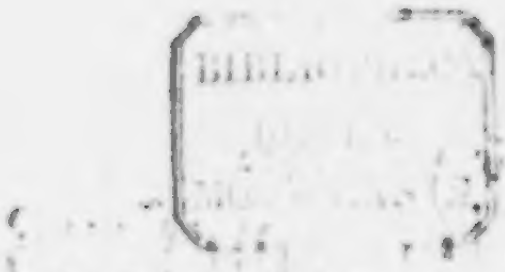
Ueber den Geiſt
und
die Geſchichte
des Ritterweſens
älterer Zeit.
Vorzüglich in Rückſicht auf Deutſchland.

Mores cognoſcere patrum.

Gotha,
bey Carl Wilhelm Ettinger,
1786.



Vorbericht.

Ich fühle zu sehr die Unvollkommenheit dieses Werkchens, als daß ich es nicht mit einiger Schüchternheit dem Publikum übergeben sollte. Der erste Entwurf, den ich vor ein paar Jahren aus besondrer Veranlassung dazu machte, und bisher in meinem Pulte verwahrt liegen hatte, weckte meine Vaterliebe wieder auf, und da mir von der Seite, von welcher ich diesen Gegenstand befaßt zu haben glaubte, noch keine deutsche

Schrift bekannt ist, dachte ich ihn wieder vorzunehmen und umständlicher zu bearbeiten. Ich fand freylich jezt manches Fehlerhafte in meinem ersten Plan, wovon, wie ich fürchte, sich verschiedenes auch hierein mag eingeschlichen haben, weil ich doch dem Faden des ersten Entwurfs, wann ich ihn nicht ganz zernichten wollte, folgen mußte.

Wann es nicht so gewöhnliche Erfahrung wäre, daß der Schriftsteller auf alles eher, denn auf sich, seine Autorsünden hinüber zu wälzen sucht, und also auch ich diesem Verdacht mich aussetzen müßte, so könnt ich mich noch mit Mangel an gehöriger Muße und an hinlänglichem Büchervorrath entschuldigen. Bedauern muß ich es, daß ich Palayes memoi-

moires sur la chevalerie ancienne faſt gar nicht nützen konnte, da ich ſie erſt, als dieſe Blätter beynahe ganz ins Reine geſchrieben waren, zu Geſicht bekam. Ungeachtet all meiner angewandten Mühe, konnte ich ihr bälder nicht habhaft werden. Indeß waren mir viele Citate von ihm und die meiſten deutſchen Abhandlungen bekannt, die aus ihm geſchöpft haben. Mit Nachträgen wollte ich das Büchlein nicht unnöthiger Weiſe anſchwellen, und da Raiſonnement über die Fakten mein Hauptzweck iſt, glaube ich immer die wichtigſten Thatſachen angegeben zu haben.

Sollte dieſer Verſuch das Glück haben, von Verſtändigen gründlich und beſcheiden berichtigt zu werden — denn dieſes wäre mir

ſchen Billigung meines Unternehmens — ſo könnte es vielleicht geſchehen, daß ich einmal Muth genug hätte, bey mehrerer Muße, was hier nur Verſuch iſt, zu einem umſtändlichern planmäßigern philoſophiſchen Werke umzuarbeiten.

Der Verfaſſer.

Begriff der Ritterzeit, als Einleitung überhaupt.

Tapferkeit finden wir unter allen Völkern in ihren ersten Anfängen geehrt. Die Natur des Menschen an sich, deren schönes Eigenthum sie ist, wenn jene, überlassen sich selbst, in freyer Blüthe aufwächst und gedeiht, macht sie, so bald Gesellschaft sich zusammenthut, nothwendig. Der erste, der seine Brüder am sichersten gegen die Anfälle reissender Thiere zu vertheidigen wußte, hatte gewiß auch unter diesen nicht geringen Vorzug. Aus dem Gefühl eigner Kraft, das für den Starken, vermittelst des allen angebornen

Thätigkeittriebes, Quelle angenehmer Empfindungen seyn muß, entspringt dann auch Drang nach Ansprache auf fremde Anerkennung, fremde Würdigung dieser Kraft. Wir sehens am Knaben, der seinen ersten Stolz darein sezt, andern nicht nur in der That überlegen zu seyn, sondern auch als der stärkre Theil von andern geachtet zu werden. Kommt dann beym Naturmenschen noch die schlimme Nothwendigkeit feindlicher Bekriegungen dazu, so eröfnet sich erst dem Verdienst körperlicher Vorzüge das wahre Feld.

Kriege sind so alt wie das menschliche Geschlecht. So bald der Mensch nimmer habsüchtig, eifersüchtig auf fremdes Glück, rachsüchtig u. d. seyn wird, — und das war er zu allen Zeiten — so werden Kriege aufhören.

In den Zeiten, wo eine Nation, aus den Windeln heraus, nun erst über sich nachdenken, sich würdigen lernt — die erste schwache Dämmerung ihrer Aufklärung — da ist körperlicher Ueberschwung, mit gehöriger Klugheit verbunden, geschäzt, sie wird ausgezeichnet, mit Vorrang und Insignien begabt, (in der Folge Ursprung des Adels) sie fängt an Studium zu wer-

werden, und ist, zweckmäßig angewandt, eigentlich Tugend.

Zeuge davon ist Griechenlands graues Alterthum. Herkules, Theseus, Perseus u. a. wurden Halbgötter durch ihre überwiegende Tapferkeit. Jede Nation beynah füllt den Theil ihrer Geschichte, der mit der Fabel noch zusammenfließt, mit solchen übermenschlichen Helden aus, die sie als ihre erste Wohlthäter in dem Dunstnimbus, den die Zeit um sie herumgewebt, mit einer Art andächtigen Enthusiasmus verehrt. Man lese die Edda von den Thaten Odins, erinnre sich der Irmensäule der alten Sachsen, wahrscheinlich eines Denksteins des großen Hermanns; höre den Indianer von seinem Manko Capak, und man wird die Wahrheit des Satzes bekennen müssen.

Ein Mensch, der Säfte in sich fühlt, den noch dazu das Anstaunen seiner Brüder — und wo bewundert der Schwächere den Stärkern nicht? — anreizet und spornt, ist nicht nur tapfer, er ist verwegen. Größe der Gefahr hebt seinen Muth nur mehr, wie, nach einem physischen Gesez, Kraft durch Widerstand nur wächst.

Die größten Helden waren die größten Ebentheurer, tollkühn, ſchwärmeriſchtapfer, und nicht ſelten ohne etwas Raſerey, wie das bey jedem Virtuos der Fall iſt.

In den Zeiten beſonders, wo der Menſch inneſteht auf der Mittelſtufe der Rohheit und der Cultur, wo ihm, wie aus einem dumpfen Schlummer ſo eben erwacht, in buntem Gewirr alle Gegenſtände vor den Sinnen umherſchwimmen, und, wie durch optiſchen Betrug, weil er die Dinge in ihrer gehörigen Beziehung neben und unter ſich noch nicht zu beurtheilen weiß, ſeine Fantaſie alles in koloſſaliſcher Größe ſieht; in dieſen Zeiten würkt gemeiniglich der Geiſt des Heroismus kräftiger.

Die Seele iſt weniger beſchränkt, weniger abgeſpannt durch politiſche und andre Verhältniſſe; der Körper iſt markiger, veſter. Das Gebiet der verworrenen Empfindungen — die, ich weiß nicht, mehr Gutes oder Schlimmes? von je her unter den Menſchen bewürkt haben, gewinnt freyeres Feld. Da wächſt der heroiſche Wunderglaube, und, verſchlungen mit ihm, die

Mutter

Mutter der gröſsten menſchlichen Tugenden, wo ſie mit Klugheit gepaart war — Selbſtvertrauen.

Man nehme das groſse Rad aller Dinge, die allmächtige Liebe dazu, ſtark wie der Tod, und ſo alt wie die Ewigkeit — was wagt dann der Held nicht? Felſen, Meeren, Ungeheuern bietet er Trotz.

Hier haben wir ſchwärmeriſche Tapferkeit, mit ſchwärmeriſcher Liebe verknüpft; die Hauptgrundzüge deſſen, was wir eigentlich Ritterzeit nennen.

Jaſon, Theſeus u. a. was waren ſie anders, denn ſolche Paladine? — Ihre ganze Heldenthaten drehen ſich um Liebe. Sie tödteten Minotauren, Drachen und Schlangen, um den ſüſſen Sold der Minne. Ein Weib, eine der ſchönſten Evatöchter, ſezte ganz Griechenland in Brand, und gab den Edelſten des Landes Gelegenheit, ſich herrlichen Siegsruhm zu erkämpfen. Und wie reich iſt nicht dieſe Periode an Minnegeſchichten? Was iſt wünſchenswerther dem Helden, als nach ſeinen Thaten in den Armen eines ſchönen Weibes auszuruhen? Die Schickſale des Dulders Ulyſſes, ſeine Begeben-

benheiten mit der ſchönen Kalypſo, und die ſeines Sohnes Telemachus, ſind bey all dem Romantiſchen doch ſo ganz menſchlich!

Herkules, ſagt die Fabel, nachdem er die Welt von Ungeheuern gereinigt, Rieſen und wüthende Thiere bekämpft und überwunden, ſpann am Rocken einer Omphale und Oeta. Dies iſt die anmuthige Fabelwelt Griechenlands. Wem muß nicht die Aehnlichkeit auffallen mit der wahren und unwahren Ritterzeit neuerer Welt. Ich glaube, behaupten zu dürfen, jedes Volk hatte ſeine Periode, und immer wird man ſie in der Zeit, wo es ſich aus ſeiner erſten Rohheit ein wenig zu erheben anfängt, wahrnehmen.

Es geht uns da, wie einem Kinde, das nur eben in der Welt ſich ein wenig umzuſchauen beginnt. Es verſucht ſeine erſte Leibes- und Geiſteskräfte. Alles iſt ihm neu und fremd. Mit voller Seele hangts noch an den Erzählungen ſeiner Amme, träumt von Rieſen und Zwergen und Magnetbergen und ſchönen bezauberten Inſuln, wo die Dächer der Häuſer Gold ſind, und die Straßen von Demant funkeln. Es fühlt ſüßen Drang nach dem allem, ſuchts in der würklichen

Welt,

Welt, und wär' im Stande, wenn seine Kräfte es zuließen, oder — Mamas Zuckerbrod nicht wäre, darauf loszusteuren.

Dies ist das erwachsene Kind, der Mensch, in einem solchen Zeitpunkt. Andre Umstände modificiren freylich anders. Im Grunde läufts doch immer auf ebendasselbe hinaus. Kein Gescheider wird lachen, wenn ich sogar den berüchtigten Simson hieher setze, der einen Löwen männlich erschlug, die Philister in einem Anstoß heroischer Laune zu paaren trieb, ihre Aecker durch den schnakischen Einfall mit den Schakals verwüstete, und dann im Schooße seiner Huldin Delila ausruhte. Jovialisches Temperament machte ihn zum Helden in Liebe und Schlacht. *) Dies geschah, als das israelitische Volk sich zum einsassischen Volke zu bilden, und von den Schlacken der Wüste etwas zu reinigen anfieng; und — Simson war groß unter seinem Volk, und hieß der Geweihte des Herrn. Barak, Debora, Gideon frohlockten in der Kraft ihres Gottes. Der junge

*) Man vergleiche auch hieher: Hrn. Herders Geist der Ebr. Poesie, 1. Th. in der heroischen Periode der Israeliten.

junge David, der den Riesen Goliath erschlug, bestand dieses Abentheuer im Vertrauen auf seinen Nationalgott Jehova.

Hier wäre Tapferkeit mit Religion verwebt.

Wir werden in der Folge sehen, wie so gern sie sich oft mit einander paaren. Welche Bande fesseln das Herz leichter und schneller, denn die der Religion? Es ist Bedürfniß der schwachen Menschennatur, im unermeßlichen Gebiet der Schöpfung sich nach höhern Kräften umzusehen, die sie in ihren engen Kreis zu ihrem Beystand herabbeschwöre; und zu was allem wird Religion nicht angewandt? und — wie wieder die Folge zeigen wird — gemißbraucht?

Noch habe ich eines vorzüglichen Bestandtheiles zu erwähnen, der zu dem seltsamen Gewebe des Geistes der Ritterzeit gehört, ich meyne, des Begriffes von Ehre und Rache.

Ehre, auf Selbstliebe gepfropft, ist Würdigung seines Ichs. Sie kann rechtmäßig oder unrechtmäßig, kleinlich und windisch, oder groß und edel seyn. *) Oft ist sie freylich nichts als ein

*) Vergl. hier Feders Untersuchung über den menschlichen Willen.

ein dummes Hirnphantom, oder ein nothdürftiges Beinkleid für die armselige Blöße. Rache gründet sich wieder auf Einbildung, sie sezt gekränkte Rechte oder Ehre voraus — und der Wahn, als könnte man das Geschehene ungeschehen machen, dies schnelle dunkle Gefühl, tingirt mit auflodernden Haß gegen den Beleidiger, ist ihr Wehevater. Beede also, Ehre und Rache, greifen eng in einander, und verlieren sich in den ersten Krafttiefen der menschlichen Natur. Aber vieles hiebey modificirt Convenienz, Volkssitte, mehr oder weniger Aufklärung oder Fortschreitung in der Cultur. Achill fand sich gekränkt, daß ihm Agamemnon die schöne Bryseis wegführen ließ. Er rächte sich bitter, und dieser zu stark gerächte Achill ist das Centrum der göttlichen Iliade. Man kennt die Blutrache der Araber. Die Rachgier der Amerikaner ist ausschweifend. In Indien giebt es eine Räuberkaste, wo der beleidigte Theil oft sein eigen Weib, Kind, oder was ihm zu Handen kommt, erwürgt, um nur dadurch den andern aufzufodern, ein Gleiches an seinem Weib und seinen Kindern zu thun. Dies geschieht dann auch. So wills das Gesez der Genugthuung. — Ungeheure Verir-

rung

rung der menſchlichen Natur! — Die ſchaudervollſten Beyſpiele, wie ganze Familien auf einmal das bejammernswürdigſte Opfer einer ſolchen Raſerey werden können, finden wir in den Berichten der Miſſionairs.

Von den Deutſchen ſagt Tacitus: „Jede Perſon iſt verbunden, Beleidigungen, die man ihren Freunden oder Anverwandten zufügt, zu rächen. Ihre Feindſchaften ſind erblich, aber nicht unverſöhnlich.„

Noch eine lezte Ingredienz dürfte hieher gehören,— Freundſchaft, jene himmliſche Neigung, die Seelen mit Seelen verſchwiſtert, und zu gleichen hohen Zwecken zuſammenſtimmt. Sie ſcheint zwar bey der Chevalerie größtentheils von der ſtärkern Anhänglichkeit an die Damen verſchlungen worden zu ſeyn, indeß hangt ſie doch ſo nahe mit der erſten Einrichtung zuſammen, und wir finden ſelbſt zu viel ſchöne Spuren wechſelſeitiger Verbindung unter den Rittern, als daß wir ihr hier nicht einen Platz einräumen ſollten. Freundesbündniſſe zu Leben und Tod ſind eine ſchöne Erſcheinung in der ganzen Geſchichte der Menſch-

heit,

heit, oft wohlthätig, oft schädlich, aber, wie beynah alles Menschliche, in ihren Anfängen gewiß edel und unschuldig. Unsicherheit und Gefahr, wie das gegenseitige Bedürfniß, sein Wesen an ein gleichverwandtes anzurücken, haben sie erfunden. Unsre nordischen Vorfahren und die alten Gallier hatten ihre brüderlich mit einander verbundene Gesellschaften, worin sich die jungen Kriegshelden feyerlich mit einem Eide verpflichteten, an einander zu hangen in Leben und Tod; und, wer zuerst fiele im Streit, dessen Tod müsse vom Ueberlebenden gerächt werden. In den Heroenzeiten der Griechen treffen wir auf so manche edle Heldenpaare: Achill und Patroklus, Orestes und Pylades, Damon, Pirithous u. a. sind herzerhebende Muster. Man weiß, was Plato darüber geschwärmt oder wahr geredt hat.

Dies war die uranfängliche reinere Männerliebe der Griechen, *) die erste anmuthige Blüthe, die freylich dann in eine stinkende Blume ausgeartet

*) Man sehe hier nach in Hrn. Meiners philos. Abh. über die Männerliebe der Griechen.

geartet iſt. Was kann wohl auch ſchöneres ſeyn, als ſich zu Einem Bunde beſchwören, nicht von einander zu laſſen in Luſt und Freude und in Noth und Gefahr und in ſo manchem Gedräng des Lebens. Bey den Wilden (Krafts Sitten der Wilden) trift man dieſe der Menſchheit ſo würdige Gewohnheit an.

Wir haben nun die Fäden geſammelt, aus denen der Geiſt der Ritterzeit überhaupt gewebt iſt; wir haben gefunden, daß ſolche ſich zunächſt aus der menſchlichen Natur herausſpinnen laſſen; wir können nun den Begriff der Ritterzeit ſo angeben:

> Die Zeit der ſchwärmeriſchen Tapferkeit, mit ſchwärmeriſcher in ſteife Galanterie gekleideter Liebe und Religion, nach geſellſchaftlichen Rechten behandelt.

Aber nun bleibt es immer noch eine wichtige und nicht leichte Unterſuchung, den beſondern Modificationen eines ſolchen herrſchenden Geiſtes bey einer oder mehreren Nationen, durch dieſer ihre beſondre Verhältniſſe veranlaßt und beſtimmt, nach-

nachzuspüren; zu zeigen, wie es gekommen, daß er dieſe oder jene Form erlangt, was für Revolutionen er erlitten, wie er wieder abgenommen, endlich, wenigſtens dem Aeuſſerlichen nach, verſchwunden ſey; dann den Nutzen und etwa auch den Schaden, weil doch jedes Ding, nach dem Sprichwort, ſeine zwo Seiten hat, für die menſchliche Geſellſchaft überhaupt zu berechnen.

Adel, Urſprung und erſte Quellen des Rittergeiſtes.

Der Ritterſtand ſezt den Adelſtand voraus. Eine kleine Ausſchweifung über deſſen Urſprung ſey mir hier erlaubt. Den Preis der Tapferkeit haben beynahe alle uncultivirte Völker, weil ihre meiſt ſchweifende Lebensart und der ſtürmiſche Geiſt des Naturmenſchen, wann er in Geſellſchaft collidirt, ſie erzwingt und nothwendig macht. Die deutſche Nation hatte ihn vorzüglich. Die Beſieger der Welt ſelber mußten ihr blutige Zeugniſſe davon geben. Vorſtechende Tapferheit war an ſich ſelbſt ſchon Adels genug;

und ſo iſt nach grammatiſchem Sinn ein Adelicher derjenige, der ſich Verdienſte um ſein Vaterland und ſeine Mitmenſchen erwirbt. *) Nun war das Feld der Verdienſte bey den alten Deutſchen vorzüglich der Krieg. Wann man anfieng, ſie zu belohnen und auszuzeichnen, iſt nicht ſchwer zu ſagen. Jeder wackere Feldherr that es: Aber die größte Belohnung war — Ehre, und es war eine Zeit, wo alles tapfer war, weil — alles Vaterland war. Würklich war auch der Stand des Kriegsmanns der einzige Ehrenſtand unter den Deutſchen, weswegen auch der Stand der Knechtſchaft davon ausſchloß. Da übrigens Gleichheit der Rechte eines der erſten Grundgeſetze ihrer alten bürgerlichen Verfaſſung war, da die ſtrafende Gewalt und das ſich darauf gründende Anſehen mehr in den Händen ihrer Prieſter als ihrer freywillig gewählten Könige lag, **) da

*) S. hier Selchow El. Juris germ. priv. hodier. §. 234. (Edit. 5. 1775.)

**) Tacitus ſagt:
Reges ex nobilitate; duces ex virtute ſumunt. Nec regibus infinita aut libera poteſtas; et duces exemplo potius, quam imperio, ſi prompti, ſi conſpicui, ſi ante aciem agant, admiratione praeſunt. *De mor. Germ.* §. 7.

da mehr Beyspiel als convenirte Würde das Wort des Feldherrn geltend machte, so konnte auch noch kein solcher Adelstand, dem bloße Geburt schon rechtlichen Vorrang gegeben hätte, bey ihnen Statt finden.

Wahr ists, man ehret auch noch die Verdienste des Vaters im Sohn. Edelthaten der Eltern sind das kostbarste Vermächtniß, das schäzbarste Familienerbstück, wodurch der Sohn, wann er die ihm vorgezeichnete schöne Fußstapfen betritt, gleichfalls sich Ruhm erwerben kann. Und in diesem Sinn, wenn man will, gab es nobiles schon unter den alten Deutschen. Schwerer läßt sich die Zeit angeben, wann der Adelstand mit Insignien und besondern Rechten ausgezeichnet und privilegirt und erblich ward. Indeß ist sein Ursprung in der alten kriegerischen Verfassung, wo der Princeps seine Comites hatte, und jeder freye Mann, er mochte Allodial- oder Lehengüter besitzen, zum gemeinen Kriegsdienste ohne Gehalt verpflichtet war, wie überhaupt im ersten Chaos der überhand nehmenden Feudal-Verfassung zu suchen. *)

*) Wer etwas detaillirtes über den Ursprung des Adels lesen will, schlage bey Scherel de vera nobilitatis inte-

Als die kämpfende Fluth der Unordnung sich zu scheiden begann, und die Aermern oder Rubigern sich nach und nach in Städten oder Dörfern anbauten, und dem Gewerbe oder dem Ackerbau oblagen, blieben nur die bey der Miliz, die zu Bestreitung der erforderlichen Unkosten hinlängliche Güter und Mittel besaßen, und trugen, um des Vorrangs willen, den ihnen ihre selbstgewählte Bestimmung, Schützer des Vaterlandes und Handhaber des Rechts und Friedens zu seyn, gab, die ehrenvolle Benennung: Militaren, oder ritterbürtige, rittermäßige Leute.

Nach und nach, bey mehrerer Ab- und Aufstufung in der Verfassung zeitiger bürgerlicher Gesellschaft, da ohnedem jener ihre Macht immer mehr und mehr anwuchs, viele sich unter ihren Schutz begaben, ihre Güter durch Beneficien von den Klöstern vermehrt wurden, sonderten sie sich ganz von den Bürgerlichen ab, machten einen ausschliessenden Stand, und das Wört-

inferioris origine contra communem opinionem. Lipſ. 1761. bey Mettingh, Strube, Loen und andern nach.

Wörtlein: von, das seinen Ursprung im Unterschied der Besitzungen hatte, ward nun Zeichen höheren Stands und ein erbliches Pfand zu gewissen ausschliessenden Vorrechten. *) Um diese um so sichrer zu umzäunen, war es keinem erlaubt, durch Heirath aus seinem Stand zu treten. Größere oder unerheblichere Gültigkeit des Adels ward durch die Zahl der Ahnen, deren kleinste Zahl vier seyn mußte, bestimmt. **)

*) Eine Stelle bey dem alten Schriftsteller Graf Reinhardt von Solmis beweist, welch hohen Begriff man von der Bestimmung des Adels hatte:

„und ist der Adel darumb von der Gemeine abgesondert, und aus den Städten auf das Feld gesezt, „daß sie sich von ihrem väterlichen Erbe und der „Herren Dienst nähren, ritterlichen Sachen sich gebrauchen, und die Lande von ihren Schlössern, „Gaun, Erbhäusern und Vesestungen beschützen „sollen, wie solches die alte Barafriden noch bezeugen und ausweisen, das man einem jeden im „Rechte und Billigkeit beystehen soll, darum sie sich „auch wehrhaftig halten, gut gerüstete Knechte, „Pferde und Harnisch haben, damit sie das Reich, „das Gott den Deutschen in die Hände gegeben, „mannlich erhalten.

**) Daher im deutschen Privatrecht: die Ahnenprobe.

Die Kaiser allein hatten in der Folge das Recht, Edle zu machen, und nach urſprünglichem Zweck ſtand nur dem Verdienſt der Weg dazu offen. Mißbrauch der Zeit hat den Adel ſpäterhin auch käuflich gemacht, und würklich iſts kein ganz verächtlicher Finanzartikel für die Kammer, wenn er ſchon in unſern aufgeklärteren Zeiten nicht gar einträglich mehr ſeyn dörfte. So viel vom Adel überhaupt. Zu erinnern iſt noch der Unterſchied zwiſchen höherem und niederem Adel, das aber zu unſerer Sache nicht viel beträgt. Aus ſolchen Männern waren es nun, die ſich in alten Zeiten noch zu einem beſondern Zweck verbanden, Religion, Tapferkeit und Ehre gekränkter Frauenzimmer zu ſichern. Es iſt eine bemerkungswürdige Erſcheinung, daß zu einer Zeit, wo Unſittlichkeit unter allen Claſſen des Volks die höchſte Stufe erreicht hatte, gerade ein für Sittlichkeit nach den ſtrengſten Grundſätzen eifernde Geſellſchaft ſich zuſammen that. Aber ein höchſt ſchweres Problem iſt es immer, Fabel von Geſchichte ganz zu ſcheiden, weil die Erſcheinung jenen Zeitpunkt berührt, wo beede noch in einander verſchwemmt ſind. Indeß, ſo ſehr man irren würde, ganz aus alten Romanen

und

und Ritterbüchern sich den Begriff dieser Zeit abzuziehen; und noch mehr, wenn man das Uebertriebene der Dichtung auch nur auf Kosten eines ganz eben so unter einer Klasse des Volks alter Zeit verbreiteten Geistes rechnen wollte, eben so sehr würde man irren, wenn man alles, was man in alten Romanen je von der Ritterzeit gelesen hat, schlechtweg als Fabel verdammen, oder gar für das leere Hirngespinst müßiger Köpfe halten wollte.

Schon als Fabel selber betrachtet, wäre es doch für den Philosophen nicht uninteressant, die vorbereitende Ursachen zu solchen idealischen Träumereyen im Gange des menschlichen Geistes aufzuspüren, sie zu entwickeln, und sonach Wahrheit und Dichtung zu berechnen.

Seine Hauptzüge entlehnt der Dichter *) aus der würklichen Welt um sich her. Wenn er

*) Der wahre Dichter, versteht sich, denn nach Sulzers Theorie soll ja Dichtkunst ein aus den Sitten des Volks entstehendes und auf sie wieder zurückwürkendes Geschäft seyn. Ob er das bey unsrer Verfassung so ganz seyn könne, steht dahin; aber gewiß konnte er es seyn in den schönen Tagen der Minnesänger, so wie in den Heldenzeiten Griechenlands.

in der Periode ſchreibt, wo Nacht noch mit Morgenröthe kämpft, deſto beſſer für ihn. Die Vorurtheile, die abergläubiſche Meynungen und Sagen ſeines Volks benützt er zu ſeinem höheren Zweck, durch Fantaſie, auch die Saiten des Herzens, die immer mit jener im Einklange ſind, zu rühren.

Ich glaube, es wird zu meinem Zweck nicht undienlich ſeyn, voraus etwas über die Geſchichte der alten Romanen beyzuſetzen, und dabey auf die allmähliche Bildung des Rittergeiſtes Rückſicht zu nehmen.

Bey den Griechen und Römern, den ältern, meyn ich, als den ächten Urhebern wahren Geſchmacks, waren ſie kein eigener litterariſcher Zweig. Nur in den ſpätern Jahrhunderten der ſchon ſinkenden griechiſchen Eleganz kommen die Schäferromane eines Longus und die abentheurliche Fictionen eines Achilles Tatius, Charitons und anderer vor. Daß dieſe mit der Handlung, die in alten Ritterbüchern herrſcht, wenig gemein haben, werde ich nicht bemerken dörfen.

Man giebt Arabien gewöhnlich als das Vaterland jener abentheurlichen Geburten der Fantaſie

taſte an. Und wahr iſts, wie der Orient überhaupt, ſo war dies Land von jeher reich an ſeltſamen Compoſitionen der Einbildungskraft. Daneben blühten früh die Wiſſenſchaften unter dieſem Volk. Geſchmack an Poeſie und Lectüre war früher und allgemeiner. Nicht blos wärmere Fantaſie, vom warmen Klima *) gezeugt, Hang zum Wunderbaren unter allen Völkern, vielleicht durch ihre Verfaſſung mehr genährt und begünſtigt, brachte hauptſächlich unter der Kalifen Regierung jene Märchen hervor, deren Geiſt ſich durch die Mauren unter die Spanier verbreitete, von dieſen herüber nach Gallien kam, in den Liedern der Provenzalen, der ſogenannten Troubadours wehte, und ſonach über Deutſchland ſich ergoß. Das Ritterweſen gieng ſchon im alten Arabien im Schwang. Die Lebensart der nomadiſchen Völker, vorzüglich der Beduinen, brachte es ſo mit ſich. Als ächte Ismaeliten, und

der-

*) Zu heißes Klima niederdrückt, nach Zimmermanns Bemerkung, oft mehr, als daß es die Kräfte der Fantaſie in Thätigkeit bringt. Und der unter dem kalten Himmelsſtrich wohnende Kamtſchadale hat eben ſo die ausſchweifendſte Geburten einer rieſenmäßigen Fantaſie, beſonders in Religionsſachen.

vermöge des göttlichen Ausspruchs zu Ismael: „Seine Hand wird gegen jedermann seyn, „und jedermanns Hand gegen ihn,„ glaubten sie sich zum Raub und zur Freybeuterey berechtigt. Noch jezt selber sind bemerkungswerthe Spuren davon übrig. Immer stehet das Roß, das sie über alles lieben — und wie sollten sie's nicht, da es ihre ganze Haabe ist? — *) fertig am Zelt; immer ist die Lanze nebenhin bereit, auf den Boden gepflanzt. Das Frauenzimmer ist zwar nach orientalischer Sitte weniger geschickt, mit ins Ritterintereſſe verflochten zu werden, vermöge der Entfernung, in der es Eifersuchtsgeist des männlichen Geschlechts hält. Aber eben diese Rückhaltsamkeit des schönern Geschlechts und die Ehrerbietung, die es erhält, giebt hier einen gewissen auszeichnenden Ton an. Man findet in arabischen Gedichten, und besonders bey Jones, Stellen, die von der größten, aber immer einer steifen orientalischen Rittergalanterie zeugen.

Von

*) Wann der junge Araber zum Jüngling erstarkt ist, bekommt er ein Roß — das Zeichen seiner nun legitimen Mannbarkeit — und seine Anverwandten feyern den Tag. Das ist die römische Toga und das Schwerdt der alten Deutschen.

Von den Arabern *) ganz jenen Geiſt der Ritterzeit, der die mittlere Jahrhunderte beherrſchte, der ſich in Romanen und Schriften alter Zeit abdruckt, und in der Geſchichte ſelber ſeine, wenn ſchon nicht immer ganz ſichere, Zeugniſſe hat, herleiten zu wollen, wäre eben ſo wohl Unſinn, als, weil analoge Keime, wie in der menſchlichen Natur an ſich und der Völkerkindheit, ſo auch in einer ihrer getreuſten Abbildungen, ich meyne, der Odyſſee liegen, ihn aus dieſer und ſo fort aus Aſien herholen zu wollen. Wahr iſts — den Glauben an das Wunderbare, das dunkle und um ſo feſtre Vertrauen auf den Beyſtand höherer unſichtbarer Kräfte hat er mit dem Geiſte jener Zeiten gemein, aber nur — weil er es mit der Natur des Menſchen, wenn ſie in der Wiege liegt, und noch mehr, wenn ſie an der erſten Gränzſcheide, Sittlichkeit und Rohheit ſteht, gemein hat; ſo wie die alten arabiſchen Märchen, und wie die alten Ritterbücher, und die Feenerzählungen, womit uns Frankreich überſchwemmt hat, das Wunderbare der Maſchinerie mit der Odyſſee gemein

*) Richardſon z. B. iſt der Meynung in ſeiner Abhandlung über Sprachen, Litteratur und Gebräuche morgenl. Völker.

mein haben. Man ändre die Namen, und was sind Circe, Calypso mehr, denn die Feen der Franzosen, und die weisen Frauen der Nordländer. Viele Erzählungen sogar, die wir in der Odyssee antreffen, finden wir wieder mit weniger Aenderung oft in Tausend und Einer Nacht. Man behandelte die Iliade rittermäßig. Die aufgeklärtere Köpfe unter den Provenzalen, wann sie schon aus ihrem Zeitalter Stoff genug zum Verarbeiten hätten hernehmen können, waren entweder zu begeistert von den aus dem Moder wieder hervorgesuchten Schätzen der Alten, (was man würklich hie und da der Ausbreitung der christlichen Religion zu verdanken hat, wenigstens dem Librariushandwerk müssiger Mönche,) oder sie fühlten sich nicht schöpferisch genug, oder glaubten durch Verpflanzung in entferntere Zeiten die Gesetze der Wahrscheinlichkeit weniger zu beleidigen, weil der abergläubische Mensch die Vorzeit nie mit der Würklichkeit gehörig berechnet, sondern beym Hinausblick in dieselbe — ists Unzufriedenheit mit seiner Lage? ists leichtgläubige, aber treuherzige Schwäche, oder Stolz, der der Natur des Menschen zu weite Gränzen sezt, und die Helden alter Zeit so

gern

gern für übermenschliche Riesen hält? — immer mehr sieht, als vorhanden war. Genug, jene Dichter fanden es für ihren Zweck besser, die Epopeen eines Homers und Virgils, die sie nicht immer in der Quelle mochten geschöpft haben, für ihr Zeitalter zu verarbeiten, und ihnen die Sitten desselben unterzuschieben, wodurch sie sich natürlich leichtern Eingang in die Herzen ihrer Zuhörer verschaften; diese fanden sich nun in einer Täuschung. Sie sahen sich in eine idealische Welt versezt, die aber doch die Farbe ihres Zeitalters und ihrer Sitten trug. Sie sahen, wie Tapferkeit nicht jene bessere Gefühle des Mitleidens und der Großmuth ausschließt, wie Liebe auch unterm rauhesten Panzer schlägt und die wildern Triebe bändigt; wie Gerechtigkeit der schönste Schmuck eines Helden ist; kurz, das grobe sinnliche Gefühl eines wichtigen Theiles der Nation ward abgeschliffen, verfeinert, und trug die schönen Blüthen der Sittlichkeit — denn wer weiß es nicht, wie fein der Zusammenhang ist zwischen Sinnlichkeit und Sittlichkeit. Vieles mußte dies beytragen, diesen Geist in einem Zeitalter zu wecken, wo Unbändigkeit

der

der Leidenschaften und Rohheit so herrschend war, und ihm am meisten widerstanden zu haben scheinen sollte. Aber so wahr ists; unsere Tugenden sprossen oft aus unsern Lastern, und wer kann die Scheidepunkte angeben, wo diese aufhören und jene anfangen? Andere Schriftsteller schon im neunten, zehnten, elften Jahrhunderte giengen wohl weiter. Sie suchten sich Helden aus ihrer Welt, und besangen ihre Thaten. Poesie war ohnedem bey den alten Völkern immer Groß-Siegelbewahrerin der Geschichte, und ward so durch mündliche Tradition fortgepflanzt, wie wir dies von den alten Bardenliedern, die Carl der Große sorgfältig sammlen ließ, (Schade, daß Mönchsbarbarey jene gewiß schäzbare Denkmäler verschüttet hat,) und den noch durch Macpherson geretteten Ossianischen Schätzen wissen. Aber freylich ists zu beklagen, daß Tradition, weil sie nicht immer in Gedichten bestand, oder diese Gedichte später entstanden, wenigstens immer das Gepräge alter Einfalt und abergläubischen Volksgeistes an sich trugen, die Geschichte sehr entstellt hat. Indeß waren solche Dichtungssagen und historische Lieder doch immer Beförderungs-

rungs-Mittel der Tapferkeit und der rauhern Tugenden. Und, nachdem ſie einen Boden antrafen, auch der milderen.

Der groſſe Alfred, *) ein Meteor am Himmel ſeiner Zeit, ward durch eben ſolche Sachſenlieder, da ſeine väterliche Erziehung eben nicht die ſorgfältigſte war, angefeuert, zu dem ſchönen Ziel hinanzuſtreben, das er auch würklich erreichte. Und war je ein Fürſt, der mit ausgezeichneter Tapferkeit mehr Klugheit, Einſicht und Groſsmuth in Geſinnungen verband? So ward Carl der Groſse, der an unternehmendem Geiſt, an Groſsmuth und Tapferkeit Alfred gleich war, doch in jenen feinern Empfindungen der Sittlichkeit ihm nachſtehen mochte, wegen ſeiner ungeheuren Siege lange Zeit der Held alter Gedichte und Volksromanen.

Freylich, wie groſse Begebenheiten im Fortwälzen durch die Bahn der Zeit, wie gewälzte Schneemaſſen immer mehr wachſen, und die Fantaſie alles ſo gern vergröſsert, ſo wimmeln jene Chroniken **) und jene Heldenbücher von ungе-

*) Vergl. Hume's Geſch. von Engl. 1. Th.

**) Erzbiſchoffs Turpins u. a.

geheuren Erdichtungen, die vorzüglich hervorstechen in der Beschreibung der Thaten Rolands,*) Oliviers und der Geschichte der zwölf Pairs, die Anlaß zu vielen Romanen gegeben haben.**)

Auch

*) Werner in seiner Magdeburgischen Chronik sagt von ihm aus Gelegenheit der Statue, die ihm im Magdeburgischen errichtet war: Er war Caroli M. Schwiegersohn, ein Graf von Blavio aus Frankreich; ein Sohn des Grafen Milo. Er hat sich im Sachsenkriege ganz streng und mannlich erzeiget, wie streng er aber gegen den Feind gewesen, also mild hat er sich wieder gegen die Ueberwältigte und Gnadsuchende bewiesen. Er hat in vielen Städten, im Sachsner und wendischem Brandenburger Königreich, die sich an Car. M und ihn ergaben, und sich christlich taufen liesen, große Immunitäten, Freyheiten und der Gerichte Hochhuten und Obrigkeit geschenkt. Er soll allerwegen in Heerzügen ein Schwerdt und Horn geführt haben, das Schwerdt ist Durant, das Horn Olivant genannt worden, damit er gar wunderliche Sachen in Streit und Schlachten verrichtet hat. Denn, wenn er das Horn geblasen, sind die Feinde heftig darob erschrocken, und welchem er mit seinem Schwerdt verwundt, der ist nimmermehr gesund worden, sondern hat müssen des bittern Todes sterben. Das Schwerdt soll so zäh und streng gewesen seyn, daß man Stahl und Eisen damit hat entzwey hauen können. Er starb am Gebirge Roncival, vor Durst und Mattigkeit, im Jahre 769.

**) S. davon Hrn. Reichards Bibl. der Romane.

Auch das viele Fabelhafte in der Geſchichte ſeiner Gemahlin Hildegard und ſeiner Schweſter Bertha, *) die in allen Mönchsmärlein, wie in

 den

Es gehören dahin: Roman du preux et vaillant chevalier Ogierre le Danois, Duc de Danemark, l'un des douze pairs de France. 1525. Hiſtoire de la fleur des batailles, Doolin - de - Mayence. Paris 1501. Hiſtoire du preux Cheurvin, fils d' Ogier, le Danois. 1530.

*) Bertha war eben die Mutter unſers Rolands. Es iſt artig, die wunderbare Sagen zu leſen von ihrer Verſtoßung, der baldigen Heranreifung des kleinen Rolands; wie er, da er einmal hörte, daß Carl an einem gewiſſen Ort hofhaltete, um ſeine arme Mutter, die in einer Höle, wie weiland Genovefa, kümmerlich lebte, mit Nahrung zu unterſtüzen, hingieng, wo Carl Tafel hielt, und, wie nichts, dir nichts, eine Schüſſel nach der andern hinwegtrug, ſo daß der Kaiſer ſtaunte, allgemeines Stillſchweigen gebot, und erſt, als er noch einmal kam, ihn befragte, was er mit dem Weggetragenen angefangen hätte. Worauf erſterer dann, als er die Begebenheit hörte, (die Mutter ward Ehebruchs angeklagt, ihr ſollten im Wald die Augen ausgeſtochen werden. Aber ein Ritter erbarmte ſich ihr, und man ſchickte dem Grafen die Augen einer Hindin, ſtatt der ſeiner (Gemahlin) die Mutter ſamt dem Sohne ihren bedaurungswürdigen Umſtänden entriß, und an ſeinen Hof zu ſich nahm. Man findet das Mönchsmärlein bey Cruſius.

den bekannten Volksromanen, der Nürnberger Fabrik aus der Klasse der gehörnten Siegfriede und Genovefa's, und in den alten französischen Ritterromanen, oft nur unter andern Namen erscheinen, (denn die Armuth der Erfindungskraft so mancher Schriftsteller alter Zeit blickt nirgends mehr

sine. Besser hat es Heinse in dem Vorbericht zu seiner Uebersetzung Arioſts erzählt. Von Hildegard lesen wir zwo ganze Seiten im Crusius. Die Fabel hat wieder ganz mönchischen Zuschnitt. Er führt die Stelle eines alten Dichters an, die die Schönheit dieser Fürstin in ihr Licht stellen soll:

Der Hof war sicherlichen
Sechs Wochen und ein Tag,
daß vor der minniglichen
kein Freude mir gelag.
Turnieren, stechen und rennen
all, das ihr Herz begert,
wer freuden kennt erkennen,
ward ihrer do gewärt.

Die schreckliche Geschichte mit Talaudus wäre zu weitschweifig, um hier beygesetzt werden zu können. Artig ist auch die Begebenheit mit Carls Tochter, der schönen Emma und dem zärtlichen Eginhard. Crusius erzählt sie nach andern Chroniken. Schöner hat sie Sturz (Sturz Schriften II. Band) erzählt.

mehr durch, als in der oft so einseitigen, wiederholten Bearbeitung des nämlichen Stoffs,) haben wir der würklichen Erscheinung Carls des Großen zu danken. Seine Thaten fielen gerade in eine Zeit, wo die große Masse des sich zu bilden anhebenden europäischen Staatssystems mit allen ihren Kräften im angestrengtesten Streben war. Cultur rang mit Barbarey. Neue Völkerglieder wurden in eine allgemeine Kette eingehängt. Er selbst drang mit siegreichem Schwerdte, wie ein neuer Alexander fast bis an die Gränzen der bekanntern Welt, und trug den Schrecken seiner Macht vor sich her. Was Wunders, daß ihn die rohere Völker wie einen übermenschlichen Gott anstaunten, daß sie ihm Thaten unterschoben, die in der Würklichkeit keinen Grund hatten, seinen Siegen unwillkürlich Schwierigkeiten in Weg legten, durch deren Wegräumung jene nur um so glänzender und größer seyn sollten. Kurz, was thut rohe Einfalt des menschlichen Geistes nicht? Sie mißt höheren Kräften bey, was ihr blödes Anstaunen nicht fassen, nicht bis zu seinem Ursprung hinauf verfolgen kann. Die ersten Geschichtschreiber nah-

men entweder solche Sagen selber für baare Münze an, oder ihr frömmelnder Mönchgeist erlaubte ihnen nicht, Wahrheit von Irrthum gehörig abzusondern, und die spätere Romanenschreiber fanden hier für dichterische Einkleidung, oder ihre eigne schöpferische Armuth ein weites Feld, unter fremden Namen, Vermischung und Verwischung historischer Züge und Sitten, Sachen und Thaten zusammen zu weben, die die Fantasie belustigten, und in manchem schwärmerischen Kopf einen Nachahmungstrieb und ein Thatenfeuer entzündeten, das nach gerade um so unschädlicher und sogar selbst nützlicher war, als es zugleich Männlichkeit unterhielt, und ein Damm gegen Weichlichkeit und üppige Sittenverderbniß war. Man nehme den Glauben an Riesen und Zwerge hinzu, der in den Köpfen ungebildeter Leute sich so gern ansezt, die Furcht vor höhern schädlichen, und das Vertrauen auf wohlthätige Oberkräfte, jenen Geist, der sich jezt im Glauben an Hexen, feindliche Kobolde u. d. jezt in der steifen Ueberzeugung von gewissen Genien, Dämonen offenbaret — nur anders modificirt, bey uncultivirten Völkern — überall die Farbe der Religion, des Clima's und

der

der urſprünglichen Volksſitte trägt, und man wird ſich erklären können, woher jene Einſchiebſel fremder Mitwürkungen bey den Verrichtungen der fahrenden Ritter in jenen alten Romanen ſich ſchreiben. Man wird dadurch um ſo leichter das Wahre vom Falſchen ſondern lernen, als man ohne jene Behutſamkeit ſonſt gar zu gerne in den Fehler verfallen kann, entweder zu viel, oder nichts von der Beſchaffenheit jenes alten ſchwärmeriſchen Rittergeiſtes zu glauben. Thuanus ſelber ſcheint ihn blos für eine Träumerey der Romanſchreiber zu halten. Er ſagt von der Königin Eliſabeth, in deren Charakter ſelbſt ſo manches Romantiſche lag, das ſich in ihren Liebesgeſchichten, wie in ihren Kriegsverrichtungen abdrückte. „Sie ſah es gern, wenn man ihr den Hof machte, ihrer Geſtalt und Perſon mit aller Rittergalanterie huldigte; ja, ſie ſpielte noch die verliebte Prinzeßin, da ſie mit den Jahren ſo ziemlich zur Neige gieng. Es war ihr erholende Schwärmerey, vermittelſt der ſie ſich in jene Fabelinſeln der fahrenden Ritter und mannlichen Helden zurückträumte, die in Ehr und Züchten, zu Trutz aller Frechen und Schamloſen, Liebesabenteuer mit ſtrenger Tapferkeit beſtanden.„

Schon 524. wird der berühmten Tafelrunde, Gesellschaft in Schottland gedacht. So viel auch Fabel hier eingemischt hat, ist doch immer etwas Wahres darinnen. König Artur, oder auch Artus, Vater der schönen Genievra, von der der siebente Gesang Arioſts handelt, hofete in Cramelot, und war Großmeister des Ordens. Merlin, der Sohn einer weisen Jungfrau, und ein Erzzauberer war ihr Stifter. Er verfertigte zu Carduel eine runde Tafel. Unter den Stühlen waren dreyzehn zu Ehren der dreyzehn Apoſtel, und zwar mußten es Ritter von erkanntem Werth und erprobter, durch allgemeinen Ruf bestätigter Tapferkeit seyn. Der dreyzehnte Stuhl stellte den Verräther Judas vor, und blieb immer ledig. Man nannte ihn den gefährlichen Sitz, seitdem ein verwegener saracenischer Ritter, der sich erfrecht hatte, darauf zu sitzen, von der Erde, die sich unter seinem Stuhl aufthat, verschlungen worden war. — Die Ritter der Tafelrunde trugen keine äusserliche Kennzeichen ihres Ordens. Die Glorie ihrer Thaten war hinlänglich genug, sie auszuzeichnen; überdies war jeder an seinem Denkspruch kenntlich. Merlin selbst verfaßte die Gesetze des Ordens. Die Ge-

ſetze wurden die Geſetze beynah aller andern Rittergeſellſchaften. Noch bis auf den heutigen Tag weiſt man Reiſenden die Höle Merlins, in der lang nach ſeinem Tode ſeine Stimme noch ſoll geweiſſagt haben. Wer wollte hier nun Wahrheit von Dichtung ſcheiden? Alte Sagen mögen vorzüglich Grund davon ſeyn. Jede Nation hat ſie. Sie ſind gleichſam die Ammenerzählungen an der Wiege der Menſchheit. In England beſonders, wo vielleicht auch das düſtre Clima noch beytrug, war dieſer Glaube ehemals herrſchend. Shakespears Rieſenfantaſie hat ſie mit einer Würkung genützt, die auch jezt noch, da wir über dieſe Punkte weit aufgeklärter denken gelernt haben, unſre Empfindung und Einbildungskraft mit einer magiſchen Täuſchung beſchleicht — Zu ſeiner Zeit war noch alles von dergleichen abergläubiſchen Meynungen angefüllt.

Die Arioſte, die Taſſo's, unſer deutſcher Wieland, haben in ihren Gedichten jene Wunderzeiten, die Tage der Einfalt uns gleichſam zurückgeſpiegelt. Wir ſtehen an ihren Gemälden mit enthuſiaſtiſcher Trunkenheit, ſehen das Ringen der Kräfte des Menſchen, der ſo oft ſeine Grän-

gen überſpringen will, und übernatürliche Mittel verſucht, wenn er ſeinen Zweck nicht erreichen kann: Wir laſſen uns einlullen durch dieſe ſüße Täuſchung — zu unſrer Väter Zeiten war es doch anders — wir bewundern ihre Tapferkeit, ihren Muth, ihren bideren Sinn, ihre reine enthuſiaſtiſche Liebe, ihre Freundſchaft, ihre Gaſtfreyheit — und ſehen traurig in unſre Welt hinein.

Wann wir endlich von den Eindrücken der erſten feurigen Bewunderung etwas kühler geworden, das Idealiſche abſondern vom Würklichen, ſo bleibt uns immer noch ſo viel gewiß übrig:

> Jene Dichtungen, alte, wie neuere, gründen ſich auf Fakten der Menſchheit, und die merkwürdige Erſcheinung der Rittergeſellſchaften iſt die ſchöne Blüthe der Menſchheit, die jezt eben von Rohheit zur Verfeinerung übergeht.

Sie mußte gerade hervorwachſen aus einem Boden, der beym erſten Anſchein wegen Mangel an gehöriger Pflege nicht ſehr geſchickt dazu ſcheint, aber bey näherer Erwägung, da ſo vielerley Saamen, wie von allen Winden herbeygeweht,

in Unordnung unter einander treibend, in ihm lag, eben diese Früchte zeugen mußte, so wie sich oft ein schöner Wald hervorarbeitet, wo anfänglich verwachsenes wildes Gesträuch war. Ohne Bild zu reden: Die Zeiten der Barbarey, der Völkerwanderungen, das Aneinanderstoßen fremder Sitten und die gegenseitige Reibung, die Einführung der christlichen Religion, und der Weg, den ihre damaligen Apostel so gleich giengen, mehr das Herz oder die dunkle Empfindungen anzufüllen, als den Verstand zu bebauen, jene mit all den Vorstellungen von Erwartungen, die um so glänzender sind, und der Fantasie sich um so mächtiger aufzudringen scheinen, als — ihr Jenseits sie entfernter macht, kurz, mit allem betäubenden, sinnefesselnden Gepränge, das der Reflexion wenig Raum läßt, zu umzäunen — Alles dieses, und das verderbliche Lehnssystem selbst, trug zu dem seltsamen Gemische bey, das den Geist der Ritterschaft charakterisirt. *) Ungefähr

*) Raynal hat eine Stelle, die hieher gehört, I. 121. L'institution de la chevalerie est une de celles, qui ont le plus élevé la nature humaine, cet amour de la gloire substitué à celui de la patrie, cet esprit épuré de la lie de siecles barbares, né de vices mêmes

ſähr um das eilfte Jahrhundert findet man ſie in Frankreich. Daß der Saame lange vorher ſchon dazu bereitet da lag, haben wir oben geſehen. Hier und in England hat ſie am frühſten und am längſten und ſchönſten geblüht.

Es war würklich eine der klügſten militäriſchen und politiſchen Anordnungen, indem dadurch körperliche Stärke geübt, und die Seele mit groſſen edlen Empfindungen der Ehre, des Wohlwollens und der Religion genährt wurde. Indeß iſt es nun Zeit, daß wir ihre Gebräuche und Sitten näher unterſuchen.

Thurniere.

Thurniere waren die vornehmſten ritterlichen Uebungen. Ihr Urſprung verliert ſich ins graue Alterthum hinauf. *) Eigentlich treffen wir ſie auch wieder, nur unter verändertem Namen,

mêmes du gouvernement feodal pour en reparer ou temperer les maux.

*) Schon die alten Deutſchen, die Tacitus beſchreibt, und die ihnen verwandte Völker hatten gewiſſe Kampfübungen für die Jugend. S. Tac.

men, in Griechenland an. Nicht als ob ich strenge damit behaupten wollte, daß die Alten Nachahmungen derselben seyn sollten. Können nicht verschiedene Nationen auf eben dieselbe Erfindung oder Anordnung stoßen? Vornehmlich wann die Erfindung von der Beschaffenheit ist, daß sie ihren Grund in den ähnlichen Sitten und Neigungen eines Volks hat? Man erinnere sich unter den Griechen ihrer verschiedenen Arten der Kampfspiele — Ringen, Cestespiel, Wagenrennen, Laufen, Waffenkampf u. dergl. Homer und Virgil haben uns die lebendigste Gemälde davon geliefert. Die Fantasie hebt sich mit ungewöhnlicher Gluth, wenn wir uns in jene große schöne Tage der Olympiaspiele zurückträumen, wo die Helden verschiedener griechischer Stämme gerüstet in ihrer Herrlichkeit sich versammleten, und um den schönen Preis der Ehre bulten. Es war dies die schönste Schule der Tapferkeit, wo die Nerven der Seele gleich stark mit denen des Körpers gehärtet wurden, das Band des Patriotismus enger geknüpft, und Nacheiferung und edle Ruhmgier angefacht, zugleich das oft so nützliche Gefühl des Selbstvermögens, und das darauf sich gründende Selbstver-

vertrauen in den Heldengemüthern erregt ward, war das lobenswerthe Medium damaliger Zeit, wodurch ſich fremde Ehre verbreitete, und eben ſo Beförderungsmittel der Cultur, die dann nur gedeiht, wenn viele Menſchen mit gegenſeitiger Theilnehmung an einander anrücken; charakteriſtiſch für eine Nation, wo die Blume der Tapferkeit, nach Pindar, die ſchönſte, die unverwelklichſte war, wo Tapferkeit ἀρετη, und das höchſte, beneidungswürdigſte Geſchenk der Götter hieß. Manches, z. B. Herolde, (κηρυκες) die Austheilung des Danks, die Schranken u. dergl *) hatten die Thurniere, deren Urſprung gothiſch iſt, mit jenen alten Spielen gemein.**) In Deutſch-

*) Es iſt deswegen ſehr gut, daß Bürger ſolche Ausdrücke in ſeiner deutſchen Ueberſetzung des Patriarchen der Dichter, die gewiß, wenn er dem Ziel unverrückt entgegen geht, alle bisherige übertreffen wird, weil ſie charakteriſtiſch für das Alterthum ſind, beybehalten hat.

**) Doch blickt in ihrer Einrichtung, die aber natürlich auch nur ſtufenweiſe den Grad ihrer Vollkommenheit, die wir daran bewundern, erreicht hat, beynahe mehr Feinheit und Witz durch, als in den alten griechiſchen, vorzüglich an den Sinnbildern der Schilde.

Deutſchland ſoll ſie Heinrich der Vogler eingeführt haben. Erfinder davon kann er nicht ſeyn, wie Rurner und Cruſius wollen. Sie giengen lang vorher in Italien, Spanien, und nach den alten Ritterbüchern zu ſchließen, in Britannien im Schwang.

Dieſe Thurniere ſollten in Friedenszeiten ein lebhaftes Bild der Schlacht ſeyn, und ein aufmunterndes Schauſpiel der Tapferkeit edler Ritter abgeben. Sie ſtanden auch nur würklichen Rittern offen.

In einer Thurnierordnung von 1481. heißt es: Niemand ſollen die Schranken offen ſtehen, wenn er nicht 4 Ahnen, Vater und Mutter edel Wappensgenoſſen, und ſamtlich ehrlich Herkommen hätte. Es mußte ferner landkundig ſeyn, daß ſeine Eltern mehr oder weniger gethurniert. Dies mußte mit 2 oder 3 Zeugen bewieſen werden.

Vor dem Thurnier *) wurden die Wappen derer, die thurnieren wollten, in den benachbarten Kirchen und Klöſtern aufgehangen. Es hieß dieſes die Schildſchau. Ein Ehrenhold mußte öffent-

*) Siehe Reichards Abhandl.

öffentlich die Namen derer, denen die Schilde zugehörten, nennen. Fand sichs, daß eine der Damen sich über einen der Kämpfer zu beschweren hatte, so berührte sie nur seinen Schild, und die Thurniervögte mußten nun ihre Beschwerden untersuchen. Er ward vom Thurniere ausgeschlossen, wenn er schuldig befunden ward, und geschahs, daß er sich dennoch unverschämt zudrang, so ward er mit einem ganzen Hagel von Stößen zurückgewiesen. Meineid, Brechung des Handgeiübds, Feldflucht, Nothzüchtigung von Frauen oder Junafrauen lag nach den Rittergesetzen hart in der Strafe. Eben so Wucher und Judenhandel, Straßenraub, *) Mord, Diebstahl, Ketzerey. Wer eines solchen Vergehens überführt ward, durfte nicht zum Thurniere gelassen werden. So heißts in Heinrichs Thurnierordnung:

„Welcher wider Ehr gethan hätte, dem mag „man sein Roß abgewinnen, soll auch mit „dem Sattel auf Schranken gesezt werden, „bis der Thurnier vorbey ist.„

Und

*) Jeder Ritter, der jemand angrif, ohne ihm den Fehde-Handschuh vorzuwerfen, hatte wider Ritterpflicht gehandelt, und ward einem ꝛc.

Und eine Stelle in Reichards Abhandlung iſt die:

„Zu Lob und Würden Marien der Mutter Got-
„tes, aller Heiligen, Frauwen, Jungfrauwen und
„Witwen, welcher von Adel geboren und her-
„kommen were, der Frauen oder Jungfrauen
„entehrt, oder ſchwächet, oder dieſelbige ſchmäht,
„mit Worten oder Werken, unbewahrt ſeine
„Ehren, der ſoll, in ofnem Thurnier vor
„Frauen und allermänniglich, für einen Frau-
„wen- und Jungfrauwenſchänder geſtraft, und
„mit ihm um des Pferds gethurniert, *) er
„auch auf die Schranken geſezt werden, nach
„Inhalt der Thurniers Freyheit und Gerech-
„tigkeit.„

Auch waren wieder weſentliche Geſetze vorhanden, die die Sicherheit und Unſchädlichkeit ſolcher Spiele zum Augenmerk hatten. Z. B.

1) „Keiner ſoll am Sattel ſteif Leder führen,
„auch an ſeinem Roß oder Leibzeug haben,
„das gefährlich ſtehe.

2) „Ein Schwerdt ſoll ſeyn 3 oder 4 Halbfin-
„ger breit: Soll an der Spitze ſtumpf abge-
„ſchliffen ſeyn.

3) Soll

*) Das Nämliche, was im Vorhergehenden Roß abgewinnen heißt.

3) „Soll keiner bey solcher Gelegenheit, so er
„irgend einen Groll hätte gegen einen Ritter,
„Raum geben seinem Haß.„

Die Aufseher über das Aeusserliche bey solchen Festins hießen Griswärtel, (Kreiswärtl) *) vermuthlich eben dieselbe Person mit dem Friedensrichter. Von dem Pompe, der diese Kampfspiele begleitete, den köstlichen Zelten, womit das ganze Feld bedeckt war, den Emporbühnen, die um die Schrankenbahn umhergezogen waren, geben uns alte Romanen und Chroniken die prächtigste Schilderungen. Es war natürlich dafür gesorgt, daß alles, was je die Sinnen blenden konnte, herbeygeschafft wurde, um den Glanz und das Interesse solcher Uebungen dadurch zu heben. Unter Trommeten und Pauken und andern kriegerischen Instrumenten rückten die Ritter, sobald die Kampfrichter das Zeichen gegeben hatten, mit ihren Knappen in langsam feyerlichem Zuge, prächtig ausgerüstet, an die Schranken

*) Oder besser vom altdeutschen Wort: Gris, hergeleitet. Gris bedeutet: Sand, (s. Probe Schw. Dicht.) und ist ebendasselbe mit dem lateinischen arena.

ten heran. Ob es wahr ist, daß sich die Ritter oft gar im tollen Uebermaas ihrer Liebe als stolze Minnesklaven von ihren Herzenskönigiunen an Ketten herbeyführen ließen, lasse ich dahin gestellt seyn; aber richtig ist so viel: Jeder ließ sich ein Losungswort von seiner Dame geben. An seinem Helm, Speer oder Rüstung trug er ein Zeichen ihrer Gunst, dessen er sich als eines wunderthätigen Talismans bediente, und sich mit dem Anblick davon, wenn sein Muth zu sinken begann, zu neuen Thaten stärkte. Sie warens auch, die den Dank, der in güldenen Sporen, Schwerdt oder sonstigen ritterlichen Insignien, und in einer solennen Danksagungsrede bestand, nach Endigung der Schauspiele feyerlich austheilten. So führt Crusius eine Stelle an, vermuthlich aber aus dem unächten Ruxner S. 421.

„Ludwig von Helfenstein gewann, nachdem er „29 Spieß gebrochen. Drauf hielt das „Frauenzimmer ihm Danksagungsreden, und „theilte denen, die sich am besten gehalten, „Geschenke aus.

War alles geendet, so ward der Sieger aufs feyerlichste unter frohlockender Musik einge-

führt, von seiner Dame oft der schweren Rüstung entkleidet, mit reichen Gewanden umgethan, und mit allgemeinen Lobeserhebungen überschüttet. Immer eine fatale Versuchung für ihn, der ihm so anständigen Bescheidenheit zu vergessen: aber er war zu wohl überzeugt, daß dieses seinen Ruhm verdunkeln würde, als daß er sich zu viel hätte dabey anmaßen sollen. Man gab dann einem jeden das Zeugniß, daß er beym Thurnier gewesen. Er mußte dieses wieder beym nächsten sorgfältig vorlegen, auch sein Wappen den hiezu bestellten Wappenschauern zur Prüfung überlassen. Hatte man einige Tage in Saus und Braus gelebt, so verband man sich zu gemeinschaftlicher Freundschaft, und zog nach Haus. *) So sehr solche

*) Eine alte Stelle, die Hr. Reichard in seiner schon angeführten Abhandlung hat, scheint hier nicht am unrechten Platz zu stehen. Sie betrift das Thurnier Kaiser Maximilians: „Zum ersten ruften die „Herren Ritter die Ehrnholde und 8 Trummeter, „welche Trummeter giengen voran auf diese weis: „Ihnen folgten die 3 Ehrnholden in ihrer gewöhn„lichen Ehrnholdkleidung, nämlich der Römisch, „Ungerisch und Behemisch. Nach den Ehrnhol„den folgten die Herren Richter, welche sich an ein „Ort des Tanzhaus gesondert und gestellt mit einer „schö-

ſolche Schauſpiele zu männiglicher Beluſtigung dienen mußten, ſo ſtattlich die Augenweide gewiß war, den Kern deutſcher oder franzöſiſcher Ritter im ſchönen Kampf der Ehre zu ſehen, ſo mußte doch zuweilen dieſes vergnügende Schauſpiel eine unangenehme Vorſtellung abgeben, wenn, trotz der Geſetze, die für Ordnung dabey vorzüglich gegeben waren, doch zuweilen ſtürmiſche Leidenſchaft den Damm der ritterlichen Po-

„ſchönen Jungfrauen aus der Königin von Boheim „Frauenzimmer, genannt Thurmin Ungerin. Nach „dem giengen ſie all in erzälter Ordnung nachein„ander von einem Ort des Tanzhauſes bis zum an„dern herum. Alsbald darauf fingen die Trumme„ter an zu blaſen. Demnach ruſet ein Eornhold „auch zmal Herr Adam von Neidek. Nachdem „er erſchienen und herfürtrat, hat er Adam von „Neidek löblich angeſprochen: Herr von Neidek, „nachdem viel erlich und ritterlich Perſonen von „Fürſten, Grafen und Herrn auf dem Fuſtburnier „erſchienen, ſich auch alle ritterlich ehrnch und „wohl gehalten, aber durch die Herren Richter nach „laut des geruſten Cartels, ir euer Spies am höch„ſten und zierlichſten gebrochen habt, geben und „ſprechen ſie euch dieſe guldne Spies für den erſten „Dank, welchen euch die ſchöne Jungfrau über„antwortet.

litur überschoß, und die bezweckte Ordnung in Unordnung ausartete.

So blieben in dem zu Nuys zwey und vierzig Ritter und eben so viele Knappen auf dem Platz.

Uebrigens, daß Thurnier nur der generelle Name war, und wie bey den ritterlichen Uebungen der Griechen, mehr Gattungen unter sich begrif, erhellet aus mehreren Stellen. Z. B. Crusius bey der Beschreibung des 3ten Thurniers, das in Deutschland von Ludolf, Markgraf von Sachsen und Herrn von Braunschweig gehalten ward, sagt: „Man stieß mit Spießen, man focht mit Degen u. d. Noch deutlicher aber ist die Stelle, die ich mir aus einer alten Lebensbeschreibung des Landgrafen Albrecht von Thüringen aus dem 16. Jahrhunderte ausgezeichnet habe:

„Als er ihr viel zu Ritter geschlagen, son„derlich was von Adel geweßt, und sichs her„nach ohn alles Geferd zutruge, daß er einest „ein Ritterspiel anricht, damit er Gelegenheit „haben möchte, denen, so das beste getan, „Geschenke auszutheilen, sind ihrer viele, et„liche, die selbst auf die Bahn haben rucken „wollen, die andre um zusehens willen zu„sam-

„sammengekommen, und sollen etliche gerannt „und gestochen haben, etliche turnirt, etli„che des Steins geworfen. Die andere haben „sich mit Ringen, Springen und Fechten ver„sucht. Nach dem Spiel ließ er 60 zu sich „fordern; welche nun unter denen etwas für„nemliches gethan, den hat er güldene Gür„tel, Reitschwerdt, güldene Sporen, Flecken „und Güter auf dem Lande geschenkt.„

So sagt auch das Buch, der weis Kunig: von oben angeführtem Maximilian: *)

„Wie der jung weis Kunig betrachtet auch in „seiner Jugent, in ime selbs, wie ihm gezim„bet, und auch not wäre, das er lernet in al„lerley Waffen fechten, und auf solichs lernet „er in den Swertern, stangen, kurzen und „langen Degen, Landsknechtspiessen, Drischln, „Messern und tilig, plos fechten und begriff „die Meisterstük und den rechten Grund in „kurzer Zeit, und übet sich insonderheit vast „damit, und ward darinn gar meisterlichen „und künstlichen, und konnte die Waffen gar „wol prauchen nach seiner schiklichkeit.

*) S. 92. Wien 1775.

Und S. 95. heißt es:

„Nachdem nun der jung weis Kunig das Fech-
„ten zu Roß und Fues genugſamlichen gelernt
„het, und darinnen mit der verborgen Maiſter-
„ſtuken kunſtlichen was, da hueb er darnach
„an ſich zu ueben in den Ritterſpielen mit Ren-
„nen und Stechen, und befandt das einer,
„der in den Ritterſpielen berümbt wolt wer-
„den, die Ubung mit den Thaten und nit die
„Lernung mit den Werken prauchen müſſet, hat
„dieſer junge Kunig aus ſeinem Verſtandt den
„rechten Grundt der Ritterſpiel für ſich ge-
„nommen, und ſich auch alſo geübt, und von
„dem Ringen zu den ſchweren Ritterſpielen ge-
„griffen, und darinn allwegen den Preis er-
„halten, und als er zu ſeiner Manusſterk kam,
„da übet er ſich in dem hohen Zeug zu ſtechen,
„und übertraf darinn alle andere, dann er
„mit ſeiner Schiklichkeit den ſpieß ſelbſt einle-
„get, er hat auch in ſeinem Kunigreiche am
„erſten das Stechen über die Schranken uf-
„pracht. Daſſelb Stechen er in einer großen
„Anzal getriben, vollbracht, und darinnen all-
„bey für die andern den Preis erſtochen, er
„hat auch unter den Pundten vielmal gerennt

„da

„da im Treffen bald schild in die Löch spran-
„gen, das dann lustig ist zu sehen, aber sorgk-
„lich zu thun, in demselben Rennen hat er sich
„aus freyer Schiklichkeit dermassen wissen zu
„behelfen, daß er darinn allwegen obgelegen
„ist und oft ainem damit ein ritterlich Hof-
„stuk bewiesen, hat auch alle ander Gestech
„und Rennen, die in der Welt offenbar sind
„gewesen, dazu alle ander Ritterspiel, wie
„mans erdenken hat mugen, getriben; auf
„teusch vielmalen scharf gerennt, auch oft tor-
„nirt und ernstliche Kempf gehalten, und wenn
„er je ain Zeit mit den krigen still gestanden
„ist, so hat er an seinem Hof alle Ritterspiel
„mit grossen Freuden treiben laßen, und ist
„allwegen mit seiner Person darinn gewest,
„das von viel Kunigen, viel Fürsten, Graven,
„Herr und Ritter an des weisen Kunigs Hof
„gezogen seyn, die dann allwegen mit den Rit-
„terspielen durch den weisen Kunig gewert und
„übersigt worden seyn.„

Ich habe um so mehr diese lange Stelle hier einrücken wollen, als sie mir auf den Geist damaliger Zeit Licht zu werfen schien. Wenn wir die gesamte Anstalt der Thurniere, und die dabey

vorgeschriebene Gesetze betrachten, so finden wir: Es war gewiß keine verachtungswürdige, keine blos tändelnde Politik, die solchen Uebungen Glanz und Ansehen verschaffte, und nach alter Beschaffenheit des Kriegswesens vorzüglicher vielleicht als alle jetzige Exercitien. Nimmt man dazu den Eindruck, den das allgemeine Lob, das dem Ueberwinder gezollt würde, auch auf die andern und auf die gesamten Zuschauer machen mußte, die Gewandtheit, die der Geist und der Körper hier erlangen mußten, das starke Gefühl für Ehre, und die herrschende Liebe für Tapferkeit, was hier in diesen mit Recht genannten Schulen der Tapferkeit gepflanzt wurde, so können wir diesen Uebungen sicherlich nimmer und nimmer unsern Beyfall und unsre Bewunderung versagen. Ich komme nun auf die übrigen Rittergesetze, Gebräuche, Erziehung, Tugenden u. s. w.

Pflichten.

Die Pflichten der Ritter überhaupt sind schon in den Thurnierordnungen begriffen, und diese Statuten pflegten auch aufs neue gelesen und eingeschärft zu werden.

Be-

Bewahrung ſeiner Ehre, in Beobachtung der Treue, Keuſchheit und Gerechtigkeit, ſo wie auch Handhabung der Gerechtigkeit und Vertheidigung bedrängter Unſchuld war ihr vornehmſtes Geſetz. Zu dieſem Zweck war eben das ſchätzbarſte Mittel Tapferkeit. Früh ward der junge Edelmann in dieſer geübt. Schon die Kinderſpiele des Knaben zweckten darauf ab. *) Seine erſten Jugendjahre brachte er unter den Händen des Frauenzimmers zu, und ſchon hier mußte ſich ihm jene Hochachtung gegen das Damengeſchlecht, das ein ſo unterſcheidender Zug im Charakter der Ritterzeit iſt, lebhaft aufprägen. Darauf ward er in das Schloß eines alten Ritters gebracht. Was konnte empfehlender, was ermunternder ſeyn, wie das Beyſpiel eines verſuchten Kampfhelden? Hier ward er in Religion und Raumlehre, Theorie der Achtung und Verpflichtung gegen das Frauenzimmer unterwieſen. Die Damen nahmen gemeiniglich dieſe Mühe ſelbſt über ſich, und um ſo leichter gieng das Werk von ſtatten, und um ſo herrlichere Früchte trug die zarte Pflanze, von den

*) Man ſehe: weis Kunig, S. 58. verglichen mit dem dazu gehörigen Holzſchnitt.

den Händen eines minniglichen Fräuleins begoſſen. Es war freylich die ſublimirteſte geiſtigſte Liebe, hochfliegend, wie ihre Religion. Die übrigen kleineren Zeitvertreibe des Knaben ſtanden ſelber in der nächſten Beziehung auf die Beſtimmung des Mannes. Mehrentheils war ſolch ein Schloß eines ruhmbewährten Ritters die Pflanzſchule mehrerer jungen Edelleute. Sie hatten hier alſo unter einander die ſchönſte Gelegenheit, ihre körperlichen Fähigkeiten durch gemeinſchaftlichen Wetteifer ſpielend anzubilden.

Auch die geſelligen Tugenden der Höflichkeit und Artigkeit, von ſchönen Lippen empfohlen, und durch Beyſpiel — denn wem ſollte bey dem ſo früh, wann auch verſteckt ſich regenden Naturtriebe, und den zärtern und feinern Empfindungen des Kindes für Wohlwollen und Liebe im allgemeinen Sinn, das Lob und die Achtung einer ſchönen Dame gleichgültig ſeyn? — durch Beyſpiel, ſag ich, unter dieſem Zirkel von Knaben, wo jeder um den Vorrang in der Gunſt dieſer Fräuleins buhlen mußte, zur thätigeren Ausübung gebracht, mußten auf dieſe Art geſchwinder zur Reife gedeihen. War das Knabenalter vorüber, ſo kam die zwote Stufe. Der

Edel-

Edelknabe ward nun Knappe, d. i. Waffenträger (im Fr. ecuyer) so wie, nach Tacitus Bericht, kein Jüngling ein Gewehr tragen durfte, er hatte denn vorher öffentlich Erlaubniß dazu bekommen, so ward der Knabe auch hier in diesen Stand öffentlich, und mit dem größten Gepränge eingeweiht. Der Junge mußte vierzehn Jahre zurückgelegt haben. Die Eltern, mit Kerzen in der Hand, führten ihn vor den Altar, wo der Priester einen Degen herunternahm, ihn weihete, und damit den jungen Edelmann umgürtete. Von dem Augenblick an hieß er wehrhaft. Man denke sich nun den Jüngling, mit diesen anerzogenen Begriffen, von den Knabenspielen hinweggenommen, und so dicht an den Schauplatz ritterlicher Thaten gestellt. Was für einen Schwung dies seiner Fantasie nicht geben mußte, welche Richtung nicht seinem Muth! Eben dadurch, daß er zwar noch nicht selbst Antheil am Gefecht nehmen dorfte, keinen auf einen Zweykampf herausfordern, höchstens nur durchs Wegpariren der Streiche und dann defensiv sich verhaltende Unterstützung seines Herrn überhaupt, als durch frisches Wasser, frische Pferde u. dergl. einige Aufmerksamkeit auf sich ziehen

konnte,

konnte, mußte sein ritterlicher Thatendurst nur um so mehr erhizt werden. Welch ein Eindruck mußte es seyn auf das zarte, von Frauenzimmerhänden gebildete Herz, wenn er, der Zeuge so mancher ehrlichen Thaten seines Herrn, nun sah, wie diesem, wenn er den Gegner niedergerannt, die Frauen und Jungfrauen dankten, und die versammleten Ritter einander ansahen und sprachen:

So helf mir Gott, als das ein wacker Ritter ist. *)

Sonst hatten diese Knappen noch verschiedene Verrichtungen. Sie mußten die ankommenden Ritter empfangen, sie bedienen, kurz, die honneurs des Hauses machen. Bey Thurnieren hatten sie unter einander auch ihr eigenes Vorspiel. Nämlich den Tag vor dem eigentlichen Thurnier übten sie sich mit leichteren Waffen, als die der Ritter waren. Die Damen waren auch hier Zuschauerinnen, und die Knappen, die den Preis davon getragen, oder sich am besten hervorgethan hatten, erhielten oft das glänzende Vorrecht, in den großen Thurnieren unter den Rittern selbst kämp-

*) S. Wielands Geron der Adelich.

kämpfen zu dürfen. Das ein und zwanzigste Jahr war dann ordentlich die bestimmte Zeit, wo sie zum Orden der Ritter, nachdem sie Knabenweis *) gedient, konnten eingeweiht werden. Nach wie vielen Vorbereitungen von Beten und Fasten, denn Religion war immer mit eingewebt, ja gar andächtiger Beicht und Genuß des heil. Abendmahls, auch Gebrauch von Bädern, Anzug weißer Kleider, dem Symbol der Ritterreinigkeit, und unter wie mannigfaltigen Ceremonien diese Weihe vor sich gieng, zeigen häufige Beyspiele. **) Ein Priester, (was aber doch nur Einrichtung späterer Zeit scheint) der Verkünder des Friedens, mußte den Kandidat der Würde einsegnen, und ihm den Rittereid abnehmen. Einer oder mehrere Ritter, öfters auch Damen und Fräuleins bekleideten ihn mit allen äusserlichen Kennzeichen seines neuen Standes, sie zogen

*) Der Ausdruck kommt bey Götz von Berlichingen in seiner Lebensbeschreibung vor, und ist auch von Reichardt angemerkt.

**) So musten Fasten, Beichte und andre religieuse Uebungen beym jungen Anwartschafter der Würde voranachen. Man sehe de la Palaye Memoires sur l'ancienne chevalerie Tom. I. p. 715.

gen ihm ein Stück nach dem andern an, von der linken Seite anfangend, wobey der Neuling immer auf den Knien liegen blieb. War dies geſchehen, ſo erhub ſich der alte Ritter, und gab ihm den Ritterſchlag (accolade) durch drey Schläge mit der Fläche des bloſſen Degens auf die Schulter oder den Hals zu Erinnerung der Standhaftigkeit, die er nun in allen Gefahren und Widerwärtigkeiten zu erweiſen hätte, und wie er von nun an keinen Schimpf ſollte auf ſich liegen laſſen. Eine der deutſchen Formuln iſt:

Zu Gottes und Sankt Marien Ehr,
Empfang dies und ſonſt keines mehr.
Sey tapfer, bider und gerecht!
Es iſt beſſer, Ritter und Knecht.

Nun gab man ihm Helm, Schild und Speer. Er verrichtete noch einmal Andacht, ſchwang ſich dann auf ſein Roß, tummelte es herum, ſchüttelte den Speer, und ließ das Schwerdt durch die Luft blitzen, und ritt ſo durchs verſammelte Volk. *) Ein jeder Ritter konnte dieſen Schlag

*) Eine andere Formul iſt die lateiniſche: Ad honorem omnipotentis Dei te militem ordino ac in noſtro ordine te gratulanter excipio et memento, quod

Schlag einem Ritterbürtigen ertheilen, und ich zweifle, ob immer so viele Ceremonien, wie die spätere Zeit nach dem mönchischen Zuschnitte hinzuthat, nöthig waren. Nach Palayes Bericht waren auch die Damen im Stand, Ritter zu schlagen, und mancher mochte sichs zur vorzüglichen Ehre rechnen, von einer schönen Hand dazu geweiht zu werden. Man sieht übrigens, wie andre Stände und Gesellschaften in ihren Einrichtungen die Ritterzunft nachgeahmt haben. Man vergleiche nur die bürgerliche Zünfte, das Jungen- Gesell- Meisterwerden und die Ceremonien und Gebräuche dabey, man betrachte unsre gelehrte Innungen, von der Dominus- bis zur Doctorswürde hinauf. Es ist eben derselbe Geist der Ceremonie in ihrer ersten Festsetzung, da die wesentlichere Ordnung nicht leichter erhalten werden könnte, als durch solche außerwesentliche,

quod salvator mundi coram Anna pontifice pro te colaphisatus et illusus, coram Herode rege clamyde vestitus et derisus, et coram omni populo nudus et vulneratus in cruce suspensus est, cujus opprobria te meminisse suadeo, cujus crucem acceptare te consulo, cujus etiam mortem ulcisci temoneo. *Joannes de Beka.*

liche, aber mehr in die Sinne fallenden Bilder; wiewohl der mehrmals ſchon angeführte Palaye der Meynung iſt, als ob dieſe Ceremonien in den Ceremonien der geiſtlichen Orden ihren Urſprung hätten. Eine Stelle aus Adlzreiter macht es wahrſcheinlich, daß ſie Nachahmungen im Kleinern waren von den Feyerlichkeiten, die bey der Königskrönung ſelber vorkamen.

Indeß, wir brauchen auch dieſes nicht. Zunächſt liegt philoſophiſch ihr Grund in der immer lobenswürdigen Gewohnheit unſrer lieben Alten, bey der ſtets vorſtechenden ſinnlichen Natur des Menſchen, dem trägen Dinge Verſtand und der daraus herzuleitenden richtigen Einſicht deſſen, was wahrhaft gut und nützlich iſt, mit Symbolen aufzuhelfen, um daran jene höhere moraliſche Wahrheiten anzuheften. Wie ſehr man nach dieſer Würde trachtete, zeigen die Beyſpiele ſo mancher berühmten Helden. Der römiſche Kaiſer, Wilhelm Graf von Holland, hielt ſich zu dieſer allerhöchſten weltlichen Würde für unfähig, bevor er nicht die Ritterwürde erhalten hätte. Franz der erſte wollte dieſe Würde von niemand als von dem berühmten Bayard

annehmen. Gekrönte Häupter nahmen sie willig von einem Helden aus dem niedern Adel an. Personen von höherem Adel, wenn sie nicht Ritter waren, unterschrieben sich nach den Rittern vom niederen. Jenen gab man den Titel Junkher (Domicillus,) die wurden auch von Königen Domini genannt.

Hatte einer eine bestimmte Anzahl Lehenleute, so ließ er sein Fähnlein (pendo) in ein Panier verwandeln. Ein geringer Schnitt, der die Spitze davon trennte, machte es dazu, und schuf dann einen Bannerherr aus dem Ritter. *)

*) Daher die Bannerschaften. So verließ Galvanes (Amadis aus Gallien II. B. S. 58. aus dem Franz. von Mylius) um dem Könige von Großbritannien seine Erkenntlichkeit zu erweisen, da auf die Verschwörung des treulosen Arkalaus dieser Fürst vom Könige Aravigne und andern sollte angegriffen werden, eilig seine junge Gemahlin, mit einer Anzahl Rittern, hinlänglich genug, daß sein Trupp ein viereckes Bannier tragen konnte, und flog nach London. Und die Note dabey sagt: Nur dann war einer ein vornehmer Herr Bannerherr, wenn er auf seine Kosten eine gewisse Anzahl von Rittern und Knappen mit ihrem Gefolge im Kriege unterhalten konnte; bis dahin hatte seine Fahne 2 Zipfel,

So wichtig und angesehen war also der Ritterstand. Ihren Gesetzen mußten sie auch außer ihrem öffentlichen Leben sträklich nachkommen. Meist war es aber der wackern Ritter Sache nicht, lang im Stillen zu leben. Sie zogen von Thurnier zu Thurnier, und suchten auf diese Art Preis und Ehre einzuerndten. Oft hatten sie auch Privatfehden gegen einander, so einer sich etwa an seiner Ehre, die der Mittelpunkt all ihrer Großthaten und Schwärmereyen war, von einem andern gekränkt glaubte, wiewohl dies immer nach den Gesetzen der Aufforderung *) geschehen mußte. Alle List,

zipfel, und wann er mächtiger war, schnitt sein Oberherr selbst die Zipfel seiner Standarte ab, um sie viereckt zu machen.

*) Die Gesetze bestunden darinn: — Einen ordentlich um einen Kampf anzusprechen. Aber ein Ritter dorfte die Lanze nur mit einem andern Ritter brechen. Er warf ihm sodann den Fehdehandschuh hin; hob er ihn auf, so war es Zeichen, daß er den Kampf angenommen. Es konnte oft geschehen, daß zween solcher Helden von den Blumen der Ritterschaft, wenn sie sich gegenseitige Proben ihrer Tapferkeit gegeben hatten, sich umarmten, und, wie jene Homerische Helden, mit einem biedern Handschlag

— aus einander schieden in Eintracht.

Hom. Il.

Liſt, aller Heimtück ward, als höchſt unanſtändig des Charakters und der wichtigen Rolle, die ſie zu ſpielen hatten, verabſcheut: und wir finden in den Romanenſchreibern ſolche Züge von hinterrücks haltender und angreifender Bosheit nur den tückiſchgeſinnten Rieſen, gegen die jene Fantaſiehelden es immer zu thun hatten, beygemeſſen, zum Beyſpiek, wie wenig ſie einem bidern Manne, der die Würde ſeines Standes fühlen müſſe, geziemen. Die Statuten ſpäterer Zeit hievon ſtehen im Sachſenſpiegel. (Leipz. 1569. LXIII. Act.) Auch ohne eigentliche vorhergegangene Urſache einer Beleidigung konnte einer dem andern einen Kampf entbieten, blos zu erproben, auf weſſen Seite das Uebergewicht der Stärke wäre, oder die Perlenſchnur ſeiner erfochtenen Siege um einen zu vermehren. Oft hatte er von ſeiner Gebieterin, deren Dienſt er ſich gewidmet hatte, den Auftrag, wenn er ihrer Gunſt ſich würdig machen wolle, eine gewiſſe Anzahl Feinde ſieghaft zu beſtehen, und ſo zog er dann, von ihrem Segen begleitet, aus, und ſtreifte nach der ehrenvollen Palme ihrer Huld.

Sein unverletzlicher Ritereid war ihr Bürge für ſeine Ausſage, nächſt dem, daß er einzele

Beutzeichen seiner Siege zu ihren Füßen darlegte. Nicht leicht konnte eine solche Ausforderung abgelehnt werden, wollte der Gegner nicht für eine feige Memme verschrieen werden, und so sich dem Spott und der Verachtung der übrigen Ritter preis geben. Meist aber war die Art der Kampfentbietung schon Ursache genug, seinen Muth, wenn er auch minder stark sollte gewesen seyn, zu entflammen. Der eine hieß etwa den andern, auf den er bey seinen Streifereyen stieß, schwören, daß die Sonne keine schönere Dame bescheine, als die, so er, der Kampfentbieter, sich zur Königin seines Herzens erkießt hätte. Dieser hatte nun wohl gleichfalls seine eigene Angebetete, von der er eben dasselbe behaupten zu müssen glaubte, oder wirklich versichert war. Was konnte es nach den Begriffen damaliger Zeit besser entscheiden, wie der Kampf? Man suchte und glaubte ohnedem, vermög der ungeläuterten abergläubischen Religionsmeynungen, Gottes unmittelbare Dazwischentretung bey jedem solchem in unsern Augen — Kleinigkeitsstreit.

So läßt Grassindens Bruder im Amadis aus Gallien, in dessen Herzen noch selbst keine frem-

de

de Leidenschaft Fuß gefaßt hatte, aus Zärtlichkeit für seine Schwester an den Gränzen von Romanien einen Schranken zu ritterlichem Stechen aufrichten, und das Bildniß seiner geliebten Schwester darin aufhängen, um 3 Monate hindurch gegen jeden Ritter, der sich auf dem Wege finden würde, hartnäckig zu behaupten: Grassinde sey schöner als die Dame seines Herzens.

Er trägt natürlich über alle den Sieg davon — denn wofür stünd es in einem Romane? — Die Damen der benachbarten Königreiche werden nicht wenig dadurch gedemüthiget, und Grassindens Eitelkeit wird mächtig geschmeichelt. Sie bittet sich nun sogar von Amadis, dem doch nichts über seine göttliche Oriane seyn konnte, die Gabe aus, sie nach Großbritannien zu bringen, um sie gegen die Frauenzimmer an Liswarths Hofe eben denselben Sieg davon tragen zu machen. Sogar auch die Ehre eines Frauenzimmers, die im Rufe der Unkeuschheit stand, ward oft durch den Zweykampf zweener Ritter entschieden. Beyspiel davon ist die schöne Genievra. (Arioſts IX. Gesang.) Rinald vertheidigte sie ritterlich, als sie von Herzog Polineß deswegen angeklagt wur-

de. *) So ließ König Otho 950. die Ehre seiner Tochter, die durch einen gewissen Cono aus Neid in den üblen Ruf, ob hätte sie mit Luithepf verdächtigen Umgang gepflogen, gebracht worden war, durch Graf Burkhardt vertheidigen, nachdem er sie selbst zuvor streng befragt hatte. Pitto siegte für die Unschuld der Langobardischen Königin Gundeberga, die beschuldigt ward, sie hätte dem König Karoald nach dem Leben getrachtet. Menzion stritt für die angefochtene Unschuld der Kunigilde, Gemahlin Kaiser Heinrichs IV. und gewann durch Erlegung des Riesen Rodingar. Die Geschichtschreiber merken an; — mit wie vielem Recht oder Unrecht? will ich hier nicht entscheiden, — daß meistentheils die glücklicher gewesen wären, die für die Keuschheit eines Frauenzimmers gestritten, als die Gegenparthey. Man sieht wohl, daß diese Uebertriebenheiten, die freylich ein höchst unsicherer Beweis der Unschuld oder Nichtunschuld seyn konnten und mußten, in die Zeiten der ordalia Dei

*) In Schottland war ohnedem (Genievra soll König Artus Tochter gewesen seyn) die Todesstrafe auf solch einen weiblichen Fehltritt gesezt.

Dei (auch judicia magna Dei) gehören, die den Stempel der Barbarey an ſich tragen, *) ſo wie jene Züge das Gepräge der wahren Schwärmerey auf ſich haben. Aber es war dies ſo eine ganz natürliche Folge ihrer anderwärtigen Tugenden, ihrer Strenge, ihrer Wahrheit, ihrer Rechtſchaffenheitsliebe. Wo der Verſtand noch nicht gehörig aufgeklärt iſt, gewinnt die Einbildungskraft die Oberhand. Dieſe in ihrer höchſten Spannung muß manche Ausgeburt zeugen, aber zur nämlichen Zeit auch manche liebenswürdige Knoſpe tragen. Es iſt ohnedem der menſchlichen Natur ſo gewöhnlich, von Extrem zu Extrem zu ſpringen. Wie ſehr der mönchiſche Geiſt überall aus ihren Sitten hervorblickt, zeigen obige Beyſpiele, und unter andern auch Gelübde, die der Ritter oft that, z. B. auf eine gewiſſe Zeit an keinem Hofe, in keiner Burg, ja in keinem Bette, ſondern im Walde auf Gottes freyem Boden zu übernachten. (Wielands Geron. der Adelich.) Den Harniſch zog ſo nicht leicht ein Ritter ab. Du Gueſclin, als er vor Montcontour

*) S. darüber unter andern auch Anm. zu Juſt von Stromberg. S. 59.

lag, ſchwur, kein Fleiſch zu ſpeiſen und ſich nicht zu entkleiden, bis der Platz würde gewonnen ſeyn. Die Damen ſelbſt legten ihnen oft ſtrenge Büßungen und Proben auf, und maßen ihre Gunſtbezeugungen nach dem mehr oder weniger ſträcklichen Dienſteifer ihrer Paladine. Es iſt ſonderbar, was für Launen ſie — ſchon damals — nicht oft hatten. Einer Gewiſſen fiel es bey, ſie möchte einen Engländer ſehen. Ihr Ritter Bonnelouce trat ſogleich die Fahrt an, und machte verſchiedene Gefangene, die er nach Montferrand brachte, wo ſich die Dame mit ihren Verwandten aufhielt. Dahin gehört auch das Gedicht, das ich aus einem Stück des Muſeums hieher ſetzen will.

Die Liebesprobe.

Einſt drängte ſich, ein Thiergefecht zu ſchauen,
Heran die Fluth der Stadt Paris:
Schon ſahe man vom Söller ohne Grauen,
Wie grimmig Löw auf Löwe ſtieß.

Und ſieh! es trieb juſt mitten in die Scene
Des Löwenkampfes ihn der Wind.
„Ach, lieber Ritter, ſprach die junge Schöne
„Zu ihrem Treuen: auf geſchwind!

„Und

„Und hol ihn mir, wann nicht blos leere Töne
„Die Schwüre deiner Liebe sind.„

Er gieng beherzt ins Kampfgegitter,
Und hob bey einem Löwen dicht
Den Handschuh auf, kam wieder, warf ihn bitter
Und stumm der Dam ins Angesicht;
Und von der Stund an schied von ihr der Ritter,
Und sah nach ihren Thränen nicht.

Möge dies ein kleines Bild jener Frauenliebe seyn! Dennoch gehorchte der Amadis sklavisch, und bahnte sich dadurch den nächsten Weg zu der Gunst seiner Angebeteten. Je gefälliger indeß der Ritter gegen die Damen war, ein desto löblicherer Held hieß er, und desto höflicher *) war der Maun. Ein anderes Beyspiel finden wir bey Tanhuser und bey Taler in den Proben schwäbischer Poesie: Taler z. E. klagt:

Mich hies ein frowe ein kurrit tragen
An bloßer hut wil ich uch sagen
Ein jar und ouch an essen sin

Den

*) So möcht ich das französische Courtois ausdrücken, das Wieland (s. dessen Geron.) durch adelich übersezt. Das Wort kommt mehrmalen vor in diesem weitgreifenden Sinn in einem alten Fortunatus vom Jahr 1534. Augspurg.

Den einen tag ein froeuelin
Verbot mir waſſer und win.

Auch war es ein heiliges Rittergeſez, mit ſeiner Liebe gegen einen andern Ritter verſchwiegen zu ſeyn. Wie viel Anlaß zu gegenſeitiger Eiferſucht dieſes oft mag geweſen ſeyn, was für geheime Ränke mit untergelaufen, wie aus einer Leidenſchaft andere verderblichere entſproſſen, giebt ſo wohl die Natur der Sache, als die Geſchichte ſelbſt und das Beyſpiel in allen Ritterromanen ſattſam zu verſtehen. Sonſt waren Gaſtfreyheit, Großmuth, Milde bey den Rittern Tugenden, die, wie Zweige, aus dem Stamm der übrigen hervorſpringen mußten. Gaſtfreyheit iſt ohnedem eine Tugend, die nur auf dem Boden der Nichtcultur — oder wenn man will, Barbarey — zu Hauſe zu ſeyn ſcheint. Sie verliert ſich nothwendig, ſo wie Cultur ſteigt, die wechſelſeitige Bedürfniſſe ſich erhöhen, und Klugheit der Verfeinerung Behutſamkeit an die Stelle der Sicherheit hervorbringt. Die großen Herren hingen Helme an den Dächern und Zinnen ihrer Schlöſſer zum Zeichen der Gaſtfreyheit auf. *) Bisher

*) Enseignes, heißt die Note bey Hurd aus dem Fauchet, estoit une coûtume en la grand Bretagne

her hätten wir alſo nur vom Rittergeiſt im Allgemeinen geredet. Wir wollen nun ſehen, was er beſonders in Deutſchland war.

Rittergeiſt in Deutſchland.

Der galante Geiſt, an einer Nation, wie die franzöſiſche ſchon in ihren Keimen war, wo das gemilderte Klima vieles mit zu jenem Leichten, Zärtlichen, Gefälligen beytrug, daß bey einem ſchnellen Kreislauf der Säfte die groſſe Reizbarkeit der Nerven hervorbrachte, wo die Damen ihn ſelber aus den nämlichen Urſachen begünſtigen mußten, ſcheint uns auch in früheren Zeiten weniger zu befremden, als bey einem Volke, das rauh und ſtreng, wie ſein Boden und

gne et fut tant qne charite regna illeſque tous gentiles hommes et nobles dames faiſoient mettre un plus hault de leur hoſtel une beaulme en ſigne que tous gentiles hommes et gentilles femmes tres paſſans les chemins entraſſent hardyement en leur hoſtel comme en leur propre; car leur biens eſtoient d'avantage a tous nobles hommes et femmes tres paſſans le royauline.

und sein Himmelsstrich, *) nur der Tapferkeit Raum gab, sinnliche Reize wenig kannte, und zu geistigen hohen Begriffen einer platonisirten Liebe nicht einmal Zeit gehabt zu haben scheinen sollte. Damals, als Wissenschaft von Griechenland nach Asien flüchtete, und von Italien wegen der innern Verbindung mit Deutschland und der so häufigen Römerzüge zu uns herüberkam, als der Geist der Troubadours von Frankreich her auch in unsern Adern zu wehen anfieng, und an den Höfen der Kaiser geehrt und belohnt, die Minnesänger Liebe und feinre Sitte und bessers Gefühl für das Schöne der Natur zu verbreiten anfiengen, so versammleten sich die Edlen im Zirkel der Frauen und Jungfrauen um sie her, und schlürften die süssen Töne der Sänger gierig ein, und ihre Empfindungen erhöhten sich.

Es muß ein schöner Anblick gewesen seyn, einen Kaiser von der Höhe seines Throns nach der sauren Verrichtung seiner Staatsgeschäfte auf

*) Daß Klima und Boden in Deutschland sich indessen sehr geändert haben, brauche ich nicht erst anzumerken. Man sehe Schmidts Geschichte der Deutschen 1. Th.

auf den Gesang der Minnedichter hinabhorchen gesehn zu haben.

Kaiser Heinrich *) und Cunrad waren selbst Dichter. Barbarossa liebte den Minnegesang höchlich, und der unglückliche Conradin hatte unter seinem Gefolge nach Italien viele Minnesänger. **)

Die Dichter sind immer die ersten unter einer Nation, die dem Tone der Sitten mehr Wohlklang verschaffen. Da sie zunächst ans Herz reden, oder wenigstens durch das Medium der Fantasie, und diese Eigenschaften der Seele in ihrer Entwicklung weit schneller gehen, wie der Verstand, so würken sie auch leichter, ziehen die Seele vom groben Sinnlichen ab, und indem sie das feinere Sinnliche hinaufspannen, regen sie die Saiten des sittlichen Gefühls an, und verbinden

*) Man sehe in der Beylage A das schöne Lied von Heinrich, dem ich ein neues Gewand umzuwerfen versucht habe.

**) Die schöne Pflanzschule deutschen Gesanges, ich meyne den Hof des Landgrafen Hermanns von Thüringen, ist bekannt. Er lebte da mit Reinmar von Zweter, Walther von der Vogelweide, Wolfram von Eschilbach, dem von Ofterdingen und dem tugendhaften Schreiber in aller Freundestraulichkeit.

binden ſie zum ſchönſten Einklange. Was kann reiner ſeyn als die Liebe, die uns die Minneſänger ſchildern? Sie ſcheinen ſie einer glücklichern Zeit, einem platoniſchen Vorelyſium geſtohlen zu haben. Sie mahlen ſie uns mit ſo himmliſchen reinen Farben, als ob Venus Urania, die des Sokrates im Sympoſium, ſelbſt ſie hergegeben hätte? Ihre Sprache ſelbſt, ihre Bilder ſind oft ſo petrarchiſch ſchön, daß man einen Anakreon mit all ſeinen Grazien, und das wollüſtig glühende Feuer einer Sappho darob vergißt, wenn ein von Troßberg ſingt:

Do ich die minneklichen jungfrst ſach
Do begunde ich erſt ir guete ſchowen
wie ſie vür ir aller ſchöne, brach
Sam der morgenſterne luhte
us viel Sternen des mich duhte
Merkent wunder, was an mir geſchach
Noch hat ſie mir lachen angewunnen
Minen lib als ich in will verjehen
Von mir wolde du ſele ſin endrunnen
Do ich ſah ſo minneklichen brechen
wiſſe Zene us rotem Munde
Lebt ich tuſend Jär in kunde
Munt ſo roten nimer geſprehen.

Do geſach ich die vil guoten lachen
Do begunde ir Mundes roter ſchin
Mir ſo lieht in meinem Herzen machen
Das ich jwande das du ſele mir
Sehe in das wunekliche
Wolgetane himelriche
Do wande *) ich von ir geſchiden ſeyn.

So mag man immer etwas auf Rechnung des dichtriſchen Enthuſiasmus ziehen: aber wir ſehen doch, wenn wir die herrlichen Reſte der Minneſänger ſtudieren, jener allmächtige Trieb der Liebe, der nach Erhaltung unſrer ſelbſt der erſte und nothwendigſte iſt, und der ſich in verſchiedenen Völkern auf verſchiedene Art geäuſſert hat, der jedoch in dem feinern Griechenland bey der lezten Stufe ihrer Cultur nur raffinirte Sinnlichkeit war, bey andern Völkern und in vorigen Zeiten Deutſchlands blos Befriedigung des Naturtriebes, war jezt, im zwölften und dreyzehnten Jahrhunderte, unter einer Klaſſe, die am nächſten auf den übrigen Theil des Publikums zu würken pflegt, gröſtentheils ganz geiſtiger, aber deſto mächtigerer Reiz.

Es

*) mähnete.

Es ist der Mühe werth, der Sache ein wenig nachzuspüren. Wenn ein Held oder Ritter so weit in seiner schwärmerischen Liebe geht, daß er beynahe dieser alles unterordnet, nur tapfer ist, weil er ohne dies den Beyfall und die Achtung seiner Schönen nicht erhält; wenn er liebt, oft ohne alle Hofnung, etwas anders je erhalten zu können, als — günstige Blicke, ja oft dieses sich zum Ziel sezt — ausschliessende Achtung seiner Dame gegen ihn — die er sonach auf alle mögliche Weise zu verdienen bemüht ist; wenn er mit dem Knieband seiner Gebieterin beym Zweykampf erscheint, und so sein Degengriff von ihr ist berührt und geweiht worden, sich mit einer Art heroischen Wunderglaubens gestärkt fühlt, sich allen ihren Proben unterwirft, ja für sie durch Feuer und Schwerdt geht, wenn er dies alles thut: so ist es zwar große Schwärmerey, aber doch in einem nach so mancher Rücksicht noch rohen Zeitalter gewiß eine höchst wichtige Erscheinung. Wenn wir auf die Geschichte der Liebe *) überhaupt Rücksicht nehmen, so wie sie ihren

*) Es wäre zu wünschen, ein guter Kopf machte sich an die Arbeit, und sezte die verschiedne Modificationen

ihren Gang unter den mancherley Himmelsstrichen und unter dem Einflusse der so verschiedenen tausenderley Umstände genommen, so finden wir, daß vom ersten geraden Punkte, dem sinnlichen Bedürfnisse, das eben Befriedigung will, zur Liebe, die wechselseitige Hochschätzung zum Grunde hat, noch manche Schritte sind. Lezteres sezt schon größere Fortschritte in der sittlichen Verfeinerung voraus. Ist der Mensch nur vor Mangel gesichert — und genug haben ist beym rohern Menschen schon Ueberfluß — so überläßt er sich, denn Principium der Erhaltung ist immer das Nothwendigste, dem Triebe der Begattung in dem feinern oder gröbern, mehr oder weniger empfindlichen Grade, den meist Klima bestimmt. Ist er dann noch so weit gekommen, daß er die Reize und die Vortheile des überflüßigen Lebens kennen lernt, daß er sich mit der Ueppigkeit vertrauter macht, so sucht er auch alle seine Vergnügungen feiner zu machen; an Höfen, wo der Prunk zuerst anfängt, oder in reichen freyen

tionen derselben nach Maaßgabe der verschiednen Völkercultur, der politischen Verfassung und des Einflusses vom Klima, Religion und andrer Umstände näher aus einander.

Staaten, von wannen Cultur ausgeht, und auf die andern Stände fort ſich verbreitet, finden wir dies vorzüglich. Man lernt einſehen, daß das Vergnügen blos ſinnlicher Liebe bald zerſtört iſt, wenn es nicht andere Hülfsmittel der geiſtigen Reize hat. So wahr iſts, daß die Sphäre des Menſchen eine weit höhere, wie des Thiers iſt. Jene Triebe, der nach dem Vollkommenen überhaupt, in welchem der andere des Verlangens nach Schönheit gegründet iſt, entwickeln ſich nun deutlicher, und man ſchäzt die Perſon hoch, an der man vorzüglichere Eigenſchaften des Körpers und der Seele, und jene ſchöne Uebereinſtimmung der innerlicheren und äuſſeren Organe zu entdecken glaubt — das iſt geiſtige Liebe — das Aneinanderſtreben der Seelen zu Seelen — ihr Ausduft kann oft ſo ätheriſch werden, daß er gar keine Ingredienzien grober Materie in ſich zu haben ſcheint. Indeß iſts doch pſychologiſch richtig — und warum ſollten wir uns ſchämen, Menſchen zu ſeyn? — daß ſinnlicher Genuß immer Endurſache iſt. Dieſer geiſtigen Liebe trägt oft Religion ihre Tinten auf, wie dies würklich der Fall bey der Art der Ritterliebe iſt.

Es ist überhaupt Bemerkung, daß verliebte Schwärmerey sich sehr oft mit religieuser paart. Beeder Quellen scheinen nicht weit von einander entlegen zu seyn. Geheftete, alle andre verschlingende Vorstellung eines Gutes, sey es auf der Erde, sey es über der Erde, nach dessen Besitz man heiß verlangt, liegt bey beeden zum Grund. Oft beschleicht sogar auch dabey der physische Trieb die geistige Beschauung, und das Fleisch spielt dem Geist einen geheimen Streich. Man blättre die Leben der Heiligen durch, oder lese nur Zimmermanns Erfahrungen, und man wird Belege genug zu der Wahrheit dieses Satzes finden.

In Rücksicht auf Deutschland läßt sich jene geistige Liebe, glaub ich, weiter so erklären. Nach Tacitus Bericht hielten die Deutschen das Frauenzimmer so in Ehren, daß sie glaubten, es wäre an ihnen etwas Heiliges und Sonderbares. Vielleicht gründete sich dies auf die Lebensart. Der Mann, der der Jagd abwartete, und nach Hause kam und ausruhete, und sonst nichts that, hatte nicht die Gelegenheit, seine Geistesfähigkeiten so auszubilden, wie das Weib daheim, die den Hausgeschäften vorstand, der Kinder pfleg-

te, und übrigens am Intereſſe des Mannes allen Antheil nahm. Der feinere Organismus des Weibes unter jedem Himmelsſtrich giebt ohnedem ihren Empfindungen eine gewiſſe Schnelligkeit, die der Mann vermög ſeines gröbern Baues nicht hat. Dieſer ließ ſich, wo Noth war, vom Weib oft rathen, *) und weil ihr Rath zuweilen gut war, und glücklichen Erfolg hatte, ſchrieb ers einer höhern Eingebung in der Einfalt ſeines Herzens zu. Vielleicht bediente ſich dann das Weib dieſes Vortheils über ihn, und beredete ihn und ſich ſelbſt, ſie habe göttliche Offenbarungen. Dieſe Achtung pflanzte ſich fort, und mehrte und verfeinerte ſich in dem Grade, als ſinnliche Liebe ſich verfeinerte. **) Als das Ritterceremoniel hinzukam, verflocht es ſich auf die natürlichſte Weiſe damit, und die ſteife Galanterie warf ihre ceremonieuſe Franzen ums Gewand der Liebe. Vielen Einfluß hatt' auch Religion auf ſie, die, wie wir oben bemerkt haben, ſich ſo gerne vermiſcht mit jenen Trieben der Sinn-

*) Tacitus ſagt würklich, daß die Weiber zu den öffentlichen Berathſchlagungen gebraucht worden.

**) Man vergleiche hier Hrn. Hofrath Wolſters Aufſatz in Fr. Magazin Febr. 1783.

Sinnlichkeit, sie erhöht, vergeistigt, oder doch ihre Schminke aufträgt. Auch der Aberglaube damaliger Zeit gab seine Farben her. Es ist überhaupt aus der Geschichte alter und neuer noch wenig gebildeter Völker bekannt, daß sie jene oft so schnell und unbemerkt der menschlichen Seele sich bemeisternde Leidenschaft fremden Kräften oder fremden physischen Ursachen, die eine solche Veränderung bewürkten, gerne zuschrieben oder zuschreiben. Daher der Glaube an magische Mittel und Wundertränke, die Neigung einer Person gegen eine andre zu lenken. Die φιλτρα der Griechen sind aus Theokrit und andern Dichtern bekannt. Auch unter den Deutschen, noch zur Zeit der Minnesänger, herrschte dieser Glaube. Reinmar von Zweeter singt: (S. Bodmers Proben schw. Poesie des dreyzehnden Jahrh. 1740.)

Tristran der leit vil grosse Noth
Von eines Weibes Minne lag er viel jemmerliche Tot
Das kan von seinen Truwen dieselben minne us einem Glas, er trank

Dasſelbe auch ich getrunken hatt
Us meiner frowen ougen. u. ſ. w.

Und eben ſo Veldig:

Triſtand mueſe ſonder ſinen Dank
Stete ſin der Kuniginne
Wann in der poyſun *) da zuo zwank
Meredanne die kraft der Minne.

Indeſſen iſt auch würklich die ſtrenge Keuſchheit der Frauenzimmer alter Zeit mit Recht zu preiſen. Religion und Ehrgefühl waren die zwey vornehmſten Beförderungsmittel dieſer Tugend, die meiſt mit dem weiteren Fortgange der Verfeinerung durch Luxus und die daraus entſtehende Frivolität wanken gemacht wird. Die deutſchen Weiber hatten überhaupt, ſo wie die nordiſchen, immer das Lob der Enthaltſamkeit, Geſchäftigkeit und der ehlichen Treue. Aber es war auch durch Geſetze dafür geſorgt, jene oft ſo unwillkührlich aufſteigende Regungen des Fleiſches mit Gewalt zu unterdrücken. Und dann, was vermag nicht das Gefühl von Ehre, nach dem Anſehen, das es damalen hatte, berechnet, gegen alle Anfechtungen? Man kann nicht ohne Rüh-

rung

*) So viel als Gifttrank

rung die Geſchichte Auguſtens, der Gemahlin Carls des dicken, bey Adlzreiter *) leſen, die zwölf Jahre mit ihrem Gemahl verheirathet war, ohne von ihm, ob es Unfähigkeit oder Abneigung gegen ihre Perſon war, iſt ungewiß, je berührt zu werden, dann angeſchwärzt von bäbiſchen Schranzen, als ob ſie die ihm geſchworne ehliche Treue gebrochen hätte, dennoch zulezt von ihm verſtoßen ward, und ſich ſodann in die Arme des überirdiſchen Bräutigams ihres Heilands warf. Ihre Vertheidigung, iſt würklich leſenswürdig, und, wofern ihr die Worte nicht angedichtet ſind, ſo iſt die warme Herzlichkeit, die daraus hervorblickt, würklich bey mir wenigſtens Bürge für ihre Unſchuld. *)

*) 1. Th. B. XII. S. 29.

*) Die Worte ſind: Te ſemper unice dilexi, et ſumme quoad mortalem decuit, colui, cujus rei ipſe, ſi te ſolum conſulas, teſtis es. Certe, niſi te dilexiſſem, et tua quidem cauſa diuturnum connubium ſine ſpe voti, quod nuptiis primum eſt, jam dudum accuſaſſem vel non toleraſſem abſque faſtidio. Tu jure jurando aſſeruiſti, me hactenus eſſe a te intactam, et hoc quidem aſſeruiſti ſancte atque ex vero. Tuone vitio hoc contigerit, judex eſto; nemo enim id melius novit, quam

tu

So wäre es, dünkt mich, zu erklären, wie auch Deutſchland empfänglich werden konnte für einen ſolchen Galanteriegeiſt, der zunächſt mit dem Ritterweſen verbunden war. Die ſchönen Gedichte der Minneſänger, dieſer glücklichen Nachahmer der Provenzalen und treflichen Zeichner ihrer Natur und der Denkart und Sitten ihrer

tu ipſe. In te ſunt perfidi, in me vero crudeles, qui tuae credulitati, meae autem innocentiae impoſuerunt ſcelus tibi ignominioſum, mihi per omnem vitam execratum. Deum conteſtor, eumque poſco vindicem, ſi ſciens fallo, ſcio autem me non fallere, me pudicitia prorſus illaeſa ad hoc temporis momentum, revixiſſe. Eam ſedulo ſervavi, tibi marito ne eſſem perfida; Deo ne caſtiſſimis ejus oculis diſplicerem. Tu te mihi ſubtrahis, et quidem illubenti, nihil ideo de mea charitate in te deceder. Patieris tamen (ſpero) me in alterius manum convenire, ſed ſine tua injuria. Conveniam autem idque glorioſe et majori gaudio, quam in tuam conveni. Sponſo mihi conſtantiſſimo eoque perpetuo voto elegi Regem omnium imperatorum, meae virginitatis maxime conſcium. Is me ſponſam (ita me ſperare jubet ſumma ipſius benignitas) non dedignabitur. Tales nuptias poſteritas omnis probabit, tuque ipſe non averſaberis. Certe eas mihi duco omni diademate honorificentiores.

rer Zeit, die zuerſt alle jene kleinere Verhältniſſe an der Maſſe ihres Volks neben und unter einander bemerkten, treu auffaßten und darſtellten, zuerſt den Puls des menſchlichen Herzens unter ihrer Nation behorchten, und der Gang der Leidenſchaft verfolgten — dieſe glücklichen Anfänger guten Geſchmacks trugen das meiſte gewiß dazu bey, jenem Geiſte unter den Deutſchen aufzuhelfen. Mehrere waren ſelbſt Ritter, wie z. B. Taler und Wolfram von Eſchilbach, der den ritterlichen Orden von Graf Poppo von Henneberg zu Mansvelt erhielt. Er ſteht im manneſſiſchen Codex in voller Rüſtung von Souſſe zum Gibel geſchildert; ein Schildknapp hält ihm das geſattelte Roß. Im Schilde ſtehen zween weiſſe undurchbrochene Schlüſſel in rothem Felde neben einander. Daß aber freylich die feinre Sitte der Ritterſchaft nur an Höfen zu Haus war, iſt nicht zu läugnen.

Die rohe Landjunkerſchaft wuchs nichts deſto weniger, gleich den Diſteln um ihre Schlöſſer, in rauher Wildniß auf. Etwas muß ſich von den Thurnierverſammlungen auf ſie immer auch vererbt haben, und wäre nicht der Fortgang bald wieder durch andre dazwiſchen kommende politi-

ſche

ſche Umſtände gehemmt worden, ſo wäre der Erfolg ſicher für die nachmalige Sittlichkeit ſchneller und gröſſer geworden.

Den Geiſt ausſchweifender Tapferkeit mußten damals vorzüglich auch die häufigen Romane und Ritterbücher, mit denen wir überſchwemmt wurden, lebhaft unterhalten oder anfachen.

Das Lied von den Nibelungen aus dem 13. oder 14. Jahrhundert,*) das aus nordiſchen Sagen zuſammengeſezt zu ſeyn ſcheint, und die Thaten ſo mancher edlen Reten, vorzüglich aber die Rache der Chriemhilden, einer Schweſter Gunthers an Hagen, der ihr ihren Gemahl Sifrid erſchlagen hatte, mit wahrem poetiſchen Verdienſt beſchreibt, gehört vorzüglich hieher: dann die Heldenbücher.

Wer hat nicht vom berühmten Dietrich von Bern, ſeinen Abentheuern im Roſengarten und von der ſchönen Kunigunde darin gehört? Sogar Mönchslegenden von Heiligen wurden in rittermäßige Form gegoſſen, und die Ritter Görge und Morize ſchreiben ſich aus ſelbigen Zeiten her.

Der-

*) Im Frauenzimmermagazin, ich glaube, in einem Stück vom Jahr 1783. wird man etwas darüber finden.

Dergleichen Zusammensetzungen aus Wahrheit und Dichtung, oder aus würklicher und durch Volkssage entstellter Geschichte zündeten natürlich auch in den kälteren deutschen Köpfen, und brachten den Enthusiasmus hervor, der in den Zeiten der Kreuzzüge so sichtbar war.

Wir wollen nun sehen, was diese auf den Geist unsrer Ritterschaft selbsten für Einfluß gehabt.

Rittergeist zu den Zeiten der Kreuzzüge.

Es ist unrichtig, wie einige thun, die Anordnung der Rittergesellschaften, von denen bisher die Rede war, erst für ein Resultat der Kreuzzüge anzusehen. Die Thurniere waren in Frankreich, wo der Pabst die erste Losung zu jenen Zügen vor der so zahlreichen Versammlung zu Clermont gab, schon vorher eingeführt, und der gesammte Stand hatte seine beschriebene Form. Aber daß diese so merkwürdige Erscheinung einer frommen Raserey, die Europa die

Blüthe

Blüthe und den Kern seiner Männer und Jünglinge gekostet, die in so mannigfaltiger Rücksicht auf sein ganzes System so mächtig würkte, auch besondern Einfluß auf unsern Rittergeist gehabt, ist wieder unläugbar.

Dadurch bekam er neues Leben und Feuer. Da Tapferkeit ohnedem seine Seele, und Religion, wenigstens das werkliche Aeusserliche derselben, des Ritters erste heiligste Pflicht war, so mußten die ehrwürdige Glieder dieser Gesellschaft natürlich diejenige seyn, für deren ohnedem schwärmerischen Geist diese Gelegenheit zu rühmlichen ehrenvollen Thaten die erwünschteste war. Ein neues Feld eröfnete sich hier für die jungen Sigfride, wie für die versuchtere alte Krieger.

Nimmt man den natürlichen Drang des Menschen, auszuschweifen über die enge ihm bekannte Sphäre, den Durst nach der Kenntniß fremder Länder und Völker und Sitten, und den fanatischen Wahn der Zeit dazu, als ob das Land, dessen Luft der Erlöser eingesogen, selbsten geweiht wäre, so begreift man leicht, welch einen neuen Ton diese Fahrten ihrer Fantasie geben, welch eine Liebe für ihren Orden, welchen neuen Muth und welche Stärke nicht einprägen mußten!

Die

Die Anführer der Kreuzzüge waren ohnedem dahin bedacht, alles, was schwärmerischen Religionsgeist nähren und weiter hinaufschrauben konnte, hervorzusuchen, um durch eben dies Mittel den Muth desto fester zu stählen.

Sie sollen sogar die Legenden von einem heiligen Moriz, einem St. Georg, diesen frommen Reutern, dazu genüzt haben, wie z. B. in der Schlacht bey Antiochien, da einige Ritter sich versteckt halten mußten, um die übernatürliche Rolle dieser Heiligen zu spielen.

Kilidge Arslan hatte eben durch seinen bösartigen Einfall, angezündetes Gras und andre Feuersachen auf das dürre Gras der Ebene werfen zu lassen, die Armee der Christen, die jezt von Flammen und Rauch ganz eingehüllt waren, in nicht geringe Bestürzung gebracht; die Glieder waren bereits in Unordnung, und der Sultan drang mit allem Grimm ein, als, wie eine himmlische Erscheinung, angeführt von drey schneeweiß gekleideten Rittern, den Berg herab ein neuer Trupp den Christen zu Hülfe kam. Adhemar frischte sie an, und rief: Sehet den sichtbaren Beystand des Himmels! — und sie hielten

für

für unmittelbare göttliche Hülfe, faßten neuen Muth, und — gewannen. Wann auch die List nicht in der That sich so verhalten sollte, wie es mir scheint, wann dies Phänomen mit den drey Rittern nur Volksaberglaube, und die Erzählung, wie ich sie liefre, nur Versuch einer natürlichen Erklärung irgend eines Geschichtschreibers seyn sollte, so beweist es doch für die irrige fantastische Vorstellungen von religieusem Heroismus, die überall Gott und Gottes Sache mit ins Spiel ihrer eigenen Leidenschaften mischten.

Wir sehen: der Rittergeist bekam hier nun eine eigene Tinctur. Alle übrige Farben wurden beynahe der, die er von der Religion schon zum voraus hatte, untergeordnet. Man schäzte sichs zur größten Ehre, am heiligen Grabe selber den Ritterschlag erhalten zu können. Viele Edle schoben die Ceremonie auf, bis sie dahin gelangten, um ihr mehr Feyerlichkeit und andächtige Würde zu geben.

Das Feine, Geschmeidige, das die Glieder der Rittergesellschaft so sehr auszeichnet, ward vielleicht durch den Umgang mit den feinern Grie-

Griechen, und überhaupt durch die gegenseitige Anrückung nur um so mehr erhöht.

Eine angenehme Scene voll charakteristischer Würkung muß es gewesen seyn, wenn hier so deutscher, französischer, italiänischer, spanischer Adel zusammentraf. Welch ein Sporn der Wetteiferung für das thatenlechzende Herz! Welch eine neue Schwungkraft für die romantischgesinnte Seele des Helden!

Der Geist der Minne erhielt immer seine Nahrung auch. Das Ausland, besonders Italien, wo die Heere sich oft lange verweilen mußten, war eben der angemessene Schauplatz für manche Liebesabentheuer. Haben Cäsar, Pompejus und die größten Helden, sobald sies ein wenig frey hinter dem Rücken hatten, Erholung von ihren Arbeiten in den Armen der Liebe gesucht, wer wirds einem jungen Ritter verdenken, wenn er im Felde den platonischen Liebhaber macht.

Wem ist nicht der Graf von Gleichen *) bekannt mit seinen zwo Weibern, deren eine er mit sich

*) Man kennt die herrliche Ballade Stolbergs in einem ältern Stücke des deutschen Museums, worin dieser Stoff bearbeitet ist. Weniger bekannt dürfte

sich aus Palästina als eine liebe Beute brachte. Sie trägt so ganz den Stempel jenes Zeitalters an sich, und wohl dem verträglichen Weibe, das sich über ihre schöne Ehebettsmitgenossin, die die Befreyerin ihres Gemahls war, sogar nicht ärgerte, daß sie dieselbe vielmehr recht herzlich liebte, und sie beyde in Liebe und Freude wetteifernd an dem guten Grafen hiengen, und ohne Eifersucht Kuß und Ehebett theilten.

Den Damen zu Lieb thaten schon vorher manche Ritter Wallfahrten zum heiligen Grabe. Unter dem Gefolge der Kreuzfahrer selber befanden sich viele Personen weiblichen Geschlechts, und manche sogar, die sich nicht scheuten, ihren zarten Busen in den rauhen Panzer zu schmiegen.

Uebrigens zu weit darf man diese edlere Vorstellung von dem Charakter der Ritter in den Kreuzzugszeiten nicht ausdehnen. Allerdings mag es welche und mehrere gegeben haben, die sich

dörfte Bodmers hexametrische Erzählung dieser Geschichte seyn, die jedoch die schmucklose Einfalt dieses patriarchalischen Sängers rein athmet, und einen durch Homers und der Minnesänger reichlich genährten Geist verräth.

ſich beſtrebten, dem hohen Ideal von Rittertugend, Ehre und Mannlichkeit nachzuſtreben; allein, wann man die häufige Klagen der Geſchichtſchreiber derſelben Zeit von der tollen Ungebundenheit des Adels in und auſſerhalb dem Lager hört, den frechen Umgang mit Buhldirnen aller Art, die Ausſchweifungen in Spielen, Freſſen und Saufen, kurz, den höchſten Grad der Sittenverderbniß, der natürlich mit den moraliſchen Lehren des Ritterordens contraſtirt, ſo muß das Bild von ſeiner Würde verlieren.

Schon Palaye hat richtig angemerkt: Der Sprung von der Theorie zur Ausübung iſt nicht ſo leicht, als man glaubt. Es iſt nichts inconſequenter, wie der Menſch. Mit ſeiner ſpeculativen Moral kann es herrlich ſtehen, da iſt alles Glied in Glied aufs bündigſte verflochten. Aber kommts zum Practiſchen, da treffen wir auf die Lücken. Er ſelber ſchildert im zweyten Theile, nachdem er uns im erſten die lobenswürdige Seite an dieſem Stande, die mehr — der Zweck war, gezeichnet hat, nun mit eben ſo richtigen Farben auch die Mißbräuche deſſelben; und ſo hat vielleicht ſelbſt die allgemeine Unordnung, die

gröſtentheils unter den Kreuzfahrern herrſchte, *) auch manches Gute dieſer Anſtalt verſchwemmt, und mit den Theilen der groben Maſſe vermiſcht. Aber ein Tankred und Bouillon können uns ſchadlos halten für ein ganzes Tauſend von rohen Wüſtlingen.

Sonſt gaben dieſe Kreuzzüge noch Anlaß zu manchen andern Orden, die alle ausſchlieſſend Religion und ihre Vertheidigung zum Zweck hatten. Dahin gehören der Deutſche Orden, der Johanniterorden, der Tempelherrnorden u. a.

Die Abſicht war löblich, und die Ausſichten von ſolcher Einrichtung ſchienen glänzend. Arme Pilger nach dem gelobten Lande und dem heiligen Grabe ſollten von den Mitgliedern dieſer Orden Unterſtützung, und Kranke Pflege und Abwartung haben, dazu wurden beſondre Hoſpitale erbaut. Pabſt und Kaiſer beeiferten ſich, die Orden mit den herrlichſten Privilegien zu verſehen.

*) Abſcheulich ſind die Gemälde von Ausſchweifungen allerley Art, die die Geſchichtſchreiber uns aufſtellen. Man höre nur mit Wenigem Fleury: Toutes ſortes de vice y regnoient et ceux, que les pelerins avoient apportés de leurs pays, ceux, qu'ils avoient pris dans les pays étrangers.

ſehen. Einweihungsceremonien und Geſetze waren im Allgemeinen die nemliche, wie bey den gewöhnlichen Rittern; nur noch mehr mit pfaffiſchen Franzen umwebt.

Wer die Statuten der Ritter vom Deutſchen Orden *) bey Lünig (Reichsarch. III.) lieſt, wird manches Lächerliche antreffen, doch gewiß vieles, das allerdings lobenswürdig iſt, das zum Beſten der menſchlichen Geſellſchaft überhaupt, und dann zur Vervollkommung der einzelnen Glieder aus dem Orden ſelbſt ſicher abzweckte. Aber die gute Abſicht wurde bald zer-

 ſtört,

*) Er entſtand 1190. bey Belagerung der Stadt Akre oder Ptolemais. Niemand konnte in dieſen Orden kommen, denn Deutſche von vornehmer Geburt. Dieſer Orden eroberte Preußen, Liefland, Curland und Semgallien. Man mußte 8 Ahnen väterlicher und 8 mütterlicher Herkunft haben, um in den Orden können aufgenommen zu werden; auch von Gliedmaßen gerade und ohne alle Leibesmangel und heimlichen Siechtagen, (heißt es in den Statuten von 1606. bey Lünig) niemand verpflichtet, frey und ledig, und ohne Schulden ſeyn. Es mußte ohne Bedrängniß der Eltern geſchehn; jeder mußte hundert Guldgülden, ein rüſtmäßig Pferd, einen ganzen Küris mitbringen. Er durfte keinen Todtſchlag zuvor begangen haben u. ſ. w.

ſtört, und bey allmählig anwachſenden Reichthümern und zunehmender Gewalt trat an die Stelle der erſten Strenge, zu der ſich die Ritter verpflichtet hatten, weichliche Ueppigkeit ein, und der fromme Demuthsſinn verkehrte ſich bald in pochenden Uebermuth, bis zulezt das Uebel ſo ſehr um ſich fraß, daß man ſich ohne Schauder an die Greuel und Schandthaten, die dieſe anmaßliche Menſchheits-Beſchützer verübten, nicht erinnern kann.

Abentheuerlich war freylich ſchon an ſich die Compoſition, der Ritter mit dem Mönch zuſammengeſchmelzt. Indeß war nur der Johanniter- und der Deutſche Orden von der Art. Ganz kriegeriſch war der Tempelorden, der im Jahr 1118. zu Jeruſalem ſeinen Anfang nahm.*) Auch der Johanniterorden theilte ſich, ſo wie die Ein-

*) Hugo von Paganis, Gottfried von S. Omer und ſieben andere, deren Namen unbekannt ſind, waren die Stifter des Ordens. Seine Feſtigkeit und ſeine Regel (ſ. Mosheims Kirchengeſchichte II. Band 515.) hat er auf der Kirchenverſammlung von Troyes zu Frankreich bekommen. Mosheim ſagt: Die Ritter erhielten den Befehl, die chriſtliche Religion durch Waffen zu vertheidigen, für die Sicherheit der Wege zu ſorgen. u. ſ. w.

Einkünfte durch die Bereitwilligkeit gut gesinnter christlicher Leute sich vermehrten, bald in drey Klassen, in Ritter, in Brüder und dienende Brüder. Große Beweise der Tapferkeit legte er allerdings ab, aber im Ganzen sind diese Stiftungen immer als verderbliche Auswüchse schwärmerischen in Pfafferey ausgearteten Heroismus, eines gewiß unseligen Monstrums, zu betrachten.

Wir lassen sie indessen, da sie so genau zu unserm Zwecke nicht gehören. Auch andre späterhin zur Wiederauflebung des schon sinkenden Chevaleriegeistes in verschiednen Provinzen Europas verschieden angeordnete militärische Instungen übergehen wir.

Nur so viel sey uns genug! Nach den Kreuzzügen, die für Europa in mancher Rücksicht so erschöpfend waren, zog man nebst andern zufälligen Vortheilen, die gemeiniglich bey dergleichen Revolutionen, wenn schon nicht bezweckt, dennoch erreicht werden, auch diesen, daß man — gescheider wurde. Man hatte das Wahre vom Falschen mehr absondern, hatte einsehen gelernt, daß die Menschen und die Natur sich, die kleinen Nüancen ausgenommen, überall so

ziemlich gleich, daß der Zusammenhang der Erfolge mit den vorhergehenden Ursachen aller Orten eben derselbe wäre; die überspannten Begriffe hätten sich abgespannt; kurz, der Quischottismus war — verraucht. Damit sank aber auch die gute Seite der Schwärmerey: denn wer weiß nicht, daß diese sich immer an die verderbliche anschließt? Eben dasselbe, von richtiger Vernunft nicht geleitete, wilde Feuer reißt zu ungeheuer häßlichen, wie zu ungeheuer schönen Thaten hin. Die Ritter, die mit das Beschwerliche der Kreuzzüge erfahren hatten, brachten nun fremde Klugheit und fremde Thorheit mit. Aller Auswuchs, den Isolirung hervorbringt, beschneidet sich ohnedem selbst, wo diese aufhört, das heißt, wann die Pflanze von Händen der Kunst gepflegt wird. Doch wir wollen hier aufhören, um in einem neuen Abschnitt zu sehen, was es in Deutschland nach den Kreuzzügen mit unserm Rittergeist geworden.

Ritterwesen in Deutschland im vierzehnten, funfzehnten Jahrhundert.

Es sind vermischte Gefühle von Wehmuth, Schauer und Freude, mit welchen wir an den so häufigen Ruinen alter zerstörter Raub- und Ritterschlösser vorübergehen. Das kraftvolle Bild der alten Stärke unsrer Väter tritt da wie eine herkulische Erscheinung mit all dem Riesenmäßigen, das die Fantasie ihm leiht, vor unsrer Seele auf. Wir überhüpfen die Gegenwart, die mit jenen Tagen so sehr contrastirt, und leben und weben jtzt in einer Welt, die freylich uns oft nur um so reizender scheint, weil — sie von der Einbildung verschönt ist, die das Rauhe und Beschwerliche daran entweder nicht berechnet, oder vielmehr eben darum, weil es nicht da ist, nur um so anziehender findet. Die wehmüthige Vorstellungen von Vergänglichkeit und Nichtigkeit aller menschlichen Größe und Kraft und Arbeit und Stärke, vom ewigen Umtreiben der Zeit, die nichts verschonet, geben jenen Empfindungen vollends all das Gewicht, das den dunklen Em-

pfindungen eigen ist. Daher das falsche Bild, das man sich oft von jenen Zeiten entwirft, und der lächerliche Wunsch, der Dichter oft beschleicht, in jenen Zeiten gelebt zu haben! Immer können wir jenes Zeitalter um seine kolossalische Kraft, um den eisernen Geist und das Ausharren in Müh und Fährlichkeit mit Recht beneiden — denn eben das zeugte einen Otto von Wittelsbach, einen Berlichingen, und andere Männer von unerschütterlichem Entschlusse und bidrer großer Seele — Aber danken dörfen wir doch immer der Vorsehung, die uns in sittlich aufgeklärtere, ruhigere Zeiten versezt hat, und wenn schon Cultur eines Volks immer auch wieder ihre zufällige schlimme Folgen hat, denen wir uns sonach natürlich nicht entziehen können, so sind doch die Vortheile gewiß überwiegender. Aber ich verirre mich von meinem Zwecke. — Wir stehen nun auf dem Punkte, wo Deutschland auf dem bereits schon zurückgelegten Wege der Verfeinerung wieder rückwärts schritt. Traurig ists, sehen zu müssen, wie eine Nation erworbene Güter wieder verliert; wie sie von erklommenen Staffeln zur Vollkommenheit herabsinkt, bis neue Revolutionen ihr neuen Schwung und neue

That-

Thatkraft verschaffen. Länger hat sich der feinere Geist der Ritterzeit in Frankreich, das überhaupt von je her die Schule der netteren Lebensart und der gewandten Sitte war, länger hier das Artige und Feinschwärmerische, und beym Ueberladnen dennoch Angenehme der Rittergesellschaft erhalten. Die Franzosen rückten weiter in Wissenschaft und Kunst, und Romanenschriftstellerey und Lektüre, die ihren ausgebreiteten Kreis hatte, nährte diesen Geist nothwendig. Noch in Franz des 1. Charakter liegt sehr vieles Heroischgespannte, das auf diesem Wunder- und Heldenboden alter Zeit gewachsen zu seyn scheint; wenn er Carl den fünften zu einem Zweykampf auf der sogenannten Fasaneninsel herausfordert, so ist das ganz Zug eines enthusiastischen, zu Abentheuern allezeit fertigen Degenknopfs. Sein berühmter Streiter Bayard, der Unüberwindliche, ist bekannt. Auch in England dauerte der sublimirte Geist der Chevalerie länger. Hang zum Ausserordentlichen, und allem, was von der gemeinen tagtäglichen Handlungsschnur abweicht, liegt ohnedem mehr in der Geistes- und Seelenstimmung dieser zu aller Schwärmerey so aufgelegten

legten Nation. *) Ich habe ſchon oben die Königin Eliſabeth angeführt, als Muſter einer wahren ſchwärmeriſch tapfern und ſchwärmeriſch verliebten Königin. In Spanien kam es mit dem Ritterweſen endlich gar zur Raſerey, die die Geiſel eines Cervantes aufforderte, und die Knute hat gewürkt. Aber in Deutſchland, im kältern Deutſchland, wo der gleichere Kreislauf des Bluts die Köpfe nicht ſo leicht über die gewöhnliche Sphäre hinauswirbelte, wo aber eben deswegen nur feſterer, derberer Muth in den Eichbaumſeelen wuchs, und die der Blitz der Leidenſchaft nicht ſo leicht, aber dann um ſo ſtärker und treffender zündete; hier ſcheint die Artigkeit,

*) Man findet vielleicht die Urſache zunächſt im Klima und dem daraus entſpringenden Temperament, das für Einſamkeit, Betrachtung, und den aus Einſamkeit und Betrachtung in der Seele entſtehenden hohen Schwung ſo gemacht ſcheint. Zimmermann, in ſeinem vortreflichen Buch über die Einſamkeit, führt den Grafen von Bükenburg, der in England erzogen war, als Beyſpiel einer ſolchen für alles abentheuerliche Große ſchwärmeriſch eingenommenen Mannes an, und ſchreibts ſeiner engländiſchen Denkart und ſeinem Hang zur Abſonderung zu, die immer dem Geiſt eine gewiſſe unbeugſame Selbſtigkeit giebt.

keit der Sitten, die, eine Folge der franzöſirenden Chevalerie unter den ſchwäbiſchen Kaiſern, die deutſche Rauhheit etwas abſchlif, im erſten Aufblühen wieder verſchwunden zu ſeyn. Als mit Conradin, der jungen Heldenſeele, die ſelbſt ein Conterfey des enthuſiaſtiſchen abentheuerliebenden Geiſtes der Ritterey iſt, das furchtbare Hohenſtauffiſche Haus zu Trümmern herabgeſunken war, wurde Deutſchland nun vollends ein Schauplatz von Gewaltthätigkeit, Zwietracht und landzerrüttender Unruhe. Homers Satz wurde beſtätigt: οὐκ ἀγαθὸν πολυκοιρανίη.

Die unzähligen Glieder wollten ſich nicht unter ein Haupt fügen, und alles wollte Kopf ſeyn. Dadurch litt nothwendig auch die Ordnung, die die Seele der Ritterſchaft war. Man behielt die Statuten oder die Theorie bey, aber an die Ausübung wurde wenig gedacht. Die Ceremonien bey der Einweihung des Ritters blieben immer noch eben dieſelbe, aber ſie hatten verſchiedene Zuſätze bekommen. Wie man ſich während der Kreuzzüge daran gewöhnt hatte, die Waffen vom Altar zu nehmen, ſo ſezte man die Gewohnheit auch jezt noch daheim fort: ſie legten hier das

feyerliche Versprechen ab, für den Glauben ihr Leben aufzusetzen, die Kirche und ihre Diener zu beschützen, den Witwen und Waisen in ihren Nöthen beyzustehen, und überhaupt alle unrechtmäßige Kriege zu vermeiden; zur Befreyung eines jeden Unschuldigen sich in Duell einzulassen, und die Thurniere blos um der Kriegsübung besuchen zu wollen. Aber die Geschichte damaliger Zeit ist zu voll von Ungerechtigkeiten, die größtentheils die Ritter betrafen, zu voll von Beweisen der ausschweifendsten Zügellosigkeit und eines dumpfen Starrsinnes, als daß man aus diesen Gebräuchen schließen dörfte — sie möchten, was sie versprochen, auch erfüllt haben. Manche Auklagen des Adels wegen Plackerey, Raub und Leuteschinderey mögen freylich oft auf den Haß der Klerisey fallen, die diese wegen des entgegenstreitenden Interesses auf sie hatte. So ists wahrscheinlich kein unpartheyisches Zeugniß, wenn die Chronik von Ursperg sagt, daß Baronen und Ritter in Deutschland pflegen meist Räuber zu seyn. Aber falsch wäre es dennoch, das Bild jener edlen Ritter hier aufsuchen zu wollen. Zeugen der Gewaltthätigkeit der Edlen

aus

aus dem vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert sind die vielen Raubschlösser und Burgen, aus deren Ruinen uns ihr Andenken noch schauervoll entgegen weht. Es ist offenbarer Verfall jener in ihrem Ursprung zu wohlthätigen Absichten sich verbindender Gesellschaft, wenn diese jezt gerade ihren Pflichten so entgegen handelt, arme Wanderer, deren Schutz sie seyn sollte, niederwirft, oder ihr Geleit ihnen aufdringt, um ungeheure Zölle, Weggelder und Pfänder zu erpressen: seltsamer Widerspruch, wenn jedoch alles dieses mit einem Schein von Recht und Pflicht bemäntelt, und mit Religion, nicht aus Heucheley, (bey den Rittern war dies wenigstens gewiß der Fall nicht) sondern aus Mißverstand und Mangel nöthiger Einsicht überkäucht wird. So konnte der Raubgraf, wenn er sich zu einem Streif rüstete, Gott zuvor um gnädigen Beystand anflehen, und ihm nach glücklichem Erfolg danken. Beweis schwankender, irrender Begriffe von Gesellschaftstugend und sittlicher Obliegenheit ists, wenn eben der, der aus Mord und Raub, an Unschuldigen verübt, sich kein Gewissen macht, doch wieder auf der andern Seite Gut und Blut für Freunde läßt, oft so-

gar großmüthig handelt, und uns den Wunsch zurückläßt, den wir bey einem Catilina und so vielen großen Räubern haben, ihre Kräfte möchten früh eine bessere Richtung erhalten haben. Von dem Charakter jener Ritter so vieles. Ihre meiste Zeit brachten sie mit gegenseitigen Befehdungen in stürmischem Leben zu, beraubten einander aus geringer Veranlassung, führten die Herden einander ab, recht wie die homerische Menschen, oder wie die Naturbürger aus der alten mit der Geschichte zusammenfliessenden Fabelwelt.*) Kaiser Friedrich, der die vielköpfige Hyder, ich meyne

*) Eine Stelle aus der thüringischen Chronik, die Schmidt in seiner Geschichte Deutschlands anführt, mag dies beweisen: Als der römische König Heinrich ohne Leibeserben starb, und das römische Reich auch ledig war, entstund viel Uebels und Bosheit auf dem Lande zu Thüringen und zu Hessen, denn ein jeglicher wollte des andern Herr seyn. Da waren zween Ritter, Ludwig von Hurselgau und Herr Johann Oze mit andern ihren Helfern, die huben an, und raubten, von Eisenach an zween Enden, und trieben all ihr Vieh weg bis gen Ziemberg, da zeugen sie den Vogt von Ziemberg, der ihnen das arme gewehrt hätte, darnach die andern edlen mächtigen, die erwelten Berge und Schlosse, wo sie wollten.

meyne das Faustrecht, schon zu bestehen Muth hatte, aber dennoch nicht bezwingen konnte, suchte wenigstens mehr Ordnung und Billigkeit hineinzubringen: wie bey den frühern Rittern Ueberraschung oder gar hinterrückischer Angriff des Gegners für ehrlos geachtet ward, und deswegen die Niederwerfung des Fehdehandschuhs als Herausforderung, und dessen Aufhebung als Zeichen der Annahm galt, so gebot er jezt: wenigstens 3 Tage vorher durch einen sichern Boten die Fehde ansagen zu lassen. *) Freylich war es Gesetz, das, wie so manche Gesetze damaliger Zeit, oft bloßer Schatte war. Kunz von Villenbach, in den schönen Briefen eines Frauenzimmers aus dem 15. Jahrhunderte, der den edlen Marquard bey der Heimführung seiner Gemahlin, um deren Hand er mit geworben hatte, aus Rache und Eifersucht so schimpflich im Wald überfällt, und wie ein straßenräuberischer Bube mordet, ist mit so vielen andern Geschichten Zeu-

ge

*) Nisi diffidatio per tres dies naturales ipsi diffidando personaliter vel in loco quo habitare consuevit, publice fuerit intimata possitque de intimatione hujusmodi per testes idoneos fieri plena fides. Dipl. Frid. IIdi bey Guden. I. 470.

ge davon. Auch rechne man hieher die Geschichte, da der berüchtigte schwäbische Schläglerbund, eine Gesellschaft, die sich auf jeden guten Fang nach Schnapphanen Art vereinigt hatte, den Grafen Eberhard von Würtemberg, ohne vorherigen Absagbrief, schelmisch im Städtchen Wildbad, wo er eben mit seiner ganzen Familie ausruhte, zu überfallen denkt, der jedoch noch glücklicher Weise der Freybeuterhorde entwischt. Ueberhaupt sind dergleichen Ritterbündnisse in den Fehdezeiten merkwürdig, wo mehrere zu gemeinschaftlichem Interesse, unter der Anführung eines besondern Hauptmanns, sich zusammen thaten, theils gegen die Städte und Reichsstädte, theils sich gefürchteter unter ihren Nachbarn zu machen: daher die Löwen- die Georgs- die Wilhelmsgesellschaft u. a. Hieher gehört auch das Oefnungs- und Geleitsrecht. Diejenige, die in einem solchen Bunde zusammen lebten, oder sonst freundlich einander zugethan waren, gestatteten sich gegenseitig Einkehr und Zuflucht auf ihrer Burg. *) Eine charakteristische Anecdote aus dem

*) Man vergleiche hier wieder vom Oefnungsrechte in den Anm. zum Just von Stromberg, S. 135/136.

dem Zeitalter Maximilians, wie da der Ritter liebte, lese ich in einem ältern Stücke des Merkurs von Rauber. Er verliebte sich in ein Fräulein von Hofe. Ein anderer, ebenfalls ein baumstarker kernfester Milo, warb zu gleicher Zeit mit ihm um ihre Hand. Die Entscheidung, wer sie davon tragen sollte, ward dem Kaiser überlassen. Sein salomonisches Urtheil war: Die beeden Rivalen sollten sich mit einander schlagen, und wer den andern im unverblümten Sinne des Worts in Sack schieben würde, sollte die Dame erhalten. Ritter Rauber steckte seinen Gegner in Sack, und gewann. Wenn der junge Graf Ulrich der schönen Prinzeßin in Candstatt ein Ständchen bringt, so ist dies Ueberbleibsel alter Rittergalanterie; aber wie sehr die Ritter von der ursprünglichen Freyheit müssen abgekommen seyn, zeigt die Geschichte bey dem prächtigen für das Land fast erschöpfenden Thurnier, das er in Stuttgard gab. Es schwelgten die Wildfänge nicht nur auf die ausschweifendste Art unter des jungen Herzogs Vorsitz, sondern sie scheuten sich sogar auch nicht, aus adlichem Muthwillen und Frechheit manche Bürger zu ermorden. Leute, deren erstes Gesetz es war, Recht zu handhaben,

brachen es hier auf die freventlichſte Weiſe. Laſſen wir indeß die Bilder ausgearteter Ritter, und ſuchen nach, ob wir nicht auch in jenen rauhern Zeiten edlere, unſerer Aufmerkſamkeit würdigere Gemälde finden. — Nicht alles Ungeſchliffene iſt darum geringſchätzig, es iſt oft nur um ſo gewichtvoller, um ſo gediegener an Werth; die rauhe äußere Schaale thut nichts zur Sache. Alſo nicht darum, daß ſie jenes ſchlanke, geſchmeidige Weſen, jene Gefügigkeit *) in Sitte und Art nimmer hatten, wie die Paladine, die Damenhelden, die equites uxorii des 13. Jahrhunderts, ſind die Ritter aus dem 14. und 15. Jahrhundert nachzuſetzen. Aber darin, daß bey ſo vielen die Früchte jener Artigkeit mit verwelkten, daß an die Stelle der Edelmüthigkeit und der ſtrengen Sittlichkeit, Frechheit und Ungebundenheit bey ſo manchen eintraten, darin ſtehen die ſpäte Jahrhunderte den frühern nach! Wo werden nicht wohlthätige Abſichten in ihren Folgen durch zufällige Urſachen für die Geſellſchaft oft ſchädlich? Indeſſen ſcheint es, nichts gränze ſo nah an einander, wie große Laſter und groſſe

*) Man verzeihe mir hier ein altes Wort, das ich aus Renner aufnehme.

große Tugenden, die Natur bereite in ihrer Werkstätte einerley Stoff, der verschieden verarbeitet von Menschenhänden, und je nachdem Umstände den Einschlag geben ins Gewebe, jezt der Tugend ihr strenges Spartanerkleid, jezt dem Laster seinen freyen weitfaltigen Mantel geben. Wie der üppige Boden voll geiler Saamen unter vielem Unkraut auch viele edle Pflanzen heraustreibt, wie im Chaos, da die Kräfte noch alle unbestimmt gähren, der Grundstoff zu jeder schönen und häßlichen Form schon beysammen lag, so lag in der anarchischen Unordnung der mittleren Zeiten manches Große und Edle dicht am Häßlichen.

Abstechend ist freylich der Charakter der Ritter aus dem spätern Alter, nach seiner ganzen Haltung genommen, vom Charakter eines Ritters aus den frühern Zeiten! Weggeworfen war alles jenes Süße, jenes Empfindsame, das verschmelzt mit dem Derbfesten unter den Rittern älterer Zeit, so ungemein ausserordentlich contrastirt. Aber Männlichkeit, Geradheit in Red und That, bidre Frömmigkeit *) zeichnete doch viele aus.

*) Es ist wichtig, daß fromm in der Sprache der mitt-

In den unruhvollſten Zeiten warfen ſie ſich zu Beſchützern des Rechts, der Treue und der Wahrheit auf, und trugen die ſtärkſten redlichſten Seelen unter einem ſo rauhen Körper. Eine alte Lebensbeſchreibung vom Landgraf Friedrich von Meißen liefert die herrlichſten Züge ſolcher Geiſtes- und Leibesſtärke. Ein Caſpar Thorringer,*) an dem alle Pfeile des wankelmüthigen Kriegsglücks abprallen, wie an einer Demantmauer, der mitten unter den rauchenden Ruinen ſeines Thorrings, indeß das Weib ſeiner Seele, die deutſche Margrethe, todt liegt vor ihm, da ſteht:

Durig

mittleren Zeit gleichbedeutend war, mit tapfer, redlich.

*) Wie ſehr wäre es nicht zu wünſchen, daß der Verfaſſer des ſchönen Trauerſpiels Caſpar der Thorringer, das, obgleich von ihm ſelber weder zum Drucke beſtimmt, noch ſo wie wirs im Drucke haben, von ihm verfertigt iſt, dennoch ſo herrliche Funken blicken läßt jenes ſchäzbaren deutſchen Geiſtes, der in der Agnes Bernauerin weht, ſelbſten doch noch einmal anordnende Hand anlegen möchte, um ihm den Grad der Vollkommenheit zu geben, der es in die Reihe mit Göz von Berlichingen, ſeinem eignen Trauerſpiel, der Agnes Bernauerin und dem Otto von Wittelsbach ſezte.

Duris ut ilex tonsa bipennibus
Nigrae feraci frondis in Algido
Per damna, per cædes ab ipso
Ducit opes animumque ferro.

Ein Schertel, dessen eigenhändige Lebensbeschreibung so ganz den Mann kurzer Rede und entschlossener That verräth, liefere uns ein so liebenswürdiges Bild altdeutscher Kraft und Ritterstärke, daß wir gerne das unter so manchem edlen Saamen mit aufschießende Unkraut vorbeygehen, und uns an diesen edlen Pflanzen erquicken.

Wie heilig ihnen ihr Eid war, wie hartnäckig sie an gegebenem Wort hielten, sehen wir aus tausend oft bis zum Uebertriebenen gehenden Beyspielen in der Geschichte. Die Eidleistung selber hatte alles Schreckvolle der mönchischen Religion, das so oft angewendet ward, die Gewissen zu zäumen. Z. B. „Ists aber, daß ich brüchig werde, so gehe über mich die ewige Rache und das ewige Urtheil unsers Herrn Jesu Christi, und müsse empfahen Usias Seuche, und mich bestehen Cains Leben, und über mich müsse gehen das weltliche Urtheil, das über einen falschen Ritter ge-

ſezt iſt.„ *) Doch brauchten die weite, ſtarke Seelen der Ritter von edler Denkungsart ſolcher pfaffiſchen Schnurren nicht, um ſie zum Leiſten für ihre ſittliche Handlungen zu machen. Angeborner Adel der Seele, kluge Würdigung ihres Selbſt, und die verabredete Achtung alles deſſen, was groß war und billig, weckten, nährten und ſtärkten früh in ihnen jene Empfindungen der Ehre und Wahrheit. Schande brandmarkte den, der anders verſprach, anders that. Das in unſern Zeiten oft ſo weggewitzelte, wegraiſonnirte und wegradotirte Gewiſſen, das der engbrüſtige Vernünftler als Wahn- und Fantaſiekram verſchmäht, weil er das läſtige Ding überpoltern möchte, oder vielleicht — verloren hat, war da noch der innere Richter, den man ehrfurchtsvoll hörte, deſſen Rüge mit Zittern vernommen, deſſen Billigung ſo willkommen war, und mit ſolchem Anſehen empfangen ward. Schaam vor ſich ſelbſt, eine ſchlechte entehrende That zu begehen, war die Bewährung ſolcher edlen anerzognen Begriffe.

Selbſt

*) Man ſehe hier in den Anmerkungen zum Juſt von Stromberg S 99. von den alten Feyerlichkeiten bey Ausſchwörung der Eide.

Selbst im Hasse, selbst in der Rache edel zu handeln gegen den Beleidiger gekränkter Ehre, ist immer Zeichen einer großen Seele, und mehr noch ists, was Garve für das Schwerste in der Moral hält, Widerstand thun zu können ohne Haß, gedrungen aus Nothwendigkeit, nur sein Recht und eigne Sicherheit zu vertheidigen. — Daß dies der Fall bey manchen war, ist nicht zu läugnen. Wer kann es ohne Rührung lesen, wie Göz den Fürstendiener Weislingen, seinen alten Freund, den Gesellen seiner Bubenjahre *) am Hofe des Markgrafen Friedrichs, der so schnöd an ihm gehandelt, nachdem er ihn gefangen genommen in ritterliche Haft, **) so liebreich wieder an sich zu gewinnen sucht, so warm, so herzlich ihn an die alte, unbefangene Tage ihrer Jugend

*) Bub oder Junger, Junkher hießen die jungen Edelleute, bevor sie feyerlich zur Ritterwürde gelangten. S. Göz von Berlich. Lebensb. Anm. S. 10. (Nürnb. 1775.)

**) Diese war von der Beschaffenheit, daß es genug war, wann der Ritter sein Wort gab, welches zu brechen für die ehrenrührigste Handlung geachtet wurde. Sonach konnte er frey in dem Schlosse seines Ueberwinders umher gehen, bis ihn dieser wieder von selbst ziehen ließ.

erinnert, ihn warnt vor dem Fürſtendunſt und dem falſchen Gleißen der Höfe, und der Untreue an ihm kaum gedenkt. Charakteriſtiſch iſt eine Anecdote, die in der treflichen Spitlerſchen Geſchichte Würtembergs ſteht, als Eberhard das Städtchen Stelz beugen wollte. Ich kann ſie nicht beſſer als mit den Worten des Verfaſſers ſelbſt anführen. „Der Kampf war hart, und ſelbſt der einzige Sohn Eberhards blieb gleich anfangs im Treffen. Wie das Gefecht am hitzigſten war, bekam Eberhard unvermuthet einen Helfer, durch deſſen Tapferkeit die Städtiſche vollends zum Weichen gebracht wurden. Wolf von Wunnenſtein, einer der Schlägler, welche Eberharden im Wildbad hatten auffangen wollen, war ſeiner Freude nicht mächtig, wie er hörte, daß es zwiſchen dem Grafen und den Städten zur ordentlichen Feldſchlacht kommen werde. Er bot, trotz der alten Feindſchaft, dem Würtenberger ſeine Dienſte an, und da dieſer ſein Anerbieten ausſchlug, ſo ließ er ſich doch ſein Roß ſattlen, und kam gerade noch zu rechter Zeit auf das Schlachtfeld, und fiel wie ein Hagel unter die Städter hinein. Nach der Schlacht dachte Eberhard den alten Haudegen von einem

Ritter

Ritter sich erst recht zum Freund zu machen, er sollte mit ihm auf sein Schloß reiten, und mit ihm auf die Freude des heutigen Tags trinken. Unterwegs ritt Wunnenstein plötzlich wieder davon, „gute Nacht, es steht in alten Rechten,„ rief er dem Grafen zu, und er hielt redlich Wort, in einem der Dörfer unweit Stuttgard trieb er den Bauren sogleich wieder das Vieh hinweg: „Das alte Wölflein hat einmal wieder Kochfleisch geholt,„ sagte Eberhard lachend, bis ihm die Bauren ihre Noth klagten.„ Man könnte eine schöne Gallerie von Gemälden ritterlicher Biderkeit aufstellen.

So wars ein schöner Zug eines schwäbischen Ritters unter Otto dem Großen, als dieser Berengar in einer Stadt Italiens belagerte. Es war ein schwüler Sommertag, und der Kaiser hatte sich nach einem Bade zu Bette gelegt. Der Ritter saß in der Nähe seines Zelts in einer Badewanne. Alles war, überwältigt von der Hitze des Tages, in der größten Sorglosigkeit. Berengar that einen Ausfall, und drang ins Lager. Der Ritter sprang in Hast aus dem Bade, griff nur noch in Eil nach seiner Lanze und seinem Schild, und that, nakt und allein, dem Feinde

so

so lange Widerstand, bis die ganze Armee sich versammelt hatte.

So wie mehr politische Ordnung in das System Deutschlands kam, die Gesetze mehr würksames Ansehen erhielten, und die Edlen und Ritter in ihre Gränzen zurückgewiesen wurden, ließ vollends auch jener renommistische Geist und der Hang zu unstäter fehdliebender Lebensart nach. Die Ritter hielten sich ruhig auf ihren Burgen, und bauten nun ihre Aecker, oder beschäftigten sich mit der Jagd.

An Höfen und unter Officieren erhielt sich, und erhält sich auch immer noch der Geist jenes oft so mißverstandenen Begriffe von Ehre, die, durch eine Kleinigkeit gekränkt, blutige Rache, d. i. Entscheidung des Degens will. Daher die leidigen Duelle, deren Gewohnheit auch durch die schärfsten Gesetze noch nicht gänzlich konnte gehoben werden.

Auch auf Universitäten rumorte dies unselige Gespenst lang, so wie die Sucht, besondre Bündnisse unter besondern Gesetzen zu errichten, und noch schleicht die Pest im Finstern, wie sie einst am Mittage wüthete. Galanterie ist immer noch ein durch französische Sitten zu uns herübergekom-

kommenes Ueberbleibsel des Ritterwesens, und einzelne überspannte Schwindelköpfe giebt es zu allen Zeiten, und hat es zu allen Zeiten gegeben. Unsere Sitten haben sich gegen die Sitten unsrer Vorfahren um ein merkliches abgeschliffen, ob aber alte Wahrheit des Charakters dadurch gewonnen, ist eine andre Frage. Die übertriebene Hochachtung gegen die Damen ist billig als ein Auswuchs derselben mit Shaftesbury zu verdammen, und erniedriget den Mann unter sich, der seiner angebornen natürlichen Würde nichts vergeben soll. Allein gebührende Achtung gegen das schöne Geschlecht, dessen Umgang in so mancher Rücksicht nützlichen Einfluß hat, kann nimmermehr unedel seyn.

Beschluß.

Allgemeine Betrachtungen.

Ziehen wir nun das Resultat aus allem Bisherigen, so finden wir:

Alles Romanhafte abgerechnet, was blos Fantasie selbst erdichtet, oder aus Mönchslegenden, Sagen der Vorzeit und Volksideen heraus-

gi-

gesponnen hat, so ists doch historisch gewiß: Es gab eine Zeit, da zu einem für die Menschheit gewiß, in der Absicht, wohlthätigen Zwecke sich Gesellschaften zusammen thaten, für Aufrechterhaltung der Tapferkeit, Tugend, Minne und Religion zu Trutz und Schutz standhaft zu wachen. Das waren ihre edlere Bestandtheile, und das Uebertriebene davon fällt auf Rechnung der Zeit und der Umstände, d. i. der noch nicht hinlänglichen Verstandes-Aufklärung und der geringeren Fortschritte in Wissenschaft.

Desto würksamer konnten sie auf das Herz durch die Fantasie seyn, und Empfindungen der Menschlichkeit selbst unter den rauhesten Zeitgenossen, so wie geselliger Tugenden schneller hervorbringen, die gewöhnlich nur Folgen eines durch Erfahrungssätze geläuterten und berichtigten Verstands zu seyn pflegen. Aber eben daher auch das Unfeste, Unzusammenhängende in ihren sittlichen Gefühlen und Handlungen, das blos nach Convention sich richtete.

Der Mensch ist nicht bös, aber schwach. Da er ein sittliches Wesen ist, so ist ihm auch das Hinstreben zu Vervollkommung seiner sittlichen Natur, worein Garve mit Recht das Formelle

der

der Tugend sezt, eigen. Nur weil sittliche Natur mit der physischen, die thierische mit der geistigen, so mit unsichtbaren Fäden zusammenhängt, verfehlt er oft des rechten Zwecks, übt die körperliche, und versäumt die moralische. Wo beede zusammen ausgebildet werden, gedeihet der Mensch, und trägt bewunderungswerthe Blüthen. Er überspringt weder seine Sphäre, indem er wie die huckenden Beschauungsweisen Indostans und so manche Theurgen alter und neuer Zeit, bey Leibesleben jedennoch schon ganz Geist seyn will, noch sinkt er herab zum Thier, wie der Wilde.

Verschoben können sittliche Anlagen werden, aber nie ganz vertilgt. Es bedarf eines kleinen äußeren Drucks, so sprechen die Saiten an. Ueberspannt können Gefühle leicht werden, wo nicht gehörige Uebereinstimmung und Unterordnung ist. Sind sie deswegen schädlicher oder nüzlicher?

Eberhardt im ersten Theil seiner vortreflichen Apologie des Sokrates erwähnt der Ritterzeiten mit einer Art Enthusiasmus. Dadurch seyen die geselligen Neigungen von Wohlwollen, Liebe und Sympathie zuerst unter manchen noch mit Rauh-

heit

heit ringenden Völkern zu einem feinern Grade emporgetrieben, Ehrlichkeit und Tapferkeit von den rohen Schlacken abgeschieden, und mit geschmeidigern Gesinnungen und Sitten auch im Aeußerlichen gepaart worden. Dadurch seyen also die ersten Schritte zur Cultur unter den Europäern geschehen.

Es mag etwas Uebertriebenes in der Vorstellung liegen. So allgemein würksam war der Nutzen nicht, besonders in Deutschland nicht, da der Stand, in dessen Kreis diese Tugenden lagen, ausschliessend war, freylich aber auch durch seine Erhöhung über andre niedrigere Stände auf diese um so besser herabwürken konnte. Oft mochte auch von den Rittern selber dem kleineren Guten das größere aufgeopfert werden, z. B. wenn zu Befreyung einer Dame oder eines Andern mehrere Unschuldige ermordet wurden, und wenn die Schwärmerlinge Tollkühnheit mit Tapferkeit, Eigensinn mit Klugheit u. d. verwechselten. Raserey war es offenbar, wenn auf den capricieusen Einfall eines strengen Fräuleins hin, der Ritter eine Heerde Gefangener aufsuchen, und vor sie schleppen mußte, wenn oft ein verschwebter Don Quixotte umsonst und um nichts, wie

ein

ein Narr Wüsten und Wälder und Einöden durchzog, und wenn er auf keine Menschen traf, mit Windmühlen focht. Aber wo hat nicht alles Gute, im Mißbrauch, seine schlimme oder belachungswürdige Seite, wenn das

Est modus in rebus, sunt certi denique fines

überschritten wird. Gewonnen ist schon viel, wenn nur den geschlachtern Empfindungen vor den rauhern einmal mehr Raum gegeben, und also die Natur veredelt wird. Alle Keime der Tugend entfalten sich um so schneller, je wärmer der Boden des Herzens ist. Und Freundschaft, Liebe, Religion mit Tapferkeit gepaart, waren ja hier die lieblichen Sonnenstralen, die den Ritter entzündeten. Der Einfluß ist gewiß nicht unerheblich auf das Beste der menschlichen Gesellschaft überhaupt, deren Glück durch die unermüdetste Ausübung der geselligen Tugenden allein befördert wird.

Andere giebt es, die den Werth dieser Zeiten, was sie auch davon als richtig annehmen, gar zu sehr herabwürdigen, *) die ganze Erscheinung als

*) Man vergleiche hierüber den 2ten schönen Dialog in Hurds moralisch-politischen Vers. (aus dem Engl. von

als Ausgeburt einiger toller Köpfe verachten, und lachen, wenn man etwas Lobenswürdiges daran aufspüren will. Die Mittelstraße zu gehen, ist immer der sicherste Weg.

Zweytens finden wir: Der Rittergeist nahm immer die Farbe des Bodens und des Klimas, worauf und worunter er blühete, an. Er verbreitete sich über ganz Europa. *) In England war

Hölty übersezt, Leipzig 1775.) über das Zeitalter der Königin Elisabeth. Ich bedaure, daß ich des 3ten Bandes, der eine eigene Abhandlung über die Ritterzeit enthält, nicht habhaft werden konnte. Ob Hr. Sprengel, wie Hölty in der Vorrede zu seiner Verdeutschung ankündete, die leztere umgearbeitet hat, ist mir nicht bekannt.

*) In Portugall ward die Gesellschaft gestiftet von Heinrich aus dem Bourgognischen Hause; lors qu'il y viennoit (heißt es bey Raynal Histoire des etablissemens) dans le dessein d'aller faire la guerre en Castille sous le celebre

— Elle reparut alors sur les bords du Tage avec tout l'etat, qu'elle avoit dans sa naissance en France et en Angleterre.

war er abentheuerlich, in Frankreich galant, in Spanien toll. In Deutschland, unter dem Einfluß der Minnesänger, an den Höfen etwas geschliffener, im übrigen aber nachher rauher und derber Farbe. Mönchsthum und Pfaffery hat einigen seiner Aeste, ich meyne dem deutschen Ritterorden, der Johanniter-Gesellschaft, dem Tempelherrnorden u. dergl. früh eine eigene Gestalt gegeben, die dem anschauenden Blicke der Nachwelt jetzo zu einem heilsamen Lachen dienen könnte, wenn nicht hinter der Bisarrerie, wies würklich ein mönchischer Ritter seyn mußte, mehr gesteckt hätte, als nur — eine poßierliche Verirrung der Natur. Es ist zum Voraus ersichtlich, daß zwey solche heterogene Dinge, wie ein Mönch und ein Krieger, ein Mann des Friedens und ein Mann der Rache, in eine Form zusammengegossen, ein widernatürliches Ding hervorbringen müssen. Und die Erfahrung hat es mit den schreckvollesten Beweisen behelliget. In solcher Ungeheuer Händen muß die Religion, sonst das

edelste Werkzeug, Instrument des Verderbens werden. Dies dörfte zu den zufälligen schlimmen Folgen des Ritterwesens gehören.

Drittens: Lächerliche Alfanzereyen können uns manche ihrer Gebräuche bey ihren Einweihungen und bey ihren sonstigen Uebungen allerdings seyn, so verschiedne Schattirungen nach den verschiednen Ländern auch selbst diese haben mochten. Aber verweilen wir nicht oft gern mit einer Art Andacht an gothischen Gemälden und Gebäuden, ärgern uns nicht an dem Bunten, Schnirkelförmigen und Ueberladenen, sondern sehen auf innern Gehalt, innre Wahrheit und Festigkeit? Ceremonie beherrscht die Welt. Ceremonie war auch die Seele des Rittererdens. Es ist nothwendig, bey der großen Ungleichheit menschlicher Gesinnungen, in Errichtung einer Gesellschaft gewisse Uebereinkommnisse zu treffen, wornach sich das Ganze richte. Uebereinkommnisse, die freylich, wann nun die Gesellschaft sich bestätigt hat, und zu einer gewissen Reife gediehen ist, bey

Ver-

Veränderung der Zeit und der Umstände überflüßig, oft würklich lächerlich sind. Allein da der Mensch so abergläubisch fest an allem Herkommlichen hängt, ein Fehler, der in seiner angebornen Trägheit, selber zu denken, liegen mag, bey dem Vorurtheil für das Alterthum überhaupt, und beym Ansehen der Mehrheit in gewissen Sachen und Meynungen, ist das alles wohl kein Wunder. Lassen wir dem Ritterstand sein Handwerk- und Zunftmäßiges. Wer ist uns Bürge, daß bey all unsern geschmackvollen Sitten eine spätere Nachkommenschaft nicht auch über uns lache? Giebts einen tyrannischern Despoten, wie oft den Geschmack?

Spotte man über jene romantische Ideen, über jene abergläubische Sagen, woran die Vorwelt so steif hielt, die sie, herabgeschöpft aus der Fabelzeit, welche jede Nation hat, vom Ammenmund einsog, die sich verwebte mit ihrer ganzen Denk- und Sinnesart, die so manches übermäßig Schöne und Häßliche hervorbrachte:

Ehrwürdig müssen sie dem Philosophen seyn, der dem Gange der Menschheit durch alle Jahrhunderte nachspürt, und die Seele in all ihren Winkeln belauscht. Dank wissen dörfen wir immer unsrer Aufklärung und der Fackel der Philosophie, die ihr Licht herein verbreitet hat, die das Reich der Fantasie und der mit ihr so verwandten Schwärmerey zerstört, oder — in seine Gränzen zurückgewiesen hat.

Zu wünschen ist es freylich recht sehr, daß wir bey unsrer Aufklärung auch in Absicht auf praktische Moral immer besser werden! Dann aber noch eins — Scheint nicht die Natur des Menschen sich in einem steten gleichförmigen Kreislaufe zu drehen? Thorheiten verschwinden und kommen wieder. Oft ists nur neuer Firniß, den ihnen Zeit und Umstände auflegen.

Der Wunderglaube an das Kniehand einer Schöne, oder an die talismanische Kraft ihres Segens, der Zuwerfung eines Theils ihres

An-

Anzugs, oder auch nur der leuchtenden Gestirne, ihrer brennenden Augen del albergo d'amore, wie Arioſt einmal ſagt, dieſes Vertrauen, das jene fahrende Ritter ſo bezeichnete, ſollte uns ſogar ſchnakiſch dünken, da es jezt noch ſo viele verliebte Narren giebt, denen eine Locke ihrer Amoroſa ſo heilig iſt, wie eine Reliquie, und da es nicht lange her iſt, daß das Werther- und Siegwartfieber getobt hat? — und doch haben wir ganze Gebäude moraliſcher Syſteme aufgeführt, und wer wollte nicht dafür angeſehen ſeyn, nach allgemeinen Begriffen und ſtrengen Grundſätzen ſeine Handlungen zu beſtimmen? — Aber man lache auch darüber! das iſt zu verzeihen; aber zu beweinen wäre die ſchwindſüchtige Seele, der enge Trödelkopf, deſſen Alltagswitz über die heroiſchen Beyſpiele der Männlichkeit, über die Beweiſe der Herzhaftigkeit und des markigten Geiſtes, die über dem Grabe der Vergangenheit wie Koloſſen ſtehen, ohn' allen Sinn und alles Herz — lachen könnte. Jene Kraft

iſt freylich nimmer — jene Tugenden des Biederſinns und der männlichen Standhaftigkeit ſind meiſt verdrängt, und es ſcheint, mit all unſrer Geſchliffenheit und Vielgewandtheit ſeyen wir um unſer eigentliches Gepräge, und um die Wahrheit unſres Charakters gekommen. Mir iſt nichts angenehmer, als, ſey es auch durch einen Nimbus der Illuſion, den Entfernung um jene Zeiten wirft, mich in ſie zurückzuziehen, mich zu weiden an den Bildern ihrer Größe, und lächeln muß ich dann nun, wann ich ſehe, wie mancher Ururenkel eines alten Ritters, da er ſelbſt keine groſſe Thaten mehr verrichten kann, doch mit ſeinen Ahnen prahlt, ihre Portraite um ſich her verſammelt, und ſtolz in dieſer Gallerie auf und nieder ſpaziert. So liebten die Römer, nach Ammian Marcellins Bericht, nach der traurigen Verheerung der Vandalen, da ſie ſelbſt nichts Großes mehr hervorbringen konnten, doch noch mit heißerm Enthuſiasmus die — Statuen ihrer Väter.

An-

Anhang.

Keiſer Heinrich.

Ich grueſſe mit geſange die ſueſſen
Die ich vermiden nicht will noch enma
Do ich ſie von munde rehte mohte grueſſen
Ach leides des iſt manig tag
Swer nu dieſe liet ſinge vor ir
Der ich ſoaar unſenftelich enbir
Es ſi wib oder man der habe ſie gegrüeſſet
von mir.

Mir ſin dů rich und dů lant undertan
Swenne ich bi der minelichen bin
Und ſwenne ich geſcheide von dan
So iſt mir aller min gewalt und min rich-
tum dahin
Wan ſeeben kumber den Zelle ich mir danne
ze habe
Sus kan ich an freuden ſtigen uf und och ab
Und bringe den Wehſel als ich wenne dur
ir libe ze grabe.

Sit das ich ſo gar herzelichen minne
Und ſie ane wenken ze allen zitten trage
Beide in Herze und ouch in ſinne
Undervilent mit vil maniger klage
Was git mir darumbe dů libe ze lone
Da bietet ſi mirs ſo rehte ſchone

E ich mich ir verzige ich verzige mich e der crone.

Er fündet swer des nicht geloubet
Das ich mochte geleben manigen lieben tag
Ob ioch niemar crone kemme uf min houbet
Des ich mich an si nicht vermessen mag
Verlur ich sie was het ich danne
Da tohte ich ze freuden weder wiben noch manne
Und wer min bester trost beide ze ahte und ze banne

Mit Gesang grüss' ich die Süsse,
Die mein Ein und Alles ist,
Mit Gesang, in den der Küsse
Honigzoll hinüberfließt.
Ach der Theuren zu entbehren
Fällt so schwer dem Herzen hier:
Lüften, die mich klagen hören,
Ruf ich: Grüsset Sie von mir!

Welten sind mir unterthänig,
Wann ich bey der Huldin bin,
Meiner Hoheit ist nur wenig,
All mein Reichthum ist dahin,
Muß ich meine Huldin meiden;
Meine Haabe ist dann Schmerz.

Alſo wechſeln Gram und Freuden,
Bis dem Tod erliegt dies Herz.

Sint ich ſie ſo herzlich minne,
Sint unwandelbar Ihr Bild
Alle Adern, alle Sinne
Mir nicht ohne Trauren füllt,
Was giebt Liebe mir zum Lohne?
— Ihrer Schönheit Roſenlicht —
Leicht vergäß ich meiner Krone,
Ihr vergäß ich ewig nicht.

Koſtbarers, wie meine Krone,
Kannte vormals nichts dies Haupt;
Mit ihr lebt ich ohne Krone,
Was kein feiler Höfling glaubt.
Ohne Sie, was wäre Leben,
Alle Spiel' und Freuden dann?
Alles eilt ich hinzugeben,
Und mein Troſt wär Acht und Bann!

Der alte Ritter an ſein todtes Roß. *)

O w , mein edles Roß iſt hin!
Wo wa ein Roß, wie mein Armin?

Ich

*) Ich glaube, man würde hier dieſe Fantaſie, die ja zunächſt mit der Materie dieſer kleinen Schrift ver-

E ich mich ir verzige ich verzige mich e der crone.

Er fündet swer des nicht geloubet
Das ich mochte geleben manigen lieben tag
Ob ioch niemar crone kemme uf min houbet
Des ich mich an si nicht vermessen mag
Verlur ich sie was het ich danne
Da tohte ich ze freuden weder wiben noch manne
Und wer min bester trost beide ze ahte und ze banne

Mit Gesang grüss' ich die Süsse,
Die mein Ein und Alles ist,
Mit Gesang, in den der Küsse
Honigzoll hinüberfließt.
Ach der Theuren zu entbehren
Fällt so schwer dem Herzen hier:
Lüften, die mich klagen hören,
Ruf ich: Grüsset Sie von mir!

Welten sind mir unterthänig,
Wann ich bey der Huldin bin,
Meiner Hoheit ist nur wenig,
All mein Reichthum ist dahin,
Muß ich meine Huldin meiden;
Meine Haabe ist dann Schmerz.

Also wechseln Gram und Freuden,
Bis dem Tod erliegt dies Herz.

Sint ich sie so herzlich minne,
Sint unwandelbar Ihr Bild
Alle Adern, alle Sinne
Mir nicht ohne Trauren füllt,
Was giebt Liebe mir zum Lohne?
— Ihrer Schönheit Rosenlicht —
Leicht vergäß ich meiner Krone,
Ihr vergäß ich ewig nicht.

Kostbarers, wie meine Krone,
Kannte vormals nichts dies Haupt;
Mit ihr lebt ich ohne Krone,
Was kein feiler Höfling glaubt.
Ohne Sie, was wäre Leben,
Alle Spiel' und Freuden dann?
Alles eilt ich hinzugeben,
Und mein Trost wär Acht und Bann!

Der alte Ritter an sein todtes Roß. *)

O w , mein edles Roß ist hin!
Wo wa. ein Roß, wie mein Armin?

Ich

*) Ich glaube, man würde hier diese Fantasie, die ja zunächst mit der Materie dieser kleinen Schrift ver-

Ich möchte weinen, wann ichs sehe
Wie seiner Schenkel ehrne Kraft,
Wie seine Lenden sind erschlafft!
Ach daß der Tod es weggerafft!

O weh der bösen Fehde da!
Träumt ich ihn seinem Tod so nah?
Verflucht die Lanze, die ihn treffen!
Die alles mir, mein bestes Gut
Geraubt, verspritzt sein Heldenblut,
Und war er nicht so treu, so gut?

Sturm weht' aus seiner Mähne: Noth
Flammts unter seinem Hufschlag; Tod
Gieng, wo er trat, von seiner Ferse;
Er witterte den Kampf von fern,
Wie flammte da sein Augenstern!
Wie flog er fort mit seinem Herrn!

Das Kriegsgestäub, das Schlachtenthal
War ihm ein überköstlich Mahl,
Der Donner rüstet' ihm die Nase,
Dir, Ehreschänder, schnob er Tod;
Wann auf die Streittrommete bot,
Wie wiehert' er dem Feigen Spott!

Durch manch Getümmel mancher Schlacht
Hat er mich siegreich heimgebracht,

Wo

verwandt ist, nicht ungerne lesen, und räumte ihr also ein Plätzchen ein.

Wo mein die traute Wirthin harrte;
Wie jauchz't er, wann ich ihn beflieg,
Wir theilten Beute von dem Krieg,
Flucht selten, oft den schönen Sieg!

Oft theilten wir das Moos zum Bett,
Vom Wald umrauscht, von Nacht umweht;
Mit Leichen düngten wir die Felder;
Der Saracenen fernes Land
Am Jordan- und am Kisonstrand
Hat unsre Stärke wohl gekannt.

Wann lärmend das Thurney begann,
Wie flog er auf, wie rannt er an!
Die Fräulein aus den Erkern schauten,
Die Schaar der Ritter stand im Kreis,
Da ward es Mann und Roß so heiß,
Mann Blut in Blut und Schweiß in Schweiß.

Es splittert' Lanz an Lanze an,
Wild strampft' Armin, die Schrankenbahn
Erdröhnte tief; die Tücher wehten,
Bis ich den güldnen Sporn, den Dank,
Den Theuda mir, beym Hörnerklang,
Das schöne Fräulein reicht', errang.

Sie selber mit der Schwanenhand
Strich ihm die stolze Mähne, band
Mir meine Wunden — o der Tage
Die nimmer sind! Auch meine Kraft,

Ich

Ich fühls, ich fühls, ist nun erschlafft
Vertrocknet meiner Schenkel Kraft.

Wer wird mich tragen, nun Armin
Mein Freund in Glück und Unglück hin,
So treu, so treu mich wieder lieben!
Wann Falschheit ich und Unbestand
Statt Freundschaft unter Menschen fand,
Knüpft uns ein unaufhörlich Band.

Die faulende Verwesung nagt
Am Starken nun, der unverzagt
Selbst der Zerstörung schien zu trotzen
Sein Angedenken noch zu weihn,
Setz ich ihm einen Marmelstein
Und grabe seinen Namen drein.

Sink auch dereinst ich in die Nacht
Ob auf dem Bett? ob in der Schlacht?
Soll neben ihm mein Grabmal ragen,
Der Enkel sieht gerührt dahin,
Denkt seinen Anherrn, denkt Armin,
Denkt, was ich einst war, und dann — bin.

358.

Philol. 64

K. Ph. Conz:

Museum

für die

griechische u. römische

Literatur.

Zürich

Bey Ziegler, 1794.

I.

Ueber die Prose und Poesie der Alten, mit Rüksicht auf unsre neue.

Erster Abschnitt.

Man hat in ältern und neuern Zeiten vieles über die Vorzüge der alten Litteratur vor der unsrigen und über die Ursachen dieser Vorzüge geschrieben. Es ist so vielerlei gesagt worden, daß die Materie ganz erschöpft und eine neue Erörterung derselben vielleicht unter die überflüssigen Bemühungen zu gehören scheint. Allein mich dünkt: Manche, die sich damit beschäftigten, schrieben nicht unvoreingenommen genug, und sezten unsre Litteratur nur deswegen mehr herunter, um die ältere desto höher hinaufheben zu können, eben so wie viele jene gegen diese oft zu sehr abschäzten. Mehrere verfehlten oft beim Lobe, das sie den Alten gaben, den wahren Gesichtspunkt, und übersahen bei der Entwicklung der Ursachen, die auf ihre Bildung ein-

flossen, gerade Umstände, die bezeichnet zu werden verdienten, indem sie vielleicht bei minder wichtigen, oft auch falschen Angaben zu lange und zu unnöthig verweilten.

Indem ich, als Einleitung zu meinem neuen humanistischen Institute, über die Prose und Poesie der Alten schreibe, will ich bei diesen allgemeinen Bemerkungen, die ich hier entwerfe, mich voraus dahin verwahrt wissen, daß ich, nach meiner vollesten Ueberzeugung, weder unter die zu enthusiastisch-aberglaubischen Verehrer derselben, die ohne Ausnahme alles an ihnen schön und klassisch, d. i. musterhaft finden, noch unter die absprechenden perraultschen Geringschäzer gehöre.

Wenn ich ihre Prose und Poesie, dem grösten Theile nach als vorzüglich und nachahmungswerth annehme, womit ich nichts behaupte, als was die allgemeine Stimme aller gebildeten Jahrhunderte aussagte, und was die strengste Prüfung des richtenden Geschmacks aushalten kann, so kann ich dies keineswegs auf Kosten unsrer Litteratur thun wollen.

Jeder unbefangene muß dieser das Zeugnis geben, daß sie, besonders in der lezten Hälfte des gegenwärtigen Jahrhunderts Fortschritte gemacht, die nur ein mit ihr nicht vertrauter und durch fremde Muster zu verwöhnter Geschmack an ihr miskennen kann. Sie ist in allen ihren Zweigen der ältern nahe gekömmen, und scheint sie sogar in einigen übertroffen zu haben.

Aber da dieses unverkennbar nur unter den begünstigenden Einflüssen der Musen Griechenlands und Latiums und der innigern Vertraulichkeit, die unsre Schriftsteller mit diesen eingiengen, geschah, da die Erfahrung es bestä-

tiget hat, daß wir uns von der Regel des Wahren und Schönen in dem Grade entfernten, derſelben immer in dem Grade uns näherten, in welchem wir die ſchönen klaſſiſchen Pfade der Alten verlieſſen, oder verfolgten, da wir, was wir auch, mit Anhülfe und Unterſtüzung unſers eigenthümlichen Genius von ihnen gelernt haben, noch ſo vieles von ihnen lernen können, ſo erwekt dieſes ſchon voraus ein günſtiges Vorurtheil für ſie, und fordert uns auf, ſie ſelbſt auch dann, wenn wir ſie auch vollkommen erreicht hätten, nimmermehr als überflüſſige etwa nur läſtige Muſter und Vorbilder aus der Hand zu legen.

Der Vortheil ihres Gebrauchs wird jezt für uns um ſo ergiebiger, als wir nicht mehr, geblendet durch andächtelnde Verehrung Gefahr gehen, auch das Fehlerhafte an ihnen ſchön zu finden. Die Fackel der Kritik wagen wir jezt eher auch an ſie hinzuhalten, und wir ſind auf dieſe Weiſe, da ſie ſich ihrer Beleuchtung und Prüfung nicht entziehen dürfen, und wir wirklich in der Kritik ehrenwerthe Vorſchritte gemacht haben, vor einer ſklaviſchen den Geiſt unterjochenden Nachahmung geſichert. Wir haben jezt doppelten Gewinn: wir können von ihren Fehlern lernen, und mehr von ihren Tugenden.

Die Zeiten, wo ein Skaliger es einem Eraſmus zur Todſünde rechnete, an der — Sonne des lateiniſchen Himmels, an einem Cicero Flecken entdeckt zu haben, ſind vorüber, und ſelbſt an Homer etwas tadelwürdiges zu finden, iſt keine Heiligen-Entweihung.

Aber auch die Zeiten ſind vorüber — Dank ſey es dem Genius der Natur und des beſſern Geſchmacks — wo man aus ungebundener Originalitäts-Sucht, mit Weg-

werfung jeder Regeln sich eigene Bahn zu zeichnen suchte, und in Materie und Form nur um so mehr glänzen zu können glaubte, je neuer, ungewöhnlicher und abentheurlicher man in beiden verfuhr.

Uebrigens dürfte es bei dem verschiedenartigen getheilten Interesse unsrer Litteratur, bei der immer zunehmenden Vervielfältigung von Studien und Kenntnissen, bei der wachsenden Erweiterung der Lektüre und der Lesesucht selber, wo oft blos allein der Eigensinn der Mode entscheidet, wo von Ost und West, von Süd und Nord Stimmen anders und anders ertönen, und dahin und dorthin locken; bei dem Zusammenflusse aller dieser Umstände dürfte es den Bedürfnissen der Zeit nicht unangemessen seyn, ein Institut zu errichten, das, gleichsam als ein Heiligthum dem Genius der Alten allein gewidmet wäre, das die Bildnisse einzelner, gezeichnet mit dem Pinsel der Wahrheit, aufbewahrte, worinn der jugendliche Geist Anfeuerung, Nahrung und Bildung suchen, wo der männliche eine seiner würdige Erholung von seinen Geschäften finden sollte.

Dieses einigermassen zu erfüllen, wünscht der Herausgeber, wünschen mit ihm die Verfasser dieser Zeitschrift.

Und was ist es dann, was wir an der Prose, was wir an der Poesie der Alten vorzüglich schäzen und als Muster empfehlen dürfen? Ich rede zuerst von der Prose. Sie, der lebhaft versinnlichten gebundenen Rede entgegen gesezt, theilt uns die Begriffe des Schriftstellers in einer dem Zustande seines Gemüths und der Sachen, die er vorträgt, so wie dem Zweck, den er dabei vor Augen hat, angemessenen Sprache mit.

Wo jene die Poeſie, in was immer für Formen, ſeyen es auch die der Proſe, dieſelbe ſich kleiden mag, vorzüglich es mit unſrer Einbildungskraft zu thun hat, und mit ihrem Ideenſpiele es auf unſre Unterhaltung anlegt, wenn ſie ſchon dieſes Geſchäft wie ein Geſchäft des Verſtandes betreibt; da geht dieſe, die Proſe, inſofern ſie nicht blos allein als Form, inſoferne ſie auch als Kunſt betrachtet werden kann, hauptſächlich auf unſern Unterricht, auf unſre Ueberzeugung aus.

Der proſaiſche Schriftſteller erzählt uns entweder Begebenheiten von gröſſerm oder geringerm Umfange, oder er will uns, da er zum Schreiben als zu einem Erſaze für die Entbehrung des perſönlichen Umgangs oder auch nur Mittel beſſerer Verſtändigung ſeine Zuflucht nimmt, von ſeinen oder fremden Angelegenheiten benachrichtigen; oder er trägt dem Publikum jezt faßlichere praktiſche, jezt entlegnere tiefere Wahrheiten vor, die er in beliebige Geſtalt, in Briefform, in dialogiſche oder abhandelnde einhüllt; oder er will, ein Prieſter der Beredtſamkeit, die von der Wohlredenheit unterſchieden werden muß, durch mehr ſinnliche Darſtellung auf dem Wege der Phantaſie unſern Verſtand beſtechen, und für ſein Intereſſe gewinnen; oder er beluſtiget und belehrt in Gemählden menſchlicher Thorheiten u. ſ. w.

Hier ergeben ſich ſchon mehrere Arten der Proſe.

1) die hiſtoriſche
2) epiſtoliſche
3) philoſophiſche
4) redneriſche
5) komiſchſatyriſche.

Es ist klar, daß, nach dem besondern Zwecke, den jede sich vorsezt, jede wieder einer besondern Einrichtung bedarf, daß die historische nicht in die rednerische, wenn sie schon allen und jeden Schmuck derselben nicht verschmäht, ausarten darf, die philosophische, die der Würde ihres Gegenstands nie etwas vergeben soll, eben so wenig zu vieles von jener, wodurch sie ihre Sache schon verdächtig machen würde, als von der komischen, was wieder unter dem Ansehen ihrer Materie wäre, aufnehmen müsse.

Man nennt die Art und Weise, die Prose zu handhaben, den Styl: — Ein Ausdruck, womit man auch sonst die besondre Darstellungsmanier des Schriftstellers bezeichnet. Die Erfordernisse einer guten Prose sind: 1) Deutlichkeit, daß die Begriffe, die ich ausdrücken will, den Meisten des Publikums, für das ich schreibe, am faßlichsten und verständlichsten seyen. Dies sezt, es ist wahr, richtiges Denken, und eine Helligkeit der Ideen im eigenen Kopfe voraus. Allein Cicero *) bemerkt sehr wahr: Man kann richtig denken, und doch das Geschick nicht haben, seine Gedanken fein auszudrücken. „Wer Bücher schreibt, sezt er hinzu, und doch das Talent nicht hat, seine Ideen ordentlich und deutlich vorzutragen, und ihnen einen gewissen Reiz für den Leser zu geben, mißbraucht seine Zeit und die Schreibekunst selbst. Solche Leute lesen dann ihre Bücher auch nur selbst; Niemand nimmt sie zur Hand, als höchstens, wer die nämliche Freiheit zur Schriftstellerei wünschen müßte."

*) Quæst. tusc. I. 1.

Deutlichkeit aber wird erreicht durch einen der Sache, die man vorträgt, entsprechenden und angemessenen Ausdruck, durch Vermeidung zu strenger Kürze, die den Sinn räthselhaft macht, und zu grosser Weitschweifigkeit, die den Leser oft mehr verwirrt. Zur Deutlichkeit gehören Klarheit, Bestimmtheit und Ordnung der Gedanken und des Ausdruks. *) Ist dieses erste Gesez erfüllt, so frage man nach den Anforderungen der Schönheitsgesetze.

Wir wollen nicht nur von diesen oder jenen Gegenständen unterrichtet seyn; wir verlangen auch leichte wohlthuende Beschäftigung: das innre Auge will wie das äus-

*) Man höre Quintilian Inſtit. Orat. I 8. 2. Pervaſit quidem jam multos iſta perſuaſio, ut id jam demum eleganter atque exquiſite dictum putent, quod interpretandum ſit. Sed auditoribus etiam nonnullis grata ſunt hæc, quæ, cum intellexerint, acumine ſuo delectantur, & gaudent, non quaſi audiverint, ſed quaſi invenerint. Nobis prima virtus ſit perſpicuitas, propria verba, rectus ordo, non in longum dilata concluſio. Nihil neque deſit neque ſuperfluat. Ita ſermo & doctis probabilis, & planus imperitis erit — — Si neque pauciora, quam oportet, neque plura, neque inordinata aut indiſtincta dixerimus; erunt dilucida & negligenter quoque audientibus aperta: quia id ipſum in conſilio eſt habendum, non ſemper tam eſſe acrem judicis intentionem, ut obſcuritatem apud ſe ipſe diſcutiat, & tenebris orationis inferat quoddam intelligentiæ ſuæ lumen; ſed multis eum frequenter cogitationibus avocari; niſi tam clara fuerint, quæ dicemus, ut in animum ejus oratio, ut ſol in oculos, etiamſi in eam non intendatur, incurrat. Vergl. auch ebendenſelben I. 5. und X. 3.

ſere mit Wohlgefallen auf der Form ruhen. „Die Geſchicklichkeit der Menſchen, ſagt der Weiſe unſres Jahrhunderts (Critik D. U. S. 158.) die Geſchicklichkeit ſich ihre Gedanken mitzutheilen, erfordert auch ein Verhältnis der Einbildungskraft und des Verſtands, um den Begriffen Anſchauungen und dieſem Begriffe zuzugeſellen, die in Erkenntnis zuſammenfließen; Aber alsdenn iſt die Zuſammenſtimmung beider Gemüthskräfte geſezlich, unter dem Zwange beſtimmter Begriffe. Nur da, wo Einbildungskraft den Verſtand erweckt, und dieſer ohne Begriffe die Einbildungskraft in ein regelmäſſig Spiel ſezt, da theilt ſich die Vorſtellung nicht als Gedanke, ſondern als inneres Gefühl, eines zweckmäſſigen Zuſtands des Gemüthes mit.“

Dieſer Zuſtand des Gefallens wird durch Schönheit vermittelſt der auf das Urtheilsvermögen rückwirkenden Einbildungskraft, und in ihm ein Zuſtand erhöhter innerer Lebenskraft durchs Vergnügen erweckt.

Es iſt für die Schönheit der Schreibart noch nicht genug, daß ſie korrekt und rein ſey; die grammatiſchen Geſetze, die Rechte des Sprachgebrauchs nicht beleidige, zu veraltete Worte nicht zu keck und ohne Noth aufnehme, behutſam im Gebrauch ganz neuer, oder ſelbſtgeſchaffener, oder fremder Worte ſey, zu provinzielle zu pöbelhafte Ausdrücke und dergleichen verachte: dies alles kann man für unnachläßliche Bedingungen einer ſchönen geſchmackvollen Schreibart gelten laſſen: aber ſie machen dieſelbe noch nicht aus. Eine reine ordentliche Kleidung iſt darum noch keine ſchöne Kleidung; Ein regelmäſſiges Geſicht noch kein ſchönes Geſicht. Es muß eine höhere innre belebende Kraft hinzukommen, die Schönheit und Grazie dem Aeuſſeren eindrü-

ke: — Geist und Geschmack. Jener muß Naturgeschenk seyn, und kann durch Regeln gar nicht erworben, aber wohl geleitet werden. Dieser ist mehr Erwerb der Vorschriften, die ihn aber doch nur weiter unterstüzen und richten müssen.

Was die Regeln von Stellung und Verbindung der Worte und Ausdrücke, *) von einem melodischen Tonfall, der dem Gedanken sich anschmiegen und dem Ohre schmeicheln soll, von Wendungen, die durch Feinheit und Neuheit, von Bildern und Gleichnissen, die durch ihr treffendes, nicht zu gewöhnliches u. d. gefallen, immer gebieten mögen, sie gebieten dem vergeblich, der nicht das, was er ausdrücken will, wahr und innig empfindet, und nicht eine durch Vernunft gezügelte Einbildungskraft hat. Mittel zur Zähmung derselben können und sollen sie werden; aber den Prometheischen Funken des Schönheitsinnes können sie nimmer in uns werfen.

Wo ächte Empfindung fehlt, tritt Schwulst ein, und wann war dieses Schönheit? Man will von der Kunst borgen, was die Natur nicht gab: Und aus ihren Mitteln häuft man Schäze zusammen, die das Auge blenden, die Phantasie bestechen, aber das Herz nicht gewinnen können, so wie Glanz und Flittergold noch selten in seiner Werbung um Liebe glücklich war.

Wer erinnert sich nicht hier an die Stelzenprose einiger unsrer Neuern aus der verflossenen Dekade, deren Beispiel

*) Man vergl. hier Cicero Orator 30, 31. Ornatus autem verborum duplex — —

gefährlich werden zu wollen ſchien, nun aber Gewicht und Anſehen verlohren hat. Eine Wolke von Worten, wenn ſie auch noch ſo prächtig daherrauſchten, verhüllte dort den Sinn, wenn je einer noch zu verhüllen war, und mahnte an die Vorwürfe, die der ungezogne Liebling der Grazien in ſeinen Fröſchen wiewohl mit komiſcher Uebertreibung, mehreren lyriſchen Dichtern ſeines Zeitalters macht: Oder man wickelte, wie Shakeaſpear ſagt, ein paar Waizenkörner in ganze Bündel von Stroh.

Cicero warnt ſchon (Brutus 95.) vor einer gewiſſen luſtigen aſiatiſchen Schreibart, die ſich nicht nur durch einen Klingklang im Ton- und Wortmaaſe, ſondern durch ſchmuckreiche und ſelbſt gaukelnde Wendungen ſelber auszuzeichnen bemühe: Er ſagt, bei Jünglingen möchte das zu entſchuldigen ſeyn, mit der Würde eines geſezten Mannes vertrage ſich es nimmermehr. Aber auch bei Jünglingen, wenn von Styl und Schreibekunſt die Rede iſt, iſt es nicht zu entſchuldigen. Wer nicht gut ſchreiben kann, was meiſtens der Fall bei Jünglingen iſt, ſollte beſſer gar nicht fürs Publikum ſchreiben. Und ſchrieben die Alten ihre Werke, wodurch ſie für uns Muſter wurden, als Jünglinge oder als Männer?

Was Cicero ſonſt in ſeinem Redner (21, 24.) von den Bedingungen eines ſchönen Styls ſagt, iſt eben ſo wenig zu überhören, als was Quinctilian fordert: (Inſtit. Or. 8, 3. *)

*) Hic ornatus virilis fortis & ſanctus ſit; Nec effeminatam levitatem, nec fuco eminentem colorem amet, ſanguine & viribus niteat. Hoc autem adeo verum eſt, ut, enim in

Es kann mein Zweck nicht seyn, hier eine Theorie der Prose zu schreiben. Ich muste nur im Allgemeinen einige der Erfordernisse einer guten Prose angeben, um einen Maasstab aufzustellen, an den wir die der Alten anlegen könnten. Es ist nicht zu läugnen, daß in der redneriſchen Prose Demosthenes, Aeschines unter den Griechen, Cicero unter den Römern, in der philosophischen Plato, Xenophon, Aeschines, Theophrast, und unter den Lateinern Cicero Muster sind: Es ist nicht zu läugnen, daß die historische Schreibart eines Herodots, Thucidydes, Polybius, Xenophons, und die eines Livius, Cäsars, Sallusts, Tazitus noch jezt von uns kaum erreicht, geschweige übertroffen werden konnten. Wir werden Gelegenheit haben, in diesem Institute über einzelne umständlicher zu reden und sie nach ihren besondern Verdiensten, auch in Rücksicht auf Schreibart, zu würdigen.

Es ist noch nicht lang her, daß wir Deutsche noch gar keine Geschichtsprose hatten: Es schien, als ob der sonst rühmliche Sammlergeist unsrer Nation allen Geschmack erstikt, und als ob man die Form der Darstellung dem ängstlichen Zusammenlesen der Materie aufgeopfert hätte.

Unsre philosophische Prose was war sie vor Mendelssohn, Lessing, Engel und Garve?

Unsre komische Prose hat selbst noch in Liskovs Schriften, des ersten Satyrikus der Deutschen, hier und da zu viele Steifheit; Und was war unser Dialog, ehe Lessing ihm mehr Bildung und Geschmeidigkeit gab? Sind nicht Sophokles, Aristophanes, Luzian, Plautus, Terenz noch

haec maxime parte sint vicina virtutibus vitia, etiam, qui vitiis utuntur, virtutis tamen his nomen imponant.

immer studienwürdige Muster nur — in Rükſicht des Dialogs? Wodurch erreichten nun die Alten diesen Vorzug, und welches ſind die gemeinſchaftlichen Züge bei ihren beſſern Proſaikern, wodurch ſie uns empfohlen werden dürfen?

* * * *

Die karakteriſtiſchen Merkmale der oberſten und der beſſern unter ihnen ſind wohl: eine gewiſſe abſichtloſe Schönheit, die gefällt, ohne gefallen zu wollen, die gemeine Buhlerkünſte, die —— fucati medicamenta candoris & ruboris *) verſchmäht, und dieſen die natürliche Artigkeit und Anſtändigkeit, die aus dem Innern kommt, und das Aeuſſre hebt und belebt, mit beſcheidner Würde vorzieht.

Eben dieſe beſcheidne männliche Würde, die gleich weit von pedantiſchem Ernſte als faden tändelndem Weſen abſteht, und beſonders bei den Griechen mit einem lieblichen Schmelz von Weichheit und dem eindringendſten Zartgefühle ſich paart, iſt ein zweites auszeichnendes Merkmal der Alten.

Andere ſind: Eine anziehende Einfalt und Herzlichkeit, die, wenn ſie in der Empfindung einmal da ſind, nothwendig auch in die Schreibart übergehen müſſen, in die Schreibart, die dann blos auf den Zweck hineilt, und vom

*) Vergl. Cic. Orator 23. Removebitur omnis insignis ornatus, quasi margaritarum. Ne calamistri quidem adhibebuntur. Fucati vero medicamenta candoris & ruboris omnia repellentur: Elegantia modo & munditia remanebit. Sermo purus erit & latinus: dilucide planeque dicetur: Quid deceat, circumspicietur, —— —

Stoffe der Sprache nur so viel aufnimmt, als sie für ihre Absicht bedarf, die den Gedanken mit Worten nicht überladet, dem Leser mit Wenigem viel andeutet, und von der heillosen Kunst, eine Menge Nichts sagen zu können, auch nichts versteht. *)

Eine Nüchternheit, ohne Trockenheit und Dürre: Eine Fülle Kraft und Lebendigkeit, ohne Ueppigkeit, Drangsucht und Leben, das auf Krankheit hindeutet: Was sie der weisen Zucht, in der ihre Einbildungskraft unter dem gereiften Geschmacke stand, dankten, wohin auch der wahre Ausspruch des Dichters zielt:

— Scribendi recte sapere est & principium & fons.

Mit diesem allem war eine strenge Achtung für die Sprache verbunden, in der sie schrieben, für die Gesetze derselben, für ihre Reinheit, Richtigkeit, Urbanität.

Wo die Ursachen zu suchen seyen, die ihnen diese Vorzüge, die wir mit Recht an ihnen bewundern, ertheilen?

Es ist schon so vieles Wahres und Halbwahres darüber gesagt worden, daß ich kurz seyn kann.

Sie liegen theils im eigenthümlichen Geiste der Schriftsteller selbst und in den Umständen ihrer Verhältnisse und der Zeit, unter deren begünstigenden Einflüssen sie lebten,

*) Was im weiteren Sinne die Simplizität der Alten heisse, darüber hat Garve einige vortrefliche Ideen in seiner Abhandlung über die Verschiedenheiten in den Werken der ältesten und neuern Schriftsteller, die überhaupt über diesen Gegenstand nachgelesen zu werden verdient. S. Samml. einiger Abh. Leipzig 1779. S. 277.

welche dieſen Geiſt hervorbrachten, bildeten, nährten: Theils in der Sprache ſelbſt, als dem Organ, deſſen ſie ſich zur Mittheilung ihrer Gedanken bedienten, und das von mehreren Seiten her doch ein geſchickteres Werkzeug war, ihre Empfindungen und Vorſtellungen mit der am beſten auf Herz und Verſtand berechneten Wirkung vorzutragen.

Wenn wir dem Genius der Alten, vorzüglich der Griechen — denn der römiſche iſt doch nur auf den griechiſchen eingeimpft — huldigen, ſo würdigen wir dadurch den der Neuern keineswegs ab.

Es wäre unbillig, zu ſagen, die Natur habe ſich jezt nach Jahrtauſenden erſchöpft. Dieſe gute Mutter theilt ihre Gaben, wenn ſchon ihre edelſten nicht verſchwenderiſch, doch über alle Himmelsſtriche und alle Zeiten mit gleicher Liebe aus. Aber das Genie bedarf der Wartung und der Unterſtüzung der Umſtände.

Die ganze bürgerliche Verfaſſung der Alten, ihre öffentliche und häusliche Erziehung und der Unterricht, der frühe ſchon bürgerliche Beabſichtigung hatte, wo der Knabe immer noch mehr durch das Auge als das Ohr lernte, die weiſe Vertheilung der Erziehung zwiſchen körperlicher und geiſtiger Uebung, der durch Sitte und Religion begünſtigtere freie frohe Lebensgenuß, den keine mönchiſche Moral trübte, das lange nicht ſo vervielfältigte Intereſſe einer noch lange nicht ſo, wie bei uns, in die verſchiedenſten Zweige vervielfältigten und oft wie fremdartigen Litteratur — muſten dieſe Thatſachen nicht alle der Entwicklung und der Pflege junger fähiger Köpfe und des Genies aufs wohlthätigſte mitanhelfen?

Die Alten ſuchten lange vorher Menſchen und Bürger zu werden, ehe ſie Gelehrte und Schriftſteller wurden. Wir werden oft viel eher Gelehrte und Schriftſteller, ehe wir Menſchen und Bürger werden.

Was ſie wußten und lernten, hatten ſie immer mehr der lebendigen Anſchauung zu danken, als der todten Buchſtabenſchrift, die ſich mit kalten Zeichen ins Gehirn drükt. *) Wir empfangen den Schaz unſrer Weisheit meiſtens nur von da.

Ihre Schriftſteller lebten, fühlten, wirkten mehr unter den Menſchen und in der Welt, waren ſelbſt gröſtentheils wirkliche Theilnehmer an den Begebenheiten, die ſie im Lied oder in der Geſchichte verewigten.

Sie fanden in dem Stoffe ſchon, den ſie bearbeiteten, einen Vortheil, deſſen wir oft entbehren müſſen. Sie lebten in Thatenreichen Zeiten. Groſſe Ereigniſſe wecken und ſtärken das Gefühl. Männliche, edle und groſſe Empfindungen zeugen männliche edle Schriftſteller.

Wir ſchrieben oft von vergangenen Zeiten, über die wir uns aus ſtaubichten Archiven und Folianten erſt mühſam belehren muſten, in Zeiten, die uns gleichgültig laſſen konnten oder lieſſen, im Schatten einer von Welt und Weltgeſchäften abgeſonderten Studirſtube.

Sie ſchreiben als Männer, zur Erholung von bürgerlichen Arbeiten, aus Luſt und Neigung, oft erſt als Greiſe, bereichert mit mancherlei Erfahrungen, wenn ſie lange ſchon wichtige Rollen im Staate geſpielt hatten, um den Herbſt ihres Lebens im milden Scheine der Wiſſen-

*) Wie Leſſings Recha im Nathan ſagt.

schaften zu sonnen, für sich und die Nachwelt, mehr als für die Mitwelt.

Wir est schon als Jünglinge oder junge Männer, ohne eine andere Bahn als die einförmige des Gelehrten betreten zu haben, mehr oft für den nichtigen Ruhm, in der Liste der Gelehrten zu pranzen, und dadurch Beförderung zu gewinnen, als für den edleren, nüzlich zu seyn und dadurch bleibende wahre Ehre zu gewinnen.

Der Zweck und die Sache begeisterten sie mehr als das Mittel und der Schatte der Sache.

Sie feilten lange, strichen weg, und änderten, ehe sie dem Publikum ihre Arbeiten ausstellten, und hatten — keine Büchermessen, die sie drängten.

Sie widmeten sich meist ausschliessend Einem Fache, einer Gattung, wohin Neigung und Umstände sie bestimmten. Ihr festerer männlicher Sinn, den die Beschaffenheit ihre Litteratur hier begünstigte, bewährte sich auch darinn. Wir vervielfältigen und zerstreuen uns in allerlei und vielerlei, wohl oft aus Lust, öfter aus äusserm Beruf, am öftesten wohl aus Modesucht.

Der beschwerlichere Weg, den sie hatten, ihre Arbeiten ins Publikum zu bringen, muste ihre Aufmerksamkeit nur um so mehr anstrengen, und durfte, weil er der mühsamere war, vielleicht in manchen Rücksichten der bessere seyn, als unser Heerweg der Presse ist.

Sie hatten zwar keine stehende Rezensionsinstitute wie wir: aber sie hatten ihre bessere Kritikanstalten in den — öffentlichen Volksversammlungen, bei den olympischen Spielen, die dramatischen Dichter bei den Dionysien, später in öffentlichen und besondern Zirkeln, im Munde des Volks

die

die nicht alle erſt vorher durch Zeitungsſtimmen von einzelnen für oder wider beſtochen waren.

Ich habe geſagt, daß auch in ihrer Sprache ein Grund ihrer Vortreflichkeit liege. Ich ſetze den Werth unſrer Mutterſprache und mehrerer neueren gewis nicht gering an. Aber wahr iſt es doch, daß die deutſche an Lieblichkeit, Geſchmeidigkeit, Wohlklang, Reichthum, der griechiſchen nachſteht, und daß dieſe durch die Menge ihrer Beiwörter, für die Verſchiedenheit vorzüglich ſinnlicher Beſtimmungen, durch ihre mehrere Zu- und Bindewörtchen, durch den vielſeitigen Gebrauch ihrer zuſammengeſetzten Worte und ihre Partizipialkonſtruktionen, wodurch die Rede verkürzt und der Sinn oft verſtärkt wird, manches gewinnen muß. *)

Auch die Tonfülle der römiſchen, und alles das, was ſie bei ihrer weitern Ausbildung von der griechiſchen in ſich aufnahm, vermiſſen wir bei der unſrigen, die ſich doch von den Vorwürfen der Räuhe **), die man ihr im Munde

*) Mehreres hierüber wird man in der von der deutſchen Geſellſchaft zu Mannheim gekrönten Preisſchrift finden: Ueber die gegenſeitige Vorzüge der griechiſchen, lateiniſchen und deutſchen Sprache, die Herrn Profeſſor Trendelenburg in Danzig zum Verfaſſer hat. Vergl. auch an mehreren Orten die Vorrede zu ſeinen Anfangsgründen der griechiſchen Sprache, Leipzig bei Haugs Witwe 1788.

**) Dieſe Räuhe kommt von dem zuſammenſtoſſen ſo vieler Konſonanten und der wiehernden, ziſchenden Tönen, die unſre Sprache hat, größtentheils her, weswegen ſie Julian auch ſchon dem Gekreiſche der Kraniche verglich. Damals mod.

unſrer Vorfahren ehemals mit vollkommenem Recht machte und auch noch jezt macht, ſo wie einer gewiſſen Ungeſchmeidigkeit in ihrer ganzen Anlage noch nicht durchgängig gereiniget hat.

In jeder Sprache drückt ſich der Nationalgeiſt des Volks, das ſie redet, ab. Der leichtbewegliche, raſche, ſchnell und leichtempfindende, jovialiſche Muttergeiſt der Griechen, den ſie bei ihrer Verpflanzung unter fremde Himmelsſtriche nicht verlernten (Man vergleiche die ſchöne Schilderung Juvenals Satyr. III. — ingenium velox, audacia perdita, ſermo promtus & Iſæo torrentior — —) muſte auch ſeine Form in die Sprache der Nation einprägen.

Der urſprünglich mehr kriegriſche und ſtarre Geiſt der Römer, in weichen und feinen Gefühlen minder geübt, ſpricht auch aus ſeiner ältern Sprache, wie man ſie noch in Fragmenten von Ennius u. a. ſelbſt noch bei Plautus findet, und iſt ſelber bei den gebildetern Schriftſtellern der ſpätern Zeit, die ihr Genie und ihren Kunſtſinn doch nur an dem der Griechen entwickelten, nicht zu verkennen.

Die Rauhe gieng jezt nur mehr in Stärke und Würde über, und die Kraft paarte ſich mehr mit der Grazie-

te ſie freilich um ein gutes härter gelungen haben: daß ſie aber auch noch jezt von ihrem erſten rohen Bau manche Steine übrig hat, die für nicht vorausteingenommene Ohren Steine des Anſtoſſes ſind, wer wollte es läugnen? Zudem, wenn ja Autoritäten entſcheiden ſollen, iſt ja dies die Klage eines Schriftſtellers, dem ſie noch die meiſte Melodie zu danken hat, die oft ſchon wiederholte Klage unſers harmonienreichen Wielands.

Die griechiſche Sprache beſonders bildete ſich bald und ſchnell durch den wechſelſeitigen Völkerverkehr, durch Handel und Kriege, durch die Nationalſpiele, vorzüglich die gymnaſtiſchen, die eine doppelt wohlthätige Tendenz hatten, dadurch, daß ſie, neben der öffentlichen Unterhaltung, die Bande des Patriotiſmus enger zuſammenknüpften, und zugleich Ehrengerichte für den ſittlichen und geiſtigen, wie für den körperlichen Werth der Nation waren. Was weiter auf ſie mit den beſten Erfolgen einwirkte, war die gerichtliche Beredtſamkeit, welche durch die republikaniſchen Verfaſſungen der meiſten Staaten herbeigeführt werden muſten, wodurch die Sprache bald zu einer Reife emporgebracht ward, die andern Sprachen, unter chriſtlichen Völkern, die eines ſo ergiebigen Mittels entbehrten, wohl die Kanzelberedtſamkeit aus Urſachen, die keiner langen Erörterung bedürfen, nimmermehr geben konnte.

Der Einfluß, den die gerichtliche Beredtſamkeit und ihre individuelle Beſchaffenheit auf die Sprache und durch dieſe auf die jungen Köpfe unter den Griechen und Römern hatte, iſt zwar auch ſchon bemerkt, aber, wie mich dünkt, nicht mit dem Nachdruke bemerkt und von der Seite herausgehoben worden, in der er hätte ſollen herausgehoben werden.

Für ihren Zweck muſte die Redekunſt alle Schäze der Sprache ausgraben, ihre Tiefen und Höhen in allen ihren Gängen verſuchen. Wollte ſich dieſe Täuſcherin den Weg zum Verſtande durch Herz und Einbildungskraft bahnen, ſo muſte ſie von äuſſerem Schmucke gerade ſo viel aufnehmen, als nöthig war, durch dieſen jene zu gewinnen, und mit ihnen den Verſtand zu beſtechen, um nicht durch überladenen Pomp ihre Abſicht gleich merken zu laſſen, und auch

voraus ſchon den Verſtand gegen dieſe buhleriſchen Künſte mistrauiſch zu machen.

Die ſpäterhin gangbar gewordene aſiatiſche Flug- und Windproſe (volucre ſermonis genus) von der Cicero ſpricht, hätte wohl auch auf den ernſten nüchternen Römer wenig Eindruck gemacht.

Durch die öffentliche Verhandlungen und Reden vor der Nation, zu denen der künftige Kandidat noch in beſondern Schulen vorbereitet wurde, muſte der junge Grieche und Römer gewis, muſte die Sprache und durch ſie der Geiſt der Nation gewinnen. Es iſt wahr, daß auch das Publikum, wie es meiſtens der Fall iſt, den Redner und Schriftſteller bildete, aber, durch Zurückwirkung der Schriftſteller noch mehr das Publikum.

In die öffentliche Sprache wie in die Bücherſprache konnte nichts pedantiſches *) übergehen, weil ſie vom Markte

*) Wenn der allgemeinere richtige Begriff von Pedant, wie ihn Möſer irgendwo beſtimmt, der iſt, daß man ausſchlieſſend für ſeinen Beruf, ſeine Wiſſenſchaft u. d. eingenommen iſt, und dieſelbe überall vornemlich will gelten machen, ſo kann man einen pedantiſchen Styl den nennen, der, wenn man doch für ein gröſſeres Publikum ſchreibt, zu ſehr das Zunftmäſſige einſeitige des Mannes durchblicken läßt. Wenn z. B. ein Theolog, in einer nicht theologiſchen Schrift ſich zu viel mit theologiſcher, für andre unverſtändlicher Kunſtſprache brüſtet, und ſo der Juriſt, der Philoſoph, jeder ſeiner Terminologie. Daher iſt alle ſcientifiſche und techniſche Sprache, und vornehmlich der Kurialſtyl des Geſchäftsmannes, die Regenſpurger-Proſe, wie ſie Klopſtock nennt, in Werken die für die meiſten aus meh-

des Lebens und der Welt geschöpft war, und weil der lebendige wirksamere Nationalgeist bei den meisten Volksklassen einen Eifer und ein Interesse für die Sprache des Landes antraf, die man in unsern feineren, gebildeteren Zirkeln nicht findet.

Es ist noch nicht so lange, daß unsre Sprache von den Höfen aus Hofton, von den Klassen der übrigen sogenannten feinern Welt aus Nachahmungssucht verachtet, von den Handwerksgelehrten gleichgültig behandelt, wo nicht gar mishandelt ward. Das Volk hat noch jezt in den wenigsten Gegenden Sinn genug für ihre richtige Aussprache, und bedient sich ihr zur alltäglichen Nothdurft, wo man leicht zufrieden ist. So wurde sie blos auf gut Wetter und Wind den sogenannten müssigen Schöngeistern, die ihr bald Guts, bald Schlimmes, im Ganzen aber doch mehr Vortheil als Nachtheil erwiesen.

Poesie hat jederzeit die Prose mit und vorzüglich gebildet. Jede Nation hatte früher vorzügliche Dichter als Prosaisten. Dies war auch der Fall bei den Griechen und Römern: und auch unter den Deutschen in unserm Jahrhundert datirt die bessere Prose von der geschmackvollern Poesie. Mehreres werde ich hierüber im künftigen Abschnitte zu sagen Gelegenheit haben.

Auch der Einfluß der gründlicheren Philosophie auf die Prose ist nimmer zu verkennen. Plato und Aristoteles haben sich durch bestimmte Bezeichnung ihrer Begriffe um ihre Sprache eben so sehr verdient gemacht, als um ihre Wis-

reren Klassen bestimmt sind, Verstoß gegen den guten Geschmack.

senschaft; und Cicero, wenn schon nicht so sehr um die Wissenschaft, doch um seine Sprache, in so ferne, als er sie durch die philosophischen Begriffe, die er von den Griechen aufnahm, und in römisches Gewand einzukleiden suchte, bereicherte, und oft berichtigte, und selten ohne Verletzung des guten Geschmacks, da er seinen eigenen, unterstüzt durch sein ausgezeichnetes Naturtalent, durch das Studium der schönen Redekünste gebildet hatte. Unsre deutsche Sprache, was sie auch sonst, ihrer äussern Natur nach, den Alten, von denen hier die Rede ist, nachstehen mag, hat vor jenen doch in ihrem innern Wesen einen entschiedenen Vorzug, daß sie durch unsre Bemühungen um tiefere gründlichere Philosophie, und durch die Verdienste, die wir uns in der empirischen Psychologie erworben haben, für die Bezeichnung bestimmterer Begriffe, und auch der verschieden wechselnden Zustände der Seele und ihrer mannichfaltig veränderten Schattirungen fähiger geworden ist. Dies muß wohlthätig für die Prose wirken. Wolf hat vielen guten Stoff herbeigeschafft. Auch Baumgarten, den geschmackvollere Eingeweihte in seine Philosophie brauchbarer zu machen wusten.

Den neuern Sprachen, und sonach der Prose der Neuern hat noch ein Umstand genüzt, und beiden einen Vorzug vor denen der Alten verschafft, ein Umstand, der nicht undankbar übersehen werden darf, ich meine den bei uns mehr erleichterten Umgang mit dem andern Geschlechte. Unter den Alten nahmen sie fast gar keinen Antheil an der männlichen Konversation. Bei uns werden sie mit Recht zu einem Haupttheile jeder guten Gesellschaft gerechnet. Dadurch wird der Sinn für das Wohlanständige, Artige,

Feine geschärft und mehr entwickelt. Daß die Alten sich in ihrer Büchersprache so manche das Ohr beleidigende Freiheiten erlaubten, kam wohl hauptsächlich mit daher, daß von ihren gesellschaftlichen Zirkeln die Frauenzimmer grösstentheils ausgeschlossen waren, und auch ihre Schriftstellerei auf diese gar nicht berechnet war, da bei uns jeder geschmackvolle Autor eben so auf den Beifall des Publikums aus der gebildetern weiblichen als der männlichen Klasse seine Arbeiten anlegt.

Auch haben wir noch eigene Anstalten, die sich mit besserer Anbauung und Veredlung unsrer Sprache beschäftigen, welche die Alten nicht hatten. Was diese leisten werden, wollen wir noch erwarten.

Am meisten empfehlungswerth würde seyn, da wir einmal in Deutschland keine Hauptstadt haben, die als der Vereinigungspunkt des besten Geschmacks könnte angesehen werden, und ein entscheidendes richterliches Ansehen genösse — was eben auch nicht so nöthig scheint, als man ehmals zu glauben geneigt war, weil durch eine solche herrschende Kirche nur Despotismus, den das Reich des Geschmacks am wenigsten verträgt, eingeführt würde — am meisten empfehlungswerth würde seyn, wenn in jeder gesitteten Stadt, der die Bewahrung dieses Rufs eine Angelegenheit ist, wenn besonders auf Akademien sich Gesellschaften zusammenthäten, die mit einander in ihrer Unterhaltung dahin übereinkämen, über richtigere Aussprache und Richtigkeit und Reinheit des Ausdruks sorgfältig zu wachen.

Ich werde über die Vorausſendung dieſer, wenn auch meiſt nur fragmentariſchen und mehr ins Allgemeine zuſammengezogenen Bemerkungen keine Schuzrede nöthig haben. Auch halte ich eine weitere Empfehlung des Studiums der Alten, die man ſo oft ſchon, wenn auch aus verſchiedenen Gründen, mit Recht empfohlen hat, was auch immer neuere Stimmen ſich gegen dies Studium, in ſo fern es aus den Quellen geſchöpft wird, erklärt haben, um ſo eher für zweckwidrig, als eine ſolche Empfehlung in dieſem Inſtitute vielleicht mehr den Schein eines nicht ganz reinen und unbefangenen Intereſſes erwecken dürfte. Ich will hier nur anzeigen, daß ich die zwei folgenden Ueberſezungen aus Cicero und Aeſchines auch mit aus dem Grunde hier einrücke, um von der philoſophiſchen Proſe der Alten hier Proben zu geben, da doch unſer Zeitalter das philoſophiſche Zeitalter zu ſeyn ſcheint.

Die philoſophiſche Proſe der Alten opfert der Eleganz Gründlichkeit nicht auf, und weiß auch den Ernſt der Minerva mit den Reizen der Grazien zu verbinden. Was Cicero unter den Römern geleiſtet (denn Seneka, Plinius und andere dürften in Rükſicht auf ihren Styl mit vieler Einſchränkung zu empfehlen ſeyn) dankt er, wie er ſelber geſteht, den Griechen und vorzüglich Plato und Xenophon. *)

*) Ich habe ſchon oben geſagt, daß die Römer, was ſie im Felde des Geſchmacks leiſteten und wurden, durch ihre Lehrer, die Griechen geleiſtet hätten und geworden ſeyen. Sie waren die Nachfolger von dieſen, nicht die mechaniſchen Nachahmer, und ſo bleibt ihnen eignes Talent und eig-

Seit der Nahme Populärphiloſoph eine zweideutige und nicht ſelten gehäſſige Bedeutung unter uns erhalten hat, fürchten, wie es ſcheint, mehrere beinahe, durch den Ruhm eines Schönſchreibers den Ruhm eines gründlichen Denkers einzubüſſen, und legen es jezt mehr darauf an, nicht ſchön, aber um ſo terminologiſch-gelehrter zu ſchreiben.

Daß der Held unſers philoſophiſchen Zeitalters, bei all der Macht, die er über die Sprache beſizt, bei all dem körnichten Reichthum, den ſie ihm zu Gebot übergeben zu haben ſcheint, dennoch keine ſchöne Darſtellung hat, müſſen auch ſeine wärmſten und beſten Verehrer geſtehen: — ich ſelber darf mich zu ſeinen wärmſten, wenn ſchon nicht zu ſeinen beſten zählen: denn die beſten ſind die einſichtsvollſten — Dies kann aber ſeinem Ruhm und ſeiner Nuzbarkeit nichts benehmen: dem Manne, der durch ſo viele Wüſten

nes Verdienſt genug übrig. Nachfolge, ſagt der Verf. der Kritik der Urtheilskr. S. 137. iſt der rechte Ausdruck für allen Einfluß, den Produkte eines exemplariſchen Urhebers auf Andere haben können, welches nur ſo viel bedeutet als: aus denſelben Quellen ſchöpfen, daraus jener ſelbſt ſchöpft, und ſeinen Vorgängern nur die Art, wie ſie ſich dabei behehmen, abzulernen. Aber unter allen Vermögen und Talenten iſt der Geſchmack gerade dasjenige, welches, weil ſein Urtheil nicht durch Begriffe und Vorſchriften beſtimmbar iſt, am meiſten der Beiſpiele deſſen, was ſich im Fortgange der Kultur am längſten in Beifall erhalten hat, bedürftig iſt, um nicht bald wieder ungeſchlacht zu werden, und in die Rohigkeit der erſten Verſuche zurückzufallen.

erst sich Weg bahnen muste, war diese Aufmerksamkeit nicht auch noch anzumuthen. Indes mehrere, die sich seine Schüler nennen, sollten doch nicht glauben, je kantischer dem Buchstaben und der äussern Form nach der Vortrag wäre, deßo kantischer wäre er auch dem Geiste nach.

Man könnte die Frage aufwerfen, ob gewisse Materien bei ihrer Behandlung für die Form der Schönheit gar nicht empfänglich wären, ob nicht das Wesentliche dabei verlöre? Es kommt alles auf die Hände an, die hier arbeiten, oder vielmehr den Kunstsinn, der diese Hände lenkt; Man dürfte vielleicht bei abgezogenern Materien annehmen, daß ihnen die Gesetze der Eleganz mehr nachtheilig seyen, wenn wir keine Mendelssohns, keine Lessings, keine.. Garve und Engel hätten. Und haben nicht in der neusten Periode Reinhold, Schiller und einige andere mit der That gezeigt, daß auch die wahre kantische Philosophie einer männlichen schönen Hülle fähig sey?

Man verzeihe mir diese Abschweifung. Ich komme auf die Proben aus Cicero und Aeschines zurück: Sie stehen hier beisammen, weil sie denselben Stoff behandeln.

Aeschines besonders hat eine Zartheit und Weichheit in seiner Manier, die ihn ganz in die Nähe seines Geistesverwandten, Plato, hinaufrückt: Seine Sprache ist voll Melodie: Sein Ausdruck bescheiden und einfach: Seine Bilder sind treffend: Seine Farbengebung durch Bilder und Gleichnisse, ungemein lieblich, und seine sokratisirende Ironie fein, ohne zu schneidend zu seyn: Der Dialog wie aufgegriffen aus guter philosophischer Konversationssprache, wo man nicht kathedermässig behauptet, nicht streitet, um zu zanken, um Recht zu ha-

den, ſondern ſich freundlich zu belehren und belehren zu laſſen.

Der humaniſte Geiſt beſeelt und leitet den ganzen Gang der Ideen: Ein heller Kopf und eine reine Seele ſchimmern überall durch, und die Grazien haben dem kleinen Werke das Siegel ihrer Liebe aufgedrückt.

E.

II.

Cicero

über

Tod und Unsterblichkeit.

Erstes Buch der Tusculanischen Reden.

Von

Herrn Professor Drück.

Kap. 1.

Ich bin nun endlich von den Arbeiten vor den Gerichtshöfen und von den Geschäften in dem Senate, wo nicht ganz, doch wenigstens grossentheils frei. Diese Muse habe ich izt, vornehmlich auf deine Aufmunterung, mein Brutus, denjenigen Studien wieder gewidmet, für welche ich immer Neigung behalten habe, wenn ich sie gleich wegen der Umstände oft bei Seite legen, und zuweilen auf lange

Zeit ganz unterbrechen mußte. Zugleich glaubte ich noch immer etwas verdrießliches zu thun, wenn ich die Weltweisheit in lateinischer Sprache bearbeitete, da sie die Theorie der Wissenschaften, welche auf das praktische Leben Bezug haben, in sich begreift. Nicht als wenn man die Kenntniß der Philosophie aus griechischen Schriften und von griechischen Lehrern nicht erhalten könnte; aber ich bin denn doch immer der Meinung, theils, daß alle eigenen Erfindungen unserer Landsleute zweckmäßiger seyen, als die Erfindungen der Griechen, theils, daß jene alles, was sie von diesen annehmen, vervollkommnet haben, sobald sie es nur ihrer Bearbeitung würdig hielten. So haben wir z. B. gewiß bessere und schicklichere Sitten und Gebräuche in unserm häuslichen und Privatleben; und eben so haben, wenigstens unsere Voreltern, den Staat nach bessern Grundsätzen und Gesetzen eingerichtet und regiert. Des Kriegswesens will ich hier nicht einmal erwähnen. Wie viel richteten nicht bei demselben unsere Landsleute durch Tapferkeit, wie viel mehr noch durch Kriegszucht aus? Aber in allem dem, was sie durch natürliche Anlagen, ohne den Einfluß der Litteratur, geworden sind, darf weder Griechenland, noch irgend ein anderes Volk sich mit ihnen vergleichen. Denn wo findet sich je eine solche Würde, eine solche Standhaftigkeit, Seelengröße, Rechtschaffenheit, Treue, kurz eine solche hervorragende Tugend von jeder Art, die sich unsern Voreltern an die Seite stellen durfte? Nur an Gelehrsamkeit und an jeder Gattung wissenschaftlicher Kultur übertraf uns Griechenland. Aber es war leicht zu siegen, wo kein Gegner war. Die älteste Klasse von Gelehrten waren bei den Griechen die Dichter. Nun lebten Homer und He-

siodus vor der Erbauung Roms, Archilochus unter der Regierung des Romulus; viel später bekamen wir die Dichtkunst, denn Livius schrieb sein Schauspiel erst ums Jahr 510. n. E. R. unter dem Konsulate des C. Claudius und M. Tuditanus, ein Jahr vorher, als Ennius gebohren wurde. Auch war dieser Livius älter als Plautus und Nävius.

Kap. 2.

Wir lernten also spät erst Dichter kennen, wenigstens spät erst sie schätzen. a) Zwar Cato in seinem Buche über die älteste Geschichte unsers Vaterlandes b) sagt, daß man ehmals bei feierlichen Gastmalen gewohnt gewesen sey, Lieder von den grossen Thaten berühmter Männer zur Flöte zu singen. Aber die Dichtkunst war dennoch nicht geachtet, wofür eben dieser Cato den Beweis in einer Rede giebt, in welcher er dem M. Nobilior daraus einen Vorwurf macht, daß er in die Provinz Dichter mit sich genom-

a) *Rescpt.* Item quod e. g. oratorem complexi sumus.

b) In Originibus, — Cato senex scribere historias instituit, quarum sunt libri septem. Primus continet res gestas regum P. R. Secundus & tertius, unde quæque civitas orta sit Italica; ob quam rem omnes *Origines* videtur appellasse. Corn. Nep. vit. Cat. c. 3. cf. Quæst. Tusc. IV. 2.

men habe. Er hatte nemlich als Conſul, den Ennius, ſo viel ich weiß, mit ſich nach Aetolien genommen. Je weniger nun die Dichter geſchäzt wurden, deſto weniger legte man ſich auf die Dichtkunſt. Und doch ſelbſt unter dieſen ungünſtigen Umſtänden näherten ſich unſere beſſern Köpfe, welche in dieſer Gattung arbeiteten, der geprieſenen Vortreflichkeit c) der Griechen. Sollte es nun aber nicht auch bei uns Polyclete d) und Parrhaſe haben geben können, wenn man nur dem Fabius, einem unſerer angeſehenſten Männer, ſeine Geſchicklichkeit im Mahlen als ein Verdienſt angerechnet hätte? Gewiß, Ehre iſt die Ernährerin der Künſte; nur Ruhm macht die Menſchen thätig für die Wiſſenſchaften, und immer werden diejenigen Gattungen derſelbigen vernachläßiget werden, welche weder Beifall noch Aufmunterung finden. Nach der Meinung der Griechen beſtand der höchſte Grad der Bildung in der praktiſchen Kenntniß der Tonkunſt. Es wird daher unter den Vorzügen des Epaminondas, in meinen Augen des erſten Mannes von Griechenland, erzählt, daß er das Saiteninſtrument vortreflich geſpielt habe, bei dem Themiſtokles hingegen ſchloß man, etliche Jahre früher, auf einen Mangel an Bildung, weil er bei einem Gaſtmale die Leier zu ſpielen ſich geweigert hatte. Deswegen blühte dann auch die Muſik in Griechenland; jedermann lernte ſie, und wer ſie

c) Gloria Græcorum. Gloria, ſicuti laus, ſubinde res ita geſtas vel ita factas notat, ut inde gloria vel laus reportetur. Vid. infra c. 3. oratorem laudi.

d) Statuarius & pictor quoque nobilis. Herculem fecit & Dorpherum.

nicht verſtand, wurde für minder gebildet gehalten. Eben ſo ſtand bei den Griechen die Geometrie in der gröſten Achtung; und daher war nichts geſchäzter bei ihnen, als der Mathematiker. Wir hingegen ſchränkten den Umfang dieſer Wiſſenſchaft blos auf den Nuzen ein, welchen ſie im Feldmeſſen und Rechnen gewährt.

Kap. 3.

Dagegen nahmen wir ſchnell die Beredtſamkeit bei uns auf; und wenn gleich unſer Redner anfangs nicht durch Kunſt ſich gebildet hatte; ſo entſprach er doch durch natürliches Geſchick dem Zweck. In der Folge kam denn doch auch jene Bildung noch hinzu. Denn Galba, a) Scipio Afrikanus, Lälius ſollen durch Kunſt gebildete Redner geweſen ſeyn; Cato, älter als jene, hatte wenigſtens die Theorie der Beredtſamkeit ſtudiert; darauf bekamen wir einen Lepidus b), Carbo c), die Gracchen d); endlich bis

a) Galba primus ex Latinis rem augere, ornare, movere, delectari coepit. Orat. I. 53. Aliquid asperitatis in dicendo habuit. Ibid. III. 7.

b) A. 616. u. c. Summus orator. Brut. 25.

c) Brut. 27. 43. eloquentissimus. 25. M. Aemilium Lepidum Porciam studiose audivit.

d) C. Gracchus Brut. 32. eloquentissimus. Orat. III. 60. in dicendo usus est homine, qui eburnea fistula inflaret sonum, quo illum aut revocaret a nimia contentione, aut remissum excitaret.

auf unsere Zeiten herab so grosse Redner, daß wir den Griechen nicht viel, oder vielleicht ganz nicht nachstehen dürfen. Nur die Weltweisheit blieb bis auf die gegenwärtige Zeit vernachläßigt, und hatte nie das Glück mit Geschmack in der lateinischen Sprache bearbeitet zu werden. — Damit nun einen Versuch zu machen, und ihr auch unter uns einigen Schwung zu geben, dazu glaube ich mich aufgefordert, um, wenn ich anderst meinen Landsleuten während meinem Antheil an den öffentlichen Geschäften etwas genüzt habe, ihnen nun auch mit meiner Musse nüzlich zu werden. Diese Arbeit werde ich mit desto mehr Fleiß behandeln müssen, da wir schon viele Bücher in unserer Muttersprache haben, welche sehr nachläßig geschrieben seyn sollen, von Männern, die zwar allen guten Willen und Talent, aber nicht genug Kenntniß und Bildung hatten. Man kann nämlich sehr richtig denken, und doch das Geschick nicht haben, seine Gedanken nett e) auszudrücken. Uebrigens Bücher schreiben, und das Talent nicht haben, seine Ideen ordentlich und deutlich vorzutragen, und ihnen einen gewissen Reiz für den Leser zu geben, heißt seine Zeit und selbst die Schreibekunst mißbrauchen. Diese Herrn lesen daher denn auch ihre Bücher nur selbst; niemand nimmt sie zur Hand, als höchstens, wer die nemliche Freiheit zur eigenen Schriftstellerei wünschen müßte. Wenn aber ich durch mein Bemühen zum Rednerruhm meiner Lands-

e) polite. De genere scribendi tenui, est acute, subtiliter. Brut. 19. Mucius enucleate ille quidem & polite, sed quam autem ea vi & copia.

leute f) etwas beigetragen habe: so werde ich nun mit desto gröſſerer Sorgfalt die Quellen der Weisheit ihnen öfnen; da ich jenes eigentlich nur durch dieſe habe leiſten können.

Kap. 4.

Mein Muſter ſoll hier Ariſtoteles ſeyn. Dieſer Mann von den gröſten Talenten und der ausgebreitetſten Gelehrſamkeit, fieng an, gereizt durch den Ruhm des Rhetors Iſokrates, ſeine Zuhörer auch in der Kunſt des Vortrags zu unterrichten, und Kenntniſſe mit Beredtſamkeit zu verbinden. Nach ſeinem Beiſpiele möchte ich nun meine alte Neigung für die Redekunſt beibehalten, aber zugleich auch in dieſer wichtigern und reichhaltigern Wiſſenſchaft arbeiten. Denn nach meiner Meinung hat die Weltweisheit nur dann erſt ihre Vollkommenheit, wenn ſie die wichtigſten Materien mit einem gewiſſen Reichthum an Ideen und mit Schmuk vorzutragen im Stande iſt. Auch hab' ich mich dazu ſo fleiſig geübt, daß ich izt, nach Art der Griechen, ſogar öffentliche Vorträge aus dem Stegreiſe darüber zu halten mich getraute. Wirklich machte ich neulich, nach deiner Abreiſe, in Gegenwart mehrerer Freunde, auf meinem Tuſculanum einen Verſuch damit. Denn ich kann nicht

f) Oratoria laudi. Cic. Orat. I. 22. ut ad hanc similitudinem hujus historiae oratoriam laudem dirigamus.

ohne Beschäftigung seyn. Ehmals machte ich sie mir, länger als irgend jemand, mit Uebungen für die gerichtliche Beredtsamkeit; jezt, ein alter Mann, suche ich sie in ähnlichen Uebungen für den Vortrag philosophischer Gegenstände. Um aber auf das obige zurückzukommen: ich ließ einen eine Frage aufwerfen, worüber er unterhalten seyn wollte; diese führte ich dann aus, bald sizend, bald im Auf- und Abgehen. Solche philosophische Unterhaltungen von fünf Tagen habe ich nun in eben so vielen Büchern verfaßt. Bei der mündlichen Unterhaltung war die Einrichtung dabei, daß einer von den Zuhörern einen Saz aufstellte, und ich alsdann die Einwürfe dagegen ausführte. Dieses ist, wie du weist, die alte sokratische Art: Sokrates glaubte nämlich, man könne so am leichtesten das Wahrscheinlichste herausfinden. Der bequemern Form wegen werde ich übrigens diese Unterredungen so vortragen, wie wenn sie wirklich erst gehalten, und nicht blos erzählt würden. Und so mag dann die Unterredung beginnen.

Kap. 5.

A. Der Tod scheint mir ein Uebel zu seyn.

M. Für wen? Für die, welche schon gestorben sind? Oder für die, welche erst sterben müssen?

A. Für beide.

M. Er ist also ein Unglück, weil er ein Uebel ist.

A. Allerdings.

M. Folglich ſind beide unglücklich, die, welche ſchon geſtorben ſind, und die, welchen der Tod erſt bevorſteht.

A. Mir däucht es ſo.

M. Alſo ſind alle unglücklich.

A. Ja; alle.

M. Und zwar, wenn du conſequent ſeyn willſt, ſind alle, die ſchon gebohren worden ſind, und die erſt gebohren werden, nicht blos unglücklich, ſondern beſtändig unglücklich. Denn wollte man nur diejenigen unglücklich nennen, die erſt ſterben müſſen: ſo wären zwar alle darunter begriffen, welche leben, weil alle ſterben müſſen. Aber mit dem Tode hörte doch ihr Unglück auf. Nach deiner Meinung hingegen ſind auch die geſtorbenen unglücklich; folglich kommen wir alle zu einem immer daurenden Unglücke auf die Welt. *) (So müſſen dann auch diejenigen unglücklich ſeyn, welche ſchon vor hundert tauſend Jahren geſtorben, oder kurz alle, die je gebohren worden ſind.)

A. Das iſt ganz meine Meinung.

M. So machen dir wohl die Dinge in der Unterwelt bange? Der dreiköpfige Cerberus? Das Rauſchen des Cocytus? Die Ueberfahrt über den Acheron? Ein Tantalus, der mit dem Kinn die Oberfläche des Waſſers berührt und doch vor Durſte ſchmachtet? oder

— — weil Siſyphus ſchwitzend
Sich anſtämmend den Stein wälzt und nicht etwas bewirket?

Vielleicht auch die unerbittlichen Richter Minos und Rhadamanthus? Freilich vor dieſen kann weder L. Craſſus noch

*) Die Worte in den Klammern ſcheinen ein Gloſſem.

M. Antonius deine Vertheidigung übernehmen, und — weil die Sache doch von griechiſchen Richtern geführt würde — eben ſo wenig ein Demoſthenes. Du mußt hier dein eigener Sachwalter ſeyn, und das vor einer groſſen Menge von Zuhörern. Dieſe Umſtände fürchteſt du vielleicht, und hältſt deswegen den Tod für ein dauerndes Uebel.

Kap. 6.

A. Traust du mir Albernheit genug zu, um ſo etwas zu glauben?

M. Wie? du glaubſt es nicht?

A. Nein, wahrlich nicht!

M. Deſto ſchlimmer!

A. Wie ſo?

M. Weil ich in Widerlegung dieſer Dinge meine Gelehrſamkeit zeigen könnte.

A. Was aber hier gerade ein jeder kann. Denn wie viele Mühe erfordert es wohl nicht, ſolche abentheurliche Hirngeburten der Dichter und Maler zu widerlegen.

M. Und dennoch haben wir dicke Bücher von Philoſophen, die ſie in vollem Ernſte widerlegen.

A. Schlimm genug! denn wer iſt ſo unverſchämt, daß dergleichen etwas noch Eindruck auf ihn mache?

M. Aber, um wieder auf unſern Gegenſtand zurückzukommen, wenn die Unglücklichen nicht in der Unterwelt ſind: ſo iſt überhaupt niemand dort.

A. Ganz richtig!

M. Wo sind denn aber diejenigen, welche du unglücklich nennst? An welchem Orte halten sie sich auf? denn wenn es giebt: so müssen sie doch irgendwo seyn.

A. Das nicht gerade. Ich glaube sie sind nirgends.

M. Das heißt so viel, als sie sind gar nicht.

A. Richtig; aber sie sind doch unglücklich, eben deswegen, weil sie gar nicht sind.

M. Nun wahrhaftig; meinetwegen möchtest du lieber vor dem Cerberus dich fürchten, als eine solche Behauptung aufstellen.

A. Wie das?

M. Du behauptest, der nämliche existiere, der nicht existiert. Ich vermisse hier deinen Scharfsinn ganz. Du nimmst an, es gebe einen Unglücklichen; und nimmst zugleich an, der existiere als unglücklich, der gar nicht existiere.

A. Um Verzeihung! das behaupte ich nicht.

M. Was denn?

A. Ich will durch ein Beispiel mich deutlich machen. M. Crassus ist unglücklich, weil er seine berühmten Reichthümer durch den Tod verlohr; Cn. Pompejus ist unglücklich, weil er um seinen so grossen Ruhm kam; kurz alle sind es, weil sie das Licht dieses Lebens entbehren müssen.

M. Das läuft auf das nämliche hinaus. Denn sie müssen doch seyn, wenn sie unglücklich sind. Nun sprachst du aber eben die Existenz denen ab, die gestorben wären. Wenn sie aber nun nicht sind; so können sie auch nichts seyn, folglich auch nicht einmal unglücklich seyn.

A. Ich habe mich vielleicht nur nicht deutlich ausgedrückt. Meine Meinung ist, gerade das Nichtseyn, wenn

man einmal gewesen ist, sey das gröste Unglück.

M. Wie? gröſſer noch, als das Unglück, noch gar nie gewesen zu seyn. So wären aber doch diejenigen, welche noch nicht gebohren sind, schon unglücklich, weil sie nicht sind; und wir werden nicht blos nach dem Tode erst unglücklich seyn; wir sind es auch schon vor unserer Geburt gewesen. Nun erinnere ich mich aber nicht, vor meiner Geburt unglücklich gewesen zu seyn. Vielleicht ist dein Gedächtniß dir getreuer. Erinnerst du dich etwa dessen?

Kap. 7.

A. Du scherzest. Wo hab' ich denn gesagt, daß die unglücklich seyen, die noch nicht gebohren sind? Ich sagte nur, diejenigen seyen es, die gestorben sind.

M. Du sagst also doch, daß sie seyen.

A. Nein, nicht! ich meine nur, sie seyen deswegen unglücklich, weil sie nicht mehr sind, da sie einmal gewesen sind.

M. Das ist aber doch offenbar widersprechend! Oder widerspricht sich der Saz nicht, derjenige, der gar nicht mehr ist, sey nicht nur unglücklich, sondern er sey überhaupt noch etwas? Wenn du vor dem Capenischen Thore die Gräber des Calatinus, der Scipione, der Servilier, der Metellen siehst; glaubst du da, diese Männer seyen unglücklich?

A. Das iſt doch ein wenig Silbenſtecherei! In Zukunft werde ich mich nicht mehr ſo ausdrücken: ſie ſind unglücklich; ſondern ſo: die unglücklichen, eben um deswillen, weil ſie nicht mehr ſind.

M. Du ſagſt alſo nicht, M. Craſſus ſey unglücklich, ſondern nur der unglückliche M. Craſſus.

A. Ganz recht.

M. Aber iſt es nicht nothwendig, daß alles, was du auf dieſe Art ausdrückſt, entweder exiſtiere, oder nicht exiſtiere? Oder haſt du deine Logik verlernt? Es iſt eine von den erſtern Regeln derſelben: Jeder Saz iſt entweder wahr oder falſch. Wenn du nun ſagſt: unglücklicher M. Craſſus; ſo ſagſt du entweder damit, M. Craſſus ſey unglücklich, damit man urtheilen könne, ob der Saz wahr oder falſch ſey; oder du ſagſt gar nichts.

A. Nun gut, ich muß wohl einräumen, daß die Geſtorbenen nicht unglücklich ſeyen. Dringſt du mir doch das Geſtändniß ab, daß die, welche gar nicht exiſtieren, nicht einmal unglücklich ſeyn können. Aber wir Lebenden — ſind wir nicht unglücklich, weil wir ſterben müſſen? Oder können wir Vergnügen an dem Leben finden, da wir Tag und Nacht denken müſſen, jeder Augenblick könne der Augenblick unſers Todes ſeyn.

Kap. 2.

M. Gut; damit nimmſt du nun auf einmal einen groſſen Theil des Uebels aus dem Zuſtande des Menſchen hinweg.

A. Was ich nicht wüßte.

M. Doch. Denn wenn Sterben auch für die Geſtorbenen ein Unglück iſt: ſo hätten wir, während dieſes Lebens, ein endloſes, immerwährendes Uebel. Aber nun ſeh ich einem Ende entgegen; und ſind wir einmal da, ſo haben wir über daſſelbige hinaus nichts mehr zu fürchten. — Indeſſen, was du nur erſt ſagteſt, ſcheint mir die Meinung des Epicharmus zu ſeyn, eines witzigen und — er war ja ein Sicilianer — nicht unfeinen Kopfs.

A. Ich erinnere mich ihrer nicht.

M. So will ich verſuchen, ſie dir lateiniſch zu ſagen. Denn du weißt, ich mag in der lateiniſchen Sprache eben ſo wenig griechiſche, als in der griechiſchen lateiniſche Ausdrücke gebrauchen.

A. Das iſt ſehr gut. Aber der Gedanke des Epicharmus?

M. Geſtorben ſeyn, Freund, acht ich nicht,
Nur ſterben mag ich nicht.

A. Nun erinnere ich mich ſeiner wieder. — Aber ich habe zugeben müſſen, daß die Verſtorbenen nicht unglücklich ſeyen. Ueberzeuge mich nun auch, daß ſelbſt das Sterbenmüſſen kein Unglück ſey.

M. Das dürfte nicht ſchwer ſeyn. Ich hoffe, dich noch von etwas gröſſerm zu überzeugen.

A. Wie? Nicht ſchwer? Und was wäre denn das gröſſere?

M. Da es nach dem Tode kein Uebel giebt, ſo iſt der Tod ſelbſt auch keines. Denn unmittelbar an ihn ſchlieſst die Zeit ſich an, in welcher es, wie du ſelbſt einräumſt, kein Uebel giebt. Folglich iſt auch das Sterbenmüſſen kein Uebel. Denn es iſt nichts anders, als zu einem Zuſtande gelangen müſſen, welcher, nach unſerm Einverſtändniſſe, kein Uebel iſt.

A. Etwas ausführlicher, wenn ich bitten darf. Dieſe ſpitzfindige Kürze *) zwingt mich, zur Bejahung deiner Behauptung, nur macht ſie mich nicht glauben. Aber vorher noch: was iſt denn das wichtigere, das du noch beweiſen willſt?

M. Ich möchte, wo möglich, zeigen, daſs der Tod nicht nur kein Uebel, ſondern daſs er ſogar ein Gut ſey.

A. Das wäre mehr, als ich erwartete. Aber meine Neugierde iſt nun gereizt. Und wenn du auch nicht beweiſen ſollteſt, was du dir vornimmſt, ſo beweiſeſt du doch wohl, daſs der Tod kein Uebel ſey. Aber ich will dich nicht unterbrechen. Ohne dies bin ich gröſſerer Liebhaber von einem fortgehenden Vortrage.

M. Doch erhalte ich Antwort, wenn ich frage?

A. Das erfordert die Höflichkeit. Allein angenehmer iſt es mir doch, wenn du nicht frägſt, auſſer es ſey nöthig.

*) Spinoſiora. Spinæ dicuntur in ſcribendo de ſubtili & dialectiorum jejuno differendi genere.

Kap. 9.

M. Nach deinem Belieben. Ich werde nun über die Sache, so viel mir möglich ist, meine Meinung sagen. Nur erwarte nicht, wie von dem pythischen Apoll, entscheidende Wahrheiten. Ein gewöhnlicher Alltagsmensch suche ich nur noch Wahrscheinlichkeiten, und glaube nicht über diese hinaus gehen zu dürfen. Willst du Gewißheiten; so kannst du sie bei den Herren Philosophen hören, welche glauben, daß wir mit unserm Verstande sie einsehen können.

A. Mache, wie es dir gut däucht. Wir sind bereit zu hören.

M. Zuerst müssen wir doch sehen, was denn der Tod sey. So eine bekannte Sache er zu seyn scheint: so verschieden sind doch die Meinungen darüber. Einige glauben, er sey eine Trennung der Seele von dem Körper; andere meinen, er sey keine Trennung, sondern Seele und Körper gehen zugleich zu Grunde, und jene werde in diesem zernichtet. Welche eine Trennung annehmen, sind wieder in ihren Meinungen getheilt. Nach einigen zerflattert die Seele sogleich, nach andern dauert sie immer fort. Eine nicht minder grosse Verschiedenheit der Meinungen finden wir auch über den Begriff von der Seele, über ihren Siz und ihren Ursprung. Einige nehmen das Herz selbst für die Seele. Daher die Ausdrücke: feigherzig, weichherzig, großherzig. Daher erhielt Nasika, ein vorzüglich verständiger Mann, der zweimal Consul gewesen war, den Beinamen: „Herzgen." *) daher der Vers:

*) Daher erhielt Richard, König von England, der Held des dritten Kreuzzugs, den Beinamen: „Löwenherz."

Der vortreflich beherzte kluge Mann Aelius Sextus.

Empedokles meint, die Seele sey das in dem Herzen ströhmende Blut. Einigen scheint ein gewisser Theil des Hirns das Hauptwesen der Seele zu enthalten. Andern hingegen gefällt weder das Herz, noch ein gewisser Theil des Gehirns als Seele; sondern sie nehmen nur jenes oder dieses als den Siz derselben an. Wieder bei andern ist Seele und Athem das nämliche. So sagen wir z. B. den lezten Athem aushauchen.. Endlich der Stoiker Zeno hält die Seele für Feuer:

Kap. 10.

Doch die bisherr angeführten Meinungen, daß das Herz, das Blut, das Gehirn, der Athem, das Feuer die Seele sey, sind bekannt und häufig angenommen, folgende hingegen sind fast nur einzelnen eigen. Z. B. viele ältere, und erst kürzlich noch Aristoxenus, ein Musiker und Philosoph, glaubte, die Seele sey eine gewisse Stimmung des Körpers selbst, wie etwa bei einem Saiteninstrument: aus der ursprünglichen Einrichtung und dem Baue des ganzen Körpers entstünden nemlich verschiedene Bewegungen, wie die Töne in der Musik. Der Mann blieb, wie man sieht, bei seinem Fache; und doch sagte er nichts neues: Plato hatte das nämliche lange vorher schon auch gesagt und bestimmter ausgeführt. Xenokrates hingegen läugnete die

Ausdehnung und das Körperartige der Seele; ſie ſey, meinte er, eine Zahl, deren Weſen, wie ſchon vorher Pythagoras den Saz aufgeſtellt hat, in der ganzen Natur höchſt wichtig wäre. Sein Lehrer Plato nahm eine dreifache Seele an. Dem wichtigſten Theile derſelben, nämlich der Vernunft, gab er das Haupt zum Size: die zwei andern Theile, die Leidenſchaften und Neigungen, unterwarf er jener, und wies jedem von ihnen ebenfalls einen eigenen Ort an, den Leidenſchaften in der Bruſt, den Neigungen unter dem Zwerchfelle. Dicäarch hat ebenfalls ſeine eigenthümliche Meinung. Wir haben von ihm Dialogen zwiſchen Gelehrten zu Korinth in drei Büchern. Im erſten Buche ſprechen mehrere; in den beiden folgenden aber führt er einen gewiſſen Pherekrates, einen Greiſen aus Phthia, der gerade von Deukalion abſtammen ſoll, redend ein. Dieſer nun behauptet, die Seele ſey ganz nichts; ſchon der Ausdruck: Seele, hätte ganz keinen Sinn; auch ſey es falſch, wenn wir von beſeelten Thieren ſprechen; weder im Menſchen noch im Thiere fände ſich eine Seele; die thätige und die empfindende Kraft ſey in allen lebendigen Körpern gleichförmig vertheilt, und könne nicht vom Körper getrennt werden, weil ſie nicht für ſich beſonder exiſtiere; ſie ſey nichts als der einzige, aus gleichartigen Theilen zuſammengeſezte Körper ſelbſt, der von Natur ſo organiſiert ſey, daß er lebe und empfinde. Ariſtoteles endlich, unter allen (ich nehme immer den Plato aus) bei weitem der vorzüglichſte in Rückſicht auf Talente und auf Genauigkeit im Unterſuchen, nimmt zu den vier bekannten Elementen, aus welchen alles entſtanden iſt, noch ein fünftes an, aus welchem die vernünftige Seele beſtehe. Nach ſeiner Mei-

nung nämlich finden ſich in keinem von jenen vieren weder die höhern Seelenkräfte des Denkens, noch die niederern der Empfindungen. Er nimmt alſo ſeine Zuflucht zu einer fünften Gattung; und weil dieſe noch keinen Namen hatte: ſo nannte er die Seele ſelbſt, welche aus jener beſtehen ſoll, ἐντελέχειαν, was eine ununterbrochene und immer dauernde Bewegung bedeutet.

Kap. 11.

Dieſes ſind ungefähr, wenn ich nicht irre, alle Meinungen über das Weſen der Seele. Denn den Demokritus übergeh ich. Dieſer ſonſt groſſe Mann ſchafft ſich ſeine Seele aus glatten und runden Körperchen, durch ein zufälliges Zuſammentreffen derſelben. Ueberhaupt entſteht in dieſer Schule alles ohne Ausnahme aus einem verwirrten Haufen von Atomen.

Welches nun die wahre Meinung ſey, mag Gott wiſſen; welches die wahrſcheinlichſte, das gerade iſt die gröſte Frage. Itzt hängt es von dir ab, ob wir zwiſchen dieſen Meinungen zu entſcheiden ſuchen, oder auf unſern Gegenſtand zurückkommen wollen.

A. Beides, wenns möglich wäre. Aber es hat wohl ſeine Schwierigkeiten, es zugleich zu thun. Kannſt du mir daher die Furcht vor dem Tode benehmen, ohne auf jenen Gegenſtand dich einzulaſſen; ſo ziehe ich es für dieſes mal vor: iſt aber die Auseinanderſetzung der Frage von dem

Weſen der Seele nothwendig; gut, ſo thun wir dieſes, wenn es dir beliebt, und verſchieben das andere auf eine andere Zeit.

M. Was du vorzuziehen ſcheinſt, däucht mir beſſer mit unſerm dermaligen Vorhaben übereinzuſtimmen. Denn, welche auch von den angeführten Meinungen die wahre ſey, ſo folgt natürlich, daß der Tod kein Uebel, oder wohl gar, daß er etwas Gutes ſey. Iſt nämlich das Herz, oder das Blut, oder das Gehirn die Seele: ſo wird ſie, eben weil ſie ein Körper iſt, mit den übrigen Körpern zu Grunde gehen; iſt ſie Athem, ſo wird ſie zerflattern; iſt ſie Feuer, ſo wird ſie erlöſchen; iſt ſie die harmoniſche Spannung des Ariſtoxenus, ſo wird ſie abgeſpannt werden. Dicäarch kömmt gar nicht in Betrachtung. Er behauptet, die Seele ſey überhaupt nichts.

Nach allen dieſen Meinungen, kann nichts nach dem Tode jemand kümmern; denn mit dem Leben hört zugleich die Empfindung auf. Für den Empfindungsloſen aber giebt es ganz nichts, was ihn auch nur von irgend einer Seite intereſſieren könnte. Die Meinungen der übrigen aber geben uns einige Hofnung — wenn anderſt in dieſem Gedanken etwas angenehmes für dich liegt — daß die Seelen, nach ihrer Trennung vom Körper, in den Himmel, als in ihren künftigen Wohnort, gelangen können.

A. Dieſer Gedanke hat in der That ſehr viel angenehmes für mich. Mein erſter Wunſch iſt nur, daß er wahr ſeyn möge, und mein zweiter, daß, wenn er es auch nicht ſeyn ſollte, ich wenigſtens überzeugt werden möchte, er ſey wahr.

M. Gut! aber so hab' ich nichts weiter zu thun. Denn eine beredtere Behandlung dieses Gegenstandes, als du bei Plato findest, erwartest du doch wohl nicht von mir. Lies mit Aufmerksamkeit sein Buch über die Seele; es wird dir nichts mehr zu wünschen übrig lassen.

A. Ich hab es gelesen, und zwar öfters. Allein ich weiß nicht, wie es mir geht. Beim Lesen hat es meinen ganzen Beifall; leg' ich es aber aus der Hand und denke selbst über die Unsterblichkeit der Seele nach: so verschwindet alle meine Ueberzeugung.

M. Wie? du giebst doch zu, entweder daure die Seele nach dem Tode noch fort, oder sie werde im Todeselbst zernichtet?

A. Nicht nur dieses; ich räume sogar ein, daß sie, im Fall des Fortdaurens, glücklich, im Fall der Zernichtung wenigstens nicht unglücklich sey, weil sie gar nicht mehr ist. Ich mußte dir dieses oben schon zugestehen.

M. Wie oder warum hältst du aber den Tod dennoch für ein Uebel? Macht er doch Seelen, beim Fortdauren, glücklich, und wenigstens nicht unglücklich, wenn sie zu seyn aufhören.

Kap. 11.

A. So beweise nur zuerst, wenn ich bitten darf, daß die Seele nach dem Tode noch fortdaure. Kannst du aber davon nicht überzeugen — denn es ist in der That schwer

— so zeige wenigstens, daß der Tod frei von allem Uebel sey. Ich fürchte immer, nicht gerade das Empfindungslosseyn, aber das Empfindungslosseynmüssen sey schon an sich ein Uebel.

Nun, ich kann für die Meinung, welche du bewiesen haben möchtest, die beste Gewährsmänner anführen; ein Umstand, der bei jeder streitigen Sache, wie billig, von grossem Einflusse ist. Erstlich: das ganze Alterthum ist auf meiner Seite. Und dieses mußte doch wohl das Wahre um so besser einsehen, je näher es dem Ursprunge der göttlichen Geschlechter war.

So war es die einzige eingewurzelte Idee jener uralten Vorväter, daß noch im Tode die Empfindung fortdaure, und daß der Mensch beim Scheiden aus dieser Welt nicht so ganz zernichtet werde, daß nicht etwas noch von ihm übrig bliebe. Dieses erhellt aus vielen Umständen, hauptsächlich aber aus dem Pontifikal-Rechte und den Verordnungen wegen der Gräber. Gewiß hätten die aufgeklärtesten Männer diese Verordnungen nicht mit so vieler Sorgfalt beobachtet, und auf ihre Uebertretung keine so harten Strafen gesezt, wenn nicht die Ueberzeugung so fest in ihrer Seele gewesen wäre, der Tod sey keine gänzliche Zernichtung aller Dinge, sondern nur ein Hinweggehen, eine Umwandlung des Lebens; bei ruhmvollen Männern und Weibern sey er gewöhnlich der Führer zum Himmel, die andern müssen zwar auf der Erde zurücke bleiben, *) aber sie exi-

*) cum cæteri humi retinerentur, & permanerent tamen, Conjectura Ernesti.

stieren doch fort. Nach dieser Idee und nach der Ueberzeugung unserer Landleute

Lebt nun Romulus mit den Göttern im Himmel sein Leben:

wie Ennius, übereinstimmend mit dem allgemein angenommenen Glauben, sich ausdrückt. Aus dem nämlichen Grunde wird Herkules bei den Griechen, und von diesen her auch bei uns, ja bis an den Ocean hin, für einen so grossen und mächtigen Gott gehalten. Dadurch wurde Liber, Semelens Sohn, ein Gott; durch eben diesen weit ausgebreiteten Ruhm wurden es die beiden Brüder, die Tyndariden. Halfen nicht diese, nach der Tradition, in den Treffen dem römischen Volke seine Siege erfechten? und überbrachten nicht diese, nach einer ähnlichen Sage, die erste Nachricht von solchen Siegen? Ferner wird nicht Ino, die Tochter des Kadmus, von den Griechen unter dem Namen Leukothea, von uns unter dem Namen Matuta göttlich verehrt? oder, um nicht zu sehr ins einzelne zu gehen, ist nicht beinahe der ganze Himmel mit dem Menschengeschlechte bevölkert?

Kap. 13.

Ja, bei genauer Untersuchung der alten Sagen, besonders derjenigen, welche griechische Schriftsteller uns überliefert haben, dürfte man finden, daß selbst die Götter der ersten Ordnung von der Erde in den Himmel überge-

gangen ſind. Unterſuche, von welchen noch izt Gräber in Griechenland gezeigt werden; vergleiche damit, was du, als Eingeweihter, in den Myſterien gehört haſt; und du wirſt einſehen, wie viel umfaſſend dieſe Bemerkung ſey. Freilich bei dem damaligen Mangel phyſikaliſcher Kenntniſſe, die man erſt viele Jahre hernach zu bearbeiten anfieng, mußten die Menſchen gerade ſo viel glauben, als ſie aus Veranlaſſung natürlicher Phänomene einzuſehen wähnten. Die Gründe und Urſachen der Dinge verſtanden ſie nicht. Etliche, beſonders nächtliche, Erſcheinungen ſchreckten ſie zuweilen und bewirkten die Meinung, daß die Verſtorbenen noch leben.

Ferner der wichtigſte Grund für unſern Glauben *) an die Exiſtenz der Götter iſt wohl der, daß es kein ſo wildes Volk, keinen ſo rohen Menſchen giebt, in deſſen Seele nicht die Idee von Göttern läge. Viele zwar bilden ſich ihren Begriff von den Göttern unrichtig; was eine Folge ihrer verdorbenen Denkungsart iſt; aber alle glauben denn doch an ein göttliches Weſen. Auch liegt bei dieſem Glauben keine Verabredung unter den Menſchen, oder eine zwiſchen denſelben getroffene Uebereinkunft zum Grunde. Eben ſo wenig verdankt er ſeine Feſtigkeit menſchlichen Anordnungen oder Geſezen. Eine ſolche allgemeine Uebereinſtimmung aller Nationen aber für eine Sache hat, in meinen Augen wenigſtens, das Anſehen eines Naturgeſezes.

Einen ähnlichen Beweis nun, von dieſer allgemeinen Uebereinſtimmung hergenommen, haben wir auch für die

*) At porro Conject. Em. Ut hic loci eſt ἀναπόδοτον.

Fortdauer der Seele nach dem Tode. Oder aus welchem andern Grunde bejammert der Mensch vorzüglich den Tod der seinigen, als weil er glaubt, sie seyen nun der Annehmlichkeiten des Lebens beraubt? Man nehme ihm diese Meinung: und man nimmt ihm den Grund des Bejammerns. Denn diese Art, mit welcher traurige Empfindungen sich äußern, ist nicht eine Wirkung eigenen Unglücks. Dieses thut etwa wohl wehe, es bekümmert, beängstigt; aber gewiß entsteht jenes bei Todesfällen gewöhnliche Betrauren, jene bejammernde Wehklage nur aus der Meinung, als entbehre nun der, den wir liebten, der Annehmlichkeiten des Lebens und empfinde es. Diese Meinung aber ist uns natürlich, nicht aus Gründen erzeugt, nicht gelernt.

Kap. 14.

Der wichtigste Beweiß aber, daß wir von Natur eine geheime Ahndung von der Unsterblichkeit der Seele haben, liegt in der so angelegentlichen Sorgfalt, mit welcher jeder Mensch um das sich bekümmert, was erst nach seinem Tode geschehen wird.

Der Mensch pflanzt Bäume, die dem künftigen Jahrhundert nützen.

wie Statius in seinen Syncphebeu sagt. Und warum das? Doch offenbar deßwegen, weil er glaubt, auch auf die künftigen Jahrhunderte noch Ansprüche zu haben. Soll aber

nur der fleißige Landmann Baumſchulen anlegen, deren Früchte er nie koſten wird? und der groſſe Mann ſoll nicht auch Anlagen zu Geſetzen, zu bürgerlichen Einrichtungen, zu ganzen Staaten machen? Oder was beweißt unſer Wunſch, Kinder zu haben, und unſern Namen fortzupflanzen, was beim Mangel eigener Kinder, die Adoption von Fremden, was die genaue Vorſicht bey Verfertigung der Teſtamente, was beweiſen ſogar die Denkmäler auf unſern Gräbern und die Inſchriften auf jenen — was anders beweißt alles dieſes, als daß wir auch noch auf die Zukunft denken? Noch mehr. Darf man nicht auf die Anlagen der Natur überhaupt einen Schluß machen von den beſten Anlagen, die wir irgendwo antreffen? wo finden ſich aber dieſe unter dem menſchlichen Geſchlechte beſſer, als bey denjenigen Menſchen, welche einen Beruf in ſich zu fühlen glaubten zur Unterſtützung, Vertheidigung, Rettung ihrer Mitmenſchen. Herkules gelangte zu dem Range der Götter. Nie wär' er dahin gelangt, hätte er nicht, während ſeines Lebens unter den Menſchen, ſich den Weg dahin gebahnt. Doch ich übergehe dieſe alten, durch Religion geheiligten Beiſpiele.

Kap. 15.

Aber ſo viele und ſo groſſe Männer unſers Vaterlandes, welche für dieſes Vaterland ſtarben — was dachten wohl dieſe? Etwa, daß mit ihrem Leben auch das Gedächtniß ihres Namens ſich ende? Nun gewiß ohne eine groſſe Hof-

nung der Unsterblichkeit würde schwerlich sich jemand für sein Vaterland aufopfern. Ein Themistokles, ein Epaminondas und — um nicht nur alte und ausländische Beispiele anzuführen — auch ich, hätten uns fern von der mühsamen Theilnahm an den Staatsgeschäften halten können. Allein ein gewisses Etwas — eine Ahndung künftiger Jahrhunderte möchte ich es nennen — ist unvertilgbar in unserer Brust. Je gröſſer das Genie und je erhabner die Seele ist, desto thätiger ist diese Ahndung, und desto leichter wird sie sichtbar. Ohne diese — wer wäre thörigt genug, immer unter Arbeiten und Gefahren leben zu wollen. Diese Bemerkung aber gilt nicht nur von Staatsmännern. Auch der Dichter hat seinen Wunsch für den Nachruhm. Oder was heißt folgender Vers:

Sehet, des Greisen Ennius Bildniß, o Bürger,
Er ist es, der eurer Väter gröſseste Thaten besang.

Offenbar verlangt er Ruhm als Belohnung von denen, deren Vorväter er berühmt gemacht hatte. Der nämliche Gedanke liegt auch bei folgendem Vers zum Grunde:

Niemand ehre mit Thränen mein Grab, noch die Leiche mit lauter Klage! warum? Ich bin noch in der Folgewelt Mund.

Sogar die Künstler haben diesen Wunsch für den Nachruhm. Oder warum grub Phidias in den Schild der Minerva eine ihm ähnlich sehende Figur, da er seinen Namen unter das Werk nicht sezen durfte. Eben so unsere Philosophen — sezen sie nicht selbst den Büchern, die sie über die Verachtung des Ruhms schreiben, ihren Namen vor? Ist nun die Uebereinstimmung aller Stimme der Natur, und

ſtimmen alle ohne Ausnahme darin überein, daß es auch für die Verſtorbnen noch etwas gebe, was auf ſie Bezug habe: ſo werden wohl auch wir uns davon überzeugt halten dürfen. Ferner diejenigen, welche durch Talente oder durch Tugenden ſich über andere erheben, ſehen doch wohl, da ſie die herrlichſten natürlichen Anlagen haben, den Zweck und die Beſtimmung dieſer Anlagen am beſten ein. Wenn nun gerade ſolche Männer um die Nachwelt am meiſten beſorgt ſind: ſo wird es wohl auch hieraus wahrſcheinlich, daß es etwas gebe, wovon wir auch nach dem Tode noch eine Empfindung haben.

Kap. 16.

Der Glaube alſo an die Fortdauer der Seele liegt, wie der Glaube an die Exiſtenz der Götter, in unſerer Natur. Würden ſonſt in demſelben alle Nationen zuſammen treffen? Aber der Begriff von dem Weſen der Götter iſt Sache unſers Verſtandes; und eben ſo auch die Vorſtellung, die man ſich von dem Aufenthalte der abgeſchiedenen Seelen, und von ihrer Beſchaffenheit zu machen hat. Die Ungewißheit hierüber erzeugte jene ängſtlichen Phantaſien von der Unterwelt, die du nicht ohne Grund zu verwerfen ſcheinſt. Man glaubte nämlich, ſo, wie die Körper in die Erde eingeſenkt und mit Erde überdekt wären (woher der Ausdruck beerdigen kömmt) ſo ſezen ſie ihr Leben unter der Erde fort. Aus dieſem Wahn entſtanden wichtige Irrthümer, welche die Dichter noch ver-

mehrten. Die gedrängte Menge in den Schauspielhäusern, worunter Weiber und Kinder sind, wird erschüttert bey folgender pathetischer Stelle:

Hier bin ich — weit von dem Cocytus her
Komm' ich, und kaum, auf wildverwachsnem Weg,
Der tief durch Hölen, schauerliche Klüfte
Mit drüberhängendem, Falldrohendem Gebirg
In eine starre dichte Nacht sich krümmt.

Dieser Wahn, den ich übrigens für längst verschwunden halte, wirkte so viel, daß man, bey der völligen Ueberzeugung, die Körper seyen verbrennt, dennoch sich einbildete, gerade solche Dinge geschehen in der Unterwelt, die man ohne Körper weder thun noch begriffen kann. Denn des Begriffs einer durch sich selbst thätig sich äussernden Seele waren die Menschen nicht fähig; sie mußten eine körperliche Gestalt für sie haben. Daher allein rührt die berühmte Geisterbeschwörung bei Homer; daher die Geistercitationen, welche meinen guten Freund Appius so viel beschäftigten, daher in unserer Nachbarschaft der avernische See,

„An dem bei dunkler Nacht, aus ofnem Schlund
des tiefen Acheron, die Seelen,
Phantome ohne Blut, gebannet werden."

Und dennoch sollen diese Phantome reden, was doch ohne Zunge, ohne Gaumen, ohne Kehle und Brust, und Lunge und überhaupt ohne Körper nicht möglich ist. Allein von etwas geistigem konnte man sich keinen Begriff machen; alles mußte sinnlich seyn und in die Augen fallen. Wirklich gehört auch eine nicht gemeine Seele dazu, sich über das

sinnliche und die gewohnte Vorstellungsart zu erheben. Immer mögen daher seit so vielen Jahrhunderten auch andere auf den Gedanken gekommen seyn; aber, schriftlichen Nachrichten zufolge, war doch Pherecydes, aus der Insel Syrus, der erste, welcher den Saz aufstellte, die Seelen der Menschen seyen ewig. Dieser Pherecydes lebte in sehr alten Zeiten, unter der Regierung meines Namensvetters. Seiner Meinung gab hernach hauptsächlich sein Schüler Pythagoras Dauer. Dieser kam unter der Regierung Tarquins des Tirannen nach Italien, und zog die Aufmerksamkeit von Großgriechenland auf sich durch die Würde der Schule, die er stiftete, und durch die Neuheit seiner Grundsätze. Auch war viele Jahrhunderte hinab der Name der Pythagoräer so berühmt, daß, wer nicht aus ihrer Schule war, nicht für einen Gelehrten galt.

Kap. 17.

Uebrigens die alten Pythagoräer führten nicht leicht für ihre Meinung Gründe an, ausser wenn sich diese durch Rechnungen und grammatische Figuren geben liessen. Plato hingegen soll dieser Pythagoräer wegen eine Reise nach Italien gemacht, das ganze Pythagoräische System kennen gelernt, und nicht nur die Idee des Pythagoras von der Unsterblichkeit der Seele angenommen, sondern auch zuerst dieselbige durch Gründe zu beweisen gesucht haben. Allein ich denke, wir übergehen diese Gründe, und verfolgen eine Materie

nicht weiter, die höchstens nur eine wahrscheinliche Hofnung auf Unsterblichkeit zur Ausbeute giebt.

A. Wie? Du wolltest meine Erwartung aufs höchste gespannt haben, und mich nun auf einmal verlassen? Ich weiß, wie hoch du Plato hältst; meine eigene Bewunderung für ihn, eine Wirkung dessen, was ich durch dich von ihm hörte, ist so groß, daß ich lieber mit ihm nach Wahrscheinlichkeiten greifen als mit andern Gewißheit finden möchte.

M. Vortreflich. Ich bin im nämlichen Falle gegen ihn. Aber zur Sache. Folgender Satz ist doch wohl nicht auch blos problematisch; denn die Mathematiker beweisen ihn. „Die Erde liegt mitten in dem Weltall und ist gleichsam der Mittelpunkt zum Umfang desselben. Ferner, einem jeden der vier, alles erzeugenden Elemente ist von Natur eine eigene bestimmte Richtung seiner Bewegung angewiesen. Die irrdischen und wässerichten Urstoffe fallen durch eigene Tendenz und vermöge ihrer Schwere senkrecht zur Erde und in das Meer. So wie aber diese durch ihr Gewicht und ihre Schwere in dem Mittelpunkte des Weltalls zusammentreffen: so schwingen sich die zwey übrigen Urstoffe, des Feuers und der Luft, in geraden Linien, hinauf in die obern Regionen; es sey nun, daß sie, Kraft ihrer eigenen Natur, diese Tendenz nach oben haben, oder daß das leichtere überhaupt seiner Natur nach, von dem schwerern zurückgestossen wird.

Ueber diese Säze ist man einverstanden. Und aus ihnen folgt natürlich, daß die Seelen, sie mögen nun luftiger oder feuriger Natur seyn, bei ihrer Trennung vom Körper, in die Höhe steigen. Aber auch angenommen, die Seele sei eine Zahl, ein Ausdruk, der mehr tiefsinnig als ver-

ſtändlich iſt; oder ſie ſei jener fünfte Urſtoff, für den wir eben ſo wenig ein Wort haben, als wir uns einen deutlichen Begriff davon machen können: ſo iſt die Seele nur deſto weniger aus ungleichartigen Theilen zuſammengeſezt, ſie iſt nur deſto reiner, und muß alſo nur deſto weiter von der Erde ſich entfernen. Etwas aber von allem dieſem iſt die Seele gewiß. Ein vernünftiges Weſen von einer ſolchen Thätigkeit kann wohl unmöglich in dem Herzen, oder in dem Gehirn, oder, nach der Hypotheſe des Empedokles, in dem Blute verſenkt liegen bleiben.

Kap. 18.

Die Meinungen des Dicäarch und des Ariſtoxenus, der ein Zeit- und Lehr-Genoſſe von jenem war, übergehe ich. Beide waren wirklich gelehrte Männer. Allein der erſtere muß nie einen Schmerz gefühlt haben, da er nicht zur Empfindung, daß er eine Seele habe, gelangt iſt; und der andere iſt ſo ganz Empfindung für ſeine Töne, daß er ſie auch auf dieſen Gegenſtand überzutragen verſucht. Nun begreiffen wir zwar, wie Harmonie aus der Folge der Töne entſtehe; ja die mannichfache Zuſammenſezung von dieſen bewirkt ſogar mehrere Harmonien. Aber wie die Lage der Glieder gegen einander und der ſeelenloſe Bau des Körpers eine Harmonie hervorbringen könne, das begreiff' ich nicht. Für die Gelehrſamkeit des Ariſtoxenus hab' ich alle Achtung; allein ſolche Gegenſtände überlaſſe er nur ſeinem

Lehrer Ariſtoteles, und er für ſich lehre andere die Muſik, nach dem weiſen Sprüchworte der Griechen:

Die Kunſt, die jeder kann, die treib' er auch.

Endlich jenes zufällige zuſammentreffen der glatten und runden untheilbaren Körperchen dürfen wir geradezu verwerfen; wiewohl Demokritus annimmt, es ſei mit einer gewiſſen Erhizung und etwas luftartigem verbunden.

Gehört aber die Seele ſchlechterdings zu jenen vier Urſtoffen; ſo muß ſie doch wohl aus Feur-Luft beſtehen, — eine Meinung, welche Panätius vorzüglich annimmt — und alſo muß ſie nothwendig in die obern Regionen übergehen. Denn Luft und Feuer haben ein immerwährendes Streben nach oben, nie nach unten. Denn aber geſezt, die Seele zerſtattre: ſo geſchieht dieſes immer in einer Entfernung von der Erde; oder ſie daure fort und behalte ihre Beſchaffenheit: ſo iſt es nur um ſo gewiſſer, daß ſie nach der Oberwelt ſich ſchwingt, und durch den dichten und mit fremdartigen Theilen verſezten Dunſtkreis dringt und ihn zertheilt. Denn die Seele iſt wärmer, oder vielmehr, ſie iſt heiſſer, als die Luft des Dunſtkreiſes, der, wie ich nur erſt ſagte, dicht und mit fremdartigen Theilen vermiſcht iſt. Man kann jenes ſchon daraus abnehmen, weil unſere Körper, welche aus der irdiſchen Gattung der Elemente zuſammengeſezt ſind, durch die heiſſe Natur der Seele erſt ihre Wärme bekommen.

Kap. 19.

Ja um ſo leichter muß die Seele durch dieſe, ſchon mehrere male genannte, Luft durchdringen, weil nichts ſchneller iſt, als eben dieſe Seele. (Keine Schnelligkeit kommt der Schnelligkeit der Seele gleich.) Behält ſie nun ihr urſprüngliches Weſen rein und unverändert, ſo muß ſie eine ſolche Richtung nehmen, daß ſie den ganzen Dunſtkreis, in welchem Wolken, Plazregen und Winde ſich bilden, zertheilt und durch ihn durchgeht. Denn dieſer iſt feucht und dicht wegen der Ausdünſtungen der Erde. Hat nun endlich die Seele ſich über dieſe Region hinausgeſchwungen, und einen ihr ähnlichen Stoff angetroffen: (& agnovit) ſo hört ſie auf, ſich weiter emporzuheben, und verweilt auf jenen feurigen Körpern, welche aus feiner Luft und gemäßigter Sonnenhize zuſammengeſezt ſind. Denn hier findet ſie eine ihr ähnliche Leichtigkeit und Wärme, und, gleichſam im Gleichgewichte gehalten, bewegt ſie ſich nach keiner Richtung mehr. Hier hat ſie denn ihren natürlichen Aufenthaltsort, weil ſie zu einem ihr ähnlichen Stoffe gelangt iſt; und in dieſem, ohne weitere Bedürfniſſe, nährt und erhält ſie ſich von den nämlichen Dingen, von welchen die Geſtirne erhalten und genährt werden.

Dann erſt werden wir wirklich glücklich ſeyn. Denn dann erſt legen wir, mit unſerm Körper, auch den Zunder zu allen ſinnlichen Begierden und zu allen den regen Wünſchen nach dem, was andere haben, ab; einen Zunder, der allein in unſerm Körper liegt und jene Begierden um ſo mehr reizt, weil wir immer denen nacheifern, die das

beſizen, was wir zu beſizen wünſchen. Dann erſt können wir die Neigung, die wir ſchon hier, bei einer gewiſſen Seelenruhe, zu Beſchauungen und Spekulationen haben, viel ungehinderter befriedigen, und uns den Unterſuchungen und Betrachtungen der Dinge ganz überlaſſen. Denn dieſen unerſättlichen Hang, die Wahrheit einzuſehen, der von Natur in unſerer vernünftigen Seele iſt, wird der Eintritt in jene Gegenden, wohin wir gelangen werden, in eben dem Maaſe vermehren, in welchem er uns die Erkenntniß der himmliſchen Gegenſtände erleichtern wird. War es doch die Schönheit dieſer Gegenſtände, was jene Weltweisheit der Altväter, wie Theophraſt ſich ausdrückt, durch den menſchlichen Hang zu Kenntniſſen, ſchon auf dieſer Erde entflammte und ſie in Thätigkeit ſezte. Am meiſten aber werden diejenigen die Reize dieſer Schönheit genieſſen, welche noch auf dieſer Erde, umgeben mit Dunkelheit, dennoch ſchon mit ihrem geiſtigen Auge ſie zu erblicken ſich bemühten.

Kap. 20.

Denn glaubten ſchon diejenigen, Wunder, wie viel! erlangt zu haben, welche die Mündung des Pontus und jene Meerenge ſahen, durch welche das Schiff einlief, das Argo genannt wurde, weil

auf ihm Argiver, auserwählte Männer
Gefahren, nach des Widders goldnem Vließe ſtrebten;

oder diejenigen, welche jene Meerenge des Oceans ſahen,

Wo die reissende Woge Europa und Libyen trennet:

was für ein Schauspiel mag erst das seyn, wann wir die ganze Erde mit Einem Blick übersehen können, ihre Lage, ihre Gestalt, *) ihren Umfang, die bewohnbaren Gegenden auf ihr, und wieder diejenigen, welche wegen heftiger Kälte oder Hize keines Anbaus fähig sind!

Denn nicht einmal hier erblicken wir durch unsere Augen das, was wir sehen; weil unser Körper ganz keine Sinnen hat. Sondern, nach der Meinung, nicht nur der Naturforscher, sondern auch der Aerzte, welche den Bau des menschlichen Körpers offen vor sich da liegen sahen, sind von dem Size der Seele gewisse Kanäle nach den Augen, den Ohren, der Nase durchgebrochen. Daher kommt es daß wir, bei tiefem Nachdenken, oder auch in einer heftigen Krankheit, mit offnen und gesunden Augen und Ohren weder sehen noch hören. Woraus denn folgt, daß die Seele es ist, was sieht und hört, und nicht jene körperlichen Werkzeuge. Diese sind gleichsam nur die Fenster der Seele, durch welche jedoch das vernünftige Wesen in uns keine Vorstellung erhält, als vermittelst seiner eigenen darauf gerichteten Gegenwart und Thätigkeit. Noch mehr; durch eben diese vernünftige Kraft in uns erhalten wir Begriffe von den ungleichartigsten Dingen, wie von Farbe, Geschmack, Wärme, Geruch und Ton. Nie würde die Seele eine Kenntniß von diesen Gegenständen durch die fünf Boten, wenn ich sie so nennen darf; erhalten, wenn nicht alles geradezu ihr hinterbracht würde, und dardurch sie allein zum Beurtheiler von allem bestimmt wäre. Uebrigens wer-

*) man Vergl. hier auch Senec. ad Marciam, am Ende.

den eben diese Gegenstände dereinst viel reiner und deutlicher von uns erkennt werden, wenn die befreite Seele dahin gelangt seyn wird, wohin ein natürlicher Hang sie trägt. Denn so geschikt und künstlich auch izt jene Kanäle, welche von dem Körper nach der Seele gehen, von der Natur gebaut sind: so werden sie doch von irrdischen und dichten Stoffen auf eine gewisse Art verstopft. Wenn wir aber nichts mehr, als Seele, seyn werden, dann wird sich auch nichts mehr ihrem unmittelbaren Anschauen entgegen stellen, nichts mehr sie hindern, richtige Begriffe von dem Wesen der Dinge zu erhalten.

Kap. 21.

Ich könnte, wenn es nöthig wäre, hier weitläuftig davon sprechen, wie viele, wie mannichfache, wie grosse Schauspiele es für die Seele in jenen himmlischen Gegenden geben werde. Beim stillen Nachdenken hierüber muß ich mich daher oft über die Seltsamkeit gewisser Philosophen wundern, welche einen grossen Werth auf die Naturwissenschaft legen, dem ersten Erfinder derselben mit einer Art von Triumph dafür danken, und ihn wie einen Gott deßwegen verehren. Denn, sagen sie, durch ihn sind wir von den lästigsten Tirannen befreit, von dem Irrthum und einer ununterbrochenen Furcht. Aber von welchem Irrthum dann? von welcher Furcht? Oder wo giebt es noch ein so blödes altes Mütterchen, das sich vor Dingen fürchtet, die ihr noch fürchten würdet, wenn ihr nicht mit der Naturlehre euch bekannt gemacht hättet?

Der

Des Orkus hohe acherusische Gewölbe,
Die blassen Ufer Lethe's, dicht in Finsterniß gehüllt?

Wie? ein Weltweiser schämt sich nicht, sich darauf etwas zu gut zu thun, daß er vor solchen Dingen sich nicht fürchtet, und ihre Richtigkeit einsehen gelernt hat? Man kann daraus den Schluß machen, wie vielen natürlichen Scharfsinn die Herren haben müssen, welche, ohne eines andern belehrt worden zu seyn, so etwas geglaubt haben würden. Ganz vortreflich aber ist noch die andere grosse Wahrheit, die sie zugleich damit lernten, daß nämlich, wenn die Stunde des Todes gekommen sey, sie ganz aufhören werden. Angenommen, es sey so; denn ich will nicht darüber streiten: was ist denn frohes an dieser Meinung? oder was ruhmvolles an ihrer Aufstellung? Uebrigens seh' ich durchaus nicht ein, warum die entgegengesezte Meinung eines Pythagoras und Plato nicht wahr seyn sollte. Denn gesezt auch, Plato führte keinen Grund dafür an: so würde blos der Umstand, daß Plato dieser Meinung ist, mich für dieselbige einnehmen. So groß ist meine Achtung für ihn. Aber er bringt zugleich so viele Gründe für diese Meinung bei, daß man sieht, er habe die andern überzeugen wollen, und er wenigstens selbst sey davon überzeugt gewesen.

Kap. 22.

Freilich die meisten sind gegen diese Meinung. Sie verurtheilen die Seele, wie einen Verbrecher, geradezu zum Tode; sie haben jedoch keinen andern Grund, warum

ihnen die Unsterblichkeit der Seele unglaublich vorkommt, als weil sie sich von einer körperlosen Seele keinen Begriff machen können. Und dennoch begreifen sie eben so wenig, was die Seele im Körper sey, welche Gestalt, welche Grösse, welchen Ort sie darinn habe. Oder, gesezt auch, man könnte in einem lebenden Menschen alles sehen, was itzt in ihm verdekt ist — glauben sie denn, daß sie die Seele würden erblicken können, oder dürfte nicht die Feinheit derselben so groß seyn, daß sie jedem Auge entgienge? Das mögen diejenigen bedenken, welche eine Seele ohne Körper nicht begreifen zu können meinen: und sie werden sehen, wie wenig sie die Seele im Körper begreifen. Für mich wenigstens hat, beim Nachdenken über das Wesen der Seele, die Vorstellung, wie die Seele im Körper, in einer ihr fremden Wohnung, beschaffen sey, viel mehr Schwierigkeit und viel mehr Dunkles, als die andere, wie sie beschaffen sey, wenn sie den Körper verlassen hat, und in den freien Himmel, als in ein ihr zugehöriges Haus, eingezogen ist. Denn können wir uns von der Beschaffenheit einer Sache, die wir nie sahen, einen Begriff machen: nun wahrhaftig, so können wir doch wohl auch von Gott selbst, und von der göttlichen Seele, wenn sie frei vom Körper ist, eine Vorstellung haben. Und doch läugneten Dicäarch und Aristoxenus nur deswegen die Existenz der Seele, weil ihnen der Begriff von ihrem Wesen und ihrer Beschaffenheit so schwer war.

Das wichtigste aber ist, mit dem Auge der Seele, die Seele sehen. Das ist ohne Zweifel der Sinn jener Vorschrift, welche Apoll giebt: ein jeder lerne sich selbst kennen. Er kann damit wohl nicht so viel sagen wollen, wir sollen

unsere Glieder, oder unsere Grösse und unsere Gestalt kennen lernen. Wir sind ja nicht der Körper, und indem ich dir dieses sage, sage ich es nicht deinem Körper. Wenn also Apoll sagt: lerne dich selbst kennen; so sagt er: lerne deine Seele kennen. Der Körper ist ja nur, wenn ich so sagen darf, das Gefäß, das Behältniß der Seele. Was deine Seele thut, das thust du. Wär' es nun nicht ein göttliches Geschäfte, diese Seelen kennen zu lernen: so trüge jene Vorschrift das Gepräge eines erhabenern Verstandes nicht so sehr an sich, daß man sie einem Gotte hätte beilegen können.

Aber, wenn auch die Seele selbst nicht wissen sollte, was die Seele ist: folgt denn daraus, daß sie auch nicht wissen wird, daß sie ist? daß sie sich bewegt? Von diesem Umstande nahm Plato den Grund her, welchen Sokrates in dem Phädrus weitläufig ausführt, und welchen ich in das sechste Buch meines Werks über den Staat eingerückt habe.

Kap. 21.

„Was immer in Bewegung ist, ist ewig. Was hingegen andere Dinge in Bewegung sezt, und selbst anderswoher seine Bewegung erhält, muß nothwendig ein Ende seiner thätigen Aeusserungen haben, sobald die Bewegung ein Ende hat. Folglich hört allein das, was die bewegende Kraft in sich selbst hat, nie auf in Bewegung zu seyn,

weil dieſe Kraft es nie verläßt. Noch mehr: eben das Weſen, mit dieſer eigenen Kraft der Bewegung in ſich ſelbſt, iſt auch für die andern Dinge, die bewegt werden, die Quelle und die Urkraft der Bewegung. Eine Urkraft aber hat keinen Urſprung. Denn aus ihr entſteht alles; ſie ſelbſt aber kann den Grund ihres Daſeyns in keiner andern Sache haben. Denn ſie wäre nicht mehr Urkraft, wenn ſie anderswoher entſtünde. Entſteht ſie aber nie; ſo geht ſie auch nie zu Grunde. Denn eine zernichtete Urkraft kann weder ſelbſt aus einer andern Kraft wieder entſtehen, noch aus ſich etwas anders weiter hervorbringen: weil alles nothwendig aus einer Urkraft entſtehen muß. Daraus folgt, daß die Urſache der Bewegung in dem liegt, was die Kraft der Bewegung in ſich ſelbſt hat. Ein ſolches Weſen aber kann weder entſtehen noch untergehen: oder der ganze Himmel müßte einſtürzen und die ganze Erde auf einmal ruhen, ohne je wieder den erſten Stoß zu ihrer Bewegung zu erhalten. Hieraus folgt aber, daß das ewig ſey, was aus eigener Kraft ſich bewegt. Und wer wollte nun läugnen daß die Seele eine ſolche Kraft in ſich habe? denn unbeſeelt iſt alles, was durch fremden Stoß, beſeelt hingegen alles, was durch eigene innere Kraft in Bewegung geſetzt wird. Und dieſes gerade iſt die eigenthümliche Natureigenſchaft der Seele. Iſt nun aber die Seele unter allen das einzige Weſen, was durch ſich ſelbſt ſich immer bewegt: ſo iſt ſie gewiß ohne Anfang und ohne Ende."

Immer mag nun der groſſe Haufen der Philoſophen — und zu dieſem dürfte man wohl alle rechnen, welche von Plato und Sokrates und der Schule dieſer Männer ſich trennen — immer mag dieſer aufſtehen: ſie werden

nicht nur nie etwas mit der nämlichen Kürze beweisen, sondern selbst nicht einmal diese bündige Schlußfolge zu fassen im Stande seyn.

Also: die Seele fühlt, daß sie bewegt wird, und fühlt zugleich, daß sie aus eigener Kraft bewegt wird, und daß durch keinen Zufall je diese Kraft sie verlassen werde. Daraus folgt dann ihre ewige Dauer. Oder hast du vielleicht noch Zweifel dagegen?

A. Nein! und es ist mir recht lieb, daß mir auch das mindeste nicht dagegen beigeht; so sehr bin ich für diese Meinung eingenommen.

(Fortsezung folgt.)

III.

Axiochos

oder

über den Tod,

ein Dialog.

Von

Aeſchines,

dem Sokratiker.

Aeſchines Geſpräch vom Tode.

Sokrates.

Als ich nach dem Kynoſarges *) gehen wollte, und ſchon in der Gegend vom Iliſſus war, dünkte mir's auf einmal, als rufte jemand: Sokrates! Sokrates!

Wie ich mich wende und umſchaue, woher der Schall komme, ſehe ich Klinias, Axiochos Sohn, der am Brunnen Kallirrhoe mit Damon dem Muſiker, und Charmides Glaukon's Sohne geht. Jener war der Muſiklehrer, und dieſer ſein Mitverbündeter beide die zärtlichſten Freunde.

*) eine Kämpferſchule, auſſerhalb Athen, dem Herkules heilig.

Sogleich wandelte mich die Luſt an, den geraden Weg, auf welchem ich war, zu verlaſſen, um, ſo bald möglich mit ihnen beiden zuſammen zu treffen.

Die Augen voll Thränen hub Klinias gegen mich an: Jezt, o Sokrates, iſt es Zeit, deine Weisheit, von der du immer ſo viel ſingſt und ſagſt, aufzubieten: Denn noch iſt es kaum eine Stunde, daß mein Vater ohne Hofnung da, nieder liegt. Und er kommt ihm ſehr hart an dieſer lezte Gang, ob er ſchon ſonſten über die, ſo vor dem Tode ſich fürchteten, ſpöttelte, und ſie fein aufzuziehen wuſte. Gehe doch hin zu ihm, und richte ihn nach deiner Gewohnheit auf, daß er gelaſſen der Nothwendigkeit weichen möge. Ich wünſchte ſo gerne, daß er auch in dieſem lezten Punkte ſeine Pflicht noch erfüllte. Fürchte nicht, antwortete ich, Klinias, da ich dir auch in minder wichtigen Dingen mit meinem Dienſte nicht entſtehen würde, daß ich dich hier, wo du mich zu einer religieuſen Pflicht aufforderſt, werde im Stiche laſſen. Eilen wir dann! wo die Sachen ſo ſtehen, gilt es kein Säumen.

O wenn er dich nur ſieht, Sokrates, wird es ihm leichter ſeyn: denn ſchon oft geſchah es, daß er ſich von einem ſchleunigen Anfall wieder erholte.

Wir ſputen uns, um nach der Stadt zu kommen und nehmen den Weg an der Mauer nach dem Itoniſchen Thore, (denn nicht weit davon, am Amazoniſchen Grabmal, war ſeine Wohnung) und treffen ihn jezt bei ſchon wieder geſammelten Kräften, dem Leibe nach munter, aber am Geiſte ganz kleinmüthig und troſtlos.

Voll Unruhe riß er ſich oft empor, ſeufzte laut auf, und weinte und ſchlug die Hände zuſammen.

Als ich ihn sah, rief ich ihm zu: wie Aristhus? Wohin ist dein voriger Ruhm? Man lobte ja sonst immer so deinen Mannsinn und deine ungewöhnliche Standhaftigkeit.

Du solltest wie ein feiger Kämpfer, der in der Kampfschule sich brav zeigt, wo es nun den Kampf im Ernste gilt, dich — selber im Stiche lassen?

Solltest du nicht besser den Lauf der Natur kennen? Du der du dich bisher ja immer als einen Mann gezeigt, du, ein Weiser, und, damit ich nichts weiter sage, ein Athenienser? Nicht des allbekannten so gemeinen Spruches dich erinnern, daß das Leben eine Wanderung ist, und daß diejenigen, die, wie es sich ziemt, gelebt haben, nur unter Preis und Jubelgesang den nothwendigen Gang gehen müssen? Nicht wissen, daß es nur dem unerfahrenen Knabenalter verziehen werden kann, sich so feige zu gebärden, und so ungern vom Leben sich trennen zu können.

Es ist wohl wahr, o Sokrates, ich muß dir vollkommen Recht geben, erwiederte er: aber ich weiß doch nicht, woher es kommt, daß, da ich jetzt auf jenem entscheidenden Punkte selber stehe, jene prächtig klingende hohe Weisheit mir auf einmal so unter der Hand entwischt, und zu nichts wird; wie dagegen, ich weiß nicht welche Furcht, und wie mannichfaltig quälende Vorstellungen sich meiner bemächtigen: — wenn ich nun des Lichts und der Güter dieses Lebens beraubt würde, und im Dunkel und Vergessen da oder dort liege, der Verwesung preisgegeben, eine Beute des Moders, der Würmer . . .

Du unterschiebst hier, Axiochos, in der Verwirrung thörecht dem Zustande der Empfindungslosigkeit, den der Empfindung, und vereinst in Sache und Vorstellung widersprechende

Dinge: du bedenkeſt nicht, daß du zu gleicher Zeit über den Zuſtand der Fühlloſigkeit jammerſt (dich vor ihm als einem Gegenſtande unangenehmer Empfindungen ſcheueſt) und wieder Verweſung und den Verluſt alles deſſen was das Leben erfreuliches hat, als etwas Schmerzhaftes beklageſt. Gleich als wenn der Tod dich in einen andern Zuſtand des Seyns verſetzte, als wenn du nicht durch ihn in einen vollkommnen Zuſtand der Fühlloſigkeit, ähnlich dem vor deiner Geburt, übergiengeſt.

Wie du in der Zeit, da Drakon oder Kliſthenes regierten, nicht unglücklich ſeyn konnteſt — denn du wareſt damals noch nicht und konnteſt es alſo auch noch nicht ſeyn, ſo kannſt du auch nach dem Tode nicht unglücklich werden: denn, nicht mehr exiſtirend, kannſt du kein Gegenſtand unglücklicher Erfahrungen ſeyn.

Alſo weg mit allem dieſem Tande von Vorſtellungen: Vielmehr beherzige das genau: Wenn die Elemente, aus welchen wir zuſammengeſezt ſind, einmal aufgelöſt, und das Geiſtige in uns, die Seele, in ihr eigenthümliches Gebiet zurückgeiezt worden, ſo iſt das, was man den Leib nennt, jene irrdiſche vernunftloſe Subſtanz, nicht der Menſch. Denn „was wir ſind, das iſt die Seele, das unſterbliche Lebendige, die in eine ſterbliche Hülle eingeſchloſſen iſt: die Natur hat ſie mit dem Leibe wie umkleidet, daß ſie durch ihn unangenehme Empfindungen erfahren ſollte. Die Wolluſt, die er genießt, iſt trüglicher Schein, vorbeirauſchend, und mit mannichfaltigen Schmerzen untermiſcht: Sein Weh wirklich, anhaltend und ohne alle Luſt. Noch hat ſie ihm Krankheiten und manches, was die äuſſern Sinnwerkzeuge quälen muß, anbedungen, wozu ſich auch die innern

Uebel geſellen. Dieſen von allen Seiten her zugänglich, in einem nothwendigen Kampfe mit ihnen, ſchmachtet und dürſtet die Seele nach den ihr verwandten Lichträumen des Himmels, und ſtrebet hinauf nach dem Leben und der harmoniſchen Gemeinſchaft unter den Sphären dort oben; So daß der Uebergang von dieſem Leben eine Umwandlung vom Böſen ins Gute wird.

Ariochus.

Wie aber, Sokrates, wenn du das Leben für etwas Böſes hältſt, warum verläßt du es nicht, und um ſo eher, da du ein Weiſer biſt, da du einen ſo erhabnen Vorzug des Geiſtes über uns Alltagsmenſchen beſizeſt?

Sokrates.

Du ſchmeichelſt mir hier Ariochus: du wähnſt, wie die meiſten der Athenienſer, ich wiſſe in der That etwas, da ich nach Wahrheit nur forſche. Wie wünſchte ich, nur — das Nöthigſte, nur das, was vor der Hand liegt, zu wiſſen; wie gerne entbehrte ich die Kenntniß des Entfernterliegenden. Und auch das, was ich hier ſage, gehört nicht mein, gehört dem Philoſophen Prodikus: Es ſind Sprüche, die man um 3 Obolen, um zwei, um vier Drachmen kaufen kann .... denn umſonſt giebt dieſer niemand Unterricht: Immer hat er das Epicharniſche: „Eine Hand waſcht die andere" „Giebſt du, ſo nimmſt du" im Munde.

Neulich hörte ich bei Kallias, dem Sohne des Hipponikus, eine Lektion: der redete über den Werth des Le-

bens ſo, daß ich es beinahe nie nichts mehr zu achten an, fing, und ſeit der Zeit, Axiochos, verlangt mich nach dem Tode.

Axiochos.

Was ſprach er dann?

Sokrates.

Ich will dir's ſagen, ſo weit ich mich beſinnen kann.

Wo iſt ein Theil des Menſchenalters, der frei von Mühſeligkeiten ſey? Weint nicht das Kind ſchon beim Eintritte ins Leben? Und fängt mit trauren ſein Daſeyn an. Und ſo ſieht es ſich auch in der Folge von Schmerzen jeder Art nie verlaſſen: bald verurſachen ihm Mangel, bald Froſt und Hize, bald Schläge, quälende Empfindungen.

Wenn es auch durch die Sprache ſein Wehgefühl noch nicht ausdrücken kann, ſo vermag es daſſelbe doch durch — Weinen und Schreien, dieſe gemeinſchaftliche Sprache der Noth.

Hat es durch viele Mühen ſich bis ins ſiebente Jahr durchgewunden, ſo muß es von Aufſehern, von Abc lehrern, und Fechtmeiſtern ſich üben und tyranniſiren laſſen. Wird es älter, ſo kommen die Grammatiker, die Geometer, die Taktiker, hilf Himmel welch ein Heer von Deſpoten. Iſt es aus dem Knabenalter heraus, ſo gehts über den armen Jungen noch weit ſchlimmer her:

Da iſt das Lykeum, die Akademie, der Gymnaſiarchenzwang, da droht der Stock und die Ruthe, und eine Unzahl von Plagübeln, die ganze Periode des Jünglings fällt in die ewige Aufſicht der Sittenmeiſter und in die ſtrenge Cen-

für derer, die vom Areopag über ſie aufgeſtellt ſind. Von den Händen dieſer Leute befreyt, brechen auf einmal neue Sorgen und Bedenklichkeiten herein, was für eine Lebensweiſe man einzuſchlagen habe? Und o — gegen die Uebel, die jetzt kommen, iſt alles Vorhergehende nur wie Kinderſpiel, und wahrhaftig nur, wie Dinge womit man Knaben ſchrökt. Jetzt heben die Kriegesdienſte an, Wunden und Gefahren bedräuen dich, ja ein immerwährender Krieg und Kampf iſt dein Leben nun.

Allmählich überſchleicht uns kann das Alter, die Zeit, in der alles, was die Natur kraftloſes und verzweifeltes hat, zuſammenfließt: Und wenn man nicht geſchwind genug ſeine Schuld des Lebens entrichtet, ſo ſieht die Natur, wie einige von den Ausleiheweibern, die gegen Obolen borgen, uns auf dem Nacken, und nimmt als Pfänder, dem Einen das Geſicht, dem andern das Gehör, oft mas Beides.

Wer dennoch länger aushält, muß ſich an Nerven und Gliedern lähmen, auflöſen und verſtümmeln laſſen.

Andere ſind zwar dem Leibe nach, bis auf eine hohe Stuffe des Alters, munter und friſch: aber ihr Geiſt ſtirbt dahin, und ſie werden zum zweiten Male Kinder.

Deßwegen befreien auch die Götter, da ſie wohl wiſſen, wie wenig am menſchlichen Leben iſt, diejenigen, ſo ſie am meiſten ſchäzen und lieben, am früheſten wieder vom Leben.

So geſchah es, als Agamedes und Trophonius, die beiden Erbauer des Pythiſchen Tempels, ſich wünſchten, die Götter möchten ihnen das höchſte Gut beſcheren, daß ſie Beide — in einen Schlaf ſunken, und nicht mehr wieder aufſtanden. Und die Söhne der Argiſchen Prieſterin, als ihre Mutter gleicherweiſe für ſie zu Juno gebetet hatte, ſie möchte ihnen

irgend eine Belohnung für ihre Frömmigkeit geben, weil ſie die Bildſäule der Göttin, als das Geſpann ausblieb, ſelber in den Tempel gezogen hatten, ſchlummerten, nach verrichtetem Gebete, zu nächtlicher weile in die Wohnung des Friedens hinüber.

Es würde zu weit führen, alles was die Dichter geſungen haben zu durchgehen, die in heiligen Liedern die Dinge des Lebens, wie im prophetiſchen Geiſte ſchildern und beklagen.

Eines einzigen, des berühmteſten, will ich Erwähnung thun, wie er ſagt:

„Ueber die armen Sterblichen haben die Götter es alſo,
„Daß ſie unter Thränen ihr Leben vollbrachten beſchloſſen.“

Und wieder:

„Wahrlich von allem, was lebet, was webet über der Erde,
„Iſt allein nur der Menſch das kummervollſte Geſchöpfe.“

Und was ſagt er von Amphiaraus?

Brünſtig liebten ihn Zeus der Aegisbewaffnete, brünſtig
Immer Apoll: drum kam ſein Fuß nicht zur Schwelle des Alters.

Und was dünkt dich von jenem Geſetzgeber, der gebot, man ſolle über einen Gebohrnen wegen der Uebel, die er antrete, weinen?

Doch es ſey dem genug: Ich möchte ſonſt, wenn ich noch mehreres herſetzen würde, über die Noth zu weitläuftig für meinen Zweck werden.

Welcher Mensch, was immer für ein Gewerbe, was immer für eine Beschäftigung er sich auserkohren hat, findet nicht in dem, was ihm zur Hand ist, Stoff zu mancherlei Klagen?

Gehen wir zu den Handarbeitern, den Schmieden z. B. über, die schon vor Tag, und bis wieder in die Nacht hinein arbeiten, und kaum die Befriedigung ihrer dringendsten Bedürfnisse gewinnen: wie sie klagen und klagen! wie sie vom Morgen bis Abend bei all ihre Wachen und Arbeiten eben immer Unzufriedenheit und Sorge Vollauf haben!

Betrachten wir die Seeleute, wie sie durch so viele Gefahren sich hindurch kämpfen, und wie Bias sich ausdrükt, weder unter den Lebenden noch unter den Todten sind! — Denn der Mensch auf dem festen Lande, wie der Beidlebige (was der Seemann ist) beide sind und bleiben hinausgeworfen auf dieselbe hohe See — beide sind auf dem zweifelhaften Meere der zufälligen Umstände.

„Aber das Landleben soll etwas süsses seyn?" Wohl. Doch ist auch dieses wieder nicht, wie man sagt, eitel Noth und Arbeit?

Hat man da nicht immer Veranlassung zu klagen? Bald über Dürre, bald über anhaltenden Regen, bald über Brand, über Mehlthau, über Hize, über Kälte zur unrechten Zeit — sich zu beschwehren? Ja auch das so hochverehrte Geschäftsleben — denn noch vieles andere muß ich übergehen — unter wie vielen Mühseligkeiten treibt dieses sich nicht umher? Die Lust, die man bei dem glüklichen Erfolge hat, gleicht sie nicht dem zukendstechenden Gefühl, das irgend eine Entzündung des Körpers gewährt? Unglüklicher Fortgang, fehlgeschlagene Bemühungen aber,

wie drükend, ja schlimmer als tausend Tode sind sie nicht?

Ist derjenige wohl glücklich zu nennen, der, ein Spielwerk der wandelbaren Laune des Volks, leben muß, und, wenn er von ihm gestreichelt, beklatscht, und mit Schmeicheleien angefüllt worden ist, jezt wieder weggestossen, ausgezischt, zum Tode verdammt, und wieder — bemitleidet, begnadiget wird.

Möchtest du es bezweifeln, nun so frage ich dich, Aeschines, der du doch auch die Rolle des Geschäftsmannes spieltest, wo starb Miltiades? Wo Themistokles? Wo Cyhialtes? Wo die Fürsten und Feldherren der Vorzeit?

Deßwegen habe ich damahls, als Vorsteher meiner Dekurie, mit den übrigen Senatsgliedern, nicht darein gewilligt, daß das Volk Votiren sollte; denn es schien mir unwürdig, mich so um die Spize eines rasenden Pöbels zu stellen: die aber, so auf der Seite des Theramenes und Callixenos waren, nachdem sie den folgenden Tag, gegen die Ordnung, eine andere bestochene Dekurie aufgestellt hatten, verurtheilten diese Männer, unverhörter Sachen, zum Tode: und nur du allein mit Triptolemus, in einer Versammlung von Dreissigtausend, nahmest dich ihrer an.

Aeschines.

Du sagst ganz die Wahrheit, Sokrates, und von derselbigen Zeit an hatte ich der Rednerbühne satt, und betrachtete das bürgerliche Geschäftsleben als das fatalste Ding von der Welt.

Wer darein verwikelt war, wird es bekennen müssen. Du redest jezt so, als einer, der diesem allem gleichsam nur, wie von einer Warte, zusiehet: Ich aber, der die

Erfahrung selbsten gemacht, muß es noch genauer wissen Denn das Volk, mein lieber Sokrates, ist ein undankbares, wankelmüthiges, grausames, gehässiges, ungelehriges Ding, wies eben eine aus vielerley Haufen, und aus gewaltthätigen Tollköpfen zusammen gerottete Masse sein kann.

Der Mann, der einer solchen Menge dient, ist der erbärmlichste Sklave.

Sokrates.

Wie nun, Ariochos, wenn die anständigste aller Beschäftigungen dir die am wenigsten begehrungswerthe scheint, was sollen wir von andern Gegenständen unsrer Bemühungen halten? Sind diese nicht ganz zu fliehen? Ich hörte zu einer andern Zeit auch den Prodikus sagen: der Zustand des Todes dürfe weder die Lebendigen, noch die Gestorbenen bekümmern.

Ariochos.

Und wie das, Sokrates?

Sokrates.

Weil er den Lebenden nicht gilt, und die Todten nicht mehr sind: So gilt es dann auch dir nicht; denn du lebst jezt noch. Und sollte das Schicksal — so geht er dich dann auch nicht an: denn du existirst dann nicht mehr.

Es wäre also ein thörichter Kummer, über Etwas, was weder jezt, noch künftig Ariochos betreffen wird, Ariochos zu bejammern.

Es wäre eben so, wie wenn jemand über irgend ein Phantasiegebilde, etwa von einer Scylla, oder einem Centaur

wa-

was weder jezt ein Gegenstand deiner Erfahrung iſt, noch es werden wird, ſich betrüben wollte. Was Schrecken einflößt, muß es in der Würklichkeit einflößen. In der Nichtwürklichkeit — wie ſollt' es da möglich ſeyn?

Ariochos.

Was du hier ſagſt, das ſind freilich nun eben ſo — Reſultate der heutigen geſchwäzigen Modephiloſophie: denn hier iſt jener Spizfündigkeitenkram, der für die liebe Jugend ſo aufgeſtuzt wird, ſo recht daheim. Aber ich muß dir redlich geſtehen, Sokrates! Und wenn du mir Dinge, die zehnmal überzeugender wären, wie dieſe, vordeklamirteſt, ſo kann ich nun eben doch den Schmerz beim Gedanken an den Verluſt ſo vieler Freuden des Lebens nicht verändern: denn ſchönklingende, ſpruchreiche Weisheit — die verlokt mich nimmermehr. Das alles berührt mir kaum die Ohren, und dringt in meinen Verſtand nicht. — Es iſt nur auf Schimmer und Wortprunk angelegt; aber die innere Wahrheit fehlt, an wunden Seelen gleiten künſtlichzuſammengeſezte Reden fruchtlos ab: Nur in geſunde vermögen ſie etwa einzudringen.

Sokrates.

Wie du dich hier wieder unvermerkt täuſcheſt, Ariochos, und der Vorſtellung des Verluſtes, der dich ſchmerzt, den Gedanken an die Empfindung des Verluſtes dieſer Freuden unterſchiebſt. Du vergiſſeſt hier ganz wieder, daß du dann ſchon — geſtorben biſt. Wer aus dem Beſize von Vergnügungen herausgeriſſen wird, trauret nur dann darüber'

wenn er jezt entgegengesezte, unangenehme Empfindungen in sich wahrnimmt, wer aber nicht ist, der ist auch der Wahrnehmungen dieses Verlusts nicht fähig. Wie sollte man sich nun über das härmen können, wovon man, als einem Gegenstande unangenehmer Empfindungen, keine Erkenntniß haben kann. Hättest du gleich im Anfang, Ariochus, mit mir angenommen, daß, nach dem Tode, schlechterdings alle Empfindung aufhöre, so hättest du jezt nicht, aus Unwissenheit, vor dem Tode gezittert.

Nun bist du mit dir selber im Widerspruch, und, indem du des Bewußtseyns beraubt zu werden fürchtest, schiebst du wieder bey diesem Verluste ein neues unter. Du zitterst vor dem Gedanke nicht mehr zu empfinden, und denkst doch, du werdest es empfinden, daß du — nicht mehr empfindest.

Und es giebt doch so viele und schöne Gründe für die Unsterblichkeit der Seele. Denn gewiß, ein vergängliches Wesen würde sich nimmer zu so erhabenen Unternehmungen emporschwingen, würde nimmer die Stärke viel mehr vermögender Thiere verachten, Meere durchsegeln, Städte erbauen und Staaten gründen können; würde nimmer das Auge zum Himmel erheben, und den Umlauf der Gestirne, den Gang der Sonne und des Mondes, ihren Aufgang und Niedergang, ihre Verfinsterungen und schnelle und jährliche Abweichungen erforschen und bestimmen dürfen: Nimmer würde es Tag- und Nacht-Gleiche, die beyden Sonnenwenden im Sommer und Winter, der Plejaden Auf- und Niedergang, den Zug der Winde, den Anbruch der Regengewitter, und die Natur der reinenden Scirocco's beobachten; Nimmer die Veränderungen der Welt für die Nachkommen-

ſchaft aufzeichnen und verewigen, wenn nicht eine göttliche Kraft die Seele belebte, wodurch ſie Einſicht und Kenntniß von all dieſen groſſen Ereigniſſen erlangte. Gewiß alſo Axiochus, geheſt du nicht zum Tode, ſondern zur Unſterblichkeit über; gewiß wirſt du der Genüſſe des Guten nicht beraubt, vielmehr weit reinerer theilhaftig werden; wirſt Freuden erärndten, auf welche dein ſterblicher Theil nicht mehr einfließt, nein! die von allen Schmerzen unvermiſcht ſind, denn, erledigt aus jenem Gefängniſſe, wirſt du dahin gelangen, wo alles Leid, und aller Schmerz, und alles Alter aufhört.

Empfangen wird dich ein Leben voll Ruhe, das, nimmer ſchwanger mit Uebeln, in ewig ungetrübter Stille, dich umfließt, wo du die Natur erforſchen, und unbekümmert um den Beyfall der Schaubühne des Volks, dein Nachdenken allein der ewigheiligen Wahrheit widmen kannſt.

Axiochos.

Wie ſo ganz haſt du mich umgeſtimmt, Sokrates! denn nun fürchte ich den Tod ſo wenig mehr, daß ich eher ſo gar nach ihm ſehne. — Und daß auch ich, nach der Weiſe der Redner, begeiſterter ſpreche — Schon ſchwebet in überſinnlichen Feldern mein Geiſt, ſchon durchreiſe ich jene ewige, göttliche Bahn, und, von meiner Ohnmacht emporgeraft, fühl' ich mich neu wiedergebohren.

Sokrates.

Verlangt dich, noch eine andere Sage zu hören, die mir Gobryas, der Magier erzählt? Von ihm erfuhr ich, zur

Zeit, da Xerxes in Griechenland eingefallen, wäre sein Grosvater, der auch Gobryas hieß, nach Delos gesandt worden, um diese Insul, als das heilige Geburtsland jener zwey Gottheiten (Apolls und Dianens) zu beschüzen. Dort hätte er aus ehernen Tafeln, die von Opis *) und Hekaergos aus den hyperboreischen Gegenden hiehergebracht worden, über die Trennung der Seele vom Leibe folgende Aufschlüsse erhalten. Die Seele nämlich käme an einen düstern Ort, in eine unterirdische Behausung. *) Dort sey die Burg Pluto's, die mit dem Pallaste Jupiters die Vergleichung aushalte. Die Erde sey im Mittelpunkte der Welt: So wie der Himmel der sie umfließt, Sphärenförmig sey, so besässen die Eine Halbkugel die himmlischen, die andere die unterirdischen Götter; Jene wären einander als Brüder, diese jenen als Vetter verwandt; der Vorhof, der in die Wohnungen Pluto's führe, werde mit eisernen Schlössern und Schlüsseln bewahrt. Hinter ihrer Oefnung erhebe sich der Strom Acheron und dann der Kozyt: Ueber diese müste man sich hinübersetzen lassen, um vor Minos und Rhadamanth — im Felde der Wahrheit erscheinen zu können.

Dort sagt er, sizen die Richter, und untersuchen jeden der Ankömmlinge, was für ein Leben er gelebt, welchen Beschäftigungen er sich, während seines Lebens im Leibe, geweiht; zu lügen ist ohnmöglich. Diejenigen, die in ihrem Leben vom guten Geiste sich anwehen liessen, werden in

*) Opis, eine Tochter von Boreas. Vergl. Pausan. I. 31. p. 77. Plin. H. N. 4. 2.

*) ich lese statt: [illegible] — mit Clericus — [illegible].

die Gefilde der Frommen verpflanzt: Dort quillen die ewigreichen Horen von Früchten aller Art, reine Wasserquellen sprudeln dort, es erheben sich die mannichfaltigsten Auen im Frühlingsschmuck bunter Blumen, dort wandeln Philosophen, sizen Dichter, und Reigengesängetanz, und die abwechselndste Musik schmeichelt dem Ohr.

Köstliche Tafeln und Gastmahle, die sich von selbst bereiten, laden hier ein: Mit einem Worte: Hier herrschet das harmloseste, froheste, süsseste Leben: Denn weder drükende Kälte noch Hize regieren hier; Eine gemässigte, von den milden Strahlen der Sonne durchwehte Luft umfliesset das Land. Einen Vorzug haben hier die Geweihten (in die Eleusinischen Geheimnisse) und sie vollbringen zusammen ihre heiligen Gebräuche.

Wie solltest nun du nicht vorzüglich an dieser Ehre Theil nehmen dürfen, da du ein Verwandter von jenen Gottheiten *) bist (Ceres und Proserpina): Auch erzählt man von Herkules und Dionysos, daß, als sie ihre Reise in die Unterwelt antraten, sie sich vorher hätten einweihen, und zu jener Fahrt von der Göttin Eleusina stärken lassen.

Diejenigen hingegen, die ihr Leben unter Lasterthaten vollbracht haben, werden von den Erinnyen durch den Tartarus in den Erebos und das Chaos geschleppt, dorthin, wo das Land der Bösen und der Verdammten ist, wo die unfüllbaren Eimer der Danaiden sind, wo ewig Tantalus dürstet, ewig die Eingeweide Titos zerrissen werden, und Sisyphos, zu ewiger Wiedererneuerung seines mühvollen Tagewerks immer und immer seine Felsenlast wälzt.

*) die vornehmlich als die Vorsteher der eleusinischen Geheimnisse verehrt wurden.

Dort nagen Schlangen die Verdammten, und, unaufhörlich von den Fakeln der Furien gegeiſſelt, und mit jeder Marter gemartert, werden ſie von ewigen Qualen gefoltert.

Das iſts, was ich von Gobryas gehört habe: Du nun Ariochos, magſt ſelber darüber urtheilen. Denn ich bin doch darüber noch ein bißgen zweifelhaft, und weiß nur ſo viel gewiß, daß alle Seelen unſterblich ſind, und, daß diejenigen, die aus dieſer Welt dort hinüber verſezt worden, auch frey von allem Leide ſeyn müſſen: So daß du, wenn du fromm gelebt haſt, Ariochus, glücklich ſeyn muſt, es ſey nun in obern oder in untern Gegenden.

Ariochos.

Beinahe, o Sokrates, ſchäme ich mich nun, dir noch etwas weiter einzuwenden: Denn ich bin jezt ſo weit entfernt, mich für dem Tode zu fürchten, daß ich ſchon jezt ein ſehnliches Verlangen nach ihm habe. So ſehr hat mich auch dieſe Rede, wie jener himmliſche Zuſpruch überzeugt: Und ich verachte bereits das Leben als auf dem Punkte, in einen weit beſſern Aufenthalt überzugehen.

Für jezt aber laß mich ruhig das, was du mir geſagt, noch einmal überdenken: Auf den Nachmittag erwarte ich dich wieder, Sokrates!

Sokrates.

Ich werde kommen: Für jezt will ich wieder nach dem Cynoſarges zurückgehen, um noch einen Gang dort zu machen, von wannen ich vorhin hieher beſchieden wurde.

C.

IV.

Ueber

Virgil und die Aeneis.

Von

Herrn Professor Bodmer.

Muthmassungen

aus was für Ursachen Virgil die Aeneis habe zerstören wollen.

Wer ein Gedicht lobt, der sich bewußt ist, daß sein Geschmack ihn nicht betriegt, der wird nothwendig den Sinn auch haben, das Tadelhafte in demselben zu entdecken. Seine Sinnes- und Denkungsart wird ihn gegen die Fehler empören, wie sie ihn für die Schönheiten eingenommen hat. Ist sein Geschmack in dem Lobe bewährt, so wird er es auch in dem Tadel seyn.

Luzil hat in des Accius Trauerspielen Verbesserungen gewünscht, er hat vieler Verse gelachet, die des Ennius unwürdig sind; und Horaz hat sich erlaubt, in diesem Luzil selbst schwerfällige, unsanfte Verse auszuzeichnen. Luzil

erkannte doch des Accius und Ennius, Horaz des Lucils Verdienste. Horaz hat gefunden, daß Homer beſſer und geſchickter als Krantor gelagt hat, was ſchön, häßlich, nüzlich, ſchädlich iſt: wer kann zweifeln, daß er ſo laut als Juvenal der leeren Köpfe der Phäazer gelacht habe, die ſich von Ulyſſen die ungeheuren Leſtrygonen und Cyclopen haben aufbeſten laſſen. Scyllam, concurrentia saxa Cyanes, plenos tempestatibus utres. Wir thäten ihm gewiß unrecht, wenn wir ihm nicht zutrauten, daß er die Aeneis nicht für unſchlbar gehalten habe, ob er ſich gleich geſcheut hat, das Gedicht zu tadeln, welches Auguſt von dem Feuer gerettet hat.

Lucil war uni æquus virtuti atque ejus amicis: er ſcherzte mit Scipio und Lälius in der Schlafmüze, er aß mit ihnen Gemüſe aus Einer Schüſſel. Horaz lebte an Auguſts Hofe: aber virtus Scipiadæ & mitis sapientia Læli waren nicht dieſes Cäſars Tugenden. Er mußte fürchten, ihn zu beleidigen. Mit einer aufrichtigen Kritik der Aeneis beleidigen wir nur die Julios Cæsares Scaligeros. Welche Blödigkeit, wenn wir den Urſachen nicht nachſpüren dürften, die den Poeten bewogen haben, ſein ſo gelobtes Gedicht vernichtet zu wünſchen. Iſt dieſes nicht ſein Bekenntniß, daß er ſelbſt Fehler darinnen gefunden habe, die es der Zerſtörung würdig machten: und es zu zernichten war ſein wahrer Ernſt. Auguſtus hatte zuerſt Bedenken, Virgils Willen zu brechen, aber die Achtung für ein Werk, in welchem er verewigt wird, beruhigte ſein Gewiſſen.

Sed legum servanda fides, suprema voluntas
Quod mandat fierique jubet, parere necesse est;
Frangatur potius legum, veneranda potestas.

Ein anderer als ein Rex latinus erblicke in der Aeneis etwas von dem, was der Poet ſelbſt darinn entdekt hat. Die Fehler werden unter den Schönheiten ſich verlieren, und das Vortrefliche wird das Werk vor einer Juſtiz bewahren, die an die Grauſamkeit gränzet, auch werden meine Muthmaſſungen nur Aufgaben ſeyn. —

Der Poet wendet gleich beym Anfang das Herz der andächtigen Römer vom Aeneas ab, indem er die Juno auf ihn ſo erbost vorſtellt: der Hierophant hatte von Kindheit an eine Ehrfurcht für die Göttlichkeit der Gemahlin und Schweſter Jovis in die Gemüther gepflanzt: die Leute mußten glauben, daß ihr Unwille die gerechteſten Urſachen habe; nun werden ſie denſelben und den Untergang einiger Schiffe als eine verſchuldete Strafe mit Kaltſinn anſehen. Man wird gegen den Helden mit Vorurtheilen eingenommen.

Virgil iſt ſehr bemühet, eine hohe Vorſtellung von der Bildung des Sohns der Venus zu machen; aber ſchwächet er dieſe nicht durch die Maſchine, die er braucht, die Dido gegen ihn zu entzünden? Cupido in Aſcanius verwandelt muß ſeine ganze Macht an ihm üben. Hat Juno nicht recht?

Egregiam vero laudem ac ſpolia ampla refertis
Tuque puerque tuus, magnum et venerabile nomen,
Una dolo divum si femina victa duorum eſt.

Welche Schwäche der Seele, da Aeneas vor der Weiſſagung zittert, ſie würden die Tiſche eſſen, eh' ſie die neue Stadt erbauten.

— Subita gelidus formidine sanguis
Diriguit. Cecidere animi —

Wer lachet dieſer Schrekniſſe nicht, wenn die Tiſche die ſie eſſen, Brodſchnitten ſind, wenn ein kindiſches Spiel, ein Popanz, ein unflätiger Vogel, den Helden aus der Faßung gebracht hat? Und ſollte nicht Helenus, interpres Divum, qui numina Phœbi

Qui tripodas, Clarii Lauros, qui sidera norat
Et volucrum linguas, et præpetis omina pennæ

den Eindruck, den die Harpie machte verwiſcht haben?

Achämenides hängt durch keinen veſtern Faden an der Handlung, als durch die Zeit; doch wird man für ihn eingenommen, daß man wünſcht, ihn nochmahls zu ſehen. In der Noachide befördert Laomer die Handlung, ſeine Söhne bekommen eine Rolle, und wir werden befriediget, da wir ſie von Raphael, aus den Fluten aufgenommen, und auf die Sterne geküßt ſehen —.

Der Poet quälet uns, und die Dido, da er ſie in Metaphern nach Metaphern verwundet, ihr die Adern aufrizt, die Wunde unterhält, bis ein innerliches Feuer ſie ergreift, die Flamme ihr das Mark in den Gebeinen frißt, die Wunde ihr in der Bruſt lebt. Apollonius hat die Medea, ohne ſo viel Aufwand von Glut entflammt.

Dido hatte die Scham ſchon abgelegt, ehe ſie mit Aeneen in die Höle kam: tota vagatur in vrbe furens.

Nicht hernach erſt furtivum meditabatur amorem, aut fama movebatur —.

Juno hält Venus für ein Kind, welches die angebotene Verſöhnung auf ein paar gute Worte für aufrichtig halten werde; Venus lachte der groben Liſt, dolis riſit Cytherea repertis, und wir lachen mit ihr auf Unkoſten der großmächtigen Göttin. Der gottesförchtige Aeneas läßt die Göttin und das verheiſſene Land aus dem Gedächtniß entſchlüpfen, Carthaginis altæ fundamenta jacit pulchramque uxorius urbem extruit, ohne daß Amor ihm, wie der Dido, ſich in die Adern geworfen habe. Der Dichter hatte keinen geringern Gott als den Merkur nöthig ihn zur Vernunft zurück zu bringen. Den Gott, der mit der Gerte animos evocat orco. Durch die Befehle der Götter genöthiget verläßt er dieſes angenehme Libyſche Land. Hernach zweifelte er, ob er nicht Sizilien Italien vorziehen ſollte, Siculisne reſideret arvis, oblitus fatorum; Italasne capeſſeret oras. Er hatte die Schwachheit der Troiſchen Frauen, und der alte Seher Nautes hätte ihn nicht fortgebracht, eine Erſcheinung mußte es thun;

Viſa Coelo facies delapſa parentis.

Leſſing würde die weitläufige Wehklage der Dido erſpart, und der einzige Zug, den Virgil vergeſſen hat, würde ihm mehr geſagt haben; mich die ich Schwanger bin. Die Königin greift jedem ſüſſen Herrchen, und jedem zärtlichen Weibchen ins Herz; ſie werden auf den Helden, den Ueberläuffer böſe, und möchten mit Caniz den Hohn rächen.

Aeneas war des zärtlichen Gedankens nicht fähig, huic uni poteram succumbere culpæ. Er folgte von Her-

gen der Vermahnung der Kreuſa: *lacrimas dilecta pelle* Creuſa, und ihre Weiſagung regia conjux parta tibi zu erfüllen, war er ganz bereit. Indeſſen ärgert es uns, daß er dem Deiphobus ein Grabmal aufgerichtet, obgleich ein leeres, und dieſe Ehre der Gattin zu erweiſen unterlaſſen hat; nihil amico relictum, omnia Deiphobo solvit & funeris umbris. Creuſan blieb er es ſchuldig.

Man kann keine Urſache angeben, warum der Schlafgott in der Geſtalt des Phorbas dem Palinurus ſo feindſelig begegnet ſey, noch weniger, warum Neptun den Piloten zum Söhnopfer gefordert habe. Der Gott war dem Aeneas nicht ungeneigt, und er erzürnte ſich über Aeolus, der die Flotte in dem libyſchen Meere ſo übel behandelt hatte. Auch hatte dieſer Tod keine Wirkung auf die Schiffart.

Die Höllefarth iſt Homers Erfindung, und Virgil hat ſie zu ſeinen Abſichten zugerichtet; ſie hat keine Nothwendigkeit für die Flotte. Aeneas Verlangen den Vater unter Erde zu ſehen, *imaginem similliman somno*, iſt eine Grille, und dieſes Phantom iſt nicht ſein Vater. Eitelkeit iſt das Verlangen dieſes Anchiſes, den liebſten Sohn bey ſich zu ſehen, ihn unter den Todten im Leben. Hatt' er das Zeichen der Sohnesliebe nöthig, *viciſſe iter durum pietatem*? Ihm dieſe unnatürliche Reiſe zu ſchenken, konnt' er die Geſchichte ſeiner Nachkommen im Geſichte, oder im Traum erzählen, *quo magis Italia ſe cum laetetur reperta.*

Und ſind dieſe Perſonen, die er vor ihm vorüber gehen läßt, mehr als Traumgebilde? Welche wilde Erdichtung, daß dieſe Seelen, die ſchon einmahl in Körpern gewohnt hatten, die aus dem Fluß das Vergeſſen des vorigen Lebens trinken, hier in dieſem abgeſonderten Gehölze, ſchon

die Geſtalt der neuen Körper, und die künftigen Reinigungen haben, und daß ſie ſchon die Geſchäfte verrichten, die ſie in der zweyten Ankunft auf Erden verrichten werden?

—— —— — Ancus

Nunc quoque jam nimium gaudet popularibus auris.

Marcellus spoliis opimis ingreditur, victorque viros supereminet omnes. Mit ihm geht

Egregius forma juvenis fulgentibus armis:

Sed frons læta parum & dejecto lumina vultu.

Die Manes dieſes Jünglings zu ehren, der Jahrhunderte ſpäter leben und ſterben ſoll, ruft Anchiſes nach Körben mit Lilien und Purpurfarben Blumen, die im Elyſium blühen.

Die alten Könige von Troja haben dieſelbe Liebe zu ihren Pferden und Wagen, die ſie im Leben gehabt hatten; Sie ſind um die Nettigkeit der Wagen, und um die Speiſe der Pferde beſorgt. Sie geben ſich ſtarke Bewegungen mit Kampfſpielen, wie wenn ſie fürchteten, daß ihre nichtigen Gliedmaſſen ſonſt erſtarren möchten. Ueber dem Gefilde, wo ſie wohnen, leuchten die Sonne und die Sterne; andre, nicht unſere.

In der Gegend, wo die groſſen Kriegshelden ſich aufhalten, hält Idäus noch die Hand an ſeinem Wagen, und ſeinem Spieſſe. Als die Führer der Griechen ſahen, wie der Glanz von Aeneas Waffen in die düſtern Schatten umherſchimmerte, zitterten ſie, wie ſie gezittert hatten bey dem Einbruch der Troier, in ihr Lager. Einige wollten ſchreyen, und ſperrten nur den Mund auf; ſie vergeſſen, und der

Poet vergaß, daß ſie Schatten ohne Leib waren. Fürchteten Agamemnons Truppen, daß ihr Gebilde vom Aeneas durchſtochen würde, und ihr Schatten daran hangen bliebe? Die Schmeicheley iſt unverſchämt:

Hujus in adverſum jam nunc & Caſpia regna
Reſponſis horrent Divum — —

Nur einer leidet, daß er ſo gelobt werde, der alles für wahr hält: cum laudatur dis æqua poteſtas.

Anchiſes ermuntert mit Auguſtus Vorbilde zur Tugend.

Et dubitamus adhuc virtutem extrudere factis;

und Auguſtus Vorgänger waren Catilina und Cäſar. Er hätte die Ermunterungen mit Theſeus Thaten unterſtüzen können, den der Poet an das Rad geflochten hat, ſedet, æternumque ſedebit infelix Theſeus. Es iſt derſelbe Dichter, der den Auguſtus über die Sternen erhebt, und der Qualen für die erfunden hat, qui arma ſecuti ſunt impia, qui patriæ dominum potentem impoſuerunt, qui thalamum invaſerunt natæ vetitosque hymenæos, auſi immane nefas auſoque potiti ſunt. Ovidius ſah eine Szene, die zu ſehen ihm zum Todesverbrechen gemacht ward. Noxia lumina fecit. Virgil ſah ſie nicht, aber er wußte ſie, und canoniſierte Auguſtum:

Hic vir, hic eſt tibi quem promitti ſæpius audis,
Auguſtus Cæſar, Divum genus,

Den Mann, der den Staat von Catilina gerettet hat, übergehet er mit blödem Stillſchweigen, denn es war Cicero der an Auguſtus Freundſchaft und Ehre geglaubt hatte, und dafür dem Marcanton und Fulvien verrathen ward.

Man hat den Vers sehr gelobt :

Secretosque pios, his dantem jura Catonem ;

Die Seelen im Elysium waren von Bedürfnissen und Begierden befreyt, unschuldig, unfähig Uebels zu thun. Welche Nothwendigkeit war da, sie durch Gesetze zu binden ?

Lasset mich noch fragen, wie es zusammenstimme, daß Aeneas im Körper, wachend und lebendig in den Tartarus und das Elysium hinabgestiegen, und körperlich mit den nichtigen Schattengebilden Umgang gepflogen hat; hernach durch das Thor von Horn, oder das andre von Elephantenzahn, durch welche die Schlafenden beym Erwachen gehen, an das Licht des Tages hervorgekommen ist ?

Des Aseanius Wunsch, daß ein Löwe vom Gebirge herunter steigen möchte, ist eines Knaben, der die gelbliche Mähne des grossen Thiers gern möchte gesehen, aber es eben nicht zum Zweikampf aufgefordert haben. Welche Unbesonnenheit des Feldherren, der ihm in seiner langen Abwesenheit an dem Hofe Evanders den Befehlstab übergiebt, der Summam rerum dem Kinde anvertraut, mit welchem wenige Monathe zuvor Dido, wie mit einer Puppe, auf dem Schooße getändelt, welches den würdigen Einfall hatte, daß es seinen Tisch gegessen habe !

Turnus erliegt nicht unter Aeneas, sondern unter Juno, unter der Maschine, die der Poet gegen ihn aufstellt. Er war des Todes, hätte Venus den Dictamus nicht vom Ida gebracht, occulte medicans spargensque salubres succos, fovit vulnus ignorans longævus Japis. Er gab dem Aeneas einen Schlag, der den zweiten nicht nöthig gemacht hätte.

wenn an den Vulkaniſchen Waffen ſein Schwerdt nicht zerſprungen wäre:

Mortalis mucro, glacies ceu futilis, ictu
Diſſiluit, —

Aeneas Lanze ſaß ſo tief in dem wilden Oelbaume, daß er ſie nicht los gewinnen konnte. Iuturna bekam Zeit dem Turnus ein Schwerdt zu geben, und Venus iſt gleich bey der Hand, die Lanze aus dem Baum zu reiſſen.

Accelit telumque alta ab radice revellit.

Jupiter ſelbſt beſtellt der Megära, die Inturna und den Turnus mit ihren Schreckniſſen zu betäuben:

— Dii Turnum terrent & Jupiter hoſtis.

Turnus lachte der Alekto, die er für die alte Chalybe hielt, der Juno Prieſterin, ne tantos mihi finge metus; ſed te victa ſitu, verique effoeta ſenectus curis nequidquam exercet. War es nöthig, ſie den Schlangenzopf um die Ranzeln vertauſchen zu laſſen, und war es in ihrem Charakter, daß ſie böſe ward, da Turnus ſie für die abgenuzte Alte hielt, in welche ſie verwandelt war?

En ego victa ſitu bella manu letumque gero.

Wie überflüßig, daß ſie ihn gegen die Trojaner in Wuth jagte! Das that ſchon die Liebe zu Lavinien, und ſein Anſpruch an den Thron;

illum turbat amor.

Und überflüßig war, daß Alekto, eine von ihren Haarſchlangen in den Buſen der Königin wirft: daß ſie eine andere Natter als ein goldenes Haarband ihr um die Schläfe windet: Amata war zuvor ſchon voller Wuth. Welchen Gefallen hat Virgil, ſie wie eine Menade durch die Gaſſen auf und nieder rennen zu laſſen?

Immensam sine more furit lymphata per urbem.

Noch macht er ſie mit einem unanſtändigen Gleichniß lächerlich: Ceu volitans sub verbere turbo, quem pueri ludo exercent, dant animos plagæ.

Man hat nicht Urſache Lavinien gut zu werden, die zwiſchen dem jungen, tapfern, wohlgebildeten Turnus und dem fremden Ankömmling kalt und gleichgültig bleibt. Da die Mutter ihr bezeugt, daß Turnus Tod ihr Tod ſeyn würde, hat ſie nichts als Thränen und Schamröthe zu erwiedern; und als die Königinn den ſchändlichen Strick am Naken, an der Pfoſte herunter hängt, zeißt ſie ſich die blonden Haare, und zerkratzt ſich die Wangen nach Gebrauche, aber giebt dem Aeneas die Hand.

In dem blutigen Kriege den Turnus um ſie führt, hat ſie kein Wort zu ſagen, ſie hat keine Rolle, und fragt weder nach Turnus, noch nach Aeneas. Sie bekömmt ihn nicht zu ſehen, und ſie zu ſehen, hat er nicht die geringſte Begierde. Geſchieht ihm Unrecht, wenn wir denken, er ſey nicht um ſie, ſondern um ihr Erbreich in dem Felde gelegen? Hat er alles Liebefangende Feuer bey der Königinn von Karthago verbraucht? Das Mädchen, welches Achilles in den Kampfſpielen für den Sieger im Ringen zum Gewinſt geſezt hat, ſpielt nicht eine niedrigere Perſon, als Lavinia.

Es iſt ſehr unedel gedacht, daß die Trojaniſchen Herren ſo herzlich lachten, als der alte Menötes ins Waſſer fiel, und ſich am Geſtad übergab,

riſere natantem
Et ſalſos rident, revomentem pectore fluctus.

Homer hat gutes von dem Wein geſprochen; und man hat ihn in Verdacht gefaßt, daß er ihn liebte. Thut man Virgiln mehr Unrecht, wenn man dem Menſchen ein unedles Gemüth zuſchreibt, der mit den Trojanern gelacht hat?

Verräth das Spielwerk nicht eine kleinliche Seite der Seele?

Attollens humero famamque & fata nepotum?

Es war doch nur ein gemahlter Schild. In der Noachide wird ohne Räthſel geſagt: die Kameele trugen die Künſte der Welt, denn ſie trugen ihre Kunſtwerke. Opitz ſagt in einem komiſchen Gedichte:

Itzt wird auf einer Hof' ein ganzes Dorf getragen.

Und ſind es nicht kleinliche, räthſelhafte Aufgaben?

Omnigenumque Deum monſtra, & latrator Anubis
Contra Neptunum, & Venerem, contraque Minervam
Tela tenent.

Es ſollen Wunder ſeyn, und ſind Bildniſſe, cœlata ferro armenta videbat, Romanoque foro & lautis mugire carinis; Es war doch nur das Gefield, auf welchem nach Jahrhunderten der Marktplaz ſollte gebaut werden. Wie entfernt war Homer, uns mit dergleichen ſpielenden Täuſchungen aufzuhalten, und zu glauben, daß ſie uns beluſtigten!

Er ſagt von dem Schilde, den Thetis dem Achilles brachte, gerade zu:

Weiter macht' er zwo bevölkerte, prächtige Städte;
Weiter macht' er ein fettes Feld, auf dieſem ſind Pflüger;
Weiter macht' er von Gold die ſchönſten Bogen des Weinſtocks.

Hat es dem alten Dichter an Wize gefehlt, der Thetis mit Homers Kunſt noch mehr als famam ac fata auf die Schulter zu legen? Konnt' er nicht ſagen:

Venus flog mit des Sperbers Flug von dem hohen Olympus.
Hielt in der Hand den Himmel, das Meer, die raſtloſe Sonne,
Und den Monden, in vollem Licht, das Geſtirne des Himmels,
Das ihn bekränzt, die Pleiad', Hyade, den groſſen Orion.

Der Juno wird eine Bosheit gelehnt, die ſie verhaßt machet. Man enthält ſich kaum, den ſelbſt für einen Menſchen von böſem Gemüthe zu halten, der Gefallen hat, ſeine Göttinn in dem feindſeligen Lichte vorzuſtellen:

At licet amborum populos exſcindere regum:
Sanguine Trojano & Rutulo dotabere virgo.

Da Alecto nach ihrem Befehl alles mit Gift und Galle angeſteckt hat, iſt ſie kaum zufrieden; was noch auszuführen übrig ſeyn möchte, nimmt ſie auf ſich ſelbſt: ego si qua ſuper fortuna laborum eſt, ipſa regam.

In Sizilien hat ſie und der Poet die Trojaniſchen Matronen der Sinnen beraubet; ſie fertigt Iris ab, ſie, in der Beroe Geſtalt zu erſchrecken:

Tum vero attonitæ monſtris, actæque furore. —

Iris spielt die Rolle einer Furie, haud ignara nocendi — sie gehet, wiewohl sie die schnelle Böthin der Götter ist, der Juno zu langsam: ventos adspirat eunti. Hernach erhalten die Frauen à point nommé den Verstand wieder; man sagt uns nicht, welche andere Gottheit sie heilet, daß sie ihre Männer und Söhne wieder erkennen; suos mutatæ agnoscunt, excussaque pectore Juno est. Denn eben diese hatte, wie eine andere Megäre sie besessen gehabt.

Man hatte erwartet, daß Pallas und Lausus einander im Felde begegnen würden; der Poet erfüllet unsere Erwartung nicht, und die Entschuldigung kostet ihn nichts, daß der Herrscher im Olympus es nicht gewollt habe. Lausus stirbt den schönsten Tod in der Beschützung seines Vaters. Aeneas hatte dem Mezentius eine tiefe Wunde beygebracht, und izt das Schwerdt emporgehoben, den Schlag zu wiederholen, Lausus unterlief den Streich,

Jamque adsurgentis dextra plagamque ferentis
Ecce subiit mucronem, ipsumque morando
Sustinuit.

Doch ihm half seine kindliche Sorge nicht: Aeneas erboste sich über die edelste That, und erstach ihn. Die Klagen, die sein Vater führt, sind eines empfindsamen Menschen:

Tunne hæc genitor per vulnera fervet
Morte tua vivens,

Pallas starb in dem Dienste eines Ankömmlings, dessen Waffen nicht die gerechtesten waren.

Aeneas handelt wieder unedel; da er dem verwundeten Mezentius nichts abgewinnen kann, erschießt er ihm das Pferd unter dem Leibe. Und ist es der contemptor Divum,

der sich die Beerdigung von dem Sieger bittet, und in ein Grab mit dem besten Sohn gelegt seyn möchte?

Ein Hierophant mag wissen, warum Jupiter die Macht nicht hatte, die Schiffe, die von dem geheiligten Holze der Cybele gebaut waren, gegen Sturm und Ungewitter vestzumachen, der die höhere Gewalt hatte, sie unsterblich zu machen.

Ich habe nicht Lust nachzusehen, ob der Poet in den Wehklagen der drey Mütter des Pallas, des Lausus, des Euryalus nicht sich selbst wiederhole. Auch will ich die Erfindungen übergehen, die Homers sind, die Höllenfahrt, die Waffen, die Vulkan schmiedet, die Verkundschaftung, die Euryalus und Nisus, wie Diomedes und Ulysses vornehmen, die Kampfspiele bey Anchises Bestattung, die Jünglinge, die Aeneas lebendig fängt, sie des Pallas Geiste abzuschlachten. Viel weniger will ich die kleinen Züge und Umstände aufspühren, die des alten Griechen sind, wie folgende: Magnus astu subit, at tremebunda supervolat hasta. — Sunt auri pondera facti. Belli commercia Turnus sustulit Pallante peremto. —

Virgils Stärke liegt in der Ausmahlung, in welcher er sich so wohlgefällt, daß er zuweilen mahlt, nur um gemahlt zu haben. Welche Nothwendigkeit war es [illegible] daß die Flut Galatheen an den Busen gespült h[illegible] spumantem pectore pontum, da er schon gesagt [illegible] eine Meernymphe war. Die zwey Gleichnisse im zweyten Gesange, das erste von den Sturmwinden, das andre von dem Fällen eines Baumes hergenommen, sind nicht des Aeneas, der erzählen soll, sondern des Zeichners, der zu

der Werkſtätte ſitzt; und vor der Staſelete entwarf der Mahler die ängſtlichen Züge im Laokoon: pariterque ad littora tendunt: jubæ exsuperant: pars pontum legit: bis collo ſquammea circum terga dati: bis medium amplexi; ſit ſonitus; lambebant ora: ſuperant capite; quales mugitus fugit cum ſaucius aram taurus. — Seine Begierde zu mahlen, hat ihm die Ungleichheit in dem Gleichniſſe verborgen, in welchem Vulkan Deus ignipotens, aus Liebe zur Kunſt arbeitet, die arme Spinnerin, ut poſſit parvos educere natos. Daher die ſehr überflüßige agaçerie der Venus: daher das feurige vieldeutige Gleichniß,

Non ſecus ac olim tonitru cum rupta coruſco
Ignea rima micans percurrit lumine nimbos;

und das vollzogne Beylager:

placidumque petivit
Conjugis infuſus gremio per membra ſoporem.

Dann ſteht der gute Mann mollibus e ſtratis auf, läßt die Donnerkeile halb vollendet liegen, tollite cuncta inquit, cæptosque auferte labores, den Schild für die zärtliche Göttin zu verfertigen. Zuvor noch läßt der Dichter uns eine Lage von ſeiner Mahlerey aushalten:

Treis imbris torti radios, treis nubis aquoſæ
Addiderat, rutili treis ignis, & alitis auſtri.

Iſt es meine Schuld, daß mir in den Sinn kömmt: Convenez qu'il ne tient qu'à moi de vous impatienter dans les regles; car vous ſentez bien, que voici le moment des portraits pour amuſer le lecteur.

Wie viel ſchöne Sächelgen würde man nicht verlieren, wenn es verboten würde, zu mahlen, was ſich gehört, oder nicht gehört. Die Erzählung muß hier und da mit ein wenig Metaphyſik und dergleichen aufgeſtuzt werden; es iſt ein unausſtehliches Ding, erzählen, nur damit man erzähle."

Wer wollte zweifeln, daß der Poet, deſſen Geſchmack ungleich verfeinerter war, als unſrer nördlichen Kunſtrichter, ſich ſelbſt mehr andere und wichtigere Mängel werde vorgeworfen haben? Es mußten groſſe Fehler ſeyn, die ihn zu der verzweifelten Entſchlieſſung bewogen haben, das Werk, das ihm ſo viel Arbeit gekoſtet, ihm ſo viel Ehre gemacht hatte, dieſe vigilata prælia, in das Feuer zu werfen.

Der Kritiker, der in der Aeneide Schwächen aufſpührt, rechtfertigt damit den feinen Geſchmack des Dichters. Einer, der ſie gerne von ſolchen losſpräche, beſchuldigt ihn eines ſchwankenden Urtheils. Virgil dachte zu gut von dem Verſtand der Nachwelt, wenn er fürchtete, daß ſie die Unvollkommenheiten ſeines Werks erblicken möchte; wenn er dieſes nicht fürchtete, ſo war es edel, daß er ein Lob verſchmähete, welches ſchwache Köpfe einem fehlerhaften Gedicht ertheilen würden.

V.

Ein paar Worte zur Rettung der Aeneis an Bodmer.

Von

Joh. Jakob Hottinger

— 1782. —

Sie haben mich aufgefordert, Ehrwürdiger Vater Bodmer! Ihnen meine Gedanken über Ihre Muthmassungen, warum Virgil seine Aeneis habe zerstören wollen, freymüthig mitzutheilen. Mancher andere würde vielleicht glauben, daß er in meinem Falle nichts zu thun hätte, als Ihre Zweifel zu unterschreiben: ich hergegen glaube, daß dieß der kürzeste Weg seyn würde, die Verachtung eines Mannes zu verdienen, der immer selbst gedacht hat, und die so geheißnen reges latinos eben darum verachtet, weil sie blinde Nachbether, oder blinde Bewunderer sind. Daß ich das erstere nicht sey, und also die Ehre, die Sie mir

erweiſen, ſo viel von mir abhängt, zu verdienen trachte, beweiſt die Freymüthigkeit, mit welcher ich Ihre Aufforderung annehme; ob ich das leztre ſey, mögen meine Anmerkungen über Ihre Zweifel zeigen.

Auch ich habe es immer für Blödigkeit gehalten, die Fehler der Alten nicht ſehen, oder nicht ſagen zu dörfen. Meine Zuhörer ſind es gewohnt, von mir nicht nur das zu hören, was man an jenen bewundert, ſondern auch das, was man meines Bedünkens mit Recht an ihnen tadelt. — Ein Duzend Flecken können ein Gedicht ſehr verunſtalten, ohne daß das Ganze darum fehlerhaft, oder mißlungen ſey; und wenn ich mit Ihnen glaube, daß die Aeneis lange nicht ein fleckenloſes Gedicht ſey, ſo bin ich doch nichts deſto weniger weit entfernt, den für einen ſchwachen Kopf zu halten, der ſie bewundert. —

Auch Sie, ehrwürdiger Bodmer! ich bin es überzeugt, denken ſo. — Sollte Virgil ſich jemals genug haben mißkennen können, um ſein Gedicht der Flammen würdig' und den, der ihm ſein Lob ertheilen könnte, wirklich für einen ſchwachen Kopf zu halten? Ich weiß es nicht. Es müßte, wo nicht im delirium, doch wenigſtens in einem gar übellaunigen Stündgen geweſen ſeyn. —

Meine Vermuthungen über dieſe berüchtigte Sage von Virgils leztem Willen verſpare ich ans Ende, und eile zu ihren Zweifeln.

Daß der Grimm der Juno die Herzen der andächtigen Römer gegen den Aeneas mit Kaltſinn erfüllt haben werde, glaube ich unter anderm auch darum nicht, weil ich die Römer nicht für ſehr andächtige Leute halten kann. Die Gottheiten der Griechen und Römer hatten, wie bekannt,

von der Göttlichkeit leider wenig mehr, als den Nahmen. Es waren eine Gattung Poltergeister, die ſich von den Menſchen durch nichts, als durch übermenſchliche Macht, unterſchieden. Für ſolche Götter konnte man alſo wenig Ehrfurcht haben; und der Komiker konnte ungeſtraft der Divum patrem atque hominum regem auf der Schaubühne durch einen jungen Menſchen proſtituieren laſſen, der ſich durch den Gedanken an den groſſen Zeus zu einem Bubenſtück ermuntert: quia conſimilem luſerat jam olim ille ludum. — Ueberdieß durfte der Römer nicht vermuthen, daß Junos Unwille die gerechteſten Urſachen habe. Virgil ſagt ſie. Die Zerſtörung der den Römern ſo verhaßten Carthago: der Göttin Partheilichkeit für ihre Argiven, die übrigens, wie man denken ſollte, ganz neulich durch die Einäſcherung von Troja ſich ſelbſt hinlängliche Genugthuung verſchaft hat: der geraubte Ganymed, und, was noch das ärgſte war — ſpretæ injuria formæ. Alles dieß hat Aeneas auszubaden, der von allem nichts verſchuldet hat. Juno kündigt ſich als eine ſtolze, empfindliche, rachſüchtige Dame an, erregt Erwartung, macht den Leſer bange für Aeneas, aber nicht kaltſinnig.

Die Maſchine, welche Virgil braucht, um Dido gegen Aeneas zu entzünden, meynen Sie, wäre überflüſſig. — Ich könnte den Apollonius anführen, der, wie ich weiß, groſſes Gewicht bey Ihnen hat, und der Cotherens Sohn eben ſo wenig entbehren zu können glaubte, um Medea für Jaſon zu entzünden. Indeß glaube ich Virgils Rechtfertigung nicht ſo weit herholen zu dörfen. Es iſt hier nicht Verlegenheit des Dich-

ters, ſondern der Venus. Urit atrox Juno, und

— — vereor, quo ſe Junonia vertant
Hoſpitia. Haud tanto ceſſabit cardine rerum.

Es fragt ſich nun nicht, wie es anzufangen ſey, daß Dido ſich in den Aeneas verliebe, ſondern, wie dieſe Liebe dauer, haft, und unerſchütterlich genug werden könne, um alle feindſeligen Gegenwirkungen der erbitterten Juno zu vereiteln. Dieß beweiſt das Cingere flamma, und ne quo ſe numine mutet deutlich genug. Und iſts der Göttin zu verdenken, wenn ſie göttliche Macht und Ränke mit gleichen Waffen bekämpft? Mir deucht, der Dichter verdiene hier nicht nur keinen Tadel, ſondern Lob. In meinen Augen wenigſtens würde die Königin der Götter keine glänzende Rolle ſpielen, wenn ein Sterblicher durch den bloſſen Eindruck ſeiner Figur ihrer ganzen Macht Trotz bieten könnte.

„Welche Schwäche der Seele, ſagen Sie, da Aeneas vor der Weiſſagung zittert, ſie würden die Tiſche eſſen, ehe ſie eine neue Stadt erbauten?“ —

Ich würde mehr Schwierigkeit finden, den Dichter zu retten, wenn Sie ihn überhaupt dafür tadelten, daß er eine ſo abgeſchmackte Fabel, wie die von den Harpyen iſt, in ſein Gedicht aufgenommen hat. Heyne, auch kein Rex latinus, nennt ſie fabulam per se ineptam, & epici carminis majeſtate indignam. Uebrigens haben Heyne und andere, auch über dieſen Punkt, Virgil hinlänglich gerechtfertiget. — Doch davon abſtrahiert, frägt ſichs, ob es wohl Schwäche der Seele ſey, vor einer ſolchen Weiſſagung zu zittern?

Vor allem aus muß ich ſagen, daß es nicht Aeneas, daß es ſeine Gefährten und der alte Anchiſes ſind, welche Virgil zittern läßt. Er ſagt:

Et ſocii ſubita gelidus formidine ſanguis
Deriguit; cecidere animi. . . . . .
Et pater Anchiſes, paſſis de littore palmis,
Numina magna vocat &c.

Ob Virgil den Aeneas hier mit Abſicht übergangen habe, das weiß ich nicht; aber dieß weiß ich, daß es mich wenig befremden, oder ärgern würde, wenn ers nicht gethan hätte. Wie? Vor dem Gedanken, einmal, ſtatt der Speiſen, den Tiſch nagen zu müſſen, ſollte einem noch ſo felſenvoſten Manne die Haut nicht ſchauern? So müßten denn Ugolino und der Hungerthurm in Piſa ihr tragiſches Intereſſe erſt von einem Kraftgenie erwarten. — Aber mußte denn ein Povanz, ein unflätiger Vogel den Helden aus der Faſſung bringen? Unflätig, oder nicht. Der Held hat Recht, mehr bey der Drohung eines Vogels, als einer Wahrſagerinn zu ſtutzen. Und kündigt ſich dieſer Vogel nicht furchtbar genug an?

Quæ Phœbo Pater omnipotens, mihi Phœbus Apollo
Prædixit, vobis Furiarum ego maxima pando.

Er wußte den Trojanern ihre Fahrt anzugeben: Italiam curſu petitis. Brauchte es mehr, um ſie zu überzeugen, daß er noch anderes eben ſo gut wiſſen könnte? Freylich lachen wir dieſer Schreckniſſe, wenn die Tiſche, die ſie eſſen, Brodſchnitten ſind: aber nicht eher, als wir dieß wiſſen. Ob die Römer jemals haben werden gelacht haben, zweifle ich noch

ein wenig. Eine berühmte, und allbekannte Volkssage, wie diese, die das Alterthum und die Religion heiligen, und an welche man von Jugend auf gewöhnt ist, wird verschlungen, ohne daß man sie kostet. Man sieht es der Aeneis deutlich genug an, daß sie ein Nationalgedicht ist, und eines zu seyn bestimmt war. Um sie richtig zu beurtheilen, müssen wir sie mit Römischen Vorurtheilen, und Aberglaube lesen. Warum endlich Helenus den Eindruck, den die Harpye machte, nicht verwischt habe? Mir deucht der Dichter habe diesen Zweifel zum voraus gehoben, indem er den Helenus selbst sagen läßt:

Pauca tibi e multis, quo tutior hospita instres
Æquore, & Ausonio possis considere portu,
Expediam dictis; *prohibent nam cetera Parcæ*
Scire, Helenumque fari vetat Saturnia Juno.

Daß dieß mehr als leere Ausflucht, oder Nothbehelf war, beweist das Beyspiel anderer Dichter. Lucan sagt, Nec tantum prodere vati, quantum scire licet, und Phineus beym Apollonius, nach Ihrer Uebersetzung:

Vernehmet — doch mehr nicht
Als ein Theil nur, denn alles zu sagen verbitten
die Götter —
Unerkommen muß Jupiters Rathschluß ein Seher
den Menschen
Offenbaren, sie müssen beständig der Götter
bedürfen.

Endlich sagt auch Helenus, alles, was er weiß, oder darf, stimmt die Bangigkeit der Troischen Helden, und der Leser merklich herunter, und bereitet uns schon ein wenig zum Aufschlusse der fürchterlichen Drohung vor:

Nec tu mensarum morsus horresce futuros;
Fata viam invenient, aderitque vocatus Apollo.

Achemenides hängt insoweit an der Handlung, als er die Trojaner mit der Gefahr, die ihnen von den Cyklopen drohte, bekannt macht. Er ist nicht nur ein Verlassener, der gerne fort möchte, und seinen Rettern zum Danke seine Schicksale erzählet, sondern ein Unglücklicher, der durch seinen Unfall warnet.

Sed fugite o miseri, fugite atque ab litore funem
Rumpite. —

Daß man für ihn eingenommen wird, gebe ich gerne zu; aber wofür man ihn noch einmal zu sehen wünschen sollte, begreife ich nicht. Er interessiert uns nicht anders, als wie jeder Unglückliche. Wir sehen ihn gerettet, und damit sind wir vollkommen befriedigt.

Die Beschreibung, welche Sie von der Marter, womit Virgil Dido und die Leser quäle, machen, lautet so, daß es in der That scheinen könnte, als habe der sonst so nüchterne Dichter, der mit so vieler Klugheit seine Schätze zu vertheilen weiß, diesmal übermäßig geschwelgt.

Ich muß erstens anmerken, daß Ihre Beschreibung zwo verschiedene Stellen zusammenfaßt. Wenn wir sie trennen, so wird der Dichter von dem Vorwurfe, daß er üppigen Aufwand gemacht habe, gerettet seyn.

Indeß könnte auch das wenige, was er sagt, übertrieben seyn. Mir dünken beyde Stellen sehr schön. Die erste lautet so:

At regina gravi jam dudum saucia cura
Volnus alit venis, & caeco carpitur igni.

Sie sagen der Dichter verwunde die Dido in Metaphern nach Metaphern. Es sind zwey, volnus und ignis; vielleicht im Grunde nur Eine: nämlich eine brennende Wunde. Denn wahrscheinlich ists, was Heyne saat; daß Virgil hier den Apollonius im Auge gehabt habe, von dem ich nachher reden werde. — Die zweyte Stelle hängt mit dieser nicht zusammen, und ist durch sechszig Verse von ihr getrennt.

— — Fit mollis flamma medullas
Interea, & tacitum vivit sub pectore volnus.

Ich mag auch diese Verse prüfen, so lang ich will, ich finde nichts übertriebenes darinn. Apollonius, sagen Sie, hat die Medea ohne so viel Aufwand von Glut entflammt. Ich hoffe, Sie werden es nicht für Begierde Ihnen zu widersprechen halten, wenn ich sage, daß ich hierinnen ganz entgegengesetzter Meynung bin. Die Vergleichung mag mich rechtfertigen, oder verurtheilen. Apollonius sagt:

— — Ein Schwindel ergreift sie
— — der Pfeil nagt Feuergleich am Herzen
Medeens.
Für und für blitzt der Stral von ihren Augen
auf Jason;

Mühſam nur drang der Athem aus ihrem Buſen: ſie hatte
Keinen Gedanken als ihn. Das Gift kroch ſüß in den Buſen.
Wie ein Weib, das mit Wollefpinnen ſich nähret, am Abend
Große Spän um die Glut her leget, damit ihr das Feuer
Nicht auf dem Herd auslöſche, ſie will bald wieder erwachen:
Aber ſie zünden in lichter Loh, und werden zu Aſche. —
Alſo glimmerte heimlich in ihrem Herzen die Liebe,
Still, doch verzehrend. Ihr wurden die Wangen mit dieſem Beklemmniß
Wechſelnd mit Bläße bedeckt, und wieder entfärbet mit Röthe.

In einer andern Stelle quält er, oder es müßte mich alles täuſchen, den Leſer weit heftiger als Virgil mit allem, was er von den Qualen der Dido ſagt.

Für und für pochte und lärmte das Herz im Buſen der Fräulein.
— — — ſo bebte das Herz ihr im Buſen.
Ueber die Wange floß vor Erbarmen die Thräne, und inwendig

Nagte Gram in der Bruſt, von da er brennend
emporſtieg,
An den zarteſten Fibern riß, und wühlt' in
der Nerve,
Die in dem Haupt am empfindlichſten ſchmerzt,
wenn Sehnſucht und Liebe
In dem Buſen erſt veſt ſich haben geſetzt,
und nicht weichen.

Anderswo ſagt er:

Jedesmahl flog ihr das Herz aus dem Leibe heraus,
wenn ſie dauchte,
Daß ſie der Füſſe Tritt, des Windes Säuſeln
vernähme.

Und noch anderswo:

— — — — — — — — Sie hätte
In dem Schwindel die Seele zu ſammt der
Salbe gegeben,
Wenn er ſie hätte verlangt.

Ich enthalte mich aller Anmerkungen über dieſe Stellen. Wenn ſie nicht zum Vortheile des Römiſchen Dichters von ſelbſt entſcheiden, ſo finde ich es nicht rathſam, ihn länger zu vertheidigen. —

„Dido, ſagen Sie, hatte die Schaam ſchon abgelegt, ehe ſie mit Aeneen in die Höle kam; tota vagatur in urbe furens." Freylich, wenn ich mir die Dido vorſtelle, wie ſie mit fliegenden Haaren, gleich einer Mänade, durch alle

Gassen der Stadt rennt, so kömmt sie mir schamlos genug vor. — Ich sagte schamlos, aber ich wollte sagen, verrückt, und toll zum andinden.

Inzwischen sehe ich nicht, was mich nöthigte, den Virgil so zu verstehen. Furens drückt hier weiter nichts aus, als einen heftigen Grad von Liebe, der mit Hintansetzung der Ehre und des Wohlstandes nicht nothwendig verbunden ist. So erklärt Servius diese Stelle: furor enim, sagt er, est amor, in quo nihil stabile. Doch wozu soll mir die Autorität des Servius? Es ist eine bekannte Sache, daß furor und furens bey den Lateinern nicht immer bacchanalische Wuth, sondern eben so oft jede heftige Leidenschaft bezeichnet. So I. B. v. 659.

domis furentem
Incendat reginam, atque ossibus implicet ignem.

Und in diesem Buche v. 151.

Ardet amans Dido, traxitque per ossa furorem.

Durch das tota vagatur in urbe drückt Virgil einzig die wogende Gemüthsunruhe, das stete Bestreben, Ort und Gegenstände zu verändern aus. Ein Zug, der mir den Zustand der verliebten Dido besser schildert, als eine noch so lange Tirade der lamentabelsten Verse. Uebrigens dürfen wir ja nicht glauben, daß Dido diesen Lustgang durch alle Gegenden der Stadt ohne Ziel und Zweck, für sich allein, angestellt habe. Virgil erklärt sich deutlich genug in folgenden Versen:

Nunc media Æneam secum per mœnia ducit,
Sidoniasque ostentat opes, urbemque paratam.

„Juno hält Venus für ein Kind, welches die angebotene Versöhnung auf ein paar gute Worte für aufrichtig halten werde."

Es könnte wohl so seyn: denn im Wirbel der Leidenschaft ist man alles zu hoffen und zu glauben fähig. Indeß ist auch der Uebergang von Trotz zu Gelehmeidigkeit nichts so unerwartetes, wenn man seine Kräfte mehrmals vergebens angestrengt hat, und sich immer weiter von seinem Ziele verschlagen sehen muß. Umsonst hatte Juno die Fluten gegen die Trojaner empört, umsonst sie ad hospitia Junonia auf die Libyschen Küsten geworfen. Der Ankömmling, statt nun einmal in ihren Fesseln zu liegen, wird ihrem so geliebten Reiche verderblich. Er herrscht allgewaltig über die Königin. Sie läßt sich von ihm seine Geschichte erzählen, tändelt mit dem Ascan, und ihrentwegen mag alles angefangene wieder drunter rollen. —

Non coeptæ assurgunt turres; non arma juventus
Exercet, portusve aut propugnacula bello
Tuta parant: pendent opera interrupta, minæque
Murorum ingentes, æquataque machina cœlo.

In dieser Lage will sich Juno bequemen, einen Vertrag zu schliessen, bey welchem beyde Partheyen gewinnen sollen. — Aeneas soll bleiben, und Trojaner und Tyrier ein Volk seyn. Dieß war ihr Ernst, und sie suchte dabey nicht so fast Venus hinter das Licht zu führen, als eignen Schaden zu verhüten. Sie wollte nur Aeneens Ankunft in Italien, und die davon abhangende Zerstörung von Karthago hindern. — Venus merkte das und lächelte; und besser

war dieß unstreitig, als wenn sie, wie beym Homer Il. XIV. 220. seqq. die List nicht gemerkt, und, wie eben daselbst, der Juno Stoff gegeben hätte, ihrer zu lachen.

Virgil dafür zu loben, daß er Aeneas zu Karthago so einsitzen läßt, daß die Handlung stille steht, und Merkur unentbehrlich wird, um sie wieder in Gang zu bringen, dieß würde mir nun übel anstehen, der ich nicht vor sehr langer Zeit in einer meiner Vorlesungen ihn deswegen zu tadeln gewagt habe. Dieß ist aber auch mein Tadel aller. Daß Aeneas, so wohl er sich bey dieser Episode befinden mochte, das verheissene Land völlig aus dem Sinne geschlagen habe, nöthiget mich nichts zu glauben. Zum wenigsten nicht die Verse:

Tu nunc Carthaginis altæ
Fundamenta locas, pulchramque uxorius urbem
Exstruis? heu regni rerumque oblite tuarum!

Denn dieß sind nicht Worte des Dichters, sondern des Merkurs, der Aeneen kränken und beschämen will. Kaum hat dieser den Willen der Götter vernommen, so rast er sich auf — ardet abire fuga: und zur Dido sagt er:

non conjugis unquam
Prætendi tædas, aut hæc in fœdera veni.

Daß er nachher zweifelte, ob er Sicilien, Italien vorziehen sollte, finde ich in der Lage, worinn dieser Zweifel entstand, sehr verzeihlich. Es war wohl nicht ganz die Schwachheit der Troischen Frauen, nicht blos amor præsentis terræ, was ihn auf diesen Einfall verleitete, nicht was auf jene einzig wirkte:

— — — — heu tot vada fessis
Et tantum supereſſe maris! — — —
tædet pelagi perferre laborem.

Der fatale Vorfall mit den Schiffen, deren er einen nicht unbeträchtlichen Theil durch die Wuth der des Wahlfahrtens müden Trojanerinnen eingebüßt hatte, konnte den Gedanken beym Dardanier Aceſtes ſich niederzulaſſen, immer ein wenig entſchuldigen. Ueberhaupt würde ich, was die Fahrt nach Italien betrift, weniger den Wankelmuth, als das untreue Gedächtniß des Aeneas tadeln, welches ihn der ganz beſtimmten Weiſſagung der Kreuſa

Terram Heſperiam venies, ubi Lydius arva
Inter opima virum, leni fluit agmine Thybris.

ſo ſehr vergeſſen läßt, daß er erſt nach Thrazien, und dann nach Creta fahren kann, und nicht eher weiß, wohin er ſoll, als es ihm die Penaten im Traume wiederholen.

„Leſſing, ſagen Sie, würde die weitläuftige Wehklage der Dido erſpart, und der einzige Zug, den Virgil vergeſſen hat, würde ihm mehr geſagt haben, mich, die ich ſchwanger bin.“ Ich weiß nicht, was Leſſing gethan haben würde, nur dieß weiß ich, daß ich Didos Wehklage und dieſen Zug, der neben dem auf die Römer unſtreitig weit weniger Eindruck als auf uns gemacht haben würde, lange nicht hingäbe. Offenherzig geſtehe ich, daß ich folgende Verſe

— — — — te propter eundem
Extinctus pudor, & qua ſola ſidera adibam,
Fama prior. Cui me moribundam deſeris, hoſpes?
Hoc ſolum nomen quoniam de conjuge reſtat,

weit höher ſchäze, als jenen Zug, den Virgil vielleicht nicht vergeſſen, ſondern mit Abſicht übergangen hat. Die Empfindung, die hier ausgedrückt wird, und der Ton, in dem ſie geſagt iſt, zeigen gewiß keine gemeine Seele an. Mich, die ich ſchwanger bin, kann zulezt jedes Mädchen ſagen. — Mich ſollte es wundern, wenn Sie die Dido hier zu weitläuftig fänden. Beyſpiele rechtfertigen keine Fehler, ſonſt würde ich ſagen, daß Apollonius, der Ihre Bewunderung hat, im vierten Geſange die Medea wenigſtens eben ſo weitläuftig ſich ihrer Galle gegen den Jaſon erleichtern läßt. —— Die Königin, meynen Sie, greife nur etwa einem ſüſſen Herrchen, oder einem zärtlichen Weibchen ins Herz. Ueber Empfindungen läßt es ſich, wie bekannt, nicht wohl ſtreiten. Jeder hat ſeinen eigenen Prüfſtein, nach welchem er die Empfindungen der andern qualifiziert. Ich kann weiter nichts ſagen, als daß ich mich nicht ſchämen würde, vor aller Welt zu geſtehen, daß mich dieſe Stelle ungemein rührt, ſo weh es mir auch thun muß, in den Augen eines Bodmers mich dadurch in eine Klaſſe von Leuten hinabgeſtoſſen zu ſehen, die ich ſelber verachte.

Ich bin nicht Willens, dem Aeneas eine Lobrede dafür zu halten, daß er wegen dem Verluſt ſeiner Kreuſa ſich ſo bald zu tröſten Mittel fand. Nur dieß muß ich erinnern, daß ſein Betragen einer Nation, bey welcher jeder Ehemann, um von ſeiner Gattin getrennt zu ſeyn, mehr nicht als Collige sarcinulas & exi zu ſagen brauchte, weit weniger anſtößig ſeyn konnte, als uns. Auf dieſen und manchen andern Vorwurf, den man dem Dichter der Aeneis gemacht hat, iſt nur Eine Antwort, was Heyne oft ſagt: talia

noſtris moribus ac ſensibus non sunt judicanda, & ex veteribus vitæ inſtitutis multas excusationes habent. — Bey dem allem muß es ſeltſam ſcheinen, daß er dem Deiphobus ein Cenotaphium errichtet, und es der Kreuſa ſchuldig bleibt. Auch der Kajeta, der Amme unſers Helden, wiederfährt, auſſer der gewöhnlichen Beſtattung, die Ehre, daß eine Küſte nach ihrem Nahmen genennt wird. Man füge noch die bekannte Scrupuloſität der Alten über den Punkt der Beerdigung hinzu, ſo wird uns der Kaltſinn des Helden, oder die Nachläßigkeit des Dichters ſo unbegreiflich ſcheinen, daß wir geneigt ſeyn müſſen, einen geheimen Grund zu vermuthen, der beyde hinlänglich rechtfertige. Wie nun, wenn Kreuſa wirklich nicht geſtorben wäre? Wie, wenn es nicht ihr Schatten, wenn es nur ein von den Göttern geſandtes Phantom geweſen wäre, was dem Helden erſchien?

Dieß iſt nicht bloſſe Vermuthung derer, die den Dichter vom Tadel gerettet wiſſen möchten, oder vielmehr es iſt nicht Vermuthung, ſondern Gewißheit. Unzählige Fiktionen in der Aeneis gründen ſich auf alte Ueberlieferungen, von welchen hin und wieder noch Spuren aufzufinden ſind. Heyne hat ſie ſorgfältig geſammlet, und dadurch den Dichter von manchem Vorwurfe gerettet. Eine ſolche Ueberlieferung war: daß Kreuſa von den Griechen gefangen weggeführt, aber von der Cybele befreyt worden ſey. Die Gewährmänner ſind Servius, und fürnus Pauſanias. Der erſtere ſagt II. 735. In numerum miniſtrarum matris Deum relata eſt. Die Stelle des zweyten, wie ſie beym Cerda ſteht, lautet ſo: de Creusa memoriæ proditum eſt, a Deum matre & Venere Græcis ereptam, & in libertatem vindicatam

fuiſſe vero eam Æneæ uxorem. Man vergleiche damit, was Virgil ſagt:

Non ego Myrmidonum ſedes Dolopumve superbas
Adspiciam, aut Graiis servitum matribus ibo,
Dardanis, & divæ Veneris nurus, —
Sed me magna deum Genetrix his detinet oris.

Ich ſehe, daß mein Aufſatz jetzt beynahe ſchon ſo ſtark iſt, als der Ihrige, und noch habe ich kaum ein Viertheil Ihrer Zweifel beantwortet. Ihre Einwürfe ſo gedrängt ins Licht zu ſetzen, wie Sie ſelbige vortragen, wäre mir unmöglich. Ich müßte alſo entweder ſo viel als nichts ſagen, oder ein Buch ſchreiben, um auf alles zu antworten. Zu dem letztern fehlt es mir an Muſſe, ſo erwünſcht und ſchmeichelhaft für mich das Vergnügen auch ſeyn mag, mich mit Bodmern zu unterhalten.

Bey mehrerm Nachdenken finde ich auch, daß ich daran vielleicht etwas überflüßiges thun würde. Wenn Ihnen das, was ich bisher Ihren Zweifeln entgegen geſetzt habe, wenig befriedigend ſcheint, ſo würden Sie vermuthlich von allem, was ich zu dem noch übrigen Theil ſagen könnte, nicht günſtiger zu urtheilen Urſache haben. Denn ich will es offenbar geſtehen, daß ich im Verfolge wenig Richtigeres und Treffenderes vorbringen zu können glaube, als meines Bedünkens das iſt, was ich bisdahin vorgebracht habe.

Wenn Sie aber dieſes einiger Aufmerkſamkeit werth finden, ſo iſt es nicht unwahrſcheinlich, daß der, welcher über die zehen erſten Einwürfe etwas zu ſagen weiß, das die Probe hält, unter den dreißig übrigen noch manchen

finden dürfte, an dem er ſeine Kräfte nicht ohne einigen Erfolg verſuchen würde.

Oft, ich will es Ihnen nicht verhehlen, Verehrungswürdigſter Bodmer! ſtieg bey mir, während dem Schreiben, der Gedanke auf, daß Sie mich, der ich den Virgil erkläre, überſetze, und — ich ſchäme mich lange nicht, es zu ſagen, bewundre, vielleicht nur auf die Probe ſetzen wollten, ob ich auch im Stande wäre, ihn gegen Einwürfe zu retten. Wenn ich aber wieder fortlas, ſo überzeugte mich, der oft ſpottende — oft ein wenig bittre Ton, daß es wohl Ihr Ernſt ſeyn könnte, und daß Sie weder von Virgil, noch von ſeinen Bewunderern allzu günſtig denken möchten. Dahin rechne ich unter anderm die Stellen, wo Sie ſagen, daß die klagende Dido jedem ſüſſen Herrchen, und jedem zärtlichen Weibchen ins Herz greiffe, wo Sie den Virgil einer unverſchämten Schmeicheley, einer kleinlichen Seele, eines unedlen, und böſen Herzens zeihen, wo Sie endlich nicht undeutlich zu verſtehen geben, daß es mit den Köpfen derer, welche den Virgil, ſeit ſo manchem Jahrhundert, mit Quinctilian Homero ſecundum, propiorem tamen primo, quam tertio geglaubt haben, und noch glauben, bedenklich genug ausſehen möge.

Zu wiſſen, was Bodmer von manchen Dingen hält, und urtheilt, kann nur einem Narren per ſe gleichgültig ſeyn; aber mit Bodmers, oder jedes groſſen Mannes Augen zu ſehen, finde ich nur an einer blindgebohrnen Seele lobenswürdig.

Wenn ich darzu prädeſtiniert bin, Ihre Verachtung zu tragen, ſo möge es immer eher deswegen geſchehen,

weil ich aus Gründen, und wären ſie auch noch ſo unſtatthaft, Ihrem Urtheile nicht beytrete, als daß ich es blindlings unterſchreibe. Auch erinnere ich mich, daß Sie nicht meinen Beyfall, ſondern meine Meynung verlangt haben.

Bevor ich ende, muß ich noch ein paar Worte über die Veranlaſſung Ihrer Zweifel beyfügen.

Virgil ſoll in ſeinem Vermächtniſſe die Vernichtung der Aeneis verlangt haben. Die Sache kömmt mir ſo ſonderbar vor, daß ich beynahe geneigt wäre, die Zuverläßigkeit dieſer Tradition in Zweifel zu ziehen.

Auſſerordentlich und ſehr paradox ſcheint mir dieſer Wunſch allerdings. Virgil wäre vielleicht der einzige Dichter, der ſo unnatürliche Geſinnungen gegen die Geburten ſeines Geiſtes gehegt hätte.

Doch eben jezt fällt mir ein zweyter ein. Es iſt bekannt, daß Haller in ſeinen ſpätern Jahren auf ſeine Gedichte mit ziemlichem Kaltſinn herabgeſehen hat; Aber was beweiſt dieß? Wir und unſere Nachkommen werden ihn nichts deſto weniger, und ich denke mit Recht, für einen unſerer gröſten Dichter halten. Es ſey ſo, wie Donat ſagt, daß Virgil, cum gravari morbo se sentiret, die Aeneis, oder, wie andere glauben, alle ſeine Schriften habe ins Feuer werfen wollen. Das Urtheil des kranken Virgils gilt bey mir weniger, als des geſunden. Die Bitterkeit eines gewiſſen Philiſtus, der mir nur durch dieſen Tadel bekannt iſt, beantwortete er mit Stillſchweigen, und als Auguſt ihn zu reden zwang, mit den Worten: tace rabula: ego ea tuba, cum volo, loquor, quæ ubique & diutiſſime audiuntur. Dieß ſagt uns derſelbe Donat.

Und gesetzt endlich, daß Virgil bey völlig gesundem Geiste die Zerstörung seiner Aeneis in allem Ernste beschlossen habe, so sollte es mir vielleicht nicht schwer fallen, selbst hieraus einen Beweis für das Gefühl seiner eigenen Grösse und der Vortreflichkeit des Gedichtes, bey allem Bewußtseyn einiger leicht austilgbaren Flecken herzuleiten. Der Dichter war eben im Begriffe die lezte Hand an sein Werk zu legen, und die vielen unvollendeten Verse zu ergänzen. Daran hinderte ihn seine Krankheit. Vermuthlich besorgte er, daß andere diese Arbeit ungebethen übernehmen möchten, und die Furcht bei der Nachwelt die poetischen Sünden anderer tragen zu müssen, wirkte bey ihm den verzweifelten Entschluß sein Kind, in ächtem Römergeiste eher zu opfern, als es der Schändung Preis zu geben. Diese Vermuthung erhält durch die Bedingung, unter welcher er endlich dem Varius und Tucca seine Schriften überließ, ein grosses Gewicht. Vario ac simul Tuccæ, sagt Donat, scripta sua ea conditione legavit, ne quid adderent, quod a se editum non esset, & versus etiam imperfectos, si qui erant, relinquerent. Wofür dieß, wenn er nicht selbst seine Unvollkommenheiten höher schätzte, als die Verbesserungen anderer. Und doch waren Varius und Tucca, wie aus den ehrenvollen Citationen des Horaz erhellet, bewährte Kenner.

Die Gründe, welche den Dichter bewogen haben, seine Aeneis vernichtet zu wünschen, einzig in ihren Fehlern zu suchen, möchte also vielleicht vergebliche Arbeit seyn. Nicht daß ich glaube, Virgil habe die Unvollkommenheiten seines Gedichtes nicht selbst empfunden: aber ich halte sie weder für so erheblich, noch für so häufig, daß wir es ihm zur Ehre rechnen könnten, sich seiner Arbeit geschämt zu haben.

Am Ende wäre es auch keine beneidenswerthe Ehre, die durch die Schande, ein ſchlechtes Ding gemacht zu haben, erkauft werden mußte.

Dieß iſt, verehrungswürdigſter Greis! was ich in Ihren Schoos zu legen wage, überzeugt, daß ich einen Mann, der niemandes Lob oder Beyfall bedarf, durch Blödigkeit mehr, als durch Freymüthigkeit beleidigen würde.

Gebe der Himmel, daß wir Sie in der unwelkbaren Blüthe und Lebhaftigkeit Ihres Geiſtes noch lange bewundern, und ſpäte beweinen mögen.

VI.

Ein paar Worte

über

die Frage:

Wie soll man die alten Dichter übersezen, in ihren Sylbenmaasen, oder in gereimten?

Man hat vor weniger Zeit diese Frage wieder neu aufgeworfen, und Männer von Ansehen scheinen dafür zu entscheiden, man soll die alten Dichter in gereimtem Sylbenmaase übersezen: Auch haben einige unsrer Schriftsteller durch Proben, die sie lieferten, ihren Aussprüchen mehr Ansehn zu verschaffen gesucht.

Es kommt bei diesem Streite alles, dünkt mich, darauf an, daß man eine andere Frage voraus beherzige und richtig beantworte. Ich meyne die Frage: Ist der Vortheil grösser? oder ist der Verlust wichtiger? Der Vortheil, daß in gereimtem dem Geist unsrer Sprache und Litteratur, wie es scheint, angemessenern Sylbenmaasen mehr Wohlklang erreicht werde? Oder der Verlust, wenn der Erreichung dieses Zwecks ein guter Theil von dem Eigenthümlichen der Manier des Dichters, den man überträgt, aufgeopfert werden muß.

Es mag zugegeben werden, daß unsre Sprache die Geschmeidigkeit, Feinheit und Lieblichkeit nicht hat, wie die griechische, die melodische Tonfülle nicht, wie die römische, daß wir auch ewig vielleicht nicht den Hexameter der Alten und diejenige Wirkung ihrer Sylbenmaaße auf Ohr und Einbildungskraft, die durch die Sprache bestimmt werden, erreichen können.

Dem soll nun ein andres Substitut durch den Reim und etwa die italiänische Stanze untergelegt werden, ein Substitut, das aber selber wieder eine so feingeübte Künstlerhand erfordert, daß gegen Schwürigkeiten, die dort unüberwindbar scheinen, hier neue eben so schwere eintreten.

Und wenn dadurch andre Nachtheile veranlaßt werden? Verlust des Eigenthümlichen der Diktion, der Manier, wenigstens der äussern Manier, die beyde oft so sehr von der einmal gewählten Form abhangen? Wenn Aufopferung der Treue, wenigstens derjenigen, Sinn und Geist erfassenden und darstellenden Genauigkeit, die hier als unnachläßliches Gesetz vorgeschrieben werden darf, dadurch herbeigeführt werden muß?

Was soll man hier antworten? Wohl das: Es ist räthlicher: Man wähle die Versart des Originals, oder verwerfe wenigstens hier den so mannigfaltig bindenden Reim, der in den wenigsten Fällen durch seinen dem Ohre schmeichelnden Wohllaut das ersetzen wird, was er leicht an Geist und Sinn, der übergetragen werden soll, verderben kann. Und wie noch, wenn jene Schwürigkeiten, die man so sehr fürchtet, doch ohne den Reim überwunden werden könnten?

Klopstock, Ramler, Voß, Bürger haben nicht blos stellenweise, haben durch eine lebendigüberzeugende Induk-

tion gezeigt, daß auch beym Gebrauche des Hexameters und andrer alten Sylbenmaaſe, ſelbſt bei Ueberſezungen unſre Sprache ſo gehandhabt werden könne, daß ſie den eigenſinnigſten Forderungen des verwöhnteſten Ohres nur wenig zu wünſchen übrig läßt.

Eine Iliade, eine Odyſſee in Stanzen könnte ein noch ſo ſchönes Kunſtwerk, aber würde nicht mehr Homers Werk ſeyn. Eben ſo wie der einfache abgeriſſene Naturton des Barden Oſſian in der künſtlichen Hexameterform, die Denis wählte, verhallen muſte; müſte in der mehr verfeinerten künſtlichen Form der Stanze der Urgeiſt des griechiſchen Sängers verfliegen. Wie viel hat ihm nur Pope ſchon gegeben, und wie viel genommen.

Aber der Hexameter und die übrigen Sylbenmaaſe der Alten verleiten zu Inverſionen, Wendungen und Eigenheiten, die ſich mit dem Genius der deutſchen Sprache nicht vertragen, zu Gräziſmen und Latiniſmen, die einem deutſchen Ohre wehe thun. Sie ſollten nicht zu vermeiden ſeyn? Und wie, wenn wirklich einige ſich mit der deutſchen Sprache vertrügen, Gewinn für die Sprache wären, ſo bald ſich nur das Ohr einmal daran gewöhnt hat?

Nur in Stellen, und ich möchte ſagen in ſehr vielen Parthien des Virgilſchen Gedichts über den Landbau hat Voß durch zu genaues Anſchmiegen der deutſchen Sprache und des deutſchen Hexameters an römiſche Sprache und römiſchen Hexameter, unſrer Sprache und unſerm Gehöre hier und da zu viele Gewalt angethan. Dies beweiſt aber nicht, daß es nicht anders hätte ſeyn können, beweiſt nicht, daß die Schuld im gewählten Sylbenmaaſe allein lag, und daß es darum verworfen werden muß. Warum konnte er uns eine ſo vortrefliche Odyſſee geben?

Man ſoll, ſagt man weiter, den Dichter ſo überſezen, wie er ſich, wenn er in unſrer Sprache geſchrieben hätte, würde ausgedrückt haben. Dies bedarf näherer Beſtimmung und wohl auch einer Einſchränkung.

Soll das zugleich heiſſen: wenn er zu unſern Zeiten und für unſer Publikum geſchrieben hätte? Dann hätte er offenbar anders geſchrieben; dann würde er nicht mehr der individuelle Dichter ſeyn, der er jezt iſt. Wir müſten ihm manches, unſerm modernen Publikum zu lieb nehmen und geben. Gewiß würde ſo der Willkühr eines jeden Ueberſezers zu viel vergünſtiget, und eines der erſten Geſeze deſſelben Treue gienge verlohren.

Sprache als der konvenirte Ausdruck für unſre Empfindungen und Gedanken und ihre fortſchreitende Bildung beſtimmt ſich nach dem Maaſe unſrer Kultur, d. h. des Vorraths unſrer geſammten Erfahrungsbegriffe.

Soll ſeine obige Forderung nur heiſſen: Wie er, wenn er weiter nichts als unſre auf dieſen Grad gebildete Sprache zum Organ der Mittheilbarkeit ſeiner Gedanken gehabt hätte, um den meiſten aus allen Klaſſen verſtändlich zu werden, würde geſchrieben haben? Vielleicht hätte er dann eine andere Form, die mehr gangbar gewohnte des Reimes gewählt: und alſo — doch man kann jene Forderung, die viel leichter gemacht als befriediget werden kann, nicht wohl annehmen, ohne daß unvermerkt hier wieder ein ganz anderer Dichter, als ein Dichter Lazıums oder Griechenlands untergeſchoben, und ebenfalls der verderblichen Sucht zu moderniſieren und nicht — zu überſezen das Wort geredet wird. Auch könnte aus dieſer Forderung leicht die Unzuläßlichkeit alles Ueberſezens gefolgert werden.

werden. Doch wir ſchikanuren nicht. Wir möchten eher jenen Saz ſo ausdrücken.

Der Ueberſezer — es iſt nicht von Fabrikanten die Rede, oder von Taglöhnern, ſondern vom Ueberſezer als Selbſtkünſtler — mache uns ſein Original in unſrer Sprache nach ſeinem ganzen Sinn und Geiſte, dem innern Ton und der innern lebendigen Kraft ſo verſtändlich und anſchaulich, als es ihm durch dieſes Medium möglich iſt. Der deutſche Laut verliere nichts; aber nie ſollen wir bey ihm den Laut des Dichters, der übertragen wird, den Laut der Zeit, in der er ſchrieb, kurz ſeine Eigenthümlichkeit verhören und vergeſſen.

Der Dolmetſcher muß einen Zauberſtaab beſizen, deſſen Berührung uns unter einen fremden Himmel auf einmal verſezt, wo wir uns wundern, in unſrer Sprache fremde Meinungen, Ideen, Sitten zu hören und zu ſehen. Wir müſſen durch ſeine Kunſt Griechen werden mit den Griechen, Römer mit den Römern. Es giebt freylich Beſchwörer, die nur murmeln, oder aus dem Bauche reden, die bewirken dann auch nichts. Man laſſe ſie zum Frommen der Schulknaben überſezen. Hier iſt von Männern, deren Publikum nur die unterrichteten und gebildeten Klaſſen ſeyn können, die Rede.

Bey der Frage, wie überſezt werden ſoll, vergißt man ſehr häufig das beſondre Publikum und den beſondern Zwek vorher zu beſtimmen.

Für jenen oben ausgeſchobenen Zwek dünkt mich immer die Versart des Originals die zwekmäſſigſte zu ſeyn.

VII.

Niſus und Euryalus.

Aus dem
neunten Geſange
der Aeneis.

V. 176. — 449.

Niſus war der Wächter des Thors, ein gewaltiger Streiter,
Hyrtakus Sohn, den Ida die Jägerin ſchickt' als Gefährten
Dem Aeneas, behend mit der Lanz' und leichten Geſchoſſen:
Neben ihm der Gefährt' Euryalus: ſchöner denn Er war
Keiner der Aeneaden, bewehret mit Troiſchen Waffen.
Bartlos blühte des Jünglinges Wang' in dem Frühling der Jugend.
Ein Herz hatten ſie nur, und ſtürzten zuſammen ins Schlachtfeld:
Jezt auch hüteten ſie das Thor mit gemeinſamer Wache.
Niſus ſprach: Beſeelen uns Götter die Herzen mit ſolchem
Muth, mein Euryalus! oder wird jedem das wilde Verlangen
Gott! Längſt treibt mich mein Herz in Schlachten, oder ein andres
Werk des Ruhmes zu wagen, nicht ſatt von behaglicher Ruhe.

Siehſt du, welch ein Vertraun auf ihr Glück die Rutuler einnimmt.
Seltene Feuer nur leuchten, vom Schlaf und Weine begraben
Sind ſie geſtreckt: weit ſchweigt das Gefild. Vernimm' es nun ferner,
Was ich da ſinn' und welch ein Gedank' in der Seele uns aufſteigt.
Alle, das Volk und die Väter verlangen es, daß man Aeneas
Herberuf', und Männer verſende zu ſichrer Erkundung.
Wenn ſie dir, was ich fordre, gewähren: denn mir iſt des Werkes
Ehre genug, ſo hoff' ich dort unten an jenem Gebirge
Finden zu können den Weg zu den Pallanteiſchen Mauren.
Mächtig erſtaunt Eurya[illegible], von der unendlichen Ruhmgier
Tief erſchüttert, und ſagte zugleich zum begeiſterten Freunde.
Alſo flöhſt du mich bey der wichtigſten That als Gefährten,
Niſus! mit dir? dich ſchickt' ich allein in ſo groſſe Gefahren?
So hat nicht mich der Vater Opheltes, der Schlachtenerfahrne,
Mich im Argoliſchen Schreck und im Leiden Trojas erzogen,
Unterrichtet, auch war ich mit dir kein Feigling, und folgte
Selbſt in der äuſſerſten Noth dem groſsgeſinnten Aeneas.
Hier iſt, hier iſt der Muth, des Lebens Verächter, der dieſen
Ruhm, den du ſucheſt, noch wohl mit dem Tod zu erkaufen ſich dünket.
Niſus darauf: Nicht fürchtet' ich ſolches von dir, denn es wäre
Unrecht, nein. So bringe zu dir mich als Sieger der groſſe
Jupiter, oder wer ſonſt dieſs ſucht mit gnädigen [illegible]ugen.

Aber wenn ja, (denn du siehst, wie gefahrvoll ein solcher Entschluß droht)
Wenn mich ein Unfall, oder ein Gott hinrafft' ins Verderben,
Wünscht' ich den Uebrigen dich; dein Alter ist werther des Lebens.
Seys, daß Jemand dem Kampf mich entrisse, oder begrabe
Meinen gelösten Leib, und wenns auch Fortuna verweigert,
Leichenopfer dem Fernen bereit', und ziere das Grabmal.
Möcht' ich der armen Mutter doch nie solch Elend erregen,
Die dir, Jüngling, allein, aus so vielen Müttern, entschlossen
Nachzieng, nimmer besorgt um die Mauren des grossen Aceſtes.
Dieser darauf: du webst mir vergebens wichtige Gründe,
Und nun weicht mein Entschluß nicht mehr sich ändernd zurücke.
Laß uns eilen. Er sprachs. Zugleich ermuntert er Wächter.
Diese nah'n und wechseln die Hut. Den Posten verlassend
Wallt er des Nisus Gefährt' einher, und sie suchen den König.

Nun auf Erden umher erlabten die übrigen Thiere
In dem Schlaf sich der Sorgen und mühvergessenden Herzen.
Und die ersten Führer der Teukrer, erlesene Männer,
Waren versammelt im Rath von den wichtigsten Dingen des Reiches,
Was sie begännen, und wer zum Aeneas als Bothe gerecht sey;
Und an ragende Spiesse gelehnt, die Schild' in den Händen,
Standen sie mitten im Lagerplan. Drauf traten geeilet
Nisus, mit ihm Eurpalus, schleunig hinzu sie zu lassen,

Groß ſey ihr Werk, und die Weil' erſprießlich. Vor allen Julus
Nahm die Haſtiaen auf, und ackot dem Niſus zu reden.
Drauf ſprach Hortakus Sohn: o hört mit geneigtem Gemüthe,
Aeneaden, ob ihrs von unſrer Jugend erharret,
Was wir verkünden.

Die Rutuler liegen vom Schlaf und vom Weine
Aufgelöſt. Wir merkten den Ort, ſie geheim zu umſchleichen,
Offen am Doppelwege des Thors, das am nächſten dem Meer liegt.
Ausgelöſcht ſind die Feuer, und ſchwarz ſteigt zu den Geſtirnen
Rauch empor. Geſtattet ihr uns, das Glück zu benuzen,
Nach Aeneas zu ſpäh'n bey den Pallanteiſchen Mauren:
Bald dann ſollt ihr mit Beut', und als Sieger nach mächtigem Blutbad,
Hier ankommen uns ſchaun. Uns Gehende täuſcht nicht die Reiſe.
Denn die vor dieſer Stadt erſah'n wir aus dunkeln Thälern,
Und wir kennen den ſämtlichen Fluß durch beſtändiges Jagen.
Drauf der ehrſame Greis, Aletes, reif an Verſtande:
Heimiſche Götter! in deren Schuz ſtets Troia ſich freuet,
Dennoch beſchließt ihr noch nicht grundaus zu verderben die Teukrer,
Weil ihr uns ſolch ein Gemüth an Jünglingen, und ſo entſchloß'ne
Herzen gewährt. Er ſprachs und faßte die Schultern und Hände
Beider, und netzete ſie mit Thränen den Blick und die Wangen:
Welchen Lohn, ihr Männer! welch würdigen weiß ich für ſolche

Tugend euch zu erſtatten? den allerſchönſten zuvörderſt
Geben die Götter und Euer Herz: hierauf wird den andern
Sogleich ertheilen Aeneas der fromm', und der blühende Jüng-
ling
Julus, nimmer uneingedenk ſo groſſen Verdienſtes.
Ja, auch Ich, deß einziges Heil mit dem Vater zurückkehrt,
Redete Julus darinn, bey den groſen Penaten, o Niſus!
Bey des Aſſarekus Lar, und den Hallen der grauen Veſta,
Ich beſchwör' euch; (denn was ich von Glück und Hofnung
noch habe,
Leg' ich in euren Schos) bringt mir den Vater zurücke;
Schafft mir ſein Angeſicht. Nichts ſchreckt mich, umarmt' ich
ihn wieder.
Zween der Becher, aus Silber geformt und von Bildern erhaben,
Geb' ich, des Vaters Beut' aus der überwundnen Arisba,
Zween der Dreyfüß auch, zwey groſſe Talente des Goldes,
Einen alten Pokal, das Geſchenk der Sidoniſchen Dido.
Wenn ich Italien aber erlang', und als Sieger des Zepters
Je mich bemächtigen darf, und den Theil der Beute bekommen;
Saßt du, auf welchem Roß, in welchen Waffen ſich Turnus
Gülden gezeigt? Das Roß, den Schild und die purpurnen
Büſche
Will ich mir nehmen zum Theil, dein Lohn ſchon jezo, mein
Niſus!
Weiter wird dir mein Vater noch zwölf der ſchönſten Frauen
Und Gefangne beſchereen, und jedem die eigenen Waffen.

Ueberdieß etwas der Flur, die König Latinus beſitzet.
Doch dich, welchen mein Alter erreicht mit näherem Zeitraum,
Dich, ehrwürdiger Jüngling, empfang' ich jezt ſchon mit ganzer
Seel', und umarm' in dir den Genoſſen in jeglichem Schickſal.
Ohne dich will ich in keinem Werk mehr Ehre mir ſuchen,
Frieden beſchließ' ich oder auch Krieg. Dir huldigt in Werken
Und in Worten mein größtes Vertraun. Euryalus ſagte
Dieſes dagegen: kein Tag ſoll zu ſo tapfern Thaten
Je verändert mich zeih'n: nur wende das glückliche Schickſal
Nicht ungünſtig ſich mir. Doch mehr, als alle Geſchenke
Fleh' ich dieß Eine von dir. Die Mutter, von Priams altem
Stamm; die Unſelige hielt nicht zurück die Iliſche Heimat
Ausgewandert mit mir, noch die Stadt des Königs Aceſtes;
Dieſe verlaß' ich izt, deſſen nicht kund, was je von Gefahr droht,
Ohne das Lebewohl. Seyd Zeugen, du Nacht mir und deine
Rechte', ich wäre zu ſchwach, der Gebährerin Thränen zu tragen.
Tröſte die Hülfloſe du, dieß fleh ich, und hilf der Verlaſſnen.
Laß mich noch dieſe Hofnung von dir mitnehmen. Beherzter
Geh' ich in jedes Geſchick. Aus tiefererſchüttertem Herzen
Weinten die Dardaniden; vor allen Julus, der Schöne,
Und ſein Gemüth durchdrang das Bild der kindlichen Liebe.
Hierauf redet er ſo: Ich gelobe dir alles, ſo groſſer
Unternehmungen werth, denn Jene wird auch in der Zukunft
Meine Gebährerin ſeyn, und nichts als der Name Kreuſa
Kann Ihr manglen, und liebender Dank bleibt ewig für ſolchen

Sprößling Ihn. Was auch für ein Lob auf die Thaten erfolge,
Meinem Haupte, dem früheren Schwur des Vaters, beschwör ich, 300
Was ich dir Kehrenden zugesagt, und den glücklichen Thaten,
Das bleibt auch der Mutter von dir und deinem Geschlechte.
Also redet er schluchzend, und zeucht zugleich von der Schulter
Sein goldprangendes Schwert, das künstlich Lykaon aus Gnossos
Schuf, anpassend den Griff an die elfenbeinerne Scheide. 305
Mnestheus giebt dem Nisus die Haut und des schrecklichen Löwen
Haut; hierauf vertauschet den Helm der treue Aletes.
Sogleich schreiten gewaffnet sie fort. Den Gehenden folget
Alles Heer der Obersten nach, die Jünglinge und Greise,
Bis zu dem Thor mit Gelübden. Und selbst Er, Julus der
Schöne, 310
Vor den Jahren schon männlichen Muth und Klugheit verrathend,
Gab noch manchen Befehl dem Vater zu bringen: doch alles
Nehmen die Winde dahin, und sie werfens verweht in Welten.
Ausgetreten entgehn sie den Gräben: im nächtlichen
Schatten
Ziehn sie ins tödliche Lager, doch vielen zuvor nach Verderben 315
Drohend. Umher in dem Gras, vom Schlaf und Weine
begraben,
Sehn sie die Leiber gestreckt, am Ufer die Wagen erlöhet,
Zwischen den Riemen und Rädern die Männer, und Waffen
und Krüge
Unter ihnen. Zuerst sprach also der Hyrtakide:

Jetzt, mein Euryalus, wagen wir Mord. Jetzt winket das Glück selbst.
Hier ist der Weg. Du schau nun umher, und merk in die Ferne
Daß vom Rücken auf uns sich keine der Hände bewahre.
Hier will mit Blut ich mir bahnen; und dich auf breiterem Pfade leiten. So sprach er und dämpfte die Stimm', und zugleich mit dem Schwerdte
Traf er den stolzen Rhamnetes, der ausgestreckt auf den hohen Teppichen eben aus ganzer Brust aufschnarchte den Schlummer: Königzugleich, und dem Könige Turnus der wertheste Anherr: Dennoch konnte kein Ahnherr vom Tod ihn nicht retten.
Drey der Knechte dabey, dreuß liegend unter Gewehren,
Und den Wagner des Remus erwürgt er, und stieß auf den Zuhermann
Unter den Rossen, und hieb mit dem Schwerdt ihm den hangenden Hals ab.
Drauf auch dem Herrn entschlug er das Haupt, und ließ in dem Blute
Röchelnd den Rumpf zurück: die Erd' und die Teppiche schwammen
Rauchend in schwarzem Blut. Den Lamyrus auch den Lamus,
Und den Jüngling Sarranus, der meist in dieser der Nächte
Hatte gespielt, sehr schön von Gesicht, und vom reichlichen Gotte

Uebermüdiget lag: beglückt, hätt' er mit der ganzen
Nacht getheilt das Glück' und bis zu dem Tage verlängert.
Wie ein hungriger Leu hinrazt im gefüllten Schaafstall,
Denn ihn gebeut der rasende Hunger, er klau- und schleppet
Friedliches Vieh, das vor Schrecken verstummt: sein blutiger
Schlund frisset.
Kleiner nicht war des Euryalus Mord. Er selbst auch entbrannt
Wütet umher: und in Mitte von ruhmlosem Pöbel ermordet er
Fadus, den Herbesus auch, den Abaris dann und den Rhöteus,
Unbekannte: dem Rhöteus, der wacht' und alles belauschte.
Aber hinter dem mächtigen Krug aus Furcht sich beschützte,
Stieß er, ihm nahend, sein ganzes Schwerdt gerad in den
Busen,
Als er sich hob, und entzog mit langsamem Tod es ihm wieder.
Jener entspie den purpurnen Geist, und verströhmete strebend
Blut mit Weine vermischt. Heiß lechzt nach verstohlenerem
Morde
Dieser, und eilet schon hin zu Messapus Gefilden, wo sinkend
Er das Feuer verglimmen, und wohlgebundene Rosse
Fressen ihr Futter sieht; als Nisus kürzlich ihn ansprach,
Weil er ihn merkte dahingestürmt von zu heftiger Mordlust:
Lasset uns nun abkehren, ungünstig beschleicht uns der Morgen.
Rache genug ist verübt, und der Weg gebahnt durch die Feinde.
Viele der Männergeschoß', aus lauterem Silber verfertigt,
Lassen sie hier zurück, auch schöne Teppich' und Becher.

Aber Rhamnets Pferdschmuck, und die Spangen mit goldenen Buckeln
Nimmt Euryalus, die dem Tiburtischen Remulus ehmals
Sandte zur Gab', als er fern sich als Gast ihm vermählte, der reiche
Cädikus: jener hierauf vermachte sie sterbend dem Enkel:
Rutuler raubten sie ihm nach der Schlacht, in der er dahinsank.
Diese nimmt er, und schnallt sie umsonst an die tapferen Schultern.
Drauf des Messapus passenden Helm mit zierenden Büschen
Sezt er sich auf. Sie entschreiten dem Lager und wandeln im Freyen.

Aus der lateinischen Stadt vorausgesendete Reuter
Kamen, indeß das übrige Heer gerüstet im Schlachtfeld
Weilte, daher und brachten dem Turnus des Königes Antwort,
Dreymahlhundert, geschildet sie all', und Volscens der Führer.
Und dem Lager nahten sie schon und erreichten die Mauren,
Als sie jene von fern den Weg links richtend erblickten.
Denn der Helm verrieth in der Nacht aufdämmernden Schatten,
Vorsichtloser Euryalus! dich und schimmerte tückisch.
Nicht vergeblich geseh'n. Von dem Heer schrie Volscens herüber:
Männer, steht! Was führt euch daher? Warum in den Waffen?
Wohin strebt ihr des Wegs? doch nichts erwiederten diese,
Sondern beeilten die Flucht in die Wälder, der Nacht sich vertrauend.
Hier nun und dort wirft sich das Geschwader auf alle bekannte

Nebenweg', und umkränzt mit Wächtern jeglichen Ausgang.
Dort war ein Wald, von Gesträuchen umher und schwärzlichten Eichen
Schauervoll, den rings dichtsprossende Dornen erfüllten.
Selten entschimmerte nur den verwachsenen Gängen der Fußpfad.
Und den Euryalus hindert die laßende Beut' und der Zweige
Dunkelnde Nacht, und die Furcht verwirrt' ihm die Gegend der Wege.
Nisus entgeht, war schon unbesorgt den Feinden entkommen,
Und den Seen, die nach Alba dereinst die Albanischen hießen:
Damals besaß noch König Latinus die hüglichten Wälder.
Wie er nun stand, und umsonst nach dem fehlenden Freunde sich umsah,
Weh, Euryalus, sprach er, wo hab' ich dich Armen verlassen?
Wohin eil' ich? Aufs neu nun durchstrebt er des teuschenden Waldes
Ganzen verworrenen Weg, und betritt rückwärts die bemerkten
Spuren zugleich, und irrt in den schweigenden Dorngesträuchen.
Rosse vernimmt er, vernimmt ein Getöse und der folgenden Zeichen.
Wenige Zeit nur verstrich, da kömmt das Geschrey ihm zu Ohren,
Und er sieht den Euryalus, den schon die sämtliche Mannschaft.

Durch den Betrug des Orts und der Nacht und den stürmenden Anlauf
Ueberwältigt ergriff, umsonst noch vieles versuchend.
Was itzt thun? Mit welcher Gewalt den Jüngling, mit welchen
Waffen entreißen? Oder sich selbst in die Mitte der Schwerdter
Sterbend stürzend, den schönen Tod durch Wunden ereilend?
Sogleich fasset er einen Speer mit gewundenem Arme,
Schauend zur hohen Luna empor, und betete also:
Sieh barmherzig, o Göttin! uns bey in unserem Elend,
Zierde der Sterne, Latonia! Schirmerin dieser Gehölze.
Brachte mein Vater Hrtalus je auf deinen Altären
Opfer für mich, und vermehrt' ich mit meinen Jagden sie selber,
Hefter' ich sie an der heiligen Pfort' auf oder im Tempel,
Laß mich die Rotte verstürmen, und lenke den Speer durch die Lüfte.
Sprachs und schleudert das Eisen, gestreckt mit dem ganzen Körper,
Und die Schatten der Nacht durchgeitschte die fliegende Lanze,
Drang in Sulmons Rücken, des Umgewandten, und dorten
Brach sie ab, und durchstach ihm das Herz nach zersplittertem Schafte.
Jener stürzet dahin, den lauen Strom aus dem Busen
Speiend, schon kalt, und schlägt mit langem Röcheln die Seiten.

Alle verschiedentlich schauen umher. Dadurch noch erhitzter,
Siehe, schwellt er ein ander Geschoß länger über dem Ohre;
Weil sie noch straucheln, durchdrang die Lanze dem Tagus die beyden
Schläfe pfeilend, und warm hieng sie im durchbohrten Gehirne.
Grimmvoll rast nun Volscens, doch sah er nirgend des Speeres
Schwinger, auf welchen er jetzt sprunglübend stürzen sich könnte.
Du indessen, so sprach er, bezahle du nun mit dem lauen
Blut die Strafe für beyd', und zugleich mit entblößtem Schwerdte
Hieng er auf Euryalus los. Drauf aber erschrocken
Schrie der betäubte Nisus und konnt' in dem Dunkel nicht länger
Sich verheimlichen, oder so mächtigen Schmerz erdulden.
Mich, hier bin ich, auf mich, der es that, zucht jetzt das Eisen,
Rutuler: mein ist der ganze Betrug. Nichts wagete jener,
Kannts auch nicht. Ich beschwörs bey der Luft und den sündigen Sternen,
Nur den unglückseligen Freund hat zu heiß er geliebet.
Also, sprach er, doch schon hat das Schwerd, mit Stärke geflossen,
Ihm die Rippen durchbohrt und den weißen Busen gespalten.
Sterbend wälzt sich Euryalus, Blut läuft über die schönen
Glieder, und eingesunken entrollt das Haupt auf die Schultern.

Wie die purpurfarbene Blume, vom Pflug zerſchnitten
Sterbend dahinwelkt, oder der Mohn mit ermüdetem Stängel
Sinket das Haupt, wenn ſtürmender Regen ihn
beuget.
Aber mitten in ſie ſtürzt Niſus, und einzig durch alle
Eile er auf Volſcens los; bey Volſcens dem Einzigen weilt er,
Welchen rings umſtrömten die Feind', hier nahend und
bergen,
Wo ihn zu kämpfen; doch Niſus in Wuth, und das blitzende
Schlachtſchwerdt
Dreifach, ruhet nicht eh, bis es grad in des ſcheuenden
Volſcens
Mund es geſenkt, und ſterbend dem Feind die Seele geraubt
hat.
Hierauf warf er ſich auf die entſeelte Leiche des Freundes,
Und durchſtochen ruht' er nun da in friedlichem Tode.

Glückliches Freundespaar! wenn Kraft iſt in meinen
Geſängen,
Kein Tag wird der erinnernden Zeit euch jemals entreißen,
Weil Aeneas Geſchlecht und des Kapitoliums Grundſtein
Unbewegt ſich erhält, und der Römiſche Vater noch herrſchet.

Virgil.

VIII.

Hilmer und Werthing

ein Dialog,

veranlaßt

durch

Klopſtoks grammatiſche Geſpräche.

Hilmer.

Sie haben Klopſtoks gramatiſche Geſpräche geleſen?

Werthing.

Geleſen, und wieder geleſen: Ich las in ihnen, wie Sie kamen.

Hilmer.

So darf ich nicht fragen, was Sie davon halten.

Werthing.

Solten Sie nicht mit mir den Reichthum von Sprachbemerkungen, der in ihnen liegt, nicht den feinen ſcharfen Sinn des Künſtlers bewundern, der über die Materie ſeiner Kunſt ſo eindringend gedacht hat.

Hilmer.

Ich bewundre beides mit Ihnen. Ich fürchte nur, die etwas eigensinnige Form, in der K. die Resultate seiner Untersuchungen aufstellt, möchte der Würkung die er bezweckte, der Sache die es gilt, überhaupt schädlich seyn. Unser edles und wandelbares Publikum scheint mir ohnehin nicht mehr in der günstigsten Stimmung für seinen ehmals so gefeierten Dichter zu seyn, und vergessen zu haben —

Werthing.

Lassen wir das! Sie meinen wohl jene seltsamen Personifikazionen der Grammatik, der Wortarten der Buchstaben u. s. w.?

Hilmer.

Wie werden die Wizlinge mit diesen armen Rednern umspringen!

Werthing.

Wie wenn K. gerade die Wizlinge hätte ärgern wollen. Diese Leute halten sich nur an das Aeussere, und ihr Spott ehrt. Diese, ja diese mögen hier nichts denn ein armseliges grammatisches Marionettenspiel für ihre Lache finden.

Hilmer.

Doch muß ich Ihnen bekennen — und Sie würdigen mich gewiß nicht zu diesen herab — auch ich habe mich nur mühsam an diese Einkleidung gewöhnen können.

Werthing.

Klopſtoks kühne Manier iſt uns bekannt. Auch in der Proſe hält er nun einmal ſeinen eignen Schritt, wir wollen uns an die Sache halten. Klopſtok iſt nun auch hier Klopſtok.

Hilmer.

Der Er?

Werthing.

Ich bewundere nicht, wie der Jünger aus Kiel. Solche Freunde —

Hilmer.

Woll' uns der Himmel nicht geben. Aber in welchem Geſpräch laſen Sie denn, als ich zu Ihnen kam?

Werthing.

Im fünften Zwiſchengeſpräche. K. läßt darinn die deutſche Sprache einen Wettſtreit mit der griechiſchen und römiſchen eingehen, und die unſrige wird unter ſeiner Ausführung Siegerin.

Hilmer.

Ich erinnre mich. Ich hätte immer geglaubt, daß unſre Sprache, vorzüglich gegen die römiſche dieſer kraftvollen Kürze fähig wäre, daß ſie dieſe ſo erreichte — überträfe ſogar.

Werthing.

Ich glaube: der Verfaſſer hat zur Befriedigung der eigenſinnigſten Anforderungen an einen Ueberſetzer bewieſen, daß ſie dies kann. Homer, Virgil und Ovid und Horaz hätten ſich ſelber, wenn ſie wieder auflebten, und es möglich wäre, daß ſie unſrer Sprache, wie der übrigen mächtig würden, kaum beſſer überſetzen können. Es iſt nichts verſchwiegen, was das Original ſagt, nichts von ſeinem Geiſte verflogen. Auch wird man dem deutſchen nicht vorwerfen können, daß er ſeiner eigenen Sprache Gewalt angethan.

Hilmer.

Gröſſerntheils nicht. Indeſſen einige Kleinigkeiten, einige Härten im Klang, Proſodie und Sprachbau möchte ich doch rügen. Mein Tadel iſt nur Krokvlegismus. Schlagen Sie einmal auf, weil wir doch jezt auf dieſe Materie geſtoſſen ſind —

Werthing.

Hier! Ich bin es zufrieden, wollen wir die Proben der Reihe nach durchgehen?

Hilmer.

Kurz und ohne Pedanterey. Sehen Sie! S. 237. kommen eilf einſylbigte Wörter in einem Hexameter, die dem Auge, wie dem Ohre wehe thun.

Werthing. (neu)

„Kamſt du, ſo kam ein Gott, du ihr
Stolz, da du lebteſt, nun hat dich“

Sie haben Recht: aber daran hat unſre Sprache Schuld, die den Dichter, wie den Proſaiſten, mit dieſen ärgerlichen Monoſyllaben nur zu oft neckt.

Hilmer.

Es iſt alſo doch ein Fehler unſrer Sprache: und hier gilt es ja einen Wettſtreit der Deutſchen, mit der Sprache Griechenlands und Roms.

Werthing.

Aber nicht über dieſen Punkt.

Hilmer.

Und wenn dieſe einſylbigte Wörter vermieden werden können! — Geben Sie her und laſſen Sie mich fortfahren. S. 241.

„ — — die Sonne
Iſt an dem Himmel erloſchen, ereilt hat euch ſchreckliches Dunkel "

euch hier v gebraucht klingt mir zu hart. Ich überſchlage jezt die Probe aus Xenophon von 241 — 247.

Werthing.

Was dünkt Sie von dieſer?

Hilmer.

Ich ſage, daß ſo nur die geübteſte Meiſterhand überſezen kann. Ich finde ſie unübertreflich. Aber, Werthing, ich wollte jezt Fehler ſuchen.

Werthing.

Fahren Sie fort!

Hilmer.

S. 249. ſcheint mir der Anfang:

„Auf dem Wagen des Viergeſpanns",

nicht ganz das Volltönende Virgiliſche:

quattuor hic invectus equis

zu erreichen. Vielleicht möchte manchem Ohre auch die Verſetzung in: „Nicht Fackeln auch er" und der Zuſammenſtoß der zwey Monoſyllaben Brand und am Ende widern. *) Soll ich weiter fortfahren?

Werthing.

Weil Sie einmal im Athem ſind.

Hilmer.

Gut! So laſſen Sie mich vorher wieder loben: — illi inter ſeſe —

„Sie erheben, der, dann der die nervigten Arme
„Schwung auf Schwung und ſie drehn mit der feſten
Zange den Klumpen."

Das mahleriſche des Ausdrucks hätte, dünkt mich, nicht glücklicher können erreicht werden. Und merken Sie auch den feinen Nachfolger, der ſich vom Nachahmer überall ſo auffallend unterſcheidet.

*) Verlöſung möchte ich hier um Schuz für dieſes alte Zeitwort bitten, das auch Luther Hiob VI. 7. gebraucht.

Werthing.

Ich verſtehe: Sie nehmen hier die Worte: Nachfolger Nachahmer in der unterſchiedenen Bedeutung, die Kant *) ihnen unterlegt.

Hilmer.

Wieder gleich unten wie ganz ergriffen iſt nicht das Feierliche in der Apoſtrophe: Di quibus imperium &c.

„ Götter, die walten über die Todten, verſtummende Schatten
„ Phlegeton, Chaos, ihr weiten, ihr ſchweigenden dunkeln Gefilde!
„ Laßt mich verkündigen, was ich vernahm, mich enthüllen auf euren
„ Wink, was tief in die Nacht die Erd' hinſenkte. — "

Werthing.

Das Gebiet des feyerlichen iſt auch ganz die Heimath Klopſtoks.

Hilmer.

Ich tadle wieder: S. 255. wünſchte ich die Verſchlingung der Vorſylbe ei in dem Beſtimmungswort einen hinweggewiſcht.

„ Jetzo rüſtet die Göttin, umringt vom Gewölke 'nen leichten "

*) Critick der Urth.

Ich weiß nicht, warum K. von dieſer Eigenheit, von der er auch oft ohne Noth in der Proſe Gebrauch macht, nicht läßt. Ehre dem Sprachgebrauch! Auch S. 275 in der ſonſt vortreflichen Ueberſezung der Virgiliſchen Schilderung der Sage widerſtehen meinem Gefühle folgende Verſe:

— nicht voller von Federn, wie wachen
Augen darunten (ich ſags erſtaunt) wie von Zungen ihrs,
Mundes
Tönt, von Ohren es horcht"

Einmal iſt ihrs kurz gebraucht zu hart. Munde in der mehreren Zahl zu ungewöhnlich, warum nicht Kehlen? Und dann die Redeverbindungen: Es tönt ihr von Munden: Es horcht ihr von Ohren gegen alle Ueblichkeit unſrer Sprache.

Werthing.

Auch ich bin geneigt, dies für Flecken zu halten Ich fürchte, einige Kritiker werden noch weiter gehen, und unſrem Dichter auch darum eine Vergewaltigung an unſrer Sprache anſchuldigen, weil er das Zeitwort oft vor den Genetiv einſchiebt:

„Von den Gerüchen umduftet des Lorbeerhaines"
„ ——— ——— Gekrach wird
„dreymal am Sumpfe gehört des Averns"

und ſo auch:

„Legt zwey Loose darauf des niederſtürzenden Todes"

Hilmer.

Ich finde das zwar einigermaſſen neu: ich ſage einigermaſſen: den, K. hat uns ſchon durch die Meßiaden, mit ſolchen und ähnlichen Wendungen bekannt gemacht: Aber ich finde es nicht gegen die Natur: denn der weiter beſtimmende Biegungsfall iſt gerade noch ſo nahe dem Nennwort, daß hier unmöglich dunkelheit durch die dazwiſchen geſchobene Worte, dort das Zeitwort für das Vorwort darauf leicht eintretten kann. Laſſen Sie uns jezt (S. 258 – 264.) auf die ſchöne virgiliſche Epiſode: Orpheus und Euridice: kommen, die Klopſtok das ſchönſte nennt, was Virgil gedichtet habe.

Werthing.

Haben Sie die Leopold. Stolbergiſche Verdeutſchung damit verglichen. Sie ſteht in der Sammlung ſeiner Gedichte: Ich will ſie nachſchlagen.

Hilmer.

Ich kenne ſie, und ſie reicht, nach meinem Urtheile, nicht an die Klopſtokiſche hin.

Werthing.

Mehr an das Wort ſcheint ſich jene anzuſchlieſſen. Sehen Sie! gleich da, wo beyde einander das erſtemal begegnen: denn die Klopſtokiſche acht noch neun Verſe weiter hinauf, läßt K. das Beywort cava (teſtudine) weg:

„ er weint zu der Laute “

Stolberg überſezt:

„ Orpheus tröſtete mit der gewölbten Leyer ſein Sehnen "

Glauben Sie die Ueberſetzerfreyheit hier zu weit ausgedehnt?

Hilmer.

Nimmermehr. Uns dünkt dieſes Beywort mit Recht müſſig. Virgil ahmt, glaube ich, auch in dieſem Stücke dem Griechen nach, der ſo gerne jede Abänderung in der Form einer Sache beſonder bezeichnet, und auch, wenn er uns Schiffe beſchreibt, nicht leicht vergißt, daß ſie hohl ſind. Indeß hat Klopſtok den Sinn in : ægrum amorem beſtimmter ausgedrückt :

„ er weint zu der Laute der Liebenden Wehmuth "

was bey Stolberg nur ſein Sehnen heißt. Ferner, wie viel beſſer hat K. die Stelle : Tænarias etenim fauces: gegeben, und aus vier virgiliſchen Verſen haben wir hier drey, die alles ſagen, was Virgil ſagen will :

„ Trat in des Tänarus Schlund, des Abgrunds Thor, in des Haines
„ Schwarze Schreckennacht : kam zu den Mauren zum Grauſen
„ Könige, die unſere ſind den lebenden Menſchen.

Leſen Sie einmal die Stolbergiſchen Verſe dagegen :

Werthing.

Ich ſkandire ſie Ihnen.

„Durch die tänariſche | Schlünde | durch die | Pforten des | Abgrunds,

„Durch den | düſtern | Hain, den | ſchwarzes | Grauen erfüllet|

„Ging er | hin zu dem | Manne | hin zum | ſchröklichen | König |

„Herzen | nimmer vor | dem durch | menſchliche | Bitten erweichet.

Hilmer.

Wie hinkend gegen Virgils muſikaliſchen Fall, ſind die drey erſtern Hexameter, und wie undeutſch iſt in dem lezten die Partizipialkonſtruktion, die überhaupt der deutſchen Sprache nicht ſo ganz angemeſſen iſt. Weiter; tenues umbræ — K. luſtige Schatten drücken den Sinn beſſer aus, den Stolberg wichtiger: denn es iſt blos von der Form die Rede. Simulacraque luce carentum. Wie viel mehr ſagt hier,

„Deren Gebilder, für die es nicht taget,,

als St. dunkle Geſtalten. — inuptæ puliæ: unentſchleyerte Mädchen: wie fein iſt dieſes, wie eindringend in Sitte und Sprache von K. ausgedrückt!

— Cæruleos implexæ crinibus angues —

giebt St. die ſchlangenumwundenen Eurmeniden: aber zwey Beſtimmungen ſind hier ausgelaſſen cæruleos und crinibus. Sie ſehen, daß St. eben nicht ſo genau ſich dem Worte anſchmiegt: Klopſtok wollte dieſe nicht verlohren gehen laſſen. Er überſezt:

„Voll blauer Schlangen den Haarbuſch,,

Werthing.

Die Ellipse möchte etwas hart scheinen: Aber doch ist sie so, daß nicht leicht jemand wegen des Sinns verlegen seyn kann.

Hilmer.

Dit Leipziger Bibliothek wird es nicht gut finden. Ja das dürfte sie immer tadeln, wenn Kl. sich Hexameter erlaubte, wie hier Stolberg:

Und der | menschen | feindliche | träge | Pfuhl des Cocytus |
Zahllos | wie der | Vögel | tausende.

Werthing.

Man möchte ihnen forthelfen; so lahm schreiten sie.

Hilmer.

Hier, Werthing! bin ich an einer Stelle, wo mir weder Stolberg, noch Kl. ganz das Original erreicht zu haben scheint. Es ist die mahlerische:

„tenuitque inhians tria Cerberus ora„

der erste giebts:

— Cerbers (dieser deutschgebogene Genitiv widersteht schon: warum nicht ohne Biegung: Cerberus)
(Cerberus) drey zum Bellen geöfnete Rachen verstummten:

Klopſtok überſetzt:

Stumm ward Cerberus, ſperete auf den Dreyſchlund —

Beyde ſagen nicht ganz was Virgil bezeichnen will: Er will uns die gleichſam ſimultane Handlung, da der Höllenhund bellen will, die drey Rachen zum Bellen ſchon aufſperrt, jezt aber aus Verwunderung ſie lautlos offenbehält, mit dieſen wenigen, aber kräftigen Pinſelſtrichen, in ein Gemählde bringen, und vor die Fantaſie anſchaulich heraufrufen; dieſen Zweck erreicht er durch die Vorſetzung des tenuit, was in der Natur der Sache doch erſt nachfolgte, in ſo fern ſie jezt aus einer andern Urſache (der des Staunens) offen blieben. Bey Stolberg geht die bezweckte Wirkung verlohren, weil hier nicht das Hauptſubjekt (der Höllenhund) wie bey Virgil zuerſt herausgehoben und in Vordergrund geſtellt iſt, weil er die Rachen des Hunds zum Subjekte des Redeſatzes macht. Stolberg erzählt, wo Virgil mahlt. Klopſtok entgieng die Bemerkung der Virgiliſchen Abſicht nicht: aber indem er auseinander folgen läßt, was bey Virgil in einander geſchlungen iſt, wird die Simultanität der Handlung zerſtört, und die Einheit des Gemähldes geht verlohren. Auch weiß ich nicht, ob das Wort Dreyſchlund nicht zu gewagt iſt.

Werthing.

Ihre Bemerkung ſcheint mir richtig: aber ob ſie nicht das unmögliche fordern. Wenn unſre Sprache nun mit der Kürze ein ſolches Gemählde nicht verſtattet, ſo heißt:

dem Original am nächſten gekommen zu ſeyn, ſchon, es am beſten übergetragen zu haben.

Hilmer.

Es mag ſeyn. Ich will, um zu vergüten, was ich zu ſtreng ſeyn mochte, nur einige Feinheiten des neuen Ueberſetzers herausheben, Feinheiten, in denen man das Kunſtgenie deß, der bey einem Meiſter in die Schule geht, und wieder den Meiſter in die Schule nimmt, denn beydes ſcheint mir der glückliche Ueberſetzer zu thun, erkennen kann.

— Rupe sub aëria —

Wie gut iſt hier das mahlende Beywort, das man ſonſt unbeſtimmter luftig zu geben pflegt, und das Stolberg ganz weggelaſſen hat, durch: beduftet: überſetzt!

„unter einem beduſteten Felſen„

Das Wort iſt ſicher noch bezeichnender, wie das lateiniſche: Und es offenbahrt ſich hier ein Vorzug unſrer Sprache, die vermittelſt unſrer gehäuftern Erfahrungen und Beobachtungen, durch eigene Wörter vieles unterſcheidet, was bey den Alten unter gemeinſchaftlichen Rahmen allgemeiner und ſchwankender angedeutet ward. In dem ſchönen Gleichniß: qualis populea &c. hat der Ueberſetzer in den Worten: ramoque sedens durch eine kleine Zuthat das Gemählde noch ſchöner gemacht: Er giebts:

„an dem Zweige ſchwankend„

—— Ex oculis subito ceu fumus in auras
Commixtus tenues —

Hier iſt subito durch: mit Eile gewandt noch näher auf das Subjekt bezogen, und die Handlung deſſelben anſchaulicher dargeſtellt.

„Sprach ſo, entwich dem Blick, mit Eile gewandt, wie in dünne
„Lüfte der Rauch ſich verliert.

Werthing.

Stolberg überſetzt:

Sprachs und verſchwand, wie ein nichtiger Rauch in die Lüfte ſich miſchet.

Hilmer.

Ja und erlaubt ſich eine, wenn ſchon unbedeutende Verwechslung, oder er lieſt: tenuis für tenues. — Haben Sie bemerkt, wie glücklich Klopſtok das Eigenthümliche des Ovidiſchen leicht rollenden Hexameters (S. 269 — 68.) und ſeiner ganzen Manier aufzufaſſen wuſte?

Werthing.

Mich dünkt überhaupt, Ovid ſey ſchwerer zu überſetzen, wie Virgil.

Hilmer.

Vielleicht iſts eben dies Leichte, Nachläſſige, was ihn ſchwerer macht. Ich erinnere mich von einem meiner

Freunde gehört zu haben, Klopſtok habe ihm ſelber bezeugt, Cäſar habe ihm mehr Mühe bey dem Verſuche von Verdeutſchung mehrerer ſeiner Stellen gemacht, wie Tazitus.

Werthing.

Das laß' ich gelten. Im Tazitus begegnet ſich Klopſtock ſchon ſelber mehr. Seine kurze gedrungene Manier, die vom Stoffe der Sprache gerade ſo viel aufnimmt, als zur Bezeichnung oft nur Andeutung einer Idee nöthig iſt, paßt ſo ganz zu der Manier des Verfaſſers der Hermanne und der, gelehrten Republik. Uebrigens finde ich weder von Cäſar noch von Tazitus Proben in den grammatiſchen Geſprächen.

Hilmer.

Vermuthlich giebt er ſie uns im nächſtkommenden Bande. Wie finden Sie die Proben aus Horaz?

Werthing.

Ich fordere Sie um Ihr Urtheil auf, Sie, Kritiker!

Hilmer.

Das ſoll doch kein Vorwurf ſeyn, was Sie in dieſe Sylben legen. Nur weniges, Freund! möchte ich tadeln. Sehr gut finde ich die Strophe, da S. 277.

Die weiſſe Pappel kieſet zu wirthlicher
Mitſchattung ſich die ſteigende Tanne dort;

Und an des Ufers Krümme ſtrebet
Eilend die Welle vorbey zu wanken.

Auch die Strophen aus: suem virum! ſind vortreflich, beſonders die lezte:

— der mit geerbter
Kunſt, die Flucht aufhielt der geſtürzten Ströme,
So die Eil des Windes, und lockend mit der
Zauberſait' aufhorchende Saiten führte.

Aber ſind nicht die Ausdrücke zu gewagt? gemühtere Reichthümer (S. 281.) für: Reichthümer, die mit mehrerer Mühe und Anſtrengung errungen werden mußten. Iſt nicht der Gebrauch des Zeitworts welken, in tranſitivem Sinne, zu kühn?

Hat, was vor Alters (auch dies ſcheint mir obſolet)
blühr' in Anakreon, die Zeit geweket?

Werthing.

Aber wie oft gebrauchen nicht andre gute Dichter, z. B. Voß die Neutra eben ſo?

Hilmer.

Auf Klopſtoks — vielleicht hier gefährliche Muſter hin. Wieder S. 283.

„Kein ſonſt gehörter Klang! noch ſchwacher hebt
„Den zwiegeſtalten Dichter in heitre Luft.

Was ſagen Sie zu der Inverſion in der erſten Zeile. Und zu dem Beywort: Zwiegeſtalten? Wird man bey der er-

ſtern nicht zu viel an eine Überſezung aus römiſcher Sprache erinnert? und befremdet nicht das neugeſchaffene Wort, und ſtört den Genuß des Leſens?

Werthing.

Mich dünkt doch, ich hätte dies Wort ſchon ſonſt wo gebraucht gefunden.

Hilmer.

Doch Tadel und kein Ende! Vergeſſen Sie nicht, liebſter Freund, wie ich oben ſchon ſagte, daß ich meine Bemerkungen wollte angeſehen wiſſen; Vergeſſen Sie nicht, daß ich dieſe kleine Flecken hauptſächlich nur weggewiſcht wünſchte; theils wegen gewiſſer Leute, die — nur Flecken ſehen wollen, und an groſſen Männern ſie oft am ſchreyendſten rügen, und das freylich aus ſehr unreinem empiriſchem Intereſſe: theils weggewiſcht wünſchte wegen der Nachahmerſucht des Schwarms unſrer Überſezer, die, zur Folter der Sprache und des Ohrs, glänzend und neu zu ſeyn ſich einbilden, wenn ſie, auf die Autorität eines groſſen Nahmens hin, ſich nach viel kühnere Freyheiten erlauben. So gefallen mir auch ſolche Dehnungen, wie edele Tanne S. 287. nicht. Doch laſſen Sie uns bey der vortreflichen dialogiſirten Ode Klopſtoks; das Bündnis; ausruhen: Sie iſt ein Meiſterſtück von Seiten der Wahrheit, der innigen Empfindung, die in ihr webt und des an die Empfindung ſo rein und eng ſich anſchlingenden Ausdruks. Sie iſt ein herrliches Gegenſtück zu ſeiner bekannten treflichen Elegie. Selmar und Selma.

Werthing.

Ach wenn Klopstok sonst nichts geschrieben hätte als diese zwey Gedichte, oder auch nur dies Eine, von dem wir reden: Er hätte sich als den fühlendsten und wahrsten der Dichter gerechtfertiget. Sie wiegt Sammlungen und Bände neuerer Gedichte auf, wo der schön gerundeten Form oft gedichtener Gehalt der Empfindung und des Gedankens rein aufgeopfert ist. Ich möchte wissen, ob diese Ode neu gedichtet ist, oder ob sie schon unter seine früheren Arbeiten gehört.

Hilmer.

Der Freund, von dem ich Ihnen oben sagte, versicherte mir, aus Klopstoks Munde, daß er sie erst vor weniger Zeit, ich glaube im Winter des Jahrs 1794. in einer Krankheit gedichtet hat. Ich bewundre darinn das jugendliche, frische, und reine Gefühl des Greisen.

Werthing.

Man muß bey diesem Geiste die Kindlichkeit des Charakters haben, wie sie Klopstok hat, und dieses menschlichweise Leben gelebt haben wie er, um als Greis so noch dichten zu können. Aber was sagen Sie zu der Aufgabe Klopstoks, seine Ode ins Lateinische oder Griechische zu übersezen?

Hilmer.

Daß es schlechterdings unmöglich ist. Weder die Griechen noch die Römer hatten diese fein nuancirte Empfindung. Die Griechen feine Empfindung von anderer Art, aber diese durch Religion sublimirte transcendentale nicht. Es würde z. B. ein schweres Stück Arbeit seyn, die Messiade oder auch

nur Stellen aus der Meſſiade glücklich zu überſezen. Kennen Sie Leſſings Probe ?

Werthing.

Ja, ſie iſt ausgefallen, wie ein Verſuch für eine ſolche Abſicht ausfallen konnte. Leſſing der Jüngling wagte ſich daran, und damahls wäre er gerne noch an der Meſſiade zum Ritter geworden was Leſſing der Mann zurücknahm. Darf ich Ihnen geſtehen Hilmer, ich hatte auch einmal die Kühnheit, den Wurf zu wagen.

Hilmer.

Sie haben doch die Proben noch! O geben Sie her.

Werthing.

Wenn wir uns wieder ſehen, auf den Abend.

Hilmer.

Nun gut! Ich werde meinen Meſſias mitbringen.

IX.

Beylage

zum

obigen Dialog.

Werthing ſuchte unter ſeinen Papieren, und übergab Hilmer den Abend, da ſie ſich wieder ſahen, folgende Bruchſtücke, die er aus dem Meſſias überſezt hatte. Wir theilen ſie hier unſern Leſern mit. Vielleicht können ſie dazu beytragen, den eigenthümlichen Genius beyder Sprachen, der römiſchen und der deutſchen, ihre Verſchiedenheit und Aehnlichkeit anſchaulicher darzuſtellen. Wir geben zuerſt einzelne Stellen, dann den Anfang eines ganzen Geſangs.

IV. Geſang.

„Sein Auge ward dunkel, und Nacht lag
Dicht um ihn her, und Finſterniß deckte vor ihm die Verſamlung.
Jezo muß er entweder ohnmächtig niederſinken:
Oder ſein ſtarrendes Blut auf einmal feuriger werden,
Und ihn wieder gewaltig beleben. Es hub ſich und wurde
Feuriger, und goß ſich vom hochaufſchwellenden Herzen
In die Minen empor. Die Minen verkündigten Phis.

Und er ſprang auf, und riß ſich aus ſeiner Reih und ergrimmete.
So, wenn auf unerſtiegnen Gebürgen ein nahes Gewitter
Furchtbar ſich lagert, ſo reißt ſich eine der mächtigſten Wolken,
Mit den meiſten Donnern bewafnet, entflammt zum Verderben
Einſam hervor.

Illi jamque natare oculi : Nox fuſcida circum
Spiſſa ſedet, late velant coctumque tenebræ.
Aut fugiente anima nunc proſternetur humi, nunc
Frigidus aut iterum ſanguis, mora nulla, caleſcet,
Vividiorque recens iterumque ruit : Igneus ecce
Proficit ac prono ſuperat de corde tumenti
In faciem, facies jam præſagitque Philonem.
Ille exæſtuat & ſubitus rapit ordine ſuſo,
Talis inacceſſis cum montibus horrida ſæpe
Tempeſtas ſuperingruit, una ex nubibus; igne
Præ reliquis ſtipata, nigerrima, nuntia cædis
Flammea ſingultim ſeſe rapit — — —

XVI. Geſang.

Noch noch rauchet ſein Blut: Noch rollt er das Auge: noch ſtarrt es
Ganz nicht hin; Noch zuckt ſein Gebein. Nun ſtreckt er dem
Strahe

Völlig ſich aus und entſchläft. Er hatt' in der Wuth der Verzweiflung
Gegen ſein Herz den wankenden Dolch gerichtet, zur Erd' ihn
Niedergeſchmettert, ihn wieder ergriffen, mit furchtbarer Lache
Blicken geſehn den Verderber; hatt' Ahndung gehabt vom Blute,
Schwarzem eigenem Blute, mit Kälte den Dolch auf den Herzſchlag
Angeſetzet, ihn langſam zurückgezogen, mit hohem
Arme gezielt und geſtoſſen, daß dumpf die eherne Bruſt ihm
War erſchollen, unter des Fallenden Laſt erſchollen
War die Erde —

Spumat adhuc cruor hen! oculi torvique ſuberrant,
Et trepidum corpus nondum defriguit: At mors
Nunc totum diſſolvit & exit ſpiritus omnis.
Deſperabundus ferrum dum ſumit, aperto
Jam ſinui & tremebunda manus movet, horridus ille
Acs defligit humo, rurſum rapit, horridiorque
Subridens ferro, jam prævidet ecce cruorem
Atrum, prævidet ecce ſuum: Pulſantia corda
Mucroni adfigit meditans, tardnsque refumit:
Plata intendunt nunc brachia, nunc feriunt, mox
Pectora conſonuere horrendum ferrea, tellus
Conſonuit prono ſib pondere. —

XII. Geſang.

„Todt! er iſt todt! Und nichts iſt alle menſchliche Größe,
„Auch die wirkliche ſelbſt, ſie, die zu glänzen verachtet,
„Und nur handelt, iſt nichts! denn über ihn haben Verruchte,
„Haben Tyrannen geſiegt.„ So ſprach der Zebedäide,
Gieng dann wieder hinaus und kühlte ſich unter den Palmen.

„ Ah! periit, periit! vana omnia vana, videntur
„ Quæ magna in terris. Rem cures, extera ſpernas
„ Et negligas ſpeciem, vana omnia: Cauſa ſceleſta,
„ Cauſa tyrannorum valet: Hæc Jacobus, & exit
Illico palmarum gelidas refugitque ſub umbras.

IV. Geſang.

Religion der Gottheit: du heilige Menſchenfreundinn,
Tochter Gottes, der Tugend erhabenſte Lehrerin, Ruhe,
Beſter Segen des Himmels, wie Gott, dein Stifter, unſterblich,
Schön, wie der Seligen einer, und ſüß, wie das ewige Leben,
Schöpferin hoher Gedanken, der Frömmigkeit ſeligſter Urquell,
Oder wie ſonſt ein Seraph dich noch, Unausſprechliche, nennet,
Wenn dein lichtvoller Strahl in edlere Seelen ſich ſenket!
Aber ein Schwerdt in des Raſenden Hand, des Bluts und des
Würgers

Prieſterin, Tochter des erſten Empörers, nicht Religion mehr,
Schwarz, wie die ewige Nacht, furchtbar, wie das Blut der Erwürgten,
Die du ſchlachteſt und über Altären auf Todten einhergehſt,
Räuberin jenes Donners, den ſich des Richtenden Arm nur
Vorbehalten! dein Fuß ſteht auf der Hölle, dein Haupt droht
Segen den Himmel empor, wenn dich die Seele des Sünders
Ungeſtalt macht, wenn ein Menſchenfeind dich zur Abſcheulichen umſchaft.

Religio divina! Comes ſanctiſſima terrae!
Arbitra virtutis celſiſſima pacis & auctrix,
Optima dos cœli, vitam aequatura parentis,
Forma beatorum ſimilis dulcedoque vitae
Æternae eſt — Quae ſenſa creas ſublimia, mentes
Fingis quamque pias, pietatis fons & origo!
Vel alio te quis geniorum nomine luſtret:
Quum menti immittis radiantia lumina Sanctae,
Talis es: At veſana manus quum Te, Sacra, tangit,
Tunc hominum quam caede madet gladioque triumphat!
Non tum religio es, ſed primi nata tyranni,
Illius atrocis, formidine noctis amicta
Æternae; caeſuſque cruor, male ſana Sacerdos,
Cui ſuperincedis (tua ſunt alta in caedes)
Non ita, ceu vultus tuus horret, Fulmina vibras,

Cœlo rapta, manu, nigros pede figis abyſſos,
Nubila fronte feris; Tantum mutata, rebelli,
Adparet violata manu, ſub corde ſeleſto
Degener in monſtrum; Tot ſcis ſuadere malorum.

II. Geſang.

— — Da erkannte der bange verlaſſene Samma
Seinen Vetter. Ins bleiche Geſicht voll Todesgeſtalten
Kam die Menſchheit zurück; Er ſchrie und weinte gen Himmel,
Jezt wollt er reden; Allein kaum konnt' er, von Freuden erſchüttert,
Bebend ſtammeln. Doch breitet er ſich mit ſehnlichen Armen
Nach dem Ewigen aus, und ſah mit getröſteten Augen,
Voll von Entzückung, nach ihm von ſeinem Felſen herunter.
Wie die Seele des trüben Weiſen, die in ſich gekehret
Und an der Ewigkeit ihrer zukünftigen Dauer verzweifelnd,
Innerlich bebt: der Unſterblichen ſchauret vor ihrer Zernichtung:
Aber jezt nahet ſich ihr der weiſern Freundinnen eine:
Ihrer Unſterblichkeit ſicher, und ſtolz auf Gottes Verheiſſung
Kömmt ſie zu ihr mit tröſtendem Blick. Die trübe Verlaßne
Heitert ſich auf, und windet mit Macht vom jammernden Kummer
Ungeſtüm freudig ſich los. —

Orbus jam triſtique ſunm cognoſcere Samma
Eo Servatorem; Redit ora in pallida, ludunt
Mortis ubi ſpecies, vultus humanus, ad aſtra
Collacrymans clamare ſtudet. ſed faucibus haeret
Vox, tentansque loqui, percuſſus pectore lacto,
Vix titubat trepidus, ſed brachia pereita tendit
Coeleſti, de rupe ſua tum deſpicit illum
Lumine, quod mulcent ſolatia gaudia & ima,
Anxia mens qualis meditantis, quando reverſa
In ſeſe dubitat vitae de ſorte futurae,
Ima trepit; refugit nimirum aeterna ruinam
Fatalem, ſperat metuitque, ſed, ecce, propinquat
Una ex cognatis nunc mens divinior, illa
Certa ſuae ſortis, gaudens, bene certa Deique
Pollicitis juvat hanc & frontem exporrigit; atra
Nubila jam fugiunt, nunc exhilarata, dolore
Extricat & luctu ſe vi, quam jubila ſuſſlant.

Anfang
des
vierten Gesangs.

Aſt Caiphas Satane poſt viſa nigrantia ſtratis
Anxius incumbit, nec cura reliquerat illum,
Somnus eum fallit, ſomno vigil ille revolvit
Se perterritus, ut per praelia ſumma nefandus
Se curvat moriens; pedibus jam victor inhaerens
Subſilienſque ſuperbus equus, fragor horridus, arma,
Arma ſonantia, caedentum olmorque furorque
Aeris ac tonitru Superioruere; Ille reſciſſa
Jam cervice, ſtupor gravibus dum mortis oberrat.
Luminibus, jacet: En jam jam peruſſe putares:
Conſcius ille ſui nunc ſeſe attollit &, eſſe
Indignans, pallen te manu moribundus adaſtra
Spargere cum diris de ſanguine, lingua ſceleſta
Fari contra Divum infanda negareque tentat,
Sic ſe proripuit Caiphas nunc percitus omnem
Ac properat coetum, gentis cui cura, vocare.
Arcibus immedius coetu longa atria tollunt
Se Salomoniaca Libanonis condita ſylvis
Arte; Fluunt illuc proceres myſtaeque, Joſephus
Ex Arimathaea proceres erat inter, Abrami
Degeneris turbae, ſapiens, quo candidiorem
(Et ſimiles pauci) ſua gens non viderat ullum.
Qualis amica natat ſubluſtri in nube nigranti

Kaiphas aber lag noch, nach Satans dunkelm Gebote,
Voller Angſt auf dem Lager, von dem die Ruhe geflohn war:
Schlief bald Augenblicke, dann wacht' er wieder, und warf ſich
Ungeſtüm, und voll Gedanken herum. Wie tief in der Feldſchlacht
Sterbend ein Gottesläugner ſich wälzt; der kommende Sieger,
Und das blumerte Roß, der rauſchenden Panzer Getöſe,
Und das Geſchrey, und der Tödtenden Wut, und der donnernde
Himmel,
Stürmen auf ihn: er liegt, und ſinkt mit geſpaltetem Haupte
Dumm und Gedankenlos unter die Todten, und glaubt zu vergehen.
Drauf erhebt er ſich wieder, und iſt noch, und denkt noch, und
ſinnt,
Daß er noch iſt, und ſpritzt, mit bleichen ſterbenden Händen,
Himmelan Blut, Gott flucht er, und weiß ihn gerne noch leugnen.
Alſo betäubt ſprang Kaiphas auf, und ließ die Verſammlung
Aller Prieſter und Aeltſten im Volk ſchnell zu ſich berufen.
Mitten im hohen Pallaſt war ein weiter Saal der Verſammlung.
Aus des erhabenen Libanons Hain ſalomonisch erbauet.
Allda kamen die Prieſter und Aeltſten im Volke zuſammen.
Mit den Aeltſten kam Joſeph von Arimathia, ein Weiſer,
Unter der ganzen entarteten Nachwelt des göttlichen Abrams,
Von der Zahl der übergebliebnen wenigen Edlen.
Still, wie der friedſame Mond, in dämmernde Mitternachtswolken,

Luna super nobis; haec talem turba Josephum
Ostendit; Sequitur Nicodemus, amore Josepho
Ille pari studioque pari est { addictus / connexus } Jesu;
Progrediturque ferox Caiphas; Nunc denique, patres,
Ille, incandescens, ait (imminet ecce periclum)
Consiliis opus est promptis, nec parcere tempus
Huic scelerato homini, si non cito praecipiturvi
Procedit longe meditatum opus, ultima nobis
Atque dies nostris sanctis & coetibus inflat.
Quod babyloniacae longis erroribus illae
Turres, armorum percussu horrendaque virtus
Septijugae Romae poterant non frangere, Divi
Hoc sacerdotium, sancto quod monte prophetam
Per Summum instituit, sero esset ut ara nepoti,
Dedecorans gentem, nos atque haec templa Jehovae,
Mortalis franget, mortalia somnia, vendens.
Nonne suam fecit Solymam, sua Judaeaeque
Oppida, quae vati divino servit honore,
Nonne Superstitio caecatae templa paterna
Doctoresque fugit turbae deserta petitque,
Facta homines fallunt ubi praestigiosa recessu
Portentisque stupet stygiis, duce namque scelesto
Efficit haec, quicquamque capit magis arte stuporem?
Quam quum defunctos vel semianimes aegrotos

Leber und wallt, so gieng, in diesen Versammlungen, Joseph.
Auch kam Nikodemus, ein Freund des Messias, und Joseph.
Kaiphas trat itzt herrisch hervor, ergrimmt, und sagte:
Endlich, ihr Väter Jerusalems, müssen wir etwas beschliessen,
Und mit gewaltigem Arm den Widersacher vertilgen:
Oder er führt es hinaus, was er wider uns lange schon aussann:
Und wir halten vielleicht heut unsre letzte Versammlung:
Ja dieß Priesterthum Gottes, das Gott auf Sinai selber
Durch den größten Propheten der ganzen Nachwelt gesetzt hat,
Das, in der langen Gefangenschaft, selbst babylonische Thürme,
Das, im Sturme der Massen, die schrecklichen sieben Häuer
Nicht zu erschüttern vermochten: das wird ein sterblicher Seher,
Israel, uns, dem Tempel des Herrn zur Schande, vertilgen.
Ist nicht Jerusalem sein? Sind nicht die Städte Judäa
Sklavinnen ihres vergötterten Sehers? Entfliehet das Volk nicht
Abergläubisch und blind dem Tempel unserer Väter,
Seine verführende Wunder in weitentlegenen Wüsten
Anzustaunen? die Wunder, die Satan durch ihn verrichtet!
Und was blendet wohl mehr? Was ist dem staunenden Pöbel
Wunderbarer, als wenn er sogar Verstorbne, vom Tode,
Oder vielmehr ohnmächtige Kranke, vom Schlummer, erwecket?
Unterdeß sind wir ruhig, und warten, wenn uns sein Anhang
Im entsetzlichen Aufruhr vor seinen Augen erwürgt hat,
Daß er uns auch von den Todten erwecke: Ja, Väter ihr seht mich
Stumm und erstaunensvoll an: Könnt ihr noch zweifeln? Ja

zweifelt,

Vitæ reddit; At heic belle nos somnia figunt;
Scilicet hac turba, coram latrone, peremtos
Vitae nos reddet: Taciti quid statis & in me
Figitis attonitos vultus? Dubitare potestis
O dubii dubitate, oculis nec, quaeso, prementem
Excutite hunc oculis somnum: Non Juda futurum
Conclamavit eum Regem (nescitis) Hosanna
Non recinit, spargens palmarum fronde triumphum,
O utinam Aeterni in diras hoc vertat Hosanna
Pesculsaque sonent aures Tibi voce Tonantis
Carminibus pro magnificis, ubi summus avernus
Hiscit ut a sede diri caudente tyranni
Coram irent & serta darent, & voce proterva
Nunc insultantum coetus clamaret Hosanna.
Indigni patres! (animis ignoscite nostris
Sermonem) mo-causa Dei propellit in iras —
Longe aliud majus, quam quod prudentia suadet
Ecce Deus jubet, ut subito moriatur & esse
Desinat; In visis quondam sua tempore patrum
Consilia exposuit Numen: Mea somnia vestris
Propono arbitriis, Caiphae an sit Jova locutus,
Nox erat, insomnem lethi circumstetit horror;
Infanda evadant quo talia, mente revolvo;
Talia volventi, anipiti plenoque laborum

Zweifelt nur, und ſchlummert! Nie rief ihn Judäa zum Könige
Ungeſtüm aus! Das wißt ihr nicht! Niemals beſtreut' es mit Palmen
Jauchzend die Wege! Nie haben ſie ihm Hoſanna geſungen!
Daß du, ſtatt Hoſanna! den Fluch des Ewigen hörteſt!
Daß die Stimme des Donnerers dir im betäubten Ohre
Statt des Triumphtons erſchallte! Daß tief im Thore des Todes,
Könige dir vom eiſernen Stul aufſtünden, die Kronen
Niederlegten, und bitter und ſpöttiſch, Hoſanna! dir riefen!
Ja, unwürdige Väter des Volks! (verzeiht mir die Rede,
Die ist ergrimmt im heiligen Zorne mein wütender Geiſt that!)
Nicht die Klugheit allein, nein, viel was höhers gebeut uns,
Gott gebeut uns, ihn ſchnell vom Antlitz der Erde zu tilgen!
Vormals redete der Herr durch offenbarende Träume
Unſern Vätern. Entſcheidet, ob nicht auch Kaiphas Träume,
Die Gott ſendet, gehabt hat? Ich lag zur Mitternachtſtunde
Sorgenvoll auf dem Lager, und dachte dem endlichen Ausgang
Dieſer neuen Empörungen nach. So dacht ich, und ſchlief ein,
Unentſchloſſen und kummervoll ein. Da war ich im Traume
In dem Tempel, und eilte, mit Gott das Volk zu verſöhnen.
Schon floß Blut der Opfer vor mir: ich ging anbetend
Schon ins Allerheiligſte Gottes: ich hatte den Vorhang
Schon eröfnet: da ſah ich, (noch beben mir alle Gebeine!
Noch fällt Gottes Schreckniß auf mich, wie tödtend, herunter!)
Aron ſah ich, im heiligen Schmuck, mit drohender Stirne,

Subrepit somnus : Media en ! per somnia templis
Adsto, jam conans populum litare Jehovae ;
Destillare sacer coram jam sanguis, adorans
In penetrale Dei propero, velamina cedunt
Jam manui — Video nunc & mihi contremit omnis
Artus & e Cœlis me desuper irruit horror
Lethifer) Aronem video, quem sancta tegebant
Pallia, qui propior nobis it fronte minaci ;
Flammans caede oculus demittit Numinis iram,
Atque ornamentum radians mihi pectoris, instar
Fulminis Horebi defulget, consonuere
Horrendum sacra super arca jam Cheruborum
Alae, consonuere mihi nunc pallia sacra,
Ac collapsa, instar cineris, tellure redundant.
Tum voce horisona, procul o procul effuge, clamat,
Aron, o nostrum tu dedecus, effuge, clamat,
O miser atque locos noli temerare sacratos
Porro, sacerdotum praeses temerarius ! — Ille
Tun'es — Et adversus me vultu prospicit audax
Atque ferox, acri qualis demittitur hosti,
Quem jugules potius ! Non Tu male dignus is adstas,
Qui patiens, vultu nec dedignante, nefandum
Fers hominem hunc, impune nefas malus amplius addet,
Abramoque, mihi & Mosi convicia dicat.
Sabbata fers aequis animis nulloque pudore

Gegen mich kommen. Sein Auge voll Feuer, von göttlichem
Grimm voll,
Tödtete: Sein Brustbild voll ernster gewaltiger Stralen,
Blitzte, gleich Horeb, auf mich: Der Cherubim Fittige rauschten
Fürchterlich auf der Lade des Bundes: Auf einmal entfiel mir
Rauschend mein Hohespriestergewand, wie Asche, zur Erde.
Fleuch! rief Aron mit schreckendem Ton, du des Priesterthums
Schande,
Fleuch! Elender! dir sag ich, daß du die heilige Stätte
Künftig nicht mehr, als Priester des Herrn, verwegen entheiligst.
Bist du es nicht? (Hier sah er mich grimmig mit tödtendem
Blick an,
Wie man auf einen Todfeind herabblickt, und lieber ihn würgte!)
Bist du es nicht? Unwürdiger! Du, der jenen Verruchten,
Jenen entsetzlichen Mann, ungestraft das Heiligthum lästern,
Meinen Bruder, Moses, und mich, und Abraham schmähen,
Und die Sabbathe Gottes mit strafbarer Trägheit entweihn steht
Geh, Elender! damit dich nicht schnell, wenn du ferner ver-
weilest,
Dieser Gnadenstul Gottes mit heiligem Feuer verzehre.
Also sagt er. Ich floh, und kam mit zerfliegenden Haaren,
Und mit Asch auf dem Haupte, gewandlos, entstellt und verwil-
dert,
Unter das Volk. Da stürmte das Volk, und wollte mich tödten.
Drauf erwacht ich. Drey Stunden voll Quaal, drey ängstliche
Stunden,

Polluta, o timidus! miſer ah fuge, quando mereris,
Ignea ne ſedes ſubitam tibi mittat ab igne
Perniciem. Sic ille; Metu nunc illico pulſus
Me rapio, nudus ſic veſte comaque volanti,
Tempora perfuſus cinere, & ſubpallidus ora,
Horridus in gentem ruo, genus ruit atque necare
Me ſtudet; Hic mihi ſomnus abit, ceu mente carerem,
Tres, ſudore madens, mortis cruciatibus horas
Interea concuſſus fueram; Jam contremo totus,
Jam taciti horrores pertentant pectora nobis,
Meque loquela fugit, vox preſſa & faucibus haeret!
Ergo nunc moriatur, & o vos, turba ſacrata,
Nunc date conſilium ſubitum necis! Ore rigenti
Adſtat voce carens: Tandem ſe proripit, atque
Morte unius, ait, praeſtat ſervaſſe ſalutem
Communem! ſuadet ſed & haec prudentia; Feſto
Non hoc ſupplicium perſolvat tempore, morti
Ne plebs eripiat damnatum ſerva cruente!
Jamque tacet Caiphas; ſonitus veſtigia nulla
Adparent omnem per coetum, conſtupuere
Omnes attonitique ſedent, ceu marmora fixi.

Hab ich seitdem, wie sinnlos, in Todesstarre gelegen.
Und noch bebt ich, noch zittert mein Herz von gehemmtem Schauer:
Und, der Stimme beraubt, erstarrt mir die Zung im Munde!
Er muß sterben: Von euch, versammelte Väter, erwart ich,
Wie er sterben soll, schleunigen Rath!... Mit starrendem Blicke,
Stand er hier sprachlos. Zuletzt erwacht er wieder, und sagte:
Besser tödten wir Einen, als daß wir alle verderben!
Aber noch will die vorsichtige Weisheit: Die Tage des Festes
Muß er nicht sterben, daß ihn sein sclavischer Pöbel nicht schütze.
Kaiphas schwieg. Kein Laut, noch Geräusch von Redenden wurde
Durch die Versammlung gehört. Sie blieben überall schweigend,
Wie vom Donner gerühret, und starr, und unbewegt sitzen.

I.

Warum heiſſen

die ſchönen Redekünſte

bey den Römern

Artes liberales, liberæ, ingenuæ, humaniores?

Und über

den Begriff des Ausdrucks:

Humaniſtiſche Litteratur:

Vorzüglich nach Kantiſchen Ideen.

Kants Critik der äſthetiſchen Urtheilskraft
S. 258 — 60.

„ Die Propädevtik zu aller ſchönen Kunſt, ſo fern es
„ auf den höchſten Grad ihrer Vollkommenheit angelegt iſt,
„ ſcheint nicht in Vorſchriften, ſondern in der Cultur der
„ Gemüthskräfte durch diejenigen Vorkenntniſſe zu liegen,
„ welche man humaniora nennt, vermuthlich, weil Huma-
„ nität einerſeits das allgemeine Theilnehmungs-
„ gefühl, andrerſeits das Vermögen ſich innigſt und all-
„ gemein mittheilen zu können, bedeutet, welche Eigenſchaft,

„ ten zusammen verbunden die der Menschheit angemessene „ Geselligkeit ausmachen, wodurch sie sich von der thieri„ schen Eingeschränktheit unterscheidet. Das Zeitalter so„ wohl, als die Völker, in welchen der rege Trieb zur „ gesezlichen Geselligkeit, wodurch ein Volk ein dauerndes „ gemeines Wesen ausmacht, mit den grossen Schwürig„ keiten rang, welche die schwere Aufgabe, Freyheit (und „ also auch Gleichheit) mit einem Zwange (mehr der Ach„ tung und Unterwerfung aus Pflicht als Furcht) zu ver„ einigen, umgeben; ein solches Zeitalter, und ein solches „ Volk, muste die Kunst der wechselseitigen Mittheilung der „ Ideen des ausgebildetsten Theils mit dem rohern, die „ Abstimmung der Erweiterung und Verfeinerung der erste„ ren zur natürlichen Einfalt und Originalität der lezternı „ und auf diese Art dasjenige Mittel, zwischen der höhern „ Cultur, und der gemeinsamen Natur, zuerst ausfinden, wel„ ches den richtigen, nach keinen allgemeinen Regeln anzu„ gebenden Maasstab, auch für den Geschmack, als allge„ meinen Menschensinn, ausmacht.

„ Schwerlich wird ein späteres Zeitalter jene Muster „ entbehrlich machen; weil es der Natur immer weniger „ nahe seyn wird, und sich zulezt, ohne bleibende Beyspiele „ von ihr zu haben, kaum einen Begriff von der glüklichen „ Vereinigung des gesezlichen Zwanges, mit der höchsten „ Cultur, mit der Kraft und Wichtigkeit der ihren eigenen „ Werth fühlenden freyen Natur in einem und demselben „ Volk zu machen im Stande seyn möchte.

* * *

Die Alten bezeichneten diejenigen Künſte und Wiſſenſchaften, die man die ſchönen zu nennen pflegt, wiewohl der Ausdruck Wiſſenſchaft etwas unbequem für ihre Bezeichnung iſt, (Crit. d. U. S. 175.) da ſie nicht Wiſſenſchaften, die nach Regeln eingelehrt und eingeübt werden können, im ſtrengeren Sinne ſind, mit mehreren paſſenden und fruchtbaren Benennungen: artes liberales oder liberæ, liberaliores: ingenuæ und humaniores. Sie verſtanden darunter, auſſer den bildenden Künſten und der Muſik, Poeſie, Redekunſt —— im weiteren Umfange, inſofern ſie die ausübende Beredtſamkeit, und die Wohlredenheit, auch die Kunſt des Stils mit in ſich begreift, auch Philoſophie, vornemlich die Philoſophie des Lebens, die Lehre, was den Menſchen in ihren Verhältniſſen gut und förderlich iſt, berathet, und ſo auch, als der praktiſche Theil, am meiſten ſchöner Bearbeitung fähig iſt. *)

Freye Künſte nannten ſie dieſelbe, nicht nur, weil ſie, als Bildungs- und Erziehungskünſte der Menſchheit, eines freygebohrnen Menſchen am würdigſten ſind, und von jedem ohne Unterſchied, dem die Muſen ihren Gebrauch gönnen wollten, überall, in jedem Stande, jedem Alter **) frei

*) eine deutliche Stelle hierüber findet man Cic. de Orat. III. 32. Es iſt wahr: Auch die Geometrie, Naturkunde und andre Wiſſenſchaften wurden, wie dieſe Stelle zeigt, mit dieſem Namen belegt. Allein nach unſerm Zweck bleiben wir bey der erſtern ſtehen.

**) Man vergleiche hier Cicero in der Rede für Archias, den Dichter: Quodſi non his tantus fructus ostenderetur, &c. &

getrieben werden können: (Vergl. Senekas Briefe ad Luc. de ſtudiis liberalibus.) Sondern auch wohl deswegen, weil die Beſchäftigung mit ihnen mehr wie ein freies Spiel des Geiſtes, als wie ein geſetzliches Geſchäft, mehr wie Erholung denn Arbeit, mehr wie in ſich belohnend, denn unternommen um des Lohns willen, angeſehen und vorgeſtellt werden kann. (Cr. d. U. S. 173.) Man ſieht alſo ſchon, wie ſie ſich von Handwerkkünſten, und auch den mechaniſchen unterſcheiden: dieſe die nicht, wie jene, das Gefühl der Luſt zur unmittelbaren Abſicht haben, können an ſich unangenehm ſeyn, und ſie werden meiſt nur durch Vorſtellung des Nutzens und des Gewinns eine leichte Beſchäftigung.

Diotima in Platos Sympoſion zählt alle diejenigen, die in ſolchen Künſten und Wiſſenſchaften, die nach Regeln erlernt werden können, geübt ſind, zu den Handwerkern: (βαναυσ.) der Dichter iſt ihr ein Weſen höherer Art, ein

ex his ſtudiis ſola delectatio peteretur, tamen, ut opinor, hanc animi adverſionem humaniſſimam ac liberaliſſimam judicaretis: Nam cætera neque temporum ſunt, neque ætatum omnium, neque locorum: Hæc ſtudia adoleſcentiam alunt, ſenectutem oblectant, ſecundas res ornant, adverſis perfugium ac ſolatium præbent, delectant domi, non impediunt foris, pernoctant nobiſcum, peregrinantur, ruſticantur. Man vergleiche auch, was er C. V. de fin. bon. & mal. c. 18 und 19. ſagt — nullo emolumento invitata ad eas natura rapitur — ideireo propter ſe ſunt expetenda, quod nulla utilitate objecta, delectantur animi, atque ipſa, etiamſi incommodatura ſit, gaudent lætitia — u. ſ. w.

gottbegeisterter, geweihter Mann; (*Inmonio*) der himmlische Dämon, Amor, treibet diese Günstlinge der Gottheit, zum Schönen und zum Wahren an, das allerschönste aber ist Wahrheit und Tugend: und noch umständlicher lehrt dies der Jon von Plato (S. z. B. S. 187. ed. Bip. IV.) der bei vielem Mystischen, doch viel Schönes und Wahres hat. Cicero sagt, in der schon angeführten Rede für Archias (8) „die größten, und die gelehrtesten Männer, haben uns belehrt, daß alle übrigen Wissenschaften auf Erlernung, auf Regeln, auf erworbener Geschicklichkeit, beruhen; der Dichter hingegen würke durch eigene Natur, angetrieben von innerer Geistskraft, und wie durch göttlichen Hauch angeweht. Kraft seines eigenen Rechts nennet deswegen Ennius, er, den wir als den unsrigen verehren, die Sänger heilige Männer, weil sie, wie durch eine Gabe und Wohlthat der Götter uns geschenkt, ihre Empfehlung in sich tragen.„ *) Wahrscheinlich muß auch das Wort ingenium, das eine höhere Geisteskraft, ein Talent zur Kunst bedeutet, das nicht sowohl durch Regeln gebildet wird, als der Kunst selber die Regeln giebt, daher abgeleitet werden: Es kann seinem Ursprunge nach, entweder eine angeschaffene Kraft (ingenitam vim) oder eine Kraft, die dem Menschen, gleichsam durch

*) — Sic a summis hominibus eruditissimisque accepimus, exterarum rerum studia, & doctrina, & præceptis, & arte constare; poetam natura ipsa valere, & mentis viribus excitari & quasi divino quodam spiritu inflari. Quare suo jure noster ille Ennius sanctos appellat poetas, quod quasi deorum aliquo dono atque munere commendati nobis esse videantur.

Beiwohnung eines ſchüzenden Geiſtes (Genius) *) mitgetheilt iſt, anzeigen, und die freyen Künſte, von denen wir hier reden, könnten auch daher artes ingenuæ heiſſen. **) Ihre Vorſteherinnen waren, nach den lieblichen Dichtungen der Alten, die Charitinnen, oder die Grazien, Sie die Bewahrerinnen, die Heroldinnen der Tapferkeit, und jedes Schönen und Groſſen; Sie, ohne die der Menſch nichts theures und werthes hat (Theokrits XVI. Idyll. 40 — 58. und 108 — 9.) Sie, durch welche wie Pindar (14te Olymp. Hymne) ſagt, den Sterblichen jede Wonne und Luſt lächelt, die allein den Menſchen zur Weisheit, zur Schönheit und Gröſſe emporheben, ohne deren reizende Geſellſchaft die Götter ſelber keine feſtlichen Reigen und kein Freudenmal feyern; die über jedem Geſchäfte der Himmelsbewohner walten, ihren Thron neben dem Pythiſchen

*) Vergl. T. d. II. S. 17. und 180.

**) Sonſt bedeutet ingenuus ſoviel als: eingebohrner, einheimiſch, im Gegenſaze gegen einen Ausländer oder Sclaven: daher artes ingenuæ, quæ homine ingenuo dignæ ſunt, korreſpondirend mit liberales, wie ſie Cicero de Oratore III. 32. in Verbindung nennt: ingenuus heißt aber auch angebohren und dieſe Bedeutung wendete ich im Texte an. Es heißt ferner anſtändig, edel, was mit dem Charakter der Menſchheit ſich verträgt: In dieſer Ableitung korreſpondirt das Prädikat ingenuus dem andern Prädikat humanus: und ſo verbindet dieſe beyde Cicero de Or. III. 6. — Omnem doctrinam harum ingenuarum & humanarum artium uno quodam ſocietatis vinculo contineri. Vergl. auch de finib. bon. & mal. V. 17 - 19.

Phöbus mit dem goldenen Bogen sezen, und des olympischen Vaters unvergänglichen Reiz preisen.,, *)

Wir sehen hieraus auch das: die Alten fühlten die nahe Verwandtschaft, die zwischen dem Schönheits-Sinn, und dem moralischen Sinne herrscht, ungemein scharf, und verwechseln daher oft gerne die beyden. So gieng es Plato bey seinen schwärmerischen Vorstellungen vom Höchsten Schönen, die uns sein Gastmahl, und sein Phädrus, aufbewahrten, denen aber doch viel Wahres zum Grunde liegt: Ihm ist Schönheit die vollkommenste Harmonie alles Lebens, aller Bewegung, die ursprüngliche Idee der Dinge in Gott; die Seele erkennt darinn ihren reinsten Zustand, gewinnt das lauterste Gefühl ihres Bewußtseyns, ihrer Freyheit; In ihr erinnert sie sich an ihre Gottheit, an ihre Schöpferkraft, ihre Selbstständigkeit. Wer diesen Sinn der Schönheit in sich nährt und erzieht, hat himmlischen Sinn. Was dürfte dies wohl anders seyn, als reine Würksamkeit der Vernunft, reiner Wille? Auch ist soviel gewis: Beyde, der Schönheitssinn, und der sittliche Sinn, beruhen auf Freyheit des Geistes. Die Wurzel aller Moralität ist Freyheit, Entbundenheit vom Sinnenzwang, Uebermacht der Begriffe

*) Daher heissen sie auch in einer andern alten Hymne, die:

Χαρμοσύνης γενέτειραι, ἐράσμιαι, εὐφροσύν', ἁγναὶ
Αἰολόμορφαι, ἀειθαλεῖς, θνητοῖσι ποθειναὶ
Εὐκταῖαι, κυκλάδες, καλυκώπιδες, ἱμερόεσσαι

Freudengebährerin, erquickliche, liebliche, reine
Tausendgestaltige, nimmerverwelkliche, Sterblichen holde,
Augenblaue, willkommne, bewegliche, reizliche, werthe.

über die Neigungen: Auch das Gefühl des Schönen muß ein freyes, absichtloses, uninteressirtes Gefühl seyn: Es haftet blos an der Form, und man liebt das Schöne vermittelst derselben, als *solches*, nicht als etwas *wozu nützliches*: Deswegen können Brodstudien, so nöthig und förderlich der Gesellschaft, und so ehrenwerth sie immer auch seyn mögen, nimmermehr freye Künste genannt werden: Sie werden als Erwerbmittel der Nahrung, der Ehre, des Ansehens, getrieben, und sind darum Hülfsmittel der Neigungen.

Selbst, wenn wir auf die Vermögen der Seele, die bey beiden hauptsächlich würksam sind, Rücksicht nehmen, so finden wir wieder die meiste Freiheit auf der Seite der ersteren. Gedächtniß und Verstand, sie dort diejenigen, die das thätigste Spiel haben: aber beyde stehen unter einem Zwange der Regeln. Wissen und Lernen, Lernen und Wissen machen den Gelehrten: Sein Weg wird ihm vorgezeichnet, und, was er auch fremde Erfahrungen, die er sich zueignet, mit neuen bereichert, er kann jener nicht entbehren. (V. Kant C. d. U. 181.) Was er gelernt hat, können andere auch nachlernen.

Poesie, Beredtsamkeit, Darstellungsgabe in Geschichte und Philosophie können nicht gelehrt werden: Man könnte sie sonst richtig keine *Gabe* mehr nennen. Alle Wissenschaften beynahe, sie mögen diesen Nahmen nun mit Recht verdienen, oder sich nur anmassen, sind Kinder der *Nothwendigkeit* oder des *Zufalls*; die *schönen Künste*, die redenden wie die bildenden, allein, sind Kinder rücksichtloser Liebe, empfangen in Liebe, gebohren in Liebe: Jene *genommen*, *erworben*, diese *gegeben*, *geschenkt*,

— von der gutthätigen Mutter aller Gaben; daher sie auch immer, wenn sie sich nicht selbst zu Lohn- und Dienstmägden herabwürdigten, sich selbst ihr reichester Ersaz waren. Sie sind Kinder der Freyheit, am meisten die Poesie. Die Seelenvermögen, die bey ihnen am thätigsten wirken, sind lebhafte Empfindungsgabe, und Einbildungskraft, die das scharf aufgefaßte und innig wahrgenommene weiter zusammensezt, und so in den gegebenen und empfangenen Stoff der Natur hineinarbeitet, und ihm ihr eigenes Gepräge aufdrückt. Sie bilden für sich noch nicht den Künstler, weil eine andre Naturgeschicklichkeit hinzukommen muß, das lebhaft empfundene, und phantasirte, für fremden Mitgenuß sinnlichschön darzustellen; sind aber doch, in Verbindung mit einem richtig zustimmenden Verstande, die Hauptbestandtheile von dem Talente, was man Künstlergenie nennt, von jener schaffenden inwendigen Kraft, die von keiner Regel hervorgebracht werden kann, aber fähig ist, andern und der Kunst selber Norm zu werden.

Hier ists, wo der Geist sich in seiner höchsten Freiheit, in seiner Selbstheit bewährt, wo er, gehalten und getragen von sich, in fesselloſem Schwunge den Eingebungen seiner Willkühr sich überläßt, und eben in diesem Bewußtseyn der Zwanglosigkeit von den Gesezen der Natur, in dieser Herrschaft über ihr, liegt die unmittelbare Lust, welche der Gebrauch der schönen Kunst gewährt, und wodurch er Geist und Herz so ungemein stärkt, erwärmt, nährt und belebt: denn über die Gränzen der Erfahrung hinaus schaft sich das Kunstgenie Bahn zu neuen Ideen, zu ästhetischen Vorstellungen, die viel zu denken geben, ohne daß irgend ein bestimmter Begriff aus dem Reiche der Erfahrungen zu-

paſſe, die keine Abſtraktion ermeſſen, keine Sprache einholen kann, und führt uns aus der ſichtbaren Welt hinaus in die ſchrankenloſe unſichtbare.

Mit dieſer Freyheit verträgt ſich aber doch wohl, oder vielmehr, wenn das Genie ſeiner Würkung nicht verfehlen will, ſo muß mit ihr verbunden werden — ein gewiſſer mechaniſcher Zwang nach Regeln (Kant. C. d. U. 184. und 174.) als unnachlaslich, wesentliche Bedingung der Kunſt. Die Form erfordert ein durch die Schule gebildetes Talent, um einen Gebrauch davon zu machen, der vor der Einbildungskraft beſtehen könne: denn das Genie allein kann nur rohen Stoff zu Producten der ſchönen Kunſt hergeben: Ohne ſie würde dem freyen lebendigen und belebenden Geiſte der Körper fehlen:

— tenues diſcedet in auras.

Wir hätten eine Wolke zur Umarmung.

Die beſte Form dankt der Künſtler der Nachhülfe des Geſchmacks *), der kein ſchaffendes, ſondern ein beurtheilendes Vermögen iſt: an ſeine Regeln muß er ſein Werk halten, ihn durch mancherley Beyſpiele der Kunſt, oder der Natur, üben und berichtigen, ſchulgerecht machen, bis er nach manchen, oft mühſamen Verſuchen, diejenige Form findet, die ihm am meiſten Genüge thut. Man ſieht: dies kann nicht Sache des Enthuſiaſmus, oder der Genieoffenbahrung und Eingebung ſeyn: Hartnäckiger Fleiß, langſames Studium, und eine oft peinliche Feile, ſind hier nöthig, um unſren Gedanken die paſſendſte Form, den zutreffend-

*) C. d. U. S. 188.

ſten Ausdruck zu geben, und eben dieſe doch nicht der Freiheit unſers Gedankenſpiels nachtheilig werden zu laſſen. Viel gröſſere Genies werden daher nicht ſo geſchätzt und geliebt, wie manche geringere, weil dieſe mehr Form haben, beſſer und richtiger ſagen können, was ſie wollen. Und ſo freuen wir uns oft innig, wenn wir unſere Ideen, unſre Empfindungen, denen wir nur ſelbſt kein Gewand zu geben wußten, bey Künſtlern, ſo, wie wir es lange vergebens wollten, ausgedrückt und umkleidet finden. *)

Durch die beſte Uebung und Anwendung des Geſchmacks, wird der eingebohrne Künſtler, Muſter der Nachfolge, und der Nachahmung, indem er aus glücklichen Köpfen, die am meiſten ihm ähnlich, am meiſten ihm verwandt ſind, Funken eigenes Genies herausſchlägt, ſie weckt, leitet, und da das Urtheil über das Schöne nicht nach Begriffen beſtimmbar iſt, auf neue Bahnen führt. Er wird ein Bildner des Geſchmacks, und ein Pfleger und Erzieher des Genies, durch Beyſpiel und That woran andre ihr Talent prüfen und ſehen mögen, ob ſie mit Coraggio vor dem Allerheiligſten eines Raphaels ausrufen dürfen:

anch' io ſono pittore.

*) So viele Mühe die Alten auf Form und Ausdruck verwendeten, und ſo ſehr ſie auch darinn uns Muſter der Nachfolge mit Recht ſind, ſo glaube ich doch, daß in manchen Stücken unſre ſchöne Litteratur einen Vorzug vor der ältern darinn haben dürfte, daß wir vieles beſſer ſagen können, wie die Griechen und Römer, weil unſre philoſophiſchere Sprache mehrere Bezeichnungen für die vielfachen Nuancen der Empfindung hat, und weil wir überhaupt mehr die Form kultivirten, wobei uns eben die weiter führende Uebung an den Muſtern der Alten dienlich war.

So würkte Homer auf die Aeſchyluſſe, die Pindare, die Sophokleſſe, die Platos; und dieſe wieder auf andere, in was für verſchiedenen Gattungen ſie immer arbeiten mochten.

Wenn man die meiſten Werke der Alten in dieſem Felde mit Recht als Muſter anpreiſt, ihre Verfaſſer als Antesignanen, als preiswürdige Vorfechter des Geſchmacks aufſtellt, und mit dem Worte klaſſiſch ihnen ein Zeichen höherer Geburt, und geltenderen Vorzugs, gleich als mit einer Ahnenprobe, aufgeprägt hat, ſo hebt man mit dieſem, aller Billigung würdigen Verfahren, nimmermehr die Selbſtgeſetzgebung des Geſchmackes auf, die er in jedem einzelnen behaupten muß.

Im Reiche des Geſchmackes, findet unbedingte Autorität, und anmaßliche Untrüglichkeit, eben ſo wenig ſtatt, als man ſie vernünftig in jedem andern gelten laſſen kann: Auch können ſie ſich von der Prüfung, die jedem über ihre Geiſteswerke frey ſteht, nimmermehr losſagen. Wenn ihr Adel imponiren ſoll, ſo muß er ein Adel der Verdienſte und nicht der Meinung, und des Alters ſeyn. Alſo nur inſoferne ſind ſie uns ächte Muſter, als es würklich erwieſen iſt, daß ſie einen höhern Rang vermittelſt ächter Verdienſte einnehmen, als ſie dazu geſchickt ſind, uns zu den wahren Quellen des Schönen hinzuleiten, uns auf die Spur zu bringen, und vor Abwegen uns zu verwahren. Sie ſind uns, was dem Mahler die Antiken, unſre Studien. Indem wir ihnen ihre Manier ablernen, die Art mit der ſie die Züge der Natur belauſchten, ihre Töne ihr abhorchten, uns nach und nach durch anhaltende Betrachtung zu eigen machen, und an ihren von einem weiſe ge-

haltnen Geſchmacke entworfenen, mit langſamer Eile gefeilten Formen unſern Kunſtſinn ſchärfen, führen ſie uns unvermerkt in innigere Vertraulichkeit mit dem Geheimniſſe, Kopf, Herz und Einbildungskraft zu gewinnen, wodurch man nicht ſowohl um Beyfall wirbt, als ihn erwirbt.

Warum die Alten am meiſten geſchickt ſind, Muſter des Geſchmackes für alle Folgewelt zu bleiben, das hat Kant *) noch aus einem andern Grunde, und, wie mich dünkt, mit vollkommenem Recht angegeben, aus den Vortheilen der Sprachen, in denen ſie geſchrieben ſind, als todter und gelehrter Sprachen.

Muſter des Geſchmackes, (S. 53.) in Anſehung der redenden Künſte, ſagt er, müſſen in einer todten und gelehrten Sprache abgefaßt ſeyn; das erſte, um nicht die Veränderungen erdulden zu müſſen, welche die lebenden unvermeidlicher weiſe trift, daß edle Ausdrücke platt, gewöhnliche veraltet und neu geſchaffene in einen nur zu kurz daurenden Umlauf gebracht werden; das zweyte, damit die Sprache eine Grammatik habe, welche keinem muthwilligen Wechſel der Mode unterworfen ſey, ſondern ihre unveränderliche Regel habe.

Man kann das erſtere bey den geprieſenſten Schriftſtellern aller lebenden Sprachen leicht wahrnehmen: daß ich nur bey denen der unſrigen ſtehen bleibe: Diejenigen, die man noch vor zehen, vor zwanzig Jahren, nach jener Analogie für klaſſiſch hielt, ſind es jezt nicht mehr: Sie haben ihren Rang andern einräumen müſſen; der Wechſel der Zeit und des Geſchmacks hat ſie aus ihrer Reihe, aus

*) S. Cr. d. U. S. 53. di[illegible]

ihrer Klaſſe, in eine niedrigere verſetzt: und ſchwerlich wird man jetzt mehr einen Gellert, einen Rabener, als beſte Muſter deutſcher Schreibart, oder als ſolche, die unſre ſchöne Litteratur vor einer gelehrten Landgemeine vertreten, und nach denen wir ihren Werth vor dem Richterſtuhl der Nachwelt gewürdigt wünſchen könnten, empfehlen. Der Werth ſolcher frühern guten Schriftſteller bleibt bey den unbefangenen immer unangefochten, er iſt in den Circlen der Litteratur hinterlegt; aber es iſt ein verhältnismäſſiger Werth, ein nach den Umſtänden geſchäzter Werth.

„Er war gut, er war vortreflich zu ſeiner Zeit„ Mit dieſem eingeſchränkten Lobe würdigen beynahe alle ſpäteren Zeitalter deſſelben Volkes die Schriftſteller des frühern, weil das ſpätere nie unter das frühere hinabſinken und ſelten ſich die Anklage eines ſelbſtverſchuldeten Stillſtands in der Kunſt machen will. Wenn auch der leztere Fall in der That wahr ſeyn ſoüte, wenn die Kunſt, ſittvorwärts zu rücken, wirklich zurückgehen dürfte, wie wir bey den Italiänern, den Spaniern — ich möchte auch die Engländer und Neufranken hinzuſezen, wahrnehmen, ſo iſt doch die Sprache ſelbſt nicht, wenn auch nur von kleinen Veränderungen, frey, und ſie und der Geſchmack ſind der Herrſchaft der wechſelnden Mode unterworfen, ſo daß ein Dryden, ſelbſt ein Shakeſpear, ein Milton, ein Arioſt, Petrarka u. a. und die geſeyerten Schriftſteller des Ludwig-Jahrhunderts nimmermehr, durchaus in allen Stücken, auch nur für ihre Nationen als Muſter gelten können.

Ich komme jezt auf eine andere Beſtimmung, warum den Künſten, von denen bisher die Rede war, der Nahme freye Künſte mit Recht beigelegt werden kann. Damit

will ich nicht sagen, daß die Alten immer bey solcher Benennung dies gerade beabsichtiget hätten: Es soll nur ein Versuch seyn, durch eine Worterklärung einige Eigenschaften der mit dem Worte bezeichneten Sache, insoferne das Wort schon auf die Eigenschaft hindeutet, darzulegen. Freye Künste können sie also auch von der Würkung, die sie auf den Künstler und sein Publikum haben, genennt werden; weil sie das Gemüth in Freiheit versezen, alle Kräfte der Seele in ein lebendigeres Spiel bringen, und uns ein erhöhteres, geschärfteres Gefühl unsrer Kraft geben. Man könnte sagen, daß auch andere Beschäftigungen dies thun: Allein nirgends ist das Gemüth doch weniger leidend, nirgends wird die Thätigkeit mehr aus uns selbst erzeugt, nirgends folgt der Geist mehr blos den Gesezen seiner höheren Triebe, nirgends empfindet und genießt er sein Selbst wahrer und inniger, wie hier.

Alle Arbeit, alles Lernen, erfordern mehr oder weniger Zwang, und wenn auch beyde durch die Vorstellung überwundener Schwürigkeiten, erweiterter Kenntnisse, in der Folge angenehm werden können, so ist doch hier nur unmittelbare Lust; dort ist Geschäft; hier Spiel. Wenn wir z. B. Mathematik studiren, so müssen wir selbst die Aufmerksamkeit hervorbringen, wir sind uns einer Mühe bewußt, die uns diese Arbeit kostet, wir haben Zerstreuungen und den Andrang, tausenderley mehr reizender Ideen abzuwehren; wir stellen uns dort vor die Gegenstände hin; hier stellen sich die Gegenstände vor uns hin, und die Sachen ziehen uns durch sich an. *)

*) Vergl. hier auch Garve über das Interessante (S. dess. Abhandl. S. 254 — 55.)

Das nämliche bewürkt auch der Redekünſtler durch den Eindruck ſeiner Werke bey anderen: Indem er uns in den Kreis ſeiner freyen Spiele der Imagination hinzaubert, vergeſſen wir uns in ihm, leben und ſind in ſeiner Welt, tauſchen unſre Perſonalität mit der ſeinigen aus, und werden unterhalten. Wir treten aus dem einförmigen Kreiſe unſrer gewohnten Ideen und Beſchäftigungen heraus, und theilen mit ihm ein Vergnügen, das er ganz auf uns angelegt zu haben ſcheint, bey dem es ihm aber in der That meiſt um die Befriedigung ſeines eigenen freyen Schöpfungstriebes zu thun war: wir gehen mit ihm den ſüſſen Bund ein,

„wenn er uns täuſchen kann, uns willig täuſchen zu laſſen.„

Was auch die ſchönen Künſte eben daher, weil ihre Beſchäftigung mehr Spiel als Anſtrengung zu ſeyn ſcheint, und weil ſie nicht gerade handgreiflichen Nutzen ins Haus ſchaffen, zu allen Zeiten, oft von wackern Leuten, öfter von Thoren, ſich verſchreyen laſſen muſten, was auch die ſoliden Amtsmänner, Zunftgelehrten, und Brodwiſſer, mit gravitätiſchem Achſelzucken, auf ſie herunterſpötteln und die Beſchäftigung mit ihnen oft höchſtens als ein gleichgültiges müſſiges Werk, das ein rechtlicher Mann, etwa wie das Tobackrauchen, anſtändiger zwiſchen ſeinen vier Wänden treiben ſollte, betrachten mochten, ſo liegt doch würklich darinn, in dieſem Wohlthätigen, das ſie dem Menſchen, dem einzelnen, wie der Gattung, erweiſen, ihr groſſer Werth, den nur einſeitiges und befangenes Urtheil überſehen oder abſchäzen kann. Wir werden denſelben weiter

unten

unten noch mehr zu retten Gelegenheit haben. Hier ſetze ich nur dieſes noch bey. Auch darum verdienen ſie den Nahmen freyer Künſte, weil ſie die Seele frey machen *), erledigen von der Eingeſchränktheit der Begriffe, den Geiſt aufklären, ihn der Unwiſſenheit und Rohheit, mit einem Worte, der Herrſchaft der Barbarey entreiſſen, auch von der entehrenden Knechtſchaft niedriger Neigungen und Begierden entreiſſen, was ſchon das alte Epiphoneum ſagt:

„didiciſſe fideliter artes
Emollit mores, nec ſinit eſſe feros."

Dies werden wir beſſer darthun können, wenn wir zu der andern Frage: „Warum heiſſen ſie artes hu-

*) Seneka in dem ſchon angeführten Brief an Lucilius nennt zwar in dieſem Sinn allein die Philoſophie ſtudium liberale. — Cæterum, ſagt er, unum ſtudium vere liberale eſt, quod liberum facit, hoc ſapientiæ, ſublime, forte, magnanimum: cætera puſilla & puerilia ſunt. Allein er kann doch die Dichtkunſt nicht ganz davon ausſchlieſſen, und ſezt dann nur hinzu, quatenus philoſophiam docent, philoſophi ſunt; was er denn vorzüglich von Homer gelten laſſen muß. Wir können dem Stoiker ſeinen einſeitigen, abſprechenden Ton, der auf ſchöne ſchikanirende Deklamation hinausläuft, verzeihen. Uebrigens paſſen folgende Behauptungen von ihm für unſern Zweck. Nullum ſtudium ſuſpicio, quod ad æs exit. Meritoria artificia ſunt, hactenus utilia, ſi præparant ingenium non detinent. — Rudimenta ſunt noſtra, non opera. Er folgte der Eintheilung des Stoikers Poſidonius, der alle Beſchäftigungen in vulgares & ſordidas, in ludicras pueriles und liberales eintheilte.

maniores?" übergehen. Hier müssen wir den Begriff von Humanität voraus untersuchen.

Humanität, sagt Kant, bedeutet eines theils das allgemeine Theilnehmungsgefühl, anderntheils das Vermögen, sich innigst und allgemein mittheilen zu können. Diese Eigenschaften zusammen machen die der Menschheit angemessene Geselligkeit aus, und unterscheiden sie von der thierischen Eingeschränktheit.

Mit andern Worten: Humanität — Menschlichkeit — ist das wechselseitige, würksame Interesse, das der Mensch am Menschen hat. Ein Streben, eine Bereitwilligkeit, Begriffe, Empfindungen, Neigungen mit Wesen seiner Art, in einem Geistes- und Herzensverkehr, als durch eine Gütergemeinschaft, auszutauschen, entgegengesezt dem rohen Egoismus, der niedrigsinnlichen Brutalität, die den Geist an die Erdscholle bindet. Daher die Neigung zum gesellschaftlichen Zustande im Menschen, ein Hang, der mit einem andern Hange im Menschen, dem der Vereinzelung, der eben so wenig abgeläugnet werden kann, im Wiederstreite zu seyn scheint, aber durch diesen in dem Maaße, wie jede Kraft durch Wiederstand wächst, nur erhöht und befördert wird. Kant nennt dies anderswo die ungesellige Geselligkeit im Menschen (S. dessen Idee zu einer allgem. Geschichte in weltbürgerl. Absicht: Berlin. Monatschr. Nov. 84.) nämlich den Hang desselben, in Gesellschaft zu treten, der doch mit einem durchgängigen Widerstande, welcher dieser Gesellschaft beständig die Auflösung drohet, verbunden ist. Diese durch Erfahrung bestätigten Kontraste in der Natur des Menschen, beruhen

wohl auf dem Kontraſte ſeiner eigennüzigen und uneigennüzigen Triebe, auf ſeiner Selbſtliebe und dem natürlichen Wohlwollen, dem Inſtinkte reiner Liebe, reines Willens in ihm *).

Solche Kontraſte offenbahren ſich auch ſonſt beym Menſchen, und ſind zweckmäſſig von der Natur in ihn gelegt. So könnte man von einer unthätigen Thätigkeit, (dem Trägheits- und Erweiterungstriebe) ſo von

*) Das Daſeyn dieſes reinen uneigennüzigen Triebs kann wohl nicht abgeſtritten werden, und es iſt nur Sophiſterey, wenn man überall nur verdeckten Eigennuz finden will. Er liegt der Seele, vor aller Erfahrung voraus, zum Grund er iſt ein Wohlgefallen an der Form des Guten ohne Intereſſe als eines wozu guten, wie der Schönheitsſinn ein Wohlgefallen an der Form des Schönen iſt. Kant und Reinhold, (deſſen Briefe II. Theil) auch Jakobi im Allwill. S. 87. 101., und im Woldemar verbürgen die Erfahrungen eines jeden, die er an ſich und andern machen kann, mit bündigen Beweiſen und Belegen. Auch haben die Alten dies ſchon deutlich geſagt. Man vergl. z. B. nur die ſchöne Stelle de fin. bon. & mal. im Cic. V. 15. (p. 329. ed. Bip.) Eſt natura fic generata vis hominis, ut ad omnem virtutem percipiendam facta videatur; ob eamque cauſam parvi virtutum ſimulacris, *quarum in ſe habent ſemina, ſine doctrina* moventur. Sunt enim prima elementa naturæ; quibus auctis virtutis quaſi carmen efficitur. Nam cum ita nati factique ſimus, ut & agendi aliquid, & *diligendi aliquos*, & liberalitatis & referendæ gratiæ principia in nobis contineremus, atque ad ſcientiam, prudentiam, fortitudinemque aptos animos haberemus, a contrariisque rebus alienos; non ſine cauſa ea, quas dixi in pueris virtutum quaſi ſcintillulas videmus, e quibus accendi philoſophi ratio debet.

einer unmitleidsamen Mitleidsamkeit in ihm reden. Die Erfahrung nämlich beweist, wie Kinder und Erwachsene oft ein Gefallen an fremder Marter, fremder Noth finden, z. B. an der Marter von Thieren, und in dem Augenblicke, wo sie entweder selbst die Peiniger sind, oder peinigen sehen, Mitleiden mit dem Gepeinigten haben. Die Ursache bei dieser Erscheinung, die freilich immer mehr oder weniger Rohheit voraussezt, dürfte seyn: Sie haben ihr Gefallen am Mitleiden, weil dadurch ihre innre Lebenskraft neue Regsamkeit gewinnt, neben dem was Hang zur Neuheit einer Sache, Hang zum Ungewöhnlichen hierbey thun — und sonach haben sie auch Gefallen an dem, was diesen Zustand des Mitleidens in ihnen bestimmt. Wie oft geschieht es nicht, daß die Menge an Schauspielen gewaltsamen Todes, oder sonstiger Zerstörung, so sehr dieselbe auch ihre Natur empören, und so sehr die Gegenstände derselben ihre lebhafteste Theilnehmung haben, dennoch sich vergnügt, und bey allem Mitleiden, wenn schleunige Rettung erschiene, gewis höchst unzufrieden wäre, daß man sich, wie der Dichter sagt,

„ schaurend ergözt,
„ Gerührt und doch besorgt, daß nicht den freyen Lauf
„ Des Trauerspiels vielleicht ein Zufall hemme. „

Doch wir kehren zu unsrer Materie zurück. Geselligkeit, sahen wir, ist ein Hauptcharakter des Menschen, dazu treibt ihn seine Natur, unerachtet seiner Ungeselligkeit, ja selbst durch diese.

Die Geſelligkeit des Menſchen, die ihn in Verbindung mit andern führt, weckt und nährt ſein Intereſſe am Schönen. Die Vorſtellung des Schönen und der Geſchmack daran ſind gerade nicht nothwendig mit einem Wohlgefallen am Daſeyn eines Dings, vermittelſt deſſen man es nicht gerne miſſen möchte, verbunden, worinn das Intereſſe beſteht: ſondern ſie ſchließt eine bloſſe Luſt an der Form und der Reflexion darüber ein, ohne daß uns an der Exiſtenz des Gegenſtandes noch etwas gelegen iſt: Hingegen folgt nicht, daß ein ſolches Intereſſe, das zweyerley, ein Intereſſe der Neigung und des Verſtandes ſeyn kann, damit nicht verbunden ſeyn dürfte. Jenes der Neigung wird nur im geſellſchaftlichen Zuſtande *) hervorgebracht. Der Menſch will Zeugen und Theilnehmer ſeiner Luſt haben. Der Wilde ſchmückt ſich mit Blumen und Federn für andre ſeiner Gattung; Er will Aufmerkſamkeit erwecken, will für einen feinen Menſchen, nach ſeiner Art, gelten. Dies iſt der Anfang ſeiner Civiliſirung, die nicht mit Cultur verwechſelt werden darf: für ſich allein, in Abſonderung, würde er es nicht thun, und er muthet ſonach andern gleiches Wohlgefallen an.

Das andre, das Intereſſe des Verſtandes am Schönen, wird durch die Geſellſchaft ſehr befördert. Da dieſes mit dem moraliſchen Gefühle zuſammenhängt **), und,

*) Crit. d. U. S. 160. 161.

**) Beyde das moraliſche Gefühl und das Schönheitsgefühl, beruhen auf derſelben Fähigkeit leicht wahrzunehmen, daß etwas iſt und ſeyn ſoll, und wie es ſeyn ſoll, ohne vorhergegebene Vorſchriften. Dies iſt Eine Linie, worinn ſie ſich

man kann sagen, schon einen ausgezeitigten, sittlichen Sinn, oder doch eine glückliche Naturanlage zu Empfindung des Guten, ein Genie zur Tugend, voraussezt, wozu wieder Gesellschaft nothwendig ist, so ergiebt sich, daß mit der steigenden **Cultur**, d. i. der allmählichen Ausbildung der sittlichen Kräfte, das Interesse des Verstandes am Schönen steigen muß.

Wie eine edle gute Handlung, in der die Uebermacht des Begriffs über die Neigung anschaulich dargestellt ist, und die Pflicht in ihrer Würde erscheint, durch sich unsrer Vernunft Billigung abnöthiget, und ein reines Wohlgefallen der Achtung in uns erweckt, und wie dieses Wohlgefallen noch stärker wird durch die Vorstellung der Mittheilbarkeit, indem wir andern gerne Beyspiele uneigennüziger freier Tugend erzählen, und denselben gleiches Urtheil und gleiche Billigung und Lust anmuthen; so ists jezt auch mit den Gegenständen des Schönen und des Geschmacks. Wir geniessen sie neu, wenn wir sie andern auch nahe bringen können, und die Einstimmung ihres Mitvergnügens, das wir gerade zu erwarten, von ihnen erhalten.

Auf der Einen Seite freut uns darinn **die Rechtfertigung unsres Wohlgefallens**, und insoferne, kann man sagen, hat die Eigenliebe auch wieder ihren Theil daran; wiewohl eben das, daß wir von andern nur Rechtfertigung und Beystimmung verlangen, schon das Be-

berühren: und dann in den Gegenständen selber ist die Aehnlichkeit zwischen dem Guten und Schönen, Einheit, Ebenmaas, Harmonie, Zweckmäßigkeit ohne Zweck. Der Unterschied ist: das Gute wird verstanden, geschäzt und gebilligt, das Schöne empfunden und geliebt, mit Lust empfunden.

dürfnis eines geſelligen Triebes vorausſezt, und alſo nicht blos der Eigenliebe allein zugeſchrieben werden kann: denn dieſe würde ihre Luſt eher in ſich verſchlieſſen, und andern den Antheil daran nicht gönnen. Auf der andern Seite freut uns die Wiederholung des Vergnügens, das Täuſchende der Fortſezung und Feſthaltung deſſelben. Wir ſtreben das Vergängliche der Luſt uns gleichſam unvergänglicher zu machen, und uns eine Art von dauerenderem Beſize davon zu erſichern. Hier würkt wieder unmöglich bloſſe eigennüzige Liebe: denn der Menſch könnte ſich ja etwas, was ihm als ſchön gefallen hat, in der Vorſtellung allein, ſo oft er wollte, wieder erneuern, an die Beſchauung oder Erinnerung deſſelben, wann es ihm beliebte, zurückgehn, es ſich neu vergegenwärtigen, es ſich ſelber erzählen: Allein er fühlt einen Drang, es mit andern zu theilen, mit andern zu genieſſen. Dies dankt er ſeinem Triebe zur Geſelligkeit, der Anlage zur Humanität, vermittelſt der er nur wahrer Menſch in andern, mit andern, und durch andre ſeyn kann, und womit ihn die freundliche Natur freundlich ausgeſtattet hat.

Man bemerkt es an Kindern, deren einfältige unſchuldige Aeuſſerungen ſo oft für das Daſeyn reiner Liebe Belege geben: Sie können nicht leicht eine Freude allein haben: wenn ſie nur eine Blume gefunden, deren Form ſie entzückt, wie eilen ſie nicht, Weſen ihrer Art herbeizurufen, ſie ihnen zu bringen, zu zeigen, und freuen ſich doppelt in der Freude, die andere mit ihnen darüber haben. Eine ſchöne Stelle in einem Buche, eine ſchöne Erzählung, vergnügt den fähigen Knaben, den Jüngling, das Mädchen, die Erwachſenen weit mehr, wenn ſie mit andern zuſam-

men gelesen, andern von ihnen erzählt und zusammen genossen wird: oft so sehr als wären sie die Urheber und hätten in andern jezt ein Publikum, das sie beklatschte, gefunden.

Je gesitteter der Mensch ist, je mehr er sich aus den Schranken der Rohheit und Barbarey, an die bloss: Befriedigung des thierischen Sinns ihn hinfesselt, herausgewunden hat, je veredelter wird sein Interesse am Menschen, desto stärker sein Hang zur geselligen Mittheilung. Es ist ein schröcklicher Charakter, der Charakter des Menschenfeindes; es ist ohnmöglich, daß er sein eigener Freund seyn kann; und ein weiss menschliches Wort ist es:

homo sum, humani nihil a me alienum puto.

Der Geschichtschreiber konnte den abentheurlichen Charakter des Kaysers Kaligula nicht besser schildern, als wenn er von ihm sagt: Er wollte alles eher — Gott, Ungeheuer, Thier — seyn, nur kein Mensch. Wie nöthig, wie wohlthätig ist demnach Cultur!

Die schönen Künste, die Töchter eines feineren Luxus des Geistes und Herzens gewinnen ihre Nahrung und ihren Fortgang und ihre almählige Bildung von dieser Cultur, und geben, was sie von hier aus erhalten, dankbar und segnend, der Menschheit wieder zurück. Zwar kann Nuzen an sich nimmer ihr Zweck seyn. Sie verfolgen im strengern Sinn gar keinen Zweck: ihre Zweckmässigkeit ist eine innere Uebereinstimmung der Form nach, wodurch sie für uns mögliche Gegenstände der Erkenntniß und des Wohlgefallens werden.

Aber dennoch gewähren ſie zufällig dem menſchlichen Geſchlechte ſo groſſe Vortheile, daß in ihrer Schäzung billig darauf mehr Rückſicht genommen werden ſollte, als gemeiniglich genommen wird. Sie befördern den Anbau unſerer Gemüthskräfte zur Geſelligkeit, zur Humanität, und werden daher mit Recht artes humaniores genannt: ſie bilden uns zu aller guten Art, erledigen uns von der Unart, der Unwiſſenheit, Rohheit (artes liberæ, liberales) Sie verſchönern das Leben, verfeinern und vervielfältigen ſeinen Genuß (artes pulcræ, jucundæ) und ſtreuen endlich einen verſchleyernden milderen Reiz über das Traurige deſſelben, und auch in dieſen Rückſichten ſind ſie die menſchlichſten Kenntniſſe im eigentlichen Sinne artes humaniſſimæ.

Wer könnte dieſe ihre Einflüſſe läugnen?

Da ſie ſich vorzüglich mit den Empfindungen und Leidenſchaften beſchäftigen, ſo wecken ſie das Spiel derſelben, üben, ſchärfen und richten das Gefühl.

Freude, Leid, Hofnung, Liebe, jede Neigungen ſind in ihrem Gebiete. Wir werden zur Mitfreude, zum Mitleiden, zur Mithofnung, zur Mitliebe durch ſie beſtimmt. Der Künſtler führt uns in ſeine Situationen hinein, — und ſind es auch ihm fremde, ſo müſſen ſie die ſeinen geworden ſeyn — er macht uns dieſelbe durch Verſinnlichung gegenwärtig und eigen. Didos betrogene hofnungsloſe Liebe iſt die unſrige; Ulyſſes Sehnſucht, den Rauch ſeines Ithaka wieder aufſteigen zu ſehen, die unſrige: Horaz verſezt uns in den ſtillen Genuß ſeines Sabinums; die hiſtoriſche Kunſt eines Tazitus, eines Livius, unter das Thatenleben groſſer, in Tugend und Laſter groſſer Menſchen; wir glühen mit einem Demoſthenes, einem Cicero,

für eine Sache, die nicht die unsrige ist, rufen dort „Krieg gegen Philipp! hier: Verderben dem Katilina! und mit einem Plato schwärmen wir in den Gefilden übersinnlicher Wahrheit.

Diese mannichfaltige Uebung unserer Seelenkräfte muß uns von mancher Seite her wohlthätig seyn: sie bewahrt uns vor Steifheit und Einseitigkeit, und erweicht die Rinde, die wir unter lange fortgesetzter Arbeit, unter dem Joche der Konvention, unter dem Einerley der Berufsarbeiten allmählich anziehen; sie kehrt unsern Blick nach vielerley Seiten hin, schließt vor unserm Auge das weite Feld der Natur und der Menschheit auf, und lehrt uns unsre eigene weit besser erkennen, indem wir überall den Menschen und uns finden: unsre Empfänglichkeit für die Theilnahme an fremden Zuständen, wird durch diesen Austausch der Personalität erhöht und geschärft, und unsre Moralität gewinnt dadurch. Wir treten aus dem öden Bezirke der verwegenden Eigenliebe, und das Anliegen der Menschheit wird uns wichtig: die übrigen Auszein der blos in sich gekehrten menschenfeindlichen Leidenschaft breiten sich aus, und die Düsternheit weicht der reinen himmlischen Klarheit: Eben dadurch verschönern sie auch das Leben und verfeinern und vervielfältigen seinen Genuß: wir leben mit dem Dichter in Welten, die nicht sind, in hesperischen Gärten, in miltonschen Paradisen. Wo seine Zauberruthe anschlägt, da veredeln sich die niedrigen Metalle, und so gelangen wir durch ihn zum Steine der Weisen. Auch das Traurige, das Schattenvolle des Lebens erhellt sich in Licht oder klärt sich zu lieblicher Dämmerung auf.

* * *

Nach dieſen Angebungen iſt humaniſtiſche Litteratur *), als diejenige, die ſich vornehmlich mit Kenntniß, Würdigung und Auslegung derjenigen Schriftſteller beſchäftiget, die im Felde der ſchönen Redekünſte gearbeitet haben, eine ſehr achtungswürdige Litteratur, und der Humaniſt ein ſchäzungswerthes, unentbehrliches Mitglied der gelehrten Republik.

Ich nenne den Humaniſten den geſchmackvollen gründlichen Kenner und Erklärer der Denkmale alter Kunſt, der wir wohl niemals, wenn die Barbarey nicht wiederkehren ſoll, werden entübriget ſeyn können.

Keine Fakultätwiſſenſchaft kann der Bekanntſchaft mit dieſen überhoben ſeyn, und ihre Verachtung iſt noch immer gerächt worden.

Es muß aber der wahre Philologe (qualem concipio nec poſſum oſtendere) nicht nur die genauſte Sprachkunde und Kritik beſizen, mit vieler anderer Wiſſenſchaft, hiſtoriſcher, antiquariſcher, geographiſcher; ſondern ſelber mit

*) Unter Litteratur im allgemeinern Sinne kann man den geſammten wiſſenſchaftlichen Vorrath, den eine Nation beſizt, verſtehen: ſonſt bezeichneten die Römer durch den Ausdruck literatura das, was die Griechen durch γραμματικὴ bezeichneten Quinctil. l. 2. c. 1. p. 42. ed. Bipont) die dann nicht blos erſte Sprach- oder Buchſtabenkenntniß, nach der erſten Bedeutung, ſondern die Kunſt, ſich gut auszudrücken, hieß (recte recte loquendi) auch wird das Wort literatura, z. B. beym Cicero für jede ſubjektive Gelehrſamkeit gebraucht.

einer gewissen zustimmenden Proportion derjenigen Seelenvermögen ausgestattet seyn, durch die solche Werke, an deren Auslegung er sich bezieht, hervorgebracht wurden: der Dichterausleger muß selber wenigstens einiges Dichtertalent haben: er muß das seyn, was die Propheten den Manten des Alterthums waren, oder was die Rhapsoden *) nach Platos Jon dem Dichter, ein geweihter Ausleger der Offenbahrungen der Kunst, und, wenigstens im Vorhofe des Heiligthums derselben nicht fremd seyn.

Daneben muß ihn ein philosophischer Geist leiten: dieser ist ihm nothwendig zur höhern Geschmackscritik.

Insoferne, könnte man beynahe sagen, steht er höher wie der Künstler, den er auslegt. Von dem Künstler können wir nicht fordern, daß er uns Rechenschaft gebe, warum er es so und nicht anders gemacht habe: Er giebt der Kunst die Regeln durch die That, unter der Leitung des Genius, der in ihm ist. Diese Regeln aufzufinden, herauszuheben, und andern als Muster aufzustellen ist das Geschäft des Humanisten.

Auch müssen die Resultate seiner Nachforschungen für das Ideal einer Geschichte der Menschheit und ihrer stufenweisen Kultur von grosser Wichtigkeit seyn.

In diesen Gesichtspunkt gestellt, erscheint die Humanistik in einer Würde, in welcher sie sich kühn neben jede Wissenschaft stellen darf, und, wenn sie schon als Hülfs-

*) οὐ γὰρ ἂν γένοιτο ποτε ῥαψῳδὸς, εἰ μὴ συνείη τὰ λεγόμενα ὑπὸ τοῦ ποιητοῦ. τὸν γὰρ ῥαψῳδὸν ἑρμηνέα δεῖ τοῦ ποιητοῦ τῆς διανοίας γίγνεσθαι τοῖς ἀκούουσι.

wissenschaft ihren Rang unter andern, nach Herkommen und Sitte einnehmen muß, steht sie doch, so gestalt, als erweiternde unentbehrliche Lehrerinn aller übrigen, an sich, über ihnen. Sie wird selber keine der sogenannten oder würklichen Wissenschaften verachten, denn sie wäre sonst nicht die Humanistik; aber auch keine Verachtung, weil sie ihrer Würde nichts vergeben darf, dulden.

Noch ein Wort der Erinnerung, eh' ich schliesse, an die Jünglinge meines Vaterlandes. Es erweckt keine schmerzende Vorstellung der Aussichten in die Zukunft, wenn man sieht, wie sehr das Studium der Alten, in unserm Zeitalter der Aufklärung, von vielen vernachlässiget wird; wie sehr sie, da doch alle Studirenden einmal von Sprachen und vom Lesen der Alten anfangen müssen, eilen, um das wenige, was sie hierinn gelernt haben, wieder zu vergessen, und wie sie, wenn sie zu den höhern Wissenschaften kommen, mit einer Gleichgültigkeit, mit einem Stolze, die wahrlich nur von der Unwissenheit am leichtsten so bestimmt werden, auf diese Schulkenntnisse herunterſehen. Sie sollen ihren Studien, von denen sie Amt, Fortkommen und Ehre erwarten, keine Stunde entziehen: allein einmal wäre es unumgänglich gut, wenn sie länger im Umgange der Philologie verweilten, ehe sie jene antreten, da die Fortschritte in klassischer Litteratur ihnen die Fortschritte in ihren Berufsstudien so zuverlässig erleichtern: und dann welche Quellen reinerer Lust würden sie sich eröfnen, wenn sie auch noch, neben ihren Hauptbeschäftigungen, diese zur Erholung fortsetzten: und so viele Zeit können sie doch immer erübrigen.

Besonders möchte ich jungen Theologen den Rath geben: nicht nur sind sie gerade diesen für ihren Beruf von grosser Nützlichkeit; sondern, da nicht leicht einem andern Studirenden in der Zukunft seiner Laufbahn, auch nach pünktlichster Erfüllung seines eigenthümlichen Berufs, mehr freye Zeit übrig bleibt, wie einem Landgeistlichen, für welche Sphäre doch die meisten Kandidaten der Theologie bestimmt sind, welch eine anständige geist- und herznährende Beschäftigung für die Ausfüllung ihrer mannichfaltigen müssigen Stunden würden sie hier nicht finden!

Möchte dies Institut etwas dazu beitragen, daß diese frommen Wünsche erfüllt würden!

II.

Cicero

über

Tod und Unſterblichkeit.

Erſtes Buch der Tuſculaniſchen Reden.

Von

Herrn Profeſſor Drück.

(Fortſezung.)

Kap. 24.

Nun zu andern Eigenſchaften der Seele. Oder ſcheinen die diejenigen, welche etwas göttliches in der Seele des Menſchen verrathen, minder beweiſend für ihre Unſterblichkeit? Freylich, wenn ich die Möglichkeit von der Entſtehung dieſer Eigenſchaften begreifen könnte, ſo könnte ich auch begreifen, wie ſie zernichtet würden. Denn von dem Blut, der Galle, dem Schleim, den Gebeinen, Nerven,

Adern, kurz von dem ganzen Bau der Glieder und des Körpers überhaupt meine ich angeben zu können, aus was und wie sie gebildet worden seyen. Wäre ferner die Seele nichts, als bloße Lebenskraft; so würde ich glauben, das Leben des Menschen sey eben so gut eine Folge der Organisation, wie das Leben des Weinstocks oder des Baums. Denn auch von diesen sagen wir, daß sie leben. Oder hätte die Seele nichts, als sinnliche Neigungen: gut, so hätte sie hierin wenigstens vor den Thieren nichts voraus.

Aber sie hat wichtigere Eigenschaften; erstlich das Gedächtniß, und zwar dieses für eine unzählbare Menge von Gegenständen. Plato meint sogar, es sey eine Zurückerinnerung aus einem vorhergegangenen Leben. Denn in seiner Schrift Meno, macht Sokrates an einen Knaben etliche geometrische Fragen über die Ausmessung des Vierecks. Die Antworten darauf sind, wie man sie von einem Kinde erwarten kann, die Fragen aber so leicht, daß es doch allmählig auf die Antwort kömmt, die einer geben würde, welcher die Geometrie gelernt hätte; woraus denn Sokrates folgert, Lernen sey nichts als sich erinnern. Uebrigens führet er diesen Gegenstand genauer in der Unterredung aus, welche er an seinem Todestage noch mit seinen Schülern gehabt hat. In dieser zeigt er, wie jeder, der, ohne vorher gehabten Unterricht und ohne hier erworbene Kenntnisse, Fragen richtig beantworte, sey ein Beweiß, daß er nicht ist erst solche Dinge lerne, sondern nur die, von denselben schon einmal gehabten Kenntnisse sich wieder hervorrufe; auch würden wir von Kindheit an so viele angebohrne und höchst wichtige Begriffe unmöglich haben können, wenn nicht die Seele, von ihrer Verbindung mit dem Körper,

durch Erkenntniß der Dinge ihre Thätigkeit gröbt hätte. Da ferner, wie Plato faſt auf jeder Seite ſeiner Schriften ſagt, alles, was entſteht und untergeht, ohne Realität iſt — denn nach ſeiner Meinung haben nur die allgemeinen Begriffe Realität — ſo konnte die Seele, in dem Körper eingeſchloſſen, dieſe Begriffe ſich nicht erwerben; ſie ſammelte ſie vorher und brachte ſie mit. Dadurch fällt denn das befremdliche, welches die Kenntniß ſo vieler Dinge haben könnte, hinweg. Uebrigens hat die Seele, bey ihrem plötzlichen Eintritt in eine ſo ungewohnte und unordentliche Behauſung, die Begriffe nicht gleich in ihrer vollen Deutlichkeit; erſt wenn ſie ſich geſammelt hat und wieder zu ſich ſelbſt gekommen iſt, giebt ſie ihnen durch die Erinnerung dieſe Deutlichkeit wieder. Und ſo iſt dann Lernen nichts anders, als Zurückerinnern.

Allein ich bewundere das Gedächtniß von einer andern Seite noch vielmehr. Denn was iſt das, wodurch wir uns einer Sache erinnern? auf welcher Kraft beruht es? und woher rühret dieſe Kraft? Es iſt hier nicht die Rede von dem auſſerordentlichen Gedächtniſſe, das, nach der Sage, ein Simonides, ein Theodectes, der Geſandte des Porthus an den Senate Cyneas, oder neulich Charmades, oder der erſt verſtorbene Metrodorus von Scepſis, gehabt haben, eben ſo wenig von dem Gedächtniß unſers Hortenſius; ich ſpreche blos von dem, wie es Menſchen gewöhnlich haben, beſonders diejenigen, welche mit einer höhern Wiſſenſchaft ſich beſchäftigen. Dieſe beſitzen einen ſolchen Vorrath von Ideen in ihrem Gedächtniß, daß es ſchwer iſt, die Gröſſe ihrer Verſtandskraft zu begreifen.

Kap. 25.

Aber wozu alles dieses? Mir deucht, es sey daraus begreiflich, was das für eine Kraft sey, und woher sie rühre. Wenigstens liegt sie, nach dem bisher gesagten, gewiß nicht, weder im Herzen, noch im Blute, noch im Gehirn, noch in den Atomen. Vielleicht ist die Seele seine Luft oder Feuer; ich weiß es nicht, und nehme so wenig, als die Akademiker, Anstand, meine Unwissenheit zu gestehen. Ueberhaupt wenn ich je von irgend einer dunklen Sache etwas mit Zuversichtlichkeit behaupten möchte, so wäre hier der Fall, und zwar, daß die Seele, sie sey nun seine Luft oder Feuer, göttlich sey. Wem könnte es auch denkbar scheinen, daß eine solche Kraft, wie das Gedächtniß eine voraussetzt, aus Erde oder neblichter und dichter Luft entstanden oder zusammengesetzt sey. Sehen wir nun auch nicht, was sie ist, so sehen wir doch, welche Eigenschaften, oder wenigstens, welchen Umfang sie hat. Oder wollen wir uns diese Kraft etwa wie einen weiten Raum in der Seele vorstellen, in welchem, wie in ein Gefäß, alles, weßen wir uns erinnern, gegossen wird. Eine abentheuerliche Meinung! denn wer ist der Boden dieses Raums? oder wie können wir uns eine Gestalt der Seele, wie sie unter dieser Voraussetzung seyn müßte, denken? oder wie überhaupt nur einen so großen Raum begreifen? — Aber vielleicht drücken sich die Gegenstände in die Seele ein, wie in Wachs, und das Gedächtniß besteht wohl aus nichts, als aus Spuhren solcher Abdrücke in unserem Verstande? dann aber möchte ich wissen, wo es solche Abdrücke von

Worten, oder auch von wirklichen Gegenständen in der Seele geben könnte? oder auch welcher Raum groß genug wäre, um diese so vielen Gegenstände auf sich darstellen zu können

Noch mehr? aus was besteht dann die Fähigkeit des Menschen, welche das unbekannte erforscht, die Erfindungskraft? Scheint der diese aus irrdischem, sterblichem, vergänglichem Urstoffe zusammengesezt? der aus groben Theilen geschaffen, welcher zuerst — was dem Pythagoras höchste Weisheit schien — die Gegenstände mit Namen bezeichnete? welcher die zerstreut lebenden Menschen sammelte, und sie in eine Gesellschaft vereinigte? welcher die unzählbar scheinende Menge von artikulirten Tönen auf wenige Buchstaben zurückbrachte? welcher den Lauf, das Zurückgehen, das Stillestehen der Irrsterne bemerkte? Gewiß lauter Menschen von grossen Geistesfähigkeiten! aber auch die frühern waren es, welche den Gebrauch der Früchte, die Kleidung, Wohnung, die übrigen Bedürfnisse des Lebens, die Vertheidigungsmittel gegen wilde Thiere erfanden. Von solchen Menschen wurde der erste Saame der Kultur ausgestreut, und nur so konnten wir nach und nach von den nothwendigern Künsten zu den schönern und angenehmern übergehen. So wurde durch die Bemerkung der Natur der Töne, und durch die geschickte Zusammensezung ihrer Mannichfaltigkeit ein grosses Vergnügen für unsere Ohren geschaffen; so lernten wir die Gestirne betrachten, theils die Irrsterne, theils die, welche nicht wirklich, sondern nur dem Namen nach, Irrsterne sind. Wer zuerst die Umwälzungen und alle Bewegungen dieser Gestirne beobachtete, der bewies doch in der That, daß seine Seele

derjenigen geistigen Kraft ähnlich sey, welche diese Gestirne am Himmel geschaffen hat. Und wenn Archimedes die Bewegungen des Monds, der Sonne und der fünf Planeten in einer Sphäre darstellte: so bewirkte er wohl das nemliche, was Platos Gott, der in dem Timäus die Welt baute; eine und dieselbe Umwälzung leitet, hier wie dort, durch Langsamkeit und Geschwindigkeit, die ungleichartigsten Bewegungen. Kann nun dieses in dem wirklichen Weltall nicht ohne einen Gott bewirkt werden: so konnte doch auch Archimedes ohne göttliches Talent die nämlichen Bewegungen in einer Sphäre nicht nachmachen.

Kap. 26.

Nicht einmal die bekanntern, und eben deswegen allgemeinern Beyfall findenden Talente, scheinen mir ohne eine göttliche Kraft seyn zu können. So glaube ich, ein Dichter kann ein Inhaltsvolles und harmonienreiches Gedicht nicht ohne eine gewisse göttliche Begeisterung verfertigen, und eben so wenig kann die Beredsamkeit in wohltönenden Worten und Gedankenreichen Sentenzen ohne eine höhere Kraft daherströhmen. Aber noch mehr; die Weltweisheit, diese Mutter aller Künste — was ist sie anders, als, nach der Meinung des Plato, ein Geschenk, nach der meinigen, eine Erfindung der Götter. Sie bildete uns zuerst zu der Verehrung dieser Götter, dann zu dem Gesellschaftsrechte, endlich zur Mäßigung und Großmuth; sie nahm von unse-

rer Seele, gleichsam wie von den Augen, den Nebel, und ließ uns alles, was im Himmel und in der Unterwelt, alles, was erste Ursache, Mittel und Zweck ist, erkennen.

Gewiß eine Kraft, die so viele und wichtige Dinge wirkt, ist, nach meiner Ueberzeugung, göttliche Kraft. Denn was ist das Gedächtniß? was die Erfindungskraft? In der That läßt sich selbst an einem Gotte nichts grösseres denken. Denn an Ambrosia, an Nektar, an der die Becher reichenden Juventas können doch wohl die Götter kein Vergnügen finden; auch kann Homer unmöglich Recht haben, wenn er sagt, die Götter hätten den Ganymed wegen seiner Schönheit entführt, damit er Jupiters Mundschenke wäre. Dieß war doch wohl keine gerechte Ursache, um dem Laomedon ein so grosses Unrecht zuzufügen. Solche Dinge erdichtete Homer, und trug menschliche Handlungsweise auf die Götter über; besser hätt' er es umgekehrt mit der göttlichen Handlungsweise gemacht. Was sind aber göttliche Handlungen? Doch gewiß: thätig, weise seyn, erfinden, sich erinnern. Folglich ist die Seele, nach meiner Meinung, göttlich, nach der kühnen Behauptung des Euripides, ein Gott. Ist nun aber Gott seine Luft oder Feuer: so ist die Seele des Menschen das nämliche. Denn wie jenes himmlische Wesen rein ist von Erde und Feuchtigkeit, so ist auch die menschliche Seele rein von diesen beyden Stoffen. Giebt es aber nach der Hypothese, welche Aristoteles zuerst aufstellte, einen fünften Urstoff; nun so müssen beyde, die Götter und die Menschenseelen, aus demselben bestehen. Diese Meinung trug ich ehmals schon mit folgenden Worten in meiner Trostschrift vor.

Kap. 27.

„Für die menschliche Seele läßt sich schlechterdings kein Ursprung aus der Materie angeben. Denn nichts zeigt sich bey ihr, was auf Zusammensetzung, oder auf Entstehung aus Erde, oder sonst einem der übrigen Elemente schliessen liesse. Diese haben nichts, was Grundlage des Gedächtnisses, der Vorstellungs- der Denkkraft seyn, nichts, was das Vergangene behalten, das Zukünftige voraussehen, das Gegenwärtige fassen könnte. Dieses sind blos Eigenschaften der Gottheit. Man nehme eine Stufenleiter der Dinge an, welche man will; in keine passet der Mensch, als in die, auf deren obersten Stufe Gott ist. Das Wesen der Seele ist also ganz einzig in seiner Art, und völlig verschieden von den gewöhnlichen und uns bekannten Urstoffen. Folglich ist das, was empfindet, denkt, lebt, thätig ist, himmlischen Ursprungs und göttlich, und eben deswegen muß es unsterblich seyn. Denn auch der Begriff, den wir uns von Gott machen, kann durchaus kein anderer seyn, als: er sey ein einfaches, freyes, immaterielles Wesen, das alles versteht, alles bewegt, und selbst in ewiger Bewegung ist.„ Von dieser Art und von diesem Urstoffe ist die menschliche Seele.

Kap. 28.

Aber, fragſt du, wo hat nun dieſe Seele ihren Sitz, und wie iſt ſie geſtaltet? — ich frage dagegen: wo hat die deinige ihren Sitz, und wie iſt dieſe geſtaltet? Kannſt du das ſagen? — Ich geſtehe, ich habe nicht alles, was ich zu haben wünſchte, um mir einen vollſtändigen Begriff von ihr machen zu können. Aber wollteſt du mir deswegen nicht erlauben, das, was ich habe, wenigſtens zu dieſem Zweck zu benützen? Die Seele hat nicht das Vermögen, ſich ſelbſt zu ſehen; aber wenn ſie gleich, wie das Auge, ſich nicht ſelbſt ſieht: ſo ſieht ſie doch, wie dieſes, andere Gegenſtände. — Allein, was doch das mindeſte wäre, ſagſt du, nicht einmal ihre Geſtalt ſieht ſie. — Vielleicht; wiewohl davon noch die Frage ſeyn könnte: doch dieſes zugegeben; ſo ſieht ſie wenigſtens ihre Kraft, ihr Vernunftvermögen, ihr Gedächtniß, ihre Bewegung, ihre Geſchwindigkeit. Und das ſind wichtige, göttliche, unvergängliche Eigenſchaften. Welche Geſtalt ſie habe, wo ſie ſich aufhalte — das iſt hier nicht der Frage werth.

Ich will ein Beyſpiel geben. Betrachte das unermeßliche Weltall: Siehe den majeſtätiſchen Bau und Glanz des Himmels, die undenklich-ſchnelle Geſchwindigkeit ſeiner Umwälzung, die Abwechslungen der Tage und Nächte, und die Veränderungen der vier Jahrszeiten, welche zum Reifen der Früchte, und einer für die Körper nöthigen Miſchung von Kälte und Wärme, ſo glücklich eingerichtet ſind; dort die Sonne, als die Anordnerin von dieſem allem, und den Mond, der durch ſein Zu- und Abnehmen die Tage, wie für den Kalender, bezeichnet; weiter in dem nämlichen,

in zwölf Theile getheilten Kreiſe, den Schwung der fünf Sterne, welche, bey ihren von einander unterſchiedenen Bewegungen, denſelben Lauf ununterbrochen behalten, die nächtliche, überall durch Sterne erhöhete, Schönheit des Himmels; dann den Erdball, wie er aus dem Meere hervorragt, im Mittelpunkte des ganzen Weltalls unbeweglich daliegt, und in zwey von einander abgelegenen Gegenden nur bewohnbar und angebaut iſt: die eine von dieſen Gegenden, die wir bewohnen,

„Liegt gegen Norden, jenen ſieben Sternen zu,
Woher das ſchaurige Gezisch des Aquilo
„Uns kaltes Schneegewölk heraberbläſt:

die andere ſüdliche Gegend iſt uns unbekannt, und der unſrigen gerade entgegen geſetzt: die übrigen Theile ſind unbewohnt, weil ſie entweder von Kälte ſtarren, oder von der Hitze verſengt werden: hier aber, wo wir wohnen, werden nach einer nie veränderlichen Ordnung,

„Die Lüfte mild, die Blume treiben Knoſpen,
„Der Freudengeberin, der Rebe, ſproßt ein Saum
„Von weichem Haar um junge Schenkel her,
„Es krümmen Aeſte ſich von ſüßer Beere Laſt,
„Die Saaten ſpenden Früchte, alles blüht,
„Die Quellen ſprudeln, und in Blumen kleiden ſich
„Die Triften: — —

weiter die Menge von Thieren theils zur Nahrung, theils zum Feldbau, theils zum Zuge, theils zur Kleidung; dann der Menſch ſelbſt, gleichſam nur dazu beſtimmt, der Beobachter des Himmels und der Götter, und der Anbeter von dieſen zu ſeyn; endlich alle die Felder und Meere, alle dem Nutzen dieſes Menſchen dienſtbar. —— Wenn wir dieſe und ſo unzählige andere Gegenſtände betrachten: können wir da noch zweifeln, daß ſie unter einem Weſen ſtehen, welches, wenn ſie, wie Plato glaubt, erſchaffen ſind, der Schöpfer, oder, wenn ſie, wie Ariſtoteles annimmt, immer geweſen ſind, der Regierer dieſes ſo unermeßlichen Werkes und Schauſpiels iſt. Wir wollen nun dieſes auf die menſchliche Seele anwenden. Du ſiehſt ſie nicht; allein du ſiehſt Gott auch nicht. Aber du überzeugſt dich von ſeinem Daſeyn aus ſeinen Werken. Nun eben ſo kannſt du dich von der göttlichen Kraft der Seele aus ihrem Gedächtniß, ihrer Erfindungskraft, der Schnelligkeit ihrer Bewegung, und aus der ganzen Schönheit ihrer Kräfte und Tugenden überzeugen.

Kap. 29.

„Wo iſt aber nun der Siz der Seele?„ Ich glaube, im Haupte; und ich habe Gründe für dieſe Meinung. Aber davon ein anderes mal. Für izt nur dieſes: wo ſie auch ihren Siz habe; ſo iſt das gewiß, ſie hat ihn in dir. — Aus was für einem Urſtoffe beſteht ſie?„ Vermuthlich aus einem ihr ganz eigenen. Aber laß ſie auch feuri[illegible]en

oder luftigen Stoffes seyn; es hat keinen Einfluß auf unsere Frage. Bedenke nur das: du kennst Gott, wenn du gleich den Ort seines Aufenthalts und seine Gestalt nicht kennst; eben so muß auch die Seele dir bekannt seyn, ohne daß du gerade ihren Sitz und ihre Gestalt kennest. Wenn wir nun nicht völlig unwissend in der Naturlehre sind: so müssen wir, bey einer Untersuchung über die menschliche Seele, bald davon überzeugt werden, daß in derselben nichts verschiedenartiges und zusammengesetztes seyn könne. Ist aber dieses: so kann sie auch nicht getrennt, getheilt, aufgelöst, folglich auch nicht zernichtet werden. Denn Zernichtung ist Trennung, Theilung, Auflösung derjenigen Theile, welche vor der Zernichtung durch irgend eine Zusammensetzung zusammen gehalten wurden.

Diese und ähnliche Gründe waren es, warum Sokrates bey seinem Criminalprocesse keinen Sachwalter suchte, und vor seinen Richtern nicht in der gewöhnlichen demüthigen Stellung erschien, warum er mit dem edlen Trotze sich betrug, der eine Folge seiner Seelengröße, nicht des Stolzes war; warum er an seinem lezten Lebenstage gerade über diesen Gegenstand so umständlich sich erklärte; warum er wenige Tage vorher, bey aller Leichtigkeit der Ausführung, sich aus seinem Gefängnisse nicht entführen ließ; warum er endlich, da er den Todesbecher beynahe schon in der Hand hielt, immer noch mit einer solchen Seelenstimmung sprach, daß es schien, er werde nicht zum Tode genöthigt, sondern er steige empor zum Himmel.

Kap. 30.

Seine Meinung nämlich, über welche er in dieser letzten Unterredung umständlich sich erklärte, war folgende: es gebe zwey Wege für die aus dem Körper scheidenden Seelen. Diejenigen, welche sich hier durch irrdische Fehler verunreinigt, ganz sich den Lüsten ergeben, und, verblendet von diesen, sich mit Lastern und Verbrechen gegen sich und ihre Mitmenschen befleckt, oder auch unverzeihliche Betrügereien gegen den Staat begangen hätten — diese führe ihr Weg von der Versammlung der Götter ab. Welche sich aber unbefleckt und rein erhalten, so wenig als möglich von dem sinnlichen sich hätten anstecken lassen, immer von demselben sich abgezogen, und, während ihres Aufenthalts in dem menschlichen Körper, das Leben der Götter nachgeahmt hätten — für diese stehe der Weg zu den Göttern offen, von welchen sie hergekommen wären. Er fährt alsdann fort: die Schwanen, welche aus dem besondern Grunde dem Apoll geweiht seyen, weil sie von ihm die Vorhersehungsgabe erhalten hätten, stürben, wegen der Ahnung, die sie von dem den Tod begleitenden Gute hätten, unter Gesang und mit Vergnügen; eben das wollten auch alle guten und aufgeklärten Menschen thun. Hieran könnte auch wohl niemand zweifeln, wenn wir nicht, beym sorgfältigen Nachdenken über die Seele, in denselbigen Fall kämen, wie diejenigen, welche die Sonne, während ihrer Verfinsterung, mit bloßen Augen scharf anführen; sie verliehren ihr Gesicht nämlich, eben so stumpft sich auch unser geistiges Auge, beym Beschauen der Seele, ab, und

wir verliehren dardurch unſern Fleiß im Nachforſchen. Die Folge davon iſt, daß unſre Vernunft, zweifelnd, ängſtlich, ſchwankend, immer das Gegentheil fürchtend, wie ein Kahn auf dem unermeßlichen Meere, umhertreibt.

Aber zu dieſem alten, von den Griechen entlehnten, Beyſpiele nun auch ein Gegenſtück aus unſerer Zeit. Kato ſchied ſo aus dieſem Leben, daß er ſich freute, eine Urſache zu ſterben erhalten zu haben. Aber dieſe Urſache mußte er abwarten. Denn der in uns herrſchende Gott verbietet uns, ohne ſeinen Befehl von hier weggehen. Hat aber dieſer Gott ſelbſt einmal eine gegründete Urſache dazu gegeben, wie ehmals dem Sokrates, zu unſerer Zeit dem Kato, und oft ſchon mehreren andern; dann wahrhaftig wird der Weiſe vergnügt aus dieſer Finſterniß zu jenem Lichte hinüber wallen. Nur wird er die Bande ſeines Gefängniſſes nicht eigenmächtig zerreiſſen: das verbieten ihm die Geſetze; ſondern iſt er von ſeinem Gotte, wie von der Obrigkeit, oder von einer andern rechtmäßigen Gewalt, dazu aufgefordert und entlaſſen, dann erſt wird er gehen. Iſt doch, nach dem Ausdrucke eben dieſes Sokrates, das ganze Leben der Weltweiſen eine beſtändige Betrachtung des Todes.

Kap. 31.

In der That auch, was thun wir anders, wenn wir unſere Seele von der Sinnlichkeit, das iſt, von dem Körper, wenn wir ſie von unſerm Hausweſen, das wir doch nur um des Körpers willen betreiben, wenn wir ſie von

der Theilnahme an den Staatsgeſchäften, wenn wir ſie überhaupt von allen irrdiſchen Gegenſtänden abrufen? was, frage ich, thun wir anders, als daß wir die Seele zu ſich ſelbſt zurückrufen, ſie mit ſich beſchäftigen, und hauptſächlich von Körper und Sinnlichkeit ablenken? Die Seele aber vom Körper entfernen, heißt doch nichts anders, als ſterben lernen. So wollen wir dann, mein Lieber, immer auf dieſes denken, und von unſern Körpern uns trennen, das heißt, an's ſterben uns gewöhnen. Dieſes giebt uns, ſo lange wir auf der Erde ſind, einen Vorſchmack jenes himmliſchen Lebens; und ſchwingen wir uns einſt, entlaſſen von dieſen Feſſeln, dort hinauf; ſo wird der Schwung unſerer Seelen weniger gehemmt ſeyn. Diejenigen nämlich, welche immer in dieſen körperlichen Banden waren, gehen langſamer, auch wann ſie aus ihnen befreyt ſind, wie einer, welcher viele Jahre hindurch in Eiſen gelegen hat. Sind wir endlich dorthin gelangt, dann erſt werden wir leben. Denn dieſes Leben iſt eigentlich Tod; und ich könnte darüber eine lange Wehklage anſtellen.

A. Nun das haſt du in deiner Troſtſchrift hinreichend gethan. Beym Leſen derſelben wünſche ich nichts mehr, als dieſe ſinnliche Welt zu verlaſſen. Noch viel ſtärker aber iſt dieſer Wunſch ſeit unſerer Unterredung.

M. Geduld! die Zeit wird kommen; und ſchnell genug, du magſt wollen oder nicht. Unſer Leben fliegt dahin. Der Tod aber iſt ſogar kein Uebel, wie du anfangs glaubteſt, daß ich ungewiß bin, ob es nicht ein anderes Uebel, ſondern überhaupt nur ein anderes Gut giebt, welches für den Menſchen wichtiger wäre. Denn durch den Tod werden wir entweder ſelbſt Götter, oder wenigſtens in die

Gesellschaft der Götter gebracht. Und dennoch giebt es mehrere, welche sich davon nicht überzeugen wollen.

A. Was liegt daran?

M. Wohl. Allein ich möchte dich doch aus dieser Unterredung nicht hinweglassen, wenn noch von irgend einer Seite der Tod dir ein Uebel scheinen könnte.

A. Wie wäre das möglich, nach allem dem, was ich von dir gelernt habe?

M. Wie es möglich wäre, fragst du? Ganze Schaaren von Gegnern treten dagegen auf; und nicht nur Epikuräer, die ich wenigstens nicht achten würde, sondern — ich weiß nicht aus welchem Verhängnisse — sogar die aufgeklärtesten Männer. Am heftigsten aber erklärte sich mein Lieblingsschriftsteller Dicäarchus, gegen die Unsterblichkeit. *) In seinen lesbischen Büchern, einem Werke, das aus drey Theilen besteht und diesen Titel deswegen führt, weil der Ort der darin enthaltenen Unterredung Mytilene ist, sucht er zu beweisen, daß die Seele sterblich sey. Ferner die Stoiker gestehen uns höchstens die Dauer des Krähenlebens zu. Die Seelen, sagen sie, dauren lange fort, aber nicht immer.

Kap. 32.

Soll ich nun zeigen, warum, auch unter der Voraussetzung, die Seele sey sterblich, dennoch der Tod nicht unter die Uebel zu rechnen sey.

*) Vergl. oben Kap. 10.

A. Nach Belieben. Uebrigens wird mir niemand die Ueberzeugung von der Unſterblichkeit nehmen können.

M. Vortreflich! Aber nur nicht zuviel auf Ueberzeugung getrozt. Denn die feſteſte wird oft durch einen ſpizfindigen Schluß erſchüttert; wir wanken und ändern unſere Meinung ſogar bey viel deutlichern Gegenſtänden; und hier bleibt immer einige Dunkelheit. Dagegen müſſen wir uns alſo waffnen.

A. Ganz richtig. Allein ich, für meine Perſon, werde mich wohl hüten, daß ich nie in dieſen Fall komme.

M. Nun zuerſt unſere guten Freunde, die Stoiker. Sie ſagen, die Seele exiſtiere zwar noch nach ihrer Trennung vom Körper; aber ſie exiſtiere nicht immer. Ich denke, wir haben nicht Urſache, uns mit dieſer Meinung weiter aufzuhalten.

A. Es iſt auch in der That nicht der Mühe werth. Denn das ſchwierigſte an der ganzen Sache, die Möglichkeit der Fortdauer einer entkörperten Seele, nehmen ſie an; hingegen das, was nicht nur leicht glaublich, ſondern was ſogar eine natürliche Folge ihrer Meinung iſt, geben ſie nicht zu, daß nämlich die Seele, wenn ſie eine Zeitlang auſſer dem Körper fortgedauert hat, gar nicht zu ſeyn aufhöre.

M. Dein Einwurf iſt vollkommen gegründet. Die Sache verhält ſich ganz ſo.

Aber weiter. Vielleicht hat Panätius Recht, wenn er von der Meinung ſeines Plato abweicht. Er nennt dieſen auf jeder Seite ſeiner Schriften den göttlichen, den weiſeſten, den ehrwürdigſten Mann, den Homer unter den Weltweiſen; und, nur dieſe einzige Meinung deſſelbigen von der Unſterb-

lichkeit der Seele nimmt er nicht an. Er behauptet nämlich, was ihm jedermann zugesteht, alles, was zu seyn angefangen habe, das höre auch auf zu seyn. Daß aber auch die Seelen zu seyn anfiengen, beweise die Aehnlichkeit der Kinder mit ihren Eltern, eine Aehnlichkeit, welche nicht nur im Körper, sondern auch in dem Charakter sich zeige. —— Sein zweyter Grund ist: alles, was Schmerzen habe, könne auch krank werden; was aber krank werde, werde auch zernichtet werden: nun habe die Seele Schmerzen; folglich werde sie auch zernichtet.

Kap. 33.

Dieser Schluß ist leicht zu widerlegen. Offenbar machte ihn ein Mann, der nicht wußte, daß, wenn von Unsterblichkeit der Seele die Rede ist, man die vernünftige Seele meint, welche ewig von allen sinnlichen, unordentlichen Bewegungen frey ist, und nicht diejenigen Theile, worinn Bekümmernisse, Leidenschaften und Neigungen ihren Sitz haben. Gerade aber diese Theile sind, nach der Meinung des Plato, welchem jene Widerlegung gelten soll, von der vernünftigen Seele verschieden und von ihr abgesondert. —— Was den zweiten Einwurf betrift, welcher von der Charakterähnlichkeit zwischen Eltern und Kindern hergenommen ist; so findet sich diese Aehnlichkeit mehr bey den Thieren, deren Seelen unvernünftig sind; bey den Menschen hingegen wird die Aehnlichkeit mehr im körperlichen Baue sichtbar. Und dann hat auch die Beschaffenheit

des

des Körpers, in welchem die Seelen sich aufhalten, grossen Einfluß auf diese. Denn vieles entspringt aus dem Körper, was die Verstandskraft schärft, vieles, was sie abstumpft. Behauptet doch Aristoteles sogar, alle talentvollen Menschen seyen Melancholiker. — Im Vorbeygehen; ich bin es zufrieden, weniger talentvoll zu seyn. — Er führt viele Beispiele, und, wie wenn die Sache völlig richtig wäre, selbst auch einen Grund dafür an. Haben nun auf die Beschaffenheit der Seele diejenigen Dinge einen so grossen Einfluß, deren Daseyn von dem Körper abhängt, (und sicher machen diese, sie mögen nun seyn, wie sie wollen, jene Aehnlichkeit) so sehe ich gar nicht ein, warum man aus der Charakterähnlichkeit das Entstehen der Seele folgern müsse. Von der Unähnlichkeit des Charakters zwischen Eltern und Kindern will ich gar nicht reden. Wenn doch Panätius zugegen seyn könnte! Er lebte mit dem Afrikanus. Ich möchte ihn fragen, welchem seiner Vorfahren der Enkel von dem Bruder des Afrikanus ähnlich gewesen wäre. Seinem Vater mag er immer ähnlich gesehen haben; aber in seinen Handlungen glich er so sehr allen verdorbenen Menschen, daß er wohl der verdorbenste gewesen seyn dürfte. Eben so, wem glich der Enkel des weisen und beredten und ersten Mannes im Staate, des P. Krassus? Wem glichen die Enkel und Söhne so vieler anderer berühmter Männer, die ich hier nicht zu nennen brauche? — —

Aber ich habe mich vergessen. Nachdem ich meine Gedanken über die Unsterblichkeit der Seele vorgetragen hatte; sollte ich nun beweisen, daß auch unter der Voraussetzung ihrer Sterblichkeit, dennoch kein Uebel im Tode sey.

A. Ich dachte wohl daran. Allein ich ließ dich, über den Vortrag deiner Ideen von Unsterblichkeit, den eigentlichen Gegenstand gerne aus den Augen verliehren.

Kap. 34.

M. Ich sehe, du richtest deine Wünsche hinauf, und suchst einen künftigen Weg nach dem Himmel.

A. Dieses Glück, hoff' ich, soll uns zu Theil werden. Aber die Meinung der Gegner, daß die Seele nach dem Tode nicht fortdaure; wenn diese wahr ist: so entgeht uns die Hofnung eines seeligern Lebens.

M. Richtig; allein was liegt in dieser Meinung für ein Uebel? Gesezt, die Seele werde eben so zernichtet, wie der Körper. Ist nun noch irgend ein Schmerz, oder überhaupt nur irgend eine Empfindung noch nach dem Tode im Körper? Kein Mensch behauptet dieses. Zwar dem Demokritus giebt Epikur dieses Schuld; aber die Anhänger von jenem läugnen es. Auch die Seele hat nun eben so wenig mehr Empfindung. Denn sie selbst existiert nicht mehr. Wo ist nun das Uebel? Ein drittes giebt es ja nicht. Soll es vielleicht das seyn, daß die Trennung selbst zwischen Seele und Körper schmerzhaft sey? Angenommen es sey so; wie unbedeutend ist das! Aber ich halte es nicht einmal für richtig. Diese Trennung geschieht gemeiniglich, ohne daß man sie empfindet; zuweilen sogar mit angenehmen Empfindungen; aber noch einmal: wie es auch

ſey, es iſt unbedeutend; denn im Augenblick iſt ſie geſchehen. — Allein das kümmert, oder vielmehr, quält uns, daß wir von allem uns trennen müſſen, was man in dieſem Leben für ein Gut anſieht. Wie aber? Könnte man es nicht richtiger eine Trennung vom Uebel nennen? Soll ich hier eine Wehklage über das menſchliche Leben anſtellen? Ich könnte es mit Grund und Recht. Nur wäre es unſchicklich, bey der Abſicht, die ich habe, zu zeigen, daß wir nach dem Tode nicht unglücklich ſeyn werden, durch Wehklagen das Leben uns noch unglücklicher zu machen. Auch that ich jenes ſchon in der Schrift, die ich zu meinem eigenen Troſte ehmals aufſezte. Uebrigens, wenn wir die Sache richtig überlegen, ſo trennt uns der Tod von Uebeln, nicht von Gütern. Dieſen Gegenſtand behandelte Hegeſias von Cyrene ſo umſtändlich, daß es ihm, der Sage nach, von dem König Ptolemäus verboten wurde, in ſeinen öffentlichen Lehrſtunden davon zu ſprechen, weil viele, die ihn gehört hatten, ſich ſelbſt entleibten. Noch haben wir ein Sinngedicht des Kallimachus auf den Kleombrotus von Ambracia. Nach demſelben hat ſich dieſer, ohne ein beſonderes Unglück gehabt zu haben, blos auf das Leſen der Schrift des Plato, von der Stadtmauer herab in das Meer geſtürzt. Die Schrift des angeführten Hegeſias aber führt den Titel: „Der ſich ſelbſt zu Tode Hungernde.„ Sie enthält nämlich eine Unterredung, in welcher etliche Freunde einen Mann, der ſich durch Enthaltung von Speiſen töden will, von ſeinem Entſchluſſe abzubringen ſuchen, wogegen dieſer ihre Gründe widerlegt, und in dieſer Rückſicht die Unbequemlichkeiten des

menſchlichen Lebens aufzählt. Das nämliche könnt' auch ich thun, wenn gleich nicht in der Allgemeinheit, wie jener; denn er nimmt an, das Leben habe überhaupt für niemand einigen Vortheil. Ob dieſes bey andern wahr ſey, will ich nicht unterſuchen. Aber bey mir entſteht wirklich die Frage, ob es einen Vortheil für mich habe, noch zu leben. Jeder Troſt, jede Freude, die ich ehmals zu Hauſe und in meinen Aemtern fand, iſt mir genommen; wäre ich nun vorher geſtorben: hätte nicht offenbar der Tod von Uebeln, nicht von Gutern mich entfernt?

Kap. 35.

Wir wollen nun einen Menſchen uns denken, der kein Unglück hat, nie vom Schickſal mißhandelt worden iſt; zum Beyſpiel den Metell mit ſeinen vier in Ehrenämtern ſtehenden Söhnen. Sein Gegenſtück ſey Priamus mit ſeinen 50 Kindern, von welchen er ſiebzehn mit einer rechtmäßigen Gattin gezeugt hatte. Ueber beyde hatte das Glück die nämliche Macht; aber nur gegen den einen bediente es ſich derſelben. Den Metell begleiteten viele Söhne, Töchter, Enkel und Enkelinnen zum Grabe. Priamus hingegen verlohr ſeine ſo zahlreiche Nachkommenſchaft, und kam am Altar, zu dem er geflohen war, von Feindes Hand ums Leben. Wäre nun dieſer bey dem Leben ſeiner Kinder und bey dem daurenden Wohlſtande ſeines Reichs geſtorben,

Umgeben von des Auslands Macht
Im hochgewölbten, reichgeſchmückten Schloß:

hätt' er dann vom Glück oder Unglück ſich geſchieden? damals doch wohl vom Glück! und dennoch wär' es ihm beſſer gegangen, und wir würden nicht den kläglichen Geſang hören:

Durch Flammen ſah ich alles dieß verheeren,
Sah Priams Leben durch Gewalt zerſtöhren,
Und Jupiters Altar durch Priams Blut entehren.

Konnte ihm aber damals etwas glücklicheres zuſtoſſen, als dieſe Gewalt? wäre ſie ihm früher zugeſtoſſen; ſo hätt' er dieſen Erfolg nie erfahren: ſo aber verlohr er izt nur das gehabte Gefühl ſeines Unglücks. Dem Pompejus, unſerem vertrauten Freunde, gieng es vielleicht beſſer; nach ſeiner ſehr harten Krankheit zu Neapel. Die Einwohner dieſer Stadt bekränzten ſich, natürlich auch die von Puzzuolo; viele andere Städte ſtellten öffentliche Dankfeſte deswegen an. — Freylich wars eine unnöthige Geſchäftigkeit, ganz im Geſchmack der Griechen; aber ſie machte den Pompejus denn doch glücklich. Wenn er nun damals geſtorben wäre; wär er aus glücklichen oder unglücklichen Umſtänden hinweggeſchieden? Gewiß wenigſtens aus unglückſchwangern. Er hätte dann keinen Krieg mit ſeinem Schwiegerſohne geführt, nicht unvorbereitet die Waffen ergriffen, nicht ſeine Familie verlaſſen, wäre nicht aus Italien geflohen, nicht nach Verluſt ſeiner Armee, entblößt von allem, in die

Hände und das Schwerdt von Sclaven gefallen; seine Kinder wären nicht bejammert, sein ganzes Vermögen, und seine ganze Macht, nicht von den Siegern in Beſiz genommen worden. Wär er damals geſtorben, er wäre im größten Glück geſtorben; aber durch die Verlängerung seines Lebens wie viele, wie groſſe, wie unglaubliche Unglücksfälle mußt' er nicht erdulden!

Kap. 36.

Solchen Zufällen entgeht man durch den Tod. Sie ereignen ſich vielleicht nicht; aber ſie können ſich doch ereignen. Allein die Menſchen denken nicht, daß ihnen ſo etwas begegnen könne. Ein jeder hoft für ſich Metells Glück; gleich als wenn es mehr glückliche denn unglückliche gäbe, oder als wenn das Loos des Menſchen etwas daurendes hätte, oder hoffen vernünftiger wäre, als fürchten. —— Doch die Menſchen ſollen durch den Tod wirkliche Güter verliehren; vermiſſen denn aber deßwegen auch die Todten die Annehmlichkeiten des Lebens? und macht dieß ſie unglücklich? Das müßte man wenigſtens annehmen. Aber kann der, welcher nicht exiſtiert, etwas vermiſſen? Es iſt wahr: ſchon das bloſſe Wort vermiſſen hat etwas trauriges, weil folgende Begriffe damit verbunden ſind: man hat gehabt, hat nicht mehr, wünſcht etwas, ſehnt ſich nach etwas, bedarf etwas: das, deucht mir, ſind die Unannehmlichkeiten deſſen, der vermißt. Es vermißt jemand das Geſicht; nun die Blindheit iſt läſtig; ein andrer vermißt

Kinder; die Kinderloſigkeit iſt es nicht weniger. Allein das gilt doch nur von Lebenden. Hingegen keiner von den Todten vermißt die Bequemlichkeiten des Lebens, ja das Leben ſelbſt nicht einmal. Ich ſpreche von Todten, die gar nicht exiſtieren. Wir, die exiſtieren, vermiſſen wir Hörner, oder Flügel? Wer möchte ſo ſprechen? Gewiß niemand; und warum? deswegen: wenn wir etwas nicht haben, was uns weder durch Gewohnheit zum Bedürfniß geworden, noch von der Natur dazu gemacht iſt, ſo vermiſſen wir es nicht, auch bey dem Bewußtſeyn, daß wir es nicht haben: auf dieſen Beweis muß man hauptſächlich ſich ſtützen, ſobald der Satz, an dem man aber, unter der Vorausſetzung der Sterblichkeit der Seele, nicht zweifeln kann, richtig iſt, daß nämlich im Tode eine ſo gänzliche Zernichtung vorgehe, daß auch nicht die kleinſte Vermuthung von dem Daſeyn irgend eines Gefühls mehr übrig bleibe. Iſt dieſes bewieſen und feſtgeſetzt, ſo muß die Bedeutung des Worts vermiſſen unterſucht werden, damit dadurch kein Irrthum entſtehe. Vermiſſen aber heißt, das entbehren, was man zu haben wünſchte. Etwas von einem Wunſche liegt immer in dem Vermiſſen. — Von ſchlimmen Sachen gebraucht man den Ausdruck vermiſſen nicht. Denn es wäre mit keiner unangenehmen Empfindung verbunden. Hingegen ſagt man, etwas gutes vermiſſen; und dieſes iſt ein Uebel. Aber ſelbſt der Lebende vermißt kein Gut, wenn er es nicht bedarf. Indeſſen hätt' es doch einen Sinn, wenn man von einem Lebenden ſagte, er vermiſſe ein Königreich; zwar von dir könnte man nicht ganz richtig dieſen Ausdruck gebrauchen, aber von Tarquin, nachdem er aus ſeinem Königreich vertrieben war. Hin

gegen den einem Todten hätte dieser Ausdruck ganz keinen Sinn. Denn vermissen kann nur der, welcher noch Empfindung hat; der Todte hat diese Empfindung nicht; folglich findet auch bey einem Todten das Vermissen nicht Statt.

Kap. 17.

Doch worum über eine Sache philosophieren, die, so viel wir aus Beyspielen sehen, die Philosophie nicht groß nöthig hat? Wie oft stürzten sich, nicht nur unsere Feldherrn, sondern sogar ganze Armeen in einen ungezweifelten Tod! Fürchtete man diesen: so wäre L. Brutus, als er dem Tyrannen, den er vertrieben hatte, die Rückkunft verwehrte, nicht im Treffen gefallen. Eben so wenig hätten die Decier im Kampfe, der Vater mit den Lateinern, der Sohn mit den Etruriern, der Enkel mit dem Pyrrhus, den Pferden der Feinde sich Preiß gegeben; noch hätte in Einem Kriege Spanien die Scipionen, Canni den Paulus und Geminus, Venusia den Marcell, die Latiner den Albin, die Lukaner den Gracchus fürs Vaterland sterben gesehen. Ist einer von diesen Männern izt noch unglücklich? Sie waren es nicht einmal damals, im Augenblicke nach ihrem letzten Hauch; auch kann niemand unglücklich seyn, dessen Empfindung zernichtet ist. — Aber, wendet man ein, eben das ist widrig, keine Empfindung haben; widrig allerdings, wenn keine Empfindung haben so viel

ist, als sie vermissen. Allein es ist klar, daß der, der selbst nicht ist, überhaupt auch nichts haben kann, was kann also der widriges haben, der nichts vermißt und nichts empfindet?

Ich wiederhole die nämlichen Gedanken vielleicht zu oft; aber gerade auf dieser Sache beruht ganz allein jenes Zusammenschrumpfen der Seele aus Furcht vor dem Tode. — Es ist so klar, als die Sonne, daß, nach Zerstöhrung der Seele und des Körpers, nach Vertilgung des lebendigen Wesens, und geschehener gänzlicher Vernichtung, das, was ein lebendiges Wesen war, nichts geworden ist. Wer nun dieses deutlich einsieht, der begreift, daß zwischen einem Hippocentaur, der nie existiert hat, und dem König Agamemnon itzt ganz kein Unterschied sey; und daß den M. Camillus der gegenwärtige bürgerliche Krieg nicht mehr interessiert, als mich, zu seinen Lebzeiten, die Eroberung Roms.

Aber warum — wirst du fragen — würde es den Camill bekümmert haben, wenn er damals geglaubt hätte, daß dieses nach ungefähr dreihundert und fünfzig Jahren geschehen würde? oder warum würde es mich bekümmern, wenn ich itzt glaubte, nach zehntausend Jahren werde ein fremdes Volk unsere Stadt erobern? — Der Grund ist sehr natürlich: das Interesse für das Vaterland ist so groß, daß man nicht unser Bewußtseyn, sondern seinen Wohlstand zum Maaßstabe von jenem Interesse annimmt.

Kap. 38.

Aus diesem Grunde hält der Tod, welcher wegen ungewisser Zufälle täglich eintreten, wenigstens, wegen der Kürze des Lebens nie lange ausbleiben kann, den Weisen nicht ab, auf alle künftige Zeiten für den Staat und für die seinigen zu sorgen, und sich in einem gewissen Bezuge mit der Nachkommenschaft noch zu denken, wenn er gleich keine Empfindung und kein Bewußtseyn von derselben mehr haben wird. Daher kann auch derjenige, welcher von der Sterblichkeit der Seele sich überzeugt hält, auf Gegenstände von ewiger Dauer seine Thätigkeit richten, nicht aus Liebe zum Ruhm, welchen er nicht empfinden wird, sondern zur Tugend, von welcher der Ruhm, auch ohne unsern Zweck, der nothwendige Gefährte ist. Dessen ungeachtet aber ist es Einrichtung der Natur, daß so, wie mit unserer Geburt alle Dinge für uns zu existieren anfangen, sie auch mit unserm Tode für uns zu existieren aufhören. Wie vor unserer Geburt nichts im Bezug mit uns stand, so wird auch nach dem Tode nichts im Bezuge mit uns stehen. Darin aber kann doch nichts schlimmes liegen, da der Tod weder auf die Lebenden, noch auf die Verstorbenen einen Bezug hat. Die leztern existieren gar nicht mehr; die erstern geht er nichts an.

Wer sich das sanfteste Bild vom Tode macht, vergleicht ihn mit dem Schlafe. Diese Vergleichung angenommen, möchte wohl jemand neunzig Jahre so leben, daß er, nach zurückgelegten sechzigen, die übrigen schliefe. Nicht einmal ein Thier möchte es auf diese Bedingung, viel we-

niger ein Menſch. Seit der Zeit, daß Endymion, nach der Fabel, ich weiß nicht, wann? auf dem Berge Latmus in Carien einſchlief, iſt er, ſo viel ich glaube, nicht mehr aufgewacht. Kümmert es ihn nun, wenn Luna, die ihn einſchläferte, um ihn im Schlafe zu küſſen, verfinſtert wird? Was ſollt' es auch, da er keine Empfindung hat? Der Schlaf iſt das Bild des Todes; du hüllest dich täglich in dieſes, und biſt noch ungewiß, ob im Tode eine Empfindung ſey, ob du gleich an ſeinem Gegenbilde keine gewahr wirſt. — —

Kap. 39.

Geben wir alſo nun auch die alberne Klage auf, daß vor der Zeit ſterben ein Unglück ſey! Was heißt dann vor der Zeit? Vor der, welche die Natur beſtimmt haben ſoll? Aber die Natur lehnte uns nur das Leben, wie eine Summe Geldes, ohne eine Zeit feſtzuſetzen. Kannſt du daher klagen, wenn ſie zurückfordert, ſo bald ſie will? Du hatteſt es ja auf dieſe Bedingung nur erhalten. Aber nicht genug. Man glaubt, den Tod eines Knaben müſſe man mit Gleichmuth ertragen; über den Tod eines Kindes in der Wiege aber, nicht einmal ſeufzen. Und doch trieb hier die Natur ihr Geliehenes ſtrenger ein. Dieſer koſtete, ſagt man, die Reize des Lebens noch ganz nicht; jener hingegen hatte ſchon groſſe Hofnungen, und angefangen, ſie zu genieſſen. Wohl wahr: allein in andern Fällen hält man

es doch für beſſer, etwas als gar nichts, bekommen zu haben; warum ſoll es mit dem Leben nicht eben ſo ſeyn? Uebrigens hat Kallimachus nicht Unrecht, wenn er ſagt, Priamus habe weit öfter geweint, als Troilus. —— Ferner man preißt das Glück derjenigen, welche in einem hohen Alter ſterben. Warum? Nach meiner Meinung ſollte für niemand ein längeres Leben wünſchenswerther ſeyn können, als gerade für ſolche. Denn ſicher iſt nichts für einen Menſchen ſüßer, als Klugheit durch Erfahrung; und dieſe wenigſtens giebt das Alter, wenn es auch alles andere uns nimmt.

Aber was heißt dann ein langes Leben? oder was iſt überhaupt lang für den Menſchen? Du kennſt den Vers:

Den Knaben, den Jüngling, im raſcheſten Lauf
Verfolgt ſie das Alter und fänget ſie auf.

Doch wir heißen das lang, über was hinaus wir nicht hoffen dürfen. Alles iſt blos nach dem Verhältniß der Dauer, welche die Natur jedem Ding beſtimmt hat, lang oder kurz. An dem Fluſſe Hypanis, welcher von der Seite Europens in das ſchwarze Meer fließt, giebt es, nach einer Nachricht des Ariſtoteles, Thierchen, die nur einen Tag leben. Welches alſo von dieſen um vier Uhr Abends ſtirbt, ſtirbt in einem hohen, welches beym Untergang der Sonne, im höchſten Alter, und dieſes um ſo mehr, wenn ſein Todestag der Tag der Sonnenwende iſt. Vergleiche nun unſer längſtes Leben mit der Ewigkeit; und es wird dir kaum länger dünken, als das Leben jener Thierchen.

Kap. 40.

Verachten wir also nun alle diese Albernheiten —— denn einen glimpflichern Namen weiß ich der angeführten Meinung mit ihren unbedeutenden Gründen nicht zu geben —— und suchen vielmehr das ganze Wesen eines glücklichen Lebens in der Stärke und Grösse der Seele, in der Geringschäzung und Verachtung aller menschlichen Dinge, und in der Ausübung jeder Tugend. Dieses ist gerade izt um so nöthiger, da eine weichliche Denkungsart bis auf den Grad uns schwächt, daß, wenn wir sterben, ehe unsere, durch Wahrsager erregten Hofnungen erfüllt worden sind, wir uns, Gott weiß, um welches? grosse Glück gebracht, getäuscht, hintergangen glauben. Sterben wir aber wirklich zwischen diesem bangen Erwarten und Sehnen, quälen, bekümmern wir uns damit: unsterbliche Götter! wie angenehm muß im Gegentheil die Reise seyn, nach deren Endigung keine Sorge, keine Bekümmerniß mehr seyn wird!

Welches Interesse hat nicht die Geschichte des Theramenes für mich! mit welcher erhabenen Seele erscheint er darin! Zwar beym Lesen derselben kann ich meine Thränen nicht zurükhalten; und doch stirbt der ruhmvolle Mann gar nicht auf eine klägliche Art. Auf Befehl der dreyßig Tiranen ins Gefängniß geworfen, schlürft er das Gift, wie wenn er Durst darnach hätte, und schüttet das übrige aus dem Becher auf den Boden, daß es tönt. Er lächelt dabey; „ich bringe dieses, sagt er, dem schönen Kritias zu.„ Es ist nämlich Sitte der Griechen bey Gastmalen, denjenigen zu nennen, dem man den Be-

cher bringen will; und Kritias war der heftigſte Feind des Theramenes. —— Der vortrefliche Mann ſcherzte alſo noch im letzten Augenblicke ſeines Lebens, zu einer Zeit, wo er den Tod ſchon in ſich geſchlungen hatte, und prophezeite richtig dem, welchem er das Gift zugetrunken, den Tod, welchen dieſer kurz darauf ſtarb. Dieſen Gleichmuth der entſchloſſenſten Seele mitten im Tode, wie könnte derjenige ihn loben, welcher den Tod für ein Uebel hielte? —— Wenige Jahre hernach kommt Sokrates, durch das nämliche Verbrechen von Richtern, wie Theramenes durch das von Tyrannen, in das nämliche Gefängniß, und trinkt den nämlichen Becher. Höre nun die Rede, welche ihn Plato, als er ſchon zum Tode verurtheilt war, vor ſeinen Richtern halten läßt.

Kap. 41.

„Ich habe groſſe Hofnung, ihr Richter, ſagt er, daß es mir gut gehe, da ich dem Tode übergeben werde. Denn eines von beyden muß nothwendig ſeyn: entweder nimmt der Tod überhaupt alle Empfindung, oder man geht durch den Tod aus dieſer Welt an einen andern Ort. Wird nun alle Empfindung zernichtet, und iſt der Tod dem Schlafe ähnlich, der zuweilen, auch ohne Träume, die ſanfteſte Ruhe gewähret: gute Götter! welcher Gewinn iſt es

dann zu sterben! oder wie viele Tage im Leben könnte man finden, die man einer solchen Nacht vorziehen möchte! und wer ist seeliger, als ich, wenn die ununterbrochene Dauer aller folgenden Zeiten dieser Nacht ähnlich ist! Ist aber die andere Meinung wahr, und ist der Tod nur ein Auswandern nach denjenigen Gegenden, welche die abgeschiedenen Seelen bewohnen: nun so ist es noch viel seeliger für mich, denen, welche hier für Richter angesehen seyn wollen, entgangen zu seyn, und zu jenen zu kommen, welche mit Recht den Namen der Richter verdienen, zu einem Minos, Rhadamanthus, Aeakus, Triptolemus; und die anzutreffen, welche gerecht und gewissenhaft gelebt haben. Eine solche Reise — kann sie euch unbedeutend scheinen? oder könnet ihr es gering achten, mit Orpheus, Musäus, Homer, Hesiodus umgehen zu dürfen? Ich wenigstens wollte gern, wenn es möglich wäre, eines vielfachen Todes sterben, um die Freuden zu finden, von welchen ich so eben sprach. Aber welches reizende Vergnügen wäre erst das für mich, wenn ich einem Palamedes, einem Ajax oder andern, die unter dem Urtheile ungerechter Menschen gelitten haben, begegnete! Auch würd' ich die Kenntnisse und Erfahrungen eines Sisyphus, eines Ulysses, und des königlichen Anführers, welcher das größte Heer vor Troia gebracht hat,

ausforschen, und wegen Fortsetzung dieser, hier schon gehabten, Gewohnheit gewiß nicht zum Tode verurtheilt werden. Aber auch ihr, ihr Richter, die ihr mich freysprachet, fürchtet den Tod nicht. Denn einem rechtschaffenen Manne kann nie etwas böses begegnen, weder im Leben, noch im Tode; und nie werden seine Angelegenheiten der waltenden Aufsicht der unsterblichen Götter entgehen. Ist doch meine eigene gegenwärtige Lage kein Werk des Zufalls. Uebrigens hab' ich keinen Grund, weder über meine Ankläger, noch über meine Verurtheiler, ungehalten zu seyn, es müßte dann seyn, daß sie mir zu schaden geglaubt haben." So ungefähr sprach Sokrates. Aber nichts ist schöner, als der Schluß seiner Rede: „Es ist Zeit, sagt er, zu gehen, für mich, um zu sterben, für euch, um thätig für dieses Leben zu seyn. Welches das bessere ist, wissen die unsterblichen Götter; ein Mensch dürfte schwerlich es wissen.

Kap. 42.

Bey Gott! eine solche Gesinnung wünschte ich mir unendliche male mehr, als die Glücksumstände aller derer, welche über einen Sokrates gerichtet haben. — Uebrigens, welches

welches besser sey, weiß er selbst wohl, wenn er gleich sagt, ausser den Göttern wisse es niemand. Er hatte sich auch vorher deutlich darüber erklärt; allein er bleibt seinem Grundsatze, nichts zu behaupten, bis ans Ende getreu. Wir hingegen wollen nun uns das zum Grundsatze machen, nichts für ein Uebel zu halten, was die Natur als Loos für alle bestimmt hat, und einsehen lernen, daß, wenn der Tod ein Uebel ist, das Uebel endlos sey. Denn der Tod ist das Ende eines unglücklichen Lebens; ist er nun selbst auch ein Unglück, so ist des Unglücks kein Ende.

Aber warum nur Beispiele von einem Sokrates oder Theramenes, Männern von ganz vorzüglicher Tugend und Weisheit? Hat doch ein gemeiner Lacedämonier den Tod eben so muthvoll verachtet. Er war von den Ephoren zu demselben verurtheilt; auf dem Wege zum Richtplatze hatte er eine heitere und frohe Miene. „Du verachtest, sagte ein Feind zu ihm, die Gesetze Lykurgs!„ „So gar nicht, war seine Antwort, daß ich ihm vielmehr den größten Dank weiß, weil er eine Strafe mir auflegte, die ich, ohne Schulden machen zu müssen, entrichten kann.„ Wahrhaftig ein Mann, Sparta's würdig! mit einer so grossen Seele, daß ich ihn für unschuldig verurtheilt halten möchte! Solcher Männer hatte unser Staat unzählige. Ich will nicht Feldherrn und Staatsmänner hier nennen. Ganze Legionen, schreibt Cato, giengen oft mit frohem Muthe an den Ort, von dem sie glaubten, daß sie nicht mehr zurückkommen würden. Mit gleichem Muthe starben die La-

cedämonier bey Thermopylä, auf welche Simonides die bekannte Grabschrift verfertigte:

Sag es, Wandrer, in Sparta, hier habst du uns liegen gesehen,
Weil wir des Vaterlands heil'ge Gesetze befolgt.

(Eben so bekannt ist der Ausdruck des Feldherrn Leonidas: „Voran, ihr Lacedämonier, mit tapferm Muthe: heute speisen wir wohl in der Unterwelt zu Nacht.„ Tapfer war dieses Volk, so lange die Gesetze Lykurgs in Thätigkeit waren.) Vor einem von diesen hatte ein feindlicher Perser, unter andern Großsprechereyen, gesagt: „Die Sonne werdet ihr vor der Menge unserer Wurfspieße und Pfeile nicht sehen.„ „Nun, gab er zur Antwort, so fechten wir im Schatten.„ Bisher sprach ich von Männern. Was däucht dir aber von jener Lacedämonierin? Sie hatte ihren Sohn in den Krieg geschickt, und die Nachricht von seinem Tode erhalten. „Dazu hab' ich ihn geboren, sagte sie, damit er ohne Bedenken für das Vaterland stürbe.„

Kap. 43.

„Gut, wird man einwenden, die Spartaner waren tapfer und — gefühllos; der Geiſt der Staatsverfaſſung vermag viel.„ Aber bewundern wir denn nicht auch den Theodor von Cyrene, einen berühmten Philoſophen? Der König Lyſimachus hatte ihn mit dem Kreuze gedroht. Drohe immer, ſagte er darauf, mit dieſen fürchterlichen Dingen deinen Höflingen. Was liegt dem Theodor daran, ob er unter der Erde, oder hoch in der Luft vermodere?

Dieſer Ausdruck veranlaßt mich, hier auch etwas von der Beerdigung und dem Begräbniſſe zu erwähnen. Die Sache iſt leicht auszumachen, beſonders, wenn man dasjenige richtig gefaßt hat, was von der Empfindungsloſigkeit nach dem Tode kurz vorher geſagt worden iſt. Wie Sokrates darüber gedacht habe, erhellt aus der Schrift, in welcher er ſtirbt, und woraus ich ſchon ſo vieles angeführt habe. Nachdem er nämlich über die Unſterblichkeit der Seele weitläuftig geſprochen hatte, und die Zeit, wo er ſterben ſollte, nun ganz nahe kam; ſo fragte ihn Krito, wie er begraben werden wollte. Lieben Freunde, war ſeine Antwort, ich habe mir vergeblich viele Mühe gegeben. Denn unſern Krito hab' ich noch nicht überzeugt; daß ich von hier wegziehe, und nichts von mir zurücklaſſen werde. Doch, Krito, wenn du mich einholen kannſt, oder mich irgendwo antriffſt: ſo begrabe mich, wie

du willſt. Aber glaube mir, bin ich einmal fort, ſo holt keiner von euch mich ein.„ Gewiß ſehr ſchön: er überläßt die Sache dem Gutdünken des Freunds, und giebt zugleich zu verſtehen, daß ſie ihn nicht kümmere. Der weniger fein fühlende Diogenes hatte die nämliche Idee, nur drückt er ſie, als Cyniker, rauher aus. Er hatte befohlen, man ſollte ihn unbegraben bey Seite legen. „Für Raubvögel und wilde Thiere?„ fragten ſeine Freunde. — Das nicht, war ſeine Antwort; ſondern legt einen Stecken neben mich, mit dem ich ſie wegſcheuche.„ — „Wie kannſt du das? Du fühlſt es ja nicht.„ — Wenn es das iſt: was ſchadet mir dann das Beißen des Wilds?„ — Vortreflich iſt der Gedanke des Anaxagoras. Er lag zu Lampſakus in den letzten Zügen. Seine Freunde fragten ihn, ob man ihn, nach ſeinem Tode, nach Klazomenä, ſeinem Vaterlande, führen ſollte. „Es iſt nicht nöthig, ſagte er. Es iſt überall her gleich weit in die Unterwelt. Kurz wegen der Beerdigung muß man ſich ganz allein an den Grundſatz halten, daß ſie bloß Bezug auf den Körper habe, die Seele mag nun aufhören, oder ihre Thätigkeit fortbehalten. Nun iſt es aber in die Augen fallend, daß, in jedem von beyden Fällen, keine Empfindung mehr in dem Körper iſt.

Kap. 44.

Deſſen ungeachtet herrſcht hierüber nichts als Irrthum und Wahn. Achill bindet den Hector an ſeinen Wagen und ſchleppt ihn umher. Vermuthlich glaubte er, Hector werde geſchleift und fühl' es. Nach ſeiner Meinung rächte er ſich alſo an ihm. Und Hekuba jammert darüber, als über die allerempfindlichſte Sache.

„Ich ſah, und litt beym Anblick fürchterlich,
Den Hektor wild von einem Viergeſpann
Umhergeſchleppt.„

Welchen Hector? oder wie lange wird er dann Hector bleiben? Richtiger iſt der Gedanke des, doch auch einmal vernünftigen, Achilles beym Accius:

„Den Leichnam geb' ich wohl dem Priamus zurück;
Allein den Hector hab' ich ihm genommen.„

Alſo nicht den Hector ſchleppteſt du umher, ſondern einen Körper, der ehmals Hectors Körper geweſen war? — Aber ſchon ſteht ein anderer aus der Erde auf, der ſeine Mutter nicht ſchlafen läßt:

„Dich, Mutter, ſeh' ich an, die täuſchend itzt in Schlaf
Die Sorge wiegt, und meiner nicht gedenkt,
Steh auf, begrab den Sohn.„

Diese Stelle, mit gedämpften, weinerlichen Tönen abgesungen, erregt durch das ganze Schauspielhaus eine wehmüthige Empfindung, und es wird schwehr, diejenigen, welche unbegraben sind, nicht für unglücklich zu halten.

Begrab den Sohn, eh' Geyer und Gewild —

Man sieht, er fürchtet, er möchte die zerfleischten Glieder nicht mehr recht gebrauchen können; von den verbrannten fürchtet er das nicht.

Sieh diese Trümmer, schon in Moder aufgelöst,
Und dies Gebein entfleischt! ach Mutter laß es nicht
So schauerlich umher gezerret werden!

Ich begreife nicht, wovor er sich fürchtet, da er so schöne Verse versingt. — Noch einmal also: wir haben keinen Grund, um unsern Körper nach dem Tode besorgt zu seyn, wenn gleich viele an ihren schon gestorbenen Feinden noch ihre ganze Rache auslassen. So wünscht, z. B. Thyestes bey dem Ennius, in sehr pathetischen Versen, dem Atreus alles Unglück; für's erste, daß er im Schifbruche umkommen möge; was nun wirklich hart ist, denn ein solcher Tod ist nicht ohne schmerzhafte Empfindung. Desto nichtiger hingegen ist das folgende:

Gespießt an hohe spitze Klippen häng' er da,
Entzwey geborsten, und besprizt umher
Mit Blut und eiternder Verwesung diese Klippen!

Nun dieſe Klippen waren doch wohl nicht empfindungsloſer, als derjenige ſelbſt, welcher ſo da hängt, und welchem Thyeſtes eine wirkliche Qual anzuwünſchen meint. Hart wäre ſie allerdings, dieſe Qual, wenn er ſie empfände; aber ohne Empfindung heißt ſie nichts. Das folgende hat vollends ganz keinen Sinn:

Kein Grab, der Hafen für den Körper, nehm' ihn auf,
Worin, nach dieſes Lebens Ende, von der Qual
Sein Körper ruht.

Welcher irrige Wahn liegt nicht hier zum Grunde? Er meint, es gebe einen Hafen für den Körper, und der Todte ruh' im Grabe. Pelops hat gröſſe Schuld, daß er ſeinen Sohn nicht beſſer unterrichtete, und ihn nicht lehrte, wie weit man ſich um ſolche Dinge zu kümmern hätte.

Kap. 15.

Aber wozu dieſer Tadel über Meinungen von einzelnen? Laſſen ſich doch die mannigfaltigſten Irrthümer von ganzen Nationen über dieſen Gegenſtand anführen. Die Aegyptier balſamieren ihre Todten ein, und bewahren ſie in ihren Häuſern auf. Die Perſer übergießen ſie mit Wachs, und erhalten dadurch die Körper äuſſerſt lange. Bei den Magiern iſt es Sitte, die Körper der ihrigen nicht eher zu be-

erdigen, als bis ſie von wilden Thieren zerriſſen ſind. In Hyrkanien hält das Volk auf gemeine, die Vornehmen auf eigene Koſten und in ihrem Hauſe Hunde zu dieſem Zweck. Die letztern ſind, wie wir wiſſen, von einer edlen Raſſe. Ueberhaupt thut ein jeder sein möglichſtes, um nach ſeinem Tode ein Thier in Bereitſchaft zu haben, das ihn zerreiſſe; und ſie glauben dabey, ſie hätten die beſte Art zu beerdigen. Viele andere Beyſpiele hat Chryſippus mit ſeiner gewöhnlichen hiſtoriſchen Genauigkeit geſammelt; aber etliche derſelbigen ſind ſo abſcheulich, daß man nicht davon ſprechen kann. — Die Folge aus dem bisherigen iſt alſo; die Begräbniß kann uns völlig gleichgültig ſeyn, inſofern ſie uns ſelbſt, hingegen nicht ganz ſo, inſofern ſie unſere Verwandte betrift; doch müſſen wir auch bey dieſem Falle immer bedenken, daß die Leichname keine Empfindung haben. Wie weit man aber bisher der Gewohnheit und dem Urtheile anderer nachgeben dürfe, darum mögen die Lebenden ſich bekümmern, nur müſſen ſie dabey nicht vergeſſen, daß die Geſtorbenen die Sache nichts angehe.

Das bleibt übrigens gewiß: man ſtirbt nur alsdann mit dem größeſten Gleichmuth, wenn das zu Ende gehende Leben mit eigenen lobwürdigen Handlungen ſich tröſten kann. Niemand hat zu kurz gelebt, wer eine vollendete Tugend beſaß und ausübte. Mir ſelbſt wäre, wegen vieler eingetretener Umſtände, der Tod nicht zufrüh gekommen. Hätt' ich nur ihn ſterben können! Zu erlangen war nichts mehr für mich; die Annehmlichkeiten des Lebens hatt' ich alle genoſſen; bloß der Kampf mit dem Glücke war noch übrig. Können nun Vernunftgründe das nicht bewirken, daß wir den Tod gering achten; ſo ſollte in unſerem ge-

führten Leben wenigstens Grund zum Glauben für uns und andere liegen, daß wir lange genug gelebt hätten. Denn, ungeachtet der verlohrnen Empfindung, besitzen dennoch die Todten Güter, die ganz eigen und unverliehrbar für sie sind, Lob und Ruhm. Dieser Ruhm begleitet wenigstens die Tugend wie ein Schatten, gesezt auch, es fände sich nichts wirklich wünschenswürdiges an ihm.

Kap 46.

Zwar, wenn je die Menge ein günstiges Urtheil über rechtschaffene Männer zu fällen fähig ist, so macht es mehr derselben Ehre, als diese glücklich. Indessen, wie man auch folgende Aeusserung aufnehmen mag, so kann ich doch nicht sagen, Lykurg und Solon hätten keinen Ruhm mehr, als Gesezgeber und Anordner von Staaten, Themistokles und Epaminondas keinen mehr als Helden. Denn eher wird Neptun Salamin selbst zerstöhren, als das Andenken an den salaminischen Sieg; und eher wird das Böotische Leuctra, als der Ruhm der leuctrischen Schlacht zernichtet werden. Noch viel später aber wird der Nachruhm eines Curius, eines Fabricius, Calatinus, der beyden Scipionen, der beyden Afrikaner, eines Maximus, Marcellus, Paulus, Cato, Lälius und unzähliger anderer sich verliehren. Wer durch sein Beyreden diesen Männern einigermassen ähnlich geworden ist — wohlverstanden, daß er diese

Aehnlichkeit nicht nach dem Urtheil des groſſen Haufen, ſondern nach dem ächten Lobe rechtſchaffener Männer abmeiſe — der kann, wenn die Umſtände eintreten, mit Zuverſicht dem Tode entgegen gehen, da in demſelben, wie wir uns überzeugt haben, entweder das größte Gut, oder doch ganz kein Uebel liegt. Ja ein ſolcher Mann würde gerne auch von glücklichen Umſtänden hinwegſterben. Denn die Gröſſe des Glücks iſt nicht in dem Grade angenehm, als die Verminderung deſſelben läſtig iſt. Dieſe Idee ſcheint auch aus dem bekannten Ausdrucke eines Lacedämoniers hervor, zu welchem folgender Umſtand die Veranlaſſung gab. Diagoras von Rhodus, ein berühmter Sieger auf den Olympiſchen Spielen, ſah an einem Tage ſeine zwey Söhne ebenfalls den Preiß zu Olympia erhalten. Der Lacedämonier gieng auf den Greiſen zu, und, anſtatt des Glückwunſches ſagte er zu ihm: „Stirb nur, Diagoras, denn ein Gott kannſt du doch nicht werden.„ Die Griechen ſetzen nämlich, oder ſetzten wenigſtens damals einen groſſen, vielleicht einen zu groſſen Werth auf einen zu Olympia erhaltenen Sieg; und derjenige, welcher ſich jenes Ausdrucks gegen den Diagoras bediente, hielt es noch über dieſes für etwas ſehr groſſes, daß aus einer Familie drey Sieger zu Olympia entſproſſen wären; er meinte daher, es könnte jenem nichts mehr nützen, länger in einem Leben zu verweilen, wo er der Veränderlichkeit des Glücks ausgeſezt wäre. —

Und ſo wäre dann die, von dir aufgeworfene Frage, zu deiner Befriedigung, mit wenigem, ſo viel mir däucht, beantwortet geweſen. Wenigſtens hatteſt du bald zugeſtanden, daß die Verſtorbenen nicht im Unglücke ſeyen. Was

ich daher weiter noch hinzuſezte, das that ich abſichtlich, und nur aus der Urſache, weil auf dieſen Begriffen der wichtigſte Troſt für unſere Sehnſucht nach den Verſtorbenen, und für unſere Trauer um dieſelbigen beruht; ein Troſt, den wir hauptſächlich bedürfen; denn einen Kummer, welchen wir wegen unſerer ſelbſt haben, zu mäßigen, wird ſchon deswegen zur Pflicht für uns, weil wir ſonſt den Verdacht der Eigenliebe uns zuziehen. In jenem Falle hingegen macht die bloſſe Vermuthung, daß diejenigen, die wir durch den Tod verlohren haben, die Uebel wirklich empfinden könnten, an welche der groſſe Haufen allgemein glaubt, uns einen unerträglichen Kummer. Dieſe Meinung nun wollt' ich, bey mir ſelbſt wenigſtens, vertilgen; und deswegen war ich vielleicht zu weitläufig.

Kap. 47.

A. Du zu weitläufig? Wenigſtens für mich nicht. Die erſte Hälfte deines Vortrags machte, daß ich zu ſterben wünſchte; die zweite, daß ich bald es nicht ſcheute, bald gleichgültig dagegen war. Die Wirkung aber deines ganzen Vortrags zuſammen war wenigſtens dieſe, daß ich den Tod nicht mehr zu den Uebeln zählte.

M. Machen wir nun auch noch einen kunſtmäßigen Beſchluß? oder überlaſſen wir dieſe Kunſt den Rhetoren?

A. Doch du nicht? Dieſe Kunſt verdankt dir immer ſo vieles; und das mit Recht. Denn, offenherzig zu ſeyn, du haſt auch ihr vieles zu danken. — Aber deinen Beſchluß? Ich bin begierig darauf.

M. Beweiſe von der Art, wie die unſterblichen Götter den Tod anſehen, führen gewöhnlich die Philoſophen in ihren öffentlichen Lehrſtunden an; und zwar machen ſie dieſe nicht ſelbſt, ſondern ſie entlehnen ſie von Herodot und mehreren andern. Das erſte Beiſpiel iſt meiſtens die bekannte Geſchichte des Cleobis und Biton, der Söhne einer argiviſchen Prieſterin. Dieſe ſollte zu einem feyerlichen Opfer nach religiöſer Sitte fahren, der Weg von der Stadt nach dem Tempel war weit, und ihre Zugthiere blieben aus. Die nur erſt genannten Söhne entkleideten ſich, beſtrichen ihren Körper mit Oel, und ſpannten ſich vor den Wagen. So kam die Prieſterin, von ihren Söhnen gezogen, nach dem Tempel. Hier bittet ſie, der Sage nach, die Göttin für dieſelbigen, wegen ihrer kindlichen Ehrerbietung, um die größte Belohnung, die ein Menſch von einem Gotte erhalten könnte. Die Jünglinge wohnen mit ihrer Mutter dem Opfermale bey, legen darauf ſich ſchlafen, und werden den folgenden Morgen in ihrem Bette todt gefunden. Eine ähnliche Bitte ſollen Trophonius und Agamedes gethan haben. Sie hatten dem Apoll zu Delphi den Tempel gebaut, und baten nach Vollendung des Baues den Gott um einen, nicht eben kleinen, Lohn für ihre Mühe und Arbeit; doch um nichts beſtimmtes, ſondern was für den Menſchen das beſte wäre. Apoll gab ihnen zu erkennen, ſie ſollten es nach drey Tagen erhalten: der dritte Tag kam, und man fand ſie tod. Hier erklärte

doch wohl der Gott seine Meinung über den Tod, und zwar gerade der Gott, dem die andern Götter es überlassen haben, vor den übrigen in die Zukunft zu sehen.

K a p. 48.

Man führt auch eine Geschichte von dem Silen an, welche auf das nämliche hinweißt. Dieser war von dem Midas gefangen worden, und soll für seine Freylassung ihm ein Geschenk mit folgender Lehre gemacht haben: „das allerbeste für den Menschen sey, nicht gebohren werden; das nächste beste, frühe sterben.“ Den nämlichen Gedanken hat Euripides in seinem Cresphon: *)

„Wir sollten beym Gelage den Gebohrnen
Bejammern: zu wie vielen Uebeln kommt er nicht!
Doch den Gestorbenen, der nun von Mühen ruht,
Froh und mit Seegnungen begleiten zu der Gruft.“

*) Ἔδει γὰρ ἡμᾶς, σύλλογον ποιουμένους,
Τὸν φύντα θρηνεῖν, εἰς ὅσ' ἔρχεται κακά.
Τὸν δ' αὖ θανόντα καὶ πόνων πεπαυμένον
Χαίροντας, εὐφημοῦντας ἐκπέμπειν δόμων.

Eine ähnliche Geschichte findet sich in der Trostschrift des Crantors. Er erzählt, ein gewisser Elisius von Terina sey im tiefsten Kummer über den Tod seines Sohns nach einem Orte gegangen, wo durch Hülfe von Geistercitationen Orakel gegeben wurden, und habe hier gefragt, was die Ursache seines so grossen Unglücks sey, worauf er folgende drey Verse auf einem Täfelchen erhalten habe:

> Mit unwissenden Seelen irren die Menschen im Leben.
> Euthynous erlangte den Tod zum Geschenke vom Schicksaal.
> So war's nützlicher ihm und dir, dem Vater, zu enden.

> Ἦπου νήπιε Ἠλύσι', ἠλίθιοι φρένες ἀνδρῶν.
> Εὐθύνοος κεῖται μοιριδίῳ θανάτῳ.
> Οὐκ ἦν γὰρ ζώειν καλὸν αὐτῷ οὔτε γονεῦσι.

Mit diesen und ähnlichen Schriftstellern beweiset man, daß die Frage von den unsterblichen Göttern selbst entschieden worden sey. — Ein gewisser Alcidamas, ein alter und berühmter Redner, schrieb eine Lobrede auf den Tod, welche in dem blossen Aufzählen der menschlichen Uebel besteht. Der Mann ersezte den Mangel an Beweisgründen, welche die Weltweisen mit so vieler Sorgfalt zusammentragen, durch den Reichthum der Sprache. Uebrigens erscheint der Tod, für das Vaterland gestorben, in den Augen der Redner, nicht nur als ruhmvoll, sondern selbst

als glückselig. Sie holen, in dieser Rücksicht, bis von dem Erechtheus her aus, dessen Töchter ebenfalls für das Leben ihrer Mitbürger mit Freuden gestorben sind; dann führen sie den Kodrus auf, welcher, im Sclavenkleide, um an seinem königlichen Schmucke nicht kenntlich zu seyn, mitten in die Feinde sich stürzte, weil ein Ausspruch des Orakels vorhanden war, Athen würde siegen, wenn der König umkäme. Auch Manöceus wird nicht übergangen, der, auf ein ähnliches Orakel, sein Blut für das Vaterland versprizte. Iphigenia endlich ließ sich zu Aulis, als Schlachtopfer, an den Altar führen, um durch ihr Blut das Blut der Feinde fliessen zu machen.

Kap. 49.

Sie kommen hernach auf die Begebenheiten neuerer Zeiten. Ein Harmodius und Aristogiton, der Lacedämonier Leonides, der Thebaner Epaminondas, sind immer in ihrem Munde. Unsere Landsleute kennen sie nicht. Auch wär' es zu lange, sie alle aufzuzählen; so viele sind derer, welchen ein ruhmvoller Tod etwas wünschenswürdiges gewesen ist.

Dessen ungeachtet aber hat man alle Beredtsamkeit nöthig, und muß, wie von einem erhöheten Orte herab, die Menschen täglich auffordern, daß sie den Tod zu wünschen anfangen, wenigstens zu fürchten aufhören. Und wa-

rum auch nicht? Denn bewirkt jener lezte Tag keine völlige Zernichtung, sondern blos eine Veränderung des bisherigen Aufenthaltsortes, was giebt es wünschenswertheres? Zerstöhrt und zernichtet er aber gänzlich, was ist besser, als mitten in den Mühseeligkeiten des Lebens einschlafen und so in den ewigen Schlaf hinüberschlummern? Unter diesen Voraussetzungen ist der Gedanke des Ennius besser, als der des Solon. Unser Landsmann nämlich sagt:

„Niemand ehre mit Thränen mein Grab, noch
die Leiche mit lauter
Klage.“ —

Jener Weise hingegen:

Unbeweint sey einst mein Tod nicht; sondern den
Freunden
Möcht' ich lieber im Tod Seufzer noch schaffen,
und Schmerz.“

Μηδέ μοι ἀκλαυστος θανατος μολοι· ἀλλα φιλοισι,
ποιησαιμι θανων ἀλγεα και σοναχας.

Wie es aber seyn mag; unser Grundsatz sey wenigstens der: wenn Umstände sich ereignen, in welchen wir einen Wink der Gottheit wahrzunehmen glauben, daß wir aus diesem Leben hinweggehen sollen: so wollen wir mit Freude

und

und Dank gehorchen, und es ansehen, als würden wir aus einem Gefängnisse entlassen, und von Fesseln befreit, um entweder in eine ewige und uns eigenthümliche Wohnung einzuziehen, oder um ohne alle Empfindung, aber auch ohne alle Mühseligkeit für die Zukunft zu seyn. Werden wir aber diesen Wink nicht gewahr, nun so wollen wir jenen Tag, sey er auch immer schauerlich für andere, als glücklich für uns ansehen, und nichts unter die Uebel zählen, was entweder von den unsterblichen Göttern, oder von der Natur, der Mutter aller Dinge, angeordnet ist. Denn nicht durch blinden Zufall, oder auf ein Ungefähr, sind wir geschaffen; sondern gewiß sorgt ein höheres Wesen für das Menschengeschlecht, und dieses Wesen konnte nie etwas schaffen oder erhalten, was dazu bestimmt wäre, nachdem es alle Mühseligkeiten erschöpft hätte, dann erst noch in ein nie endendes Uebel, des Todes zu stürzen. Nein! vielmehr dürfen wir uns überzeugt halten, daß es einen bereiteten Hafen, einen gewissen Zufluchtsort für uns gebe. O, daß ich nur mit vollen Seegeln darin einlaufen dürfte! Werden wir aber auch durch widrige Winde eine Zeitlang von ihm zurückgeworfen; so kommen wir doch nothwendig, nur etwas später, wieder dahin. Kann aber, was für alle unvermeidlich ist, ein Unglück für einen einzigen seyn? —

Hier hast du den Beschluß meines Vortrags; damit du nicht glaubst, es sey etwas vergessen, oder noch zurück.

A. Als wenn ich dieses glauben könnte! Hat doch gerade dieser Beschluß mich in meiner Ueberzeugung noch mehr befestigt.

M. Das würde mich sehr freuen. — Allein nun wollen wir auch für unsere Gesundheit sorgen; morgen aber, und die übrigen Tage, welche wir noch hier zubringen werden, über ähnliche Gegenstände uns wieder unterhalten, besonders über solche, welche zur Verminderung des Kummers, der Furcht, und anderer Leidenschaften etwas beytragen. Denn dieses ist doch der reichhaltigste Nutzen aus der ganzen Weltweisheit.

III.

Ariſtoteles über die Dichtkunſt.

Erſtes Kapitel.

Von dem Weſen der Dichtkunſt überhaupt.

Die Gegenſtände dieſer Unterſuchung ſind ſowohl die Dichtkunſt im Allgemeinen, als die einzelnen Dichtungsarten; die Beſtimmung deſſen, was jeder von dieſen eigenthümlich iſt; wie der Stoff zu behandeln ſey, damit die Dichtung gefalle; in wieviel, und was für Zweige die Poeſie ſich theile; nebſt dem Uebrigen, was hieher gehört. Ich werde alſo in natürlicher Ordnung zuerſt von den Principien anfangen.

Die Epopoe, die Tragödie; ferner die Komoedie, die Dithyrambendichtung, und auch größtentheils die Kunst der Flöte und der Cithar: alle sind im Wesentlichen Nachahmungen. Sie unterscheiden sich aber von einander auf eine dreyfache Art, indem sie entweder durch andere Mittel, oder andere Dinge, oder auf eine andre, und nicht dieselbe Weise nachahmen. Denn wie einige bildende Künstler, sey es wirklich durch Kunst, oder durch fleißige Uebung, oder auch durch natürliches Talent, viele Gegenstände in Farben und Umrissen darstellen; eben so bewirken die erwähnten Künste die Nachahmung durch Tact, Rede, und Harmonie; und zwar diese entweder einzeln, oder in Verbindung gebracht. So bedienen sich die Kunst der Flöte und der Cithar, nur der Harmonie und des Tactes, und wenn etwa noch einige andre sind, welche dieses mit jenen gemein haben; z. B. die Kunst der Schalmeyen. Die Tänzer ahmen durch den bloßen Tact nach, ohne Harmonie; denn auch sie stellen mittelst des figurirten Tactes Sitten, Empfindungen und Handlungen dar. Die Epopoe aber, soweit sie bisher bearbeitet ist, ahmt allein durch Rede, nicht durch gemeine, sondern abgemessene, nach; indem sie bald verschiedene Sylbenmaaße unter einander mischt, bald nur eine gewisse Gattung derselben befolgt. Denn wir möchten doch wohl keinen allgemeinen Namen angeben können für die Mimen des Sophron und Xenarchus, und für Sokratische Dialoge. Eben so wenig dafür, wenn jemand durch das jambische, oder elegische, oder irgend andere ähnliche Sylbenmaaße die Nachahmung bewirkt. Das Publikum, welches mit dem Sylbenmaaße den Begriff des Poetischen verknüpft, nennt diese elegische,

jene epiſche Dichter, nicht als ob ſie Dichter in Beziehung auf die Nachahmung wären, ſondern es nennt ſie überhaupt ſo nach dem Sylbenmaaße, deſſen ſie ſich bedienen. Sogar, wenn ſie etwas Mediciniſches oder Phyſikaliſches in Sylbenmaaße bringen, pflegt es ſie ſo zu nennen. Gleichwohl haben doch Homer und Empedokles, auſſer dem Sylbenmaaße, nichts mit einander gemein. Deswegen nennt man jenen mit Recht einen Dichter; dieſen ſollte man eher einen Naturforſcher, als einen Dichter nennen. Nach der obigen Theorie aber müßte jemand, auch wenn er mit allen unter einander gemiſchten Sylbenmaaßen nachahmte, ſowie Chaeremon ſeinen Centaur, eine bunte Rhapſodie von allen Sylbenmaaßen, gemacht hat, nichts deſto weniger ein Dichter heiſſen. Ueber dieſen Punkt mag nun die gegenwärtige Erörterung hinreichend ſeyn. — Es giebt aber auch einige Dichtungsarten, die ſich aller angeführten Darſtellungsmittel bedienen; ich meyne nämlich, des Tactes, der Melodie, und des Sylbenmaaßes; wie der dithyrambiſche Geſang, das Lied, die Tragödie und die Komödie. Nur unterſcheiden ſie ſich darinn, daß einige aller zugleich, andre ihrer nur theilweiſe bedürfen. Dies ſind nach meiner Einſicht die Unterſchiede der ſchönen Künſte, was die Darſtellungsmittel betrifft.

Da aber die nachahmenden Künſtler handelnde Perſonen nachahmen, und dieſe entweder gut oder ſchlecht ſeyn müſſen; (denn der Charakter pflegt ſich faſt immer hieraus allein zu beziehen, indem ſich alle in Anſehung deſſelben durch Tugend und Laſter von einander unterſcheiden;) ſo iſt nothwendig, daß jene die Menſchen entweder vollkommner als ſie ſind, oder ſchlechter, oder auch, wie ſie ſind, dar-

stellen. So haben unter den Mahlern Polygnot vollkommnere Menschen, Pauson schlechtere, Dionys unsers gleichen abgebildet. Es erhellt ferner, daß auch bey jeder der übrigen erwähnten Künste diese Unterschiede statt finden werden; und jede wird sich nur dadurch absondern, daß sie andre Gegenstände auf die obige Art nachahmt. Denn selbst beim Tanze, und bey der Kunst der Flöte, und der Cithar, sind diese Ungleichheiten möglich. Nicht minder bey den metrischen Werken der Redekünste. Homer z. B. stellt idealisirte Menschen dar, Kleophon gewöhnliche, Hegemon, der zuerst die Parodieen machte, und Nikochares, der Verfasser der Deliade, schlechtere Menschen, als es giebt. Auf eben die Weise könnte jemand in Dithyramben und Liedern nachahmen, wie Timotheus in den Persern, und Philoxenus in dem Cyclopen. Derselbe Unterschied bestimmt auch das Verhältniß der Tragödie zur Komödie. Diese stellt die Menschen schlechter dar, als sie sind, jene vollkommner.

Eine dritte Verschiedenheit unter den nachahmenden Künsten liegt noch in der Art, wie eine jede ihre Gegenstände nachahmt. Denn man kann durch dieselben Darstellungsmittel und dieselben Gegenstände nachahmen; aber bald erzählend, bald indem man sich in die Stelle des Objectes selbst versetzt, wie Homer thut; oder daß man sich gleich bleibt, und seine Rolle nicht ändert; oder daß die dargestellten Personen durchaus als handelnd und thätig erscheinen. Jene drey Unterschiede nun finden bey der Nachahmung statt, wie ich oben sagte; nämlich in Ansehung der Darstellungsmittel, der Gegenstände, und der Manier. Daher würde Sophokles als nachahmender Künstler von der einen Seite mit dem Homer übereinstimmen; denn

beide ſtellen edle Charaktere dar; von der andern Seite mit dem Ariſtophanes; denn beide führen ihre Perſonen als handelnd und in Thätigkeit auf. Daher behaupten einige, würden dieſe Dichterwerke Dramen genannt, weil ſie Handlung darſtellen. Und aus demſelben Grunde eignen ſich auch die doriſchen Stämme die Tragödie und Komödie zu; die Komödie nämlich die Megarer, ſowohl die Eingebohrnen, während bey ihnen die Demokratie gegolten habe, als diejenigen, welche aus Sicilien kamen; denn von daher war Epicharmus der Dichter, der viel älter iſt, als Chionides und Magnes; die Tragödie aber einige Stämme im Peloponnes, welche von den Namen ihren Beweis entlehnen. Sie nennten die Dorfſchaften κώμας, ſagen ſie; die Athenienſer aber δήμους; die Schauſpieler (κωμῳδοὺς) hieſſen nicht ſo von κωμάζειν (luſtig leben) ſondern von ihrem Herumſtreifen auf den Dörfern (κατὰ κώμας), da ſie in der Stadt verachtet wurden; und Handeln nennten ſie ſelbſt δρᾶν, die Athenienſer hingegen πράττειν. Ueber die Unterſchiede der Nachahmung nun mag dies genug ſeyn.

Zweytes Kapitel.

Ueber den Urſprung und die Ausbildung der Poeſie.

Es ſcheinen aber die Poeſie überhaupt zwey Urſachen erzeugt zu haben, und zwar liegen dieſe in der menſchlichen Natur. Der Nachahmungstrieb iſt dem Menſchen von der frühſten Kindheit an eigen; er unterſcheidet ſich dadurch von andern lebenden Geſchöpfen, daß er das nachahmendſte iſt; was er zuerſt lernt, lernt er durch Nachahmung; auch finden alle an nachgeahmten Dingen Vergnügen. Dies zeigt ſich bey Kunſtwerken. Abbildungen von Gegenſtänden, welche wir in der Natur mit Widerwillen ſehen, betrachten wir mit deſto gröſſerem Vergnügen, je treffender und vollendeter ſie ſind; z. B von den häßlichſten Thieren, von Leichnamen. Ein Grund hievon liegt mit darinn, daß das Lernen nicht nur den Freunden von Wiſſenſchaft das ſüſſeſte iſt, ſondern auch allen übrigen auf gleiche Weiſe. Hier aber geſchieht es in kurzer Zeit. Denn eben darum freuen wir uns bey dem Anblicke von Gemählden, weil wir daraus lernen und urtheilen, was jedes iſt; z. B. daß ein Portrait den und den vorſtellt. Hat man das Original nicht vorher geſehen, ſo wird das Gemählde nicht durch die Nachahmung Vergnügen erwecken, ſondern durch die Arbeit oder das Colorit, oder irgend einen andern ähnlichen Umſtand.

Da alſo der Nachahmungstrieb, und der Sinn für Harmonie und Tact zu unſrer Natur gehören; (denn daß die Sylbenmaaſſe Arten des Tactes ſind, iſt in die Augen fallend;) ſo wagten Köpfe, die hiezu am meiſten Talent hatten, unter Anleitung der Mutter Natur, rohe Verſuche, giengen nach und nach weiter, und wurden Schöpfer der Poeſie. Bald aber theilte ſich die Poeſie in ihre eigenthümlichen Zweige. Die vorzüglicheren Genies ſtellten edle Handlungen und edle Charaktere dar; die mittelmäßigern, Handlungen ſchlechter Menſchen. Dieſe ſtimmten zuerſt Spottlieder an, wie jene Hymnen und Lobgeſänge. Von denen, die vor Homer lebten, weiß man kein ſolches Gedicht zu nennen. Vermuthlich aber gab es deren viele. Nach dem Homer fehlt es nicht daran; z. B. ſein Margites ſelbſt, und ähnliche Stücke, in welchen auch ſchon das jambiſche Sylbenmaaß hinzukam. Dieſes wird noch izt jambiſch genannt, weil man ſich in dieſem Sylbenmaaße gegenſeitig durchjambte.

Es bildeten ſich unter den Alten theils heroiſche, theils Jambendichter. Homer war zwar vorzüglich Meiſter in der ernſthaften Dichtungsart; (denn er iſt einzig, nicht nur, weil er vortreflich, ſondern auch, weil er dramatiſch darſtellte;) aber er war auch der erſte, der der Komödie ihre Form anwies, indem er nur das Lächerliche dramatiſirte, und nicht Perſonen durchzog. Sein Margites verhält ſich zur Komödie, wie die Ilias und Odyſſee zu Tragödien.

Als nun die Tragödie und Komödie erſchienen waren, ſo wandten ſich die Dichter, danach ihr Genius es wollte, zu beyden hin; ſtatt der Jamben machten ſie Komödien, ſtatt epiſcher Verſe Tragödien; denn dieſe Formen gefielen.

und umfaßten mehr, als jene. Die Untersuchung übrigens, ob zu unsrer Zeit die Theorie des Trauerspiels, nach seinen verschiedenen Arten schon völlig richtig sey, oder nicht, sowohl wenn man die Sache an und für sich, als in Hinsicht auf den herrschenden Geschmack der Zuschauer betrachtet, gehört hieher nicht.

Die Tragödie also und die Komödie, die ursprünglich rohes Werk des Genies war, indem jene die Dithyrambendichter, diese die Verfasser der Bacchusgesänge, welche auch noch izt in vielen Städten gebräuchlich sind, veranlaßten, erweiterten sich in kurzem, und wurden immer ausgebildeter, je besser man sich darauf verstehn lernte. Nach mancherley Veränderungen erreichte die Tragödie einen festen Punkt, weil nun ihr Wesen bestimmt war. Aeschylus brachte zuerst die Zahl der Acteurs von Einem auf Zwey, minderte den Antheil des Chors, und ordnete die Hauptrolle an. Sophokles führte drey Acteurs und die Decoration der Bühne ein. Erst spät aber, und weil der Uebergang von Satyrspielen geschah, aus kleinen Mährchen zusammengesezt, und in einem burlesken Tone, erhielt der Stoff des Trauerspiels Gröſſe und Würde. Statt des elegischen Sylbenmaaßes wählte man das jambische. Anfangs bediente man sich des elegischen, weil die Poesie mehr für den Tanz und das Satyrspiel eingerichtet war. Als sich aber die Sprache ausgebildet hatte, gab die Natur selbst das angemessene Sylbenmaaß an die Hand. Denn unter allen Sylbenmaaßen ist das jambische für den Dialog am passendsten, welches insbesondre daraus erhellt, daß wir in der Sprache des Umgangs am meisten in Jamben reden, wenig in Herametern, und nicht anders, als wenn

wir aus dem gewöhnlichen Converſationstone herausfallen. Nun wurden auch mehrere Epiſoden hinzugefügt, und das Uebrige nach der Reihe, was zur innern Organiſation des Trauerſpiels gerechnet wird. Soviel über dieſe Materie! Denn ins Einzelne zu gehen dürfte eine weitläufige Arbeit ſeyn.

Die Komödie iſt, wie ich geſagt habe, eine Darſtellung zwar von ſchlechtern Charakteren, aber doch nicht nach ihrer ganzen Schändlichkeit; ſie betrifft nur das Anſtößige, wovon das Lächerliche eine Unterart iſt. Denn das Lächerliche iſt ein gewiſſer Fehler, etwas Anſtöſſiges, das nicht wehe thut und niemanden ſchadet; z. B gleich, ein lächerliches Geſicht hat etwas Anſtößiges und Verzerrtes, das keine widrige Empfindung verurſacht.

Die Veränderungen der Tragödie, und ihre Urheber, ſind nicht verborgen geblieben; allein die frühere Geſchichte der Komödie, weil man dieſe Anfangs nicht mit Eifer betrieb, iſt unbekannt. Erſt ſpät gab der Archon zuweilen einen komiſchen Chor, und es hieng vom freyen Willen ab. Selbſt aus der Zeit, da die Komödie ſchon eine gewiſſe Form hatte, werden wenig Dichter in dieſem Fache erwähnt. Wer aber die Larven einführte, oder die Prologe, oder mehr Acteurs, und dergl., davon weiß man nichts.

Das Erfinden der Fabeln fiengen Epicharmus und Phormis an. Urſprünglich iſt das Ganze aus Sicilien her. In Athen war Krates der erſte, der von dem Jambenweſen abließ, und allgemeine Sujets oder Fabeln dichtete.

Die Epopoe iſt nun, wie die Tragödie, eine Darſtellung ernſthafter Gegenſtände, und inſofern ſtimmen beyde, das Sylbenmaaß ausgenommen, mit einander überein

Dadurch aber, daß ſie ein einfaches Sylbenmaaß hat, und erzählend iſt, unterſcheidet ſich jene von dieſer. Auch durch die Länge; denn die Tragödie läßt gerne ihre Handlung innerhalb eines Tages, oder etwas weniges darüber, geſchehen; für die Epopoe hingegen iſt die Zeit unbeſtimmt, und das zeichnet ſie aus. Wiewohl man doch Anfangs in den Tragödien ſich hierinn gleiche Freiheit nahm, wie in den Epopoeen. Beyde Dichtungsarten haben übrigens gemeinſchaftliche Theile, und nur einige ſind der Tragödie ausſchlieſſend eigen. Wer daher zu beurtheilen weiß, was eine gute und eine ſchlechte Tragödie ſey, weiß dieſes auch von der Epopoe. Denn was die Epopoe hat, das hat auch die Tragödie; nicht alles aber, was dieſer zukommt, kommt auch der Epopoe zu. Doch über die Darſtellung in Hexametern, und über die Komödie, will ich hernach noch reden.

Drittes Kapitel.

Ueber die Tragödie und ihre Theile.

Izt will ich nun die Tragödie unterſuchen, und aus dem, was ich bisher geſagt habe, den Begriff derſelben genauer entwickeln und feſtſezen. Die Tragödie nämlich iſt die

Nachahmung einer ernſthaften und vollſtändigen Handlung von gewiſſem Umfange; in einer melodiſchen Sprache, auſſer dem, was einzelnen Theilen noch eigenthümlich iſt; dramatiſch, und nicht erzählend; mit dem Zwecke durch Mitleid und Furcht die Leidenſchaften zu veredeln. Ich nenne aber eine melodiſche Sprache, welche Tact, Harmonie und Sylbenmaaß hat. Unter dem, was einzelnen Theilen noch eigenthümlich iſt, verſtehe ich, daß einige bloß durch Sylbenmaaß, andre auch durch Geſang ausgedrückt werden.

Inſofern handelnde Perſonen die Nachahmung bewirken, ſo würde nothwendig wohl die Decoration der Bühne als der erſte Theil der Tragödie angeſehen werden müſſen; hernach folgten Geſang und Rede; denn dies ſind die Darſtellungsmittel. Rede nenne ich hier den metriſchen Ausdruck, und was Geſang heißt, iſt allen bekannt.

Da es hier der Nachahmung einer Handlung gilt, Handlung aber handelnde Perſonen erfodert, die nothwendig auf eine gewiſſe Art, in Anſehung der Geſinnung und des Charakters, geeignet ſeyn müſſen; (denn dieſer wegen räumt man auch den Handlungen eine gewiſſe Qualität ein;) ſo giebt es zwey natürliche Urſachen der Handlungen, Geſinnung und Charakter. Hiedurch ſind auch alle entweder glücklich oder unglücklich. Die Nachahmung der Handlung iſt die Fabel; (denn ich verſtehe hier unter Fabel eine Combination von Begebenheiten;) der Charakter iſt dasjenige, weswegen man handelnden Perſonen eine gewiſſe Qualität beylegt; die Geſinnung liegt darinn, was man redend andeutet, oder in der Meynung, die man äuſſert.

Die Tragödie muß alſo nothwendig ſechs Theile haben, durch welche ſie Beſtimmtheit bekommt. Dieſe ſind die Fabel, der Charakter, der Ausdruck durch Rede, die Geſinnung, die Decoration, und der Geſang. Denn die Darſtellungsmittel machen Zwey Theile aus; die Art der Darſtellung einen; und die Gegenſtände derſelben Drey. Auſſer dieſen Theilen giebt es weiter keinen.

Es haben nun auch nicht wenige Dichter dieſelben gebraucht. Denn jedes Stück enthält Decorationen, und Charakter und Fabel, und Ausdruck, und Geſang, und Geſinnung auf gleiche Weiſe. Das Wichtigſte aber von allem iſt die Combination der Begebenheiten. Denn die Tragödie iſt nicht eine Nachahmung der Menſchen, ſondern der Handlungen des Lebens, des Glücks und Unglücks. Das Glück gehört aber zur Handlung, und der Ausgang einer Begebenheit iſt Handlung, nicht Eigenſchaft. Wir ſind in Beziehung auf den Charakter ſo oder ſo geeignet: in Beziehung auf Handlungen nur ſind wir glücklich, oder unglücklich. Die Perſonen handeln auch nicht, um Sitten nachzuahmen; ſondern ſie drücken durch die Handlungen zugleich Sitten aus; ſo daß alſo in der Tragödie die Begebenheiten und die Fabel die Hauptſache ſind. Ohne Handlung könnte keine Tragödie ſeyn, aber wohl ohne Charaktere. Die Stücke der meiſten Neuern ſind charakterlos, und überhaupt giebt es viele Dichter, deren Arbeiten es hieran gebricht; was man auch vom Zeuxis in Vergleichung mit dem Polygnot ſagen kann; denn der leztere war vortreflich im Charakterausdruck, wovon kein Gemählde des Zeuxis etwas enthält. Ferner, wenn jemand moraliſche Floskeln und Redensarten, und ſchön gefaßte Sentenzen

aneinanderreihte, würde er hiedurch das nicht bewirken, was das Weſen der Tragödie ausmacht: weit eher würde es ein Stück thun, dem es zwar an jenen etwas mangelte, das aber Fabel und Combination von Handlungen hätte. Es verhält ſich hiemit ohngefähr eben ſo, wie mit der Mahlerey. Wenn jemand die ſchönſten Farben reichlich auftrüge, würde er nicht ebenſoviel Vergnügen erwecken, als wenn er ein beſtimmtes Bildniß nur mit weiſſer Kreide zeichnete. Ueberdem ſind gerade die vornehmſten Eigenheiten, wodurch die Tragödie die Gemüther feſſelt, die Glückswechſel und Wiedererkennungen, Theile der Fabel. Endlich erhellt es auch daraus, daß die Anfänger in der Dichtkunſt früher es im Ausdrucke und in Charakterſchilderungen zur Vollkommenheit bringen, als in der Erfindung und Combination von Handlungen; wie dieſes bey den erſten Dichtern faſt ſämtlich der Fall iſt. Die Fabel alſo iſt das Princip und gleichſam die Seele der Tragödie. Das zweyte Hauptſtück aber ſind die Charaktere. Sie ſind auch Nachahmung einer Handlung, und beziehen ſich dadurch am meiſten auf handelnde Perſonen. Das dritte iſt die Geſinnung. Dieſe beſteht in dem Ausdrucke des Wahren und angemeſſenen, der ein Gegenſtand der Politik und Rhetorik iſt; denn die Alten laſſen ihre Perſonen in der Sprache des gemeinen Lebens reden; bey den heutigen Dichtern ſprechen ſie rhetoriſch. Der Charakter aber iſt dasjenige, was die Beſchaffenheit des Motivs andeutet, nach welchem jemand handelt. Daher ſind einige Dialoge ganz charakterlos, weil ſie überhaupt nichts enthalten, was für die Redenden Beweggrund zum Handeln wäre. Die Geſinnung hingegen iſt dasjenige, wodurch ſie erklären, daß etwas

ſey oder nicht ſey, oder wodurch ſie überhaupt etwas äußern. Das Vierte iſt die Sprache in den Dialogen. Ich erinnere, was ich ſchon vorher geſagt habe, daß die Sprache Auslegung der Gedanken durch Worte ſey, und die Bedeutung iſt hier bey der Poeſie dieſelbe, wie bey der Proſe. Von den übrigen gewährt das fünfte, die muſikaliſche Begleitung, das höchſte Vergnügen. Die Decoration wirkt zwar gar ſehr auf das Gemüth, aber ſie iſt am wenigſten Sache der Dichtkunſt, und zu ihr ſelbſt gehörig. Denn die Tragödie thut auch ohne öffentliche Aufführung und Schauſpieler ihre Wirkung. Die Anordnung und Verfertigung der Decorationen iſt ohnehin mehr ein Object des mechaniſchen Künſtlers, als der Dichter.

Viertes Kapitel.

Von der erforderlichen Beſchaffenheit der dramatiſchen Fabel.

Nach dieſen Erläuterungen, will ich nun anzeigen, wie die Anlage der Handlung beſchaffen ſeyn müſſe, da dieſes das Beſte und Vornehmſte in der Tragödie iſt. Wir wollen alſo vorausſezen, die Tragödie ſey Darſtellung einer vollſtän-

vollständigen und ganzen Handlung, die aber einen gewissen Umfang oder Grösse hat. Ein Ganzes aber ist, dem Anfang, Mitte und Ende zukommt. Ein Anfang ist dasjenige, was für sich nicht nothwendig auf etwas anderes folgt, sondern nach welchem etwas anderes ist, oder seyn kann. Das Ende ist das Gegentheil, welches selbst nach einem andern ist, entweder nothwendig, oder in den meisten Fällen; nach welchem aber nichts weiter folgt. Die Mitte ist dasjenige, was ein Anderes vor sich und hinter sich hat. Diejenigen nun, welche Fabeln gut zusammensetzen wollen, müssen weder blindlings anfangen, noch blindlings enden, sondern auf die erwähnten Begriffe Rücksicht nehmen. Ferner, da das Schöne, es sey ein Thier, oder irgend ein anderer Gegenstand, aus gewissen Theilen zusammengesetzt ist, so müssen sie nicht nur diese gehörig anordnen, sondern auch die Grösse derselben dem Zufalle nicht überlassen. Denn das Schöne liegt in der Grösse und Ordnung zugleich. Daher wird weder ein sehr kleines Thier schön seyn; weil die Anschauung in unbemerkbarer Zeit geschieht und verwirrt ist; noch ein sehr grosses; denn die Anschauung geschieht nicht in Einem Momente, wobey, während der Betrachtung, die Einheit und das Ganze dem Blicke entgehen; z. B. wenn das Thier zehntausend Stadien im Umfange hätte. Demnach, wie Körper und Thiere, wenn sie schön seyn sollen, eine Grösse haben müssen, die leicht zu übersehen ist, so müssen auch die Fabeln von einer Länge seyn, welche sich leicht im Gedächtnisse fassen läßt. Die Grenzbestimmung der Länge, in Hinsicht auf die öffentliche Aufführung, und den Sinn der Zuschauer, gehört nicht für die

Kunst. Denn wenn hundert Tragödien unmittelbar hinter einander aufgeführt werden sollten, müßten sie nach der Uhr aufgeführt werden, wie man auch sagt, daß zuweilen geschehen sey. Sieht man aber auf die Grundbestimmung, welche die Natur vorschreibt, so ist allemal der größere Umfang, so lange die Einheit der Handlung zugleich sichtlich bleibt, in Beziehung auf die Größe derselben, schöner. Mit einem Worte, der Umfang, innerhalb dessen die wahrscheinliche oder nothwendige Folge der Begebenheiten aus Unglück zum Glücke, oder aus Glück zum Unglücke übergehen mag, ist auch der richtige Maaßstab für die Größe.

Die Fabel aber muß Einheit haben, nur nicht in dem Sinne, wie einige wähnen, daß sie sich auf Einen beziehe. Denn Einem begegnen unendlich viel Dinge, von denen manche gar keine Einheit ausmachen. So giebt es auch viele Handlungen eines Einzigen, aus denen zusammen nie Einheit hervorgeht. Deswegen scheinen alle die Dichter gefehlt zu haben, die eine Herakleide, eine Theseide u. s. w. machten. Sie meynten, weil Herkules Eine Person war, so werde auch die Fabel von ihm Einheit haben. Homer dagegen, so wie er sich auch in allen übrigen Stücken auszeichnet, scheint dieses vortreflich eingesehen zu haben, entweder durch Kunst, oder durch sein Genie. Denn er nahm in die Odyssee nicht alles und jedes auf, was dem Ulysses begegnet war; z. B. nicht seine Verwundung auf dem Parnaß, einen verdächtigen Wahnsinn, als die Griechen sich gegen Troja rüsteten: Umstände, die nicht nothwendig einer aus dem andern fließen; sondern seine Odyssee dreht sich um Eine Handlung, was ich nur darunter denke. Nicht minder die Ilias. Wie demnach in andern nachahmenden

Künsten nur Eine Nachahmung Eines Gegenstandes statt findet, so muß auch die Fabel, die Nachahmung einer Handlung ist, nur Eine Handlung, und diese ganz enthalten, und die Theile der Handlung müssen so verknüpft seyn, daß wenn einer davon versetzt, oder weggenommen wird, das Ganze verändert und zerrüttet werde. Denn das ist kein eigentlicher Theil der Handlung, wodurch nichts bestimmt wird, es mag da seyn, oder nicht.

Aus dem obigen erhellt aber auch, daß es nicht sowohl das Geschäft des Dichters ist, wirkliche Begebenheiten zu erzählen, als Begebenheiten, die möglich waren und wohl geschehen könnten, nach Regeln der Wahrscheinlichkeit, oder Nothwendigkeit. Denn der Geschichtschreiber und der Dichter, unterscheiden sich nicht dadurch, daß jener in Prose, und dieser in Versen erzählt; man könnte ja das Werk des Herodot in ein Sylbenmaaß bringen, und es würde metrisch nicht weniger eine Geschichte seyn, als unmetrisch; sondern dadurch, daß jener Begebenheiten erzählt, die wirklich geschehen sind, dieser solche, welche hätten geschehen können. Daher ist auch die Poesie etwas Genievolleres und Edleres, als die Geschichte. Denn die Poesie beschäftigt sich mehr mit dem Allgemeinen, die Geschichte aber mit dem Individuellen. Das Allgemeine nenne ich hier, wenn der Dichter erzählt, oder dramatisch darstellt, was sich mit irgend jemanden zutrug, nach Regeln der Wahrscheinlichkeit, oder Nothwendigkeit. Dieses durch Sprache zu versinnlichen, ist Zweck der Poesie. Unter dem Individuellen aber verstehe ich z. B. was Alcibiades in der Welt gethan, oder erfahren hat. Bey der Komödie hat man dieses schon benutzt. Denn

da die Dichter hier ihr Sujet aus wahrscheinlichen Umständen zusammensetzen, so gebrauchen sie nicht die gewöhnlichen Namen, und lassen sich nicht, wie die Jambiker, auf Persönlichkeiten ein. Bey der Tragödie hingegen hält man sich noch immer an den wirklichen Namen. Die Ursache liegt darinn, daß das glaublicherweise Geschehene auch möglich ist. Was nun nicht wirklich geschehen ist, von dem sind wir noch nicht recht überzeugt, daß es möglich sey; das Geschehene aber war offenbar möglich; denn es wäre nicht geschehen, wenn es unmöglich gewesen wäre. Gleichwohl sind doch auch in einigen Tragödien nur ein oder zwey bekannte Namen, die andern sind erfunden; in einigen findet man gar keinen bekannten; z. B. in Agathons Blume. In diesem Stücke sind sowohl die Begebenheiten, als die Namen erfunden, und es gefällt nichts destoweniger. Man sollte also nicht durchaus danach streben, die hergebrachten Fabeln, um welche sich die Tragödien herumdrehen, beizubehalten. Denn es ist lächerlich, hienach zu streben, da selbst das Bekannte nur wenigen bekannt ist, und doch jedermann ergötzt. Aus dem bisherigen nun ist einleuchtend, daß der Dichter mehr Dichter in Beziehung auf die Fabeln, als auf die Sylbenmaaße seyn müsse, sofern er überhaupt als Dichter nachahmender Künstler ist. Er ahmt aber Handlungen nach. Wenn es sich daher auch ereignet, daß er Begebenheiten, so wie sie wirklich vorgefallen sind, erdichtet, so ist er nichts destoweniger Dichter; denn von wirklichen Begebenheiten können wohl einige so beschaffen seyn, wie es bloß wahrscheinlich und möglich ist, daß sie geschehen wären; in Beziehung auf jene bleibt er immer Dichter.

Ueberhaupt sind von Fabeln und Handlungen die episodischen die schlechtesten. Episodisch nenne ich diejenige Fabel, in welcher die Folge der Episoden nach einander, weder wahrscheinlich noch nothwendig ist. Dergleichen machen die schlechten Dichter kraft eigner Schlechtigkeit; die guten um der Schauspieler willen; denn um die Stücke für den dramatischen Wettstreit einzurichten, spannen sie die Handlung übermäßig aus, und sind gezwungen, den Zusammenhang oft durch Episoden zu unterbrechen.

Da aber die Nachahmung nicht bloß eine vollständige, sondern auch eine solche Handlung betrifft, welche Schrecken und Mitleid erregt; und diese am meisten den Charakter bekommt, wenn sie unerwartet vorgeht, und noch mehr, wenn bey dem Unerwarteten eines aus dem andern folgt; denn in dem Fall wird sie mehr Frappantes haben, als wenn sie von ohngefähr und zufällig geschieht; indem sogar von zufälligen Ereignissen diejenigen die höchste Verwunderung erwecken, welche gleichsam absichtlich geschehen zu seyn scheinen; wie z. B. der Vorfall, daß die Bildsäule des Mitys in Argos auf den Mörder desselben fiel, während er sie betrachtete, und ihn erschlug; weil es uns vorkommt, daß dergleichen sich nicht umsonst ereignen — so fließt hieraus nothwendig, daß Fabeln solches Innhalts schöner sind.

(Fortsezung folgt.)

IV.

Die Erinnyen

oder die Eumeniden,

als

kunbildliche Dichtung

der Alten.

Das ſcharfe Gefühl für Recht und Unrecht, und das Recht der Vergeltung, das man frühe ſchon bey den Menſchen der alten Welt antrift, muß jedem Forſcher und Freunde der Menſchheit eine willkommne Erſcheinung ſeyn. Es blickt in ihren ſchönen und ſchrecklichen Dichtungen durch, und unter dem Schleier der Fabel offenbahrt ſich die Wahrheit des moraliſchen Gefühls, das, unerklärbar

an sich, aber vorhanden, und so gewiß vorhanden ist, als das Bewußtseyn unsres Selbst, und seine Anforderungen an alle Menschen durch sich, durch seine ewige Beglaubigung gültig macht.

Diesem moralischen Gefühle danken auch die Erinnyen, oder die Eumeniden der Fabel ihren Ursprung. Was sind sie anders, als das *personificirte Gewissen*? Daß ich diese Erklärung nicht willkührlich unterschiebe, werde ich in der Folge beweisen.

Ich will hier nur die Anmerkung machen: wenn man gegen die allegorische Erklärungsart der mythologischen Sagen, als gewisser Philosopheme, die unter einer dichterischen Hülle vorgetragen worden wären, als gegen willkührlich bildernde Auslegung von Thatsachen eifert; So hat man in soferne Recht, als der Eifer diejenigen trift, die behaupten wollten, man habe wirklich mit Absicht und Bewußtseyn solche Fabeln *erfunden*, um in ihnen einen innern höheren Sinn auszudrücken. Vom *Volke*, dem ungebildeten Haufen der Natursöhne kann dies ohnehin nicht angenommen werden; — Etwa von den Priestern und den Weiseren des Volks? Wenn diese auch aufgeklärter waren, als ihr Volk, was doch wenigstens nicht immer in der Regel so der Fall seyn mochte, glauben wir, das Volk lasse sich so alle und jede Mährchen aufbinden, die es nicht aus sich selber heraus schafft? Das Volk hat sich noch immer meist seine Religion, seine Götter und Göttersagen aus sich heraus geschaffen, und die Priester waren nur die Bewahrer, Ausrichter und Pfleger derselben, freilich dann auch weitere *Ausbilder* und — *Verbilder* der Religion. Der

Mensch ist, ehe der Priester ist, und die Religion, ehe der Priester der Religion.

Also nicht *erfunden* sind diese Fabeln worden, aber *gefunden* auf dem Wege der poetisirenden praktischen Vernunft.

Diese geht ihre Bahn für sich, und man irrt, wenn man glaubt, bey der Herleitung gewisser Thatsachen aus physiophysischen Gründen, z. B. der Erscheinung des Glaubens an Unsterblichkeit und Vergeltung in einem künftigen Zustande, wäre der Fehler begangen, daß man ein zu gebildetes Volk gegen die Erfahrung voraussetze: So lange man nur nicht behaupten will, daß ein ungebildeteres Volk der Einflüsse der Vernunftgründe bis zur *deutlich entwickelten* Vorstellung sich bewußt gewesen sey; denn so ganz thierisch roh darf man sich doch vernünftige Menschen, ohne gegen die Vernunft selber sich zu versündigen, nicht annehmen.

Die Vernunft wirkt nach ihren ewigen Gesetzen, und, da sie ein Vermögen der Principien ist, sucht der Mensch durch sie seine innern und äussern Wahrnehmungen, auf solche zurückzuführen: auch ist in der That der Rationalismus weit populärer, denn der Empirismus, so wenig dieses die popularisirenden Philosophen begreifen können, da dieser die Fragen ins unendliche vervielfältiget, jener mit einer Antwort, die für die so natürliche Trägheit des weiteren Nachdenkens beruhigend ist, leicht befriediget.

So lange sie noch, daß ich so sage, *unerfahrner* ist, die Vernunft, durch hinlängliche Beobachtungen und Vergleichungen des Verstandes nicht unterstützt ist, wird sie freylich oft Mißgriffe thun, den Empfindungen Einbildun-

gen unterlegen, und die Urſachen der Wirkungen, die ſie aufgefunden, ſogleich hypoſtaſiren.

So gienge wohl auch mit der Lehre von den Furien oder Erinnyen. Sie ſind, wie ich oben geſagt habe, nichts anders denn die hypoſtaſirte Wirkungen des böſen Gewiſſens. Den Ausſprüchen dieſes wunderbaren Vermögens in uns, des Gewiſſens, wodurch wir über Recht und Unrecht gewiß ſind, des innern Richters, dem wir unſre ſittlichen Gefühle danken, kann der Menſch nicht entgehen. Die Wahrheit und Unverbrüchlichkeit ſeiner Geſetze muß ſich an jedem Unbefangenen rechtfertigen. Der große Gott in ihnen altert nimmer: ſagt erhaben der Chor im Oedipus des Sophokles. Sie und die Urgeſetze der Götter, die allen poſitiven Geſetzen und auch aller Theorie der Moral vorausgehen:

„Das ungeſchriebne feſte Götterrecht,
„Von heut und geſtern iſts nicht, ewig iſt
„Sein Leben und ſein Urſprung iſt verhüllt.

(Sophokles Elektra: S. Chriſtian v. Stolbergs Ueberſetz. II. 36.)

Die üppige Phantaſie der Griechen, die alles belebte und verkörperte, belebte und verkörperte auch die böſen ſtrafenden Wirkungen des Gewiſſens. Wir wollen die Vorſtellungen, die ſie davon hatten, etwas weiter unterſuchen. Zu den Dichtern, welche die beſte Quelle der Volksreligion und Volksphiloſophie ſind, werden wir hier unſre hauptſächlichſte Zuflucht nehmen müſſen.

Bey Homer kommen die Erinnyen noch weniger vor: aber da sind sie schon, wenn gleich nicht in der Ausbildung, die sie in der Folge erhielten. Wenn Agamemnon (Il. 19. v. 259.) dem Achill seine Priseis zurückgiebt, so betheuert er seine Aussage mit diesem Schwur:

Ἴστω νυν Ζευς πρωτα θεων ὑπατος και ἀριστος
Γη τε και ἠελιος και Ἐριννυες αἱ θ' ὑπο γαιαν
Ἀνθρωπους τινυνται, ὁτις κ' ἐπιορκον ὁμοσσῃ.

„Zeus, der Götter höchstem, fürchterlichsten, sey es zuförderst
„Kund, und dann dir, Erde, dir, Helios, euch, ihr Erynnen,
„Euch, ihr Rächerinnen des Meineids über der Erde.„

Iliade 15, v. 204. sagt Iris, die Botschafterin Jupiters, zu Neptun, der sich durch den Befehl seines Bruders, sich vom Kriegsschauplaze zu entfernen, beleidigt fühlt:

Ὁυτω γαρ δη τοι γαινοχε κυανοχαιτα
Τονδε φερω Διι μυθον ἀπηνεα τε κρατερον τε,
Ἠτι μεταστρεψεις, Στρεπται μεν τε φρενες ἐσθλων
Ὁσθ', ὡς πρεσβυτεροισιν Ἐριννυες ἀιεν ἑπονται.

„ Erderschütternder Gott mit den Lilienlocken, so ist denn
„ Dies an Zevs dein fester, dein unverbrüchlicher Endspruch?
„ Oder biegst du ihn wann? Der Sinn der Guten ist biegsam.
„ Wisse, daß die Erinnyen *) immer begleiten die Obern.

In beyden Stellen erscheinen die Erinnyen als Rächerinnen des Bösen, in der zweiten besonders als Aufrichterinnen der Strafe wegen beleidigter Gebote: Sie werden deswegen dort, gleichsam als weibliche Liktoren, ins Gefolge der Obrigkeit gesetzt: und Zevs gilt ja für die höchste Obrigkeit. Man sieht: das Bild ist noch etwas roh, und hat noch nicht den schärferen Umriß und feinern philosophischen Sinn, den es später gewann.

Noch ein paar Stellen finden wir, eine in der Ilias, eine in der Odyssee, wo die Erinnys, in der einfachen Zahl, als Urheberin schlimmer Folgen überhaupt dargestellt wird. Die homerischen Menschen schrieben, um sich beym Bösen, das man ihnen anschuldigte, zu rechtfertigen, dasselbe gerne noch dem unwiderstehlichen, von aussen her zwingenden Einflusse böser Mächte zu. Agamemnon will am Zwiste zwischen ihm und Achilles nicht Schuld haben, und reiniget sich so:

*) Herr Rode in seinen Anmerkungen zu den von ihm übersetzten Metamorphosen Ovids irrt also, wenn er S. 23. I sagt: Homer nehme nur eine Erinnys an.

Il. 19. v. 87.

ἐγω δ' ουκ αἰτιος εἰμι
Ἀλλα Ζευς και Μοιρα και ἠεροφοιτις Ἐρινυς,
Οἱ τε μοι ἐν ἀγορῃ φρεσιν ἐμβαλον ἀγριον ἀτην.

— — „Auch bin ich nimmer hier schuldig:
Zeus ists und das Geschick und die luftige Göttin
Erinnys;
Diese hauchten im Rath' in die Seele mir wüthendes Unheil.

Und in der Odissee 15. (S. 462. ed. du Port.) heißt es von einem Priester, der zu Telemach kam: er hätte eine harte Gefangenschaft vorher erduldet —

„Wegen der Tochter des Neleus und eines gewaltigen
Unheils,
„Das ihm in den Busen gehaucht die arge
Erinnys.

(Τον οἱ επι φρεσι θηκε θεα δασπλητις Ἐρινυς.)

Hesiod braucht für die Erinnyen, insoferne sie als Aufseherinnen und Rächerinnen des Unrechts vorgestellt werden,

mehr jenes andere Substitut der Genien des Zeus und der Dike. In seinem bekannten Gedicht: Ἔργα καὶ ἡμέραι fingt er V. 248. u. f. so: *)

Merkt dann, Richter des Volks, merkt auf, und ehret in euren
Herzen, Recht und Gericht: denn, unter den Menschen verweilend,
Lauschen die Götter, und sehn auf Jeglichen, welcher das Recht beugt,
Und, der Unsterblichen Zorn verachtend, Jammer bereitet,
Dreyßig tausend von Zeus zu Wächtern der Menschen erkohrne
Himmlische, schweben umher auf der allesnährenden Erde,
Und belauren, in Luft gekleidet, und überall leise
Wallend und spähend, die Werke des Rechts, und des bösen Frevels.
Jungfrau aber ist Dike, die Tochter des hohen Kroniden,

*) Nach der schönen Manfoischen Verdeutschung: S. Nachträge zu Sulzers allgemeiner Theorie d. f. K. III. B. I. St. S. 77. u. f.

Und den Olympiern ſelbſt ein hehres und heiliges Weſen.
Weh dem, der ſie verletzt, und durch Schmach und Kränkung erbittert!
Eilends ſetzt ſie ſich dann zu den Füſſen des Vaters der Götter,
Und verklagt der Menſchen verkehrtes Beginnen und flehet,
Daß er den Richtern des Volks vergelte, wie ſie verdienen,
Weil der Tugend ihr Herz, und ihr Mund der Gerechtigkeit ſpottet.

Homer hat eine ähnliche Idee, wenn er ſagt: (Odyſſee XVII. 540. Ed. du Port.)

Denn die Himmliſchen auch, verkleidet in wandernde Pilger,
Ziehen dahin und dorthin umher, und muſtern die Städte,
Was die Menſchen Schändliches thun und Geſetzliches, ſpähend. *)

*) Και τε Θεοι ξεινοισιν εοικοτες αλλοδαποισι
παντοιοι τελεθοντες επιστρωφωσι πολεας
Ανθρωπων υβριν τε και ευνομιην εφορωντες.

Häufiger erscheinen die Erinnyen bey den Tragikern, und sie sind dort aufs bestimmteste ausgemahlt. Aeschylus hat sie in Person auf die Schaubühne gebracht, und ein ganzes Stück nach ihrem andern Nahmen — Eumeniden — benennt. Wie scharf er sie als die Fluchgöttinnen bezeichnet, sehen wir aus dieser Tragödie, die mit seinen Choephoren in Verbindung steht, und man kennt die Anekdote von der Wirkung, die dieselbe auf das Frauenzimmer seiner Zeit gemacht. Furchtbar genug sind schon in den Choephoren die Furien, deren Wirkung Orest sogleich nach vollbrachter Ermordung seiner Mutter empfindet, vorgestellt:

— Γοργονων δικην
Φαιοχιτωνες, και πεπλεκτανημεναι
πυκνοις δρακουσι . . .
V. 1049 — 50.

Sie heissen wüthende Hunde: — σαφως γαρ αιδε μητρος ἐγκοτοι κυνες. Vergl. V. 1054. und 924. — Aus ihren Augen träufelt finsteres Blut (κ' ἐξ ὀμματων σταζουσιν 'αιμα δυσφιλες) V. 1058. Sie sind die trozigen, Familienstürzenden Schicksalsgöttinnen, denen man nicht entfliehen kann: — κηρες μεγαλαυχοι φθερσιγενεις 'Ερινυες — (Aeschyl. ἑπτα ἐ. Θ. ed. Schüz. 175.) die personifizirten Folgen ausgestossener Racheflüche (Aeschyl. l. l. 6. p. 162. Vergl. mit V. 637. in den Phoenissen.

Bey Euripides und Sophokles, vorzüglich in der Behandlung der tragischen Familiengeschichte des Aagamemnonischen Hauses erscheinen sie oft. Wie werden sie dort vorgestellt? — Wieder als die vergeltenden Göttinnen jedes Unrechts, die Göttinnen der Rachestücke, die den ungerechten Mord, und das Bette des heimlichen Ehebruchs verfolgen. (Elektra von Soph. Stoib. Uebers. p. 15.) Sie heissen die Töchter der Nacht und der Erde, oder des Erebus und der Erde (Oedipus in Kolonos I. Aufz. 1 Sc. 44, 45.) Ihre Beynahmen: die verehrungswürdigen, schröcklichblickenden, finsterblickenden, die geflügelten, erzfüssige, eilende, schwarzgestaltete *) deuten auf das Ernste, Furchtbare ihres Wesens, und die Schnelligkeit ihrer Wirkungen hin. Schon ihr Nahme ἐρινύες — Erinnyen von ὀργὴ **) (Zorn) sagt das: Wie verträgt sich damit ihr anderer Nahme Eumeniden? (die Gnädigen)

Es ist bekannt, daß man böse Gottheiten, theils um ihren Schaden abzuwehren, ebenfalls verehrte, wie auch die Römer selber das Fieber verehrten; theils, um sich dieselben, wenn man sich ihren Zorn zugezogen hatte, auszusühnen. Im Oedipus des Sophokles heißt es: (Oed. in Kol. 505, 6) Der Eumeniden Nahmen zeigts, daß sie sich des Büssenden erbarmen. Dazu kam noch die religiöse Sitte, vermittelst der man sich scheute, Nahmen

*) S. Euripid. Orest. 316. 323.

**) Vergl. Pausan. 8. 25. p. 649.

Nahmen von übler Vorbedeutung auszusprechen, vielmehr, zufolge des dem zarten Sinne der Griechen so gangbaren Euphemismus, denselben einer minder hart klingenden unterlegte. So sagt Menelaos bei Euripides zu Orest (Orestes V 395.) φιλῶ δ' ὀλιγάκις λέγειν κακα — Und Orestes erwiedert:

Ich thu's; allein mich drängt ein fluchbeladner Dämon.

Hierinn finde ich die Ursache des Nahmens: Eumeniden. Ich weiß wohl, daß man sonst sagt, der Nahme Eumeniden (die Günstigen) sey den Furien, um diese furchtbare Göttinnen nicht mit einem Worte böser Deutung zu nennen, von Orestes zuerst gegeben worden, als sie, durch Pallas Rath von ihm versühnt, von der Rache des Muttermordes nachgelassen hätten. Graf Stolberg in seinen Anmerkungen zum Oedipus in Kolonos (1. B. S. 240.) nihmt dies an. Auch Voß in seinen deutschen Georgikis (S. 40. die Anm.) und Rode zu Ovids Metamorph. S. 23. I. Allein sie heissen schon so im Orestes des Euripides, ehe die Sühnung noch vollbracht war, den sechsten Tag nach der Ermordung, weswegen Menelaus ausruft: ὡς ταχυ μετηλθον το αἷμα μητρος θεαι! Die eigentliche Stelle ist die:

> Οἷον ἐργον τελεσας
>
> βεβακχευται μανιαις

Ἐυμενισι θηραμα φονω
Δρομασι δινευων βλεφαροις
Ἀγαμεμνονος παις. (V. 836 — 39.

Auch 319 — 325.

δρομαδες πτεροφοροι
πετνιαδες θεαι — —
ἀβακχευτον αἰ θιασον ἐλαχετ' ἐν
Δακρυσι και γοοις
Μελαγχρωτες Ἐυμενιδες, αἱ τε
Τον παναον αἰθερ' ἀμπαλλεσθ', αἱματος
Τινυμεναι δικαν, τινυμεναι φονον.

Daß man ihnen diesen Beinahmen schon frühe gegebe kann auch in der Erfahrung seinen Grund gehabt haben daß die Wirkungen des bösen Gewissens durch Reue u Besserung aufhören. Sie wurden deswegen auch öffentli verehrt. So hatten sie einen besondern ihnen geweiht Hain im Kolonus bey Athen, einer Gegend, deren Umfa mit ihren Bewohnern eigentlich dem Neptunus ἱππιος u dem Feuergott Prometheus Titan gewidmet war, vermut

lich wegen der dort befindlichen Kluft, die für den Eingang des Tartarus gehalten ward, und der dortigen Erzgruben.

Man kennt die feierliche Scene, womit der Oedipus des Sophokles (in Kolonos) sich eröfnet; als dieser unglückliche Greis mit seiner Tochter Antigone, unwissend in diesem unbetretbaren Haine der niemahls überwundenen Jungfraun, deren Nahmen man zu nennen erzittert, vor denen man ohne Laut, ohne Stimme, mit schauervoller Andachtsstille vorbeygehen muß, ermattet ankommt. Wir finden dort auch die heiligen Ceremonien, durch deren Anwendung man sich denselben aussühnen konnte. Man mußte nüchtern seyn, und es durfte ihnen kein Wein ausgegossen werden, wenn man ihnen opfern wollte. Oedipus wird angewiesen, mit reinen Händen aus der nahen Quelle heiliges Wasser zu schöpfen, den Rand, und die beyden Handhaben, der hier stehenden geweihten Opferschalen, mit frischgeschorner Wolle eines Säuglammes, zu umkränzen, und das Angesicht nach Sonnenaufgang gekehrt, zu sprengen. Der lezte Becher sollte bis obenan mit Honigwasser (ohne Wein) gefüllt, und rein ausgeleert werden: dann sollte er dreimal neun Oelzweige aus beyden Händen umherstreuen, und darauf ein leises kurzes Gebet sprechen, daß, wie sie die gnädigen Göttinnen (εὐμενίδες) hiessen; sie mit gnädigem Erbarmen den Sünder ansehen, und ihres Schuzes würdigen möchten: wäre dieses vollbracht, sollte er rücklings weggehen.

„Verſchleuß die Lippen, ſteh mit kurzem Wort
„Und gehe rücklings weg.„

In welch einer mildern, verſchönerten Geſtalt erſcheinen hier nicht, ihres Eumeniden Nahmens ſo ganz würdig, dieſe ſonſt ſo furchtbar gemachten Göttinnen! Welch ein heiliger feierlicher Kreis iſt um ſie her geſchloſſen! So heilig, wie das Heiligthum des Gewiſſens. Man wird bemahe verſucht, zu glauben, die Griechen hätten zwiſchen den Erinnyen und Eumeniden, als den Zürnenden, in der erſten Wuth Zürnenden, und den — vom Zorn und der Wuth nachlaſſenden, zur Verſöhnung geneigten, ſelbſt genauer unterſchieden, und nur dieſen jene Prädikate gegeben, wenn ſie nur die Nahmen von beiden nicht wieder an andern Orten gleich bedeutend genommen hätten, und wo ſie die ſchröckliche Seite dieſer Göttinnen herausheben wollten, ſie unter dem Nahmen der Eumeniden oft eben ſo furchtbar als unter dem der Erinnyen machten. So habe ich oben ſchon Stellen, die dieſes beweiſen, aus Aeſchylus, Sophokles und Euripides ausgehoben. Auch in ihr Gefolge häufte die Phantaſie alle mögliche gräßliche Attribute zuſammen: — Schlangen und Hunde und Drachen und Käiber, die mit ziſchenden Zähnen, mit bellendem Getöſe, mit flammenſprühendem Munde, mit wildem Gebräll' auf die armen Verbrecher einſtürmten, und ſie für ihre Vergehungen quälten. Oft nehmen ſie, nach den Dichtungen, ſelber, jezt dieſe, jezt jene ſcheußliche Geſtalt an. Ein anſchauliches individuelles Gemählde davon liefert uns Euripides, wenn er, in der Iphi-

genie in Tauris, den Hirten, der den Orest unter seinen Paroxysmen gesehen hatte, diese fürchterliche Erscheinungen der Schwester, Iphigenien, erzählen läßt. — Orest, erzählt er, habe gegen Pylades gerufen: *)

— Siehst du ihn dorten nicht
Den Höllendrachen, wie er mich ermorden will,
Wie dräun mir seine furchtbaren Schlangenköpfe nicht!
Siehst du die andre dort, die Flammen dem Gewand
Und Tod den Fittichen entschüttelt: Meine Mutter
Hält sie im Arm; Ach an den Felsen hier
Will sie mich schmettern: Weh! Sie wird mich tödten:
Weh!
Wo flieh' ich hin? — Auch blieben nicht dieselben
Gestalten immer, sondern wechselten:
Man hörte Kälberbrüllen, Hundgebelle,
Wie, nach der Sage, oft in solchen Tönen sich
Vernehmen lassen die Erinnyen.
Wir ganz zusammen eingeängstigt saßen
Als Sterbende in Todesstille da.
— — — — — — —

*) Euripides Iphig. V. 286. — τηνδε δ᾽ ουχ ὁρας ᾽Αιδυ δρακαιναν —— 296. σιγη καθημεθ᾽.

Zu dieſen Vorſtellungen hat wohl, mit den Bearifſen von Vergeltung auch ſchon in dieſer Welt, die Naturerfahrung raſender Anfälle bey melancholiſchen Perſonen beygetragen, von denen man entweder wußte, daß ſie durch Reue über irgend ein Vergehen in dieſe unglücklichen Umſtände geſtürzt worden, oder bey denen man, bey der Wahrnehmung ſolcher Umſtände, eine Selbſtverſchuldung ſchlechtweg vorausſezte. *) Solche Leute galten deswegen für dämoniſche Leute, die ein böſer Geiſt umjagte, jezt in Feuer, jezt in Fluten ſtürzte, und mit allen erſinnlichen Martern, unter den verſchiedenſten Larven, peinigte.

Ich bin zum Beſchluſſe noch eine Erklärung ſchuldig, die: daß auch aus deutlichen Stellen griechiſcher Dichter bewieſen werden kann, wenigſtens ſie hätten ſich unter den Erinnyen oder Eumeniden beſtimmt das perſonifizirte

*) Dies raſche liebloſe Urtheil, das man häufig noch jezt findet, das auch im N. T. noch unter den Juden gangbar war, ſcheint hart, und der menſchlichen Natur wenig Ehre zu machen: Aber wie? Wenn man in demſelben doch auch etwas ehren dürfte, was auf Würde der Menſchennatur Beziehung hat: Ich meine das Beſtreben der in Anwendung ſich äuſſernden Vernunft, die, wenn auch nicht zum deutlichſten Bewußtſeyn erhoben, doch durch ſolche Urtheile wirkt, von der urſachlichen Verknüpfung der Natur ſich loszureiſſen, und aus dem Reiche der Nothwendigkeit ſich in ein Reich der Freiheit und ſittlicher ſelbſtthätiger Willkühr, wo der Menſch Selbſtſchöpfer ſeiner, was immer für welcher, Zuſtände ſeyn könnte, ſich zu verſezen.

Gewissen gedacht. *) Die Hauptstelle, die ich hier im Sinne habe und allein anführen will, ist bei Euripides in der Tragödie Orest: Menelaos fragt den Orest: welche Krankheit ihn so verstört habe? (τι χρημα παχεις, τις σ' 'απολλυσι νοσος;) Und er antwortet:

„Das innere Bewußtseyn meiner Schandthat„

(Ἡ συνεσις, ὁ τι συοιδα δειν' ἐιργασμενος.)

Und auf die andere Frage: πως φης, σοφον τοι το σαφες, ου το μη σαφες, antwortet Orest: λυπη μαλιστα

*) Dadurch werden andere Vorstellungen, die man von ihnen bildete, und die von jener entsprungen, nicht aufgehoben. Z. B. daß man sie bald als wirkliche Strafgöttinnen, Liktorinnen auf der Erde und in der Hölle, bald als heimlich umherschleichende Inquisitorinnen und Angeberinnen der Bösen, etwa wie den Geist im Hiob, vorstellt. Die leztere Vorstellung erhellt neben den oben angeführten Stellen auch aus der Nachricht, die Diogenes Läertius von Menedemus giebt, daß er, wie eine Furie gekleidet, umhergezogen — λεγων ἐπισκοπος 'αφικεσθαι ἐξ 'αδου των 'αμαρτομενων, ὁπως παλιν κατιων ταυτα απαγγελοι τοις εκει δαιμοσι. (L. VI. 5. 102)

ἡ διαφθειρουσα με. Menelaos erwiedert: Δεινη γαρ ἡ θεος, ἀλλ' ὁμως ἰασιμος. Und Orest: Μανιαι τε ματρος τ' αἱματος τιμωρια.

Andere für meinen Zweck nicht so wesentliche Fragen, ob die Nemesis etwas, und was sie mit den Erinnyen gemein habe? Was für einen Gebrauch die bildende Kunst von ihnen gemacht? berühre ich hier nur kurz. Bei der erstern kann ich auf Herders geistreiche Abhandlung (Nemesis, ein lehrendes Sinnbild: Zerstr. Bl. zweyte Samml. Nr. IV.) und namentlich auf S. 240 — 41. verweisen. Mit der Nemesis, wie H. sie nach den meisten Zeugnissen der Alten von ihr auslegt, mit der feinen Bewahrerin vor dem Uebermasse, haben die Eumeniden nichts gemein. Dies ist einleuchtend: Allein der würdige Verf. kann es doch nicht läugnen, und läugnet es nicht, daß auch andere Vorstellungen von der Nemesis unter den Alten angetroffen werden, z. B. wie Hesiodus in der Theogonie (V. 223 u. f.) wo die Nemesis, als eine Vergelterin des Unrechts, als eine Strafgöttin und Tochter der Urnacht geschildert wird. Diese wenigstens stünde mit den Eumeniden in Verwandtschaft. Auch bey Timäus Lokrus *) werden sie mit Nemesis, der rächenden und vergeltenden Gottheit zusammengestellt.

*) Plat. op. Bipont. V. X. p. 30 — ἁ Νεμεσις συν διεκρινε, συν δαιμοσι παλαμναιοις χθονιοις τε, τοις εποπταις των ανθρωπινων. οἱς

Was die zweite Frage betrift, so nehme ich Winkelmann zum Gewährsmann. Nach ihm bildeten die Künstler sie mit ernsthaftem, aber jugendlichem und schönem Gesicht, ohne Flügel, bald mit Schlangen in den Haaren, bald ohne dieselbe, eine Fackel, die öfter auch mit einer Schlange umwunden ist, in der Einen Hand, in der andern eine Geissel, bald ganz, bald halb bekleidet: auf etrurischen Gefässen erscheinen sie indessen doch geflügelt. S. Monum antich. inediti. n. 148, 149. Die Vorstellungen der römischen Dichter, die mehr oder weniger sich denen der griechischen nähern, übergehe ich ganz. Ich ende mit einem Gedichte, von welchem ich wünschte, daß auch der Geist der Griechen in ihm nicht ganz zu verkennen wäre.

παντων ἀγεμων θεος επετρεψε διοικησιν κοσμω συμπεπληρωμενω εκ θεων τε και ἀνθρωπων. Bey Plato und Aeschines sind sie Dienerinnen des Orkus, und führen die Verdammten zur Strafe dorthin. Plato de leg. und Aeschines περ. θεν. Ed. Fisch. 45.

Der Hain der Eumeniden.

Ein heilig Dunkel füllet den ernſten Hain:
Voll Andacht ſchweige, wer ſich dem Haine naht,
Dem unbetretbaen, ſtillverehrten,
Daß nicht die Jungfrau'n des Haines zürnen!

Wer ſind die ſchröcklichheiligen Jungfrauen?
Es ſind die furchtbarblickenden, gnädigen
Und ſtrengen Eumeniden, ſind die
Töchter des Erebus und der Erde.

Sie walten hier, ſie walten und ſchauen hin
Allgegenwärtig; hinter dem Frevler rauſcht
Ihr ſchneller Fittich: Mord und Unthat
Spähn ſie, gewafnet zur ſchnellen Rache.

Sie zürnen nur dem Böſen; Ihr Schlangenſtab
Trift nur das Laſter: Wär' es dem Angeſicht
Der Welt verborgen; dennoch findet
Auch das Verborgne gewis ihr Auge.

Wer reine Hände hebt zu den Heiligen,
Ein reines Herz erhebt zu den Heiligen,
Den Niebefleckten, o! den lächelt
Gnädig ihr ſegnendes Antlitz nieder:

Sie folgen ihm ins friedliche Schlafgemach:
Sie wecken ihn dem kommenden Morgen auf,
Und rüſten ſeine Hand zur guten
Freudigen That, ſo die Menſchenpflicht will.

Auch wenden ſie vom reuigen Sünder weg
Ihr zürnend Auge: Heiſſe Gebete, mehr
Die Flucht des Laſters und die beſre
Thaten verſühnen dich ihnen wieder.

Was ſcheuet ihr, die Hehren, ihr Sterblichen?
Verehret ſie, und laßt euch die Göttinnen,
Die ungeſchriebnen, eingeſchriebnen
Herzensgebote gehorſam weiſen.

Ein heilig Dunkel füllet den ernſten Hain:
Voll Andacht ſchweige, wer ſich dem Haine naht,
Dem unbetretbarn, ſtillverehrten,
Daß nicht die Jungfrau'n des Haines zürnen!

E.

V.

Einige Bemerkungen über die historische Kunst der Alten,

vorzüglich über Herodotus, Thucydides und Tazitus.

Von rohen Versuchen geht alle Kunst aus. Bey dem Interesse, das der Mensch in Gesellschaft für den Menschen hat, bey der Anhänglichkeit an Familie, Stamm, Volk und Vaterland, und bey dem darauf sich gründenden Stolze, bey der Bewunderung wichtiger Ereignisse wollte man, wo mündliche Ueberlieferungen nicht hinreichten, dem Gedächtnisse frühe durch andere Mittel zu Hülfe kommen.

Die Poesie war anfänglich die Bewahrerin andenkenswerther Thaten: In ihr Bezirke schränkte sich zuerst hauptsächlich die Geschichte ein: Auch musten Mahle verschiedner Art, Zeichen und Bilderschrift dazu dienen, die Anerinnerung merkwürdiger Begebenheiten zu erhalten und vorm Strome der Vergessenheit zu sichern. In der Dichtkunst, der Pflegerin alter Sagen, waren Fabel und Wahrheit noch unter einander gemischt, und verschwammen in einen wunderbarlieblichen Nebel zusammen, ohne daß der Mensch beyde zu trennen vermochte, oder sich bemühte. So war Homer der Geschichtschreiber der alten Welt, wie der Dichter derselben: Meist Erzähler ehrwürdiger, durch ihr Alter geheiligter Ueberlieferungen aus der Götter- und Heroenzeit, wo Erdichtung und Wahrheit sich seltsam durchkreuzten, die seine hohe Phantasie nicht sowohl selbst schuf als treu und lebendig auffaßte, und zu seinen Zwecken, wenn ich das Wort gebrauchen darf, verschuf, und, in neuen Formen zusammengesezt, darstellte. Unter der Begünstigung der Entfernung, welche Vergleichung unmöglich macht, gewinnt auch die Dichtung, welche von der Wahrheit meist ausgeht, und von derselbigen etwas aufnimmt, den Schein und Vortheil der Wahrheit; besonders im Dunkelhell eines Zeitalters, wo, wie durch einen optischen Betrug, dem noch unsteten Blicke des Menschen, bey seinem Hange zum Ungewöhnlichen, auch die Gestalten der Wirklichkeit grösser, und anders, als sie sind, erscheinen. Wie vielmehr müssen sie nicht wachsen im Wiederscheine der Vorzeit vorm Zauberlichte der Einbildung!

Als die Scheidung zwischen Prose und Poesie begann, brach mit jener die Morgenröthe der eigentlichen Geschichte

an, ſo wie man zwiſchen Wahrheit und Erfindung mehr unterſcheiden gelernt hatte. Der erſte Proſaiker, den wir unter den Griechen kennen, an die fünfhundert Jahre nach Homer, iſt ein Geſchichtſchreiber. Es iſt bemerkenswerth, daß er ſchon in einem Lichte der Vollkommenheit auftritt, die ihn allen Jahrhunderten zu einem Muſterbild aufſtellte. Aber es iſt dieſelbe ſeltne Erſcheinung wie bey Homer. Auch kann man ihn mit Recht den Homer der Geſchichtſchreiber nennen. Wunderbarer, heller Genius der Griechen! Wie führteſt du dein Volk, dies Günſtlingsvolk der Natur, ſo ſchnell zum Ziele, dem wir durch ſo manche mißlungene Verſuche nicht näher rücken konnten.

Es mögen andre vor ihm in der Proſe und in der Geſchichte ſich geübt haben, wie auch Homer wohl ſchon ſeine Vorgänger hatte; aber, wenn ſie mit ihm einen Vergleich ausgehalten hätten, würden uns wenigſtens doch ihre Nahmen aufbewahrt worden ſeyn.

Immer tadle man an Herodot eine gewiſſe Leichtgläubigkeit, die ihn ſo oft Wahres und Unwahres vermiſchen machte: Vergeſſen wir nicht, daß er in der Geſchichte die Bahn brach, und — ſie ſchon ſo glücklich brach. Wir müſſen ſein kühnes Genie bewundern, daß er ſchon ſo frühe, wo andere Völker lange nach ihm, lange blos Annaliſten ihrer Zeit, Chronikſchreiber und dürftige Materialienſammler hatten, die Idee einer allgemeinen Weltgeſchichte entwarf.

Daß er über den Begriff ſeiner Kunſt mehr, wie viele ſeiner Nachfolger gedacht habe, können wir ihm nicht abſprechen.

Was soll die Geschichte leisten? Sie soll die wichtigeren Begebenheiten der Menschen und Völker erzählen, in Ordnung, mit richtiger Absonderung des Wahren vom Unwahren erzählen. Dies ist ihr erstes heiliges Gesez — das Gesez der Treue.

Wir müssen so ehrlich seyn, dem Vater der Geschichtschreiber Ehrlichkeit zuzumuthen. Wo er irrte, irrte er in redlicher Absicht und täuschte, nicht, weil er täuschen wollte, sondern — selber getäuscht. Wahrheitsliebe blickt durch sein ganzes Werk hindurch, das wie es in Ton und Vortrag die höchste Einfalt des Stols, so auch die reinste Einfalt der Seele seines Urhebers athmet. Der Geschichtschreiber soll noch kommen, der sich ganz untrüglich nennen dürfte. Damahlen, als der Halikarnassier schrieb, glaubte die Welt noch vieles, was erweiterte Erfahrungen und Fortschritte in Erd- und Naturkunde und Philosophie späterhin als Mährchen verwerfen. Manche Fabeln genossen, unter dem Schuze der Priester der Volksreligion, und des allgemeinen Völkerglaubens, oft auch eines besondern Nationalinteresses, ein geheiligtes Ansehen, gegen das der Geschichtschreiber, wenn er auch anders überzeugt war, kaum hätte verstossen dürfen.

Ein zweites Gesez des Historikers ist pragmatische Tendenz, daß er die Begebenheiten so viel als möglich auf ihre ersten sichtbaren Quellen zurückführe, und das Ganze nach Entstehung und Folge vor unsren Augen sich lebendig bewegen lasse. Daß auch Herodot schon diese Idee festhalten, sehen wir gleich aus dem Eingange seines Werks, wenn er anfängt:

Hero-

„Herodot aus Halikarnassus hat diese Geschichtsdar-
„stellung verfaßt, daß die Thaten der Menschen der Ver-
„gessenheit der Zeit entrissen würden, und grosse und preis-
„würdige Handlungen, sowohl unter den Griechen, als
„auswärtigen Nationen vollbracht, nicht ruhmlos, auch
„andere Begebenheiten mit den Ursachen, warum Völker
„einander bekriegten, nicht unbewahrt blieben.„

Wir sehen hieraus, wie es auch die Ausführung seines Werkes offenbahrt, daß er eine allgemeinere und zwar pragmatische Geschichte schreiben wollte, und in den Begriff einer Geschichte mit Recht den eines Ehrendenkmals für preiswürdige Handlungen aufnahm. Diese Absicht der Geschichte, die Herodot auch mit edlem Eifer, beseelt vom reinsten Geiste der Humanität, überall verfolgt, rückt dieselbe vorzüglich in das eigentliche Gebiete der Kunst hinüber. Anders gefaßt, ist sie nur Wissenschaft; und eben diese Absicht legt ihr auch die Bedingung einer schönen Form nothwendig auf; was die lezt. Anforderung an sie ist, davon giengen die Alten, mich dünkt, nach dem Beispiele Herodots aus; und die besten ihrer Geschichtschreiber behandelten ihre Arbeiten wie Kunstdenkmale. Es ist nicht zu läugnen, die Wahrheit, deren Tochter die Geschichte ist, kann dadurch verfälscht werden; aber nur dann, wenn man diesen Zweck, was er seyn soll, nicht zum untergeordneten macht. Thucydides, wenn er im Eingange seines Werks einen andern mehr politischmoralischen Zweck seiner Geschichte angiebt, den Herodot, wenn er es schon nicht deutlich sagt, dennoch auch gegenwärtig hatte, schließt jenen oben angegebenen nicht aus: Er sagt: er wolle lieber ein

immerwährendes Denkmal, als eine Preisschrift blos für die gegenwärtige Zeit schreiben, damit die Nachkommen, wenn wieder ähnliche Ereignisse sich zutrügen, das Gegenwärtige recht benuzen könnten, indem sie auf das zurückblicken, was ehmals aufgezeichnet worden.

Herodot faßt die schönsten Tugendzüge mit einer Wollust auf, die er seinen Lesern in seiner sanften einfältigklaren und fließenden Sprache, *) worinn er sie aufstellt, ebenfalls mitzutheilen weiß. Ich habe die anziehende Erzählung vom Betragen Croesus gegen die unglücklichen Mörder seines Sohns Atys, gegen Adrast, (l. 33.) und die schönen Reden von Spertias und Butis, den Spartanern, als sie nach Susa in Persien kamen (7. B. c. 129.) nie ohne Rührung lesen können. Zum Beweise, daß er bey der Bearbeitung seiner Geschichte ganz kunstmässig verfuhr, was sein interessanter Plan dienen, den man einen epischen Plan nennen könnte; Und auch in dieser Rücksicht kann er mit Recht der Homer der Historiker heissen. Sein wichtiges Thema, die Befreiung Griechenlands von seinen Feinden, behandelt er so, daß er die ausführlichere Geschichte dieser und anderer Völker überall mit

*) Quintilian nennt ihn auch (l. 10. p. 222. ed Bip.) dulcem, candidum & fusum, und, wann er ihn mit Thucydides vergleicht, sagt er: ille (Thucydides) concitatis, hic remissis affectibus, ille concionibus, hic sermonibus, ille vi, hic voluptate. Und Cicero sagt, die Musen, (deren Nahmen auch, wohl, wegen der allgemeinen vortheilhaften Meinung, die man von seiner Sprache hatte, seinen Büchern beygelegt wurden) hätten durch seinen Mund geredet.

einſicht. Von den Lydiern geht er aus, verbreitet ſich in Epiſoden (I. K. 50. 63.) über die Pelasger und Hellenen, kommt bey dieſer Gelegenheit auf Piſiſtratus und die Lacedämonier, und auf den Krieg der Lacedämonier mit den Argiven (K. 74. und ſchiebt in Zwiſchenabſchnitten die Geſchichte der Meder, die Verfaſſung der Perſer, Babylonier, auch etwas von den Maſſagaten ein; So wie ſich ihm Gelegenheit darbietet, von dieſen Völkern zu reden. Aus Veranlaſſung des Feldzuges, den Kambyſes gegen Amaſis den König der Aegyptier unternahm, kommt er im 2ten Buche (Euterpe) auf die Aegyptier ſelber, und dieſer ganze Abſchnitt iſt eine Epiſode, unterwebt mit einigen Nebenepiſoden, z. B über die Kolchier, die vom Alterthume der Aegyptier, der Lage und natürlichen Beſchaffenheit ihres Lands, ihren religiöſen und andern Sitten und Gebräuchen, und der Geſchichte ihrer Könige in chronologiſcher Ordnung, mit vieler Genauigkeit, theils eines Augenzeugen, theils eines ſorgfältigen Nachforſchers handelt. Dieſe, ſo ſehr ſie auch in manchen Punkten Berichtigung bedarf, iſt doch gewis eines der ſchäzbarſten Denkmale zur Charakteriſtik und Kulturgeſchichte der alten Welt.

Nun faßt unſer Schriftſteller den Faden ſeines Plans wieder auf, und kommt im dritten Buche (Thalia) auf die Perſiſche Geſchichte zurück, die, als die herrſchende Nation, bey allen, auch hier und in den folgenden Büchern vorkommenden Epiſoden, zum Grunde gelegt iſt. Die Perſer und ihre Unternehmungen unter Kambyſes, Pſeudomerdes und Darius, nebſt den im 5ten Buche eingeſchalteten Exkurſen über die Lazedämonier, Athenienſer, Korinther,

wo die eingewebte Erzählung der Entstehung der Tiranney des Cypselus, nach der Aristokratie der Bacchiaden und ihrer unglücklichen Folgen für Korinth, die dem korinthischen Gesandten Sosikles in den Mund gelegt wird, besonders ein Meisterstück ist, beschäftigen Herodotus bis in das siebente Buch hinein. Hier tritt Xerxes auf: die Geschichte wird fortlaufender und die Episoden kommen seltener. Wir werden zum grossen Kampfe bey Thermopolä, den uns Herodot umständlich beschreibt, und zu den Grabmahlen der edlen Dreyhundert (K. 2 3 — 226.) hingeführt; Endlich (VIII. B.) schildert er uns das für die Perser so ungünstige Seetreffen bey Salamin und (IX. B.) den für die Freiheit der Griechen entscheidenden lezten Akt, die beyden Schlachten bey Platäa und Mycale. *) So ergiesst sich der Strom seiner Erzählung, von Einem Quelle, fasst in seinem ruhiggrossen Laufe andere Flüsse der Geschichte mit auf, verbreitet sich weit und stolz über die Erde in mehrere Arme, die alle wieder in den königlichen Hauptstrom zurückfliessen. Ein klarer silberheller Strom, der Strom dieser Geschichte, der sich in einer gehaltenen Sanftheit und Schönheit wohlthätiger Fülle fortwindet! Ein freundlicher menschlicher Geist ist der Gott dieses Stromes, dessen Stirne ein Kranz milder erquickender Weisheit schmückt. Von diesen Blumen der Humanität, die an den Ufern des Flusses,

*) Vergl. hier J. C. Gatterer von dem Plan des Herodots, (allgemeine historische Bibliothek v. Gatterer 1767. II. B. S. 46 — 126) dessen schön und umständlich ausgeführter Idee ich gefolgt zu seyn bekenne.

unter dem Hauche des über ihm waltenden Genius hervorgehn, eine Anthologie anzulegen, wie sie Herder (Briefe über die Humanität II. Thl.) aus den Alten überhaupt gesammelt wünscht, wäre allerdings kein geringes Verdienst.

Und hier bin ich jezt bey einer andern Absicht, die aus dem Werke Herodots unverkennbar durchblickt, und wodurch er demselben neuen anziehenden Reiz und neues Interesse zu geben geschickt war, ich meine seine philosophische: Nicht diejenige, die nur uneigentlich auch so genennt werden könnte, nach welcher er über vorkommende Fakten und ihre Ursachen zuweilen selbst raisonnirt, Urtheile vergleicht und darüber entscheidet: Er thut beydes, wie recht und billig, nur seltner: Sondern diejenige, die durchs Ganze webt und den Gang des Ganzen leitet. Es kann nicht fehlen: Bey einem denkenden und fühlenden Geschichtschreiber, besonders bey einem, der einen so reichen Vorrath von Materialien umfaßt und zu beherrschen weiß, müssen beym Ueberblicke so mancherley Veränderungen menschlicher Angelegenheiten, und bey der Vergleichung der Aehnlichkeit ihrer Ursachen und Folgen, gewisse Eindrücke von Vernunftwahrheiten zurückbleiben, auf die er das Mannichfaltige aller dieser Erscheinungen wieder vereinfachend zurückführt; Er muß auf praktische Säze kommen, die er, so wie sie ihm in der Beschauung und Festhaltung seines Stoffes lebhaft gegenwärtig geworden sind, auch andern lebhaft vergegenwärtigen will. Jene Gedankendinge nimmt er als Unterlagen bey den Bewegungen der verschiedenen Massen der Gestalten, die vor ihm vorübergehen, an; Er baut auf sie als Prinzipien, wenn sie auch an sich nicht wirklich wahr sind; Sie sind ihm ein

Pharos, auf das er auf der Fahrt seiner hohen See zurückdenken kann. Die letztern kann er sich, von seiner Musik, der Geschichte, der Libertin der Weisheit und Klugheit belehrt, nicht enthalten, auch andern als brauchbare Münzen zum sittlichen Verkehre nachdrücklich und oft zu empfehlen.

Herodot scheint einen eigenthümlichen rhapsodischen Gesichtspunkt bey seiner Geschichte zu haben, der ganz aus dem Geiste der alten Welt zu erklären ist. Wir lernen aus Homer, Pindar und den Tragikern, den herrschenden Volksglauben an die ernste strenge Nothwendigkeit. Das düstre tragische Bild von ihr wußte die Fantasie der Griechen zu mildern und zu verschönern. Sie kleiden sie in ein vertraulicheres, einladenderes Gewand, und lehrten die Menschen mit geduldigerem Ergeben in ihre Arme zu sinken. Die weisern unter ihnen empfahlen daher eine kluge Mäßigung im Thun und Lassen, und nüchterne Besonnenheit unter den Winken des Schicksals den alten Gefahrenheiten aufs angelegentlichste. Auch Herodot thut dieses: Auf den Grundsatz: der Macht des Verhängnisses könne der Mensch nicht entrinnen, gegen ihre Uebermacht kämpfen zu wollen, würde nur die Thorheit der Unmacht um so lächerlicher verrathen: Auf die Erscheinung des Wechsels und der Veränderlichkeit aller menschlichen Dinge, auf das Trügerische unserer Hoffnungen und Entwürfe, sucht er die Begebenheiten, die er erzählt, und seine eigenen Erfahrungen oft zurückzuführen, und nimmt daher Gelegenheit die Menschen vor dem Uebermaas und dem gefährlichen Uebermuthe in Handlungen und Gesinnungen zu warnen, und sie auf eine gelassenere Ertragung alles Menschlichen, und eine weise

Bedächtlichkeit und Einſchränkung in allen ihren Beſtre-
bungen, mehr durch anſchauliche Vorhaltung von lebendi-
ger That und redendem Beiſpiel, als durch viele ſittenrich-
teriſche Worte aufmerkſam zu machen. Das goldene
μηδὲν ἄγαν, könnte man ſagen, war die Aufſchrift ſeiner
Geſchichte, eine Hauptidee, die viele ſeiner Erzählungen
leitete, die er in vielen derſelben durchführte, und neben der
Geſchichtsmuſe begeiſterte ihn die ehrwürdige Göttin Ne-
meſis. So vergleiche man z. B. ſeine Unterredung zwiſchen
Croeſus und Solon über menſchliches Glück und den Satz:
Niemand iſt vor ſeinem Tode glücklich zu prei-
ſen (I. 30 — 33.) den unglücklichen Tod Atys, des
Sohns von Croeſus durch Adraſt (I. K. 34 — 44.) und
den Ausſpruch des gedeutzten Vaters K. 45. Croeſus, den
von Cyrus überwundenen, auf dem Holzſtoße (I. 86 — 90.)
Otanes, Megabyzus und Darius Streit über den Vorzug
der Demokratie, Ariſtokratie, oder Monarchie (III. B.
80 — 83. — ed. Reiz.) Die ſtolze Inſchrift des Da-
rius (IV. B. 91.) und die einfache lapidre Antwort der
Scythen an Darius (IV. 126 — 128.) Artabanus Rede
zu Xerxes VII. 10. *) u. ſ. w. In allen dieſen Stellen
werden wir auf die zum Maaß und zur Klugheit war-
nende oder — beleidigte rächende Nemeſis aufs-
merkſam gemacht: Nicht ausdrücklich, aber ſo, daß man
ſieht, die bereits Vorſtellung von derſelben, wie ſie unter
den Alten vorhanden war, habe ihm vorgeſchwebt. Man

*) [illegible]

hat ſich in Herodots neidiſches misgünſtiges Θεῖον, auf das er oft hinweiſt, nicht recht finden können. Allein man hat nicht gerade nöthig, anzunehmen, daß er der Gottheit, oder den Göttern unwürdige menſchliche Neigungen untergelegt habe; wiewohl nicht geläugnet werden kann, daß in den Zeiten, worinn er ſchrieb, und rückwärts noch mehr in den Zeiten, aus welchen er erzählte, wie man es mit vielen Stellen aus Homer belegen kann, dieſe Vorſtellung ſehr im Umlaufe war. Wo man vorzüglich nur noch den Begriff der Macht an den Göttern heraushob, fand die Meinung, als neideten ſie zu hohes Glück und groſſe Gewalt der Menſchen, in jener beförderenden Schutz, und konnte leicht auf die Naturerfahrungen plözlicher Wechſelfälle des Glücks, und raſchen Umſturzes der ſtolzen Hoheit, angewendet werden. Ich finde in dieſem Θεῖον blos das perſonifizirte Schickſal, das ihm als etwas über die Reiche der Erſcheinungen hinaus liegendes, als eine nichtſinnliche höhere Ordnung der Dinge ein Θεῖον heißt: Menſchengewalt und Anſtrengung vermögen nichts gegen daſſelbige, und auch die Götter ſind in dem Schickſale unterworfen. Iſt eine ſolche Perſonifikazion einmal da, ſo iſt es leicht, daß auch andere menſchliche Prädikate auf daſſelbe übergetragen werden, die man nicht immer ſo im ſtrengſten Sinne zu nehmen hat: denn da, nach den gewöhnlichſten Erfahrungen, höhere Macht, und **übermäſſiges** Glück unter den Menſchen, nicht wohl ohne Misbrauch derſelben, und **Uebermuth** im Glücke zu denken waren, ſo drückte der **verfolgende Neid** des eigenſinnigen Schickſals mehr den Begriff einer **ſtrafenden Gerechtigkeit** aus. Plu-

tarch hätte dann Unrecht, dem Herodot eine Läſterung gegen die Götter anzuſchuldigen, die ſich mit dem Charakter dieſes menſchlichweiſen Geſchichtſchreibers am wenigſten verträgt: Auch hätte man nicht nöthig, mit Euſtathius anzunehmen, der Halikarnaſſier habe ſolche Vorſtellungen aus Homer geſchöpft, der manche ähnliche vorträgt. Er ſchöpfte ſie wohl aus der nämlichen Quelle, aus der ſie Homer hatte, aus dem Geiſte und der Denkart der alten Welt. *)

Ich habe mich bei Herodot, als dem Vater der Geſchichte, vielleicht länger verweilt, als ich ſollte: Ich werde bei andern kürzer ſeyn.

Nicht lange nach ihm trat Thucydides auf, er, von dem die alte Sage geht, daß er ſchon als Knabe, als er den Herodot, vor einer zahlreichen Verſammlung der Grie-

*) Daß Herodot die Einſchärfung ſolcher Lehren von einer unausweichbaren Nothwendigkeit — wogegen ſchlechterdings nichts einzuwenden wäre, wenn er blos Naturnothwendigkeit darunter verſtände — der Unweisheit menſchlichen Glücks, und dem nöthigen Mistrauen gegen daſſelbe, und einem weiſen beſcheidenen Gebrauche des Lebens u. ſ. w. in vielen ſeiner Erzählungen beabſichtigt, hat ſich mir immer beim Leſen ſeiner Schriften, ehe ich noch andere über ihn las, wohlthätig aufgedrungen. Ich freue mich aber itzt, auch dieſe Bemerkung, die aber in der That jedem ſehr einleuchtend ſeyn muß, auch von andern beſtätiget zu finden: Vergl. z. B. Wesseling ad Herodot. p. 216. 59. Reiz in der Vorrede zu Herod. S. 30 - 31. Abt Sainoz in den Memoir de l'acad. des Inscript. Tom. 19. überſ. in Gatterers hiſtoriſcher Bibl. B. 10. S. 29. und Herders Nemeſis (Zerſtr. Bl. II. S. 264 — 65.)

chen, seine Geschichte vorlesen hörte, heisse Thränen der Nacheiferung vergossen habe: Was es mit dieser Nachricht, die man von so manchen andern Feldherrn und Künstlern gleicherweise hat, für eine Bewandniß haben mag, so viel ist gewis: Er erreichte seinen würdigen Vorgänger nicht nur; sondern er übertraf ihn in genauerer Kritik, Treue, Auswahl der Sachen, und Kraft der Darstellung. Seine Geschichte umfaßt ein weit geringeres Ganze, den peloponnesischen Krieg, aber ein Ganzes, das ungemein wichtig in seiner Entstehung, und den vorbereitenden Ursachen, der Theilnahme von ganz Griechenland, groß in seinem Laufe, dem Spiele so mancherley Leidenschaften, interessant im Wechsel der Begebenheiten, und der hier auftretenden in diese Begebenheiten wirkenden Charaktere, und fruchtbar an entscheidenden Folgen ist.

Von den Grenzen, die dieser Geschichtschreiber bey der Bearbeitung seines Thema's sich selber vorgeschrieben, giebt er uns, im Eingange seines Werks, nach der dargelegten Skizze vom Zustande des ältern Griechenlands vor dem peloponnesischen Kriege, eine, in den Worten gedrängte, aber in der Sache ausführliche Rechenschaft. Nach dieser (S. u. B.) war es ihm nicht sowohl um eine den Ohren und den Neigungen schmeichelnde Ausschmückung, als um wahre und treue Darstellung der Begebenheiten, zu thun, so wie ihn theils sorgfältig forschende und vergleichende Erkundigung, theils eigne unbefangene Ansicht, als eines Augenzeugen, und einer selbst mitwirkenden Person, diese vorhielten. Jene war bey dem verschiedenartigen Interesse und der Vereingenommenheit seiner Zeitgenossen keine leichte Sache, und auch diese erforderte Sachkenntniß, Schärfe

des Urtheils, und ſtrenge Wahrheitsliebe. Daß er dieſen Geſetzen, die er ſich auferlegt, und die allgemeingeltend für jeden Geſchichtſchreiber ſind, treu geblieben, zeigt der ganze Verlauf ſeines Werks; und er hat ſo wenig blos einen Panegyrikus auf ſeine Landsleute, die Athenienſer, ſchreiben wollen, daß er auch ihrer Fehler gar nicht ſchont, und ſich deswegen bey ihnen einem andern Vorwurfe ausſezte, dem: als ob er die Partheie der Lacedämonier zu ſehr genommen hätte. Allein er war gegen Freunde und Feinde gleich gerecht, und verſchwieg ſo wenig das Lobenswürdige, als das Tadelswerthe von beiden. Was die Form der Einkleidung bei ihm betrift, ſo ſind Sprache und Ton bey ihm der Materie ganz angemeſſen. Sie ſind voll Würde und Nachdruck, und nehmen vom Schmucke der Rede gerade ſo viel auf, als für die Veranſchaulichung und Belebung der Gegenſtände nöthig iſt. Sein Styl iſt gedrängt und hineilend zum Zweck, und mehr der Materie, als die Materie ihm, dienſtbar, voll des körnichtſten Gedankengehalts. *) Quinctilian, wo er ihn mit Herodot vergleicht, giebt ihm vor dieſem in der Schilderung der ſtarken Leidenſchaften den Vorzug (ille concitatis, hic remiſſis affectibus melior; ille (Thucydides) concionibus,

*) Vergl. hier Cicero lib. 2. de Oratore. Thucydides ita creber eſt rerum frequentia ut verborum prope numerum ſententiarum numero conſequatur; ita porro verbis arctus & preſſus, ut ſcias, utrum res oratione, an verba ſententia illuſtrentur. und Quinctilian l. 10. c. 1. Thucydides denſus & brevis & ſemper ſibi inſtans — — —

S. auch Lucian de conſcribenda hiſtoria.

hic sermonibus; ille vi, hic voluptate. inst. l. 10. c. 1.) Auch, fügt er hinzu, Thucydides habe mehr Kraft, Herodot mehr Anmuth; diesem gelinge die Darstellung wechselseitiger Unterredungen (man vergl. z. B. die zwischen Otanes, Megabyzus und Darius, zwischen Solon und Crösus und A.) jenem die Darstellung öffentlicher Reden vor dem versammelten Volke besser. Wie wir diese von ihm häufig eingeschalteten Reden anzusehen haben, darüber hat er uns im Eingange seines Werks (S. 10. *) selber belehrt: Er sagt, es würde eine ungeheuerlästige Arbeit gewesen seyn, die verschiedenen Reden, die vor dem Kriege, oder während des Kriegs, von einzelnen gehalten worden, wörtlich herzusezen, er möchte sie nun selber gehört, oder von andern sich ihren Inhalt haben erzählen lassen: Er hätte sie also in die Seele der Redenden hinein, wie sie dieselben, etwa nach den besondern Umständen und Zwecken ihres Vortrags, könnten gehalten haben, selber gebildet. Diese Freiheit, die er sich, und die vor ihm auch Herodot sich bei seinen eingeführten Unterredungen schon genommen, und der sich nachgehends andre Geschichtschreiber ebenfalls bedienten, konnte unter den Bedingungen, die er dabei voraussezt, der Wahrheit der Erzählung keinen Eintrag thun: Auf der andern Seite gewann dadurch die Form der Darstellung. Die Einförmigkeit des Tons wurde unterbrochen, das Interesse der Leser durch einen solchen feierlichen würdigen Vor-

*) Ich citire hier, da ich das griechische Original sojezt nicht zur Hand habe, die lateinische Uebersezung — auctore Georgio Acacio Enenkel L. Barone Hoheneccio. Tubing. apud Georg. Gluppenbachium, 1598.

trag lebendiger geſpannt, auch war in dieſer Form Gelegenheit zu beſſerem Ueberblick und deutlicherem anſchaulicherem Unterrichte gegeben.

So wie dieſe Manier, die als eine eigentliche Kunſtmanier gelten kann, vom leidenſchaftlichen Geſchmacke, den das republikaniſche Athen für die gerichtliche Beredtſamkeit hatte, deren Einfluß auch in andern Wiſſenſchaften und Künſten, z. B. in den häufigen Rhetorikationen der Tragiker nicht zu verkennen iſt, in die Geſchichte eingeführt worden zu ſeyn ſcheint, *) ſo mußte ſie ſich eben dadurch auch dieſem herrſchenden Geſchmack des Volks wieder um ſo einſchmeichelnder empfehlen.

Wirklich ſind einige unter dieſen Reden Meiſterſtücke der Beredtſamkeit, und alle in den Charakter der Redner, ſoweit uns derſelbe durch die Geſchichte bekannt iſt, aufs vortreflichſte eingepaßt. Man vergleiche z. B. die Reden des Perikles im I. B. (am Ende des Buchs) im II. aus Veranlaſſung des feierlichen Leichenbegängniſſes der im erſten Feldzuge umgekommenen Athenienſer, die ein ſo feingefaßtes Lob für Athen enthält, die von Cleon im III. B. worinn die ſtärkſten ſchneidenſten Wahrheiten dem Athenienſer Pöbel zu Gemüth geführt werden, ganz im Geiſte des ungeſtümmen frei herausſtürmenden Paphlagoniers, dem frei-

*) Bei Thucydides iſt noch der Umſtand nicht zu überſehen, daß er ſich in ſeiner Jugend ſelber, wie wohl jeder, der ſich dem öffentlichen Geſchäftsleben widmen wollte, neben der Philoſophie, die er unter Anaxagoras ſtudirte, auch der Beredtſamkeit unter Antiphon, erlab, deſſen er in ſeiner Geſchichte mehrmalen aufs rühmlichſte Erwähnung thut.

lich die verschönernde Hand des Künstlers eine mildere Hülle geliehen hat. Man kann sagen:
Es sind seine Gedanken; aber er würde sie rauher und pedantischer ausgedrückt haben.

Auch die Reden der Abgesandten sind vortrefflich. S. z. B. I. B. II.

Thucydides hatte in diesen Reden noch einen andern Vortheil: Sie dienten ihm auch mit zu einem Vehikel, manche praktische Wahrheiten, Lebens und Weisheitsmaximen und politische Reflexionen, mit denen er den Fortgang seiner Erzählung, wie billig ist, nie oder selten unterbricht, einzustreuen. Wohl auch die Briefe, die hin und her eingeschaltet werden, sind auf die nämliche Weise von ihm selber komponiert: Sie sind meist kurz, mehr an Sachen, als Worten reich.

Sonst sind seine Charakterschilderungen, z. B. die von Themistokles (I. B.), von Perikles (II. B.) von Nicias, Cleon, Alcibiades — an mehreren Orten — ebenfalls als treffende und erschöpfende Gemählde, sehr zu empfehlen. Von jenen gröſseren Beschreibungen ist wohl eine der meisterhaftesten, die der fürchterlichen Krankheit, welche im zweiten Jahre des peloponnesischen Krieges unter den Athenensern wüthete. (II. B.) Und welcher Leser des Thucydides erinnert sich nicht gerne der schönen Darstellung von den schädlichen Wirkungen des Krieges, auf die moralischen Gesinnungen der Athenienser, und die ihnen mannichfaltigen durch den Krieg veranlaßten Partheien? (III. B. *)

*) Schlosser hat uns in dem Journal für die Beförderung der Aufklärung ꝛc. von Schmidt, eine schöne Uebersetzung davon

Man hat den Thucydides der Dunkelheit angeklagt: Ich finde dieſe gerade nicht in ihm. Es iſt wahr: Sein gedrängter, ſachreicher Styl erfordert angeſtrengte Aufmerkſamkeit, und vermittelſt ſeines verflochtneren Periodenbaus wird er nicht ſo leicht weggeleſen, wie der plane Herodot. Wer dies Dunkelheit nennen will, mit dem verliere ich keine Worte darüber. An Reife der Urtheilskraft, und vollendetem Geiſte übertrift er Herodot ſehr, und der humane, populärphiloſophiſche, aber noch jugendliche Genius im Halikarnaſſer, iſt beim Schüler des Anaxagoras ein nicht weniger menſchlicher, aber mehr männlicher, mehr ausgezeitigter, durch die Schule gebildeter, philoſophiſcher Geiſt. Wo Herodot, dem offenbar von der Dichterlektüre und dem poetiſchen Geiſte der Zeiten, aus denen, und in denen er ſchrieb, noch zu viel anhieng, auf die Göttin Nothwendigkeit die Menſchen ſo oft verweiſt, und in ihrem Eigenſinne denſelben gleichſam eine Freiſprechung von der Schuld ihrer Fehler bereitet, führt Thucydides den Menſchen in ſich ſelber zurück, und macht ihn auf die Quelle ſeiner Verirrungen, die er in ſich trägt, in ſeiner Thorheit, Unüberlegtheit, und eitlen Unmäßigkeit, aufmerkſam. Selbſt in die Angelegenheiten des Kriegs, nicht blos als Staatsbürger, ſondern als thätiger Geſchäftsführer mit verflochten, konnte er einen treuern Erzähler und Beurtheiler der Sachen, die er beſchreibt, abgeben. Seine Verbannung aus ſeinem Vaterlande, — ein Schickſal, das er mit ſo

gegeben. Die vortrefliche Heilmannſche Verdeutſchung des ganzen Thucydides werde ich kaum auch meinen jungen Leſern erſt anpreiſen dürfen.

vielen andern vortreflichen Männern seiner Stadt theilte — gewährte ihm neben der gröſſeren Muſſe für die Ausführung seiner unternommenen Arbeit nach gerade noch den Nuzen, daß er auch die wahre Lage der Dinge unter den Gegnern jenes Landes in unverſichterm Lichte persönlich erkunden konnte. Ob eben dieſer Umſtand, vermöge der von seinen Athenienſern erfahrenen Beleidigung, unter den Eingebungen gereizter Selbſtliebe, ihn für die Feinde gegen seine Landsleute beſtochen haben dürfte? Man hat es ihm vorwerfen wollen, aber mehr seine Landsleute, die wieder in ihrer eigenen Sache keine zuverläſſige Richter seyn können, warfen es ihm vor: Seine Geſchichte rede, ſie, wie ich verſichert bin, das unverwerflichſte Denkmal seiner ſtrengen Gerechtigkeit und weiſen Mäſſigung: Einer Mäſſigung, der er auch da ſelber nicht vergißt, wo er uns mit wenigen Worten seine Verweiſung ſelber erzählt, ohne daß ihm, was ihm niemand hätte verdenken können, ein einziger Ton der Empfindlichkeit darüber entfährt.

„Hierauf, ſagt er im Vten B., wurde ich von den „Meinigen, da ich vorher Oberbefehlshaber bei Amphipo„lis geweſen war, auf zwanzig Jahre des Landes verwieſen: „So konnte ich nun Zeuge von den Unternehmungen der „beiden Parthien werden, und auch die Angelegenheiten der „Peloponneſier bei mehrerer Muſſe, die mir meine Ver„bannung gewährte, genauer und unbefangener unterſuchen.„

Ich berühre hier nur den Liebling der Grazien, Xenophon, deſſen eigentlich hiſtoriſche Schriften seine griechiſche Geſchichte in ſieben Büchern, und eben ſo viele vom Feldzuge des jüngern Cyrus ſind. Jene kann man als eine

Fort-

Fortſezung des Thucydides anſehen, da ſie das Ende des peloponneſiſchen Krieges, und die Geſchichte der Griechen und Perſer, bis auf die Schlacht bei Mantinea enthält. Seine Cyropädie iſt mehr politiſcher Roman als Geſchichte, ſo wie auch ſeine beiden Abhandlungen, über die Republik der Athenienſer, und die der Lazedämonier mehr politiſche Beabſichtigung haben: Seine Sprache iſt die ächte Muſen- und Grazienſprache, voll der unerreichbarſten Anmuth und Natürlichkeit. *) Der liebliche Zauber ſeines Ausdrucks, und die ſanftdahingleitende Melodie ſeiner Sprache wiederklingen auch noch in unſren ſtumpferen unattiſchen Ohren. Der milde Geiſt ſeiner ſokratiſchen Philoſophie belebt und hebt ſeinen hiſtoriſchen Vortrag, und ſeine Geſchichten ſind davon wie überſponnen: Ich glaube; daher hat man es vorzüglich zu erklären, daß ihn Quinctilian (inſt. or. l. X. p. 212. ed. Bip. — Xenophon — inter Philoſophos reddendus eſt) mehr unter die Philoſophen, als Hiſtoriker klaſſifizirt wiſſen will. Andre, den pragmatiſchen Univerſalhiſtoriker Polybius, von dem uns die neidiſche Zeit leider! nur zu wenig erhalten **), den reichen

*) Quid ego commemorem Xenophontis iucunditatem illam inaffectatam, ſed quam nulla poſſit affectatio conſequi? Ut ipſæ ſinxiſſe ſermonem Gratiæ videantur: Et quod de Periclе veteris comœdiæ teſtimonium eſt, in hunc transferri juſtiſſime poſſit, in labris ejus ſediſſe quandam, perſuadendi deam. *Quinctil. inſtit. or. X. p. 228. ed. Bip.*

**) Nur noch die 5 erſten Bücher beſizen wir ganz von vierzig, die eine univerſalhiſtoriſche Ausführung enthielten —

Sammler, für die Zeitrechnung besonders brauchbaren, aber von Seiten der historischen Glaubwürdigkeit mit kritischer Vorsicht zu benüzenden Diodor von Sizilien, *)

πως και τινι γενει πολιτειας ἐπικρατηρεντα σχεδον ἁπαντα τα κατα οἰκουμενην ἐυχ ὁλοις πεντηκοντα και τρισιν ἐτεσιν, ὑπο μιαν ἀρχην ἐπεσε την ῥωμαιων; ὁ προτερον ἐυχ ὑπρισκεται γεγονος. S. Polyb. ed. Schweighäuser. Lips. 1789. I. p. 2. Von andern Büchern, vorzüglich dem 6ten — 18ten sind blos Fragmente vorhanden. Vergl. hier Schweigh. Vorrede in seiner vortreflichen Ausgabe Polybs Tom. II.) Polybius lebte zur Zeit der Scipionen, ungefähr anderthalb Jahrhunderte vor Christus Geburt, meistens in Rom. Seine Schreibart hat einige Ruhe, doch ist sie nicht unedel. Uebrigens ist er ein Muster pragmatischer Geschichtserzählung, thut sich aber auch selbst nicht wenig zu gut auf sein pragmatisches und universalhistorisches Verdienst. S. Tom. II 277. 279 Vergl. mit I. 5. u. I. 385. 386 — 87. (ed. Schweigh.) Seubolds Uebersezung mit Anmerkungen und Auszügen aus Folard und Guischard, (Lemgo 1779 — 83. 4. B.) verdient Empfehlung.

*) Ueber Diodor verdienen vorzüglich die zwei gründlichen Abhandlungen von Eyring gelesen zu werden, über Diodors Stelle unter den Geschichtschreibern und von dem Plane desselben, welche zugleich auch ein Versuch sind, den Argyrier gegen manche Vorwürfe Ludw. Vives, Bodins, des Grafs Caylus, Ernestis u. a. einigermaasen zu retten. Sie stehen im IV. B. der Gattererischen allgemeinen historischen Bibliothek 1 — 226. Diodor lebte vor und in die Periode der Geburt Christus hinein. Von den vierzig

den nicht immer genug unpartheyiſchen Dionys von Halikarnaß, den angenehm und lehrreich unterhaltenden, aber auch nicht genug kritiſchen Plutarch, und mehrere noch ſpätere übergehe ich hier ganz, und um ſo eher, als ſie in Rückſicht der Schreibart, und der ſchönern Kunſt hiſtoriſcher Darſtellung, alle hinter den drei oben angeführten, und einige in weiten Strecken, zurückſtehen. Es konnte wohl auch kaum anders ſeyn, da keiner von ihnen mehr in der blühenden Periode Griechenlands lebte.

Ich komme jezt, bis ich zu einer andern Zeit vielleicht auf dieſe Materie zurückkehren werde, durch einen Sprung auf die römiſchen Geſchichtſchreiber, und durch einen zweiten unter dieſen auf Tazitus. Da er ein Geiſtesverwandter des Thucydides genennt werden kann, von dem ich oben umſtändlicher geredet habe, und da ich dieſem Aufſaze eine Probe ſeiner Darſtellungsmanier nachfolgen laſſe, ſo erlaube man mir, bei ihm mehr zu verweilen, und mit einigen

Büchern ſeiner hiſtoriſchen Bibliothek iſt mehr als die Hälfte verlohren gegangen. Von den Ausgaben deſſelben iſt die Weſſelingſche, (1745.) von Ueberſezungen die Strothiſche zu empfehlen. (Fekſ. 81 — 83. 3. B. 8.) Zu den Zeiten Diodors lebte auch Dionyſius. Auch ſeine Αρχαιολογια ρωμαικη beſizen wir nicht mehr ganz. Eine der beſten Ausgaben von ihm iſt die Reiskiſche, 1774. (Leipzig) die neueſte Ueberſezung, die ich kenne, iſt die Berzleriſche, Lemgo, 1771. Plutarch lebte im erſten und zweiten Jahrhundert nach Chriſtus Geburt, die ſchäzbare Huttenſche Ausgabe ſeiner Biographien iſt bekannt genug: die gangbare ſehr nachläſſige Schirachiſche Verdeutſchung ſollte wohl durch eine beſſere verdrängt werden.

Betrachtungen über diesen geist- und lehrreichen Schriftsteller diese fragmentarische Abhandlung zu beschliessen.

Einige haben ihn wirklich den römischen Thucydides genannt: Es ist wahr: Er hat dessen körnichte, gedrängte Sprache, Wahrheitsliebe, und Kraft des Gedankens und des Ausdrucks: Aber ich finde in der Manier von beiden doch zu viel Verschiedenes, als daß ich dieses ohne alle Einschränkung nachsagen möchte. Eher wollte ich Quinctilian beypflichten, der den Sallustius (inst. or. X. p. 227 — 28. ed. hip.) mit dem Thucydides zusammenstellt — nec opponere Thucydidi Sallustium vereor — cujus immortalem velocitatem diversis virtutibus consecutus est Livius — Allein solche Vergleichungen, dünkt mich, verschieben immer ein bisgen die Wahrheit: Heften wir unsre Aufmerksamkeit auf den für sich bestehenden Tazitus.

Was seine Schreibart betrift, so hat er in dieser von seinen Vorgängern weder Cäsars siegende Leichtigkeit und glückliche Eleganz, noch Sallusts prächtig und volltönende Stärke und gewählte [illegible], noch Livius milchhelle Fülle (lacteam ubertatem, wie Quinctilian sagt) — der klare niedliche Nepos gehört unter die Biographen, und auch der rein und schön schreibende Vellejus gehört mehr unter die, wenn schon nicht immer ganz wahren — aber doch der Kunstform nach glüklichen Characterschilderer denn Geschichtschreiber — aber an ächtem historischem Genius, an Schärfe des Blicks, eindringendem Urtheil, eignem philosophischem, nicht blos durch die Schule gebildetem Geiste, an Freimuth und Stärke der Seele übertrift er sie wohl beinahe alle. Man möchte kaum zweifeln, daß Quinctilian ihn meint, wenn er, sein Zeitgenosse, sagt: Super-

eſt adhuc & exornat ætatis noſtræ gloriam, vir ſeculorum memoria dignus, qui olim nominabitur, nunc intelligitur. Habet amatores, nec imitatores, ut libertas, quamquam circumciſis, quæ dixiſſet, ei nocuerit. Sed elatum abunde ſpiritum & audaces ſententias deprehendas etiam in iis, quæ manent.

Daß dieſe Stelle wenigſtens, wie Geſner muthmaſſete, nicht wohl auf Plinius, den ältern bezogen werden kann, hat, wie mich dünkt, Croll in der lehrreichen Vorrede zu der Zweibrückiſchen Ausgabe einleuchtend gezeigt. Ebenderſelbe vermuthet, die erſten Ausgaben und Abſchriften der Tazitiſchen Geſchichten möchten ſchon zu Trajans Zeiten von manchen Perſonen verſtümmelt worden ſeyn, die durch ſeine Freimüthigkeit in ihrer eignen Perſon oder in ihren Verwandten ſich beleidigt fanden, worauf die Stelle: ut libertas — nocuerit: anſpiele. So viel iſt gewis, daß die übrigen Prädikate auf keinen andern Hiſtoriker aus dem Zeitalter des Quinctilians *) wohl gedeutet werden können.

*) Eine Muthmaſſung will ich doch hier vorlegen. Iſt es gerade nothwendig, daß man *ſupereſt*, es lebt noch — überſezt. Kann man es nicht geben? es iſt noch übrig — Allein Tabius hat keine vollſtändige Erzählung der Hiſtoriker, und ſo möchte dies nicht paſſen. Aber kann man es nicht geben: Wir haben noch, und ſo: daß ein Nachdruck auf dieſem: Wir haben noch: geſezt wäre. Und von wem ſollte dann die Rede ſeyn? Von Cremutius Cordus, der unter Tiberius ein Opfer ſeiner freimüthig geſchriebenen Geſchichte wurde. S. Taz. Ann. IV. 34 — 35. Seine Schriften ſollten verbrannt werden: Nach Tazitus wurden ſie ganz: nach Seneka, der ein Tochtermann von

Denn gerade dieſer Hochſinn, dieſer kecke Wahrheits- und Freiheitsgeiſt, die aus ſeiner Seele heraus auch in ſeine ſtarke Sprache und Manier übergiengen, ſind ihm karakteriſtiſch.

Seine Originalität, ſagt Hegewiſch ſchön in ſeinem vortreflichen Aufſaze über den ſchriftſtelleriſchen Charakter des Tazitus (S. Berl. Monatſchr. Jul. 1789.) liegt theils in ihm ſelbſt, theils in den Begebenheiten, die er zu ſchildern hat, und was ihn zum Tazitus macht, iſt nicht blos ſeine Manier, ſondern ſein Geiſt: Ich ſeze hinzu: Seine individuelle Anſchauungs- und Empfindungsweiſe der Dinge. Bei dem ſchärfſten, ihm angebohrnen, und durch Grundſäze, vorzüglich ſtoiſcher Weisheit, genährten und

dieſem Cordus war, nur zum Theil gerettet: deſto begieriger aber die geretteten geleſen. Seneka macht ihnen die gröſten Lobſprüche. (S. Consol. ad Marciam c. 1.) Die Stelle Quinctilians habet auctores — — nocuerit — würde viel ungezwungener auf Cremutius Cordus, als Tazitus paſſen, da Crolls Muthmaſſungen eben immer Muthmaſſungen bleiben. Auch kann es nicht ohne Grund bezweifelt werden, ob Tazitus, der ſeine Geſchichte erſt im Alter verfertigte, unter Domitian, während deſſen Regierung Fabius (S. z. B. den Eingang des IV. B.) ſeine Inſtitutionen ſchrieb, ſchon etwas herausgegeben habe. Der Tod des Cremutius fällt zwar in das 25te Jahr nach C. G. Aber die Worte ætatis noſtræ werden doch ſo weit ausgedehnt werden dürfen. Daß er ihn nicht, wie die andern Schriftſteller nennt, könnte aus Reſpekt für das Cäſariſche Haus, von dem der Lehrer der Domitianiſchen Nepoten ſehr durchdrungen iſt (S. eben den Eingang IV. B.) erklärt werden. Doch ich gebe dieſes alles nur als Muthmaſſung.

ausgebildeten Gefühle für das Edle, Groſſe der Tugend, und das Häßliche, Herabwürdigende des Laſters, umgeben von den zurückſtoſſendſten Beiſpielen ſittlicher Verdorbenheit, feiger und feiler Kriecherei, und der unwürdigſten Ausartung in jeder guten Sitte, muſte der Mann von ſo empfindlicher Seele leicht eine gewiſſe Farbe annehmen, die den herrſchenden Strich in ſeinem Charakter ausmachte: Ich meine die eines düſtern Ernſtes, der oft mit ſchneidender Bitterkeit untermiſcht iſt, und auch den Firniß über vielen ſeiner Gemählde ausmacht. Eben dieſer ſittenrichterlicher Ernſt hat ihm auch häufig den Vorwurf, bald eines Murrkopfes, bald eines gefliſſentlichen Ausſpähers und Rügers menſchlicher Blöſſen, bald eines Menſchenfeinds überhaupt zugezogen. *) Es iſt wahr: Er deckt, ohne Scheue und unerbittlich, das Laſter, er finde es unter was immer für einer Geſtalt, vor ſeinen Leſern auf: Er iſt der unverſöhnlichſte Feind der unmännlichen Heuchelei, und der heimlichſchleichenden Bosheit, die für die Befriedigung ihres Zwecks der unedelſten Mittel ſich zwar nicht ſchämt, aber doch nicht öffentlich dieſelbe ſpielen zu laſſen wagt: —— Allein ſind das nur Blöſſen der Menſchheit, ſind es nicht Brandſchaden und Schandmale derſelben zu nennen?

Und glüht ſeine edle Seele nicht zur lebhafteſten Flamme auf, wenn er einmal, nach vielen Zügen der geſunkenen Menſchheit, wieder auf Beiſpiele ächter Tugend, erhabner Standhaftigkeit, altrömiſchen Sinnes kommt. Verweilt er

*) Unter Tazitus beſte Vertheidiger gehört Thomas Gordon. S. die franzöſiſche Ueberſetzung: Discours historiques, critiques & politiques sur Tacite. 3m⁸. 1742.

nicht wie mit einer Art Andacht an denſelben, und iſt recht angelegentlich bemüht, dieſe Bilder mit der ausgearbeitetſten Vorſtellung nach allen Zügen der Einbildung und dem Herzen ſeiner Leſer zu vergegenwärtigen. Ich will nicht auf ſeine muſterhafte Lebens- und Charakter-Schilderung des Agrikola, nicht auf das ehrenvolle Denkmal, das er — gleich als hätte er aus Armuth an einheimiſchen Tugenden Stoff für edlere Gemählde über Land unter Barbaren ſuchen müſſen, unſern wackern Vorfahren, den Germanen geſezt hat, verweiſen. Man findet die Belege hierzu in reichem Maaſe in ſeinen Annalen und in ſeiner Geſchichte, und er wird eben dadurch einer der humanſten Schriftſteller. Mit welcher innigen Theilnehmung ſchildert er nicht die Verdienſte des edlen Germanicus, ſeine Leutſeligkeit, Anſpruchloſigkeit, Menſchenliebe und Tapferkeit (S. Ann I. 33. 37. 42. und II.) Wie rührend beſchreibt er uns nicht ſeinen frühen Tod (Ann. II. 71. —— 73.), wie rührend nicht das groſſe Benehmen der Gattin Hermans während des Triumphs, in dem ſie mit aufgeführt wurde. (Ann. I. 11.) Die Denkmale, die er einem Helvidius, Soranus, Thraſea, Pätus u. a. geſezt, machen ſeinem Herzen, durch die lebendige Wärme, welche die Darſtellung belebt, eben ſo viele Ehre, als dem edlen Charaktere dieſer Männer ſelbſt. Auch in der nachſtehenden Beſchreibung der Piſoniſchen Verſchwörung, die an ſich ein Muſter von ausführlicher, lichter und intereſſanter Bearbeitung iſt, wie begierig ſammelt und hebt er nicht alle diejenigen Züge heraus, die noch herz- und geiſterfriſchende Merkmale alten, von der allgemeinen Verdorbenheit noch unverdorbe-

nen Römergeiſts ſind, und verſchweigt ſo wenig das Rühmliche, als das Unrühmliche!

Eben dieſe Sorgfalt und Genauigkeit, mit der er einzelne Umſtände, Seiten und Reden an ſeinen Perſonen und Begebenheiten, in deren Bekanntſchaft er uns führt, aufnihmt, machen ſeine Gemählde zu ſo individuellen Gemählden, und geben ſeinen Charakteren, die bey ſo manchen andern Geſchichtſchreibern oft ſo flach da liegen, eben weil dieſe jene pſychologiſche Schärfe des Auges nicht beſizen, die feſteſten, lebendigſten Umriſſe. Auch von Seiten dieſer Seelenmahlerey iſt er einer der ſchäzbarſten Schriftſteller, und der anziehendſte und lehrreichſte Schriftſteller fürs Herz. Vielleicht liegt darinn ein Grund, warum die Urtheile über ihn immer ſo verſchieden ausfallen. Der Autor von Gefühl und Beobachtungsgeiſt will von einem Manne von Gefühl und Beobachtungsgeiſt geleſen und verſtanden ſeyn. Den leztern können manche beſizen, ohne das erſte, und wenn nicht eine zuſagende Saite des Herzens bey ihnen getroffen worden, ſo hat der Schriftſteller für ſie vergebens geſchrieben: denn manche verlangen vom Hiſtoriker blos trokne, kalte Faktenerzählung. So hat bey ſolchen Leuten dem Tazitus ein andrer Umſtand noch den Vorwurf eines affektirenden Grüblers zugezogen: ich meine den Umſtand: daß er die Handlungen und Begebenheiten bis auf ihre entlegenſten Quellen zurückzuführen bemüht iſt, und das nicht nur auf die äuſſern, ſondern auf die innern. Viele ſind der Meinung, der Geſchichtſchreiber überſchreite bey einem ſolchen Verfahren die Gränzen ſeiner Kunſt, und räume den Muthmaſſungen und Hypotheſen, die höchſtens nur den Philoſophen erlaubt ſeyen, zu viel ein, ſo lange er nicht

bey den äuſſern offen liegenden Urſachen der Würkungen ſtehen bleibe. Man könnte dies zugeben, ſobald er ſeine Muthmaſſungen als erwieſene Behauptungen aufdringen will. Wenn er aber bedächtlich dabey zu Werke geht, wenn er nach der Analogie ähnlicher Erſcheinungen, und nach Maaßgabe des bekanntgewordenen Charakters — und wir können freilich nur über den empiriſchen Charakter eines Menſchen urtheilen — beſtimmte Wirkungen erklärt, und dabey andre Möglichkeit nicht läugnet, auch über jedermanns eignes Urtheil nicht herrſchen will, ſo hat er uns nur ſeinen Geſichtspunkt angegeben, und darinn einen Wegweiſer, der eigne Wahl und Prüfung nicht ausſchließt. Und dies iſt der Fall bey Tazitus. Seine Meinungen und Erklärungen über Begebenheiten und Charaktere ſind ſcharfſinnig gedacht, mit weiſer prüfender Wahl gefaßt, auf Umſtände und Perſonen, die er ſchildert, berechnet, und man ſiehts, daß er ſich dabey keiner Einflüſſe von eigner Leidenſchaft — wenigſtens bewußt war — wobey wir nicht läugnen, daß ſolche dennoch mitgewirkt haben könnten — allein ſie ſind gar nicht darauf angelegt, als allgemein, und allen geltende in deſpotiſchem Tone aufgeſtellt zu werden. Auch muß man nicht vergeſſen, daß er die Meinungen andrer Schriftſteller und des Publikums ſehr oft mit anführt, und dadurch unſerm Urtheile freye Wahl läßt. Daß er bey ſeinen Schilderungen des Laſters und der Tugend die Farben zuweilen ziemlich ſtark aufgetragen habe, läugne ich auch nicht: Allein ich zweifle, ob zum Schaden der Wahrheit. Seine lebhafte Einbildungskraft und ſein redneriſches Talent, — Geiſtesvermögen, welche auch andre Geſchichtsſchreiber unter den

Römern und Griechen auf die Anbauung einer Wiſſenſchaft, welche mit den ſchönen Künſten gewiß in nicht ſo entfernter Verbindung ſteht, als neuere Geſezgeber des hiſtoriſchen Styls annehmen zu müſſen glaubten, mehr vortheilhaft als ſchädlich verwenden zu können verſichert waren, jene beide Talente, die er in nicht geringem Maaſſe beſaß, ſchimmern in vielen ſeiner Beſchreibungen (S. z. B. Annal. II. 23.) oft bis ins Ueppige durch. Nicht immer ſchadet indeſſen ein lebhaftes helles Colorit der Wahrheit: oft erhöht und erleuchtet es dieſelbige und unterſtüzt ihren Eindruck. Im eigentlichen Sinne des Worts möchte ich ihn keiner Uebertreibung, die man freylich oft mit einer ſtarken Farbengebung ſo leicht verwechſelt, nicht beſchuldigen, wiewohl ihn auch Hegewiſch, einer ſeiner neuſten und denkendſten Lobredner, nicht ganz davon freyſpricht. So könnten manche z. B. die Schilderung der Würkungen, welche das grauſame, durch Sejan und ſeine Helfer ſo argſinnig als niederträchtig veranlaßte Schickſal des wackern Sabins auf das römiſche Publikum machte, beſonders in den Ausdrücken: Etiam muta atque inanima, tectum & parietes circumſpectabantur ... *) übertrieben, vielleicht gar ſchwülſtig finden. Allein man hat dieſes blos als

*) S. Annal. IV. S. 243. (ed Bip. Tom. I.) die vorhergehenden Worte ſind: non alias magis anxia & pavens civitas, egens adverſum proximos: congreſſus, colloquia, notæ, ignotæque aures vitari. Die ganze Geſchichte der Verrätherey gegen Sabinus, deſſen Verbrechen die Freundſchaft gegen die Familie des edlen Germanikus war, eben ſo gedrängt als vortreflich ausgeführt, lieſt man vom 68 — 71. K. (Annal. IV.)

einen Nebenzug zu betrachten, den ſich die Künſtlerhand des Geſchichtſchreibers zur Verſtärkung des Bilds, das er entwerfen wollte, und das an ſich Wahrheit enthält, wohl erlauben durfte: und wenn man die Perſon, die Umſtände, die heilige Zeit, in der dieſe Schandthat, das Werk der verworfenſten Verätherey, ausgeübt wurde, in Betrachtung zieht, ſo wird man eine ſolche Würkung ſchon weniger unglaublich finden. Anzunehmen, der Geſchichtſchreiber wollte ſolche allgemein, oder gar in der höchſten Allgemeinheit verſtanden wiſſen, wäre ohnehin ſchon höchſt abgeſchmackt. Wo Tazitus auch die ſchlimmen Seiten eines Charakters auffallend genug ausbebt, vernachläſſiget er die guten gewiß nicht. So läßt er Tiberius auch in ſeinen Tugenden volle Gerechtigkeit wiederfahren, wie dies in mehrern Stellen, hauptſächlich aus dem der Regierungsgeſchichte deſſelben angehängten Epilog, der eine muſterhafte Charakteriſtik dieſes intereſſanten Menſchen enthält, (S. Anm. VI. K. 51.) deutlich erhellt. Was andere, z. B. Suetonius, aus der ärgerlichen Chronik der Kaiſer mit umſtändlichem Detail anführen, faßt er mit einer weiſen Zucht in allgemeinere Ausdrücke zuſammen. So ſagt er vom ſchändlichen Leben, das Tiberius zu Capräa führte, nur: quanto intentus olim publicas ad curas, tanto occultos in luxus & malum otium reſolutas (Ann. I. 67:) zwar bezeichnet er dies etwas näher, (Annal. VI. 1:) doch ohne die Suetoniſche Ausführlichkeit: adeo indomitis libidinibus exarſerat, ut more regio pubem ingenuam ſtupris pollueret --- -- tuncque primum ignota ante vocabula reperta ſunt, *ſellariorum & ſpintriarum*, ex foeditate loci ac multiplici patientia. So viel allein führt er hier an. Mit einer genaueren Schilderung dieſer Schändlich-

keiten, die bey Sueton ganze Kapitel füllen, (S. das 43. 44. 45.) verſchont er unſre Ohren.

Seine Reflexionen, die er den Erzählungen einwebt, oder anhängt, ſind nicht zu häufig und immer treffend angebracht: wie z. B. nach der Geſchichte des Cremutius Cordus (Annal. IV. S. 214.) Quo magis ſocrodiam eorum inridere libet, qui præſenti potentia credunt exſtingui poſſe etiam ſequentis ævi memoriam. Nam contra, punitis ingeniis, gliſcit auctoritas: neque aliud externi reges, aut qui eadem ſævitia uſi ſunt, niſi dedecus ſibi atque illis gloriam peperere.

Einige haben ſeine Kürze getadelt *): Hegewiſch meint, er ſey ſo ausführlich, wie andre Geſchichtſchreiber: Kurze Perioden ſeyen noch nicht Kürze zu nennen, und blos dem Salluſtius könne man Kürze im eigentlichen Sinne zuſchreiben. Mich dünkt, man müſſe zwiſchen Sachkürze und Kürze in Worten unterſcheiden. Die erſtere hat Tazitus nicht. Er iſt ſo umſtändlich, als es für ſeinen Zweck nöthig war. Nebenumſtände, die nichts erläutern, geringfügige Detailabſchweifungen findet man bey ihm nicht, und dieſe wird auch kein billiger und kluger Leſer vermiſſen. Aber daß er kurz und vielleicht karg mit Worten, oft bis zu einiger Dunkelheit ſey, können wir nicht läug-

*) Man ſehe z. B. bey Bayle (Dictionaire hiſtorique & politique, unter dem Artikel Grotius: II. 619. b. bey ebendemſelben noch andre weſentlichere Vorwürfe andrer Schriftſteller über den Artikel Theopomp IV. 345. b. die Bayle mit Recht als unerwieſen und nichtsſagend verwirft. Vergleicht auch den eignen Artikel Tazitus bey Bayle IV. 310 — 314.

nen: Und dieſe Kürze iſt von der Kürze ſeiner Perioden wieder ſelber unterſchieden. Der häufige Gebrauch der Partizipalkonſtruktionen, Auflöſungen von Hülfs- und Verbindungs- und Zeitwörtern, der er ſich öfter bedient, das Zuſammendrängen vieler Begriffe in wenige Worte, wo ein gewähltes mahleriſches Beywort oder Zeitwort vieles zu empfinden giebt — das iſt's, worinn ſeine Kürze beſteht. Aber eben dadurch gewinnen oft ſeine Gemählde eine ſolche Conſiſtenz, daß ſie ſich vor unſern Augen zu bewegen ſcheinen. Man vergleiche Ann. I. 61. 70. III. 1. VI. 19. Welch ein gedrängtes, lebendiges Zuſammen bilden dieſe Schilderungen nicht, trotz des nur ſucceſſiv dienenden Mittels der Sprache!

Seine Antitheſenſucht und ein gewiſſer Hang, auf Koſten der hiſtoriſchen Wahrheit ſein redneriſches Talent bis zur goetiſchen Ueppigkeit hin, wie z. B. bey der Seeüberfahrt des Germanikus, Annal. I. 70. ſchimmern zu laſſen, werden ebenfalls angefochten. Die erſtere gehört unter die gefälligen Fehler, die vitia dulcia ſeines Zeitalters, wo es andere Fehler ſind, und er hat ſie mit Seneka, Plinius und auch Quintilian, wenn dieſer ſchon dieſe vitia dulcia an Seneka nachdrücklich rügt, gemein: Nur daß er ſie, was ich auch von Quintilian gelten laſſe, ſparſamer und mehr unter der Aufſicht der Beurtheilungskraft, wie die beyden andern, gebraucht. So lange der Witz nicht auf zu entfernte Verhältniſſe hinweiſt, nicht zu oft und zu ängſtlich nur zu blenden ſucht, ſich unter ſeinen Gegenſtand nicht herunter verliert und ins Läppiſche und Kindiſche ausartet, ſo ſehe ich nicht, wie er als der Geſchichte unwürdig verſchrieen werden könne. Der Witz des Tazitus, aus wel-

chem ſeine Antitheſen flieſſen, iſt kein aufs Lachenerregen abzweckender Witz: Entweder mahlt er damit anſchaulicher, und dann iſts ein erläuternder; oder er will unſre Neigung für oder wider intereſſiren, und dann iſts ein pathetiſcher, ernſter, oft zum Verwunden ſchneidender, immer treffender Witz.

Der Redner, zu dem Tazitus, nach dem Zeugniß des jüngern Plinius, von der Natur ſchon geweiht war, den er für ſein öffentliches Leben mit den glänzendſten Erfolgen ausgebildet hatte, verläugnet der Geſchichtſchreiber nicht. Dies muß jeder Leſer des Tazitus zugeſtehen. Nicht blos in den Reden, die er, nach Sitte ſeiner römiſchen und griechiſchen Vorgänger, einflicht, ſondern auch in Behandlung ſeines Stoffes, in Beſchreibungen, Erklärungen, Digreſſionen, offenbahrt er denſelben. Ob zum Nachtheile des hiſtoriſchen Zwecks? iſt eine andere Frage. Der Gegenſtand der Geſchichte bringt es mit ſich, daß ſie von den Hülfsmitteln der Beredtſamkeit borgen muß; daß ſie es mit nüchterner Wahl thun ſoll, will ihre Würde. Beim herrſchenden Geſchmacke der Alten für die Beredtſamkeit, waren auch die Hiſtoriker, aus Gefälligkeit gegen dieſen, mehr verſucht, ſich ihr vielleicht je und je zu nachgiebig gegen dieſen Geſchmack zu bedienen. Ob indeß der Vorwurf, den ein franzöſiſcher Schriftſteller bey Bayle IV. 345. unſerm Tazitus macht, gegründet ſey? „Tazitus habe es weniger darauf angelegt, uns eine treue und wahrhafte Geſchichte zu liefern, als darauf, ſein Rednertalent ſchimmern zu laſſen; er behandle ſeine Geſchichte nur wie ein Thema einer oratoriſchen Uebung — man finde wenig Handlung und viele Deklamation, viele und lange Abſchweifun-

gen, viel Geschraubtes und übertriebenes, und viele Nachläßigkeiten in ihm. Man höre überall den selbstgefälligen, sich bekatschenden Redner, der die Thatsachen zu seinem Interesse wende und verdrehe: Er, sein Charakter spreche überall; nirgends der der historischen Personen u. s. w. — Die Beantwortung dieser Vorwürfe überlasse ich jedem, der den Tazitus gelesen, und durchgedacht, und durchempfunden hat.

Gewiß dient bey ihm der Redner dem Historiker, und nicht der Historiker dem Redner. Und so darf es seyn: die Geschichte will Darstellung, die Darstellung Kunst. Darüber waren die Alten in ihren Ideen über historische Komposition mit Recht übereingekommen. Daß auch noch so verdienstvolle trockne Materiensammler, verdienstvollere, aber — blosse Geschichtforscher im wahren Sinne des Wortes, anders denken, was hindert das? Macht und Schönheit der Darstellung suchen diese oft von Seiten kritischer Treue, vielleicht aus gekränktem Unvermögen, verdächtig zu machen, als wenn jene beide nicht zusammen vereinbar wären. So sehr dachten die älteren schon hierüber anders, daß sie auch die Aufnahme poetischer Schminke — und eben diese mißfällt einigen Neueren an Tazitus — mit der Geschichte nicht nur verträglich, sondern ihr einheimisch und natürlich glaubten, wenigstens sagt Quintilian: die Geschicht gränzt so sehr an die Dichtkunst, daß sie einigermassen für ungebundene Poesie gelten kann: Sie legt es auf Erzählung und nicht auf Beweis an: Und ihr ganzes Geschäft hat es nicht mit wirklicher Handlung und gegenwärtigen Schlachten, sondern mit Verewigung für die Nachwelt zu thun, und ist ein Feld für das Genie, und

ist

iſt als ein Stoff zu betrachten, wobey man ſein Genie glänzen laſſen kann.

Sie bedient ſich daher, als Mittel gegen das trockne Fortſchreiten der Erzählung, eines freyern Ausdrucks und entlegner Figuren.„ *)

Dieſe Behauptung bedarf freilich vieler Einſchränkung, und weder Tacitus noch Thucydides, der ſich, wie ich oben bemerkt, hierüber anders ausdrückt, würden dieſelbe auf ſich angewendet wiſſen wollen. Sie ſoll hier blos da ſtehen, um zu zeigen, wie ein feiner Kunſtrichter aus dem Zeitalter unſers Schriftſtellers, über die hiſtoriſche Kunſt, und mit ihm vermuthlich andere, gedacht; wie alſo der Hiſtoriker in ſolchen Meinungen nicht nur die Befugniß, ſondern gleichſam ein Pflichtgeſetz auf ſich hatte, von den der Geſchichtsmuſe verwandten Muſen der Einbildungskraft

*) Diejenigen, die den hiſtoriſchen Scepticiſmus weiter als gut iſt, treiben wollten, konnten dieſe Stelle allerdings für ſich anführen: Allein Quintilians Urtheil muß nach dem beſondern Geſichtspunkt, den er bey ſeinen Inſtitutionen hatte, gewürdiget werden, und dann bleibt es immer nur das Urtheil eines einzelnen, oder, wenn auch mehrere es hatten, das Urtheil einzelner. Auch iſt freylich nicht zu läugnen, daß zu ſeinen Zeiten ſchon verſchiedne, bey hiſtoriſchen Werken mehr auf Form und poetiſchen Schmuck zum Schaden der Wahrheit, ſahen: was ſpäter noch mehr der Fall war, wie wir aus Lucians Abhandlung de conscribenda hiſtoria, die auch Meuſel in Gatterers hiſtoriſcher Bibliothek überſetzt hat, ſehen können.

mehr Unterricht und Reize zu borgen, als andre ängstliche Kritiker, die beym Gebrauche solcher Reize für die Verletzung der Wahrheit so sehr fürchten, oft Wort haben wollen. Wenn die Geschichte sich auch unsers Herzens bemächtigen soll, so kann sie dieses nur durch ästhetischen Vortrag. Die Materie mag noch so anziehend seyn, sie verfehlt ihres Eindrucks, wenn die Form unter ihr bleibt. Der Schriftsteller sage nur, daß er nicht willkührlich seinen Stoff nach den Gesezen seiner Einbildungskraft und Empfindung umschaffe, und ihn einer von diesen vorgezeichneten Form unterwerfe: sondern er schmiege die Form der Materie an. So bald er in Begebenheiten, die an sich unpoetisch sind, d. h. ausser dem Gebiete der Einbildungskraft und Empfindung liegen, Poesie hineinträgt, so wird er Dichter und sündigt gegen seine Kunst: Aber es giebt manche an sich poetische Handlungen, die er nicht durch zu dürren Vortrag verunstalten darf, und wenn er sie lebhaft mitempfunden hat — es ist aber gewiß die alberne Forderung an den Historiker, daß er die Empfindung ausziehen soll — so muß seine Darstellung, wenn er je dieser mächtig ist, schon etwas von der poetischen Darstellung mit aufnehmen. Diese besteht nicht in überladenem Schmuck, welcher gerade oft das Kennzeichen wird, daß man nichts gefühlt hat, und sodann Schwulst wird: sondern in Vermeidung gemeiner Ausdrücke und alltäglicher Wendungen, die von gemeinen Gefühlen herbeygeführt werden. Und in diesen Gesichtspunkt, dünkt mich, sollte man sich stellen, wenn man Tazitus gerecht beurtheilen will: dessen Stärke im Ausdruck, dessen oft bilderreiche Sprache, dessen kekе Zeichnungen bey der weisen Hal-

tung in ſeinen Gemählden, eben ſo wohl von ſeiner Empfindung als ſeinem Verſtande herrühren und zeugen.

Von ſeinem philoſophiſchen Talente, ſeinem pſychologiſchen Blicke, wodurch er auch unſern Verſtand ſo ſehr intereſſirt und belehrt, habe ich oben geredet. Von ſeinem philoſophiſchen Glauben, der eklektiſch war, und doch mehr gegen die ſtoiſche Schule ſich hinneigte, umſtändlicher zu reden, iſt hier der Ort nicht. Eine lange hieher gehörige Stelle findet man bey ihm Annal. VI. K. 22 — 23. auf die ich, ſtatt vieler, verweiſe. Eine leſenswürdige Abhandlung über die Philoſophie des Tazitus, von D. Stäudlin, ſteht in den Beyträgen für Philoſophie, Geſchmack und Litteratur. (Reutlingen 1785.)

Von den Reden, die unſer Schriftſteller ſeiner Geſchichte eingewebt hat, hebe ich eine als Probe heraus. Er bedient ſich dieſes Vehikels intereſſanterer Darſtellung ſparſamer, und nur bey wichtigern Veranlaſſungen. Sehr oft liefert er blos Auszüge von den Vorträgen einzelner in den Staatsverhandlungen, in erzählendem Style, wo er die wichtigſten Gründe zuſammendrängt, wie Annal. III. 33. 34. 36. u. ſ. w. Dieſe beyden Erzählungen, die ich anführe, enthalten karakteriſtiſche Züge zum Sittengemählde der Zeit, und zeugen von ſeiner feinen Wahl. Zu umſtändlichen feyerlichen Reden an das Volk, hatte er unter der veränderten Regierungsform, in die ſeine Geſchichte fällt, keine Veranlaſſung. Daher können ſeine Reden auch nicht mit denen von Thucydides wohl verglichen werden. Auch ſind ſie von den Livinſiſchen in dem Grade verſchieden, als beyde in der Zeit und ihrem ganzen übrigen Charakter von einander abſtehen. Die Rede, die ich hier gebe,

wird dem Cremutius Cordus, dem Vater der Marcia, Seneka's Gattin, untergelegt: Ich habe mich bemüht, ihre Kürze, so viel möglich, beizubehalten.

Annal. IV. 34.

Meine Worte, versammelte Väter, werden verklagt. So unbescholten sind meine Handlungen. Doch sind auch jene nicht gegen den Fürsten, oder die Familie des Fürsten, die das Majestätsgesez schüzt. Brutus und Cassius soll ich gelobt haben, deren Thaten viele beschrieben, keiner nicht prieß. Titus Livius, durch Rednertalent und Ehrlichkeit vorzüglich berühmt, erhob Cn. Pompejus so sehr, daß ihn Augustus den Pompejaner nannte — unbeschadet ihrer Freundschaft. Scipio, Afranius, diesen Cassius selbst, diesen Brutus nennt er oftmals ausgezeichnete Männer, nirgends Räuber und Vaterlandsverrätber, was sie jezt heissen. Asinius Pollios Schriften verherrlichen beyde. Messalla Corvinus nannte Cassius seinen Imperator, und beide genossen fortdaurende Achtung und Ehre. Sezte M. Cicero's Schrift, worinn er den Kato himmelhoch erhob, Diktator Cäsar etwas anders entgegen, als — gleichsam das Gericht seines Antikato? Antonius Briefe, Brutus Reden, enthalten zwar falsche Beschuldigungen Augusts, aber voll der beissendsten Bitterkeit. Bibaculus und Catulls Verse, voll von Ausfällen gegen die Cäsare werden gelesen, doch verboten sie, selbst Divus Julius, selbst Divus Augustus nimmer: Ich weiß nicht, ob weiser? oder klüger? Denn Verachtung unterdrückt: Verfolgung hebt ans Licht. Ich übergehe Griechenland, wo nicht nur Schriftstellerfreiheit, auch

Frechheit ungeſtraft blieben, oder, bey Angriffen, Worte mit Worten gerächt wurden. Aber am uneingeſchränkteſten und Vorwurfsfreyeſten waren die Urtheile über die, ſo der Tod dem Haß oder der Gunſt entzogen hatte. Rege ich wohl mit den Bewafneten, Caſſius und Brutus, den Helden auf den Feldern zu Philippi, das Volk in öffentlichen Motionen zu Bürgerkrieg auf? Behaupten ſie, die vor ſiebzig Jahren umkamen, nicht eben ſo, wie ihre ausgeſtellten Bildſäulen, die auch der Sieger nicht umreiſſen wollte, ihr Andenken beim Schriftſteller? Jedem erſtattet ſeine Ehre die Nachwelt, und erliege ich auch der Klage, ſo werden ſolche nicht fehlen, die nicht nur Caſſius und Brutus, ſondern auch meiner werden gedenken.

VI.

Geſchichte der Piſoniſchen Verſchwörung gegen Nero.

aus

Tacitus,

Annalen XV. 48.

Das Konſulat treten jezt Silius Nerva und Attikus Veſtinus an. Unter ihnen begann und wuchs im Beginn eine Verſchwörung, an der in die Wette Senatoren, Ritter, Soldaten, Weiber ſogar, ſowohl aus Haß gegen Nero, als aus Anhänglichkeit für K. Piſo Theil nahmen. Dieſer entſproſſen aus dem Geſchlechte der Kal..enier, und

durch ſeinen väterlichen Adel mit vielen und vornehmen Häuſern verbunden, genoß durch wahre, oder auch nur Scheintugenden, unter dem Volk einen glänzenden Ruf. Sein Rednertalent verwandte er zum Schuze der Bürger, ſeine Freigebigkeit für ſeine Freunde. Auch die minder Bekannten gewann er ſich durch leutſeligen Umgang und Annäherung. Auch Aeuſſerliches empfahl ihn: groſſe Figur und einnehmende Geſtalt. Aber an Sittenernſt oder Mäſſigung im Vergnügen fehlte es ihm. Er war zu weichlich, und hieng der Prachtliebe, zuweilen auch der Ueppigkeit nach. Und dies gefiel gerade den Meiſten, die bey der ſo einſchmeichelnden Zauberkraft der Laſter, das Beyſpiel der höchſten Obrigkeit nicht zu ſtreng, und nicht zu ernſt wollen.

Den erſten Stoß gewann die Verſchwörung von ſeiner eigenen Herrſchſucht eben nicht: Und doch könnte ich nicht leicht angeben, wer der erſte Urheber geweſen, und wem ein Entwurf, in den ſo viele ſich verwickeln lieſſen, ſeine Ausführung zu danken gehabt.

Daß Subrius Flavius, der Tribun einer Prätoriſchen Kohorte, und der Centurion Sulpicius Asper die thätigſten waren, hat die Standhaftigkeit ihres Todes bewährt. Auch würkten Lukanus Annäus und Plautius Lateranus, deſignirter Konſul, voll glühenden Haſſes mit. Eignes Intereſſe entflammte Lukan, weil Nero, aus armſeliger Eiferſucht, dem Ruſe ſeiner Gedichte wehe that, und ihm ihre Bekanntmachung verboten hatte. Was Laterauus, den deſignirten Konſul, hereinzog, war keine perſönliche Kränkung, ſondern Liebe des Staats.

Aber Flavius Scevinus und Afranius Quintianus, beide von ſenatoriſchem Range, fiengen das Wageſtück an

gegen alle Erwartung der öffentlichen Meinung von ihnen. Denn Scevinus hatte ſeinen Geiſt im Laſterdienſt aufgelöſt, und darum glich ſein Leben trägem Schlaf. Quinctianus, verrufen durch ſchandbare Wolluſt *) und von Nero durch ein Schimpfgedicht öffentlich ſchaugeſtellt, ſchickte ſich ſo als Beleidigter zur Rache an.

Indem ſie nun über die Greuelthaten des Fürſten, über den nahen Sturz des Reichs, über die Nothwendigkeit, Einen zu wählen, der dem ſinkenden Staate zu Hülfe kommen könnte, theils unter ſich, theils unter ihren Vertrauten ſich gegen einander ausſchütten, zogen ſie noch Tullius Senecio, Cervarius Prokulus, Vulkatius Araricus, Julius Tigurinus, Munatius Gratus, Antonius Natalis, Martius Feſtus, lauter römiſche Ritter, mit in ihr Intereſſe. Unter dieſen hatte Senecio, als Nero's vorzüglichſter Günſtling, der darum auch jezt noch die Maske der Freundſchaft beibehielt, mit der gefährlichſten Lage zu kämpfen.

Natalis war der Vertraute von jeden Geheimniſſen Piſos. Der übrigen Hoffnungen gründeten ſich auf Revolution überhaupt. Noch zog man, auſſer den oben erwähnten, den Subrius und Sulpicius, auch mehrere von der Miliz an ſich: Granius Silvanus und Statius Proximus, Tribune der prätoriſchen Kohorten, und Maximus Scaurus und Venetus Paullus die Centurione.

*) Als Pathiker.

Die nachdrücklichſte Unterſtüzung verſprach man ſich von Fenius Rufus, dem Präfekt, dem, bey allgemein anerkanntem rechtſchaffenen Charakter, dennoch, in der Gunſt des Fürſten, Tigellinus, wegen ſeines argſinnigen und ehrvergeßnen Weſens, vorgezogen wurde. Auch ſuchte dieſer ihn mit unermüdeter boshafter Geſchäftigkeit beim Fürſten verdächtig zu machen — und es gelang ihm öfter auch, daß Nero glaubte, Fenius wäre mit Agrippina in verbotenen Liebeshändeln geſtanden, und machte Miene, aus Schmerz über ihren Tod, dieſen zu rächen.

So wie ſich nun die Verſchworenen auch der Theilnahme des Präfekts der prätoriſchen Wache durch ſeine wiederholte mündliche Zuſage verſichert glaubten, ſo berathſchlagten ſie jezt raſcher, Zeit und Ort der Ermordung.

Und Subrius Flavius, ſagt man, habe den Gedanken ausführen wollen, den Nero, wenn er auf der Bühne ſpielte, oder auch, wenn er, oft ohne Wache, die Stadt durchſchwärmte, *) anzufallen. Zum leztern hatte die ge-

*) Ich übergehe hier die angefochtene Leſeart ardente domo. Ich ſchlage aber folgende vor: Entweder ardens homo — wenn er in glühender Brunſt — daß die Rede dann auf Nero's nächtliche Liebesausſchweifungen zielte, von denen Tazitus auch Ann. XVI. aus Gelegenheit des Todes des Petronius redet. Ardens e domo, in demſelben Sinne, wäre eine noch leichtere Leſeart: — wenn er — auſſerhalb ſeinem Palaſte — allein ſie ſcheint mir den Sprachgebrauch nicht für ſich zu haben; ſo wenig als eine andere Erklärung, die ſich mir darbot, wo in der Leſeart nichts geändert werden dürfte, nemlich: ardente domo, bey

legene Einsamkeit, zum erstern die Volksmenge selber, nun Zeugin solcher Großthat, den Hochherzigen angereizt; wenn ihn nur der Wunsch, der Strafe zu entkommen, der immer grossen Unternehmungen in den Weg tritt, nicht wieder davon zurückgehalten hätte.

Indeß sie, zwischen Hoffnung und Furcht hinausgehalten, immer länger und länger zaudern, suchte auf einmal eine gewisse Epicharis — man weiß nicht, wie sie Mitwissenschaft bekam; auch hatte sie sonst nie mit rühmlichen Dingen zu thun — durch Vorwürfe die Thätigkeit der Verschwornen zu befeuren, und ihrer Zögerungen müde, da sie in Kampanien sich aufhielt, die Häupter der Misenischen Flotte zum Abfalle zu bewegen, und in dies Interesse mit herein zu verstricken. Sie begann es so:

Es war ein Chiliarch in der Flotte, Volusius Prokulus, ein gedungener Mithelfer des Neronischen Muttermords, der sich nicht nach dem Gewichte seiner gewagten Frevelthat befördert glaubte. Sey es, daß er mit dem Weibe vorher Bekanntschaft hatte, oder daß sich ihre beyderseitige Freundschaft erst nun entspann; genug, als er ihr die Verbindlichkeit, die ihm Nero hätte, und seine eignen getäuschten Erwartungen entdeckt, dabey seine Mitzufriedenheit und den Vorsaz, bey eintretender Gelegenheit sich zu rächen, mit kund werden läßt, so erweckt er Hoffnung, er könnte mit in die Parthie hereingezogen werden, dürfte auch noch mehrere auf die Seite bringen.

nächtlicher Erleuchtung. Die andern vorgeschlagenen z. B. madens homo, befriedigen mich wenigstens nicht.

Auch die Flotte versprach nicht geringe Unterstützung, und die Gelegenheiten waren durch sie häufiger, da Nero bey Puteoli und Misenum sich oft auf der See erlustigte. Epicharis schärft nach, und hohlt von der Musterung der sämtlichen Verbrechen des Fürsten aus. Der Senat, versichert sie, vermöge hier nichts: allein es sey schon Vorsorge getroffen, wie Nero für den völligen Ruin des Staates zur gerechten Strafe müsse gezogen werden; Er möchte sich nur zu thätiger Hülfeleistung anschicken, die Waffenträger seiner Leute für die Sache gewinnen, und so des verdienten Preises gewärtig seyn: die Namen der Verschwornen verschwieg sie aber doch. Daher auch die verrätherische Angabe des Prokulus ganz erfolglos war, ob er schon alles, was er hier gehört, dem Nero hinterbrachte: denn Epicharis, die vorgefordert und mit dem Ankläger zusammengestellt wurde, widerlegte ihn leicht, da er sich auf keine Zeugen stützen konnte: doch wurde sie im Verhafte zurückbehalten, da Nero den Verdacht schöpfte, es dürfte, wenn auch schon nicht erwiesen, doch nicht unwahr seyn.

Die Verschwornen (dadurch gewarnt) beschliessen jetzt, aus Furcht verrathen zu werden, ihren Mord bey Baja auf einer Villa des Nero zu bewerkstelligen. Der Fürst, von der reizenden Gegend angelockt, kam oft dorthin, pflegte seiner Bad- und Tafellust da, und dies aller Wache, und seines übrigen Geschleppes von Herrlichkeit entledigt. Allein Piso mißbilligte dies. Es würde, schützte er vor, der Sache in der öffentlichen Meinung Schaden thun, wenn das Heilige der traulichen Tafel und die schützenden Gottheiten der gefälligen Hausfreuden durch den

Mord eines Fürsten, er möchte seyn, welcher er wollte, entweihet würden. Rühmlicher wurden sie, was sie für den Staat unternommen, in der Nähe der Stadt selber, in jenem allgemein angehaßten, von Bürgerraub erbauten Pallaste, oder im Anschlichte des Publikums vollziehen. So seine öffentliche Erklärung: In der That aber geschah es aus heimlicher Furcht, L. Silanus, den ausgezeichnete Herkunft und die Schule des C. Cassius, bey welchem er erzogen worden war, zum geltendsten Ansehen emporgehoben hatten, möchte unter fertigem Beystande derer, die von der Verschwörung rein wären, und den Nero als meuchlings ermordeten bemeitleidenden dürften, nach der Krone greifen.

Mehrere glaubten auch, Piso habe hier dem schlauen Wagestreit des Konsuls Vestinus ausbiegen wollen, von dem er besorgte, er möchte sich für Wiederherstellung der Republik bestimmen, oder durch die Wahl eines andern Regenten, diesen und den Staat durch dies Geschenk von sich abhängig zu machen suchen. Denn er war nicht Theilhaber der Verschwörung, obgleich Nero an ihm als Unschuldigem, unter dieser Anschuldigung, seinem alten Hasse, den er gegen ihn nährte, in der Folge volle Befriedigung gab.

Endlich sollte der Entwurf am Tage der Cirkusspiele (19ten April) welcher der Ceres heilig werden, ausgeführet werden, weil Cäsar, der selten ausgieng, und sich meist in seinem Palast oder in seinem Garten verschloß; doch öfter diese Schauspiele besuchte, und weil die frohe Feyer des Festes den Zugang zu ihm erleichterte. Den Plan, ihm beyzukommen, hatten sie also an-

angelegt: Erst sollte Lateranus, in der Stellung eines Bittenden, als wolle er eine Gnade für sich erflehen, dem Fürsten sich zu den Knieen werfen, und als ein entschlossener, starkgliedrigter Mann, unversehens zu Boden werfen. Wenn er dann so unbeholfen da läge, sollten die Tribunen und Centurionen, und wer je Muth dazu hätte, über ihn herstürzen und ihn zusammenwürgen. Die erste Rolle behielt sich Servinus dabey vor, der im Tempel der Göttin Caius, oder wie andere wollen, im Tempel der Glücksgöttin, in der Stadt Herculanum einen Dolch entwendet hatte, den er auch als ein, für eine wichtige Sache geweihtes Werkzeug, bey sich führte. Pisо sollte unterdessen vorm Cerestempel warten; von dort sollte ihn der Präfekt Fenius unter der Begleitung der Antonia, der Tochter des Claudius Cäsars, (um die Volksgunst so zu bestechen) mit den übrigen ins Lager abholen — wie C. Plinius erzählt.

Auch ich wollte das so eben erzählte nicht verheimlichen, wiewohl es ungereimt scheinen dürfte, daß entweder Antonia, auf einen blossen Schein von Hoffnung hin, sich und ihren Namen einer so mißlichen Sache sollte blos gegeben, oder Pisо, dessen Liebe zu seiner Gattin bekannt war, sich zu einer andern Ehe sollte verpflichtet haben: Es wäre denn, daß die Begierde zu herrschen, jede andere Leidenschaft übersammte.

Wunderbar wars indessen, wie unter Leuten von so verschiedenem Range, Alter, Geschlecht — Reichen und Armen — alles in Verschwiegenheit verschlossen blieb, bis die Verrätherey in dem Hause des Servinus ausbrach. Dieser hielt den Tag vor der Ausführung der beschlossenen That eine lange Unterredung mit Antonius Natalis, einem

dann nach ſeiner Wohnung zurück und verſiegelte ſein Teſtament; zugleich riß er den oben gemeldeten Dolch aus der Scheide, und ſeinen Unwillen äuſſernd, daß er ſo ſtumpf ſey vor Alter, befahl er, ihn an einem Steine zu wezen: und ſpiz zu ſchleifen: den Auftrag dazu gab er ſeinem freygelaſſenen Miltchus.

Auch ließ er jezt noch die Tafel prächtiger, wie ſonſt, zurüſten; ſeine Lieblinge unter ſeinen Sklaven beſchenkte er mit Freiheit, einige mit Geld: An ihm ſelbſt waren Tiefſinn und Spuren ernſten Nachſinnens offenbar, was er auch mit mancherley luſtigen Geſprächen Heiterkeit heuchelte.

Am Ende beſtellt er Binden und blutſtillende Mittel bey demſelben Miltchus der entweder ſchon um die Verſchwörung wußte, und bis jezt treu geblieben war, oder gar nichts davon wußte, und jezt erſt Verdacht ſchöpfte, wie manche andre Schriftſteller wollten.

Denn, ſo wie ſeiner Sklavenſeele ſich die Vorſtellungen der Belohnungen für ſeine Verrätherey, und der groſſen Geldſummen und des Anſehens, (zu dem er jezt emporſteigen würde) bemächtigten, ſo wich der Gedanke an Pflicht und an das Leben ſeines Beſchüzers, und die Erinnerung ſeiner erhaltenen Freiheit.

Zudem hatte er auch den Rath ſeines Weibes, der als Weiberrath um ſo ſchlimmer ſeyn mußte, mit aufgeboten: Dieſe ſuchte ihn für ſich ſelber noch einzuängſtigen: „es „hätten ja doch ſo viele Freigelaſſene und Sklaven mit zu„geſehen: das Stillſchweigen eines Einzigen würde nichts „helfen, aber die Belohnung würde Einer davon tra„gen; da gelte es Zuvorkunft.

Sobald also der Tag anbrach, macht sich Milichus nach den Servilianischen Gärten auf; da man ihn von der Pforte abweist, lärmt er, er hätte schreckliche Nachrichten. So wird er von der Thorwache zu Epaphroditus, dem Freigelassenen Neros, geführt; von diesem bald zu Nero: Und hier berichtet er die dringende Gefahr, die abscheuliche Verschwörung, und was er gehört, und sonst noch gemuthmaßt hatte: auch das zum Morde bestimmte Gewehr weist er vor, und dringt darauf, Beklagten herbeizuholen. Dieser in Eile durch die Soldaten aufgebracht, erhub folgende Vertheidigung: „Das Schwerdt, das man gegen ihn als Beweis anführte, sey längst für ihn ein Familienheiligthum; in seinem Schlafgemach hätte er es aufbewahrt gehabt; von dort habe es ihm der Schurke von Freigelassenem entwendet; sein Testament hätte er auch vorher schon öfter, ohne sich an gewisse Tage zu kehren, gemacht: Geldsummen und Freibriefe hätte er seinen Sklaven auch vorher oft geschenkt; aber in reicherm Maasse jezt darum, weil er sich auf sein Testament, wegen geschwächten Vermögens, und dem Zusezen seiner Gläubiger nun nicht so ganz mehr verlassen dürfte. So habe er auch immer, ein Freund des Wohllebens, gute Tafel gepflogen, was strenge Sittenrichter so gerne verdächten. Befehl zu wundenheilenden Mitteln hätte er keinen gegeben; wie aber das andre alles eitel grundlose Beschuldigungen wären, so

habe ihm der Mensch auch dieses noch aufgelogen, um sich als Angeber und Zeugen in Einer Person desto gültiger zu machen."

Begleitet ward seine Rede von vieler Standhaftigkeit. Ueberdies klagte er den Menschen als unfähig eines Zeugnisses an, als einen ausgemachten heillosen Kerl, und das mit einer solchen Festigkeit der Stimme und der Miene, daß die Anklage hätte fallen müssen, hätte dem Milichus nicht noch sein Weib in Erinnerung gebracht: „Antonius Natalis habe viel und geheim mit Servinus gesprochen, und beide stehen in enger Verbindung mit K. Piso."

Man beschickt sofort Natalis, und jeder wird einzeln verhört: „was diese Unterredung? wovon sie gehandelt? Hier, weil sie verschiedenes aussagten, entstand Verdacht. Sie werden geschlossen, und halten Anblick und Drohung der Folter nicht aus.

Natalis indeß, der ganzen Verschwörung kundiger und im Angeben geübter, nennt zuerst Piso: Hierauf Annäus Seneka. Entweder war er Unterhändler zwischen beiden, oder wollte er Neros Gnade damit bestechen, der, auf Seneka erbost, alle Mittel, ihn zu stürzen, zusammenbot.

Auch Servinus, auf die Nachricht von der Angabe des Natalis, nannte jezt, gleich schwach, oder weil er alles schon offenbar und Verläugnung ganz vergebens wähnt, vollends die übrigen. Von diesen läugnete Lukanus Quinctianus und Senekio lange. Dann, hintergangen durch

der-

versprochene Verzeihung und zur Vergütung ihrer Zögerung, nannten sie, Lukan seine Mutter Atilla, Quinctian den Glicius Gallus, Senecio den Annius Pollio, ihre vorzüglichsten Freunde.

Unterdessen erinnerte sich Nero, daß auf Angabe des Volusius Prokulus Epicharis noch im Verhafte wäre, und in der Meinung, ein weiblicher Körper daure keine Schmerzen aus, befiehlt er, sie aufs peinlichste zu foltern. Aber über sie vermochten weder Peitschenschläge, noch glühende Zangen, noch der Henkerknechte, von der Schande einem Weibe zum Spotte zu werden, zu wilderer Marter entzündeter Grimm, vom Abläugnen des Vorgehaltenen abzustehen.

So trozte sie den ersten Tag der Untersuchung hinweg. Als sie den folgenden Tag zu der nämlichen Folter (denn auf die ganz zerrissenen Beine konnte sie nicht mehr aufstehen), hingebracht wurde, riß sie sich ihre Brustbinde ab, befestigte sie, als einen Strick, am Bogen des Sessels, streckte ihren Hals hinein, und erstickte so, mit der ganzen Gewalt ihres Leibs dagegen stemmend, den ohnehin schon entkräfteten Geist. Sie, ein Weib, eine Freigelassene, gab hier ein weit glänzenderes Beispiel in dieser so geltenden Noth, da sie fremde und ihr fast unbekannte Personen zu retten trachtete, indeß Männer, und römische Ritter, und Senatoren, ohne daß die Folter noch bei ihnen angesezt worden war, das Theuerste, was sie hatten, verrathen konnten.

Denn auch Lukanus und Senecio und Quinctianus unterliessen nicht, einen Mitverschwornn

nach dem andern anzugeben, ſo daß Nero immer mehr eingeängſtiget wurde, ob er ſich ſchon mit verdoppelten Wachen umzingelt hatte.

Auch die Stadt hatte er wie mit Beſatzung umworfen, die Ringmauren mit ganzen Schaaren von Soldaten umſtellt, und Meer und Flüſſe beſetzt.

Und jetzt jagen durch die Straſſen, und Häuſer, und Landgüter, und die nächſten Munizipien, Kriegsleute zu Fuß und zu Pferd — unter ihnen Germanen, denen der Kaiſer als Ausländern (vorzüglich) traute.

Schaarenweiſe werden jetzt ganze Kuppeln Verhafteter herbeigetrieben und vor die Gärten hingepflanzt. Zur Verantwortung vorgeführt, werden ſie ſchon ſchuldig genommen, blos von freundlichen Aeuſſerungen gegen einen der Verſchwornen, von ungefähren Unterredungen, unverſehenem Zuſammentreffen, wann einer mit dem andern geeſſen, einer mit dem andern das Schauſpiel beſucht, u. ſ. w.

Neben Neros und Tigellins grauſamer Betreibung der Unterſuchung, ſetzte ihnen noch Fenius Ruſus mit Ungeſtümm zu; er, der ſelber noch nicht angegeben worden war, aber, um glauben zu machen, als wäre er nicht mit verwickelt, gegen ſeine Mitverbündete um ſo heftiger wüthete. Er war es auch, der, als Subrius Flavius, der neben ihm ſtand, ihm winkte, ob er nicht während des Verhörs das Schwerdt zücken und den Mord vollenden ſollte, den Kopf gegen ihn ſchüttelte, und, wie er mit der Hand ſchon an den Schwerdtgriff fuhr, ihn davon abhielt.

Einige fanden ſich auch, die, da nun die Verſchwörung ſchon verrathen war, indeß Milichus verhört wird, indeß Scevinus verliegen iſt, den Piſo aufforderten:

„ nach dem Lager zu gehen, oder die Redner-
„ bühne zu beſteigen, und die Soldaten und
„ das Volk zu gewinnen. Würden die Mit-
„ wiſſende ſeinem Unternehmen beitretten, ſo
„ würden auch bald Unbefangene ihm und dem
„ aufgerafften erſten Lärm, der immer bey
„ Revolutionen am wirkſamſten wäre, zuſtrö-
„ men: dagegen hätte Nero noch gar keine
„ Maaßregeln genommen; würden ja tapfre
„ Männer auch durch's Ueberraſchende ge-
„ ſchröckt; geſchweige daß der Gaukler mit
„ ſeinem Tigellin und dem feinen Gefolge
„ ſeiner Buhlerinnen, kräftigen Widerſtand
„ dagegen aufbieten dürfte. Wagen gewin-
„ ne viel, was dem Feigen unüberwindlich
„ dünke. Umſonſt könne er Verſchwiegen-
„ heit und Treue von der Geiſtes- und Lei-
„ besſtandhaftigkeit ſo vieler Mitverſchwor-
„ nen hoffen; Folter oder Belohnungen bre-
„ chen ſich überall Weg; die würden ſchon kom-
„ men, die auch ihn bänden, und am Ende
„ ſchmählich mordeten. Wie viel rühmli-
„ cher der Tod wäre in den Armen der Re-
„ publik, und unterm Feldgeſchreye für die
„ Freiheit! Lieber daß auch der Soldat
„ entſtände, das Volk ihn im Stiche lieſſe,
„ und er ſein Leben ausſezte, wenn er
„ nur würdig ſeiner Ahnen, würdig der Welt
„ und der Enkelwelt ſtürbe."

Durch diese Vorstellungen ungerührt, irrte er noch eine Weile im Publikum umher, verschloß sich dann zu Haus, und suchte sich gegen das Aeusserste zu stählen, bis die Wache kam. Nero hatte absichtlich Tironen oder solche, die ganz neu in Kriegsdienste getreten waren, dazu gewählt: denn den alten Kriegern mißtraute er als Voreingenommenen. Piso ließ sich die Adern an den Armen aufreissen; so starb er. Sein Testament, voll schändlicher Schmeicheleien gegen Nero, gab ihm Liebe für seine Gattin ein. Er hatte sie, die Nichtswürdige, die keine bessere Empfehlung, als die eines schönen Körpers hatte, dem Ehebette seines Freundes geraubt. Arria Galla hieß dies Weib; ihr voriger Mann Domitius Silus. Sie verpflanzten beide, er durch seine Gleichgültigkeit, sie durch ihre Frechheit, Pisos Schande fort.

Die nächste Hinrichtung, die Nero befahl, galt dem designirten Konsul, Plautius Lateranus: und so schleunig vollzogen wurde der Mord, daß er ihm nicht einmal mehr seine Kinder zu umhalsen, nicht die sonst gewöhnliche *) kurze Todesfrist mehr gestattete. Weggeschleppt nach einer abgelegenen Stätte, die für Sklavenhinrichtungen diente, wurde er hier durch die Hand des Tribunus Statius ermordet. Mit verbissenem Schweigen hielt er den Tod aus: nicht einmahl die eigne Theilnahme, die sein Würger an der Verschwörung hatte, warf er diesem vor.

Jezt folgt Annäus Seneka's Mord, dem Fürsten der erfreulichste: nicht eben, weil er ihn als Mitverschworenen gerichtlich überführt sah: sondern weil jezt Gelegenheit

*) Vergleiche Sueton im Nero. S. 37.

für ihn da war, mit dem Schwerdte darein zu wüthen, wo Gift erfolglos geweſen war.

Natalis nämlich allein hatte — und nur ſo viel — ausgegeben: „Man hätte ihn zu Seneka wäh„rend einer Krankheit geſchickt, ihn zu beſu„chen, und zugleich zu befragen, warum er „Piſo nicht vor ſich lieſſe? Es würde doch „für beide zuträglicher ſeyn, wenn ſie „mit wechſelſeitiger Annäherung ihre „Freundſchaft unterhielten. Seneka habe „ihm geantwortet: Gegenſeitige Unterre„dungen und häufige Zuſammenkünfte ſeyen „keinem Theile gut; ſein Leben und Glück „beruhen indeſſen ganz auf Piſo's Wohl."

Darüber erhält Cranius Silvanus, Tribun einer prätoriſchen Kohorte, den Auftrag, Seneka zu befragen, ob Natalis ſo geſprochen und er ſo geantwortet hätte?

Zufällig, oder vielleicht auch unterrichtet, war Seneka gerade denſelben Tag aus Kampanien zurückgekommen, und auf einem ſeiner Landgüter, vier Meilen von der Stadt, geblieben. Gegen Abend kam der Tribun dort an, und beſezte die Villa mit Militair. Er entdeckte ihm ſogleich, als er eben mit ſeinem Weibe Pompeja Paulina, und einem Freunde zu Nacht ſpeiſte, den kaiſerlichen Befehl. Seneka gab zur Antwort: „Es ſey wahr, „Natalis ſey zu ihm geſchickt worden, und „hätte in die Seele Piſos einige Empfind„lichkeit darüber geäuſſert, daß er dieſen „nicht vor ſich lieſſe; und er hätte ſeine „kränkliche Geſundheitsumſtände und ſeine

„Liebe zur Ruhe zur Entſchuldigung angege-
„ben. Das Wohl eines Privatmanns ſeinem
„Beſten vorzuziehen, habe er keine Urſache
„gehabt; zudem ſey er gar nicht für Schmei-
„cheley geſchaffen; dies wiſſe Niemand beſ-
„ſer als Nero ſelber, der gewiß Senekas
„Freiſinn öfter, als — ſklaviſche Biegſam-
„keit erfahren hätte.“

Wie dieſes dem Nero hinterbracht worden war, in Gegenwart der Poppäa und Tigellins, die ſeinen geheimern Rath bildeten, wenn er die Wüterichslaune hatte, ſo fragte er: ob Seneka Miene machte, ſich ſelbſt zu entleiben? Der Tribun verſicherte: „daß er nicht das ge-
„ringſte Merkmal von Furcht, keine Niedergeſchlagenheit
„in ſeinen Reden oder Gebärden bemerkt hätte. Er ſollte
„alſo hingehen und ihm den Tod ankündigen.“ — war der Befehl.

Fabius Ruſtikus meldet: der Tribun ſey jezt auf einem andern Wege, als den er hergekommen, zurückgekehrt, und habe ſich zum Präfektus Fenius begeben: dieſem habe er Cäſars Befehl entdeckt, und ihn gefragt, ob er gehorchen ſollte? Und dieſer habe ihm gerathen, es zu thun; recht, wie wenn ein göttlicher Fluch Muthloſigkeit über alle verhängt hätte. — Denn auch Silvanus gehörte zu den Mitverſchworenen, und half jezt noch weiter zu Verbrechen dem auf, an dem er ſolche zu rächen ſich mit verbündet hatte. Doch verſchonte er Seneka noch mit perſönlicher Gegenwart; ſondern ſandte einen der Centurionen in ſein Haus, der ihm das Todesurtheil ankündigen ſollte.

Dieſer ganz unerſchrocken, fordert ſein Teſtament, und da ihm der Centurio dies verweigert, wendet er ſich an ſeine Freunde, mit den Worten: „Weil man ihm „für ihre Liebe erkenntlich zu ſeyn verbiete, „wolle er ihnen das Eine, aber Schönſte, „was er hätte, das Bild ſeines Lebens, „zum Vermächtniſſe hinterlaſſen: deſſen „eingedenk, werden ſie ewige Ehre von einer „ſo treuen Freundſchaft gewinnen.“ Zugleich verwies er ihnen ihre Thränen, und ruft ſie bald mit gelaßner Vorſtellung, bald nachdrücklicher, im Tone des Verweiſes, zum Mannſinn zurück, fragend: „Wie es „jezt ſtehe mit jenen Grundſäzen der Weisheit? wie mit jener ſo viele Jahre hindurch „erlernten Ausdauerungskunſt gegen über„raſchende Noth? Wem denn der Neroniſche „Blutdurſt unbekannt geweſen? Was, um „das Maaß voll zu machen, nach der Ermordung ſeiner Mutter und ſeines Bruders, „wohl noch übrig ſey, als die ſeines Erzie„hers und Lehrers?

Nachdem er dieſes und ähnliches an ſeine verſammelten Freunde geredet, ſo umarmt er ſeine Gattin: — auf einige Augenblicke wird ſeine Standhaftigkeit von weicherer Empfindung übermannt: Dann faßt er ſich wieder und bittet und beſchwört ſie, ihren Schmerz zu mäßigen, ihm nicht gränzenlos ſich dahinzugeben, vielmehr, durch die Beſchauung ſeines tugendhaft geführten Lebens, mit ſo würdigen Tröſtungen die Wehmuthserinnerung an ihren Gatten ſich ſelbſt zu lindern.

Sie dagegen versichert, auch sie sey zu sterben entschlossen, und sieht um den Tod. Seneka will ihrem Edelmuthe nicht Einhalt thun: Zugleich drängt ihn die Zärtlichkeit, seine Innigstgeliebte keinen Mißhandlungen bloszugeben. Die Mittel, sagt er, für die Erleichterung deines Lebens habe ich dir angezeigt; du — ziehst die Ehre des Todes vor: ich neide sie dir nicht. Gleich sey unsre Standhaftigkeit in einem so tapfern Tode. Grösserer Ruhm kröne den deinen! — Und nun entladet Ein Eisen, Ein Stich beider Arme des Bluts. Seneka-, dessen ältlicher und von der aeringen Kost entkräfteter Körper das Blut nur langsam fliessen ließ, läßt sich jezt auch die Adern an Schenkeln und Knieen aufritzen. Ganz ermattet von wüthenden Schmerzen, giebt er seinem Weibe den Rath, sich in ein anderes Zimmer bringen zu lassen, um ihren Muth durch seine Quaal nicht niederzuschlagen, und aus Sorge er möchte durch die Anschau ihrer Marter selbst zur Muthlosigkeit herabsinken.

Selbst im lezten Augenblick diktirt er aus noch gegenwärtiger Fülle seiner Beredsamkeit vieles den herbeigeholten Schreibern, was, im Publikum mit seinen eigenen Worten bekannt, meiner Einkleidung hier nicht bedarf.

Aber Nero, der keinen persönlichen Haß gegen Paullina hatte, aus Besorgniß weiterer nachtheiligen Anmerkungen über seinen Blutdurst, befiehlt ihren Tod zu verhindern. So mußten jezt die Soldaten ihren Sklaven und Freigelassenen befehlen, ihr das Blut zu stillen und die Arme zu verbinden. Man weiß nicht genau, ob mit

ihrem Vorwissen: denn wie die Menge für das Schlimmere geneigt ist, so fehlte es nicht an solchen, die der Meinung waren: sie hätte nur so lange, als sie Neros Unversöhnlichkeit gefürchtet, nach der Ehre mit ihrem Gatten zu sterben, gestrebt: auf die entgegenlächelnde mildere Hofnung hin habe sie sich zur Lebenslust zurückschmeicheln lassen.

Sie lebte hierauf noch wenige Jahre in rühmlicher Gedächtnißfeyer ihres Gatten: Ueber ihr Angesicht, über ihren Leib war solch' eine Blässe verbreitet, die an alle Welt kund that, sie habe viel Lebensgeist verhaucht.

Seneka indeß, während sein Blut nur langsam dahin tröpfelt und der Tod immer noch zögert, bittet Statius Annäus, seinen lange erprobten treuen Freund und Arzt, ein längst in Bereitschaft gehaltenes Gift, womit in Athen die öffentlich zum Tode Verurtheilten hingerichtet werden, herbeizuholen: Er trank es ohne Erfolg, am ganzen, für die Würkung des Gifts schon stumpf gewordenen Leibe erstarrt. Zulezt wird er nach einem Warmbade gebracht, besprengt davon die zunächststehenden Diener, mit den Worten: „er wethe dies Naß Jupiter dem Befreyer": Dann in das Bad selber untergetaucht, *) wird er von Dampf erstickt, und sein Leichnam ohne alle Feyerlichkeit verbrannt.

*) Bahrdt macht aus balneum noch ein anderes Bad — ein Schweißbad: allein ich sehe nicht warum? introiit stagnum calidæ aquæ sagt nur: „er gieng hinein." (Auch kann kein Gefäß hier gemeint seyn,) und stehend verrichtete er die Libation: dann erst sezte er sich in dasselbe.

So hatte er es in ſeinem Codizille verordnet, da er, noch damahls der Ueberreiche, der Uebermächtige*) ſchon auf ſein Leztes bedacht war. Die Sage gieng, Subrius Flavius habe mit den Centurionen insgeheim, doch nicht ohne Senekas Mitwiſſen, beſchloſſen gehabt, wenn durch Piſos Hülfe Nero getödet worden wäre, ſollte auch Piſo getödet, und die Krone dann an Seneka übergeben werden, als den Unbeſcholtenen, deſſen Recht zur höchſten Würde in ſeinen allgemein anerkannten Verdienſten läge.

Auch trug man ſich mit einer Rede von Flavius: es ändere nicht das mindeſte von der Schande, wenn man den Harfenſpieler ab., und dagegen den Tragödianten einſezte; denn ſo wie Nero ſich (in Komödien) auf der Harfe öffentlich hören ließ, ſo ſang Piſo in tragiſchen Rollen.

Uebrigens konnte nun auch der Antheil, den die Soldaten an der Verſchwörung hatten, nicht länger verborgen bleiben. Die im Verhöre ſchon bekannt hatten, waren gereizt, auch Fenius Rufus zu verrathen; denn ſie konnten's nicht länger mehr dulden, daß derſelbe Theilhaber und Unterſucher in Einer Perſon ſeyn ſollte. Wie dieſer alſo immer dringender fragt und dräut, ſo wirft ſich Scevinus

*) Tazitus wählt dieſe Beiworte abſichtlich, und wohl aus dem Munde des Publikums, das aus gehäſſigem Neide dieſe Beinahmen Seneka gegeben zu haben ſcheint. So heißt er auch bei Juvenal der prædives — *Seneca prædivitis horti.*

gegen ihn in die Bruſt *) und ſagt: „Niemand wiſſe ja mehr wie er ſelbſt, und fordert ihn auf, einem ſo guten Fürſten erkenntlich zu ſeyn.

Fenius, betroffen, kann nicht reden, nicht ſchweigen; ſeine ſich überſtürzende Rede verräth Angſt. Da noch die andern und vorzüglich der Ritter, Cervarius Prokulus, ihn der That zu überweiſen ſich anſtrengte, ſo befiehlt der Imperator ſogleich einem der Gardiſten, den man als einen ſtattlichen ſtämmichten Kerl nebenhin geſtellt hatte, ihn zu greiffen und in Feſſeln zu ſchlagen. Derſelben Angabe ſtürzt izt Subrius Flavius den Tribun. Anfänglich zog er zur Vertheidigung ſeine ganz verſchieden bekannte Denkart herbey; auch „er werde, ein Krieger, mit unkriegeriſchen, mit Weiberſeelen wohl nimmer zu einer ſolchen That ſich verbünden. Doch hernach, als man ihn eintrieb, griff er nach der Ehre eines edlen Bekenntniſſes, und, von Nero gefragt, aus welchen Gründen er ſich zur Vergeſſenheit ſeiner Eidpflicht hätte verlieren können, erwiderte er: „Aus Haß gegen dich; Und du hatteſt keinen treueren Krieger wie mich, ſo lange du Liebe verdienteſt: dich zu haſſen fieng ich an, als du Mutter- und Gattin-Mörder und Wagenrenner und Gaukler und Mordbrenner geworden."

Ich führte ſeine eigene Worte an, weil ſie nicht, wie Seneka's, bisher bekannt waren, und weil die, wenn ſchon

*) Ich bleibe bey der Lesart renitens, da einige irridens (ſo auch Bahrdt) vorziehen.

derbe, aber doch starksinnige Antwort eines Kriegsmannes nicht minder bekannt zu seyn verdient. Nichts, weiß man, klang bey dieser Verschwörungsgeschichte in Neros Ohren härter, der so rasch zur Frevelthat, als sie zu hören ungewohnt war.

Flavius Bestrafung ward einem Tribun Vejanus Niger aufgetragen. Auf dem nächstliegenden Felde ließ dieser den Graben aufwerfen: da Flavius ihn sah, schalt er ihn zu eng und niedrig, und sagte im Angesichte der Soldaten: „Auch das nicht einmal nach der Regel!" Aufgefordert, den Nacken fest darzustrecken, antwortete er: „O daß du so fest den Streich führtest!" Und derselbe Tribun konnte vor vielem Zittern kaum auf zwei Hiebe ihm den Kopf vom Nacken herabschlagen, und wollte noch vor Nero mit Grausamkeit groß thun: er hätte ihn mit anderthalb Hieben niedergetödet, pralte er.

Das nächste Beispiel der Standhaftigkeit gab Sulpitius Asper der Centurion. Kurz war seine Antwort auf Neros Frage: „Warum er sich mit zu seiner Ermordung verschworen hätte?" — Man hätte seinen so gehäuften Verbrechen nicht anderst begegnen können. — Hierauf ward das Todesurtheil an ihm vollzogen. Auch die andern Centurionen bewiesen sich bei ihrer Hinrichtung nicht unmännlich. Nur Fenius Rufus behauptete nicht gleichen Muth; Sein klägliches Benehmen trug er sogar in sein Testament über.

Nero wartete darauf, auch der Consul Vestinus sollte mit hineingezogen werden, da er ihn für einen gewaltthätigen ihm gehäßigen Mann hielt. Allein die Verschwo-

renen hatten Vestinus nicht in ihre Plane mit verflechten wollen, einige aus altem Grolle gegen ihn, andere, weil sie ihn für zu jach und selbstsüchtig hielten.

Uebrigens hatte sich Neros Haß gegen Vestin aus der engsten Vertraulichkeit entsponnen. Dieser verachtete die ihm ganz von Grund aus bekannte Heillosigkeit des Fürsten; dieser scheute die rasche Keckheit des Freundes, nicht selten durch bittre Scherze schon von ihm geneckt, die, wenn sie von der Wahrheit viel aufgenommen, immer einen Stachel im Andenken zurücklassen. Eine neu hinzugekommene Ursache war: Vestinus hatte Statilia Messalina geheurathet, und — wußte doch, daß auch Cäsar unter ihre Buhler gehörte.

Deßwegen, wo Verbrechen und Kläger fehlen, wo er sich nicht in die Larve des Richteramts hüllen kann, nimmt er jezt seine Zuflucht zur höchsten Machtgewalt, und schickt den Tribun Gercian mit einer Kohorte von der Miliz zu ihm ab.

Dieser hat den Befehl, allen Bewegungen des Konsuls voraus zu begegnen, seinen Palast gleichsam zu belagern, und seiner auserlesenen Knabenschaar sich zu bemächtigen: Denn das Haus des Vestinus gieng gegen das Forum hinaus, auch hielt er sich einen Trupp feiner niedlicher Sklaven, alle von gleichem Alter.

Gerade hatte er an demselbigen Tage alle Amtsgeschäfte eines Konsuls erfüllt, und ein Gastmahl bereiten lassen, ohne etwas zu befürchten, oder sich furchtlos anzustellen? — Da treten Soldaten herein, mit dem Befehle, der Tribun wolle ihn sprechen: Ohne Verweilen macht er sich auf, und — rasch folgt alles auf ein-

ander. Man ſchließt ein Gemach hinter ihm, der Arzt iſt da, man ſchneidet ihm die Adern; noch friſch wird er in ein Bad gebracht, und im Dampfwaſſer erſtickt, ohne daß man einen Laut der Klage von ihm hört.

Unterdeſſen werden ſeine Gäſte mit Wache umringt, und erſt um Mitternacht auseinander gelaſſen; mittlerweile Nero an der Vorſtellung ihrer Angſt, daß ſie ſtatt auf die Mahlzeit, jezt auf den Tod warteten, ſpottend ſich weidet und ſagt: Sie hätten nun für die Konſulsmahlzeit genug Strafe gebüßt

Hierauf befiehlt er die Hinrichtung des M. Annäus Lukanus, dieſer, während ſein Blut dahinſtrömt, während er Hände und Füſſe ſchon kalt und die Geiſter des Lebens allmählich aus den äuſſern Theilen wegſchwinden fühlt, er ſelbſt aber bey immer noch friſchem Herzen und voller Gegenwart der Seele, erinnert ſich jezt einer Stelle aus ſeinen Gedichten, worinn ein verwundeter ſterbender Krieger durch das Bild einer ähnlichen Todesart geſchildert wird, und deklamirt dieſe Verſe ſelber noch her — und damit ſtarb er.

Auf dieſe ſtarben Senecio und Quinctian und Scevinus männlicher, als ſich's von ihrem unmännlichen Leben hätte erwarten laſſen: Bald hierauf auch die übrigen der Mitverſchwornen, ohne merkwürdige That oder Rede.

Indeß füllte die Stadt ſich mit Leichen, das Kapitol mit Opfern an. Dem war ein Sohn, dem ein Bruder, jenem ein Verwandter, hingerichtet worden. Und alle — dankten den Göttern, ſchmückten mit Lorbeerzweigen ihre Wohnungen, thaten Fußfälle vor Nero, und erdrückten

beinahe ſeine Hand mit Küſſen. Er hält alles für Ausbruch der Freude und belohnt die ſchleunigen und beſchleunigenden Angeber Antonius Natalis und Cervarius Prokulus mit Erlaſſung der Strafe. Milichus, mit Reichthümern beſchenkt, gab ſich ſelbſt den griechiſchen Namen Erretter. Von den Tribunen brachte ſich Granius Silvanus, wiewohl freigeſprochen, dennoch ſelber um. Statius Proximus machte die vom Kaiſer ihm angediehene Verzeihung durch zu raſchen Selbſtmord unkräftig.

Hierauf werden Pompejus, Cornelius Martialis, Flavius Nepos, Statius Domitius, ihres Tribunals entſezt, nicht ſowohl als wirkliche, vielmehr als dafür gehaltene Feinde des Fürſten. Novius Priſcus, Glitius Gallus, und Annius Pollio, mehr verdächtig, der erſtere wegen ſeiner Freundſchaft mit Sencka, als überwieſen, werden verbannt. Priſcus begleitete ſeine Gattin Antonia Flacilla, Gallus Egnatia Maximilla, bey ſchönem vollem Vermögen, das nun konſcribirt wurde. Durch beides gewann ihr Ruhm.

Auch Rufus Criſpinus wird verwieſen. Die Verſchwörung gab nur den Vorwand her: Im Grunde grollte ihm Nero, weil er einſt Poppäa zur Ehe gehabt hatte.

Virginius und Rufus Muſonius jagte ihr Ruhm hinweg. Denn Virginius nährte den lehrbegierigen Geiſt der Jugend durch Beredtſamkeit. Muſonius mit Lehren der Weisheit.

Kluvidienus Quietus, Julius Agrippa, Blitius Katulinus, Petronius Priſkus,

Julius Altinus wurden — um den Hauffen voller zu machen — an die Inſeln des Aegeiſchen Meeres angewieſen. Kadicia aber, Scevins Gemahlin, und Cäſonius Maximus werden aus Italien verbannt: Ihre Mitſchuld erfuhren ſie blos durch — die Strafe. Attilla, Lukans Mutter, weder freigeſprochen, noch verurtheilt, wird abſichtlich vergeſſen.

Als dies alles vollzogen war, ließ Nero das Militair verſammeln, und unter die Truppen an Mann vor Mann 200000 Seſterzien austheilen: Auch ließ er das Korn, das ſie vorher nur um den lauffenden Preis hatten, ihnen umſonſt reichen. Hierauf, als hätte er Bericht von Kriegsthaten zu erſtatten, beruft er den Senat und erkennt Petronius Turpilianus dem Exkonſul, Koklejus Nerva, dem deſignirten Prätor, und Tigellinus dem Präfekt des Prätoriums die triumphaliſchen Ehrenzeichen zu: Tigellin und Nerva zeichnete er ſo ungemein aus, daß auſſer den Triumphſäulen, die ihnen auf den Forum geſezt wurden, ihre Bildniſſe auch noch nächſt dem Pallaſte aufgeſtellt werden muſten.

Nymphidius erhielt die konſulariſchen Ehrenzeichen; da mir dieſer hier das erſtemal in den Wurf kommt, ſo will ich einiges von ihm vorausholen. Denn auch er wird unter den römiſchen Blutbadopfern ſeine Stelle finden. *) Dieſer, der Sohn einer Freigelaſſenen, die, eine

*) Pars Romanarum cladium erit — wird ſelbſt unter den Verheerern des Staats mit auftretten — So überſezt

eine gemeine, aber schöne Dirne, ihren Leib Sklaven und Freigelassenen aus vornehmen Häusern preisgegeben hatte, gab sich überall für einen natürlichen Sohn des Cäsars aus, weil er zufälliger Weise groß gebaut und von finsterm Aussehen war: Oder hatte vielleicht Cäsar wirklich, auch als gemeiner Dirnenjäger bekannt, sein Spiel mit seiner Mutter gehabt.

Indessen ließ Nero, nachdem er den Senat berufen und eine Rede vor den Rittern gehalten hatte, ein Edikt an das Volk, mit den in Schriften eingetragenen Angaben und Geständnissen der Verurtheilten bekannt machen: denn es giengen unter der murrenden Menge häufige Anschuldigungen gegen ihn umher, er habe manchen Unschuldigen blos aus Privathaß oder (leerem) Verdacht aufgeopfert.

Daß übrigens eine Verschwörung sich zusammengethan und mitten in ihrem Anwachse erstickt worden, haben weder damahls diejenigen schon bezweifelt, denen Prüfung der Wahrheit eine Angelegenheit war, noch läugnen es diejenigen, die nach Neros Sturze wieder nach Rom zurückkamen.

Bahrdt. Ob dies wohl Tazitus Sinn ist? Hist. I. 1. 2. heißt es von diesem Nymphidius — scelere insuper Nymphidii Sabini Præfecti imperium sibi molientis agitatur (miles urbanus). Et Nymphidius quidem in ipso conatu oppressus. Also auf sein Ende spielt in der obigen Stelle wohl Tazitus an: Auch wäre die Stelle, wie B. sie erklärt, unrömisch: Hingegen entspricht ihr nach meiner Auslegung eine ähnliche bey Seneka — Sejani cladis magna portio.

Im Senate hingegen ließ sich alles, je grösser der verhaltene Schmerz war, zu so grösserer Schmeicheley öffentlich herab. Als Junius Gallio, Senekas Bruder, eingeängstigt durch seines Bruders Tod, fußfällig um sein Leben flehte, fuhr Salienus Clemens über ihn her, und schalt ihn einen Vaterlandsfeind und Fürstenmörder. Doch schröckte ihn die einstimmige Erinnerung der Senatoren wieder zurück: er sollte sich doch nicht dem Verdachte bloßgeben, als wollte er öffentliche Noth zu Befriedigung seines Privathasses mißbrauchen, noch den jezt gelegten und in Besänftigung übergegangenen Grimm des Fürsten zu neuen Ausbrüchen aufreizen.

Man beschloß sofort Opfer und Dankgebete für die Götter und zuförderst besondre Dankbezeugungen für die Sonne, die einen alten Tempel auf dem Cirkusplaze hatte, wo die That ausgeführt werden sollte: Für die Sonne deren Gottheit *) das geheime Werk der Verschwörung an das Licht gebracht hätte. Ferner sollte das Ceresfest der Circencischen Spiele durch mehrere Pferderennen künftig gefeyert werden: Auch sollte der Monat April den Zunamen von Nero erhalten, und der Göttin der Rettung (Salus) an demselben Orte, wo Scevinus seinen Dolch hergenommen, ein Tempel erbaut werden.

*) Einige lesen lumine für Numine. Ich halte es für überflüssig und so gar matt.

Nero ſelbſt legte dieſen Dolch als ein Heiligthum im Kapitol nieder, mit der Inſchrift: Jupiter dem Rächer! — Ein Umſtand, den man jezt noch gleichgültig anſah, der aber, als Julius Vindex ſeinen Aufſtand erregte, für eine Vorbedeutung und Vorherſagung künftiger Rache (an Nero) ausgelegt wurde.

Ich finde im Senatsarchive, Cerialis Anicius, der deſignirte Konſul habe dafür geſtimmt, man möchte aufs eheſte der Gottheit Neros auf öffentliche Koſten einen Tempel erbauen.

Was er dem Kaiſer, als einem über die Gränzen der Menſchheit erhabenen, und Menſchenanbetung verdienenden Weſen jezt zuerkannte, das konnte auch als ein nahes Anzeichen ſeines Todes genommen werden: Denn göttliche Ehre wird einem Fürſten gewöhnlich nicht eher erwieſen, bis er, unter den Lebenden zu ſeyn, aufgehört hat.

Indem ich hier das zweite Heft meines Museums dem Publikum übergebe, sehe ich mich veranlaßt, einiges an dasselbe zu reden. Meine Ankündigung dieser Zeitschrift, die ich im August 1793. bekannt machte, ist nur in wenige gelehrte Nachrichten, und blos auszugsweise, eingerückt worden, weil ich aller zudringlich scheinenden Betriebsamkeit abgeneigt bin. In der Voraussezung, dies würde hinlänglich seyn, habe ich im ersten Hefte selber in der einleitenden Abhandlung über meinen Plan nur Winke gegeben. Indessen scheint es mir doch nun nöthig, mich hier ausführlicher über denselben zu erklären. Ich hebe zuerst die hieher gehörigen Stellen aus meiner einzeln gedruckten Nachricht heraus. Es heißt dort: „dieses neue

Museum für griechische und römische Litteratur

hat nach dem gegenwärtigen Plane, der aber, nach dem Urtheile sachverständiger Männer, auch in einigen Punkten anders bestimmt werden könnte, zwey Abschnitte, einen abhandelnden und darstellenden.

Der erste beschäftiget sich mit Aufsäzen, worinn griechische und römische Prose, griechische und römische Poesie, nach ihren verschiednen periodischen Stufen, ihren verschiednen Gattungen und den einwürkenden Umständen auf ihre besondere Bildung, untersucht und gewürdiget werden.

Sonach begreift es auch Abhandlungen über den eigenthümlichen Charakter einzelner Prosaisten und Dichter, über den Anbau einzelner Zweige der Prose und Poesie, wie er bestimmt worden, und was er bestimmt hat. Auf

diese Art wird man in diesen Abhandlungen Beiträge für die Kulturgeschichte des menschlichen Geistes finden, und man wird sorgen, daß die Aufsäze, so viel es möglich ist, allgemeines Interesse gewinnen.

Der zweite Abschnitt wird die Belege zu den ersten Abhandlungen in neuen Uebersezungen liefern. Bey diesen wird man, so wie auf zweckmäßige gute Auswahl, so auch darauf vorzüglich Rücksicht nehmen, daß iede Verteutschung der eigenthümlichen Manier des Originals angemessen, und so viel immer der Genius unsrer Sprache gestattet, ein treuer Abdruck der Urschrift sey.

Auch wird man nicht blos stellenweise Auszüge geben: sondern man wird die Wahl treffen, daß jede Uebersezung ein Ganzes für sich bilde. Im dramatischen Fache werden meist ganze Stücke, in der Prose kleine Abhandlungen und Reden, aus grössern poetischen und historischen Werken Episoden und solche Beschreibungen, die, auch aus dem Zusammenhange des Uebrigen heraus einzeln, als für sich bestehend, die Aufmerksamkeit zu fesseln geschickt sind, geliefert werden. Es versteht sich, daß man die Konkurrenz mit Vorgängern und ihren Arbeiten in diesem Fache, für deren Werth die Stimme des Publikums schon allgemein entschieden hat, wo man nicht noch etwas Besseres zu geben sich bewußt seyn sollte, vermeiden und mehr darauf, wo neues Verdienst zu erndten ist, Rücksicht nehmen wird.

Von erklärenden und philologischkritischen Anmerkungen werden nur die zweckmässigsten, von kritischen überhaupt nur solche, von denen man sich reinen Gewinn für die Litteratur versprechen dürfte, den Uebersezungen angehängt: aber eigentliche philologischkritische Abhandlungen, für die

man schon andre Institute hat, schließt das unsrige aus. Indem wir eine solche Vierteljahrsschrift dem Publikum in die Hand zu geben gesonnen sind, schmeicheln wir uns denen, die schon mit dem Genius der Alten, diesem ewigjungen, für Geist und Herz gleich anziehenden Zauberer bekannt sind, so wie der Klasse von Lesern, die, in seine Geheimnisse noch nicht ganz eingeweiht, doch männlichen Sinn und Geschmack, weisen Unterricht und Stoff zum Nachdenken, auch in den Spielen ihrer Unterhaltung lieben, kein unangenehmes und unnützliches Geschenk zu machen: Auch für die Richtung und Bildung des jugendlichen Geistes hoffen wir nicht undankbar zu arbeiten. Ohne alle abergläubische, andächtelnde Verehrung gegen die Alten, von der ich mich eben so sehr, wie von einer modernpädogogischen Abschäzung, in Rücksicht auf sie, entfernt weiß, glaube ich doch behaupten zu können, daß nur an den erwärmenden Strahlen ihres Genius sich die schönsten Blühten des menschlichen Geistes unter allen Himmelsstrichen entfaltet haben: und daß, so lange Veredlung der ganzen Summe seiner geistigen Kräfte das schöne Ziel bleiben wird, nach welchem der Mensch zu streben hat, das Studium der Griechen und Römer, diese unerschöpfliche Quelle der mannichfaltigsten Genüsse für Geist und Herz, ihm ewig unentbehrlich seyn werde."

So weit der Auszug des Wesentlichen aus meiner Ankündigung. Man erlaube mir, noch einiges hinzuzusezen!

Bis auf die gegenwärtige Stunde ist mir noch keine beurtheilende Nachricht des in der Ostermesse dieses Jahrs erschienenen ersten Hefts meines Museums zu Gesicht gekommen. Zwar lese ich nicht viele gelehrte Zeitungen, weil

ich theils nicht Zeit, theils in meiner Lage nicht Gelegenheit dazu habe: Doch entgehn mir die wichtigsten selten ganz. Daher habe ich auch über die Einrichtung meines Journals, dessen allmählige Verbesserung mein innigstes Anliegen ist, noch keine öffentliche Räthe und Belehrungen erfahren können. Mehrere meiner Freunde und Korrespondenten haben gewünscht, ich möchte weniger Uebersezungen in dasselbe aufnehmen. Es ist wahr: wir erhalten derselben immer so viel, die Arbeit dabey ist so wenig dankbar, daß diese beiden Rücksichten schon den, der Beruf dazu bey sich fühlte, leicht abschröcken könnten. Aber der Nuzen der guten — und die guten, bey dem zahlreichen Mittelgut, und den eben so zahlreichen schlechten, sind doch gewiß nicht so häufig — ist doch unläugbar für alte und neue Litteratur unaemein wichtig: Und die Vorstellung des Nuzens muß immer überwiegender seyn, als die Vorstellung des Danks oder des Undanks seiner Zeit. Indessen muß sich doch auch ein Zeitschriftsteller nach dem Geschmacke und dem Tone seiner Zeit einigermassen richten. Was es sey: ganz werden wir Uebersezungen nicht umgehen können, da sie zu genau mit dem übrigen Plane dieses Instituts verwebt sind. Allein es könnte die Wendung genommen werden, daß in den folgenden Heften, was von Uebersezung geliefert wird, mehr unter allgemein interessantere, dem Ton und den Bedürfnissen der Zeit angemessnere Rubriken gebracht würde. So wandelte mich vor einiger Zeit der Gedanke an, für die Zukunft einen Artikel — Züge der Humanität aus den alten Schriftstellern — und einen: Politische Ideen und Maximen der Alten, zu errichten. Zum erstern, zu welchem mir Herder im 4ten Theile seiner Briefe über die Humanität Veranlassung gegeben, würden Herodot, Xenophon, Thucydides, Polybius, Livius, Tazitus u. a. reiche Materialien liefern: Zum andern dieselbe, hauptsächlich Polybius, und dann Plato, Aristoteles, auch Antonin und Arrina-Epiktet (in den Reden) u. a. Ich fordere hierüber die Stimme des Publikums auf.

Auch möchte ich, vielleicht im dritten Hefte, Warnungen an junge Schriftsteller von Quinctilian, und weiterhin von ebendemselben seine Würdigung mehrerer griechischen und römischen Schriftsteller (im X. Buche seiner Institut.) ausheben. Ferner könnte für den philosophirenden Geist unsers Zeitalters

durch Abhandlungen über die Alten, die mehr philosophische Behandlung hätten, gesorgt werden. So sammle ich bereits zu Aufsätzen, die den Titel führen sollen: Philosophie oder Philosopheme der griechischen Lyriker und Tragiker; doch wird die Aufnahme solcher Stücke immer sparsam, und dem Hauptplane untergeordnet seyn.

Was die Folge der Stücke betrift, so wünsche ich allerdings mein Versprechen erfüllen, und jährlich vier Hefte liefern zu können. Dies wird aber nur dann, ohne Anstoßen, erscheinen können, wenn ich in der Zukunft mehr, wie bisher, durch fremde Beitrage unterstüzt werde. Als ich mein Journal ankündigte, konnte ich wirklich dem Publikum dieses Versprechen thun, da es sich auf Versprechen gründete, die mir unterdessen freilich nicht ganz erfüllt wurden. Daher kommt es auch, daß dieses zweite Heft später als es sollte, erscheint. Ich fodre deswegen noch einmal meine bekannten und unbekannten Freunde angelegentlich auf, mich mit ihren Arbeiten zu unterstüzen. Ich habe zwar selbst mehrern Vorrath von Materialien angelegt: Allein ich habe nicht Muße genug, ihn so zu verarbeiten, daß ich allein jedes Vierteljahr ein Heft füllen könnte. Auch mache ich mir das langsame Arbeiten zur Pflicht. Und überhaupt kann ein solches Institut, wenn auch nicht schon das nöthige Gesez der Abwechslung es verböte, wegen seines Umfangs nicht das Werk Eines Mannes seyn. Von seiner Nuzbarkeit, besonders in unsern Zeiten, glaube ich überzeugt seyn zu dürfen, und diese Rücksicht leitet mich mehr, als jede andre, beym Gedanken seiner Verpflegung. Ich erinnre noch, daß ich, damit bis zur Ostermesse 1795. ein Jahrgang voll werde, die zwei folgenden Hefte, jedes nur zu 8 — 10 Bogen werde anwachsen lassen. Der Preis wird sich immer nach der Bogenanzahl verhältnißmäßig bestimmen, und mein Herr Verleger bemüht sich mit mir, die Zufriedenheit des Publikums zu verdienen. Der versprochene Aufsaz über Aristophanes Genie und Schriften wird mit einem andern: über die Satyre der Römer, besonders die Juvenalische, im dritten oder vierten Hefte gewiß erscheinen.

Vaihingen an der Enz,
im Würtembergischen.

M. Carl Philipp Conz,
Diakonus.

Berichtigungen.

Meine Entfernung vom Drukorte und andere Umstände, die gehoben werden können und sollen, haben gleich bei dem ersten Hefte dieser Zeitschrift eine Menge von Drukfehlern veranlaßt, wegen der ich das Publikum um Nachsicht und Verzeihung bitte. Ich hebe hier die bedeutendsten aus: Andere, die minder erheblich sind den Sinn weniger entstellen, wird der Leser leicht verbessern können. Herausgeber und Verleger werden sichs künftig zur angelegentlichsten Pflicht machen, auch von dieser Seite die gerechten Forderungen des Publikums zu befriedigen.

S. 8. Lin. 19. lies korrekt für korekt.

S. 9. Lin. 19. l. dieser für dieses. (Wann war dieser Schönheit?)

S. 9. Lin. 24 l so wie Glanz und Flittergold noch selten in ihrer Werbung um Liebe glüklich waren.

S. 11. Lin. 24. l. Satyrikers für Satyrikus.

S. 16. Lin. 8. l. erringen für gewinnen.

S. 21. Lin. 14. seze nach Schöngeistern: überlassen.

——————— eben dort Gutes für Guts.

S. 54. Lin. 15. 16. muß das distichon so abgesezt werden:

Sehet des grossen Ennius Bildnis, o Bürger erstes, der eurer Väter...

S. 84. in der Note l. [illegible] für [illegible].

S. 129. in der lezten Lin. l. ausgehobenen für ausgeschobenen, seze den Buchstaben C. unter den Aufsaz.

S. 141. (im 40. R.) stürzen für stürzend.

S. 146. l. unten: nimmer geglaubt für immer —

S. 148. in der 5ten Lin. deutschen für Deutschen.

S. 151. in der 7ten Lin. l. Munden für Mundes.

——— und 17. l. Genitir für Genetir.

S. 153. Lin. 15 + 17. l. Manen für Mauren und im zweyten und dritten Herameter: —— zum grausen Könige, Herzen die eisern sind den flehenden Menschen.

S. 153. auf der lezten Lin. l. tänarische für tanarische.

S. 154. 9te Lin. l. Stolbergs: nichtige für Stolberg wichtiger.

——— 2te Lin. statt Manne l. Manen.

——— 7te Lin. Eumeniden für Eurmeniden.

S. 155. l. die für dit in der 4ten Lin.

S. 159. auf der 2ten Lin. l. hätte für habe.

——— 9ten Lin. tilge das Comma nach: der. (gelehrten Republik.)

S. 160. 3te Lin. l. quem für zuem.

——— für gefährliche Muster: gefährliches.

S. 162. auf der 11ten Lin. statt 1794. l. 1792.

——— auf der 20ten Lin. statt: die Griechen: der Grieche

S. 165. 3te Lin. statt mächtigsten l. nächtlichsten.

——— 10te Lin. l. vividioque recens iterum ruet.

——— 11te Lin. l. profilit für profiet.

S. 169. auf der 6ten Lin. l. Retter für Vetter.

S. 170. auf der ersten Lin. l. jam tristisque für tristique.

S. 172. auf der 7ten Lin. l. clamorque für olmorque.

——— 8ten Lin. l. Superingruere für Superioruere.

——— 10ten Lin. tilge das Punktum nach obberrt.

——— 13ten Lin. pallente für pallen te.

S. 174. 7ten Lin. l. si noncito praeripitur vi.

S. 176. 10ten Lin. l. perculsae für pesculsae.

——— auf der lezten Lin. l. [illegible] für [illegible]pti.

Zweites Stück.

S. 4. unten l. [illegible] für [illegible].

S. 7. in der Note l. [illegible] für [illegible] für [illegible]. und Freudengebährerinnen für Freudengebährerin.

S. 11. l. Coreggio für Corraggio.

S. 14. auf der 11ten Lin. l. für Circlen: Archiven.

S. 26. Lin. 18. l. Verengenden für Verwegenden.

S. 37. l. auf der untersten Lin. Trostschrift für Trostschrif.

S. 44. Lin. 10. l. weazugehen für weggehen.

S. 59. Lin. 2. l. Fabel statt Fackel.

S. 78. l. [illegible] für [illegible] für [illegible] für [illegible].

S. 80. [illegible] für [illegible] und [illegible] für [illegible].

S. 87. l. statt [illegible], [illegible].

S. 106. Lin. 10. l. für fürchterlichstem: Vortreflichsten, oder auch edelsten.

S. 107. Lin. l. für Lilienlocken: blauen Locken, und im 3ten ändre: fester in wilder.

S. 116. Lin. 5. l. für gemachten: gemahlten.

S. 120. Lin. 17. l. für wie: bey.

S. 123. in der 2ten Strophe l. für den lächelt: dem lächelt.

S. 157. l. für socrodiam: socordiam.

S. 158. l. für goetische Ueppigkeit: poetische Ueppigkeit.

S. 162. auf der 8ten Lin. für sage: sorge.

S. 170. auf der 20ten Lin. für nun: jezt.

S. 173. Lin. 3. seze nach und: ihn. Auf derselben Seite l. (die 8te Lin.) für Servinus: Scevinus.

S. 175. Lin. 23. für dem Zusezen: des Zusezens.

S. 179. Lin. 4. beitreten: für beitretten.

S. 182. unten l. für sondern: und.

S. 190. Lin. 10. tilge das Wort: Strafe: vor dem Worte: gebüßt.

I.

Politische Meinungen der Alten.

Polybius und Aristoteles.

Einer der interessantesten Schriftsteller in diesem Fache ist wohl der Geschichtschreiber Polybius, dem eigner Scharfsinn und Sachkenntniß, das weite historische Feld, in dem er sich übte, die Zeit, in der er lebte, endlich seine engere, bis zur Freundschaft gehende Bekanntschaft mit den größten Staatsmännern seiner Zeit, bey seiner Wahrheitsliebe, eine vorzüglich achtungswerthe Stimme bey der Nachwelt mit Recht verschafft haben.

Man hat unter den Ueberbleibseln des sechsten Buchs seiner Geschichte, noch eine eigene Abhandlung von ihm über die verschiedenen Regierungsformen, aus der ich hier meinen Lesern das wichtigste herausheben will.

Er eifert gegen die gewöhnliche Eintheilung in Monarchie oder Königreich (βασιλεια) Aristokratie und Demokratie. Die Frage, meint er, müsse an die also eintheilenden erhoben werden, ob sie diese Formen als die einzigmöglichen, oder eine von ihnen und welche? als die einzigbesten hielten? Wohin sie sich aber erklären

würden, glaubt er sie im Irrthum zu finden. Die beste Regierung ist ihm die aus allen diesen genannten Formen zusammengesetzte. Belege für dieses Urtheil sind ihm Vernunftprinzipien und Erfahrung; Da Lycurg nach dieser Idee den Lacedämonischen Staat eingerichtet hat, der ihm, mit einigen Einschränkungen, als Muster eines vollkommenen Staates gilt. Uebrigens sieht er auch die Eintheilung selbst an, wie schon Aristoteles vor ihm gethan hat, dem er zum theile zu folgen scheint. *) Denn es ist ein Unterschied zwischen monarchischer und tyrannischer (despotischer) Regierung. Nicht jede Alleinherrschaft, sagt er Kap. 4. (459. Tom. II. ed. Schweighäuser.) verdient den Nahmen eines wahren Königreichs (βασιλεία) was sie auch immer damit ähnliches hat, was auch jeder noch so despotische Regent mit diesem Nahmen gerne schmeichelt und täuscht; sondern nur diejenige, die durch den freyen Willen des Volks an Einen übergetragen ist, und deren Stützen mehr — Grundsätze sind, als Furcht und Gewalt. **) Auch die Regierung der Wenigeren, fährt er fort, ist ja nicht immer die Regierung der Besseren; (ἀριστοκρατία) sondern die höchste Gerechtigkeit und die höchste Weisheit entscheiden hier: Auch sey das nicht Volksregierung zu nennen (Demokratie) wo jeder zusammengerottete Hauffe thun und durchsetzen könne, was er nur wolle und vorschlage; wo Achtung gegen die Götter, Ehrfurcht gegen die Eltern, Ehrerbie-

*) S. z. B. Arist. Ethik. VIII. 10.

**) Καὶ τὸ γνώμῃ τὸ πλεῖον ἢ φόβῳ πεπιστευμένον,

lung gegen die Aelteren, Gehorsam gegen die Gesetze herrschende Nationalsitten seyen, solche Gesellschaften, könne man sagen, wenn da der Wille der Mehreren ausgeführt werde, bilden eine wahre Demokratie.

Und so stellt unser Verfasser nun sechs Regierungsformen auf: Nämlich neben diesen dreyen, hier angegebenen, die entgegengesetzten drey Arten, Ihre Benennungen sind ihm sonach diese:

Königreich (βασιλεια) Aristokratie, Demokratie — (im geläuterten Sinn) — und: Monarchie, Oligarchie, Ochlokratie — (im schlimmern). Meine Leser werden ohne meine Erinnerung bemerken, daß auch diese Eintheilung noch sehr viel unbestimmtes hat: Da vornehmlich durch die zweyerley ersteren Benennungen: — Königreich — Monarchie: Aristokratie — Oligarchie die verschiednen Begriffe noch nicht hinlänglich unterschieden sind. Zwischen den Begriffen ὀχλος und δημος liegt schon mehr Unterschied, indem mit dem ersteren Worte jede tumultuarische Menge, und eigentlich der Janhagel, mit dem andern schon mehr eine geordnete zu vernünftigen Zwecken in Verbindung getretene Gesellschaft bezeichnet wird. Die Worte verhalten sich ungefähr zusammen, wie unsre Deutschen: Pöbel und Volk. Da es uns übrigens hier nicht so wohl um eine Kritik des Verfassers, als um seinen Sinn zu thun seyn kann, so fahren wir fort:

Er versucht jetzt aus der Geschichte der Menschen und Völker selbst den Uebergang, die Veränderungen und Uebergänge dieser Regierungsformen zu zeichnen, einen Ueber-

blick zu geben, wie aus der uranfänglichen, noch rohen, unorganisirten Herrschaft eines Einzigen, allmählich durch anordnende Sorge und Kunst ein wohleingerichteter Königsstaat ([illegible]) dann durch Mißbrauch Tyrannenregiment ([illegible]) und so nach Aufhebung der Könige, Aristokratie im reineren Sinne entstanden sey; wie auch diese bald in verderbliche Oligarchie ausgeartet sey, auf den Trümmern derselben das Volksregiment sich erhoben habe, aber auch bald immer wieder, nach dem Laufe der Dinge, durch Uebermuth und ungebundne Verachtung der Gesetze gestürzt, dem Pöbelregimente, dem tollsten unter allen, habe weichen müssen.

Den Ursprung der Gesellschaften leitet er aus der Hülf- und Wehrlosigkeit der vereinzelten Menschen gegen die mannichfaltigen Bedrängnisse der Naturnothwendigkeit her: Die Gesellschaften bedurften eines Anführers. Bey den rohen Anfängen der Menschheit, die immer wieder von vorn eintreten, wenn grosse Verheerungen von Krieg, Hunger und Pest, Ueberschwemmungen und Erderschütterungen schon gegründete Staaten mit ihren Einrichtungen, Sitten und Künsten hinwegraffen, geben überwiegende Körperstärke und entschlossener Muth und Verwegenheit den Ausschlag. Es verhält sich, wie im Reiche der Thiere: Der Starke weicht die Schwäche und die erste Tapferkeit hat den ersten Rang. So erklärt er Alleinherrschaft oder Monarchie. Im Ablaufe der Zeit, bey längerem wechselseitigen Verkehre des Lebens und der Sitten, wickeln sich erst die Keime einer eigentlichen Regierung, eines Reiches, los. Die Begriffe von Anständig und Recht gewinnen nun erst Boden, so wie sich die entgegengesetzten deutli-

der dem Verstande und dem Willen einprägen. Der Mensch gelange zu ihnen, meint er, durch Erfahrungen, die er in seinen ehelichen und häuslichen, so wie in seinen gesellschaftlichen andern Verhältnissen, zu machen jetzt reichere Gelegenheit habe: Erlittener Undank von Kindern und andern, die er mit Aufopferung unterstützt, mit dem Krankseyn, was diese Wahrnehmung für die Selbstliebe hat, schärfe in ihm die Idee von der Pflicht des Danks und der Gerechtigkeit; Vergegenwärtige ihm die Maxime: Was du nicht willst ꝛc. Das Anschauliche der Ehre und des Beyfalls, womit gemeinnützige Thaten allgemein gekrönt werden, wecke und nähre in ihm das Gefühl des Edlen und Schönen und leite seine Wahl: Wenn nun nach der immer mehr herrschenden Meinung, daß nur Gerechtigkeit und das Nützliche vorzuziehen sey, auch der Erste des Volks sich bestimme, wenn er das Vertrauen des Volks, als ob er die ihnen heilige Maxime selber gewissenhaft befolge, gewonnen habe; dann gehorche ihm dasselbe nicht blos aus Furcht vor seiner Macht, sondern aus Achtung und freywilliger Uebereinstimmung mit seinem Willen; dann stehen sie, alle Ein Mann, für die Aufrechterhaltung seiner Regierung, und jeder würde, auch wenn er das äusserste Ziel des Lebens erreichen sollte, Leib und Blut für die Vertheidigung seines Staats und seiner Person anlegen. Und so wird er, schließt der Verf. dieses Kapitel — wenn vernünftige Regierungsgrundsätze in die Stelle der Leidenschaft und der Gewalt eintreten, allmählich vom Monarchen aus, dem willkührlichen herrschen Regent *) werden:

*) Regieren schlecht schon nach der wahren Sprache das Herr-

Eine solche Achtung erstreckt sich dann auch auf die Nachkommen des Fürsten; die königliche Würde ist dann mit dem Willen des Volks erblich. Wenn aber diese ausartete, geschah es öfter, daß das Volk dieselbe absetzte und aus seinem Mittel Könige erwählte. Die ersten gewählten Könige suchten sich meist immer als die ersten Bürger im Staate, und als die Pfleger der Gesetze, durch treue Verwaltung ihrer Pflichten im Zutrauen ihrer Mitbürger zu erhalten, und so lange sie, nicht so wohl in äusserlicher Pracht in Stolz und geselloser Lebensart, als in grösserer Gerechtigkeit und Pflichtliebe, bey anspruchlosem einfachbürgerlichem Betragen ihre Ehre machten, behaupteten sie auch diese Liebe: Sobald sie aber ihren Leidenschaften sich preis gaben, die Gesetze, deren Anwalde sie waren, selbst nicht mehr ehren zu dürfen glaubten, musten sie diese Liebe verlieren; Und nun wurden Macht und Furcht wieder als Maschinen aufgeboten, wo Liebe eingebüßt war. So entstand Despotie, oder Tyranney. Der Bürger ward seiner Willkühr Unterthan: Der Unterthan nicht mehr als Zweck, sondern als Mittel, ja gar als Sklave behandelt. Dieses lästige Joch schüttelte der Unternehmende kühne Geist der Edlern und Bessern im Volke bald ab, und trat die Tyrannen in Staub. Das Volk gab diesen zur Belohnung die erledigte Stelle, und so entstand —

mal von einem: Bestimmen nach Vernunft: Herrschen — nach Neigung oder Willkühr ein: So gebraucht Kant diese Worte einmal: Der Verstand regiert: Neigung herrscht. Darum hab' ich diese Worte bey den unterscheidenden griechischen: Διοικειν — αρχειν — βασιλευειν — μοναρχειν gewählt.

Aristokratie: Aber auch diese, bald gemißbraucht, besonders, als sie erblich geworden auf die Söhne der Verdienten übergieng, die nur die Würde jetzt erbten, und nicht wieder verdienten, sie vielmehr als ein Mittel für die frechste Befriedigung ihrer auch noch so sehr ausschweifenden Lüste ansahen — auch diese artete zur in Oligarchie aus: die willkührliche Herrschaft von wenigen aus. So wurde auch diese abgekürzt. Das Volk, nach so manchen mißlungenen Versuchen, wagte einen neuen, und übernahm die Zügel der Regierung selbst. So lange die vielen Warnungen noch lebhaft der Erinnerung vorschwebten, und der Gutdenkenden noch manche mit dem Anstehen ihres Beyspiels voran würkten, gieng es gut und sie lebten alle zufrieden — mit der Freyheit und Gleichheit. Die neue Enkelwelt verachtete bald das alte gewohnte Einerley. Stolz und die Liebe zum Neuen mit dem Uebermuthe, den größerer Reichthum leicht herbeiführt, suchten sich jetzt über die andren empor zu arbeiten; die Magie von Nahmen und Titeln und Würden berauschte. Was Nichtswürdigkeit und Bequemlichkeit nicht durch wahre Verdienste erringen konnten, suchten sie zu erschleichen, wie um Marktpreise zu erhandeln, keine noch so niedre Mittel wurden verschmäht, und alle Künste der Beredsamkeit mit der ängstlichsten Betriebsamkeit aufgeboten. Und wenn solche Leute einmal, sind Polybs eigne Worte, angetrieben von ihrer thörichten Rang- und Würdesucht, die Menge gelehrt haben, nach Geschenken zu haschen, Geschenke zu verschlingen, dann löst sich die Volksherrschaft auf, und die Demokratie wandelt in Gewaltthätigkeit und Faustregiment über: Denn wenn der Pöbel, von fremdem Gute

zu praſſen gewöhnt, ſeine Hofnungen nur im Glücke der Nachbarn hinterlegt hat, ſo bedarf es nur eines Verwegnen entſchloſſenen Anführers, dem die Armuth den Zugang zu Ehrenſtellen in der Republik verſchließt, der die Herrſchaft des Volks in die Gewalt der Fäuſte übertrage: Und die empörten Rotten, beſchließen dann Mord, Verwüſtung, Länder-Vertheilungen aufeinander; bis die ausgetobten wieder einen Despoten und Monarchen über ſich ſehen. Dies iſt der Kreislauf der Regierungsverfaſſungen, dies der Gang der Natur, nach welchem die Form der Staaten ſich ändert, wieder umändert, und endlich auf den erſten Punkt ſeiner Einrichtung zurückkehrt.

* * *

So wenig die Schilderung dieſes Gangs allgemein wahr iſt, und ſo ſehr man auch verlegen ſeyn dürfte, aus der Geſchichte mehrere Völker aufzufinden, auf die ſie durchaus ohne Einſchränkung paßte, ſo enthält ſie doch gewiß ſehr viel Richtiges und mit der Erfahrung zuſammenſtimmendes.

Polybius giebt uns nun einen kurzen Abriß der Lykurgiſchen Geſetzgebung. Er lobt die ſcharfſinnige Klugheit Lykurgs, der, da er jede einzelne reine Form aller der angegebenen als mißlich und unhauerhaft vorausſah, ſeine Regierungsform eher aus allen zuſammen zu ſezen bemüht war. Die Kräfte ſollten hier gleich abgewogen und vertheilt werden, und einander das Gewicht halten. Er ſezte einen König ein, daß das Volk ein Haupt hätte. Um das Volk vor dem Mißbrauche der königlichen Gewalt zu ſichern,

waren dem Fürſten in der Furcht vorm Anſehen des Volks, dem Lykurg einen Theil der Regierung eingeräumt hatte, Schranken geſezt. Um den König vorm Mißbrauche der Volksgewalt zu ſichern, hatte er einen Aelteſten-Senat (die Geronten) zwiſchen beyden — die Wage gleich zu halten — inne geſezt. Dieſe ſollen und durften nur nach Verdienſt erprobter Rechtſchaffenheit und Erfahrungsklugheit gewählt werden. So ließ es ſich von ihnen erwarten, daß ſie als Mittler und als Pfleger der alten Sitte und Zucht, nur immer auf die Seite des gröſſern Rechts treten, und ſtets das Gleichgewicht der Schaalen herſtellen würden. So habe auch Lykurg den Lacedämoniern ihre Freyheit länger erhalten, als es je einem Volke gelungen ſey.

* * *

Er zieht jezt im folgenden eine Parallele zwiſchen dem römiſchen und ſpartaniſchen Staat. (S. 478. u. f. w.) und findet zwiſchen beyden die gröſte Aehnlichkeit. Auch die römiſche Staatsverfaſſung (die ſeiner Zeit) enthalte eine Miſchung aus dreyerley Formen. Die römiſchen Konſuls ſind ihm die Spartaniſchen Könige und ihr Verhältniß zum Volke daſſelbe. Das Volk hat eben denſelben den Konſul beſchränkenden Einfluß, und beyde gegeneinander beſchränkt der Senat.

Er ſezt ihre verſchiednen Verhältniſſe noch weiter auseinander.

Der Konsul, so lange er in Rom ist, und nicht Legionen ins Feld führt, hat alle öffentliche Geschäfte unter seiner Hand. Alle übrigen obrigkeitlichen Personen stehen unter ihr, die Tribunen ausgenommen. Er beruft den Senat, schlägt vor und berichtet an denselben über alles Wichtige im Staat. Selbst die Beschlüsse des Senats vollzieht und bekräftiget er. Alle öffentlichen Verhandlungen des Volks gehen durch ihn: Alle Stimmensammlungen leitet sein Vorsitz. Die Geschäfte des Kriegs, seine Anordnung, was zur Ausrüstung desselben gehört, die Truppenversendung an Bundsverwandte, Aufstellung der Kriegstribune, die Werbungen u. dgl sind in seiner beynahe unbedingten Gewalt. Er hat freye Macht, während des Kriegs, zu strafen, wer unter ihm steht. Auch kann er, mit Zuziehung des Quästors, der ihm immer gewärtig ist, von den öffentlichen Geldern, was er will, verwenden.

In dieser Rücksicht, kann man sagen, ist seine Gewalt monarchisch und königlich. Sollte etwas von diesem, setzt Polybius hinzu, schon jezt abgeändert worden seyn, oder in der Folge noch abgeändert werden, so thut das zur gegenwärtigen Untersuchung nichts.

*) Der Senat hat vorzüglich die Aufsicht des Aeraiums, die Verwaltung aller Einnahmen und Ausgaben. Denn auch die Quästoren können nicht ohne einen Senatsschluß, für allen und jeden öffentlichen Gebrauch, die öffentlichen Gelder verwenden, das ausgenommen, was im Nahmen der Konsuls aufgewendet wird. Auch, was die Censoren alle fünf Jahre zu Wiederherstellung und Errichtung öffentlicher Gebäude ausgeben, die stärkste und bei-

*) 481 - 488.

nah' alle andre überwiegende Ausgabe, wird durchs Gutachten des Senats bewilliget, der den Cenſoren die Vollmacht dazu ertheilt.

Ueber Verbrechen — die auſſerhalb Roms im Italiſchen Gebiete begangen worden ſind — und ihre Strafen, z. B. Verrath, Verſchwörung, Giftmiſcherey, Mord u. dgl. erkennt wieder der Senat. Auch die Schlichtung der Streitigkeiten, die eine Privatperſon oder verbündete italiſche Städte haben, gehört ihm an. Wenn Geſandtſchaften auch auſſerhalb Italien geſchickt werden ſollen, wenn von Abſchlieſſung eines Friedens zwiſchen kämpfenden Partheyen, oder von Anrathung oder gar auch Befehl dazu, oder von Schuzaufnahme eines Volkes, oder von Kriegsankündigung gegen ein Volk die Rede iſt, ſo muß der Senat dafür ſorgen.

Wenn auswärtige Legationen nach Rom kommen, ſo müſſen die Väter beſtimmen, wie man mit ihnen zu handeln, was man ihnen zu antworten habe. Das Volk geht dieſes alles nichts an. Und ſo ſcheint die Verfaſſung ganz ariſtokratiſch, und muß es mehr ſcheinen, wenn keiner der beyden Konſuls gerade ſich in Rom aufhält: Und viele der Griechen und manche der Könige ſind auch dieſer feſten Meinung, da alles, was ſie mit dem römiſchen Volke verhandeln, durch den Senat geht.

Und hat denn nun noch und welchen Antheil an der Verwaltung der Staatsgeſchäfte hat das Volk? — Die Stadtgerichte ſind in ſeiner Hand. Es entſcheidet über Strafe und Belohnung der Bürger, übt Geld-, Verbannungs- und Todesſtrafen aus, auch bey denen, ſo die angeſehenſten Würden bekleiden. Auch die Ehrenämter

vertheilt es, kann Gesetze geben und wieder abschaffen, über Krieg und Frieden und über Bündnisse beschliessen. Da diese Verhältnisse sich zu durchkreuzen und wechselseitig einander entgegen zu stehen scheinen, so muß in Betrachtung gezogen werden:

So unbedingte Vollmacht die Konsuls in Kriegszeiten zu haben scheinen, so sind sie doch vom Senat und Volk dadurch abhängig, daß die Munitionslieferungen an Getraide, an Kleidung, daß die Lösungen welche immer nachgeschickt werden müssen, von jenen müssen bewilliget werden. So können diese ihre Operationen immer aufhalten oder befördern, nachdeme sie es räthlich finden: Auch steht es ja beym Senat und Volk, wann das Jahr um ist, ihre wankelbare Würde ihnen wieder zu nehmen oder neu zu bestätigen.

Der Ruhm ihrer Thaten ist bey diesen zweyen niedergelegt. Ovationen und Triumphe, wodurch derselbige öffentlich ausgestellt wird, können sie nicht feyren, ohne Genehmigung des Senats, der die Kosten dazu dekretirt. Auch steht es ihnen nicht frey, ohne Einstimmung des Volks, in so grosser Entfernung sie sich auch von demselben befinden mögen, den Krieg zu beendigen: Endlich, was das wichtigste ist, müssen sie ja, nach niedergelegter Stelle, dem Volke Rechenschaft davon ablegen. So sind die Konsuls immer vom Senat und Volk abhängig.

Auch der Senat, so viel vermögend er ist, kann doch, bey der Verwaltung der öffentlichen Geschäfte, das Volk nie vernachläßigen. Er ist gedrungen, dasselbe stets im Augenmerk zu haben. Die wichtigsten Prozesse, Bestrafung der Staatsverbrechen bey Anklagen über Leben

und Tod hangen nicht von ihm ab, wenn er nicht vom Volke, darüber zu erkennen, bevollmächtiget ist. Das Volk kann die Vorrechte des Senats vermindern oder bestätigen oder erhöhen, je nachdem einer aus seinem Mittel Vorschläge thut. Der Tribun kann mit seinem dazwischentretenden Veto die Ausführung der Rathsbeschliessungen auf der Stelle hemmen, ja die Sizungen des Senats durchaus abschneiden: Denn der Tribunen, als der Zunftrichter, Amt bringt es mit sich, den Willen des Volks fertig zu vollziehen, und auf sein Interesse vorzüglich Rücksicht zu nehmen.

Doch ist auch das Volk wieder in gehöriger Abhängigkeit vom Senat. Ein grosser Theil seiner Nahrung und seines Gewerbs hangt von ihm ab. Die Censoren haben die Verpachtung des Flüsezolls, Seehafenzolls, Aufsicht und Vermiethung öffentlicher Gärten, Bergwerke, Ländereyen, und was zum Nationalgut gehört, unter sich. Dies alles beschäftiget die Hände und die Betriebsamkeit und den Spekulationsgeist der Bürger. Beynahe alle sind durch diesen Berührungspunkt ihres eigenen ökonomischen Interesses an die Censoren und den Senat geknüpft. die Aermern durch Verdienst, den sie hier mit Arbeit ziehen, die Reicheren durch eigne Uebernahm von Pacht, den sie allein oder in Gesellschaft eingehen, durch Bürgschaften, Verschreibungen ihres Vermögens, Schulden u. s. w. Die Censoren können den Pacht verlängern, oder nach Umständen, aufheben, den Schuldnern Frist geben, auch bey unvorgesehenen Unfällen ihnen nachlassen.

Ferner werden aus dem Mittel des Senats, bey nur immer etwas wichtigen Verhandlungen des Volks, es be-

treffe nun Privatangelegenheiten oder öffentliche, Richter aufgestellt. So kommt es, daß das Volk dem Senate nicht gerne leicht entgegenarbeitet, eben so wenig, als den Verfügungen der Konsuls, da einige doch immer besonders, und in Kriegszeit alle unter der konsulischen Gewalt stehen:

Und so wird durch wechseitige Vorstellung von gegenseitigem Nuzen und Schaden die Harmonie erhalten, und wenn ein langer Friede mit seinen schmeichelnden Giften die Gemüther verderbt, wenn Uebermuth, Wollust und Gewaltthat die Bande zwischen den dreyen auseinander reissen, heilt sich der Staat wieder aus seinem eignen Schaden.

* * *

Weiter hin vom Anfange des 43ten Kap. an, stellt Polybius noch ein genauere Vergleichung des römischen Staats mit andern, vornemlich dem Spartanischen und Karthaginensischen auf. Nachdem er den Unbestand des atheniensischen aus der Unbesonnenheit und Wandelbarkeit seiner Bürger (seine schönste Blüthe sezt er in die Periode des wackern Themistokles) nur in einer flüchtigen Berührung hergeleitet, auch über die Thebaner, deren Ruhm in der Staatengeschichte er nicht so wohl dem Volke, als einigen wenigen ihrer verdienstvollen Männer, hauptsächlich dem Epaminondas und Pelopidas beymißt, eben so vorübergehend seine Unzufriedenheit bezeugt hatte, *) so

* Seine Worte sind hier: S. 550. Διο και περι μεν ταυτης τε (Αθηναιων) και της των Θηβαιων ουδεν δει πλειω

wendet er sich zu den Kretensern. Er verneint es, gegen Ephoros, Plato, Xenophon, Kallisthenes, daß der Kretensische Staat in seiner Einrichtung dem Spartanischen gleich, oder gar mit demselben Eins, ja — überhaupt nur lobenswürdig sey. Seine Gründe sind: Wo bey den Spartanern die Felder unter die Bürger gleich vertheilt waren und blieben, Reichthum und Geld und ihr grösserer Besiz in der öffentlichen Meinung ganz keinen Werth hatten und kein Uebergewicht gaben, wodurch eine der ergiebigsten Quellen von Burger-Neid und Zwist verstopft blieb; wo die Würde der Könige dort sich auch auf ihre Söhne vererbte, die der ältesten (der Geronten) aber nur Lebenslänglich war, da herrschte gerade in allen diesen Punkten in Kreta das Gegentheil.

Jeder konnte so viel Feld besizen und seine liegenden und andern Güter, nach den Gesezen erweitern, wie er nur wollte. Geld und Reichthum stehen bey ihnen in einem Preise, der die ängstlichste Bemühung darum zur rühmlichsten macht. Ja ein solcher Wuchergeist, ein so schnöder Geiz hat sich dieser Nation bemächtigt, daß er ein Sprichwort ist,*) und nur unter den Kretensern vor allen Völkern der Welt kein Gewinn schimpflich ist. Die Obrigkeitlichen Würden wechseln bey ihnen mit jedem Jahre und

λεγειν, ἐν αἷς ὀχλος χειριζει τα ὁλα κατα την ἰδιαν ὁρμην, ὁ μεν ὀξυτητι και πικρα διαφερων, ὁ δε βια και θυμω συμπεπαιδευμενος.

*) Man kennt auch aus dem N. T. das Sprichwort: Κρητες ἀει ψευσται, κακα θηρια, γαστερες ἀργοι.

die Geſtalt der Republick hat mehr die einer Demokratiſchen. So weit gegen den Einen Punkt: Aber auch nicht einmal für lobenswerth hält er ihre Verfaſſung.

Als Maasſtäbe, an die man den Werth oder Unwerth einer bürgerlichen Verfaſſung anſezen und ſonach würdigen könne, ſtellt er auf (K. 47.) — Sitten und Geſeze. Dem Privatleben des Einzelnen muß ſittliche Strenge heilig ſeyn, und die öffentliche Achtung für Sitte und Pflicht muß die Ausübung im Einzelnen begünſtigen. Darauf müſſen auch die Geſeze von Menſchlichkeit, Billigkeit und Gerechtigkeit eingegeben, abzwecken. Gute Sitten und Geſeze ſind die Grundpfeiler der Wohlfahrt eines Staats. Beyde beſtimmen ſich wechſelſeitig, und man darf von der einen auf die andere ſchlieſſen. Nun iſt der Charackter der Kretenſer der betrügeriſchſte: Daher auch ihre übrige Ungerechtigkeit und Treuloſigkeit in öffentlichen Verhandlungen. Und dieſe Verfaſſung ſolte mit der Spartaniſchen verglichen werden können?

Die Platoniſche Republick berühret Polybius hier auch ganz kurz, oder eigentlich er überacht ſie, als zu idealiſch, und mit ſolchen, die würklich exiſtiren, nicht vergleichbar. Er läßt ihr als Kunſtwerk alle Gerechtigkeit wiederfahren, das ſich aber zur Natur verhalte, wie eine noch ſo muſterhafte Statue zur lebendigen Perſon, die in ihr dargeſtellt ſey. Er kehrt alſo wieder zum Lacedämoniſchen Staate um. Lykurg, ſagt er, habe für Erhaltung der Eintracht unter den Bürgern, der Gränzſicherheit und der Freyheit überhaupt ſolche, auf alle und alles mit der feinſten Weisheit berechnete, Geſeze geſtiftet, daß dies Denkmal ſeines Geiſtes mehr ein göttliches als menſchliches Werk ſcheine.

Die

Die Gleichheit der Güterbesitzungen, neben der schlichten und einfachen Kost, führte die Mäßigkeit und Nüchternheit des Privatlebens herbey, und verwahrte das Gesammtwesen vor Zwietracht und Aufruhr. Die Uebung in Mühseligkeiten, Arbeit und jeder noch so harten Gefahr, mußte starke und beherzte Männer bilden: Und wo Tapferkeit und Mäßigkeit in einer Seele zusammenfliessen, da kann das Laster nicht leicht aufkeimen, noch ist fremde Unterjochung wohl möglich. Auf diese einfachen Stüzen gründete er die Freyheit seines Landes und seiner Bürger. Was aber die Erweiterung der Gränzen und der Herrschaft durch fremde Eroberungen betrift, darauf scheint er in der Anlage seines Staatsentwurfes weder im Allgemeinen, noch im Einzelnen, nur irgend eine Rücksicht genommen zu haben. Er hätte seinen Spartanern noch die Nothwendigkeit auflegen, ihnen noch den Gemeingeist einpflanzen sollen, daß, wie er sie im Bezirk ihres häuslichen Lebens an Frugalität und Genügsamkeit gewöhnt hatte, sie diese Mäßigung und Zufriedenheit auch auf ihre Beziehungen gegen andere Völker auszudehnen gelernt hätten. *) So wie er sie aber zu den anspruchlosesten und enthaltsamsten Leuten in ihrem Privatstande und in ihren republikanischen Verhältnissen gebildet hatte, so wurden sie in der Folge die — ehrgeizigsten, eifersüchtigsten, herrsch- und haabgierigsten Nachbarn — gegen das übrige Griechenland.

*) Lykurg scheint aber auch seine Spartaner nicht zu Eroberern bestimmt zu haben: Er wollte sie nur innerhalb ihrer Gränzen glücklich machen, und ihnen nur so viele Macht verschaffen, als sie zur Vertheidigung gegen fremde Dein-

Die Geschichte liefert dafür Belege genug. So kündigten sie aus blossem Eroberungsgeize ihren Nachbarn den Messeniern, die ersten unter allen Griechen den Krieg an, um ihr Land zu gewinnen, und ihre Leute verhandeln zu können. Mit welcher Hartnäkigkeit betrieben sie nicht diesen Krieg! Verpflichteten sie nicht einander mit einem Eidschwure, nicht eher von der Belagerung der Stadt Messene abzustehen, bis sie dieselbe mit stürmender Hand errungen hätten! Huldigten sie nicht wieder den Persern, ihren und Griechenlands Feinden, ja den von ihnen im Kampfe um Griechenlands Freyheit überwundenen? Kaum waren diese in ihr Vaterland zurück geflohen, so verriethen sie ihnen im Antalkidischen Frieden die herausgegebenen Hellenischen Städte. Und warum? Aus schnödem Geize, Geld zu gewinnen, um Griechenland sich zu unterjochen. Eben da wurde die mangelhafte Seite ihrer Gesetzgebung recht sichtbar. So lange sie nur nach der Oberherrschaft über ihre Nachbarn, ja auch über den Peloponnes strebten, so fehlte es ihnen an nichts; sie reichten aus mit dem, was ihr Land gab, an Truppen und Proviant, hatten ihre Bedürfnisse in der Nähe, konnten dieselben in kurzer Zeit entweder selber herbeyholen, oder herbeyführen lassen. Als sie aber Flotten zu bemannen und in die See auszusenden anfiengen, als sie Feldzüge ausserhalb des Peloponnesus unternahmen; da offenbarte es sich dann, wie weder

trächtigung brauchten. Ist er also dafür verantwortlich, daß seine Bürger dies verkannten? Oder ist zu glauben, wenn er in seine Konstitution ein ausdrückliches Verbot gegen alle angreifende Kriege, gegen alle Eroberungsplane aufgenommen hätte, daß es lange würde geachtet worden seyn?

ihr Eisengeld, noch der jährliche Ertrag ihrer Felder, nach der Lykurgischen Einrichtung, für ihre nunmehrigen Erfordernisse genug seyn konnten: Denn sie bedurften jezt für ihre Unternehmungen gewöhnliches Geld, und fremde Soldtruppen zur Ausrüstung: Und dies nöthigte sie, an der Thüre der Perser anzuvochen, Auflagen von den Insulanern zu erheben, und aus ganz Griechenland her Geld zusammen zu borgen. Sie sahen jezt wohl, daß sie, nach der Lykurgischen Verfassung, nichts unternehmen, geschweige sich zu Beherrschern von Griechenland aufschwingen könnten. Dies mag zum Beweise dienen, wie die Spartanische Einrichtung für den ersten Zweck, den Lykurg hatte, — Sicherung der Gränzen und Erhaltung eigener Freyheit — vollkommen passend war. Aber nicht so für den: Ueber andre zu gebieten, und das Augenmerk aller zu seyn. *) In diesem Punkte überwiegt die römische Verfassung weit. Der Erfolg hat es auch gezeigt: Die Spartaner verlohren ihre eigene Freyheit, so bald sie sich des ganzen Griechenlandes sich zu bemächtigen anschickten. Die Römer wurden schnell Herren der Welt, wie sie nur einmal Italien unter sich gebracht hatten: Und hierzu begünstigte sie nicht wenig der

*) Ist dieser Zweck nöthiger, ja nur vernünftiger Staatszweck? Würde seine allgemeine Aufstellung nicht die ewige Losung zum allgemeinen Krieg aller gegen alle seyn, und hebt er nicht die Vornehmern, ja die ersten Zwecke eines Staates auf? Polybius redet hier aus dem Geiste der römischen Politik heraus.

Ueberfluß, den sie an allem Benöthigten hatten, mit der Leichtigkeit der Zufuhr.

Nun geht Polybius zum Karthaginensischen Staate über. Er zeigt, daß die Grundanlage desselben beynahe die nämliche gewesen, wie beym spartanischen und römischen: Aber in den Kriegen mit Hannibal habe sich doch das Uebergewicht des römischen auffallend geoffenbart. Der Verfasser meint, wie alles sein Periode des Wachsens, der Reife und dann des allmähligen Abfalls habe, und wie jene der Zeitigung die beste sey, so habe gerade der schnellere Nerfprung, den die Karthaginensische Republick vor der römischen gemacht, jener geschadet: Denn hier habe es ein schon alterender Staat mit einem frischgereiften aufgenommen. Das Volk hätte schon dort zu vielen an sich gerissenen Einfluß gehabt, wo unter den Römern der Kern der Macht noch beynahe unversucht beym Senat gewesen: wo bey den Karthaginensern durch das Volk in Masse die meisten Berathschlagungen gegangen, hätte bey diesen der weisere Wille der besseren, so mißlich auch eine Zeitlang die Lage der Römer war, dennoch endlich obsiegen müssen. Dabey räumt er zwar den Karthaginensern in der Erfahrenheit und Einrichtung des Seewesens den Vorzug, wie vor allen Völkern der Welt, so auch vor den Römern ein: Allein ihre schwache Seite sey die Landmacht. Sorge für gute Reuterey beschäftige sie — einigermassen: Ihre Fußtruppen vernachläßigen sie ganz. Sie bedienten sich meist fremder Miethvölker, der Römer seiner Leute, in deren Tapferkeit und Treue er natürlich grösseres Vertrauen haben müsse. Seine Truppen könne er immer wieder ergänzen; Für sein Vaterland, für

Hof und Heerd fechte der Römer mit einer an Wuth gränzenden Beharrlichkeit, und er übertreffe den Afrikaner eben ſo wohl an körperlicher Stärke, als an Kühnheit und Geiſtesgegenwart: Daher habe jenen ihre Ueberlegenheit zur See am Ende doch nichts gefruchtet.

Hier rühmt der Verfaſſer noch die öffentlichen Inſtitute, wodurch bey der römiſchen Jugend für die Erziehung eines männlichen Sinnes und eines edlen Ehrgeizes hinlänglich geſorgt ſey. Eines davon hebt er heraus: Es iſt die feyerliche Leichenbeſtattung berühmter Männer.

Mit allem Pomve wird der Todte auf das Forum hin vor die Redner-Bühne getragen, oft ſo, daß er aller Augen ſchau geſtellt iſt, ſeltener liegend. Das verſammelte Volk ſchließt einen Kreis, und ein Sohn oder ein Verwandter beſteigt die Bühne. Der Redner ruft alle rühmlichen Thaten und Vaterlandsverdienſte des Todten, vors Gedächtniß der Anweſenden zurück und fodert ſo die allgemeine Trauer auf. Auch die noch lebenden wakern Männer und was ſie Groſſes gethan, erhalten hier ihr verdientes Lob. Iſt die Leiche, nach Sitte und Brauch beſtattet, ſo wird das Bildniß des Geſtorbenen an einem Orte des Hauſes, der am meiſten in die Augen fallen kann, mit möglichſter Aehnlichkeit in einer höliernen Niſche aufgeſtellt: Bey öffentlichen Feyerlichkeiten wird dieſe eröfnet und Bild und Blende werden mit allem Staate herausgeſchmückt. Wenn ein angeſehener Mann aus der Familie ſtirbt, werden dieſe Ahnenbildniſſe bey ſeinem Leichenbegängniß hervorgetragen. Man wählt ſolche zu Trägern, die dem Todten an Wuchs und Geſtalt am meiſten gleichen. Ihre Kleidungen ſind die Ehrenkleidungen der Aemter und

Würden, die der Ahnherr dessen Bild sie tragen, besaß. War er Konsul oder Feldherr, so ists die Prätexte mit dem Purpurlappen; war er Censor, so ists das Purpurgewand: Hat er triumphirt oder doch triumphwürdige Thaten verrichtet, so ists ein goldstoffenes Kleid. Alle Insignien dieser Würden und Ehren, Fascen, Beile u. dgl. werden vorangetragen, und die Tragenden selbst ziehen auf Wagen einher. Sind sie vor der Rednerbühne angelangt, so sezen sie alle nach der Reihe sich nieder auf elfenbeinernen Sizen. Ein solches Schauspiel muß für die jugendliche Phantasie belebend und wärmend seyn, und den aufstrebenden Geist zur Nachahmung ähnlicher Thaten, die also noch von den Enkeln belohnt werden, durch die mächtigen Reize der Ehre stärkend erheben. Daher auch die grossen Nahmen, die Roms Ehre verherrlichen. *)

* * *

Einen Vorzug der Römer vor den Karthaginensern findet Polybius noch (S. 572. u. f.) im römischen Karakter. Gewinnsucht und Geldgeiz zeichne die leztern vorzüglich aus, und verschmähe die niedrigsten Mittel nicht. Bestechung und pflichtwidrige Künste des Reichwerdens halte der Römer für das entehrendste, so sehr er auch eine edle Industrie, und den Zweck des Reichthums unter der Be-

*) Polybius bezeichnet hier einige, und nennt vorzüglich Horatius Cocles, dessen heldenmüthige Aufopferung fürs Vaterland auf der Brücke der Tiber er erzählt: Da die Geschichte bekannt genug ist, übergehe ich sie.

dingung rechtſchaffener Mittel verehre: *) Zu Karthago werden Ehrenämter öffentlich bezahlt: In Rom ſey Todesſtrafe darauf geſetzt. Eine der würkſamſten Federn des römiſchen Staats — und durch die dieſes Volk über alle Völker der Erde ſich erhoben, ſey noch ſeine gewiſſenhafte Götterverehrung, ſeine an Bigotterie gränzende Achtung für Religion.

Gerade dieſen ängſtlichen Glauben, den man ihr anderwärts zum Vorwurfe rechne, halte er für das ſtärkſte ſicherſte Band dieſer Republick. Hier habe er, es ſey wahr, den äuſſerſten Grad erreicht, und den mächtigſten Einfluß in das häusliche Leben wie in die öffentlichen Angelegenheiten gewonnen. Dieſe viele befremdende Erſcheinung halte er für eine aufs weiſeſte berechnete Würkung der Politik, für die beſte Maſchine für die Menge.

Man könnte ihr vielleicht, meint er, **) ganz überhoben ſeyn, wenn ſich ein Staat aus lauter Weiſen ge-

*) Man vergeſſe hier nicht, daß Polybius vorzüglich von den älteren Zeiten Roms, und daß er doch auch für die Römer ein wenig zuvor eingenommen ſpricht.

**) Wenn Polybius die Religion, zumal ſeine Religion, blos als eine politiſche Maſchine anſieht, ſo muß man ihm verzeihen. Aber wenn unſre Staatskundigen unſre vernünftige chriſtliche Religion blos in dieſer Betrachtung empfehlen, ſo entunehren ſie dieſelbe aufs beleidigendſte. Ja ſie dürften leicht ihres Zwecks verfehlen. So wahr es iſt, (was auch Polybius von ſeiner Religion ſchon bemerkt) daß vorzüglich geläuterte Religion, einer der haltbarſten Pfeiler eines Staats und der bürgerlichen Wohlfarth überhaupt

bildet denken lieſſe. Beym Leichtſinne des Pöbels, der überall ſich gleich ſey, bey der Macht ſeiner tauſendfältigen Neigungen, den unvernünftigen Ausbrüchen ſeiner Wuth, ſeines Trozes und ſeiner Gewaltthätigkeit, könne man ihn nicht anders in den Schranken halten als durch ſolche unbeſtimmte Schreckniſſe und das ganze Tragödienwerk der Religion. Daher erkläre er ſich die abſichtliche, und reif überlegte Einführung ſolcher Meinungen über die Götter, und die Strafen in der Unterwelt, von den Alten unter dem Volke. Um ſo unüberlegter und thörichter ſuchten die Neueren dieſe zu verbannen. Man könne die Würkungen dieſer Aufklärung unter den Griechen ſehen: Wenn man ihnen auch nur ein Talent leihe, ſo ſichern es kaum eine zehenfache Verbürgung und noch einmal ſo viel Zeugen, als gewöhnlich. Die Römer, die ſo groſſe Geldgeſchäfte machen, hätten in der Heiligkeit des einzigen Eidſchwurs die vollkommenſte Sicherheit. Ja wo bey andern fremdes Eigenthum ſo geſchüzt bleibe, wie hier? Selten werde hier einer wegen eines öffentlichen Diebſtals beklagt.

* * *

iſt, ſo muß ſie doch durch ſich gebieten, und als Selbſtzwek behandelt, nimmer zum Mittel herabgewürdiget werden. So bald man das Volk merken läßt — und das getäuſchte wird bald hinter die Liſt kommen — daß man die Religion nur als einen politiſchen Zaum betrachtet, und im Herzen ſie ſelber verwirft, ſo wird es, in gerechter Entrüſtung über die Unredlichkeit, dieſen Zaum bald abwerfen, und der ſie hintergehenden Obrigkeit jezt um ſo eher den Gehorſam aufkünden. Die Obrigkeit, der

Am Ende dieses Buchs weissagt der Verfasser noch dem römischen Staat, sein künftiges Schicksal und seinen Untergang. Daß allen menschlichen Dingen ein Verfall und ein Wechsel drohen, lehre die Naturnothwendigkeit. Diese können von zweyerley Seiten her bewürkt werden, von aussen und von innen. Das erstere könne niemals sicher bestimmt werden, desto zuverläßiger das andere.

Wenn ein Staat sich durch viele Schwürigkeiten hindurchgearbeitet, und sich endlich zu einer ungezweifelten und nimmer bestrittnen Oberherrschaft und Macht emporgeschwungen habe, wenn er sich nun im errungenen Besiz eines langen glücklichen äussern Friedens sehe, so schleiche sich allmählich immer höher steigende Ueppigkeit und vermessener Ehrgeiz und Rangstreit in das Privatleben ein.

Der Anfang der Umänderung ins Schlimmere werden Herrschsucht, der Kizel sich einen Nahmen zu machen, Uebermuth und schwelgender Luxus seyn. Das Volk, hier vom Geize und der Ausplünderung seiner Mitbürger empfindlich gereizt, dort von den Entwürfen der Ehrliebe geschmeichelt, und durch Schmeicheleyen aufgeblasen, werde die Katastrophe vollenden. Jezt werde es entrüstet nur den

es freilich nicht gleichgültig seyn kann, ob und was für Religionsgrundsäze ihr Volk in seine Gesinnungs- und Handlungsweise aufnehme, überzeuge sich nur selber lebhaft von den ewigen Wahrheiten der Religion, unterstüze ihr Ansehen durch ihr Leben, und drücke ihre Kraft in ihrem Beyspiele aus, und dann ermahne sie die Lehrer derselben — die ebenfalls nie zu Werkzeugen eigennüziger Herrscherabsichten dürfen mißbraucht werden, ohne Verlezung ihrer Menschen- und Amtswürde, — die Religion in ihrer

Eingebungen seiner Leidenschaften folgen, und weder mehr gehorchen, noch die Gewalt mit seiner Obrigkeit theilen, sondern in stolzem Selbstvertrauen sich selber Alles seyn wollen.

Jezt werde seine Verfassung die schönsten und täuschendsten Nahmen — Freyheit und Gleichheit — Demokratie — gewinnen.

Die Sache selbst aber werde die allerschlimmste seyn — Pöbelregiment. (Ochlokratie.)

* * *

Die weitere Anwendung dieser fruchtbaren Betrachtungen, hauptsächlich auf unsre wichtigen Zeiten, überlasse ich meinen Lesern selbst. Ich habe oben des Aristoteles Erwähnung gethan: Ich werde hier, bis wir einmal, da ich diesen Artikel fortzusezen gedenke, auf seine Politik selber kommen, eine hierher gehörige Stelle aus seiner Ethik herausheben.

* * *

Er leitet den Ursprung der bürgerlichen Vereinigungen aus Liebe und Freundschaft, und der Vorstellung gemein-

ganzen für sich bestehenden Vortreflichkeit, und eigenthümlichen inneren Verbindlichkeit dem Verstande und dem Herzen des Volkes nahe zu legen. Es sey ihr nur um Recht und Pflicht und Glückseligkeit, die dadurch bewürkt werden, zu thun, und alle anderen zufälligen guten Folgen für sich und ihre Zwecke, die sie als Obrigkeit haben kann, wird sie mit Ruhe erwarten können.

schaftlichen Nutzens her. (Ethik. VIII. 9.) Unter dem leztern muß man bey ihm nicht den niedrigen, nur in unserer Persönlichkeit würkenden Eigennutz verstehen. Der Mensch genießt das Gute besser, und reiner mit andern; und Freundschaft, geselliger Umtausch der Empfindungen und Neigungen, ist unsrem menschlichen Wesen eine der Hauptstützen seiner Sittenlehre. Um des gegenseitigen Vortheils, der gegenseitigen Wohlfahrt willen haben sich, meint er, anfänglich Gesellschaften zu gleichen Zwecken vereint: Darauf zielen auch die Gesezgeber, und Recht nenne man ja, was allgemein ersprieslich sey *) Nicht den einzelnen und den gegenwärtigen Nutzen bezwecke die Staatskunst; sondern den Nutzen fürs ganze (ὁ γὰρ τὸ κοινῇ συμφέρον τοῖς ἀ πολίταις ἐφίεται ἀλλ' ἐπὶ πάντα τὸν βίον.)

Und so fährt er im zehnten Kapitel fort:

Es giebt dreyerley Arten von politischer Form, und eben so viele Abweichungen als Abarten. Sie sind: königliche Regierung und Regierung der Besten (βασιλεία, ἀριστοκρατία) Die dritte ist die Regierung der Zunftgemeinden,

*) Diese Erklärung — denn nur Erklärung, nicht Definition ist es, kann man immerhin neben andern gelten lassen. Sage ich: Recht ist, was keiner Pflicht wiederspricht, so liegt eben darinn: was keiner Pflicht gegen Menschenrechte wiederspricht, also dieselbe niemals kränkt, vielmehr befördert: Was nun die wahren Ansprüche der Menschheit befördert, dem persönlichen Werthe, dem Leben und Lebensgenusse, dem Eigenthum des andern keinen Eintrag thut, den Zweck der Menschheit erhält und sein Interesse besorgt, ist allgemein ersprieslich.

(τιμοκρατιη) die meisten pflegen sie Bürgerregiment (πολιτεια) zu nennen. Von diesen ist die erstere die beste, die schlimmste die leztere. Die Abweichung oder Abartung der königlichen Regierung oder Alleinherrschaft heißt Tyranney. Beyde sind monarchische Verfassungen, aber unendlich verschieden, der Tyrann, beutelt nur seinen Nuzen, der König den seiner Untergebnen. Es kann nicht leicht einer König werden, der nicht für sich zu leben genug hat, und an Gut und Reichthum andre übertrift: Ein solcher bedarf nichts: Er hat also auch nicht sowohl nöthig auf seinen Vortheil als auf den seiner Unterthanen zu sehen; Sollte das aber nicht seyn, so müßte es ein durchs Loos gezogener König seyn (wo das Loos auch einen Armen treffen könnte.)

Die Tyranney ist dieser königlichen Regierung gerade zu entgegengesezt: Denn sie verfolgt nur ihren eigenen Vortheil: Und es ist um so klarer, daß sie die schlimmste ist: Denn das Schlimmste ist immer das Gegentheil des Besten. Hier geht aber Königsregierung in Tyranney über: Diese ist eine verdorbene Alleinherrschaft und ein verdorbener Fürst wird Tyrann.

Eine ausgeartete Aristokratie ist die Oligarchie, die Herrschaft weniger, und wird es, durch die Schuld schlechter Obrigkeit, wenn die Würden des Staats gegen Verdienst ausgetheilt werden, wenn sie alles Einkommen, oder den größten Theil desselben, nur sich anmaßt, und die ersten Stellen immer bey denselben Familien bleiben, und sie sich ausschliessend nur zu bereichern sucht. Da herrschen statt vieler nur wenige, und die schlechten anstatt der brauchbarsten und verdientesten.

Die Ausartung der Zunftregierung iſt das Volks- oder Pöbelregiment: Denn beyde gränzen an einander.

Die Zunftregierung will auch Volksregierung ſeyn, und in der Zunft ſind alle zuſammen gleich. Demokratie iſt am wenigſten ſchlimm: Denn ſie nimmt bald die Form der Politik (eigentlicher bürgerlicher Regierung) an. Dies iſt meiſt der Uebergang der Staaten.

* * *

Ich ſeze dieſen ausgehobenen Fragmenten nichts weiter hinzu, als einige vortrefliche Stellen von Koſegarten, aus der Zuſchrift an Guſtav Adolph, die vor der Koſegartenſchen Römergeſchichte ſteht:

* * *

Die Geſchichten des römiſchen Volks (und ich ſeze hinzu: der Völker) geben Zeugniß, daß es bey der viel beſtrittenen Frage von dem relativen Werthe der mancherley Verfaſſungen keineswegs darauf ankomme, ob der Staat von Einem, oder von Mehreren, oder von Vielen verwaltet werde; Sondern darauf, wie der Eine, oder die Mehreren, oder die Vielen ihn verwalten.

Sie geben Zeugniß, daß alle geſunde Politik und Regierungskunde, von den weſentlichen und unauslöſchlichen Grundzügen in der Natur des Menſchen ausgehen müſſe, als welcher dadurch, daß er in Geſellſchaft zuſammen tritt, wohl zwar gemodelt, aber nicht umgewandelt werden mag.

Sie geben Zeugniß, daß da die Vernunft des Men-

schen Vorrecht, Eigenheit und unterscheidender Charakter ist, solche aber ohne das Vermögen, sich selbst freythätig durch sich selbst zu bestimmen, aufhöret Vernunft zu seyn, dies Vermögen der freyen Selbstbestimmung von der Verfassung nothwendig möglichst geehrt werden müsse, daferne sie den Menschen nicht seiner ursprünglichen Herrlichkeit entsezen, und zum willkühr- und willenlosen Thier herabwürdigen will; daß aber, da der Mensch in seiner dermahligen Daseyns-Periode leider nicht immer durch die Vernunft, als welche ihm nie etwas Gemeinschädliches gebieten kann, sondern zu oft nur von den Leidenschaften, diesen leidigen Urhebern alles Haders der Menschen mit Menschen bestimmt wird, nicht iene Vernunft, sondern diese Leidenschaften es seyen, die das Gesez einzudämmen und einzuzäunen hat, das folglich mehr negativ als positiv seyn, mehr verbieten, was man lassen, als gebieten, was man thun solle, das Gute, welches, als solches, ewig uns aus eigner freyer Kraft entquillt, nicht anbefehlen, sondern nur nicht hindern, das Böse, Schädliche und Eigensüchtige aber einem Jeden ohne Ausnahme, er sey wer er wolle, unerbittlich untersagen müsse; Aus welchen unläugbaren Prämissen sich dann ergiebt, daß nur diejenige Verfassung die einzigbeste seyn könne, in welcher die gröstmögliche Freyheit die Entwiklung und Uebung aller Menschenkräfte möglichst begünstige und fördere, und zugleich der gröstmögliche Zwang es den Leidenschaften eines jeden, er sey, wer er wolle, durchaus unmöglich mache, des andern Rechte unbestraft zu beeinträchtigen und zu verlezen.

— — — — . O.

(Die Fortsezung dieses Artikels folgt.)

II.

Etwas über die Satyre der Römer und über Juvenal.

Die Römer, die in andern Arten der Poesie die Griechen beynahe ausschliessend zu ihren Lehrern und Mustern hatten, giengen in der Satyre ihren eigenen Weg. Die Worte Quinctilians *) (Instit. or. X. 1.) womit auch Horaz **)

*) Satyra quidem tota nostra est, in qua primus insignem laudem adeptus est Lucilius, qui quosdam ita deditos sibi adhuc habet amatores, ut cum non ejusmodi modo operis auctoribus, sed omnibus poetis præferre non dubitent.

**) Fuerit Lucilius, inquam
Comis et urbanus, fuerit limatior idem
Quam *rudis et Græcis intacti carminis* auctor. Horaz versteht aber in den letztern Worten den Ennius, und Casaubonus erinnert mit Recht, daß rudis im Genitiv genommen, und auf Græcis intacti bezogen werden müssen.

(Satir. 10. I. 64.) verglichen werden kann, sind nicht so zu verstehen, als ob dieses Feld von den Griechen gar nicht angebaut worden sey. Wir kennen ihre satyrischen Dramen aus dem Kyklops des Euripides, eine Gattung, die, wie die dramatische Dichtkunst überhaupt, auf die lyrische Poesie eingepropft, von den ausgelassenen Spielen, die der Uebermuth der Freude zur Ernd- und Herbstzeit, begünstigte, ausgieng: wir kennen den ungezogenen Grazien-Liebling Aristophanes, der, wenn wir den Begriff der Satyre weiter fassen, gewis zu den satyrischen Schriftstellern gerechnet werden kann: Auch satyrische Poesien, Schimpf- und Spottgedichte, theils lächerlichen, theils ernsthaften Inhalts, die sich nicht durch Handlung und Dialog unterschieden, hatten sie: dahin gehören ihre so genannten Sillen, *) und die Sillendichter Xenophanes, Timon

*) Vergl. Vulpii de satyræ lat. natura. Pat. 1744. p. 60. — nomen. τῶν σίλλων factum ex Σιληνοί: Nam Sileni, ut et Satyri, dicaces atque maledici. Differebat nihilominus hoc poematis genus a satyrico, propterea, quod Ἀρχαῖα non esset, verum extra scenam recitaretur. Mich dünkt aber die Ableitung des Worts σίλλοι, die Casaubonus angiebt (S. Mus. philol.) von σιλλαίνειν, welches etwa von Σιληνοί herkommen könnte, richtiger. Man leitet auch das Wort Satyre von den Satyrn (Σάτυρα) her: Einige, wohl minder richtig, verwechseln Satyra mit dem alten lateinischen Worte Satura, so viel als Farrago, und beziehen die Juvenalische Stelle (Satyr. 1. V. 85 — nostri farrago libelli) hierher. Mehreres hierüber s. bey Vulpius de satyr. lat. p. 1 -- 4. und Casaubon. de Satyr. poes. (Mus. philol. Lugd. Bat. 1690.) l. 1. c. 2.

Philiasius, der die Geissel der Philosophen war, und andere. Sie bedienten sich theils der hexametrischen, theils der elegischen Versart: Uebrigens schrieben Archilochus und Hipponax, zwey der beissendsten personellen Satyriker, in Jamben. Auch ist die prosaische Satyre Menipps, und der menippischen Schule, in deren Manier der Römer Varro schrieb (S. Ciceros akademische Quästionen I.) bekannt. Die beyden obigen Zeugnisse, als ob die Römer, und unter ihnen Ennius und Lucilius, die Satyre zuerst bearbeitet hätten, müssen also mehr von der Form, die sie ihr gegeben, ausgelegt werden. Diese, insofern sie eine eigenthümliche war, wurde wieder nicht blos durch die besonders hierzu gewählte Versart, die hexametrische, in der Lucilius, Horaz, Juvenalis, Persius u. a. dichteten, bestimmt: Denn die griechischen Sillographen verschmähten auch diese nicht; sondern, wo die satyrischen Versuche dieses Volks entweder mehr dramatisch waren, oder an die dramatische Poesie gränzten, oder mehr in das Gebiet der lyrischen Dichtkunst gehörten, wie die Werke des Archilochus und etwa auch des Hipponax, alle aber mehr personell waren, wenigstens individuelle Beziehung hatten; da zeichneten sich die Arbeiten des Lucilius durch *) allgemeinere Schilderung menschlicher Thorheiten nach Art der Komiker, aus, und durch die belehrende Tendenz, die er seinem Tone gab. Insoferne er nur bey dieser Absicht sich engere Gränzen absteckte, und in einer gleich beybehaltenen hexametrischen Versart seinen Zweck verfolgte, ist er der Vater der so verstandenen Satyre im engern Sinne

*) S. Horaz Satyr. I. 4. Satyre I. 6.

des Worts, als einer besondern Dichtungsart, die unter den generischen Begriff der didaktischen Poesie zu nehmen ist. Denn auch schon vor Lucilius schrieben Ennius, Pacuvius und nicht lange nach ihm Varro *) Satyren. Aber ihre Werke waren theils von gröſſerem Umfange, theils erlaubten sie sich den vermischten Gebrauch mehrerer Versarten, der elegischen, herametrischen, phäacischen, jambischen in ebendemselben Ganzen; Theils mengten sie auch Prosa und Poesie unter einander, wie Varro: Theils war auch die Behandlung der Materien, und der denselben zustimmende Ton bey ihnen zu verschiedenartig **). Lucilius vermied dieſes, und gab seiner Komposition mehr Einheit der Form und des Tons. ***) Seine Gedichte waren nicht

*) Vergl. Quinctil. X. 1. p. 226. (ed Bipont.)

**) Die Fescennenische und Saturnische Verse (S. Virgil II. Georg. V. 385. versibus incomtis ludunt risuque soluto. und Horaz II. Ep. I. v. 145. — Fescennina per hunc.) — die bey den Römern sehr frühe einheimisch waren — sind eben so, wie die Atellanischen Exodien, die ersten rohen Versuche der dramatischen Kunst, die sehr oft blos in Hanswurstiaden bestanden, (S. Livius VII. c. 2. 4.) nur sehr uneigentlich zur Satyre zu rechnen. Die Eintheilung, die Vulpius hat, in alte, mittlere, und neue Satyre der Römer scheint deßwegen überflüßig.

***) Auch ist bey dieser ganzen Streitfrage noch dieſes zu merken: Die Griechen und die Römer hatten die bestimmteren Eintheilungen der verschiedenen Dichtungsarten noch nicht, wie wir, die wir sie mit Recht aus der Natur einer jeden einzelnen ableiten. Sie theilten häufig nach der Versart

ſo wohl Invektiven, oder ſtürmiſche Exclamationen eines beleidigten Privatgefühls, als durch Intereſſe der Menſchheit erzeugte Ausſtellungen allgemeiner Thorheiten und Laſter, zu denen er die Züge freylich von den Individuen, die ihn umgaben, auflas. Zu deren Ausbeugung gehörte nun ein im ganzen mehr ruhiger trauriger Ton, als ihr die lyriſche Poeſie anläßt, der bald mit Ernſt, bald mit Scherz abwechſelte; und ſo ahmte er die Weiſe der Komiker nur durch verſchiedne Behandlung in verſchiedner Gattung nach. (S. Horaz l. 1. Satyr. IV. v. 1. ſq.) nach dem Horaziſchen:

—— ridiculum acri

Fortius & melius magnas plerumque ſecat res.

(Satyr. X. v. 14. 15.) Was ihm Horaz vorwirft (quum flueret lutulentus, erat quod tollere velles: —— durus componere verſus u. ſ. w.) betrift ſeinen Ausdruk, ſeinen Mangel an Korrektheit, ſeinen nicht genug gereinigten Geſchmack; Und er findet die Urſache hievon in Lucils, man-

ein, welche zu einer jeden gewählt wurde. Nach dieſer Art einzutheilen waren die Jamben eine eigene Dichtungsart, und die Satyriker Archilochus und Hipponax hieſſen die Jambendichter, weil ſie ſich der Versart des Jambs für ihren ſatyriſchen Stoff bedienten. Quinctilian ſagt: Inſtit. X. 1. Jambus non ſane a Romanis celebratus eſt, ut proprium opus; a quibusdam interpolitus: cujus acerbitas in Catullo, Bibaculo, Horatio: quamquam illi epodos intervenire non reperiatur. Man ſieht, daß Quinct. hier die lyriſchſatyriſche Poeſie meint, wovon z. B. Horaz ein Muſter in der Manier des Archilochus giebt.

chen Dichtern so gefährlichen Leichtigkeit, zu komponiren *) und in seiner Feile scheue. **) Was Quinctilian gegen diese Erinnerung erinnert, widerlegt den Tadel des Horaz nicht: Denn die Tugenden, die jener an ihm heraushebt (est eruditio in eo mira, et libertas atque inde acerbitas et abunde salis) spricht ihm dieser nicht ab, und sie können sehr wohl neben den gerügten Mängeln bestehen. ***)

Die nehmliche Bahn mit Lucilius betraten auch Horaz, Persius und Juvenal. Wir können hier bey den zwey erstern nur kurz verweilen. Horaz hat in seinen Satyren bewiesen, daß er das, was er an seinem Vorgänger tadelte, auch zu vermeiden, und besser zu machen verstände. Es herrscht, wie in seinen meisten Schriften, so auch hier, eine Gewandtheit, eine Urbanität und Humanität, die von der größten Reife des Geschmaks und des Verstandes, wie des Herzens, zeugen. Man erkennt die sorgfältige Arbeit der Feile mehr am Eindruck des Ganzen, als daß ihre Spuren durch das Einzelne sich verrathen. Mit solcher Leichtigkeit scheint alles wie aus Einem Guße zu fließen. Und doch enthalten diese, wie man glauben möchte, kaum eine hingewor-

*) — in hora sæpe ducentos, ut magnum, versus dictabat, stans pede in uno. I. Satyr. IV.

**) Garrulus, atque piger scribendi ferre laborem.

***) Man vergleiche auch Horaz Xte Satyre im ersten Buche, worinn er sein Urtheil über Lucilius, das er in der IVten Satyre gefällt hatte, und das einigen Verehrern dieses Dichters hart aufgefallen seyn mußte, vertheidiget, und vor Mißverstand zu retten sucht.

fenen Arbeiten, die Reſultate vieler genauen Beobachtungen, und die fruchtbarſten Blicke ins menſchliche Herz, um das er ſcherzend zu ſpielen weiß *) Er iſt nicht der ernſte Sittenrichter mit der ſauren Miene: Seine Pfeile, die er lachend abſchießt, ſind überall in den Honig der Anmuth getaucht, und die ernſthafteſten Wahrheiten gewinnen unter ſeinen Händen immer das anziehendſte gefälligſte Gewand. Aufs glücklichſte, wie aus dem menſchlichen Leben aufgegriffen, ſind ſeine Züge von Thorheit, die er mit gutmüthiger Schalkhaftigkeit ſo beſtimmt als möglich gezeichnet, ausſtellt. Dabey idealiſirt er ſeine Thoren, das heißt, das zerſtreute Beſondre wird unter ein Allgemeines von ihm gebracht, und dieſes in konkretem Bilde dargeſtellt; Ja ſeine Thoren gewinnen durch ihn, ſo daß es nicht mehr die flachen und platten Alltagsthoren ſind, wie man ſie zu hunderten überall ſieht. **) Quinctilian, ſo wenig er ihm in ſeinem Urtheile über Lucilius beyſtimmt, läßt ihm ſelbſt noch alle Gerechtigkeit widerfahren. Der ernſthafte dunkle Perſius ſollte überhaupt mehr als moraliſcher Dichter gewürdigt werden. Es herrſcht Tiefe des Gedankens und des Ausdrucks in ihm, welche die ſchwere Arbeit, ihn zuverſtehen, nicht undankbar macht. Man erinnert ſich vielleicht, wie hart Scaligers Urtheil über ihn ausgefallen, der ihn auctorem ineptum, ſtili morosi, oſtentatorem ſcbriculoſæ eruditionis — „einen pedantiſchen Prahler mit hebriſchkränkelnder Gelehrſamkeit“ ſchilt, auf den angewendet werden müſſe: „Wer nicht verſtanden wer-

*) circum prætordia ludit.

**) Er ſagt von ihm.
Multo eſt torbor (Lucilio) ac purus magis Horatius, et ad notandos hominum mores præcipuus.

den wolle, dürfe auch nicht gelesen werden: Der mehr gelehrt sey als gelehrt mache u. s. w.

Allein einmal ist seine Dunkelheit, die zum Theil aus seiner zusammengedrängten Gedankenfülle, zum Theil aus häufigen Anspielungen auf individuelle Umstände entspringt, die jeden Schriftsteller seiner Gattung früher und später dunkel machen, lange nicht so unüberwindlich, wie sie hier vorgestellt wird; Und dann enthält er einen Reichthum von starken Gedanken und hehen Sprüchen stoischer Weisheit, die des Aufgrabens gewis werth sind.

Auch haben ihm unter den alten Quinctilian, unter den Neueren Casaubon, Vulpius und *) andere alles ihm gebührende Lob ertheilt. Ich komme auf Juvenal. **) Auch er hat manches von der Dunkelheit des Persius. Auch seine Satyre ist mehr von der ernsthaften Art, wo die moralische Seite nicht sowohl unter dem Scherze versteckt, als wo der Scherz, und zwar ein bitterer beissender Scherz, der moralischen Absicht nur zur leichten Folie untergelegt ist. In einem äusserst verdorbenen Zeitalter gebohren, von der Sittenverschlimmerung seines Volks aufs empfindlichste gerührt, griff er die Laster und die Thorheiten desselben mit einer schonungslosen Keckheit, und einem stürmischen Eifer an, und stellt sie in ihrer ganzen Hassenswürdigkeit dar. Man würde versucht werden, ihn der Menschenfeindlichkeit zu beschuldigen, wenn die Geschichte nicht selber die Züge, die er uns ausstellt, überall bestätigte, und wenn so

*) Die neuesten Verdienste Herrn Fülleborns um ihn darf ich hier nicht anpreisen.

**) Decimus Junius) aus Aquins gebürtig.

manche erhabne und sittlichedle Stellen, als eben so viele Ergiessungen eines fürs Interesse der Menschheit lebendig-glühenden Geistes, nicht sein grosses reines Herz rechtfertigten.

Was mehr an ihm mit Recht vermißt wird, ist ein Mangel an Delikatesse und feinerem Geschmacke, die ihm gebotten hätten, gewisse Züge des Lasters mehr zu verhüllen, oder in bescheidneren Umrissen nur leicht anzudeuten, als sie in ihrer gefährlichen Nakktheit mit dem freyesten Pinsel ganz auszumahlen. Er darf also der Jugend nur mit Vorsicht und Auswahl, und einem gewissen Alter kaum in die Hände gegeben werden.

Seine Satyre umfaßt das ganze Gebiete der menschlichen Neigungen, wie er selbst sagt: l. 85. 86.

Quicquid agunt homines, votum, timor, ira, voluptas
Gaudia, discursus, nostri farrago libelli.

„Was die Menschen treiben, in Wünschen, in Sorgen, in Lüsten
„Und wohin sie der Zorn, die Freude sie stösset, beschreib' ich.

In seiner Diktion herrscht ein Schwung, eine Fülle und Stärke des Ausdruks, die von einem eingebohrnen wahrhaft poetischen Genie zeugen. Wie vortreflich kündigt sich nicht der Anfang der zehnten Satyre, einer der Gedankenreichesten, an! *)

*) Ich überseze zur Abwechslung bald in Reimen, bald in der Versart des Originals.

In allen Landen, von den Gaden an,
Bis zur Aurora, bis zum Ganges können
Nur wenige, fern von des Irrthums Wahn,
Das Wesen von dem Schein des wahren Guten trennen.
Denn sprich! Was ist, das mit Vernunft ein Mann
Kann, froher Andung voll, sich wünschen, oder scheuen?
Was unternommen und erreicht, ihn dann
Nicht wieder wird gereuen?
Schon ganze Häuser stürzten ein,
Und — Götter wollten nur der Menschen Wunsch erfüllen:
Im Frieden, wie im Krieg, muß dem bethörten Willen
Der Sterblichen ihr Mund sich oft zum Unglück leihn:
Beredtsamkeit, die wie ein Strom von furchtbarn Klippen
Herniederbraust die trunknen Lippen,
In ihrer Suade Strom hat oft, wie manchen! schon
In jähen Untergang verschlungen,
Und manches Riesenkraft, hat kühn zum Acheron,
Voll Stolz auf ihren Kern hinunter sich gerungen.

— — — —

Von seiner schneidenden Ironie will ich nur einige Proben geben:

ebendaselbst V. 165-172.

— i demens et sævas curre per Alpes —

— — — —

— Raſender auf und durchſchwärme die grauſenden Alpen!
Daß in die Wette dich — Schüler den Rednerübungen preiſen.
Eine Welt iſt nicht genug dem Pellätiſchen Jüngling.
Daß ſie ſo enge beſchränkt, als dämmte der ſchmale Seriphus,
Schlöſſe ſie Gyara ein, das nagt des urſeligen Buſen:
Kommt er indeß in die Stadt, von aſphaltenen Mauren umzingelt,
Iſt Ein Sarkophag ihm genug: Es bezeuget der Eine
Tod ſchon, wie nichtig ſie ſey die Schattenhülle des Menſchen.

X. 55 - 64. Quosdam præcipitat. —

Manche ſtürzet gewaltige Macht, dem gewaltigen Neide
Unterthan: Die fällt der vielen Würden Geſchleppe
Und der Prunk der Titel; Es ſinken, niedergeriſſen,
Statuen unter den Seilen; Ja ſelber die Räder der Wagen
Brechen unter dem Hiebe der Art, die ſchuldloſen Roſſe
Krachen zuſammen, hell auf erknattern Flammen, es blaſen
Bälg', es lodern Ofen und was in den Ofen zerlodert,
Römer, iſt dein vergöttertes Haupt, es krachet in Aſche
Nieder der weiland erhabne Sejanus, die Sonne der Erde.
Deſſen Bild nach Cäſars in allen Landen verehrt ward,
Wird zu Kuchengeſchirr, zu Töpfen und Krügen gewandelt, u.ſ.w.

Ich würde die Gränzen dieses kleinen Aufsazes überschreiten müssen, wenn ich auf alle die vortreflichen reinmoralischen Grundsäze aufmerksam machen wolte, die dieser Dichter enthält. Nur einige mögen hier stehen:

* * *

*) Nichts denn sollen die Menschen sich wünschen? willst du mich hören,
So vertraust du den Göttern, sie mögen es selber erwägen,
Was uns Noth ist und tauglich und nüzlich unsrem Bedürfniß.
Statt des Vergnüglichen werden sie stets das Passendste geben:
Lieber ist ihnen der Mensch, als er sich. —

V. 356. (ebendaselbst.)

Betet um Gesundheit des Geists bey Gesundheit des Leibes!

V. 363. —

— — Einzig die Tugend
Oefnet wahrlich für uns den Pfad zu ruhigem Leben.
Keine Gottheit entsteht, wo Weisheit ist; aber wir machen
Dich zur Göttin, o Glück, und erheben den Stuhl dir im Himmel.

— — —

VIII. 79. sq.

*) Satyr. X. 346 - 50.

Sey ein wackerer Krieger, ein wackerer Schützer der Unschuld,
Sey ein gerechter Richter; wo ungewiß schwankende Sache
Deiner Wahrheit Zeugniß begehrt, geböte vorm ehrnen
Dräuenden Stier ein Phalaris auch dir Worte des Meineids,
Acht' es den größten der Frevel, die Ehre dem Leben zu opfern,
Und den Zweck des Lebens fürs Leben selbst zu verwürken.

— — —

XIII. 1 - 4.

Welche das Laster belegt, die That misbilligt der Thäter
Selbst, und es ist die erste der Strafen, die sie verfolgen,
Daß kein Schuldiger rein erscheint vorm eignen Gerichtsstuhl,
Was die bestochene Gunst des Prätors die Stimmen bestreche.

— — —

XIII. 19 - 22.

Mächtig besieget die Lehrerin Weisheit mit der geweihten
Schriften Sprüchen das Glück: Allein wir nennen auch jene
Glücklich, welche das Leben die Noth des Lebens zu tragen
Und nicht sträubend das Joch zu schütteln Erfahrung gelehrt hat.

ebendaselbst 103 - 105.

— — begehn nicht
Mit verschiedenem Glück oft viele dasselbe Verbrechen?
Jenem lohnte die Schande das Kreuz und diesem die Krone.

— — —

192 — 198.

— — Was glaubest du denn noch
Die der Straf' entronnen, die ihrer Gräuel Bewußtseyn
Niederdonnert und martert mit leisen unhörbaren Schlägen,
Wo das Gewissen schwingt die verborgene Peiniger-Geisel?
Sie auch trift gewaltige Straf' und strenge're, wie jene,
Die ein scharfer Cäditius und Rhadamanthus erkennen:
Tag und Nacht im Busen den eigenen Kläger zu tragen.

XV. 131. sq.

— Die zärtesten Herzen
Gab dem Menschengeschlecht die Natur, zum Zeugnisse dessen
Gab sie Thränen dem Menschen, das Heiligste seiner Empfindung.

* * *

Doch genug, um den Ernst und Würde seiner Satyre kennen zu lernen. Kein Wunder ists, daß Juvenal, nach dem Zeugnisse Caspar Barths (advers l. 6. c. 1.) von den alten Abschreibern den Zunahmen der Ethiker erhalten hat, und wirklich auch in alten cd. dieses Prädikat führt. In der That sind seine ernsthaften moralischen Parthien auch weit vorzüglicher, denn seine eigentlich satyrischen. Komische Laune hat er gar nicht: Sein Spott ist ein bitterer Spott, und die Grazien sind ihm fremd. Seine Gleichnisse sind oft zu entlegen, seine Metaphern zu gewagt,

ſein Kolorit oft zu grell und Schatten und Licht zu wenig weiſe bey ihm vertheilt. Er trägt ſchon die Fehler vom ſinkenden Geſchmake ſeines Zeitalters; Auch ſeine Sprache iſt nicht ſo rein mehr, wie nur die in Perſius, ich will nicht ſagen, beym eleganten Horaz, der freylich in der blühendſten Periode der römiſchen Sprache dichtete, und in meinen Augen Latiums geſchmackvollſter Dichter iſt. Als Juvenal ſchrieb, war durch die Gräkomanie Roms Sprache ſchon ziemlich angeſteckt worden — eine Seuche, die er ſelber an mehreren Orten z. B. in der 6ten Satyre v. 184 - 194, in ſehr ſtarken Ausdrüken tadelt: Man nahm griechiſche Worte und Wendungen, wie er ſelber z. B. in der nachſtehenden Satyre das Wort Cacoethes hat, in die Sprache des Umgangs und der Schriften wieder auf; Man war dahin wieder zurückgekommen, was der beſſere Geſchmack ſchon verworfen hatte. Wir erinnern uns nämlich, daß Horaz an Lucilius dieß ſchon getadelt hatte:

— At magnum fecit, quod verbis Græca Latinis
Miſcuit. O ſeri ſtudiorum! — — (l. 1. 10. v. 20-21.)

Ueberhaupt hatte die Reinheit und Zierlichkeit des römiſchen Ausdruks, unter dem Zuſammenfluſſe ſo vieler und verſchiedner Nationen in Rom merklich gelitten: In die Beredſamkeit hatte ſich der aſiatiſche und afrikaniſche Prunk und Schwulſt eingeſchlichen, wogegen Quinctilian ſo ſehr eifert, und den auch unſer Dichter in der angehängten Satyre rügt. Es konnte nicht fehlen, daß von dieſem Uebel nicht auch in die Poeſie der damaligen Zeit etwas übergieng, und man theilt oft gegen ſeinen Willen und ohne es lebhaft an ſich wahrzunehmen, die Geſchmakſünden ſeiner Zeit. Auch Juvenal litt unter ihren Einflüſſen.

Diese Fehler alle berechtigen uns aber nicht, so wenig wir sie läugnen wollen und können, gegen seine vielen überwiegenden Vorzüge und Verdienste gleichgültig zu seyn, oder sie zu übersehen.

Von seinen Lebensumständen ist wenig Zuverläßiges bekannt, daß er unter Domitians, Nervas, Trajans und Hadrians Regierung gelebt und geschrieben, kann aus seinen Schriften erwiesen werden. Von dem Tode des ersteren reden deutlich die lezten Verse der 4ten Satyre. Auch Martial, ein Freund unsres Dichters, schreibt an ihn in einem Gedichte, das im zwölften Buche seiner Epigrammen steht, von dem es bekannt ist, daß es unter Trajan verfertigt worden, von Bilbilis aus nach Rom.

Der unbekannte Verfasser der Lebensbeschreibung des Juvenals, die vor vielen Ausgaben des Dichters steht, und ganz mit Unrecht dem Sueton beygelegt wird, irrt also sehr, wenn er behauptet, Juvenal sey unter Domitians Regierung, wegen seiner Ausfälle auf den Günstling Paris (Satyre VII.) verwiesen worden und daselbst gestorben. Wenn die fünfzehnte Satyre, wie es jedoch einige bezweifeln wollen, die von Aegypten handelt, und in Aegypten geschrieben ist, unsern Autor in der That zum Verfasser hat, so finden wir dort eine Angabe, die uns näher auf die Spur bringen kann.

Nos miranda quidem, sed nuper Consule Junio
Gesta super calidæ referemus moenia Copti

heißt es dort: Nun lebte zwar ein Consul Junius unter Domitian, aber auch einer unter Hadrian, der Consul Q. Junius Rusticus. Sein Konsulat fällt ins 119te Jahr nach christlicher Zeitrechnung, und damals vermuthlich hat Ju-

venal sich in Aegypten aufgehalten. Uebrigens verwaltete er dort die Präfectur einer Kohorte. Seine Entfernung von Rom war also nicht so wohl Strafe als Beförderung. Oder war sie jenes nur unter dem Scheine der Ehrenbezeugung, oder umgekehrt? Oder scheint es überhaupt einmal das Loos berühmter Männer, besonders aus der römischen Kaiserperiode zu seyn, daß man in ihre Schicksale gerne Verbannungen und der Himmel weiß? was für Verfolgungen verflicht, sie mögen sie wirklich erfahren haben oder nicht. Domitian wenigstens, wo er sich in seiner Person, oder in der seines Günstlings beleidigt geglaubt hätte, würde so leicht nicht gestraft haben. Erwarte man das von dem Charakter eines solchen rachsüchtigen Wütherichs! So nah darf uns auch die Veranlassung zu dieser Entfernung nach Egypten nicht sehr kümmern. Wollte Hadrian vielleicht unseren Dichter vor den Kabalen und Verunglimpfungen seiner Feinde, der er sich durch seine satyrische Geisel viele mag zugezogen haben, auf diese Art flüchten, mochte er Privatveranlassung haben, auf eine anständige Weise den Satyriker aus der ihm gefährlichen Nähe zu bringen, *) was es sey, wir wissen es nicht.

Von den näheren Umständen seines Lebens ist noch weniger bekannt. Aus seiner Jugendgeschichte, und seiner männlichen Periode erzählt die alte Biographie, daß er an-

*) Der alte unbekannte Biograph Juvenals sagt: Adrian hätte den Verdacht gehabt, Juvenal habe, was er in der VIIten Satyre von Paris, der damahls schon todt war, sage, verdekter Weise auf einen seiner Günstlinge, der auch Komödiant war, gezielt.

fänglich die Lebensart der Deklamatoren, deren Stand und Beruf er selber in der VIIten Satyre darstellend genug schildert, getrieben, dieses Geschäft dann mit dem des Satyrikers mit einmal vertauscht habe. Eben die angeführte Satyre und die erste machen dies wahrscheinlich.

Sind die obigen Nachrichten gegründet, so muß er ein Alter von mehr denn achtzig Jahren erreicht haben.

III.

Juvenals

ſiebente Satyre.

Das Loos der Gelehrten.

Der Wiſſenſchaften Eine Zuverſicht
Und Leitſtern iſt jezt unſer Cäſar [1] nur:
Denn er allein hat der bekümmerten
Kamoenen ſich in dieſer lezten Zeit
Noch angenommen, als ſchon aus Verzweiflung
Nicht unbekannte und nicht unberühmte Dichter,
In Gabii ſich Badeſtuben, und in Rom
Backöfen miethen wollten, viele ſchon
Es nimmer unter ihrer Würde glaubten,
Als Kaufverrufer ſchau zu ſtehen, als vom Quelle,
Und aus den Thalen Aganippes ſchon
Den Hallen, zu die ausgehungerte,
Verarmte Klio flüchtend wandern wollte:
Denn iſts ſo weit einmal gekommen, daß

Kein rother Heller mehr in Dichtertaſchen klingt,
So nimmt man eher ſeine Zuflucht noch
Zum Stand und zum Gewerb von einem Ehrenmanne,
Wie es zum Beiſpiel Herr Machaira [2] iſt,
Und bietet um das Tagelohn den Feilſchern
Und Gaffern bey den Auktionen feil,
Was immer zu Verſteigern ſeyn mag, als:
Dreyfüſſe, Weingeſchirre, Schränke, Kiſten,
Tragoedien von ſchlechten Dichtern, wie
Den Halcyon von Bacchus, [3] Oedipus
Und Tereus, Fauſtus neuſte Sudelwaare.
Das iſt zum mindeſten noch ehrlicher,
Als vor Gericht den falſchen Zeugen ſpielen:
Das überlaſſe man den neugebacknen Rittern
Aus Aſien, aus Kappadocien,
Bithynien, und die Galatien
Vor kurzer Zeit noch baarfuß zu uns ſandte:
Doch wird nun ferner ſich kein Sänger mehr
Verdammen dürfen zu unwürdigen
Handthierungen, kein Sänger, der die Gunſt
Der Muſen hat, der Wohllaut mit Gedanken
Und Symmetrie mit hohem Ausdruk paart,
Wer je vom heilgen Lorberblatt gekoſtet.
Friſch auf, ihr Jünglinge, empor zu Ihm das Aug!
Hoch ſchauet des erhabnen Kenners Huldblick

Umher und ſpäht; Ermunternd fordert Er
Verdienſte, ſeiner würdig, auf, wenn ihr
Von andrer Seite Beyfall noch und Schutz
Für eure Muſen hoffet. Wenn du darum
Mein Teleſin, 40) die Pergamente füllſt,
Für ſchönen Einband ſorgſt und mit Safran
Den Schnitt herauszupuzen dich bemühſt,
O Freund! So laß je eher dir je beſſer
Das Feuer ſchüren im Kamin und opfre,
Was du geſchmidet, an — den Schmidegott!
Und willſt du das nicht, gieb die Arbeit auf,
Und laß die Motten an dem Buche nagen!
Zerbeiſſe, armer Knabe! deine Kiele:
Und deine Heldenlieder, mancher Nächte
Und vieler Sorgen Früchte, tilge ſie
Auf ewig aus! wozu im engen Stübchen
Erhabene Gedichte ſingen? daß ein Kranz
Von Epheu deine Schläfe ſchmücke, daß ein Bild,
Wie du ſo hager im Apollotempel prange:
Mehr wahrlich kannſt du anders nichts erwarten.
Der reiche Filz kann heut zu Tag nichts mehr
Denn gaffend ſtaunen, und die Muſenſöhne
Mit „Ah und Ey!“ bewundern, wie die Jungen
Den Vogel Junos: Unterdeſſen du
Dich alſo plagſt, verſtreicht die ſchöne Zeit,

Die du weit mehr ergiebigen Geſchäften,
Die du zur See der Handlung, die dem Kriegsdienſt,
Die du dem Ackerbaue widmen konnteſt:
Dann werden wir von Ueberdruß beſchlichen,
Trotz alles unſers innern Reichthums iſt
Die Börſe leer und man iſt alt und arm.
Und feindet ſich und ſeine Muſen an.
Vernimm! Mit welcher Schlauheit dein Patron
Den Anſpruch, den auf ſeine Börſe etwa
Du haben kannſt, unkräftig macht! Er ſelber,
Der nie der Muſen und Apollos Tempel ſah,
Er ſelber, merke! — ſpielt den Verſemann,
Und läßt Homer allein, aus Achtung für das Voraus
Der tauſend Jahre, noch den Rang vor ihm.
Wenn dich, verſucht vom Schmeichelruf des Nachruhms,
Nach öffentlicher Recitazion
Je liſten ſollte, leiht dir allenfalls
Der reiche Ebren-Malulon ſein Haus:
Schau: eine alte längſt verriegelte Baſley
(Ihr Eingang gleicht blokirten Thoren) ſteht
Durch ſeine Grosmuth jezt dir zu Gebot.
Was er für dich verwenden wird? — Er wird
Dir ſeine Freygelaßne borgen,
Sie an die hintern Bänke ſtellen;
Wird die gewicht'ge Stimmen ſeiner Herrn

Klienten dir durch ſie beſtechen: doch,
Was die entlehnten Stühle koſten, was
Das Schaugerüſt mit ſeinen Treppen, was
Das Leſepult, die Müh' der Arbeitsleute;
Deß alles — nimm du dich nur ſelber an!
Wie ſollte dieſes ſolche Groſſen kümmern?
Dies iſt das Loos des Dichters: Dennoch martern
Wir uns vergebens ab, und ſäen in den Sand,
Und pflügen hofnungslos des Meers Geſtade.
Und wenn du dich auch loszuwinden ſuchſt,
So hält der angewohnten Eiſucht Uebel
Dich an dem Strick; unheilbar foltert viele
Das ſchlimme Autorfieber, niſtet ſich
Stets tiefer ein, und ſeine Macht verjährt ſich
Im kranken Buſen; der geweihte Dichter,
Nicht einer ſo, mit einer Auftragsader,
Kein Verſemann vom Gaſſenſchlage, kein
Gelegenheits- und allen feiler Leyrer;
Ein Dichter, wie ich ihn im Ideal
Empfinde, aber ſelber darzuſtellen
Nicht in der That vermag, wird nur gebildet,
Wenn keine Pein ſich ſeiner Schwelle naht,
Wenn er ſich ungeſtört in Wälderſchatten
Im Frieden an der Muſen Quelle ſich
Ergehen kann — Der nakten trolnen Armuth,

An allen Mitteln baar, wenn Tag und Nacht
Den matten Leib die Noth des Mangels quält,
Wird nimmer in der Pierinnen-Grotte
Ein Lied gelingen, nimmer darf
Den Thyrſus der Begeiſterung ſie ſchwingen.
Sein ſi „Gnade, Gnade Bacchus“ ſang gewis
Mit leerem Magen nimmermehr Horaz.
Ein ungetheiltes Intereſſe muß
Die Seele füllen, keine andre Sorgen,
Als der Begeiſtrung ſüße Wehen drängen
Den Buſen! — Sonſt erlahmt der Flug des Genius:
Ihn müſſen Bacchus nur und Gott Apoll beherrſchen!
Der Krieger Wagen und der Roſſe Lärm,
Und die Geſtalten hehrer Götter vor
Den trunknen Blick der Phantaſie zu rufen,
Vergegenwärtiget zu ſehn, wie jezt
Die Rutuler Alekto niederbändigt —
Will eine freye ſtarke Seele, die
Durch Hausmanns-Sorgen, etwa um ein Deckbett
Vielleicht, befangen nun und nimmer ſey.
Denn hätt' es Maro an den dringendſten
Bedürfniſſen, an nöthiger Bedienung,
An leidentlichem Dach und Fach gefehlt:
Die Schlangen, die im ſchaurlichen Gemählde
Uns jezt entſezen, hätten nimmermehr

Im Haare ſeiner Furien gehalten;
Stumm, hätte nicht mehr ſeine Schlacht-trommete
Erhabnen epiſchen Geſang geſchmettert.
Der Tragiker, Rubrenus Lappa, weicht
Den alten Dichtern des Kothurnus nicht;
Und doch, indeß er ſeinen Atreus dichtet,
Muß Kochgeſchirr und Rock ins Leihhaus wandern:
Sein Gönner, Numitor, der arme Mann,
Hat für die Günſtlingin Quinctilla zwar
Genug; doch für den Günſtling Dichter nichts:
Auch konnt' er einen zahmen Löwen, der
Doch ziemlich Futter braucht, ſich unſchwehr kaufen;
Es koſtet ja ein ſolches Thier weit minder;
Begreiflich faßt ein Dichtermagen mehr.
Auf ſeinen Lorbern mag, mit ſeinem Ruhm zufrieden,
Lukan in ſeinen Marmorgärten ruhn:
Allein was frommt Serran und was Salejus,
Dem ausgehungerten, wie groß er immer ſey,
Der wind'ge Ruhm, wenns nur der eitle Ruhm iſt?
Bringt nicht der ſüſſe ſchon bekannte Reiz
Der anmuthreichen holden Thebaide
Die ganze Stadt in freudige Bewegung?
O Wenn Statius ihr jezt den Tag, woran
Er öffentlich ſie deklamirt, beſtimmt,
Mit welchem trunkenen Entzücken füllt

Nicht die bezauberten Gemüther ſein Geſang!
Und doch verhungern müſt' er, wenn er nicht
An Paris ſein noch neues Stück, Agave, [7]
Verkaufte: Paris iſt der Mann, der gilt:
Der hat, wie manchem Kriegsmann! ſchon
Emporgeholfen, und den Ritterring
Selbſt manchem Dichterfinger angeſteckt.
Wo dich im Stich des Staates Väter laſſen,
Läßt dich ein Mime nicht im Stich: Du wollteſt
Noch an die Camerine dich und noch
Dich an die Bareaſſe drängen, in dem Vorſaal
Der Großen lange demuthvoll noch harren?
Dicht ein Ballet! Schmid' eine Pelopea,
Schmid' eine Philomele, überreiche
Sie dem Miniſter Tänzer; das iſt nun
Der Weg bis zum Präfekt und zum Prokonſul,
Und neide jenen nimmer, den der Beyfall
Des Volks, ach! nur der leere Beyfall nährt.
Wo willſt du wieder dir Mecäne, wo
Dir Prokulejc, Fabiuſſe, Cotta's
Und einen zweyten Lentulus wo finden?
Da wog Belohnung das Verdienſt noch auf:
Jezt iſt die ganze Frucht der vielen Arbeit
Bey Vielen eine hungerdürre Wange,
Und, wo doch alles im December ſich

Satt ſchmauſen kann, der blanke Durſt und Hunger.
Doch eure Arbeit, ihr Hiſtoriker!
Ergiebiger iſt etwa die? Sie fodert
Mehr Zeit und Oel: Denn ohne Maas und Ziel
Steigt eurer Seiten Zahl, Papiervertheurend,
Biß in die tauſend; der gedehnt're Stoff
Und eurer Werke Abſicht wollens ſo:
Und dann am Ende, was iſt eure Erndte,
Was der Ertrag des weitgebauten Feldes?
Jedoch — wer giebt euch ſo viel nur, als euch
Der Aktenleſer koſtet? Doch ihr ſeyd ja
Ein tageſcheues Stubenvolk von wenig
Bedürfniſſen, das ſtets im Schatten lungert.
So laßt doch hören, was den Advokaten
Wohl ihre öffentlichen Dienſte, was
Die dicken Aktenbündel ihnen tragen,
Sie ſelber rauſchen hoch und gros daher,
Zumal, wenn jezo der Klient
Die Ohren ſpizet, oder ungeſtümmer
Der Gegentheil ſie drängt, der die beſtrittne Schuld
Aus dicken Büchern wegzuläugnen kam.
Wie plazen ungeheure Lügen nicht
Aus ſeiner Lunge hohlen Blaſenbälgen!
Wie geifert er und ſpukt den Buſen voll!
Und willſt du Eintrag und der Arbeit Erndte
Nach richtig abgezognem Maaße meſſen,

So leg in Eine Schaale das Vermögen
Von hundert Advokaten, in die andre
Nur das des einzigen Lacerta, des
Wettfahrers von der rothen Kaſte auf. —

Die Herren Richter ſizen ſtill im Kreis,
Und du erhebeſt bleich, wie Ajax, dich,
Und ſprichſt für Eines zweifelhafte Freyheit:
Dein Richter iſt ein — weiland Ochſenhüter.
Auf Aemer! und zerſprenz dir faſt die Lunge!
Daß, wenn du Lendenlahm biſt, dir zum Dank
Ein grüner Palmkranz deine Thüre ſchmücke!
Für alle deine Anſtrengung was haſt
Du nun zum Lohn? — Ein ausgetroknet Schinklein,
Ein Fäßchen Picklinge, und eine Penſion
Von alten Bulben, wie ſie Afrika
Zur Monathsioſt für unſer Dienſt Volk ſchickt,
Und Landwein, der die Tiber 8) nieder kam,
Fünf Flaſchen, wenn du vier Inſtanzen hatteſt.
Beſchert der Glücksſtern etwas Gold, ſo gehts
In Theile für die Herren Konſulenten,
Was immer mehr der Advokat verdient,
Aemilius muß, was er fodert, haben:
Denn unter ſeinen Haus-inſignien
Im Vorhof iſt zu ſchaun — ein ehernes,
Mit ſtolzen Roſſen angeſchiertes Viergeſpann,

Wo Er Höchſtſelbſt ein wildes Streitpferd tummelt,
Und vor ſich hin den krummgeſpitzten Wurfſpeer
Hochdrohend hält, und Kampf und Feindestod,
Doch — nur als blinde Statue ſchielend ſinnt.
So kams mit Pedo zum Zerfall, mit Matho
Zum dürren Zweige ſo, das war am Ende
Tongills Ruin, der ſonſt auf groſſem Fuſſe
Zu leben pflegte, bey dem Baden ſich
Aus Hörnern von Rhinoceros lies ſalben,
Und andern da mit ſeinem ſtaubichten
Gefolge läſtig ward, ſich durch den Markt
Von Mederjünglingen in groſſen Sänften
Oft tragen lies, und immer that, als wolt' er
Sich Sklaven, ſilberne Serviſen, Krüge
Von Murrha ſich und reiche Villen kaufen:
Dann dieſe Mine lieh ihm wenigſtens
Sein tyriſches Gewand mit breiten Purpurlappen.
Und dennoch iſt auch das nicht ohne Nuzen:
Denn, merkts euch Herren Advokaten! Purpurroth
Und violetner Amethyſtenglanz
Verkaufen ihren Mann: So nach empfehlen
Windbeuteley und praleriſcher Schein,
Als ob man, weis nicht was von Geld und Gut beſäſſe,
Da jezo das verſchwenderiſche Rom
Im Aufwand alle Gränzen überſchreitet.
Wenn von den Todten nun die alten Redner

Erſtänden, ſelbſt ein Cicero bekäme wieder,
Für ein Rede nicht einmal zweyhundert
Seſterzien, wenn nicht ein groſſer Ring
An ſeinen Fingern ſtrahlen wärfe: wer
Proceſſe führt, bekümmre ſich zu förderſt,
Ob ihm auch acht Bediente, zehn Klienten,
Ob ihm ein Trageſeſſel folge, ob
Viel Volks in Ehrenkleidern ihm voranzieh':
Und daher kams, das Paulus, wann er vorſtand,
Viel eher mit geborgtem Sardonyx,
Als ohne dieſen Schmuck es that;
Und daher ſtand er öfter vor, als Coſſus
Und Baſilus: Beredſamkeit
In ſchlechtes Tuch gehüllt, gilt ſelten mehr.
Wann darf ein Baſilus die thränennaſſe Mutter
Dem Richter vor das Antliz ſtellen? Wer
Will Baſilus, ſo gut er ſpricht, noch hören?
Nach Gallien muſt du dich wenden und
Nach Afrika! das iſt die Pflegeamme
Der wahren Rechtsgelehrten, wenn du willſt
Beredſamkeit zur Nahrungsquelle machen.
Im Deklamiren giebſt du Lektion,
O Vektius, du mit der Bruſt von Eiſen,
Die ſolche Magen Uebungen verwindet,
Wie ſie die grauſamen Tyrannen morden!
Was ſolch ein junger Brutus ſizend las,

Das wird er ſtehend wiederholen, und
Dieſelbe Leyer immer wieder trillen.
Solch aufgewärmter Kohl iſt für den Armen
Docenten Höllenpein und Folgertod.
Verſchiedne Farbengebung und verſchiedne
Manier und Redearten, wo
Der Hauptpunkt ſteke, was für Pfeile wohl
Auf einen Gegner abzuſchnellen ſeyn;
Das wollen alle wiſſen: Nur bezahlen
Will keiner — was bezahlen ruft der Schüler,
Ich kann ja nichts — der Lehrer trägt, verſteht ſich
Die Schuld, weils unterm linken Bruſtfleck
Des Schöppenſtädter Junkers hohl erklingt,
Der jeden ſechsten Tag mir um den Kopf mit ſeinem
Abſcheulichen Held Hannibal rumort,
Er mag ihn, was er will, berathen laſſen,
Ob er von Cannä nach der Stadt ſoll ziehn,
Ob die von rauhen Stürmen und vom Regen
Noch naſſen Truppen in das Winterlager ſollen
Vorſichtig gehn„ — Mein Alles wollt' ich geben,
Wenn nur der Herr Papa den jungen Redner
So oft, wie ich zu hören auch verdammt wär'.
Ein halbes duzend und noch mehrere
Rhetoren klagen jezt einſtimmig ſo zuſammen,
Und wollen lieber würkliche
Proceß', als dieſe Winkeldeklamationen.

„Fort mit beklagten Räubern die — nichts raubten!
„Still von Giftmiſcherey, von undankbaren
„Und böſen Gatten und der Mütter Stiefſinn!
„Weg mit fingirten Jaſons und Medeen!“
So ſchreyt jezt mancher Lehrer, folgt' er
Doch meinem Rathe, ſo rudebonnirte
Er eher ſich und änderte ſein Fach,
Eh' er vom Schattenkampf der Deklamation,
In das lebend'ge Feld gerichtlicher
Beredtſamkeit ſich ſtellte; Sonſten möchte
Sein Gütchen vollends ſich verzehren, das ihm doch
Am Bettelſtab noch eine ärmliche
... weiſung auf ein bisgen Frucht erkauft:
Denn das am End' iſt noch der höchſte Lohn.
Geh' hin und frag einmal, wie hoch Chryſogonus
Und Pollio, der Brockenweis die edle
Kunſt Theodors 99) einlehrt, den Jungen jener,
Die in der Wolle ſind, ihr Lehreramt verkaufen?
Sechshundert tauſend Pfund Seſterzen koſten
Ein Bad und eine Gallerie, wo ſich
Des Hauſes Principal beym Regenwetter
Oft tragen läßt: Denn ſoll auf Sonnenſchein
Er warten? Sollen ſeine Thiere ſich
Beſudeln mit dem aufgenäßten Koth?
O beſſer fährt man hier; da bleibt der Huf
Des hübſchen Maulthiers rein! Schau hin!

Wie auf der andern Seite ſich ſo ſchön
Auf Säulen Afrikas der Speiſeſaal
Erhebt, der früh und ſpät zur Winterzeit
Die Sonne hat. Es koſte, was es wolle,
Verſchrieben werden muß ein Mann, der nach Geſchmack
Und Kunſt die Tafel anzuordnen weiß:
Verſchrieben werden muß der beſte Koch!
Da ſpart man nichts: Jedoch für einen
Quinctilian ſind ſchon zweytauſend übergnug.
Nichts koſtet weniger den Vater als ein Sohn,
Und doch, wie ſtimmt es, daß Quinctilian
So viele Meyeren hat? Laß dich die Ausnahm
Nicht kümmern! Laune des Geſchickes gab
Ihm Geiſt und Scharfſinn, ſchöne Bildung ihm
Dem Glücklichen und Adel, Weisheit, — alles
Und ein Patricier „C. auf ſeinen Schuh,
Dem Glücklichen! Das Glück ſchuf ihn zum größten Redner
Und Dialektiker. Sein Mißton ſelber ward
Zur Harmonie: denn merk! Es iſt ein Unterſchied,
Was für Geſtirne dir vor deiner Wiege leuchten
Beym erſten Wimmern, wenn du von der Mutter noch
Nicht trocken biſt: Will es das Glück, ſo wirſt du
Vom Rhetor Conſul, und vom Conſul Rhetor,
Was bob Ventidius? was Tullius?
Was anders als der Stern und des verborgnen
Geſchickes wund- und ſonderbare Macht?

Das Schikſal hebt den Sklaven auf den Thron;
Das Schickſal ſchaft Gefangenen Triumphe!
Doch wahrlich iſt ein ſolcher Glüklicher
Weit mehr noch ſeltner, als ein weiſſer Rabe.
O mancher hat den undankbaren Lehrſtuhl,
Den windichten und trüglichen verwünſcht!
Hat er nicht an den Strick Thraſymachus
Gebracht? Sein und Sekundus Schikſal,
Karina's Elend mögen es bezeugen!
Auch den ſuchſt du am Bettelſtab, Athen!
Ach! daß du keine beſſre Labekoſt,
Als deinen kalten Schierlingsſaft vermagſt!
Verleihen einen ſanften Schlaf im Frieden
Der leichten Erd' und in der Urne Schoos
Und ew'gen Frühling unter Crocusdüften
Die Götter unſern guten Alten, die
Den Lehrer wollten ſo ehrwürdig, wie den Vater
Geachtet wiſſen! Schon erwachſen blieb
Dennoch Achilles unter Lehrers-Zucht,
Und lernt' auf heimiſchen Gebürgen, ohne
Daß ſeines Chirons Pferdeſchweif ein Lächeln
Ihm ſtahl, der Laute ſüſſe Spiele.
Jezt muß ein Rufus und ſo manche ſeines Schlags
Von ihren Knaben ſelber Schläge dulden,
Der Rufus, welcher Cicero

So oftmals einen Allobrogen schalt.
Wer lohnt Enceladus und den gelehrten
Palämon, die Grammatiker, wie sie's
Verdienen, wohl für ihre Lehrermüh'?
Und doch, so wenig es auch immer sey,
(Es stehet noch des Rhetors Solde nach)
So zwickt des Schülers Führer Anicet
Noch vorher etwas ab, und der Herr Haushofmeister
Brockt auch für sich davon was ein: O laß, Palämon,
Den Abbruch dir gefallen! Geht es
Dem Manne besser, welcher Winterdecken
Und weisse Matten zum Verkauf verrufet?
Daß nur nicht ganz umsonst sey deine Müh,
Nicht ganz umsonst was in den Mitternächten,
Du durcharbeitetest, wo keine Schmide mehr
Und keine Walker in der Werkstatt sassen:
Daß nur nicht ganz umsonst sey deine Müh',
Wann du so vieler Lampenstank
Einathmen must im Kreise deiner Knaben,
Der deinen ganzen Flakkus überfirnißt,
Und Maros Bücher schwärzend überqualmt.
Und dennoch ist wie selten nicht ein Lohn
Der nimmer der Vermittlung des Tribuns
Bedürfe? — Und was fodert ihr nicht alles
Ihr strengen Herrn Gebieter! Soll der Lehrer

Allwissend nicht die Regeln aller Sprachen
Verstehn? Nicht die Geschichte ganz vom Grund
Im Kopfe? Und nicht die Autoren alle
Wie an den Nägeln haben? Soll er nicht,
Wann der Patron im Warmbad, oder
Im Bad Apollos sizt — ihm sagen können,
Wer des Anchises Amme? Wer
Archemorus Stiefmutter war? Wie alt
Aceſt geworden? Wie viel Eimer Weins
Aceſt der Sikuler den Phrygiern geschenkt?
Ihr wollt, er soll, wie man aus Wachs die Larven bildet,
Das zarte Herzgen mit dem Daumen bilden:
O fodert, daß er Vater sey der Kleinen,
Und früher Schande, frechen Spielen wehre!
Daß nicht — ihr wißts von euch — es ist nichts Kleines
So vieler Knaben Händ und Augen, denen
Oft Zittern folgt, behutsam zu bewachen!
Da sagt ihr: „Sorge du„ und ist das Jahr verstrichen,
Was hat der Lehrer mehr, als was dem Schauspiel-Sieger
Das Volk bewilligt — seine sieben Drachmen.

Einige Anmerkungen.

s) Nach der gröſten Wahrscheinlichkeit, wenn man das, was wir oben auseinander setzen, nicht Trajan oder Nerva, am wenigſten Domitian; sondern Hadrian, der um die Beschüzung der Musen allerdings Verdienste hatte.

2) Ein Ausrufer bey Auctionen.

3) Bacchus und Fauſtus, ſchlechte Dichter.

4) Ein Dichter und Zeitgenoſſe Juvenals.

5) S. die 19te Ode des 2ten B. der Horaz. Oden. Meine Ueberſetzung dieſer Stelle bezieht ſich auf die ramlerſche. Evoe ſagt eigentlich der horaziſche Text. Sollte bey Juvenal nicht auch dieſe Lesart ſtatt: ohe! aufgenommen werden müſſen?

6) 7) Dieſe Stellen beziehen ſich auf die Zeiten Domitians. Der Dichter holt hier nach, und vergegenwärtiget das Vergangene, vermittelſt einer erlaubten Freyheit. Sey es, daß er mehrere Fragmente dieſer Satyre, wie es mir nicht unwahrſcheinlich ſcheint, ſchon damahls verfertiget hatte, welche in jener miſslichen Periode öffentlich auszuſtellen nicht räthlich geweſen wäre, und die er jezt in ein für Hadrian ſchmeichelhaftes Ganze, unter den gegenwärtigen günſtigeren Auſpicien vereinigt, oder borgt er jezt nur Züge aus jenen Zeiten; da Paris und Domitian, bei dem jener Gaukler den vermögendſten Einfluß hatte, tot waren, hatte er keine nachtheiligen Folgen von dieſen kecken Aeuſſerungen zu fürchten. Aber ganz widerſinnig iſt es, anzunehmen, weil Paris der Günſtling Domitians war (von dem Freygelaßnen (Paris) des Claudius Nero kann hier ohnehin nicht die Rede ſeyn) unerachtet er in der Folge in die Ungnade ſeines Herrn fiel und umgebracht ward, ſo müſſe dieſe Satyre unter Domitian geſchrieben worden ſeyn, und der ehrenvolle Eingang beziehe ſich auf ihn. Welch' eine feine und ſchlaue Art von Kompliment wäre dieſes nicht!

8) Vejentiſcher oder Etruſciſcher. Der Kampaniſche oder der Griechiſche mußte, gegen den Strom, hergeführt werden.

9) Der Rhetor, Theodor von Gadara.

11) Aus Karthago gebürtig.

12) Der Centaur Chiron.

Mehrere, vielleicht nöthige Anmerkungen wird die Ueberſezung ſelbſt überflüſſig machen.

L.

IV.

Antonius und Kleopatra.

(ein historisches Gemählde, nach Plutarch, frey bearbeitet.)

Zwey der interessantesten Charaktere, die sich je im Menschenleben begegneten, in den mächtigsten aller Leidenschaften, in Liebe und Ehrgeiz zusammentraffen, und beyde einander in den seltsamsten Verschlingungen ihrer Schicksale ausdauerten, beyde grosse Denkmale der Hinfälligkeit aller menschlichen Dinge, möchte ich vor die Einbildungskraft meiner Leser zurückrufen — Antonius und Kleopatra

Was das Glück verblendendes hat, das Elend demüthigendes, was ungebundne Wollust üppiges in ihrem Zauberkreise vereint, der ganze Umfang der Macht, welche die Schicksalsgöttin an Sterblichen auszuüben vermag ihre höchsten Gunstbezeugungen, ihre furchtbarsten Verfolgungen mit dem grossen Kontraste ihrer überraschenden Wechselfälle, alles dieses ist innerhalb der Gränzen des Menschenlebens dieser beyden merkwürdigen Personen vereinigt.

Unter den glänzendsten Aussichten, zu denen ihn Geburt und Erziehung, und die stürmische Unruhe der Zeit berechtigten und lockten, geboren und erzogen, hatte Antonius die Flecken einer wilden wüsten Jugend bald wieder in kriegerischer Ehre abzuwaschen gelernt: Griechenland, Syrien und Aegypten, und vor allen sein Vaterland konnten dem jungen Helden, der durch persönliche Tapferkeit, Muth und Feldherrnklugheit sich überall auszeichnete, seine gerechte Bewunderung nicht versagen.

In Syrien vertrieb er den Antiochus aus allen seinen festen Plätzen, lieferte ihm mit weit geringerer Mannschaft eine glückliche Schlacht, und machte Vater und Sohn zu Gefangenen.

Als die Herrscherin der Welt, Rom, unter ihrer eigenen Last schon zu sinken begann, als Pompejus und Cäsar, lange schon eifersüchtig sich einander entgegenstellten, und die grosse Seite des Glücks zusammen bestanden, lockte Curio seinen Freund Antonius auf die Seite Cäsars hinüber. Durch Curios Bewerbung ward Antonius Tribun des Volks und Vorsteher der Augurien. So konnte er, hier durch Handhabung der Triebfedern der Religion unter dem Gebrauch ihrer mächtigen Einflüsse auf die Menge, dort durch politische Vorstellungen beym Volke, Cäsars Absichten dienen.

Als er es von dem Konsul nicht ertrotzen konnte, daß Cäsar die Truppen behalten dürfte, entfloh er in Sklavenkleidung mit Cassius Quinctus zu diesem, der sich einer so günstigen Gelegenheit freute, ihn näher als ein brauchbares Werkzeug seiner kühnen Entwürfe bey der Hand zu haben.

Was er im Kriege gegen Pompejus an Cäsars Seite

that, übergehen wir: Aber er that Wunder der Tapferkeit. In der entscheidenden Schlacht auf den pharsalischen Feldern führte er den linken Flügel an: Der Feldherr übersah seine Laster, seinen frechen Uebermuth, seine Trunkliebe, seinen Hang zu allen Lüsten, und ehrte in ihm den braven Soldaten.

So in Cäsars Freundschaft aufgenommen, erstieg er die höchsten Gipfel der Ehre: Der Diktator gab ihm die zweyte Stelle nach ihm, zeichnete ihn überall aus, ließ ihn bey seiner Zurückkunft aus Spanien, als ihm Antonius, mit vielen der vornehmsten Römer, mehrere Tagereisen entgegen gegangen war, in seinem Wagen zu seiner Seite sizen, und machte ihn, als er zum fünftenmal Consul ward, zu seinem Mitkonsul. Die Edlen und viele im Volke haßten und verabscheuten ihn, wegen seiner tollen Lebensart und seiner schamlosen Ausschweifungen: Doch gewann er sich eben dadurch auch wieder viele. Denn das Laster findet überall, und fand besonders in Rom, bey der damahls schon so grossen Sittenverdorbenheit seine Parthie, und der Pöbel liebt hierinn grosse Beyspiele, bey denen er Schuz und Entschuldigung für seine eignen zu haben glaubt, zudem bestach seine verschwendrische Freygebigkeit. Für Wollüstlinge von seinerem Geschmack mußte das Idealische, das er je und je, so sehr er auch sonsten die gröbsten Ausschweifungen liebte, mit Aufwand von Phantasie in seine Thorheiten zu legen wußte, anziehend seyn. Er liebte die pantomimischen Tänze, die Musik, Schauspiele allerley Art, und beschäftigte eine ganze Truppe von Leuten, die ihm seine Launen mit ausführen halfen. Besonders waren Sergius und die schöne Cytheris, welche beyde diese Lebensart führ-

ten, seine Günstlinge. Oft zog er als Gott Bacchus, Löwen oder Tiger vor seinem Wagen, durch die Gegenden Italiens, ließ vor sich her räuchern, Spieler und goldene Gefäße in feyerlichem Pompe zur Schau tragen, unterwegs Zelte aufschlagen, und bey Hainen und Flüssen die glänzendsten Gastmahle halten. Manche gutgesinnte Bürger verabscheuten ihn freylich nur desto mehr; Manche besorgten von seinem Stolze und seinem Einflusse, den er so misbrauchte, für den Staat; den weniger edlen und minder bekümmerten gab dies indeß unterhaltende Schauspiele.

Cäsar verachtete ihn in seinem Innern, aber er fand ihn brauchbar für seine Zwecke, und lächelte zu seinen Thorheiten. Ja es scheint ihm gar daran gelegen gewesen zu seyn, ihn in denselben zu nähren, und zu erhalten. Er hatte von dem, dessen herrschende Leidenschaft Wollust war, nichts zu befürchten. Als man einmal gegen Antonius und Dolabella Argwohn in ihm erwecken wollte, sagte er: Mir bangt vor diesen Feisten und Gepuzten nicht, mehr vor jenen Hagern und Blassen, womit er Brutus und Cassius, seine nachmaligen Mörder meinte.

Als Antonius sich bald darauf mit Fulvia, der Wittwe des Clodius, einer grosherzigen Dame, verheurathete (seine erste Gemahlin, eine Tochter des Cajus Antonius, hatte er, aus Verdacht, als hätte sie mit Dolabella geheimen Umgang, verstossen) so änderte er eine Zeit lang seine Lebensart, und zwang seine Sitten etwas mehr zu seiner Gattin Ernst, ungeachtet er auch diesen zu seiner eignen natürlichen Jovialität zu mildern suchte. Sein Haß gegen Dolabella artete um so weit, daß er zweymal, als Cäsar denselben

zum Konsul machen wollte, sich aufs nachdrücklichste widersezte, jenen als den gefährlichsten Mann zu verschreyen suchte, und sogar die Auspicien zu Hülfe nahm, um Cäsar von seinem Vorhaben abzubringen, was ihm auch gelang. Endlich fiel sein Freund und Beschüzer durch die Hand der zween lezten Römer, des Cassius und Brutus. Ja Antonius selbst, ohne es zu wollen, beschleunigte seinen Sturz durch das Gaukelspiel, das er am Feste der Lupercalien, mit dem königlichen Diadem, im Angesichte des versammelten Volkes mit Cäsar trieb. Die kühne, unversehene That erschütterte den Antonius bis ins innerste seiner Seele, und er suchte voll Furcht anfänglich in Sklavenkleidung Schuz. Als er sah, daß er von den Rächern der Freyheit nichts zu befürchten hätte, schafte er sich bald in dieser verwickelten Lage durch seine Klugheit Rath, und nahm sich der Mörder an, die sich auf das Kapitol geflüchtet hatten. Es schien, als erwachte in ihm der Geist altrömischer Gesinnungen; Er that in dem Senate den Vorschlag zu völliger Amnestie, und trug darauf an, dem Brutus und Cassius Statthalterschaften in Provinzen zu geben, was auch bestätiget ward. Zugleich wollte er, daß von allem, was Cäsar verordnet hätte, nichts sollte geändert werden. Man bewunderte seine Mäßigung, seine Feinheit, und er zog sich mit der größten Ehre aus dem verworrnen mißlichen Spiele.

Aber entweder war der unvermeidliche Tag der römischen Freiheit vom Schicksale beschlossen, oder die Höhe, auf der Antonius bereits stand, sein eigner dadurch genährter Ehrgeiz und die ansteckende Nähe Cäsars hatten auch ihm den Gedanken der Alleinherrschaft zu lebhaft eingedrückt,

als daß er sich von demselbigen hätte losreissen können. Der erst so patriotisch scheinende, so mäßig und friedlich gestimmte Antonius, wie anders schlug er nicht in kurzer Zeit um! Wie verschieden von dem vorigen benahm er sich nicht bey dem Leichenbegängnisse Cäsars, als er ihm die gewöhnliche Trauerrede hielt, und wie benüzte er nicht die durch Künste der Beredtsamkeit, und das Feyerliche des wehmüthiggrossen Schauspieles selbst schon angeregte Stimmung des Volks zu seinem Zwecke, den er nun nicht mehr heimlich hielt, da er jezt seine wahren Gesinnungen kund werden ließ, und in die Ohren des Volkes, die beyden Urheber vom Tode des Geseyerten, Schurken und Mörder schalt. Cäsars Leichnam wurde von der wildbewegten stürmischen Menge mit den zusammengerafften Bänken und Tischen verbrannt, und mit lodernden vom Scheiterhaufen aufgelesenen Bränden stürzten die Rasenden nach den Wohnungen des Brutus und Cassius. Nun war die schröckliche Loosung zu neuem Bürgerkriege gegeben: Die Verfolgten retteten sich in Eile aus der Stadt. Cäsars Freunde und Anhänger verbanden sich mit Antonius, der gerade Consul war. Calpurnia, die Gemahlin des Getödteten, vertraute sich ganz dem Schuze des Antonius, und legte an die viertausend Talente in seinem Hause nieder.

Er schaltete nun eigenmächtig, wie er wollte, manches, als ob es Cäsar, dessen Schreibtafel er in seine Hände bekommen, so verordnet hätte, sezte Senatoren ein, theilte obrigkeitliche Würden aus, rief Verbannte zurück, liess Gefangene los: Niemand widerstand dem Gewaltigen: Denn er war — Consul, und seine beyden Brüder, die mit ihm würkten, Cajus und Lucius, waren, der eine

Prätor, der andere Tribun. Es ſchien, als hätte der erſte Schrek dieſer Bewegungen alle betäubt und niedergewurzelt.

Jezt erſchien der junge Cäſar (Oktavius) in Rom. Von Apollonien war er herbeygeeilt, um ſein Erbe, das von Cäſar, deſſen Schweſterenkel er war, ihm zufiel, nun zu empfangen. Fünf und ſiebzig Drachmen ſollte er, nach der Verordnung im Teſtamente des Todten, an jeden Bürger in Rom davon austheilen. Antonius, zu dem er ſogleich gieng, empfieng ihn als einen jungen, an Geiſt und Jahren, wie ers ihm zu verſiehen gab, unmündigen Menſchen verächtlich, und wollte von der Herausgabe der Hinterlaſſenſchaft nichts hören, widerſezte ſich allen ſeinen Vorſtellungen und auch andern Bewerbungen, z. B. um das Tribunat, auf das nachdrüklichſte, und bemühte ſich, ihn auf alle erſinnliche Art los zu werden.

Der entſchloſſene hochſtrebende Jüngling ſuchte ſich jezt bey den Feinden Antonius, und vorzüglich an Cicero Anhang. Dieſer gewann ihm die Freundſchaft des Senats; Er ſelber beſtach mit Geſchenken das Volk, und ſammelte ſich Truppen aus den Kolonien. Antonius, durch dieſe Bewegungen aufgeſchrökt, reißt in Italien umher — beyde reiſen umher, beyde werben ſich Truppen, einer ſucht den andern zu überbieten, einer dem andern zuvorzukommen; Beyde rüſten ſich zum fürchterlichſten Kampf.

Cicero genoß jezt das höchſte Anſehen und den entſcheidendſten Einfluß. Er wußte alle dem Antonius gehäßig und dem Cäſar geneigt zu machen. Ja ſo weit trieb er es, daß jener für einen Vaterlandsfeind erklärt, und dieſem die Faſcen und Ehrenzeichen eines Prätors zugeſandt wurden.

Panſa und Hirtius, die beyden Conſuls, zieben gegen

Antonius zu Felde, um ihn aus Italien zu verjagen: Sie siegen über ihn, mit Cäsar vereint, in einer Schlacht bey Modena, fallen aber beyde als Opfer ihres Siegs.

Antonius flieht. Er von der schwindelnden Höhe seiner würklichen Grösse, und seiner noch grössern Hoffnungen herunter gestürzt, kämpft nun mit der äussersten Noth und Verlegenheit aller Art: Ueber die rauhen Alpen gieng die Flucht, und die Natur schien sich noch mit Vorwerfung ihrer Hindernisse, bey seinen Mühseligkeiten gegen ihn verschworen zu haben. Der Weichling, an den üppigsten Ueberfluß gewöhnt, hatte jezt kaum oft, womit er seinen Durst und Hunger, auch nur mit der einfachsten Kost stillen konnte. Aber, wo das Unglück andere seiner Art vollends zu Boden drückt, übertraf er sich gerade darinn immer selbst, und stand hier dem edeln Karaktere, wie Plutarch sagt, am nächsten.

Klaglos trank er faules Pfützenwasser, aß wilde Früchte und Wurzeln, und was der karge Zufall sonst gab, und sein Leckergaumen in besseren Tagen nur in der Vorstellung schon mit Ekel zurückgestossen hätte: Und so gab er seinen Soldaten das edelste Muster ausdaurender Standhaftigkeit.

Jenseits der Alpen standen die Legionen des Lepidus, der einst den Freund des Antonius machte, und diesem auch viele Freundschaft bey Cäsar zu danken hatte: Mit diesem wollte sich der auf der Flucht umgetriebene verbinden: Aber er berechnete nicht seine gegenwärtige Lage auf die jezige Gesinnung seines alten Freunds. Kaum hatte er sein Lager in der Nähe der Truppen des Lepidus aufgeschlagen, so merkte er, wie er sich in diesem getäuscht hätte. Seine Noth trieb ihn, das Aeusserste zu wagen: In

einem Trauerkleide, mit wildhangendem Haare, in langem Barte, den er ſich ſeit ſeiner Niederlage nicht hatte abnehmen laſſen, nahte er dem Walle vorm Lager des Lepidus, und verſuchte es, die Soldaten, deren Zutrauen er immer beſaß, zu ſprechen und zu gewinnen. Lepidus ließ Trompeten blaſen, daß ſie ihn nicht hören könnten. Dies erweckte ihr Mitleid gegen ihn nur deſto lebendiger. Sie beredeten ſich zuſammen, ihm in vermummenden Kleidern Lälius und Klodius zuzuſenden, die ihn ihrer Ergebenheit verſichern und ihn bewegen ſollten, nur dreiſt zu kommen: Sie machten ſich ſogar anheiſchig, ihm Lepidus niederzuwürgen. Das leztere ſtieß ſeine Grosmuth oder Politik zurück. Mit anbrechendem Tage rückte er mit den Seinen heran, um über den Fluß zu ſezen: Er ſezte der erſte hinüber. Schon ſah er vieler Hände gegen ſich ausgerekt; ſah den Wall niederreiſſen und ſich, dem Willkommnen, den Eingang bereiten. Er gelangt an, und alles verläßt Lepidus und eilet Antonius zu. Dennoch ließ er jenem den Nahmen und die Ehre des Feldherrn, obſchon die Sache ſein war. Ja er umarmte ihn ſelbſt und nannte ihn ſeinen Vater.

Dadurch bewogen vereinigte ſich auch Munatius Plancus, der in der Nähe mit einem Korps Truppen ſtand, mit Antonius. Durch dieſen glüklichen Wechſel zu neuen Hoffnungen nun berechtigt, zog er über die Alpen nach Italien zurück. Siebenzehn volle Legionen Fußvolks, und zehntauſend Mann Reiterey ſtanden jezt unter ihm. Sechs Legionen ließ er noch in Gallien unter der Aufſicht ſeines Vertrauten und Luſtgenoſſen Varius zurück.

Dieſe ſchleunige Veränderung der Dinge änderte ſchnell

auch die Entwürfe des jungen Oktavius. Er hatte von Cicero sich indessen allmählich in dem Grade abgewandt, als er ihr beyderseitiges Interesse getheilt fand. Seine Plane stiessen sich an des edlen Römers zu lebendig gewurzelten Freyheitssinne ab. Er bot durch seine Freunde dem Antonius einen Vergleich an. Eine kleine Insel, von einem Flusse umgränzt, sah jezt die drey Männer, Antonius, den jungen Cäsar und Lepidus beysammen, und binnen wenigen Tagen ist die Herrschaft der Welt unter die drey getheilt, wie Söhne eine väterliche Erbschaft theilen. Alles übrige wird verabredet, über Leben und Schicksal von Freunden und Feinden entschieden. Freunde selbst werden dem Haße des andern geopfert, der Eine zahlt seinen Feind, der ein Freund des andern war, und den dieser getadelt wünscht, mit dem bewilligten Tode seines eigenen Freunds, den der andere haßt. Mord um Mord wird in diesem entsetzlichen Bluthandel um gemeinschaftliche Herrschaft widernatürlich umgetauscht. Cäsar verkauft dem Antonius den Cicero gegen Lucius Cäsar, Antonius eigenen Oheim. Lepidus opfert seinen Bruder Paulus auf. Der Bund sollte noch durch eine Heurath bestätiget werden. Cäsar nahm die Stieftochter des Antonius Clodia zur Gattin. Ciceros grausamer Tod und die Mißhandlungen an seiner Leiche, auf Befehl des Antonius, sind bekannt genug. Lucius Cäsar ward noch durch die Entschlossenheit seiner Mutter gerettet.

Antonius, scheint es, konnte die schwereren Prüfungen des Unglücks eher ertragen, als die noch schwereren des Glücks.

Ganz übermüthig durch seine neue Erhebung, überließ er sich bald seiner vorigen Ungebundenheit und den zügellose-

sten Lüsten. Das Haus des grossen Pompejus, das er nun bewohnte, des Mannes, der durch seine Mäßigkeit und andere Bürgertugenden sich eben so grosse Bewunderung, als durch seine drey Triumphe erworben hatte, war nun der Schauplaz ewiger Bacchanalien; von feilen Gauklern und taumelnden Schmeichlern immer besezt, blieb es den Rechtschafneren, und denen welchen ihre Würde und ihr Stand den Zugang dahin hätte öffnen sollen, aufs beleidigendste verschlossen. Kein Wunder, daß der Kontrast, der an den vorigen Besizer so nachdrücklich-bitter erinnerte, stark auffiel, und die Herzen der Römer, so wohl von Antonius, als diesem ganzen Triumvirate immer mehr entfernte. Denn handelten die zwey anderen viel mäßiger?

Das Vermögen der Gemordeten wurde den rechtmäßigen Erben entrissen, eingezogen, verkauft und muthwillig verpraßt: Abgaben über Abgaben wurden aufgedrungen; selbst das Heiligthum der Vesta wurde nicht geschont, und als man hörte, daß mehrere römische Bürger und Fremde dort Schäze niedergelegt hätten, wurden diese von da her geraubt.

Jezt, da den erschöpfenden Verschwendungen des Antonius keine noch so grosse Summen zureichen konnten, drang Cäsar auf eine ordentliche Theilung der Einkünfte: Auch die Truppen theilten sie unter sich; Cäsar gieng mit dem Antonius nach Mazedonien, um Brutus und Cassius dort zu schlagen; Lepidus herrschte in Rom. Brutus schlug Cäsar, eroberte sein Lager und jagte es in die Flucht. Der Anführer war noch vorm Treffen entflohen: Antonius aber, oder sein Heer schlug Cassius, und dieser, weil er Brutus auch besiegt glaubte, ließ sich von seinem Freigelaßnen

erſtechen. Wenige Tage darauf überwand Antonius auch das Heer des Brutus, auf den philippiſchen Feldern: Brutus ſelbſt nicht: denn der öfnete ſich das Thor der Freiheit durch ſein Schwerdt.

Cäſar kam krank nach Rom zurück, und man zweifelte an ſeiner Rettung: Antonius eilte nach dem Orient, um dort groſſe Summen Geldes zu erpreſſen, und gieng deßwegen mit einem groſſen Heere nach Griechenland über. Man hatte den Soldaten anſehnliche Belohnungen *) verſprochen: Ihre erregten Erwartungen zu befriedigen bedurfte es ſtrenger und ſchleuniger Mittel, Geld herbeyzuſchaffen. In Griechenland zeigte ſich Antonius im Anfange ſehr gefällig, beſuchte die Gelehrten und ihre Vorleſungen, wohnte den Schauſpielen und den gottesdienſtlichen Uebungen bey, bewies auch in gerichtlichen Verhandlungen Billigkeit.; beſonders wußte er der Eitelkeit und den übrigen Neigungen der Athenienſer fein zu ſchmeicheln, hörte den Namen Griechenfreund, beſonders Athenienſerfreund gerne, verband ſich auch die Stadt Megara.

Jezt gieng er nach Aſien über. Die aſiatiſche Prachtluſt und der Hang zur weicheſten Ueppigkeit, der wie eine Seuche unter dieſem Himmelsſtriche einheimiſch geworden zu ſeyn ſchien, war für ſeine herrſchende Leidenſchaften zu verführeriſch, als daß er ſich dieſer nicht, unter Begünſtigung der Landesſitte, ganz ohne Rükhalt hätte ergeben ſollen. Wo Cäſar in Rom unter innerlichen Kämpfen und Unruhen ſich abarbeiten mußte, überlies er ſich hinwieder in ſorgloſer Muſſe ſeiner alten Schwelgerey, und allen ſeinen tollen, luſtigen Launen; Flötenſpieler, Harfenſchläger, Sänger und Sängerinnen,

*) 5 00. Drachmen an jeden.

rinnen, Tänzer und Gaukler und Possenreisser aller Art machten bald wieder seinen Hof aus; Auch die Schäze Asiens nüzte er ohne Maas und Ziel, Könige und Königinnen wetteiferten mit Geschenken und Huldigungen seine Gunst zu gewinnen. Zweymal hundert tausend Talente, wie es ihm Hyberas auch nachdrücklich vorwarf, empfieng er aus Asien. Sein Aufwand, seine Prachtlust, seine Freudengelage überstiegen alle Gränzen. Plutarch sagt: ganz Asien sey gleichsam Eine Stadt, wie jene beym Sophokles (Oedipus der König v. 4.), voll Rauchwerks, Lobliedern und — Seufzer gewesen, denn der gedrükte Asiat, seufzte und jubelte in die allgemeinen Jubel fast zu Einer Zeit. Sein Einzug in Ephesus glich einem lebendigen ächten Bacchanal, Weiber als Bacchantinnen, Männer als Satyrs und Waldgötter verkleidet, kamen unter freudigem Evan Evoe ihm entgegen; Epheukränze und Stäbe schmükten aller Wohnungen und Häupter und Hände, die wollüstigsten Symphonien von Flöten und Cymbeln und Citharn und Harfen durchrauschten die Strassen: Heil dem Freudengeber! dem Gott! Heil! dem Milch und Honigspender! scholl in antwortenden Chören in berauschendem Jubel von Hausen zu Hausen. Seine Gnadenbezeugungen, wie seine Bestrafungen und seine vielen Ungerechtigkeiten wurden meist durch seine Laune und durch die Vorstellungen seiner Schmeichler, von denen er belagert war, willkührlich bestimmt. Er war eben so hart und grausam, als oft gelind und gütig.

Er entriß oft angesehnen Freygebohrnen das Ihrige, und verschenkte es an seine Günstlinge. Das Haus eines nah lebenden magnesischen Bürgers schenkte er seinem Koche für eine — Mahlzeit, die seinen Beyfall fand.

Er strafte, wie er belohnte, unmäßig: das leztre doch mehr. Die gute Seite seines Charakters war, daß er sein Unrecht erkannte, bereute, und für Vorstellungen, wenn sie ihm nur immer gemacht worden wären, nicht taub war. Auch verziehe er, selber zum ausgelassensten Spotte geneigt, Spott gegen sich, den muthwilligen wie den beissenden, und freute sich sogar darob. In diesem Zeitpunkt ward er mit Kleopatra bekannt. Diese Bekanntschaft und die rasende Leidenschaft, die sie ihm einflößte, schien es, hatte noch gefehlt, um alle seine auch die noch schlummernde Neigungen ins freyeste, wildeste Spiel zu sezen und auf Einen verderbenden Punkt zu vereinigen. Bisher hatte der Ehrgeiz in ihm noch seiner Wollustliebe das Gegengewicht gehalten, bisher hatte er noch Kraft in sich gefühlt, sich aus dem Wirbel unwürdiger Begierden oft mannlich aufzurichten, und das Bessere in ihm wiederstand noch oft muthig dem Schlimmeren. Nun sollte die irrdische Seele den Sieg gewinnen. Warum mußten so viele glückliche Anlagen durch die Macht Einer Leidenschaft zerrüttet und unterdrückt werden?

Kleopatra sollte auf seinen Befehl nach Cilicien kommen, wo er jezt gegen die Parther zu Felde ziehen wollte, um sich dort vor ihm wegen der Anschuldigung, daß sie dem Cassius zu vielen Beystand geleistet hätte, zu rechtfertigen.

Als der Abgeordnete Dellius sie sah, ihre Gestalt, ihre Gewandtheit, hinreissende Beredtsamkeit und geübte Schlauheit kennen lernte, ahndete er sogleich, daß sie von einem Richter wie Antonius, sie und solche beklagte, wenig zu befürchten hätte, und rieth ihr, mit dem Zaubergürtel,

den Venus der Juno gleichen, geschmückt, getrost sich nach Cilicien zu begeben, und rühmte seines Herrn Gefälligkeit und Menschenfreundlichkeit.

Die verschlagne Aegyptierin, ihrer Eindrücke auf die grossen Feldherrn Cäsar und den jungen Cnäus Pompejus bewußt; errieth den schmeichlenden Hofmann, und trat ausgerüstet mit der empfehlenden Sache ihrer Reize, in sichrem Vertrauen auf ihre weiblichen Künste, und beladen mit einer Macht des ausgesuchtesten Schmucks, mit Gold und Silber und Schätzen, die ihr Reich ihr im Ueberfluß anbot, zu Geschenken für ihren Richter die Reise getrost an.

Als Kleopatra nach Cilicien zu Antonius reißte, war sie nicht mehr die blühende Schöne, deren Reize durch den Zauber der frischen Jugend, und das Heilige jungfräulicher Unschuld den Sinnen und dem Herzen gleich gefährlich werden. Die Blüthen ihres Frühlings hatte ein Gatte, den sie nicht liebte, geerndet; was er von Schönheit an ihr zurücklies, hatten Pompejus und Cäsar der Allesüberwinder beynahe weggeschwelgt. *) Aber eine alle ihre Handlungen, und die kleinste ihrer Bewegungen beseelende und belebende Anmuth, diejenige Grazie, die Natur dem Innern eindrükt, und die der Nachhülfe der Kunst nur wenig bedarf, jenes unerklärbare sinn- und herzerobernde Etwas, das von der Macht der Jahre so wenig zerstört werden kann, daß es von ihnen noch zu gewinnen scheint, war über ihr ganzes Wesen

*) Shakespear läßt seinen Antonius im Unwillen über Kleopatra sich einmal stark so ausdrücken. „Er habe sie wie einen weggeworfenen Bissen vom Mahle des satten Cäsars aufgelesen."

ausgegossen. Ihre Lebhaftigkeit, ihr muntrer fertiger Wiz, ihr gefälliges Anschmiegen an fremde Empfindungen und Sitten, wodurch sie, indem sie mit andern sich zu theilen, anderen sich ganz hinzugeben schien, andere am meisten ganz gewann, und sich selbst am unentbehrlichsten machte; Ihr nie verlegner immer gegenwärtiger Geist, auf alles gefaßt, und an allen Hülfsmitteln bereit, mußten Hochachtung, Bewunderung und Liebe einflössen.

Sie war mehrerer Sprachen mächtig und redete sie mit Geläufigkeit und Vollkommenheit; Ihre Stimme war Musik, und eine unbedeutende Kleinigkeit gewann auf ihren Lippen, mit dieser holden Unbefangenheit, dieser melodischen Suade ausgesprochen, etwas unbeschreiblich anziehendes.

Wie eine Zauberinn wußte sie, wer immer ihrem Kreise sich nahte, magisch in denselben zu ziehen und darinnen zu bannen, ja, in was sie nur wollte umzuschaffen.

Der Plan, den sie auf Antonius anlegte, war ganz auf seinen Charakter, seine sorglose Sinnlichkeit, seine prachtliebende Ueppigkeit und etwas romantisch und abentheurlich gestimmte Jovialität berechnet, und die Ausführung entsprach dem Entwurfe.

Sie war sich desselben so gewiß, daß als ihr Antonius und seine Freunde, da sie ihre Ankunft verzögerte, mehrmals schrieben, ihre Reise zu beschleunigen, sie darauf gar nicht achtete.

Endlich kam sie. Alles in Tarsus erwartete eine gedemüthigte, angeklagte Königinn zu sehen, und die Menge genos schon im Vorgenusse der durch Phantasie gespannten Erwartung, dieses der Denkungsart der Niedern so schmei-

chelnde gleichsam entschädigende Schauspiel. Mit hundert Zungen hatte der Ruf schon voraus ihre Ankunft verkündigt, und die Verklagte, in der öffentlichen Meinung schon besiegte, erschien — als Siegerinn im Triumphe.

Unter dem Schlage silberner Ruder, deren musikalischer Takt begleitet war von symphonischen Harfen und Flöten und Hörnern, fuhr sie den Fluß Cydnus herauf. In der Sonne funkelte das goldne Hintertheil ihres Schiffs; Purpurne Segel flatterten in die Luft. Sie selbst, herrlich wie Venus Aphrodite geschmükt, saß unter einer golddurchwürkten Baldachin, die Göttin des Schauspiels und des Tags, umgeben von Nereiden, von Grazien, und von Liebesgöttern. — So waren die Knaben und Mädchen in ihrem Gefolge, an den Steurrudern und Schiffsthauen gekleidet; Die köstlichsten Wohlgerüche von sabäischem Weihrauch, der auf dem Schiffe brannte, erfüllte in balsamischen Wolken die menschenbedekten Ufer: Die ganze Stadt war herausgeströmt, und beyde Seiten des Stromes mit frolockenden Zuschauern bekränzt. — Antonius sah sich verlassen auf seinem Gerichtsstuhle, wo er so eben saß. „Venus besuche den Bachus, Asien zum Heil“ tönte tausendstimmig der Ruf.

Antonius lud sie denselben Abend zur Tafel. Sie lehnte es ab, und lud ihn. Der Höfliche nahm es an. Eine über alle Beschreibung verschwenderische Pracht wurde bey diesem Gastmahl schaugestellt, besonders war die Erleuchtung so blendend und künstlich, nach Figuren geordnet, daß Antonius und alle anwesende über diese Scene in das freudigste Staunen geriethen. Der ganze Saal, alle Zimmer schienen zu brennen: Noch mehr aber entzückte den Antonius die Person selbst, die dies Sinnenfest ihm bereitete.

Tags darauf lud er sie zu sich. Er und seine Diener hatten sich angestrengt, an Reichthum und Geschmack Kleopatra bey seinem Gastmahle nach zu übertreffen. Aber der römische Trimalcion gestand bald beschämt, daß er an beydem der Aegyptierin weichen müßte, und spottete, der erste, über das Mangelhafte und Ungewählte seiner Anstalten. Ach er lag schon in ihren Schlingen, zu ihren Füssen! Sie hatte ihn nicht hier allein, sie hatte den Mann Antonius schon überwunden.

Sie vermochte es bald über ihn, daß er mit ihr nach Alexandrien zog: Die Parther mochten sich empören, Mesopotamien und Syrien mochten vor ihnen in Gefahr seyn; was es auch in Rom mit seiner eigenen Sache stürmisch aussah: Seine Gemahlin Fulvia mochte diese gegen Cäsar verfechten: Ihm — winkte die Liebe. In Alexandrien entlud er sich aller dieser Sorgen: Im Schooße der Wollust, und der ausgelassensten Ueppigkeit und Lustigkeit, wie ein epikurischer Gott, führte er hier seine unnachahmliche Lebensart. Täglich luden sie sich wechselsweise zu Gast: Die Verschwendung überschritt alle Schranken. Acht wilde Schweine ließ er oft zumal braten, nur damit er das Auslesen unter dem besten hätte. Kleopatra huldigte allen seinen Launen und tollen Einfällen. Sie spielte, trank, fischte, jagte, ritt, übte die Soldaten, mummenspielte, nachtschwärmte mit ihm, stimmte ihren Wiz zu seinem soldatischen derbern Ton, kurz tauschte ihre Rolle ganz mit der seinigen. Die lustigen Alexandriner freuten sich mit ihren lustigen Gebietern und gedachten an die Zukunft nicht.

Den Leuten vom Pöbel waren seine Harlekinspossen

willkommen: Antonius, scherzten sie, trüge gegen sie eine komische, gegen die Römer eine tragische Larve. Kleopatra fesselte ihn auch durch feine Schmeicheleyen.

Bei einem Fischfange, als er ungeduldig war, nichts fangen zu können, befahl er einigen Fischern, heimlich unter den Strom zu tauchen, und an seine Angel einige schon gefangene Fische zu hängen. Der Königin entgieng die List nicht, aber sie ließ es sich nicht merken, überhäufte im Gegentheil den Antonius mit Komplimenten über sein Glück. Sie lud jezt ihn und seine Gesellschaft auf den folgenden Tag zu einer ähnlichen Lustparthie ein. Man kam und sie gebot einem ihrer Leute, dem Antonius unter dem Wasser einen eingesalzenen Fisch an seine Angel zu befestigen. Alles lachte, als er ihn hervorzog: Fische du, Städte, Könige und Reiche, „sagte sie jezt lächelnd „zu ihm“ und laß die Angel den Königen von Pharos und Kanob.

Mitten unter solchen Ergözlichkeiten und Taumeln der Liebe erfuhr er die schlimmsten Zeitungen aus Italien und Syrien. Dort waren sein Bruder Lucius und sein Gemahlin Fulvia (die herrschsüchtige keke Frau hatte den Zwist selber angesponnen, um ihren Gemahl dadurch von Kleopatra wegzulocken) im Kriege gegen Cäsar aus Italien verjagt worden; Hier war Labienus an der Spize der Parther über den Euphrat eingebrochen, und bis Lydien und Jonien vorgedrungen, und durchstreifte ganz Asien. Nun rafte der Träumer sich auf und zog zuerst gegen die Parther. In Phoenicien empfieng er von Fulvien einen Brief voll Klagen und Beschwörungen nach Italien zu eilen. Er segelt mit zweyhundert Schiffen ab, nimmt unterwegs viel

seiner durch die Flucht geretteten Freunde auf, und erfährt von diesen den nähern Zusammenhang der Umstände, und die wahre Ursache der Mißhelligkeiten mit Cäsar. Zum Glücke für ihn starb die Stifterin derselben Fulvia auf der Reise zu ihm in Sicyon. Nun war die Aussöhnung und der Vergleich zwischen den Streitenden leicht, und kaum war er in Rom angekommen, so war die alte gebrochene Freundschaft erneuert. Eine neue Theilung ward vorgenommen. Das ionische Meer soll die Gränze seyn. Die Provinzen des Orients sind der Antheil des Antonius, Cäsar hat die Abendländer und Lepidus Afrika. Wollten sie nicht selber die Konsulswürde bekleiden, so sollte jeder — wurde ausgemacht, wechselsweise seine Freunde dazu ernennen. Den neuen Bund noch enger zu bekräftigen, wird der Witwer Antonius Gatte von der Witwe *) Octavia, einer schönen edelsinnigen und verständigen Dame und zärtlich geliebten Schwester des jungen Cäsars. Auch mit dem Sextus Pompejus, dem Sohn des Grossen, der mit Menas dem Seeräuber, und mit Menekrates an den Küsten des italischen Meers umherschweifte, Italien verwüstete, und Sicilien jezt inne hatte, verglich man sich auf dem Vorgebürge bey Misen. Er sollte Sardinien und Sicilien behalten, aber das Meer und die Schiffarth, und eine bedungene Menge Getraides nach Rom liefern.

Ein Gastmahl bestätigte den Vertrag. Pompejus — man hatte darum gelooßt — gabs auf dem Schiffe, seinem einzigen väterlichen Hause, das man ihm noch gelassen hatte, wie er dem Antonius hier bitter genug vorwarf.

*) Ihr voriger Mann war C. Marcellus.

Wäre Pompejus minder ehrlich, oder Menas früher besonnen gewesen, so würde wohl den beyden andern bey diesem Vertrage ein blutiges Loos gefallen seyn. Gegen die Parther wird Ventidius geschickt; Sonst berathschlagen die Feldherrn alles gemeinschaftlich.

Aber so sehr über Antonius wieder eine neue Sonne des Glücks aufgegangen zu seyn schien, so sehr man hätte glauben sollen, seine Entfernung von Kleopatra, die Verbindung mit seiner neuen würdigen Gattin, hätte ihn wieder sich selber zurückgegeben, — was es war, Erschlaffung des erschöpften Wollüstlings, die verborgen glimmende alte Leidenschaft, oder die gefährliche Nähe des Nebenbuhlers und Mitfeldherrn Oktavius — er suchte umsonst sich selber wieder, er war der vorige Antonius nicht mehr.

Der ägyptische Wahrsager, den er bey sich hatte, sagte recht: Sein Dämon, so muthig und stolz er sonst wäre, fürchtete sich vor dem Dämon des jungen Cäsars. Ihre Geister schienen sich zurückzustossen. Ein Geist der Niedergeschlagenheit und trauriger Schwermuth hatte sich seiner bemächtigt; die Luft in Rom drückte ihn und er glaubte sich überall von Cäsar verdunkelt; der Zufall selber schien ihn zu warnen. Wo er mit Oktavius wettete, würfelte, spielte, verlor er immer. Der Unmuth trieb ihn fort. Er floh nach Griechenland mit Oktavia, die ihm schon eine Tochter gebohren hatte, und überließ Cäsarn die Besorgung seiner häuslichen Angelegenheiten.

In Athen erfuhr er die erfreulichen Nachrichten von den Siegen des Ventidius über die Parther. Er feyerte dieselben mit einem öffentlichen Gastmahle, und mit einem

Kampfspiele, das er den Griechen gab, wobey er selbst als Kampfrichter in griechischer Kleidung erschien. Ventidius, nachdem die Parther wieder unter römische Botmäßigkeit zurückgebracht waren, belagerte jezt Samosata. Der eingeschlossene König Antiochus versprach tausend Talente, und versprach sich dem Antonius zu unterwerfen, wenn Ventidius abzöge. Dieser erstattete ihm diesen Bericht: Aber er wollte von keinem Vergleiche hören: Der Eifersüchtige wollte die Palmen des Siegs seinem General nicht allein lassen und kam selbst: Aber die Belagerten verwarfen jezt wieder den vorher angebotenen Vergleich, wehrten sich aufs hartnäckigste, und Antonius richtete nichts aus; Endlich mußte er mit dreyhundert Talenten jezt Vorlieb nehmen und beschämt zurückgehen. Ventidius empfieng seine verdienten Belohnungen von ihm, gieng nach Rom, und hielt, unter allen Römern den ersten Triumph über die Parther. Er hatte für Antonius gethan, was Sosius in Syrien, und Canidius unter den Armeniern, Iberern und Albanern.

* * *

Neue Zwistigkeiten hatten sich indeß zwischen Cäsar und Antonius entsponnen, und dieser segelte nun mit dreyhundert Schiffen nach Italien. In Brundisi verwehrte man seiner Flotte den Eingang in den Hafen: Er schifte nach Tarent. Von dort aus schickte er die Oktavia auf ihre Bitten zu ihrem Bruder. Sie trug eben ein neues Pfand von Antonius unter ihrem Herzen: Eine zweyte Tochter hatte sie ihm schon gebohren. Durch ihre Vermittlung und durch den Beystand zweyer Freunde des Cäsars, des Mäce-

nas und des Agrippa, wurde jener, dem sie auf ihrer Reise begegnete, wieder zu friedlicheren Gesinnungen gestimmt. In Tarent trafen sie sich. Es war das schönste Schauspiel. Eine unübersehbare Flotte, und eine grosse Armee zu Lande, zu Krieg und Verderben bestimmt, hielten jezt friedlich gegen einander, als die Feldherrn sich aussöhnten. Es war, als ob sie zu einem neuen feyerlichen Bunde der Freundschaft so feyerlich einander entgegen gekommen wären. Cäsar gab dem Antonius zwey Legionen zum parthischen Kriege, und dieser dem Cäsar hundert Schiffe gegen den Pompeius nach Sicilien: Oktavia gieng mit ihren Kindern nach Rom und Antonius nach Asien.

Aber, wie wenn eine schwehre Verzauberung sich des Antonius besserer Seele bemächtiget hätte; Als er nach Syrien kam, wehte ihn die geraume Zeit eingeschläferte Liebe für Kleopatra aufs neue allmächtig an. Plato hat Recht, wenn er diese Leidenschaft ein unbändiges zügelloses Roß nennt, das jeden guten Gedanken und jede Pflicht von sich wegschlägt. Fontejus Kapito mußte die Königin herüber hohlen, Phoenicien, Coelesyrien, Cypern, ein Theil von Cilicien, Judäa und Arabien waren die Geschenke, die der Verschwender des Staats, als wären es Goldstücke, zum Angelde seiner erneuerten Buhlschaft Kleopatra brachte. Die Macht des römischen Reiches, meinte er, würde nicht sowohl aus dem Erworbenen, als aus dem Weggeschenkten erkannt.

Seine mit der Königin erzeugten Zwillinge ließ er öffentlich erziehen, und nannte den Sohn Alexander, mit dem Zunahmen Sonne, die Tochter Kleopatra, mit dem Zunahmen Mond. So authorisierte er seine Schande.

Um die Irrungen unter den Parthern beyzulegen, wo

indessen Phraortes seinen Vater Orodes ermordet, und sich des Thrones bemächtiget hatte, reißte er selbst in ihr Land, und ließ die Kleopatra nach Aegypten ziehen. In Armenien vereinigte sich der König Artavasdes mit sechstausend Mann zu Pferd und siebentausend zu Fuß mit ihm. An der Spize von hunderttausend streitbaren Kriegern stand er im Felde. Dieses ungeheure Heer machte ganz Asien zittern. Aber der kluge Geist, der es beseelen sollte, war ganz von ihm gewichen. Die Ungeduld seiner unseligen Leidenschaft, und sein toller, von so vielem Glücke angeschwellter Uebermuth machten, daß er alles zu hastig und zu verworren betrieb. Die fliehenden Streiter, die Parther, der Vortheile ihrer Gegenden, ihrer Kampfart, ihrer eisernen Ausdaurung gewiß, nekten und zogen ihn so bösartig umher, daß selbst seine erfochtenen Siege über sie immer mehr Niederlagen für ihn waren. Wir übergehen das Einzelne dieser Gefechte und ihrer ungleichen Erfolge. Bald sah er sich von Hungersgefahr eingeängstiget. Um dieser zu entgehen, wäre er beynahe durch die treulose List der Parther, als er sich in Friedensvergleiche mit ihnen einließ, und die Belagerung der Stadt Phraata aufhub, in noch grössere Noth gekommen, wäre er nicht durch einen ehrlichen Mardier gewarnt worden.

Indeß erfuhr er mit seinem Heere auf diesem langwürigen und beständig gefahrvollen Rückzuge neben den Beschwerden der Reise doch viele Drangsale: theils mißlangen einige zu gewagte Ausfälle auf die bundbrüchigen Feinde, vorzüglich die Unternehmung des Gallus; theils thaten den Römern die überall im Hinterhalte streifenden Parther Schaden, wo und wie sie nur konnten. Einige-

male, besonders durch den unglücklichen Erfolg des von Gallus unternommene Treffens übermüthig gemacht, wagten sie selbst mit vereinigten Kräften öffentliche Angriffe, wurden aber doch von den brafen Römern, nicht ohne Verdienst der klugen Veranstaltung des Antonius, und seiner eindringenden Zusprüche, die von mitwürkendem Beyspiele unterstüzt waren, nachdrüklich zurückgeschlagen. Bald aber hatte das Heer wieder mit neuer Noth, mit dem Hunger, mit Seuchen und einer fürchterlichen Krankheit, die durch giftige Kräuter, welche es unwissend aß, erzeugt wurde, zu kämpfen. So schien es noch, als hätte die Natur sich mit den Feinden gegen dasselbe verschworen.

O ihr zehntausend Griechen! soll Antonius oft unter diesen Mühseligkeiten ausgerufen haben. Er meinte die, die unter Xenophons Anführung, von Babylonien aus, auf einem weit grösseren Rückzuge, mit weit mehreren Feinden beständig im Kampfe, doch diese überlegneren Bedrängnisse glücklich ausdauerten.

Beynahe wäre er wieder aufs neue den verrätherischen meineidigen Parthern, die seine gutmüthige Leichtgläubigkeit abermal mit Versprechungen freundlicherer Gesinnungen aufforderten, in eine noch weit furchtbarere Schlinge gefallen. Sie wollten ihn von den mühseligen Gebürgen, über die seine Reise gieng, auf die einladendere, mit Wasser und Vorrathsmitteln besser versehene Flächen locken, um aus der Lauer hinter den Gebürgen hervor mit ganzer Macht auf der engeren Strasse ihn anzufallen. Sein guter Genius führte ihm abermals einen warnenden Schutzgeist in Mithridates, einem Vetter des Monäses zu, den er mit königlichen Geschenken sich el mals verpflichtet hatte

So wucherte ihm doch auch hier wieder seine oft übermäßige Großmuth im Danke der Beschenkten.

Er sezte seinen alten Weg fort; aber neue Drangsale warteten auf ihn. Auf den unwirthbaren Bergstrecken fand sich kein anderes als salzigtes und giftiges Wasser. Die Parther waren dem Heere nachgeeilt und beunruhigten es von hinten her mit ihrem Pfeile-Regen. Das römische eherne Schilddach schüzte die Fußgänger.

In einer entsezlichen Nacht brach eine Empörung im eigenen Lager der Römer aus. Das Schrecken derselben wurde durch den Glauben, die Feinde seyen eingebrochen, vermehrt. Die Habsucht und Raubgier einiger Niederträchtigen hatten sie angestiftet; Selbst die Kostbarkeiten im Gepäcke des Antonius blieben von der wilden Plünderung nicht verschont. Schon hatte er im fürchterlichen Tumulte, da er immer noch die Parther als die Urheber desselben vermuthete, einen Freygelassenen durch einen Eidschwur verpflichtet, ihn, wenn es aufs Aeusserste kommen sollte, niederzustechen und ihm den Kopf abzuhauen, damit er, weder lebend noch selbst im Tode, der Schändung der Feinde ausgesezt wäre. Als er endlich von der wahren Ursache benachrichtiget wurde, ließ er in Eile das Zeichen zum Aufbruche geben, und sezte durch seine entschlossne Thätigkeit Ruhe und Ordnung in der Verwirrung wieder her.

Am Morgen erschienen die Parther abermals und suchten, wie muthwilligwekende Berggeister, die Römer von hinten her zu verwirren: Unter ihrer Schildebedekung dauerten sie auch diesen Anfall aus, und zogen langsam weiter. So kamen sie endlich, nach vielen Mühseligkeiten an den Fluß Araxes, der Medien und Armenien scheidet.

Sie gelangten ſicher über den reißenden Strom, und die Parther, die ſie immer noch im Hinterhalte beförchteten, waren verſchwunden. Sie ſanken nieder zur Erde, und grüßten, dankend zu den Göttern, wie Gerettete aus den Gefahren der See, mit Frohlocken und Freudenthränen das geſegnete Land. Sein glücklicher Ueberfluß machte ſie bald alle überſtandenen Mühſeligkeiten vergeſſen.

Antonius fand hier, bey der Muſterung ſeines Heers, daß er zwanzigtauſend Fußgänger und viertauſend Reuter verlohren, wovon an die Hälfte durch Krankheiten hinweggeraft worden war. So ſehr dieſer Feldzug mißlungen war, ſo war doch die Schuld davon nicht dem Antonius allein beyzumeſſen; ſondern vornämlich auch der Treuloſigkeit des Artavasdes, der, ſtatt die Römer nachdrücklich zu unterſtüzen, ob er ſchon die hauptſächlichſte Urſache des Krieges geweſen war, ſich mit ſeinen Truppen gleich im Anfange zurück zog: Deßwegen rächte ſich Antonius auch in der Folge an ihm, und führte ihn, nachdem er ihn mit Liſt zu ſich gelockt hatte, gebunden zu Alexandrien im Triumphe auf. Einige Züge von Entſchloſſenheit und Edelmuth, die Antonius während dieſes unglücklichen partheiiſchen Zuges bewies, habe ich oben ausgehoben: Einen hole ich nach:

Als die Parther einmal das römiſche Heer mit einer ungeheuren Macht überfielen, nachdem ſie den Tag vorher ſchon einen wichtigen Sieg über daſſelbe erfochten hatten, und alles ermattet und muthlos war, ſo ermahnte der Feldherr ſeine Römer mit der ganzen hinreiſſenden Beredtſamkeit, die ihm zu Gebote ſtand, ſich von der Verzweiflung zu muthvollem Vertrauen aufzurichten. Ja er bettete laut

mit erhobener Stimme, die Hände zu den Göttern emporfaltend:

„Iſt Einer unter Euch, ihr ewigen Götter, den mein voriges Glück beleidigen konnte, der mich, den Menſchen, deßwegen verfolgen ſollte, o ſo laſſe er, ſo laßt alles Unglück mich, mich den Schuldigen allein treffen, und gönnet den Uebrigen Errettung und Sieg!“

In einem Flecken, Leukome, zwiſchen Beryt und Sidon erwartete Antonius auf ſeinem parthiſchen Rückzuge die Kleopatra: Ihre Verzögerung übte ſeine Ungeduld ſehr: Im Ungeſtümm ſeines Mismuths floh er zu üppigen Gelagen, und tauchte ſeine böſe Laune in bacchantiſche Freuden: Oft riß er ſich haſtig mitten unter denſelben empor und forſchte, ob Kleopatra noch nicht käme.

Sie kam, und brachte viele Gewande und Summen von Geld für die Herren mit: Es vermutheten manche, Antonius habe dieſe Geſchenke aus ſeinen eigenen Schäzen herbeygeſchaft, und ſie nur unter dem Nahmen der Kleopatra austheilen laſſen, um ihr durch dieſen Schein der Großmuth die Herzen der Seinigen zu beſtechen, und das Zutrauen der Krieger zu werben.

Ein Streit zwiſchen dem Könige der Meder und dem der Parther foderte aufs neue Antonius Thätigkeit auf. Jener, Phaortes, verſprach ihm ſeinen kräftigſten Beyſtand, vorzüglich an Reuterey und Bogenſchüzen, gegen die Parther: Beym erſten Feldzuge hatte es den Römern ſchon daran gemangelt. Nun hofte er ſie gänzlich zu unterjochen, und ein neuer Zug ſollte gegen ſie, in Vereinigung mit den Medern eröfnet werden.

Unterdeß

Unterdeß war Oktavia, die Gemahlin des Antonius, in Asien angekommen, und wollte ihre Reise zu ihm fortsezen. Ihr Bruder, Cäsar, schien sie mehr aus Rom entlassen zu haben, um durch die Vernachläßigung, die ihr von Antonius in der nähern Verbindung mit ihm begegnen würde, neue Veranlassung zum Bruche mit ihm zu erhalten.

Sie hatte zweytausend auserlesene, prächtig ausgerüstete und in prätorianische Kohorten eingetheilte Krieger, hatte viele Kleidungen, Geld, Vieh und auch Geschenke für die Offiziere und Günstlinge ihres Mannes mit sich gebracht: Von diesem allem hatte sie ihn benachrichtiget; aber er schrieb ihr in Athen zu bleiben und entschuldigte sich mit seinem neuen Feldzuge gegen die Parther. Kleopatra, der dieses alles nicht verborgen geblieben war, fürchtete nicht wenig für ihr Interesse von Oktaviens Edelsinn, Anmuth und Zärtlichkeit. Sie bedachte wie gefährlich ihr eine solche Nähe, in der sie, die Buhlerin, wohl schwerlich gegen die Gattin aushalten möchte, werden dürfte: Sie suchte also eine Zusammenkunft über alles zu entfernen; selbst den Zug des Antonius zu den Parthern zu verhindern, kurz ihn bey sich, wo sie seiner am gewissesten war, zu behalten. Sie bot alle ihre weiblichen Künste auf, schmiegte sich allen Launen des Antonius, schien nur ganz in ihm und für ihn zu leben; Sie aß, trank wenig; stürzte ihm mit der lebhaftesten Freude entgegen, wenn er kam, trauerte, weinte, wenn er gieng; wischte in seiner Gegenwart oft heimlich ihre Augen, als wollte sie ihren Kummer, ihre Thränen über die nahe

Trennung von ihm verbergen; Kurz, ihre Leidenschaft schien den höchsten Gipfel erstiegen zu haben.

Dabey waren ihre bestochenen Schmeichler immer für sie geschäftig. Sie nannten Antonius einen Gefühllosen, Hartherzigen, der eine Frau umkommen lasse, die ihr ganzes Schicksal in seine Hände gelegt hätte. „Was hat ihm „Kleopatra nicht aufgeopfert? sagten sie, Ihre Ehre, ihr alles! Immer sey Oktavia seine Gattin und rühme sich dieses Vorzugs. Kleopatra will diesen nicht ansprechen: Sie beneidet ihr diesen Rang nicht: Sie will nur die Geliebte seyn, und, wo jene durch die Bande des Staates mit ihm verknüpft ist, durch die Bande des Herzens allein mit ihrem Antonius vereinigt bleiben: Ach der Gram würde sie tödten, wenn sie ihn nicht mehr sehen, nicht mehr mit ihm leben könnte!“

Alles dieses verfehlte der angelegten Würkung auf den weichen, weibischen Mann nicht Er gieng mit Kleopatra nach Alexandrien zurück, und der Krieg gegen die Parther, unerachtet in ihrem eigenen Mittel jezt die beschlossene Unternehmung begünstigende Unruhen ausgebrochen waren, sollte auf die spätere Sommerzeit verschoben werden. Indeß schloß er doch ein Freundschafts-Bündniß mit dem Medischen Könige und bestätigte dasselbe durch eine Verlobung zwischen einem seiner Söhne, die er mit Kleopatra gezeugt hatte, und einer, wenn schon noch unmannbaren Tochter des Phaortes.

Das Betragen des Antonius gegen seine würdige Gemahlin, reizte die äusserste Empfindlichkeit Cäsars. Dieser verlangte von ihr, die Wohnung ihres Mannes in Athen

zu verlaſſen, und ſo ſeine ihr zugefügte Beſchimpfung ihn fühlen zu laſſen.

Sie that es nicht; Sie verſuchte vielmehr alles, einen neuen bürgerlichen Krieg abzuwenden.

Sie fuhr fort, ſo wohl die Kinder, die ſie ſelbſt mit ihm, als die er von der Fulvia hatte, anſtändig zu erziehen, nahm die Freunde des Antonius, wie ſonſt, mit Gefälligkeit auf und verwendete ihren Einfluß bey ihrem Bruder für die Angelegenheiten, die ſie in Rom hatten, durch aufrichtige Empfehlungen; Kurz, ſie benahm ſich bey der auffallend kränkenden Vernachläßigung, die ſie erfahren mußte, mit einer Grosmuth, mit einer Mäßigung, welche die edle Weiblichkeit ihres reinen Karakters ungemein anziehend machten, die aber zufällig und ganz gegen ihre Abſichten ihrem Antonius nur nachtheiliger wurden; da eben dieſe Duldſamkeit und ihr ganzes rühmliches Betragen den gerechten Unwillen aller Gutdenkenden in Rom gegen ihren Gemahl nur um ſo heftiger empörten.

Er hatte ſich ſchon groſſen Haß durch die Ländertheilung erweckt, die er in Alexandrien unter ſeinen mit der Kleopatra gezeugten Kindern veranſtaltete.

Die Sache ſelbſt, wie die Art, womit ſie verhandelt war, mußte die Römer erbittern. Es war ein Gaukelſpiel, das eben ſowohl ſeinen gränzenloſen Uebermuth, als ſeine ſchnöde Verachtung gegen ſie ausdrükte.

Eine ſilberne Bühne war im Gymnaſium errichtet, auf der Bühne goldene Thronen, zwey erhöhtere für ihn und Kleopatra; zwey niedere für die beyden Söhne.

Vorm verſammelten Volke erklärte er hier die Königin zur Beherrſcherin von Aegypten, ganz Afrika, Cypern

und Coelesyrien, und zum Mitregenten Cäsarion, den übrigen Zeugen ihrer Vertraulichkeit mit dem getödteten Cäsar.

Seine eigenen von ihr gebohrnen Söhne ernannte er zu Königen der Könige. Alexander, der in medischer Kleidung mit der Tiare und dem persischen Kopfschmucke geschmückt da stand, gab er Armenien, Medien und die Anweisung auf das noch zu erobernde Parthien. Ptolemäus, der mit macedonischem Gewande bekleidet war, erhielt Phoenicien, Syrien und Cilicien.

Auch ertheilte er, nachdem sie beyde ihre Danksagungen abgestattet hatten, dem einen eine armenische, dem andern eine macedonische Leibwache.

Von dieser Zeit an erschien Kleopatra im Publikum meist in der heiligen Stole der Isis, gab sich auch den Nahmen: Isis die jüngere.

Cäsar nützte die Unzufriedenheit gegen Antonius, die der römische Senat je mehr und mehr offenbar werden ließ, und klagte jenen förmlich bey diesem an: Auch ermangelte er nicht, den Antonius in der öffentlichen Meynung des Volkes immer gehäßiger zu machen. Dieser verlohr keine Zeit, durch seine Abgeordneten, theils sich zu rechtfertigen, theils eigene Klagen gegen Cäsar, in Beziehung auf sein Betragen gegen den jüngern Pompejus und den Triumvir Lepidus, wodurch er selber gekränkt worden sey, erheben zu lassen. Cäsar wußte sich von diesen Beschuldigungen durch seinen bisher behaupteten überwiegenden Einfluß bald zu reinigen.

Unterdessen beschleunigte Antonius von Armenien aus, unterrichtet von der Lage seiner Umstände, die Anstalten zu einem neuen Bürgerkriege. Canidius mußte mit sechs-

zehen Legionen gegen das Meer aufbrechen, und er ſelbſt gieng mit Kleopatra nach Epheſus. Hier verſammelte er eine Seemacht von achthundert Schiffen, wobey ihn die Königin mit zweyhundert unterſtüzte. Auch hatte ſie zwanzigtauſend Talente und Lebensmittel für die Armee hergegeben. Domitius und andere ſeiner Freunde fanden es zuträglicher, wenn Kleopatra nach Aegypten zurückſegeln, und dort die Erfolge des Kriegs erwarten würde: Antonius foderte ſie auch dazu auf: Sie, von Oktavia und der Wiederausſöhnung des Gatten mit der Gattin, und durch dieſe mit Cäſarn, für ihr Intereſſe alles beſorgend, gewann den Canidius, ſeinen Befehlshaber von dieſem Entſchluſſe, der ſo ungerecht, als wegen der daraus unter den ägyptiſchen Seeleuten zu befürchtenden Unzufriedenheit, übel berechnet ſey, wieder abzubringen.

Und Sie blieb. Unwiederrufflich ſchien beyder Schickſal, der unzertrennlichen im Leben und Tode, niedergeſchrieben.

Während ſich die Kriegsmacht verſammelte, zogen die beyden nach Samos, und überlieſſen ſich dort, umgeben von Gaucklern aller Art, den ausſchweifendſten Luſtbarkeiten. Es ſchien, als wollten ſie ihre eignen Beſorgniſſe und die Beſorgniße aller Welt, die von Klagen über das dräuende neue Elend ertönte, mit den rauſchendſten Freuden, Schauſpielen und Wettkämpfen und Gelagen, mit Flöten- und Harfenchören und üppigen Tänzen betäuben. Jede Stadt ſchickte einen Stier zum feſtlichen Opfer und die Könige wetteiferten unter ſich mit Ehrenbeſchickungen, glänzenden Geſchenken und Gaſtmahlen, als ſpottete man der allgemeinen Noth, ſo hallte Samos von bacchantiſchem

Jubel, indeß eine Welt fürchtete. „Wie werden diese „nicht erst das Siegesfest feyren, sagte man, „die bey der Zurüstung zum Krieg schon so „prächtig dem Gotte des Kriegs opfern!“

Von Samos eilten sie nach Athen. Gleiche Feste, gleiche lärmende Freuden erfüllten auch diese Stadt. Kleopatra gewann sich in derselben, wo Oktaviens geehrtes Andenken — sie war jetzt nach Rom gezogen — noch neu im liebenden Herzen des Volks herrschte, schnell auch die Menge. Was sie, wie jene, nicht verdienen konnte, wußte sie durch die verschwenderischsten Geschenke zu erkaufen, und sie genoß bald der höchsten Ehrenbezeugungen.

Antonius krönte sein unwürdiges Betragen gegen die Oktavia damit, daß er sie in Rom aus seinem Hause vertreiben ließ. Weinend ergab sie sich in ihr hartes Schicksal und nahm alle Kinder des Antonius, ausser dem ältesten Sohne von der Fulvia, der beym Vater war, mit sich. Die zarte Empfindlichkeit ihrer edlen Seele machte ihr noch selber Vorwürfe darüber, daß sie gegen ihren Willen mit Ursache an diesem traurigen Kriege zu seyn schien. Die Römer beklagten weniger sie als den verblendeten Antonius, den sie mit knirschendem Unwillen halb bemitleideten, eine so junge, reizvolle, edle Dame, der verbühlten Buhlerin aufopfern zu können.

Die rasche Betriebsamkeit, mit welcher dieser Krieg von Seiten des Antonius, mitten unter seinen eignen, ganz unkriegrischen Zerstreuungen ausgelassener Fröhlichkeit, dennoch zugerüstet wurde, setzte den Cäsar in nicht kleine Verlegenheit. Noch fehlte ihm vieles und ganz Italien murrte über die ungeheuren Abgaben, welche nun auferlegt wurden.

Sogar die Freygelaſſenen mußten den achten Theil ihres Vermögens, die Hälfte weniger, als die übrigen, herg'ben. So ſchnell indeß Antonius ſeine Anſtalten beſchleunigte, ſo langſam zögerte er doch mit Eröfnung des Kriegs ſelber, und mit Recht darf er wegen dieſes wichtigen Fehlers angeklagt werden: Denn dadurch gewann Cäſar Zeit zu ſeinen Maasregeln, und auch die unzufriednen Gemüther wurden gedämpft. Man murrt nur am meiſten, wann man geben ſoll; Wann man gegeben hat, giebt auch die Klage ſich.

Ein bedeutender Verluſt für Antonius, ſchon vor dem Anfange des Kriegs, war der Abfall ſeiner Freunde, der Konſularen, Titius und Plankus, die, von Kleopatra, da ſie am meiſten auf ihre Entfernung gedrungen hatten, kränkend beleidiget, zu Cäſar übergiengen.

Dieſe waren es auch, die an ſeinen Gegner ſein bey den Veſtalinnen niedergelegtes Teſtament verriethen. Oktavius ſchöpfte aus dieſem neue Anklagen gegen den Antonius vor dem Senate. Beſonders ſuchte er den Punkt, daß ſein Körper, wenn er in Rom ſterben würde, feyerlich über den Markt getragen, und dann zu Kleopatra nach Alexandrien gebracht werden ſollte, in ein gehäßiges Licht zu ſtellen.

Calviſius unterſtüzte dieſe Beſchwerden ſeines Freundes mit andern mehr oder weniger erheblichen, zum theil erdichteten, wenigſtens aus dem unzuverläßigen Gerede aufgegriffenen und ganz unerweislichen Anſchuldigungen gegen Antonius, die alle, ſo wie ſie Plutarch aufzählt, von ſeiner tollen Leidenſchaft für die Kleopatra, und der ſich darinn abdrückenden Verachtung gegen ſeine Gemahlin ſowohl, als gegen den römiſchen Senat hergenommen waren.

Umsonst verwendeten sich die Freunde des Antonius beym Volke für ihn; umsonst liessen sie ihn durch Geminius warnen: Der Verblendete wollte nicht sehen, und hören: Geminius ward mit Mißtrauen und Verachtung von Kleopatra empfangen, und zog ohne Erfolg zurück: Mehrere der Gutmeinenden die um ihn waren und ihm die Augen zu öffnen suchten, z. B. Stillanus und Dellius, entfernte ebenfalls das trotzig stolze listige Weib; Und nun wurde ihm durch einen förmlichen Senats- und Volks-Schluß der Krieg erklärt, und Antonius seines Triumvirats, das er durch schimpfliche Abtrettung an eine Frau längst verwürkt hatte, öffentlich entsezt. Cäsar nannte ihn vorm Senate einen Sinnlosen, den die Liebestränke der Kleopatra ganz verwirrt hätten: Nicht gegen den Römer Antonius, sezte er verächtlich hinzu, gegen ägyptische Verschnittene, einen Mardion, einen Pothin, gegen die Zofen, Iras und Charmion, die Kleopatra leiteten, wie sie ihn leitete, wurde man in diesem neuen Kriege zu kämpfen haben.

* * *

Der verderbliche Krieg begann. Fünfhundert Kriegs-Schiffe hatte Antonius bemannt; hunderttausend Fußgänger und zwölftausend Reuter hatte er in das Feld gestellt: Die Könige Libyens, Ciliciens, Paphlagoniens, von Komagene, von Thracien fochten unter ihm: Auch der Pontische König, Polemon, ein arabischer, der medische, der lykaonische, Amyntas der galatische, Dejotarus, und der jüdische Tetrarche Herodes hatten ihm Hülfsvölker zugesandt.

Gegen dieſe groſſe Macht hatte Cäſar nur zweyhundert und fünfzig Kriegsſchiffe, und achtzigtauſend Fußgänger, übrigens eine beynahe gleich zahlreiche Reuterey aufbieten können.

Die Klugheit foderte, daß Antonius mit ſeiner überlegneren Landmacht den Krieg eröfnete: Allein gewohnt, mehr die Räthe der Kleopatra, als die der Klugheit zu befolgen, ſollte das Wageſpiel auf der See beginnen, unerachtet Cäſars Flotte, wenn nicht der Zahl nach, doch nach ihrer Beſchaffenheit, Bemannung und Ausrüſtung, weit vorzüglicher war denn die des Antonius.

Dieſe lag jezt bey Aktium: Cäſar kam, von Tarent und Brundiſi aus, ihm mit der ſeinen zuvor, ſezte über das joniſche Meer und bemächtigte ſich des Orts Toryne, im Epirus. Die überraſchende Annäherung der Feinde verwirrte den Antonius nicht wenig, da ſeine Schiffe noch nicht hinlänglich gerüſtet waren. Durch eine Liſt, indem er die Ruder auf beyden Seiten derſelben aufhängen, auch ſelbſt alle Ruderer bewafnen ließ, ſie auf das Verdeck ſtellte, und den Schiffen am Eingange des Hafens die gerade Richtung gegen den Feind und ſo das Anſehen gab, als ob ſie ſchlagfertig wären, rettete er ſich aus der Gefahr und Cäſar zog ſich zurück: Einer ſeiner Freunde [illegible]tius gieng jezt zum Cäſar über: Antonius bewies [illegible] gen ihn grosmüthig, und ſandte ihm alle ſeine zurückgelaſſenen Geräthe und auch ſeine Bediente nach [illegible]; Amyntas und Dejotarus verriethen ihn auf [illegible].

Da indeſſ die Unternehmungen zur See [illegible] Erfolge waren, ſo rieth Canidius nachdrücklich, [illegible] Augenmerk auf die Landmacht zu richten, und [illegible]

Vortheile von einem groſſen, geübten und wohlgerüſteten Heere gegen die unzuverläßigeren zur See nicht einzubüſſen: Thracien oder Macedonien, meinte er, ſollte der Schauplaz werden: Aber die hartnäckige Meinung der Kleopatra, die Entſcheidung dem Schauplaze des Meeres zu überlaſſen, ſo geneigt Antonius auch für das Gegentheil war, behielt den Sieg.

Mehrere Tage verſtreichen, und die ſtürmiſche See begünſtiget immer noch nicht die beſchloſſene Schlacht. Antonius hatte alle egyptiſche Schiffe bis auf ſechszig verbrennen laſſen, und ſeine beſten und gröſten Kriegsſchiffe von drey bis zehen Reihen Ruderbänken mit zwanzigtauſend Mann Landtruppen und zweytauſend Bogenſchüzen bemannt. Einer nahen Gefahr, durch eine Liſt gefangen zu werden, entgieng er noch mit äuſſerſter Noth.

Endlich klären ſich Himmel und Meer auf, und laden zum furchtbaren Treffen ein. Antonius und Publicola gebieten dem rechten Flügel, Coelius dem linken, und der Mitte Marcus Oktavius und Juſtejus. Auf einem Fahrzeuge fährt der Befehlshaber durch die ganze Flotte umher, und ermuntert alle zur Vorſicht, Muth und Beharrlichkeit.

Cäſar beherrſchte unter ſeiner Flotte den rechten Flügel, und Agrippa den Linken. Längſt dem Ufer ſtanden in weiten Strecken hinunter, die beyderſeitigen Fußvölker gegen einander in ruhiger Schlachtordnung; dort an ihrer Spize Canidius; hier Taurus. Land und See gaben das feyerlichſte, gröſſeſte Schauſpiel, und die Erwartung mit Furcht und Hofnung ſchwebte in irrendem Fluge von Heer zu Heer, von Schiffe zu Schiff.

Antonius hatte den Seinen befohlen, sich hartnäckig innerhalb des engen Meerbusens zu halten. Cäsar, acht Stadien weit von den feindlichen Schiffen entfernt, als er nirgends eine Spur von Bewegung erblickt, glaubt sie vor Anker, und hält sich lange Zeit zurück: Die Flotte des Antonius, den Angriff immer erwartend, und endlich der Zögerung müde, macht nun, wie jezt der Wind sich zu erheben beginnt, auf dem linken Flügel eine Bewegung, im stolzen Vertrauen auf die Höhe und Grösse ihrer Schiffe.

Cäsar, darüber erfreut, stürzt noch immer, und sucht die Feinde immer mehr und mehr aus ihrer Enge herauszulocken, um mit seinen leichteren Schiffen die lästigern unbeholfneren zu umflügeln und vortheilhafter so den Feind angreifen zu können; Endlich erheben sich die Schiffe: Aber es war nicht der gewöhnliche Angriff des Anrennens, des stürmischen Eindrängens und Zerreissens: Denen des Antonius fehlt es an Schnellkraft und Behendigkeit, und Cäsar hütet sich den scharfen ehernen Schnäbeln der feindlichen Flotte zu begegnen: Nicht einmal von der Seite wagt er einen Versuch.

Die Schlacht gleicht mehr einer Belagerung und Mauerbestürmung. Mit Steinen, Spiessen und Lanzen und geworfenen Feuerbränden, beunruhigen immer drey bis vier Schiffe von Cäsar zumal, Eins des Antonius. Die Krieger des Antonius vertheidigen sich von hölzernen Thürmen herab mit Pfeilen. Indeß dehnt Agrippa seinen Flügel weiter aus, um dem Feind in die Seite zu fallen. Dadurch wird Publikola genöthigt, auch den seinen weiter auszubreiten, und entfernt sich vom Herze der Flotte, die jezt um so mehr in Verwirrung geräth, als Arruntius hier zu gleicher Zeit angreift.

Noch sind indessen die Schaalen des Kriegs auf beyden Seiten gleich; Noch ist der Ausschlag ungewiß. Eine neue Erscheinung fesselt mit einmal aller Verwunderung. Mitten durch die streitenden Schiffe drängen mit aufgespannten Segeln die der Kleopatra, und bohren sich Bahn zur Flucht; Nicht ohne viele Verwirrung der grössern Kriegsschiffe, hinter denen sie gestellt waren. Die Cäsarianer senden ihnen erstaunte Blicke nach, wie sie in eilendem Fluge sie dem Peloponnes zu dahin fliehen sehn.

Wenn es sich je bestätigte, daß die Seele eines Verliebten in fremdem Körper wohne, so war es hier.

Antonius, seiner nicht mehr mächtig, in der Verzauberung der Liebe, läßt, so bald er Kleopatra auf der Flucht gewahr wird, seine Treuen im Stiche, und ein niedriger Verräther an seiner Ehre und der Ehre derer, die ihm Gut und Blut aufgeopfert hatten, besteigt er mit Alexander aus Syrien und Scellius ein Schiff, und eilt der nach, die vom Verhängnisse bestimmt schien, seinen Untergang zu bereiten.

Kaum hat sie ihn aus der Ferne erblickt, so läßt sie ein Zeichen auf ihrem Schiffe aufstecken, und nimmt ihn auf.

War es, daß er Kleopatra gegenüber, seinem eigenen Gewissen, das in dem Augenblicke ihm die gerechtesten Vorwürfe machte, nicht Rede stehen wollte, oder wars Kampf des Hasses mit Liebe gegen das wunderbare Weib, das ihn in so unauflösliche Bande verstrickt hatte — einsam, in sich versenkt, das Haupt auf beyde Hände gestemmt, sitzt er jetzt da, auf dem Vordertheile des Schiffs, und will Kleopatra weder sehen, noch von ihr gesehen werden.

Mit dem Muthe eines Verzweifelten macht er sich vom Andrange der Schiffe, die Cäsar ihn zu verfolgen nachgeschickt hatte, los, und erfährt noch die Demüthigung, daß die rächende Hand, die in unsere Schicksale einzugreifen scheint, durch den Sohn *) eines Mannes, den er hatte enthaupten lassen, von der Schiffe aus seinem Gefolge, auf deren einem sein kostbares Tafelgeschirr war, eroberte.

Drey Tage waren verflossen: Schon hatten sie Tänarus im Gesichte, und immer war Antonius in seiner ersten Stellung, die nur durch jenen schreckvollen Ueberfall unterbrochen worden war, von Schaam und Scheue wie angewurzelt geblieben.

Die Frauen der Königinn leiten endlich eine Aussöhnung ein: Die beyden Getrennten vereinigen sich wieder, erst zu gezwungneren, dann zu vertraulicheren Gesprächen, endlich wieder zu freyeren Unterhaltungen des Tischs und — des Betts.

Hier war es, wo er auch die Nachricht vom Verluste seiner Flotte erhielt. Noch war Hofnung von seiner Landmacht zu schöpfen. Canidius war befehligt, in aller Eile mit dem Heere durch Macedonien nach Asien zu ziehen, aber umsonst: Seine Truppen, da sie sieben Tage beysammen geblieben waren, und sogar eine Gesandtschaft des Cäsars abgewiesen hatten, giengen zu Cäsar über, als sie sich von Canidius verrathen sahen, der des Nachts aus dem Lager geflohen war.

Auch seine Flotte selber hatte nach seiner Flucht, die nicht von allen bemerkt, und, wo sie bekannt ward, lange

*) Es war Eurykles, Lacharis Sohn.

nicht geglaubt wurde, mit eiserner Treue für ihren Herrn geraume Zeit noch den entschlossensten Widerstand gethan, bis sie mehr der Wuth der Elemente, da ein gewaltiger Sturm, mit einmal gerade gegen sie anprallte, und viele Schiffe beschädigte, als der Wuth ihrer Feinde erliegen mußte. Fünftausend Menschen waren in dieser Schlacht getödtet, dreyhundert Schiffe erobert worden. So verschlang Ein Tag die Erwerbungen vieler Jahre; So zerschmetterte Ein Schlag des rächenden Schicksals die Früchte langer und saurer Anstrengungen, und den Preis noch längerer glücklicher Behauptungen. Und ach! der Unglückliche wußte es noch nicht, daß er in der grossen Wette — alles verlohren.

Er hatte jezt Afrika erreicht, und sandte Kleopatra von Paräton nach Aegypten voraus. Er selber flüchtet mit Aristokrates und Lucilius in eine Wüste, wo er dem Dämon seines Unglücks — zu entrinnen suchte. Aber dem peinigenden Geiste in uns entrinnen wir nicht. Uns selber können wir nicht fliehen. Selbsthaß und verschuldete nagende Reue sind fürchterliche allgegenwärtige Feinde. Der finstre Gedanke des Selbstmordes arbeitete jezt in ihm: Bereits wollte er die schwarze That ausführen, als seine Freunde ihn davon zurückrissen und nach Alexandrien brachten.

Hier fand er Kleopatra. Ein riesenmäßiger abentheurlicher Plan beschäftigte sie so eben. Ueber die schmale Erdzunge, die zwischen dem rothen Meer und dem Meere bey Aegypten hinwegläuft, und, in einer Breite von dreyhundert Stadien, wo sie am schmalsten ist, Asien von Afrika trennt, wollte sie ihre ganze Flotte, Schiff hinter Schiff,

herüberzielen laſſen, mit ihren koſtbarſten Schäzen und ihrer Seemacht, nach dem arabiſchen Meere, in unbekannte entlegene Gegenden hin flüchten, und ſo der Kriegswuth und der Sclaverey entgehen.

Aber gleich die erſten Schiffe wurden bey Petra von den Arabern in Brand geſteckt, und da Antonius ſeine Landarmee bey Aktium noch ganz vereinigt glaubte, entſagte ſie ihrem Vorhaben, und beſezte jezt alle Zugänge nach Aegypten.

Antonius ertrug den Anblick einer Stadt nicht, die ihn einſt in der üppigſten Fülle ſeiner fürſtlichen Herrlichkeit ſah, und die Zeugin der höchſten Blüthe ſeines Glücks war.

Er flichet aus ihr, entfernt ſich vom Umgange, vom Angeſichte aller ſeiner Freunde, ſeiner Bekannten, ſeiner vorigen Schmeichler, und läßt ſich bey Pharos, hinter einer bis ins Meer hineingezogenen Schanze eine Sidelen an der See erbauen.

Wie der Menſchenhaſſer Timon verlebte er hier ſeine Tage in einer traurigen Oede und Abgeſchiedenheit. Eine fürchterliche Stille hatte ſeine Seele umzogen, gleichſam die Vorbotin von noch gröſſeren Stürmen.

In jener dumpfen, ſtarren Verzweiflung, wo man den Glauben an das Glück, an die Welt, an ſich verlohren hat, erfuhr er die Nachricht vom Verluſte ſeiner Landtruppen bey Aktium, und mit derſelben eine andre gleich demüthigende, vom Uebergange des jüdiſchen Königs Herodes und aller übrigen mit ihm verbündeten Fürſten an Cäſar. Der vor weniger Zeit in drey Welttheilen geherrſcht hatte, dem Königreiche, wie Schakeſpear ſagt, aus der

Tasche fielen, hatte jezt in ganz Asia und Europa — nichts: Alle seine Hofnungen waren jezt in den kleinen Kreis des afrikanischen Aegyptens beschränkt.

Alle diese Nachrichten prallten indeß an seiner stumpfgewordenen Seele ab, und er empfieng sie mit der tauben Ruhe der Hofnungslosigkeit.

Ja es schien nun, als ob sein Muth gerade jezt, wo er alles verlohren, aus dem Schiffbruche seiner Hofnungen, sich nur wieder neu aufrichtete, und eine gewisse Zufriedenheit, daß er seine Gränze erreicht, daß er nichts mehr zu erwarten, nichts mehr zu besorgen hätte, sich in seine Seele einschliche.

Er verläßt jezt seine Einsideley und zieht zu Kleopatra in die königliche Burg. Feste, Gastereyen und wilde Lustbarkeiten aller Art beginnen aufs neue, da er den jungen Cäsarion in die Rolle der Jünglinge einschreiben, und seinem mit der Fulvia erzeugten Sohne die Toga anlegen lies.

Bey diesen ausgelassenen Bacchanalien, die jezt gegeben wurden, war, wie sie vorher unnachahmlich Leben gewesen war, zusammen sterben nun die neue Losung der Unzertrennlichen.

Die Verzweiflung führte den Vorsiz, und lieh diesen Festen, die an Verschwendung und Pracht die vorigen Lustbarkeiten, wo möglich, noch übertrafen, eine schauerlich-mysterieuse Feyerlichkeit. Es waren die Todesmahle zweyer Grossen, die sich und ihr Glück überlebt hatten, und sich selbst und der Leiche ihrer Herrlichkeit mit dem lezten königlichen Pompe zu Grabe giengen. In diesen Todesbund weihten sich die Freunde der Königinn und des Antonius

mit

mit ein. Kleopatra läßt, mitten unter diesen rauschenden Gelagen, alle Arten von Giften zusammen bringen, und stellt Versuche damit an, um im geltenden Augenblicke den sichersten, am wenigsten schmerzhaften Gebrauch davon zu machen. Dasselbe soll sie auch mit Schlangen gethan, und den Biß der Schlange Aspis für ihre Absichten am bewährtesten gefunden haben.

Wollte sie sich auch zuweilen mit besseren Hofnungen schmeicheln, so sahe sie diese bald wieder vereitelt. So verwarf Cäsar, der sich jezt in Griechenland aufhielt, alle ihre Vorschläge, die dahin giengen, wenigstens den Söhnen der Kleopatra das Königreich Aegypten zu lassen, und dem Antonius zu gestatten, daß er, wenn nicht in Alexandrien, doch in Athen als Privatmann leben dürfte.

Die Königinn sollte ihren Buhler ermorden lassen, oder verjagen, und dann nur dürfte sie sich die Gewährung aller billigen Forderungen von ihm versprechen. Diese Erklärung sandte er durch seinen freygelassenen Thyrsus, einen geübten Unterhändler. Seine lange Unterredung mit Kleopatra, und die Ehrenbezeugungen, die sie ihm erwies, erweckten bey Antonius, nicht ohne Grund, den Verdacht, als ob er am Ende noch von der Königinn dürfte verrathen werden, daß er entrüstet ihn greifen und geißeln ließ, und so an Cäsar zurück schickte. Er hätte den frechen übermüthigen Menschen, schrieb er ihm, nicht ertragen können, und, wenn er sich beleidiget fühle, könne er ja am freygelassenen Hipparchus, (der zuerst den Antonius verlassen hatte, und zu Cäsar übergegangen war,) gleiches mit gleichem vergelten.

Kleopatra ſucht jezt vom Verdachte, den Antonius gegen ihre Treue gefaßt hatte, ſich zu reinigen, und verdoppelt ihre Aufmerkſamkeiten, ihre Liebe, und Ehrbezeugungen gegen ihn. Mit der ägyptiſchen Pracht, und der höchſten Verſchwendung feyert ſie ſeinen Geburtstag, der gerade in dieſer Periode eintrat.

Endlich rückt Cäſar nach geendigtem Winter gegen Aegypten, und belagert Alexandria. Eine nach Rom vorher unternommene Reiſe, wo ſeine Gegenwart nöthig ſchien, hatte ſeine Ankunft vor dieſer Stadt unterdeß aufgehalten.

Kleopatra war mit allen ihren Schäzen, in ihre koloſſaliſchen Mauſoleen, die, neben dem Tempel der Iſis, in ſtolzer Pracht ſich erhuben, geflüchtet; zugleich hatte ſie viele Fackeln und Werg mit ſich hineintragen laſſen.

Antonius will noch einmal das Kriegsglück verſuchen, und wagt einen Ausfall aus der belagerten Stadt. Der Verſuch gelingt, und Cäſars Reuterey wird von ihm in die Flucht geſchlagen, und bis ans Lager verfolgt.

Stolz auf dieſen Sieg eilt er, noch in der Rüſtung, zu Kleopatra und umarmt ſie. Sie beſchenkt einen ſeiner Soldaten, deſſen Bravheit er ihr lobt, königlich mit goldnem Panzer und Helm. Mit denſelben Geſchenken flieht der Unwürdige in der nächſten Nacht zu Cäſar.

Antonius läßt dem Cäſar jezt einen Zweykampf anbieten. Dieſer antwortet ihm: Es ſtühnden ihm viele Wege zum Tode offen: Was er dieſen wählte?

Nun beſchließt er ſeinen Gegner zugleich, zu Waſſer und zu Land anzugreiffen.

Er ſuchte, wie er es ſeinen Freunden den Abend vor dieſer Unternehmung geſtand, mehr einen rühmlichen Tod,

als daß er Sieg hoffte. Auch wollte er seine Freunde eben deßwegen nicht mit in die Schlacht nehmen. Seinen Unmuth betäubte er abermal hier mit reichlichem Wein, und gesegnete seine Diener: „Wer weiß, sagte er, so dient ihr morgen einem andern Herrn, und Antonius liegt eine Leiche.“

Die abergläubische Sage verbreitete sich nachher, in dieser Nacht habe man mit einmal einen Lärmen, wie eines bacchantischen Zugs, und ein Reigengetöse, wie der Tänze der Satyrs, mit untermischten Symphonien vernommen, der Zug habe die ganze Stadt durchschwärmt, und der Tumult sey erst am Thore, das gegen die Feinde hinaus gieng, verstummt. „Bacchus habe so seinen Antonius verlassen“ war die Deutung des Gerüchtes.

Aber dem Unglücklichen sollte sein Wunsch, in der Schlacht den Tod des Kriegers zu sterben, nicht gewährt werden.

Kaum war der Morgen angebrochen, kaum rückt Flotte gegen Flotte, stehen Heere gegen Heere, als mit einmal, wie sie gegen einander annähern, auf verrätherische Verabredung, die Schiffe wechselsweise mit den Rudern sich grüssen, und die Schiffe des Antonius zu den feindlichen übergehn. Diese vereinigte Flotte rückt nun gerade gegen die Stadt heran. Während Antonius ihr noch bestürzte Blicke nachsendet, sieht er sich eben so auch von seiner Reuterey verrathen, und sein Fußvolk in weniger Zeit geschlagen.

In wüthendem Grimme läuft er nach der Stadt, und verwünscht und klagt laut die treulose Kleopatra an.

Wußte ſie ſich würklich, wie es wenigſtens nicht ganz unglaublich iſt, ſchuldig, oder war die Verrätherey ganz ohne ihr Wiſſen angeſponnen worden, und fürchtete ſie nur den tobenden Grimm des Antonius; genug, ſie verbirgt ſich in ihren Begräbniſſen vor ihm, läßt alle Zugänge verriegeln, und ihm ſagen, ſie ſey geſtorben. Der Unglückliche glaubts: „Was zögerſt du noch, rief er „ſich zu, da du durch nichts mehr an das Leben „gebunden biſt, nun Sie dahin iſt.“ Er geht in ſein Zimmer, und ſchnallt ſeinen Panzer los.

O Kleopatra, weinte er auf, daß ich dich verlohren habe, ſchmerzet mich nicht: Denn Ein Ort wird uns beyde bald empfangen: Aber daß du ein Weib, mich, einen ſolchen Krieger, an Muth überwunden haſt, ſchmerzet mich.

Er erinnert jezt ſeinen Sklaven Eros, an das demſelben abgenommene Gelübd, und will, daß er ihn niederſtiche.

Eros greift nach dem Schwerdt, holet weit aus, wendet ſich raſch, und bohrt es in ſeine eigene Bruſt. Gut gemacht, ruft er dem vor ſeinen Füßen dahin ſtürzenden zu: „Du lehreſt mich thun, was du nicht ge„gen mich zu thun vermochteſt.“ So ſtößt er ſich den Degen in die Bruſt, und ſinkt auf das Bett. Die Wunde war nicht tödtlich, und das Blut hörte bald zu fließen auf. Umſonſt bittet er, zur Beſonnenheit wieder zurückgebracht, die Umſtehenden ſein Ende zu beſchleunigen.

Die Beſtürzten fliehen alle davon, und überlaſſen den Aechzenden, hülflos ſich windenden, ſeinen Martern. Endlich kommt Diomedes, von Kleopatra abgeſchickt, die auf

das ſchnell verbreitete Gerücht von der raſchen That, ihn noch einmal ſehen, ihn in ihrer Gruft bey ſich haben will.

Die Nachricht, daß Sie noch lebe, regt alle ſeine Lebensgeiſter noch einmal heftig auf, und die heiſſeſte Sehnſucht, zu ihr zu kommen, bemächtigt ſich ſeiner ganzen Seele. Mehrere Diener tragen ihn auf ihren Händen, bis an die Thüre des Begräbnißhauſes. Sie ſteht am Fenſter, öfnet aus Furcht und Mißtrauen die Thüre nicht, ſondern läßt Seile und Stricke herab, an die er angebunden, und mühſam durch ihre, und ihrer Kammerfrauen Hülfe hinaufgezogen wird. Es war das wehmüthigſte, niederſchlagendſte Schauſpiel, den mit dem Tode ringenden, von Blut um und um entſtellten Mann, in dieſem Augenblicke zu ſehen, wie er die Hände gegen das Fenſter empor ſtreckt, wie ſeine Augen nach Ihr hinauf blicken, wie er ſelber ſeine ſterbenden Kräfte noch zuſammen ſtrengt, ſich emporarbeitet, um ſchneller bey der zu ſeyn, die ihn ach! hierher in dieſe traurige Noth geſtürzt hatte.

Wie ſie ihn oben hat, legt ſie ihn auf ein Ruhebett, troknet ihm das Blut vom Geſichte, reißt ihre Gewande ob ihm entzwey, zerſchlägt ſich die Brüſte, zerrauft ihre Haare, und überläßt ſich bald den unbändigſten Ausbrüchen ihres Schmerzens, bald den zärteren Eingebungen ihrer ſo unglücklich endenden Liebe.

Antonius beſchwört ſie ihre Klagen zu mäßigen, ſich ob ihm nicht zu vergeſſen, und für ihre Rettung, wenn ſie ohne Schande bewürkt werden könnte, zu ſorgen. Unter allen Freunden des Cäſars empfiehlt er ihr vorzüglich den Prokulejus, dem ſie ſich am ſicherſten würde vertrauen können.

Mich „war kein letztes Lebewohl“ mich beklage wegen dieses Ausganges aus dem Leben nicht: Preise mich vielmehr glücklich, da das Leben alle seine Gutthaten an mir erschöpft hat; der ich sagen kann, einer der glücklichsten, berühmtesten und mächtigsten gewesen zu seyn, und auch jetzt, als Römer von einem Römer überwunden, nicht unedel sterbe.

Wenige Augenblicke hernach, verschied er in den Armen der Kleopatra.

Gerade jetzt kam auch Prokulejus, der Abgeordnete Cäsars an. Die Königin wollte ihm die Gruft nicht öffnen, sondern sprach von aussenher mit ihm. Sie beharret darauf, ihren Söhnen möchte das Königreich Aegypten gelassen werden: Prokulejus redete ihr zu, sich unbedingt der Grosmuth Cäsars zu überlassen.

Nachdem er die Gruft genau betrachtet hatte, gieng er ab, und der Sieger sandte jetzt Gallus zu Kleopatra, der die Unterredung mit ihr, die ebenfalls von der Strasse aus gehalten wurde, absichtlich in die Länge zog; Diese Zögerung benüzte Prokulejus, der mit ihm zugleich angekommen war, und stieg vermittelst einer angelegten Leiter auf einer andern Seite in die Gruft.

Kaum hört die Königin eine ihrer Kammerfrauen rufen: „Kleopatra du bist gefangen,“ kaum erblickt sie Prokulejus, so reißt sie einen verborgnen Dolch aus ihrem Gewande hervor, und will sich ermorden. Prokulejus hält ihren ausgezogenen Arm noch zurück und entreißt ihr den Stahl. Sey nicht ungerecht gegen dich und Cäsar, ruft er ihr zu: Raube ihm nicht die schöne

Gelegenheit seinen sonst erprobten Edelmuth auch gegen dich zu beweisen.

Indeß wird der freygelassene Epaphroditus von Cäsar an sie abgeschickt, mit dem Befehle, sie aufs genauste zu bewachen, übrigens ihr liebreich zu begegnen, und sie ihrem Stande gemäs zu behandeln.

Viele Grossen baten sich die Erlaubniß aus, den Antonius begraben lassen zu dürfen. Cäsar, der dem Tode dieses Mannes, seines Mitregenten, Schwagers und Gefährten in vielen Unternehmungen, selbst heisse Thränen geschenkt hatte, überläßt seinen Leichnam der Kleopatra, die ihn mit eigenen Händen aufs kostbarste königlich schmückt, und bestatten läßt.

Ihr Schmerz, ihre innere und äussere Leiden, da ihre von ihr selbst so verwundete Brust sich entzündete, hatten ihr ein Fieber bewürkt. Sie sucht ihre Krankheit zu nützen, und durch Aushungerung ums Leben zu bringen. Cäsar, der ihre Absichten erräth, nöthigt sie, indem er die Mutter mit dem Schicksale ihrer Kinder bedroht, sich ordentlich heilen zu lassen, und Speise zu nehmen.

Einige Tage hernach besucht er sie selbst. Wie sie ihn erblickt, stürzt sie ihm zu Füssen. Ihr Geist schien die Krankheit ihres Körpers zu theilen. Aus ihren eingefallnen Augen und Wangen, aus dem ganzen verstörten Gesichte starrte wilde Verzweiflung: Ihre Stimme zitterte, und auf ihrem Busen sah man noch Spuren ihres zerfleischenden Schmerzens.

Doch hatten die Zeit und die Noth nicht alle Merkmale, der ihr eigenthümlichen, allerobernden Grazie auslöschen können.

Cäsar bittet sie aufzustehen und sich wieder niederlegen, und setzt sich zu ihr neben das Bett. Sie fängt mit Entschuldigungen an, und endet mit Bitten und Aufforderungen seines Mitleids, gleich als sehnte sie sich angelegentlich nach der Erhaltung ihres Lebens. Zuletzt übergiebet sie Cäsarn die schriftliche Angabe ihrer Schätze.

Indem einer ihrer Aufseher, Seleukus, sie hier beschuldiget, sie habe einige der köstlichsten Kostbarkeiten verheimlicht, entrüstet sie sich so, daß sie aufspringt, ihn bey den Haaren faßt, und mit Schlägen mishandelt. Wenn ichs ja gethan hätte, sagt sie zum lächelnden, und sie besänftigenden Cäsar, so wär' es gewis nicht um meinetwillen, sondern deine Gemahlin Livia damit, und ihre Fürsprache bey dir, für mich Elende zu gewinnen. Cäsar darüber erfreut, verläßt sie mit den besten Hofnungen, die er selbst von ihr hat, und die er ihr von sich giebt.

Sie hatte erfahren, Cäsar wollte sie binnen drey Tagen nach Rom senden. Der demüthigende Gedanke, für die übermüthigen Römer zu einem Schauspiele blos gestellt zu werden, empörte sie. Auf diese Nachricht hin bittet sie Cäsar um Erlaubniß, dem Antonius ein Todtenopfer zu bringen, was ihr auch gewährt wird. Kniend, den Sarg umklammernd, ruft sie jezt aus:

„Freund, o du theuerster, beflattete dich diese Hand noch vor weniger Zeit. Eine Gefangene bringe ich dir nun diese Inferien, und muß mich von Wachen umringt sehn, die mich hindern, diesen Sklavenkörper nicht durch Ausbrüche des Schmerzens zu beschädigen, den ich ach! zum Triumphe über dich aufbewahren soll. Es ist das lezte Opfer, das dir Kleopatra bringen darf. Die im Leben

nichts zu trennen vermochte, ſind bedräut, im Tode getrennt zu werden. Dich, einen Römer deckt Afrika: Mich ſoll Italiens Erde bedecken, das einzige, was mir von deinem Vaterlande übrig bleibt!

Aber, o wenn noch Einer von den Göttern deines Vaterlandes über uns waltet — die meinigen haben mich verrathen — ſo werde deine Gemahlin von dir nicht verlaßen! Sey mit ihrem Leben, mit ihrem Tode! Geſtatte nicht, daß du in ihr im Triumphe zur Schau geführt werdeſt! Birg' o birg' und begrabe mich bey dir! Unter den tauſend Uebeln, die mich betroffen, iſt keines entſezlicher, als dieſe, wenn ſchon noch kurze Trennung von dir!"

Kaum hatte ſie dieſe Klagen ausgeweint, den Sarg mit Kränzen geſchmückt, und ihm die lezten Küſſe aufgedrückt; kaum iſt ſie wieder zu Haus, ſo läßt ſie ſich ein Bad bereiten, und genießt nach dem Bade noch ein köſtliches Mahl.

Nach dem Mahle ſendet ſie einen ſchon vorher geſchriebenen und verſigelten Brief an Cäſar, entläßt alle Umſtehenden, bis auf ihre beyden vertrauteſten Kammerfrauen, und ſchließt die Thüre des Zimmers ab.

In dem Briefe hatte ſie Cäſarn aufs dringendſte gebeten, ſie bey Antonius begraben zu laſſen: Sogleich ſchöpft Cäſar Verdacht, und fertigt in aller Eile Boten ab, nach ihr zu ſehen.

Die Boten kommen zu ſpät. Die überliſtete Wache hatte noch nichts gemerkt. Wie die Thüre geöfnet wird, liegt Kleopatra todt auf einem goldenen Ruhebette, mit königlicher Pracht geſchmückt. Schon lag eine der Frauen

Iras, todt neben den Füssen ihrer Gebieterin. Die andere, Charmion, selber schon schwankend, und im Kampfe der lezten Noth, arbeitete noch mit bebenden Händen, der Königin das Diadem zu umwinden.

„Schöne That" rief entrüstet einer der Abgeschickten: Ja wohl schöne That, erwiderte Charmion, und wie sie einer solchen Königin ziemt! Sogleich sinkt sie entseelt bey dem Bette nieder, und vollendet die wehmüthigfeierliche Gruppe des Todes.

Man war ungewis, ob die That durch Gift, oder den Biß der Schlange Aspis vollbracht worden war. Man fand weder von dem einen, noch dem andern Spuren an den Leichnamen. Cäsar scheint das leztere vermuthet zu haben: denn bey seinem Triumphe zu Rom, ließ er das Bildniß der Kleopatra, mit einer um ihren Arm gewundenen Schlange schau tragen.

Cäsars Ehrgeiz sah sich durch ihren unerwarteten Tod empfindlich gekränkt. Doch ließ er ihrem edlen Stolze, den sie hier behauptete, Gerechtigkeit wiederfahren, und bewunderte ihren Muth.

Er willfahrte ihrem Wunsche, und ließ sie neben Antonius prächtig, und mit allen Zeichen königlicher Würde bestatten. Auch die beyden Frauen wurden anständig begraben.

Neun und dreißig Jahre alt war Kleopatra, als sie starb. Zwey und zwanzig Jahre hatte sie regiert, und vierzehn dauerte die enge Verbindung mit Antonius, die nun auch der Tod nicht auflöste.

So war das Leben, so die Schicksale und das Ende zweyer merkwürdigen Personen, die vom Schicksale auser-

ſehen zu ſeyn ſchienen, zu offenbaren, was im Kreiſe ſeiner Gewalt Erhebendes und Demüthigendes liege, und ſie zu Denkmalen aufzuſtellen, aus welchen an Zeit und Nachwelt die groſſe warnende Wahrheit ſpreche:

Ehret die Nemeſis!

— B.

V.

Quinctilians

Lehren und Warnungen

an junge Schriftſteller.

Aus dem zehnten Buche ausgezogen.

Von der Nachahmung, oder Nachfolge.

Es kann nimmer bezweifelt werden, daß ein groſſer Theil der Kunſt in der Nachfolge beſtehe, die Erfahrung durchs ganze Leben beweiſts: Was uns an andern gefällt, wünſchen wir ſelber nachzuthun. Alles Lernen und Wiſſen geht von Muſtern, als Vorbildern, aus: Und es giebt nothwendig nur dieſe zwey Fälle: Entweder müſſen wir guten Muſtern ähnlich ſeyn, oder nicht. Aehnlich denſelben ſchafft uns ſelten die Natur, häufig die Nachfolge. Aber eben das, wodurch wir uns aller Kunſt und Geſchicklichkeit, um ſo viel leichter, als die bemächtigen, die kein Vor-

bild zu verfolgen hatten, kann schädlich werden, wenn es nicht vorsichtig und mit Urtheil festgehalten wird. Vor allen Dingen ist daher unbedingte Nachahmung nimmer genug, schon auch deßwegen, weil es einen trägen Kopf verräth, zufrieden seyn mit fremden Erfindungen.

Denn wie wäre es jenen Zeiten ergangen, die noch keine Muster hatten, wenn die Menschen derselben nichts als das schon vorhandene, schon bekannte, thun oder denken zu dürfen geglaubt hätten? Wohl nichts wäre erfunden worden. Sollte es uns unerlaubt seyn, etwas Neues hervorzubringen? Haben jene, geleitet vom Zuge der rohen Natur, so Vieles aus sich herausschaffen können, und wir sollten zum eignen Nachspüren, nicht gerade durch die Vorstellung, der wir gewiß sind, begeistert werden:

Der Fund hat dort den Forscher beglückt.

Da sie, ohne irgend eine Schule, so vieles auf die Nachwelt verpflanzt haben, sollte der uns zu Gebot stehende Reichthum so vieler Güter, uns nicht zum Aufgraben neuer Schäze beförderlich — wir sollten ewig nur die Schuldner der Vorwelt seyn? Wie es Mahler giebt, die auf nichts weiter bedacht sind, als fremde Gemählde nach Maas und Linien abzukopieren.

Ferner ist auch das unter dem Künstler, wenn man sich schon zufrieden giebt, nur das, was man nachahmt, erreicht zu haben. Denn auch hier wieder gilt:

Was wäre der Erfolg gewesen, wenn Niemand es weiter gebracht hätte, als der, dem er nachfolgte?

So hätten wir nichts in der Poesie — über den Livius Andronikus; Nichts in der Geschichte über die

Annalen der Pontifexe. Mit Kähnen schifften wir noch; Es gäbe keine Mahlerey, als die nur die äussersten Linien des Schattens, den der Körper in der Sonne gebildet, umschriebe. Und wenn wir alles durchmustern; Es bildet sich keine Kunst gleich so, wie sie erfunden wird, aus: Keine blieb noch innerhalb ihrer Anfänge stehen. Wir müßten etwa vorzüglich unsre Zeiten des unseligen Miswachses anklagen, als ob jezt die Natur sich hätte erschöpft. Denn nichts gedeiht durch Nachahmung allein. Wenn wir das Vorhandene nicht noch steigern dürfen, wie können wir hoffen, daß das Künstlerideal möchte erreicht werden? Ist ja doch unter den Vorzüglichsten, die wir kennen, keiner, an welchem nicht noch etwas vermißt, etwas getadelt werden dürfte: Aber auch die, so nicht nach einem Maximum in der Kunst streben, müssen eher ringen, als nachtretten. Denn wers darauf anlegt vorzuschreiten, wird doch vielleicht, wenn er ihm auch nicht vorkommt, seinem Vorgänger doch gleichkommen. Wem ich immer in den Fußstapfen folgen zu müssen glaube, dem kann ich nimmermehr gleichkommen; denn der Hintermann bleibt immer nothwendig dahinten.

Ueberdies ist es meist leichter, mehr, als daßelbe zu leisten. Denn mit dem gleichähnlichen hat es so grosse Schwürigkeit, daß selbst die Natur hier nicht so viel vermochte, Dinge, die sich am ähnlichsten scheinen, ganz ununterschieden zu lassen. Zudem muß stets, was immer nur einem Andern ähnlich ist, unter diesem seyn, wie der Schatte unter dem Körper, die Abbildung unter dem Bild, das Leidenschaften-Spiel der Schaubühne, unter der wahren (natürlichen) Leidenschaft.

Dies iſt auch bey Reden der Fall. Diejenigen, die wir uns zu Muſtern nehmen, unterſtüzt die Natur und die Kraft der Wahrheit. Alle Nachahmung iſt erdichtet, und hält an fremden Maasſtab an. Daher kommts auch, daß die Deklamationsübungen *) weniger Leben und Nerve gewinnen, wie die Reden ſelbſt, da in dieſen ein wahrer, in jenen ein angenommener Stoff zum Grunde liegt. Zudem iſt alles das, was beym Reden die Hauptſache iſt, unnachahmlich: — Genie, Erfindungsgabe, Stärke, Leichtigkeit, und alles, was keine Kunſt lehrt. Viele daher, wenn ſie nur Wortfügungen aus andern zuſammenſtoppelten, oder ähnlichen Ton und ähnliche Menſur der Rede hielten, glaubten Wunder wie ſie ihr Original ausdrückten; da doch Worte mit der Zeit fallen und ſich heben, und ihre zuverläßigſte Regel im Gebrauche liegt; da ſie an ſich weder gut noch ſchlimm ſind (denn ſie ſind Schälle) ſondern ihr Werth oder Unwerth, je nachdem ſie paſſend und bezeichnend oder nicht, geſezt werden, durchgängig ſich beſtimmt; und ihre Zuſammenſezung ſo wohl den Sachen ganz angemeſſen, als auch durch Mannichfaltigkeit höchſt anziehend ſeyn ſoll.

Es iſt alſo die ſtrengſte Prüfung und Zucht des Urtheils, in dieſem Punkte wiſſenſchaftlicher Bearbeitung nöthig. Zuförderſt müſſen wir dahin ſehen, was wir nachahmen: denn es giebt nicht wenige, die gerade das Schlimmſte und Verdorbenſte oft zur Nachahmung reizt. Und dann ſelber bey denen, die wir gewählt, müſſen wir ausſondern, was wir an ihnen nachbilden wollen: denn auch bey groſſen

*) Man erinnere ſich hier an die hierher gehörigen Stellen in der oben vorkommenden VIIten Satyre Juvenals.

Schriftstellern trift man auf manches Fehlerhafte, und von Kennern einstimmig Getadelte. Und wollte der Himmel, die Nachahmer solcher Muster, sagten immer nur eher das Gute noch Besser, als das Schlimme noch Schlimmer. Aber auch diejenigen, deren glücklichem Blick es gelang, die Fehler zu vermeiden, sollten sich nicht damit begnügen lassen, blos das oberflächliche des Schönen nachzubilden, und, daß ich so rede, die Haut allein, oder vielmehr jene Epikurischen Atomen zu treffen, von denen der Philosoph meint, daß sie aus dem Aeussersten der Körper ausfliessen.

Dies begegnet denen, die nicht in die Tiefen der Schönheit eingedrungen, sich blos nur von der ersten Ueberficht haben hinreissen lassen. Gelingt ihnen die Nachahmung des Periodenbaus, und des Tonfalles noch so glücklich, so erreichen sie doch nicht die Kraft des Ausdrucks, und der Gedankenanordnung, sondern verderben es meist, und gerathen in diejenigen Fehler, die den Tugenden am nächsten sind. Statt erhaben zu seyn, werden sie schwülstig, statt gedrängt — mager; statt kühn — verwegen; statt munter — ausgelassen; statt zierlich — geziert; statt einfach — nachlässig. Durch Räuhe und Schmucklosigkeit, was sie auch noch so frostig und seicht ist, sezen sie sich den alten an die Seite. Mangel an Zierlichkeit und sinnreichen Gedanken, gilt ihnen für Atticismus. Durch abgerissene Periodendunkelheit, glaubt man Sallust und Thucydides zu übertreffen: Durch sauren Ernst und Trockenheit ahmt man Pollio nach: Gedehntheit, und oberflächliche Weitschweifigkeit, wenn sie nur etwas recht in die Länge

gezogen haben, schwören sie, sey ächt ciceronianische Art. Ich habe Leute gekannt, welche die Manier dieses unübertreflichen Mannes ganz erfaßt zu haben sich schmeicheln, wenn sie nur ihre Perioden überall hübsch mit „esse videatur“ schlossen.

Deßwegen ist die erste Erforderniß, daß jeder erwäge, was er nachahmen will, und wisse, warum es gut sey. Dann halte er, bevor er an die Arbeit geht, seine Kräfte zu Rathe. Denn einiges ist unnachahmbar, dem wir entweder von Natur zu schwach sind, oder womit die Verschiedenheit unsers Talents streitet. Wessen Genie zu matt ist, der affektire nicht nur immer das Starke, Gedrängte. Wer Stärke des Genies, aber eine noch ungezügelte Stärke besitzt, der dürfte leicht durch die Sucht nach feiner Genauigkeit, nicht nur jene Stärke verderben, sondern auch jene dringende Feinheit nicht erreichen: Denn nichts ist ungereimter, als wenn das von Natur Weiche hart wird.

— — — —

— — — —

Auch dafür haben wir uns zu hüten (und es fehlen Viele hierinn) daß wir bey Reden z. B. nicht glauben, wir dürften hier dem Dichter und Geschichtschreiber — umgekehrt, in diesem Felde, dem Redner und Deklamator nachahmen. Jede Gattung hat ihre eigenen Gesetze, ihre eigenen Schönheiten. Die Komödie richtet sich nicht im Kothurn auf; So wieder geht die Tragödie nicht im Sokkus einher. Doch hat jede Art der Beredtsamkeit etwas gemeinschaftliches. Das laßt uns nachahmen, was gemein,

schaftlich ist. Auch in den Fehler verfallen diejenigen gern, die sich einer einzigen Gattung gewidmet haben, daß, wenn sie jezt die rauhe Manier eines Schriftstellers liebgewonnen, sie von derselben sich auch bey Gegenständen, welche mehr Sanftheit und Zartheit erheischen, nicht lossagen können. Im entgegengesezten Falle, wo schlichte, nakte Manier sie angezogen hat, daß sie jezt, bey Sachen von Stärke und Gewicht, unter die Kraft ihrer Themas herabsinken: Und doch herrscht eine grosse Verschiedenheit, nicht nur unter den Sachen selbst; sondern auch unter ihren einzelnen Theilen: Einige müssen sanft, andere hart, einige mit Leidenschaft, andere gelassen, vieles um zu lehren, vieles um zu rühren, gesagt werden: Und das alles hat man nicht zu verwechseln, sondern wohl zu unterscheiden. Ich möchte deßwegen nicht einmal das rathen, sich nur Einen, dem man in allen diesen Rücksichten durchgängig folge, zum Augenmerk zu machen.

Der bey weitem Vollkommenste unter den Griechen ist Demosthenes; Etwas besser sind doch in einigen Punkten einige: In den meisten Er: Doch ist er nicht in den meisten, oder gar ausschliessend nachzuahmen.

Und wie? Ist es nicht hinreichend, alles so auszudrücken, wie es M. Tullius ausgedrückt hat? Für mich wäre es schon, wenn ich nur alles so treffen könnte. Was schadet es jedoch, in einigen Theilen auch Cäsars Nachdruck, die Schärfe des Cälius, die Genauigkeit Pollios, die feine Ueberlegung des Calvus aufzunehmen? Neben dem, daß es die Klugheit räth, das Beste an einem Jeden, wenn man kann, sich zuzueignen; So erreichen wir kaum einiges, wenn wir, wo wir mit so vielen Schwürigkeiten zu ringen haben, nur auf Einen hinschauen. Deßwegen, da es beynahe kaum einem Menschen vergönnt ist, ein Muster, das man sich gewählt, ganz auszudrucken, so ist es am besten: Man stelle sich vor das Gute von Vielen hin, daß da und dorther etwas sich an uns anseze, was wir an Ort und Stelle anzubringen geschickt werden.

Uebrigens bestehe die Nachahmung (denn ich muß dasselbe noch öfter sagen) nicht blos in Worten! Darauf heste man seine Aufmerksamkeit, wie diese Schriftsteller ihre Gegenstände und Personen gehörig gehandhabt, wel-

chen Plan sie gewählt, wie sie auch alles das, was blos für die Erweckung des Vergnügens berechnet schien, dennoch auf den Sieg (der Ueberzeugung) angelegt haben. — Auf den Eingang, auf die Erzählungsart und die Mannichfaltigkeit des Erzählten, auf Beweis- und Widerlegungskraft, auf die Kunst, Leidenschaften aller Art zu erregen, auf die Manier zu loben, der man sich wegen des Volkes gerne bedient, und die dann am schönsten ist, wenn sie natürlich herbeykommt, nicht, wenn sie hergezwungen wird. Das wird uns zu ächten Nachahmern machen. Legt einer diesem noch eigene Vorzüge bey, ergänzt er das Mangelhafte, schneidet er das Ueberflüßige ab, der wird (unser Ideal) der vollkommene Redner seyn, das jezt um so eher sollte ausgedrückt werden können, als wir so viel mehrere Muster guter Beredtsamkeit haben, wie diejenigen, die bißher die grösten waren, noch vor sich hatten. Denn auch das soll ein Lob der Neueren seyn, daß man sagen kann, sie haben ihre Vorgänger übertroffen, ihre Nachgänger gelehrt.

— — —

— — —

Das wären die Hülfsmittel, die wir äusserlich anzuwenden haben. Bey dem, wo du selber Hand anlegen mußt, verursacht, wie die meiste Arbeit, so auch den meisten Nuzen die eigene Stylübung. Mit Recht nennt M. Tullius den Styl den besten Meister und Lehrer der Redekunst.

Indem er diese Behauptung, in seinen Gesprächen über den Redner, der Person des Crassus unterlegt, knüpfte er sein Urtheil an das Ansehen dieses Mannes an. Man schreibe demnach so fleißig und so viel, als möglich. Denn gleichwie das tiefer aufgegrabene Erdreich für die Hervorbringung und Nährung der Saamen fruchtbarer ist, so schüttet ein nicht oben abschöpfendes Studium in reicherem Maaße Früchte hervor, und beherbergt dieselbe getreuer. Ohne dieses Bewußtseyn wird selbst jene Redefertigkeit aus dem Stegereife nur leere Geschwätzigkeit, und einen gehaltleeren, unter den Lippen aufkeimenden Wortschwall hervorbringen. Dort sind die Wurzeln; dort ist der Grund zu suchen. Dort müssen, wie in einer heiligen Schatzkam-

mer die Vorräthe im Verborgnen bewahrt seyn, um sie bey schleunigen Fällen, wenn es gilt, zur Hand zu haben. Prüfen müssen wir uns zuvörderst, ob wir der übernommenen Arbeit gewachsen, und ob sie nicht in der Folge erschöpfend für uns werden dürfte: Denn die Natur selbst wollte nichts grosses auf Einmal schaffen, und hat ihren edelsten Produkten Hindernisse (an denen sie wachsen müssen) vorgelegt. Dieses Bildungsgesez, das sie aufgestellt, kann man wohl auch darinn wahrnehmen, daß die grösseren Thiere länger im Mutterleibe verweilen.

Da indessen die doppelte Frage eintritt, **wie** und **was** man hauptsächlich schreiben soll; So will ich von diesen Punkten aus meinen Gegenstand verfolgen.

Anfangs schreibe man, wenn auch langsam, nur mit Fleiße. Suchen wir nach dem Besten, und verlieben wir uns nicht gleich in die ersten Einfälle! Urtheil leite die Erfindung, Ordnung die Beweise! Denn bey Sachen und Worten ist Auswahl und Abwägung vom Gehalte jedes Einzelnen nöthig. Dann denke man an die Verbindung der Wörter selbst und mustre bey sich mit weisem Ohre alle möglichen Wechselfälle des Periodenbaus in Ton und Klang. Nicht, wie die Worte gerade sich anbieten, stelle man sie! Um dies besser ausüben zu können, überlese man öfter das vorher geschriebene. Neben dem, daß auf diese Weise das Folgende schicklicher in das vorhergegangene eingepaßt werden kann, so gewinnt dadurch jene Hize der Ausarbeitung, die durch den Stillstand im Fortschreiben sich abgekühlt hat, von neuem Kraft, und **wie bey gemessener Laufbahn** — sie erhält von vorn wieder frischen Stoß. Es ist, wie bey den Wettkämpfen im Springen, wo mancher wieder an das Ziel des Auslaufes neu ansezt, um desto besser den Gang durch die Laufbahn aushalten, und das Ziel treffen zu können. Oder, wie wir bey Wurfübungen mit den Armen ausholen, oder, wenn wir Pfeile abschiessen wollen, die Nerven zurückspannen. Zuweilen, wenn wir im Zuge sind, müssen wir die Segel fliegen lassen: Nur daß uns diese glückliche Sorglosigkeit nicht täusche.

(Die Fortsezung künftig.)

Schickſale
der
Seelenwanderungshypotheſe
unter
verſchiedenen Völkern
und
in verſchiednen Zeiten.

Königsberg, 1791.
bey Friedrich Nicolovius.

BIBLIOTHECA
BEDA
MONACHORUM

Einleitung.

Der Mensch fühlt in sich einen Trieb zur Verlängerung der Fortdauer seines Daseyns, der mit dem Prinzip der Selbsterhaltung zusammenfließt. Es ist ihm, seiner Natur nach, bey dem physischen und moralischen Interesse, das er hat, eben diese Fortdauer sich aufs weiteste hinaus lebhaft vorzustellen, beynahe unmöglich, sich unterbrochen zu denken; daher in den frühern Zeiten der noch unentwickelten Vernunft, was der erhöhtere Verstand, der von jenen dunkeln Wahrnehmungen des innern Sinnes ausgeht, in der Folge zu demonstriren suchte, und noch nicht befriedigend zu

demonstriren gelernt hat: die Ahndung von Unsterblichkeit.

Ob der Mensch sich und sein inneres Bewußtseyn von seinem Körper zu unterscheiden gelernt hat, thut nichts zur Sache. Der rohe Naturmensch denkt so weit nicht. Genug, er fühlt sein Ich, er fühlt seine Personalität klar, wenn schon nicht deutlich, und es scheint der innere Sinn komme ihm auch darin zu Statten, daß er einen, wenn ich mich so ausdrücken darf, dunkelhellen Unterschied zwischen dem, was Körper und Seele heißt, wahrnimmt.

Auf diese Ahndung von immerwährender Dauer der Selbstheit gründete sich wohl die aus Mißverstand entsprungene Lehre von der Seelenwanderung, die, wie wir sehen werden, mehr oder weniger geläutert, bald unter diesen bald unter jenen Modifikazionen, unter verschiedenen Völkern ihre verschiedene Auftritte gemacht hat, und zum Theil noch macht.

Die

Die Frage, was die alten Völker unter Seele verstanden, ob, was die Griechen unter Ψυχη ausdrucken, allezeit das denkende Wesen, ἀθανατον, immer eine geistige Unsterblichkeit bezeichnet habe, gehört also noch nicht hieher.

Eine andere Idee, die die Seelenwanderungshypothese mit veranlaßt haben dürfte, war die Betrachtung über die Verschiedenheit der Menschenschicksale, und der beruhigende Wunsch einer, da dieß in der gegenwärtigen Periode nicht iſt, in einer andern Periode auf einem andern intelligiblen Schauplatze ausgleichenden Gerechtigkeit Gottes; ein Wunsch, der durch die Beobachtung so mancher scheinbarer und bloß für die Gegenwart berechneter offenbarer Mißver ältniſſe beynahe abgenöthiget und zur wahrscheinlichſten Hoffnung erhöht wird.

Der sinnliche Mensch konnte ſich beym niederschlagenden Gedanken an die so oft siegende Boßheit, an den ungleichen Wurf eines

launischen Glücks um so leichter trösten, wenn ihm sein Priester sagte: Die Seele dieses sehr glücklichen Tyrannen wird zur Strafe in dieses oder jenes bösartige Thier fahren.

Er knüpfte doch an diesen gutgemeinten Traum sittliche Begriffe an, und, wenn die Aufklärung seines Verstandes eben nicht viel gewann, gewann nicht vielleicht dadurch sein Herz? Hierzu kann man noch die sehr alten Vorstellungen von der Nothwendigkeit einer Läuterung, um des Mitgenusses an dem Zustande reinerer Geister theilhaftig zu werden, rechnen, die freylich nach ihrem Ursprung und ihrer weitern Ausbildung immer mehr Produkt der Einbildungskraft, als das seines freyen Verstandes waren, bey der unwillkürlich sich aufdringenden Wahrnehmung so vieler Unvollkommenheiten in der Welt, der Schranken, die hier unserm Verstande, dort unserm Willen gesetzt sind, des überwiegenden Gewichtes unserer Sinnlichkeit, welche die Herrschaft über unsere besseren Einsichten und Neigungen

so

sost davon trägt, lag doch eine Art von Beruhigung in dem Traum: Es war einmahl anders, es wird, es kann noch anders mit uns werden. Im Menschen, der so tiefmütterlich von der Natur ausgesetzt worden zu seyn scheint an das Ufer der Welt, von so manchen Bedrängnissen und Schrecknissen aller Art umringt ist, der viele gute Anlagen hat, und doch mit so vielen Hindernissen, die ihm bey der Ausbildung derselben im Wege stehen, ringen muß, in diesem Menschen herrscht doch ein höherer nur unterdrückter Funke der Gottheit — Ob er vielleicht zur Strafe für irgend ein Vergehen nicht bloß verwiesen ist in dieses Land der Sinnlichkeit und des Irrthums, aus einem vollkommeneren Zustande, in den er wieder nach solch einer Buße zurückkehren kann, wenn er hier redlich ausgehalten *)?

*) S. die Stelle Ciceros aus dem Buche de republica, die uns August L. V. contra Pelagium aufbehalten, und wieder Cic. in Hortens.

Da die Geschichte menschlicher Irrthümer, nach ihrem theoretischen und praktischen Verhältnisse, das doch beydes immer gegenseitig verbunden ist, überaus lehrreich seyn muß, nicht nur zur Warnung für ähnliche Abweichungen, sondern vorzüglich zur Erweiterung unserer Kenntnisse vom Entwickelungsgange menschlichen Verstandes, menschlicher Sitte und Denkart, so kann es nicht undienlich seyn, der Geschichte einzelner Meinungen nachzuspüren; und diesem Zweck gemäß untersuchen wir die Entstehung und den Gang, den diese, dem ersten Ansehen nach so seltsame Idee, unter verschiednen Schattirungen bey verschiedenen Nationen genommen, nachdem wir hier im allgemeinen angegeben haben, wie es wahrscheinlich seyn möchte, daß der Mensch darauf gekommen.

I.

Seelen-Wanderungs-Lehre unter den Aegyptiern.

Mehrere Völker können auf dieselbe Vorstellung gekommen seyn, die, wie wir oben gezeigt haben, aus der Natur der rohen Menschen bey ihrer anfänglichen Entwicklung sich so leicht ergiebt, ohne daß es gerade nöthig ist, zu glauben, Eine Nation sey die Erfinderin derselben, und andere hätten sie von dieser abgeschöpft.

Sehr wahr ist es aber doch, daß bey der Völkerkommunikazion Ideen sich mittheilen, mehr in Umlauf kommen, mit fremden Zusätzen vermischt, jetzt verfälscht, jetzt geläutert werden. Herodot giebt uns die Aegyptier als die ersten an, die nicht nur den Glauben an die Unsterblichkeit der Seele, sondern auch

ihre Wanderung gelehet hätten. Mehrere haben Indien als die Mutter dieser Hypothese angesehen. Man hat behauptet, die Religionsbegriffe des mittleren Asiens, die der Chaldäer, und der Aegyptier, Phönizier, Griechen hätten dorther vorzüglich ihren Ursprung: die Lage selbst scheine Indien zur Wiege des Menschengeschlechts, und so auch der ersten Ideen über Gott, Seele, Unsterblichkeit u. s. w bestimmt zu haben. Aber bey der großen Dürftigkeit an ältern zuverlässigen historischen Nachrichten, beym noch größeren Widerspruche derer, die wir davon haben, würde es wohl fruchtbare Arbeit seyn, etwas bestimmtes darüber behaupten zu wollen?

Ueberhaupt, man nehme meine erste Anmerkung hinzu, und dann, da wir vom alten Aegypten mehrere geltende Nachrichten haben, da die Seelen-Wanderungs-Hypothese von hier aus wahrscheinlich ihren Gang nach Griechenland genommen, sollte es nicht der Ordnung

nung angemessener seyn, wenn wir von Aegypten zuerst reden und Indien in der Folge nachholen, Herodots Worte sind: Siehe Herodots Euterpe nach Reiz Ed. S. 195. *)

Die

*) Πρωτοι δε και τονδε τον λογον Αιγυπτιοι εισιν ειποντες ως ανθρωπου ψυχη αθανατος εστι, του σωματος δε καταφθινοντος, εις αλλο ζωον αιει γινομενον εσδυεται· επεαν δε περιελθη παντα τα χερσαια και τα θαλασσια και τα πετεινα, αυτις ες ανθρωπου σωμα γινομενον εσδυνειν· την περιηλυσιν δε αυτη γινεσθαι εν τρισχιλιοισι ετεσι. Ζωον αιει γινομενον — übersezt man sonst: in aliud animal, quod nascitur, continuo migrat. Allein, dann müßte αιει eine andre Stellung vor, oder etwa auch nach: εις — γινομενον haben. Herodots Sinn ist wohl nur der: Die ψυχη — was man sich iezt auch darunter mag gedacht haben — verbindet sich wieder sogleich nach ihrer Trennung vom σωμα, mit der Materie, und dann bereitet ihr — Gott oder die Natur? — einen organisirten Stoff, einen Thierleib, der sie empfängt, und den sie belebt. Dieser Sinn wird auch durch die folgenden Worte bestätigt — εις ανθρωπου σωμα γινομενον εσδυνειν — Nach den Jahren ihrer Umherkreisung wird wieder

Die Aegyptier sind die ersten, so die Lehrmeinung vorgetragen, die Seele des Menschen wäre unsterblich, und sie gehe, wann der Leib hinfalle, in irgend ein sogleich werdendes Thier über. Wann sie alle Formen der Thierleiber auf der Erde, im Wasser und in der Luft durchwandert hätte, trete

wieder ein Menschenleib zu ihrer Behausung bereitet. Der organisirte Stoff muß doch vorhanden seyn, ehe sie ihn beleben kann: und in ein schon **lebendes** Thier tritt sie nicht, (diese falsche Vorstellung machen sich manche von der Seelenwanderung). Die Seele ißt, nach den klaren Worten Herodots, die den blos von der Natur zubereiteten Thierleib belebt. Hier hätten wir also auch eine Zoogenie: Und es scheint, die Wahrnehmung der auffallenden Aenlichkeit gewisser Fertigkeiten und Triebe der Thiere mit denen der Menschen, und zugleich dessen, was in ihnen und uns empfindet, die, wie wir auch schon aus der frühen Erfindung der Fabel sehen, dem scharfen Sinne des noch wenig gebildeten Menschen nicht entgehen konte, habe, zugleich mit einem gewissen natürlichen Stolze, Antheil an der Entstehung der Seelenwanderungshypothese.

crete sie wieder in einen werdenden Menschenleib. Ihre Umwanderung aber vollbringe sie in dreytausend Jahren.

Von den drey Arten der Seelenwanderung, im Kreise, aufwärts und rückwärts, hatten sie also, wie diese wohl immer die früheste war, die letztere. Indessen, wenn uns auch die Geschichte verläßt, um genauer untersuchen zu können, ob die Aegyptier auch hierin nicht von andern Völkern dürften geschöpft haben, so will Herodots Stelle wohl nur so viel sagen: Von den Aegyptiern wurde diese Sage zuerst bekannt.

Die Anfechtungen, die unser Schriftsteller deswegen von einem Sievogt, Rudrauff u. a. erleiden mußte, fallen also hinweg. Auch Hekatäus pflichtet Herodot in der Hauptsache bey, wenn er in seiner Schrift von der Philosophie der Aegyptier sagt, sie lehre eine Fortdauer und einen Uebergang der Seelen, (την ψυχην και επιδιαμενειν και μεταβαινειν.)

rerv.) Und Aeneas Gazäus, ein geltender Schriftsteller, sagt das nämliche. Ich will seine eigenen Worte unten beysetzen *).

Es fragt sich nun, war diese Lehre bloß Priesterlehre, die etwa in den Mysterien, die sehr frühe aufgekommen waren, vorgetragen ward? War sie populäre und von Priestern und Volk angenommene Lehre? War sie nur exoterisch und hatte einen höheren esoterischen Sinn? War sie ganz allgemein in Aegypten geglaubt? Das erste zerfällt von sich selbsten.

Was

*) Ἀιγυπτιοις μεν γαρ δοκει την αὐτην ψυχην και ἀνθρωπον και βουν και κυνα και ὀρνεα και ἰχθυν μεταμπισχεσθαι· και νυν μεν αὐτοις οἱον τι θηριον μυρμηξ ἡ καμηλος την γην νεμεται νυν δε εἰς ἰχθυν ἀλλαχθεισα κητος ἡ μεμβρας γενομενη την θαλατταν ἰδυ, αὖθις δε εἰς ὀρνεων φυσιν μετατιθεμενη κολοιος ἡ ἀηδων ὀφθεισα εἰς ἀερα διεπτη ἀλλο τε ἀλλο δεικνυσα των ζωων· ὡς ἀπαντα διεξελθουσα παλιν ἀναδεχμαι ὁθεν το πρωτον κατεβη. Aen. Gaz. apud Theophr. de resurr. mortuor.

Was in den Mysterien *), den geheimen geweihten Gesellschaften, die eine reinere Gotteskenntniß und Politik zum Zweck hatten, gelehrt wurde, kam nicht unter das Volk, das man gerne in seinem Glauben an seine mannigfaltigen Untergötter hingängelte. Von den Priestern ging die Lehre wohl aus. Sie waren immer die Bewahrer der alten Religionssagen, selten oder nie die Erfinder positifer religieuser Meinungen; Sie warens, bey denen das Volk seinen Glauben als Depot niederlegte, den sie dann freylich nun, nachdem sie durch dieses ihnen anvertraute Pfand das größte Ansehen erworben hatten, und von dem Volk als Unterhändler zwischen den Göttern und ihm mußten angesehen werden, nach ihrem Priesterinteresse — man weiß, was das Wort sagen will — ausschmücken

*) Nach Plutarch war der Zweck der Mysterien του πρωτου και κυριου και νοητου γνωσις. (T. II p. 352.) cf. etiam huc Eusebii Mep. ev. l. VI. p. 17.

schmücken und verkleistern konnten, wie sie es für gut fanden. Die Lehre war also populär, sie hatte, wenn nicht immer auch selbst den Glauben, doch das billigende Ansehen der Priester für sich, für deren politische Absichten, die sich unter allen Himmelsstrichen mit ihren religieusen verwebten, und deren Einfluß überall so sichtbar ist, sie gewiß von nicht gemeiner Wirksamkeit war. Auch die Mitglieder der Mysterien konnten ihr vielleicht zugethan seyn, weil sie ihren anderwärtigen Begriffen von Gott eben keinen Eintrag that.

Die Frage, war die Lehre nur exoterisch und hatte einen höheren esoterischen Sinn? Galt sie nur den Lasterhaften, den Guten nicht eben so wohl? ist wichtiger.

Was die angeführten Stellen sagen, beweist deutlich, daß der Satz ganz allgemein, und von einem höheren esoterischen Sinn, der sich oft unter die parabolische Weisheit der alten Völker versteckte, noch nicht die Rede ist.

Cudworth

Cudworth (System. intell. f. 365.) beschuldiget hier Herodot eines Mißverstands, und sucht seine hiſtoriſche Treue etwas verdächtig zu machen: Die Aegyptier hätten nämlich, meint er, nach Porphyrius, Hermes, Chalcidius und Diodor, das nämliche von der Seelenwanderung behauptet, was Pythagoras und die Pythagoräer, die eine Art Steinigung darunter verſtanden, daß alſo nur die ſterhaften dieſes Loos hätten zu befahren habt.

Allein theils iſt, was Pythagoras ſelber hierunter bezielt, ob er es eigentlich oder allegoriſch genommen, wie wir hören werden, noch nicht ausgemacht: wenigſtens hat man von dem, was ſeine Schüler gelehrt, nicht auf die Vorſtellungsweiſe des Meiſters zu ſchließen, weil ſie hierin ſicher oft, vielleicht mehr aus Mißverſtand, abgewichen ſind. Und dann ſcheints, man habe die ſpätere pythagoräiſche Vorſtellung ſchon hieher herüber tragen wollen.

Cudworth

Cudworth stützt sich vornehmlich auf einige Stellen aus Porphyrius und Plutarch. Porphyrius in seiner Schrift de abstin. L. IV. §. X. führt aus Epiphanius an: die Aegyptier hätten bey der Hinaustragung eines Todten im Namen desselben also gebetet: „Regentin Sonne! und all ihr Götter, die ihr den Menschen das Leben beschert, nehmt mich auf, und laßt mich mit den ewigen Göttern zusammen wohnen!"

Die andre Stelle bey Plutarch (de Isid. et Osir. p. 362. T. II.) ist: Die Aegyptier nennen den unterirdischen Ort, wohin sie meinen, daß die Seelen nach dem Tode kämen, Amanthes, und der Name bedeutet einen, der giebt und nimmt. Hieher könnte noch die unter den Aegyptiern bekannte Sitte gesetzt werden, nach der sie die aufbewahrten Särge oder Mumienkisten ihrer Todten bey Familienfesten öffentlich ausstellten, unter dem Zuruf: Trink und iß, denn das wirst du werden; woraus man sogar auf eine Art Epikurismus schließen könnte.

Wie

Wie verträgt sich dies alles mit der unter den Aegyptien gangbaren Vorstellung von der Seelenwanderung? wie mit Herodots Zeugnisse? Entweder ist es, meint Cudworth, ganz falsch, daß sie die Meinung gehegt, oder war sie nur von den Lasterhaften zu verstehen, war vielleicht nur gar eine Priesterider, so die Abschreckung von dem Laster beym sinnlichen Pöbel zum Zweck hatte. Denn Plutarchs Satz ist doch auch ganz allgemein gesagt. Allein haben nicht auch die Pythagoräer die Seelenwanderung in Thierleiber angenommen, und doch zugleich Strafen und Belohnungen nach dem Tode im Orkus gelehrt? Nehmen es nicht die Indianer und mehrere asiatische Völker noch so an? Und dann, nicht zu sagen, daß man sehr unrichtig zu Werke geht, wenn man den noch wenig gebildeten Menschen nach dem Maßstabe aufgeklärter Zeit beurtheilt, und ihn sich zu konsequent denkt, (wo sind dieses die weisesten immer? Behaupten sie nicht oft zwey geradezu im Widerspruch stehende Dinge?)

dieses bey Seite gesetzt, gilt wohl immer, wie Mosheim in seinen Anmerkungen zu Cudworth richtig sagt, der Schluß vom Besondern aufs Allgemeine? Wenn von einer Nation gesagt wird, sie hege diese oder jene Lehrsätze, so folgt nicht, daß die ganze Nation sie hegen müsse. Die ältern Schriftsteller sonderten noch nicht so genau, und wurden nicht die Aegyptier in vielerley Stämme eingetheilt? Müssen alle geglaubt haben, was einzelne, mehrere, vielleicht die meisten glaubten? Es kann also die Lehrmeinung der Metempsychose im Sinne, wie ihn Herodot klar angiebt, herrschende Meinung gewesen seyn, ohne daß ihr gerade, so genommen, alle übrige Stämme beypflichteten.

Uebrigens aber sind die Zeugnisse Plutarchs und des Epiphanius viel später, wie Herodots. Jene auch in ihrem Werthe gelassen, wo leidet nicht eine Lehrform ihre Abänderungen, ihre Zusätze von der Zeit und den Fortschritten in Kenntnißerweiterung? Kann

sich

ſich nicht die Lehre von der Unſterblichkeit der Seele in der Folge mehr ausgebildet haben bey den Aegyptern, ohne daß ich gerade mit einigen, (S. z. B. Oſiander, diſſ. pſych. de transmigr. anim. hum. 1749. Tub. apud Cott. p. 10-11.) behaupten möchte, es wäre von den pythagoriſchen Lehrſätzen etwas hinzu gekommen: denn der nationalſtolze Aegyptier borgte nicht gerne fremde Weisheit.

Alſo behaupten immer Herodots, Hekatäus und Gazäus Zeugniſſe ihre Gültigkeit, nämlich, daß die Aegyptier die Seelenwanderungslehre von allen Menſchen gleich angenommen. Ob ſie von ihnen allgemein geglaubt worden, thut nichts zur Sache. Es war Volksglaube, von den Prieſtern gelehrt, und unterſtützt, ob von ihnen geglaubt — will ich nicht entſcheiden.

Das Volk nahms im eigentlichen Sinn, und ſo wars für ſeinen rohen Verſtand ein nothdürftiger Behelf für die immer ſchmeichelnde

Idee einer ewigen Dauer. Wahrscheinlich stellte man sich vor, daß die guten Menschen in gute Thiere, die bösen in böse fahren würden. Die dunkle Idee einer Läuterung, die auf diese Art erreicht wurde, konnte und mußte fast damit verbunden seyn. Denn die Aegyptier wie die Chaldäer, und beynahe alle orientalische Völker nahmen an, die Besorgung der Welt sey von Gott an Genien übertragen worden, (S. Plato de leg. l. 4.) hingegen die Seelen seyen von Gott geschaffen worden. Da Gott nun nach der Weltschöpfung sich der Sorge für dieselbe nicht mehr annahm, so seyen sie alle vor der Welt zusammen geschaffen worden; diejenigen Seelen, die sich ihres vorigen Zustandes unwürdig gemacht, wären in niedrige irdische Leiber als in Kerker geschlossen worden; und so entstand dann leicht die Idee einer Reinigung, die bey allen Seelen, weil alle strafbar wären, durch eine Durchwanderung der ganzen thierischen Schöpfung müßte erzielt werden.

Man

Man hat auch den Thierdienſt der Aegyptier aus der Seelenwanderungshypotheſe herleiten wollen. Nach dem Zeugniſſe des Diodorus Sik. (Bibl. 1. S. 52.) auch Plutarchs de Iſid. et Oſir. glaubten einige gar, die Seelen der Götter wären in Thierleiber übergegangen: die Seele Oſiris in den Leib des Ochſen Apis, Typhons in den Leib eines Krokodils. Aber die Verehrung dieſer Götter unter Thierbildern hatte wohl eine andere Urſache. Oſiris und Typhon waren Menſchen, Könige, der eine Vater ſeines Volks und von allen geliebt, der andere, der den Oſiris ſoll ermordet haben, ein grauſamer Tyrann und deßwegen mit Abſcheu gefürchtet. Gute und böſe Menſchen erhielten ſich im Andenken: man verehrte ſie als übernatürliche — nun böſe oder gute Weſen — jene aus Furcht, dieſe aus Liebe, ſymboliſch. — Der Ochs war Bild der Stärke, des Nutzens und der Duldung. Das Krokodil der Stärke und gefährlicher Bösartigkeit zugleich, in Aegypten

besonders schädlich und gefürchtet. Daher kam es leicht, daß man gute nützliche Menschen unter dem Bilde eines Ochsen, schädliche unter dem eines Krokodils in geheiligtem Andenken erhielt. So denken sich die Grönländer noch jetzt Gott unter der Gestalt eines Bibers, um dadurch den künstlichen Baumeister auszudrücken.

Die Lehre von der Seelenwanderung mag auf den Thierdienst selber wenig Einfluß gehabt haben: denn es waren ja ohnehin nur gewisse Thiere den Aegyptiern heilig, und jener Hypotheſe zu Folge, hätten es ihnen alle seyn müssen. Vielmehr lag der Grund bey der Verehrung dieser oder jener Thiere, die nicht einmal immer als Götter verehrt, sondern nur abgesondert, heilig, gehalten wurden, wie die Katze, Schlangen, u. dergl. (und das gewissen Gottheiten zu Gunst,) neben dem, was ich oben angeführt habe, vornehmlich auch in der Nutzbarkeit oder Schädlichkeit gewisser Thiere. Auch können, wie bekannt

kannt ist, mehrere Urkunden, zu einerley Mei-
nung übereinstimmen. Endlich, wenn Kayser
den Diodorus T. I. adn. p. 489. aus der
astronomischen Gelehrsamkeit der Aegyptier her-
leiten will, nach der sie den Himmel in zwölf
Theile eingetheilt, und mit Thierbildern aus-
geschmückt, so ist dieses wohl mehr sinnreich
als der historischen Wahrheit gemäß.

II.

Seelenwanderung unter den Griechen.

Pythagoras, Pythagoräer, Empedokles, Plato, Platoniker.

Die Griechen holten ihre Weisheit und Thorheit meist aus den Pfaffenländern des Morgenlands. Pythagoras, der erste, der sich aus Bescheidenheit den Namen Philosoph (Forscher der Weisheit) gab, da die andern, die Magen und Priester, die die Gottes- und Menschenweisheit im Pachte zu haben glaubten, sich schon schlechthin Weise (σοφοι) *) nannten, er, einer

*) Ueber die ursprüngliche Bedeutung des Worts σοφος vergl. Herrn Pr. Meiners Gesch. des Ursprungs und V. der Wissensch. I. S. 112.

einer der größten Köpfe des Alterthums, vielleicht sein größter, bey dem aber doch auch Schatten und Licht, wie bey dem ersten Genies aller Zeit, dicht neben einander lag, durchzog zu Fuß, wie ein wahrer Weiser, die Welt, vorzüglich die Länder des Orients, und kam, beladen mit den Schätzen der Weisheit aus allerley Volk und unter allerley Himmelsstrichen nach Griechenland zurück, und ward sonach der Stifter der sogenannten italischen Schule.'

Ob er von den Gymnosophisten in Indien, die die Seelenwanderungslehre ebenfalls, und unverfälschter wie andere Völker, hatten, oder von den Aegyptiern sie hergeholt habe, darüber zu streiten, wird sehr unnöthig seyn *).

*) Morhof, Voß, Walch, Buddeus und andere sind der letzteren Meinung. Cleverot ist geneigt, ihn bey den Ebräern in die Schule gehen zu lassen, auch Selden (S. de jure N. et G. iuxta discipl. Ebraeorum L. I. c. II.) Vitringa sogar bey den alten Kabbalisten, (die Kabbala ist weit hüteren Ursprungs) und Grotius bey den Essäern. Meinungen ohne Grund!

Er fand die Sage unter Heyden, auch unter andern Völkern vielleicht, zu denen er auf seinen Wanderungen kam, und kombinirte daraus seinen Lehrbegriff. Daß er der erste gewesen, der sie in Griechenland einführt, scheint mir richtig, wenn schon auch diese Behauptung Gegner gefunden hat.

Er lebte ohngefähr sechs Jahrhunderte vor Christi Geburt *). Er bildete sich ein, und gab es auch würklich vor, er wäre schon verschiednemal in der Welt da gewesen, stieg aber doch nicht weiter mit seinen Auftritten unter den Menschen, als bis ins Zeitalter des trojanischen Krieges hinauf; zuerst hätt' er existirt in der Person Aethalides, des vermeinten

*) Da die Meinungen der Gelehrten über das Zeitalter Pythagoras so verschieden sind, und es immer auch schwer zu bestimmen ist, so verweise ich hier auf die Abhandlungen des Herrn de la Nauze und des Herrn Freret im zweyten Bande des Hißmännischen Magazins S. 75. u. S. 123. und Herrn Prof. Meiners Geschichte der Wissensch. in Griech. und Rom, I. Band, III. Buch.

meinten Sohnes von Merkur: da er die Erlaubniß gehabt, diesen Gott, ohne Furcht abschläginer Antwort um alles, was er wollte, zu bitten, so hätte er ihn ersucht, ihm das Vermögen zu schenken, sich auch noch nach seinem Tode um alles, was ihm im Leben begegnet, zurück erinnern zu können. Einige Zeit darauf sey er als Euphorbus *) erschienen,

*) Ovid (Metamorph. L. XV.) thut nur des letzteren Meldung:

Ipse ego, nam memini, Trojani tempore belli
Panthoides Euphorbus eram, cui pectore quondam
Haesit in adverso gravis hasta minoris Atridae.

Euphorbus gab sich selbsten auch vor, er wäre ein Sohn des Merkurs, und hätte von seinem Vater die Gabe erhalten, sich nach seinem Tode aller Zustände des Lebens erinnern zu können, mit dem Vermögen, in Steine, Pflanzen, Thiere, in die Hölle und selbst in die Seelen der Verdammten überzugehen. So verstehe ich Laert, und Bayle macht also Pythagoras, was die Erinnerung an die ausgestandenen Strafen in der Hölle betrift, der er sich würklich rühmte, hier ungerecht wegen Inkonsequenz den Prozeß, vergl. Bayle Art. Pyth. III. p. 747. (à Basle

schienen, und sey im trojanischen Kriege von Menelaus verwundet worden; dann sey er aufgetreten als Hermotimus, dann als ein Fischer in Delos, Namens Pyrrhus, endlich als Pythagoras, der Samische Weise. Diese Nachrichten finden wir aus Heraklides Ponticus beym Laerz von ihm.

Es tritt nun die Frage ein: Nahm Pythagoras, was er von der Seelenwanderung lehrte, im eigentlichen oder bloß allegorischen Sinn? War es bloß symbolischer Ausdruck seines exoterischen Volksvortrags, womit er, bey der Herrschaft, die der große aufgeklärtere Kopf über die Menge gemeiniglich hat, den sinnlichen Pöbel desto leichter vom Laster abschrecken und zur Tugend anreiben zu können hoffte?

Ein sonst so hell denkender Mann, der so gesunde Begriffe hatte von Gott, und von der

(le 1778.) Voici (sagt er) une petite contradiction; car, si les ames en sortant d'un corps passent en un autre, elles ne vont point dans les enfers.

der Verpflichtung des Menſchen gegen ihn, von Ausübung der Tugend, als des einzigen Mittels, Gott ähnlicher zu werden, was des Menſchen höchſte Beſtimmung iſt, ſollte eine ſo ungereimte Hypotheſe im Ernſte begünſtiget haben? So urtheilten ein Ambroſius Rhodius, Auguſtin, Reuchlin, ſogar, wie man glaubt, Timäus *) u. a. und ſchloſſen dann

*) Die Stelle, die Timäus von Lokri in ſeinem Buche über die Weltſeele hat, iſt folgende: (nach Herrn Pr. Tiedemanns neuerer Ueberſ. S. 1, Phil. Griechenl. im Leben Pythagoras) — Wie wir zuweilen die Körper durch ſchädliche Dinge heilen, wenn geſundere Mittel nicht anſchlagen wollen, ſo ſchrecken wir auch die Seelen durch Erdichtungen ab, wenn ſie der Wahrheit nicht folgen wollen. Nothwendig redet man dann auch von ungewöhnlichen Strafen, von Wanderung der Seele in thieriſche Körper. Nach dieſer Ueberſetzung Herrn Tiedemanns verliert der Beweis von ſeiner Stärke, den man ſonſt für den Satz hieraus herſchöpfen wollte, als hätte Pythagoras ſelbſt die Seelenwanderung bloß als moraliſche Dichtung behandelt. Indeſſen vergleiche man auch hier: Meiners Geſch. I. 3. Buch, S. 592. ꝛc.

dann geradezu, Pythagoras habe hier κατ' οἰκονομιαν gelehrt, habe sich einer geschmückten Lüge, habe sich sinnlicher Bilder bedient, um so bey der rohen Menge seiner Einwürkung auf den Willen durch den Weg der Phantasie sich desto besser zu versichern.

Bey der Dunkelheit, mit der die Geschichte Pythagoras überhaupt bedeckt ist, bey dem Mangel an eigenen Nachrichten von ihm und seinem Systeme, wenn wir seine Behauptungen ein System nennen wollen, dürfte es freylich eben nicht so leicht seyn, einen entscheidenden Ausspruch zu thun. Aber es scheint doch, man habe auf der einen Seite zu wenig Unbefangenheit für die Seelenwanderungshypothese überhaupt, die, in einem etwas geläuterten Sinne genommen, doch gewiß gegen den Gemeinsinn so hart nicht anstößt, und dann auf der andern Seite eine zu übertriebene Hochachtung für das Genie unsers Weisen, eine zu ausschließende Meinung von seinen Einsichten, seinem durchgängig

gängig berichtigten Verstande mitgebracht, und so auf diese Art seine Ehre retten zu müssen geglaubt, als daß diejenigen, die zu dieser Muthmaßung ihre Zuflucht nehmen, geltende Rechte seyn könnten. Ein scheu machender Popanz für den Haufen soll diese Lehrmeynung unsers Pythagoras seyn? — Wahr ists: Er bediente sich sonst, wie dies im Orient häufig üblich war, von wannen er auch diese Sitte herübergebracht haben mochte, der seiner bildlichen Weisheit gegen das Volk; aber diese war einer andern Art. Nicht zu sagen, daß er auf diese Art sich eines ganz unrechten Mittels, Tugend unter dem Volke zu befördern — denn was hat erzwungene, durch Schreckbild der abgenöthigte knechtische Rechtschaffenheit für Verdienst? — bedient hätte; zu was dann, neben der Lehre von Wanderung in Thierleiber, auch die von der Wanderung in andere Menschenleiber? — denn beyde Arten soll Pythagoras angenommen haben.

ben *). Sollte dies auch Strafe seyn, so wie, wenn der Wollüstige in den Leib einer Sau fährt, der Grausame in den eines Tygers u. s. w.

Auch wenn er wieder ein wollüstiger, ein grausamer Mensch in einer andern Form werden sollte — wird ihn diese Vorstellung in seinem ersten Leben abhalten vom Lasterdienst, nicht vielmehr in der Fortsetzung des Lasters, bey dieser schmeichelhaften Aussicht, dieselbe nun habituirte Rolle wiederholen zu können, um so kräftiger aufmuntern?

Sollte es Belohnung seyn? — „Du wirst, wenn du Gutes gethan hast in diesem Leben, in einem andern Zustande auf der Erde wie-

der

*) Ich sage soll, weil es sich doch nicht mathematisch genau bestimmen läßt. Daß seine Schüler, die überhaupt, wie es Schuler und Nachbeter machen, viele seiner Behauptungen müssen verunstaltet haben, ist außer Zweifel; von den drey Eintheilungen der Seelenwanderung α) im Kreise, β) rückwärts und γ) vorwärts wußte man übrigens damals noch nichts.

der erscheinen, wirst auftreten als ein besserer edlerer Mensch, — und warum dann nicht sogleich an den Ort hingelangen, ἐνθα μακαρων νασον ὠκεανιδες αὐραι περιπνεουσιν, ἀνθεμα δε χρυσου φλεγει — in die elysäischen Felder — *) Weil eine vorhergehende Läuterung beym Menschen nöthig ist. Gut! diese Idee hatte Pythagoras. Der Mensch

*) S. Pind. Olymp. Od. II. Die ganze Stelle ist die: ὁσοι δ' ἐτολμασαν ἐς τρις ἑκατερωθι μειναντες ἀπο παμπαν ἀδικων ἐχειν ψυχαν, ἐτειλαν Διος ὁδον παρα Κρονου τυρσιν, ἐνθα μακαρων — — — — — τα μεν χερσοθεν ἀπ' ἀγλαων δενδρεων ὑδωρ δ' ἀλλα φερβει ὁρμοισι των χερας ἀναπλεκοντι και στεφανους.

Wer standhaft in den drey prüfenden Wanderungen von jeder Befleckung seine Seele rein erhält, der wandelt Jupiters Weg zum Saturnus: daselbst umsäuseln des Ozeans sanfteste Lüfte die Insel der Seligen; Blumen von Golde blühen auf Wiesen, auf glänzenden Bäumen und am Rande rieselnder Bäche, die in Sträuße und Kränze verflochten, ihre Arm' und Locken schmücken.

Mensch sollte gereiniget werden von den gröbern Schlacken, die ihm vermöge seines Körpers anklebten: diese κάθαρσις und τελείωσις sollte das Ziel aller seiner Bestrebungen seyn, und war auch die Axe, um die seine Moralphilosophie sich drehte. (Vergl. Hierocles in praef. ad carm. aurea) Bey der sichern Voraussetzung dieser Läuterungsideen müssen wir wohl annehmen, daß es Pythagoras mit der Seelenwanderung im Ernste gemeint, wenn anders seine Hypothese bündig seyn, wenn sie irgend einen Zweck haben soll.

Sie war ihm, diese Hypothese, eine Art Fegefeuer, die vielleicht auf der Meinung von dem Vorhervorhandenseyn der Seelen beruht. Beynah alle morgenländische Völker nahmen Präexsistenz der Seelen an, und von ihnen hat wohl Plato seine Ideen geschöpft. Sie glaubten, die Besorgung der Welt sey von Gott an Genien übertragen worden, die Seelen hätte Gott selber geschaffen; da nun Gott

nach

nach der Schöpfung der Welt ſich ihrer nicht weiter annehme, ſo bleibe nichts übrig, als, ſie müßten vor der Welt alle zuſammen geſchaffen worden ſeyn.

Nun aber — wie konnte das gütigſte Weſen, wie konnte Gott ſolche höhere Naturen, wie Seelen gedacht werden müſſen, in ſo nichtige Leiber verſenken? — Dies mußte nun Folge der eigenen Verſchuldung der Seelen ſeyn, wenn ſie ſich ihres reinern dämoniſchen Zuſtandes durch Nichtbezähmung ihrer Begierden — denn ſo ganz unkörperlich und unſinnlich dachte man ſich dieſe Seelen in ihrem Paradieſe doch nicht, unwürdig gemacht hätten. So wurden die Leiber als Kerker angeſehen, Läuterungsideen entſtanden, und wieder ein Weg zur Seelenwanderungslehre war gebahnt. Vielleicht wandten die, ſo über dieſen dem Volk aus dem Intereſſe der Unſterblichkeit willkommnen Mythos ſpekulirten, noch das Prinzip 1. Ex nihilo nihil hiezu an. Pythagoras ging nun wohl nicht gerade von

diesen Ideen aus, und es scheint, erst seine Schüler und Nachfolger haben diese Begriffe hier angewendet; daß Plato sie anwendete, kann nicht geläugnet werden. Allein sollte er nicht auch schon an Seelenpräexistenz geglaubt haben?

Es ist bekannt, daß er Eine innerweltliche, dem ganzen All inhärirende Gottheit, unter dem Bilde der Monas, die Einzigkeit Gottes anzudeuten, annahm. Diese Monas war ihm die Grundursache alles Vorhandenen; von ihr abhängig war die unendliche Dyas, die Materie *), wiewohl auch Plutarch diese beyden, die Monas und die Dyas, unabhängige Grunddinge waren; das eine hatte göttliche Wesenheit, war geistiger Natur, hatte Güte, Verstand u. dergl. das andere war materiell, und Ursache des Bösen. Die Stelle im Clemens Alexandrinus (admon. ad Gen. p. 47.) entledigt ihn übrigens dieses

*) Vergl. Diog. Laërt. L. 8. n. 25. und Plut. περὶ ἀρεσκόντων τοῖς φιλοσόφοις L. 1. c. 8.

ſes Verdachtes der Ketzerey. Nach derſelben iſt der Gott des Pythagoras kein außerweltlicher Gott, ſondern immundan, ein ſpinoziſtiſcher Gott, einziger uranfänglicher Beweger und Regierer des Alls, kurz die Weltſeele. Nun glaubte er ferner, unſre Seelen wären Theile dieſer Weltſeele *).

Nach der Verbindung mit der Dyas, der Materie, die ich weiß nicht nach ſeinem Syſtem eine Strafe oder eine bloße **Uebung** für die Seele ſeyn ſollte, ſtrebt ſie wieder hinan nach ihrem Urſprunge, ſie kann aber nicht zu ihm gelangen ohne Läuterung. Dieſe wird bewürkt durch die Durchwanderung verſchiedner animaliſcher u. a. Körper. Wie lange

 aber

*) Auch hier iſt es ſehr ungewiß, etwas ſicheres zu behaupten, bey dem Verſchiednen und oft Widerſprechenden, was alte Schriftſteller dem Pythagoras und den Pythagoräern beymeſſen. Nach Ariſtoteles Meinung waren die Pythagoräer in ihren Behauptungen über die Natur und den Urſprung der Seele getheilt. Vergl. hierher Meiners Geſch. I. S. 543.

aber soll sie wandern? Pythagoras nahm doch einen künftigen Schauplatz der Strafen und Belohnungen für die Menschen an. Währt die Wanderung ewig, so wie die Seele ewig ist, welch ein Widerspruch! Forkatulus zwar (de Gall. imperio et phil.) will, Pythagoras habe bey der dritten Wanderung schon einen Stillstand angenommen. Man hat ohne Grund hier die oben angeführte Stelle aus Pindar zu einem Beweise gebrauchen wollen. Hingegen er selbst gab ja von sich eine öftere Wanderung vor, und es läßt sich höchst wahrscheinlich vermuthen, er habe eine stete Kreiswanderung *) behauptet.

Mosheim, um den Widerspruch wegzuräumen, glaubt, alles beruhe auf dem Unterschiede, den man machen müsse zwischen — animum rationis compotem et *sensu* vitaque *praeditum*; nur Letzterer wurde gestraft und

*) Nicht eine Wanderung, die ewig in die Runde geht, sondern eine, nach der die Seele in neue verschiedene animalische Verbindungen immer wieder kommt.

und belohnt αἰσθητικως ... Hingegen, wer sieht nicht, daß dieses zu gekünstelt ist?

Ich will nicht geradezu sagen, Pythagoras habe sich hier vergessen, wiewohl dies seinen übrigen Verdiensten keinen Abbruch thun dürfte. Mit aller Hochachtung für sein Genie dürften wir keck sagen, er habe hier inkonsequent philosophirt; wo begegnet dies den größten Köpfen nicht? Allein ich glaube, die Meinung von elysäischen Feldern und von den Strafen im Tartarus behielt er nur bey, weil es Volksmeinung war, ohne sie selbst zu glauben, und weil er zu sehr Gefahr gelaufen hätte, wenn er diese verworfen. Vom Volke durfte er Bemerkung der Inkonsequenz nicht vermuthen; was vermag ein Man wie Pythagoras nicht über den Pöbel, und über den damahligen Pöbel, wenn er noch dazu den Nimbus der Heiligkeit, und der Fall war hier, um das Haupt hatte?

Aber auch sonst könnte man sagen, schließt Seelenwanderung positive Belohnung und

Strafe auf einem andern intelligibeln Schauplatz eben nicht aus. Die Aegyptier und mehrere alte Völker und Sekten, wie wir in der Folge hören werden, nahmen die Seelenwanderung auch an, und behaupteten doch zugleich einen Ort der Strafe und Verdammniß für die unreinen, und jenseitige Gegenden der Freude für die reinen Seelen. Freilich dann ist nur von einer Rückwärtswanderung, die allein den Bösen gilt, die Rede: diese können entweder zuerst in die Hölle kommen, und dort empfindlich für ihre Verbrechen gestraft werden, und, wenn sie dort eine Weile gebüßt, zu weiterer bessernder Züchtigung für sich, und exemplarischer sinnlich lebhafter Strafe für andere, oder auch zu eigener weiterer Prüfung, in fremde Leiber versandt werden, oder sie kommen erst nach einer bestimmten Reihe von Wanderungsjahren an diesen mißlichen Ort ihres Schicksals, in den Hades, nämlich zur Ueberantwortung für die Furien, wenn dieses kräftige Besserungsmittel ganz frucht-

fruchtlos war; und in den Ort elysischer Wonne, wenn die Seelen durch diese Wanderungen sich ganz läutern liessen. Doch, wie der Leser leicht sieht, dies sind Muthmaßungen, die man in die Ideen derer, die die Seelenwanderungshypothese unter dieser Bildung hatten, hineindenkt: als Wahrheiten lassen sie sich nicht erhärten.

Pythagoras mag als großer, aber in mancher Rücksicht doch schwärmerischer Kopf — und der war er allerdings, immer nicht die gereinigsten Ideen von der Seelenwanderung gehabt haben: die Grundlage davon war doch bey ihm nicht so sehr grober Irrthum, daß man seine Ehre verletzt glauben müßte, wenn man, wie ich es zu thun geneigt bin, annimmt, er habe die Lehre im eigentlichen Sinne, wie die Aegyptier, genommen, nur daß er sie mehr mit seinen übrigen Begriffen von Gott und Welt zu amalgamiren suchte.

Wir würden vielleicht eine feiner würdigere Vorstellung von ihm haben, wenn seine

Schüler, wie das so geht, das Dogma nicht verfälscht und verunstaltet hätten. Denn diese fielen wieder in den gröbern Begriff davon zurück.

Wir reden allein noch von Empedokles.

Nach dem Zeugnisse Timäus war dieser ein Schüler des Pythagoras. Diogenes Laertius hat uns einige Verse von ihm aufbewahrt (S. L. 3.) woraus es erhellt, daß er der Seelenwanderungshypothese ebenfalls, wie sein Meister, zugethan gewesen; sie sind folgende:

ἤδη γάρ ποτ' ἐγὼ γενόμην κοῦρός τε κόρη τε
θάμνος οἰωνός τε καὶ ἐξ ἁλὸς ἔμπνοος ἰχθύς.

Aristoteles klagt ihn, wie alle ältere Physiker, des Materialismus an, und die aufbehaltenen Verse im Laerz zeigen auch, daß er aus der Anziehungs- und Zurückstoßungskraft der vier Elemente, welche die Alten unter dem Bilde der Liebe und der Zwietracht auszudrükken suchten, den Ursprung der Welt herzuleiten

leiten ſich bemüht habe Cudworth wirft dagegen aus ſeiner Annahme der Seelenwanderung ſcheinbare Zweifel auf. Aber, wenn auch Empedokles die Seele als etwas aus den vier Elementen Zuſammengeſetztes anſah, folgt wohl daraus, daß er ihre Fortdauer läugnen mußte, da er eben daraus, daß er die Materie als ewig anſah, annehmen mußte — in der Natur gehe nichts verlohren, nur die Form ſey veränderlich, ihr Weſen beharrlich — Und ſo konnte er ganz konſequent behaupten, die Seele, als ewig, durchwandre die Schöpfung in allen möglichen Formen, trete jetzt als Stein, jetzt als Pflanze, dann als Thier, als Menſch wieder auf. Wir ſehen, Pythagoras und er hatten vom großen Stufengange in der Natur Ahndungen, die ſie nur nicht genug entwickelten, und eben daher konnten ſie um ſo leichter dieſer Hypotheſe von der Metempſychoſe geneigt ſeyn.

Wir kommen auf Plato. Dieſes glückliche Genie, als es ſich von der Ausübung der ſchönen

schoven Wissenschaften ganz zur Philosophie wandte, machte sich auf seinen Reisen, und durch unabläßiges Forschen beynahe den gesammten damahligen Weisheitsvorrath zu Nutz, verarbeitete ihn in sich, und lieferte so seinen eigenen köstlichen Schatz an die Nachwelt ab.

So wie er, was die Naturlehre betrift, vorzüglich von Heraklitus schöpfte, in der Moral seinem großen Lehrer Sokrates folgte, so borgte und lernte er in der spekulativen Philosophie von der Weisheit Pythagoras. Er hörte würklich in Italien die beyden Pythagoräer, Philolaus und Eurytus. Auch hatte er der mystischen Priesterweisheit der Aegypter, zu denen sein wissenschaftlicher Durst auf seinen Reisen ihn selber hingetrieben hatte, nicht wenig zu danken.

Man sieht also schon, woher er das, was er in seinen Schriften da und dort von der Seelenwanderung vorträgt, abgeschöpft: und die Untersuchung seiner Meinungen hierüber

über ist, was eigentlich zu unserem Zwecke gehört.

Die vorzüglichsten Stellen finden wir im Phädon, im Phädrus, und in der Republik. Im Phädon fragt Sokrates den Cebes: Dünkt es dich richtig, daß die, so ihr ganzes Leben hindurch, ohne Scheu, der Kehle, der Ueppigkeit und der Trunkliebe ergeben waren, in Esel oder sonst dergleichen Thiere fahren werden, oder nicht? — Ceb. — Allerdings richtig, wie du sagst. — Sokr. — Die aber lieber Leute bedrückten, Gewaltthat und Plünderung vorzogen — etwa in Wölfe, Habichte und andere Raubvögel? — Oder wo sonst wollen wir annehmen, daß solche Seelen hinwandern? — Ceb. — Zweifelsohne in solche. — Sokr. — Dürfte nicht auch eine jede Seele in eine jede Thiergattung überfahren, deren Triebe den ihrigen gleich sind? — Offenbar, wie sollte das nicht? — Sind aber unter diesen nicht auch diejenigen die glücklichsten, und wandern auf die beste Station, die sich bestreb-

beſtrebten nach Volks- und bürgerlicher Tugend, die man Mäßigung und Gerechtigkeit nennt, die durch Gewohnheit und Uebung erworben wird, ohne Philoſophie und Anſtrengung des Verſtandes? — Wie ſind dieſe die glücklichſten? — Weil es ganz natürlich iſt, daß dieſe wieder in eine ſolche gutartige humane Gattung übergehen, z. B. in Bienen, in Weſpen, Ameiſen, oder auch wieder in dieſelbe Menſchenart, daß wieder tugendhafte Männer aus ihnen werden. — Es iſt ganz vernünftig. — Aber ins Götterreich? — Wird keiner hinüber gelangen können, als der Forſcher der Weisheit, der ihrer Betrachtung ſich geweiht hat, und ganz ungeläutert von hinnen geſchieden iſt.

Im Phädrus ſagt er, nachdem er von den verſchiedenen Wanderungen der Seelen in verſchiedene Menſchenleiber geredet: In den männlichen Körper, den die Seele ſo oft verlaſſen hat, kehre ſie innerhalb zehen tauſend Jahren nicht wieder zurück; denn vor dieſer

Zeit

Zeit erlangt sie ihre Fittiche nicht wieder, außer es wäre die Seele eines solchen, der sich ohne Falsch der Weisheit gewidmet, oder als [illegible] Knabenliebe geübt *). Denn diese kehren wieder dorthin zurück, nach dem Umlaufe von dreytausend Jahren, wenn sie dreymahl nacheinander ein solches Leben verlebt haben, und so die vorige Kraft ihrer Fittiche zurück eingenommen. Andere Seelen hingegen, nach Vollendung ihres ersten Lebens, müssen sogleich sich ihrem Gerichte stellen. So wie sie gerichtet sind, büßen sie theils, verstoßen in unterirdische Orte ihres Gerichts, ihre Strafen, theils werden sie emporgehoben von der Gerech-

*) Der Sinn dieser Worte, wenn er nicht soll gemißdeutet werden, muß aus den Stellen, die Plato im Timäus und an andern Orten vorträgt, erklärt werden, nämlich aus den Lehren von der Präexistenz der Seelen in einem Vorleben, von der ursprünglichen Vereinigung des männlichen und weiblichen Geschlechts, von dem [illegible] nach dieser Wiedervereinigung [illegible] Weise u. d. gl.

Gerechtigkeit in irgend einer Gegend des Himmels, und leben ſo daſſelbe Leben, das ſie in Menſchengeſtalt gelebt. Im tauſendſten Jahre werden beyde wieder vorgerufen, ſich ein zweytes Leben zu wählen, welches ſie wollen: Wo dann auch eine menſchliche Seele in ein Thierleben übergehen kann, und von da wieder in ein Menſchenleben, falls ſie anders je einen menſchlichen Körper bewohnt hat.

Endlich im zehnten Dialog von der Geſetzgebung ſagt unſer Autor:

Da nun jede Seele bald in dieſen, bald in jenen Körper verſetzt wird, und ſo verſchiedene Ablöſungen durchläuft, entweder wegen ihr ſelbſt, oder wegen einer andern Seele, ſo hat der, ſo ſie verſetzt, der ſonſt bloß hier wie mit Würfeln ſpielen würde, bey dieſem Geſchäfte wohl keinen anderen Zweck, als daß er, ſo wie deine Seele ihre guten Anlagen zu beſſerer Fertigkeit gebracht, ſie auch in einen beſſeren Ort, ſo wie ſie dieſelbe verſchlimmert, an einen ſchlimmeren verſetze, ſo wie jede es verdient,

dient, damit aber das ihnen angemeſſenſte Loos empfahen.

Dies wären etwa die vornehmſten Stellen, worin Plato von der Seelenwanderung redet; denen man allenfalls noch die beyſetzen kann, worin er (dial. X. de repbl.) von Aſrus verſichert, ſeine Seele ſey nach ſeinem Tode in einen Schwan, die Seele Thamyras in eine Philomele, endlich die des Helden Ajax in einen Löwen übergefahren.

Wir ziehen noch die Hauptideen aus einer langen Stelle Plotins *), eines der vorzüglichſten Platoniker, heraus.

Die Seele muß ihrer Natur gemäß handeln, ſo viel möglich, muß ſich abziehen vom Sinnlichen, das ihr freylich ſchwer wird, weil ſie mit der Materie verbunden iſt. Ueberwiegender Hang zur Materie, oder zum Geiſtigen ihrer Natur, den ſie ſich hier erworben, wird ihr Loos nach der Trennung vom Leibe beſtim-

*) S. Plot. Opp. Phil. Omnium f 283.

beſtimmen. Wer alſo die Würde ſeiner Menſchheit rein erhalten, und nicht durch Sinnendienſt geſchändet, wird wieder nach dieſem Leben mit einem menſchlichen Leibe vereiniget werden; wer ſich letzteres hat zu Schulden kommen laſſen, wird in einen Thierleib übergehen, und zwar nach dem Maß ſeiner herrſchenden ſinnlichen Reizungen, der Grauſame in einen Tyger, der geile Wollüſtling in einen Bock u. ſ. w. Wer ganz im Nichtsthun ſein Leben hier wie ein Pflanzenleben verträumt hat, wird zur Pflanze werden; Regenten ohne Verſtand werden Adler, wenn ſie nicht ſonſt noch mit andern Laſtern angeſteckt waren; die zu ſehr das Haupt immer emporgereckt, nach hohen Dingen getrachtet, werden in Vögel verwandelt, als die immer nur höher fliegen wollen; diejenigen, die ſich praktiſche Sittlichkeit vollkommen erworben, werden wieder Menſchen, die ſie nicht ganz, werden in Bienen u. dergl. verwandelt. Es hat nun bey Plato ebenfalls nicht an ſolchen

gefehlt,

gefehlt, die entweder alles, was er von der Seelenwanderung gesagt, bloß allegorisch genommen, oder doch in eingeschränktem Sinne genommen wissen wollten. Nämlich Porphyrius, Jamblichius, Hieroklles u. a. behaupteten, er hätte nur die Wanderung der Menschenseelen in Menschenleiber eigentlich verstanden, die in Thierleiber hingegen gehöre zu den Mythen, deren er sich, wie wir wissen, häufig bedient, theils aus Sagen, theils aus seinem eigenen Dichtungsvorrathe, um dadurch vielleicht, wie Eberhardt in einer neuerlichen Abhandlung in der Berliner Monatsschrift (Jahrgang 1787) will, seinem Vortrag die schöne rednerische Rundung zu geben, die wir daran mit Recht bewundern.

Allein zu diesem Nothbehelf dieser Aufwand poetisch-philosophischer Fiktion? So sehr ich dies in andern Stellen Platos zuzugeben geneigt bin, so dünkt mich doch, man thue den deutlichen Stellen Platos Gewalt an,

wenn man ſie in einem anderen denn eigentlichen Sinne nimmt.

Die Hypotheſe, ſo ſehr es ihr an Läuterung fehlt, hängt ſo genau mit andern Ideen Platos von Welt, Seele, Seelenpräexiſtenz und Gott zuſammen, daß man ſie ihm gar wohl als das, was ſie iſt, von ihm wenigſtens möglichſt ſchön ausgeſchmückte Hypotheſe laſſen kann. Der Vorwurf des Widerſpruchs, den man auch ihm, wie dem Pythagoras, gemacht, da er in andern Stellen deutlich Beſtrafung und Belohnung der Seelen auf einem künftigen andern Schauplatze lehret, als dieſe Erde iſt, fällt von ſelbſt weg, wenn man die oben angeführte Stelle aus dem Phädrus damit vergleicht: und bündige Ideenverkettung Eines Syſtems wird ſo niemand bey Plato, noch weniger bey ſeinen Schülern ſuchen wollen.

III.

Seelenwanderung unter den Galliern oder Celten.

Auch unter den alten Galliern oder Celten hat man die Seelenwanderungslehre anzutreffen geglaubt. Zu dieſer Meinung hat vorzüglich Cäſar in ſeinen Kommentarien mit einigen Stellen, und nach ihm Lukan Veranlaſſung gegeben. Die deutlichſte Stelle Cäſars iſt *) (L. VI. c. 14.) „Sie halten dafür, die Seelen „werden nach der Trennung von ihren Leibern „nicht vernichtet; ſondern wandern von einem Körper zum anderen."

Lukans Stelle finden wie im erſten Buche ſeiner Pharſalien (452 — 461.) **)

*) Non interire animas, ſed ab aliis poſt mortem transire ad alios.

**) Solis noſſe Deos et coeli numina vobis

Au

Er redet hier von den Barden: „Sie allein hätten Kunde der Götter, wüßten allein ob es Götter gebe oder nicht; sie wohnten in dichten entlegenen Hainen; nach ihrer Aussage

Aut solis nescire datum, nemora alta remotis
Incolitis lucis. Vobis auctoribus umbrae
Non tacitas Erebi sedes, Ditisque profundi
Pallida regna petunt; regit idem spiritus artus
Orbe alio: longae, canitis si cognita, vitae
Mors media est. Certe populi, quos despicit arctos,
Felices errore suo, quos ille timorum
Maximus haud urget leti metus. Inde ruendi
In ferrum mens prona viris animaeque capaces
Mortis, et ignavum redituræ parcere vitae.

Vergl. hier auch die Stelle bey Claudian in Ruff. L. 2. v. 432.

Praedonesque lupis fallaces vulpibus addit
— — — —
Atque ubi per varios annos, per mille figuras
Egit lethaeo purgatos flumine tandem
Rursus ad humanae revocat primordia formae.

ge gelangten die abgeſchiedenen Seelen nicht in das Schattenreich, ſondern belebten wieder andere Körper, der Tod mache nur eine kleine Pauſe zwiſchen einem lange fortdauernden Leben. Er ſetzt hinzu, dieſe nordiſchen Völker ſeyen glücklich in ihrem Wahn, da ſie von der gewaltigſten aller Schreckniſſe, vom Schrecken des Todes frey wären; daher ſtamme auch ihre Unerſchrockenheit im Krieg, und der Heldenmuth, mit dem ſie dem Tode entgegen gingen, daher ſey es zur brandmarkenden Schande gerechnet, eines Lebens mit Feigheit zu ſchonen, das man ſo bald wieder zurück gewinne.“

Es kann nicht ganz unbekannt ſeyn, wie viele Mühe ſich ein Cluver, Pufendorf, Pelloutier u. a. gegeben, gegen dieſe Zeugniſſe, denen man auch noch das Zeugniß eines Diodors hinzuthun kann, die Gallier von dem Vorwurfe, wie ſie glaubten, als ob auch ſie einer ſo widerſinnigen Lehre wären zugethan geweſen, frey zu ſprechen. Sie ſuchten zu

dem Ende sorgfältig Stellen aus andern Schriftstellern zusammen, welche beweisen, daß die Gallier einen Ort der Belohnung und der Strafe nach dem Tode glaubten. Man hat deren auch mehrere, bey Pomponius Mela, Tacitus, Valerius Maximus u. a. Valerius Maximus sagt, sie hätten die Gewohnheit, kleine Geldsummen einander zu borgen, die sie erst im Schattenreich zurückverlangten *). Mela und Tacitus — und auch Cäsar stimmt damit überein — reden von einer unter den Galliern gangbaren Sitte, einem Todten zu Ehren auf dem Holzstoß alles, was ihm im Leben werth war **, mit zu verbrennen — eine unter mehreren unkultivirten Völkern bekannte Gewohnheit, die man gewöhnlich so erklärt, als ob

*) Pecunias eos mutuas, quae apud inferos redderentur dare solitos, quia persuasum habuerint, animas hominum immortales esse. Val. L. 2. c. 6.

**) Omnia quae vivis cordi fuisse arbitrantur in ignem inferunt etiam animalia. Caes. L. 6. c. 21.

ob sie dadurch für die Bedürfnisse des Todten auch in andern Zuständen gewissenhaft hätten sorgen wollen, die aber doch auch noch anderer Auslegung fähig ist.

Wie wenn hier bloß Zärtlichkeit und Liebe für den Verstorbenen zum Grunde läge, die ihm nun im wahren Gefühl des Schmerzens auch noch die letzten Beweise, so gut sie es kann, ins unbekannte Reich der Schatten hinüber zum Geleite geben will, ohne daran zu denken — was auch nicht in der Natur der tiefen Leidenschaft ist, ob jene Mitgaben, diese Inferien, ihm dort etwas nützen werden oder können? Dinge, die sich der Mensch mit einem bestimmten Subjekt stets in Verbindung zu denken gewöhnt hat, verlernt er nur schwer sich außer dieser Verbindung zu denken: daher wirds ihm natürlich, gewisse Lieblingsgegenstände, an denen das Herz des Todten vornehmlich hing, sich immer mit diesem zusammen vorzustellen. Auch ist er leicht geneigt, es für Entweihung zu halten, wenn von solchen

chen Dingen nun künftighin eine andere, als die Person des bisherigen Besitzers, Gebrauch machen sollte. Es ist also mehr eine Art Opfer, eine Art Heiligung, wodurch solche Dinge, die jetzt mit dem Todten zusammen — und ihm zu Ehren, als Dinge, die ihm besonders werth waren, verbrannt werden, gesichert sind vor profanem Gebrauch; und dann feyert er nach seinen Vorstellungen den Tod seines Freundes oder sonstigen Angehörigen auf diese Art eigentlich heiliger, und macht ihn zu einem wichtigern Gegenstand.

Doch diese Abschweifung ist beynahe zu lang, um zu zeigen, wie diese Stellen nicht gerade das beweisen, was sie beweisen sollen. Indeß können wir wieder sehr wohl zugeben, daß die Gallier Wanderung in Körper und bestimmten Strafort für die Seelen nach ihrer Trennung vom Leibe angenommen; nur, daß dann die Wanderung bloß wieder für die Gottlosen ist, und als eine fortgesetzte minder empfindliche Buße für die, so in diesem Leben

nicht

nicht genug der Tugend und der moralischen Reinheit sich befliſſen, angesehen werden muß: die Beſſern ſind ausgenommen von ihr. Es wäre hier die nämliche Idee, wie bey den Indiern und übrigen Aſiaten, von denen wir jetzt reden werden.

IV.

Seelenwanderungslehre unter den aſiatiſchen Völkern.

Unter den aſiatiſchen Völkern iſt der Lehrbegriff von der Seelenwanderung vorzüglich daheim. In den älteſten Zeiten findet man ihn ſchon unter den Indiern.

Ich zweifle, ob Sonnerats Gründe ſo ganz befriedigend ſind, mit denen er die Meinung beſtreitet, daß die Brachmanen, die Alexander auf ſeinem Zuge nach Indien antraf,

traf, die Bramanen der neueren Zeit ſeyen. Wir reden hier von Indien zuerſt.

Indien hat vornehmlich drey Religionen aufzuweiſen, die Religion des Bruma, des Schiwen und des Wiſchenu: ſchwer läßt ſich aber das Charakteriſtiſche einer jeden beſtimmen, weil die ſogenannten heiligen Bücher ihre erſte urſprünaliche Geſtalt nicht mehr haben.

Man hat wahrſcheinlich alle alte Ueberlieferungen ohne Unterſchied aus heiligem Vorurtheil geſammelt, und ſie mit demſelben Stempel der Ehrwürdigkeit bezeichnet: daher die abentheuerliche Miſchung in den heutigen heiligen Büchern der Indier, die noch jämmerlicher wird durch die Zuſätze und Erläuterungen der ſpäteren Braminen. Die Religion des Schiwen ſcheint ſich ſchon neben dem Feuerdienſt auf einige dunkle Begriffe von der Metempſychoſe gegründet zu haben: auf dieſe gründete ſich die Religion des Wiſchenu, die, nach dem Vorgeben der Indier, im Jahr der Welt 900, nach unſerer Rechnung, ſoll eingeführt

geführt worden ſeyn: allein es iſt wohl wahrſcheinlicher, daß Wiſchenu der Fohi, Xaka, Buda der benachbarten Völker ſey, und dann gehört er etwa ins Jahr 3000, ungefähr in Salomos Zeit.

Die Seelenwanderung nun, ſagt Sonnerat (S. deſſen Reiſe nach Oſtindien und China) — und die Berichte der däniſchen und andrer Miſſionärs ſtimmen mit ihm überein — iſt, wie die Verehrung der Hauptgötter, des Bruma, Wiſchenu und Schiwen, ſo ſehr die verſchiednen Stämme und Religionsſekten in ihren religieuſen Gebräuchen verſchieden ſind, eine auszeichnende allgemeine * Lehre der Indier. Ueber den Urſprung der Seelen theilen ſich die Meinungen der Indier: einige glauben, die Seelen ſeyen von Ewigkeit her; einige,

*) Die beſondern Stämme der Wilden (Jarus) ausgenommen, die in Wäldern leben und die Sonne anbeten, und wie die Wilier und Kerulier eine Fortdauer des Menſchen nach dem Tode völlig läugnen. S. ebenf. Sonnerat im Auszug. S. 45.

einige, sie seyen erschaffen worden bey der Schöpfung der Welt, und die Art dieser Schöpfung erklären sie durch Emanation; alle aber nehmen die Seele als vergänglich an, sie werde nämlich zugleich mit der Welt vernichtet werden. (Ob hier nicht ein Mißverstand ist? Es ist bekannt, daß auch mehrere Stämme der Indier den Zustand der Seligen als einen Zustand des Nichts andeuten.)

Die rege Fantasie der Indier leiht der ganzen thierischen Schöpfung, ja auch den Pflanzen Seelen. — Man sieht, wie es ihnen gegangen ist; wie so manchen andern Völkern, die bloße Vitalitätskraft oder Animalität schon mit Spiritualität verwechselten, die aus einem dem Menschen so natürlichen Hange, alles mit sich zu vereinerleyen, die ganze Schöpfung um sich her, so wie sie alles hypostasirten, auch beseelten. — Die Kräfte der Seele nehmen die Indier ferner an, entwickeln sich nach dem Maße der Vortreflichkeit ihrer Sinne; alle seyen dazu bestimmt,

die

die Seligkeit vor dem Throne Gottes zu genießen; wollen ſie aber zu dieſer höchſten Glückſeligkeit gelangen, ſo müſſen ſie von allen Flecken rein ſeyn, bey dem Tode eines jeden Geſchöpfes werde deſſen Seele vor den Richterſtuhl des höchſten Weſens getragen; hier werde ſie entweder belohnt, oder nach der Summe ihrer Verbrechen beſtraft. Die Hölle heißt Pabalam — Feuerſtröme, ſchreckliche Ungeheuer, mörderiſche Waffen, Koth und Unflat, alle Uebel vereinigen ſich hier zur Qual der Verdammten *). Wenn die armen Sünder, deren Leiber unzerſtörbar ſind denn, wenn ſie auch zerfleiſcht werden, ſo vereinigen ſie ſich im Augenblicke wieder wie Queckſilber, dieſe Martern viele tauſend Jahre erduldet haben, ſo werden ſie zu einem neuen Leben verurtheilt; der Körper, den die Seele in der neuen Periode ihres Lebens wieder beleben muß, iſt um deſto verächtlicherer, je mehr ſie bey ihrem erſten Daſeyn verſchuldet hat; iſt

*) S. Sonnerat S. 218.

ſie ſo unglücklich, daß ſie in den Körper eines Thiers gewieſen wird, ſo wandert ſie ſtufenweiſe durch verſchiedene Thierleiber, wenn nicht ein glücklicher Umſtand ſie aus dieſem kläglichen Zuſtande befreyt.

Dieſe Umſtände ſind z B. der Anblick eines Gottes, entweder in den Tempeln, oder auf den Gaſſen, bey feyerlichen Umgängen; oft iſt der Anblick eines heiligen Orts hinlänglich dieſe Befreyung zu bewürken: dann wandert die Seele in den Leib eines Menſchen; und ſo irrt ſie von Körper zu Körper, bis ſie durch Verläugnung aller irdiſchen Güter und aller Ergötzlichkeiten dieſer Welt, ſo wie durch die ſtrengſten Bußübungen, vollkommen gereinigt und würdig gemacht worden, in der Wohnung Gottes zu erſcheinen.

Die Seelen derjenigen, die eines gewaltſamen Todes ſterben, diejenigen ausgenommen, die in einem gerechten Kriege, bey Vertheidigung ihrer Götter und ihres Vaterlandes ſterben, irren ſo lange auf der Erde umher, als

ſie

ſie zur Bewohnung ihres Körpers beſtimmt wa-
ren, und erſt nach Verfluß dieſer Zeit können
ſie gerichtet werden.

Man ſieht, Brumaiſche und Wiſchnuiſche
Religion iſt hier verbunden. Schwer läßt
ſichs entſcheiden, ob dieſe Meinung bloß ſym-
boliſche Hülle der Unſterblichkeitslehre gewe-
ſen, worin die Weiſeren des Volks ſie anfäng-
lich gekleidet, weil ſie dieſe Form der ſinnli-
chen Menge angemeſſener glaubten; oder ob
auch dieſe ſie in der That annahmen. Indeß
wollen wir einige Betrachtungen über ihren
praktiſchen Einfluß anſtellen.

Wenn auch auf die geſammte Moralität
der Einfluß nicht ſo vortheilhaft ſeyn ſoll-
te, wie die Aufgeklärteren des Volks viel-
leicht glauben mochten; wenn die, ſo ſie auf
Treu und Glauben als heilige Sage der Tra-
ditien annehmen, durch ſie vielleicht ſo wenig
vorm Laſter zurückgeſchreckt werden, als ſelbſt
ſo manche unter den Chriſten, ſo die wildſinn-
lichſten Vorſtellungen von Höllenſtrafen in ſich

nähren und nähren lassen, und doch alles das auszuüben fortfahren, was, nach ihren Begriffen, für ähnlichen Strafen aussetzen muß; wenn höchstens, wie bey allen Glaubenslehren, die weniger auf Verstand und richtige Erkenntniß, als auf die Macht der verworrenen, aber leicht veränderlichen Gefühle von Furcht und Hoffnung berechnet sind, momentane gute Regungen und Entschließungen, die leicht wieder den verjährten lasterhaften Neigungen und Fertigkeiten Raum geben, können hervorgebracht werden; so sind doch andere, wenn auch schon mehr zufällige Vortheile dieser Lehre nicht zu läugnen.

Allerdings ist unter die guten Würkungen derselben zu rechnen, ein gewisses feineres zärteres Gefühl, ein lebhafteres erhöhteres Interesse an der übrigen Schöpfung, an die der Anhänger der Seelenwanderungslehre mit weit stärkeren Banden geknüpft, mit der er viel enger verwandt ist, mit der er viel wärmer inniger sympathisiren kann, als der, so

sie

sie als äsopischen Traum verwirft. Der Europäer sieht mit Verachtung auf die niedrigern Arten der Thiere herunter, und wirft sich oft zum grausamen Despoten derselben auf. In Indien herrscht die größte Zärtlichkeit gegen die Thiere, besonders gegen solche, die durch ihre Dienste dem Menschen wichtig werden. Es wird für Sünde gehalten, sie zu tödten. Sehr oft wird ihr Leben losgekauft aus den Händen derjenigen, denen ihre Religion und ihre Grundsätze solche Pflichten nicht auflegen. Man wird mich nicht mißverstehen: Ich will nicht eben als Apologete der Empfindsamkeit und Empfindeley gegen die Thiere auftreten; ich denke nur, ein Volk, das die Gefühle bis zu dieser Weichheit übt, muß auch für die andern Tugenden der Menschlichkeit empfänglicher, wird nie ein grausames Volk seyn; und ich zweifle, ob man den Völkern, unter denen die Seelenwanderungslehre gangbar ist, diesen Vorwurf machen kann.

Uebertrieben, bis zum Lächerlichen übertrieben wird freylich diese Zärtlichkeit, wenn sie sogar auch Maden und Flöhe zu tödten sich scheuen. Ich weiß nicht, ob man den Nachrichten der Reisebeschreiber, vorzüglich aus der Klasse der Missionärs, so unbedingten Glauben beymessen darf: Es ist doch gar zu albern, wenn wir bey ihnen lesen, wie öfters ordentliche Gastmahle von Milch und Zucker für die Mücken z. B. in religieuser Absicht veranstaltet werden; wie gutherzig andächtelnde wohlhabende Leute Hospitale für kranke und abgelebte Thiere, für Kühe, Pferde, Ziegen, Hunde, stiften, arme Leute oft gemiethet werden, sich das Blut von Flöhen, Schnaken, Wanzen u. dergl. aussaugen zu lassen, nur damit diesen Thierchen fein gütlich gethan werde; wie sie sich mit der sorgfältigsten Aengstlichkeit hüten, daß sie nicht bey den harmlosesten Spaziergängen irgend ein Insekt zertreten, kurz, wie sie auf alle mögliche Weise Thiere aller Art hegen und pflegen.

Thevenot erzählt von einem Manne, den er in einer Pagode zu Surat schönes weißes Mehl unter die Ameisen austheilen sah, und dieses ganz mit der selbstzufriedenen frommen Andachtsmiene eines Werkheiligen, der sich einer verdienstlichen Handlung bewußt glaubt. Ovington sagt in seiner Reisebeschreibung, er hätte beym Serivan oder Secretair der engländischen Mäkler, einem Banyan, eine große Schlange angetroffen, die derselbe gewissenhaftzärtlich mit Brod und Milch ernähret, im frömmelnden Wahn, die Seele seines Vaters habe ihre Behausung in dieser Schlange. Auch soll er in großer Vertraulichkeit mit einigen Ratten gestanden haben, von denen er glaubte, die Seelen seiner Anverwandten befänden sich zwischen ihren Pelzen.

Dieser wunderbare Glaube hat auch sehr vielen, und zufällig guten Einfluß auf die Diät. Diese ist sehr einfach bey den Anhängern der Seelenwanderungslehre, vornehm-

lich bey den Braminen. Ihre Nahrung be-
[illegible]
Es essen auch die Banianen nichts vom Erdgewächse. Daher der Streit zwischen verschiedenen Sekten. Es ist begreiflich, daß jene keine Thiere zu schlachten sich erlauben. Davon machen die Kuttri oder Rasbuten eine Ausnahme, die ihnen von den Braminen und Banianen als Sünde angerechnet wird. Die Kuttri entschuldigen sich so, daß sie den Vorwurf auf jene zurückschieben, und sie auch größerer Uebertretung anklagen, und dem ihren Lehren gemäß, nach welchen besonders Pythagoras auch das Pflanzenreich von den wandernden Seelen bewohnt glaubten; dem zufolge sündigten sie, wie sie selbst sagen, noch weit weniger wie die Braminen und Banianen: denn zur Sättigung einer Familie sey Ein Thier hinlänglich; durch dessen Schlachtung würde nur Eine Seele aus ihrem Quartier getrieben; die Braminen hingegen müßten viele Seelen aus ihren Behausungen vertreiben.

ben, da sie auf diese Art in ihrer Nahrung und [illegible] werden müß-ten. Was antworten nun die Brahminen? Sie bedienen sich dieser Ausflucht: Sie mach-ten sich dadurch um diese [illegible] Seelen noch ein Verdienst, da sie ihnen zu einem bes-sern Zustande, aus einem minder guten heraus, behülflich wären; sie hülfen sie, meinen sie, ja doch eine Stufe weiter hinauf, da sie ihnen aus dem Pflanzenreich, als dem geringern, den Übergang in das edlere, das Thierreich bahnen; doch geben sie zu, sie würden auch im Pflanzenreiche keine Zerstö-rungen dieser Art anrichten, wenn sie nicht von dem Bedürfnisse der Nothdurft dazu genöthiget würden. — Und wirklich hüten sie sich auch größtentheils die Pflanzen mit der Wurzel auszureißen.

Es dürfte beynahe lächerlich scheinen, den [illegible] [illegible] Im

 daß

daß sehen wir doch zum wenigsten hieraus, oder wir haben nur einen Beleg weiter zu der häufigen Erfahrung, wie der Mensch zu allen Zeiten bemüht ist, Zusammenhang in seinen Unsinn zu bringen und seine Albernheiten bündig zu machen. Wer erinnert sich nicht hier der Worte Shakespears im Hamlet? Wenn „dies Unsinn ist, so ist doch Me„thode darin.“

Sogar das Wasser sollen die Braminen nicht eher trinken, als bis es abgekocht ist; sie sorgen nämlich für den Dunst, als für das Leben oder die Seele des Wassers. Ob aber hier nicht, wie bey andern Gewohnheiten, die zu ekelhaft sind, als daß ich sie hier anführen könnte, andere diätetische Ursachen zum Grunde liegen oder anfänglich lagen? Wenn wir nun die kleinern meist zufälligen Vortheile, so die Seelenwanderungslehre den Indiern gewähret, gegen den Nachtheil berechnen, so ist allerdings dieser weit überwiegender. Herder sagt schön im dritten Theile sei-

ner

ner Ideen einer Philoſophie der Menſchheit: (S. 129) Die Seelenwanderung der Braman nen könne für einen jugendlichen Traum menſchlicher Einbildungskraft gelten, der unſterbliche Seelen im Kreiſe der Sichtbarkeit verſorgen will, und an dieſen gutgemeinten Traum moralische Begriffe knüpfet. „Was iſt ſie aber, ſetzt er hinzu, als vernunftloſes heiliges Geſetz mit ihren tauſend Anhängern von Gebräuchen und Satzungen werden? Die Tradition iſt eine an ſich vortrefliche unſerm Geſchlechte unentbehrliche Naturordnung. Sobald ſie aber ſowohl in praktiſchen Anſtalten, als im Unterricht alle Denkkraft feſſelt, allen Fortgang der Menſchenvernunft und Verbeſſerung nach neuen Zeitumſtänden hindert, ſo iſt ſie das wahre Opium des Geiſtes, ſowohl für Staaten, als Sekten und einzelne Völker."

Allerdings verhält es ſich ſo. Wer ſieht nicht, daß eben durch dieſe Zuſätze die Lehre der Metempſichoſe, die in ihrer kindiſchjugendlichen Geſtalt immer ein frohes Spiel der Ein-

Bildungskraft seyn konnte, immer unterhaltende Poesie seyn mochte für rege Sinnen und ein warmes Herz, nun eine wahre Fessel des Verstandes geworden, die ihren Anhänger in einer scheuen und traurigen Einförmigkeit gebunden erhält, und jene überströmenden sympathetischen Gefühle, jenen durch eine süße Illusion empfangenden und mittheilenden Lebensgenuß, die ganze Summe der Empfindungen, so die Lehre in der ursprünglichen, noch mehr einfachen und weniger verkünstelten und zur Fratze verzerrten Form erwecken und erziehen konnte, nun zu ängstlichen, Geist und Herz lähmenden ertödtenden Grillen verwandelt; anderer praktischer Nachtheile nicht zu gedenken, unter denen eine der auf diese Hypothese sich gründenden Gewohnheiten bey Sterbenden, die Bernier erzählt, wohl die empörendste seyn dürfte *).

Noch

*) Wenn einer, sagt Bernier, dem Tode nahe ist, trägt man ihn an das Ufer eines Flusses, setzt

Noch manches ließe ſich von den Schickſalen dieſer Lehre unter den Sineſern, den Siameſern u. a. aſiatiſchen Völkern ſagen; wenn ſie nicht beynahe dieſelben wären, wie unter den Indiern. Von den Sineſern nur ſo viel: Man hat geſtritten, ob ſie unter ihnen vor den Zeiten der Han im erſten Jahrhunderte der chriſtlichen Zeitrechnung bekannt geweſen. Desguignes hat mit ziemlich befriedigenden Gründen dargethan, daß ſie mehr als ſechshundert Jahre früher, zwar

nicht

ſent ſeine Füße anfänglich ins Waſſer und laßt ihn nachgehends bis an die Kehle hinunter fallen. Kommt er dem Tode noch näher, ſo [illegible] man ihn unter großem Geſchrey ganz unter das Waſſer fallen. Der Zweck hiebey iſt, daß die Seele bey der Trennung von ihrem Körper von allen Unreinigkeiten, die ſie während ihres Aufenthaltes im Leibe geſammelt, möchte gewaſchen werden. Wenn ſchon die Todten der Hindus meiſt verbrannt werden, und zwar unter verſchiednen auf den Glauben an die Seelenwanderung anſpielenden Ceremonien, ſo iſt doch auch dieſe — in der That grauſame Sitte, nicht ungewöhnlich.

nicht von den Weltweisen aus der Schule Konfuzius, sondern von der Schule des Tao oder den Anhängern des Laotse sey gelehrt und vertheidiget worden. Alle die fabelhaften oft riesenmäßigen Sagen, so die Geschichtschreiber Hoang-fon-mi und Kai-keng von diesem merkwürdigen Manne anführen, gründen sich auf die Lehre von der Seelenwanderung.

Laotse, der nach einigen Sagen vor dem Himmel und vor der Erde gebohren ward, kam in verschiednen Zeiten und unter verschiednen Namen wieder auf die Erde. Dies ist freylich noch nicht eigentliche Seelenwanderung. Es hat vielleicht mit dieser Meinung die nämliche Bewandniß, wie mit derjenigen, nach welcher der große Lama immer wiederkehrt, und nach der z. B. die Juden glauben konnten, dieser oder jener Prophet sey zurückgekehrt, nach der man vermuthete, Johannes der Täufer könnte Elias seyn, d. h. Elias könnte Johannes seinen Geist mitgetheilt haben.

den. Daß indessen die Seelenwanderungshypothese Veranlassung zu dergleichen Vorstellungen gegeben, scheint eben so richtig zu seyn. Konfuzius hat übrigens die Lehre von der Metempsychose unter seinen Schülern wo nicht ganz ausgerottet, doch sehr geläutert: unter der Menge ist sie noch, wenn schon nicht allgemein gangbar. Etwas anders gebildet, als wir bisher gesehen, erscheint die Vorstellung von ihr unter den Einwohnern des Königreichs Laos, oder den Lamianen. Sie theilen sich in ihren Meinungen über die Seelenwanderung: Einige behaupten, die Seelen der Gottlosen würden nach ihrem Tode vernichtet, die der Frommen nähmen einen Lichtkörper an, der an Reinheit und Einfachheit dem Lichte der Sonne gliche. Wenn sie durch die sechzehen Himmel, wo sie die süßeste Fülle aller Vergnügungen genössen, durchgewandert wären, kämen sie endlich in einem weit glückseligern Zustande zurück, um sich wieder mit ihren Leibern zu vereinigen, und wieder

Men-

Menschen, wie vorher zu werden; doch mit einem solchen Ueberfluß an allen Gütern, daß sie den Rang der Könige würden einnehmen. Die der Lehre des Schaka zugethan sind, die Seelen der Gottlosen kommen nach der Trennung von ihren Leibern geradezu in die Hölle, wo sie durch die empfindlichsten Strafen für ihre Verbrechen büßen müßten.

Sechs Kreise oder sechs Abtheilungen hat ihre Hölle. Diese sechs Kreise sind für die verschiednen Arten von Verbrechen eingerichtet: sie selber liegt unter der ungeheuren großen Säule der sechzehen Welten, welche die Paradiese der Seligen sind.

Wenn die Verdammten einige Zeitalter hindurch die erschrecklichsten Qualen erduldet haben, kehren sie wieder in diese Welt zurück; sie müssen sich aber, bevor sie gewürdiget werden, menschliche Körper zu bewohnen, vorher in Thierleiber begeben, und zwar so, daß sie stufenweise von den verachtetsten und edelsten zu den edlern aufsteigen, bis sie endlich

sich auf dieser Leiter wieder zum Range der Menschen sich erheben dürfen, wo sie aber auch wieder von unten herauf anfangen, bey der verachteten Sklaven- und Bettlerklasse; doch bleibt ihnen die Hoffnung, vornehmlich wenn sie sich gegen ihre Priester, die Talapoinen ehrerbietig und freygebig erweisen, auch in vornehmeren Rang hinauf gesetzt zu werden. Der, so einmal in glücklichern Umständen und des Wanderns müde ist, kann um sein Geld sich von den Priestern auch den Himmel, und mit ihm die Ruhe erkaufen, die Talopoinen nämlich — man sieht, wie ihr System schon auf diesen Ertrag berechnet ist, und was kostets sie Mühe, dem oder jenem zu beweisen, und am Finger gleichsam herzuerzählen, wie oft er schon und in wie verschiedener Form er schon existirt habe? — die Talapoinen sind allezeit fertig, denen, die es bezahlen können, einen Paß zu ertheilen, der sie geradehin in eines der sechzehen Paradiese liefert, ohne daß sie dann zu einer

weitern Buße verdammt seyn müssen; doch bleibt es ihnen dabey frey, wenn sie der seligen Langeweile in ihrem Himmel überdrüssig sind, wieder in die Welt herunter zu kommen, und da, zwar immer unter den allgemeinsten Bedingungen menschlicher Natur, doch unter den glänzendsten äußeren Umständen die Rolle des Erdenlebens wieder zu erneuern. Sie werden dann den nämlichen Ueberfluß haben, wie im Himmel; sie werden gesichert seyn vor allem Mangel; ja der Himmel selber wird Goldes die Fülle auf sie herunter regnen lassen. — Es fällt in die Augen, wie sehr das Pfaffeninteresse hier diese Form der Lehre gemodelt und sie mit allen die Sinnlichkeit reitzenden Girlanden umwunden hat. So vorgestellt, wie sollte sie nicht geschickt seyn, sich in das Herz und die Fantasie so sinnlicher Menschen, wie die Asiaten sind, einzuschmeicheln, die von dem eisernen Stabe des Despotismus gedrückt, mit dem wärmsten Interesse jede Hoffnungen besserer glücklicherer

Zeiten

Zeiten und Umſtände, beruhten ſie auch auf noch ſo dürftigen oder albernen Gründen, ergreifen müſſen.

Lügen ſtrafen könnte man freylich dieſe Talapoinen, ſie der Inkonſequenz in ihren betrügeriſchen Ausſprüchen und der ächten Charlatanerie nicht ohne Grund anklagen, wenn man ihnen nur den Kontraſt vorhielte, den die Mäzenaten ihres Bauchs mit dieſen elenden Fiktionen an den Tag legen; denn wir können ſie das platte Lügenkompliment machen, daß ſie ſchon im Himmel geweſen und nur die Fähigkeit der Rückerinnerung an dieſen paradieſiſchen Zuſtand verloren hätten, wenn ſie doch ſehen, wie gar menſchlich es bey ihnen in vielen Fällen hergeht, wie der Himmel, der in dringenden Nöthen ſeinen Schoos öffnen und Gold auf ſie herunter regnen ſollte, doch ſo verſchloſſen über ihnen iſt, wie überhaupt dies Wunder, das ſich doch auch zuweilen, zur Rechtfertigung ihrer Ausſagen offenbaren ſollte, ewig nur wunderbare Sage bleibt, der

keine Wirklichkeit entspricht, und freylich auch nicht entsprechen kann. Allein diese Betrüger sind bald aus der Verlegenheit heraus, und begegnen solchen Einwürfen, wofern sie ihnen gemacht werden sollten, mit der heillosen Ausflucht, bey der sie sich doch wieder nicht ganz von der Anklage der Inkonsequenz reinigen könnten: dergleichen Bedrängnisse, wie auch andre Widerwärtigkeiten, die ihren edlen Herrn Wohlthätern begegnen, seyen noch Strafen für alte Verbrechen, die sie in vorigen Zuständen (und doch waren sie schon im Himmel) begangen hätten. Diese Nachrichten ertheilt uns der Jesuit Marini.

Nach ihm giebt es auch noch Sekten unter den Lanianen, die der Seelenwanderungslehre nicht zugethan sind, hingegen auf eine andere Art den Glauben an die Fortdauer der Seelen unter sich nähren und erhalten. Sie meinen nämlich, die Seele bleibe nach ihrer Trennung vom Leibe im Hause, das sie in ihrer menschlichen Gestalt ehemalen bewohnt,

unter

Zeiten und Umſtände, beruhten ſie auch auf noch ſo dürftigen oder albernen Gründen, ergreifen müſſen.

Lügen ſtrafen könnte man freylich dieſe Talapoinen, ſie der Inkonſequenz in ihren betrügeriſchen Ausſprüchen und der ächten Charlatanerie nicht ohne Grund anklagen, wenn man ihnen nur den Kontraſt vorhielte, den die Mäzenaten ihres Bauchs mit dieſen elenden Fiktionen an den Tag legen; denn wie können ſie das platte Lügenkompliment machen, daß ſie ſchon im Himmel geweſen und nur die Fähigkeit der Rückerinnerung an dieſen paradieſiſchen Zuſtand verloren hätten, wenn ſie doch ſehen, wie gar menſchlich es bey ihnen in vielen Fällen hergeht, wie der Himmel, der in dringenden Nöthen ſeinen Schoos öffnen und Gold auf ſie herunter regnen ſollte, doch ſo verſchloſſen über ihnen iſt, wie überhaupt dies Wunder, das ſich doch auch zuweilen, zur Rechtfertigung ihrer Ausſagen offenbaren ſollte, ewig nur wunderbare Sage bleibt, der

keine Würklichkeit entspricht, und freylich auch nicht entsprechen kann. Allein diese Betrüger sind bald aus der Verlegenheit heraus, und begegnen solchen Einwürfen, wofern sie ihnen gemacht werden sollten, mit der heillosen Ausflucht, bey der sie sich doch wieder nicht ganz von der Anklage der Inkonsequenz reinigen könnten: dergleichen Bedrängnisse, wie auch andre Widerwärtigkeiten, die ihren edlen Herrn Wohlthätern begegnen, seyen noch Strafen für alte Verbrechen, die sie in vorigen Zuständen (und doch waren sie schon im Himmel) begangen hätten. Diese Nachrichten ertheilt uns der Jesuit Marini.

Nach ihm giebt es auch noch Sekten unter den Lanianen, die der Seelenwanderungslehre nicht zugethan sind, hingegen auf eine andere Art den Glauben an die Fortdauer der Seelen unter sich nähren und erhalten. Sie meinen nämlich, die Seele bleibe nach ihrer Trennung vom Leibe im Hause, das sie in ihrer menschlichen Gestalt ehemalen bewohnt, unter

unter den Ihrigen, und bekümmert sich noch um die Angelegenheiten derselben, aus diesem oder jenem Winkel hervor, in den sie sich nun einquartirt. Dieser humane trauliche Schlag von Geistern wird ordentlich wie genii familiares verehrt, mit besondern Traktamenten fetirt, und bey Nothfällen, besonders bey Krankheiten, um Hülfe angerufen. Man scheut sich, sie zu vernachlässigen, und buhlt durch die lächerlichsten Zeremonien um ihren Segen und ihre Gunst.

Sehr erklärbar ist die Entstehung dieser kindischeinfältigen, aber doch eben wegen dieser kindischen Einfalt nicht so verächtlichen Meinung. Dem Menschen von wahrem unverdorbenem Gefühl wird der Gedanke an die Trennung von denen, mit denen er zusammen lebte und genoß, die durch so manche Bande an ihn geknüpft und ihm eben dadurch nur um so theurer und unentbehrlicher geworden waren, etwas so Schweres, daß er, wenn er auf einmal nun den Knoten zerhauen sieht

durch das Schwert des unerbittlichen Todes, ſich länger an dieſe Vorſtellung nicht gewöhnen kann; er will alſo durch eine ſchauerlichſüße Illuſion wenigſtens noch mit den Schatten der Seinigen zuſammen leben, die er ſich nun mit ſeiner warmen Fantaſie, mit dieſem anhänglichen Herzen vergegenwärtiget, in den Kreis ſeines Hauſes hinbannt, wo ſie ihm räumlich da ſind, wo er ſie zu Tiſche laden kann, wo er ihren Beyſtand anſpricht und in Anſprache mit Recht nehmen zu können glaubt: denn vorwärts will der Menſch doch immerdar, vorwärts hofft er zu kommen; alſo beſſer muß es mit den abgeſchiedenen Geiſtern ſeyn, mächtiger müſſen ſie ſeyn, wie die übrigen, ſo noch unter den Banden des Leibs und der Sinnlichkeit ſchmachten. Ich weiß nicht, es giebt vernünftigere Träumer, aber ſpotten möcht' ich über einen ſo unſchuldigen Traum nicht. Und die Leute, die dieſem Glauben zugethan ſind, ſollten der Vernunft feyn, wie Marini ſagt? Das ſah und ſagt wohl nur der Jeſuit. —

Was die Japaneser von der Seelenwanderung glauben, ist nach Kämpfers *) Zeugnisse ganz das nämliche mit dem oben angeführten Volks- und Priester-Glauben der Lamaiten. Auch hier erscheint die Lehre ausgebildeter, auch hier gilt sie bloß als Buße, als Fegfeuer der Lasterhaften. Wer sich, sagt Kämpfer, durch ein sündliches Leben des Himmels und seiner Freuden unfähig gemacht hat, empfängt seinen Lohn in einem höllischen Lande Dsigok genannt, doch immer nur auf eine gewisse dem Grad der Sündhaftigkeit angemessene Zeit. Auch hier kommen verschiedene Klassen oder Kreise der Hölle vor. Der Höllenrichter — Jemma ist sein Majestätsname — hat die Aufsicht über dies Reich der Verbrecher.

Die Dauer des Aufenthalts an diesem Orte der Qual kann abgekürzt werden, und die Qualen selber können verringert oder erleichtert

*) S. Kämpfers Geschichte und Beschreibung von Japan, Herr von Dohm 1777. I. S. 299.

leichtert werden durch die Andachtsübungen und durch die guten Werke der zurückgebliebenen Verwandten und Freunde, hauptsächlich durch das Fürbitten der Priester.

An den Gott Amida müssen diese Gebete gerichtet werden. Dieser kann es durch seine Fürsprache bey dem Höllenrichter dahin vermitteln, daß er die furchtbare Strenge etwas mildert. Ist die den verdammten Seelen bestimmte Periode ihrer Strafen im Gefängnisse der Hölle vorbey, so werden sie nach dem gerechten Urtheile des Jemma wieder in die Welt gesandt, um neue Körper, und zwar von unten herauf Thierleiber zu beleben. Hier zu werden solche Thiere auserwählt, deren Karakter eine gewisse Aehnlichkeit mit ihrem vorigen sündlichen Leben und ihren vorigen Verbrechen hat. Sie werden z. B. Schlangen, Kröten, Insekten, Fische, Vögel oder häßliche verächtliche vierfüßige Thiere. Von hier aus erst kommen sie in vollkommnere Leiber, bis sie endlich wieder zur Menschenwürde

be gelangen. Ihr Verhalten bestimmt ihr Loos, ob sie zur ewigen Seligkeit zum Nirwanen gelangen, oder durch neue Verschuldungen sich genöthiget sehen, den unglücklichen Zirkel aufs neue zu durchlaufen.

Die Anhänger der Dsiato oder Sju (Weg der Weisen) hingegen verwerfen diese Lehrmeinungen; sie nehmen in ihrer Philosophie *) eine allgemeine Kraft der ganzen Welt (animam universi) an, die eines jeden Menschen Seele nach ihrer Trennung vom Leibe, wie das Meer alle Gewässer, wieder aufnehme, und durch ihre plastische Kraft in neuen Schöpfungen wieder hervorbringe: doch genug nun von diesen Völkern. Sehen wir jetzt noch, was die Schicksale dieser Lehre unter jüdischen und christlichen Völkern waren.

*) S. Kämpfers Reise. I. S. 309.

V.

Seelenwanderungslehre unter den Juden.

Wir begegnen hier zuerst den Pharisäern, der bekannten jüdischen Sekte, die auf eine besondre äußere Werkheiligkeit und Strenge der Sitten drang, und neben der Annahme des mosaischen Gesetzes noch ob andern Lehren der Tradition hielt.

Man hat verschieden darüber gestritten, ob und in welchem Sinne sie die Lehre der Seelenwanderung angenommen. Zwey Stellen bey Josephus sinds, die man vorzüglich hierüber in Anspruch nahm.

Die eine ist: (Antiq. Iud. L. 18. c. 2.) *) Sie behaupten, die Seelen hätten

*) Ἀθανατον ἰσχυν τοις ψυχαις πιστις αὐτοις εἶναι και ὑπο χθονος δικαιωσεις τε και τιμας ὁις ἀριτος ἡ κακιας ἐπιτηδευσις ἐν τω βιω γεγονε,

ten eine unsterbliche Kraft, und es warte ihrer ein Zustand der Vergeltung nach dem Tode unter der Erde; nämlich Belohnungen für die Anhänger der Tugend, und Strafe ewigen Gefängnisses für die, so dem Laster ergeben gewesen. Für die erstern sey die Wiederkehr zum Leben leicht.

Die andere ist: (L. 18. c. 2.) *) Alle Seelen (lehren sie) sind unvergänglich; die der Tugendhaften allein gehen in einen andern Leib über, die der Lasterhaften werden mit ewiger Qual gepeinigt.

Diese beyden Stellen zusammen verglichen, führen auf die Idee einer Metempsychose.

και τοις μεν ειργμον αιδιον προστιθεσθαι, ταις δε ραστωνην του αναβιουν.

*) Ψυχην δε πασαν μεν αφθαρτον, μεταβαινειν δε εις ετερον σωμα την των αγαθων μονην, την δε των φαυλων αιδιω τιμωρια κολαζεσθαι.

Was auch manche Gegner einwenden möchten, daß der Ausdruck μεταβαινειν εις ἑτερον σωμα nicht sowohl von Wanderung in andere Körper, als von der eigentlichen Auferstehung zu erklären sey, in dem Sinne, wie Jesus und die Apostel sie gelehrt, von der Veränderung, so die Seelen der Frommen durch die Mittheilung eines neuen feineren Körpers erfahren würden; so ist doch offenbar dieses nur eine Ausflucht, die wenigen Genüge thun kann, ist — rund heraus gesagt, eine durch ihre Gezwungenheit nicht nur verdächtige, sondern zurückstoßende Erklärung. Auch spricht der deutliche Gegensatz zwischen dem Loose der Frommen und der Gottlosen für die gewöhnliche Behauptung. Jenen wird Fortdauer in Verbindung mit neuen Körpern als ein Vorzug beygelegt: wahrscheinlich bezielten sie dabey weitere Reinigung und Veredlung, bis sie sich der Gemeinschaft mit Gott und reinern seligen Geistern ganz würdig gemacht hätten. Hätte

Jose-

Josephus in beyden Stellen blos Auferstehung im Sinne, wie sie die Juden auch schon vor Christus Zeit hatten und lehrten, sich gedacht, so müßte folgen, daß die Pharisäer Auferstehung der Gottlosen geläugnet. Dies wird niemand behaupten wollen, dem es bekannt ist, — und wem sollte es nicht bekannt seyn? — daß gerade hierinnen die Sadduzäer sich von ihnen unterschieden.

Ich werde nicht aufs neue anmerken dürfen, daß Glaube an einen Zustand der Vergeltung auf einem intelligibeln Schauplatze den Glauben an Wanderung gar nicht aufhebe, Lehren nicht eben so die Pythagoräer, verbanden nicht beyde Vorstellungen beynahe alle Völker, die dieser Hypothese zugethan waren? Endlich wo widerspricht diese Meinung der Pharisäer ihren übrigen Lehrsätzen von Gott, Geistern und Schicksal? Finden wir nicht noch mehrere Spuren, daß die Juden mit dieser Lehre bekannt gewesen? War sie nicht ungemein geschickt, sich in die Fantasie eines Volkes,

will der Gaul. Da W gerade in einer schönen Gartenlaune, gegen die Gartenlaune ist keine Bitten gefeilen, der zum Theil war der Gartenlaune zu danken Gartenlaune, wenn sie in der Hölle ihre Gartenlaune ausgestanden, da stimmen.

Wie aber die ähnliche Gartenlaune wenden und drehen, so aber andere ausländischen Kunst, und immer ausgekünstelte und verschönerte gefällig und gewandt hat, so sieht aber so wenigen der gründe gerade Gartenlaune eine natürlichen Art haben verwandelt; es stellt sich hier allerdings, aber ist aus sich, die Schönheit und der Mannesruf, wenn hier Parthen gegen Parthen steht, so hier Thor selber und den Gebäude die Kathedrale, so wenn die Irrthümer der Gartenlaune, die alle Bewegung und Stande sich für gymnastischen Gebäude, Falle die andere verwandt, aber in der Stadt zu weit zu gehen, und Opposition über Irrthümer gegen Irrthum in Schutz zu nehmen. Der glauben endlich, Herr

kommt

dauer der Seelen gegen die Sadducäer nicht klarer und sinnlicher behaupten zu können, als wenn sie aus den orientalischen Vorstellungen diese für ihr Interesse so günstig scheinende aufnahmen. Daß sie es aber mit der Einschränkung auf die Seelen der Tugendhaften thaten μεταβαινειν εις ἑτερον σωμα την των ἀγαθων μονων, την δε των φαυλων αἰδιω τιμωρια κολαζεσθαι) davon, glaube ich, ist der Grund darin zu suchen: Bey der Vertheidigung der Lehre von der Fortdauer der Seelen nach dem Tode mußte es ihnen vorzüglich um den Tugendhaften zu thun seyn. Sie konnten sich mit den Sadducäern nicht überreden, daß eifriges Bestreben nach vollkommnerer Sittlichkeit, Fertigkeit im Guten und Gott gefälligen und zur Fertigkeit gewordener Lasterhaß schon ihren vollwichtigen Lohn hienieden finden sollen. Sie konnten der Ueberzeugung, die sich ihnen durch so manche Erfahrungen aufzudringen schien, nicht los werden, daß es vielleicht mehr Sophisterey sey als Wahrheit,

wenn

wenn man behaupten wolle, Tugend und Laſter ſtehen mit Glück und Unglück ſchon in der gegenwärtigen Verbindung der Dinge in der richtigſten nothwendigſten Uebereinſtimmung. Die kräftigſten Triebfedern, ja die vornehmſten Antriebe und Beförderungsmittel aller Rechtſchaffenheit ſchienen ihnen zu ſinken und unwürkſam zu werden, wenn ſie nicht in einem Glauben an einen Zuſtand der Vergeltung neues Intereſſe und Auffriſchung für die Tugend, ſo wie Abſchreckung vor der Unſittlichkeit entdeckten, einem Glauben, der dieſe durch die höchſtmögliche Verſinnlichung zu verſtärken ſuchte. Der Tugendhafte und die Tugend muß alſo gerettet, muß vollendet und in der Vollendung belohnt werden. Dies geſchieht in dieſem Leben nicht, und kann in demſelben wegen ſo mancher innerlicher und äußerlicher Hinderniſſe nicht geſchehen: der Tugendhafteſte iſt nicht immer hier der Glücklichere, und er kann nicht einmal Anſprache auf ununterbrochenes wahres Wohlſeyn machen, da

ſeine

seine schwache eingeschränkte durch die Sünde verdorbene Natur bey allem guten Willen doch nicht alle Anforderungen des Gesetzes, worin die Gottheit dem Menschen ihren Willen geoffenbart, zu erfüllen geschickt ist. Diese Genugthuung für Uebertretungen der Art, wovon der vollkommenste unter den Menschen nicht frey ist, wird am besten erreicht durch Läuterung; diese Läuterung bewerkstelliget auf dem Wege der Wanderung; bis die Seele der näheren Gemeinschaft mit der Gottheit würdig gemacht worden: dies hebt Auferstehung der Leiber bey ihnen nicht auf — eine Lehre, die sie eben auch gegen die Sadduküer streng vertheidigten, die auch andern Völkern nicht fremd, unter den Juden schon seit ihrer Zurückkehr in ihr Vaterland einheimisch war. Dann nach vollendeter Wanderung, wenn die Seele schon zum Genuß der Ruhe und des reineren Glücks gelangt ist, wird bey der Auferstehung durch Wiedervereinigung

gung mit ihrem Leibe nun auch dieſem der Antheil am Glück der Seele eingeräumt. Hart iſt es freylich, daß die im Leben beharrlichen Böſen ewig im Gefängniſſe der Qual eingekerkert bleiben ſollen, ohne Hoffnung einer Erlöſung, wie die beyden Hauptſtellen beym Joſephus zu ſagen ſcheinen, und alſo auch keiner Reinigung durch Wanderung gewürdigt werden.

Der Einwurf, den einige zu machen pflegen, wenn die Phariſäer würklich Seelenwanderung geglaubt und gelehrt hätten, ſo würden Chriſtus und ſeine Apoſtel gewiß dieſem Irrthume begegnet ſeyn, iſt nicht von der Erheblichkeit, uns lange dabey aufzuhalten, wiewohl ich auch nicht behaupten möchte, daß dieſes in einigen Stellen geſchehen, denen man äußerſt Gewalt anthun müßte, um es darin zu finden. So viel aber glaube ich doch aus dem Stillſchweigen Chriſtus und ſeiner Apoſtel folgern zu dürfen, daß ihre Vorſtellungsart zu den Zeiten Chriſtus noch nicht in den größ-

ten Umlauf gekommen. Aus der Anfrage an Christus, ob er Elias sey, ist auf einen herrschenden Glauben an Metempsychose nicht zu schließen. Bey ihr liegt zwar etwas der Meinung von Seelenwanderung analoges, aber nicht sie selbst zum Grunde. Es ist wohl bloß die vorgefaßte durch Tradition fortgepflanzte jüdische Grille, die in der Zohar der Rabbinen weitere Modifikation erhielt, nach der sie glaubten, der Geist eines großen Mannes könne nach dessen Tode sich mit einem andern oft wieder vereinigen, ohne daß des letztern Personalität darunter leiden müßte. Von den Essenern, dieser uralten Mönchs- und Weltüberwinderssekte unter den Juden, so wie der ihnen verwandten Familie der Therapeuten, finde ich in Philo und Josephus nichts, was für die Meinung, als ob auch sie Seelenwanderung geglaubt, vollkommen entscheide. Wenn es auch wahr ist, daß sie durch ihr beschauliches strenges Leben manche Lehrsätze des Pythagoras ausüben zu wollen sich bestreb-

bestrebten, müßten sie ihm auch in seinen Spekulationen und Träumen gefolgt haben? Josephus Stelle *) (Archäol. 18 B. 1 K.) beweist wenigstens nichts; und die Stelle **) (de bello Iud. L. 2. c. 8. §. 2.—14.) erweckt bloße Wahrscheinlichkeit, die aber nicht zur Evidenz kann erhoben werden. An beyden Orten ist nicht von Unsterblichkeit der Seelen die Rede. Ich will die letztere ganz hersetzen. Wenn wir sie im Zusammenhange mit dem Vorhergehenden nehmen, so finden wir: die Rede ist von der heroischen Standhaftigkeit der Essener, mit der sie den Schmerzen und einem nicht schmählichen Tode trotzten. Diese Entschlossenheit hätten sie eben in den Zeiten der traurigen Geschichte, die Josephus beschreibt, aufs rühmlichste bewährt; sich weder zu Bitten gegen ihre Peiniger, noch zu unmännlichen Klagen

*) Ἐσσηνοις δε επι μεν Θεῳ καταλειπειν φιλει τα παντα ὁ λογος.

**) Ἀθανατιζουσι δε τας ψυχας, περιμαχητον ἡγουμενοι τον δικαιου την προσοδον.

gen herabwürdigend, hätten sie gelächelt unter ihren Schmerzen, und ihrer Henker noch gespottet, und so willig ihren Geist dahin gegeben, überzeugt, daß sie ihn wieder zurück erhalten würden — — εὔθυμοι τὰς ψυχὰς ἠφίεσαν, ὡς πάλιν κομιούμενοι. — Und nun fährt er (11. C.) fort *): — Denn sie haben die feste Meinung, der Leib des Menschen

*) Καὶ γὰρ ἔρρωται παρ᾽ αὐτοῖς ἥδε ἡ δόξα, φθαρτὰ μὲν εἶναι τὰ σώματα καὶ τὴν ὕλην οὐ μόνιμον αὐτῶν, τὰς δὲ ψυχὰς ἀθανάτους ἀεὶ διαμένειν, καὶ συμπλέκεσθαι μὲν, ἐκ τοῦ λεπτοτάτου φοιτώσας αἰθέρος, ὥσπερ εἱρκταῖς τοῖς σώμασιν ἴυγγι τινι φυσικῇ κατασπωμένας. Ἐπειδὰν δὲ ἀνεθῶσι τῶν κατὰ σάρκα δεσμῶν, οἷα δὴ μακρᾶς δουλείας ἀπηλλαγμένας, τότε χαίρειν καὶ μετεώρους φέρεσθαι. Καὶ ταῖς μὲν ἀγαθαῖς, ὁμοδοξοῦντες παισὶν Ἑλλήνων, ἀποφαίνονται τὴν ὑπὲρ ὠκεανὸν δίαιταν ἀποκεῖσθαι καὶ χῶρον, οὔτε ὄμβροις οὔτε νιφετοῖς οὔτε καύμασι βαρυνόμενον, ἀλλ᾽ ὃν ἐξ ὠκεανοῦ πρᾶος ἀεὶ ζέφυρος ἐπιπνέων ἀναψύχει. Ταῖς δὲ φαύλαις ζοφώδη καὶ χειμέριον ἀφορίζονται μυχὸν, γέμοντα τιμωριῶν ἀδιαλείπτων.

ſchen ſey zwar etwas Zerſtörbares, und die Materie undauerhaft, die Seelen hingegen währen ewig fort; ausfließend aus dem feinſten Aether würden ſie, wie durch einen natürlichen Zauber, durch eine Art unüberwindlichen Reitzes an die Leiber hingezogen. Wann ſie von ihren irdiſchen Banden ſich losgewunden, dann freuen ſie ſich als die Freygewordenen aus einer langen Sklaverey, und ſchwingen ſich in die Luft. Die Seelen der Guten, nehmen ſie mit den Griechen an, erhalten jenſeits des Ozeans ihren Wohnort, ein Land, das keine Stürme, kein Schnee, keine ſengende Hitze drückt, das ſtets ein linder Zephyr, vom Ozean herüberwehend, anfächelt. Den Gottloſen weiſen ſie einen düſtren wilden und unfreundlichen abgelegenen Winkel zum Aufenthalt an, wo lauter Strafen ohne Aufhören ihrer warten.

Es iſt wahr, dieſer Glaube — ganz die jugendlich ſchöne Poeſie der Griechen, wie wir oben aus einer Stelle Pindars geſehen haben,

würde nicht geradezu mit der Seelenwanderungslehre im Widerspruche stehen: denn nach vollendeter Wanderung würde den Guten erst jenes selige Loos zu Theil werden — und so lehreten ja auch Pythagoras und die Pythagoräer — Allein ich glaube nur, ohne deutlichere Beweise möchte ich den Essenern, die mir über diesen Punkt eine ἀκρίβεια ihres Urtheils zuträglicher gefunden zu haben scheinen, die Annahme einer Seelenwanderung als allgemein geglaubtes und unterscheidendes Dogma nicht beylegen. Auch aus ihrer Enthaltsamkeit vom Fleische der Thiere möchte sich nicht schließen, daß sie wegen dem Glauben an Seelenwanderung darab gehalten hätten, da es auch bey den Pythagoräern wohl nicht der einzige Grund war, sondern die Hauptursache bey diesen im Diätetischen zu suchen ist.

Nur von Josephus, da wir ihn bisher bey den Pharisäern und Essenern als vorzüglichsten Gewährsmann angeführt, sey es mir noch erlaubt, anzumerken, daß er selbst

zwar

zwar nicht der Metempsychose allein, doch der Mentensanatose, im Sinne, wie sie die Stoiker annahmen, zugethan gewesen. In der schönen Anrede, an seine Glaubensgenossen, da er gegen ihren verzweifelten Entschluß, sich eher selbst zu ermorden, als den Händen ihrer Belagerer sich preis zu geben, aus Gründen der Vernunft streitet, die vollkommen mit Stoischen und Platonischen Ideen übereinstimmen, und die er uns im III. Buch de bello Iud. 5 K. aufbewahrt hat, finden wir die deutlichste hierüber entscheidende Stelle. „Glaubet ihr nicht, sagt er, daß es Gott mißfallen muß, wenn der Mensch sein Geschenk so wenig in Ehren hält? Er ists, von dem wir unser Seyn erhalten: und auch unser Nichtseyn — unsre Wegnahme aus der gegenwärtigen Verbindung — sind wir ihm anheim zu stellen schuldig. Alle haben wir Leiber, die sterblich und aus einem zerstörbaren Stoffe gebildet sind. Aber für ewige Dauer, für Unsterblichkeit geschaffen ist unsre

Seele, sie, die, ein Theil *) der Gottheit, in den Leib als eine Herberge gesetzt ist. Nun halten wir billig den für treulos und schlecht, der das Pfand, so ein Mensch ihm übergeben, ganz vernachlässiget und verliert oder schlecht verwaltet: wirft einer aber aus seinem eigenen Leibe, das, was ein Depot der Gottheit ist, mit Gewalt heraus, glauben wir, daß der, dessen Recht auf diese Weise gekränkt worden, es nicht ahnden werde? Strafe, an Ausreißern von unserm Gesinde verübt, findet niemand unbillig, auch wenn sie selbst harten Herren entlaufen wären. Wie nun? wenn wir, dem gelindesten gütigsten Herrn, wenn wir Gott entlaufen, sollten wir nicht frevelhaft handeln? Wisset ihr dann nicht, daß ewiger Preis derer wartet, die vom Leben nach dem Gesetze der Natur

*) Θεου μοιρα τοις σωμασιν διοικιζεται: Vergl. hiezu Plato im Phädon. Ἡ μεν ψυχη τω θειω ἐοικε και εἰς το ὁμοιον αὐτῃ το θειον ἀπερχεται.

tur scheiden, und das von der Gottheit ihnen anvertraute Darlehn heimgeben, sobald der Gläubiger es zurück will; daß ihre Häuser, ihre Familien im Segen durch lange Reihen von Jahren hinab blühen; wenn ihre Seelen rein und im Gehorsam bleiben; daß der schönste heiligste Raum des Himmels ihr Erbe seyn wird, von wannen sie dann wieder, nach dem Umlaufe der Aeonen, in heilige Leiber versetzt werden sollen?

Hingegen die Seelen derer, so mit eigenen Händen gegen sich selber wüthen, werden im Reiche der Schatten in die dunkleren Gegenden verwiesen, und ihr Vater Gott rächt die Missethat dieser Frevler noch von den Vätern bis auf die Kinder *). So viel von den

 Pha-

*) — χῶρον οὐρανοῦ λαχοῦσαι τὸν ἁγιώτατον, ἔνθεν ἐκ περιτροπῆς αἰώνων ἁγνοῖς πάλιν ἀντενοικίζονται σώμασιν. Ὅσοις δὲ καθ' ἑαυτῶν ἐμάνησαν αἱ χεῖρες, τούτων μὲν ᾅδης δέχεται τὰς ψυχὰς σκοτεινότερος, ὁ δὲ τούτων πατὴρ θεὸς

Pharisäern und Essenern. Es ist Zeit, daß wir nun zu den späteren Zeiten der Juden, nach der Zerstörung Jerusalems übergehen.

Merkwürdig bey ihrem Abentheuerlichen sind allerdings die Träume der Rabbinen, wie über die Natur; so auch über die Wanderung der Seelen.

Im Schooße Aegyptens, wohin ein größerer Theil des jüdischen Volks nach der unglücklichen Zerstörung Jerusalems sich geflüchtet, und mit seinen schon seit Alexander des Großen Zeiten dort sich aufhaltenden und also in ägyptischer Denkart erzogenen Glaubensgenossen sich vereiniget hatte, dort im Lande des Wunderbaren bildete sich höchst warscheinlich jenes aus so verschiednen Vorstellungsarten zusammengesetzte Gemengsel der höchsten Abentheuerlichkeiten, das unter dem Namen der Kabbala oder Kibbel den Untersuchungsgeist man-

[illegible] — Ich lese hier mit Havercamp [illegible].

manch er Gelehrten ſchon in Bewegung geſetzt hat, ohne daß ſie aus dieſem Schutte von meiſt widerſinnigen Behauptungen wohl eine wichtigere Wahrheit möchten aufgegraben haben, wie die bekannte. Wann Fantaſie im Reiche überſinnlicher Gegenden die Stelle der Vernunft vertritt, wird ſie um ſo eher auf Centauren und Hippogryfen und jeden noch ſo abgeſchmackten Wahn kommen müſſen, als ſelbſt auch die letztere, die Vernunft, in ei nem Lande, wo ſie nirgends feſten Fuß faſſen kann, wo ſie überall nur nach Analogie der Erfahrungen, die ihr von den Erſcheinungen der ſinnlichen Welt gegeben werden, nichts mit Gewißheit zu entdecken vermag, und dann ſo leicht in Verſuchung kommt, ihr Amt an eine Dienerin, die ſo leicht ſich in die Oberherrſchaft durch ihre trügeriſche Verſprechungen und den blendenden Schein, den ſie ſtatt des Weſens giebt, einzuſchmeicheln weiß, abzutreten.

Als der Geiſt der Spekulation unter ei nem Volke erwachte, das ſo lange für eigens

Unters

Unterſuchung durch einen ihren Geiſtes-, Zeit- und Lokal-Zuſtänden ganz angemeſſenen völkerlichen Glauben ſteif geworden zu ſeyn ſchien, das aber gerade durch denſelben und die Vorſtellungen der wunderbaren Ereigniſſe, wodurch dieſer Glaube ſanktionirt worden war, ſeine Fantaſie am meiſten zu üben und — oft zu überſpannen ſich angewöhnt hatte? ſo mußte es gerade am meiſten über ſolche Unterſuchungen herfallen, die dieſer Seelenkraft die reicheſte Koſt verſprachen. Mit einem wahren Geitze griffen ſie jetzt alle die Mythen, Sagen und Dichtungen, alle jene bunte allegoriſche Hüllen auf, die für die Einkleidungen dieſer und jener den Menſchen am meiſten intereſſirender Sätze der jugendliche Schwung des orientaliſchen Genius ſo ſehr liebte. — Ohne oft, wie es bey ſo vielen der Fall war, das Zeichen vom Bezeichneten richtig zu unterſcheiden, knüpften ſie dieſe ſymbolischen Vorſtellungen an die unter ihnen vorhandenen analogen — z. B. bey der Dämonenlehre, Geiſter-

ster- und Seelen-Lehre an, riefen ihre Traditionen (παραδόσεις) zu Hülfe, wo sie mit den Aussagen ihrer heiligen Bücher die anderwärtsher aufgenommenen Vorstellungen nicht zu vereinigen wußten, und, dem gänzlichen Mangel einer gesunden Hermeneutik, schützten sie sich durch die gewaltsamsten Auslegungen vor dem Vorwurfe der Heterodoxie, und wußten bald alles was sie wollten, in den Büchern ihrer Offenbarung zu finden.

Solch ein willkührliches Gewebe — die bunteste Mischung von Sinn und Unsinn, ist ihre ganze Kabbala. Wahren Unwillen zwingt es oft in der That dem Leser ab, wenn man hier auf so manche gegen allen gesunden Menschensinn verstoßende Behauptungen und die allerschiefste tollste Schriftinterpretation trift. Ich werde, was für unsern Zweck gehört, hier ohne viele Weitläuftigkeit anführen, und nur auf die vorzüglichsten Stellen der rabbinischen Schriften, aus Eisenmenger, der wohl der verdienstvollste Kompilator — das Werk nicht

nicht im gehäſſigen Sinne genommen — in dieſem Fache iſt, Rückſicht nehmen. Gleich beym Eingange der Seelenlehre, wenn wir das, was die Kabbala *) hierüber lehrt, ſo nennen wollen, offenbaret ſich der nationalſtolze Jude, der auſſer dem ſeinigen alle Völker um ſich her verachtete. Nur den Urſprung der Seelen der Juden leiten ſie von Gott her; den der anderen Völker vom böſen Geiſt: dies iſt Urſache, warum dieſe auch (S. Eiſenm. 1 Th. 15 C.) unter die oberſten ſiebzig Fürſten ausgetheilt und ihnen zum Erbe gegeben ſind.

Uebrigens ſagen ſie, die Seele ſey ein Theil Gottes von oben herab, von deſſelben Subſtanz und Weſen, wie ein Sohn vom Weſen ſeines Vaters (Buch Scheva tai). So heißen auch die Seelen (Buch Emek Hamelech. Eiſenm. II. 9) Strahlen, Funken Gottes, was

*) Kabbala, wie die etymologiſche Ableitung vom ebräiſchen Zeitwort קבל accepit, zeigt, iſt eigentlich blos eine Gattung der Tradition.

was aus Gen. 2, 7. Deut. 4, 2. durch eine sehr unschickliche Folgerung erwiesen wird.

Alle Seelen sind in den sechs Schöpfungstagen zumal geschaffen worden, und zwar sechsmal hundert tausend, lauter Israeliterseelen. Sie nennen sie (Rabbi Jarchi) die himmlische Vorrathskammer, die diesen geschaffenen Seelen bis auf die Zeit, in der sie sollten mit Leibern verbunden werden, zum Behältniß dienen mußte.

Mit dieser Art von Präexistenzlehre verbinden sie noch die des Systems per traducem. In der Seele des ersten Menschen waren die Seelen aller übrigen schon voraus enthalten, und warteten nur auf ihre Auswicklung. Alle israelitische Seelen, heißt es, waren in der Seele des ersten Menschen begriffen, und bestimmt, in diese Welt, in die Israeliten, den Theil seines Erbes und das Volk seines Eigenthums zu kommen: aber die Thorheit der ersten Menschen und die Verführung der Schlange war Ursache, daß die Seelen

len ſich unter einander vermengten, und nun nicht jeder Menſch einer reinen von Gott geſchaffenen Seele theilhaftig wird.

Andere Fabeln von der Korrektion, die den Seelen durch die Erzväter wiederfahren, von der Viñon aller künftigen Seelen, die Adam durch beſondre Vergünſtigung Gottes, zu Theil ward, von der beſondern Geſchicklichkeit der Seelen der Frommen, jede Nacht in den Himmel hinauf zu ſteigen u. ſ. w. übergehen wir. Mähr intereſſirt uns ihre Meinung von der Wanderung der Seelen.

Hier haben ſie zweyerley Vorſtellungsarten vorzüglich, deren die erſtere Gilgul, die andere Ibbur genennt wird.

Unter der Gilgul (גלגול נשמה — Wälzung der Seele) verſtehen ſie die Kreiswanderung einer Seele von einem Leibe in den andern, im weiteſten Sinne: unter der Ibbur die Vereinigung einer Seele mit einer andern, ſchon in irgend einem Leibe exiſtirenden. So ſoll Seths Seele in Moſe gefahren ſeyn.

Rabbi

Rabbi Menasse Ben Israel nennt den Glauben an die Wanderung der Seelen einen ganz orthodoxen Glauben, und sagt, niemand sey, der ihn nicht annehme als Rabbi Saadias Hazgaon und Badraschi. Abraham habe diese Lehre zuerst geoffenbart.

Nicht dieß der Kreis der Menschheit ist, der die wandernden Seelen aufnimmt: die ganze weite belebte und lebloſe Schöpfung schließt ihnen ihr Gebiet auf; das Thier- und Pflanzenreich, selber das Mineral- und Gesteinreich ſteht ihnen offen; denn auch in Teufel — was indeſſen nur nach der Ibbur möglich wäre, ſollen ſie zuweilen fahren.

Ich will nur einige Stellen zur Probe darlegen: Nach dem Buche Moduth Hakkodesch ſoll die Stelle 4 Moſ. 16, v. 22. beweisen *), daß die Seelen in allerley Fleiſch, Vieh, Gewürm u. dergl. fahren können.

Welche

*) Ach Gott du biſt ein Gott der Geiſter alles Fleiſches.

Welche sich verbotenen Beyschlafes schuldig machen, deren Seelen wandern in unreine Thiere, in Hunde, Esel, Katzen u. dergl. dies wird aus 3 Mos. 20, 25. bewiesen.

Wer bey seines Vaters Weibe liegt, dessen Seele fährt in ein Kameel (Sprüchw. 11, 17) Ismaels Seele ist in Bileams Eselin gefahren. — Hier finde ich zum Glücke keinen Schriftbeweis, so wenig, als bey dem tröstlichen Geschichtchen von den neunhundert und vier und siebzig Geschlechtern, die in Labans Schafe gefahren, worin der Grund von der Vermehrung der Israeliten in Aegypten zu suchen seyn soll.

Die Seelen der Gerechten fahren in Fische: (Buch Jalkut Chadasch) *) dies wird aus

*) So heißt es im Buche Emek Hammelech: Es giebt auch andre Verletzungen der Seelen in reine und unreine Gattungen lebender Thiere, wie auch in Erdgewächse und leblose Dinge, nach der Gottlosigkeit der Menschen: der barmherzige Gott wolle uns davor bewahren. Die Ge-

aus 4 Mos. 11, 22. erwiesen, und dies ist die Ursache, warum das Essen der Fische bey den Festen empfohlen wird.

Die Seelen kommen auch zuweilen in Blätter der Bäume, und es erregt die schmerzhafteste Empfindung für sie, wenn sie vom Winde umgetrieben werden: dahin wird die Stelle Jer. 8, 13. Und das Blatt ist abgefallen, und Es. 1, 30. Ihr werdet seyn, wie ein Eichbaum, dessen Blätter abfallen, hergezogen. Daß die Seelen auch in leblose Dinge fahren können, zeigt Nabals Beyspiel (1 Sam. 25, 37.*) und wurde zu einem Stein) und die Geschichte von Loths Weibe, die (1 Mos. 19, 25.) in

 eine

Gerechten, welche mit dem Gesetz umgehen und einer Reinigung bedurfen, werden in den Fischen des Meeres gerichtet.

*) Sogar die Stelle Habak. 2, 11. Auch der Stein in der Mauer wird schreyen, mußte diesen unsinnigen Interpreten beweisen.

[illegible]

Auch die Frommen müſſen wandern, um ſich von den noch übrigen Schlacken immer mehr gereinigt zu werden.

Damit verbanden ſie nun immer die Vorſtellungen von einem Zuſtande und Orte der Vergeltung unter dem Bilde von Paradies und Hölle, von lohnenden und beſtrafenden Geiſtern, die z. B. die Seelen der Gottloſen oft von einem Hügel zum andern, ja von einem Ende der Erde zum andern ſchleuderten, alles mit den abentheuerlich-ſchmeichelhafteſten und abentheuerlich-ſchreckhafteſten Bildern ausgemahlt.

Was die Dauer der Wanderung betrift, ſo ſtimmen ſie darin nicht ganz mit einander überein: Einige nehmen es für drey oder vier mal an, wie Rabbi Menachem, der dieſes in einer Stelle Amos 2, 6. finden will; andere tauſendmal.

So lange nämlich die Seele nicht gut iſt, wird ſie, nach der Meinung der letztern immer wieder verpflanzt, und das tauſend-

ſte

ſte Mal iſt das peremtoriſche Ziel: dies ſoll der 105. Pſ. lehren: „Das Wort, das er „befohlen hat, auf tauſend Ge„ſchlechter."

Den Hauptgrund der ganzen Lehre ſuchen ſie ſchon in der Stelle 1 Moſ. 3, 19. wo Gott zu Adam ſagt: Bis daß du wieder zu Erde kommeſt, davon du genommen biſt: denn du biſt Staub, und mußt wieder zu Staub werden. Andere aber eben ſo ſchief angewandte und eben ſo ſchief herbeygebrachte Beweiſe übergehe ich. Und hiemit ſey es überhaupt genug von der Form, die dieſe Lehre unter den Händen ſolcher grillenhaften läppiſchen Leute erhielt, einer Form, in der ſie nicht den mindeſten erfriſchenden Reitz für die Fantaſie, nichts Erhebendes, nichts Tröſtendes für das Herz haben konnte, vielmehr das harmoniſche Spiel beyder auf eine widernatürliche Art einpreſſen, und dagegen jeden ängſtlichen enghergezogenen Gefühlen, wie ſie ſchreckhafte Ammenmärchen hervorzubringen geſchickt ſind, Thür und Thor öffnen mußten.

VI.

Seelenwanderungslehre unter den Christen.

Die schöne Einfalt der christlichen Lehre, die so früh schon durch manche willkührliche Ausgeburten einer schwärmenden Einbildungskraft um so eher verunstaltet werden konnte, als ihre erste Anlage noch mehr auf Ueberzeugung des Gefühls, als des Verstandes berechnet war, konnte nicht lange von dieser Lehre unversucht bleiben. Und wie war es wohl anders möglich, da unter denen, die zu ihr übertraten, unter Heiden und Juden so manche schon zum Voraus mit dieser Vorstellung vertraut geworden waren?

Eine Idee, die sich der Fantasie unter so mancherley Gestalten gefällig zu machen weiß, deren praktisches Moment so gar nicht un-

unſchädlich ſcheint, daß es vielmehr von Nutzen zu ſeyn uns leicht überredet; die mit ſo großer Dienſtfertigkeit den Knoten ſo mancher Zweifel wo nicht löſet, doch zerhaut; eine Idee endlich, die mit uns aufgewachſen iſt, die ſich in unſer ganzes Gedanken- und Empfindungenſyſtem aufs innigſte verwebt hat, giebt man nicht ſo leicht auch bey der Annahme eines neuen Syſtems, zu dem ſie nicht zu paſſen ſcheint, hin: eher ſucht man einen Faden hier auf, an den man die herübergebrachte knüpfen könne. Geſchah es nicht auch mit andern Meinungen ſo? Man glaubte, Irrthümer abgelegt zu haben, und ſiehe ſie uns vermerkt wieder unter veränderter Form, nach einer bequemen die Mühe des Nachdenkens erleichternden oder entbehrlich machenden Methode, den Vorſtellungen unter, an die man ſich jetzt gewöhnen ſollte. So entſtand bald ein buntſcheckiges, gegen das apoſtoliſche ſeltſam abſtechendes Chriſtenthum; ſo entſtanden die humoriſtiſchen vielnahmigen und vielartigen Sekten

und

und ein Gewebe von Lehren und ein Mischmasch von Vorstellungsarten, in denen sich Christus und seine Apostel gewiß nicht würden erkannt haben.

Platonismus und überdies noch mißverstandner, mit mehreren, als er schon, seiner ursprünglichen Form nach, in sich faßte, versetzter, mit ägyptischen Grillen vornehmlich verfälschter Platonismus mußte bald Stoff und Farbe für christliche Lehre hergeben, und man klebte ihn oder zwang ihn auf, wo er sich nicht schicklicher Weise verbinden, oder durch irgend eine passende Handhabe anschließen ließ.

Einem solchen Platonismus danken wir wohl auch die Beybehaltung dieser Hypothese in den früheren Perioden der christlichen Kirche unter verschiednen christlichen Sekten.

Ich will von Simon Magus, Menander und andern hier nicht reden, die von sich ausgaben, sie wären schon mehrmalen verhanden gewesen, sie träten nur jetzt aufs neue

wieder

wieder auf dem Schauplatze der Welt auf, wodurch dieſe betrogenen Betrüger den Aberglauben immer mehr für ſich gewinnen mußten, da das Wunderbare ſtets bey dem meiſt dummſtaunenden Haufen ſeinen Zoll findet. Dieſe Leute waren gerade keine Ketzer — denn ſie waren keine Chriſten; ſondern nur dem Chriſtenthum ſchaden wollende Schwärmer: auch war, was ſie hier behaupteten, nicht eigentlich Seelenwanderungslehre; ſondern etwas, ſey es nun ſubjektiver Glaube oder Betrug, was doch auf dem da oder dorten gangbaren Glauben von der Möglichkeit der öftern Wiederkehr Eines und eben deſſelben Menſchen in dieſes Leben beruhte.

Welche und ob man nur eine beſtimmte Vorſtellung dabey gehabt, iſt ſchwer zu entſcheiden, z. B. ob Johannes derſelbe ſey mit Elias nach der ganzen Individualität oder Perſonalität genommen, ob ein Unterſchied ſey zwiſchen beyden Subjekten, oder ob der Geiſt des Elias, das verſtändige Weſen in

Ihm

thun, das was ihn als den großen Propheten eigentlich karakterisirte, sich mit dem Menschen Johannes nur vereiniget habe, und wieder, ob durch äußere oder innere Einwirkung, kurz, wie diese Imaginationsidee unter ihnen selber zu einer deutlichen Verstandesidee hätte dürfen aufgeklärt werden — diese Aufgabe, dünkt mich, können wir ohne Besorgniß eines gerechten Vorwurfs wohl unentschieden lassen.

Ueberhaupt gehören diese Vorstellungen nicht eben für unsern Zweck, so wie ich auch die Vorstellungsweise Cerinths, dieses Läugners der Christusgottheit überhaupt, wenn er Christus, den Sohn des guten Gottes, auf den Menschen Jesus bey der Taufe herniederkommen *) und sich mit ihm vereinigen läßt, um die Welt, die Schöpfung des guten Gottes zu bessern, der dann bey der Kreuzigung, wo der Mensch Jesus allein an das Holz des

Fluches

*) S. Irenaeus contra haer. p. 103. ed. Massuet. Par. 1710.

Fluches gehänat wird, von ihm ſcheidet. Ich ſehe nicht ein, was dieſes zunächſt mit der Seelenwanderungslehre zu thun hat. Aber näher auf unſerm Wege liegen uns die Gnoſtiker aus der Schule eines Karpokrates, Valentins, Baſilides u. a.

Von den Karpokratianern haben wir die deutliche Stelle bey Irenäus (K. 25. S. 103.) Nach ihm lehrte Karpokrates von Jeſus: Jeſus ſey ein Sohn Joſephs, und, da er im übrigen andern Menſchen vollkommen ähnlich geweſen, habe er ſich dadurch von ihnen unterſchieden, daß ſeine Seele, die mehr Feſtigkeit beſeſſen *), ſich alles deſſen, was ſie im näheren Umgange mit dem ewigen Vater (παρὰ τοῦ πατρὸς) gelernt, genau erinnert: eben dieſer unſichtbare Ungezeugte habe ihr die Kraft mit-

*) Das nämliche ſagen auch die Stoiker. Nach ihrem Lehrbegriffe dauren nur Seelen der Tugendhaften aus dem Grunde nach dem Tode fort, weil ſie mehr Feſtigkeit und Dauer beſitzen.

mitgetheilt, vermittelſt der ſie den Aeonen entfliehen könnte, und, nachdem ſie alle mögliche Zuſtände durchlaufen, ſey ſie erſt fähig gemacht worden, ſich mit ihm wieder zu vereinigen.

Daß dieſe Vorſtellungen mit dem Glauben an Seelenwanderung in dem nächſten Zuſammenhange bey ihnen geſtanden, beweiſet die deutlichere Stelle an dem nämlichen Orte, wo der Kirchenvater ihnen, vermuthlich aus einem Mißverſtande, den Vorwurf macht, daß ſie ſich jede noch ſo laſterhafte Handlung erlaubten, und ſich dabey vollkommen frey ſprächen, indem ſie annähmen, der Unterſchied zwiſchen den Begriffen gut und böſe hätte mehr ſeinen Grund und ſeine Gültigkeit in der Meinung der Menſchen als in der Sache ſelber; wobey ſie eben ihre Metempſychoſe zu Hülfe nähmen, und behaupteten, ihr zu Folge müßten die Seelen alle mögliche Leiber und den möglichſt weiten Kreis von Zuſtänden durchlaufen, und durch Anſchauung die höch-

ſte

ſte Summe von Erfahrungen erwerben; es wäre denn, ſetzt er hinzu, es hätte eine Seele ſo zu reden ſchon auf Einer Station (in uno adventu) alles verübt, auch das Gräuelhafteſte, was nur zu denken, geſchweige zu ſagen, jedes Gefühl empört. Ohne dieſe Bedingungen erfüllt zu haben, ſeyen ſie vom allgemeinen Geſetze der Kreiswanderung, die eben jenen Zweck hätte, nicht ausgenommen: und eben dies hätte Jeſus in der Parabel Luc. 12, 58. und Matth. 5. gemeint.

Der Widerſacher hier ſoll einer von den weltbeherrſchenden Engeln ſeyn, dazu beſtimmt, die Seelen der Laſterhaften, (qui peccaverunt a mundo) vor den oberſten Weltfürſten, der zugleich der oberſte Weltbaumeiſter iſt, vorzuführen, der ſodann einem andern ſeiner dienſtbaren Geiſter die Seele übergiebt, um ſie durch ihn in einen andern Körper einkerkern zu laſſen.

Du wirſt nicht herausgehen, bis du den letzten Heller bezahlt, wird hier ſo exegeſirt.

Erst dann, wenn die Seele alles erfahren und durchgeübt hätte, was im Menschenleben sich erfahren und durchüben ließe, wenn sie den gesammten hienieden möglichen Würkungskreis durchmessen hätte, würde sie sich von der Herrschaft der Weltgeister losreißen, und, von ihr befreyt, zu Gott, dem über alle jene Weltbaumeister erhabenen, empor schwingen *).

Auf diese Weise würden alle Seelen am Ende gereinigt und gelangten zum Zustande der

*) Sic transcorporatum semper, quoadusque in omni omnino operatione, quae in mundo est fiat, et quum nihil defuerit ei, tum liberatam eius animam elevari ad illum Deum, qui est supra angelos mundi fabricatores etc. und Epiphan. — Και φασιν ειναι τον αντιδικον εκεινον τον κοσμου πεποιηκοτων αγγελων ενα και εις αυτο τουτο κατεσκευασθαι εις το απαγειν τας ψυχας προς τον κριτην τας εντευθεν εξερχομενας εκ σωματων παραδιδοσθαι δε απο του Αρχοντος τω υπηρετη εις το Εμβαλλειν τας ψυχας παλιν και εις σωματα μεταγγιζειν διαφορα.

der Seligkeit, wär' es, daß sie entweder durch Präokkupation schon in Einer Station dies alles erfahren könnten, oder, daß sie auf dem Wege der Wanderung in den verschiedensten Zuständen des Lebens diese Summe anschaulicher Kenntnisse sich erwürben. Das nämliche, behaupteten sie, habe Christus in seinem esoterischen Vortrage die Jünger in den Mysterien gelehrt.

So haben wir auch von Basilides und denen, die sich nach ihm nannten, die deutlichsten Zeugnisse. Origenes hat uns (comment. in ep. ad Rom c. 5. T. II. p. 530. ed. Bas.) eine Stelle von ihm aufbehalten, die eben einen so schönen Beleg zu der Geschichte der Exegese abgeben kann, wie, was wir oben angeführt.

Er sagt uns hier, die Stelle des Briefs an die Romer K. 7. wo Paulus sagt: Er würde so manche böse Lust nicht als solche erkannt haben, wenn ihn das Gesetz nicht darauf aufmerksam gemacht hätte, und dann

V. 9. fortfährt: „Gesetzt nun, ich oder jeder anderer hätte ohne Erkenntniß des Gesetzes gelebt u. s. w. *).

Diese Stelle sey von Basilides so gedeutet worden: Ohne Gesetz leben (ἐγὼ δὲ ἔζων χωρὶς νόμου. Diese Stelle wolle hier so viel sagen: So lang er noch in einen Leib eingekerkert gewesen, worin er keinem vernünftigen Gesetz hätte unterworfen seyn können, nämlich als vierfüßiges Thier oder Vogel **).

Gewöhnlich nimmt man an, daß auch die Valentinianer, Cerdonaner und andere, die unter dem allgemeinen Namen der Gnostiker bekannt sind, ähnliche Vorstellungen in ihre abentheuerliche Emanationslehre hineingetragen haben; aber er läßt sich, dünkt mich, so

*) Vergl. Koppe Uebersetz. Vol. IV. c. 7.

**) Dixit enim, inquit, quia ego vivebam sine lege aliquando: h. e. antequam in istud corpus venirem, in eam speciem corporis vivi, quae sub lege non esset, pecudis scilicet vel avis.

so genau aus dem, was die Väter hievon sagen, nicht entscheiden. Was Clemens Alexandr. (Strom. II. 408. 409. ed. Col. 1688.) von den Valentinianern sagt, beweist für eigentliche Seelenwanderung nichts: Nur so viel sieht man, es liegen Ideen von einem durch böse Dämonen widernatürlich verdorbenen Zustande der Seele zum Grund, der eine Reinigung nöthig macht *. Was von den thierähnlichen Leidenschaften, selbst von Zuständen der Menschen, die analog sind den Zuständen der Pflanzen, angeführt wird, könnte eben so wohl

*) z. B. Ἀλλα και Οὐαλεντινος προς τινας ἐπιστελλων αὐταις λεξεσι γραφει περι των προσαρτηματων· Εἱς δε ἐστιν ἀγαθος, οὑ παρρησια ἡ δια του υἱου φανερωσις. Και δι' αὐτου μονου δυναιτο ἀν ἡ καρδια καθαρα γενεσθαι, παντος πονηρου πνευματος ἐξωθουμενου της καρδιας. Πολλα γαρ ἐνοικουντα αὐτῃ πνευματα οὐκ ἐα καθαρευειν· Ἑκαστον δε αὐτων τα ἰδια ἐκτελει ἐργα, πολλαχως ἐνυβριζοντων ἐπιθυμιαις προσηκουσαις.

wohl eine ganz natürliche Vergleichung und uneigentliche Vorstellung, als mit Seelenwanderungslehre genau zusammenhängende Behauptung seyn. Uebrigens redet er hier auch von den Basilidianern, und diesen wird Seelenwanderungslehre deutlicher von anderen, wie wir gesehen, beygelegt.

Zwar Irenäus, (contra haer. l. c. 34.) nachdem er Valentins Irrthümer und seine Lehre vom Pleroma widerlegt, und am Ende beyfetzt, mit Valentin seyen alle übrigen Ketzer geschlagen, läßt noch zwey besondre Kapitel nachfolgen, worin er eigentlich die Metempsychose bestreitet. Allein, da er keine Gegner besondere nennt, könnte er nicht die Karpokratianer und Basilidianer gemeint haben?

Indessen glaube ich immer, wenn wir auch keine deutlichere Zeugnisse, als mir wenigstens bekannt sind, haben sollten, so läßt sich doch ganz konsequent und passend diese Lehre in das System dieser Leute einfügen, nach welchem alles zurückkehren muß, woher es ausgegangen.

gen, nach durchgemeſſenem Kreiſe aller möglichen Würkungen.

Ich glaube, man wird mirs nichts als eine von der Sache zu entfernte Ausſchweifung ausdeuten, wenn ich einen kleinen Auszug von der Widerlegung Irenäus hier einrücke: Sie iſt in der That an den meiſten Orten ſehr ſcharfſinnig.

Im 32ſten Kapitel beſtreitet er vornehmlich noch im Allgemeinen den Satz, den er namentlich dem Karpokrates beylegt: Seelenwanderung ſey nöthig, um alle mögliche Fertigkeiten erwerben zu können. Die Urſache, warum er dies verwirft, liegt vornehmlich in den ungereimten, aller Erfahrung widerſprechenden Folgen, vermittelſt der dieſe Leute eine der Seele Chriſtus ähnliche ja oft beſſere Seele dieſer Wanderung zu danken zu haben glaubten.

Im drey und dreyßigſten Kapitel hat er es dann eigentlich mit der Hypotheſe ſelber zu thun.

Wie eine ſolche Wanderung, meint er, vernünftig denkbar ſey, da alle die, ſo ſie annähmen und ſich ihr rühmten, doch ihrer vorigen Zuſtände ſich nicht zu erinnern vermöchten? Wären ſie dazu beſtimmt, den geſammten menſchlichen Würkungskreis zu durchlaufen, ſo könnte ihnen die Erinnerungsfähigkeit an vergangene Perioden darum nicht benommen ſeyn, weil ſie derſelben zur Einſicht deſſen, was ihnen noch mangelte, um es entweder ergänzen oder nachholen zu können, bedürften. Wie leicht könnte es ſonſt geſchehn, daß ſie ſich immer auf demſelben Fleck und in derſelben Sphäre jämmerlich abarbeiteten; die neuen Körperorgane würden gewiß ſo weit nicht das Andenken an Empfindungen in Verbindung mit andern Organen, ſo wie die Selbſtbeſchauung der Seele, zu erlöſchen und zu zernichten im Stande ſeyn. Auch ja im Schlafe, wann die äußern Sinnwerkzeuge ihre Dienſte zu thun aufgehört, habe die Seele nichts deſto weniger ihr freyes

innerer

inneres Spiel, theile ihre Anſchauungen und Empfindungen dem Körper mit, und noch lange nachher könnten manche die Anſchauungen ihrer Träume andern mittheilen.

Eben ſo meint er, freylich nicht nach der richtigſten Schlußart — denn die μετάβασις εἰς ἄλλο γένος liegt am Tage — müßte ſich die Seele ihrer Empfindungen und Erfahrungen aus einem andern Zuſtande und aus andern Verbindungen her erinnern können: denn, meint er, kann ſie ſich deſſen, was ſie während des Schlafes in Verbindung mit dem Körper erfährt, klar beſinnen, warum nicht vielmehr deſſen, was ſie in der ganzen langen Periode eines vorigen Lebens erfahren hat?

Umſonſt nehme ein Plato hier die nothgedrungene Zuflucht zu dem Becher der Vergeſſenheit, wenn er behaupte, die Seelen erinnerten ſich deßwegen ihrer vorigen Zuſtände und der darin gemachten Erfahrungen nicht, weil ſie bey ihrem jedesmahligen Eintritte in

das

das Leben von dem waltenden Dämon, der alle Seelen ins Leben führt, aus diesem Lethebecher getränkt würden.

Irenäus hat Recht: Diese Antwort beantwortet nichts; und es ist nicht leere Schikane, wenn er ihn mit der arglosesten Miene eines Kirchenvaters recht κατ' ανθρωπον fragt:

Ey wie fein Plato! Wenn dieser Genius mit seinem Becher der Vergessenheit alles Andenken an das Vorhergeschehene rein hinwegspülen kann, woher kommt dir dann selbst diese Zeitung, wenn der Dämon doch alle Spuren der Erinnerung, ehe deine Seele ihren gegenwärtigen Körper bezog, rein abwischen konnte?

Auch der Leib, fährt er fort, kann diese Vergessenheit nicht bewürken. Könnte er das, so würde die Seele überhaupt keine Erinnerungen haben können; alles durch die äußeren Sinne empfundene würde in dem Augenblicke vor ihr verschwunden seyn, da die Gegenstände derselben ihr entrückt oder durch andere verdrängt

drängt würden; da sie ja immer mit einem Leibe verbunden ist, würden ihr ihre eigene innere Anschauungen, Betrachtungen und Gedanken im Moment des Empfangens entwischen; wie würde sie zu göttlichen Dingen sich mit Anhalten erheben, sie begreifen, in sich bewahren können, so lange sie noch im Leibe wäre, wenn der Leib Vergeßlichkeit verursachte?

Auch die Propheten, aus ihrer Ekstase *) zurück, erinnerten sich ja doch ihrer himmlischen Visionen, so daß sie andre davon benachrichtigen konnten, und der Leib hinderte sie nicht an der Rückerinnerung ihrer geistigen Visionen; vielmehr unterrichtet die Seele den Körper und theilt ihm von diesen geistigen Anschauungen mit: die Seele ist ja der beherrschende Leib, und der Leib nicht mächtiger wie sie, da sie es ist, die ihn belebt, stärkt und bewegt — er das Organ, sie die Vernunft des

*) In hominem conversa: sagt der lateinische Text

des Künstlers, der das Organ braucht. Etwas wird ihre thätige Regsamkeit durch seine Schwere gehemmt, so wie auch die Schnelligkeit der Vorstellungen eines Künstlers nicht gleichen Schritt hält mit den Würkungen, die diesen Vorstellungen entsprechen sollen. Im Ganzen verliert sie also ihre Kraft nicht; sondern sie theilt ihr Leben dem Leibe mit, und höret darum nicht auf, selber würksam zu seyn. Auch verliert sie durch diese Mittheilung weder ihr Bewußtseyn, noch ihre Erinnerungskraft: erinnert sie sich nun keines der vorhergegangenen Zustände, so kann sie dem zu Folge keine derselben erfahren, kann da nicht gehandelt haben, wovon sie kein Bewußtseyn mehr hat. Der Macht Gottes dankt jeder seinen Körper, wie seine Seele; wir dürfen uns Gott nicht so arm oder so verlegen vorstellen, daß er nicht jedem Leibe seine besondere Seele hätte anweisen können; und so werden alle, wann die Zeit, die er sich bestimmt hat, voll ist, alle, die im Buche des Lebens geschrieben sind, auf-

er-

erstehen mit ihren Leibern, die Guten mit dem nämlichen Leibe und dem Geiste, in dem sie Gott wohlgefallen, die Strafwürdigen eben so mit der Seele und dem Leibe, worin sie von Gott abgefallen, um ihrem Gericht [illegible] gegen zu gehen, und beyde, ohne zu [illegible] oder sich freyen zu lassen.

Dies wird noch im 34sten Kapitel durch die Lehre Christus und durch die von ihm erzählte Geschichte des armen und reichen Mannes unterstützt, aus der für Dauer der Seele ohne Wanderung gefolgert wird.

Ich habe mich etwas länger bey Bestreitung und Widerlegung dieser Lehre von einem Manne, wie Irenäus ist, aufgehalten, theils, weil das Ansehen, dessen er mit Recht genießt, Aufmerksamkeit fordern kann, theils seine Gründe so beschaffen sind, daß sie Aufmerksamkeit verdienen.

Desto weniger aber werde ich nun bey andern Vätern verweilen, die mit mehr oder minder glücklichem Erfolge die nämliche Mei-

nung

leiden entweder gleich nach dem Tode, oder, wenn sie erst durch verschiedene Körper gewandert sind, das böse Feuer im Reiche der Finsterniß: doch hat dies eine Kraft sie zu reinigen, und ihre Strafe dauert daher nur bis zum Ende der Welt *).

Der Zusammenhang auch dieser Lehre mit ihren vornehmsten Grundsätzen eines bösen und guten Prinzips, und ihrem Bemühen, den Ursprung des Uebels in der Welt ohne Gott mit in das Spiel hereinzumengen, fällt in die Augen.

Nun beschäftiget uns noch die Frage, ob unter den Vätern selber nicht einige dieser Lehre zugethan gewesen, ob und in welcher Rücksicht sie von diesem oder jenem begünstiget worden?

Hier gehört unter allen wohl allein Origenes hieher, der wegen ihr in Anspruch genommen werden darf. Seine platonische Philo-

*) G. Schelkhs christliche Kirchengeschichte IV. Th. 414.

Philoſophie, die er mit den Vorſtellungen des Chriſtlichen Religionsbegriffs um ſo eher vereinigen zu können glaubte, als noch nichts vollſtändig beſtimmtes hierüber feſtgeſetzt war, mehrere Stellen in ſeinen Schriften, worin er ſich für dieſe Hypotheſe mehr oder weniger deutlich erklärt, endlich die Vorwürfe und Anſchuldigungen ſeiner Gegner, die ihn eben deßwegen zu verketzern ſuchten, ſehen es außer Zweifel, daß er gegen die Hypotheſe wenigſtens nicht eingenommen war, daß ſie ihm ſchmeichelte.

Allein eben dieſe Anſchuldigungen ſind es auch, die ihn hier und dort zu Erklärungen und Wendungen in dieſem Punkte machen veranlaßt haben, die nun jetzt die Entſcheidung, ob er im Ernſt und immer — und wie er endlich dieſe Lehre angenommen habe, etwas erſchweren.

Man könnte vielleicht ſagen, die Mühe überhaupt ſey überflüſſig, bey der Unterſuchung der Schickſale einer Meinung lange da-

bey zu verweilen, was für ein Glück sie bey einzelnen gemacht. Wenn diese Einzelnen hingegen Männer sind, wie Origenes, deren Beyspiel und Macht des Ansehens für den Umlauf einer Lehre, ihre weitere Begünstigung oder Nichtbegünstigung von so geltendem Werthe seyn muß, wenn sie endlich noch das Verdienst um dieselbe haben, sie gereinigter darzustellen, und an ein System anzuknüpfen, das ihr in seinen vorzüglichsten Lehren am meisten zu widersprechen scheint, so verdienen sie gewiß nähere Prüfung und Aufmerksamkeit.

Was finden wir also in Origenes Schriften?

Nach der Schrift περὶ ἀρχῶν II. *) nimmt er Prädexistenz der Seelen an, und legt allem Lebendigen eine Seele bey. Die Seele überhaupt hielt er für eine Substanz, die Vorstellungen und Triebe hätte (Substantia phantastica et hormetica). Den Beweis, daß

*) S. Orig. und Herrn Prof. Röslers Bibl. der Kirchenv. II. Th. 116.

daß ſie nicht, wie er ſich ſonſt ausdrückt *), mit dem Körper gemacht, ſondern von außen her in ihn geſenkt worden, führt er aus der Gerechtigkeit Gottes. Wenn man Gott nicht Partheylichkeit und ein ungerechtes abſolutum decretum zuſchreiben wolle, ſo müßte die Urſache, warum gerade jetzt dieſe Seele mit dieſem Körper verbunden, der eine durch ſeine Geburt in vortheilhafte, der andre in unvortheilhafte Umſtände geſetzt worden, in der Seele ſelber und in dem Grad ihrer von einer Vorperiode her ihr zukommenden Verſchuldung geſucht werden. Hier haben wir nicht eigentliche Wanderung, ſondern nur Strafe für Mißbrauch der Willensfreyheit in einem anderen Zuſtande; und in der That ſcheint er auch nur bis hieher Plato gefolgt zu ſeyn. Was er weiter in der nämlichen Schrift von der Seele und von ihrem

*) Περὶ ἀρχῶν l. 7. indem er von den Sternen redet, es werde damit anders ſeyn, wie auch beym Menſchen, deſſen Seele nicht mit dem Körper gemacht, ſondern von außen her in ihn geſenkt worden.

rem Zuſtande nach der Trennung vom Leibe ſagt, geht vorzüglich dahin, daß die abgeſchiedenen Seelen ſich eine Zeit lang in einem Orte des Unterrichts auf der Erde, (Paradies) in einer Schule befinden ſollen, wo ſie über alles, was ſie auf der Welt gehört und gelernt, ſollten belehrt und zugleich auf die Zukunft vorbereitet werden. Reinere Seelen, welche ſchneller zu dieſen Einſichten gelangen, werden geſchwinder in die Luft erhoben und kommen durch die verſchiedenen groſſen Plätze des Aufenthalts, (Sphären) ins Himmelreich.

Nur ſo viel finden wir im Buche περι αρχων. Wenn wir nun leſen, daß ihm würklich Wanderung in Thierleiber angeſchuldigt worden, z. B. beym Pamphilus (Apol.) und dem Anonymus des Photius, wenn wir hören, wie Hieronymus (ep. 59. ad Avit.) Origenes wegen des nämlichen Irrthums anklagt und ausdrücklich die beweiſenden Stellen in der oft angeführten Schrift will gefunden haben, wenn Juſtinian ſogar am Ende des Briefs an

Menas

Menas die Stellen mittheilt, die nun aber im Buche selber, so wie wir es jetzt haben, nirgends vorhanden sind, so bleibt wohl nichts anders anzunehmen übrig, als daß entweder Ruffin sie unterdrückt, oder der gute Kirchenvater absichtlich oder nicht absichtlich sey mißverstanden worden. Sollte wohl Ruffin so weit gegangen seyn, nicht nur jene Stellen, wenn sie vorhanden waren, unterdrückt, sondern sogar andere das Gegentheil beweisende eingeschoben zu haben? Im letzten Kapitel des ersten Buchs ist eine deutliche Stelle der Art: Illa sane nos nequaquam recipienda censemus, quae a quibusdam superflua vel requiri vel adstrui solent, i. e. quod animae in tantum sui decessum veniant, ut naturae rationalis ac dignitatis oblitae etiam in ordinem irrationabilium animalium vel bestiarum vel pecudum devolvantur.

Noch deutlichere Stellen, worin sich Origenes gegen diesen Vorwurf vertheidiget, findet man in der Schrift de resurrectione

und contra Celsum *). Im Kommentar über den Matthäus, (Tom XI.) erklärt er sich so, daß man deutlich sieht, er könnte sich vielleicht ehemals da oder dort unbehutsamer ausgedrückt haben, und befleiße sich nun angelegentlicher, allen Mißverständnissen zu begegnen.

*) Sicut non est putandum, quod animalium corpus accepturus sit peccator aut volucrum aut piscium, sic neque solis aut lunae aut stellarum formam sperandum est accipere eos. qui resurgent in gloria; sed exempli causa dicta esse haec ab apostolo sentiendum est, ut designetur per haec, quod alii pro meritis suis honorabiliores et clariores erunt, beatiora quoque habitacula sortituri, aliorum vero indignissimus et abjectissimus pro gestorum scelere erit status, qui etiam mutis animalibus dignus sit comparari. v. l. de resurr. Vergl. auch contra Cels. l. 5. und l. 8. wo er sagt: die Christen verwerfen — Πυθαγορα τον περι ψυχης μετενσωματουμενης μυθον und noch deutlicher lib. 8. Ουδαμως μεντοι λεγομεν μετενσωματωσιν ειναι ψυχης (Herabwürdigung zum Rang unvernünftiger Thiere) μεχρι των αλογων ζωων, δηλονοτι ουδ' ομοιως Πυθαγορα και αιτιωμεθα τους ζωων ο χειρονομεθα αυτων τους ταξεις.

gegnen. Er giebt zu, man könne eine Metensomatose, Versetzung der Seele in einen anderen Leib, annehmen, si per eam anima ita intelligatur mutari et converti, ut vel deprauatis moribus et voluntate non natura pecudi similis euadat, vel virtutibus ac pietate rursum rationis compos fieri videatur. Dies kann zusammen gehalten werden mit dem, was er in eben den Kommentarien (Tom. XI. 506. Ed. Bened.) aus Gelegenheit der Stelle vom Kananäischen Weibe sagt: Ἄλλοι μεν ουν ὑπιλαμβανετωσαν ξενοι του εκκλησιαστικου λογου μεταβαινειν τας ψυχας απο σωματων ἀνθρωπων ὀπι σωματα κυνεια κατα την διαφορον κακιαν· Ἡμεις δε μηδαμως τουτο ευρισκοντες ἐν τη θεια γραφη, φαμεν ὁτι καταστασις λογικωτε α μεταβαλλει εἰς ἀλογωτεραν εκ πολλης ῥαθυμιας και ἀμελειας τουτο πασχουσα, ὁμοιως δε και ἀλογωτερα προαιρεσις παρα το του λογου ἠμεληκεναι ἐπιστρεφει ποτε εἰς το λογικη εἰναι.

ὡς τὸ ποτὲ κυνίδιον τὸ ἀγαπῶν ἐσθίειν ἀπὸ τῶν ψιχίων τῶν πεπτωτῶν ἀπὸ τῆς τραπέζης τῶν κυρίων αὐτοῦ εἰς κατάστασιν λέκνου. Aus dieser Stelle erhellt freylich mehr nicht, als daß er zu Bezeichnung sittlicher Verschlimmerung, und vielleicht um desto würksamer vor ihr abzuschrecken, sich ganz uneigentlich des Bildes einer Verwandlung in Thiere und thierische Charakter bedient; und die ganze Anklage gegen ihn, als ob er hier heidnische Grundsätze vertheidige, scheint, wie ich schon oben gesagt, ihren Grund in frühern zweydeutigern Erklärungen hierüber zu haben. Zum Begriffe von der Nothwendigkeit einer Läuterung war er nun einmal schon durch seine platonische Präexistenzlehre geleitet worden, und weil ihm doch Wanderung in Thierleiber oder gar in Pflanzen, Steine u. dergl. zu graß dünkte, so schuf er sich selbst die Fantasie-Vorstellung einer Bildungsschule unter dem Präsidium höherer Geister oder Dämonen,

wo

wo die abgeschiedenen Seelen stufenweise vorbereitet und in allem, für ihre künftige nähere Vereinigung mit Gott nöthigen sollten unterrichtet werden. Nach ihrem Verhalten in diesem Leben, und nach dem Grade ihrer intellektuellen und moralischen Empfänglichkeit kommen sie gleich beym Anfange in höhere oder niedere Klassen zur Aufsicht von Engeln, vollkommenen Menschen u. dergl. Sie rücken stufenweise weiter, je nachdem sie Fortschritte im Guten gemacht, werden auch oft in niedrigere Klassen wieder heruntergestoßen, wenn sie den Bemühungen ihrer Aufseher und Lehrer nicht Genüge thun; die Bösen werden den bösen Geistern zur Strafe übergeben; und von diesen sagt er (πεϱὶ ἀϱχῶν): Ob einige von diesen Ordnungen, welche unter der Herrschaft des Teufels sind, sich in zukünftigen Zeiten noch bekehren können, da sie doch immer einen freyen Willen haben, oder ob ihnen Böse seyn zur andern Natur geworden, das kannst du, Leser,

Leser prüfen. Freylich wird so wohl in diesen als in zukünftigen Zeiten die Rückkehr aller nach einer gewissen Ordnung und Verhältniß Statt finden, daß manche in den ersten oder in folgenden, oder gar in letzten Zeiten durch schwere Strafen und gelindere oder härtere Besserungsmittel unter der Anweisung verschiedner Engelsklassen sich begreifen lassen, bis sie endlich in die Ordnung der Unsichtbaren und Ewigen gelangen *).

Wer nun eine solche Wanderung Seelenwanderung nennen will, nenne sie immerhin so. Allein er kann schlechterdings den Begriff nicht mit verbinden wollen, den man mit irgend einer Art eigentlicher Metempsychose nothwendig zu verbinden pflegt: und andere für die Beschuldigungen der Gegner Origenes entscheidender sprechende Stellen werden wohl nicht können aufgefunden werden.

Wir

*) S. Herrn Prof. Röll. Bibl. der Kirchenv. II.

Wir laſſen nun die ältern Zeiten, und werfen noch einige Blicke auf die neueſten Zeiten, nämlich auf die unſers Jahrhunderts. Dieſer Sprung wird Entſchuldigung finden, da die Verweilung bey einzelnen, mit denen ich mich jetzt zu beſchäftigen hätte, eine eben ſo ermüdende als fruchtloſe und undankbare Arbeit wäre. Manche Individuen mögen ihr zugethan geweſen ſeyn, aber wie läßt ſich beſtimmen, welche, und ob, und wie? Selbſt bey einem Kardanus iſt es ſchwer zu entſcheiden, wie er ſeine Palingeneſie, denn an Seelenwanderung dachte er doch wohl einmal, ſich möchte gedacht oder imaginirt haben. Und wie oft widerſprach ſich nicht ſelber dieſer räthſelhafte Kopf!

VII.

Seelenwanderungshypothese in neuern Zeiten.

In neueren Zeiten hat, dünkt mich, Lessing zuerst diese Hypothese vorzüglich wieder rege gemacht. Es war eine seiner Lieblingsideen die Idee einer Erziehung des Menschengeschlechts. Nachdem er die erste Hälfte seiner Aphorismen hierüber den Wolfenbüttelschen Beyträgen bekannt gemacht hatte, gab er im Jahr 1780. (Berlin bey Voß) das Ganze heraus. Der Mensch soll stufenweise, durch verschiedene Gänge und Perioden durchgeübt zu dem ihm möglichen Grade sittlicher Vervollkommnung gelangen. Erziehung oder Offenbarung (S. 10.) gibt ihm nur geschwinder,

der, was er aus sich selbst haben konnte. Und endlich: § 95. Eben die Bahn, auf welcher das Geschlecht zu seiner Vollkommenheit gelangt, muß jeder einzelne Mensch (der früher, der später) erst durchlaufen haben. Und hier, fährt er im 94 §. fort, könnte nicht jeder einzelne Mensch mehr als Einmal auf dieser Welt vorhanden gewesen seyn? Ist diese Hypothese (§ 95.) darum so lächerlich, weil sie die die älteste ist? weil der menschliche Verstand, ehe ihn die Sophisterey der Schule zerstreut und geschwächt hatte, sogleich darauf verfiel? — Ob der menschliche Verstand, im strengern Sinn genommen, darauf verfiel? Ob es nicht Ahndungsgefühl nicht Fantaſie war, die in den ersten Zeiten die Stelle des Verstandes vertraten, ist eine andere Frage. — Doch wir lassen Lessing weiter reden: Warum (§. 96.) könnte auch Ich nicht hier bereits einmal alle die Schritte zu meiner Vervollkommnung gethan haben, welche bloß zeitliche Strafen und Belohnungen den Menschen brin-

gen

gen können? Und warum (§. 97.) nicht ein andermal alle die, welche zu thun, uns die Aussichten in ewige Belohnungen so mächtig helfen? Warum (§. 98.) sollte ich nicht so oft wiederkommen, als ich neue Kenntnisse, neue Fertigkeiten zu erlangen geschickt bin? Bringe ich auf einmal so viel weg, daß es der Mühe wiederzukommen etwa nicht lohnet? Darum nicht? (§. 99.) — oder, weil ich es vergesse, daß ich schon dagewesen? Wohl mir, daß ich das vergesse. Die Erinnerung meiner vorigen Zustände, würde mir nur einen schlechten Gebrauch des Gegenwärtigen zu machen erlauben. Und was ich auf jetzt vergessen muß, habe ich dann das auf ewig vergessen? Oder, (§ 100.) weil so zu viel Zeit für mich verloren gehen würde? Verloren? — und was habe ich denn zu versäumen? Ist nicht die ganze Ewigkeit mein? So endet der Verfasser den seines scharfsinnigen und Wahrheitsforschenden Geistes so würdigen Aufsatz. Wahr ists, wie der Verfasser des Dialogs

über

über die Erziehung des Menſchengeſchlechts ſagt (Hamburg 1781) S. 53. die Hypotheſe iſt deßwegen ſo wenig lächerlich, daß ſie vielmehr eben deßwegen ehrwürdig iſt, da ſie in der Zeit, wie man darauf verfiel, ſehr natürlich war. Aber mir iſt mit eben demſelben auch die Hypotheſe von einer höheren Schule an einem beſſeren Orte wahrſcheinlicher. Denn kann nicht dort eben das leichter nachnachgeholt werden, was ich in der erſten Schule nicht — lernen konnte?

Aber Leſſing giebt es darum auch für nichts mehr und nichts weniger, als für Hypotheſe: und ſo geläutert wie ſie hier iſt, ſo abgeſchieden von allem graſſen Sinnlichen, bleibt es nicht immer ein — ſchöner Traum? Es giebt eine gewiſſe Herzensphiloſophie der Laune. (Man vergleiche Garve hierüber bey der Entwicklung des Begriffs Laune) über die der kalte Syſtematiker oft die Achſel zuckt, die aber oft nur gerade das Antheil der ſchönſten Seelen iſt, bey denen Verſtand und Herz im edel-

sten Einklange sind, und als ein Resultat dieser können wir Lessings — nur hingeworfenen Satz annehmen, — so auch Schlossers weitere Ausführung der Hypothese, der vielleicht den Faden gerade da aufhub, wo ihn Lessing fallen ließ.

Schlosser gab bald darauf seine beyden Dialogen über die Seelenwanderung zwischen Eugenius und Cleomathus heraus. Sie enthalten eine schöne Dichtung, die beynahe durch den einschmeichelnden platonischen Vortrag den Verstand überredet. Seine Gründe, die er für die Wahrscheinlichkeit der Metempsychose anführt, sind ungefähr diese:

Eugenius hält sie für das klügste, was je über Menschenschicksal und Menschenbestimmung gesagt werden.

Menschenbestimmung ist ihm, seines klaren Verstandes, seines fühlenden Selbst rein und warm zu genießen. Er überläßt die Wanderung in Thiergestalten den Dichtern, Menschen wandern nur in Menschen, sie sammeln dort

dort in verschiedenen Zuständen, verschiedenen Situationen Erfahrungen, davon sie das Bewußtseyn zwar vergessen — und was sollte des schaden? Es würde ihnen, sagt Eugenius, vielmehr schaden, wenn sie's behielten: Erfahrung trocknet oft nur das Herz auf (S. das Gleichniß S. 10.) Nach vollendeter Wanderung wird das Tagebuch von ihnen aufgeschlagen da liegen. Indeß behalten sie ihre erworbene Fertigkeit.

Der innere Mensch muß fähig gemacht werden, seine Glückseligkeit zu genießen, nämlich (S. 13.) sein Organ, die Einbildungskraft muß das Gemählde von seiner ewigdaurenden Glückseligkeit gemahlt haben, und er selbst muß jederzeit dieses Gemählde dieser Glückseligkeit so genießen, daß er bey allen einzelnen Handlungen sich dasselbe lebhaft vorstellt, und jede einzelne Handlung, wodurch ein Zug in diesem Gemählde ausgelöscht werden könnte, verabscheut. Dies muß durch den Weg der Anschauung geschehen, und hiezu ist öftere

Wiederkehr in dieses Leben, Uebergang von einem Zustande zum andern nöthig, wodurch die Seele sich den instinktmäßigen Geschmack erwirbt, der sie allein auf dem Sitze ihrer ewigen Glückseligkeit erhalten kann: daher bey manchen schon hier das instinktmäßige moralische Gefühl, daher bey einigen der Verstand, der so leicht Wahrheit findet und kombinirt.

Die Wege der Fürsehung bey der Betrachtung der unterdrückten Unschuld, des gekränkten Lasters, des Verbrechers, den Geburt und Umstände hinzufesseln scheinen an das Verbrechen, hält er dadurch für gerechtfertiget.

Der Offenbarung selber widerspricht die Hypothese nicht, weil jene nicht allgemein ist; und können wir den ewigen Genuß unsres Selbst nicht anders erhalten, als durch den geoffenbarten Glauben, muß nicht jeder dann dahin kommen, um die Geheimnisse der Offenbarung zu erkennen?

Auch

Auch dem Verdienste der Erlösung nicht: — wie wenn alle Seelen (S. 42.) die vor Theut und Astaroth, Jupiter und Osiris sich beugten, in andern Körpern anbeteten die Wunden, die sie erlösten. Der Einwurf vom frühen Tode der Kinder, der dem Zwecke der Seelenwanderung entgegen zu seyn scheint, wird (S. 43.) so beantwortet: Um den innern Menschen zu beherbergen geschieht kein Wunder: zerbricht unter den Stößen der ihren Gang gehenden physischen Welt das Fahrzeug, ehe die Reise zurückgelegt ist, so geht der Wanderer über in ein anderes, und vollendet seinen Gang.

Ob der Gang der Seelenwanderung (2. Dial.) nicht zu langsam seyn dürfte? — Langsam für uns vielleicht, nicht für das Auge der Unsterblichen — nicht alle Laster muß man verübt haben, um sie verabscheuen zu lernen, aber doch einige: — fehlen muß man nach dem Verhältnisse der Menschheit oft, in tausenderley Lagen, wie jeder Lehrling in sei-

ner Kunst: Mancher muß auch grob und abscheulich fehlen, bis die erstarrte Seele erschüttert wird.

Den Beschluß macht ein indianisches Mährchen vom Tamo, dem Nachfolger des Rakio. (S. 67 — 72.) Man wird nicht von mir fordern, daß ich mich auf eine Widerlegung der einzelnen Sätze dieser Hypothese einlasse: es wäre gegen den Zweck meiner Schrift, und dann nehmen wir es für das, was es seyn soll: Schlosser hat es vielleicht nicht im Ernste damit gemeint. Es ist eine Spielerey seines fürs Paradoxe gemachten Genius, ist ein schönes Gemählde der Phantasie, wozu der bekannte Scharfsinn des Verfassers die feinsten Farben hergegeben hat. Indessen hatte schon im Merkur (Jenner und Hornung 1782) Herder ein paar Dialogen gegen Schlosser gerichtet. Es werden dort die drey Arten von Seelenwanderung aus einander gesetzt, eine von unten herauf, eine von oben hinab rückwärts (die

Brami-

Braminenlehre) und die dritte in die Runde umher. Das Ganze steht nun, mit Weglassung dessen, wie Herder in der Vorrede sagt, was dem Widerspruch einer neuern Meinung auch nur von ferne gleich sehen möchte; in drey Gesprächen in der ersten Sammlung der zerstreuten Blätter (Gotha 1785) eingerückt: und diese Dialogen im Merkur veranlassen das zweyte Gespräch von Schlosser. Die Seelenwanderungslehre scheint Theages, dem warmen Gegner Charikles ein zu langsames Fortrücken, auf welchem uns das Schicksal wie Phrygier behandelt, die immer nur hinten nach klug werden. Sie scheint ihm zur Fatalität zu führen, und den Menschen in Ketten des blinden Gehorsams an den Wandelgang des Schicksals zu binden (darauf hat Schlosser geantwortet 2. Dial.) Die Einwendungen Charikles, die von der schnellen Erscheinung grosser Männer hergenommen sind, die oft wie Blitze in die Nacht hereinbrechen, und das oft zumal, weist er zurück und erklärt sie

Kein Organ ähnlich, wie der Verfasser selbst gesteht, auch mehr Ansicht als Überzeugt. Schön endet endlich Theorie: In allen Gestalten und Schichten der Menschheit, kömmt auch, kommt es viel weniger auf Ausbildung solcher Organ, Scharfsinns oder anderer Spitzen menschlicher Seelenkräfte, als auf Erziehung des Herzens an; und dies ist bey allen Menschen ein Menschenherz. Es kann auch in allen Formen und Situationen bis auf einen gewissen Grad gebildet werden. Wie weit es nun in dieser Situation ausgebildet worden — und wie weit die Errichtung der [illegible] und [illegible] [illegible] — das überlasse ich Ihr, und möge es nicht ihre geheimen Wege zu einer Kunststraße oder gut geschlagenen Landstraße einer Hauptstadt zu machen, auf der niemals der Mensch erblicken würde, aber der Kunst und Freude keine sichern dessen Gute. Wie ist der Ausdruck des Evangeliums [illegible]: „Selig sind „die Armen, denn das Himmelreich ist ihr.

„Selig

„Selig ſind die Leidtragende, denn ſie ſollen „getröſtet werden. Selig ſind die reines Her„zens ſind, denn ſie werden Gott ſchauen.“ Reinigung des Herzens, Veredlung der Seele mit allen ihren Trieben und Begierden, das dünkt mich, iſt die wahre Palingeneſie dieſes Lebens, nach der uns gewiß eine ſeligere, höhere, aber uns unbekannte Metempſychoſe bevorſteht.

Nach Herders Dialogen iſt mir weiter nichts bekannt worden, als: Beyträge zur Lehre von der Seelenwanderung, die ein Ungenannter im Jahr 1781 (Leipzig in der Buchhandlung der Gelehrten) herausgegeben hat. Sie enthalten nach der einen Lesegeſchichte: Der Metempſychoſiſt, auf welchem Herders Geiſt eben nicht ruht, einen 14 S. langen Dialog, und dann einen kürzern Aufſatz, der das Reſultat hievon enthalten ſoll, über eben dieſen Gegenſtand.

Der

Der Verfaſſer iſt für die Annahme der Hypotheſe ſehr geneigt:

Bei neues darf man eben nicht bey ihm ſuchen, intereſſirt ſtellt er Gründe und Gegengründe im Dafür und Dawider ausführlicher zuſammen, hat vieles geſammelt, auch für die Geſchichte der Seelenwanderungslehre und ihre Entſtehung, und verräth nicht ſelten Scharfſinnigkeit im Urtheil.

Der neueſte Schriftſteller, der dieſe Hypotheſe zu empfehlen ſich bemüht hat, iſt Herr Große der in ſeinem Helion alles, was eine ſchwärmeriſchmelancholiſche Phantaſie, lieblicher Dichtung und ein einſchmeichelnder Vortrag dieſer Idee Angenehmes und — auf Augenblicke wenigſtens — Überredendes leihen kann, wirklich geliehen hat. Ich enthalte mich eines umſtändlicheren Auszuges, da dieſe vor wenigen Zeit erſchienene unterhaltende und ſehr leſenswürdige Schrift an mehreren Orten ausführlicher angezeigt und beurtheilt

theilt worden ist. Uebrigens glaube ich, was ich von Schlosser oben gesagt, auch auf ihn anwenden zu können. Es sey mir erlaubt, mit Homers Worten, deren sich auch Schlosser bedient, diese Schrift zu beschließen:

Hätten den Traum uns andre erzählt, so sagt' ich, sie hätten
Lügen erzählt, und würd' um ihre Lügen sie hassen;
Aber so sah ich Männer, die mir als die größten verehren.

Ende.

Seneka

über das

glükliche Leben,

von der

Kürze des Lebens,

und von der

Muſſe des Weiſen,

---

verteutſcht und mit

Anmerkungen herausgegeben

von

M. Carl Philipp Conz,

Repet. am theol. Stift

zu Tübingen.

Stuttgart

bey Erhard und Löflund

1791.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht.

Individuelle Umstände und ein eigenes Bedürfniß meines Herzens führten mich in engere Bekanntschaft mit dem beredten Lebensweisen Seneka. So entstand mein erster Versuch einer Uebersezung einiger Abhandlungen von ihm, die dem Publikum vor Augen liegen. Man hat dieselbe, wie ich sehe, nicht ganz ungünstig aufgenommen. Ich lasse ihnen hier einige andere folgen. Der billige Leser, der die Schwürigkeit kennt, Seneka so zu übersezen, daß seine eigenthümliche Manier nicht ganz verlohren geht, wird mit Nachsicht auch diesen Versuch aufnehmen, und mich, wo ihm vielleicht manche Wendungen zu römisch klingen möchten, aus diesem Gesichtspunkte beurtheilen, auf den ich hinarbeitete, immer, so viel der Genius unsrer deut-

deutschen Sprache es gestattete, Senekas Sprache so viel als möglich durchblicken zu lassen.

Noch war eine Abhandlung über das Karakteristische der spätern Stoiker, vorzüglich Senekas, für diese Schrift als Anhang bestimmt; Da es mir aber Zeit und Raum nicht mehr erlauben wollten, sie anzuhängen, so behalte ich mir ihre Mittheilung für eine andere Gelegenheit bevor, und ich habe deswegen auch in den philosophischen Anmerkungen mich nur ganz aufs nöthigste hier eingeschränkt. Ich werde dort vorzüglich auf die stoische Moralphilosophie Rükssicht nehmen, in wie fern sie von Seneka und Antonin weiter bearbeitet worden; Und auch dann erst eine Nachlese von Bemerkungen über die Abhandlung vom glüklichen Leben, die eine schöne Apologie unsers Weisen selber ist, einrücken.

I.

Ueber

das glükliche Leben.

I.

Ueber

das glükliche Leben.

Glüklich zu leben, mein Bruder Gallio *), wünscht jedermann; aber in der Erkenntniß dessen, was eigentlich ein glükliches Leben ausmacht, ist man blind. Deswegen ist es nicht leicht zu einem glüklichen Leben zu gelangen, daß vielmehr jeder um so weiter sich davon entfernt, je rascher er darauf hinrennt, wenn er einmal des rechten Weges verfehlt hat. Führt

*) Dieser Gallio war der ältere Bruder von den zween Brüdern Senekas, er hieß eigentlich Annäus Novatus: den Namen Gallio nahm er von Junius Gallio, der ihn adoptirt hatte, an. Vornemlich hat er sich als Deklamator bekannt gemacht.

Führt dieser Abweg gerad auf die Gegenseite, so wird eben sein schnelles Vorrennen Ursache des nun gröſſeren Zwischenraums. Ueberlegen müſſen wir also zuvörderst, uns Rechenschaft geben, was wir dann suchen, und dann genau erwägen, wie wir am schnellsten dahin kommen können; und dann untersuchen, auf dem Wege selber, wenn es nur der richtige ist, wie viel wir täglich zurücklegen, und wie näher wir jetzt dahin haben, wohin uns natürliche Lust treibt.

So lange wir hin und her schweifen, ohne Führer, blos dem Gelärm und dem verschiedenen Getöse derer, die uns dahin, dorthin rufen, nachlaufen, so wird das Leben unter Verirrungen verlohren, wir verkürzen's uns selbst, wann wir auch Tag und Nacht um einen weisen verständigen Geist uns bemühen.

Ausgemacht muß darum werden: wohin und wie? wir die Reise antreten wollen: Nicht ohne einen verständigen Führer, der des Weges, wohin wir gehen wollen, kundig sey, weil es hier nicht dieselbe Beschaffenheit hat, wie bey sonstigen Reisen.

Dort

Dort trift man hier oder da auf einen Grenzstein, auf einen Einwohner des Lands, den man fragen und sich vorm Verirren sichern kann. Hier täuscht gerade die gangbarste und die volkreichste Straße am meisten.

Auf nichts hat man also mehr zu sehen, als nicht, nach der Weise der Thiere, bloß nachzutreten dem Vortrab der Heerde, zu wandeln, nicht, wo man gehen soll, sondern wo andere gehen; denn nichts verstrikt uns in gröbseres Ungemach, als, wenn wir uns nach herrschender Meinung richten, und das für das beste halten, was grossen Beifall für sich hat, und wovon die Mode viele Beispiele aufweist; und, wenn wir uns nicht von Ueberzeugung aus Vernunft, sondern von andern und von Uebereinkommnissen leiten lassen. Daher das so ungeheure Gedräng so vieler, die, einer über den andern, hinwegstürzen. Was bey einer grossen Menschenniederlage sichtbar wird, wenn die Menge sich drängt und drükt; keiner fällt so, daß er nicht einen andern mit sich hinunterziehe: die Förderstен richten immer die

folgenden zu Grund; das nämliche kann man beym Leben der Menschen überhaupt beobachten; Keiner, wenn er fehlt, fehlt und irrt blos für sich, sondern ist und wird auch fremder Verirrungen Urheber und Stifter.

Es ist verderblich, sich dem Vorgang und den Vorgängern anzuschmiegen; Jeder will eher glauben und meynen, als urtheilen über die rechte Lebensweise, man meynt deswegen immer, und urtheilt nie über die Lebensweise; So verderbt uns und stürzet uns meder der aus fremden Händen erhaltene Irrthum und die Beyspiele der anderen sind unser Verderben.

Wir könnten gebessert werden, wollten wir uns nur trennen von der Menge: Nun aber lehnt sich auf gegen die Vernunft das Volk, Vertheidiger seines Unheils. Dann hat man die nämliche Erscheinung, wie bey den Komitien, wo über die Prätorswahl, wenn die wandelbare Volksgunst umgedreht hat, sich die nämliche, die mit wählen halfen, verwundern. Dasselbe tadeln und billigen wir, diß ist der Ausgang einer jeden Berathschlagung, wo es nach den mehreren geht.

II.

II.

Wann vom Glüklichleben die Rede iſt, ſo teugt hier die Antwort nicht, wie bey Gerichtsfällen: *) Sy ſind die Stimmen der Wahrheit: Um ſo ſchlimmer iſts da. So gut ſieht es nicht um das menſchliche Leben, daß den mehreren das beſſere ſollte gefallen. Beurkundung für das Schlimmſte iſt immer der Hauffe. Sehen wir darauf, was am rühmlichſten, nicht am gewöhnlichſten und häufigſten gethan werde; und was uns in Beſiz ewiger Glükſeligkeit ſeze, nicht auf das, was dem Pöbel, der immer der Wahrheit ſchlimmſter Richter und Bürge iſt, gefällt. Pöbel aber nenne ich ſowohl die im Werktagskrok als die im Purpur und die gekrönte. Ich ſehe nicht auf die Farbe der Kleider, die den Leib decken. Das Auge beſticht mich nicht im Urtheil über den Menſchen. Ein beſſeres und zuverläßigeres Licht habe ich, woran ich das Wahre vom Fal-

*) wo man ſich für eine oder die andere erklärt. Diſceſſio, Cicer. ep. ad div. 1. 2. in ſententiam diſceſſio facta eſt.

Falschen unterscheide. Für den Werth der Seele ist der Probierstein auch die Seele. Sie, wann es ihr einmal so wohl wird, frey Athem zu schöpfen, und sich zurückzuziehen in sich selbsten, o wie wird sie — sich hingebend dem eigenen innern Drang — nicht sich selber die Wahrheit gestehen, und sagen: Was ich bisher gethan habe, wünscht' ich eher ungethan: Was ich gesagt habe, wann ichs mir zurückrufe, schier beneidet' ich dann die Stummen. Was ich gewünscht, acht' ich für Feindesverwünschung: Was ich fürchtete, gute Götter, wie viel erträglicher war es nicht, als wonach ich mich sehnte. Mit vielen hab' ich Freundschaft gepflogen und von Zwist — wenn unter Schlimmen so Verzeihung statt findet — mich zu Freundschaft ausgesöhnt . . Mein eigener Freund bin ich noch nicht? Alle Mühe wendete ich an, um mich aus der Menge emporzuschwingen, und mich durch irgend ein Verdienst auszuzeichnen: Was anders that ich, als mich dem Geschoß der Neider und der beissenden Scheelsucht bloßstellen? Du siehest jene, die die Beredtsamkeit erheben, die dem Reichthume

thume nachtreten, dem Range und Einflusse schmeicheln, Macht erheben: Alle sind entweder Feinde, oder, was dasselbe ist, können deine Feinde seyn. Die Schaar der Neider steht im richtigsten Verhältnisse zur Schaar der Lobpreiser.

III.

Vielmehr suche ich etwas Heilsames, Ersprießliches, es in mir zu empfinden, nicht es zu zeigen.

Was zur Schau getragen wird, wobey man oft und hinsieht, worauf staunend der eine dem andern deutet, das hat von aussen Glanz, von innen ists Armseligkeit. Suchen wir Etwas, das nicht blos dem Scheine nach gut ist, das etwas Wesentliches, Beständiges und Gleichförmiges ist, und im Hinterhalte nur um so mehr Reiz hat. Diß wollen wir aufgraben. Und nicht so weit entlegen ist es; finden wird es sich lassen: Nur muß man wissen, wo man die Hand hinhalten muß. So tappen wir am benachbarten, wie im Dunkeln, vorüber, und stossen selber auf das, wonach

wir verlangen. Um dich nicht durch Labyrinthe unherzuführen, so will ich an fremden Meynungen nur vorübergehen. Sie nur zu zählen, geschweige sie zu wiederzulegen, führet zu weit. Die meine vernimm!

Wann ich sage die meine: So binde ich mich nicht an Einen oder den andern von der Stoischen Vorgängern. Auch ich habe ein Recht zu wählen. Ich werde deswegen Einem beistimmen, von dem andern werde ich seine Behauptung mir vorher zergliedern lassen: Vielleicht, wann ich nach allen vorgeladen auftrete, werde ich — zwar nichts verwerfen von allem dem, was die vor mir behauptet, aber sagen: das ist noch darüber meine Meynung. Unterdessen, — worüber alle Stoiker Eins sind, stimme ich der Natur der Dinge bey. Von ihr nicht abzuweichen, nach ihrem Gesez und Beyspiel sich bequemen, das ist Weisheit. Glüklich lebt also der, der übereinstimmt mit seiner Natur. Diß kann uns nicht anders zu Theil werden, als, wann wir zuerst gesund sind am Geiste, und im unverrükten Besi-

ze

ge dieſer Geſundheit bleiben. Sonach, wenn er, unſer Geiſt, tapfer iſt und Nachdruk hat in ſich, zugleich von Anſtand, Harmonie und Ausdauerung, gefügig nach Zeit und Umſtänden, aufmerkſam auf ſeinen Körper und ſeine Bedürfniſſe, nicht aber ängſtlich, ſorgfältig und fleißig in den übrigen Dingen, die zur Förderung und zum Frommen des Lebens gereichen, ohne Eines — ſich ſelbſt vergebende — Anſtarrung und Bewunderung — der die Glüksgüter gebraucht, aber nicht eben als Sclav. Du erkenneſt ohne meinen Zuſaz, daß, wann wir uns losgewunden von dem, was uns anlokt oder ängſtiget, eine immerwährende Ruhe und Freyheit die Folge iſt. Denn an die Stelle üppiger Vergnügungen und deſſen, was nichtswürdig und hinfällig iſt, und unter der Süſſe des Laſters ſelber verderblich wird, tritt nun eine erhabene, unerſchütterliche und immer gleiche Freude; da herrſchet Friede und Eintracht der Seele und Gröſſe bey beſcheidener Sanftmuth. Aller unbändige Troz, alles wilde Weſen iſt Würkung der Schwäche.

IV.

IV.

Auch anders können wir unser Gut bestimmen; d. h. unter demselben Sinn, wenn schon nicht mit den nämlichen Worten. Wie die nämliche Armee jezt sich weiter ausdehnt, jezt zusammenengt, entweder in der Mitte sich in gekrümmte Flügel zusammenschmiegt, oder an dem rechten Flügel erweitert. Ihre Macht ist dieselbe, sie mag gestellt seyn, wie sie will, derselbe Wille ist da, für Eines zu stehen: So kann der Begriff des höchsten Guts bald erweitert und ausgedehnt, jezt eingeengt und in sich zusammengezogen werden. Es wird allerdings das nämliche seyn, wann ich sage: Das höchste Gut ist, ein Geist, der mit Verachtung herabsieht auf das Zufällige, freudig und froh in seiner Tugend; oder: Eine unbesiegbare Kraft der Seele, ein Geist, der die Umstände kennt und durchschaut hat, vest ist, aber ruhig im Handeln voll Herzensgüte, Leutseligkeit und Achtung gegen die, mit denen man zu thun hat. Auch so möchten wir es definiren, daß wir den einen glücklichen Mann nennen, der nichts für etwas Gutes oder Schlimmes hält,

hält, denn ein gutes und schlimmes Gemüth; Der, was rühmlich und ehrbar ist, ehrt, zufrieden ist mit der Tugend, und das Zufällige sich nicht zu sehr erheben noch niederbringen läßt: der kein größeres Gut, als das er sich selber verschaffen kann, kennt; dem Verachtung der Wollüste — wahre Wollust seyn wird! Freye vollkommene Wohl, wann die Laune dich hinreißt, bleibt dir, das nämliche so und anders zu kleiden: z. B. können wir nicht auch kek ein glückliches Leben nennen, einen freyen aufrechten Geist, der unerschrocken und rest und männlich steht, diesseits der Furcht, diesseits aller Leidenschaft? Dem Ehre das Eine Gut, Schande das Eine Uebel ist.

Das übrige all ist heilloses Zeug, das dem Glücklichleben weder etwas nimmt noch gibt, kommt und geht ohne Nutzen oder Beeinträchtigung des höchsten Guts.

Wer so gefaßt ist, dem muß, er mag wollen oder nicht wollen, immerwährende Frohheit auf dem Fuße nachfolgen: Und zwar eine

hö-

Lauter und befreyt von allem Uebel, wenn er nicht nur über die körperlichen Leiden, sondern auch über die unangenehmen Empfindungen von Spott und Hohn und thätlicher Beleidigung hinaus ist, wenn er sich dadurch nicht aufregen läßt, wenn er noch stehen bleibt, wo er einmal steht, seinen Standort auch gegen das Zürnen und gegen die Tücke des Schicksals behauptet!

Denn, was die Wollust betrift, ob sie schon von allen Seiten andringt, überall Wache hat, und von allen Ecken einschleicht, und den Geist durch ihre Lockungen einladet, und feinste Reize und Gefälligkeiten sich borgt, wodurch sie bald den ganzen Menschen, bald diesen oder jenen Theil desselben beschleicht, welcher Mensch, der noch eine Spur von Menschheit an sich übrig hat, möchte sich Tag und Nacht dem Sinnenkitzel hingeben, und mit Vernachläßigung der Seele nur seinem Leibe warten?

VI.

Aber auch der Geist, sagen sie *), wird hier Ver-

*) Der Epikuräer einer; vergl. Cicer. de finib. Epi-

vorausgegangen haben. Er habe sie ja, und er trage auf als Bilder der Wollust und des Vergnügens, mit allem, was die Sinnen ergötzen kann, füllt er sich an! Daher richtet er sein Aug auf das Vergangene, und, eingedenk alter Vergnügungen, hebt er sich über die vorigen, und schaut schon auf die künftigen hinaus, er reihet seine Hofnungen, seine Erwartungen an, und während der Leib der gegenwärtigen Pflege genießt, läßt er seine Gedanken vorausschweifen nach der Zukunft! * Wie so unglücklicher aber ist der, weil das Schlimmere für das Gute zu wählen Ursache ist: Und ohne Gesundheit ist niemand glücklich, und gesund ist der nicht, der das Schädliche statt des Besten brauchet.

Der Glückliche ist also der mehrs Ueberlandte; Der Glückliche ist mit dem Gegen-

wär-

* Daher sagt der, der Weise genießt nicht nur wirkliche Empfindungen in der Gegenwart, sondern auch die Vergangenheit und die Zukunft biete ihm durch Erinnerung und die voreilende Phantasie mannichfaltigen Genuß an.

wärtigen, es sey, wie es wolle, vergnügt und zufrieden mit seinen Umständen; Der Glükliche der, dem die Vernunft alle seine Beziehungen, all seine Verhältnisse handhabe und anordnet.

Auch diejenige, so die Wollust das höchste Gut nannten, sehen ein, welch' einen unrühmlichen Plaz sie ihr angewiesen. Sie läugnen deswegen, daß Wollust von Tugend getrennt werden könne, sie behaupten, man könne nicht tugendhaft leben ohne angenehm, und umgekehrt, nicht angenehm, ohne zugleich tugendhaft. Ich sehe nicht ein, wie diese zwey Extreme können zusammen vereint werden.

Warum, um der Götter willen, soll Wollust von der Tugend nicht getrennt werden können? Darum vielleicht, weil alles Gute entspringt aus Tugend? Aus ihren Wurzeln sprießt auch das, wonach euch lüstet, was ihr verlangt. Aber wären diese beede unzertrennbar, so lehrte Erfahrung nicht, wie manches angenehm ist, ohne tugendhaft zu seyn; wie

vieles der Gipfel der Tugend, aber dabey voll Arbeit und Mühe und ohne ſchmerzhafte Empfindung nicht erreichbar.

VII.

Nehmen wir jezt noch das mit in Rechnung: Angenehme Empfindung findet auch beym Laſterhafteſten ſtatt; aber mit Tugend verträgt ſich Laſter nicht. Manche ſind unglüklich, nicht, daß ſie nie Wolluſt empfunden haben und empfinden ſollten, nein, oft eben darum ſelber. Diß würde nicht ſeyn können, wann Vergnügen zuſammen ſeyn müßte mit der Tugend. Oft hat die Tugend es nicht, entbehren wird ſie daſſelbe nie.

Was ſtellet ihr denn unähnliche ja verſchiedne Dinge zuſammen? Etwas Hohes iſt die Tugend, etwas Erhabenes, Königliches, Unüberwindbares, Unermüdbares. Die Wolluſt — niedrig, knechtiſch, feig, herzlos, matt! Ihr Tummelplaz, ihre Herberge ſind Bordelle und Schenken.

Die Tugend läßt sich finden im Tempel, vorm Forum, in der Kurie, vor den Wällen stehet sie, staubbedekt, sonnenbraun, Schwielen deken ihre Hände . . Aber die Wollust wie oft verkriecht sie die und schleicht im Dunkel . . sie hukt in Bädern, in Schwitzzimmern, in Oertern, die den Policeydiener, den Aedil scheuen müssen, schwach und nervenlos, triefend von Wein und Salbe, bleich, zumfarbig, oder geschminkt und stinkend von Arzneyen.

Das höchste Gut ist unsterblich, kan nie aufhören. Bey ihm ist keine Sättigung, keine Reue. Denn ein entschlossener Geist, der einmal gewählt hat, schlägt nie um. Er haßt sich nicht, und ändert nicht, was er einmal für das beste erkannt hat. Aber die Wollust findet oft in der Fülle des höchsten Genusses ihr Grab. Eng ist ihr Spielraum, sie steyft sich deswegen mit Heißhunger an, wird sich selber zum Eckel, und fällt nach dem ersten Rausche sich dahin. Und wie unzuverläßig ist das, dessen Wesen nicht beharrlich

lich *), im Fluß iſt. Es kann alſo keine Subſtanz haben, was pfeilſchnell vorüber rauſcht, und im Genuſſe ſich zerſtört. Ihr Ziel iſt ihr Ende **), der Anfang ſchon deutet auf den Ausgang hin.

VIII.

Wie dann aber, daß den Rechtſchafnen ſowohl als den Schlimmen Vergnügen bewohnt? Und noch überdiß — die Laſterhaften haben nicht weniger ihre Freude an — ihrer Schande, als die Tugendfreunde an ihrer Ehre.

Die Alten riethen deswegen, den anſtändigſten ***) Lebensweg, nicht den angenehmſten,

*) Was immer in Bewegung, immer im Fluß iſt — in Beziehung auf das philoſophiſche Syſtem der Stoiker und Epikuräer geſagt.

**) Wann ſie ihren Zweck erreicht hat, iſt es aus mit ihr.

***) Ich überſetze optimam anſtändigſten, weil diß der Begrif iſt, den die Stoiker mit gut verbinden. Sie definiren ſo: gut iſt, was anſtändig iſt. vergl. Diog. Laerz. Zeno.

sten, zu geben: Auf dem Wege zu wahrer edler Glükseligkeit sollte die Wollust Geleiterin, nicht Anführerin seyn: Denn die Natur müssen wir zur Führerin machen: Sie ists, so die Vernunft wählt, die Vernunft räth.

Eines ist es also, vergnügt leben und — nach der Natur leben. Was dis sey, will ich nun zeigen. Nämlich: wenn wir unsern Leib mit seinen Attributen, und allem, was zu unserer Natur gehört, aufmerksam und ohne Furcht schützen und pflegen, als Dinge, die uns für die Zeit gegeben und flüchtig sind, wann wir nicht Sklaven der Sinnlichkeit werden, uns von draussen her nicht nicht beherrschen lassen, wann wir das, so dem Körper schmeichelt und zufällig erscheint, so halten, wie man Hülfstruppen und andere leichte Truppen im Felde hält; Dienen sollen sie, nicht herrschen: So erst werden sie der Seele förderlich seyn. Durch alles Aeussere muß der Mann sich nie bestechen, nie überwinden lassen: Nur sich müsse er hochschäzen! Entschlossen und muthig, auch aufs entgegenge-

ſezte gefaßt, ſeines Lebens eigener Bildner: Seiner Zuverſichtlichkeit mangle es nie an Einſicht, nie an Feſtigkeit! Was er einmal beſchloſſen, darob müſſe er halten, feſt, ohne Reue, ohne Wankelmuth *).

Ohne mein Zuthun ſieht man ein, wie voll Haltung, voll Selbſtändigkeit ein ſolcher Mann ſeyn, wie Würde bey Freundlichkeit alle ſeine Handlungen begleiten wird: Aechte Vernunft wird in allen ſeinen Sinnen eingebohren herrſchen; Von dort, als der Wurzel heraus, ihre Keime treiben. Woher ſonſt auch Stoff nehmen, wo Rath ſchöpfen bey jedem Beginn? Woher ſonſt, wie begeiſtert, aus ſich heraus, auf die Wahrheit hinſtürzen, und ſich dann wieder in ſich zu verſchlieſſen? Denn auch die Welt, die alles begreift und der Regierer des Alls, GOtt, dehnet ſich in das Aeuſſere hin, aber kehret doch im Ganzen allenthalben wieder in ſich zurück. So ſoll unſer Geiſt thun; Von ſeinen Sinnen

*) eigentlich: Kein Durchſtrich ſey in ſeinen Dekreten.

nenwerkzeugen geleitet, verbreite er sich immerhin über die sinnliche Welt, bleibe aber immer Herr über sie und sich, und binde, daß ich so rede, das höchste Gut. So wird Alleinherrschaft und Alleingewalt können begründet werden, einstimmig mit sich selber, so wird sie vorkehren jene zuversichtliche Vernunft *), nicht unstät, noch verlegen beym Gewirre von Ideen, noch schwankend bey Meynungen und Vorstellungen, vest in ihrer Ueberzeugung: Hat sie sich einmal mit jenen verglichen, und so zu sagen ihnen akkompagnirt, so hat sie das höchste Gut erreicht, denn nichts Verdächtiges, nichts Schlüpfriges ist mehr im Hinterhalte: Nichts, wo sie anstoßen oder gleiten könnte; Alles wird sie thun nach eigenem Herrscherwillen, nichts wird sie überraschen, nichts ihr unerwartet begegnen können: Was sie unternehmen wird, wird einen glüklichen Erfolg haben, da sie rasch und fertig und leicht und ohne Säumen handelt;

*) Das ἡγεμονικον der Seele. Die andere Ausdrücke entsprechen wohl den griechischen Benennungen φαντασια, καταληψις.

delt; Denn träg seyn und Trödeln zeigt innern Kampf und Unentschlossenheit an: Nek darfst du also behaupten, das höchste Gut sey Seelen-Harmonie. Wo Uebereinstimmung, Eintracht ist, da müssen die Tugenden seyn; Hader haben die Laster.

IX.

Aber auch du, sagt der Gegner, ehrest die Tugend aus keinem andern Grunde, als, weil du irgend einige angenehme Empfindungen von ihr erwartest.

Erstlich, nicht, wann die Tugend auch Vergnügen gewährt, liebt man sie wegen dieser. Denn nicht gerade diese gewähret sie nothwendig, sondern mit diese: Und nicht nach dieser ringt sie, sondern ihr Streben und Ringen, ob es gleich einen anderen Zwek hat, wird auch das mit erstreben. Ein Beyspiel gibt ein zur Saat umgerissenes Feld. Auch Blumen spriessen unter der Saat mit auf; Wenn es schon angenehm für das Auge ist, so ist doch nicht diesem Gras- und Blumenwerk zu lieb so viel Mühe aufgewandt wor-

den. Der Zwek des Sämanns war ein anderer. Dieſes kam zufällig und nebenbey. So iſt auch Wolluſt und Vergnügen nicht der Lohn, noch die Urſache der Tugend, ſondern — Zugabe; Und nicht, weil ſie ergözt, wählen wir ſie, ſondern, weil wir ſie wählen, ergözt ſie uns: auch das höchſte Gut ligt im Verſtande und im ganzen Karakter des vortreflichſten Geiſtes; Hat dieſer ſeinen Kreis vollendet und ſeine Linien um ſich gezogen, ſo iſt es fertig das höchſte Gut, ſo bedarf es nichts weiteres mehr: Denn auſſerhalb des Ganzen iſt nichts; eben ſo wie jenſeits des Endes nichts iſt. Du irreſt alſo, wenn du fragſt, was das ſey, warum ich mich nach der Tugend ſehne? Du ſucheſt etwas über das Höchſte hinaus. Fragſt du, was ich von der Tugend verlange? Sie ſelber. Denn ſie hat nichts beſſeres; Ihr eigener Lohn iſt ſie.

Iſt dieſes nichts oder nur wenig groſſes? Wann ich dir ſage: das höchſte Gut iſt, unbeugſame Seelenfeſtigkeit, ein Blick, der die Zu-

Zukunft umfaßt, ein scharfes unterscheidendes Aug, Gesundheit, Freiheit, Harmonie, Würde, forderst du noch etwas grösseres, diese Vorzüge all darauf zu beziehen? — Was nennst du mir Wollust? Von einem Gut ist die Rede, das dem Menschen angemessen ist, nicht von einem Bauchgut. In lezterem Betracht wären die unvernünftige Thiere und das Vieh, das einen grösseren Magen hat, glüklicher.

X.

Aber, (antwortet jener) du mißverstehest mich geflissentlich in dem, was ich sage. Denn ich läugne, daß jemand angenehm leben kann, wenn er nicht zugleich auch tugendhaft lebt. Was bey unvernünftigen Thieren und denen, die den Gaumen zum Maasstab für ihre Vergnügungen haben, freilich nicht statt finden kann. Deutlich und laut bezeuge ich es, daß dieses Leben, was ich angenehm nenne, ohne die beykommende Tugend nicht bestehen kann. Allein wer weiß nicht, daß die ärgsten Thoren bey euch am meisten schlemmen und dämmen, und eurer Wollust voll sind?

sind? Daß die Bosheit triest von Vergnügungen in Hüll' und Fülle, und die verkehrte Fantasey selber nicht nur falsche Arten der Wollust, sondern ihrer sehr viele einrede.

Verzüglich trozigen Stolz und zu hohe Ansezung eigenen Werths, Dünkel, der sich über andere hinaufsumset, blinde unverständige Vorliebe für seine Angelegenheiten, seine Verhältnisse; — ein Leben in Saus und Braus — kindisches Aufjubeln bey Läpperenen und aus den hellosesten Veranlassungen: — Dann eine Schwäzerzunge, anmassenden Hochmuth bey Nekerey und Beleidigungssucht — faulen Müssiggang und eine lasse träge Seele, die ob sich selber einschläft. Diese Arten mustert vorher alle die Tugend, sie zupft, betastet sie, und stellt eine Schäzung der Vergnügungen an, bevor sie ihnen Herberge gibt. Und auch die, so sie gebilliget hat, schäzt sie eben nicht sehr hoch, wann sie ihnen schon Herberge gibt. Nicht ihr Genuß macht sie frölich; Sondern die Mäßigung im Genusse. Wenn nun die Mässigkeit die Wollüste mindert, so schadet sie ja

nach

nach euch dem höchsten Gut. *) Du umarmest die Wollust: Ich bändige sie, du genieſſest der Wollust: Ich bediene mich ihr. Du hältst sie für das höchste Gut; Ich nicht einmal für ein Gut. Du thust alles um der Wollust willen. Ich nichts. Wann ich sage, ich thue nichts um der Wollust willen, so rede ich von demjenigen Weisen, dem du allein wahre Wollust einräumst.

XI.

Ich nenne aber nicht den einen Weisen, der noch etwas über sich hat, geschweige, wenn es die Wollust wäre. Mit ihr beschäftiget, wie wollte er Widerstand thun so mancher Müh, so mancher Gefahr, wie der Armuth und so vielen um das menschliche Leben umhersausenden drauenden Stürmen? Wie dem Tod, wie dem Schmerz vor die Stirne treten? Wie die Erschütterungen der Welt und solch' eine Menge der schärfsten, furchtbarsten Feinde bestehen, er, den so ein Weichling von Gegner niedergekämpft hätte? Was die Wol-

*) weil der Epikuräer dieſes in Vergnügen ſezt.

Wollust von ihm will, wird er thun. Und — siehest du dann nicht, wie vieles sie wollen wird. Du sagst, sie wird nichts Schändliches wollen, weil sie im Geleite der Tugend ist. Siehest du dann wieder nicht, was das für ein höchstes Gut sey, das eines Hüters bedarf, um — ein Gut zu bleiben. Wie wird aber die Tugend die Wollust leiten können, wann sie selbst ihr folgt; Der Gehorchende folgt ja, und der Befehlende leitet . . Ihr sezet den gebietenden Theil hinten nach. Und traun! ein herrliches Amt hat bey euch die Tugend, sie ist die Kredenzmagd eurer Wollüste. Laßt uns aber einmal sehen, ob die Tugend da, wo sie so schimpflich behandelt worden, noch Tugend ist . . Denn sie kann ihren Namen nicht mehr behalten, wann sie einmal ihren Posten verlassen. Unterdessen, weil doch hievon die Rede ist, will ich viele, von Vergnügen aller Art Belagerte, aufweisen, an die das Glük alle ihre Wohlthaten verschwendet hat, von denen man wird bekennen müssen, sie seyen Taugenichtse.

Schau

Schau Nomentanus *) und Apizius an, die, wie sie sagen, die Schäze aller Länder und des Meeres zusammenraffen, und bey Tische die Thiere aller Nationen mustern. Schau eben diese, wie sie von ihrem Rosenpolster **) herab nun ihre Tafel erwarten, indeß ihr Ohr an Melodie und Gesang, das Auge an Schauspiel aller Art und an verschiednen Arten von Geschmack ihr Gaumen sich weidet. Mit sanften erwärmenden Dingen wird ihr Körper gekizelt, und daß die Geruchnerven unterdessen nicht müßig bleiben, wird

*) ein bekannter Schwelger, der zu Auguste Zeiten lebte. vergl. Horaz in mehreren Stellen. Von Apicius s. unter a. Senek. in der Trostschrift an Helvia im Xten C.

**) Ich folge hier ganz der Lesart der Zweibrükischen Ausgabe, da die gewöhnlichen älteren ausser der Lipsiusischen — e lectis spectantes — gar keinen oder keinen schiklichen Sinn anbietet. Die Zweibrükische verdient Beyfall, weil sie so ganz natürlich aus den verdorbenen Lesarten: eosdem esuccessuros — eosdem esuccensuros — eosdem successuros u. dgl. als die bessere hergeleitet werden kann.

wird mit verschiednen Essenzen der Ort parfumirt, wo der Wollust am meisten geopfert wird.

Du wirst sagen: Diese sizen der Wollust im Schoos; Und doch wird ihnen nicht wohl seyn: denn sie geniessen dessen, was ein eigentliches Gut ist, nicht.

XII.

Uebel vielmehr, antwortet der Epikurer; wird es ihnen seyn: denn viele dazwischenkommende Dinge beunruhigen das Gemüth, und die Seele muß von vielen sich durchkreuzenden entgegengesezten Vorstellungen bekümmert werden. Damit stimme ich überein. Nichts desto weniger aber empfinden jene Thoren, sie, die unter der Tyrannen ewigen Widerspruchs und der nagenden Reue stehen, angenehme Empfindungen genug und in hohem Grade: daß man bekennen muß: Sie sind in dem Augenblicke von Schmerz und kränkendem Gefühl so weit entfernt als von weisem Sinn; Und, was der Fall der meisten ist: Sie rasen eine fröliche Raserey, und ihre Wuth ist lau-

laute Lache. Die Vergnügungen der Weisen hingegen halten an sich, sind bescheiden und beinah' ohne lebhafte Ausbrüche, in sich zurükgezogen und kaum merkbar. Sie erscheinen nämlich, nicht herbey genöthigt, und, ob sie schon von selbst und ungerufen kommen, werden sie doch nicht gros geachtet, nicht eben mit Entzücken von denen, die ihnen jezt Raum geben, empfangen. Denn diese — brauchen sie als Temperatur, und weben sie ein in ihr Leben, wie man den Ernst mit Spiel und Scherz abwechseln läßt.

Immer mögen also jene ablassen, Heterogenes zu amalgamiren, Wollust einzuflechten in die Tugend — ein Fehler, durch den sie immer gerade den Heillosesten am meisten hofiren.

Jener Erzwollüstling, der . . lichtscheue Schleicher, der ewige Taumler und Trunkenbold glaubt sonst auch, weil er nicht läugnen kann, im Bunde mit der Wollust zu leben, er leb' auch im Bunde mit der Tugend; denn man sagt ihm, die Wollust könne von

der Tugend nicht getrennt werden, und so gibt er den Namen der Weisheit seinen Lastern, und übt öffentlich Dinge, die mit Dunkel und Nacht sollten bedekt werden.

Es sind also mit nichten Epikurische Grundsäze, wodurch sie in ihrer Wollustpraxe geleitet würden, sondern, Lasterknechte aus Temperament und Neigung, suchen sie mit der Philosophie ihre Laster zu autorisiren, und nehmen da Partey, wo sie der Wollust das Wort reden hören.

Und ich bins beim Himmel gewis: Die Wollusttheorie Epikurs schäzen sie keineswegs. Denn diese ist nüchtern und streng. Nur seinem Wappen, seinem Namen rennen sie zu, irgend eine Firma, einen Deckmantel für ihre wollustige Neigungen suchend.

So verlustigen sie sich des Einen Guten, das sie bey ihrer Lasterliebe noch hätten haben können, der — Sündenschaam. Denn nun gereuen sie das heraus, worüber sie [illegible] werden sollten, und pralen mit dem

dem Laster. Und so kann sich die Jugend nicht einmal wieder emporheben aus ihrem Schlamm, da schändliche Weichheit zur Ehre gemünzt worden, und den Namen der Tugend trägt.

XIII.

Darum wird jene Lobrednerey der Wollust gefährlich, weil sie verbrämt ist mit Maximen der Tugend und Ehrbarkeit: Das Verderbliche daran ist offenbar.

Ich meines Orts bin vollkommen der Meinung, wenn ich auch meinem Publikum nicht nach Wunsch rede — Epikurs Grundsäze, seine Moral ist ehrwürdig, ist richtig, und, bey näherer Beleuchtung ziemlich streng. Das, was bey ihm Vergnügen ist, geht eng und dünn zusammen. Die Bedingungen der Tugend bey uns sind bey ihm die Bedingungen des Vergnügens. Der Natur macht er sie unterthan. Es ist aber ein kleiner Theil Lust, was der Natur hinreicht. Wie kann? — Wer lungern und müssiggehen, — der Gurgel und der Ueppigkeit fröhnen —

Glükseligkeit nennt, der sucht für eine schlimme Sache einen guten Gewährsmann, und, verführt durch den schmeichelnden Nahmen, wann er dahin kommt, überläßt er sich nicht der Wollust, die jener ihn lehrt, sondern der, die er schon mitgebracht hat. Hat er einmal angefangen, zu glauben, die Grund, säze jener Moral kämen überein mit seinen lasterhaften Fertigkeiten, so gibt er sich ihnen nun ganz ohne Scheu und offenbahr hin: Nun bubt er sogar mit unverhülltem Gesicht.

Ich denke also nicht, wie die meisten unter uns, behaupte nicht, daß die Epikurische Schule eine Lehrmeisterin der Laster sey. So viel sage ich: Sie ist übel berichtigt, verrufen, und das mit Unrecht. Wer anders kann diß wissen, als der Eingeweihte in ihre Geheimnisse? — Das Frontispiz der Schule gibt selber Veranlassung zu dieser Mähre, und erweckt verdächtigen Schein. Ihre Aeussenseite möchte man einen Herkules nennen, in eine Frauenzimmerrobe gekleidet . . Ist deine Schaamhaftigkeit unverrükt, so hats mit dei-

ner

der Tugend seine Gesichte: Sein Körper kann nicht ausdauern, da ist ein Weichling mit können. Ein rühmlicher Tod also wurde gewählt, eine Aufschrift, die schon an sich geschickt ist, die Seele aufzumuntern, die Laster, die bey ihrem ersten Eindringen entstanden, hinwegzubannen. Jeder, der sich der Tugend gewidmet, erwecke schon dadurch Hoffnung von einem edeln Karakter. Wer der Wollust nachgeht, den hält man für feig, gebrechlich, für ein Abbild von Mann, dessen Ende Schande seyn muß, wenn ihm nicht jemand die Gemeinschaft der Vergnügungen angibt, daß er wisse, welche von ihnen in die Mark der natürlichen Sinnlichkeit hinein gehören, und welche sich durch Klippen und Wüsten bis ins Unendliche verlieren, und immer unersättlicher werden selbst durch die Sättigung.

Freilich ist dem, die Tugend möchte uns...! Dergleichen haben wir kein geschickter ... ungemessene Wollust schaden: Von der Tugend haben wir die Uebersparung nicht zu fürchten; sie hat Maaß in sich selbst. Sie

[illegible]

der Pöbel glücklich nennt. Ich will diese Kategorie einmal durchgehen.

Der leidenschaftliche Jäger, der immer und immer das Lager des Wildes aufspürt, das er für etwas großes und wichtiges hält — mit Netzen und Garnen die Thiere zu fangen, und um ihnen auf die Spur zu kommen — mit Degen weitschweifende Flecken zu glätten, der versäumt viele sehr bedeutende Geschäfte, und vernachlässiget viele Pflichten. So legt der Wollustjäger alles hinten, und läßt das reiche, die Freiheit zurück, da er seinen Bauch lieber füllt. Man kann nicht sagen: Er kauft Vergnügungen, sondern sich verkauft er an Vergnügungen.

XV.

Wie (wendet jener ein) und hindert es denn, daß man Tugend und Wollust zusammenmacht, und das höchste Gut dahin setzt, daß angenehme Empfindung ungetrennbar ist von Rechtschaffenheit? Was eine Zugabe ist der Rechtschaffenheit, muß selbst auch Rechtschaffenheit seyn, und das höchste Gut ohne

würde an seiner Reinheit und Lauterkeit verlieren, wenn etwas dem Besseren Unähnliches in ihm sich fände.

Ich antworte: Ist ja doch auch die Freude, die aus der Tugend quillt, ob sie schon etwas Gutes ist, nicht ein Theil des Höchstguten, eben so wie der Zustand des Vergnügens und der Zufriedenheit, ob er gleich aus den schönsten Ursachen entspringt. Diese Zustände sind etwas Gutes an sich, aber nur zufällige Folgen des höchsten Guts, nicht nothwendige, die Form des Guten bestimmende Bedingnisse. Wer aber Wollust an Tugend knüpft, der gesellt nicht einmal gleiches zu gleichem, und durch die Schwäche des anderen Guten entkräftet er auch das, was das andere von Stärke in sich hat, und so erst unterjocht er jene Freiheit, die unüberwindlich ist, so lange sie nichts kostbarers kennt, wie sich: Denn — die größte Sklaverei! — man fängt Glück und Wohlstand an ihr Bedürfniß zu werden; Nun bleibt [illegible] — ein Leben voll Bänglichkeit,

Mißtrauen, scheuer Besorglichkeit, das jedem Glükswechsel bebt, und in bangender Erwartung hinaushängt nach dem Auftreten einer Minute.

Du gibst der Tugend keinen vesten unverrükbaren Standort ein, stellst sie auf eine schlüpfrige Kugel hin. Und was ist kurzgelassener, als das Erwarten jedes Zufalls, und die Mannigfaltigkeit unseres Körpers und der Dinge, die unsern Körper angehen.

Wie kann der GOtt gehorchen, und gelassen aufnehmen, es mag kommen, was da will, ohne über das Schikksal zu murren, ein göttlicher Ausleger aller seiner Begegnisse, den die Lanzettstiche des Vergnügens und Schmerzens zugleich aufstrikken? Auch nicht einmal ein guter Vertheidiger oder Beschirmer seines Vaterlands, kein ächter Vertreter seiner Freunde wird der seyn, der nach den Wollüsten hin taumelt.

So bleibt also dabey: Die Höhe des höchsten Guts muß eine solche seyn, von wannen kein

keine Macht sie herabreissen kann, wo weder Schmerz, noch Hofnung, noch Furcht Zugang hat, noch sonst eine Gewalt, die das Recht des höchsten Guts verringern oder beeinträchtigen dürfte. Zu dieser Höhe hinauf kann allein die Tugend steigen; Ihre Fußstapfe muß diesen Pfad brechen. Sie wird standhaft stehen, und erdulden, was kommen wird; Nicht leidend allein, auch wollend in selbstthätiger Kraft; überzeugt, daß aller Drang der Umstände — Bedingung der Natur ist.

Wie ein braver Soldat wird sie die Wunden auffassen, ihre Narben zählen, und von Pfeilen um und um durchbohrt, sterbend doch den Feldherrn lieben, für den sie stirbt: Sie wird im Herzen bewahren jenen alten Spruch: Folge GOtt nach! Wer aber klagt und wimmert und seufzt: der muß gezwungen werden mit Gewalt, die Befehle zu vollziehen, und, er mag wollen oder nicht, nichts desto weniger wird er dazu fortgestossen. Welch' eine Thorheit aber ist es, eher sich wollen stossen und zerren lassen, als freiwillig folgen.

gen. So sehr als jene Thorheit, die Mißkennung seiner Natur und ihrer Bedingungen, sich über irgend eine etwas unangenehme Vorfallenheit des Lebens beklagen, sich auflassen und unwillig seyn über Dinge, die den Rechtschaffenen so gut als den Schlimmen begegnen: Ich meyne Krankheiten, Sterbefälle, andere Kränkungen, und was weiter sonst in die Kreuz und Queer ins menschliche Leben hereinbricht.

Was man nothwendig als Folge der Einrichtung des Ganzen sich gefallen lassen muß, das ertrage man grosmüthig: Zu dieser Eidformel haben wir gelobt *) — Menschliches und Sterbliches zu erdulden; und uns nicht beunruhigen zu lassen von dem, was zu vermeiden ausser unserer Macht ist. In einem Staate sind wir gebohren. GOtt zu gehorchen, ist Freiheit.

XVI.

In der Tugend bestehet demnach wahre Glükseligkeit. Was wird diese dir rathen? Nichts

*) Wie Young sagt; Leben ist Krieg: Wer lebt, ist geworben.

Nichts für gut oder bös zu halten, als was durch Tugend oder Bosheit entstehet. Dann — unverrükt vest zu stehn auch gegen das Böse, aus dem Guten heraus, daß du, so viel du kannst, GOtt nachahmest. Was wartet dein zum Lohne für dieses Amt? — Ein erhabener, göttergleicher. Ungezwungen wirst du überall handeln, keines Menschen, keiner Sache bedürfen, wirst frey seyn, sicher, ohne Schaden: Wirst nichts umsonst beginnen, nichts wird dir im Wege stehn. Nach Wunsch wird dir alles gelingen; nichts Widriges dir begegnen, nichts gegen deine Meynung, deinen Willen.

Und wie? Reicht jene vollkommene göttliche Tugend hin zum glüklichen Leben? Wie sollte sie nicht? Und — überflüßig hin. Was kann dem fehlen, der aus allen Bedürfnissen hinaus ist? Was bedarf der von innen, der seinen ganzen Reichthum in sich verschlossen hält? Allein — der, so der Tugend nachstrebt, wenn er auch schon weit vorgerükt ist, bedarf doch einiger Gunstbezeugung des Glüks, da er noch ringen muß in den Schranken der

Mensch-

Menschheit, bis er diesen Knoten entschürzt und abgestreift hat alle menschliche Bande? Was ligt dann daran? daß andere angebunden, manche eng, sogar mit mehr als einem Bande, gefesselt sind. Er, der schon höher gestiegen ist, sich andern vorgeschwungen, hat eine weite Kette, noch nicht frey; doch schon zu betrachten als frey.

XVII.

Sollte nun jemand von denen, so die Philosophie anbellen, wie gewöhnlich, sprechen: Warum redest du dann mannlicher als du lebst? Warum sprichst du dem Meister nach, und achtest doch Geld für ein nothwendiges Instrument? Warum regt dich Verlust an? Warum vergiessest du Thränen bey der Todesbotschaft deiner Gattin, deines Freundes, was bist du ruhmlustig, warum bekümmerte dich guter und böser Leumund? Warum bauest du dein Feld, deine Kampagne, geschmakvoller, schöner als die Noth erfordert? Warum entspricht deine Tafel nicht deinen Lebensvorschriften? Warum hältst du glän-

glänzendere Meubles? Warum tischest du Wein auf, der älter ist als du —? Warum sieht man prachtvolle Einrichtung und Anordnung in deinem Haus, deiner Familie? Warum pflanzest du Bäume, von denen du nichts gewinnen kannst als Schatten? Zu was Ehrengehänge für deine Frau, die das Vermögen eines reichen Hauses aufwägen? Warum deine Sklaven in prunkender Equipage? Warum nach Regel und Methode dich bedienen lassen? Dein Silbergeschirr nicht wie es kommt, sondern nach gewisser Ordnung aufstellen lassen? Wozu ein besondrer eigens bestallter Küchenmeister? Wann du noch weiteres willst, zu was Besitzungen jenseits des Meers? Besitzungen, mehr als du weist? Schimpflich ists, du magst entweder so nachläßig seyn, daß du ein paar arme T. von Sklaven nicht kennest, oder so wollüstlend und prachtlustig, daß du mehrere hältst, als dein Gedächtniß behalten kan. —

Gut — ich will dir selber noch aufhelfen, will über mich schimpfen, und mir Vorwürfe machen, mehrere denn du glaubst. Und mei-

meine Antwort dann? — Ich bin kein Weiser, und — zur Seelenweide für deinen Neid, deine Scheelsucht, — werd es auch nicht werden. Was ich also mir anmasse, ist nicht, daß ich den Besten gleich seyn will, sondern nur besser wie die Schlimmen.

Ich bin zufrieden, von meinen Fehlern täglich etwas hinwegzurotten, und über meine Vergehungen mich zu schämen: Ganz gelangt zur Gesundheit bin ich noch nicht, werd' auch nicht dazu gelangen. Ich leg' es mehr auf eine Palliativkur und auf Linderung von der Krankheit, als auf eine gänzliche Heilung bey meinem Podagra an, schon froh, wenn es nur seltner mich heimsucht und weniger wüthet. Mit euch raschen Läufern verglichen, bin ich nur ein schwacher Fußgänger.

XVIII.

Ich rede diß nicht für mich; denn ich schwebe auf der hohen See aller Laster, sondern für den, der es schon zu irgend etwas gebracht hat. Aber, höre ich einwenden, anders ist deine Rede, anders dein Leben.

Das

Das nämliche, o ihr Erzneidharte, die ihr die Tugendhaftesten anfeindet, hat man dem Plato vorgeworfen, dem Epikur vorgeworfen, dem Zeno vorgeworfen. Aller Maximen und Regeln waren nicht Abdruck ihres eigenes Wandels, sondern nur Lebensideal.

Von der Tugend, nicht von mir rede ich, und wann ich den Lastern Hohn rede, hohnrede ich vornemlich den meinen.

Wann es möglich seyn wird, werd ich leben, wie man soll. Auch jene so giftreiche Lästersucht wird mich nicht von der Tugend zurükschröcken. Jenes Gift selber, womit ihr andere besprüzet, und — euch tödtet, wird mich nicht hindern, eine Lebensregel zu loben, die zwar nicht die meine ist, von der ich aber überzeugt bin, daß sie die einzig wahre ist, nicht hindern, die Tugend anzubeten, und — wenn auch in meilenweiten Entfernungen — doch ihr nachzukriechen.

Soll ich dann erwarten, daß der Bosheit und der Mißgunst etwas — unverletzbar sey, der kein Rutilius, kein Kato heilig genug war?

Warum sollte dann auch jenen nicht einer da oder dort zu reich scheinen, denen Demetrius der Kyniker *) zu wenig arm war? — Er, so der strengste Mann war, der gegen alle Bedürfnisse der Natur kämpfte, und um so mehr arm, wie die andern Kyniker, da er sich nicht nur das Besizen versagte, sondern selbst auch das fordern — denn der Weise, meynte er, brauche nichts. Siehe nun! Was er übte, war nicht Theorie der Tugend, sondern der Armuth.

XIX.

Dem Diodor, dem Weisen aus der Epikurischen Schule, der vor wenigen Tagen sich mit eigner Hand das Leben genommen, werfen sie vor, er habe gegen Epikurs Grundsätze gehandelt, daß er sich die Gurgel abgeschnitten. Einige wollen diese seine Handlung für Wahnsinn, andere für tolle Uebereilung angesehen wissen. Er indessen, der Glükliche, in der Ueberzeugung seiner guten Sache, stellte sich selbsten bey seinem Hintritt aus dem Leben sein Zeugniß aus, und lobte den

*) Vergl. über Demetrius Senec. de benef. VII. c. 7. und ep. 63.

den ruhigen Stand eines in Hafen und vor Anker gekommenen Lebens, indem er sagte: Wozu mit Kopfschütteln mich anhören? — Als ob ihr eben so handeln solltet.

Aus ists mit mir: Vollbracht die schikfalbezeichnete Laufbahn.

Ueber eines andern Leben, eines andern Tod streitet ihr, und wo irgend ein Verdienst hervorsticht, da kläfft ihr, recht nach der Art kleiner Hunde, wann sie unbekannten Leuten begegnen, die Nahmen grosser Männer an. Denn euer Interesse ligt im Spiel, wenn es keinen rechtschaffenen gibt: Fremdes Verdienst, fremde Tugend dürfte eine Satyre auf eure Laster seyn. Verdrossen und bös haltet ihr euren Stank und Schmuz mit der andern Glanz zusammen, ohne zu merken, was euch diß Wagestück kosten könnte. Denn, wenn die Anhänger der Tugend geizig, wollüstig und ehrsüchtig sind, was seyd dann ihr, denen selber der Nahme der Tugend gehäßig ist?

Ihr werfet uns vor, es herrsche durchgängig ein Widerspruch zwischen unsern Ma-

ximen und Handlungen, keines Wandel entspreche je seiner Theorie.

Jsts ein Wunder; wann es auch so ist, da die Aussprüche der unsrigen so erhaben, so stark sind und hinausragen über alle menschliche Stürme *), da diese sich unterwinden, sich loszureissen von Marterpflöcken **), an die jeder von euch — sich noch tiefer einnägelt;

*) In so fern die Stoische Moral es darauf anlegt, den Menschen zu einem Heroismus hinaufzuspannen, wo er allen Stürmen des Lebens trozen kann.

**) Unter den Marterpflöcken sind, wie man leicht sieht, hier wohl nur die Leidenschaften zu verstehen. Gerne hätte ich ein anders Bild dem Senekaischen untergeschoben, wenn es die Fortsezung des Bilds und der Zusammenhang erlaubt hätten: Denn ich kann nicht bergen, mir widersteht diese — ich möchte beynahe sagen, wizigläppische und unnatürliche Allegorie ganz. Uebrigens unterscheidet der Verfasser theils solche, die sich den Leidenschaften vorzüglich preisgeben, theils die Weiseren, die von ihrer Herrschaft sich loszuwinden sich bestreben.

gelt: Doch ſinds nur einzelne Pfähle, an denen ſie, auch verurtheilt zur Strafe, hangen. Dieſe, ſo ſich ſelbſt verurtheilen, liegen auf ſo vielen Creuzblöcken ausgeſpannt, als ſie von Leidenſchaften gefoltert werden: Und die Läſtererbrut will noch ſein thun und andere beſchimpfen: Ich glaube, daß ſie ihre Luſt daran hätte, wenn es nicht arme Sünder gäbe, die von ihrem Hochgericht herunter auf die Gaffer ausſpukten.

XX.

Sie wenden ſelber nicht an, die Philoſophen, was ſie ſagen? Vieles doch wenden ſie an von ihren Ausſprüchen und ihren edlen Gedanken? Ja wenn auch ihr Leben noch durchgängig mit ihren Meynungen übereinkommen könnte, was wäre glüklicher, wie ſie?

Indeſſen gute Worte und ein Herz, erhabener ſchöner Empfindungen voll, ſind nicht zu verachten.

Auch ohne Rükſicht auf den Erfolg iſt ſchon das bloſſe Studium nüzlicher Wiſſenſchaften empfehlungswerth. Was Wunders,

wann sie bey einer so schweren Arbeit den steilen Fels nicht erklimmen?

Männer, die etwas Grosses beginnen, sind, wenn sie auch des Ziels verfehlen, verehrungswerth. Etwas Preiswürdiges ist es immer, mit Rüksicht nicht auf seine besondre, sondern überhaupt auf die Kräfte seiner Menschennatur, grosse Dinge zu unternehmen, Hand daran zu legen, und noch höhere als selbst mit der stärksten Seele ausgerüstete, thun könnten, zu beschliessen. Wer so denkt: Gleich ruhig will ich vom Tode hören und den Tod sehen; Beschwerden, sie mögen noch so gros seyn, als sie wollen, will ich mich unterziehn; Reichthümer, wo ich sie habe, so gut, als in der Entbehrung verachten, nicht trauriger, mögen sie anderswo liegen, nicht freudiger, wann sie mich umschimmern, will gleichgültig bleiben, das Glük mag kommen oder gehn; Alle Landbesizungen will ich ansehen, wie die meinigen, die meinigen wie aller: Ich will so leben, als gewiß, daß ich andern gebohren bin, und der Natur dafür danken. Wie hätte sie besser meine Sache führen können?

Mich

Mich den Einen hat sie allen — geschenkt; Mit Einem alle. Was ich habe, will ich weder knikerisch und zäh zusammenscharren, noch verschwenderisch vergeuden: Kein Besiz soll mich nehr freuen, als was ich an einen Würdigen hinschenke: Ich zähle nicht Wohlthaten, wäge sie nicht nach Gewicht, nach Werth ab, als dem, den der empfangende Theil hat.

Das soll mir niemal viel seyn, was ein Würdiger empfangen wird: Mein Gewissen soll mich überall, bloße Meynung nirgends leiten; Als im Angesicht des Volks werd ich zu handeln glauben, will handeln ohne gekannt zu seyn.

Beym Essen, beym Trinken soll mein Zweck seyn, die Bedürfnisse der Natur zu befriedigen, nicht den Bauch anzufüllen und wieder auszuleeren: Ein Freund meinen Freunden, gegen Feinde voll Sanftmuth und Gelindigkeit will ich mich erbitten lassen, noch ehe man mich bittet; Billigen Bitten will ich zuvorkommen: Mein Vaterland,

werd' ich gewis seyn, ist die Welt; Meine Richter die Götter; Ueber mir und um mich stehen sie, die Richter meiner Handlungen und Worte. Wird die Natur meinen Geist zurückfordern, oder mich entlassen, so werde ich mit dem Zeugnisse von hinnen scheiden, daß ich ein gutes Gewissen, edle Neigungen und Beschäftigungen geliebt, daß keines Freyheit vervortheilt worden durch mich, am allerwenigsten die meinige.

XXI.

Wer mit vestem Fürsatze dieses ernstlich will, bahnt sich den Weg zu den Göttern: Traun! wenn er auch nicht sichern Tritt wird halten können, wenn er auch ausgleitet, und fehlt, so fehlt er gros und das Wagniß doch macht ihm Ehre. Aber was ihr thut, ihr Hasser der Tugend und der Tugendfreunde, ist nichts ungewöhnliches; Denn eben so scheuen auch kranke Augen die Sonne, und die Nachtthiere weichen dem Lichte des Tages aus. Kaum daß es anbricht, stürzen sie, und nehmen ihren Hölen, da dort hinaus zu, und ver-

bergen ſich lichtſcheu in Ritzen und Klüfte, wo ſie dieſe nur finden. Grinſet dann immerhin, und übt eure unſelige Zunge mit Verläſterung der Rechtſchafnen. Nur an auf ſie! Nur eingebiſſen auf ſie! Eher werdet ihr doch die Zähne zerſchlagen an ihnen, als ſie — einſchlagen auf ſie. Wie kommts, fraget ihr, daß jener Anſprache macht auf Weisheit, und doch ſo in Pracht und Herrlichkeit lebt? Warum verſchreyt er Vermögen und Gut als verächtlichen Tand, und beſizt es doch? Achtet das Leben für geringſchäzig, und bleibt doch — leben? Geſundheit für geringſchäzig, und heget und pflegt ſie doch mit ſo ängſtlicher Sorgfalt, und wünſcht ſie ſo gut, als nur immer möglich, zu beſizen? — Hält Verbannung für einen eitelen Schall, und ſagt: Was iſt dann wohl auch Schlimmes daran, ein Land gegen ein anderes umzutauſchen, und lebt doch ſo gerne, wenn es möglich iſt, in ſeinem Vaterlande bis zum Greiſenalter hin? Warum lehrt er, kein Unterſchied ſey zwiſchen Früher und Später, und doch, wenn ihm nichts im Wege ſteht,

dehnt er seine Jahre, so weit als möglich, aus, und segnet sich, und ist gerne froh und rüstig auch bey hohem Alter. — Wahr ists: Er behauptet, diese Dinge dürfen verachtet werden, aber nicht sowohl, um ihres Besitzes sich zu entschlagen, sondern nur nicht mit zu grosser Aengstlichkeit daran zu hangen. Er stößt sie nicht gerade von sich, aber wendet ihnen, wenn es seyn muß, gleichgiltig den Rücken.

Und ich frage: Wo ist der Ort, an welchem das Glük seine Schätze sicherer hinterlegen könnte, als da, wo es dieselbe wieder zurücknehmen kann, ohne daß der Gemahnte darüber murrt.

Der jüngere Kato, der einen Kurius *) und Koruncanius loben konnte, loben konnte jenes Jahrhundert, worinn einige Stükchen Geld schon ein Gegenstand für die Rüge des Cen-

*) Curius Dentatus, der Ueberwinder Pyrrhus, bekannt wegen seiner grossen Mäßigkeit und Unbestechlichkeit. Juv. 2. 3.

Censors waren, beſaß doch ſelbſt viermal hundert tauſend Seſterzen, weniger ohne Zweifel als Kraſſus, mehr aber doch als der zenſoriſche Kato: Wenn man ſie in Rükſicht auf ihr Vermögen vergleichen wollte, ſo hatte er noch einen weiteren Vorſprung vor Kato ſeinem Grosvater, als Kraſſus vor ihm.

Und wären ihm noch gröſſere Reichthümer zu Theil geworden, er würde ſie nicht verachtet haben: Denn der Weiſe achtet ſich keiner zufälligen Glüksgüter unwerth. Er hängt ſein Herz nicht gerade an Vergnügungen: Aber doch will er ſie lieber als nicht. Er gibt ihnen nicht Herberge in ſeiner Seele, ſondern nur in ſeinem Hauſe, und wirft nicht weg, wann er es hat, ſondern behält es; er will nämlich, ſeine Tugend ſoll noch einen gröſſeren Spielraum, wo ſie ſich offenbaren könne, haben.

XXII.

Und zweifeln wir wohl, daß der Weiſe einen erweiterteren Spielraum, die Gröſſe ſeiner Seele zu bewähren, unter Reichthümern

haben als unter Armuth; da bey der letztern bloß die eine Art von Tugend statt findet, Standhaftigkeit, Aushaltung gegen die Versuchung von Kleinmüthigkeit, im Besitz von Reichthum hingegen Mäßigkeit und Freygebigkeit, betriebsamer Fleiß und anordnende Einsicht und würdiges edles Betragen, ein weites Feld haben. Der Weise wird sich selbst nicht verachten; auch wenn er klein ist von Statur, wird er doch wünschen groß zu seyn; seine Philosophie wird nichts dabey leiden; wohl wird es ihm immer seyn, auch bey schwächlicher Gesundheit, auch bey der Blindheit: Doch ist nicht zu läugnen, daß er nicht volle Gesundheit, wenn es in seiner Macht stünde, vorziehen würde. Mit diesem Wunsch wird immer das Bewußtseyn verknüpft seyn, es sey in ihm etwas von höherer Dauer. Schlimme Gesundheit wird er zu ertragen wissen, gute sich wünschen; denn es gibt doch einige Dinge, die, wenn sie schon in der Hauptsache geringfügig sind, so daß sie ohne den Umsturz des Hauptgutes können weggenommen werden, doch etwas beytragen

zu

[illegible]

[illegible]

[illegible]

*) Die Augsburger

[illegible] wird, also [illegible] auch [illegible] Bedeutung, [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible]

etwas Unglückliches, das leicht wieder [illegible] dem Körper kann. [illegible] wird er zugeben, daß er jemand [illegible], auch ihm nicht beschwerlich werde. [illegible] wird er ihn; — [illegible]! [illegible] Sie [illegible]? [illegible] — Zu [illegible] wird er, den [illegible], oder denen, die es wieder gut machen können. [illegible] wird er, aber mit [illegible] Wahl, so daß er [illegible] die [illegible]; [illegible] daß man die [illegible] als die [illegible] nicht. Er wird [illegible] und [illegible] Gesinnen. Denn ein [illegible] gehört unter die [illegible], [illegible] von Welt.

[illegible], daß ich [illegible], wird sich leicht [illegible], aber [illegible] zu seiner Würde gibt auf die [illegible], [illegible].

XXIV.

Es ist [illegible], [illegible] glaubt, [illegible] sich [illegible] so leichte Dinge. [illegible]

 sich

rigkeit hat sie, wenn sie mit Vernunft aus- getheilt, nicht abschätzig und nach jedem Wechsel der Laune ausgestreut wird. Um den Einen mache ich mich verdient, verdie- ne ihn mir, dem andern erweis' ich eine Gefälligkeit: Diesem leihe ich Hülfe, diesem erweise ich schickliches Mitleiden; Einem an- dern such ich aufzuhelfen, wenn er [illegible] werth, daß ihn die Armuth nicht niederdrücke, und ihn ganz unterjoche. Manchen werd ich nichts geben, wenn sie auch nichts haben, sie wür- den so gut wie nichts haben, wenn ich ihnen auch gebe. Ich darf diese Sache nicht eben- hin nehmen. Ich werde keine Tasche freyge- bigger an, wie Geschenke. *)

Wie, ruft mir einer entgegen, schreibst du hier in der Absicht, es wieder zu erhal- ten? Ja: so doch, daß ich das Geschenkte nicht verliere. Ein Geschenk muß dahin ge- than werden, wo es nicht zurückgefordert wer- den darf, aber doch ersetzt werden kann. Ei- ne

*) Nomina facere, [illegible], [illegible], nicht [illegible] [illegible] Schulden anschreiben, machen, eine Rechnung zum Schuldigen [illegible].

ne Wohlthat muß angelegt werden, wie ein Schatz, den man in die Tiefe verbirgt, und den man nur im äußersten Nothfall ausgräbt.

Ja welche Gelegenheit hat nicht der reiche Mann zu Wohlthaten in seinem Hause selbst? Denn wer schreibt der Freygebigkeit vor, unter den Clienten allein ihre Hand offen zu halten? Die Natur befiehlt: unsern Mitmenschen sollen wir förderlich seyn. Ob es Sklaven oder Freye, Freygebohrne oder Freygelassene, solcher Freygelassene oder nur unter Freunden Freygelassene sind — Wo nur ein Mensch ist, da findet Wohlthätigkeit statt.

Allerdings kann er also auch sein Geld ausgeben innerhalb seiner Thüre, und da Freygebigkeit ausüben, die ja doch den Namen nicht daher hat, als ob sie sich blos auf Freye erstrecken dürfte, sondern weil sie die Frucht ist eines freyen Geistes.

Der weise Mann hütet sich, daß er seine Freygebigkeit nicht auf verwerfliche, unwürdige Taugenichtse anwendet; Noch schweift

sie bey ihm so verschwenderisch und sich erschöpfend aus, daß sie, so oft sie auf einen Würdigen trift, ihre Quelle nicht könnte, wie eine frische, voll ausströmen lassen. O ihr darft es also nicht so falsch deuten und drehen, wann ihr von den Liebhabern der Weisheit Sprüche der Tugend, des Heroismus und der Stärke hört. Vor allen Dingen merket euch das! Ein anderes ist ein Liebhaber der Weisheit, ein anderes einer, der die Weisheit schon errungen hat. Jener wird dir sagen: Meine Theorie ist sehr gut: aber ich — kämpfe und winde mich freylich noch größtentheils unter Fehlern umher.

Mein System darfst du nicht zum Maasstabe meiner Person nehmen. Was ich thue, läuft vorzüglich da hinaus — So viel mir möglich, suche ich mich zu bilden, zu gestalten und zu erheben nach einem großen Muster. Wann ich so weit werde gekommen seyn, als ich mir fürgenommen: dann fordre, daß mein Leben übereinstimme mit meiner Moral. Der hingegen, der den Gipfel

mensch-

menſchlicher Glükſeligkeit erreicht hat, wird dich anders behandeln und ſprechen:

Einmal ſehe ich nicht, was du dir anmaſſeſt, über moraliſch beſſere Leute abzuurtheln.

Das Erekütif der guten Sache habe ich ſchon erwerben, den Haß der Laſterhaften. Aber um dir zu beweiſen, daß ich keinen Menſchen haſſe, ſo vernimm, wozu ich mich anheiſchig mache, und wie ich dann dieſe Dinge, wovon die Rede iſt, der Reihe nach ſchäze.

Den Reichthum halte ich für kein Gut: Wäre Reichthum ein Gut, ſo müßte er gut machen können. Nun, da man ihn auch bey den Laſterhaften antrift, kann er kein Gut genennt werden. Dieſen Namen ſpreche ich ihm ab, übrigens daß man ihn beſiken könne und dürfe, daß er nüzlich und von großen Vortheilen für die menſchliche Geſellſchaft ſey, geſtehe ich ihm zu.

XXV.

Und wie kann das? Hört einmal, warum ich Reichthum nicht unter die Güter des Lebens rechne, und wie ich mich bey ſeinem

Besitz anders benehme, denn ihr, weil beede Parthien doch einmal darüber stimmen, daß man ihn allerdings wohl besitzen dürfe. Setze mich in ein Haus, wo der grösseste Ueberfluß herrscht, setze mich dahin, wo man ohne Unterschied mit dem Golde umgeht, wie mit dem Silber: So werde ich mich doch deswegen nicht grösser dünken. Alles dieses, wenn auch bey mir, ist doch ausser mir.

Versetze mich dann einmal auf die Pons Sublicius *), stosse mich unter den Bettlertroß; Doch werde ich mich deswegen nicht verachten, daß ich nun unter dem Hauffen derer sitze, so die Hand nach einem Allmosen ausrecken. Denn was ist daran gelegen, ob ich in Verlegenheit bin wegen eines Stücklein Brods, da ich es wegen des Sterbens niemalen seyn kann. Also wohl wahr; Jenes

*) Diese Brücke hat K. Ankus Marcius erbaut. Liv. I. 33. Sie ist auch bekannt wegen des Horazius Kokles, der sie vertheidigte. Liv. II. 10. Es ist ungewiß, aus welchem Grunde sie Sublicius hieß, ob, weil sie ganz hölzern war, oder auf hölzernen Balcen ruhte.

nes Palais ziehe ich dem Aufenthalt auf der Brücke vor. Versetze mich dann hin in das prachtvollste Etablissement, in den üppigsten Wohlstand: ich werde mich darum nicht für glüklicher schätzen, daß ein seidenes Gewand mich dekt, daß auf Purpurdecken bey meinen Gastmalen servirt wird.

Ich werde darum nicht elender seyn, ob mein müder Naken auf einem Bündel Heu ruhen wird, ob ich auf gemeinem Stopfwerk *), wie man es auf den Zirzen verkauft **), das durch die Löcher der alten Linnen herausfällt, liegen werde. Nun — ich muß bekennen, ich will eher meinen Charakter offenbahren und behaupten, in einem ***) schönen neuen Gewande von gu-

*) tomentum, das einige contracte für tondimentum, ausgeben, ist ein nomen collectivum, Stopfwerk, das man in die Kissen, Polster stopft.

**) Circense, schlecht, nämlich das auf den Zirkusplätzen verkauft wird.

***) pexatus der ein wollenreiches noch nicht abgetragenes Kleid trägt. Martial. II. 58. 1.

Pexatus pulcre rides mea Zoiletrita:
Sunt hæc trita quidem, Zoile, sed mea sunt.

tem haltbarem Tuch *), als wann man mir die bloße Schultern sieht.

Alle Tage mögen mir werden, wie ichs nur immer wünsche, Glükwünschungen mögen einander drängen: Darum werde ich mir doch nicht mehr einbilden.

Wie, es wechsle nun auf die entgegengesezte Seite diese Glükszeit um! Angegriffen werd ich von allen Seiten her durch Verlust, durch Sterbefälle, durch Unglük aller Art; keine einzige Stunde sey, die mir nicht Anlaß zum Kummer gebe. Gut! auch darum werde ich mich noch nicht unter den elenden Umständen für elend halten, darum noch keinen Tag verwünschen. Ich habe schon die Vorkehr getroffen, daß ich nie ganz unglüklich seyn kann. Und was ists denn? Dennoch freilich ist es mir lieber, wenn ich angenehme Empfindungen zu mäßigen Gelegenheit habe, als wo ich gegen die unangenehmen arbeiten muß.

Ein

*) Gausape, gausapa, eine Art diken gewalkten Zeugs zur Bekleidung und Deke.

Ein Sokrates wird dir sagen: Mache mich zum Sieger über Nationen: Ja selber jener stattliche prächtige Triumphwagen des Bachus führe mich vom Aufgang hin bis vor Thebä, Persiens Könige lassen Gesetze sich von mir geben: Gewis ich werde dann meiner Menschheit am meisten mich erinnern, wann ich von allen Seiten her einstimmig werde vergöttert werden. Nimm' an, eine augenblikliche Umänderung stürze mich von diesem so erhabenen Gipfel herab. Ich werde zur Schau aufgetragen im Triumph eines andern, den Prachtzug des Uebermüthigs Trotzigen nun zu zieren.

Daß man mich jezt dem Siegeswagen eines andern nachträgt, werd ich jezt darum wohl kleiner seyn, als, da ich auf dem meinen gestanden war? Was macht es? Dennoch werde ich Siegen vorziehen dem Ueberwundenwerden. Das ganze Gebiet der Glükgöttin verachte ich, aber wahr ists; wo ich die Wahl habe, nehme ich das Bessere heraus.

Was an mich gelangen wird, das wird gut werden müssen; doch ist es mir lieber, es gelangen an mich Dinge, die leichter und angenehmer sind, und die weniger Arbeit dem verursachen, der mit ihnen zu thun hat: Denn mit nichten darf man glauben, daß ohne Arbeit, ohne Mühe Tugend irgend existiren könne: einige Tugenden bedürfen freilich des Sprungs, andere des Zaums.

Es ist derselbe Fall; bey einem jähen Abhang muß man den Leib rück — bey einem steilen Platz vorwärts nehmen. So gehen einige Tugenden gleichsam bergab, einige bergauf.

Ist es wohl zweifelhaft, daß hinaufsteigen, anstemmen, entgegenstreben statt findet bey Geduld, Tapferkeit, Beharrlichkeit und so bey allen Tugenden, die mit entgegenkämpfenden Hindernissen zu ringen haben, und im Streit liegen mit dem Schicksal. Und dann? Ist es nicht eben so klar, daß die Bahn der Freigebigkeit, Mäßigkeit, Sanftmuth abwärts geht? By diesen müssen

ſen wir den Geiſt anhalten, daß er nicht verſchieſſe! Bey jenen muntern wir ihn auf, feuren ihn an. Unter den Umſtänden der Armuth müſſen wir alſo die lebhafteſten anwenden, ſie, deren Kraft wächst an Widerſtand von auſſen, unter den Umſtänden des Reichthums, jene bedächtlichere, die mit prüfendem Tritt leiſe auftreten, und ſich im Gleichgewicht zu erhalten ſuchen.

XXVI.

Bey dieſem Unterſchied bediene ich mich freilich lieber derjenigen, die man mit mehr Bequemlichkeit ausüben kann, als derjenigen, die viel Aufwand, viel Schweiß und Anſtrengung erfordern. Es folgt alſo nicht — kann der Weiſe ſagen — daß ich anders lebe, anders moraliſire; an euch liegt die Schuld; Ihr höret anders. Nur der Schall von den Worten iſts, was in eure Ohren kommt; Um den Sinn bekümmert ihr euch nicht. Was iſt denn auch wohl — ſollte ihr fragen — für ein Unterſchied zwiſchen mir dem Thoren, und dir, dem Weiſen, wenn wir beede

beede den Besitz nicht verschmähen. O ein gar grosser — bey dem weisen Manne ist sein Vermögen untergeordnet: Die Oberherrschaft hats bey dem Thoren. Der weise Mann räumt seinem Reichthume nichts ein: Euch gilt euer Geld alles.

Ihr, als hätte man euch auf ewig hinaus den Besitz desselben verbürgt, hängt euch ganz leidenschaftlich an dasselbe hin, der Weise gewöhnt sich an die Vorstellung von Armuth dann am meisten, wenn er dem Reichthum im Schoose sizt. Der Feldherr ist niemalen so sicher im Frieden, daß er sich nicht voraus auch auf den Krieg bereit hält; Seine Wachsamkeit nimmt ihn immer, wo er auch nicht in der That geführt wird, wie angekündigt. Ihr steht betroffen da, wenn euch ein schönes Haus zu Grunde geht, als ob es euch nie vertrennen, nie hätte einstürzen können — weils jezt das erstemal gebebt; betroffen da über den Verlust eures Vermögens, als ob ihr einen Talisman hättet, der es euch sicherte gegen alle Gefahr,

und

und als ob es so gros und gewaltig wäre, daß des Zufalls Gewalt nimmer hinreichte, es aufzuzehren.

Müßig voll Langeweile spielet ihr mit eurem Reichthum, und merket, ihr Kurzsichtige, die Gefahr nicht, die dabey ist. Es geht euch, wie manchen der barbarischen Völker, wann sie belagert sind: unkundig der Kriegsmaschinen und ihres Gebrauchs, gaffen sie in träger Thatlosigkeit die Arbeit der Belagerer an, ohne zu wissen, was und wer zu jene Zurüstungen in der Ferne gelten.

So auch ihr: Ihr verschimmelt ob eurem Geld, ihr denket nicht daran, wie mancherley mögliche Zufälle und Stürme von allen Seiten dräuen, die über kurz oder lang köstliche Beute an euch machen werden.

Ein ganz andrer Fall ists beym Weisen: Plündern mög' ihn, wer nur immer will; das Seine wird er ihm doch immer lassen müssen. Denn er lebt in freyer Hinsicht auf das Gegenwärtige, und um die Zukunft unbekümmert.

Keine

Keine Maxime — kann ein Sokrates oder Jeder andre sagen, der eben so gebieterisch alle Abwechslungen des menschlichen Lebens in Ansprache nimmt, hab' ich mir zur Fertigkeit gemacht, als den Gang meines Lebens nicht lenken, bestimmen zu lassen von euren läppischen Vorurtheilen. Spornt nur immerhin, wie ihr wollt, euren gewöhnlichen Alltagswitz: Ich werd' euch die Ehre nicht anthun, zu glauben, daß ihr verläumdet, für das Gewimmer armseliger Kindlein werd ich es achten.

So wird der Erbe der Weisheit sprechen: Er, den sein fleckenloser Karakter auffordert und drängt andre zu rügen, nicht aus Neid oder Gehässigkeit, sondern aus warmer reiner Liebe für ihr Bestes.

Er wird noch weiter sagen: Es ist mir an eurer Ehre gelegen, nicht um mein sondern um eurer willen. Die Tugend hoffen, die Tugend necken, heißt schon alle bessere Hoffnung verschwören haben.

Mich

Mich beleidiget ihr im geringſten nicht, mir füget ihr keinen Nachtheil zu, ſo wenig wie die Altarſtürmer den Göttern. Aber euer böſes Herz, eure boshafte hämiſche Geſinnung offenbaren ſich da; auch wo ſie ihren Zweck zu ſchaden nicht erreichen konnten. Ich benehme mich gerade gegen euer Geſchmatter, wie der groſſe Jupiter gegen die Faſeleyen der Dichter, von denen er ſich bald Flügel bald Hörner *) muß anſetzen laſſen, die ihn bald zum Ehebrecher und Nachtſchwärmer, bald zum Tyrannen gegen die übrige Götter, bald zum launiſchen Deſpoten der Menſchen machen; bald als Knabendieb und Knabenſchänder — die noch überdiß Knaben von Stand und Erziehung und ſeine Verwandte ſeyn müſſen — bald als Vatermörder, der durch Gewaltthat Eroberer werden eines fremden und zwar ſeines väterlichen Reichs, aufführen. Lauter Poſſen, wodurch nichts bewürkt worden, als daß die Menſchen deſto ſchamloſer und frecher im Sündigen werden mußten, wenn

*) Anſpielung auf die Geſchichte Jupiters mit Leda und Europa.

wenn sie solche Begriffe von ihren Göttern hegten. Indessen eben so — ob mich schon alles dieses nicht beleidiget, so ermahne ich euch doch um eures eigenen Besten willen: Schätzet die Tugend! Glaubet denen, glaubet dem Worte derer, die aus langer Bekanntschaft als bewährte Diener von ihr euch laut zurufen, daß, dem sie dienen, sey ein wahrer Erhabener, und seine Erhabenheit stehe ihm von Tag zu Tage mehr. Und sie selber die Tugend verehret, wie man Götter verehrt, und ihre Lehrer, wie man Priester verehrt, und jedoch die heilige Kunde erschallt, „die Lehre der Weise beginne.„ Tum! favete linguis! — Nicht von Gunst hat diese Formel ihre Benennung, wie die meisten glauben; sondern Stillschweigen wird gebeten, daß nach Sitte und Brauch die Feyer möge vollzogen werden, und keiner unheiligen Stimmen Gemurmel das heilige Werk störe.

XXVII.

Es ist um so mehr nöthig, euch es eine Zuschrift, es euch zu gönnen, stille zu stehen

mit geheftcter Aufmerkſamkeit und mit ein gedrükterm verhaltnem Laut, ſo oft jenes Orakel — das Orakel der Tugenden, euch einen Spruch ertheilt.

Tritt etwa ein Iſispriester auf, ſchüttelt die Klapper und haranguirt euch Lügen, die man ihm anbefahl, vor, oder ſonſt ein Betrüger von der Bande der, ſo ihre Arme künſtlich zu rißen geübt ſind, die mit geſchwungener Rechte die Arme, und die Schultern ſich zerfezen, heult einer auf den Knien kriechend die Straſſen dahin, oder ein in Leinwand gekleideter Alte trägt Lorbeerzweige und an hellem Tage Kerzen daher, und ruft wie begeiſtert aus, es zürne der Gottheiten eine, ſo lauft ihr zuſammen und reket die Ohren empor und ſchwirt, das ſey ein Heiliger, ein Gottbegeiſterter, und betäubet euch im dummen Wahn, da dies ſtarre Staunen jeder auf den andern überpflanzt. Sehe! Sokrates ruft aus jenem Kerker hervor, den er bey ſeinem Eintritt reinigend wolte, und mehr ehrlich macht

te, als jede Kurie ist: Wozu jene Wuth? Was jenes giftartige Göttern und Menschen gehässige Wesen? Tugenden zu schänden und das Heilige mit dem Pesthauche der Verläumdung zu vergiften?

Wann ihr könnet, so liebet die Tugendhaften, wo nicht, so geht sie vorbey! Und könnt ihr nicht anders, es ist euch Seelenfreude, diesen scheußlichen Muthwillen fortzuüben, rennt gegen einander selber an! dann wenn ihr gegen das Himmlische raset, so sage ich nicht, daß ihr das Heilige stürmet, aber eure Mühe verschwendet ihr. Ich selber gab einmal Aristophanes Stoff zu einem Schwankspiel: Jene ganze Rotte der Farzendichter schüttete ihren possenhaften Gifthwitz über mich aus: Was kam heraus? Meine Tugend selber wurde nur mehr ins Helle gestellt, nur vorspringender gemacht, durch die sämtliche Absichten, die sie verdunkeln sollten. Sie darf das Licht nicht scheuen; es ist ihr Vortheil noch, wenn man sie hervorzieht,

zieht, vors Aug nimmt und die Probe an ihr macht. Niemand kennt die Grösse ihres Werths mehr, als, die ihre Kraft erfahren haben, dadurch, daß sie sie angetastet. Die Härte des Kiesels erfährt niemand so sehr, als der, so ihn schlägt.

Ich erweise mich eben so als ein Fels, der, insoliert, da steht in einer Untiefe des Meers. Von allen Seiten her stossen die aufgeregte Meerswogen ohne Aufhören gegen ihn an und peitschen ihn: Dennoch rücken sie ihn weder von seinem Platz, noch zehrt ihr durch so manche Zeiträume her wiederholtes Anprallen ihn auf: Immerhin also angerannt! Eingefallen, eingedrungen! Durch Aushalten will ich mich überwinden. Nur zu eigenem Nachtheil übt jede anrennende Kraft sich an dem, was von Dauer, was unüberwindlich ist. Suchet dennoch irgend eine weiche, nachgiebige Materie, eure Wehre einzugraben in sie.

Hohe Zeit sage, und so Langmuth heißt euch, dieser Gnaden zu besinnen, und diese eine jene zu bekehren. Hohe Pflicht, warum hält er sich so gar einseitig sagt? Jener text — warum hält er Bischöfen Zeit? — O sie dienet euch zur Warnung an der Hand nehmen, und sich selber vollzogen von der barmherzigsten Gottheit.

Es ist also so, wie wenn ich jemand lobig machen will über die Flecken oder die Warzen — sind die vollzähligsten Klage gar, und die selben sonst übrigliche Nächte.

Zusammen wird es dem Platz vor, daß er Gott gläubet, dem Heilsmittel, daß er Gott angenommen, dem Trostmittel, daß er es gar nicht glaubet, dem Hoffen, daß er es verlassen. Wie schon macht den Gläubigen auf den gläubet nur! O wo den Ja ist sich, daß ist es so der Nachlassung ja und gewiß, so ist auch nun vonnöth zu glüh ist, mehr Feuer vollzubringen.

Also

[illegible]

XXVIII.

[illegible]

II.

Über

[illegible]

II.

Von

der Kürze des Lebens.

I.

Die meisten Menschen, mein Paullinus *), beklagen sich über die Mißgunst der Natur, daß wir nur zu kurze Zeit zum Leben hier geboren sind, und daß, was uns von Zeit vergönnt ist, so schnell, so reißend schnelle fliehe: Die meisten, nur wenige ausgenommen, sehen sich selbst, mitten in der Zurüstung zum Leben, vom Leben verlassen: Und es ist nicht der Haufe und der unkluge Pöbel allein, der dieses allgemein dafür gehaltene Uebel schon beseufzt hat: Auch großen Männern hat diese unmäßige Vorstellung als

F 2 Kla-

*) Ein Bruder der Paullina, der Gattin Seneka's.

[illegible]

[illegible]

*) [illegible]

erst kennt. Wie grosse Vermögen, aller größter Reichthum in einem Augenblicke zerstreut werden können, wenn sie an einen schlimmen Herrn kommen, und im Gegentheil, obgleich mäßig, in den Händen eines guten Haushälters durch Gebrauch sich vermehren, so ist die Zeit unsers Lebens für den, der gut damit umzugehen weiß, weit und ausgebreitet genug.

II.

Was beschweren wir uns über die Natur? Diese freundschaftlich betrug sie sich. Das Leben ist lang genug, wer es nur zu gebrauchen weiß. Einen beherrscht der Geiz unheilbarer Geiz; der arbeitet sich mit unnöthigen Geschäften ohne Aufhören ab; dieser trinkt sich vom Wein; jener schläft im Faulheit; Ein anderer ermüdet unter der Last einer ehrsüchtigen Strebens, immer fremden Urtheilen mit Wankelmuth offen. Einen andern jagt die gewinnsüchtige Gewerbsucht in alle Länder, in alle Meere umher. Manche führet die Sucht nach Krieg und Kriegsruhm, ob sich sie immer auf Gefahren und

Un-

an die Thüre. Wie einmal so ist schon
manchen Thüre schön Leute, wenn Ihnen auch
vielleicht einige Fehler zu Theil worden ist.
Wie auf den beiden Ohr, auf der man auch
auch dem Thürme auch so ganz hört, so
schwanken sie immer, und so weit Ihnen Nase
so von ihren Lebensjahren. Ihr jene, wenn
auch so, oder ich, wenn Ihnen allgemein am
entfernt ist? Schau auf jene, deren Glieder
man von allen Seiten her rufschaut. Ihr
heißt auf schlank, wenden sie so in ihren Form
sachen. Wie weiter wird nicht die Konstitution
gar Last! Wie viele, bei der eigenen Ver-
sorgung der Leben stimmen zu lassen, will-
den sich nicht ganz viel mit Hilf sein nehm?
Wie viele stehen nicht sachlich auf von ihren
unendlichen Verrichtungen! Wie wenig
stimmt nicht der unterschiedene Fonds von
Klienten allen seinen Thun ab! Oder ein-
mal als Hilf von der einzelnen sie zu be-
schaffen von Kräfte auch noch. Ihr wachen
von Ehrsucht ohne Lust in Ruhe einst ein-
bringt: Ihr Kinder ist, der unentbehrlich, der nicht
ist, Ihnen meine sich schon. Wenn Sie von

[illegible]

III.

[illegible]

zu haben; und die Völker brauch da nicht
sein. Wenn auch alle Klugh. die sich zu sein
vorhaben, hier übereinkommen, so werden
sie doch nie ganz ihre viele Verbindung und
unsichtbaren Credit sich verwandeln können.
Ihre Vermuthe wollen sie keinen überlassen
Von einem kleinen Theil ihre Wartung und
Bedürfnisse bauen man Thaten und Wach
sen auf. Und unter ungefähr in die Leben,
das gestatten sie, so sie selber sagen können
auch ihre künftige Verbindungen da. Man
muß wohl sagen sie Gott gefangen wol
len: Und es war viele unmöglich mit ihn
zu leben sein! Ich und Indianer sind mann
den sein wirklichen Vorgut plünnen; Wo
sollt es auf Jamaica ankommen, so sind sie
Indisch unterworfen und sein, wenn
man allein ohne Thaten gehen soll. Ich
wer wir bewegen einen Imand aus sein
Gesetze-Thron. Ich bin sich auf sein sich
sichten Einsatz und unsichtbaren Mitel; Ehre
das vortreffe Jahr einer nach sollen, weiß
sie sein Kinder, wohin kam! Mach einmal
Rechnung mit seiner Zeit!

Engen

Sage, wie viel dir davon dein Gläubiger, dein Mädchen, wie viel dir der Fürst, wie viel der Client entrissen? Wie viel Zank mit Weibern, wie viel Züchtigung der Sklaven, wie viel geschäftiges Hin- und Herlaufen in der Stadt; Nimm auch Krankheiten hinzu, die wir uns mit eigener Hand bereitet; Nimm hinzu, was du dem Schlaf beraubtest, was du ohne Thätigkeit zubrachtest: Du wirst finden, daß du weniger Jahre hast, als du zählst.

Erinnere dich noch, wenn du festen Vorsatz gehabt, wie viele Tage hin, so, wie du dirs vorgenommen, verstrichen, wie viel du dir selbst zu gut gekommen, wenn deine Miene unverändert, deine Seele unerschüttert geblieben, was du in einer so langen Zeit wirklich gethan; wie viele an deinem Leben dir geraubet, ohne daß du den Verlust empfandest; wie viel eitler Kummer, unbesonnene Freude, heißhungrige Leidenschaft, verführerischer Zeitvertreib dir davon weggerafft; wie wenig dir von dem Deinigen übrig geblieben. Du wirst finden, du stirbst noch unreif.

IV.

Und was ist die Ursache davon? Ich kann sie euch sagen, liebe Ihr. Niemand geht auf eure Freundschaft los. Ihr habt schon nicht, wie viel Zeit Ihm verschwendet hat. Als wir Violant, wenn Liebesbrief auf ausbleiben sie, so verbringt gerade jene Tag, den sie eine Freundschaft hält so kommt eine Person eine regnet eine Liebe, wenn Ihm ist. Allein beide sie als Freundschaft, allein anfangt sie als Unfreundschaft. Manche wenn sie so sagen: Ja wenn ich einmal Freitag Zeit: als sie, will ich auch gar Rede sagen dass: Wenn ich Lösung als sie, will ich auch sie wenn Freude nicht antworten. Und wenn kann an Zeit mangelt zu sie Dingen für sie Liebe sein? Wie weit gerade kommt Pfau es gerade sich zu entweder lassen? Glaubst du nicht, sie Richtigen haben sie sich aufgehoben, und jene für allen, sie zu sich anfangt verwandte anderen, aufgehoben. Wie sie sich sind, denn anfangen zu sehen, wenn denn aufgeben muss? Mensch, was glaubst du

Vergessenheit seiner Sterblichkeit, sie das [illegible] und [illegible] Jahr gute Weile zu verschieben, und da erst das Unternommen wollen, welche sie wenige einmal gedacht haben. Die vornehmsten Männer, die beträchtlichsten Glück das Ziel erreicht, wenn [illegible] können, wie sie sich nach Ruhe sehnen, wie sie ihre Stille loben, [illegible] Sie haben. [illegible] wünschen [illegible] Glück [illegible], wenn sie [illegible] können; Denn, wenn auch [illegible] sie nicht sie [illegible] und [illegible], in sich legt das Glück als [illegible].

V.

Der vergötterte Augustus, — und wem begünstigten die Götter mehr, als ihn? — wünschte sich immer und immer wieder doch Muße und Ruhe von den Geschäften des Staats. *)

Zuweil

*) Vergl. Senecam, de brev. vitae, c. [illegible] „[illegible] [illegible] [illegible] gen, und [illegible] [illegible]
[illegible]

Darauf kam er demnächst wieder in sei[illegible] nen Unterredungen zurück, daß er Ruhe von der Zukunft einmal hoffe. Dieser schmei[illegible] chelnde, wenn schon täuschende [illegible] Gedanke — er nannte einst sich selber seinen [illegible] — stärkte ihn bey seinen gehäuften Mühen und Anstrengungen. Er [illegible] sich in einem Schreiben von ihm an den Senat, worin er verspricht, sein Privatleben solle hin[illegible] [illegible] That- und verantwortlich seyn, und [illegible] gewiß mit jenem Rufen, den er sich in wenigen Jahren erworben, nicht den Wi[illegible] [illegible] [illegible], folgende Worte: „Freilich daß alles sich mehr schön in der That zeigen, als im bloßen Versprechen; indeß hat mich das [illegible] Verlangen nach Ruhe so [illegible] [illegible] Zeit mit einer meiner Wünsche [illegible] noch nicht [illegible] [illegible] [illegible] gemacht, um, und ich [illegible] [illegible]

[illegible]

Nächste noch nicht ermessen kann, einigermaßen so doch in der Hand seiner Verfassung vorbereitet. — Einen Punkt sage ich auf unabhängigem Wege, daß, wo die Regierung ihm noch den Weg verlegte, er diesen Strauch noch die brennendste Pflicht nicht von der Zukunft entfernt.

Er, der jetzt kommt, wie Alles Erlösung von Ihm, dem Einen; Er, der Auferstehung der ganzen Welt; einzelne Jahrhunderte, wie ganze Nationen, kann mit Tausenden an jenem Tag, wenn er all seine Herrlichkeit sich einmal entfalten wird; Er hat es zu thun, mit welcher Verleugnung, welchem Schmerz jene über die Welt hinkommen. Es soll nichts erlaubt werden, wie viel zu seinem Lohne unter den heißen Pflug verlangen läge: Es entscheidet Kampf gegen Kampf, auf mit seinen Waffen *).

Luna

*) Der Pöbel mit dem mit Recht und Ehre sind, mit seinen verfluchten Pflug: Nie es erlauben. Dennoch vor dem Thron kommen über die Engel verdammen.

[illegible] seinen Kollegen, endlich seinen eignen Blutsfreunden, verschwendete er [illegible] [illegible] zu Wasser und Land; Unternehmun[illegible] im Kriege durch Macedonien *), Syrien, Aegypten, Epirus, Asien und beynah alle Lande, [illegible] er nun seine [illegible] [illegible] Herrn weiter fort zu [illegible] Kriegen.

[illegible] er unter den [illegible] der [illegible] Ruhe **) [illegible], und die neue [illegible] [illegible] [illegible] er den [illegible] und sich die Herr[illegible] [illegible] [illegible] hatte, [illegible], [illegible]

*) [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]; allein der Zug gieng [illegible] [illegible] [illegible]. Sueton. [illegible] [illegible] ad [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Aegyptum [illegible].

**) Sueton. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] Pannoniam, Dalmatiam [illegible] Illyricum; [illegible] Rhaetiam et Vindelicos [illegible] [illegible], [illegible] [illegible]. — [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

[illegible]

*) [illegible]

auf: Wie bey einem zu vollblütigen Körper brechen immer einige Theile aufs neue auf.

Daher sein Wunsch nach Ruhe: In der Aussicht nach ihr, im Gedanken an sie verloren sich allein sein Kummer und seine Sorgen.

Und war der Wunsch dessen, in dessen Macht die Befriedigung fremder Wünsche lag.

Marcus Tullius, ein ewiger Ball der Verfolgungen, jetzt eines Catilina, jetzt eines Clodius, jetzt des Pompejus und Cäsars, theils offenbarer Feinde, theils zweydeutiger Freunde von ihm, sobald er und die Republik wankten, und Er allein noch die Festigkeit hielt, endlich doch sich fortreißen ließ und seine Mäßigung weder im Glücke noch im Unglücke mehr kannte, wie oft verwünschte er nicht eben jenes so oft an Ruhe, wenn schon nicht ohne Grund von ihm selbst gepriesenen Consulat! Wie wehmüthige Töne stimmt er nicht in einem Schreiben an Atticus an, zur Zeit, da Pompejus den Cäsar schon überwunden war, und nur den Sohn noch das gefährliche Kriegsglück in Spanien wieder neu entscheiden sollte.

 Wel-

VI.

[illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[

[illegible]

Eben deswegen lebt er am längſten, weil er ſeine Zeit, ſo viel ihm zum Gebrauch davon offen ſtand, ganz für ſich nüzte. Nichts ließ er, ohne es anzubauen, ohne ihm Nuzen abzugewinnen, liegen: Nichts gab er an fremde Willkühr hin, nichts fand er würdig, es gegen ſeine Zeit auszuwechſeln, ihr geizigſter Hüter. Darum reichte er auch mit ihr hinlänglich aus; Da im Gegentheil die, ſo unter andere viel davon ausſtreuen, nothwendig Mangel daran haben müſſen: Und du darfſt nicht glauben, daß ſie darum ihren Verluſt nicht empfänden: Viele, wenigſtens von denen, die unter der Laſt ihres Glückes ſchmachten, wirft du mitten unter ihren Klientenſchwärmen, mitten unter ihren Prozeſſen und Händeln oder — ſonſtigen prächtigen Armſeligkeiten können bisweilen ausrufen hören — Ach daß ich mir ſelber nicht leben darf! — Und warum nicht dürfen? Alle diejenige, ſo dich zum Beyſtand für ſich auffordern, fordern dich von dir ſelbſt ab. Jener Beklagte — wie viele Tage hat er dir weggeraft? Wie viele jener Kandidate? Wie viele

le jener alte Mütterlein, das sich schon satt und matt zu ihrer Erben Leichen geschleppt hat? Wie viele jener Kranke, der aus Scherz, die Habsucht seiner Seelenwärter kirre zu machen, sich krank stellte? Wie viele jener vornehme Freund, der seine Günstlinge doch nicht wie Freunde, sondern wie seinen Hofstaat betrachtet? Ueberrechne, sage ich, und zähle die Tage deines Lebens! Finden wirst du, daß nur gar wenige, und gerade der Auswurf von ihnen, dein geliebten. Die Faßzen *), die jener wünschte, hat er erlangt, und nun möchte er sie wieder von sich geben, und seufzt von Zeit zu Zeit: Wann wird es vorüber gehen das Jahr! Jener gibt die Schauspiele **) und freuet sich, daß ihm diese Aufsicht durchs Loos zugefallen: Nun da ihm die Weile zu lang wird, seufzt' er: Ach wann werde ich mich einmal da herauswickeln? Jener

*) Insignien der Obrigkeit, die den Konsuls, den Prätoren und Diktators von den Liktoren vorgetragen zu werden pflegten.

**) Die Prätoren hatten diese Aufsicht; um die sie zu loosen pflegten.

ner Sachwalter fremder Partheyen ſchleppt ſich auf dem ganzen Forum umher, und erregt einen Auflauf und ein Geſchrey, daß einem Geſicht und Gehör vergehen: Wann, ruft er aus, kommt doch einmal die Ferienzeit? *) Jach rennt jeder voran, als jagte er ſeine Zeit, ſchmachtet immer voll Sehnſucht hinaus nach der Zukunft, voll Eckels über die Gegenwärt. Aber der, ſo ſeine ganze Zeit, ſo viel er kann, zu ſeinem Nutzen verwendet, der all ſeine Tage anordnet, als ob jeder Ein ganzes Leben wäre, der wünſcht und fürchtet nicht das morgende. Denn wo kann wohl irgend eine Stunde mit neuem Vergnügen ihn überraſchen? Alles iſt ihm ja bekannt, gewohnt, zur Sättigung ſchon genoſſen. Mit dem übrigen mag der Zufall, mag das Schikſal ſchalten und walten, wie ſie wollen: Sein Leben iſt geborgen. Hier kann nichts hinzu- noch davon gethan werden;

*) Res prolatæ, ante res prolatas — der gewöhnliche Termin von Einſtellung gerichtlicher und anderer amtlicher Geſchäfte vor Anfang der Ferien. Cic. ad Att. 14. 5.

den; und hinzugethan — blos etwa ſo, wie den einem ſchon geſättigten, aber noch nicht Ueberladenen noch etwas von Speiſe, das er nun, ohne beſondern Geluſt, vollends nimmt.

VIII.

Graue Haare oder Runzeln machen es alſo nicht aus, ſie ſind es nicht, wornach man beſtimmen dürfte, dieſer oder jener hätte lang gelebt. Ein ſolcher hat nicht lang gelebt, ſondern nur lang exiſtirt.*) Wie, wenn du ſagen wollteſt, der wäre lang, und weit herum zur See geweſen, den, kaum vom Hafen ausgelaufen, ein gräuliches Gewitter überfiel, ihn da, dort umher warf, und mit der Gewalt der von entgegengeſezten Seiten her wüthenden Winde im nämlichen

*) So erzählt Varro von einem Similis, der die meiſte Zeit ſeines Lebens als Geſchäftsmann zugebracht, endlich ſeine Dimißion genommen, und ſich in ländliche Einſamkeit zurükgezogen, wo er noch ſieben Jahre gelebt; dieſer habe ſich die Grabſchrift gemacht:

Hic ſitus eſt Similis, qui *tot annos* fuit:
Septem vixit.

chen Raum im Kreiſe umherriß? Ein ſolcher iſt nicht lange zur See geweſen, ſondern nur lang zur See herumgeworfen worden. Ich wundre mich oft, wann ich ſehe, wie ſich einige von andern Zeit ausbitten, und diejenige, die darum gebeten werden, ſich dabey ſo gefällig finden laſſen. Beede ſehen offenbar blos auf die Urſache, warum man einander um Zeit anſpricht, auf ſie ſelber ſieht keiner. Gleichſam nichts wird begehrt; gleichſam nichts wird hergeſchenkt. Mit dem Koſtbarſten unter allem ſpielt man. Dieſe Leute täuſchen ſich dadurch, weil ſie (die Zeit) eine unkörperliche Sache iſt, weil ſie nicht in die Augen fällt. Deswegen ſchäzt man ſie für ſo gering, ja für nichts wird ſie beynahe geachtet. Die angeſehenſte Männer nehmen ja doch ihre Jahrgehalte willig an *), darum opfern ſie Mühe, Arbeit und Fleiß auf. Die Zeit ſchäzt niemand. Man bedient ſich ihr um ſo unbedachtſamer, als — man ſie umſonſt erhält. Betrachte eben dieſe, wann

*) Vergl. Nero im Sueton.

wann sie krank sind, wann des Todes Gefahr näher heranrükt, wie ängstlich sie die Knie der Aerzte beschwören: wenn sie Todesstrafe zu befürchten haben, wie sie alles aufzuopfern bereit sind, nur — um ihr Leben zu retten. So widersprechend sind ihre Neigungen. Könnte man einem jeden die Summe der künftigen Tage, wie die der vergangenen vorhalten, wie würden die, so nur wenige mehr für sich übrig sehen, nicht zittern, wie sparsam sie gebrauchen! Nun ist es etwas leichtes, was man gewiß hat, wenn es auch schon etwas weniges ist, einzutheilen. Das, für dessen Verlust dir niemand Bürge ist, muß mit der genauesten Sorgfalt aufbewahrt werden. Und doch darf man nicht glauben, sie wissen nicht, welch' einen Werth die Sache habe. Versichern sie doch oft denen, die sie mit Inbrunst lieben, sie wären bereit, einen Theil ihrer Jahre für sie herzugeben. Sie geben, ohne zu verstehen, was sie geben, und so geben sie, daß sie sich abziehen und der andere nichts dabey gewinnt; aber selber das, daß sie sich abziehen, wissen sie nicht;

deswegen können sie auch leicht den Verlust ertragen, da sie den Schaden nicht merken. Niemand wird dir die Jahre ersetzen, niemand wieder dir dich selber zurükgeben. Fortwandeln wird sie die Zeit, wie sie begonnen hat, ihre Bahn, ihren Lauf weder zurückrufen, noch hemmen, nie wird sie stuzend stehen, nie wird sie sich überstürzen, nichts wird sie erinnern an ihre Schnelligkeit: Leise wird sie von dannen fliehn. Nicht das Machtwort des Fürsten, nicht die Schmeichelgunst des Volkes wird sie länger verweilen machen. Ablauffen wird sie, wie sie den Stoß *) von Anbeginn erhalten hat, nirgends sich aufhalten, nirgends stille stehn. Was wird das Ende seyn? Du lebst unter Zerstreuung — Forteilet das Leben, indessen überrascht dich der Tod, dem du dich, wollend oder nicht wollend, wirst zu eigen widmen müssen.

IX.

*) Andre lesen missa, statt jussa, von den Kampfspielen hergenommen. Und diese Lesart scheint mir die bessere.

IX.

Kann es einer, ſage ich, von denen, die ſich der Klugheit rühmen und viel zu zerſtreut beſchäftiget ſind, als daß ſie beſſer leben könnten?

Unter Entwürfen zum Leben verſchwenden ſie das Leben: In die Ferne hinaus weben ſie Plane, und der Aufſchub iſt der gröſte Verluſt ihres Lebens. Er machts, daß ſie den Tag zur Hand verſchleudern, er raubt ihnen die Gegenwart, indem er ſie mit Verſprechungen auf die Zukunft hinweißt.

Was uns beym Leben zur gröſten Hinderniß wird, iſt — die Erwartung, die immer an dem morgenden hängt: Du verlierſt das heutige; Was in der Hand des Glüks iſt, damit ſchalteſt du, was in der deinen, läſſeſt du fahren.

Wohin heftest du dein Auge? Wohin dehneſt du dich aus? Alles, was künftig iſt, ligt im Ungewiſſen. Lebe mit Eile! Siehe, es ruſet dir zu der gröſte Sänger, und, wie ange-

wehet von heiligem Odem, ſingt er den weiſen Spruch:

Des Lebens ſchönſte Tage
Entfliehn zuerſt den armen Sterblichen.

Was ſäumeſt du, ruft er, was zauderſt du? Sie entfliehn dir, wenn du dich ihr nicht bemächtigeſt, und auch wenn du ihr mächtig biſt, fliehen ſie. Mit der ſchnellen Eile der Zeit muß man demnach wetteifern durch die Schnelligkeit des Gebrauchs, wie man aus einem Giesbach, der nicht immer flieſſen wird, mit Eile zu ſchöpfen hat. Auch wirft er uns das ungemeſſene Ausſchweifen unſrer Gedanken in die Zukunft dadurch ſehr fein vor, daß er nicht ſagt,

„jede ſchönſte Zeit„

ſondern: „der ſchönſte Tag„

Was rechneſt du ſo zuverſichtlich und gleichgültig, träge bey der ſo ſchnellen Zeitenflucht auf Monate, Jahre und eine lange Zeitenreihe, wie immer deine Lüſternheit ſie dir vor-

mahlen mag, hinaus? Von einem Tage redet er mit dir, und diß von einem stehenden Tag. Es ist demnach ausser allem Zweifel, daß fast immer gerade der nächste schönste Tag den armen Sterblichen entrinne, d. i. denen, die sich immer anderwärts zerstreuen, die dann das Alter noch über ihren kindischen Gesinnungen überrascht, von dem sie unvorbereitet und ohne alle Schutzwehr überfallen werden. Nicht die mindeste Vorkehr haben sie getroffen; Ehe sie sichs versehen, plötzlich sind sie in dasselbe verstrikt: Daß es mit jedem Tag herannähere, merkten sie nicht.

Wie man sich auf einer Reise oft durch Gespräch, durch Lektüre oder durch Meditiren den Weg verkürzt, und mancher so um die Weite desselben getäuscht wird, daß er sich eher am Ziel weiß, als er demselben sich zu nähern merkte: So geht es jenen immer ausser sich Geschäftigen: Die nie unterbrochene flugschnelle Reise des Lebens, die wir schlafend und wachend in demselben Grad der Schnelle fortsezen, fällt ihnen nicht einmal bälder auf als — am Ziele.

X.

X.

Wollte ich meine Behauptung weiter zergliedern und durch auseinandergesezte Beweise erhärten, so könnte ich wohl viele anführen, als eben so viele Belege, daß das Leben jener Geschäftigen kurz ist.

Fabianus *) — und dieser ist keiner jener Kathederphilosophen, sondern der eingebohrnen ächten Lebensweisen einer — Fabianus sagt, gegen die Leidenschaften müsse man mit aller Hize und Nachdruck, und nicht mit ängstlicher Bedächtlichkeit kämpfen — nicht mit scharmuziren, sondern mit stürmendem Anlauf sey diese Feindesmacht aus dem Felde zu schlagen; Leichter neckender Angriff sey hier nicht am rechten Orte, gänzliche Niederkämpfung gelte es, und nicht blos leeres Einhauen und Stossen.

Doch wenn man den Irrthum jener Leute rügt, so muß man sie nicht nur bemitleiden, man muß sie auch zu belehren suchen.

Man kann das Leben in drey Abschnitte eintheilen, in das, was gegenwärtig, was vergan-

*) Siehe die 1 Ep. Senekas.

gangen ist und was zukünftig seyn wird. Von diesen ist der, worinn wir gerade jezt sind, kurz, der noch vorwärts ist, zweifelhaft, der vorbey ist, allein gewis. Denn diese Periode ists, auf die das Schiksal sein Recht verlohren hat, die unentreißbar ist, von keiner fremden Willkühr mehr uns kann abgerungen werden. Gerade diese verlieren die immer ausser sich Beschäftigten.

Ihnen wird nie so viel Muße, einen Rückblick auf das Vergangene zu werfen, und würde sie ihnen auch, so muß die Anerinnerung an etwas, das nur Reue verdient, äusserst unangenehm seyn. Nur mit Widerwillen rufen sie übel angewendete Stunden und Tage vor ihr Gedächtniß zurück.

Man betastet aufs neue nicht gerne das, dessen Schadhaftes, Verderbliches, Schändliches und Bösartiges, wenn es auch eine Zeitlang durch die trügrische Buhlerkünste der Wollust während des Genusses verlarvt und verheimlicht wurde, erst durch neue kältere Prüfung offenbar wird.

Nie-

Niemand, als derjenige, der alle seine Handlungen unter strenger eigner, unbestechlicher und untrüglicher Aufsicht vollbracht hat, wendet gerne den Blick um ins Vergangene.

Dem, der ehrsüchtigen eitlen Absichten viel nachgehängt, verächtlich auf andre niedergeblickt, ausgelassen und frech war im Glük und Sieg, durch Kabalen und Ränke trog, wo er konnte, unersättlich im Rauben, ohne Maas im Verschwenden war, dem gewis muß vor seinem Gedächtniß bange seyn.

Nun ist dieses allein der heilige Theil unsrer Zeit, und der Geweihte *), der über alle menschliche Zufälle heraus ist, entnommen der Herrschaft des Glüks; Keine Armuth, Schrekniß keiner Art, kein Anlauf der Krankheiten verfolget ihn: Dieser kann nicht gefährt, kann mir nicht entrissen werden: Ewig und ohne Sorge ist sein Besitz.

Gegenwärtig sind nur einzelne Tage und auch diese auf Augenblicke. Hingegen die Tage

*) nämlich, gewidmet der Zeit und dem Andenken.

Tage deiner vergangenen Zeit werden alle deinem Aufgebot erscheinen; Wann du willst, werden sie sich dir stellen, von dir halten und mustern lassen. Das zu thun haben die Geschäftige keine Zeit. Der leidenschaftlose in sich zurükgezogene Geist wandert gerne in alle Szenen seines Lebens zurük. Die Seele des Beschäftigten ist wie niedergedrükt unter ein Joch, sie kann sich nicht umwenden, nicht rükwärts schauen.

Ihr Leben ist in einen bodenlosen Abgrund versenkt. Schütte in einen solchen hinein, so viel du willst, es nüzt nichts, wann kein Boden da ist, der das Eingeschüttete auffängt und sammelt. So ists bey diesen. Es ist Eins, man mag ihnen so viele Zeit geben, als man will; So lange diese nicht irgendwo auch sizen bleibt, immer nur unten durchfällt: Durch löcherigte Seelen geht sie wie durch Siebe durch. Die gegenwärtige Zeit ist ungemein kurz, so daß manche sie für ein Nichts halten. In beständigem eilendem Flusse stürzt sie dahin; Sie ist eher verschwunden, als sie kommt, und verzogert so wenig wie die Welt oder die Gestirne, die in rastloser ewiger Bewegung nie

an

an dieſelbe Stelle verweilen. Allein alſo die Gegenwart iſts, ſo den vielen Geſchäftigen zukömmt, ſie, die ſo flüchtig und kurz iſt, daß man ſie nicht greifen kann, und auch ſelbſt um dieſe kurze Gegenwart kommen ſie, zerriſſen von Beſchäftigungen der verſchiedenſten Art.

XI.

Willt du dich überzeugen, wie ſie nicht lange leben? Sieh' einmal, wie ſie ſich ſehnen, lange zu leben!

Abgelebte Greiſe betteln mit ängſtlichen Wünſchen um die armſelige Zugabe einiger Jährchen: Sie geben ſich ſelber jünger an, und gefallen ſich mit der Lüge; Sie hintergehen andere ſo gern, als ob auch das Schikſal in den Trug mit einſtimmte. Aber warnet irgend eine Krankheit ſie an ihre Sterblichkeit an; Mit welcher Zaghaftigkeit gehen ſie da nicht dem Tode entgegen! Es iſt nicht, als ob ſie vom Leben ſchieden, ſondern, als ob ſie aus dem Leben hinausgeſtoſſen würden; Dann jammern ſie und klagen, was für Thoren ſie geweſen ſeyen, daß ſie das Leben nicht genoſſen; würden ſie von dieſer Krankheit wieder geneſen:

dann

dann wollten ſie ſich gewiß in Ruhe und Stille aus ihren Zerſtreuungen in ſich zurükziehen: Dann kommt die Erinnerung an ſo manche vergebliche Entwürfe und Unternehmungen, an Zurüſtungen, deren Erfolg ſie nicht ernden konnten mit dem Gedanken, wie eitel und fruchtlos ihre Arbeit war.

Hingegen das Leben derer, die es in Abſonderung von allen zerſtreuenden Beſchäftigungen hinbrachten, wie ſollten ſie nicht vollauf zum Würken haben? Kein Theil wird von ihnen hingeliehen, nichts da dorthin an den Zufall weggeſchenkt, nichts geht verlohren durch Nachläßigkeit, nichts iſt überzählig: Ganz bleibt es dir, daß ich ſo rede, gewinnendes Kapital. So klein es alſo ſeyn mag, ſo reicht es doch übergenug hin, und nimmermehr wird demnach der weiſe Mann ſäumen, dem lezten Tag, er komme, wann er wolle, entſchloſſenes Tritts entgegen zu gehen.

Fragſt du etwa, wer mir dann jene Geſchäftige ſeyen?

Glaube nicht, daß ich blos diejenige allein ſo nenne, die erſt durch die auf ſie angehezte

Hun-

Hunde ſich aus der Baſilika *) treiben laſſen, nicht die, ſo prächtiger als Begleitete, demüthigender als Begleitende ſich müſſen drängen und drücken laſſen, deren Beſtimmung es iſt, auſſer ihrem eigenen Haus immer an fremde Thüren zu ſtoſſen, die zu ſchimpflichem Gewinn der aufgepflanzte Speer **) des Prätors immer und immer lokt, zu einem Gewinn, der oft in böſen Schaden auszeitern kann. ***) Sons

*) Baſilica iſt das Gebäude, wo man Gericht zu halten pflegte: Es wurde als ein öffentliches Haus von Hunden bewacht, die zur Abendzeit, wann es geſchloſſen wurde, von den dazu beſtellten Aufſehern losgelaſſen, und etwa auch auf ſolche, die ſich zu lange in der Baſilika verweilten, gehezt wurden. Solche Leute meynt hier Seneka, um die geſchäftige Müſſiggänger zu bezeichnen. Vergl. Sueton. im Vitell. c. 16. Seneca de ira III. c. 37.

**) Die Römer gebrauchten den Speer verſchieden: Mit ihm kündigte man den Krieg an; Der Fetialis warf bey Kriegsankündigungen einen Spieß über die Gränze der Feinde, und ſo ſtand auch ein Spieß bey Auctionen.

***) Weil bey veränderter Verfaſſung leicht ſolche Käufe aufgehoben werden können, wenn ſie wi-

Sondern einiger Müßiggang ſogar iſt geſchäftig: Auf ihrem Landgut, auf ihrem Sopha, mitten in der Einſamkeit, auch abgeſchnitten von aller Geſellſchaft ſind ſie ſich läſtig. Mancher Leben kann man nicht ein Leben der Muſſe und Ruhe nennen; Sondern es iſt — müſſige Geſchäftigkeit.

XII.

Nennest du den unabhängig und in Muſſe lebend, der mit ängſtlicher Genauigkeit Korinthiſche Geſchirre, die nur die Raſerey einiger wenigen koſtbar macht, zuſammenkauft, und den gröſſeren Theil ſeiner Zeit bey roſtigen Metallſtückchen verzehrt? Der im Keroma *) — denn leider nicht blos an einheimiſchen Schwachheiten liegen wir krank danieder — den Kampfübungen junger Burſche zuſchaut? Der ſich ſo viele Zeit nehmen kann, daß er truppweiſe ſeine

widerrechtlich geſchloſſen wurden: andere leſen auch ſupputatio.

*) Der Ort, wo ſich die Ringer, um ihre Glieder gewandter zu machen, einzuſalben pflegten.

ne gefangene *) Sklaven nach Aehnlichkeit der Farben und der Jahre vertheilt. Der die Athleten, so zulezt auf dem Plaze bleiben, traktirt.

Oder nennest du jene müßig, die beym Barbier viele Zeit verschlendern und verschwenden müssen, bis, was in der lezten Nacht von Haaren nachgewachsen, abgenommen, bis über einzelne Härchen Rath gehalten, bis entweder das in Unordnung gekommene Haupthaar in Ordnung gebracht, oder wo es abgeht und nicht mehr nachwächst, in die Stirne hereingetrieben wird?

Wie fahren sie nicht sogleich auf, wann der arme Schelm von Scherer sein Geschäfte etwas nachläßig betrieben? Recht als — ob es den Mann gälte: Wie entbrennen sie nicht ganz vor Zorn, wenn er ihnen etwas verschneidet an ihren Locken, wenn etwas daran ausser Ordnung gekommen, und nicht alles in seine künst-

*) Lipsius wünscht, es möchte hier victorum gelesen werden, das er statt exoletorum erklärt wissen will; andre lesen victorum, ich lese mit den Zwenbrückern: vinctorum: Es sind die in jenen ländlichen Gefängnissen (ergastulis) zu harten Arbeiten bewahrte Sklaven.

künſtliche Ringe zurükfällt. *) Wer von dieſen Petitmaitres würde nicht lieber ſein Vaterland laſſen zerſtören, als ſein Lockengebäude?

Wem ligt nicht mehr an ſeinem Hauptſchmuck, als an ſeinem wahren Wohl, Geſundheit und Glük? Gepuzt will jeder eher ſeyn als tugendgeziert? Nennest du dieſe müſſig, im edlen Sinn des Worts, die ewig beſchäftigt ſind zwiſchen dem Kamm und dem Spiegel?

Und — was ſind dann jene, die ſich mit Liedermachen, anhören und herſingen beſchäftigen, ſie, die die Stimme, der die Natur einen geraden volltönenden Ton — als den einfachſten, den beſten angewieſen hat, durch die weichlichſte Biegungen widernatürlich verdrehen? Die immer mit ihren Fingern vor ſich hin die Melodie eines Lieds ſpielen? Bey denen wenn ſie auch mit ernſthaften Beſchäftigungen zu thun haben, ſelbſt bey traurigen Veranlaſſungen, immer doch ein leiſes Klimpern und Trillern merkbar iſt. O dieſe haben keine Muſſe, ſondern thatleſe Beſchäftigung. Die Trak-

*) Vergl. Mart. Unus de toto peccaverat orbe comarum
Annulus, incerta non bene fixus acu.

Traktamente, so diese Leute anstellen, ihre Gastungen möchte ich nicht unter diejenige Zeit, die man Zeit der Musse, der Ruhe nennen kann, rechnen, wann ich sehe, mit welcher Aufmerksamkeit, welcher Sorgfalt sie ihr Silbergeschirr anordnen, wie elegant sie ihre Knaben aufschürzen, wie sie bekümmert sind, ob der Schweinskopf vom Koch wohl zubereitet worden *), wie pfeilschnell diese — weiche Diener auf einen Wink zum Dienste bereit sind!

Mit wie viel Kunst und Methode sie das Geflügel in kleine niedliche Stückchen zerlegen, daß doch ja die Portionen nicht so ungeheuer gros werden; Wie sorgfältig behend diese bedaurungswürdige Jungen den Speichel der Zecher sogleich abwischen. Mit dergleichen Armseligkeiten, die den Namen der Aufmerksamkeit führen sollen, macht man Ansprache auf Lebensart und feinen Ton — und solche Leute werden ihr ganzes Leben hindurch von solchen Narrheiten geplagt; Wann sie essen, wann sie trinken, affektiren sie, es mit Manier mitzuthun.

Auch

*) Andere lesen: a coco cæsus exeat.

Auch jene möchte ich nicht unter die Müssigen zählen, die auf Trag-Sesseln und in Sänften sich zur Lust tragen lassen, und an ihren Stunden, wo sie gewohnt sind, auszufahren, wie wann sie hingebannt wären an dieselbige, halten, die ihre Zeiten haben als Leute nach der Uhr, wo man sie ans Baden, ans Schwimmen *), ans Essen mahnen muß, und die so ganz aufgelößt sind, so zerschmolzen in Erschlaffheit der Ueppigkeit, daß sie nicht einmal wissen, ob sie hungrig sind. Ich höre, einer jener Lüstlinge — wenn man anders — Vergessenheit menschlichen Lebens und menschlicher Natur kann Wollust nennen, habe gefragt, da er von den Händen seiner Sklaven aus dem Bad aufgehoben und schon auf den Stuhl gesezt war: Size ich nun? **) Sollen wir glauben, ob ein solcher, der nicht weiß, wann er sizt, auch wisse, ob er lebe? ob er sehe, ob er ohne Geschäf-

*) Andere lesen für Natare: pernoctare, vectare, unctare.

**) Vergl. Stobæus 29. Serm. Νικιας δε ουτας ην Φιλοπονος, ωστε πολλακις ερωτων τους οικετας, ει λελουκεν η ηρηστηκε.

schäfte sey? Ich weiß in der That nicht, ob ich ihn mehr bedauren soll, wenn er es würklich nicht weiß, oder wenn er sich nur so anstellt.

Vieles vergessen solche Leute würklich; Aber bey manchen stellen sie sich auch nur an, es vergessen zu haben. Denn sie suchen etwas — einen Schein von Glük — in dergleichen Schwachheiten. Es dünkt ihnen zu sehr unter ihrer Würde, sie achtens für zu gemein und pöbelmäßig, was man thun muß, zu wissen.

Und man geh und glaube nun mehr, daß die Possenreisser in der Verspottung der Weichlichkeit manches übertreiben. Sie übergehen wahrlich mehr als sie hinzudichten, und die Menge fast unglaublicher Thorheiten und Schwäche ist in unserem blos hierinn erfinderischen Jahrhundert so angewachsen, daß wir ihnen vielmehr Nachläßigkeit vorwerfen müssen. Wer sollte es wohl für möglich halten, daß ein Mensch ein so ausgearteter Weichling sey, daß er einen andern fragen muß, ob er sitze?

XIII.

Ein solcher genießt also nicht der Muße: Sondern krank, muß man sagen, ja gar todt ist er.

Der genießt der Muße, der Bewußtseyn hat seiner Muße: Der, so von andern erst über die Veränderungen seines Körpers muß benachrichtiget werden, ist halbtodt. Wie kann dieser Meister irgend einer Zeit seyn? Es würde zu weit führen, nach der Reihe diejenige anzugeben, denen das Latrunkulus-*), das Ballspiel, die wollüstige Pflege des Körpers, sich an der Sonne zu dörren, ihr Leben aufgezehrt?

Sie, deren Veranstaltungen viel Aufwand erfordern, sind nicht geschäftlos zu nennen; Denn niemand trug noch Bedenken, diejenige für geschäftige Müßiggänger zu halten, die mit unnützen Kenntnissen sich abgeben.

Dergleichen hat Rom jezt sehr viele aufzuweisen. Eigentlich könnte man es eine Grätomanie nennen. Unter den Griechen herrschte die Sucht, Untersuchungen der Art anzustellen: z. B. wie

vie-

*) ein nicht ganz bekanntes aber doch wahrscheinlich dem Schachspiel analoges Spiel.

viele Schiffe Ulysses gehabt: Ob die Iliade oder die Odyssee *) zuerst sey geschrieben worden; Wieder, ob sie von demselben Verfasser herrührten: Und was dergleichen Pedantereyen mehr sind. Du magst solche Dinge wissen und für dich behalten, so helfen sie nichts, oder sie öffentlich auskramen, so wird man dich wohl für schwerfälliger und lästiger, aber darum nicht für gelehrter halten.

Es ist noch gar nicht lange her, daß ich einen gewissen Gelehrten darüber, wodurch diese und jene römische Feldherrn sich zuerst ausgezeichnet hatten, umständlich reden hörte, als: — Duillius gewann das erste Seetreffen: Kurius Dentatus führete zuerst beym Triumf Elefanten zur Schau. Solche Dinge zu wissen, erwirbt freilich niemal ächten Ruhm; doch stehen sie noch in Beziehung auf die Geschichte unsres Staats. Auch kann Gelehrsamkeit dieser Art nie wahren Nutzen verschaffen, doch interessirt sie vielleicht durch einen blendenden Schein

*) Vergl. Eust. εζητησαν αλλοι προς αμφιβολιαν ει η ιλιας της Οδυσσειας πρωτεγραφη η και εμπαλιν.

Schein von Werth und durch die Mine der Gelehrſamkeit.

Doch wie? Auch das ſollten wir wohl dieſen Geſchichtforſchern erlaſſen, daß ſie uns genauen Aufſchluß über die Frage geben: Wer den Gebrauch der Schiffe zuerſt unter den Römern eingeführt? —

Klaudius wars, Kauder eben deswegen zugenannt, weil mehrere zuſammengezimmerte Bretter caudex bey den Alten hieſſen: Daher auch der Name codices für öffentliche Dokumente. Auch gegenwärtig noch heiſſen die Schiffe, ſo nach altem Herkommen die Lebensmittel über die Tiber verführen, caudicaria.

Auch das dürfte immer nicht unwichtig zu wiſſen ſeyn, daß Valerius Corvinus zuerſt Meſſana erobert, und er, der erſte aus der Valeriſchen Familie den Namen der eroberten Stadt übertragend auf ſeinen, Meſſana *) ſich

*) Valerius Maximus, poſtquam Meſſanam urbem nobiliſſimam Siciliæ cœpit, Meſſalla cognominatus eſt. Macrob. Saturn. 1. 590.

ſich nannte, zulezt mit einer Veränderung der Buchſtaben, die vom Volk herrührten, Meſſalla genannt wurde.

Sollte nicht auch dieſe Unterſuchung zu geſtatten ſeyn, daß Luzius Sulla der erſte war, der die Löwen im Zirkus losließ, da ſie vorhin angebunden waren, um ſie den vom König Bokchus hergeſandten Schützen Preis zu geben. Allerdings erlaſſe man ihnen das! Und hat dann auch das wohl einen Nutzen, zu wiſſen, daß Pompejus zuerſt im Zirkus ein Kampfſchauſpiel von 18 Elephanten ausgeſtellt, indem er Miſſethäter mit ihnen ſtreiten ließ.

Der gröſte Mann des Staats, und wie der Ruf ſagt, unter den Groſſen des Alterthums der vortreflichſte und vom edelſten Karakter hielt dieſes Schauſpiel, Menſchen auf eine neue Art zu morden, für etwas groſſes. Die Unglüklichen müſſen kämpfen — nicht genug — müſſen ſich zerfleiſchen laſſen — noch nicht genug, müſſen ſich von den ungeheuerläſtigen Thieren zertreten laſſen.

Zuträglicher wäre es freilich gewesen, diese Dinge wären vergessen worden, damit keiner der Mächtigen es nachgehends hätte erfahren, und Pompejus um diese unmenschliche Handlung beneiden können.

XIV.

O wie sehr umnebelt grosses Glück die Sinnen der Menschen! Erhaben über die allgemeine Bedingungen menschlicher Natur glaubte sich dieser Mann, und das zur Zeit, als er so viele Sterbe haufenweis Thieren aus fremden Himmelsgegenden vorwerfen ließ, als er so verschiedenartige Geschöpfe, wie Menschen und Thiere, zum wechselseitigen Kampf ausstellte, als er im Angesicht des römischen Volks ein solches Blutbad zur Schau gab, — welch ein Vorspiel von dem gröſſeren blutigen Trauerspiel, das bald folgen sollte! Und doch mußte es mit eben diesem Manne am Ende noch dahin kommen, daß er, durch Alexandrinischen Tük hintergangen von einem der geringsten Sklaven sich mußte durchbohren lassen *); So

*) Pompejus hatte in den pharsalischen Feldern das

So spät gieng ihm das schröckliche Licht über das windichte Nichts seines prahlerischen Zunahmens — der Grosse — auf.

Doch von meiner Abschweifung dahin, woher ich ausgegangen, zurükzukommen, so will ich noch von andern Seiten her den närrischen übel angebrachten Kleinigkeitsgeist kennbar zu machen suchen.

Der nämliche erzählte, Metellus sey der einzige unter allen Römern, der bey dem Triumphe, den er nach der Ueberwindung der Punier in Sizilien gehalten, hundert und zwanzig eroberte Elephanten vor seinem Wagen dahergeführt; Sulla sey in den Zeiten der Republik der lezte gewesen, der die Gränzen der

Stadt

das Treffen gegen Cäsar verlohren, und flüchtete nun nach Aegypten zu dem jungen Könige Ptolemäus, dessen Vater er zum Thron behülflich gewesen war, und der mit Kleopatra Krieg führte, und bat um seinen Schutz. Einige Räthe des Königs fuhren ihm entgegen, nahmen ihn mit der freundschaftlichsten Behandlung in ein kleines Fahrzeug auf, und liessen ihn ermorden.

Stadt hätte erweitern dürfen, ein Recht, das die alte Gewohnheit nur für Eroberung von Landschaften auf italischem Boden, nicht für auswärtiger, gültig machte. *)

Diß

*) Nach dem Texte kann wohl kein anderer Sinn bey dieser dunkeln, verschieden und zum Theil ganz falsch erklärten und auch übersezten Stelle Statt finden. Wir müssen uns nur der römischen Sitte erinnern, nach welcher die, so das Verdienst, durch Eroberungen das römische Staatsgebiet erweitert zu haben, sich erwarben, auch der Auszeichnung genossen, die Gränzen der Stadt erweitern lassen zu dürfen. So sagt Tazitus: Ann. l. XII. Et pomærium urbis auxit Cæsar more prisco, quo iis, qui protulere imperium, & jam terminos urbis propagare datur. Man scheint aber eben diese Stelle des Tazitus Seneka eines Irrthums anzuklagen, wann wir ultimum Romanorum — unter allen Römern zulezt, übersezten: Denn diß widerspricht offenbar der Geschichte, da nach Sulla auch Julius und Augustus und Klaudius das nämliche thaten. Ich möchte also mit Lipsius eher eine Emphase in das Wort Romanorum sezen, so daß ultimum Romanorum so viel ausdrückte, als: der lezte der (freyen) Römer.

Diß iſt wohl noch mehr wiſſenswerth, als, warum der Berg Aventin *) auſſer den Ringmauren iſt: Nämlich, wie jener in ſeiner Unterſuchung behauptete, aus einer oder der andern Urſache von folgender Alternatiſe: Entweder, weil das gemeine Volk ſich dahin flüchtete, oder, weil der Flug der Vögel, die Remus hier beobachtete, deſſen Wünſchen nicht entſprach; — und, was weiter von dergleichen Märchen und märchenähnlichen Träumereyen, die unzählich ſind, vorkommt.

Auch den Fall angenommen, dieſe Leute befaſſen ſich mit ſolchem Plunder in der beſten Abſicht, und ſchreiben dieſe Heilloſigkeiten nieder, um deshalb in Anſpruch genommen werden zu können, weſſen Vorurtheilen werden ſie Einhalt thun? Weſſen Leidenſchaften unterdrücken?

Wen

*) S. Agell. l. 13. c. 14. es geſchah zur Zeit, da das Volk nach Abſchaffung der Könige über die Beeinträchtigungen des Senats erbittert war, und nicht eher, als nach der Bewilligung ſeiner Forderungen, in die Stadt zurückkam.

Wen werden sie tapferer, wen gerechter, wen edelmüthiger machen? Unser Fabianus indessen pflegte zu sagen, er wisse nicht, ob es vielleicht nicht besser wäre, Verzicht auf alle litterarische Beschäftigungen zu thun, als sich an solche zu hängen.

Unter allen allein sind doch nur diejenige im wahren Sinne des Worts geschäftsfrey, die der Weisheit obliegen: Von diesen allein kann man sagen, daß sie leben.

Nicht nur handhaben sie ihre eigene Zeit wohl; Die ganze Summe vor ihnen verlebter Jahre erringen sie sich.

Wir müssen höchst undankbar seyn, wann wir nicht gestehen, daß jene so vortreflichen Schöpfer heiliger Lehren und Gedanken für uns gebohren sind, uns die Bahn des Lebens gebrochen haben.

Durch fremde Bemühungen werden wir hingewiesen an die erhabenste Wahrheiten, die aus dem Schutte der Dunkelheit ans Licht hervorgegraben worden: Kein Jahrhundert ist uns versperrt: Offen zu allen steht uns der

Zu

Zugang, und, wann es einem groſſen Geiſte beliebt, den Damm menſchlicher Eingeſchränktheit zu durchbrechen, ſo hat er groſſen Spielraum, auszuſchweifen durch die ganze Vorzeit: Hier ſteht es uns frey zu unterſuchen mit Sokrates, dort zu zweifeln mit Karneades, der Ruhe zu pflegen mit Epikur, die menſchliche Natur zu überwinden mit den Stoikern, zu übertreiben *) mit den Kynikern, mit der ganzen Natur in die gleiche Gemeinſchaft aller Zeit zu treten. **)

Bey dem ſo kurzdaurenden ſo vergänglichen Strome der Zeit, warum ſollten wir nicht mit der

*) Diß war der Fall: Diogenes ſezte freilich die Erklärung hinzu: Man müſſe die Chormeiſter bey den Schauſpielen nachahmen, dann auch dieſe überziehen in etwas den Ton, um durch dieſe erhöhete Vollkommenheit die Schüler an die paſſendſte Melodie deſto eher zu gewöhnen. Siehe Diog. Laerz. Ob der Zweck dadurch wohl um ſo eher erreicht wurde?

**) Die ewige Natur, die Mutter aller Dingt, die alles in allem begreift, in der Gegenwart Vergangenheit und Zukunft umfaßt, alſo nach dem ſtoiſchen Syſteme Gott.

der ganzen Kraft unſerer Seele uns dem hingeben, was ins Unendliche geht, was auſſer uns ligt und uns heraus hebt aus uns ſelbſt und in die Gemeinſchaft des Beſſeren bringt.

Jene ewige Pflaſtertreter, die nimmermüde Sklaven der Etikette, die ſich und andere immer und immer bemühen, wann ihre weltartige Raſerey nun ausgeſchwärmt hat, wann ſie Tag für Tag ſich durch alle Schwellen durchgearbeitet, wann ſie keine Thüre vorbeygegangen ſind, die ſich nur immer ihnen geöfnet, wann ſie von Haus zu Haus ihre pflichtſchuldige Viſitenrunde durchgemacht, wen werden ſie dann, wenn man nachzählen will — in einer ſo unermeßlich groſſen Stadt, bey der Vereinzelung und Vervielfältigung der Berufsgeſchäfte, bey der groſſen Verſchiedenheit von Lieblingsleidenſchaften, von denen ein jeder gebunden iſt, am Ende getroffen haben und haben treffen können?

Wie viele, die ſie ſprechen wollten, werden ſie nicht haben ſprechen können und dürfen, ſey es, daß Schlaf, Wolluſtpflege, oder auch Unhöflichkeit Schuld hatte. Werden

den nicht manche noch, wann ſie dieſe Herrchen erſt lange vor auf die Antiſchamberfolter geſpannt, ſich anſtellend, als hätten ſie Wunder welch groſſe Eile, an ihnen vorüberrennen?

Nicht manche, die durch das mit Klienten angefüllte Vorzimmer zu gehen ſich geniren, durch irgend eine geheime Hinterthüre zu entſchlüpfen ſuchen? Als wenn ein ſolcher Betrug nicht in der That noch beleidigender wäre, wie würkliche Abweiſung.

Wie viele werden nicht halb ſchlaftrunken und ganz dumm und taub noch vom geſtrigen Rauſche den unglüklichen Anmeldern *), die ihnen jezt gerade um ſolch' einer Kleinigkeit willen den Schlaf brechen müſſen, den mit halbgeöfneten Lippen tauſendmal eingeflüſterten Namen mit einem vornehmſtolzen Gähnen zurückgeben? Allein von denen kann man ſagen, daß

*) Den Nomenklatoren, die deswegen auch Farcitores (S. Feſtus) hieſſen. Die etymologiſche Erklärung iſt poßierlich, quod clam velut infarcirent nomina ſalutatorum in aurem.

daß sie nach dem wahren Welttone leben *), die mit einem Zeno, einem Pythagoras, einem Demokritus und den übrigen Pflegern jeder edeln Kunst, die mit einem Aristoteles und Theophrast in engeres freundschaftliches Verhältniß, ja in ununterbrochenen Umgang zu treten sich bemühen.

Von keinem unter diesen hat man eine Abweisung unter dem Vorwand, er habe nicht Zeit, zu befürchten.

Keiner von ihnen wird den, der sich ihm nähert, je ohne vollkommene eigene Befriedigung, ohne wärmere Liebe für ihn selber entlassen; Keiner von ihnen je einen mit leeren Händen von sich wegsenden.

Tag und Nacht und — allen Menschen stehet der Zutritt zu ihnen offen.

Zu sterben zwingen wird dich keiner, alle dichs lehren: Eingreifen in deine Zeit wird kei-

*) Ich mußte hier etwas allgemeiner übersetzen. Der Text sagt in veris officiis vivere, was eigentlich unsere Formul — den Hof machen — ausdrükt.

keiner, wohl von der ſeinigen übertragen an die deine.

Keines Umgang wird dir gefährlich ſeyn, keines Freundſchaft zum Hochverbrechen gedeutet werden, keines Geſellſchaft koſtſpielig für dich ſeyn.

XV.

Was du nur immer willſt, kannſt du von ihnen nehmen. Es ſtehet nicht einmal bey ihnen, dir zu verwehren, weniger von ihnen zu ſchöpfen. Welche Glükſeligkeit, welch ein ſchönes Alter wartet deſſen, der in ihre Klientel ſich begibt!

Hier kann er über jeden geringern und wichtigern Umſtand des Lebens Rath holen: Das ſind Freunde, die er über ſich ſelber täglich befragen kann, die ihm die Wahrheit ſagen werden ohne Beleidigung, ihn loben werden ohne Schmeicheley, nach deren Muſter er ſich wird bilden können. Wir ſagen gewöhnlich, dem Schickſal hätten wir unſre Eltern zu danken, es ſey nicht in unſrer Macht geſtanden, ſie uns ſelber zu wählen.

Wahr! aber doch können wir einigermaſſen Familie uns wählen.

Es gibt Familien der vortreflichſten Genies. Wähle dann, in welche du dich willſt aufnehmen laſſen! Nicht ihre Namen allein, ihre Beſitzthümer werden dein Erbgut werden; Beſitzthümer, die du nicht auf eine ſchändliche verwerfliche Art zu verwahren haſt, die ſich vermehren, in je gröſſeren Umlauf du ſie bringſt.

Dieſe Männer werden dir Bahn zur Unſterblichkeit brechen, und dich auf einen ſichern Fels, von dem dich niemand herunter werfen kann, emporheben.

Diß iſt der einzige Weg für den Sterblichen, ſeine Dauer zu verlängern, ja das Loos ſeiner Sterblichkeit in Unſterblichkeit zu verwandeln.

Ehrenbezeugungen, Denkmale, was der Geiſt der Kriecherey ſanktionirt, und der ſchöpferiſchen Kunſt aufzuſtellen gebeut, ſtürzet ein Nu herunter; Sie untergräbt allmählich die graue Zeit, und was jene geheiligt hat, reißt dieſe um ſo ſchneller wieder ein.

Die

Die Weisheit kann nichts beschädigen, keine gegenwärtige, keine zukünftige Zeit sie zernichten, und immer wächst ihr Ruhm mit der kommenden. Denn nur im Bezirk dessen was nah ist, schleichet der Neid oft umher; Ungeheucheltere Bewunderung zollen wir dem, was durch weite Zwischenräume von uns entlegen ist. So hat das Leben des Weisen den weitesten Raum vor sich. Nicht in die Gränzen der übrigen ist er eingeschlossen. Er allein ist freygesprochen von den Bedingnissen der Menschheit. Alle Jahrhunderte sind ihm unterthan, wie GOtt. Was vergangen ist, faßt er an sich durch Erinnerung, das Nahe und Gegenwärtige nüzt er, das Zukünftige besizt er voraus. Was ihm sein Leben verlängert, ist die Vereinigung aller Zeiten in Einer. Das kürzeste und bekümmertste Leben haben die, so das Vergangene vergessen, das Gegenwärtige vernachläßigen, und um das Zukünftige ängstlich besorgt sind. Sind sie an den Gränzen des Lebens, dann erfahren jene Unglükliche erst zu spät, daß sie so lange — in geschäftigem Müßiggang hingeträumt.

XVI.

Und gewis auch daraus dürfte man wohl nicht schlieſſen, daß ſie lange leben, weil ſie zuweilen um den Tod bitten.

Die Thorheit ihrer veränderlichen Leidenſchaften, vermög der ſie immer auf das, was ſie fürchten, hinrennen, plagt ſie. Den Tod wünſchen ſie alſo deswegen ſo oft, weil ſie ihn fürchten.

Auch das iſt, wie man glauben möchte, kein Beweis dafür, daß ſie lange leben, weil ihnen oft ein Tag lange dünkt. Sie klagen über Langſamkeit der Zeit, wann ſie auf ein Mittageſſen ſich verſprochen haben; — bis die beſtimmte Zeit erſcheint. Denn wenn ihre Beſchäftigungen einmal zu Ende ſind, ſo preßt die Langeweile ihnen überall Schweiß aus, und ſie wiſſen nicht, was ſie nun anfangen ſollen mit ihrer müßigen Zeit, wie dieſelbe anwenden und ausdehnen: Sie ſehnen ſich alſo nach Unterhaltung, und jede Zwiſchenzeit wird ihnen läſtig; So läſtig, als wenn ein Fechterſpiel bekannt gemacht worden, oder ſonſt ein Tag zu einem andern Schauſpiele oder Vergnügen

be-

bestimmt worden ist: Gerne überspringen sie da die Tage der Zwischenzeit. Jedes Harren auf etwas, das sie wünschen, wird ihnen lang. Die Zeit hingegen, in der sie sich eines Genusses freuen, ist kurz und flüchtig, und zwar durch ihre eigene Schuld noch weit kürzer. Denn sie stürzen von Einem auf das andere über, und vermögen nie, bey Einer Neigung zu verweilen. Nicht lang, sondern widerlich vielmehr sind ihnen die Tage.

Wie kurz hingegen dünken ihnen die Nächte, die sie im Arme unzüchtiger Dirnen oder beym Trinkglase dahinbringen! Daher auch der alberne Wahn der Dichter, die mit ihren Träumereyen den Vorurtheilen der Menschen noch aufhelfen, wann sie z. B. erdichteten, Jupiter habe, von dem Rausche der Freuden der Liebe überwältigt, die Nacht verdoppelt.*) Heißt

*) Die Geschichte aus der ärgerlichen Chronik Jupiters ist jene berüchtigte Freudennacht, die er im Arme Alkmenas hingebracht haben soll, und der die Fabelwelt den Unthierbändiger Herkules dankt.

Heißt es wohl etwas anders als — die Reizungen zu den Lastern nur mehr anfachen, wenn man Götter für sie als Gewährmänner aufstellt, ists etwas anders als der Pest der Sittenlosigkeit Vergünstigung zum freyen Spiel ihrer Frechheit zu gestatten, durch die Macht der Beyspiele von göttlicher Würde. Die Nächte, die sie so theuer erkaufen, sollten sie ihnen nicht ungemein kurz dünken?

Den Tag verlieren sie durch das Warten auf die Nacht, die Nacht durch die Scheue vorm Licht. Ihre Vergnügungen selber sind mit bänglichen Gefühlen und mit schrekhaften Empfindungen aller Art untermischt und beunruhigt, und oft gerade, wenn ihre Freude aufs rauschendste lärmt, überrascht der niederschlagende Gedanke sie: — Wie lange wirds währen? Dieses Gefühl wars, was Königen selber schon Klagen über ihre Macht abnöthigte. Aller noch so glänzende Schimmer ihrer Hoheit konnte den beängstigenden Gedanken an das bevorstehende Ende — dieser Pracht nicht wegschmeicheln.

Jener

Jener Perſerkönig *), wohl der übermüthigſte unter allen, da er durch weite Felderſtrecken ſein Heer ausgedehnt hatte, ſein Heer, das er bereits nicht mehr zählen, ſondern nur meſſen konnte **), vergoß bittere Thränen darüber, daß binnen einem Jahrhundert, von einer ſo anſehnlichen Menge, dem Kerne junger Mannſchaft, nicht ein einziger mehr übrig ſeyn würde.

Und doch war er eben damals im Begriffe, ſie dieſem Schikſale entgegen zu führen, und den Untergang derer, über die er jezt weinte, den er voraus hier — auf ein Jahrhundert hin berechnet, betrauerte, innerhalb einer kurzen Zeit zu beſchleunigen, da ſie ſo bald, dieſe zu Land, jene zur See, dieſe in der Schlacht, jene auf der Flucht umkommen mußten.

XVII.

Ja, ſind nicht auch ihre Vergnügungen ſelber voll banger Sorgen? Denn ſie gründen ſich auf nichts Weſentliches und Dauerhaftes; Der näm-

*) Xerres.

**) Siehe Herodot. VII.

nämliche Wahn, der sie entstehen macht, zerstöret sie wieder. Und was für ein Leben müssen sie nicht leben, ein selbst nach ihrem eigenen Geständnisse elendes, da auch derjenige Theil ihres Lebens, in welchem sie sich hoch brüsten und über die Menschheit erheben, nicht ungemischt von unangenehmen Empfindungen ist?

Das Glük auf seiner höchsten Stuffe ist nicht frey von Bekümmerniß, und eben das glänzendste ist das am wenigsten zuverläßige.

Zur Sicherung einer einmal erworbenen Glükseligkeit hat man noch anderer nöthig, und selbst für das, was deinen Wünschen nun zugesagt hat, bedarf man neuer Wünsche für die Dauer: Denn dem Unbestand unterworfen ist alles zufällig eingetretene: Je höher es emporgestiegen, desto geneigter ist es zum Sturz. Nun kann niemand reines Vergnügen an dem haben, was alle Augenblicke fallen kann.

Ungemein elend — nicht allein ungemein kurz muß also das Leben derer seyn, bey welchen die Bewahrung der Frucht grosser Anstren-

ſtrengungen noch weit gröſſere koſtet, die mit Mühe das, wornach ſie ſtreben, erringen, und mit ängſtlicher Sorge erhalten, was ſie nun als Beſitz errungen.

Daneben halten ſie nicht die mindeſte Rechnung mit der ewig unwiederbringbaren Zeit. Beſchäftigungen drängen Beſchäftigungen; Hoffnungen ſchlagen Hoffnungen, Begierden Begierden. Ihr Elend ſuchen ſie nicht zu enden, ſondern wechſeln nur mit dem Gegenſtand ab. Werden wir lange gequält durch unſre eigne Ehrenſtellen, ſo rauben uns fremde Würden noch weit mehrere Zeit. Haben wir als Kandidaten *) uns abzuarbeiten aufgehört, ſo fangt neue Qual für uns an, wenn wir jezt bey Wahlen Stimmen zu geben haben. Frey von dem beſchwerlichen Geſchäfte des Anklagens vor Gericht, haben wir jezt als Richter unſre Noth.

Iſt man nicht mehr Richter, iſt man Quäſitor **), und peinliche Unterſuchungen ſind unſer Geſchäft.

Iſt

*) indem wir uns um Aemter bewarben.

**) Derjenige von den Prätoren, für deſſen Departement die Kriminalgeſchäfte gehörten.

Ist man ergraut unter dem Miethlingsgeschäft der Verwaltung fremder Güter, so quält uns nun erst die Sorge für das eigene.

Marius ist der drückenden Bürde des Kriegsstandes endlich los geworden und hat sich geflüchtet — wohin? unter das Joch des Konsulats.

Eilt ein Quinctius dort der Diktatur zu entfliehen? Man wird ihn vom Pfluge zurükholen. Ziehet ein Szipio, dem grossen Beginn noch nicht einmal reif *), gegen die Punier aus, Antiochus Sieger, Zierde seines Konsulats und Gewährsmann des vom Bruder geführten? — wann wird er Ruhe finden, wenn er sie nicht selbst sich verschaft?

Siehe, die Stürme der bürgerlichen Empörungen werden Roms Retter unstät umhertreiben, und müde **) der von Jugend auf bis zum

*) er war vier und zwanzig Jahre alt.

**) Szipio, anstatt sich gegen die Anklage, er hätte sich von Antonius bestechen lassen, weitläufig zu vertheidigen, zog sich auf sein Landhaus, das er in der Entfernung einiger Meilen von Rom hatte, zurück, und starb im 47 Jahre seines Lebens.

zum Eckel genoſſenen göttergleichen Ehren, findet er in dem Einen, was noch Reiz für ihn haben kann, Freude, in der ſtrengſten Zurückgezogenheit. Nie wird es denen, die ſo ſich immer beſchäftigen, bald an glüklichen, bald an unglüklichen Veranlaſſungen zu Unruhe fehlen. Ihre zerſtreuende Beſchäftigungen werden der Muſſe, der wahren Ruhe nie Raum laſſen; Immer ſind ſie derſelben nur im Wunſche, nie im Genuſſe froh.

XVIII.

Heraus alſo vom Geräuſche der Welt, theuerſter Paullin! heraus, und flüchte dich einmal in den Hafen der Ruhe, bevor das Alter dich dahin treibt.

Erwäge, wie manche Fluten du ſchon durchgekämpft, was für Stürme du ſchon ausgedauert, Stürme die in eignen Angelegenheiten und die in öffentlichen anrannten an dich.

Zur Genüge ſchon hat deine Rechtſchaffenheit ſich durch **unruhvolle** und **mühſame** Beweiſe erprobt; Verſuche einmal, was ſie in der Zurückgezogenheit vermag. Mag immer

nur der gröſſere, und gewis auch beſſere Theil deiner Zeit dem Staat aufgeopfert worden ſeyn: Nütze nur auch einen Theil deines Lebens dir!

Wozu ich dich auffordre, das iſt keine träge thatloſe Ruhe; Ich rathe dir nicht, den thätigen lebendigen Geiſt in dir in Schlaf und in niedrige den Pöbelſeelen ſo werthe Lüſte zu verſenken. Diß heißt nicht ruhen.

Dinge von weit gröſſerer Wichtigkeit als alles das, was du unterdeſſen mit ſo rühmlichem Eifer betrieben, wirſt du auffinden können zur Beſchäftigung für deine Abgeſchiedenheit und Ruhe.

Wahr iſts: Du verwalteſt gegenwärtig die Rechnungen des römiſchen Staates, ſo uneigennützig, wie man nur immer fremdes Gut verwalten kann, ſo gewiſſenhaft, wie es kaum der Staat von dir erwarten darf; bey einem Amte, wo es ſchwehr wird, dem Haſſe zu entgehen, erwirbſt du dir allgemeine Liebe. Aber doch, glaube es mir! es iſt noch beſſer, den Zuſtand ſeines eigenen Lebens als den der öffentlichen Kornhäuſer zu kennen.

Ruſe

Rufe einmal deinen ſo thätigen, feurigen Geiſt, gemacht und geſchikt für alles Groſſe, von deinem zwar ehrenvollen, aber zu einem glüklichen Leben wenig taugenden Amte ab und in dich.

Erinnre dich, daß du in deiner Jugend, als du den Wiſſenſchaften oblageſt, es nicht darauf anlegteſt, dir die Aufſicht über viele tauſend Kornmalter anvertrauen zu laſſen.

Höhere, gröſſere Erwartungen erwekteſt du damale.

An Leuten von wirthſchaftlichem Geiſt und ſtrenger ängſtlicher Genauigkeit wird die Welt nie Mangel haben. Zum Laſttragen taugt das träge Vieh beſſer, wie das edle muthige Roß, deſſen raſchen Muth man nicht gerne daniederſchlägt.

Denke überdiß, wie viele Sorgen du dir aufhalſeſt: Du haſt es mit dem menſchlichen Magen zu thun, und vernünftige Vorſtellungen finden bey einem hungrigen Publikum nicht wohl ſtatt; Es läßt ſich weder durch Billigkeit beſänftigen, noch durch Bitten erweichen. Wie

klag-

klagte es nicht innerhalb der wenigen Tage, zur Zeit, da Kajus *) starb, den, wenn anders den Verstorbenen noch Gefühl beywohnt, nichts so sehr schmerzte, als daß das römische Volk nicht zugleich mit ihm umkam, da nur noch auf sieben oder acht Tage Vorrath an Lebensmitteln übrig war.

Während er Schiffbrücken **) bauen läßt, und mit der römischen Macht spielt, ward es von dem gröſten aller Uebel von Hungersnoth gedrükt.

Durch Nachäffung eines auswärtigen tollen und zu seinem Unglücke übermüthigen Königes brachte er Hungersnoth mit ihrem ganzen zerrüttenden Gefolge und beynahe das völlige Verderben über Rom. Wie mag es damals den Aufsehern über das Getraidewesen zu Muth gewesen seyn.

Vor

*) Kaligula.

**) Die Lastschiffe, welche zur Zufuhr der Lebensmittel bestimmt waren, gebrauchte er dazu, um zu seiner Belustigung ohnweit Neapel eine Schiff-Brücke von 3600 Schritten errichten zu lassen.

Vor Feuer, vor Steinen, Schwerdtern *) und — einem Kajus ſchützten ſie ſich allein dadurch, daß ſie mit der gröſten Schlauheit ein ſo gewaltiges im Innern verborgenes Uebel verheimlichten, und das ſehr vernünftig; Denn manches muß man, ohne den Kranken es wiſſen zu laſſen, heilen: Ihre Krankheit gekannt zu haben, hat manchen ſchon das Leben gekoſtet.

XIX.

Auf und ziehe dich einmal zurück zu dieſen weit ruhigeren, ſichreren und erhabneren Beſchäftigungen! Achteſt du es für einerley, darauf deine Aufmerkſamkeit zu richten, daß immer das unverfälſchteſte, von Dieberey und Nachläßigkeit der zuführenden am wenigſten beeinträchtigte Getraide auf die Kornboden aufgeſ-

*) vor einer zu beſorgenden Aufruhr nämlich: Man bemerke die Steigerung in der Rede — ja was noch ſchlimmer iſt, Kajus — und man vergl. hiezu: Senec. de ir. III. torſerat per omnia, quæ in rerum natura triſtiſſima ſunt, ſidiculis, tabularibus, igne, eculeo, vultu ſuo.

geſchüttet werde, daß keine aufgeſchlukte Mäſſe, kein Brand es verderbe, daß es ſein richtiges Maas und Gewicht habe, oder dich an jene heilige hohe Unterſuchungen zu wagen, nachzuſinnen über das Weſen, die Seligkeit, Beſtandheit und Form *) der Götter, nachzuforſchen, welch ein Schikſal deine Seele wohl erwarte, wenn ſie einmal ihren Leib geſegnet und die Natur ſie heim entläßt.

Welche Kraft wohl die ſchwerſten Körper der Welt als im Mittelpunkt ſchwebend erhalte? Das leichtere oben aufhänge, in die höchſte Höhe das Feuer hinanhebe und in regelmäßigem Wechſel die Geſtirne hervorlocke?

Noch viele andere ungeheure Wunder umgeben dich. Willt du hinweg über den nichtigen Staub deine Seele zu ihnen emporſchwingen? Auf dann, ſo muſt du es jezt thun, und an das

*) Vergl. hier die 93 Epiſtel Senekas. Die Form der Gottheit dachten ſich einige der Stoiker rund. Diß iſt nicht ſo lächerlich, als es ſcheint; Es iſt ganz konſequent, weil die Gottheit Eines iſt mit dem All, alles aus ihr ausgeht und in ſie zurückkehrt.

das Edlere ſchreiten, jezt da volle Kraft und reges Feuer noch in deinen Adern glüht.

Welch ein Feld deine geiſtige Kräfte zu üben eröfnet ſich dir nicht da: Hier winket dir Liebe jeder Tugend, Gebrauch jeder Tugend: Hier ladet dich ein zu ſich Vergeſſenheit aller Begierden und Leidenſchaften, die hohe Lebens- und Sterbenskunſt, und die erhabenſte Seelenſtille.

Einen unglüklichen Stand haben alle auſſer ſich Beſchäftigte; Doch den unglüklichſten die, ſo nicht einmal in ihren eignen Angelegenheiten ſich abarbeiten. Ihr Schlafen, ihr Gehen, ihre Eßluſt muß beſtimmt werden von fremdem Schlaf, fremdem Gange, fremdem Appetit.

Liebe und Haß, die freyeſten Dinge der Welt, müſſen ſie ſich von andern erſt befehlen laſſen. Wollen dieſe wiſſen, wie kurz ihr Leben iſt, ſo müſſen ſie nur bedenken, wie viel davon ihr Eigenthum iſt.

Der Anblick einer Magiſtratsperſon, eines Mannes im Purpur, den er noch dazu

ſchon oft trug, ein auf dem Forum umherrauſchender vielgeltender Name darf alſo gewis deinen Neid nicht erwecken. Auf ſeines Lebens Koſten erwirbt man diß. Eines ihrer Jahre zur Epoke zu machen *) müſſen dieſe Leute die Jahre ihres Lebens alle verzehren.

Und hat nicht manche ſchon, die zum höchſten Gipfel der Ehre ſich emporzuarbeiten bey ſich beſchloſſen hatten, noch vorn in den Schranken ihres Ehrenkampfs ein voreilender Tod hinweggerafft?

Viele, wenn ſie durch tauſend Schurkenſtreiche ſich bis an die Krone aller Ehren hinangedrungen hatten, ſchlug auf einmal der unſelige Gedanke nieder, ſie hätten ſich abgerungen — einer prächtigern Grabſchrift zu lieb.

Manche, die auch für ihr äuſſerſtes Alter noch Entwürfe, wie für friſche Jugendzeit gemacht, wirſt eben daſſelbe mitten unter kühnen und unſeligen Unternehmungen in kraftloſer Ermattung dahin.

XX.

*) um Konſuls zu werden.

XX.

Keiner Achtung würdig iſt der, ſo ergraut unter Rechtshändeln, die er ſelbſt für die unbedeutendſte Leute führte, und unter dem ewigen Haſchen nach dem Beyfalle der Menge endlich ſein Leben ausathmet.

Ohne allen Werth iſt, der eher des Lebens als des Arbeitens müde, mitten unter ſeiner Geſchäftigkeit dahinſinkt.

Ohne allen Werth, wer ewig und ewig über ſeiner Kapitalien Rechnungen ſizt, bis er zur ſchadenfrohen Lache ſeines lange hingehaltenen vergebens laurenden Erben vom Tod über ihnen überraſcht wird.

Ich kann ein Beyſpiel, deß ich mich ſo eben erinnre, hier nicht vorbeylaſſen. Turannius, ein Greis von der ſtrengſten Genauigkeit in allen ſeinen Geſchäften, ließ ſich, als er nach ſeinem neunzigſten Jahre von Kajus Cäſar (Kaligula), ohne darum gebeten zu haben, ſeiner Prokuratur entlaſſen

wurde, als einen Todten auf sein Bette niederlegen, und von seinem ganzen umstehenden Gesinde beweinen. Das ganze Haus mußte trauren über die Rudeconnirung ihres alten Herrn, und nicht eher endeten ihre Klagen, als bis er wieder in seine Geschäfte eingesezt ward.

Kann man die Leidenschaft so weit treiben, nicht anders, als unter Geschäften sterben zu wollen? Und so sind die meisten gesinnt.

Eher versagt ihnen die Kraft zu arbeiten, denn die Lust. Sie ringen mit der Schwäche ihres Körpers.

Das Alter selbst achten sie in keiner andern Rücksicht für beschwerlich, als weil es sie von Geschäften entfernt.

Spricht doch auch selber das Gesez den Soldaten vom fünfzigsten Jahre an vom Dienste frey; Nach dem sechzigsten ist jeder

Senator von der Erſcheinung bey den Verſammlungen losgeſprochen.

So — ſehen wir — können die Menſchen nicht ſo leicht Muſſe von ſich als von den Geſetzen erhalten.

Unterdeſſen, während ſie aneinander reiſſen und zerren, und jeder in die Ruhe ſeines Nächſten ſtürmt, während ſie, einer wie der andre, ſich elend abhärmen, was iſt ihr Leben? — Es welket dahin, ohne eine Blüthe des Genuſſes, der Freude, abzugeben an ſie, ohne allen Gewinn, ohn' einige Ausbeute für die Seele.

Niemand hält den Tod im Augenmerk. Da iſt keiner, der nicht Entwürfe in weite Ferne hinausſpönne.

Viele machen noch Anſtalten über die Gränze des Lebens hinaus, zu prächtigen läſtigen Grabmalen, zu öffentlichen Stiftungen, zu Vermächtniſſen feyerlicher Spiele vorm Rogus, und ſorgen voraus für die glänzendſte Leichenbegängniſſe.

Aber wahrlich, ſolche Leute ſollte man, wie Kinder, gleich als hätten ſie nur wenig gelebt, bey Fakeln und Leichenkerzen begraben. *)

*) Wir ſehen aus dieſer Stelle, mit der man auch allenfalls die de tranquill. animi. 9. und ep. 102. vergleichen kann, daß eine Art von Begräbniß eine unterſcheidende Art bey den Leichen der Kinder war.

III.

Von der

Muſſe oder Abſonderung des Weiſen.

(Fragment)

III.

Von der

Abſonderung des Weiſen.*)

Die Kirkuspläze empfehlen uns mit aller Macht der Ueberredung die Laſter. Wann wir auch nichts Erſprießliches ſonſt beginnen, ſo wird doch, auszutreten von der Menge, an ſich ſchon von Nuzen ſeyn. Schon blos abgeſondert von andern werden wir beſſer ſeyn: Und wie vielmehr nicht, da wir austreten, und uns an die

bes

*) Die Materie dieſes ſchäzbaren Fragments, das wahrſcheinlich eine ganze Abhandlung ausmachte, iſt zu genau mit den Gegenſtänden in den verſtehenden verdeutſchten Abhandlungen verwandt, als daß ich bey der Einrückung deſſelbigen an dieſem Orte um Entſchuldigung zu bitten habe.

beſten anſchlieſſen können, uns ein Muſter des Lebens hier zu erwählen, was bey gänzlicher Abſonderung nicht ſtatt findet. Dann kann das Wurzel ſchlagen, was uns einmal angelokt hat, wann niemand dazwiſchen tritt, der das, unter dem Einfluß der Macht der Volks-Vorurtheile ohnehin ſchwankende Urtheil abwärts lenkte. Dann kann unſer Leben erſt, das wir zerreiſſen durch die queerlaufendſte ſich am meiſten durchkreuzende Entſchlieſſungen in Einer gehaltenen Stetigkeit fortſchreiten: Unter ſo manchem Schlimmen iſt das noch das Schlimmſte, daß wir mit unſern Thorheiten ſelber wechſeln. So verlieren wir ſogar auch Beharrlichkeit in einem ſchon vertraut gewordenen Fehler. Wir ſpringen von einem zum andern über, und peinigend für uns wird auch der Umſtand, daß unſere Entſchlieſſungen nicht nur thorrecht, ſondern ſelbſt unbeſtändig ſind. Wir treiben ſchwebend und fluthend umher, und tappen bald dieſem, bald jenem zu. Das, was wir gewünſcht, verwerfen wir, das Verworfene wünſchen wir zurücke: Es iſt das Ermüdende Einerley eines Wechſels, zwiſchen Wollen

und

und Bereuen. Denn ganz hangen wir von fremden Meynungen ab, und das dünkt uns das beste zu seyn, was viele Liebhaber und Lobredner hat, nicht aber was lobens- und liebenswerth ist.

Wir schätzen einen guten, einen schlimmen Weg nicht nach dem, was er an sich ist, sondern nach der Menge von Fußstapfen, wo man doch der zurückkehrenden keine sieht.

Du wirst sagen: Wie Seneka? Du trittst aus von deiner Parthey: Sagen doch eure Stoiker deutlich: Bis an des Lebens lezten Athemzug werden wir in Thätigkeit zu seyn nie ermangeln, gemeinschaftliches Wohl zu befördern, einzelne zu unterstützen, Feinden selbst Hülfe zu schaffen uns bemühen, Hand anlegen überall. Wir sind es, bey denen keine Periode des Lebens Ferien hat, und wie jener hoch beredte Geist spricht:

Der Helm preßt unsre Greisen-Locken noch.

Wir sind es, die wir so weit hier jede Zeit mit That bezeichnen möchten, daß wenn

es

es seyn kann, auch unser Tod nicht thatlos seyn darf.

Zu was Epikurus Sätze anführen, im System Zenos?

Möchtest du nicht eher auch, wo deine Parthie dir verleidet, eher den Ueberläuffer, als den Verräther machen?

Verlangest du mehr von mir, als daß ich es halte wie meine Anführer. Ist es dir so befremdend? Nicht, wo sie mich hinsenden, sondern, wo sie mich hinführen, werde ich gehen.

* * *

Ich will dir jezt beweisen, daß ich den Lehrsätzen der Stoiker nicht untreu bin: Sie selbst warens den ihren nicht, und doch wäre ich entschuldigt genug, wenn ich auch blos ihren Beyspielen, nicht gerade ihren Vorschriften folgte. Was ich sage, will ich in zwey Abschnitte zertheilen. Ich behaupte erstens, es könne einer schon im frühen Alter der Beschauung der Wahrheit sich ganz hingeben, könne und dürfe im Stillen sich nach einer sichern Regel des Lebens umsehen und sie auch ausüben.

Und

Und dann ztens — diß könne man, als ein ausgedienter Streiter des Lebens, wann Jahre und Alter dich niedergebeugt, um so mehr mit dem allerbesten Fug und Recht thun, und nun gar wohl seine Aufmerksamkeit und die thätige Kraft seiner Seele auf andere Dinge lenken, nach Weise der Vestalischen Jungfrauen, deren Jahre unter beständigem Geschäfte so vertheilt sind, daß sie den religiösen Dienst lernen, und den gelernten lehren. *)

* * *

Ich will beweisen, daß auch diß Meynung der Stoiker ist; Nicht, als ob ich mir zur Pflicht auferlegt, nichts gegen den Ausspruch eines Zeno oder Chrysipp zu behaupten; sondern weil die Sache selber so beschaffen ist, daß sie

*) Plutarch im Numa sagt: dreyßig Jahre seyen die eigentliche Dienstzeit der Vestalinen: Das erste Drittheil ihrer Jahre hätten sie als Schülerinnen, das andere mit Ausübung des Gelernten, und das lezte mit Unterricht an andern zuzubringen. So lange dauerte auch ihre Verpflichtung zum ehelosen Stand. S. Makrob. Saturn.

ſie nur die Parthey der andern zu nehmen geſtattet: Der Beyſitzer eines Gerichts, der immer nach Eines Meynung votirt *), macht ſchon mehr den Sektirer, als den patriotiſchen Rathsherren. O daß nur einmal alles erfunden, daß wir im Beſitz der unverſchleyerten allgemein anerkannten Wahrheit wären! — Nichts wollten wir an dem, was geſchloſſen wär', ändern!

So aber ſuchen wir noch die Wahrheit mit denen, ſo ſie lehren.

Gerade die zwo mächtigſten Schulen ſind hier im Widerſpruche mit einander, die der Epikuräer und die der Stoiker. Beyde weiſen auf verſchiedenen Wegen zur Zurückgezogenheit hin.

Epikur ſagt: Der Weiſe wird ſich mit den Geſchäften des bürgerlichen Lebens in keinem

*) Ich folge hier der Lipſiuſiſchen auch von den Zweibrückern aufgenommenen Lesart, die aus der Lesart non injuria, ſed in factione eſt, hergeſtellt iſt. Non ad vitæ: gibt gar keinen ſchicklichen Sinn.

nem Falle bemengen, als beym Dazwiſchentreten der geltendſten Umſtände. *)

Zeno ſagt: Er wird ſich mit Geſchäften des bürgerlichen Lebens befaſſen, ausgenommen im Falle, wo wichtige Hinderniſſe ihm im Wege ſtehen. **)

Der Eine wählt Abſonderung eigentlich aus Abſicht, der andre nur aus veranlaſſenden Urſachen und Umſtänden. Dieſe veranlaſſende Urſachen aber ſind von weitem Umfang: Wann die Zerrüttung des Staats über alle Rettung hinaus iſt, wann unüberſchwängliches Elend ihn umdrängt, ſo wird der Weiſe nicht fruchtlos ſich abarbeiten, und ſich, wo er doch nichts helfen kann, mit Zudringlichkeit aufopfern. Eben ſo nicht, wann ſein äuſſeres oder inneres Gewicht wenig vermag, wenn ihm der Staat

Zu-

*) wo es den Untergang ſeines Vaterlands gilt, wo das Geſez ihn auffordert, wo das Wohl des Staats in Händen heilloſer Schurken iſt.

**) πολιτευσεσθαι τον σοφον αν μη τι κωλυσι. S. Zeno bey Laerz.

Zutritt und Einfluß abſchneidet, wenn Geſundheit ihn verhindert.

So wenig, als er mit einem lecken Schiff in die See ſtechen würde, ſo wenig als er krank ſich würde zu Kriegsdienſten werben laſſen, eben ſo wenig wird er eine Reiſe antreten, die, wie er weiß, nicht zu vollenden iſt. Eben ſo gut nun kann auch der, ſo noch alles in Sicherheit hat, bevor er ſich irgend einigen Stürmen bloßgibt, im Hafen verweilen, und, ſo bald er will, neue Wege des Glüks verſuchen, und eine ſelige Ruhe ſich erwählen, im Arme ſolcher Tugenden, deren Verehrung auch bey den Ruhigſten Statt findet.

Das nämliche fordert man vom Weiſen: Vielen Menſchen ſoll er nützen, wo möglich; wo nicht, doch einigen; Geht dieſes nicht an, doch den nächſten um ihn, wo auch dieſes nicht iſt, doch ſich. Denn, wenn er andern nüzlich iſt, ſorgt er fürs gemeine Beſte.

Bey der Verſchlimmerung eigener Sittlichkeit ſchadet er nicht nur ſich, ſondern auch allen denjenigen, denen er durch Vervollkommnung

nung seiner Natur hätte nützlich werden können; Eben so, wenn er an seiner Selbstbesserung arbeitet, nüzt er dadurch auch anderen, denn er gibt anderen Stoff, wird anderen Veranlassung zur Besserung.

* * *

Zweyerley Gesellschaften sinds, die wir immer im Gesichtspunkt haben müssen; Die Eine ist jene grosse, die eigentlich allgemeine, die Götter *) und Menschen umfaßt, bey der wir uns nicht blos auf diesen oder jenen Winkel einschränken, sondern die so weit als zur Sonne hinreicht. Die andere — in der die Umstände uns liessen gebohren werden.

Diese mag nun in Athen oder in Karthago oder sonst in einer Stadt seyn, die nicht alle Menschen, nur gewisse angeht.

Einige richten ihr Augenmerk auf beede Gesellschaften, auf die grössere und kleinere; Einige nur auf die kleinere, einige nur auf die grössere.

Der

*) Vergl. den 69 Brief Senekas.

Der gröſſeren können wir auch abwarten in abgeſonderter Muſſe; Ja ich weiß nicht, ob nicht in ſolcher Muſſe beſſer.

Wenn wir unterſuchen, was Tugend ſey, ob es Eine, ob mehrere Tugenden gebe? Ob Natur oder Studium den tugendhaften Mann bilde?

Ob das, was das Meer und ſo zwiſchen den Meeren und der Erde ligt, begreift, Eines ſey, oder ob die Gottheit mehrere Welten ausgeſät? Ob der Stoff, woraus alles gezeugt wird, Eine ganze zuſammenhängende Maſſe, oder vertheilt, und leerer Raum zwiſchen dem veſten dichten Raume ime ſchwebe?

Ob GOtt müſſig als ein Zuſchauer ſeines Weltbaues da ſiße oder handelnd fort auf ihn einwürke? Ob er auſſerweltlich ihn umflieſſe oder innerweltlich einwohne dem ganzen Aggregat? Ob die Welt unvergänglich, oder ob ſie unter das Endliche Vergängliche zu zählen?

Und

Und die Betrachtung ſolcher Gegenſtände, hat ſie nicht auch Werth in Beziehung auf GOtt? Allerdings! und zwar den der Verherrlichung des Schöpfers: daß Zeugen da ſind ſeiner Werke.

Wir ſagen gewöhnlich, das höchſte Gut ſey, der Natur gemäs zu leben. Nun hat uns die Natur zu beedem beſtimmt, zur Beſchauung und zum thätigen Leben.

* * *

Und nun der Beweis des oben geſagten! — Findet nicht jeder Beweis genug in ſich, wenn er ſich prüft, welchen Drang der Neugierde er in ſich hat, wie ſchon jedes Märchen ſeine Wißbegierde intereßirt und beſchäftigt.

Manche wagen ſich auf die See, und unternehmen die beſchwerdenvolleſte Reiſen um den Einen Preis, etwas Seltenes, Unbekanntes zu erfahren.

Das iſts, was das Volk zu Schauſpielen hintreibt, dieſer Reiz zwingt ſeinen Forſchungsgeiſt durch jeden Riegel hindurch, nö-

thigt ihn zu Unterſuchung des geheimen, zu Aufforſchung der Begebenheiten aus dem Alterthum und der Sittenkunde fremder Völker. Einen wißbegierigen Geiſt hat uns die Natur eingepflanzt. Ihrer Kunſt, ihrer Schönheit ſich bewußt, gebahr ſie uns und ſtellte ſie uns auf zu Zeugen ihres prachtvollen Schauſpiels. Sie hätte umſonſt ſo viel Arbeit aufgewandt, wenn ſie ſo manches erhabene, majeſtätiſche, mit ſo vieler Feinheit angelegte, ſo prächtige und aus mehr als Einer Hinſicht vortrefliche Schöne an todte Einöde verwieſen hätte: Daß ſie wollte betrachtet, nicht blos angeſchaut werden, lehrt der Standpunkt, auf den ſie uns hingeſtellt.

In ihrer Mitte ſtehen wir, offen vor uns die Ausſicht, der Ueberblick des Ganzen.

Nicht nur aufrecht ſtellte ſie den Menſchen hin; ſondern, wie ſie ihn ſchuf zur Betrachtung, den Lauf der Geſtirne vom Aufgange bis zum Niedergange verfolgen, und ſeine Blicke umherſchweifen laſſen zu können

durchs

durchs weite All, so warf sie ihm auch das Haupt in die Höhe empor, und sezt' es ihm auf einen gelenksamen Nacken.

Jeden Tag, jede Nacht treten auf ihren Wink sechs Zeichen des Himmels für den Menschen hervor. So läßt sie sich nimmermehr ungeoffenbahrt, um den Menschen durch das, was sie vor seinem Blick ausgehoben, aufmerksamer auch auf das übrige zu machen. Denn bey weitem nicht alles und nicht so, wie es ist, sehen wir.

Die Sehkraft unsres Geistes bricht sich erst durch nachdenkendes Forschen weiteren Pfad; Hier legt sie den Grund des Wahren, und dann schreitet die Untersuchung vom Sichtbaren in das Unsichtbare hinüber, bis sie auf das, was älter ist denn die Welt und ihr vorhergehet, trift. *) Da untersucht

*) GOtt und Materie waren nach dem stoischen Systeme die beede Prinzipien: GOtt das geistige verständige Feuer (πυρ νοερον, πνευμα πυροειδες) und die dem Wasser ähnliche Materie. Daraus bildeten sich die Elemente, aus dem rein-

sucht sie, woher jene Gestirne den ersten Stoß erhalten, und ihren Ursprung. Wie das All beschaffen gewesen, ehe das Einzelne sich in Theile absonderte? Welche Ursache wohl das Niedergesunkene und regellos untereinander Vermischte auseinander gesezt? Wer jedem Ding seinen Platz angewiesen? Ob durch die Kraft eigener Natur das Schwere sich niedergesenkt, das Leichte in die Höhe aufgerissen? Ob neben der blindbestimmenden innern Kraft der Schwere noch eine höhere verständige Kraft jedem Dinge seine Gesetze vorgeschrieben?

Ob — womit man vorzüglich beweist, der Mensch sey ein Aushauch der Gottheit, — ob es wahr, daß Theile und gleichsam Funken der Götter auf die Erde abgesprungen und an fremden Stoff sich angehängt hätten.

Die Vesten des Himmels durchbrechen unsre Vorstellungen, und begnügen sich nicht

nur

reinsten Feuer bildete sich die Sonne ([illegible]) mit den übrigen Gestirnen.

nur mit der Wissenschaft dessen, was vor Augen ligt.

Ja was jenseits der Welt ist, forschen wir — Ob ausser ihren Gränzen ein ungeheures Leeres herrsche? Und ob das unendlich oder durch sich begränzt sey? Wie es beschaffen sey dieses Ausserweltliche, ob ungestaltet chaotisch, und ob es von allen Seiten den nämlichen Raum einnehme? Ob es auch für Bewohnbarkeit ausgebildet und bestimmt? Ob es zusammenhänge mit diesem Welt-All oder ganz abgerissen sey von ihm, zu irrem Umtreiben hinausgeworfen ins weite Leer.

Ob der Urstoff, von dem alles herrührt, was ist und seyn wird, unzertheilbar oder von zusammenhängender und durchgängig veränderlicher Materie sey? Ob ein gegensirebender Kampf herrsche unter den Elementen oder kein Streit — sondern eine durch Verschiedenheit zusammentreffende Harmonie.

Ueberlege nun einmal, wie der Mensch, doch gebohren für die Erforschung solcher Gegenstände, doch gewiß nicht viele Zeit zum

Geſchenke erhielt, wenn er ſie ſich auch ganz zu eigen macht. Mag er immer auch durch keine Nachgiebigkeit ſich einen Theil von ihr entreiſſen laſſen, durch keine Nachläßigkeit ſie verſchleudern, mag er ſeine Stunden noch ſo geizig bewahren — ja laß ihn bis an die entfernteſten Gränzen des menſchlichen Alters hinüberrücken, laß ihn unangefochten bleiben von ſo manchen dem menſchlichen Leben anhängenden widrigen Begebenheiten: Gewiß, der Menſch iſt doch zu ſehr Sterblicher für die Erkenntniß des Unſterblichen.

* * *

Ich lebe alſo dann nach der Natur, wann ich mich ihr ganz gewidmet habe, wann ich ihr Bewunderer, ihr Verehrer bin. Beydes aber forderte die Natur von mir, Handlung und — Betrachtung, beydes übe ich aus, weil ja auch Betrachtung ohne Handlung nicht ſtatt findet.

Aber, hältſt du mir entgegen, hier kommt viel darauf an, ob Intereſſe des Vergnügens ſich ihr beymiſcht, ein Intereſſe, das blos

eben

eben die ununterbrochene endlose Wollust der Betrachtung verlangt; Denn sie ist voll einladenden verführerischen Reizes.

Darauf antworte ich dir: Es kommt eben so viel darauf an, mit welcher Stimmung des Gemüths du die Geschäfte des bürgerlichen Lebens betreibst, — ob du in rastloser Thätigkeit dich umtreibst, ohne dir Zeit zu nehmen, vom Markte menschlichen Lebens hinweg den Sinn zum Rath der Götter emporzurichten.

Gewis ist es doch nicht leicht der Fall, daß man ohne Anwendung, ohne das Verlangen, sie an sich auszuüben, über Gegenstände viel nachsinnt — Beedes muß miteinander vereiniget werden, und abwechseln — So ist eine müßige ausser Thätigkeit gesezte Tugend nur ein unvollkommenes mattes Gut, wann sie, was sie durch Kunst erworben, niemalen offenbart.

Wer sagt, daß sie ihre erlangte Kenntnisse nie in der That versuchen soll? Und nicht blos über das Thunliche — spekuliren

ren muß sie; Auch Hand anlegen muß sie zu Zeiten, und die Resultate ihres Nachdenkens in würkliche Ausübung bringen.

Ja, den Fall gesezt, es fehle an dem Weisen nicht, der Akteur sey bereit, nur die Rolle, worinn er sich zeigen soll, mangle ihm: Soll er da sich zurückgezogen verhalten?

In welcher Absicht dann zieht der Weise sich in Abgeschiedenheit von Menschen zurük?

Wohl darum, um sich zu überzeugen, daß er auch in dieser Abgeschiedenheit würken könne, was am ersprieslichsten ist für die Nachwelt.

Ich wenigstens glaube behaupten zu dürfen, Zeno und Chrysipp haben mehr ausgerichtet, als wann sie Armeen angeführt, wann sie Ehrenstellen bekleidet und Gesetze gegeben hätten, — sie, die Gesetze, nicht für einen einzelnen Staat, sondern dem ganzen menschlichen Geschlechte gaben.

Warum sollte also nicht eine solche Muße einen tugendhaften Mann kleiden können, sie, wodurch er kommenden Jahrhunderten ihre Bil-

Bildung gibt, ſie, durch die er der Sprecher wird nicht unter wenigen, ſondern unter allen Menſchen aller Nationen und unter denen, die ſind und ſeyn werden.

Noch frage ich endlich, ob dann Cleanths, Chryſipps und Zenos Leben ihren Vorſchriften entſprochen?

Ohne Bedenken wirſt du antworten, ſie hätten ſo gelebt, wie ſie andern zu leben gerathen.

Nun hatte keiner von ihnen Antheil an den öffentlichen Geſchäften des Staats.

Ihre Glüksumſtände, wirſt du antworten, ihre Geburt verſtattete ihnen keinen Zutritt zu dergleichen Aemtern. Nichts deſto weniger führten ſie ein thätiges Leben. Sie erfanden das Geheimniß, mit ihrer Ruhe den Menſchen weit mehr zu nützen, als andre mit ihrem Treiben und Rennen im Schweiß ihres Angeſichtes es vermögen. Dieſe Männer haben alſo allerdings doch viel gethan, wann ſchon nicht öffentlich.

Ueberdiß gibt es dreyerley Arten des Lebens, bey denen man ſtreitet, welches die beſte ſey. Die Eine legt es auf ſinnliche Vergnügung, die andre auf abgezogene Beſchauung, die dritte auf Handlung an.

Allen Streit und alles Intereſſe der Partheylichkeit bey Seite geſezt, das bey verſchieden Denkenden, wie wir geſehen, doch oft zu unverſöhnlichem Haß ausartet, ſo wollen wir doch einmal bey der erſteren unterſuchen, ob nicht unter anderem Namen dieſes alles aufs nämliche zurückkomme. Wir ſehen hier: Weder der Patron angenehmer Empfindungen kann ohne intellektuelle Anſchauung dieſen Namen führen, noch der, ſo der intellektuellen Anſchauung das Wort redet, ohne angenehme ſinnliche Vergnügung.

Noch der wieder, deſſen Leben allein aufs Handeln geht, ohne intellektuelle Beſchauung.

Ein groſſer Unterſchied, ſagſt du vielleicht, iſt, ob etwas eigentlicher Zweck, oder nur etwas gelegenheitlich beyhin kommendes ſey? Allerdings, ich gebe es zu, iſt es ein groſſer

ser Unterschied; Allein doch findet das Eine nicht ohne das andere statt.

Jener kann sich der Betrachtung nicht widmen ohne Handlung, und dieser dem handelnden Leben nicht ohne Betrachtung.

Auch jener von der dritten Parthie, von dem wir gewöhnlich schlimm zu denken pflegen, billigt gewiß kein träges thatloses Wohlseyn; Sondern ein solches, das er durch richtige Vernunft zu einer herrschenden Festigkeit gebracht hat. So ist denn auch die Schule der Theoristen der Wollust *), in Handlung — in Thätigkeit. Und wie sollte sie diß nicht? Ists ja doch selbst auch Satz Epikurs, wenn er sagt, unter gewissen Umständen würde er allerdings auch auf Vergnügen Verzicht thun, würde sogar schmerzhafte Empfindung vorziehen, — wann nämlich Vergnügen sollte erkauft werden müssen mit bitterer Nachreue, oder wo man grösserer Unannehmlichkeit vorbeugen könnte durch willige

*) die es überall auf unmittelbares Vergnügen wie die Epikuräer anlegen.

ge Uebernehmung der dem Grad nach geringeren.

Diß wird zum klaren Beweise angeführt, daß einstimmig keine Parthie Beschäftigung des Nachdenkens als Mittel zum Glük ausschliessen kann.

Einige machen sie zu ihrem Zielpunkt. Für uns ist sie Station, nicht der Hafen.

Dazu kann genommen werden, daß nach den Grundsätzen Chrysippo geschäftsfreyes Leben gestattet wird: Wohl verstanden — nicht Geschäftlosigkeit an sich, nicht faule Musse duldet er, sondern er wählt und zieht den Zustand einer geschäftfreyen Musse nur vor. Die Stoiker sagen: Der Weise werde sich nur nicht mit den bürgerlichen Geschäften des Staats befassen. Was ist daran gelegen, auf welche Art der Weise sich in freye Einsamkeit zurückziehe, ob — weil sein Staat ihm oder er dem Staat widersteht? Für keinen taugte die Republik, in der er gebohren ist — und wenn man mit etwas ekler Wahl sich umsehen wird, so wirds allerdings

der

der Fall seyn — nun so frage ich dann, an welchem soll wohl der Weise Theil nehmen?

An dem der Athenienser, in welchem ein Sokrates verurtheilt wird, ein Aristoteles, um nicht verurtheilt zu werden, flüchten mußte? In welchen der Neid jede Verdienste niedertritt.

Er wird einen solchen meiden — wirst du dem Weisen rathen: Nun so soll er sich dem Karthaginensischen nähern, dem Karthaginensischen, worinn ewig Empörung tobt, und das eifersüchtige Aug einer ausschweifenden Freyheit gerade oft den edelsten gefährlich auflaurt, wo Recht und Billigkeit die geringgeschäzteste Waare ist, und eine unmenschliche Grausamkeit gegen Feinde wüthet, eine Grausamkeit, die auch die Einheimische wie Feinde behandelt?

Auch diese ja wohl wird er meiden. Ich würde keinen finden, wenn ich alle auch der Reihe nach durchgienge, die entweder den Weisen ertragen oder die der Weise ertragen konnte.

Iſt der Staat, den wir uns idealiſiren, nun nicht vorhanden, ſo iſt Einſamkeit ein nothwendiges Ding für alle; Da das nicht vorhanden iſt, was allein der Einſamkeit hätte können vorgezogen werden.

Sagt mir jemand, es ſey eine ganz herrliche Sache um die Seefarth, mißräth mir aber zugleich, auf einem Meere zu fahren, wo man Schiffbruch ausgeſezt ſey, wo plözlich oft Orkane daherbrechen können, die den Steuermann ganz von dem Wege verſchlagen, nun ſo dünkt mich, dieſer, wenn er die Schiffarth ſchon lobt, ſagt doch eben ſo viel, als: — ich ſoll gar nie in die See ſtechen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Seneka

an

Helvia und Marzia

übersezt

und mit Anmerkungen

und einer eigenen Abhandlung

über

Senekas Leben und sittlichen Karakter

begleitet

von

Carl Philipp Conz,

Repetent am theologischen Stift.

Tübingen,

bei Jakob Friedrich Heerbrandt. 1792.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht.

Meine bisherigen Uebersezungen verschiedner Abhandlungen Senekas, denen ich hier die beede Trostschriften an Helvia und Marzia folgen lasse, haben, so viel ich aus den gelehrten Anzeigen sah, grösstentheils den Beifall des Publikums erhalten. Einige Rezensionen haben ihnen sogar, wie ich ohne alle erkünstelte Bescheidenheit aufrichtig fühle, zu unverdientes, zu schmeichelhaftes Lob wiederfahren lassen. Nur die neueste Anzeige eines kritischen Warteins in der Litteratur-Zeitung ist sogar nicht schmeichelhaft, daß sie vielmehr beleidigend wird. In einem morosen, schulmeisternden Tone beweißt mir dieser

Orbilius — wie so viele dieser Herren zu beweisen pflegen — daß meine Arbeit nichts taugt. Er gesteht mir zwar zu, daß ich mein Latein so ziemlich verstehe, auch mich in den Geist meines Schriftstellers einstudirt habe, aber — meine Uebersezung tauge nichts; — es lasse sich wohl zweifeln: — man sieht es ihm an, daß dieser Zweifel ihm schon bei meiner vielleicht nur zu bescheidnen Vorrede aufgestossen — es lasse sich zweifeln, ob ich über die Art, wie Seneka übersezt werden müsse, nur recht nachgedacht.

Nun weiß ich freylich nicht, wie man seinen Autor verstehen, ja, was noch mehr ist, mit seinem Geiste sich familiarisirt haben, und doch eine nichtstaugende Uebersezung liefern kann, vorausgesezt, daß man seiner Muttersprache mächtig ist: und ich glaube, mein Deutsch zu verstehen: auch hat mir darüber mein Kritiker keine Vorwürfe

würfe gemacht. Was will er also? weiß er, was er will? Ich denke, eben aus der Ueberſezung muß man ſehen, ob man nicht blos die Worte, ſondern auch den Geiſt ſeines Schriftſtellers kennt. Verſteh' ich die Zauberey nicht, dieſen Römergeiſt auf deutſchen Boden zu bannen? was für ein Geiſt aus Latium mag ihm erſchienen ſeyn! Und der Geiſt unſrer Sprache? — O mein Herr Subrektor, der Sie vielleicht ſind, Sie haben ſich wahrſcheinlich in dem Augenblike ein hohlaugigtes Geſpenſt, ein μορμολυκειον darunter gedacht, mit einem Knotenſtoke in der Hand und einer krauſen krauſen Perüke; doch, ich erinnere mich, Sie erklären ſich, Sie ſagen mir, ich hätte zu ängſtlich treu verdeutſcht: Statt aber dies zu beweiſen, beweiſen Sie mir, daß ich zu frey verdeutſcht, daß ich zu oft umſchrieben. Wenn das nicht Widerſpruch iſt, weiß ich nicht, was es ſeyn ſoll. „Ich

hätte oft zu poetisch übersezt, hätte mir oft auch ganze Herameter in der Prose entschlüpfen lassen.„ Wo Senekas Prose zu poetisch war, wie sie es dann oft ist, mußte ich ihm nicht treu nachbilden? Daß ich mir habe Herameter — einen wenigstens zählt der Rezensent auf, habe entschlüpfen lassen? — Ja, wenn man so gegen alle Regeln der edlen Lesekunst Worte und Sylben herüberziehen und so skandiren will, wie mein Rez. dann kann man überall Herameter finden, und dann hatte jener Ehrenmann Recht, — ich weiß seinen Nahmen nicht mehr — der die Herametrik für das leichteste auf Gottes Boden erklärte, und sich anheischig machte, die Bibel kapitelweis, ohne oft in der Stellung der Worte etwas zu verändern, in Herameter umzuschmelzen, wie er die feine Probe aus dem Stegreif gab:

„Und Isaak scherzte mit seinem Weibe
Rebekka.„

Wieder

Wieder „ich hätte mir oft unnöthige Emphasen erlaubt, oft unedle Ausdrüke erlaubt' wie z. B. für: corpusculum das arme Ding von Leib„ Und doch ist es gewis, Seneka wollte den Begriff des Verächtlichen durch dies Diminutif andeuten: Hätte er blos nichtiger Leib sagen wollen; so würde er sich des Epithets: fluxum, caducum oder eines andern ähnlichen bedient haben. Wenn es ein Gesez für den Kopisten ist, sein Original nicht schöner zu geben, als es in der That ist, so ist es in der That keine Sünde, wenn ich Seneka auch mit dem Fehlerhaften seiner Manier nachzubilden suchte. Seneka hat viele Kraftphrasen, viele unedle Bilder und Ausdrüke, ist oft schwülstig, wo er erhaben seyn will, verkauft oft Glasperlen für Edelsteine, sollte ich ihm seinen Flitterpuz nehmen? Gerade, weil wir durch so viele andere vortrefliche Stellen, die den Stempel des Genies tragen, für diese Effervescenzen

seines Genies entschädiget werden, nicht. Seine Emphasen und Kraftstellen konnte ich auch um so leichter ausheben, da mir der Vorrath unsrer Sprache und Litteratur — ob für sie günstig oder ungünstig, entscheide ich nicht — hier so vielen ähnlichen Stoff zum Gebrauch anbot. Wessen eigensinniges Puristen-Ohr dadurch beleidiget wird, der muß Seneka gar nicht, weder im Original noch in einer Uebersezung lesen.

Römische Wendungen habe ich mir sparsam, nur da gestattet, wo ich mir entweder Gewinn für unsre Sprache selber dadurch versprach, oder durch Klopstoks poetische Sprache — ich möchte hinzusezen durch Voß, wenn ich nicht selbst dächte, daß dieser zu weit darinn gegangen wäre, die Leser daran gewöhnt glaubte.

Am Ende ist mein Rezensent noch der Meinung, daß meine Uebersezung etwa doch noch — wenn schon unter gewissen

Ein-

Einschränkungen — für die jungen Anfänger in der lateinischen Sprache brauchbar seyn könne — Dieser Einfall schien mir der possierlichste zu seyn. Es ist mir zwar nie in den Sinn gekommen, in usum ludicrae juventutis — sollte es auch in usum Delphini seyn, die undankbare Arbeit des Uebersezens zu übernehmen: — Für Männer, die wohl in ihrer Jugend ihr Latein getrieben, aber dann beyseite gelegt, für Geschäftsleute, die der römischen Sprache nicht so ganz mehr mächtig sind, dennoch aber oft noch gerne zur alten Litteratur zurükkehren, für solche ungefähr schrieb ich: darüber habe ich mich auch gleich im Anfang erklärt, als ich dies Geschäft übernahm, und eine gewisse Art litterarischen Erholungs und ein eigenes Bedürfnis meines Herzens mich näher wieder mit Seneka zusammenbrachte. Ich dachte, denselben Geistes- und Herzensgenuß, den

er mir in meiner Einsamkeit gewährte, könnte er vielleicht manchem nun auch in einer anderu Form, in der ich ihn nach meinen Einsichten und Kräften gab, gewähren. Hätte ich ihn aber für die Jugend übersezen wollen, so hätte ich ihn wohl anders übersezt. Uebrigens glaube ich: Seneka hat für den grösseren Haufen der Jugend nicht — für Sprachanfänger am allerwenigsten geschrieben, und auf Schulen sollte er auch nicht gelesen werden.

Doch ich vergesse selber das Ende, und muß das Publikum um Verzeihung-bitten, daß ich meinen Lesern mit diesem langen Gerede vielleicht lange Weile mache. Ich bin gewis der anmassende Schriftsteller nicht, der keinen Tadel ertragen kann: Ich ehre jeden billigen vernünftigen Tadel weit mehr als unvernünftiges Lob. —

Auch würde ich jezt — nichts geantwortet haben, wenn nicht auf der Einen

Seite

Seite doch der wegwerfende Ton meines Rezenſenten mich hätte beleidigen müſſen, auf der andern die Erfahrung, daß ein groſſer Theil des Publikums eben immer doch unter der Vormundſchaft der Rez. und beſonders gewiſſer Rezenſionsinſtitute ſteht, und viele Leute ſogar auch gern fremde Naſen borgten, wenn es thunlich wäre, wenn nicht dieſe Erfahrung es mir zur Pflicht auferlegt hätte, ein Wörtchen für mich gegen meinen alapoſum Orbilium zu reden. Damit ſeys nun auch für immer genug. Meine Ueberſezerarbeit ſchließt hier. Eine Abhandlung über Senekas ſchriftſtelleriſchen Werth und Philoſophie ſollte noch dem Verſprechen gemäß der Abhandlung über ſeinen Charakter beigegeben werden; und ich habe ſie auch beinahe ganz fertig da liegen. Da indeſſen gewiſſe Umſtände den Druk aufhielten, ſo kann mit Mühe noch die lezte zur Meſſe

fertig

fertig werden. Die versprochene Abhandlung wird also erst auf Michaelis als ein eigenes Bändchen nachfolgen. Ich sehe mich dann um so eher im Stande, bey mehrerer Muße mich ausführlicher über das Eigenthümliche, auch Epiktets und Antonins, ausbreiten zu können.

Tübingen,
in der Ostermesse.

Der Verfasser.

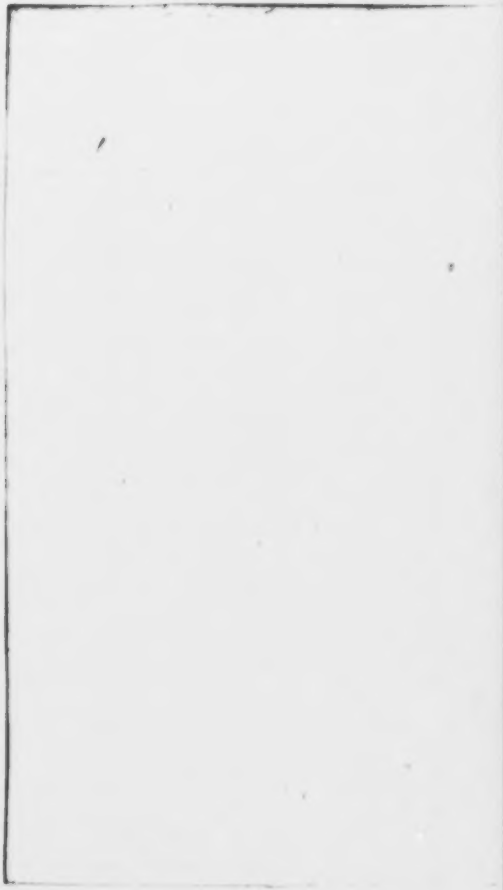
Seine-

Senekas

Trostschreiben

an

Helvia.



Troſtſchreiben an Helvia. *)

I.

Oft ſchon, theuerſte Mutter, wandelte mich die Luſt an, dich zu tröſten; oft ſchon unterdrükte ich ſie. Ihn zu wagen, den Verſuch, forderte mich vieles auf. Fürs erſte ſchien es mir ein Mittel, alle meine Leiden von mir abwälzen zu können, wenn ich nur deine Thränen, könnte ich ihre Quelle auch nicht ganz verſtopfen, einſtweilen nur abgewiſcht hätte.

Und dann zweifelte ich nicht, mehr Kraft und Nachdruk zu deiner Aufrichtung zu gewinnen, wenn ich ſelbſt zuvor mich würde aufgerichtet haben.

*) Die Mutter Senekas. Er ſchrieb es aus Corſika, wo er damals im Exilium war. Verwieſen dahin wurde er 794. nach Erbauung Roms, im erſten Jahre der Regierung des blödſinnigen Klaudius, und zwar auf Anſtiften der erlauchten Allerweltsmeze Meſſalina, die Julia, des edlen Germanikus Tochter, eine Enkelin Drufus und der Tochter des berühmten Triumvirs Antonius des Ehebruchs anzuklagen ſich erfrechte, und unſern Weiſen, den Julia aus Hang zur Philoſophie ihres genauern Umgangs würdigte, mit in die Anklage verwikelte.

Daneben fürchtete ich *) das Schikſal, das mir nicht anſiegen konnte, möchte eines der Meinigen unter ſich beſiegen. Mehrmalen wollte ichs alſo, ſo gut ich könnte, wagen, und die Hand über die eigene Wunde gehalten, zur Verbindung der eurigen mich hinſchleppen.

Andre Rükſichten warfen mich doch wieder von dieſem Entſchluſſe zurük. Ich wußte, daß ich deinem brennenden Kummer, indeß der Schmerz noch friſch war, nicht begegnen müßte **), um nicht durch die Annäherung von Troſt ſelber ihn zu reizen und neu zu entzünden: denn es iſt ja auch bey Krankheiten nichts gefährlicher, wie eine vorzeitige Kur: Ich wollte deßwegen warten, bis ſeine Stärke von ſelbſt nachgelaſſen hätte, bis er, gemildert und für die Zulaſſung der Heilmittel geſchikter gemacht, durch die Zeit eher ſich betaſten und handhaben lieſſe.

Auch fand ich, als ich alles das nachſah, was wir von den vortreflichſten Köpfen über dieſe Materie

*) Ich folge der von Lipſius vorgeſchlagenen Lesart ne me non vicit, die allerdings ſcharfſinniger und mehr im Geiſte Senekas iſt.

**) Seneka behauptet zwar im 63ſten ſeiner Briefe einigermaſſen den entgegengeſezten Saz: Indeſſen haben beyde ihre Gültigkeit, denn es iſt zwiſchen zu Friſchem und zu Altem zu unterſcheiden.

rie aufgezeichnetes haben, ich meine über die Materie des Troſtes unter Leiden und Widerwärtigkeiten, — kein Beyſpiel von einem ſolchen, der die Seinen, indeß er ſelber ein Gegenſtand allgemeiner Trauer für ſie war, hätte getröſtet. Dies machte mich bey meinem ungewöhnlichen Vorhaben verlegen, und ich fürchtete, meine Tröſtung möchte mehr Aufregung und Erneurung des Schmerzens werden. Ja bedurfte ich hier nicht für meine Abſicht ganz neuer Wendungen, entfernt von der gemeinen alltäglichen Kondolenz-Sprache, ich, der ich, um die Meinen zu tröſten, mein Haupt aus dem Scheiterhaufen ſelber emporheben wollte? Nun iſt es der Natur der Sache gemäß, daß jeder unbändigheitige Schmerz, da er ja oft ſelber die Sprache erſtikt, die Wahl des Ausdruks übertäubt. Wie es auch ſey, der kühne Schritt ſey gewagt! Es iſt nicht dreiſte Zuverſicht auf mein Talent, die mich ihn thun heißt; ſondern, weil ich mir ſchmeichle, die Perſon des Tröſtenden könne für die würkſamſte Troſtſchrift gelten. Die mir keine Bitte verweigern würde, wird mir, deß bin ich gewiß, auch dieſe nicht verweigern, wenn es ſchon wahr, daß aller Kummer hartnäkig iſt, die Bitte, ihren Sehnſuchtskummer von mir ſich bezähmen zu laſſen.

II.

Siehe! wie viel ich mir von deiner Zärtlichkeit für mich versprochen habe. Ich zweifle nicht, ich werde mehr bey dir vermögen, als dein Schmerz, der doch bey den Unglüklichen alles vermag. Um den Kampf mit ihm nicht sogleich zu beginnen, will ich ihm zuvor noch anhelfen, will alles, was ihn empören kann, herbeyrufen: alles neu wieder anführen, wieder aufreissen, was schon vernarbt ist. Man dürfte einwenden: was soll das für eine Art zu trösten seyn, verwischte Uebel wieder aufzufrischen, den Blik der Seele gegen die ganze Schattenmasse ihrer Bekümmernisse hinzukehren, da sie kaum eine einzelne Vorstellung davon zu ertragen fähig ist? Ich antworte: was einmal auf den Grad schadhaft geworden ist, daß es alle Heilung überwachsen zu haben scheint, da schlägt meistens die Kur durch den entgegengesezten Weg an. Ich will also alles Leidvolle, was dein Schmerz in sich hat, will all seine traurige Farben herbeynehmen. Dies wird freilich eine verzweifelte Kurart, ähnlich der, durch Brand und Stich, keine schonende sanfte seyn. Und was erreich' ich dadurch? dich bey der Seite des Stolzes anzufassen, daß du dich schämest, als Ueberwinderin so vieles vorhergegangenen Ungemachs,

gemacht, über Eine Wunde an deinem narbenvollen Heldenleibe — jezt ſo grämlich zu thun.

Mögen immer die länger weinen und ächzen, deren verzärtelte Seelen lange genoſſenes Glük ſchon entnervt hat, mögen dieſe bey den Bewegungen der geringſten Unfälle zuſammenſtürzen: Aber deren ganzes Leben, deren einzelne Jahre ſich durch Widerwärtigkeiten hindurchzogen, die müſſen auch das härteſte mit tapferer, unerſchütterlicher Standhaftigkeit ertragen. Das Eine Gute hat unausgeſetztes Unglük, daß es immer aufs neue nur mehr die, welche es verſuchet, ſtählt.

Eine ununterbrochene Kette der widrigſten Begegniſſe war dein Leben: der Tag deiner Geburt war davon nicht verſchont. Du verlohrſt deine Mutter gleich nach deiner Geburt, ja ſchon in der Geburt: und wardſt ſo gewiſſermaſſen ans Leben — ausgeſezt: wuchſeſt auf unter einer Stiefmutter, die du dir, durch den beyſpielmäßigſten Gehorſam, durch eine Kindlichkeit, wie man ſie kaum an einer würklichen Tochter finden kann, zur Mutter zu werden zwangeſt: doch kam niemand noch auch eine gute Stiefmutter nicht theuer zu ſtehen. Du verlohrſt den zärtlichſten Oheim *), einen der rechtſchaffen-

*) Vergl. das letzte Kap. Der Mann der Tante Helwigs iſt gemeint.

schaffensten, tapfersten Männer, zur Zeit, da du auf seine Ankunft wartetest: Und recht, als ob das Unglük durch Aufschub dir seine Grausamkeit nicht weniger wollte empfindlich machen, so mußtest du binnen einem Zeitraum von dreyßig Tagen hernach — deinen Mann begraben, deinen Mann, von dem du Mutter dreyer Kinder warst *).

Noch in der Trauer ward dir diese Trauerbotschaft gerade zur Zeit hinterbracht, da alle deine Kinder von dir entfernt waren; als hätte dich recht absichtlich in der Periode zusammen dieses Ungemach treffen müssen, um niemand um dich zu haben, in dessen Schoos du einen Theil deines Kummers hättest hinlegen können.

Ich schweige von so vielen andern Gefahren und Beängstigungen, die nach einander gegen dich andrangen, die du alle ausgedauert hast; Bald darauf mußtest du in demselben Schoose, der dich zur Grosmutter von drey Enkeln schon gemacht hatte **), die Leichen dreyer Enkeln sehn. Es waren noch nicht zwanzig Tage nach der Beerdigung meines

*) Novatus, Mela und unser Seneka.

**) Marcus und Novatilla, von denen im 16ten Kap. die Rede ist, müssen wohl erst nach dem Tode dieser hier gemeinten gebohren worden seyn.

nes Sohnes verlassen, der unter deinen Händen, unter deinen Kussen starb, als du — mich verurtheilt, (bürgerlich todt) hörtest. Das fehlte dir noch, auch die Lebende beweinen zu müssen.

III.

Ich gestehe es: diese neue Wunde ist die empfindlichste unter allen, die dich getroffen haben: Nicht blos, daß ich sie sage, die obere Haut hat sie dir gerizt: durchs Herz, durch dein Innerstes ist sie gedrungen. Allein wir junge Kämpfer schon, auch nur leicht verwundet, laut aufschreyen, und vor der Hand des Wundarztes mehr als vor Schwerdt und Lanze zurükbeben; der alte versuchte Kämpfer hingegen, auch ganz verstümmelt, doch geduldig und ohne Seufzerlaut sich operiren läßt, als gält' es einen fremden Leib; So muß auch du jezt mannlich dich der Kur unterwerfen.

Weg dann mit allem Wehgeschrey, mit allem Gewinsel, weg mit allem gewöhnlichen weiblichen Klagelärm! Fruchtlos war für dich die ganze Summe deines Ungemachs, wenn du dadurch noch nicht unglüklich zu seyn gelernt hast.

Wie? Ist dann meine Behandlungsart gegen dich wohl zaghaft und scheu? Von der ganzen Last deines Unglükes habe ich nichts hinweggeschoben: die ganze habe ich dir, in Eins aufgethürmt, vorgewiesen. Entschlossen that ich das: denn meine Absicht ist, deinen Schmerz zu besiegen, nicht mit schlauer Kunst zu umgehen.

IV.

Dies werde ich erreichen, dünkt mich: wenn ich fürs erste beweise, daß ich nichts leide, warum ich unglüklich genannt werden könnte, geschweige, warum ich auch meine Familie unglüklich machen müßte: und dann zu dir übergehe, und zeige, auch dein Leiden sey so noch nicht so hart, da es ganz von dem meinigen abhängt.

Ich werde den Punkt, den willkommensten für dein zärtliches Mutterherz, — daß ich in keiner Rüksicht unglüklich sey — zuerst berühren: Wo immer möglich, werde ich dich zu überzeugen suchen, daß selber die Umstände, die du mir lästig glaubst, mir nicht unerträglich sind. Sollte das unglaublich für andere scheinen, nun so werde ich mir selber um so mehr dabey gefallen, unter Umständen,

ſtänden, die ſonſt unglüklich zu machen pflegen, glüklich zu ſeyn. Warum ſollteſt du andern in Rükſicht auf mich mehr Glauben beymeſſen wollen? Ich ſelbſten — damit unzuverläßige fremde Meynungen dich nicht irre führen — ich erkläre dir es ja, ich ſey nicht unglüklich — und, um dich noch ſicherer zu ſtellen, will ich hinzuſezen: Ich könne nicht unglüklich gemacht werden.

V.

Gut ſind die Bedingungen, unter denen wir gebohren worden, wenn wir ihnen nur nicht untreu würden. Die Mutter-Natur hat es ſo veranſtaltet, daß wir zum glüklich leben keines groſſen Aufwandes bedürfen. Nur von geringem Belang, unerheblich für die eine oder die andere Seite ſind die zufälligen Dinge *): Sie erheben weder den Weiſen durch glükliche, oder werfen ſie ihn nieder durch unglükliche Beſchaffenheit: denn er hat ſich immer dahin beſtrebt, in ſich recht vieles zu hinterlegen, aus ſich alles Vergnügen ſchöpfen zu können — Einen Weiſen alſo nenne ich mich? O mit nichten! Könnte

*) Die ἀδιάφορα der Stoiker. Vergl. Epicteti Enchir. I.

Könnte ich das von mir aussagen, so würde ich nicht nur mich nicht für unglüklich halten: Als den allerglüklichsten, als einen, der in die Nähe der Gottheit *) sich hinaufgehoben, würde ich mich preisen.

Nun habe ich mich, was für die Linderung aller Bedrängnisse hinlänglich geschikt ist, in die Schule weiser Männer begeben, diene, für Selbsthülfe noch nicht stark genug, unter fremder Fahne, unter der Fahne derer nehmlich, die sich und das Ihrige gut zu beschüzen wissen.

Ihrem Unterrichte danke ichs, daß ich, wie auf den Posten **) gestellt, immer auf meiner Hut stehe, und alle Versuche, alle Anläufe des Unglüks, noch lange voraus, bevor sie anrennen, erforsche. Denen, die es überrascht, wird es empfindlich. Leicht

*) Von diesem Ehrenprädikat des stoischen Weisen s. Seneka an mehreren Orten und auch Epiktet. S. IX. Rede.

**) Vergl. Arrias Reden Epiktet, III. 24. S. 357. (Schultheiß Uebers.) „Weist du nicht, daß unser „Leben ein Soldatenstand ist, der eine muß Wache „stehn, der andere recognosciren gehn, ein dritter „muß zum Treffen ausrüken — und weiter unten — „das Leben eines jeden ist eine Gattung Kriegsdienste, und zwar eines langen und mannichfaltigen „Kriegsdienstes.„

Leicht hält es derjenige, der es immer erwartet, aus. So iſt es auch bey Feindesüberfall; Leicht ſind die, über die der Feind unvermuthet herſtürzt, von ihm geſchlagen: Aber die auf den möglichen Krieg vorm Ausbruche des Kriegs ſich gerüſtet haben, ſtehen ohne Mühe dem erſten Andrange, dem gewöhnlich am meiſten ſtürmiſchen. Nie habe ich der Glüksgöttin getraut, wo ſie mir auch friedſam zu lächeln ſchien: was ſie mit ſo groſſer Gunſt mir zuwälzte. Vermögen, Ehrenſtellen, Ruhm, dem allem habe ich einen ſolchen Standpunkt angewieſen, wo ſie es ohne meine Erſchütterung wieder zurükholen könnte. Einen groſſen Zwiſchenraum zwiſchen mir und — allem dieſem habe ich immer gehalten. Sie nahm es alſo nur, ſie entriß es mir nicht. Keinen hat widriges Geſchik noch gedemüthiger, als den günſtiges täuſchte. Sie, die an ſeinen Gaben, als an eigenen und unvergänglichen Gütern mit Inbrunſt hiengen, die ſich deßwegen groß geachtet wiſſen wollten, fallen dahin und härmen im Staube ſich ab, wenn ihre kindiſche zandliebende Seelen, die aller wahren Wolluſt unkundig ſind, ihres täuſchenden unzuverläſſigen Spiel- und Puppenwerks beraubt werden.

Aber

Aber wer sich nicht aufblasen ließ durch erfreuliche, nicht einengen durch veränderte Umstände, dessen Geist dauret unüberwunden aus gegen jeden Wechselfall, mit erhabener schon erprüfter Stärke.

Denn im Glüke selber hat er sich schon erprobt, was er gegen das Unglük vermöchte. Immer war ich also der Meynung, daß gerade dem, was allgemein wünschenswerth scheint, nichts wahrhaft Gutes anwohne: vielmehr fand ich es immer nichtig, übertüncht mit einem täuschenden über kurz oder lang betrügenden Firniß — und das Innre der Aussenseite ganz entgegengesezt.

Dem in dem, was man Unglük nennt, finde ich lange nicht das Abschröckende, das Empörende was der Menge Vorurtheil davon träute: das Wort selber, es ist wahr, fällt nach einer Art Uebereinkommniß, nach der herrschenden Vorstellung schon etwas unangenehm ins Ohr, und klingt dem Hörer wie ein Ausspruch der Verwünschung, wie ein Fluch: denn so hats der Volkswahn bestimmt: aber die Volkssentenzen verwirft grossentheils der Weise *).

VI. Weg

*) Schon Pythagoras Ausspruch war: „Der Haufe ist ein schlimmer Richter des Edlen„ und gewiß ist das alte Brocardikon vox populi, vox Dei: nur unter den strengsten Einschränkungen richtig.

VI.

Weg alſo mit dem Urtheil der Menge, die die erſte Anſicht der Dinge, wie ſie ihr gerade vorgehalten wird, blindlings an ſich reißt; und unterſuchen wir, was dann Verbannung ſey! Wohl nur Veränderung des Raumes iſt ſie. Daß es nicht ſcheine, als engten wir ihr Bedeutendes ein, und benähmen ihr, was eben das Schlimmſte an ihr iſt, ſo gelte auch diß: **Dieſer Veränderung des Raums folget Ungemach aller Art, Armuth, Schande, Verachtung.** Dieſe Punkte will ich in der Folge beſtreiten: Für jezt will ich zuförderſt nur darauf Rükſicht nehmen, was dann wohl dieſe Veränderung des Orts unangenehmes mit ſich führte. „Des Vaterlands entbehren zu müſſen „iſt ein unerträgliches Uebel.“ Gut! betrachte indeſſen jene Volksmenge, für die kaum die Wohnungen des unermeßlich groſſen Roms hinreichend ſind. Der gröſte Theil dieſes Hauffens muß des Vaterlands entbehren. Iſt er nicht ein Zuſammenfluß aus den Munizipalſtädten, den Colonien der Stadt, ja aus dem ganzen weiten Kreis der Erde? Einige lokt die Sucht nach Ehrenſtellen, andere treiben öffentliche Geſchäfte und Pflicht, aufgetragene Geſandtſchaft u. ſ. w. andere wieder

Hang

Hang zur Ueppigkeit und die Begierde nach einem angemessenen Plaz für die Befriedigung ihrer Lüste hieher: Manche die Liebe zu edlen Künsten, viele wieder die so häufige Prachtfeyerlichkeiten. Mehrere hat Freundschaft hieher gezogen, andere wieder Industriegeist und der Drang, für die Ausstellung und Anwendung ihrer Talente hier reichen Stoff und einen weiten Schauplaz zu gewinnen. Manche haben ihre schöne Gestalt, manche ihre Beredtsamkeitsgabe hieher zu Markte gebracht. Menschen von allen Klassen, von allen Ständen strömen zusammen in Rom, wo *) Tugenden und Laster in grossem Preise stehen.

Laß alle diese mit Nahmen auffordern **): untersuche, wo jeder zu Hause sey. Der grössere Theil wird gewis der seyn, der mit Verlassung seines väterlichen Sizes hieher kam, zwar in die gröste, die schönste, aber doch nicht — seine Stadt.

Wende dann deinen Blik von Rom weg, das man ein allgemeines Weltvaterland nennen könnte, gehe durch alle Städte umher. Da ist keine, wo du

*) Quo cunctis undique atrocia aut pudenda confluunt & celebrantur, sagt Tacitus.

**) Eine Formul, die beym Census, oder der Schätzung üblich war.

du nicht eine groſſe Menge von Fremden finden könnteſt. Gehe über von denen, deren reizende Lage, deren für Zwecke aller Art bequemes Land ſo manche anlockt: Wirf dein Auge auf unwirthbare Gegenden, auf die rauheſte Inſuln, Sciathus, Seriphus, Gyarus *) und Coſura **) hin. Keinen Verbannungsort wirſt du finden, wo nicht einer, von Neigung beſtimmt, gerne verweilte. Kann etwas nackters, von allen Seiten weniger zugängliches, ein ſchrofferer Plaz gefunden werden, als dieſes Felſenneſt da? ***) — Etwas mehr dürres,

*) Alle drey Inſuln im Aegeiſchen Meere. Siehe Mela, Plinius, Tacitus u. a. Auch wurden ſie häufig für den Aufenthalt der Exiulen beſtimmt. Juvenals: aude aliquid brevibus Gyaris & carcere dignum, ſi vis eſſe aliquid — iſt bekannt.

**) Eine Inſul zwiſchen Sizilien und Afrika. S. Strabo. Die ältere Ausgaben leſen Korſika, daraus hat Junius Corſura gemacht.

***) Die Nachrichten der Alten von der Beſchaffenheit dieſer Inſul ſind etwas widerſprechend. Es ſcheint, Seneka der Exiul habe ein wenig übertrieben, denn Diodor urtheilt viel vortheilhafter von ihr. Auch die neuere Nachrichten zeugen gegen Seneka.

Strabo indeß ſagt von den Einwohnern, ſie ſeyen wilder denn die Thiere (ἀγριώτεροι θηρίων) Diodor hinge-

res, wenn man auf Erzeugnisse und Lebensmittel, ein weniger zivilisirter Ort, wenn man auf Menschen und Umgang, etwas öderes, wenn man auf die Lage, etwas ungestümmeres, wenn man auf das Klima sehen will? Und doch sind hier mehr Fremde denn Bürger. Sogar wird also Veränderung des Orts nicht zur Beschwerde, daß selbst dieser Winkel viele von ihrem Vaterland herziehen mußte. Ich weiß wohl, es sagen hier manche, es sey dem Menschen ein gewisser natürlicher Reiz, ein Hang zur Veränderung seines Wohnsizes, seiner Räumlichkeit angebohren: denn ein immer regsamer, nie rastender Geist ist der Geist des Menschen *), immer unstät, immer schweifend irret er mit seinen Gedanken durchs Bekannte und nicht Bekannte umher, stets auf der Flucht, ohne Rast und Ruh, und immer mit Wollust am Neuen hangend. Und dies darf uns nicht wundern, wenn wir auf seinen ersten Ursprung

hingegen: πρὸς ἀλλήλους βίουσιν ἐπιεικῶς καὶ δικαίως. Beedes kann vereiniget werden, und ist oft der Fall bei ungebildeten Völkern, die friedlich unter sich leben, gegen ihre Feinde hingegen sich die grösten Grausamkeiten erlauben.

*) Vergl. Seneka im 39sten Br.

ſprung zurükgeben *). Nicht aus dem groben, ſchwerfälligen Erdenſtoffe iſt er zuſammengeſezt. Von jenem himmliſchen Geiſte ſtammet er ab **). Nun iſt die Natur der himmliſchen Dinge immer in Bewegung, immer in raſcher Würkſamkeit, und treibet auf das ſchnelleſte um. Siehe die Geſtirne, die Lichter der Welt! Keines bleibt an ſeinem Ort. Sie kreiſen ohne Aufhören dahin, und ſchreiten von Punkt zu Punkt. Obſchon jedes mit dem weiten All ſich umdrehet, hat jedes doch ſeine dem Himmel entgegengeſezte Richtung: den ganzen Thierkreis durchreiſet es; Immer iſt es in Bewegung, und rükt immer von einem Orte zum andern über.

Es iſt Eine ewige Umwälzung, Ein Wechſellauf aller Dinge, Ein Uebergang von Stätte zu Stätte, wie das nothwendige Geſez der Natur es vorgeordnet hat. Haben ſie ihre Bahnen in beſtimmten Jahresfriſten durchmeſſen, ſo wieder-

*) S. Senekas Troſtſchreiben an Marzia.

**) Siehe auch Epiktet und Antonin. S. D. Epiktets Reden von Arrian, die VIIIte Rede im IIten Buch „du (Menſch) biſt ein Ausfluß von Gott, ein Theilgen von ihm haſt du in dir ſelbſt. Warum verkenneſt du deinen Adel, überſiehſt deinen Urſprung?

holen ſie dieſelbe Strafſe. Und nun — wie möchteſt du eine ſolche Umwandlung, Veränderung dem menſchlichen Geiſte, aus dem nämlichen Stoffe mit jenen himmliſchen Körpern gebildet, unangenehm glauben? da ſelber die Natur der Gottheit an der ununterbrochenſten raſcheſten Veränderung ſich entweder ergözen oder ihr Weſen dadurch erhalten muß.

Von den himmliſchen Dingen wende dein Auge auf die menſchliche! Nationen und Völkerſtämme, findeſt du, haben ihren Wohnſiz verändert. Was ſollen mitten unter unkultivirten Ländern griechiſche Städte? Was unter den Juden, den Perſern Mazedoniſche Sprache? Scythien und jene ganze Strekе *) von wilden und rohen Völkern hat ausgewanderte Achajer an den Ufern des Pontus **) aufzuweiſen. Weder die Strenge eines immerwährenden Winters, noch die rauhe, ihrem ſtörigen Klima ähnliche Sitte der Innwohner ***) konnte

*) Die von Alexander hier angelegte Colonien.

**) am Euxiniſchen Pontus: ich leſe impoſitas, ſtatt impoſita. Z. B. die Städte Jſeropolis, Dioniſeropolis, Tomi, Apollonia, Hermonaktis u. a.

***) An dem ganzen obern Halbzirkel von Scythien bis Tauro-Scythien hinauf. S. die Danvilliſche Charte. Atlas antiq. 1754. Orbis Rom. Pars Orient.

konnte ſie hindern, ihre Wohnungen dahin über zu pflanzen.

In Aſien ſind Athenienſiſche *) Völkerſchaften. Miletus **) pflanzte 75 Städte weit um her an. Die ganze Italiſche Küſte, an die das untere ***) Meer hinſpielt, war das alte Griechenland. Die Tuſzer ****) eignet ſich Aſia zu: Tyrier wohnen in Afrika: Puner in Spanien †): bis nach Gallien drangen die Griechen ein, die Gallier bis nach Griechenland: die Pyrenäiſche Ge-

 bürg-

*) Pinnatus: „Aſia urbe eſt Miletus." Anſpielung auf die Auswanderung der Jonier unter Jon. S. Thucydides u. a.

**) Vergl. Plinius 5 B. 29 Kap. er nimmt die runde Zahl, 70 Städte.

***) Sonſt auch Tyrrhenische Meer, im Gegenſatz gegen das obere, das Hadriatiſche: alſo die Küſte, wo die Etrurier, Latier, Volſcer, Pizentiner, Bruttier u. a. wohnten. Uebrigens war die Benennung, altes Griechenland nicht ganz die herrſchende; Plinius nennts: frons Italiæ quæ a Locris incipit, & in tres dividitur fines.

****) Oben an den Tyrrheniſchen See, nächſt dem Ligurſchen Meerbuſen, gegenüber von Corſika, wo Seneka ſchrieb. Sie kamen aus Lydien, unter der Anführung Tyrrhenus.

†) Die Städte Malaca, Abdera u. ſ. w.

bürgkette konnte den Germanen *) den Uebergang nicht wehren. Durchs Unwegsame, durchs Unbekannte brach der menschliche Wagemuth sich Bahn. Ihre Kinder, ihre Weiber, und die Väter, trotz der Bürde des Alters schleppten sie mit sich fort. Viele, lang in der Irre umhergeworfen, wählten sich nicht mit Vorsaz diesen oder jenen Ort, sondern nahmen vom nächsten, dem besten, wo Müdigkeit sie niederwarf, Besiz. Mit den Waffen in der Hand errangen sich manche das Recht über fremde Besizthümer; Verschiedne, indem sie auf Abentheuer ausseuerten, verschlang das Meer; Manche liessen sich gerade da nieder, wo Mangel am Nothwendigen sie hinsezte.

Und verschieden war die Veranlassung bey ihnen, ihr Vaterland zu verlassen, und ein neues sich zu suchen. Manche wurden dazu bestimmt, daß sie, von Feindesmacht überwältigt, des Ihrigen beraubt, ihre Städte von ihnen eingeäschert, kaum selber dem Andrange der Feinde noch entrinnen und auswandern konnten;

Verschiedne trieb innerlicher Zwist und Empörung hinweg; Andre die überschwellende Volksmenge,

*) Zu Marius Zeiten. S. Plutarch im Leben Marius.

menge, die ſie zu einer ſolchen Entlaſſung ihrer eigenen Uebermacht zwang; Andre Peſtilenz oder wiederholtes Erdbeben, oder Mißwachs und andere harte Mangelfälle eines unergiebigen Bodens, welche ſie auswarfen: Viele lieſſen ſich durch den täuſchenden Ruf einer zu hoch angeprieſenen fruchtbaren Gegend beſtechen: Andre lokten andre Urſachen aus ihren Wohnungen hervor. So viel iſt offenbar, daß nichts noch auf dem Boden ſeiner Erzeugung blieb. Es iſt das ewige Umtreiben unter den Menſchen: täglich* ereignet ſich etwas Neues auf einem ſo groſſen Balle. Hier werden neue Städte gegründet: dort erlöſchen die Nahmen alter Völkerſchaften, oder vermiſchen ſie ſich mit dem hinzugekommenen ſtärkeren Theil, und neue Nationen keimen auf.

Alle dieſe Völkerwanderungen aber was ſind ſie anders, denn — allgemeine Verbannungen?

VII.

Warum dich ſo lange umherziehen? warum nenne ich nicht Antenor, den Erbauer Pataviens*)? Und

*) Jetzt Padua am linken Ufer des kleinern Medoakus. Mela rechnet ſie zu den reichſten Städten. Die Stadt

war

Evander, der am Tiberstrande das Arkadische Reich gründete *)? was Diomed und Andere, die der trojanische Krieg als Ueberwundene und Ueberwinder durch fremde Lande zerstreute? Ein Vertriebener nämlich wars, dem das römische Reich seinen Ursprung dankt; Verjagt, sein Vaterland erobert, wenigen geretteten Ueberrest von Haabe mit sich, trieb ihn Noth und die Furcht vorm Sieger in die Weite aufs Abentheuer hinaus, und brachte ihn so nach Italien. Dasselbe Volk wie viele Kolonien hat es nicht in alle Provinzen gesandt? wo er siegte, wohnte der Römer. Mit Freuden willigten

war eine römische Kolonie und der Geburtsort von Livius. Nächst dabey war die Quelle Lyrnus, die man (s. Sueton. in Tiber. c. 14.) als ein Orakel zu fragen pflegte, von der Claudian ein eigenes Gedicht verfertigt hat.

*) Pelasgus herrschte eigentlich zuerst hier, nach ihm hies es Pelasgia. Ihm folgte sein Sohn Lykaon, ein Zeitgenosse von Cicrops: Arcadien ward in der Folge eine Verbindung mehrerer Freistaaten, Mantinea, Tegea, Orchomenos, Psophis, Pyeneos. Später finden wir die Arkadier größtentheils bey dem Achäischen Bunde, dem sie den großen Philopoemen gaben. Endlich ward es römisch: — Seine Gränzen waren gegen Morgen Argolis, gegen Mittag Lakonika und Messenien, gegen Abend Elis und gegen Mitternacht Achaia. Man vergleiche vieler Pausan. Arkadika (8 B.)

ligten ſie in dieſe Veränderungen, verlieſſen ihre Altare, und uber's Meer folgte der Geiſt als Kolon.

VIII.

Die Sache ſelber erfordert keine Aufzählung vieler Beyſpiele: Eines, was mir gerade in die Augen fällt, will ich doch beyſetzen. — Dieſe Inſel hier ſelbſt hat ihre Bewohner ſchon oft gewechſelt. Aeltere Geſchichten, die ſich in die graue Vorzeit verlieren, zu ubergehen, ſo hatten die Griechen, die jetzt Maſſilien bewohnen, nachdem ſie Phozis*) verlaſſen, ehedeß hier ſich angeſidelt.

*) Phozis, das gegen Morgen an Boeotien und die Opuntiſchen und Epiknemidiſchen Lokrer, gegen Mitternacht an Theſſalien graͤnzte: Ein alter griechiſcher Freiſtaat: Zur vornehmſter heiliger Krieg, den ſie nach der Verbrennung des Tempels von Delphi zehen Jahre lang führten, iſt bekannt. Sie wurden endlich bezwungen, und alle ihre Städte zerſtört, und mußten bloß in Flecken wohnen, deren keiner über 50 Häuſer enthielt. Ehmals erſtreckte ſich ihr Land auch gegen Nordoſten bis an das Meer, und die Stadt Daphnus gehörte ihnen zu: Sie wurden aber in der Folge von den Lokrern von der Küſte vertrieben. S. Paul. 10 B. 1 K. auch Strabo 637. 639. Diodor. B. 16. K. 23. Die Kolonie, ſo die Phozenſer in Maſſilien anlegten, nennt Diodor: Calaris. Nun iſt ein Calaris in Sardinien. Lipſius, dem ich

Was von hier sie wegtrieb, ist nicht bekannt; ob das unfreundliche strenge Klima, oder die Nähe des übermächtigen Italiens, oder wohl das Eigne der hiesigen See, die keinen Hafen zuläßt *): denn daß die Barbarey der Einwohner nicht die Schuld gewesen, erhellt wohl daraus, weil sie sich hierauf meistens mit barbarischen sittenlosen Völkerstämmen von Gallien vermischtey. Dann wanderten die Ligurer **) hieher, auch die Spanier müssen

ich beypflichte, vermuthet deswegen (Anmerk. zu Seneka) Diodor habe es mit Aleria verwechselt. Lezteres kommt bey Plinius, Mela, Antonin und Florus vor.

*) Hier wünschte ich die Leseart impetuosi, von der ich nicht weiß, ob sie schon vorgeschlagen worden: denn Diodor sagt gerade das Gegentheil: „Corsika sey sehr gut für Anlandung gewesen, und habe einen sehr schönen Seehafen (αὕτη δὲ νῆσος εὐπροσόρμιστος οὖσα κάλλιστον ἔχει λιμένα τὸν ὀνομαζόμενον Συρακόσιον.

**) Eines der ältesten Völker Italiens, wahrscheinlich Zeltischer Abkunft, wie man aus ihren Zeltischen Namen schliessen möchte (lu Wasser, ger nahe). Gegen Mittag war das von ihnen genannte ligustische Meer ihre Gränze; Sie waren also Nachbarn von Corsika, und dies macht ihre Ueberwanderung, wenn sie schon Diodor nicht annimmt, wahrscheinlich, um so mehr, da sie mehrmal auswanderten.

müſſen hieher gewandert ſeyn, wie die Aehnlichkeit ihrer Sittart zeigt. Denn ſie haben die nämlichen Kopfmüzen *), und ſind eben ſo beſchuht, wie die Kantabrer **), auch einige kantabriſche Worte findet man in ihrer Sprache: die ganze Sprache iſt durch die Vermiſchung mit den Griechen und Ligurern von der urſprünglichen abgeartet. Dann ſind zwo Kolonien römiſcher Bürger hieher verpflanzt worden, die Eine von Marius ***), die Andre von Sylla. So oft hat ſich die Einwohnerſchaft dieſer dürren ****) diklgtummachsnen Felsklippe verändert.

Kaum

*) Strabo ſchreibt, die Bergvanier hätten ihre Haare nach Sitte der Weiber hangen laſſen, und das Haupt mit Mitren (Müzen) bedekt.

**) Diodor ſagt von den Celtibern, ſie hätten Haarſchuhe oder Filzſchuhe getragen: vielleicht auch ſo die Kantabrer. Es muß eine Art Stiefletten geweſen ſeyn, denn es heißt: [illegible].

***) Siehe Plutarch im Leben Marius und Sylla, auch Mela und Plinius.

****) Lipſius nimmt unrecht dies Prädikat eigentlich, gegen Seneka: denn Mangel an Waſſer und Flüſſen kann er nicht wohl darunter verſtanden haben, da Corſika ſehr flußreich iſt: vielmehr ſcheint er es mir ſynonym mit: felſigt, was auch gröſſeren Theils wahr iſt, zu gebrauchen.

Kaum wird man heut zu Tag ein Land finden, das seine alte Bewohner noch hat: Alles ist überall mit fremden Anpflanzungen untermischt: Immer kam ein Volk auf das andere da oder dorthin: das Eine lüstete nach dem, was das Andre anekelte. Wo jenes vertrieben hatte, ward es wieder vertrieben: So gefiel es dem Schiksal: Nichts sollte lang in dauerndem Glük auf demselben Punkte bestehen.

Was die Nothwendigkeit selber, einen Ort verändern zu müssen, betrift, so hielt nach Abzug anderer Unannehmlichkeiten, die der Verbannung anhängen, Varro *), der gelehrteste Römer, dies für eine hinlängliche Hülfsquelle dagegen, daß wir doch, wir mögen hin verschlagen werden, wohin es sey, immer umgeben sind von der nämlichen gemeinschaftlichen Natur.

M. Brutus achtet das für **) einen zureichenden Trost, daß wir, wohin wir verwiesen werden, doch unsre Tugenden mitnehmen können.

Soll.

*) M. Terentius, der 634. nach Erb. R. gebohren wurde, als der viel umfassendste Gelehrte unter den Römern, als Redner, Geschichtschreiber, Dichter, Landwirth und Philosoph berühmt.

**) Livius will diese Meinung für unächt erklärt wissen. Wenigstens ist sie nicht wohlklingend. Ob das nun hinreichender Grund ist, sie zu verwerfen?

Sollten diese Rüksichten, einzeln genommen, jemand keine hinlänglich kräftige Trostquelle für einen Verwiesenen seyn, so muß er doch gestehen, daß sie, zusammengehalten, sehr viel vermögen.

Denn wie gar nichts dagegen ist, was wir dann verlohren haben? — Zwey und die vortrefflichsten Stüke folgen uns, wohin wir uns wenden: — die allgemeine Natur *) und unser eigen Verdienst. So, glaub' es mir! ist es veranstaltet von jener bildenden Ursache des Alls, **) es sey nun dieselbe die allbeherrschende Gottheit, oder die unkörperliche Vernunft als Baumeisterin dieser erhabenen Werke, oder der göttliche Geist, durch das grösseste, kleineste in demselben Grade würkender Kraft ausgegossen ***), oder das Schiksal und die unwandelbare Kette der in einander verschlungenen zusammenhängenden Ursachen der Dinge. So, sage ich, ist

*) Seneka macht hier den skeptischen Eklektiker: übrigens kamen die Stoiker hier selber nicht ganz mit, einander überein. Mehreres in der angehängten Abhandlung.

**) Wird diese Gott als einem körperlichen Wesen entgegengesezt? Vergl. Senekas 65 Ep.

***) Seneka vita beata, de tranq. vita u. s. w. Zeno: πνεῦμα διῆκον δι' ὅλου τοῦ κόσμου.

iſt es veranſtaltet, daß nur die verwerflichſten Dinge fremder Macht konnten unterworfen werden.

Das höchſte Gut des Menſchen iſt —, jenſeits menſchlicher Gewalt, kann weder gegeben noch genommen werden — dieſes Weltſyſtem nämlich, das erhabenſte, das prächtigſte, was die Natur hervorbrachte: dieſer Geiſt, der Forſcher, der Bewunderer dieſer Welt, ihr herrlichſter Theil, uns eigenthümlich und immer dauernd, ſo lange dauernd mit uns, als wir ſelber werden dauren. Hinan dann alſo friſch, und emporgeworfen das Haupt, mit unverzagtem Schritt! Hinein, wo die Noth der Umſtände es will.

IX.

Durchmeſſen wir alle Gegenden; Innerhalb der Gränze der Welt werden wir keine finden, die uns fremd ſey. In gleichem Abſtande bliken wir allenthalben zum Himmel hinauf: dieſelben Zwiſchenräume liegen zwiſchen allem Himmliſchen, allem Irrdiſchen inne. Was liegt daran, auf welchen Flek mein Fuß tritt? — wenn er nur meinem Blike jenes Schauſpiel, an dem er ſich nie genug

ſättigen

ſättigen kann, entzieht; So lange ich nur an Sonne und Mond verweilen, verweilen kann an den übrigen Sternen, und ihrem Auf- und Niedergang, ihren Entfernungen nachforſchen kann; und nachdenken über die Urſachen, warum ſie jezt ſchneller *), jezt langſamer wandeln, das ganze Prachtſchauſpiel der Nacht — ſo viele tauſend Sterne durch ſie hinſchimmernd ſehe; Sehe, wie einige unbeweglich ſtille ſtehn **), andere einen kleinern Kreis

*) Die Planeten, die Wandel- oder Irrſterne, daher alſo von den Alten genannt, weil ſie ſich nicht ſelten ganz unordentlich zu bewegen ſcheinen, bald langſamer, bald geſchwinder von einem Fixſtern zum andern, die mehreſte Zeit von Abend gegen Morgen fortrüken, zuweilen aber ganz ſtille ſtehn, und nach der entgegengeſezten Seite ſich bewegen. Die Alten rechneten auch Sonne und Mond unter die Planeten. Siehe Bodes Anm. zu Fontenelles Ueberſez. von der Mehrheit der Welten.

**) Ich laſſe wieder Herrn Bode reden: „Nach allem „Vermuthen iſt kein Fixſtern in einer abſoluten Ruhe, „ſondern ein jeder hat mit ſeinem Geſolge von Pla„neten nach einer wechſelſeitigen Beziehung auf andre „eine mehr oder mindre Bewegung, die wir erſt der „groſſen Entfernung wegen, nach Jahrhunderten be„merken können, wovon uns aber dennoch ſchon wirk„liche Beobachtungen überführt haben. Verſchiedne „Fixſterne erſcheinen jezt in andern Stellen, als wo „ſie von alten Aſtronomen geſehen worden ſind, welche „Ortsveränderung ſich blos aus einer eignen Bewe„gung derſelben herleiten läßt. S. 178."

Kreis beschreibend allein um ihre Are sich drehen, dort einige schnell hervorbrechen, einige als stürzten sie nieder mit einem Blizstrome, das Aug treffen, oder mit langgeschweiftem, weitverbreitetem Scheine vorüberfliegen: — So lang ich nur in solcher Nähe seyn kann, und so weit es dem Menschen vergönnt ist, in die Gesellschaft himmlischer Wesen mich mischen, immer nur meinen Geist, strebend nach der Erforschung ihm verwandter Gegenstände in der Höhe erhalten kann. —

Aber, könnte man einwenden, dieses Land ist leer an Erzeugnissen; da lachen keine fruchtbare Bäume das Aug an: Keine grosse schiffbare Ströme besuchten es: Nichts, was die Lust anderer Völker reizen könnte, bringt es hervor: Kaum für die dringendste Nothdurft seiner Bewohner reicht es zu: Kein kostbarer Stein, keine Gold- oder Silberadern werden hier aufgegraben *). O des engherzigen Menschen, der nur am Irrdischen hängt! daran sollte er seine Seele gewöhnen, was aller Orten in gleichem Glanz, in gleicher Schönheit vorhanden ist: Auch vergesse man nie, daß jener geschäzter Tand, eben weil man seinen

*) Vergl. Senek. quaest. nat. VII.

ſeinen Werth ſo unrichtig und ſo vorurtheilvoll anſezt, den wahren Gütern Eintrag thut.

Laß ſie ihre Arkaden in noch ſo weiter Länge hinabziehen, noch ſo hohe Paläſte *) errichten, Straſſen und Dörfer, ſo breit ſie wollen anlegen, ihre Sommerquartiere **) noch ſo tief unter die Erde graben: die Pyramiden bey ihren Gaſtmahlen noch ſo hoch hinaufthürmen: Nur um alles dies mehr werden ſie ſich vom Bau des Himmels entfernen.

Der Zufall warf dich in eine Gegend hinaus, wo das geräumigſte Behältniß für dich eine Hütte iſt? Laß es ſeyn! — Wahrlich es verräth einen kleinen Geiſt, es iſt eine gemeine Art Troſtes, wenn du dich nur deßwegen geduldig dabey anſchikſt, weil du — Romulus Hütte kennſt. Sage dir vielmehr das! Auch jenes niedre Hüttendach faßt doch die Tugend auf. Und gewis herrlicher als alle Tempel wird es jezt ſeyn, wenn man dort Gerechtigkeit, und dort Mäßigkeit, und dort Klugheit, Gewiſſen.

*) Schon Auguſt und nach ihm Nero gaben Verbote gegen die Gewohnheit allzuhohe Gebäude zu errichten. Von der Pracht der Häuſer der Alten, vorzüglich ihrer Villen veral. Winkelm. IV. Br. an Bianconi. II. Thl.

**) Sommerkeller und unterirdiſche Gänge, Hypogaeen (ὑπόγαια, cryptoportici) wovon noch ſeltene Ruinen vorhanden ſind.

wissenhaftigkeit, Einsicht in Ausübung aller Pflichten, ja die Kenntniß unsrer Verhältnisse gegen Gott und Menschen erblikt. Gewis! kein Ort iſt eng, der solch' eine grosse Schaar von Tugenden faßt: Kein Exilium lästig, wo man in solch einem Gefolge einherwandeln kann. Brutus in derjenigen Schrift, die er über die Tugend schrieb, sagt, er hätte den Marzellus *) zu Mitylená als Verbannten gesprochen, und zwar so zufrieden und glüklich, als es nur immer ein Mensch vermöchte! Zu keiner Zeit, hätte er ſich emsiger auf die Wissenschaften hingeworfen, wie damals: Ihm selber, sezt er hinzu, hätte es geschienen, als ob er eher ins Exilium wanderte, da er ohne jenen zurükkehren sollte, als daß Marzellus im Exilium zurük bliebe.

In der That war Marzellus mehr glüklicher, zur Zeit als Brutus seine Verbannung, denn als die Republik sein Konsulat bewunderte. Wie gros muß dieser Mann gewesen ſeyn, daß wegen ihm einer ſich für einen Exilanten halten konnte, weil er von einem Exilanten schied, da er den zur Bewunderung hinriß, den auch sein Cato bewundern mußte.

Eben derselbe Brutus sagt uns, C. Cäsar sey an Mitylená vorbeygefahren, weil er den Anbük eines

*) S. Plutarch im Leben Marzellus.

eines Mannes, den er mißhandelt, auszuhalten sich nicht erkühnt hätte.

Zwar erflehte der Senat ihm wieder die Rükkehr, und es war Eine Stimme, die darum bat, und er thats so ängstlich und niedergeschlagen, daß alle an demselben Tage Brutus Geist zu haben, und nicht für Marcellus, sondern für sich zu bitten schienen, als müßten sie in der Verbannung leben, wenn sie ihn nicht in ihrer Mitte hätten: doch brachte ihm derjenige Tag mehr Ehre und Rechtfertigung, als ihn Brutus nicht verlassen, Cäsar nicht sprechen konnte.

Denn beede legten hier ein geltendes Zeugniß für ihn ab. Brutus, den es schmerzte, daß er ohne Marcellus zurükgehen, Cäsar, der ihm vors Antlitz zu treten sich schämte. Möchte wohl diese grosse Mann zu standhafter Ertragung seines Exilium nicht so sich selber angefeuert haben? —

„Daß ich mein Vaterland entbehren muß, ist kein Unglük: So viel hab' ich den Wissenschaften zu danken, daß ichs gewis bin: des Weisen Vaterland ist überall. Und dann entbehrte, der meine Verweisung bewürkte, nicht selber zehen volle Jahre sein Vaterland? — Allerdings wohl, angetrieben von Eroberungssucht: Aber

er entbehrte es doch. Jezt sieh! ziehe ihn die dräuende Kriegsbewegungen des neu sich erhebenden Afrika, zieht ihn Hispania an, das die Wunden, die ihm der Krieg schlug, wieder geheilt, das treulose Aegypten ja der ganze römische Erdkreis beinahe, dessen Aufmerksamkeit die innre Empörungen des römischen Reichs erwünscht spannen, zieht ihn an: Welcher Seite soll er zuerst begegnen? Wo zuerst sich entgegen sezen? Sein Triumf über mich wird ihn durch alle Lande tragen. Mögen Nationen ihn anstaunen und verehren: Mein Triumf sey, „daß ein Brutus mein Bewunderer ist." —

Siehe so weis und zufrieden schikte sich Marzellus in seinem Exilium an: Die Veränderung des Orts veränderte nicht das Mindeste an seiner Seele, wenn schon Armuth ihm auf der Ferse folgte: Und daß diese kein Uebel in sich hat, weiß jeder, den nur noch nicht die Rasterey des alles zu Grund richtenden Geizes und der Schwelgerey befallen hat, denn wie gar wenig ist das, was der Mensch für sein nothdürftiges Auskommen braucht? Und wem kan das fehlen, der nur auch Eine Tugend besizt? — Was mich wenigstens anbetrift, so weiß ich, daß der Verlust, den ich erfahren, nicht meinem Vermögen,

mögen, ſondern meinen Studien gilt. Die Bedürfniſſe des Körpers ſind nur gering: Gegen Kälte lehnt er ſich auf: Durſt und Hunger ſucht er von ſich zu entfernen: Die weiteren äuſſere Bedürfniſſe ſind Folgen fehlerhafter Neigungen; nicht der Nothwendigkeit. Unnöthig iſts allerdings, jede See, jede Tiefe durchſuchen zu laſſen, den Magen auf Koſten vieler Thiere zu überladen, Auſtern und ſeltene Fiſcharten von fernen Meeren, von fernen Ufern herbeyholen zu laſſen. Allen Fluch dem an Hals, deſſen Lüſternheit die Gränzen eines ſo groſſen weitbeneideten Reiches überſchreitet! Der eigenſinnige Lekergeiſt muß über dem Phaſis koſtbare Küchenſeltenheiten auftreiben. Die Felder der Parther, denen wir noch andre Rükgabe ſchuldig ſind, ſchämen wir uns nicht, ihres Weidwerks zu berauben: Ja alle Himmelsſtriche plündert man aus dem lüſtelnden, dem ſpröden Gaumen zu Gunſt. Dinge, die der von Ueppigkeit aller Art erſchlafte Magen kaum ertragen kann, ſchift man vom äuſſerſten Ozean für ihn her. Um wieder zu eſſen, geben ſie das Geeſſene von ſich, und eſſen, um von ſich geben zu können. Nicht einmal verdauen mögen ſie ihre Tractamente, die ſie von allen Enden und Orten zuſammen raffen. Kann dem, der ſolche

Dinge verachtet, Armuth schaden? denn er ist, er mag wollen oder nicht, getheilt, und wenn er, auch gezwungen, Hülfe dennoch von sich wegstossen sollte, so gleicht er doch wenigstens so lang er nicht kann, einem der nicht will. Cäsar, den die Natur als ein Muster aufgestellt zu haben scheint, an dem sie zeigen wollte, was äusserstes Laster beym äussersten Glüke vermöchte, ließ Eine Tafel sich hunderttausend Sesterzen kosten, und, dabey von so vieler Erfindungsgeist unterstüzt, gelang es ihm kaum, vom Zinse dreyer Provinzen ein Essen aufzustellen.

O der Elenden, deren stumpfer Gaumen nur durch das Kostbarste gereizt werden kann. Und was dergleichen Speisen kostbar macht, das ist überdieß nicht ihr vortreflicher Geschmak, oder sonst eine Ausgesuchtheit, sondern die Seltenheit und Ungewöhnlichkeit. Nun wenn sie vernünftig seyn wollten, wozu ihnen, so viele aller Orten herbeigesuchte, wozu solche Küchenraffinerien? wozu Handelsindustrie? Wälder ausplündern, das Meer durchfischen, Wohin unser Fuß tritt, finden wir Nahrungsmittel: Aller Orten hat sie die Natur für uns niedergelegt: Aber, als wäre man blind, geht man diese vorüber, schift über das Meer, und da man den Hunger mit Wenigem stillen könnte, reizt man ihn noch mit allem, was kostspielig ist.

X. Ich

X.

Ich möchte ausrufen: Wozu sendet man Schiffe ab? waffnet ganze Truppen gegen Thiere sowohl, als gegen Menschen? Was soll es, das Lärmen, das Hin- und Herrennen? — Wozu Schäze auf Schäze gehäuft? Wollt ihr dann ewig vergessen, welch ein unbedeutendes eingeschränktes Ding euer Leib ist? Ist es nicht Raserey, nicht die äusserste Sinnenverblendung, so viel wollen, da man nur so wenig eigentlich nüzen kann? Erweitert eure Herrschaft immer mehr, rükt eure Gränzen immer weiter vor: Nimmer werdet ihr doch eure Leiber erweitern können. Laßt euer Handlungswesen von noch so gutem Erfolg, eure Kriege, eure Miliz von noch so reichem Ertrag seyn: Alle Welt zinse euch Nahrung und Speise; — wie wollt ihr sie am Ende gebrauchen, diese Menge von Vorrath? Wozu so vieles zusammenraffen? — Unsre Vorfahren, deren Wakerheit noch die Stüze unsrer lasterversunkenen Zeiten ist, waren wohl unglükliche Leute, die ihr Mahl sich noch mit eigner Hand bereiteten, deren Nachtlager der Boden war, deren Häuschen noch nicht von Gold funkelten, deren Tempel noch nicht von Edelgestein schimmerten. — Und darum schwur man auch noch damals bey den Göttern, aus Thon

geformt, gewiſſenhaft gehaltenen Eid. Wer bei ihnen geſchworen hatte, hielts, und wenn es auch Zurükkunft zum Feinde und Tod galt. *) Unſer Diktator **), der den Geſandten der Samniten zur nämlichen Zeit Gehör gab, da er ſich auf ſeinem eigenen Herde mit der Hand, die den Feind ſchon ſo oft geſchlagen, mit der er den Lorberkranz im Schooſe des Jupiter ***) Capitolinus niedergelegt hatte, eine wie geringe! Mahlzeit bereitete, lebte wohl weniger glüklich, als ein Apizius †) zu unſeren Zeiten, als Apizius, der in derſelben Stadt, aus welcher ehedem die Philoſophen, als Verderber der Jugend ††) vertrieben wurden, jezt eine Kochtheorie erfand und lehrte, und mit ſeiner Schwel-

*) Skävola, z. B.

**) Curius ſ. Plutarch im Leben des Cato Cenſorius. — Aber Curius war nie Diktator, ſondern nur dreymal Conſul. Iſt dies wohl nicht ein vitium ſubreptionis unſers Autors?

***) Nach der gewöhnlichen Sitte der Triumphatoren.

†) Es gab 3 Apiziuſſe. Der, von welchem hier die Rede iſt, lebte zu Auguſts und Tiberius Zeiten: Plinius nennt ihn helluonum omnium altiſſimum gurgitem. Er ſchrieb zehen Bücher de opſoniis & condimentis oder de arte culinaria.

††) Zu Cato Cenſorinus Zeiten. S. die Geſchichte in dem Leben deſſelben bei Plutarch.

Schwelgerkunſt ſein Jahrhundert verpeſtete: Es iſt nicht unintereſſant, die Geſchichte von ſeinem Ende kennen zu lernen. Tauſendmal tauſend Seſterzen hatte er durch ſeine Kuchenphiloſophie verpraßt, ſo viele den Vornehmſten gegebene *) Gaſtmahle und die ungeheure kapitoliſche **) Summe waren verſchlungen: da fiel ihm erſt, als er unter der Laſt ſeiner Schulden ſchmachtete, ein, ſeine ökonomiſche Umſtände zu überrechnen. Es fand ſich, daß ihm

*) So kann wohl hier principes blos überſetzt werden, da es bekannt iſt, daß Avizius nur Auguſts und Tiberius Regierung erlebt.

**) Dieſe Stelle bedarf noch Aufklärung, die wahrſcheinlich in der nicht hinlänglich bekannten Geſchichte dieſes Mannes zu finden ſeyn dürfte. Für die Erhaltung des Kapitols und ſeiner Tempeln gab es beſondre Steuern: dies iſt bekannt. Sollten ihm dieſe überlaſſen worden ſeyn? Hatte er ſie verpachtet? Oder war ihm das Amt, dieſelbe einzutreiben und zu verrechnen anvertraut? Hierinn muß der Grund dieſes Ausdruks — vectigal capitolii — den ich deßwegen unbeſtimmter überſetzt, dünkt mich, geſucht werden. Die Erklärung — eine Summe, ſo gros, wie die, ſo dieſer kapitoliſche Fiſcus betrug, taugt nichts: denn man würde gegen allen Sprachgebrauch den Sinn in die Worte legen: Lipſius Vorſchlag Calendarii, ſtatt Capitolii zu leſen, empfiehlt ſich auch nicht ſehr durch Natürlichkeit und Ungezwungenheit.

nach Abtrag seiner Schulden, noch hundert tausend Sesterzen übrig bleiben würden: Und als mußte er in der äussersten Dürftigkeit bey hunderttausend Sesterzen leben, brachte er sich durch Gift selber um. Welch eine verzogene Ueppigkeit mußte dies seyn, bey einer solchen Summe sich ein Bettler dünken? — Und wer wird noch zweifeln wollen, daß Vermögen und Gut und sein Mehr oder Weniger etwas sey, was nicht vom Geist *), sondern den besondern Umständen eines jeden bestimmt werde?

XI.

Ein Vermögen von hundert tausend Sesterzen konnte einen in Beängstigung stürzen, und, was Andre sich wünschen, dem entgieng er durch Gift. Und in Wahrheit dieser Todestrank war für diesen verblendeten Menschen der gesündeste.

Damals aß und trank er Gift, als er an seinen ungeheuren Gastmahlen sich nicht nur ergötze,

*) Ausonius saat eben so:
Ille opibus modus est, qui modus est animo.
„Des Geistes Maas bestimmt das Maas von unserm Gut."

gözte, sondern sich noch damit rühmte, als er seine Verdorbenheit Schau stellte, seine Mitbürger mit seiner verschwendrischen Ueppigkeit anstekte, und die Jugend, die ohne böse Beyspiele für das Schlimme von selbsten so geneigt ist, zur Nachahmung reizte.

Dies ist immer der Fall bey denen, so die Vernunft bey ihrem Vermögen nicht zu Rath ziehen, die ihre bestimmte Gränzen hat, sondern die verderbte Gewohnheit, sie, deren Ansprüche, deren Gerichtsbarkeit von unermeßlichem, von dem unbeschränktesten Umfange ist. — Zügellose Gier hat nirgends genug: der Natur ist auch schon Weniges genug. Die Armuth eines Vertriebenen hat also nicht viel Ungemach bey sich: denn kein Ort der Verbannung ist so hülflos, daß es nicht zur Erhaltung eines Menschen reichlich hinreichen sollte: Kleidung, Wohnung verlangt der Verwiesene? Verlangt er dieses nur zur nothdürftigen Auskunft, so wird es ihm weder an Dach und Fach, noch an Bekleidung fehlen: Denn der Leib läßt sich mit eben so wenigem bedeken, als erhalten. Was die Natur dem Menschen nothwendig machte, das hat sie ihm nicht müßvoll gemacht.

Ver-

Vermißt er ein reich mit Purpursaft getränktes Kleid, ein mit Goldstoff unterwebtes, mit bunten Farben und verschwenderischer Kunst geschmüktes Gewand; so ist er nicht durch Verschuldung des Glüks, durch seine eigene ist er arm. Ja ersetze ihm auch alles, was er verlohren hat, es hilft nichts. Denn mehr, als was du ihm ersezest, wird ihm fehlen, berechnet nach der Unmäßigkeit seiner Wünsche, als ihm in seiner Verbannung, nach dem, was er hatte, fehlt.

Gelüstet ihn nach einem kostbaren prunkenden Hausrath, nach prächtigem Gold- und Silbergeschirr, dem die Nahmen alter Künstler Empfehlung geben, nach korinthischen Erzgefässen, denen die tolle Liebhaberey nur einiger wenigen Werth giebt, nach einem Sklavenheer, das auch eine noch so grosse Wohnung gedrang macht, nach Ställen voll lästiger, durch Kunst und Pflege zur Fette aufgetriebener Zugthiere *), nach seltenen Marmorarten aus aller Welt: Laß dieses alles, woher es immer sey, zusammengerafft werden: Nimmer wird es doch seinen unersättlichen Geist ersättigen;

*) Maulthiere sind wohl hier gemeint. Vergleiche Seneka in dem 87sten Briefe. Mulæ saginatæ, unius omnes coloris. Sie wurden meist zum Fahren gebraucht.

tigen; So wenig, als irgend ein Getränk deſſen Durſt ſtillen wird, bey welchem die Quelle des Durſts nicht ſowohl Mangel an Gelegenheit ihn zu befriedigen, als Entzündung *) der Eingeweide iſt. Denn das iſt nicht natürlicher Durſt; Fieberhitz' iſts. Und nicht der Fall allein beym Bedürfniß des Gelds oder der Nahrungsmittel iſt das. Dieſelbe Beſchaffenheit hat es mit allen Bedürfniſſen, die nicht ſowohl aus Mangel, ihnen Genüge zu thun, als aus einer Krankheit der Seele entſpringen. Was man an ſie, ſey es noch ſo viel, hinbringt, beſtimmt nur einen Grad, nie die Gränze dieſer Sucht. Wahr bleibt es alſo: Wer in den Schranken der Natur ſich erhält, empfindet die Armuth nie: Wer über die Schranken der Natur hinaustritt, dem wird auch in der höchſten Fülle des Reichthums Armuth auf dem Fuſſe folgen.

Für das Nothwendige reichen auch Verbannungsplätze hin: Für das Ueberflüßige — Königreiche nicht. Die Seele iſts, die uns reich macht. Sie iſts, die uns in die Verweiſung folgt, die in den unwirthbarſten Einöden, wenn ſie nur da, ſo viel ſie für die Erhaltung des Leibes bedarf, vorfindet, vollauf im Genuß ihrer Güter lebt.

*) Vergl. quaſt. nat. IV. a. ult.

lebt. Geld und Gut haben mit der Seele nichts zu schaffen, eben so wenig geht es die Seele etwas an, als aller jener Tand, den die Pöbelköpfe, die Sinnensklaven so hoch ansezen, die unsterblichen Götter etwas angeht.

Edelgestein, Gold und Silber — eure lästige rundgeglättete Tische *) sind — Erdschichten: Dinge, die eine reine Seele, die eingedenk ihrer Natur ist, nimmermehr lieben kann. Sie, die ihnen so entgegengesezt ist, von leichter, ungebundener, aller Schwere entledigter Natur, die, so bald sie von des Körpers Schranken wird ausfahren, in die allerhöchste Regionen aufsteigen wird. Unterdessen bis zu diesem Ziele hin, durchwähet sie, so viel es der hemmende Leib mit seinen Gliedern ihr gestattet, so weit es die sie umwikelnde lastende Erdhülle erlaubt, auf der geflügelten Gedankenbahn alles Göttliche. Sie kann also nicht einmal verbannt seyn, frey, den Göttern verwandt, gebunden an keinen

*) Wahrscheinlich sind die zedernhölzerne Tische gemeint: es können aber auch elfenbeinene gewesen seyn: Beyder bediente sich der römische Luxus. Form und Materie wetteiferten dabey an Schönheit und Kostbarkeit. S. davon Dempster Antiquit. rom. p. 792 — 797. auch vergl. Senek. de tranquil. c. 1. de benef. c. 9.

keinen Raum keiner Welt, keine Folge der Zeit und kein Jahrhundert, durch aller Himmel Himmel schweifen ihre Gedanken umher, und Vergangenheit und Zukunft ist für sie nicht verschlossen. Dieser nichtige Leib, der Kerker, die Sklavenherberg der Seele wird da und dort herumgeworfen: Gegen ihn wüthen Strafen aller Art, gegen ihn Mord und Plünderung, gegen ihn jede Seuchen. Die Seele selber ist heilig, ist unverletzlich und ewig, und alle Gewalt prallt ab an ihr.

XII.

Uebrigens wirst du nicht glauben können, ich wolle zur Erleichterung des Ungemachs der Armuth, die nur derjenige als Last fühlet, der sie für eine Last hält, allein die Sprache der Weisen anführen. Schaue zuförderst, wie viel mehr Arme es giebt, die, wie du wirst bemerken können, um nichts trauriger und bekümmerter sind, als die Reichen. Ja ich weiß nicht, ob sie nicht eben darum um so fröhlicher sind, da ihr Gemüth von geringerer Sorge zerrissen ist. Wenden wir uns von den Armen zu den Reichen! Wie viele Zeiten und Umstände treten nicht ein, in welchen sie den Armen gleich sind! — Sind sie auf der Reise, so ist ihr Gepäk nur enge

beyſammen, und ſo oft die Reiſe dringende Eile will, müſſen ſie ſich ihrer zahlreichen Dienerſchaft auch entledigen. Im Kriege — wie wenig kann man da mit ſich führen? da die Kriegsregel alles zu viele Geſchleppe verbeut. Und nicht Zeit- und Ort-Umſtände mit ihren Hinderniſſen ſinds allein, die ſie den Armen oft gleich ſtellen. Oft wenn ſie die Laune anwandelt, daß ſie überdrüſſig ihres Reichthums ſind, wählen ſie ſich Tage, wo ſie an der Erde ihr Mahl halten, und, allen Gold- und Silberſervice auf die Seite gethan, ärmliches Thongeſchirr dazu nehmen *). Die Thoren, wonach ſie zuweilen doch lüſtet, das fürchten ſie immerdar. O welch eine Sinnen-Verblendung, welche tiefe Unwiſſenheit des Wahren muß die plagen, die das zu fliehen ſuchen, was ſie doch wieder zum Vergnügen nachahmen. Ich gewiß, ſo oft ich die Beyſpiele des Alterthums anſehe, ich ſchäme mich, Troſtquellen für die Armuth aufzuſuchen. Die Ueppigkeit iſt in unſern Tagen ſo weit gekommen, daß ſie

in

*) Vergl. Senekas 119te Epiſtel. Hieher gehört auch Horazens:

Plerumque gratæ divitibus vices,
Mundæque parvo ſub lare pauperum
Cœnæ ſine aulicis & oſtro
Solicitam explicuere frontem.

in der That für einen Verwiesenen ein wichtigerer Nebenumstand, als ehemals das Vermögen der Grossen. Wer weiß nicht, daß Homer nur einen Sklaven, Plato drey, Zeno *), der Vater der strengen mannlichen stoischen Lehre, gar keinen hatte? Wird jemand deswegen ihr Leben unglücklich nennen? Würde nicht eben darum einen solchen jeder für den unglücklichsten Menschen halten?

Menenius Agrippa, er, der unter den Vätern des Raths und dem Volke das öffentliche gute Vernehmen wieder **) herstellte, mußte auf Kosten des Staats begraben werden ***). Attilius Regulus, indeß er die Punier in Afrika auseinander jagte, mußte an den Senat schreiben, sein Pächter sey gestorben ****), und habe sein Landgut im Stiche gelassen: Und der Senat beschloß in der Abwesenheit Regulus, es öffentlich verwalten zu lassen. Auffallend genug, nicht einmal

*) Antiqonus sandte ihm zwar einen, Perilus genannt, zu. Er war aber mehr ein Schüler des Weisen, und machte sich nachgehends als Philosoph bekannt.

**) Sequester ist hier soviel als arbiter, Vergleicher, Schiedsrichter.

***) Vergl. Livius II.

****) Vergl. Valerius 4 B. 4 Kap.

mal einen Sklaven zu haben, daß das römische Volk sein Landbauer seyn mußte! Szipios Töchter mußten aus der Staatskasse ihre Heurathsmitgabe erhalten, da ihr Vater ihnen nichts hinterlassen hatte. Billig war es allerdings, daß einem Szipio das römische Volk einmal wenigstens eine Abgabe entrichtete, da er ihm so viele immer von Karthago her eintrieb. Gesegnet die Männer solcher Bräute, denen das römische Volk zum Schwehervater ward! Dünken dir die glüklicher, die ihren — Theaterdirnen zehenmal tausend Sesterzen in die Ehe mitgeben, als ein Szipio, dessen Kinder vom Senat, ihrem Mündel, eine Summe schwehren Gelds zur Mitgift empfangen? Wer verachtet die Armuth noch, die solche glänzende Muster aufzuweisen hat? Kann ein Ersul über Mangel irgend einer Art noch klagen, da einem Szipio das Heurathgut für seine Töchter, einem Regulus ein Pächter, Menenius die Kosten zu seinem Leichenbegängniß fehlten. Da allen denen, was ihnen gefehlt hatte, um so rühmlicher ersezt ward, weil es ihnen — gefehlt hatte. Bey solchen Rednern für ihre gute Sache bleibt die Armuth nicht blos ganz ungefährt, sie ist auch mit Ehre frey gesprochen.

XIII.

Man könnte antworten: Warum künſtlich das von einander ſondern, was, einzeln, alles erträglich, zuſammengenommen, nicht erträglich iſt? Ort-Veränderung iſt zu erwinden, wenn man blos den Ort ändern muß: Armuth zu erwinden, wenn Schmach nicht damit verknüpft iſt, die allein ſchon den Geiſt oft niederbeugt. Gut es trete auf, wer es ſey, und halte mir das Schreckbare mehrerer Uebel zumal vor: Ich werde ihm ſagen: Wenn du immer Kraft genug gegen jedes einzelne Stük des Unglüks in die haſt, ſo wirſt du ſie nicht weniger gegen alle *) haben. Hat Tugend einmal die Seele geſtählt, ſo iſt die Seele unverwundbar für alle Fälle. Iſt Habſucht, der Menſchheit hartnäkigſte Seuche, von dir gewichen, ſo wird Sucht nach Ehrenſtellen dich nimmer reizen und hindern. Wenn du des Lebens lezte Stunde nicht als eine Strafe, ſondern als ein Aufgebot der Natur betrachteſt, ſo wird Furcht für keinem Dinge deine Seele, die dieſes Schreknis von ſich hinweggeſtoſſen, zu beſchleichen wagen.

*) Nach dem ſtoiſchen Paradoxon: Alle Tugenden, alle Laſter greifen in einander: Wer Eine oder Eines hat, hat alle.

Denkst du, daß körperliche Lust dem Menschen nicht zu ausgelassener Sinnenfreude, sondern zur Fortpflanzung seines Geschlechtes *) bestimmt sey, so wird jede andere Sinnenlust dich unversucht vorübergehen, wenn diese geheime in unsre Eingeweide verwebte Seuche dich nicht verpestet.

Nicht einzelne Laster allein, sie alle zumal schlägt freyhandelnde Vernunft nieder. Nicht einzeln, zumal wird auch sie überwunden **). Beleidigung und Schande könne den Weisen rühren, glaubest du? — Ihn, der alles hinterlegt hat in sich, der kein Parthengänger der Volksmeinungen ist.

Mehr noch ist als Schande ist ein schändlicher Tod: Und doch trat Sokrates mit derselben Miene, mit der er, der Eine, dreyßig Tyrannen ***) gedemü-

*) Wie Lukan vom Stoiker Kato sagt:
Veneriique huic maximus usus
Progenies, urbi pater est urbique maritus.

**) Lipsius Vorschlag der Lesart: nisi semel vincit, vincitur ist doch zu wolllüstelich: Ich glaube, der Gegensatz hier, den manche nicht so ganz bemerkt zu haben scheinen, giebt einen ganz guten Sinn.

***) S. Plutarch im Lysander. Vergl. auch Seneka de vita beat. Sokrates Handlung, die etwas katachretisch von Seneka nach seiner Weise vorgetragen wird,

demüthiget hatte, in seinen Kerker ein, der seine Infamie durch ihn verlieren mußte. Denn das Verhältniß, das ein Sokrates einnahm, konnte kein Kerker mehr seyn; Wer ist so verblendet für die Erkenntniß des Wahren, um glauben zu können, die zwiefache Abweisung, die Kato bey seinem Gesuch *) um die Prätur und das Konsulat **) erfuhr, sey schimpflich für ihn gewesen? Auf die Prätors- und Konsulswürde fiel dieser Schimpf zurück, die geehrt worden wären durch einen Kato.

Niemand kann von irgend einem Menschen verachtet werden, wenn er es nicht zuvor von sich selber wird.

Der niederträchtige, der verworfene Charakter, der allein ist solch einer Schande fähig. Wer aber gegen die mühendsten Unfälle aufsteht, und die Widerwärtigkeiten, von denen Andere niedergetreten werden, zu Boden kämpft, dem dient das Unglük

 selber

wird, findet man in Platos Apologie des Sokrates, auch bei Diogenes von Laerte. Sie bestand blos in einer Nichtbefolgung eines ungerechten Auftrags.

*) Wo ihm durch Cäsars Betrieb Vatinius vorgezogen wurde. S. Plutarch im Leben Katos.

**) Zwey Jahre vorm Ausbruche des Bürgerkriegs. Pompejus hintertrieb es damals.

selber zur geheiligten unverlezbaren Inful *). Wenn wir diesen Zustand in uns erziehen, nichts höher zu bewundern, als den standhaft Unglüklichen. Aristides ward zu Athen zum Tode geführt: Wer ihm begegnete, schlug die Augen nieder und seufzete auf, als ob man **) nicht einen gerechten Mann, sondern die Gerechtigkeit selber zur Strafe führte. Doch fand sich ein Lotterbube, der ihm ins Gesicht spukte. Er hätte sich deßwegen darüber ärgern können, weil er wußte, daß nur ein unreiner Mund so etwas thun könnte: doch that er nichts, wischte sein Gesicht ab, und sagte zu den ihn begleitenden Gerichtsdienern: „Warnet ihn doch, künftig nicht so ungezogen zu niessen" — das hieß wohl die Beschimpfung selber beschimpfen. Ich weiß wohl, und kenne Manche, denen nichts

härte.

*) Die Priesterinful war natürlich res sacra. Seneka bedient sich auch sonst dieser Redensart: Vergl. ep. 14. hæ litteræ & apud mediocriter malos infularum loco sunt.

**) Lipsius zeigt deutlich in seinen Anmerkungen, daß der gute Seneka sich hier eine Oszitanz zu Schuld kommen ließ. Solche Uebereilungsfehler beschleichen ihn ꝛc und ꝛc. Von Phozion, nirgends von Aristides erzählt Plutarch dieses Faktum. Auch findet man sonst keine Stelle. [illegible]; ist die Antwort bey Plutarch.

härteres, wie Verachtung scheint, denen der Tod sogar annehmlicher dünkt. Denen kann ich antworten, daß in Verbannung auch oft ganz frey von aller Verachtung ist. — Der grosse Mann, der fällt, liegt groß zu Boden. Er wird so wenig, darfst du glauben, verachtet, als ein Tempel verachtet wird, über dessen Trümmer dein Fuß tritt. Der Mann von Religion schenkt ihm so gut seine Andacht, als wenn er noch aufrecht stünde.

XIV.

Da meine Person dir, theuerste Mutter, in keiner Rücksicht Veranlassung zu endlosem Kummer und Thränen giebt, so müßte folgen, daß die Ursachen hiezu in dir lägen. Zwey könnte man hier aufzählen. Entweder schmerzt es dich, eine Stütze, wie du glaubst, verlohren zu haben: Oder kannst du dich der Sehnsucht darnach, an sich selber, nicht erwehren. Den ersten Punkt werde ich leicht behandeln können: denn ich kenne deine Denkart, weiß, wie du, ganz uneigennützig, an den Deinigen nur sie selber liebst. Was gehen mich jene Mütter an, die die Gewalt, so ihre Söhne besitzen, mit weiblicher ungebundener Gewaltthätigkeit handhaben, die, wo es dem Weibe nicht gestattet

hattet ist, Ehrenstellen zu bekleiden, diese ihrer Ehrsucht unterschieben, die die väterliche Erbgüter der Söhne entweder verpraſſen, oder an sich zu reiſſen suchen, ihre Redlichkeit abmatten, und Andern zu Intriguen ihre Zunge borgen? Du hast dich über Haabe und Gut deiner Söhne immer am meiſten gefreut, ihrer dich immer am wenigſten bedient. Wo du deiner Freygebigkeit nie schonteſt, ſuchteſt du ſtets der unſrigen Maas und Ziel zu ſetzen: da, eine Tochter einer zahlreichen Familie, gabſt den Söhnen eines reichen Vaters immer von freyen Stüken. — Unſer väterliches Erbe verwalteteſt du ſo, als hätteſt du für das deine ängſtlich zu ſorgen, als müßteſt du dich ſein, wie eines fremden, enthalten. Unſeres Anſehens, unſeres Einfluſſes ſchonteſt du, wie wenn du dich eines fremden dabey bedienen müßteſt: die Würden, die wir erhielten, ſchienen dich in keinen Punkten zu berühren, als in der Freude, die ſie die machten, im Aufwande, den ſie dir koſteten. Alles Selbſtintereſſe blieb ausgeſchloſſen von deiner Anhänglichkeit an uns. Unmöglich kannſt du alſo itzt erſt, da dein Sohn dir entriſſen iſt, dasjenige vermiſſen, was du, als du ihn noch hatteſt, niemalen deines nächſten Antheiles glaubteſt.

XV.

XV.

Dahin muß ich meinen ganzen Troſt richten, von wannen die eigentliche Stärke des mütterlichen Schmerzens entſpringt. „Ich muß der Umarmung „meines liebſten Sohnes entbehren: Kann der „Wonne ſeiner Anſchauung, ſeiner Unterhaltung „nicht genieſſen: — Ach wo iſt er, deſſen Anblik „die Falten meiner Stirne entrunzelte, er, in deſ„ſen Schoos ich alle meine Bekümmerniſſe konnte „niederlegen? Ach wo ſind ſie hin die ſüſſen Ge„ſpräche, die mich nie ſättigten? — Wo jene „Theilnahme an wiſſenſchaftlichen Beſchäftigungen, „denen ich lernluſtiger, als man es vom Frauen„zimmer erwartet, traulicher, als man es an Mü„ttern gewohnt iſt, beywohnte? Wohin jene Beweg„ungen der Liebe? Wo zu jeder Zeit die kindliche „Frohheit beym Anblik der Mutter?“ Noch ſpielt deine Phantaſie die Plätze zurük, wo wir uns oft ſahen, über einander uns freuten, zuſammen lebten, zuſammen genoſſen, und was, wie natürlich, am meiſten die Seele peinigen muß, die lezte neueſte Szenen unſers Zuſammenſeyns ſind wie gegenwärtig vor dir. Auch das war eine grauſame Tüke des Schikſals gegen dich, daß du gerade erſt drey

Tage vor meinem Sturze, in voller Sicherheit, ohne etwas Arges der Art zu denken, in meine Arme zurükkehren mußtest.

Weislich wareſt du von mir durch weite Entfernungen getrennt. Weislich hatte dich die Abweſenheit mehrerer Jahre dieſem Unſterne vorbereitet. — Da kamſt du zurük, nicht Freude von deinem Sohne zu erndten, ſondern — ſeine Entbehrung nicht zu verlernen. Mehr ſtandhaft hätteſt du dieſen Unfall ertragen, wäreſt du in Einem fort vorhin von mir getrennt geweſen, und dieſe Zwiſchenzeit ſelber hätte dein Verlangen nach mir erleichtert. Wäreſt du nicht zurükgekommen, ſo hätteſt du wenigſtens den letzten Vortheil genoſſen, zwey Tage länger deinen Sohn um dich zu haben. Nun hat es das grauſame Schikſal ſo angelegt, daß du weder Zeuge von meinem Falle wareſt, noch an meine Abweſenheit dich nach und nach gewöhnteſt. — Allein je härter dies iſt, deſto mehr rufe deine Mannlichkeit zu Hülfe! Und auf und kämpfe gegen einen bekannten, ſchon oft beſiegten Feind um ſo beherzter! Wahrlich dieſes Blut iſt nicht das Blut eines noch nie getroffenen Leids: Selber durch die alte Narben durch traf dich der Schlag.

XVI.

Der Karakter deines Geſchlechts kann dir zu keiner Entſchuldigung dienen: Es iſt wahr, dieſem iſt zwar ein beynahe unbegränztes Recht zu Klagen eingeräumt; aber doch kein unermeßliches: darum haben unſre Vorältern den Frauen in der Trauer um ihre Gatten zehen Monde *) Friſt angeſezt: dieſe Sanktion war berechnet auf die Hartnäkigkeit der weiblichen Trauer. Sie wollten ihnen Klage nicht verbieten, nur der Klage die Gränzen abſteken. Denn, bey dem Verluſte eines der Lieben unſrer Seele, von unbändigem Kummer getroffen werden, iſt eben ſowohl thörichte Leidenſchaft für die Unſrigen, als es unmenſchliche Härte iſt, ganz fühllos zu bleiben.

Der beſte Mittelweg zwiſchen Pflicht der Zärtlichkeit und vernunftmäßigem Betragen iſt, fühlen den Schmerz des Verluſtes, und ihn — unterdrüken.

Weg mit den Beyſpielen von einzelnen Weibern, deren einmal mächtig gewordene Leidenſchaft des Schmerzens nur — der Tod endigte. Du ſelber kennſt welche, die nach dem Tode ihrer Söhne

*) S. auch Senekas 63ſten Brief.

Söhne die angelegte Trauer niemals mehr ablegten. Mehr fordert von dir dein schon so frühe standhaft und männlich behaupteter Charakter. Dein Geschlecht kann dir nicht zum Schuze dienen, da du von allen Fehlern deines Geschlechts längst frey warest.

Hat dich je, unseres Jahrhunderts höchste Seuche, Schamlosigkeit, den meisten aus ihm gleich gemacht? Reizten und lokten zum Laster dich je Perlen und kostbarer Schmuk? Wo versuchte dich der Schimmer des Reichthums, wo dünkte dir sein Glanz der Menschheit höchstes Gut? Nimmer konnte dich, erzogen in einem Hause von alter strenger Sitte, die auch den Rechtschaffenen gefährliche Modesuche des Lasters zur Nachahmung verführen. Niemals schämtest du dich, eine fruchtbare Kindermutter zu seyn, und nie hieltest du diese Tugend für einen Verstoß gegen die herrschende Sitte der Zeit. Wo suchtest du je nach der Gewohnheit Anderer, denen schöne Form die höchste Empfehlung dünkt, deinen schwangern Leib, als eine unanständige Bürde zu verbergen? Oder zernichtetest die empfangene Frucht, den keimenden Embryo eines Kinds im Schooße der Mutter? Keine Schminke, keine täuschende Kunst der Koketterie erfuhr widernatür-

natürlich je dein Angeſicht. Jene (ſeidene) *) Chemiſen, die, wenn man ſie um hat, ſo wenig verhüllen, als wenn ſie abgelegt ſind, verwarfſt du ſtets: Für deinen einzigen Schmuk, die höchſte Schönheit und Zierde, die keiner Zeit, keinem Alter unterwürfig iſt, hielteſt du immer Schaamhaftigkeit.

Alſo kannſt du für die Beybehaltung deines Kummers wohl nimmermehr dein Geſchlecht und den Charakter des Weibes anführen, denen deine Tugenden dich längſt entnommen haben. Von den Thränen des Weibes muſt du ſo ferne bleiben, als du es von den Laſtern des Weibes biſt. Selber auch dein Geſchlecht fo.dert dich auf, zuzuſehen, daß du

*) Vergl. auch Seneka de benef. VII. c. 9. und Epiſt. 90. — Jene ſeidne Gewande, von denen auch Horaz ſagt L. 1. Satyr. 2.

Altera nil obſtat, cum vis, tibi pæne videre eſt
Ut nudam.

S. auch Lucan. L. 10. V. 140. Unter den verſchiedenen Lesarten, die hier Statt finden. — Quæ nihil amplius quam nudam componeret — quæ amplius nudaret quam componeret — nihil aliud quam ut nudaret componeretur — nihil aliud nudaret quam ut componeretur, iſt wohl die von den Zweybrükern aufgenommene, beſonders zuſammen gehalten mit den oben angeführten Stellen Senekas, die beſte. S. hierüber auch Dempſter à Muresk Antiq. rom. (Col. 1619.) p. 890.

du nicht verkommest in dieser Krankheit deines Kummers; es fodert dich auf, dich bald loszuwinden vom ersten unwillkührlichen Schmerz dich emporzuraffen: Schaue nur jene Frauen an, die ihre in die Augen fallende Musterhaftigkeit in der Gallerie der grossen Männer aufgestellt hat. Das Schiksal wollte es, daß Kornelia von zwölf Kindern zu zween herunterkam. Rechnest du nach der Mehrheit, so hatte sie zehen verlohren *): Nach der Vielheit, sie — hatte die Gracchen verlohren. Und doch konnte sie den Umstehenden, die sie beweinten, im Ausbruche des wildesten Schmerzens über ihr Schiksal tobten, dies verbieten — Hadert nicht, sagte sie, mit ihm, da es mir die Gracchen geschenkt hat.

Solch ein Weib verdiente Mutter dessen zu seyn, der vor der Volksversammlung ausrief: Meiner Mutter wagst du zu fluchen, die mich gebohren hat **).

Aber

*) Nach Plutarch (S. Leben der Gracchen) war doch auch noch eine Schwester der Gracchen übrig. Ueberhaupt muß man jenen mit Seneka vergleichen, und man wird finden, daß er nicht treu genug erzählt.

**) Plut. Συ Κορνηλιαν λοιδορεις την Τιβεριον τεκουσαν. Und so fällt es auf den Bruder zurük, und wird viel bescheidner im Munde Cajus.

Aber weit gröſſer ſcheint mir doch der Ausruf der Mutter: der Sohn ſezte nur die Geburtsſtunde der Gracchen hoch an: die Mutter ſogar auch — ihre Todesſtunde.

Rutilia folgte ihrem Sohn Cotta *) ins Exſilium nach: Ihre leidenſchaftliche Liebe war ſo verwachſen mit ihm, daß ſie eher das Harte der Verweiſung, als — ſeiner Entbehrung ertragen wollte: Sie kam auch nicht eher als mit ihrem Sohn ins Vaterland zurük. — Denſelben, nun dem Vaterland wieder geſchenkt **), geachtet von der Republik, in der Blüthe ſeines Glüks ***), verlohr ſie dennoch mit der nehmlichen Standhaftigkeit, mit der ſie ihm ins Exſilium gefolgt war: Und niemand bemerkte Thränen an ihr, nach dem Begräbniſſe ihres Sohns. Mannliche Stärke bewies ſie bey ſeiner Verbannung, mannliche Klugheit bey ſeinem Tode.

*) S. L. Aurelius Cotta. S. von ihm Cicero de Orat. III. C. Cotta, quem ille (Craſſus) florentem reliquerat, paucis diebus poſt mortem Craſſi depulſus per invidiam tribunatus, non multis ab eo tempore menſibus ejectus e civitate eſt.

**) Vorzüglich durch Sulla.

***) Er war ſchon Konſul geweſen, und würde triumphirt haben, wenn ſein Tod nicht wäre dazwiſchen gekommen.

Tode. Denn nichts schröckte sie von Ausübung mütterlicher Zärtlichkeit ab, nichts fesselte sie an lächerliche und thörichte Traurigkeit hin.

Unter diese Frauen will ich dich gezählt wissen, unter die, deren Sitte und Leben dir immer zum Muster war. Das anlockendste edelste Beyspiel halten sie dir vor zu Schwächtigung und Bezahmung deines Kummers. Wohl weiß ich, daß die Sache nicht ganz in unserer Macht ist, daß kein Affekt leicht sich beherrschen läßt, am wenigsten der der Traurigkeit. Denn er ist unbändiger wilder Art, und störrig gegen jede Versuche, die man an ihn bringt. Wollen wir ihn schon jezt untergraben, und die Thränen verschlingen: Umsonst — auch durch das durch Anstrengung zur Gelassenheit verstellte Gesicht bersten die Thränen herab. — Bald wollen wir durch Schauspiele und andere Zerstreuungen die Seele anderwärts hin abrufen: aber selber auch da überrascht uns oft ein kleiner Umstand, der uns wieder aufs neue ihn in Erinnerung bringt. Besser deßwegen ists, ihn zu besiegen, als — zu umgehen. Denn der Schmerz, der blos durch sinnliche Vergnügungen betäubt, oder durch andre Beschäftigungen zerstreut wird, der erwacht wieder,

und

und sammelt in der Ruhe selbst neue Kraft zur Wuth: aber der, so durch vernünftige Gründe zum Weichen gebracht worden, der legt sich für immer.

Ich will dich also nicht auf das hin weisen, dessen sich, wie ich weiß, schon viele bedient haben, dich durch eine längere zerstreuende, oder angenehm unterhaltende Reise auf andere Gegenstände zu fesseln; durch fleißige Besorgung deines Haushalts, Verwaltung deines Vermögens, viele Zeit hinbringen, dich bald in jenes, bald in dieses Geschäft absichtlich zu verflechten: Alles dieses hat seinen Nutzen für geringe Augenblike; doch ists keine Arzeney für den Kummer, es hindert ihn nur: Meine Absicht bey dir gehet mehr dahin, ihn zu enden als zu täuschen: Den Weg möchte ich dich also führen, den alle als Zufluchtsstätte zu betretten haben, die dem Unglük entfliehen wollen, zu den liberalen Studien, die werden deine Wunden heilen, die werden alle deine Traurigkeit aus der Wurzel heben. Ihnen, ob du schon niemal in die engste Vertraulichkeit mit ihnen tratest, solltest du izt vor allen Dingen in die Arme eilen: Du hast ja, so viel die atrömische Strenge meines Vaters es dir gestattete, alle

edlen Künſte in ihrem Umfange nicht zwar ergründet, aber doch berührt.

Wie ſehr wünſchte ich, der rechtſchaffenſte unter den Männern, mein Vater der ſeine Anhänglichkeit an die Weiſe der Vorfahrer wohl etwas übertrieb, hätte dich eher von Grund aus in den Lehren der Weiſen unterrichten laſſen, als daß er dir nur oberflächliche Bekanntſchaft mit ihnen erlaubte! So dürfteſt du dir iezt nicht erſt Hülfsquellen gegen deine unglükliche Lage aufgraben, ſondern ſie nur hervornehmen. Aber das Beyſpiel derer aus deinem Geſchlecht, welche die Wiſſenſchaften nicht zur weiſen Anwendung fürs Leben, ſondern als eine leere Modegalanterie treiben, war die Urſache, daß er deinen Hang zu ihnen unterdrükte. Indeß gewährte dir dein ſchnellfaſſender Geiſt den Vortheil, daß du mehr von ihnen, als man in dieſen Verhältniſſen nach dieſer Lage, erwarten dürfte gewanneſt. Den Grund zu alten Wiſſenſchaften haſt du gelegt. Alſo zurük zu ihnen! Sie werden dich ins Sichre bringen, ſie dich tröſten, ſie dich erquiken.

Wenn

Wenn du ihnen in dieſer guten Abſicht den Zugang zu deinem Geiſte geſtatteſt, ſo wird dein Gemüth fürs Künftige unzugänglich ſeyn jeder Bekümmerniß, jeder Sorge, jeder quälenden fruchtlos das Herz verzehrenden Bangigkeit: Keinem dieſer Schrekniſſe wird deine Seele offen ſtehen. Für andere ſchlimme Dinge iſt es ja ſchon längſt verſchloſſen. Das gewiß ſind die zuverläſſigſte Schuzwehren, ſie, die dich allein deinem peinigenden Mißgeſchike entreiſſen können.

Weil du inzwiſchen doch andrer Stüzen, dich darauf zu halten, bedarfſt, bis du zum Hafen, der in der Ausſicht der Wiſſenſchaften vor dir liegt, gelangeſt, ſo will ich dir dann die Troſtquellen, die du zur Hand haſt, angeben.

Schaue meine Brüder an! So lange dieſe für dich erhalten ſind, darfſt du das Schikſal nicht anklagen. Beede ſind die Urſache des Vergnügens, durch verſchiedenartiges Verdienſt. Der eine errang ſich Ehrenſtellen durch Rechtſchaffenheit und edles Bemühen: Der andere verachtete ſie aus weiſen Grundſäzen.

Möge das Ansehen des Einen Sohnes, die selbstgewählte Zurükgezogenheit des andern, — beeder kindliche Liebe für dich ein Zufluchtsort der Ruhe seyn! — Ich kenne sie, die innersten Regungen, kenne das Herz meiner Brüder. Der Eine achtet deine Ehre nur in der seinigen, um dich dardurch zu ehren: Der Andere hat eben deßwegen sich in Ruhe und Abgeschiedenheit zurükgezogen, um — dir leben zu können. Erkenne die weise Austheilung der Vorsehung zu Hülfe und Zierde für dich. Wo der Einfluß des Einen dich unterstüzen kann, findest du Erquikung im Privatleben des Andern. Beede bieten in die Wette ihrer thätigen Liebe für dich auf: Und die Entbehrung des Einen, die Trennung von mir wird dir durch die kindliche Ergebenheit dieser Zween entsezt werden.

Kek darf ich dir Bürge seyn: Was du vermissen wirst, wird bloß die Anzahl (deiner Söhne) seyn.

Von ihnen hinweg wende dein Auge dann auch auf deine Enkel! — Deinen Markus, *) diesen holdesten aller Jungen! — Jede Traurigkeit muß wei-

*) Eneklas Sohn. S. auch das Epigramm.

weichen bey dem Anblike dieſes Kleinen: Kein noch ſo heftiger, noch ſo friſcher Schmerz wird in irgend einem Buſen wüthen, den er, zärtlich hingeſchmiegt an dieſes Herz, nicht beſänftige.

Weiſen Thränen ſollte nicht ſein Frohſinn, ſeine Munterkeit exiſtiren? Wo iſt der kummerumdüſterte Sinn, den ſein ſchalkhafter Wiz nicht entwölkt? Wen ſtimmen nicht ſeine tändelnde Launenſpiele ſelber mit zur Tändeley! Wen wird nicht jene nimmerſättigende Geſchwäzigkeit mit ſich fortreiſſen und, wenn er auch noch ſo verſenkt iſt in Tiefſinn und ſchwere Gedanken, in ſein kleines Intereſſe hereinziehen? Mein Gebet zu den Göttern iſt, daß ſie uns dieſen erhalten, dieſer uns doch überlebe!

An mir tobe das Schikſal alle ſeine grauſamen Tüke allein aus! Hier müſſe es Halt machen! Uebergetragen bleibe auf mich, was von Schmerzensloos meiner Mutter von ihm zugemeſſen wird: Was von Schmerzensloos der Grosmutter — übergetragen auf mich! Unſre übrige Familie genieſſe jeder Blüthe des Wohlſtandes! Keine Klage ſoll mir entfallen, daß ich allein einſam, allein verlaſſen vom Glüke da ſtehe. — Bin ich nur das Söhnopfer für

ein Haus, an dem das Verhängniß nun sich befriediget hat.

Drüke an deinen Schoos *) deine Novatilla, sie, die dich in kurzer Zeit zur Grosmutter machen wird: Ach, die mir so Alles, der ich so Alles, die so verwachsen mit meinem Herzen war, daß sie jezt durch meine Trennung von ihr, beym Leben des Vaters, Waise gelten kann. Diese liebe du auch an meiner Stelle! Vor weniger Zeit hat ihr das Schiksal auch ihre Mutter entrissen: Deine Treue, deine Liebe kann Ursache werden, daß sie den Verlust ihrer Mutter nur betrauren, nicht auch fühlen darf. Jezt lege du die Hand an zur Bildung ihres inneren, jezt die Hand an zur Bildung ihres äussern Karakters. Tiefer dringen und hasten Grundsäze, die man dem zarten Alter einpflanzt. Gewöhne sie an deinen Umgang, deine Ermahnungen! Deine Gesinnungen werden ihre Bilderinnen. Wie viel wirst du ihr schenken, wenn du ihr auch nichts als — dein Beyspiel schenkst! Diese heilige Pflicht kann dir jezt ein Trostmittel gelten. Nichts in der That als Vernunftgrundsäze oder Beschäftigung können eine

*) Novatus Tochter.

ne Seele, die ſich zärtlichem Schmerz ergeben hat, von ihrer Bekümmerniß wegwenden.

Unter dieſe geltende Troſtquellen würde ich auch noch deinen Vater zählen, wenn er nicht entfernt von dir wäre. Möge dir indeſſen doch deine Anhänglichkeit an ihn der Maasſtab ſeyn zur Beſtimmung deſſen, was er dir iſt und ſeyn muß. Du wirſt dich belehren, wie viel gerechter es ſey, dich ihm zu erhalten, als mit aufzuopfern. So oft Uebermacht unbändigen Kummers dir dräut und dich mit ſich hinwegreiſſen will, ſo ſtelle dir das Bild deines Vaters vors Auge! Deines Vaters, dem du dich, die Eine Tochter deſſelben, durch ſo viele Enkel und Urenkel, die du ihm ſchenkteſt, vervielfältiget haſt. — Die Vollendung ſeines glüklich bis hieher durchlebten Alters iſt deine Sache. Sünde iſts, bey ſeinem Leben, klagen wollen, gelebt zu haben.

XVII.

Was dir der gröſte Troſtgrund gelten kann, den hatte ich noch verſchwiegen — deine Schweſter: Jene ſo treue Seele, auf welche du alle deine Bekümmerniſſe ganz ungetheilt hinübertragen kannſt,

deren zärtliches Herz uns allen ein ächtes Mutterherz iſt. Mit ihren Thränen floſſen deine Thränen zuſammen, an ihrem Buſen ſchöpfteſt du zuerſt Athem und Ruhe: Alle deine Neigungen findeſt du wieder in den ihrigen. Nur bey mir trauret ſie nicht allein wegen dir. Ihre Hände waren's, die mich in die Stadt zurükbrachten: Ihre Treue, ja mütterliche Pflege richtete mich, den lange Krankliegenden, allmählich auf: Sie war's, die für mich bey der Quäſtorſtelle ihren Einfluß verwandte: Ihre warme Theilnehmung an mir half ihr die ſchüchterne Beſcheidenheit, die alle vornehme Unterredungen und Beſuche ängſtlich mied, überwinden.

Weder ihre abgeſchiedene Lebensweiſe, ihre ſtrenge Zurükgezogenheit, bey der ſo groſſen und Ungezogene ausartenden Frechheit ſo vieler Frauenzimmer, noch ihre Liebe zur Muſſe, ihr ſtiller eingezogener Karakter hinderten ſie im geringſten, auch einmal für mich die Bewerberin und die Empfehlende zu machen. Da, theure Mutter, iſt die Troſtquelle, die dich erquiken kann.

An ſie ſchlieſſe dich an, ſo viel du kannſt; Hals an Hals, Arm um Arm lelle dich an ſie!

Die

Die Trauernde pflegen ſonſt das, was ſie am meiſten lieben, zu ſuchen, ſie ſuchen ungehinderten Raum für die Ergieſſung ihres Kummers. Thu du das Gegentheil! Flüchte dich mit allen deinen Sinnen und Gedanken zu ihr! Du magſt dieſe Stimmung deiner Seele beybehalten oder zu entfernen wünſchen: Bey ihr findeſt du entweder das Ende für deinen Gram oder Geſellſchaft dafür!

Allein, wenn ich je den Geiſt dieſes einſichtvollen Weibes recht kenne, ſo wird ſie nicht zugeben, daß du dich in unnützem Kummer verzehreſt: Sie wird dir ihr Beyſpiel, wovon ich auch Zeuginne *) war, vorleben. Sie hatte ihren zärtlich geliebten Mann, unſren Schwager, den ſie ledig geheurathet hatte, auf dem Schiffe verlohren: Zuvor mußte ſie Angſt und Schmerz über den Verluſt ihres Manns erfahren, und nach überſtandenem Sturm hörte ſie, eine Achte Geſcheiterte, ſeinen Leichnam ans Ufer.

O wie vieler Frauen Großthaten umhüllt Vergeſſenheit! Hätte das Glük ſie geboren werden laſſen in den Tagen der alten Einfalt, wie viele Köpfe

*) Seneka war ſelbſt in ſeiner Jugend auch in Aegypten. Er beſuchte am Ende der Präfektur ſeinen Schwager und wahrſcheinlich war er ſelbſt mit auf der Rükreiſe.

würden in die Wette das Weib gepriesen haben, die, vergessend der Schwäche ihres Geschlechts, vergessend des auch dem Herzhaftesten grauenvollen Meeres, ihr Leben jeder Gefahr — warum? — ihrem Manne sein Begräbniß zu sichern — entgegen warf, und ganz beschäftiget mit dieser Leiche, an die Möglichkeit ihrer Leiche nicht denkt.

Aller Gesänge preisen die, die an der Stelle ihres Gatten dem Tode sich hingab *). Hier ist mehr! Mit Lebensgefahr Begräbniß erringen zu suchen für den todten Gatten — Größer ist allerdings diejenige Liebe, die das Wenigere mit noch größerer Gefahr erkauft. Nach dieser Thatsache wundert es wohl niemand, daß sie innerhalb sechszehen Jahre, die ihr Gemahl Aegypten verwaltete, niemal im Publikum sich erblicken ließ: Niemanden aus der Provinz ihr Haus öffnete; Nichts von ihrem Manne je für andere bat, keine Bitte von andern annahm. Daher kam es dann auch, daß das redselige und zu Verläumdung seiner Präfekten erfindrische Volk dieser Provinz, wo auch die Unbescholtenste doch nicht ungescholten seyn konnten, sie als das Einzige Muster von Unbescholtenheit

*) Alceste.

heit verehrte. Was ihm ſchwer ſeyn muß, da es auch der gefährlichſten Spottes ſich nicht erwehren kann, hier prallte all ſeine Zungen-Frechheit und ſein Muthwille ab, und noch heut wünſcht ſich ein jeder in Aegypten, was er vergebens ſucht, eine ſolche Statthalterin. Es wäre viel geweſen, wenn innerhalb ſechzehen Jahre die Provinz ihr ihren Beyfall bezeugt hätte. Mehr war es, daß ſie ſie nicht einmal kannte. Ich erzähle das nicht deßwegen, ihre Verdienſte hier anzupreiſen: — dieſe ſo kurz zu berühren, hieſſe ſie umgehen. Ich will nur damit andeuten, daß das ein groſſes Weib ſeyn muß, die weder Ehrgeiz noch Habſucht, das gewöhnliche Geleite und das gewöhnliche Verderben aller Macht überwältigen konnten. Selber die Furcht vorm Tode ja hielt ſie nicht ab, ſchon den Schiffbruch vorm Angeſicht, daß ſie nicht hingeklammert an die Leiche ihres Mannes alles verſuchte, nicht, wie ſie ſich retten, ſondern wie ſie den Leichnam ans Land bringen möchte.

Mit ihr mußt du wetteifern an Seelenſtärke, vom Grame zurükziehen deinen Geiſt, und ſo handeln, daß man nicht glaube, es reue dich — meine Mutter zu ſeyn. Indeſſen, da es ganz erklärbar iſt,

iſt, daß du auch, bey allem Entgegenarbeiten, doch immer wieder mit deinen Gedanken ꝛc und ꝛc auf mich zurükkommeſt, daß deine Einbildungskraft jezt keines von denen Kindern dir öfter und lieber vor die Seele zurükbringt als mich — nicht als ob dir ihre minder lieb wären, ſondern weil wir natürlich die Hand immer öfter auf den ſchmerzenden Theil zurükführen. So laß dir einmal ſagen, wie du mich dir vorzuſtellen haſt. Waſſe mich dann heiter und friſch, als wär ich am beſten berathen: Man iſt aber auch da aufs beſte berathen, wo die ganz geſchäftloſe Seele nur ſich leben darf, bald an angenehmeren Studien ſich erquikt, bald, im Durſte nach Wahrheit, ſich aufrafft zur Betrachtung ihrer eigenen und der Natur des Weltalls. Da gehet ſie aus von Unterſuchung der Erde und ihrer verſchiedenen Streken und Lagen, zu Erforſchung der Natur des ſie umſtrömenden Meeres, und der Wechſelfälle der Ebbe und Flut. Sie erforſchet dann All das Grauenvolle und Schrekende deß, was zwiſchen Himmel und Erde iſt — die ſtürmiſche Gegenden von Donner und Blitz und den blaſenden Winden und Stürmen und Schneegeſtöber und Hagelſchlag. Hat ſie dieſe niederere Luftregionen durchwandert, ſo bricht ſie ſich Bahn hinauf in das Höchſte, und genießt da des herrlichſten Schauſpiels göttlicher Naturen, und, ihrer Unendlichkeit eingedenk, ſchweift ſie hinaus zu Das, was war und ſeyn wird in alle Aeonen.

II. Scene.

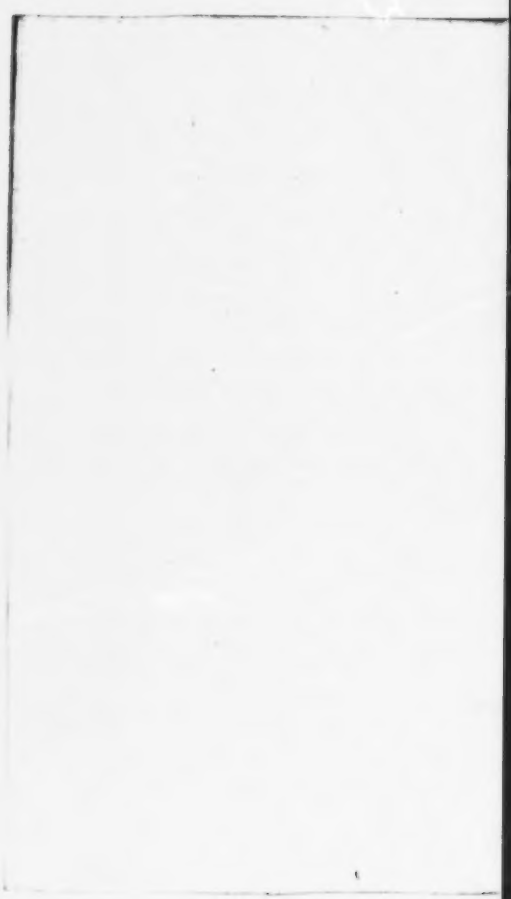
II.

Senekas Epigramme

aus dem Exilium

in

Korsika.



II.

Senekas Epigramme

aus dem Exilium *)

I.

An Korsika.

Korsika, Land, wohin Bepflanzer Phozis gesandt hat,
Korsika, hiebevor Cyrnus vom Grajer genannt.
Korsika,

*) Ich gebe hier von den Epigrammen Senekas, die gewöhnlich in den Ausgaben seiner Werke nach dem Trostschreiben an Helvia stehen, nur diejenige, die entweder mir seiner würdig dünken, oder als Erläuterungen zur verstehenden Abhandlung brauchbar sind. Uebrigens sind es nicht so wohl Sinnsprüche — Epigramme nach dem richtigern ästhetischen Begriff, als Ergießungen einer kummerbelabenen Seele, in diese Form gedrängt.

Korſika, wie Sardinia kleiner, wie Java gedehnter,
Korſika, ſtrömedurchrauſcht, fruchtbar an Fiſchen und Seen,
Korſika, ſchröklich, ſobald der Sommer zu ſengen begonnen,
Schröklicher, wenn dem Schlund Sirius Flammen entſprühn;
Der Verwieſenen ſchone: Du ſchoneſt dann der Begrabnen;
Deine Erde ſey leicht der Lebendigen Staub.

II.

Korſika.

Felſen engen und Klippen das Eiland Korſika; rauh iſt
Dieſes fremde Gebiet: Oede beherrſchet es rings;
Früchte des Baums und des Akers erzeugt der Sommer und Herbſt nicht.
Und der Pallas Geſchenk zeiget der Winter hier nicht.
Kein erfreulicher Lenz winkt hier zur Milde der Schatten,
Und kein Gräschen entſprießt dieſem unſeligen Land.

Nicht

Nicht die Gabe des Halms und des Quells, die
letzte des Feurs *) nicht,
Der Verbannte allein und die Verbannung
sind hier.

III.

An den Neider.

Wer du bist — Soll ich dich nennen? — Es
zwingt zu allem der Schmerz uns —
Dessen feindlicher Fuß über der Asche mir stampft,
Der du durch solch einen Sturz, den gähligen, noch
nicht gesättigt,
Dein blutdürstig Geschoß nach dem Gesunkenen
zückst:
Wiß! Es waltet über den Gräbern einige Macht
noch;
Rächend — Dank dir Natur! schützen die Ma-
nen ihr Grab.
Glaub' es, o Neid, als' riefe dir es der Himmli-
schen Ruf zu,
Und als rief', es der Ruf meiner Manen dir
zu:
Hel-

*) Da das Feuer dem Menschen noch nach dem Tode auf dem Holzstoß die letzte Dienste thut.

Heilig iſt er des Unglükes Sohn! — O taſte mich nicht an! —
Tempelräubriſche Hand ſchont ja der Gräber doch ſelbſt.

IV.

An den Neider.

Schwarzes verderbendes Gift iſt in deine Lieder verſtrömet,
Schwärzer noch als dein Lied eitert vom Neide dein Herz:
Niemand, nicht Mann noch Weib, mag deinen Zähnen entfliehen;
Nicht der Knab, nicht der Greis ſelber iſt ſicher vor dir.
Wie ein Raſender Steine durch alle Straſſen umherwirft,
Alſo ſchleuderſt du rings giftigen Biz auf das Volk:
Doch Unvernünftige weiß vernünftiges Volk zu bezähmen:
An des Unſinnigen Stirn prallen die Steine zurük.

Seine

Seine Pfeile des Lieds ſchnellt jeder Sänger nun nach dir:
Und es tobet nun Roms Muſe dem Tobenden nach:
Auch ich ſchwinge den Arm, und übet' ihn ſchon nach der Kampf nicht:
Aus der gehobenen Hand flieget der Speer nach dir hin.
O des Spötters! — Du ſpielſt gewaltig gefährliche Spiele:
Schwarzes freſſendes Gift ſtrömet dein launiſcher Wiz.
Aber „das iſt ja nur Scherz — beim Weinglas" Lieber, was hilft es,
Wenn dein Lachen, daß ich wein' in dem Unglüke, ſchaft?
Weg dann mit ſolchem Scherz! Kein Scherz iſt ſchadende Bosheit,
Und verderblichem Wiz ſind nicht die Grazien hold.

V.

Alles meidet ſie ſich zum Raube die hungrige Zeit ab,
Alles rükt ſie vom Plaz: Dauret ein Ding ie durch ſie?

Ströme verſiegen, das Meer iſt in Flucht und dekt
ſein Geſtad auf;
Berge weichen, herab ſtürzet das Rieſengebürg.
Nenn' ich das Kleinere noch? — Des Himmels
herrlich Gewölbe
Lodert in Flammen dereinſt ſelber, ſo weit es
iſt, auf.
Alles eignet dem Tod: Nicht Strafe, Bedingung
iſt Sterben:
Schaue die Welt an; Sie iſt — wenn ihre
Stunde ruft, hin.

III.

Senekas Troſtſchreiben an Marzia.

III.

Troſtſchreiben

an Marzia. *)

Wär' ichs nicht gewiß, Marzia, daß du dich von der allgemeinen Schwäche des weiblichen Karakters gleich ſehr, wie von anderen Schwächen losgewun-

*) Eine Tochter des berühmten Geſchichtſchreibers Aulus Cremutius Cordus, der unter Tiberius lebte und ſtarb. Er war ein grosherziger Mann, in dem der alte Römergeiſt noch lebte. Dardurch verwürkte er auch ſein Leben, da er in ſeinen Schriften zu freye Geſinnungen geäuſſert und er ward angeklagt, Caſſius und Brutus die lezten Römer genannt zu haben (S. Tazit. IV. Annal. 5. K. wo auch ſeine Vertheidigungsrede ſteht) und wählte ſich den Hungertod. Seine Schriften wurden vermög eines Senatkonſults öffentlich verbrannt, aber doch nicht ganz unterdrükt. Kaligula hob die Konfiskation auf, und die Tochter gab ſie unter dieſem Kaiſer heraus. (S. Sueton Kaligula 16. K.) Marzia, dieſe angeſehene Matrone, hatte einen edlen Sohn im Alter des Mannes als Ehegatten, Vater und in der Würde eines Sazerdos verlohren.

den, nicht gewiß, deine ganze Denkart könne für ein anschauungswerthes Muster der Vorzeit gelten: Ich würde es nicht wagen, deinem Kummer zu begegnen, einem Kummer, dem auch Männer gerne verweilend sich hingeben. Wo sich alles gegen mich so verschworen zu haben scheint, die schlimme Lage, der partheyische Richter, die schlimme Sache, würde ich keine Hofnung geschöpft haben, mit Erfolg dahin zu arbeiten, daß du dein Schikſal losſprächeſt. Nur deine längſt erprüfte Geiſtesſtärke, deine bey einer ſo geltenden Probe bewährte männliche Feſtigkeit hat mir Zuverſicht eingeflößt. Alle Welt kennt dein Betragen gegen die Perſon deines Vaters, den du eben ſo zärtlich, wie deine Kinder, liebteſt; ausgenommen — und wer weiß? ſo haſt du auch dieſes gewünſcht, — daß du nicht wünſchteſt, er möchte dieſe überleben. Denn der Heroismus der Kindespflicht ſchweifet oft auch über das Maas aus.

Den Tod A. Kremutius Kordus, deines Vaters, verzögerteſt du, ſo viel du vermochteſt. Er hatte dir erklärt, unter den Händen der Sejaniſchen Henkersknechte, ſey Tod das einzige offene Thor der Freyheit, und dennoch willigteſt du nicht

in ſein Vorhaben ein, ſondern gabſt dich gezwungen ihm, und lieſſeſt deinem Thränenſtrom freien Lauf; ſchlangeſt zwar deinen Schmerz in dich hinein, doch heucheltest du nimmermehr Heiterkeit: Und das in jenem Zeitalter, wo es ſchon groſſe kindliche Liebe hieß, nichts gegen die Kindespflicht zu begnnen.

So bald aber die Umwälzung der Dinge nur einige günſtige Gelegenheit andot, ſo zogeſt du den Geiſt deines Vaters, den geächteten *), verurtheilten, zu gemeinnützigem Gebrauch hervor und retteteſt ihn ſo vom eigentlichen Tode. — Seine Schriften, die der heldenmüthige Mann mit ſeinem Blute geſchrieben hatte, ſtelltest du wieder her, ſtelltest ſie ihm auf **) zu öffentlichen Denkmalen: Das entſchiedenſte Verdienſt um römiſche Litteratur und Kunſt! Denn ein groſſer Theil war verbrannt: Das Entſchiedenſte um die Nachwelt, auf welche nun

*) Eine etwas harte, Seneka aber nicht ungewöhnliche Metapher. Es wird auf die bezweckte Abolition ſeiner Schriften angeſpielt.

**) Lipſius will unter den publicis monumentis öffentliche Bibliotheken verſtanden wiſſen: Allein der Sprachgebrauch und die Manier Senekas reden für obige Erklärung.

die unverfälschte Aechtheit eines Theils der Geschichte, sie, die man ihrem grossen Verfasser so zum Verbrechen rechnete, aufs verbürgteste gelangen wird: Das Entschiedenste um ihn selber; Dessen Andenken nun lebt und leben wird, so lange für römische That ein Interesse vorhanden ist, so lange noch jemand gerne umkehret zur Geschichte der Vorzeit, so lang es einem daran liegt, zu wissen, was römischer Mannsinn heisse, was es bedeute, der Eine unüberwundene Mann, frey seyn an Seele Geist und Leib, mitten unter Einem Sklavenheere, das in Einem Knieſturze den Nacken gebeugt hatte unter das Sejanische Joch.

Wahrlich der Staat hätte ein Grosses verlohren, hätteſt du ihn nicht dem Schutte der Vergessenheit, in den zwey der schönſten Verdienste — Rednergeist und Freyheitssinn — ihn hinuntergestürzt hatten, wieder entrissen. Jezt wird es gelesen, schimmert weit umher, ist in den Händen, in den Herzen der Welt, und darf keine Zukunft, keinen Wandel der Zeit scheuen. — Von jenen Henkerknechten, selbſt von ihren Gräuelthaten, wodurch sie allein auf Andenken Ansprache haben, wird man wie bald nicht schweigen!

Das

Das iſts, die Stärke deiner Seele, warum ich bey dir das Geſchlecht überſehen durfte. Selbſt nicht einmal auf dein Geſicht, das dieſelbe Traurigkeit, der aus den Ereigniſſen ſo vieler Jahre geſammelte *) tiefe Gram noch dekt, Rükſicht nehmen mußte. Du ſiehſt, wie wenig ich mich dir anzuſchleichen, wie ich ſo gar keinen Nebel vor deine Leidenſchaft zu machen ſuche. Veralteten Jammer rufte ich dir vors Gedächtniß zurük, und willt du wiſſen, daß auch dieſe Wunde heilbar iſt? Ich deutete dir auf die Narbe einer gleich beträchtlichen Wunde hin. Mögen andre ſchön thun, andre hätſcheln: Ich will einmal den Kampf mit deinem Kummer beſtehen, will gebieten deinen thränenmüden erſchöpften Augen, die, wenn du die Wahrheit wiſſen willſt, nun mehr Gewohnheit als das fortwährende Leid flieſſen macht, wenn es ſeyn kann, unter deiner eigenen Beyhülfe, wo nicht, gegen deinen Willen ſelbſt. Du magſt dich nun hinklammern und halten an deinen Schmerz, dem du dich an der Stelle deines verſtorbenen Sohnes in die Arme geworfen haſt. Sag ein-

*) 788. nach Erbauung Roms, war Cremutius geſtorben. 15 bis 16 Jahre mögen es bis auf die Zeit, wo Seneca wahrſcheinlich dieß ſchrieb, geweſen ſeyn.

einmal, wann wirſt du enden? Zum Ueberfluß iſt alles verſucht. Ermüdet haben ſich mit ihren Zuredungen deine Freunde: Nichts fruchtete das Gewicht der Vorſtellungen deiner edlen groſſen Verwandten: Die Erinnerungen an deine Kenntniſſe, an dein väterliches und anererbtes Vermögen rauſchen an tauben Ohren vorbey und verſchaffen dir nichtigen, oder kaum auf Augenblike würkſamen Troſt. Selbſt jenes natürliche Heilmittel der Zeit, das doch auch die höchſten Bekümmerniſſe ſchwächet, hat an dir allein ſeine Kraft verlohren. Schon das dritte Jahr iſt verfloſſen, und — noch hat nichts von jenem erſten Sturme der Leidenſchaft nachgelaſſen. Es erneuret ſich, und wächſt noch Tag für Tag dein Gram, als ob er ſich durch ſein Verweilen ein Recht des Beſizthums erworben, ja er iſt ſo weit gekommen, daß er zurükzutreten für ſchimpflich achtete.

Wie alle Fehler ſich nur tiefer eingraben, wenn ſie nicht beym erſten Aufſteigen niedergebändiget werden, ſo geht es auch bey jenen Leiden des Geiſtes, beym Kummer der Seele, der in ſich ſelbſt hineinwüthet: Sie ziehen am Ende Nahrung aus dem

Schmerz-

Schmerzhaften der Empfindung ſelber, und der Schmerz artet zur Wolluſt für einen ſolchen unglüklichen Geiſt aus. Ich hätte alſo gewünſcht, gleich beim Anfang jene Heilung vornehmen zu können: Der aufbrauſenden Macht der Leidenſchaft, wäre dann mit leichtern Mitteln zu begegnen geweſen: Gegen die eingewurzelte gilt es nun nachdrüklichen Widerſtand. Denn auch noch friſch blutende Wunden können leicht geheilt werden: So wie ſie noch friſch ſind, laſſen ſie ſich brennen, genau unterſuchen und mit prüfendem Finger betaſten: Schadhaft geworden, und durch die Zeit in bösartigen Eiter übergegangen, werden ſie nur mit Mühe geheilt. Jezt kann ich einem ſchon ſo verhärteten Schmerz, nicht durch Nachgiebigkeit noch Gelindigkeit beikommen: Gebrochen muß er werden.

II.

Bekannt iſt mirs, daß jeder, der tröſten will, von Gründen und Lehren ausgeht, und mit Beiſpielen, die er vorhält, ſchließt. Indeſſen iſts gut, dieſe Gewohnheit zuweilen umzukehren. Denn immer muß man ſich nach den Perſonen, die man vor ſich hat, richten.

Auf

Auf einige würken Vernunftgründe: Anderen muß man berühmte Nahmen entgegenhalten und die Macht des Ansehens, die der, an jeder Größe Scheu gern hinstaunenden, Seele fesselnd sich bemächtige.

An zwey — die erhabensten Muster — deines Geschlechts und deines Jahrhunderts will ich dich hinführen: Das Eine — ein Weib, das sich ganz dahinreissen ließ vom Kummer: Die Andre, die vom nämlichen Unfall betroffen, bey noch grösserem Verlust *) — aber doch nicht lange die Herrschaft des Kummers trug, sondern ihrem Geiste bald die alte Fassung wieder gab.

Oktavia und Livia, jene die Schwester, diese Gemahlin Augusts, verlohren beede, jede einen Sohn in der Blüthe des Jünglingsalters, beede das mit die sichre Hofnung, einen Sohn auf dem Throne zu sehn. Oktavia — ihren Marzellus, ihn, auf welchen sein Oheim und Schwehrvater **) (August) schon

*) Drusus, Livias Sohn, der Sieger an der Emds und am Rhein, ein edler Held, war älter, berühmter und auch von Seiten seines Karakters geschätzter als Marzellus, der Sohn Oktavions, der übrigens schon zum Thronfolger ernannt war. Auf die obige Umstände muß Seneka zielen.

**) Er hatte Augusts berüchtigte Tochter, Julia, zum Weibe. Auch hatte ihn dieser bereits adoptirt.

schon seine ganze Hofnung geworfen hatte, die Last der Regierung einst auf seine Schultern überwälzen zu können; — Einen jungen Mann feurigen Geists, kräftigen Verstandes, aber auch nicht wenig bewundrungswerth wegen seiner Nüchternheit und Enthaltsamkeit in einem solchen Alter und unter den Lokungen solcher Glüksumstände — einen Jüngling, voll ausdaurender Geschäftigkeit, fremd aller Wollust, der zu tragen versprach, was ihm immer sein Oheim auch einst möchte aufbürden oder, daß ich so sage, über ihm aufdauen wollen. Er hatte sich nicht geirrt in der Wahl solch eines Grundsteines, gewis, daß der keiner Last weichen würde.

Ihr ganzes Leben durchseufzete und durchweinte Sie, taub gegen alle Worte des Trostes. Nicht einmal unterbrechen ließ Sie sich in ihrem Schmerz. Geheftet auf den Einen Gegenstand, mit ganzer Seele sich hinstemmend an ihn, blieb sie, so, wie bey der Leiche, so durch all ihr übriges Leben. Ich sage nicht, daß sie nicht Muth hatte, sich aufzurichten, sondern sie stieß jede Aufrichtung von sich. Sie achtete die Trennung von ihren Thränen für eine zweite Trennung von ihrem Sohn. Kein

Bild

Bild wolte sie von ihrem ihrem Sohne haben, sein nicht erwähnen einmal durfte man gegen sie; Sie hasste alle Mütter und wüthete am meisten *) gegen Livia, da sie nun das ihr einst aus der Ferne schmeichelnde Glük, an den Sohn dieser übergegangen glaubte, auf Tiberius ihren zweiten Sohn. Ihre liebste Gesellschaft waren nun Finsterniß und Einsamkeit, ihr Auzen von allem, selbst von ihrem Bruder weggekehrt, achtete sie nicht der Freihymnen, dem Andenken ihres Marzellus gewidmet, noch sonst einiger Ehrenerweisungen einer zärtlichen Achtung, ihre Ohren verschlossen gegen jede Tröstung; entzog sich jeder öffentlichen Aufmerksamkeit und anekelnd den nur zu sehr sie umschimmernden Glanz der brüderlichen Hoheit vergrub und verbarg sie sich vor aller Welt.

Im Reihen ihrer Kinder, ihrer Enkel legte sie das Trauergewand nicht ab, nicht ohne die äusserste Kränkung all der Ihrigen, deren Wohlstand sie nur tiefer an ihr Leid erinnerte.

III. Li-

*) Der Grund dieser Wuth lag wohl tiefer. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Livia Marzellus durch Gift aus dem Weg räumen lies. Ihr bösartiger Karakter ist bekannt, und Dio und Tazitus geben es nicht undeutlich zu verstehen.

III.

Livia hatte ihren Sohn Drusus verlohren, in ihm einen grossen künftigen Fürsten, und schon gegenwärtigen großen Feldherrn. Bis in das Innere von Germanien war er eingedrungen, und hatte, wo man kaum den römischen Nahmen kannte, die römische Fahnen aufgepflanzt.

Als Sieger war er gestorben auf seinem Zug. Noch krank begegneten ihm überall, wo er durchzog selber die Feinde mit Ehrfurcht, hielten den Krieg zurük und wagten es nicht ihren Vortheil *) zu wünschen. Den Schmerz über seinen Tod, den er für den Staat starb, verstärkte das grosse Mitleid aller Bürger, aller Provinzen und die Trauer von ganz Italien, durch dessen Mitte unter der geleitenden zu seinem Trauerbegängniß herangeströmten Flut der Munizipien und Kolonien seine Leiche wie in einem feierlichen Triumphe bis nach Rom getragen ward.

Nicht vergönnt war es der Mutter die lezte Küsse des Sohnes, nicht vergönnt, den lezten zärtlichen Dank seines erblassenden Mundes einzuschlürfen.

*) Seinen Tod.

Eine

Bayerische Staatsbibliothek München

Eine weite Strecke Weges war sie den Resten ihres Drusus entgegengezogen, und begleitete sie herauf: Durch so viele durch ganz Italien flammende Holzstösse — zum Schmerz immer aufs neue gereizt, als müßte sie ihnen so viele Male verlieren — begrub sie doch ihren Schmerz mit ihm und entschlug sich desselben, so bald die Flamme über ihres Sohnes Rogus schlug.

Sie trauerte nicht mehr, als es entweder anständig einem Cäsar *), oder geziemend für eine Mutter war.

Doch hörte sie nicht auf, den Nahmen ihres Drusus immer verherrlichend im Munde zu führen, öffentlich und daheim immer ihn vors Andenken sich zu rufen, sprach über alles gerne, hörte über alles gerne von ihm: Da hingegen Oktavia, ohne sie gegen sich aufzubringen, niemand an ihren Sohn erinnern durfte.

Wähle nun! welches Beyspiel hältst du für achtungswürdiger? Wilt du dem ersteren folgen, so reissest du dich aus der Zahl der Lebenden heraus. — Verhaßt werden dir fremde und deine eigene Kinder

*) Einem aus der Cäcarfamilie, einem Thronfolger.

der seyn, und dich nur immer sehnend nach ihm, wirst du für alle Mütter ein Schreckenzeichen seyn. Jede anständige und erlaubte Vergnügungen, als zu wenig rühmlich für deine Umstände wirst du von dir zurükweisen und den Tag anfeinden.

Verhaßt seyn müssen wird dir dein Leben, das noch nicht eben auch gleich endet, sobald es uns zum Ekel wird. — Das Schimpflichste und Widersprechendste mit deinem auf einer bessern Seite bekannten Karakter! — Du wirst dich dem Verdacht aussezen, du wollest nicht leben, und seyest doch zu feig zum Tode.

Bekümmerst du dich aber nach diesem Beyspiele, dem Beyspiele dieses grossen *) Weibes, so wirst du mäßiger und gelassener dich in deinem Kummer benehmen, und nicht mit eigenen Qualen abhärmen.

Denn ach, was für eine Thorheit ist es nicht, sich selber dafür, daß man unglüklich ist, zu peinigen und sein Elend so zu häufen?

Deine durch dein ganzes Leben bewährte Musterhaftigkeit, den Adel und die Würde deiner Denkart

*) Wenigstens hierinn. Dahin möchte der Sinn Senekas einzuschränken seyn.

art wirst du auch hier bewiesen, denn auch beym Trauren findet Weichheit und Unständigkeit statt. Du wirst ihm selber in seinem andern Zustande die Ruhe der er so werth ist, am besten bereiten, wenn du ihn oft nennest, oft im Munde und Andenken hast, wenn sein Bild dir, heiter und froh, wie ers im Leben war, oft vor die Seele tritt *).

IV.

Ich will dich nicht zu noch höherem auffordern, dich nicht überspannen, als solltest du menschliches mit übermenschlichem Muthe ertragen, als soiten die Augen der Mutter schon am Leichentage selber troknen: Das wollen wir untersuchen, vor einem Dritten darüber erkennen lassen, ob der Schmerz groß, oder immerwährend seyn müsse. Ich zweifle keineswegs, daß dir nicht das Beyspiel der Livia Augusta, die du genau kanntest und verehrtest, mehr gefalle.

Sie

*) Dies ist wohl der vernünftigste Sinn dieser etwas dunkeln und auch verschieden erklärten Stelle, die ganz mit dem Volksglauben der Alten übereinstimmt, als ob die Manen der Abgeschiedenen durch zu heftigen Kummer und zu hartnäkige Sehnsucht ihrer Hinterlassenen beunruhiget würden.

Sie mahnet dich, ihr nachzufolgen: Im erſten Sturme der Leidenſchaft, wo der Schmerz noch am unbändigſten tobt, ließ ſie ſich von Arëus, *) dem Hausphiloſophen ihres Gemahls tröſten, und ſie geſtand, vielen Vortheil davon gezogen zu haben: Gröſſeren, denn von dem römiſchen Volk, das ſie durch ihre Traurigkeit nicht noch trauriger machen wollte, gröſſeren, denn Auguſt, der, da ſeine zwote Säule nun eingeſtürzt war, ſelber ſchwankte, und durch die Trauer der Seinen nicht noch mehr mußte gebeugt werden: Mehr als Tiberius, ſein Sohn, deſſen Zärtlichkeit damals ſie bereden konnte, daß ihr bey der ſo ſchmerzvollen von Nationen beweinten Leiche ihres Sohnes nur der Zahl nach ein Sohn fehle.

So mag er ſich, dünkt mich, ſeine Anrede gemacht haben bey einer Frau, bey ihr, die ſo gewiſſenhaft-zärtlich über ihren öffentlichen Ruf wachte.

„Bis jezo — und ich muß das als der be„ſtändige Vertraute deines Mannes wiſſen, dem „nicht nur eure öffentliche Verhältniſſe, dem die

*) Auch Arius ſonſt genannt; Ein Philoſoph aus Alexandrien; Ein vertrauter Freund Auguſts.

„geheimste Einverständnisse eurer Herzen bekannt „sind — bis jezo hast du, Livia, dein Betragen so „eingerichtet, daß niemand dir das geringste an„schuldigen konnte. Und nicht nur in gröſseren, „auch in den geringsten Dingen hast du dich ge„hütet, nichts vorzunehmen, wobey du Nachsicht „oder Publizität, dieser so unbändig-freyen Fürsten„Richterin, wünschen müßtest. Und in der That, „nach einem Urtheil ist an den Grossen der Erde nichts edler, als, wenn sie in vielem gerne „nachsehen, und nirgends — Nachsicht verlangen. Also mußt du auch hier in diesem deinem „Bedrängnisse Enthaltsamkeit anwenden, und nichts „thun, was du anders oder gar nicht gethan, über „kurz oder lang wünschen möchtest."

V.

„Dann bitte ich dich über alles, sey doch nicht störrig oder unbeugsam gegen deine Freunde! denn es kann dir nicht verborgen seyn, wie sie sich in Rücksicht ihres Benehmens gegen dir alle in steter Verlegenheit sehen: Ob sie mit dir reden sollen von Perusus, oder nicht? ob im andern Falle sein An-

den-

denken, und das Verdienſt des Erlauchten, im erſtern du nicht möchteſt gekränkt werden?

Wenn wir ferne von dir, wenn wir allein beyſammen ſind, dann feyren wir ſeine Thaten, ſeine Ausſprüche mit der Andacht, die er verdient: In deiner Gegenwart — gebieten wir uns tiefes Schweigen über ihn. So verluſtigeſt du dich der gröſſeſten Wolluſt — der Lobſprüche deines Sohns, die du, ich bins gewiß, wenn du es vermöchteſt, auch mit Aufopferung deines Lebens in alle Folgewelt hinüber verpflanzen würdeſt.

Vergönne uns alſo, ja fordre uns auf zu dieſer Unterhaltung — von ihm — mit dir, zu dieſer ſeiner Verherrlichungsfeyer, und ſchenke offenes Ohr dem Preiſe, dem Andenken deines Sohns! Verunglimpfe du es nicht nach der Weiſe der Menge, die bey ähnlichen Trauerfällen die Zuſprache der Tröſtung für eine Wiederauffriſchung, für einen Theil ihres Schmerzens hält. Du betrachteſt deine ganze Lage iezt zu einſeitig, und ganz hinabgeſenkt, ganz brütend über der ſchimmeren, vergißt du der beſſeren Seite.

Du kehrest dein Auge nicht um zu jenem süßen Zusammensein mit deinem Sohne, jenen frohen Stunden, wenn ihr euch beede wie selig! begegnetet, nicht zu jenen kindisch-süssen jugendlichen Liebkosungen, und seinen herrlichen Fortschritten in Sitte und Wissenschaft. Ganz geheftet ist dein Aug auf — jene letzte Szene. Ja, als ob sie nicht genug Nachtstük an sich sey, trägt deine Fantasie noch was sie immer kann von finsteren Farben auf sie über. Laß ab! ich beschwöre dich bey allem, von dem — unsers jüngsten Ruhm, die — unglüklichste zu scheinen!"

VI.

„Dabey bedenke, daß es eben nichts Grosses ist, nur unter glüklichen Umständen, wo ein günstiger Wind die Segel des Lebens schwellt, muthig sich zu erzeigen. Bey ruhigem Meer, bey erwünschter Luft erprobet sich nimmer des Steuermanns Kunst: Widrige Begegnisse müssen anrennen, wo es Prüfung des Muthes gilt.

Darum gieb du dich nicht kleinmüthig herab! Vielmehr behalte die Fassung und stemme mit festem Tritte gegen an!

Wie schwehr auch das Gewicht seyn mag, das auf dich niederfiel, trag es, wenn schon auch durch den ersten überraschenden Lärmen auf Augenblike verwirret.

Man kann dem Unglük durch nichts mehr Trotz bieten, denn durch Standhaftigkeit. " *)

Dann deutete er ihr hin auf ihren noch lebenden Sohn, deutete ihr hin auf die Enkel, die sie von ihrem Gestorbenen hatte. — Denke dir, Marzia, hier deinen Fall! über deine Sache wurde hier verhandelt. Dir galt der Zuspruch Arens. Denke dir eine andre Rolle — und er hat — dich getröstet.

Wohl, Marzia, darfst du glauben, daß du mehr als der Mütter eine verlohren. — Du siehst, ich schmeichle dir nicht, noch setze ich dein Unglük zu gering an. — Laß einmal sehen, ob das Schikfal mit Thränen und Klagen kann überwunden werden; — Verhärme deine ganze Zeit unter Klagen! Schlaflose Nächte zehren sich unter Traurigkeit auf! Zerschlag' und zerwunde mit den Händen dir die Brust, ja wüthe selber gegen dein Angesicht! In

*) Bis hieher läßt Seneka Arens reden.

allen Arten der Grausamkeit übe sich der immer wachsende Schmerz!

Aber — wenn mit keinem Ringen, mit keinen Schlägen der Arme, was todt ist, zurükgerufen wird, wenn das unbewegliche, ewige eherne Geschik durch keine Selbstquälung umgewandelt wird, wenn der Tod ewiglich festhält, was er weggerafft hat — nun so — laß fahren den Kummer, der doch umsonst ist. Lenken wollen wir das Fahrzeug, und jene Macht soll uns nicht, ein Spiel ihrer Willkühr, mit sich dahin reissen.

Schimpflich ists für den Steuermann, dem die Woge das Ruder entriß, der die ungewiß schwankende Segel verlassen und dem Sturme sein Schiff preis gegeben hat: Aber Beyfall verdient, auch scheiternd, der, den ans Steuer vest die Hand gestemmt, das Meeres Woge überschlägt.

VII.

Aber — der sehnsuchtsvolle Kummer um die Seinigen ist so natürlich. Wer läugnet es, so lange er — müssig bleibt?

Schon

Schon die Trennung, nicht bloß der Verluſt unſerer Lieben verwundet nothwendig das Gemüth und zieht auch die gefaßteſten zuſammen. Mehr aber als was der Naturtrieb erbeut, iſt, was durch Täuſchung hinzukommt. Wie heftig iſt der durch Verluſt erpreßte Schmerz unvernünftiger Thiere und doch dabey wie kurz! Einen, höchſtens zwey Tage wirſt du die Kuh brüllen hören: Und nicht länger währt jenes irre tolle Umherrennen des Pferds. Die wilden Thiere, wenn ſie der Spur ihrer Jungen nachgeforſcht, die Wälder durchſtreift haben, und oft und viel zum ausgeplünderten Lager zurückgekehrt ſind, legen doch binnen weniger Zeit ihre Wuth.

Mit groſſem Gezwitſcher umflattern die Vögel ihre beraubten Neſter: Doch wenige Zeit — ſo — ſind ſie ruhig, und beginnen aufs neu ihren alten Flug.

Bey keinem Thiere hält die Sehnſucht nach ſeinem Jungen lange an, als — beym Menſchen; der ſeinem Kummer noch aufhilft, und nicht bloß ſo lange als er von Empfindung noch angeregt iſt,

ſondern ſo lange er darüber nachdenken will, ſich betrübt fühlt.

Zum Beweiß, daß es unnatürlich iſt, dem Schmerzen zu unterliegen, dient dir zuvörderſt: Die Weiber mehr als die Männer, mehr ungebildete und ungeſittete als gebildetere aufgeklärtere Leute, mehr die ungelehrten als die gelehrten verſucht derſelbe Verluſt. Nur was Naturinſtinkt iſt, muß ſeine Kraft an allen gleich bewähren. Es iſt alſo erſichtlich, was ſo in Grade verſchieden iſt, müſſe widernatürlich ſeyn.

Das Feuer brennt ohne Unterſchied des Alters, des Orts, des Geſchlechts jedermann: Das Eiſen wird ſeine Schneidekraft an jedem Körper bewähren. Und warum? Es iſt ſeine von der Natur die auf keine Perſon Rükſicht nimmt, ihm verliehene Eigenſchaft.

Armuth, Todesfälle, Ehrebezeugungen empfindet jeder anders, je nachdem Gewohnheit das Gefühl modifizirt: Eben ſo macht auch vorgefaßte Meinung, die ſich oft minder furchtbare Sachen aufs furchtbarſte vorſtellt, das Gemüth feige und unbeherzt.

VIII. Fer-

VIII.

Ferner nimmt nichts, was natürlich iſt, durch die Zeit ab. Der Schmerz aber zehrt ſich mit der Zeit auf: Wenn er auch noch ſo hartnäkig iſt, wenn er mit jedem Tage wächſt, und troz allen Heilmitteln nur um ſo empörter aufſchäumt, ſo entreiſſet ihn doch die für die Beſänftigung jeder Wuth kräftige Zeit.

Noch haftet zwar, Martia, groſſer Gram in deiner Seele, und ſcheint ſchon Rinde gezogen zu haben, zwar nicht mehr jener tobende des erſten Sturms, aber doch immer noch iſt er ſtörrig und unnachgiebig genug: Doch auch ihn wird ſtuffenweiſe dir die Zeit entreiſſen.

Bey jeder andern Beſchäftigung wird dein Gemüth Erholung gewinnen. Jezt aber hältſt du dich ſelber gefangen. Und es iſt ein groſſer Unterſchied, ob du dir zu trauren nur erlaubeſt, oder gebieteſt. Wie weit mehr anſtändig iſt es für deinen ſo feinen, ſo gebildeten Karakter das Ende deines Grames eher — ſelber herbeyzurufen, als zu — erwarten, und nicht den Tag zu erharren, wo er ſelbſt von dir weichen wird.

Wohlan dann! Künde du ihm ſelber auf!

IX. Und

IX.

Und woher rührt dann wohl jenes so eigensinnige Betrauren der Unsrigen, wenn es nicht durch die Stimme der Natur ist? Daher wohl, weil wir uns nichts von Ungemach, bevor es uns trift, als möglich auch für unsern Theil denken, weil wir, als wären wir frei ausgenommen, als wandelten wir auf einer ganz andern friedsamern Strasse, durch fremde Unfälle uns nicht daran erinnern lassen, daß sie — allgemein sind. So viele Leichen sehen wir an unserm Hause vorbeyführen. — Wir denken nicht an den Tod. So viele vorzeitige Todesfälle *) erleben wir — Uns beschäftiget nur die Tage unserer Kinder, wir denken nur daran, wie sie im Frieden, im Kriege sich werden hervorthun, und denken nur an den Antritt der väterlichen Erbfolge.

Vor unsern Augen sahen wir den Glükswechsel so vieler Reichen, ihren Umsturz in Armuth, und niemalen geht es uns bey, daß unser Vermögen eben so auch aufs Schlüpfrige gestellt ist. Kann es dann fehlen, daß wir gleichsam heftiger zusammenstürzen, die

*) Acerba funera bedeutet hier Leichen der Kinder, unreif abfallende Blüthen.

die unversehends der Stoß trift. Es verliert viel von seiner Kraft was aus längst vorgesehener Entfernung anrennt. Willt du dich überzeugen, daß es wahr ist, du stehest allen Unfällen ausgesetzt, daß die feindliche Geschosse, die andere umsausen, auch dich umschwirren.

Gehe z. B. nach irgend einem Wall, nach einem von feindlicher Menge umlagerten, steilen Platze wehrlos hin, dort stehe dem Geschoß und denke alle jene durch die Luft her fliegende Steine und die Bogen- und Wurfspiele seyen auf dich abgeworfen: So oft sie dir zur Seite nieder oder dir hinterm Rüken hinunterfallen werden, so rufe du! „Nimmer solst du mich täuschen, Zufall! Nimmer mich unvorbereitet und unversehen niederwerfen. Ich kenne deine Tüke. Mir galt es: Einen andern trafest du!“ Wo der Mann der je mit vollkommner Entsagung, verzweifelnd, alles was er hatte, ansehen konnte? Wer wagte je den Gedanken an — Verbannung, an Armuth — Todesfall! Wer verwirft es nicht sogar, wenn er da und dort an den Gedanken erinnert wird, als ein unseliges Vorzeichen, und verwünscht jene Anzeichen auf die Häup-

ter

ter seiner Feinde oder seines unwillkommnen Erinnerers zurük.

— „Ich dachte nicht, daß es so kommen würde.“ Du Thor, meinest du wohl irgend etwas könnte nicht kommen, das du bey vielen schon mußt gesehen haben, an vielen erfahren hast? Es ist ein treffliches Wort, würdig, daß es Publius *) nicht gesagt hätte:

Was Einen trift, wie leicht kanns Alle treffen!

Jener verlohr seine Kinder: Und du — kannst sie verliehren. Jener ward verurtheilt. — Ueber deiner Unschuld hängt an einer Haarspize das Schwerdt. Das ist der Irrthum, der uns täuscht, der uns entmannt — Und — indessen, müssen wir über uns kommen lassen, was wir uns voraus als möglich nicht haben träumen lassen. Den Stachel benimmt dem gegenwärtigen Uebel derjenige, der seine Ankunft voraus sah.

X. All

*) Publius, der Syrer, ein Mimendichter, der zu Cäsars Zeiten gelebt. Seneka führt diese Stelle noch einmal an (S. d. tranquill. animi C. II.) dort sagt er von diesem Publius. „Publius ein mehr als die Tragiker „und Komiker energievoller Kopf, so bald er seine mi„mische Possen verläßt und seine für die oberste Pöbel„loge berechnete Schwänke, sagt ꝛc. —

X.

Ach der blendende zufällige Schimmer um uns her, Marzia! Familie, Ehrenſtellen, Vermögen, prunkende Paläſte *), und mit harrenden Klientenhaufen angefüllte Vorzimmer, eine vornehme aus edlem Geblüt abſtammende oder reizende Gemahlin, und alles übrige, was abhängig iſt vom unzuverläſſigen beweglichen Glük — iſt fremder geborgter Flitterſtaat. Nichts von allem dem iſt uns geſchenkt. Zuſammengetragne an die Behörde wieder abzuliefernde Verzierungen ſchmüken die — Theaterbühne. Einige müſſen heute, einige morgen zurükgegeben werden. Wenige behalten wir bis ans Ende. Ich wüßte alſo nicht, warum wir ſolche Dinge ehren ſollten als unſer. Nur angelehnt ſind ſie uns. Die Nutznieſſung iſt unſer: Und die Dauer davon beſtimmt der Eigenthumsherr des Darlehns. Bewahren und bereit halten müſſen wir, was uns für die flüchtige Stunde anvertraut iſt, und ohne Murren, wenn wir aufgefordert werden, zurükgeben.

Es

*) Atria iſt ſynekdochiſch geſezt für groſſe Häuſer. Atria hieſſen die Pläze am Eingange des Hauſes. Je weiter dieſe waren, je prächtiger auch das Haus.

Es verräth einen sehr schlimmen Schuldner, wenn man dem Gläubiger Vorwürfe macht. Wir müssen hernach alle die Unsrigen, so wohl die, so wir uns nach der Bedingung ihrer Geburt uns überlebend wünschen, als diejenige, so uns voranzugehen selber auch allem Rechte sich sehnen — alle müssen wir so lieben, als ob wir nicht die mindeste Bürgschaft über ihre Fortdauer, nichts die mindeste über ihr verlängertes Daseyn hätten.

Oft rufe man sich selber zu, oft erinnre man sich, alles das zu lieben als vergänglich, ja schon vergehend. Alle Güter des Glüks müssen wir besizen, wie wenn der Augenblik sie uns entreissen könnte. Streblet das Vergnügen, hier von euren Kindern, genieset und laßt euch von ihnen genieß sen, und ohne Verzug schöpfet Lust, wo ihr könnt. Keine Gewährleistung habt ihr für den heutigen Tag: Ja zu viel! — Keine für die gegenwärtige Stunde.

Eile ist Noth. Hinterm Rüken lauret der Tod. Bald und siehe! so zerstreuet sich die pompvolle Zeitgenossenschaft *). Der ganze Haushalt, deine Sippschaft

*) Eigentlich ein vom Kriegsleben hergenommenes Bild. Vergl. Cäsar de bello civil. 3. 93.

ſchaft trennet ſich mit Eins, wenn der Schlachtlärm ertönt *). Alles hienieden iſt dem Raube preisgegeben — wie lange wolt ihrs verkennen ihr Armen? — und Flucht iſt das Leben.

Trauerſt du, daß dir — ein Sohn ſtarb: Klage die Zeit an, wo er gebohren ward. Bey ſeinem Werden ſchon ward ihm ſein Tod beſtimmt. Unter dieſer Bedingung erhieltſt du ihn. Schon von Mutterleibe an mußte er dieſem Looſe folgen. Das Reich der Nothwendigkeit, ein ſtrenges, unüberwindliches Reich iſts, in das wir geſetzt ſind. Annehmen und ertragen müſſen wir, es ſey Angenehmes oder Unangenehmes, was ihre Herrſcherwillkühr über uns verhängt.

Alle unſinnige Marter, jede Schmach, jede Grauſamkeit wird ſie hier an — unſern Leibern erſchöpfen; dieſe mit Flammen, ſey es nun als Strafe, ſey es als Heilmittel, durch und durch quälen: Andre hinken laſſen, bald von Feindeshand bald von Bürgerhand: Dort wird ſie andre durch unſtete Meere nakt umherwerfen und, wenn ſie lange ge-

*) Die Zelte werden abgebrochen, wenn das Signal gegeben worden. — Vela clamata sunt.

nug gekämpft haben mit den Wogen, wird sie nicht einmal auf den Sand oder an ein Ufer sie auswerfen, sondern in dem Rachen irgend eines Meerungeheuers begraben. Wieder andre, durch alle Arten von Krankheiten ganz ausgemergelt, wird sie lange mitten inne zwischen Leben und Tod quälend hinhalten.

Gleich einer unbeständigen zügellosen und um ihre Sklaven ganz unbekümmerten Gebieterin schweift sie mit ihren Strafen und Belohnungen bald da, bald dort hin.

Wozu im Einzelnen es beweinen? Das ganze Spiel des Lebens ist beweinenswerth. Eh du das alte erwunden, drängt dich schon neues Ungemach *). Mäßig muß man um so mehr das ertragen, was ohne Maas uns betrift, und für die vielerley Beängstigungen und Qualen mit vertheilender Sorgfalt sein Herz bereit halten.

XI.

Wie weit soll sie dann noch gehen die Vergessenheit deines und des allgemeines Looses! Sterblich bist

*) den nämlichen Gedanken hat Seneka ad Polyb. C. 23. am Ende. Vergl. auch eben dort K. 31.

bist du gebohren; Sterbliche gebahrest du. Selbst ein vergänglicher und hinfälliger Leib, von Bedrängnissen und Krankheiten so oftmals versucht, wähntest du, ein so gebrechlicher Stoff, etwas, das daurend und ewig wäre, getragen zu haben? Dahin ist dein Sohn — d. h. dasjenige Ziel, nach welchem alle, die du glücklicher als deine Leibesfrucht glaubest, hineilen, hat er erreicht. Dies ist der Punkt, nach welchem in ungleichen Entfernungen, mit ungleichem Schritte, was vor den Gerichtshöfen in Streit verwikelt ist, in den Schauspielhäusern, sich ergözend, sizt, in den Tempeln Gebete verrichtet, wohin jener ganze Hauffe — abläuft *). Dieselbe Asche wird gleich machen, was ein Gegenstand deiner Verehrung, ein Gegenstand deiner Verachtung ist. Darauf weiset dich jener an die Pythische Orakeln angeschriebene Spruch hin: Erkenne dich!

Was ist der Mensch? Schau das nächste beste zertrümmerte, das nächste beste zerbrechliche Gefäß an! Nur eines Stosses, keines grossen Sturmes bedarf es und du bist — in alle Winde zerstreut. Wo du nur anstößt, fällst du zusammen: Was ist

*) Ein von dem Schauplatz genommenes Bild.

der Mensch? Ein gebrechlicher, schwächlicher Leibs-Akt, nach seiner Natur wehrlos, fremder Hülfe dürftig, jedem Spotte des Ungefährs preisgeworfen. Wenn er auch noch so fein seine Hüften geübt, ist er doch ein Futter für jedes Wild, für jedes wie leicht ein Opferthier, zusammengewoben aus losen flüssigen Theilen, nur glänzend und scheinend nach den äusseren Zügen, für Frost, für Hize, für Mühe wie so wenig ausdaurend! Musse und die verdumpfende Ruhe selber führen ihn der Verwesung zu. Was seine Nahrungsmittel sind, muß er selbst als — Feinde fürchten. Bald ists ihr Mangel, bald ihr Ueberfluß, was ihn zu Grunde richtet. Voll ängstlicher zager Schutzbedürftigkeit, sein Geist wie abhängig, wie schwebend und unentschlossen! Ein plözlicher Schrek, ein unversehends seine Ohren überraschender Schall jaget ihn wie gewaltig nicht auf! immer sich selber ist er ein beschwerliches unnüzes Nahrungsding. Und wir stuzen dann noch über den Tod Eines einzelnen, da jeder an die Reihe muß. Braucht es so viel Aufwand von Kraft, daß er — zusammengeworfen werde?

Geruch und Geschmak, Müdigkeit und Wachen, Feuch-

Feuchtigkeit, Speise und alles was ihm zum Leben unentbehrlich ist, wird ihm Quelle des Todes.

Alles, wo er sich nur immer hinwendet, mahnet ihn an seine Hinfälligkeit, das verschiedene Klima, die Ungewohnheit des verschiednen Wassers, fremder Hauch der Luft, die geringfügigsten Ursachen versuchen ihn und setzen ihm mit Krankheiten zu — den Keim der Verwesung im Busen, abhängig überall, Thränen seine erste Loosung zum Antritt des Lebens — und so beschaffen, welches bedeutungsvolle Geräusch macht dennoch nicht dieß so verachtete Geschöpf? In welch grosse Entwürfe verliert es sich nicht, seine Natur vergessend? Gedanken für die Unsterblichkeit, für die Ewigkeit wälzt der Mensch in seinem Busen; auf Enkel und Urenkelwelt hinaus, schweifen seine Plane. Indessen überrascht ihn in Mitte seiner weit hinaus sich erstreckenden Vorsätze der Tod, und was man Alter nennt, ist der Umlauf einer Hand voll Jahre.

XII.

Und nun frage ich dich, Marzia, woran verweilt dann dein Schmerz, wenn er je vernünftig ist: Wohl

an deinem eignen Schaden oder dem Schaden deſſen, den du verlehren haſt?

Schmerzt dichs wohl bey dem Verluſt deines Sohnes, daß du noch keine Freude von ihm geärndet, oder daß du gröſſere, wenn er länger gelebt hätte, von ihm hätteſt ärndten können?

Würdeſt du ſagen, du hätteſt keine noch von ihm geärndet, ſo müßte ja eben dadurch deine Einbuß geringer ſeyn. Denn was uns kein Vergnügen, keine Wollust ꝛc gewährt hat — ſo iſts der Fall unter den Menſchen — das verſchmerzen wir um ſo leichter. Geſtehest du zu, du habeſt ſchon groſſe Freude von ihm genoſſen, ſo mußt du nicht über das, was dir vorenthalten worden, klagen, ſondern danken für das Empfangene: Und gewiß reichen Ertrag der Arbeit deiner Erziehung haſt du ſchon geärndet; es müßte dann ſeyn, daß diejenige, ſo aus kindiſchem Zeitvertreibe zu müſſigem Spiele Hündchen, Vögel und dergl. mit der höchſten Sorgfalt auferziehen, durch das bloſſe Anſchauen, Betaſten, ſchmeichelnde Liebkoſungen u. ſ. w. doch einiges Vergnügen für ihre Mühe gewinnen: Denen ſo Kinder erziehen, hin-

hingegen die Erziehung selber nicht der Preis wäre der Erziehung.

Immer mag er durch thätige Sorge dir noch nichts würklich genüzt, durch verwaltende Aufmerksamkeit nichts erhalten, durch kluge Betriebsamkeit nichts erworben haben: Das Eine schon, daß du ihn hattest, daß du ihn liebtest, ist dir Gewinn.

Aber — dauernder, fruchtbarer hätte er seyn können, dieser Gewinn? Doch mußt du dich glüklicher schäzen, wie wenn du diesen ganz und gar nicht gehabt hättest. Nehmen wir einmal an, was besser sey — nicht lange glüklich seyn, oder gar nie: So muß es ja doch immer annehmungswerther seyn, Güter, die wir zwar bald verlieren, als gar keine zu erhalten.

Oder wünschtest du lieber einen Taugenichts zu einem Sohn, der bloß dem Verhältnisse, den Jahren und dem Nahmen nach Sohn gewesen wäre, als von den Vorzügen, wie sie der deinige hatte gehabt zu haben?

Ein Jüngling so vorreif an Geist, an frommer Sitte, so schnell Ehmann, schnell Vater, so schnell theilnehmend an allen öffentlichen Geschäften, schnell

Sazerdos *), alles so flugeilig . . . Wisse! Selten wird einem grosses Glük, das zu gleicher Zeit lang daure, zu Theil. Nur langsam gereifte Glükseligkeit hält und dauret auf den äussersten Punkt aus.

Die unsterblichen Götter, die dir einen Sohn auf nicht lange Zeit geben wolten, haben dir ihn so gegeben, wie er nur durch lange Zeit kann vollendet werden.

Auch das kannst du nicht einmal sagen, die Götter hätten dich dazu verhängt, dich deinen Sohn nicht lange geniessen zu lassen.

Ueberschaue einmal die ganze grosse Menge Bekannter und Unbekannter. Von allen Seiten her werden dir noch auffallendere Beyspiele begegnen. Grosse Feldherrn haben das erfahren, Fürsten haben's erfahren. Die Fabel hat selber die Götter nicht davon ausgenommen. Ich denke, zu einiger Tröstung bey den Todesfällen, die uns betreffen, hat die Dichtung auch Trauergeschichten in die Familien der Himmlischen verflochten. Erhebe, ich fordre

*) Das heißt er wurde in das Kollegium der Augurn aufgenommen. Auch P. Lentulus wurde noch in den Zeiten der Freiheit, schon im siebenzehnten Jahre Augur.

dre dich auf, über sie alle dein Aug! Kein Haus wirst du so unglüklich antreffen, daß nicht in einem noch unglüklicheren Trost finde. Ich denke wahrlich von keinem Karakter nicht so schlecht, daß ich glauben solte, es würde ein Beruhigungsgrund für deinen Kummer seyn, wenn ich eine große Schaar in Leid Versetzter vor dir vorbeyführe. Es ist eine Art verdächtigen, nur für scheele Gemüther anwendbaren Trostes — die Menge der Unglüklichen. Doch einige will ich dir anführen: nicht, dich zu überzeugen, daß sey der Menschlichkeit Trost: Denn es fällt ins Lächerliche, Beyspiele menschlicher Hinfälligkeit aufzuzählen: Sondern dich zu überzeugen, daß viele durch gelassene Erduldung harte Begegnisse sich erträglicher machen konnten. Vom Glüklichsten *) laß mich anfangen!

L. Sulla **) verlohr seinen Sohn. Doch warf dieser Umstand weder seine Kriegsverdienste noch seinen gegen Feinde und Freunde bewährten eisernen Muthsinn nieder: Er vermochte nicht, daß es schien er habe jenen Zuwahmen, den er erst nach dem Tode seines Sohnes sich beyeignete, bey dessen Leb-

*) Ein Prädikat, das er sich selbst beygelegt.
**) Siehe Plutarchs Sulla 6o. K.

Lebzeiten schon sich zugemessen. Er trotzte dem Hasse der Menschen, deren Sachen mißlich und schlimm standen, während sein Glük in überhoher Fülle der Blüthe glänzte — trotzte den Läßerungen der Menschen gegen die Götter, die die Erscheinung: ein Sulla auf dem Gipfel des Glüks: anzuklagen schien.

Unentschieden können wir immer die Frage über Sullas Werth und wahren Karakter lassen: So viel müssen ihm wenigstens auch seine Feinde einräumen, daß er mit Ruhm die Waffen geführt, mit Ruhm sie niedergelegt: Das indessen, wovon hier die Rede ist, wird unangefochten bleiben müssen; das, was auch die Glüklichsten trift, sey nicht das höchste Uebel.

XIII.

Nicht zu hoch darf Griechenland jenen Vater bewundern, der, da ihm unter dem Opfer der Tod seines Sohnes angekündigt ward, nur die Flöten verstummen hieß, nur den Kranz von seinem Haupte nahm, das Uebrige alles nach Brauch und Sitte vollführte *). Was that dey uns der Pontifex Publius?

*) Zuvorhin dem Tode seines Sohns Gryllus, der im Treffen bey Mantinea fiel, wo er Epaminondas erlegt hatte.

villus? *) Am Pfeiler ſtand er und weihete das Kapitol, als ihm der Tod ſeines Sohnes angekündiget wurde: Er that, als hörte er es nicht, behauptete alle Faſſung und ehne daß ein Seufzerlaut ſein Gebet unterbrach, ſtimmte er die Formel des feyerlichen pontifikaliſchen Gebets an, und Jupiter ward beym Nahmen ſeines Sohns verſöhnt. Du könnteſt denken, daß deſſen Schmerz doch nicht ſo lange anhalten würde, den der erſte Tag, da ihn der Vater erfuhr, der erſte Anlauf nicht vermögend war, von den öffentlichen Altären und der ſöhnenden Weihe hinwegzureiben. Werth **) in der That

hatte. Tenophon opferte eben zu Korinth. Als er die Nachricht hörte, nahm er nur den Blumenkranz vom Haupt, und hieß die Fidienſpieler ſchweigen. Dann fragte er, wie ſein Sohn geſtorben wäre: Als man ihm ſagte, daß er den ehrenvollſten Tod, nachdem er viele Feinde vor ſich in Staub darniedergeſtreckt, geſtorben, ſetzte er den Blumenkranz wieder auf. Der beſcheidene Mann erwähnt in ſeiner Geſchichte, wo er dieſe Schlacht und den Tod Epaminondas erzählt, des rühmlichen Todes ſeines Sohnes mit keinem Worte.

*) S. Liv. 2. B. 8. K. und Valer. Maxim. 5, 10.

**) Vergl. Liv. am angef. Orte. Publikius wurde wegen dieſer Würde von den Freunden des andern Konſuls beneidet.

That einer so bedeutenden heiligen Verrichtung, werth der höchsten Priesterwürde war der, der unter diesen Umständen von der Anbetung der Götter und zumal der erzürnten Götter nicht' abstand: Und doch der nämliche, als er nach Hause zurükgekommen war, ließ seinen Thränen den Lauf und ergoß sich in — wenige klägliche Ausrufungen: Dargebracht das Opfer, das den Todten gebührt, nahm er wieder jene — Kapitolinische Mine an. Paulus überließ wenige Tage vor jenem erlauchten Triumph, worinn er Perseus, einen grossen berühmten König, gebunden vor seinem Wagen, aufführte, zween Söhne fremder Adoption *) die so er für sich hatte behalten, mußte er begraben. Du kannst denken, was für Söhne es gewesen seyn mußten da Scipio unter ihnen war **). Nicht ohne Bewegung sah das

*) Scipio an die Familie der Kornelier, den andern an die Fabier.

**) Plutarch im Paulus Aemilius, erzählt es so: „Aemilius hatte vier Söhne, zween davon ließ er in fremde Familien adoptiren (die Söhne die er von der Papiria hatte) Scipio nämlich und Fabius: die zween andere behielt er in väterlichem Gewalt, die er in der Folge mit seinem zweyten Weibe gezeugt hatte. Der Eine von denen starb fünf Tage vor seinem Triumph, in einem

Alter

das römische Volk den verweisten Wagen Pauluſ: Doch hielt er nachher seine Rede aus Volk, und dank-

Alter von sechzehen Jahren, der andre, zwölf Jahr alt, drey Tage nach dem Triumph. Kein Bürger war, den dieſer Unfall P. Aemilius nicht ungemein schmerzte. Schauer kam jeden an ob der Grauſamkeit der Göttin des Schikſals, die keine Scheue hatte, über ein Haus, über das Ruhm und Ehre und Pracht ihre ganze Fülle krauſen zu haben ſchienen, ſolch einen Jammer zu bringen, und Thränen und Kummer und Wehklag unter das Frohlokn des Siegs, die Stimmen des Jubels und den Pomp des Triumphes zu mengen. Aemilius doch, voll hohen Vertrauens auf ſeine Grundſäze glaubte dieſelbe Tapferkeit, denſelben ſtandhaften Muth, wie gegen Feindeswaffen und Speere, ſo gegen jeden Wechſelfall des Glüks behaupten zu müſſen, ertrug mit ſolcher Mäſſigung den Tod ſeiner Söhne, daß dieſes Unglük im Konkraſt mit ſeinem Glüke, dieſer häuslichen Jammer, der die allgemeine Freude zu umdunkeln ſchien, nimmermehr der Würde und Feyerlichkeit der gegenwärtigen Umſtände nachtheiligen Schatten brachte. Gleich nach dem Begräbniſſe des erſten Sohnes hielt er ſeinen Triumph. Da der andere bald nach dem Triumphe geſtorben war, berief er das römiſche Volk zuſammen und hielt eine Rede an daſſelbe, die nicht den Mann verrieth, der Troſtes bedürfte, ſondern durchaus dem, der das ob ſeinem Unfall trauernde Volk zu tröſten da wäre. Nichts ſagte er hätte er von den Menſchen je, alles aber von den Göttern immer gefürchtet. Mißtrauiſch ſey er immer geweſen gegen die Gottin des Glüks,

als

dankte den Göttern, daß sie ihn seines Wunsches hätten froh werden lassen: Denn er hätte sie angefleht,

als gegen ein Wesen voll Treulosigkeit und Unbestand: Vornemlich hätte ihm bey den so unerwarter günstigen Erfolgen des gegenwärtigen Kriegs, bey der so reissendschnellen Flut des Glüks beständig wieder vor einer Umänderung und einer Ebbe gebangt. In der kurzen Frist eines Tages, kam ich sagte er von Brindisi nach dem Jonischen Meer hinüber und landet' in Korfu: Fünf Tage so war ich in Delphi und verrichtete da das heilige Opfer — wieder fünf, und ich empfieng das Mazedonische Kriegsheer. Das Heer nach heiliger Seite gesöhnt und bereitet, schlagfertig nun hatte ich fünfzehen Tage darauf diesen Krieg schon beendet. Eben diese so schnelle so gewaltige Glükslauf machte mir das Glük verdächtig. Als ich auf dem Rükzuge meine Siegerschaar, die Siegsbeute, die gefangene Könige heimführte, zitterte ich während der Schiffarth stets vor irgend einem Unfalle. Auch da noch, als ich ganz glüklich und unverletzt angekommen bey euch, Rom voll Jauchzens und Frolokens erblikte, mißtraute ich immer noch: Ich wußte, nichts Vollkommenes, kein reines ganz beneidenswerthes Glük haben Menschen je vom Schikſale zu gewarten. Meine Besorgnisse für den Staat endeten nikt eher, als bis in meinem Hause mich dieser Schlag traf. Meine edle geliebte Söhne, die ich allein zu meinen Erben bestimmt hatte, mußte ich beynah in Einem Leichenbegängnisse begraben. Nun dünkt mich eure Lage ganz gefahrlos, nun habe ich alle gute Hofnung geschöpft, euer Glük werde ganz wandel- und makellos blei-

sieht, daß, wenn er ie wegen seinem so grossen Siege einigen Zoll an die Schadenfreude der Glüksgöttin zu entrichten hätte, dieß eher auf seine, als öffentliche Kosten geschehen möchte. Siehe wie groß er sein Unglük ertrug! Er wünschte sich noch zu diesem Kinderverluste Glük. Und wen hätte mehr ein solcher Unfall beugen sollen! Seine Tröstung, seine Beyhülfe war ihm in ihnen zumal dahin: Doch gelang es Perseus nicht, Paulus traurend zu sehen.

XIV.

Was soll ich dich an der unabsehbaren Reihe von Beyspielen grosser Männer vorbeyführen und Unglükliche aufsuchen? Als ob es nicht schwerer wäre, Glükliche zu finden. Nenne mir das Haus, das bis auf den lezten Akt durchgängig in allen Auftritten bestand und nicht irgend eine verwirrende Peripetie erfuhr! Mustre einmal iegliches Jahr, und fodre

bleiben, da sich an mir schneidend genug das Schiksal für das vorhergegangene gerächt hat. Und eben sowohl sehet ihr an dem, dem der Triumph galt, als an dem triumphirenden ein auffallendes Beyspiel menschlicher Veränderlichkeit. Perseus hat, wenn schon besiegt, doch seine Söhne noch: Sieger Aemilius hat die seine — begraben. —

bre die, so obrigkeitliche Würden in demselben bekleideten, zur Rechnung! Nimm, wenn du willst, Luzius Bibulus und C. Cäsar! Kollegen, die am meisten uneins unter sich waren, theilten doch hier Ein Loos. Luzius Bibulus *), ein mehr redlicher als tapfrer Mann, verlohr zween Söhne zumal **). Ein Aegyptischer Soldat hatte sie höhnend getödtet. Auch durch diesen Umstand mußte der, dem der Streich galt, ein Gegenstand der Thränen werden. Und doch gieng Bibulus den Tag darauf, nachdem ihm dieser doppelte Todesfall war angesagt worden, er, der das ganze Jahr seines Konsulats über, aus Furcht vorm Hasse seines Kollegen, sich daheim verborgen gehalten hatte, an die gewöhnliche öffentliche Geschäfte im Angesichte des Publikums.

Konnte er weniger sich vergeben, als einen Tag seinen beeden Söhnen schenken?

So

*) Cäsar, Cicero, Sueton und Plutarch nennen ihn immer Markus Bibulus. Cicero giebt ihm übrigens doch (ad div. 15. 1.) das Zeugniß eines tapfern Mannes.

**) Als Prokonsul in Syrien, ein Jahr vor dem Bürgerkrieg, C. Cäsar de bello civil. 3, 5.

So früh hob er die Trauer über seine Söhne auf, und Ein ganzes Jahr betrauerte er doch sein — Konsulat *).

C. Cäsar war auf dem Zuge durch Britannien — der Ozean vermochte sein Glük nicht zu beschränken — da hörte er, daß seine Tochter gestorben wäre, sie, deren Tod **) den Untergang des Staates beschleunigte. Schon dachte er sich Kn. Pompejus,

*) Die Beschimpfungen, die ihm während seines Konsulats wiederfahren waren, da ihm die Fäsen zerbrochen und er mit Koth beschüttet wurde, s. u. a. auch in Plutarchs Kato.

**) Diese Tochter war Julia, die an Pompejus verheurathet war, der, als ihm der störrige Römer Kato keine seiner Töchter geben wollte, weil man, wie er sagte, seine Freundschaft nicht durch Weiber suchen müßte und es ihm nicht gemüthlich sey, seine Töchter als Geiseln der Republik auszuliefern, sich mit Cäsarn durch diese Heurath verband. Dieses nun durch den Tod getrennte Band trennte auch allmählich ihre Freundschaft und verstimmte die wechselseitige Harmonie unter ihnen: Julia hieng mit der innbrünstigen Zärtlichkeit an Pompejus. Sie starb an der Geburt einer Tochter, die wenige Zeit auch darauf starb: Und bald hernach, da Julia begraben war, gieng auch ein grosser Theil der Freundschaft und Anhänglichkeit des Volks an Pompejus, die mehr Cäsarn wegen Juliens galt, zu Grabe. S. auch Plut. im Leben Pompejus. 80. K.

der nicht gleichgültig einen andern im Staate groß sehen und ertragen konnte, im Begriff, dem Andrange seiner Macht, die ihn quälte, auch da ihr Anwachs dem der seinigen das Gleichgewicht hielt, Schranken zu sezen. Und doch nach drey Tagen nahm Cäsar den abgerissenen Faden seiner Imperatorsgeschäfte wieder auf, und meisterte so schnell seinen Kummer, als er alles zu meistern gewohnt war.

XV.

Soll ich dir noch Sterbefälle erwähnen, die andre aus der Cäsarfamilie erfuhren?

Mich dünkt, das Unglük versuche diese zuweilen mit aus der Absicht, daß sie auch dadurch der Menschheit Nuzen schaffen, indem sie redende Beyspiele sind: Selber die, so man als Göttersprossen und Götterstämme ausgiebt *), haben ihr eigenes Glük nicht so sehr in ihrer Macht, wie fremdes. Der vergötterte August mußte nach dem Ver-

*) Es ist bekannt, daß die Julische Familie ihren Ursprung von Julus, einem Sohne Aeneas und Enkel der Venus hergeleitet.

Verluſte ſeiner Kinder und Enkel, als er die ganze Cäſariſche Familie ausgeſtorben ſah, ſeinem verödeten Hauſe wieder neue Stüze durch Adoption geben. Doch ertrug ers gelaſſen: Nicht anders, als Einer, der das meiſte Intereſſe daben hätte, keinem Anlaß zur Unzufriedenheit über die Götter zu geben Tiberius Cäſar verlohr ſeinen eigenen und adoptirten Sohn. Doch hielt er ſelber von der Rednerbühne herunter ſeinem Sohne die Leichenrede *): Ihm vorm Angeſicht war der Leichnam ſeines Sohnes ausgeſtellt; Nur eine Hülle bedekte ihn, daß die Augen des Pontifex **) die Leiche nicht ſahen und ſo ſtand Er mit unverwandtem Geſicht, — weinte nicht, da das ganze römiſche Volk weinte. Er gab hier Sejanus ***), der ihm zur Seite ſtand, eine

*) S. Tac. Ann. 1, 3.

**) Der Kaiſer war immer Pontifex Maximus, und durfte, als ſolcher, wie dieſe Sitte auch bey andern Völkern herrſchend war, keine Leiche anrühren oder durch langes Anſchauen derſelben ſich verunreinigen: Der Prieſter der Gottheiten mußte dieß meiden, wie die reine Gottheit ſelber es mied. „Ich darf mein Auge nicht „beflecken mit der Anſchau der Ringenden im Todes„kampf" ſagt Diana in Euripides Hippolytus.

***) Seneka ſpielt hier auf Sejanus nachmaligen Sturz an. Es iſt ein verunglükter ſatyriſcher Wink, der hier ganz am

eine auffallende Probe, wie kalt und gelassen er den Untergang der Seinigen ansehen konnte. Du siehest, wie groß die Anzahl der berühmtesten Männer ist, die alle jenes alles niederbeugende Schicksal nicht — umgieng, da die größten Vorzüge des Geistes und so vieler öffentlicher und Privatglanz sich bey ihnen vereinigte. Aber im ewigen Kreislauf treibet dieser Sturm um und verwüstet ohne Schonung und Auswahl alles, und schaltet damit als mit dem seinen. Laß einen jeden einmal die Rechnung ziehen! Ungebüßt gelang es noch keinem geboren worden zu seyn.

XVI.

Ich weiß, was du antworten wirst: — „Du hast vergessen, daß du ein Weib tröstest: Bringst nur Beyspiele von Männern zur Hand."

Wer mag auftreten und sagen, die Natur habe den Geist des Weibes stiefmütterlicher berathen, habe ihren Tugenden enge Schranken gesetzt? — Dasselbe Feuer — zweifelst du wohl? Dasselbe Geschik zu allem,

am unrechten Orte angebracht ist. Auch kann man anmerken, daß ein Doppelsinn in dem Zeitwort perdere liegt, das verlieren und zu Grunde richten heißt.

allem, was rühmlich ist, verherrlichet dein Geschlecht. Gleichen Schritt hält es mit uns in Ausdaurung jeder Arbeit und jeder Mühseligkeit, so bald es sich daran gewöhnt hat! Und bey den ewigen Göttern, in welch' einer Stadt schreib' ich dann dieß? — In der, wo eine Lukrezia und ein Brutus das Königsjoch abschütteten vom Römerncken; Einem Brutus dankten wir — Freyheit, der Lukrezia einen Brutus; In der, wo eine Kloelia *) zum Preis ihrer giorreichen Kühnheit, die sie Feind und Woge verachten hieß, beynah zum Manne von uns umgeschaffen und verewiget ward. Sie, als Statue, sizend zu Pferd, auf heiliger Strasse, am besuchtesten Orte, ist ein immerwährender schneidender Vorwurf für unsre Jünglinge, so die Lektika **) besteigen, daß sie so im Publikum in einer Stadt erscheinen, in welcher wir auch Frauenzimmer mit dem Ritterrosse beschenkten. Und verlangt dich nach Beyspielen aus deinem Geschlechte von solchen, die mit Standhaftigkeit sich bey dem Verluste der Ihrigen

*) Ihre Geschichte S. bey Livius 2, 13. Sie war unter den an Porsenna abgegebenen Geiseln, durchschwamm zu Pferd die Tiber und kam so glüklich in Rom an.

**) Pulvinum S. Plin. Paneg. 22, 1.

rigen beweisen: Ich darf sie nicht ängstlich von Haus zu Haus zusammenlesen. Aus Einer Familie will ich dir die zwo Cornelien aufstellen; Eine die Tochter Szipios, die Andre der Gracchen Mutter. — Zwölf Kinder, die jene gebohren hatte, mußte sie wieder — begraben sehen. Und das war wohl leichter bey solchen zu ertragen, deren Gebohrenwerden weder noch deren Sterben dem Staate einige Sensation machen konnte.

Tiberius und Caius Gracchus, sie, die auch, der sie nicht für redliche Männer hält, doch als grosse Männer muß gelten lassen, mußte sie ermordet und unbegraben sehn: Doch hatte sie Muths genug denen, die sie trösteten und als unglükliche Mutter bejammerten, ins Antliz zu sagen: „Ferne sey es von mir, daß ich mich je unglüklich nenne, die ich die Gracchen gebahr."

Die andre Kornelia hatte ihren Livius Drusus *), einen der edelsten Jünglinge, voll erleuchteten

*) Lipsius liest Livii Drusi, (C. L. Drusus Gemahlin) Allein mich dünkt ohne Noth. Der Sohn hieß M. Livius Drusus: Und so gut Seneka die Nahmen der Söhne der anderen Kornelia ausdrükt, eben so gut that er das hier.

teten Geistes, ihn, der auf der Bahn der Gracchen daher schritt, noch ehe er so viele seiner Vorschläge durchgesezt hatte, durch Mord, zwischen ihren eigenen Wänden an ihm verübt, verliehren müssen, ohne daß der Urheber des Mords noch bekannt wurde *): Und doch ertrug sie diesen gewaltsamen ungerächten Tod ihres Sohnes mit demselbem standhaften Geiste, mit dem er seine neuen Gesetze **) vortrug. Und nun, Marzia, wirst du dich doch mit dem Schiksal aussöhnen, wenn du bedenkst, es hat seine Pfeile so wenig von dir zurükgehalten, als es dieß bey den Sipionen, den Müttern der Sipionen und bey den Cäsaren that. Voll Tüke und Gefahr und manchem Wechsel unterworfen ist dieß Leben: Lange im Frieden, lange verschont davon bleibt keiner; Kaum, daß ihm Waffenstillstand wird.

Vier Kinder hast du gebohren. Kein Pfeil sagt man, fehle leicht, der ins Gedräng der Schaar abgedrükt worden. Ists wohl ein Wunder, daß das schadenfrohe neidische Schiksal deine zahlreiche Familie vorbeygehen konnte? Aber das Glük, könntest

*) Nach Cicero de nat. Deor. 3. B. 33. K. dieß er Ejus Fabius.

**) Die leges de dividundis agris sind gemeint.

du sagen war darinn um so unbilliger, da es dir nicht nur die Söhne entriß, sondern ordentlich unter ihnen Auswahl machte? —

Du wirst das doch nimmer Unrecht nennen können, wo du gleiche Theilung mit dem Mächtigeren hast: Zwo Töchter hat es dir noch gelassen, hat dir noch die Enkel von diesen gelassen: Selbst den, dessen Verlust dich am meisten schmerzt, so, daß du deines anderen Sohnes darob vergissest, hat es dir nicht ganz hinweggerafft. Noch hast du zwo Töchter von ihm. — Grosse Last sind sie dir, grosser Trost, je nachdem du gelassen oder nicht gelassen ihren Verlust erträgst. Bey ihrem Anblike, will es, sollst du dich deines Sohnes, nicht deines Kummers erinnern.

Siehe den Landmann! Wenn ein Sturm ihm Bäume aus der Wurzel riß, oder ein jacher Windstoß sie ihm niederschmetterte, wie er die Reste von ihnen so gleich mit zärtlicher Sorgfalt hegt und pflegt: Entweder streut er Kerne von den umgerissenen Bäumen aus, oder er pflanzt junge Reiser von denselben sogleich ein; und im Augenblike — denn zum Gedeihen und zum Zerstören ist die Zeit gleich schnell — wach-

wachſen ſie anmuthiger auf als die zertrümmerten. Darum ſeze nun auch du an den erledigten Plaz deines theuren Marzellus ſeine Töchter! Dieſer zweifache Troſt ſey Linderung dieſes nur einfachen Verluſts. So iſt der Menſch! Nichts gefällt ihm mehr — als das Verlohrene. Immer unbilliger urtheilen wir über das Zurükgebliebene: Denn der Schmerz um das Entriſſene macht uns partheyiſch.

Indeß, wilſt du eine billige Schäzung anſtellen, wie ſehr das Schikſal deiner, auch wüthend, noch geſchont, ſo wirſt du erfahren, daß dir noch mehr als — Troſt bleibt. Siehe deine ſo viele Enkel, ſiehe deine zwo Töchter an!

XVII.

Auch magſt du immer noch das anführen, Marzia! magſt ſagen: dieß würde alles gut ſeyn und meine Aufmerkſamkeit rege machen, wenn nur das Glük immer den Verdienſten eines jeden entſpräche, und Rechtſchaffenheit nie das Unglük zur Gefärthin hätte: So aber muß ich nun ſehen, daß, ohne Unterſchied, der Tugendhafte und der Schlimme ſein Ball ſind. Es iſt doch immer hart, einen jungen

Mann,

Mann, den man erzogen hat, der schon Stüze der Mutter, schon Zierde des Vaters war, verlieren zu müssen. — Wer läugnet es dann, daß es hart sey? — Aber es ist — menschlich.

Dazu bist du geboren, zu verlieren und — verlohren zu werden, zu hoffen und zu fürchten, andre und dich zu ängstigen, den Tod zu — scheuen und zu wünschen, und, was das schlimmste ist, niemal zu wissen, was *) dein Zustand ist. Nimm! Es wolte jemand nach Syrakus reisen, und es sagte einer zu ihm: „Orientire dich vorher mit allem dem Unangenehmen, mit allem dem Angenehmen, das du auf deiner Reise erfahren wirst, und so erst schiffe ab! Folgendes z. B. wird deine Bewunderung anziehen können. Das erste, was dir auffallen muß, wird die schmale Meerenge seyn, die diese Insel von Italien abschneidet: Und es ist bekannt, daß sie vorhin durch das feste Land mit demselben zusammenhieng; Plözlich riß ein gewaltsamer Einbruch des Meeres von der Sikilischen die Hesperische Küste ab, dann wirst du sehen (denn jenen reissenden

*) In welchem Stande du bist: Sind Senekas Worte: aber dies klingt zu undeutsch: Woran du bist, wie ich anfänglich übersezen wollte, läßt einen Doppelsinn zu.

den Meerſtrudel kannſt du umfahren) jene fabelhafte Charybdis, wie ſo ruhig ſie da liegt, ſo lange von Süden her Stille herrſcht, und, ſo bald von dort nur ein wenig ungeſtüm der Wind ſich aufmacht, wie tobend ſie wird und in ihren weitaufgeriſſenen ungeheuren Rachen die Schiffe hinabſchlingt! Ferner wirſt du die ſo oft beſungene Quelle Arethuſa *) ſehen — kryſtallhell und bis auf den Boden durchſichtig ihr Becken — ſprudelt ſie das kühlendſte Waſſer herauf. Es mag nun hier der Urſprung der Quelle ſelber ſeyn, oder ſie wird an dieſem Orte erſt ſichtbar und ſendet ihr Waſſer, das ſie unter der Erde, unter ſo manchem Meere von ſchlechterem unverfälſcht erhielt, hier an das Licht. Du wirſt den berühmten Hafen **) finden, den ſtilleſten unter

*) S. Cicero wieder den Verres 4, 53. Man glaubte, dieſe Quelle wäre der Fluß Alpheus in Arkadien, der ſich bey Olympia ins Meer ergieſſe und in Sizilien wieder hervorkomme.

**) „Die herrliche Lage und der weltberühmte Hafen von „Meſſina ſind für einzig und ohne ihres gleichen bekannt. Die Natur ſcheint der Kunſt haben zeigen zu „wollen, daß, was ſie mache, weit vollkommener und „herrlicher gerathe, als alles was jene mit Fleiß und „Mühe hervorbringt. Ein kleiner Arm von Erde und „Sand,

ter allen, die entweder Natur allein, oder die Natur unterſtüzende Menſchenkunſt zur Beſchirmung für die Flotten ausbildete — einen Hafen, ſo ſicher, daß er den tobendſten Stürmen den Zugang verwehrt.

Du wirſt die Städte ſehen, wo Athens Macht niedergebändigt ward: den Ort, wo jener in ungeheure Steinbrüche eingehauene unterirdiſche Felſenkerker ſo viele tauſend Gefangene verſchloſſen hielt. Dann — die prächtiggroſſe Stadt ſelber mit ihren hochgethürmten Mauren umher, die ſich weiter erſtreken, als das Gebiet mancher Stadt ſelbſt. — Den gemäſſigſten Winter *) wirſt du finden, keinen Tag ohne Sonnenblik.

Haſt du dieß alles geſehen und genoſſen, ſo wird doch die drükende ungeſunde Sommerſchwüle dich wieder mit dem wohlthätigen Winterhimmel entzweyen. Das Bild Dionyſius des Tyrannen wird die

„Sand, welcher ſich in Form eines Halbzirkels erſtrekt, „bildet den ſchönſten Hafen in der Welt, in welchem „tauſend Schiffe bey allem Wetter ſicher ſeyn und bis „an der Kaufleute Häuſer anfahren können.“ S. Reiſe durch Sizil. und Großgriechenland: Zürich. 1771. S. 130.

*) Der Text ſagt eigentlich — Winterlager, die ſich einer gemäſſigten Zone freuen.

dir dort begegnen, Dionysius *), des Räubers der Freyheit, des Rechts und der Gesetze; Des Herrschsüchtigen, noch — nach dem Umgange mit einem Plato, des Lebenslustigen noch — nach der Verbannung.

Sieh! wie er jene mit glühenden Zangen sengen und brennen, diese stäupen läßt, andere auf sein Gebot wegen der geringsten Verschuldung enthauptet werden.

Kno-

*) Dionysius der jüngere, der Unterdrüker seines Volks, durch den edlen Timoleon von Thron und Reich verstossen. Sein Schikksal in Korinth ist bekannt. Plutarch liefert uns (S. sein Timoleon) einige lesenswerthe Züge von ihm. Uz singt erhaben:

Zu dir schrie Syrakus, als unter Schutt und Flammen
Und Leichen, die zerstükt, in eignem Blute schwammen,
Der wilde Dions
Sein eisern Joch unmenschlich fühlen ließ.
Du kamst, und stürztest ihn, zum Schrecken der Tyrannen,
Wie wenn ein Wintersturm, die Königin der Tannen
Aus starken Wurzeln hebt,
Von ihrem Fall ein weit Gebürge bebt.
Durch dich ward Syrakus, der Dienstbarkeit entzogen,
Und sichrer Ueberfluß und heitre Freude flogen
Den freyen Mauren zu:
Held aus Korinth, was aber hattest du?
Allein die edle Lust, ein Volk beglükt zu haben. ꝛc.

Knaben und Mädchen und Weiber bietet seine gelle Lust auf, und unter der Schandherde, zum Opfer der königlichen Zügellosigkeit bestimmt, ist es ihm noch zu wenig, an zweyen zumal seine Lust zu büssen.

Nun hast du das Einladende und das Abschröckende vernommen: Schiffe demnach ab, oder bleibe zurück!" — Wenn nun einer nach einer solchen Vorstellung dennoch darauf beharrte, nach Syrakus zu reisen, und er käme in dieses alles, nicht von ungefähr, sondern mit seinem besten Wissen und Willen hinein, würde er wohl mit Recht einen andern denn sich anklagen können?

Uns allen ruft die Natur zu: Ich täusche niemand. Hast du Kinder — sie können schön, sie können häßlich werden: — Hast du deren viele — vielleicht ist so gut ein Vaterlandsretter als ein Vaterlandsverräther unter ihnen. Verzweifle nicht, daß es möglich sey, sie werden zu solch' einem Ansehen gelangen, daß niemand es wagen wird, dir wegen ihnen zuzusuchen. Indeß stelle dir doch auch als möglich vor, sie könnten solche Taugenichtse werden, daß sie dir selbst schon an sich Fluch sind.

Es

Es iſt vielleicht das Wahrſcheinlichere, daß ſie dich überleben, ſie dir die letzte Pflicht erſtatten und die letzte Ehrenrede *) dir halten. Indeß denke dir doch auch den andern Fall, wie möglich es ſey, daß du ſie — in der Kindheit — im Jünglings- im Greiſenalter zum Rogus begleiten müſſeſt, denn auf die Jahre kommt es hier nicht an, da jede Leiche unter die frühzeitigen gehört, der die Eltern folgen müſſen.

Dieſe Bedingungen ſind dir kund gethan, und wenn du izt noch Kinder zeugſt und erziehſt, ſo ſind die Götter frey geſprochen von allem Vorwurfe, die Dir ja nichts gelobten.

XVIII. Mit

*) Von dieſer Sitte unter den Römern, den Nahmen eines angeſehenen Todten noch vor ſeiner Verbrennung öffentlich auf dem Forum vor der Rednerbühne zu loben, findet man die vollſte und vollſtändigſte Stelle im ſechſten Buche des Polybius. Wenn der ganze Leichenzug auf dem Forum zuſammen war, und die Todtenbildniſſe in der Reihe, mit den Inſignien ihrer ehmaligen Würde bekleidet, aufgeſtellt waren, ſo trat der Sohn oder einer der nächſten Verwandten mit verhülltem, oder auch offen und unverhülltem Geſicht vor dem Volkum auf, und erhob die Tugenden des Verſtorbenen, auf ſeiner Ahnen. Auch unter den Griechen herrſchte dieſe Sitte: Die ſchöne Rede, die Perikles bey der Leichenbeſtattung derer hielt, die im Krieg gegen die Perſer umgekommen waren, iſt bekannt. S. Thucyd. II. 35—47.

XVIII.

Mit diesem Bilde laß uns einmal den Eingang in das ganze Leben zusammenhalten! Ich habe dir aus einander gesezt, was dir, wenn du nach Syrakus reisen wolltest, Angenehmes und was Zurükstossendes auffallen könnte: Stelle dir die Möglichkeit vor, du könntest mich, ehe du gebohren würdest, zu Rath ziehen.

Siehe da! Du tritst die Reise an in eine Göttern und Menschen gemeinschaftliche weite Stadt, die das All begreift, die unter der Herrschaft bestimmter ewiger Gesetze sieht, und ohne Rast zu ihrem Ducaste die himmlischen Körper um sich herum wälzt. Sehen wirst du dort zahllose Sternheere, mit Staunen erblikken, wie Ein Gestirn Alles und Alles erfüllt, wie die Sonne durch ihren täglichen Umlauf Nacht und Tag scheidet und ihre Dauer bestimmt, und wie sie durch ihren jährigen Sommer und Winter gleich macht: Sehn wirst du, wie an die Stelle der Sonne des Nachts der Mond eintritt, er, der von der gegenüberstehenden Schwester seinen schwächeren milderen Schein borgt, wie er bald ganz sich verdirgt, bald mit vollem Gesicht über der Erde her

her hängt, in steter Veränderung wächst und abnimmt, immer unähnlich seiner lezten Gestalt.

Du wirst die fünf *) Planeten erblicken, in ganz entgegengesezten Richtungen ihrer Bahnen, immer entgegenstrebend dem rollenden fortschreitenden Weltall; Von ihren leichtesten Bewegungen hängt Glük und Unglük der Völker ab; Wie ein günstiges oder ungünstiges Gestirn eintritt, so werden die wichtigsten und unwichtigsten Begebenheiten darnach bestimmt **).

Mit Bewunderung wirst du sehn — wie jezt Wolken zusammenziehen, Regen herabstürzt, Blize kreuzen, und der rauschende Donner kracht.

Ist dem Auge der Anschau des Ueberirdischen satt, und sinkt es sich hernieder auf die Erde, so erwartet ein neuer Schauplatz von Scenen und neuer Stoff zur Bewunderung sich. Hier dehnen sich weite Feldstrecken ins Unabsehbare aus: Ungeheure

*) Merkur, Venus, Mars, (der kleinste) Jupiter, (und der größte) Saturn — zu denen wir noch die Erde hinzuthun.

**) Dieß ist nach dem Lehrbegriff der stoischen Philosophie, die solche Wunderzeichen als Beweise für das Daseyn Gottes und die Vorsehung gebrauchte.

schneebedekte Bergketten reken dort ihre Häupter in die Wolken hinauf: Ströme stürzen hier nieder und aus Einer Ader entsprungen, giessen sich Flüsse *) nach Ost und West. Ganze Haine wiegen sich über den höchsten Gipfeln, und wie viele Thiere wimmeln in diesen unzählbaren Wäldern! welch' ein verschiedenes und vielstimmiges Vögelconzert, das sie durchschallt! Die mannichfaltigsten Lagen der Städte erblikst du: Nationen durch Unzugänglichkeit der Gegenden von einander getrennt; Hier an gähen oder allmählich sich abplattenden Gebürgen hinauf wohnend, dort von Gestaden, von Seen, von Thälern, von Sümpfen umzingelt — hier durch Kunst gebauet Akerfeld mit seinen Erzeugnissen — dort Baumwerk auch ohne Pflege ergiebig — Bäche, wie sie zwischen Wiesen dahin romantisch irren, lachende Buchten, und Ufer, die in Häfen sich krümmend verlieren, dann so viele durch die weite See hin zerstreute Inseln, die dich überraschen, als so viele Grenzzeichen des Meeres. Ja noch die mannichfaltige prächtige Marmor- und Edelsteinarten — wie dein Auge dort mitten unter reissenden Strömen auf Gold-

*) Ich lasse es unentschieden, ob, wie Wolfius meint, Soneka hier den Rhein und die Donau vermuthet.

Golbsand *) trift, — dort mitten auf dem vesten Lande ja in Mitte des Meeres fakelndes Feuer **) aufsteigt; Endlich der Gurt alles Landes der Ozean, wie er den Zusammenhang aller Nationen durch drey Busen abschneidet ***), und oft mit solch einem gewaltigem Ungestüm auftobt? In diesen wilden auch ohne Windstoß wogenden Fluten wirst du sehen — Thiere von ungeheurer die der Erdthiere übersteigender Grösse, einige lästig und schwer, fremder Leitung bey ihrer Führung ****) bedürftig,

*) Paktolus, u. a. Flüsse.

**) Vermuthlich sind hier die feuerspeyende Berge, auf dem Lande, die damals bekannten, Aetna und Vesuv, und die Liparischen Insuln, Didyme, Strongyles und Hiera oder Vulcania im Sizilianischen Meere gemeint; Thucydides sagt: (3. B. 88.) Die Liparäer, ein knidisches Landvolk nutzt die Aeolusinseln, bewohnen aber nur Eine darunter von mittelmässiger Grösse, Nahmens Lipara; Von wannen aus sie die übrigen, als Didyme, Strongyles und Hiera beackern. Die dasige Leute stehen in der Einbildung, Vulkan habe in Hiera seine Schmiede, weil man bey Nachtzeit ein starkes Feuer, und den Tag über einen Rauch aufsteigen sieht. Heilm. Übersetz. 427.

***) Das mittelländische, rothe und schwarze Meer trennen die damals bekannten drey Theile der Welt.

****) Vergl. Plinius Natura. 9. B. letztes Kap. wo er vom Fisch Muskulus sagt, daß er dem Wallfische zum Anführer diene.

andere schnell und behender denn Fahrzeuge, in deren ausgespannte Segel der Wind stößt, einige, wie sie Wasser einschluken und mit grosser Gefahr der Seefahrenden wieder von sich blasen. Schiffe wirst du hier sehen, die nach Ländern, wo sie nie hinkamen, steuren: Sehen — wir nichts unversucht der menschliche Wagegeist ließ, ja du wirst bald Zuschauerin, bald selber wichtige Theilnehmerin an all dem Treiben und Verkehr seyn. Lernen und lehren wirst du — Künste, — zum Nuzen, zum Schmuk und zur Handhabung des Ganzen *). Aber eben hier werden sich auch tausenderley Arten von Pest für Leib und Seele finden; Kriege, Straßenraub Eifersüchterey, Schiffbruch, Seuche in der Luft und an Körpern, frühzeitige Sterbefälle — der geliebtesten Umrigen, endlich der Tod, bey dem es noch ungewiß seyn wird, ob er natürlich oder gewaltsam durch Strafe und durch Marter dich betreffen wird.

Ueber-

*) Dieselbe Idee, die hier in diesem Kontrastgemählde Sie ist abhandelt, hat freylich nach ganz verschiedner Manier und mit verschiedner Farbengebung Kleist in seinen beiden schönen Gedich — Geburtslied und Grablied (S. 1. Tol.) aufgeführt.

Ueberlege nun alſo, erwäge, was du thun willſt! Der Weg hier herein, iſt auch der Weg hier heraus. Sagſt du, du wolleſt leben? — Leben? — O ich dachte, du wünſchteſt das nicht, bey deſſen Beſitz nur einiger Verluſt davon die Schmerz koſtet! — So lebe dann, dem Vertrage gemäß! Sagſt du: Niemand fragte uns: O unſre Eltern ſind für uns gefragt worden, ſie, die wohl wußten, was menſchliches Leben heißt, und uns dazu zeugten und erzogen.

XIX.

Um nun auf die Troſtgründe zu kommen, ſo laß uns zuvörderſt ſehen, was wohl? und dann, wie? es geſchehen müſſe.

Den Trauernden ſchmerzt die Sehnſucht nach ſeinem Geliebten. Dieß ſcheint er ſich erträglich. Denn den Entfernten oder den, der ſich früher oder ſpäter von uns entfernen wird, ſo lange er nur lebt, beweinen wir nicht, ob wir ſchon abgeſchnitten von allem Umgange mit ihm, ganz ſeiner von Angeſicht zu Angeſicht beraubt ſind. Es iſt alſo nur Einbildung, was uns quält, und jedes Uebel wiegt

gerade ſo viel als wir es ſelber würdigen. Das Mittel dagegen iſt uns zur Hand. Auf dann durch Selbſttäuſchung wollen wir *) glauben, ſie ſeyen, unſre Todten — nur ferne von uns. „Sie haben ſich verabſchiedet von uns; ja noch mehr — ſeyen uns vorangegangen, wohin wir ihnen nachfolgen werden.“

Auch der Gedanke ſchmerzt den Trauernden: — „Nun hab' ich niemand mehr um mich, der mir zur Stüze diene, zum Schuze für Mißhandlungen.“ — Höre einmal einen Troſtgrund von mir, der nicht ſehr gültig ſcheint, aber doch wahr iſt: — In unſrem Staate gewinnt man durch Verluſt der Art mehr, als man verliert. Kinderloſe Einſamkeit erhebt ſo gar jezt, was es ehmals zerſtörte, den Greiſen zu Anſehen und Macht. — Viele heucheln ja deßwegen Feindſchaft gegen ihre Kinder, oder verſtoſſen ſie und machen ſich mit Gewalt kinderlos **).

Ich

*) Lipſius lieſt, nos met ipſi non fallamus. Allein mir dünkt doch die gewöhnliche Leſeart dem Zuſammenhange gemäſſer.

**) Man vergl. hieher Juvenal 5, 137. und Plinius 4. B. 15. Brief, auch 2, 20. und 4, 2. Reiche Greiſe, die

Ich höre deine Antwort ſchon: — „Was mich ſchmerzt, iſt nicht der Schade, den ich vom Tode meines Sohnes haben möchte: Der iſt keines Troſtes werth, der über den Verluſt eines Sohnes, wie über den eines Sklaven (der ihm gewinnt) ſich kränken, der am Sohn noch auf etwas anderes als den Sohn zu ſehen ſich bemühen kann.“

Und was wäre es dann, Marzia, das dich ſchmerzt? Ob — daß er geſtorben iſt, dein Sohn? — Oder, daß er nicht lange gelebt hat? — Daß er geſtorben iſt? — Da hätteſt du immer ſollen klagen; denn *) du wußteſt ja immer, daß er ſterblich ſey. Denke, daß der Todte von keinem Leide gequält wird; daß das, was uns das Schattenreich furchtbar macht, Fabel iſt. Der Geſtorbene hat nicht jene grauſe Finſterniß zu befürchten, keinen Kerkerkläfte, keine Flammenſeen warten ſein; Da iſt kein Fluß der Vergeſſenheit, ſind keine Richterſtühle (eines Rhadamantus und Acakus) keine —

die keine Kinder und alſo auch keine Erben hatten, ſammelten faſt eine Klientenſchaar um ſich, die in Hoffnung auf Erbſchaft denſelben auf alle Art hofirten und zu ihren ehrſüchtigern Abſichten beförderlich waren.

*) Ein Ausſpruch von Anaxagoras.

arme Sünder — da in jener so weiten Freyheit nicht auch wieder Tyrannen. Phantasiespiel der Dichter war dieß, nichtiges Mummenwerk, womit sie die Leute einängstigten:

Der Tod ist aller Schmerzen Auflösung und Ende: Hier ist die Gränze alles Uebels der Welt: Er bringt uns in jenen Schoos der Ruhe, worinn wir vor der Geburt lagen, zurük. Bejammert wer einen Todten, der bejammre auch einen Nichtgebohrenen. Der Tod ist weder ein Gut noch ein Uebel. Das nur kann entweder ein Gut oder ein Uebel seyn, was Etwas ist: Was aber an sich Nichts ist und alles ins Nichts zurükwirft, das liefert uns an gar keine Gewalt aus. Gutes und Böses ist mit einer Materie verbunden: Das Schiksal kann keine Macht an dem ausüben, was aus dem Bezirk der Natur heraus ist: Und wer aufhört zu seyn, kann nicht elend seyn. — Dem Sohn ist heraus aus den Schranken der Sklaverey. — Aufgenommen hat ihn erhabener ewiger Friede — Nicht Furcht der Armuth, nicht Sorge nach Reichthum, nicht das süße verzehrende Gift der Leidenschaft versuchen und reizen ihn mehr, Neid auf fremdes oder sein eigenes

Glük

Glük quält ihn nicht; keine Läſterung ſchlägt mehr an ſein keuſches Ohr: Kein Mord, im Staate oder in Privatwohnungen verübt, beleidiget mehr ſein Auge. Nicht mehr Furcht für das Künftige, hängt er an dem was werden wird, ängſtlich bekümmert um den ungewiſſen Erfolg. Endlich, er iſt auf einer Station, von der nichts ihn vertreiben, wo nichts ihn ſchröken kann *).

XX. O

*) Seneka hat hier den Zuſtand des Nichts, dichteriſch-ſchön, wie ſchon frühere Schriftſteller vor ihm, wie ſchon ein Hiob verſinnlicht: Aber, wie es geht, wenn man den ſolchen Vorſtellungen über die unſichtbare Welt und unſre Verknüpfung mit ihr mehr dem Spiel der Phantaſie als der ruhigen Ueberlegung Raum giebt, er ſcheint ſich in Widerſprüche mit ſich ſelber zu verwikeln: In den folgenden letzten Kapiteln redet er wieder ganz anders und beſtimmt von einer Fortdauer mit Bewußtſeyn, einer Fortdauer fruchtbar an neuen Begriffen und den herrlichſten geiſtigſten Genüſſen, die der unermeßliche Schauplaz des Weltalls darbiete. Wie vereinigen wir dieß, ohne Seneka der gröſten Inkonſequenz, oder der ſchwankendſten Unentſchiedenheit über dieſen Lehrpunkt zu beſchuldigen? Ich glaube, man hat nicht nöthig, ſeine Zuflucht zu der Vorſtellung zu nehmen, nach welcher Seneka zwiſchen Seele und Geiſt unterſchieden, da jene Verſenkung ins Nichts, dann das Ψυχικον des Menſchen beträfe, das πνευματικον aber, geſchieden von der gröbern Materie, in höheren Regionen des Lichts ſich ſeines fortgeſezten Daſeyns freute.

Hier

XX.

O der Unkundigen ihres eigenen Jammers, die den Tod nicht als die wohlthätigste Veranstaltung der Natur preisen. Entweder beschließt er das Glük, oder verbannt er das Unglük, oder macht er der Sättigung oder Ermattung des Greisen ein Ende: Hier geleitet er unter besseren Hofnungen die Jugend noch in der Blüthe über, dort ruft er den Knaben vom Anfange der steileren Schwelle weg: Mit allen — endet er's: Für viele Linderung, manchem ihr Gut, macht er sich um niemand mehr verdient, als um die, zu denen er ungerufen kommt.

Er

Hier will Seneka vorzüglich einen Trostgrund daher nehmen, daß er die Schrekbilder von Strafen nach dem Tode verwirft. Den Beweis führt er so, alles Elend müsse im Reiche der Erfahrung, im Raum in der Zeit seyn. Es sey die unsichtbare Welt (dieß ist sein Nichts, sein nichtsichtbarer Zustand,) in den der Sohn der Marzi versetzt worden sey. Es könne dort kein Elend seyn: Auch kein zufälliges Gute, sondern das wesentliche ewige Gute, das er identisch mit diesem Reiche der Unsichtbarkeit zu nehmen scheint. Man kann hier auch Cic. Tusc. quaest. 1. B. vergleichen. Etwas verworren scheint er sich ausgedrükt zu haben, aber doch dünkt mich lassen sich diese beede Vorstellungen vereinigen.

Er iſts, der gegen den Willen des Herrn den Sklaven befreyt; der des Gefangenen Kette löſet, vom Kerker erlöſet, die tyranniſche Strenge noch dahin feſſelte. Er iſts, der dem Verbannten, deſſen Seele und Aug immer und immer am Vaterland hängt, lehrt, daß es gleich viel ſey, unter welchem Himmelsſtrich, unter welchen Einwohnern jeder — begraben liege. Wo das Schikſal die allgemeine Güter des Lebens ungleich ausgetheilt, und die Menſchen gebohren unter gleichen Rechten der Natur, einen dem andern unterthan gemacht hat, da iſts Er, der alles — ausgleichet. Er iſts, der ſelbſtſtändig in ſich und unabhängig von jedermann von fremder Willkühr nimmer beſtimmt wird. Er — bey dem keiner ſeinen niedreren Stand fühlt, er, dem niemand noch gefröhnt hat, er iſts, Marzia, nach dem dein Vater ſich ſehnte.

Ja Er iſt es, dem wirs danken müſſen, daß Gebohrenwerden keine Marterſtrafe iſt: Er die Urſache, warum ich nicht gegen die Dräuungen der Unfälle des Lebens zuſammenſinken darf, warum ich mich aufrecht und meiner mächtig mit Mannſinn behaupten kann. — Der Hafen ſtehet mir offen.

Ich

Ich sehe dort Mörterblöke verschiedner Art, iezt so, jezt anders gebaut. Es hat manche gegeben, so die Verurtheilte mit zur Erde gesenktem Haupte aufhiengen: Durch die Schaamtheile haben manche manchen den Keil durchstossen lassen, andre mit ausgespreiteten Armen die Missethäter an den Galgen gehängt *). Schnüre, Beitschen und für jedes Glied, für jeden Theil des Leibes besondre Folterwerkzeuge giebt es: Aber auch — einen Tod. Blutdürstende Feinde, stolze gewaltsame Landsleute kannst du finden, aber du findest zugleich auch den Tod.

Die Sklaverey verliert von ihrem drükenden, wo dir, wenn du deines Gebieters überdrüssig wirst, nur Einen Sprung weit das Thor der Freyheit offen steht.

Gegen die Beyinträchtigungen und Bedrängnisse des Lebens haben wir Ersaz am wohlthätigen Tod. Erwäge, wie wohlthätig ein gelegener Tod wird, da durch zu langes Leben viele sich würklich geschadet: So z. B. hätte Kn. Pompejus, ihn, des römi-

*) Von der Verschiedenheit und Form dieser Hochgerichte, oder Marterblöke vergl. auch noch Senekas 14ten Brief.

römischen Reiches Zierde und Stütze zu Neapolis die Krankheit, an der er darieder lag *), hinwegraft, ohn' allen Zweifel wär' Er, als er diese der Römischen Nation, gestorben. So aber warf ihn der Zuwachs einer gar kleinen Zeit von seinem Gipfel herunter. Vor seinem Angesichte mußte er Legionen dahin gemordet sehen: Und aus einem Treffen, wo die erste Linie der Senat war und fiel — weich ein trauriger Ueberrest, wenn nur der Feldherr diesen überlebt! Vor sich mußte er seinen Bürger, an einem Aegyptier, sehn, seine erlauchte Person zum Schlachtopfer an einen verworfenen Dienstmann darbieten. Auch wenn er das Leben davon getragen hätte, wär' es ihm theuer genug zu stehen gekommen. Denn was hätte schmählicher seyn können für einen Pompejus, als sein Leben der Gnade eines

*) Vergl. Plutarch 95. Kap. im Leben Pompejus, Cic. 1. B. der Quästion. Tuscul. 35. K. und Juvenal. 10, 283. Plutarch macht zugleich die Bemerkung, daß die übertriebne Freudenfeyer, die durch ganz Italien bey der Genesung Pompejus angestellt worden, in so fern auf die Beunruhigung des Bürgerkriegs eingewirkt hätten, als theils der Neid gegen seine Macht wuchs, theils er selbst von seinem Ansehen zu trunken ward, und sich auf der Höhe seiner Macht nicht mehr zu mäßigen wußte.

nes Königes schuldig zu seyn. Wäre M. Tlzero damals umgekommen, als er den schon geschliffenen Mordstahl Katilinas, der auf ihn wie auf das Vaterland gerichtet war, ablenkte, so wär' er gestorben als Retter der Republik . . Auch dann hätte er noch in seinem guten Glüke sterben können, wenn er bald seiner Tochter im Tode *) nachgefolgt wäre: Ueberhoben wäre er dann gewesen des Anblikks der gegen die Häupter der Bürger gezükten Dolche: Hätte nicht der Ermordeten Güter unter die Schlächter vertheilt sehen dürfen, nicht anzehn, wie ihr eigen Vermögen sie zu Grund richtete, nicht den aufgepflanzten Speer beym Verkaufe der konsularischen Plünderung **); — Die viele Todschläge, die öffentliche gedungene Meuchelmorde, die Kriege, die Plünderungen, diese Unzahl von Katilinas — alles hätte er nicht ansehen dürfen.

Wäre

*) Lipsius vermuthet diese Worte seyen interpolirt; Und in der That man muß dieß annehmen, wenn man nicht Seneka eines Irrthums beschuldigen will; Die ganze Reihe von Unglüksfällen war schon vorbey, als Ciceros Tochter starb. Cäsar tröstete ihn selbst von Spanien aus: Allein wir ertappen Seneka öfter ob Gedächtnißfehlern der Art.

**) Die geplünderte Güter der Konsularen wurden in der Subhastation verkauft.

Wäre es nicht für Cato ein wahres Glük gewesen, wenn bey seiner Rükkehr aus Zypern *), als er die königliche Erbschaft in Empfang genommen hatte, das Meer ihn selber mit dem Gelde, das er — zur Unterhaltung des bürgerlichen Krieg mitgebracht, verschlungen hätte? Das hätte es ihm wenigstens eingebracht, er hätte keine Frevelthat mehr vor seinem — vor eines Kato Angesicht — mit ansehen dürfen. Nun verstrichen noch wenige Jahre, und der Mann, gebohren nicht nur für die Behauptung seiner — sondern der allgemeinen Freyheit, mußte vor einem Cäsar fliehn, einem Pompejus folgen. Der frühzeitige Tod hat also deinem Sohne gewiß keinen Nachtheil gebracht, aus so vielem Elende vielmehr ihn herausgewunden.

„Doch — (hör' ich dich klagen) gar zu früh, „gar zu sehr vor der Zeit ist er gestorben."

Nimm einmal an, er hätte länger gelebt, nimm die höchste Summe, die Menschenleben erreichen kann, an! wie wenig alls?

Für

*) S. Plutarch im Leben Katos. Der königliche Nachlaß Ptolomäus ist gemeint.

Für kurze Dauer des Lebens bestimmt, baldiger Abrufung von unserm Posten gewärtig, sind wir nur hier, um einem andern nach uns, der auf ähnliche Bedingungen eintritt, das Quartier zu bestellen. Ich rede von unserer Dauer, die ja, wie jedermann weiß, mit unglaublicher Schnelle abläuft. Laß uns die Jahrhunderte, das Alter der Städte berechnen. Du wirst finden, wie auch diejenige, die sich brüsten ob der Länge der Zeiten, die sie schon dauerten, doch nur kurze Zeit *) waren.

Alle menschliche Dinge verblühen — wie bald! Gegen die Unendlichkeit ist die Dauer ihrer Zeit ein Nichts. Ein Punkt ist diese Erde mit ihren Nationen und Städten und Strömen und dem sie umgebenden Weltmeer, gegen das grosse Ganze gehalten: Unsre Lebenszeit nimmt noch weniger ein denn ein

*) Ich sehe nicht, wie einige Erklärer diese Stelle als eine krumme Stelle betrachten können. Ohne nur etwas an den Worten zu verändern, giebt sie diesen natürlichen ungezwungenen, ganz im Geiste Senekas vorspringenden Sinn. Hospitium muß man freylich nicht beständige Wohnung übersetzen, wie der sonst brave Ueberseger Heinze thut: Davon steht kein Wort im Text. Die ganze Allegorie scheint vom Kriegsleben hergenommen, wie Seneka und andere Stoiker (S. die Anmerk. zum Trostschreiben an Helvia z. E.) diese Gleichnisse lieben.

ein Punkt, wenn wir sie mit dem Umfange aller Zeit vergleichen, deren Maas noch über das Maas der Welt hinausreicht, da sie (die Welt) im Raume der Zeiten so oft ihren Umlauf wiederholt.

Was liegt nun daran, etwas auszudehnen, das, es wachse so hoch als es wolle, hinauf, dennoch nicht viel vom Nichts verschieden ist? Eine Art giebts allein, wie wir viel leben können, wenn wir — zwekmässig genug *) leben.

Zähle Beyspiele auf, von heiligen Sehern **), von Männern, deren ungewöhnliche Lebenslänge die Geschichte als merkwürdig aufbewahrt, rechne auf hundert und zweyhundert Jahre hinauf: Jener Un-

*) So übersezе ich hier satis vivere, das allerdings emphatisch gesagt ist, und dem Convenienter vivere naturæ entspricht, — wenn wir so viel leben, als hinreicht, den Absichten der Natur mit uns, durch Weisheit und würdige Vorbereitung auf den künftigen Schauplaz, Genüge thun zu können.

**) Ob Vates hier bloß in der weiblichen Form zu nehmen sey und ob man ausschliessend an die Sibollen zu denken habe, zweifle ich, da der alte Volksglaube ausserordentlich-alte Personen beederley Geschlechts für eine Art heiliger Wesen, die im vertrautern Umgange mit dem Geisterreich ständen, nahm. Auch erzählt ja die Geschichte von vielen altgewordenen Sehern oder Propheten.

terſchied zwiſchen der gröſten und kürzeſten Lebensdauer wird doch unbedeutend ſeyn, wenn du den ganzen Kreis der Zeit im Geiſte überſchauſt, die Zeit in der er gelebt, nach ihrer Summe, vergleichſt mit der Zeit und ihrer Summe, in der er nicht gelebt.

Und dann iſt er nicht vor der Zeit geſtorben; — Er lebte, ſo lang er ſolte. Seine Zeit war nun abgelaufen. Das höhere Alter iſt unter den Menſchen nicht immer das nämliche, wie auch unter den Thieren ſelber nicht. Mit manchen unter denſelben gehts gegen das vierzehende Jahr hin ſchon zur Neige. Und was bey den Menſchen die Jugend iſt, das iſt bey ihnen das höchſte Alter. In ungleicher Austheilung hat jeder Menſch ſeinen angewieſenen Raum des Lebens. Niemand ſtirbt zu früh, der nicht länger leben ſolte (nach dem Schikſal) als er würklich gelebt hat. Veſt geſezt iſt jedem ſein Ziel, und unverrükt wird es bleiben auf ſeinem Punkt; keine fremde Bemühung oder Gunſt wird es weiter vorrüken; Er weiß — und läßt ſichs gefallen, daß alles weitere Bemühen ohnedem umſonſt wäre.

Er

Er hat ſeinen Beſcheid — und
— erſchwang des Lebens gemeſſenen Zeitpunkt.

Warum willt du dich alſo mit dem Vorwurfe belaſten? „Er hätte länger leben können.“ Iſt ja der Faden ſeines Lebens nicht abgeriſſen, und hat doch nie blinder Zufall ſich zwiſchen das Leben eines Menſchen geworfen: Ewige Geſetze lenken dieß All: was einem jeden vorher beſtimmt war, wird ihm gehalten. In ſeiner unwandelbaren Macht ſchreitet das Schikſal dahin, und bleibt beym einmal gegebenen Wort; es that weder hinzu noch davon. Umſonſt ſind Gelübde und Bemühungen. Erfahren wird jeder, was ihm die Stunde ſeiner Geburt niederſchrieb. Den Tag ſeiner Geburt trat er die Reiſe zum Tod an, und kam einen Schritt ſeiner letzten Stunde näher *). Die Jahre ſelber, die ſeiner Jugend zuwuchſen, wurden ſeinem Leben abgezogen.

In dieſem Irrthume ſchweben wir alle, daß wir glauben, nicht eher als wenn wir Greiſe ſind, wenn unſer Naken ſich zuſammenneigt, neigen

*) Vergl. Young an mehreren Orten: S. 1. 3. ate Nacht.

wir dem Tode zu: Und doch die Kindheit schon, das Jünglingsalter, jede Zeit des Lebens führt zu ihm hin.

Das Verhängniß treibts fort, wie es angefangen: Die Wahrnehmung des Tods wird uns von ihm wie gestohlen: Und damit uns der Tod weniger unsanft hinterschleiche, nimmt er die Larve des Lebens um.

Die Kinderjahre wandeln um in die Knabenjahre, die Knabenzeit wird verschlungen von der Jugend, die Jugend von der Mannheit, die Mannheit vom Greisenalter.

Und diese Aufstufungen, wenn du sie recht betrachtest, sind Abstufungen.

XXI.

Klagest du, Marzia, dein Sohn habe nicht so lange gelebt, als er hätte leben können? Und woher weißt du es, ob ihn ein längeres Leben gekommt? Oder ob ihm wohl gerathen ward mit diesem Tod?

Wen kannst du heut zu Tag auffinden, dessen ganze Lage so wohl und fest gegründet steht, daß er für die Zukunft hinaus nichts zu fürchten hätte?

Strom-

Stromschnell fähret und fleußt dahin alles Menschliche. Kein Theil unsres Lebens ist weniger unser, ist mehr ausgesezt, mehr ekel als — gerade der schönste, uns am meisten gefallende. Den Allerglüklichsten darf man darum am meisten den Tod wünschen? Da bey der so grossen Unbeständigkeit und unterm Gewirre der Dinge nichts zuverlässig seyn kann, als das Vergangene. Wer bürgte dirs wohl, daß dein Sohn mit dieser Fülle der Gesundheit, mit dieser schönen Blüthe seiner Jugendgestalt, die er im Angesichte einer so üppigen Stadt rein und makellos mit der höchsten Zucht erhielt, daß er dennoch so allen Krankheiten hätte entgehen können, um bis an die Gränze des Alters ganz unversehrt jene Schönheit überzutragen.

XXII.

Erinnre dich weiter der vielen gefährlichen Lokungen des Lasters, die der Seele drohen. Auch veste richtige Karaktere haben schon oft die Hofnung, die sie in der Jugend von sich erwekten, im Alter getäuscht, und schlugen mit einmal um.

Wars, daß erst später und um so schändlicher dann Ueppigkeitssucht sich ihrer bemächtigte, und

die schöne Anfänge zu Schanden machte und zernichtete, oder gieng schon frühe ihre höchste Sorge allein auf den Bauchdienst, was sie essen, was sie trinken wollten.

Auch erinnere dich so mancher anderer Unfälle, die deinen Sohn eben so wohl hätten betreffen können: z. B. Brand, Erderschütterung, Schiffbruch u. s. w. Dann dessen, was man oft von den Wundärzten auszustehen hat, wenn sie oft gar Beine abnehmen, wenn sie mit den Händen in den Eingeweiden wühlen, und mit den mannichfaltigsten Schmerzen oft die verborgenste Theile heilen müssen.

Auch denke an die Strafe der Verbannung! Dein Sohn war nicht unschuldiger, als Rutilius *).

— Das

*) Publius Rutilius: Er lebte wenige Zeit vor der Sullanischen Periode. Die Schule der Zollpächter in Asien, dieser [illegible], denen der römische Mann auf auf den Nacken gieng, [illegible] ihn: Sie nahm den Patrioten, den das undankbare Rom ausgestoßen hatte, auf. Vergl. auch Senec. de benef. 6, 37. „Was that ich dir, daß du mir eine [illegible], [illegible] als mein [illegible] auf Rom, [illegible]. [illegible] „meine [illegible] meiner Verbannung; [illegible] „[illegible] ich es nicht wenn ich zurückkehre." Dieß war die [illegible], [illegible] Mann dem gab, die

— Des Kerkers: Er war nicht weiſer, denn Sokrates.

— An willkührlichen Tod, Selbſtmord durch Dolche — Er war nicht heiliger, denn Kato.

Ueberlegeſt du das, ſo wird dirs gewiß ſeyn, daß derer Loos das beſte iſt, die die Natur bald, da doch ſolch ein Geding auf ſie wartete, ins Sichre geflüchtet hat.

Nichts iſt ſo trügeriſch, wie das menſchliche Leben: Nichts ſo hämiſch. In der That, es würde daſſelbe niemand angenommen haben, wenn wir es nicht ohne unſer Wiſſen erlangten. Wenn gar nicht gebohren werden also das Glücklichſte iſt; ſo muß das Nächſtglückliche ſeyn, nach kurzem Leben durch einen frühen Tod bald auſſer aller Gefahr geſetzt zu werden.

Denke einmal an jene ſo leidvolle Zeit, als Serjanus deinen Vater ſeinem Klient dem Sextius Sekundus als ein Gratial *) hinſchenkte.

L 5 Er

der ihn mit baldiger Hoffnung zu einer Zurückberufung in der nahen Ausſicht zu einem Bürgerkriege unbömiſch tröſtete.

*) Congiaria hieſſen die Geſchenke an Getraide, welche die Kaiſer jährlich unter die Bürger austheilen lieſſen: Alle

Er grollte ihm wegen verschiedner freyer Aeußerungen, weil mein Vater nicht stille dazu sehen konnte, daß Sejanus uns auf den Naken nicht allein gehoben wurde, nein von Stuffe zu Stuffe über demselben aufstiege; Es ward dekretirt, man solte ihm eine Ehrensäule in dem Pompejischen Theater, das der Kaiser nach seiner Einäscherung wieder neu hatte aufbauen lassen, errichten. Da brach Kordus *) aus: Jezt erst gehe das Theater in der That zu Grund. Wer hätte nicht auch vor Aerger beynahe bersten sollen, wenn er sah, daß über der Asche Pompejus ein — Sejanus solte erhöht — auf den Monumenten des grössesten Feldherrn die Säule eines treulosen Lanzknechts solte geweiht werden? — Und sie wards.

Und jezt ward die Anklage unterzeichnet, und die bißigen Hezhunde, die er, um sie desto besser an sich zu gewöhnen, und gegen alle andere Menschen desto wüthender zu machen, mit lauter Menschenfleisch fütterte, fuhren nun auf ihre vorgewiesene Beute, den Edlen Mann, mit Geklaff loß.

Was

Wie die donativa, die Geldspenden an die Soldatenke. Auch an Privatpersonen wurden dergleichen abgegeben. Vergl. Plin. Lobrede 25—28. Kap.

*) Der Nahme des Vaters.

Was thun? — Wolte er leben, so mußt' er Seian, wolte er sterben, so mußte er die Tochter anflehen — unerbittlich beyde — und er beschloß die Tochter zu täuschen.

Er nahm also zu dem Ende das Bad, und um sich mehr zu entkräften, begab er sich, als wenn er etwas geniessen wolte, auf sein Zimmer: Er entfernte jezt alle Sklaven von sich, und warf zum Schein, als hätte er etwas gessen, einiges zum Fenster hinaus: Des Abends darauf kostete er nichts, unter dem Vorwande, er hätte es zur Sättigung schon auf seinem Zimmer gethan: Eben so verfuhr er den andern und dritten Tag. Am vierten verrieth ihn allmählich die zunehmende Schwäche seines Körpers. Da dich umhalsend begann er: „Meine theuerste Tochter, du, der ich nur dieses „Eine in meinem Leben verheimlichte! Wisse, ich „bin auf dem Wege zum Tode und schon zur Hälf„te hab ich ihn zurükgelegt. Du kannst und solst „mich nun nicht mehr zurükrufen."

Und so ließ er alles Licht vor sich zuschliessen, und verbarg sich ins Dunkle. Als die Nachricht von seinem Entschluß sich verbreitete, freute sich alle

Welt,

Welt, daß diese Beute dem Rachen der heißhungrigen Wölfe entrissen würde.

Die Ankläger eilen auf die Winke Sejans vor das konsularische Tribunal, sie klagen ein, daß Cordus sich aushungre, sie zanken sich, daß sie Veranlassung wären. So sehr — sah man ihnen an — glaubten sie, daß ihnen Cordus entwische. Die wichtige Frage wurde debattirt, — ob auf den Tod angeklagte sich selbst hindringen dürften: Indem man sie berathschlagt, indem die Ankläger zum zweytenmal wieder vom Gericht kommen, hatte einer sich — losgesprochen. Siehst du Marzia, in welchen Abwechslungen die schlimme Zeiten oft unversehens herumdrehen! Klagst du noch, daß der deinigen Einer hier sterben mußte: Dort durfte beynahe ein anderer nicht.

XXIII.

Neben dem, daß alles Zukünftige ungewiß und immer wahrscheinlicher für das Schlimmere ist; So ist die Ruhe in den Hemmlischen leichter, wenn die Seelen bald aus dem Umgange mit den Menschen ent-

entlassen werden *): Denn sie haben so weniger Hefe und drükenden Stoff angezogen: Werden sie erledigt, ehe sie tiefer mit irrdischer Kruste umzogen wurden, so fliegen sie leichter zu ihrem Ursprunge zurük, und züken unbeschwerter, loß von jener Hülle, sie sey nun, was sie wolle, über.

Auch verweilen grosse Geister niemalen gerne im Leibe. Sie freuen sie auszuwandern und auszubrechen. Es ist ihnen verdrüßlich, in diesem einengenden Kerker zu weilen, sie sehnen sich hinaus und hinauf zum Flug in alle Weite und Höhe und freuen sich ihrer ursprünglicher Bestimmung, von der Höhe herunter auf das Menschliche niederzuschauen. Daher Platos Ausruf **): Der Geist des Weisen strebe und hange ganz hinaus nach dem Tod, darnach sehne er sich, dichte und trachte er ganz, das sey seine Leidenschaft, die ihn ganz ins Aeussere hinaus reisse.

Wie,

*) Ich kann die Worte nicht, wie andere thun, so auslegen: Wenn wir unsere Seelen bey Zeiten von der Gemeinschaft der Menschen abziehen: Denn sichtbar ist nicht davon, sondern von einem frühen Tode, wie der ganze Zusammenhang zeigt, die Rede, das Zeitwort dimittere ist eine metaphorische, vom Schrankenlauf hergenommene Rede.

**) S. den Phädon.

Wie, Marzia? Bey der Wahrnehmung dieser Greisenklugheit in ihm — dem Jünglinge, dieses Geistes, der so sehr alle Lüste unter sich gebändigt hatte, dieses ausgereiften, veredelten, ganz makellosen Geistes, der bey so grossem Vermögen so wenig Geiz besaß, so wenig Ehrgeiz bey so grossen Ehrenstellen, der das Vermögen ohne Ueppigkeit suchen konnte, dachtest du wohl, daß du ihn lange beym Leben besizen konntest?

Was den äussersten Punkt erreicht, ist seinem Ende nahe. Die vollendete Tugend entzeucht sich und verschwindet dem Auge: Und was so vorzeitig reif ward, dauret nicht auf den lezten Augenblik aus. Je heller ein Feuer aufloderte, desto schleuniger erlosch es noch immer. Länger lebt dasjenige, das, verbunden mit zähem, mit spröderem Brennstoffe, und vom Rauche niedergehalten, aus Schutt und Unrath heraufbrennt. Denn die nämliche Ursache, die es verrätherisch nährt, drükt es nieder. So dauren die glänzendsten Köpfe am kürzesten, aus: Denn, wo — Vergrösserung aufhört, ist der Sturz nahe. Fabianus *) erzählt, was unsre Väter

*) Vergl. Senek. von der Kürze des Lebens 10. Kap.

ter noch gesehen haben, es sey zu Rom ein Knabe gewesen, von ungewöhnlicher Mannesgröße: Aber er starb bald: Jeder Vernünftige prophezeihte ihm diesen frühzeitigen Tod. Er konnte unmöglich das Alter erreichen, das er schon vorreif gleichsam erreicht hatte. So ist Reife Anzeichen der nahen Zerstörung, und das vollendete Wachsthum strebt seinem Ende zu.

XXIV.

Auf dann! fange einmal an, ihn nach seinen Tugenden, nicht nach seinen Jahren zu schätzen: Gewiß, findest du, hat er lange genug gelebt. Seines Vaters beraubt, stand er bis ins vierzehnte Jahr unter der Aufsicht seiner Vormünder: Unter der Vormundschaft der Mutter immerdar. Unerachtet er seine eizne anerbte Wohnung besaß, wolte er doch die deinige nicht verlassen. Fürs Feld gebohren und gemacht, in der Vollkraft der Jugend, groß und schön und durchaus stark gebaut, schlug er doch Kriegsdienste aus, nur um — sich nicht von dir zu trennen.

Rechne einmal, Marzia, wie selten diejenige Mütter mit ihren Söhnen zusammentreffen, die in ver-

verschiedenen Häusern wohnen: Ueberdenke, daß so viele Jahre wie in kinderloser Einsamkeit für diejenige dahin und verlohren gehen, deren Söhne bey der Armee sind. Mußt du nicht gestehen, daß der Zeitraum, von welchem du nichts verlohrest, bey weitem der grössere war?

Immer war er dir unter dem Gesicht; Dir unter den Augen bildete er die Anlagen seines vortreflichen Genies aus, wodurch er seinen Großvater würde haben erreichen können, hätte ihn Bescheidenheit nicht, sie, die so vieler Fortschritte schon mit Vergessenheit decke, zurükgehalten. Als ein Jüngling von der einnehmendsten seltensten Schönheit — umgeben von so vielen die Männer verführenden Lokungen der Weiber, machte er doch gegen alle immer den Spröden, und da einige so frech waren, ihm sogar Anträge zu machen, erröthete er, als ob er dadurch, daß er ein Gegenstand ihrer Zärtlichkeit werden mußte, gefehlt hätte.

Diese Unbescholtenheit seines Wandels war Ursache, daß er schon in früher Jugend der Priesterwürde *) fähig geglaubt wurde, ohne Zweifel mit Be-

*) Vergl. das 12te Kap.

Bestimmung der Mutter, die es aber nicht einmal als Mutter würde gethan haben, wenn sie ihn für keinen tauglichen Kandidaten gehalten hätte.

Sey die Beschauung dieser seiner vortreflichen Eigenschaften das Band, das dich nun enger an deinen Sohn anknüpfe; Denke, als ob er sich dir nun ausschliessender widmen könne! Durch nichts kann er nun von dir abgerufen, in keinem Theile dir zur Bekümmerniß, in keinem zur Kränkung werden! In dem Einen, worinn er dir eine Ursache der Trauer werden konnte, hast du ihn — betrauret: Das übrige alles ist ausser der Macht menschlicher Unfälle, ist dieß Gegenstand der Wonne und des Vergnügens: Es kommt nur darauf an, daß du jetzt deinen Sohn nützen kannst, kommt nur darauf an, daß du wissest, was du vortrefliches an ihm gehabt.

Das Bild deines Sohnes ist wohl dahin, der Abdruk und zwar nicht der ähnlichste Abdruk von ihm: Er selber ist ewig, in einen besseren Zustand versezt, entladen jeder fremden Bürde, und gehört nun erst sich an. Diese Gebeine da, die du umwunden mit Nerven siehst, diese überher gezogene

Haut, und das Angeſicht und die dienſtbaren Hände, und was uns weiter umgiebt und umſchließt, das alles ſind nur Bande der Seele und finſterer Kerker.

Niedergedrükt wird durch dieſe die Seele, verdunkelt, verpeſtet, weggezogen vom Wahren, ihrem Gebiet entriſſen *) und ins Reich des Irrthums hinausgeſtoſſen.

Immer muß ſie im Streite liegen mit dieſem ſchwerfälligen Leibe, um nicht niedergeriſſen zu werden, nicht zu verſinken: Sie ſtrebt zurük, nach dem Ort, von dem ſie ausgelaufen. Dort harret ihr, wenn ſie heraus aus dem Verworrenen, heraus aus dem Kraſſen, nun in der Beſchauung des Klaren und Aetherfeinen iſt — ewige Ruhe.

XXV.

Wozu alſo zum Grabmale deines Sohnes laufen? Was dort liegt, iſt ſein verwerflichſter, ihm ſelber läſtigſter Theil, ſeine Gebeine, ſeine Aſche; eben ſo Thei-

*) Nach Plantoniſchen und Stoiſchen Ideen iſt das Vaterland vernünftiger Geiſter der Himmel und die Sterne.

Theile von ihm, als ſeine Gewande und andere Hüllen des Leibs. Er ſelber iſt unverſtümmelt, ohne auf Erden etwas zurük zu laſſen, dahin gegangen, ganz entwichen: Nur wenige Zeit, bis zur Läuterung hin, verweilte er ob uns, entlud ſich aller anklebenden Makeln und des ganzen Unraths der Sterblichkeit. Dann aufgehoben in die Höhe, wandelt er jezt unter den ſeligen Geiſtern, und ihn begrüßt die geheiligte Schaar, die Spyionen, die Katonen, ſie, die Verächter des Lebens hienieden, ſey iezo durch den wohlthätigen Tod.

Dort, Marzia, wiewohl eine allgemeine Verwandſchaft dort herrſcht, zieht dein Vater jezt ſeinen Enkel an ſich, der ſeines neuen Lichtes nun ſich freut, und unterrichtet ihn über den Gang der benachbarten Geſtirne: Mit Freude weiht er ihn jezt ein in die Geheimniſſe der Natur, und nicht auf Muthmaſſung ſind ſeine Kenntniſſe hievon gebaut, ſondern auf volle Gewißheit.

So angenehm es einem Fremdling iſt, wenn er einen Vertrauten hat, der in fremden Städten ihn herumführt, ſo angenehm muß einem, der nach Gegenſtänden des Himmels begierig iſt, ein heimi-

ſcher Wegweiſer ſeyn. Ein vergnügendes Schauſpiel iſts, ſeinen Blik auf die Tiefe der Erde hernieder zu ſenken: Denn Wolluſt iſts, von der Höhe herab auf das ſchon Durchmeſſene zurük zu ſehn.

Alſo mache dir dieſen Gedanken gegenwärtig, Marzia, du ſeyeſt immer unter den Augen deines Vaters und deines Sohns, nicht jener, die du ehmal kannteſt, ſondern jezt viel erhabnerer zur höchſten Würde erhobener Perſonen: Schäme dich des Gemeinen, Gewöhnlichen! Schäme dich über die Deinigen, denen ein viel beſſeres Loos zugefallen, zu weinen!

Wo ſie ſind, in den ewigen ungemeſſenen Streken, in dem ungeheuren Spielraum ihrer Thätigkeit, da werden ſie nicht durch dazwiſchen ſtrömende Meere nach durch hohe Gebürge, oder ganz niedergeſenkte verborgene Thäler, oder unſichre Sorten und Sandbänke getrennt: Ebene Bahnen durchgängig leicht, durchmeßbare und in einander zuſammenfließende Lichtſtraſſen, die ſich zwiſchen den Geſtirnen hinziehen, vermingen ſie leicht.

XXVI.

Denke dir nun einmal, Marzia, dein Vater, deſſen Gewicht dir ſo viel galt, wie das deinige deinem Sohn, rufe dir zu aus jener himmliſchen Burg, nicht mit der Würde jenes Geiſtes, womit er das Elend der Bürgerkriege beſeufzte, und für alle Welt und Nachwelt die Aechter *) ächtete, ſondern in der Glorie der Erhabenheit, zu der er ſich nun hinaufgeſchwungen:

Warum, meine Tochter, feſſelt dich ſolch ein langwieriger Gram? Warum ſo ſehr das Wahre verkennen wollen, daß du glaubeſt, deinen Sohn habe darum ein Unglük betroffen, weil er, müde geworden des Lebens, zu ſeinen Vätern nun hinüber gieng? Weiſſeſt du nicht, in welch' ungeheuren Stürmen alles Menſchliche unter einander treibt? Wie es keinen leicht noch freundlich angelächelt, als der am mindeſten mit ihm verkehrte.

Wilt du, daß ich dir Könige nenne, die, o wie glüklich nicht würden geweſen ſeyn, wenn der Tod ſie

*) Anſpielung auf ſeine Beſchreibung der Bürgerkriege.

dem ſie umdrängenden Ungemach früher entriſſen hätte? Römiſche Feldherrn, deren Gröſſe um nichts vermindert wird durch den Abzug einiger Jahre? So viele der edelſten, der berühmteſten Männer, deren Raken dem Hiebe des militariſchen Schwerdts wie beſtimmt zu ſeyn ſchien? Denke einmal an deinen Vater und Großvater zurük! Jenen warf ſein Verhältniß unter die Hände eines fremden Mörders *). Keiner erhielt ſolche Gewalt über mich, und dem Hunger preisgegeben zeigte ich doch, wie großherzig und feurig ich hätte ſchreiben können.

Warum betrauren wir in unſren Familien diejenigen am wenigſten, die im glüklichſten Wohlſtande ſterben? Wir alle hier in Eine Verſammlung zuſammen, und ſehen euch umgeben von tiefer Nacht.

Nichts, wie ihr wähnet, iſt wünſchenswerth unter euch, nichts groß, nichts glänzend. Da iſt nichts denn eitel Kleinheit, Schwerfälligkeit, Müdigkeit, und welch ein unendlicher Abſtand der Helle in eurem Geſichtskreiſe von unſrem Lichte!

Soll

*) Sein eigentliches Schikſal iſt nicht genauer bekannt.

Soll ich noch ſagen, daß hier keine wechſelſeitige Wuth Heere an Heere ſtößt, Flotten an Flotten ſich nicht brechen, daß man den Nahmen von Empörung gegen das Vaterland — dieſem Muttermord — hier nicht einmal kennt, geſchweige ſolchen beginnt, kein ewiger Zank durch die Gerichtshöfe Tage lang daherraſt — daß nichts hier Verheimlichtes iſt, weder Lug noch Trug herrſcht — aufgeſchloſſen und offen alle Herzen — frey am lichten Tage alles Thun und Laſſen, enthüllt die Ausſicht auf Gegenwart und alle Zukunft, an die Würklichkeit ſchon angereiht alles Kommende! — Wonne gewährt' es mir ſchon die Geſchichte Eines Jahrhunderts niederzuſchreiben, in der entlegenſten Gegend der Welt, vollbracht unter wie wenigen!

So viele Jahrhunderte, ſo vieler Menſchenleben in einander greiffenden Zuſammenhang, die Summe aller Jahre kann man hier in Einem Ganzen überſchauen. Werdende, niederſtürzende Königreiche; groſſer Städte Trümmerhauffen und neugebrochne Bahnen des Meeres ſiehest du hier mit Eins. Dann — kann das allgemeine Loos der Welt Trö-

stung seyn für deinen Schmerz: Nichts bleibt auf der Stätte, wo es ist. Alles wird niederschlagen und mit sich hinwegreissen die Zeit. Nicht der Menschen allein — o wie ein ungeheuer kleiner Theil der Herrschergewalt des Schiksals sind sie — auch des Raums, der Reiche, der Erdtheile spottet die Zeit. Wie viele Berge wird sie niederschmettern und dort wieder neue Felsen in die Höhe aufdrüken; Meere verschluken, Strömen neue Bahn schaffen und — zerrissen das allgemeine Völkerband — den Staaten-Verein und die Gesellschaft der Menschen auflösen; Städte hier in ungeheure Spalten hinunter schlingen, aufrütteln durch Erderschütterungen, und aus der Tiefe herauf den Odem der Pest senden, und mit daherflutendem Gewässer alles Bewohnbare überströmen: Alles was lebet und webet erstikt der untergetauchte Ball: Dort sengen und brennen gewaltige Flammen die Sterblichkeit zu Staub. Ja, wenn die Zeit herannaht *) wo,

*) Der jüngste Tag der Stoiker: Lukan, Senekas Neffe, drukt dieselbe Idee in seiner grossen Manier (1. Pharsal. 72.) so aus:

— Sic

wo, um aus ihren Trümmern wieder neu aufzuleben, die Welt zuſammenſtürzt, werden die Elemente, im Kampf, durch ihre eigene Kräfte einander zerſtören, Stern' an Sterne ſchmettern und, der ganze Stoff in Einem Brand, aus ihrer Ordnung die Sterne geriſſen und in Eine Feuermaſſe zuſammengeworfen, wird die ganze Natur Ein Schauſpiel aufflammen. Wie auch, wir glücklichere Seelen, wir die Erben der Ewigkeit, werden, wenn dieſe neue Umwäl-

— Sic cum compage ſoluta —

Alſo werden, wann einſt aus ihren Fugen die Welt reißt,
Und der Jahrtauſende Inbegriff nun zuſammen der letzte
Tag gebändigt und nieder ins alte Chaos zurückwirft,
Werden ſchmettern Geſtirn' an Geſtirn, hinab in die Tiefe
Taumeln die leuchtende Ballen, zuſammen ſchrumpfen der Erde
Ufer, die See überwerfend, der Mond ſich gegen die Sonne
Sträuben, und ſpottend des vorigen Gleiſes die Herrſchaft des Tages
Fordern, zerriſſen die alte Geſetze, wird Eine Verwirrung
Den zertrümmerten Bau dann Eine Empörung beherrſchen.

zung Gott gefällt, beym allgemeinen Schiffbruche der Welt, ein wie kleiner Zuwachs des ungeheuren Sturzes, in die alte Elemente zurükkehren. Glüklich, dein Sohn, Marzia, der das ſchon voraus weiß!

Ueber

IV.

Ueber

Senekas Leben,

und

sittlichen Karakter.

IV.

Es iſt ſchon oft geſagt worden: Ueber nichts glaubt man leichter aburtheilen zu können, als über das Schwerſte — den Karakter eines Mannes. Wo es im Leben ſchon oft, gegenüber von andern, bey den ſo vieler ſo verſchiedenartigen Umſtänden, die auf jede Handlung einflieſſen, bey den tauſenderley Fäden, an denen jede That hängt, die wir unmöglich alle in ihrem Zuſammenhange überſchauen können, ſo ſchwer wird den wahren Geſichtspunkt, aus dem eine Handlung zu betrachten ſey, zu beſtimmen — und Handlungen ſind es der Maasſtab, an den wir anſetzen müſſen, wo es die Beurtheilung eines Charakters gilt — wie da? wo Zwiſchenräume von Jahrhunderten zwiſchen dem Manne, den wir ſchätzen ſollen, und zwiſchen uns liegen? Hat die Geſchichte, wo ſie ſein Bild uns aufſtellte es nicht entſtellt? Wer ſind die Männer, die von ihm reden? Sind die Handlungen, die von ihm erzählt werden hin-

hinlänglich, um uns ein körperliches in die Augen ſpringendes Bild von ihm vorzuhalten? Was ſagt der Mann ſelber von ſich, was ſagen ſeine Schriften von ihm aus: Senekas Geiſt lebt in ſeinen Schriften. Es ſind groſſe Empfindungen, die er in der Seele erregt. Dieſes lebendige Intereſſe für Tugend und jeden Adel der Seele ſollte — blendende Schminke ſeyn, eine ſchöne Lüge und im Grunde eine Satyre auf ſeinen ächten Karakter?

Nicht immer, es iſt wahr, iſt der Schriftſteller der geltende Prüfſtein für den Menſchen. Entweder heuchelt man Empfindungen, die man nicht hat, oder man nimmt den Ton des Edlen, des Schönen an, wie man den Ton der feinen Welt annimmt, es iſt der manierirte Styl der groſſen Tugend, der man wenigſtens die Zeremonie machen und den nothgedrungenen Tribut darbringen will, weil es inkonvenient wäre ſich auch öffentlich gegen ſie zu erklären: Oder ſie übt mehr oder weniger ihren geheimern Anſprüche und Rechte über uns aus. Es ſind überhingehende Aufwallungen; Man iſt in den Augenblike, wo man ſchreibt, durchdrungen und erwärmt von der Macht ihrer Wahrheit — man heu-

heuchelt hier nicht — man erkennt und empfindet sie mit Enthusiasmus; aber man hat sie doch nicht mit Festigkeit ausüben gelernt.

Etwas und oft vieles kann man doch auch aus den Schriften eines Mannes für seinen Karakter lernen, wenn sie Selbstgeständnisse enthalten, wenn es Briefe an Vertraute sind, wo man mit keiner Maske paradiren will, wo der reinere Abdruk der Seele sich reiner spiegelte. Wir haben solche Selbstgeständnisse von Seneka, vornemlich in seinem Buch über das glükliche Leben, wir haben viele Briefe von ihm. Man sollte sie mehr zu einer Grundlage für das Urtheil über seinen Karakter gebraucht haben, als bisher geschehen ist.

Bey den so verschiedenen Meinungen über ihn, hat man meist, wie es gewöhnlich der Fall ist, das doppelte Aeusserste versucht, entweder ihn zu einem heroischen Tugendhelden, in nicht grosser Entfernung von seinem Ideal eines Weisen, hinauf gehoben, oder ihn um so tiefer herabsezen zu müssen geglaubt, als man in der Geschichte manche Blössen von ihm auffand, die freylich, wenn sie ihre volle Richtigkeit haben, seltsam genug mit seinen erhabenen Ansor-

forderungen an unsern Willen, mit seinen sublimen Tugendaussprüchen kontrastiren. Jeder der sich zum Prediger der Sittlichkeit oder gar zum strengen Sittenrichter anderer aufwirft, wenn er selbst seine Forderungen nicht erfüllt, muß seinen Verstoß gegen den — Wohlstand, auf diese Art bitter genug zahlen. So gieng es Seneka, schon unter seinen Mitgenossen wie bey der weniger interessirten Nachwelt. Aber war die Nachwelt dann immer billig genug? Nahmen die, so seine Anklage führen zu müssen glaubten, immer genug auf Zeit und Umstände Rücksicht: Und — ein Umstand, auf den man am meisten hätte Rücksicht nehmen sollen — unterschied man genug unter gewissen Perioden seines Lebens?

Man wirft Seneka unmäßigen Stolz, üppige Prachtliebe, Geiz, Wollust, sogar das niedrigste aller Laster, Heucheley, und Kriechergeist vor. Wer seine Schriften gelesen hat, muß ihn mit Wärme hochschätzen; So viele edle Gesinnungen, die in ihnen athmen, müssen doch wenigstens in dem Augenblike, da er sie niederschrieb, aus dem Herzen gekommen seyn, da sie so sehr zu Herzen gehen. Es schmerzt uns, ihn, diesen harten Anschuldigungen

gen preisgeben zu müssen; Aber Wahrheit soll uns mehr gelten, als unsre liebsten Freunde: Vielleicht liegt sie auch hier — in der Mitte.

Ich werde bey diesem Aufsaze von dem Leben Senekas so viel aufnehmen, als mir zu meiner Absicht geschikt scheint.

Es sind mehr Bruchstüke und einzelne Züge, die wir bey den Alten, bey Tazitus, Dio Kassius u. a. von ihm finden. Eben aus solchen haben seine Gegner zum Theil die Anschuldigungen gegen ihn genommen. Wieder geben seine eigene Schriften, z. B. eben die voranstehende Abhandlungen an Helvia und Marzia, sein Schreiben an Polybius, das am wenigsten rühmliche Denkmal — soll ich sagen seines Geistes oder Herzens? sein Buch über das glükliche Leben, seine Briefe u. dergl. uns manche Data an die Hand: Jenes nebst anderen Stellen in seinen Schriften ist ein redender Beweis, daß es ihm noch in seinen Lebzeiten nicht an Anklägern und Verläumdern seines Charakters fehlte. Es ist vorzüglich mit eine Apologie gegen dieselbe. Auf neuere Schriftsteller, die über Seneka

geschrieben, und ihr Für und Wieder werde ich mehr oder weniger, je nachdem sie mir mehr oder weniger im Wege liegen, Rüksicht nehmen. Ich habe manche gelesen *), aber bey weitem doch nicht alle lesen zu müssen geglaubt.

Auf die Entwiklung und Bildung eines Charakters wirken immer am meisten die Umstände, unter denen der Mensch aufwächst, der herrschende Geist der Zeit, der Unterricht und die Erziehung, die er genießt. Die Natur muß den Stoff vorbereitet haben. Temperament und davon abhängige Bildsamkeit der Seele bestimmt die Art und das Maas der Empfänglichkeit für Tugenden oder Laster.

Indeß versehen doch die Umstände der Erziehung den Geist mehr mit Maximen und Grundsäzen, als daß sie dem Willen seine bestimmte Richtung geben. Situationen des Lebens, die uns zur Thätigkeit auffordern, Gegenwürkung von äusseren Lagen, wie sie das freyere Spiel unserer Neigungen befördern, unsre verborgene Empfindungen hervor-

lok-

*) Hieher gehören Evremond, Shaftesbury, Marmontel, Eyben, Ezolde, Stäudlin, Lang u. a. die theils einzeln, theils nebenher diese Materie berührt haben.

locken und Handlung gebieten, offenbahren und erziehen nach und nach erst den wahren sittlichen Charakter. Sie sinds, die ihm seine Eigenthümlichkeit durch Wiederholung geben. Wir kennen die Seele nur aus ihren Wirkungen, den Menschen nur aus seinen Handlungen.

Hier wird sichs bewähren, ob bey den Grundsäzen von Sittlichkeit sein Verstand bloß Partie genommen, oder ob sie übergegangen sind auf sein Herz.

Von Senekas früherer Jugend wissen wir zu wenig, als daß wir in ihren Umständen vieles, was für die nachmalige sittliche Ausbildung des Mannes entscheidenden Einfluß gehabt hätte, auffinden könnten.

So viel leuchtet hervor, daß er, wie mit vortreflichen Naturanlagen ausgerüstet, so vorzüglich mit einem feurigen Enthusiasmus für das Edle, Grosse und jedes Wissenswerthe im menschlichen Leben gebohren ward *). Eine reizbare Seele, mit

*) Zu Korduba in Spanien. Sein Vater zog unter der Regierung Augusts wahrscheinlich in den lezten Jahren der-

scharfer und tiefer Empfindung, voll glühender lebendiger Phantasie, von mehr Anlage zu Wiz und Scharfsinn als grossem Verstand — Diese Seele in einem schwächlichen, kränklichen Körper, mit einem melancholischen Temperamente immer im Kampf — Man nähre diese Ruhmgier, was immer das grosse Erbtheil aller vortreflichen Köpfe war, man lehre sie nicht bald wahren Ruhm von falschem unterscheiden, und der vortrefliche edle Hang dürfte bald in Eitelkeit und Selbstsucht ausarten. Dieses ängstliche furchtsame Temperament werde nicht durch körperliche Mittel umgearbeitet, und es wird immer, wo der gröſſer und stärker gebildete Geist seine Verrichtungen fordert, die Dienste versagen.

In geltenden Augenbliken, die raschen Entschluß verlangen, wird der — Held unter den Büchern, wo es Handlung gilt, nur zu oft Memme seyn.

Frühzeitig kam Seneka nach Rom. Seine aufblü-

derselben nach Rom; und der noch junge Seneka folgte mit seiner Mutter und Grosmutter nach.

Illius manibus in urbem perlatus sum, illius pio maternoque nutricio per longum, &c. S. die vorauſt. Abhandl.

blühende Jugend fiel in die Regierung Tiberius *). Sein Vater selber spielte als Deklamator oder Rhetor eine nicht unbedeutende Rolle: Daß er würklich Hofrhetor gewesen, wie ihn Shaftesbury (philos. Werke 3ter Band. S. 32. die Note.) nennt, finde ich nirgends. Den Absichten seines Vaters gemäß, sollte er sich dem nämlichen Studium widmen, das, wiewohl schon beynah nur zum Schwäzerhandwerke ausgeartet, dennoch als Modestudium aus Eitelkeit von den Vornehmen und am Hofe geschäzt, den Weg zu Ehrenstellen bahnte. Auch sein eignes Talent schien ihn dafür zu bestimmen. Doch überwog die Liebe für Philosophie bey ihm — Anfänglich, scheint es, habe er beede Studien in Verbindung kultivirt: Und Seneka der Philosoph behielt in der Folge immer nur noch zu viel von Seneka dem Rhetor oder Deklamator.

Seine Lehrer in der Philosophie, wie er an mehreren Orten selber sagt, waren in verschiednen

*) S. die 108. Ep. Senekas. — Tempore, quo aliena sacra movebantur. Dieß war im 782ten Jahr nach Erbauung Roms, wo (vergl. Taz. Ann. II.) der jüdische und ägyptische Gottesdienst aus Rom verbannt wurde. — Saera Judaica & Aegyptiaca pulsa — Seneka mochte damals gegen zwanzig Jahre alt seyn.

Perioden seiner Jugend Attalus, Sotion *), Papirius, Fabianus und Demetrius der Cyniker, so wie die Schriften anderer grossen Weisen: denn wie er selbst im Buch de vita beata sagt, ergab er sich nie ganz ausschliessend der Stoischen Parthie. An den hohen Idealen dieser Männer entzündete sich die Flamme seines Genius; Ihre edle Lehren begeisterten den Jüngling, und prägten ihm früh, bey der schnellen Empfänglichkeit seines Geistes und Herzens für alles Wahre und Schöne, diejenige Liebe für Tugend und den Abscheu für Laster ein, die in seinen Schriften so unverkennbar sprechen. Hier fand er seine sittliche Welt: Was konnte ihm auch die gegenwärtige, in der er lebte, für Beyspiele der Tugend geben? Tief unter seine ehmalige Grösse heruntergesunken war Roms Ansehen und Würde, wo Verdienst beynahe Verbrechen war, und nur nicht lasterhaft zu seyn, schon für eine Art Verdienst gelten konnte.

Wenn er auch nicht in allen Lagen seines Lebens

*) Modo apud Sotionem auditor fuit. ep. 49. Sotion bekannte sich zwar vornemlich zur pythagorischen Schule: Doch im ethischen Theile der Philosophie war er Stoiker.

bens die Probe des Weisen bestand, wenn er an seinen eigenen Grundsäzen zuweilen zum Verräther geworden zu seyn scheint, so müssen wir ihn mit der Schwäche menschlicher Natur überhaupt und mit der Macht der Umstände, unter denen er lebte, entschuldigen. Der Strom der Zeit riß ihn fort. Er handelte nicht schlimm, weil er schlimm handeln wollte, sondern nicht anders konnte. Er bereute es und suchte sich zurükzuziehen, suchte sich in eine Lage zu versezen, wo er seine immer als wahr erkannte Grundsäze, auch in den Augenbliken, wo er sie übertrat, treuer ausüben könnte. Vielleicht lassen sich aber auch manche der Vorwürfe, die man ihm macht, ganz oder einigermassen retten. Wir wollen sehen. Ich komme jezt auf Seneka den Mann.

Nicht Ansprüche, die ihm seine Geburt *) gaben, die Ansprüche die ihm seine Talente, der Einfluß, den sein Vater genoß, endlich sein eigner hochstrebender Geist und rascher jugendlicher Ehrgeiz vorhielten, warens, die ihn sehr bald in die Nähe des

*) Er selbst wird des Tazitus so redend eingeführt. (l. 16. Annal.) Egone equestri & provinciali loco ortus, proceribus civitatis adnumeror? Inter nobiles & longa decora præferentes, novitas mea enituit.

Hofs lokten und in das Hofleben selber nach und nach verstrikten.

Wenn wir Dio Kassius *), dessen historisches Ansehen von verschiednen Gelehrten schon zweifelhaft gemacht

*) Da ich dieses Geschichtschreibers noch öfter werde Erwähnung thun müssen, so will ich hier schon unbefangen meine Meinung über ihn sagen. So viel ich ihn kenne, und ich glaube sagen zu dürfen, daß ich ihn nicht bloß stellenweis kenne, so scheint er mir das harte Urtheil einiger Neuern, besonders Schaftesbury's der ihn (S. 3. Thl. S. 33. die Note) den allgemeinen Feind aller edlen und freyen Römer, einen abgeschmakten schalen Geschichtschreiber und Hofschmeichler, der die Spuren der Barbarey seines Zeitalters überall trage, nicht zu verdienen. Wie wenig verhüllt er die Schandthaten der Kaiser, deren Regierungen er schildert, daß man oft eher wegen der empörenden Unmenschlichkeiten, die er aus dem Leben eines Tiberius, Kaligula, Klaudius, Nero ausstellt, den Verdacht in sich nähren möchte, er habe sich der Hyperbel zu sehr bedient, wenn nicht in den meisten Fakten auch andere Geschichtschreiber mit ihm übereinstimmten. Er hat nicht die männliche Würde eines Tazitus, nicht dessen hohen freien Römersinn, noch überhaupt seinen Scharfsinn, kritische Behutsamkeit, pragmatischen Werth und darstellende Manier; aber er ist doch kein schaaler abgeschmakter Geschichtschreiber. Er raisonnirt oft glüklich, und dringt in die Ursachen der Begebenheiten mit Verstand ein, wenn er schon das monarchi-

sche

gemacht worden ist, hier glauben dürfen, so wäre Seneka unter Kaligula bald ein Opfer seines Redntertalents geworden.

Es gehörte unter die Sultanslaunen dieses Tollkopfes, daß er der gröste Rhetor in Rom, wie Nero der beste Dichter, seyn wollte. Der Redner Domitius, der eines gleichen Majestätsverbrechens wie Seneka, schuldig war — im Ruhm eines vorzüglichen

R 5

sche System verficht, weil er überzeugt war, das römische Volk könnte republikanische Form nicht mehr ertragen. Sein Ausdruk ist oft sehr angenehm und passend, sein Wiz oft glüklich: Wenn er z. B. von Kaligula, der in der Raserey so weit gieng, daß er eine Götterrolle nach der andern übernahm sagt; er hätte alles eher, denn Mensch, seyn wollen. Der Ort ist hier nicht, mein Urtheil mit weiteren Belegen umständlicher durchzuführen.

Eine vorzüglichere Ursache warum ich Mistrauen in ihn sezen möchte, ist — die, weil wir ihn — so sehr verstümmelt durch die Exzerpte und Rezensionen des Mönchs Xiphilinus und Theodosius besizen.

Daß Lipsius bey seinem Leben Senekas auf ihn keine Rüksicht nahm, scheint mir doch ungerecht. Absichtlich muß er es gethan haben, weil er ihn vielleicht, da er doch offenbar allzuvoreingenommen, überall von seinem Helden spricht, gegen seine Anschuldigungen nicht retten zu können glaubte. Brucker hat den andern Fehler begangen und ihm zu viel getraut.

lichen Orators zu stehen, rettete sein Leben kaum durch schlaue aber niederträchtige Schmeicheley: Und, wie Dio erzählt, war Seneka schon zum Tode verurtheilt, aus keinem andern Grunde, als weil er — in Kaligulas Gegenwart eine vortrefliche Rede im Senat zu halten sich erfrecht hatte. Nur der Umstand, daß eine der Konkubinen dieses Bedlamiten ihm sagte, der junge Redner leide an der Auszehrung, und werde ohnedem nicht lange mehr leben, rettete ihn noch *).

Ob er andere Ehrenstellen vor oder nach seiner Quästur bekleidet habe, ist nicht bekannt. Daß er diese Stelle noch vor seinem Exilium verwaltet, sehen wir aus seinem Trostschreiben an Helvia **), seine erste Gattin. Nach geendigtem Quästorat, als er in den Armen der Philosophie aufs neue Entschädigung suchte für die manche niederschlagenden Eindrüke von herrschender moralischer Verschlimmerung, ward er bald das Opfer einer niedrigen Kabale,

*) S. Dio Kassius. L. IX. S. 655. ed. Leunclav. 1606. Eine Stelle in Senekas Briefen bestätiget wenigstens den letztern Umstand seiner Kränklichkeit: ad summam maciem deductus sæpe impetum cepi abrumpendæ vitæ. S. ep. 78.

**) S. 16tes Kap.

dale, die eine von ihm verachtete wollüstiggrausame Buhlerin, Meßaline, die Schande ihrer Zeit, gegen ihn schmidete.

Die edle Julia, die Tochter Germanikus, fand Geschmak an dem Umgange dieses Weisen. Meßaline konnte den Vorwurf der — Schönheit und Tugend einer Julia nicht ertragen. Das Laster und das Verdienst, so in die Nähe zusammengestellt, bildeten auch würklich einen zu auffallenden Kontrast: Und Meßaline glaubte sich nicht genug von Julia geehrt, weil diese zu viel edlen Stolz hatte, der herrschsüchtigen Buhlerin niederträchtig-kriechend zu huldigen.

Senekas gewiß schuldloser reiner Umgang mit Julien wurde zum Vorwande gebraucht, als ob auch er verdächtige Bekanntschaft mit ihr gepflogen: Er ward mit in die Anklage gegen sie verwikelt und als Ehebrecher verdammt, und nach Korsika verwiesen. Wer den Gang der Kabale überhaupt, und in damaligen Zeiten den Verlauf der Prozesse kennt, wie leicht man falsche Zeugen dingte und fand, der wird es sich nicht befremden lassen, daß Suilius in der nachmaligen Anklage gegen ihn bey Tazitus (Annal

XIII. 11.) dieſen Umſtand als Thatſache voraus-ſezt, daß auch Dio Kaſſius ſeiner, als einer Begebenheit, erwähnt, worüber er wenigſtens ſein Urtheil, ob er Seneka ſchuldig oder nicht ſchuldig glaubte, zurükhält.

Ich glaube hier unſern Philoſophen retten zu können. Man nehme auch an, daß die Jugend der reizenden Julia, Senekas ſanguiniſch-melancholiſches Temperament, der vertrauliche Umgang, den ſie pflagen, beede ja leicht zu einer ſchönen Sünde der Art hätten verleiten können: — Und es iſt doch gewiß nur allzuwahr, einem reizenden Weibe gegenüber — was vermag in gewiſſen Augenbliken die ſtrengſte Philoſophie, und wenn es auch Vater Zenos Weisheit ſelber wäre, zumal wenn bey dieſem Weibe Feinheit des Geiſtes, Geſchmak, Liebe zur Philoſophie den Umgang mit ihr anziehender macht, und der ſchlummernden Leidenſchaft, die im Hinterhalte verrätheriſch ruft, ſo leicht der unſchuldige Hang zur Philoſophie untergeſchoben wird, wenn dieſe ſelbſt zu ihrem Sturze die Waffen hergeben muß? — Ich glaube dennoch behaupten zu können, wenn Senekas Schwäche in dieſem Punkt auch ſtreng erwieſen wäre, ſo hät-

hätten wir hier wohl einen Beleg weiter zum Erfahrungssaze, daß der Sieg der Philosophie über die menschliche Leidenschaft immer nur mehr in Büchern als in der Würklichkeit zu finden ist: Aber dieser Fall würde Seneka doch nicht in die Klasse gemeiner Wollüstlinge oder ausübender Lasterknechte herungeworfen haben. Der Seneka, der in der Folge diesen Fehler durch die strengste Enthaltsamkeit zu vergüten suchte, dem in den andern Perioden seines Lebens auch seine strengste Tadler kein ähnliches Vergehen anschuldigen wenigstens erweisen konnten, würde doch immer noch weit über die Meisten seines lasterversunkenen Jahrhunderts, so gut wie ein Augustin, ein Rousseau und andere, die sich derselben Anklagen schuldig gemacht, hervorragen.

Aber man stelle doch eine Meßaline und Julie zusammen, man halte einen Klaudius gegen einen Seneka, und man wird sichs erklären können, wie da, wo der dem Verdienst und der Tugend gehässige Neid Ursachen für die Erreichung seiner Absichten sucht, auch blosser Schein, blosser Verdacht, statt eines Faktums hinlänglich genug ist.

Tazitus selber, wo er auf die Zurükberufung Senekas vom Exilium kommt, (Annal. XII.) drükt

sich

sich so aus, daß man leicht sieht, er spreche ihn von diesem Vorwurfe frey. „Agrippine — *) sind sei„ne Worte — um nicht bloß durch Schandthaten „allein Aufsehen zu erweken, würkte für Annäus „Seneka die Rükkehr aus dem Exilium zugleich mit „der Prätur aus: Sie achtete dafür, diese Nach„richt würde dem Publikum wegen dem Ruf, in dem „die Gelehrsamkeit dieses Mannes stand, erfreulich „sein: Zugleich hatte sie die Absicht, den jungen „Domitius (ihren Sohn) durch einen solchen Leh„rer erziehen zu lassen: Auch hoffte sie, die Ver„bindlichkeit, die Seneka nun gegen sie hätte, und „die Erbitterung, die wegen des von Klaudius ihm „zugefügten Unrechts noch in ihm müßte zurükgeblie„ben seyn, würde ihr seinen Rath brauchbar für die „Aussichten und Hofnungen zur Regierung, die sie „nährte, machen." Lipsius wünscht nur, seinen Seneka hier ganz freysprechen zu können, aber er wagt es nicht ganz. Ich möchte einen Schritt weiter gehen, wie er. Ich möchte selbst aus dem Trostschreiben an Helvia, die Gattin Senekas, das er ihr aus dem Exilium zusendete, Gründe für meine Behauptung aufsuchen.

Hätte

*) Messalinens Nachfolgerin.

Hätte er sich schuldig gewußt, würde er nicht, der sich durchaus als den zärtlichsten Gatten gegen sie zeigt, diesen Umstand berühret, sie um Verzeihung gebeten, sich mit der Macht der Leidenschaft entschuldiget haben? So scheint er überall vorauszusetzen, daß sie von seiner Unschuld überzeugt sey. Daraus, daß er über das Unrecht, das ihm wiederfahren, überhaupt so wenig klagt, oder keine Trostgründe von seiner Unschuld selber hernimmt, ist gegen Seneka nichts zu folgern. Einmal verbot es ihm die Klugheit: Man sieht aus der ganzen Anlage der Schrift deutlich: Sie ward absichtlich so eingerichtet, wie sie vor mehrerer Augen kommen durfte und sollte. Jede freyere Aeusserung über erlittene Gewaltthat mußte klüger unterdrükt werden, wenn er nicht sich und den Seinigen nur mehr nachtheilig werden wollte, und das zumal in Zeiten, wo man mit Menschenköpfen spielte.

Dann hätte auch den Philosophen, der jezt gerade hier ganz die Rolle eines standhaftduldenden stoischen Jüngers annehmen wollte, der andere zu trösten die Absicht hatte, Klage nur wenig gekleidet. Darum wird alles, was seinen Sturz betrift, nur in die wenigen Worte des 2ten Kap. — raptum

me

me audisti, hoc adhuc defuerat tibi, lugere vivos — zusammengedrängt; und dann weiterhin noch im Allgemeinen unter die Kategorie der unausweichbaren Nothwendigkeit gebracht, in die schönen stoischen Bilder von dem schnellen Ueberfall der tükischen Schiksalsgöttin gekleidet. Trostgründe für sie aus seiner Unschuld konnte Er nicht wohl anführen, ohne dem Hofe Vorwürfe zu machen. Aber hätte er sich schuldig gewußt und schuldig bekannt, wie würde man ihm dieß dort haben verdenken können! Es wäre ja Rechtfertigung des Verfahrens gegen ihn gewesen. Er hätte seiner Sache damit eher gerathen, und durch Abbitte bäldere Beferung aus dem Exilium hoffen können.

Wie, daß er dieß nicht einmal auch in dem Schreiben an Polybius thut, dem, ich muß es bekennen übrigens, wie ich schon gesagt, verwerflichsten Denkmale von ihm? Wie sinkt er dort nicht zum kriechenden Schmeichler herunter, um doch bald wieder seine Freyheit zu gewinnen. Dennoch thut er es nicht; Vielmehr sagt er hier deutlich (Kap. 12.) daß er unschuldig sey, freylich in einer Wendung, die ganz für den Hof und die Ohren eines Hofmanns

manns und Klaudius berechnet; Aber er sagt es doch. — Mich wundert *) daß der fleissige Lipsius diese Stellen hat übersehen können. — Und hier wäre ich nun auf einem andern Punkte der Anklage gegen Seneka, wo ich mir ihn weniger rechtfertigen zu können getraue, ich meine die Anklage, die ihm eben dieses Schreiben an Polybius einen freygelassenen Klaudius bey der Nachwelt zugezogen. Wer kennt diese Schrift nicht? Seneka tröstet darinn diesen Höfling wegen dem Tode eines Sohns, und führt unter den Trostgründen auch die Gnade, in der Polybius bey Klaudius stand, als einen der würksamsten an: Würklich nahm er neben Posides, Pallas und Narzissus, die dieses alte Kind gängelten und leiteten, wie sie wollten, eine bedeutende Stelle am Hofe ein **) — dieß giebt ihm dann Gele-

*) Deprecatus est (Claudius) pro me senatum, & vitam mihi non tantum dedit, sed etiam petiit. Viderit, qualem velit æstimari causam meam, *vel justitia ejus bonam perficiet, vel clementia faciet*, utrumque in æquo mihi ejus beneficium erit, *sive innocentem me scierit esse, sive voluerit.*

**) S. Sueton. Klaudius. C. 28. 29. — Super hos Polybium studiis, qui sæpe inter duos Coss. ambulabat.

Gelegenheit zu den überschwänglichsten Lobeserhebungen eines Kaisers, von dem seine Mutter Antonia (Sueton. Klaud. 3.) selber sagen konnte, daß er ein Monstrum der Natur, von ihr nur angefangen, nicht vollendet, wäre.

Es ist schon empörend, wenn man ihn an Polybius so viele *) Schmeicheleien verschwenden hört, wenn er diesen Freygelassenen als einen der ersten Gelehrten seiner Zeit aufstellt: Empörender wird es, wenn er Klaudius als eine Sonne, als eine Gottheit der Welt, als ein Ideal aller Regenten schildert, als den Mann, den Atlas, der in den lezten betrübten Zeiten der sinkenden Welt zur Stüze gegeben sey **). Am empörendsten aber, wenn man

— His (c. 24.) ut dixi uxoribusque addictus non principem se, sed ministrum egit: Compendio cujusque horum, vel etiam studio ac libidine honores exercitus, impunitates, supplicia largitus est: & quidem inscius plerumque & ignarus.

*) Man vergleiche das 26 und 31te Kap. — maximi & clarissimi conspectu Numinis. — Ex quo se Cæsar Orbi terrarum dedicavit, sibi eripuit & siderum modo, quæ irrequieta semper cursus suos explicant nun-

man bedenkt, daß dieß eben der Klaudius iſt, den er nach ſeinem Tode, wo er ſeine Blitze nicht mehr zu fürchten hatte, in der Farze Apokolokyntoſis als den erbärmlichſten Narren aller Narren ſchauſtellt; wo der gerrieſ.ne Erdengott nun mit einemmal ein quaſi homo, ein Monſtrum terræ — ſine capite ſine præputio — qui nec cor nec caput habet, ein Therſit aller Götter des Himmels, von ihnen auch wie ein Therſit behandelt, und aus der hohen Verſammlung der Himmliſchen mit Schimpf und Schande verſtoſſen wird *).

nunquam illi licet nec ſubſiſtere, nec quidquam ſuum facere. — — —

Dii illum Deæque omnes terræ diu commodent! Aſia hic D. Auguſti æquet, annos vincat, ac, quam diu inter mortales erit, nihil ex ſua domo mortale eſſe ſentiat. — —

Abſtine ab hoc manus tuas fortuna, nec in iſto potentiam tuam niſi ea parte, qua prodes, oſtenderis! patere illum generi humano jam diu ægro & affecto mederi.

*) Man leſe nur einmal die ſchöne Emphaſen, z. B. die Rede Merkurs: Annus ſexageſimus & quartus eſt ex quo cum anima luctatur. Quid huic invides? patere mathematicos aliquando verum dicere qui illum,

Wie wenig sind beede Schriften, wenn man sie zusammenstellt, des Stoikers würdig. Immer mag

lum, ex quo princeps factus est, omnibus annis, omnibus mensibus efferunt. Et tamen non est mirum, si errant: horam ejus nemo novit. Nemo enim illum unquam natum putavit. — Illud audite: In coelo quæ acta sunt, audite: Fides penes auctorem erit. Nunciatur Jovi, venisse quendam hernæ staturæ, bene canum, nescio quid illum minari: assidue enim caput movere, pedem dextrum trahere, quæsisse se cujus nationis esset. Respondisse, nescio quid perturbato tono & voce confusa, non intelligere se linguam ejus: Nec graecum esse, nec Romanum, nec ullius gentis notæ. Tum Jupiter Herculem, quia totum orbem terrarum peregraverat & nosse videbatur omnes nationes, junct ire & explorare, quorum hominum esset. Tum Hercules primo adspectu sane perturbatus est, ut qui etiam non omnia monstra timuerit: Ut audit novi generis faciem, insolitum incessum, vocem nullius terrestris animalis, sed (qualis esse marinis belluis solet) raucam & implicitam, putavit sibi tertium decimum laborem venisse. Diligentius intuenti visus est quasi homo. Die ganze Türkinnade ist als Gesichtsprodukt witzig und unterhaltend genug: Nur wirft der Kontrast, in dem sie mit der Consolatio ad Polybium steht, auf den Charakter der Weisen immer einen unverwischbaren nachtheiligen Schatten.

mag Seneka, als er jene Konsolatiu aus dem Exilium schrieb, krank an Geist und Leib, wie Lipsius sagt gewesen seyn: Warum vergißt er sich in der Folge so sehr? Warum erlaubt er sich diese muthwillige Spötterey, die so sehr im Widerspruch mit dem obigen Dokumente, das die Welt in Händen hatte, steht *).

*) Eine schöne Stelle von Wieland im deutschen Merkur October 80. in dem Aufsatze: In wie fern es gut sey, Unvollkommenheiten grosser Männer bekannt zu machen, gehört hieher: die ich bis auf einige mir gar zu hart scheinende Ausdrücke ganz unterschreiben möchte. Er nennt dieses fatale Schreiben das abscheulichste Dokument gegen den moralischen Charakter eines Mannes. Man kann, sagt er, und muß nur zu oft in seinem Leben Gesichtspunkt, Ton und Verhältnisse, Neigung und Abneigung, Urtheile und Meinungen ändern: Allein die wesentlichen Züge, die den Menschen und Guten ausmachen und wodurch er unter allen natürlichen oder zufälligen Umgestaltungen und Veränderungen dem Selbstreblichen und Guten immer kenntbar, immer eben derselbe bleibt, diese Züge sind unauslöschlich. Es giebt Stufen von Niederträchtigkeit, zu denen ein edler Mensch nie herabsinken kann: Dahin gehören die Schmeicheleyen, die Seneka an Klaudius im Trostschreiben an Polybius verschwendet.

Der Jüngling, sagt er, in eben der Schrift, der noch mit ungewissem Blik und Herzen auf dem Scheidewe-

Ich muß sagen, ich wünschte um vieler vortreflichen Stellen willen, die diese Abhandlung enthält: Wo er zum Beyspiel über die Bestimmung zum Tode, über die Hülfsmittel, welche die Weisheit gegen die Macht der physischen Nothwendigkeit im Leben anbietet, seiner so ganz würdig raisonnirt, jene unedlen Stellen ausgetilgt. Immer möchte er Klaudius nach Herzenslust persifliert haben, wenn er

dewege Herkules steht und hört einen so groß scheinenden Mann von der Würde des Menschen, von der Göttlichkeit seiner Natur und Bestimmung wie einen Gott sprechen, und hört eben diesen Mann einem verächtlichen Sklaven des noch verächtlicheren Klaudius, und diesem selbst, dem Unwürdigsten unter allen, die je einen Thron geschändet haben, so unmäßig, so über alen Ausdruk schandlich schmeicheln — der Jüngling, der dieses liest, was kann, was muß er von dem begeisterten Mann denken? Was für Eindrüke, werden nun die erhabenen Grundsäze, die schönen epigrammatischen Sprüche, die begeisterten Deklamationen (freilich ists nur gemachtes Wetter) dieses mächtigen Sprechers auf ihn machen? Oder ist es zu verwundern, wenn ihm jener höhere Schwung der Seele, der Charakter, der über das Pogmäumaas dessen, was man im gemeinen Leben einen ehrlichen Mann nennt, emportragt, kurz, wenn ihm aller Enthusiasmus, alle anscheinende Anmaßung mehr als gewöhnlicher moralischer Stärke und Vollkommenheit durch ein einziges solches Beyspiel verdächtig wird?

er ihn nur nicht vorher über alle menschliche Wesen erhoben hätte. Wollten wir ihn damit etwa entschuldigen, was in der That Lipsius vielleicht mehr für sich hätte gebrauchen können, als daß er die Aechtheit des Stüks selber, nur um Seneka zu retten, ohne äussere und innere Gründe, bezweifeln will, daß Klaudius würklich, besonders im Anfange seiner Regierung die Liebe des Volkes besaß, so hebt doch dieses gewiß den Vorwurf nicht ganz: Allein kann man diesen Umstand nur einmal und wie kann man ihn für die Rechtfertigung Senekas anführen? Es ist wahr: Tazitus, Suetonius und Dio stimmen darinn überein, daß dieser Kaiser anfänglich das allgemeine Wohlwollen des Publikums — was nach dem Unmenschen Kaligula durch ein wenig Menschheit bald zu gewinnen war, durch humanes Betragen und humane Handlungen würklich gewonnen habe *). Aber diese Periode war schon vorüber, als Seneka aus dem Exilium an Polybius schrieb.

Der, schon von der Natur vernachläßigte durch Krankheit und Ausschweifungen noch mehr zerrüttete fünfzigjährige Blödkopf war doch so ganz blöde nicht, daß er, nach Kaligulas Ermordung, als manche an

*) S. Sueton. Kl. 12. 18.

Wiederherstellung der republikanischen Form aufs neue dachten, nicht einsah, er müßte sich anfänglich Gewalt anthun, um sich den Thron zu sichern. Sein Charakter, der im Grunde ein seltsamer Mischmasch von schwacher Güte und Grausamkeit, von Indolenz und Thätigkeit, von Dummheit und Schlauheit war, worinn aber doch grobe Sinnlichkeit jeder Art den herrschenden Zug ausmachte, kam ihm hier zu statten. Er gab Spiele, Schmausereyen, lud sich auch selber zu Gaste, wenn ihn die Lust anwandelte, und erwarb sich durch seine Bonhomie und sein anspruchloses bürgerliches Betragen, da er sich unter den Bürgern oft besoff und voll aß, die Zuneigung vieler. Aber als er sich in der Folge ganz durch Mesaline und die Freygelassenen beherrschen ließ, und nun ganz seinem Bauche fröhnte, war es bald auch um alle Achtung gethan. Gegen acht Jahre blieb Seneka im Exilium: Wer die magische Kraft kennt, mit der ein jeder Römer beynah an den Boden des Lands, der Stadt, in der er gebohren oder erzogen ward, diesen so reichen Schauplaz der mannichfaltigsten Genüsse für Geist und Herz sich hingezogen fühlte, der wird es auch Seneka, dem einverbürgerten Römer, Seneka dem

dem Menschen, dem Gatten und Vater verzeihen, wenn oft unmännlichere Sehnsucht, als von der Stoa zu erwarten war, sich seiner bemächtigten. Welche Threnodien stimmen nicht andere in ähnlichen Fällen an! Ich will vom Dichter Ovid nicht reden; Ich will nur auf Cicero und seine Briefe, die er aus der Verbannung an seinen Bruder und andre Freunde schrieb verweisen. Und Cicero machte doch auch den Philosophen.

Seneka mag immer in der Trostschrift an Helvia mit noch so schimmernder Beredtsamkeit seinem Weibe beweisen wollen, daß er sich — an Geist und Leibe vollkommen wohl befinde: Wir dürfens ihm nicht glauben. Es ist höchstens nur Selbsttäuschung — für die Augenblike, in denen er sein Gemüth von der Beschauung seiner Umstände weggewandt fühlt. Selbst durch diese heroische spruchreiche Epistel blikt die wahre Farbe seines inneren Zustandes zu sichtbar durch — Ein gewisses feyerliches Dunkel, daß ich so sage, ist über das Ganze verbreitet, das von der Stimmung seiner Seele übergegangen seyn muß; und oft durch einzelne Worte und Wendungen verräth er sich, wo ers am we-

nigsten will, deutlich genug. Deutlicher im Schreiben an Polybius, und in den Epigrammen, die ganz aus einem von Gram niedergebeugtem Geiste ausgeflossen sind, ganz jene Schwermuth athmen, die uns, bey dem Gefühl erlittenen Unrechts, die Entbehrung dessen, was uns am liebsten seyn muß — des Vaterlands und der Unsrigen — einflößt.

Wie konnte es auch bey einer zum Tiefsinn und der Melancholie so geschaffenen, bey einer so empfindsamen Seele, wie die seinige war, anders seyn? Und wer wollte ihn hier, daß er Mensch war, unmenschlich verurtheilen wollen? Indeß kämpfte er mit sich, wie eben auch wieder jene Dokumente beweisen, er suchte im Umgange mit seiner Philosophie Trost, Vergessenheit seiner Leiden und Kraft zur Ausdauerung der Unannehmlichkeiten, die ihn umgaben: Er erhielt auch für Perioden wenigstens, was er von ihr wollte und fühlte sich in manchen Monaten gewiß durch sie über sich selbst und sein Schiksal erhaben. Sie mußte ihm jezt auch würklich um so anziehender seyn, da sie ein empfehlendes Gewicht weiter von seiner äusseren Lage gewann. Der Dichter hat Recht:

Nichts

Nichts iſt natürlicher in einer ſchlimmen Lage.
Der Knoſpe gleich am kalten Märzentage
Schrumpft, wenn des Glückes Sonnenſchein
Sich ihr entzieht, die Seel' in ſich hinein.
Entſeelet, nakt, von allem ausgeleeret,
Was ſie für weſentlich zu ihrem Wohlſeyn hielt,
Was Wunders, wenn ſich ihr ein Lehrbegriff empfiehlt,
Der ſie die Kunſt, es zu entbehren lehret?
Der ihr beweißt; was nicht zu ihr gehöret,
Was ſie verlieren kann, ſey keinen Seufzer werth,
Ja, ihren Unmuth zu betrügen,
Aus der Entbehrung ſelbſt, ein künſtliches Vergnügen
Ihr ſtatt des Wahren ſchaft? Was iſt ſo angenehm
Für den gekränkten Stolz, als ein Syſtem,
Das uns gewöhnt, für Puppenwerk zu achten,
Was aufgehört für uns ein Gut zu ſeyn?

Nicht in der vollen Ausdehnung möchten wir freylich, was von Wielands Phanias in der Muſarion gilt, auf unſern Stoiker anwenden. Aber einiger-

nigermaſſen gewiß kann man es, glaube ich, mit Recht thun.

Das glänzende, zum Theil ererbte, zum Theil durch Heurath gewonnene Vermögen, das er ſchon vor dem Exilium beſaß, die Ehrenſtellen, die er bekleidete, den Ruhm, den er genoß, konnte er um ſo leichter würklich zu verachten glauben, da er ſie — nicht mehr hatte *).

Aber er erhielt alles wieder zurük, und noch in viel reicherem Maaſe, als er es vorher beſeſſen hatte. Und wie benahm ſich da der Philoſoph dabey? Hier ſind wir bey einer neuen Seite, die ſeinen Charakter in zweydeutiges Licht ſezt. Sind würklich die Beſchuldigungen ſeiner Feinde, die ſie von daher nehmen, ſo gegründet? Oder ſiegte die Allmacht der Umſtände über ſeine Philoſophie ſo entſchieden?

Meſſaline war todt. Das Maas ihrer tollen Ausſchweifungen, da ſie endlich gar einen Sklaven geheu-

*) S. ad Helv. c. 5. Nunquam ego fortunæ credidi, etiamſi videretur pacem agere: omnia illa, quæ in me indulgentiſſima conferebat, *pecuniam*, *honores*, *gloriam* eo loco poſui, unde poſſet ea ſine morte mea depetere. Intervallum inter me & illa, magnum habui. Itaque abſtulit illa, non avulſit.

geheurathet hatte, war zu voll geworden, als daß der stumpfsinnige Klaudius länger mit seiner gewöhnlichen Indolenz sie ertragen konnte. Er verurtheilte sie zum Tod. Die mehr schlaue, wenn schon ebenfalls höchst lasterhafte Agrippine ersetzte ihre Stelle im kaiserlichen Ehebett. Ihre Absichten aber giengen höher als nur Bettgenossin eines Klaudius zu seyn. Sie fand in ihrer Herrschsucht und in ihres Gemals Unvermögenheit den Beruf zur Beherrscherin des römischen Reichs. Ihr dankte Seneka seine Zurükberufung aus dem Exilium. Was sie für Absichten dabey und mit ihm hatte, hat Tazitus angemerkt, und wir haben die Stelle oben schon ausgehoben.

Ihr dankte er die Prätorwürde und die Aufsicht über den eilfjährigen *) Nero ihren Sohn, den Klaudius schon adoptirt hatte und den Seneka zum künftigen Thronerben erziehen sollte.

Ungerne sehen wir ihn auf einen so versuchenden Posten, einem stolzen herrschtigen und rachgierigen Weibe und einen Klaudius, denen er beyden

nun

*) Vergl. Sueton. im Nero. Kap. 5. und Tazit. Annal. l. 12. c. 2, 16. war im 802ten Jahr nach Erbauung Rom.

nun Unbindlichkeiten hatte, gegenübergestellt! Aber Seneka konnte wohl auch, ohne andre Nebenrücksichten, da er ohnedem diese Stelle, mit der er zugleich seine Freyheit erhalten hatte, nicht wohl ablehnen konnte, in der Ueberzeugung sie annehmen, daß sein Einfluß von grossem Gewicht für das Beste des römischen Volks seyn würde und als ein wahrer Weiser, der würksam ist fürs allgemeine Gute, so lang er kann handeln. Wie behauptete er sich hier? Er hatte den Tribun der Miliz Burrhus zum Kollegen, einen Mann von vestem Charakter, noch eine alte Römerseele. Burrhus suchte den jungen Domitius durch militarische Uebungen, und kriegrische Sittenstrenge, Seneka durch Beschäftigungen des Geistes, durch Beredtsamkeit und die Sittensprüche seiner Weisen und durch gefällige Lehren des Guten zum künftigen Regenten zu bilden *).

Beede suchten so dem Ausbruche der schlimmen lasterhaften Neigungen, die in diesem Fürstenkinde schon frühe zu keimen begannen, und sie, wenn sie auch nicht ganz zu ersticken wären, auf diese Art doch zu zerstreuen und seine Leidenschaftlichkeit anderwärtshin abzuleiten.

Vier

*) S. Taz. Ann. l. 13. c. 1.

Vier Jahre waren verflossen, so ward Klaudius auf Anstiften Agrippinens durch Gift getödtet. Nun hatte sie ihr Ziel erreicht. Ihr Sohn saß auf dem Thron und sie behielt bis zu seiner Volljährigkeit die Vormundschaft bey der Regierung. Daß Seneka und Burrhus sich auch hier manchen wiederrechtlichen Gewaltthätigkeiten, die sich dieses Weib gestattete, beherzt widersetzten, bezeugen Tazitus und Dio *). Daß Hofpolitik Theil daran hatte, ist wohl nicht zu läugnen. Seneka mußte sich Neros Gunst für die fernere Zukunft sichern, zugleich auch die bessere Parthie in den Augen des Publikums ergreiffen, das Agrippine haßte und, wo es von den Jahren und dem im Laster erstarkten Charakter dieses Weibs, keine günstige Umänderung hoffen konnte, es vom noch zweifelhaften erst reifenden Charakter Neros um so eher erwartete. Seneka suchte deßwegen seinen Zögling immer auch von der vortheilhaften Seite dem Publikum zu zeigen: Wo er ihn ganz gut umzubilden vielleicht verzweifelte, suchte

er

*) Soz. B. bey Narzissus, dem freygelassenen Klaudius, den Agrippine ermorden lassen wollte. Tas. Ann. XIII.

er ihm wenigstens eine gute Aussenseite vorm Volke zu geben. Die häufige Reden, die Nero im Senat hielt, waren alle voll herrlicher Maximen, voll glänzender Tugendsentenzen und edler Regentensprüche, aber sie kamen freylich leider nicht einmal aus dem Kopfe, geschweige dem Herzen des Kaisers: Seneka, um, wie Tazitus sagt, sich entweder als gewissenhaften Fürstenerzieher vorm Volke zu rechtfertigen, oder auch sein Genie schimmern zu lassen, hatt: sie alle — so schön gemacht. Die Ausschweifungen des Fürsten sucht man vor dem Publikum zu verbergen, und wo sie offenbahrer zu werden schienen, wie bey seiner Leidenschaft gegen die freygelassene Akte, mußte, damit das Publikum seine bessere Meinung von Nero und wohl auch dem Hofmeister nicht verlöhre, Annäus Serenus, einer der vertrauten Senekas sich als Maske zur Bedekung der Leidenschaft des Fürsten gebrauchen lassen *).

Ohne

*) Ex cujus familiaribus Annæus Serenus, simulatione amoris adversus eandem libertam primas adolescentiæ cupidinis velaverat, prænominaque nomen, ut quæ princeps furtim muliercularum tribuebat, ille palam largiretur.

Ohne den Wollüsten des Kaisers anzuhelfen, suchte man nur seiner Leidenschaft, die der Jugend und des höchsten Glükes Uebermacht über alle Gränzen zu reissen drohten, eine unschädlichere Richtung zu geben.

Der immer mehr offenbahr werdenden Alleinherrschsucht Agrippinens wurde von Tage zu Tage mit grösserem Nachdruk begegnet *); Der junge Nero, da sie ihren Sohn izt mit andern Künsten der Ueppigkeit und Pracht, indem sie ihm ihren Schoos und ihr Bett — die Mutter dem Sohn! — und ihr ganzes Vermögen anbot, in ihr Interesse zu loken suchte, vor der Falschheit des alles versuchenden frechen Weibes gewarnt.

Was sie nicht erschmeicheln und erheucheln konnte, suchte sie zu extrotzen, wüthete gegen Seneka und Burrhus, die sie der stolzen Absicht, Neros Jugend und Temperament zu Befriedigung ihrer eigenen Herrschsucht zu misbrauchen, beschuldigte, und drohete dem Sohn mit dem rechtmäßigen Thronerben, dem Stiefbruder Britannikus. Der edle

*) Vergl. hieher auch Annal. XIII. K. I.

edle Britannikus wird das Opfer des argwöhnischen Nero — und Seneka und Burrhus retten ihn nicht, wußten vielleicht um die Absicht des Kaisers ihn mit Gift hinzurichten? Seneka wird mit Geschenken und fürstlichen Gnaden vom Kaiser überschüttet, und an Nero so verstrikt, daß seine Philosophie freilich Mühe haben muß über diese Fesseln zu siegen.

Prächtige Wohnungen und Villen hatte er der verschwendrischen Gunst seines Kaisers zu danken. Würklich scheint er auch die Fülle seines Glükes und Reichthums nicht mit derjenigen Mäßigung, die der Schriftsteller empfielt, ertragen zu haben. Sein glänzender Hofstaat, die fürstliche Pracht, die seine Wohnungen umschimmerte, mußte freilich auffallend genug mit der freiwilligen Armuth Diogenes des Cynikers und der strengen Sitte Demetrius, der auch die reichsten Anerbietungen ausschlug, und die er beyde immer so ungemein preist, kontrastiren.

Vier Jahre waren seit Claudius Tod verflossen, und Seneka besaß ein Vermögen von dreymal hundert tausend Sesterzien. Aber war er der Niederträchtige, der durch Wucher ganz Italien aussog,

der

der Teſtamenterſchleicher, der Waiſenplünderer, für den ihn Suilius *) verſchrie? der Elende, für den ihn Dio (l. XVI.) ausgiebt?

Dio ſchuldigt ihn ſogar eines ehebrecheriſchen Umgangs mit Agrippinen an. „Nicht nur hierinn, „ſagt er, ſondern in vielen andern Stüken handelt „er ganz ſeiner Philoſophie entgegen. Der gegen „die Tyranney ſich in ſeinen Schriften erklärt, war „ſelber Tyrannenlehrer, der die Hofſchranzen „überall anführ, wich nie vom Pallaſte des Fürſten. „Gegen die Schmeichler eiferte er, und hofirte ſel„ber den Weibern aus dem fürſtlichen Hauſe und den „Freigelaſſenen, und panegyriſirt ſogar welche **): „Schalt die Reichen, und beſaß ſelber ein Vermögen „von dreymal hundert tauſend Seſterzen; ſchmähe„te auf die Prachtliebe anderer, und hatte doch „fünfhundert Zederntiſche, mit elfenbeinenen Füſſen, „alle von gleicher Form und Gröſſe, zum Gebrauch „bey ſeinen Traktamenten, daraus mag man auf „ſeine übrige Unmäßigkeit, aller Art, den Schluß „machen. So hatte er eine Frau aus der vornem„ſten Familie, und pflag dennoch der Knabenliebe —

*) Annal. XIII. 11.
**) Polybius.

„ein Laster, in das er auch Nero einweihete, wie„wohl er vorher so überstreng in seiner Sitte war, „daß er sich Kuß und Zusammenspeisen an der Ta„fel von ihm verbat.“

Ich glaubte auch diese gehäßigste aller Stellen gegen Seneka meinen Lesern nicht vorenthalten zu dürfen, wenn Seneka uns in keinem andern Lichte als in dem der Wahrheit erscheinen soll. Aber bey dem ist bescheidene Prüfung nothwendig. So weit geht Tazitus nicht, der immer mehr aus Handlungen, in denen er Seneka aufstellt, auf seinen Karakter stets mehr rathen läßt, als daß er voreilig und mit partheiischer Dreistigkeit über ihn entscheidet.

Suillius Beschuldigungen können deßwegen kein grosses Gewicht haben, weil sie von einem Manne kommen, der als ein frecher verworfener Mann längst bekannt ist, nun um so eher auf jede neue Grösse und Hoheit eines Höflings eifersüchtig seyn mußte, als die feile Rolle, die er unter Claudius gespielt hatte, nun vorbey war, und er sich jezt ganz zurükgesezt sah: Zu dem sprach sein gekränkter nie-

drer

drer Advokaten-Eigennuz aus ihm *): Etwas mehr großmüthig, ich muß es bekennen, wünschte ich, daß Seneka gegen seinen Verläumder gehandelt hätte: denn er bewürkte ihm jezt durch eine Anklage, die er gegen ihn wegen Ungerechtigkeiten aus der Claudiusschen Periode her anhängig machte, das Exsilium. Oder wird dieses Verfahren hinlänglich durch die Noth der Selbstvertheidigung entschuldiget?

Auf Dio zu kommen, so beweist seine lange Litaney von Beschuldigungen gröstentheils so lange gegen Seneka nichts, als er nicht andre zuverläßigere Gewährsmänner und Zeugen und nicht mehrere faktische Belege vorbringt. Seneka Agrippinens Buhle? Keinen Wink finden wir bey Tazitus. Und Agrippine feindete ihn ja jezt vielmehr so an,

 daß

*) Suilius imperitante Claudio terribilis ac venalis, et mutatione temporum, non quantum inimici cuperent, demissus; quique *se nocentem* videri quam *supplicem* mallet. Ejus opprimendi causa repetitum credebatur senatus consultum, pœnaque Cinciæ legis adversus eos, qui pretio causas oraviſſent, nec Suilius *questu aut exprobratione abſtinens* præter ferociam animi extrema senectute liber et Senecam increpans etc. Annal. 13. 11.

daß gerade aus dem jetzigen Verhältnisse *) in dem er gegen sie stand, nicht einmal ein Schatte von Verdacht dieser Art erwachsen kann.

Wenn ich auch das Wort τυραννου δ' διδασκαλος in einem mehr fruchtbaren Sinne (denn anders wäre die Beschuldigung vollends abgeschmakt,) nehme, wenn Dio sagen will, er lehrte den jungen Nero Tyranney, wo finden wir hier in der gewis ächteren Erzählung Tazitus nur die geringste Spuren? Seneka soll ein Knabenschänder gewesen seyn? — Wenn ein Mann, wie er, von dem geltenden Einfluß am Hofe, dessen er damahlen genoß, dem Neide in so lugendarmen, in so lasterreichen Zeiten einmal Blössen giebt, was wagt dann nicht alles ohne Maas und Ziel die unbändige Frechheit der Lästerer, denen die wahre oder nicht wahre Fehler der Besseren eine Apologie ihrer eigenen Laster sind.

Wie häuft man nicht Vorwürfe auf Vorwürfe! Wenn einige erwiesen sind, kann man hoffen, auch die erdichteten werden um so eher dafür genommen werden. Indeß ists doch Erfah-

rung:

*) Annal. 13. 4.

rung: Auch die unreinste schmuzigste Lästerzunge wagt es nicht das ganz makellose Verdienst anzutasten: Immer greift sie etwas vom Wahren auf, das aber in ihrem Munde freilich oft häßlich genug entstellt wird.

Die übrige Vorwürfe Dios von der Hofsitte und Prachtliebe Senekas, im Kontraste mit den Aeusserungen in so vielen Stellen seiner Schriften sind nicht weniger zu läugnen. Er selbst gesteht sie in der Schrift de beata vita zu deutlich zu, und seine Antwort auf die Einwürfe seiner Gegner, die er dort giebt: Ich bin noch kein Weiser, ich suche es erst zu werden: ich bin nur nicht so schlimm, wie ihr: nöthiget in der That ein Lächeln ab.

Aus allen den rührenden Winken, die er dort giebt, sieht man: die Hofluft hatte ihn würklich ziemlich verdorben. Aber er war so nicht verdorben, daß er nicht das Bessere immer noch als dasselbe erkannte.

Alle die Wendungen, die er nimmt, um sich zu entschuldigen, sind künstliche sophistisch zusammengewebte Wendungen, die im Grunde weiter nichts

sagen, als: Ich merke daß der *prædives* Seneka, der grosse Kapitalist, der Hofmann, mit seinen kostbaren Villen, seiner prunkenden Equipage der stoischen Schule wenig Ehre macht: Aber ich stehe nun einmal da, und kein Zeno und kein Demetrius hilft mir heraus.

Noch einmal! Seneka würde ein wahrer Weiser, zu dem er alle Anlage hatte, geworden sein, wenn er Diogenes Tonne zur Wohnung, statt seinen Gärten über der Tiber, bewohnt, und statt des Hofes nur immer die freie Luft des Landes geschöpft hätte: Er fühlte oft die drückende Fesseln des Hofs; aber er hatte zu wenig Kraft, diese goldene Last abzuwerfen. Dieses Hin- und Herschwanken der Seele zwischen den besseren Grundsätzen, die er aus der Schule seiner Weisen mitgebracht hatte, die ihn zu mehr nüchterner Zurückgezogenheit abriefen, und zwischen den gebieterischen Stimmen seiner sinnlichen Neigungen, seiner Ehre und Prachtlust drückt sich oft genug in seinen eigenen Schriften ab,*) als daß man es für Versündigung an dem stoischen Weisen halten dürfte, wie man annimmt, er habe sich der

*) Vergl. de tranquill. vitæ. C. 1. de vita beata (die ganze Schrift) und mehrere seiner Briefe.

der Stoa nicht würdig genug am Hofe betragen. Ich weiß nicht, auch die Schrift von der Gnade an Nero wünschte ich wegen so mancher Lobeserhebungen *), die sie an Nero verschwendet, von Seneka nicht geschrieben, wenn schon eben diese Lobeserhebungen in einem würdigern Tone, als die an Claudius, abgefaßt sind, und man immer sagen kann, es sey nur die höfische Einkleidung von Regentenregeln, die er darinn ihm gebe: Auch ist es allerdings wahr: der künftige Tyger spielte damals noch so ziemlich das fromme Lamm. Aber er — spielte es nur: Er heuchelte so gut, wie Tiberius in den ersten Jahren seiner Regierung: Das ganze berühmte quinquennium Neronis, von dem man sich oft eine genug abentheurliche Vorstellung macht, ist weiter nichts als ein solches — Mummenspiel, und wie wir aus Tacitus deutlich sehen, wie ich auch schon durch einige Stellen gezeigt zu haben glaubte, man half ihm noch zur Farze mit an.

So schnell und so unerhört anders schlägt ein Charakter nicht um. Dieser tolle Wütherich war und konnte nie dies Muster von Sanftmuth und Güte seyn, für das er hier in der Schrift de clementia

*) S. 1. K. im 1sten B. und 1. im 2ten B.

mentia Schau gestellt wird. Ich komme auf einen andern Vorwurf, den man Seneka macht, — daß er von Agrippinens Ermordung gewußt, sie nicht mißrathen, vielmehr dem Sohne zu dieser abscheulichen That, womit er seinen Lastern die Krone aufgesetzt, gerathen habe.

Dio ists, oder vielmehr bey Dio hier der Excerptor Xiphilin, der ihm geradezu ganz trocken dies anschuldiget. — Der gerechtere Tacitus nicht: Aber eben dieser gerechte Tacitus sagt doch so viel: es sey unentschieden *), ob Burrhus und Seneka nicht vorher von dem (ersten mißlungenen) Anschlage auf das Leben der kayserlichen Mutter gewußt hätte. Beede waren auch schon einige Jahre vorher zu einer Untersuchung bei Agrippine gebraucht worden, als Silanas Kabale sie dem Kaiser verdächtig gemacht hatte, und Nero nach ihrem Blute dürstete **) bei der sie sich beede aber ihres Stands und Charakters würdig betrugen. Es wird dadurch würklich um so wahrscheinlicher, daß sie, von dem immer mehr

*) Annal. l. 14. 1. — incertum aane ignaros.

**) Nero trepidus & interficiendæ matris avidus — Annal. l. 13. C. 6. Auch dieser Thatsache fällt in das quinquennium Neronis.

mehr zunehmenden Argwohn des Kaisers, so wie von den Planen des unruhigen, ehrgeizigen Weibs überzeugt, leicht auch diese letzte That voraus anden, vielleicht auch voraus wissen konnten. Daraus aber darf nicht gefolgert werden, daß sie ihm dazu die Hände geboten. Vielmehr ist offenbahr, daß Poppäas war, sie, die nichts unversucht ließ, um die ihren Absichten im Wege stehende Messaline sich vom Nacken zu schaffen. Senekas Betragen, als Nero ihnen beiden seine fehlgeschlagene Absicht entdeckt, ist indeß doch sehr zweydeutig; es drückt auffallend genug seine Verlegenheit aus; er hat den Muth nicht, dem Kaiser diese Gräuelthat auszureden, er sieht voraus, was Nero für eine Antwort von ihm wünschte, und — schweigt, den Blick auf Burrhus geheftet, als ob er ihn fragte, sagt Tacitus, wie wenn die Prätorianer zum Mord der Kaisermutter abgeschickt wurden? — Burrhus, entschlossener, sagt, seine Soldaten, die noch voll Dankbarkeit an Germanikus dächten, würden nimmer gegen Agrippine dies unternehmen: Aniketus sollte ausführen, was er begonnen. — So ward der Mord der Kaiserin — ein Seneka in diesem Mordrathe! — beschlossen: Und eben Seneka war es auch wieder, der zum Bericht an den Senat, dem man die einfältige

Lüge

Lüge, Agerinus betreffend, zur Bemäntlung der empörenden That vormalte, seine Hand und seine schöne Sprache leihen mußte *) — ein Umstand, der ihn, wie Tazitus sagt, dem Publikum beinah mehr als Nero, dessen Grausamkeit alle Klagen überstieg, gehässig machte. Wir kommen auf die lezte Lebensumstände Senekas. Ob sich in dieser Periode der Weise vielleicht würdiger zeigt?

Der Tod seines Kollegen Burrhus, des Tribuns der prätorischen Wache, wahrscheinlich mehr ein gewaltsamer von Nero ihm bereiteter als natürlicher Tod, war die Periode, wo Senekas Einfluß am Hofe sank. **)

Eine neue Kabale entspann sich jezt gegen Seneka. Der feilen Verworfenen waren immer mehrere, die sich um den Thron drängten, und die Seneka anfeindeten, ihn bey Nero wegen seines Reichthums, der den eines jeden Privatmanns überträfe, seiner geflissentlich ängstlichen Bewerbung um Volksgunst, seiner anmaßenden Rednergabe und seines Dichterstalents ***), womit er jede andere, vorzüglich die poe-

*) Annal. I. 14.

**) Taz. Ann. I. 14. 7.

***) Objiciebant etiam eloquentiæ laudem uni sibi adfciscere, & carmina crebrius facitare, postquam Neroni amor eorum venisset. Annal. XIV. 7.

poetiſche Verdienſte des gekrönten Dichters zu verdunkeln ſtrebte, überhaupt ſeiner Verachtung, die er in aufgeblaſenem Selbſtdünkel gegen Nero den Menſchen überall nur zu ſichtbar offenbarte, anklagten. Die Anklage, auch von ſolchen, die im Rufe eines mehr rechtlichen Betragens ſtanden, unterſtüzt, würkte. Neros vertrauliche Zuneigung gegen ihn erkaltete immer mehr und mehr. Seneka, der ſeinen Sturz ahndete, bat ſich vom Kaiſer Gehör für ſeine Vertheidigung aus, was er auch erhielt. Tazitus hat uns dieſe Rede aufbehalten.

„Vierzehen Tage ſind nun, ſeit ich dir, dem „Thronerben, zugegeben ward. Acht Jahre, ſeit „du regierſt. In der Hälfte der Zeit haſt du mich „mit ſo viel Ehre und Reichthum überſchüttet, daß „meinem Glücke nichts fehlt, denn Mäſſigung in ſeinem Gebrauch. Erlaube mir, mich auf groſſe „Beiſpiele, nicht aus meinem, aus deinem Stande „zu berufen! Dein Grosvater Auguſt geſtattete M. „Agrippa unabhängiges Privatleben zu Mitylene, „L. Mäzenas in Rom ſelber, und das hier ſo frei, „als ob er außer Rom lebte.'

„Der Eine half ihm vorher ſeine Kriege führen, „der Andere hatte in Rom zuvor viele Mühſeligkei-

„ten

„ten durchgekämpft, und so erndteten ſie nun zwar „groſſen aber doch auch groſſer Verdienſte Lohn. „Aber ich — was konnte ich deiner verſchwendri„ſchen Grosmuth anders anſetzen, als — meinen „guten Willen und Rath, mit dem Bisgen Studien, „die ich ſo zu ſagen im Dunkeln mir errang! Da„her mein Ruhm und die Meinung von mir, deine „unerfahrene Jugend hätte in ihrer Bildung mit „etwas zu danken. Dies Bisgen Dienſt, den ich die „erwies, haſt du, wie ſehr nicht! mit deiner Gnade gegen „mich, mit ungeheuren Geldſummen aufgewogen: „ſo daß ich oft den Gedanken in mir wälze: Ich — „aus niederem Adel entſproſſen, gebohren in der „Provinz, gehöre nun unter die Angeſehenſten des „Staats? Meine Unbekanntheit ſchimmerte unter „den Edlen, denen ganze Reihen weit hinaufrei„chender Ahnenmänner vorangehen, hervor? — „Wo iſt jener mit dem Mäſſigen zufriedene Geiſt „der Weisheit? — Solch prächtige Gärten legt „er an, in welche herrlichen Villen nächſt an der „Stadt er luſtwandelt, die er mit wie groſſe Feld„ſtrecken durch die ungeheure Prachtſummen und „Zinſe noch ſo anſehnlich verſchönert? Eine Vertheidigung geht mir bey: dieſe — daß ich deine Ge„ſchenke nicht von mir weiſen durfte. Aber wir

„Beede

„Beede haben das Maas, jeder in seinem Theile, er„füllt — Du hast so viel, als ein Fürst seinem „Günstling nur immer geben kann, geschenkt, ich „soviel man erhalten kann, erhalten. Weiteres gä„be dem Neide nur reicheren Stoff. An deine Er„habenheit reicht dieser, wie alles Menschliche, wohl „nicht hinauf; aber auf mich fällt er nieder: Ich be„darf Hülfe gegen ihn. So gut als ich, ein er„müdeter Wanderer oder ein ausgedienter Krieger „um Ruhe mich umsehen würde, eben so sehe ich „jetzt, auf dieser Reise des Lebens, ein Greis, auch „für die geringste Sorgen nunmehr zu schwach, da ich „die Last meiner Besitzthümer fürder nicht mehr zu hal„ten vermag, um Hülfe und Unterstützung."

„Uebergieb du sie der Pflege deiner Prokurato„ren! Befehle, daß sie deinen Gütern wieder ein„verleibt werden! Ich werde mich darum nicht in Ar„muth zurückwerfen. Ist das, dessen blendender Schim„mer nur mir verderblich wird, zurückgegeben, „will ich denjenigen Theil der Zeit, welchen man „der Besorgung seiner Gärten oder Vorwerke gewöhn„lich aufopfert, auf mein Innres verwenden."

Nero antwortete ihm hierauf mit einer Verstel„lung, die dem gewandten Hofmanne nicht entge-

hen

hen konnte: Unter verbindlichen Schmeicheleyen, die er mit einer zärtlichen Umarmung verknüpfte, versicherte er ihm aufs neue seine Gunst, und wies das Anerbieten, die ihm gemachten Geschenke zurükzunehmen, mit der Bitte um die Entfernung vom Hofe, vorzüglich darum von sich, weil er den Vorwurf eines unedelmüthigen Betragens und eines Undanks gegen seinen treuen Lehrer beym Publikum mit Recht scheuen zu müssen, vorgab *).

Seneka glaubte jezt mit Grund die klügste Parthie dahin nehmen zu müssen, daß er, so viel möglich, sich ins Dunkle zurükzog, alle Pracht und allen vorigen Aufwand und jede Aufwartungen abschnitt, sich all seines Einflusses, deß er vorher genos, unterm Vorwande der Kränklichkeit und seines Hangs zu philosophischen Beschäftigungen begab, und nun als ein ächter Weiser lebte **).

Ein

*) Mea avaritia, meæ crudelitatis metus in ore omnium versabitur.

**) Instituta priotis potestatis commutat, prohibet cœtus salutantium, vitat comitantes, rarus per urbam quasi valetudine infirma aut sapientiæ studiis detinetur.

Einer anderen Anklage, als ob er mit Piso gegen Nero in Verbindung getreten wäre, entgieng Seneka noch in demselben Jahre und ward sie auf des Anklägers Haupt zurük *).

Aber um so mißlicher wurde immer jezt seine Lage, und der Verdacht Neros gegen ihn faßte immer tiefer Wurzel, um so eher, als Poppäa, die Gemahlin Neros, deren nun auch die edle Octavia aufgeopfert worden war, ihm gehäßig war.

In seinen Gärten lebte er jezt in ländlicher Zurükgezogenheit, unter seinen todten Freunden, mit deren Lehren er die edlere Grundsäze, die unter dem versuchenden Hofleben oft bey ihm dürften schwankend geworden seyn, wieder neu auffrischte. Hier hatte er nun in seiner Muße, da seinen Umgang Nero gerne vermißte, Gelegenheit, die Szenen eines öffentlichen Lebens vor sich vorüber gehen zu lassen und eine ernstere Musterung anzustellen. Ich zweifle nicht, daß ihm manche ein Erröthen abgelokt haben müssen, und manche Stellen

*) S. Taz. Ann. 14. 2.

ten in seinen Briefen, die aus dieser Periode sind, lassen deutlich genug in das Innerste seiner Seele blikken, und zeugen von Reue, sich durch den blendenden Dunst, der Günstling des Ersten Grossen der Welt zu seyn, zu Verirrungen haben hinreissen zu lassen, die so sehr, ich will nicht sagen mit der Stoa, nur mit der Pflicht jedes redlichen Mannes im Widerspruch sind.

Immer mag diese Reue als von den Umständen abgenöthigte Nothbusse von ihrem Verdienstlichen verlieren, man sieht doch darinn den Verirrten, und kann ihm als solchen, der zu vergüten suchte, was nicht recht geschehen, seine Achtung nicht versagen. -

Wäre Seneka der ergraute in der Verstellung erstarkte Schurke gewesen, dem sein Privatvortheil so angelegen hätte seyn müssen, daß er ihm alles aufzuopfern kein Bedenken getragen hätte, so würde er die Wege der Kabale, die unbändige Ehrsucht immer kennt, gewis auch eingeschlagen haben, sich zu seinem vorigen Einflusse wieder zu verhelfen. Allein er thats nicht. Seine gegenwärtige klausnerische frugale und austere Lebensart mag immer

von

von der Klugheit ihm eingegeben worden seyn: War er sich nicht die Sorge für seine Sicherheit schuldig? Nero, dessen Wütherichslaunen keine Schranken mehr kannten, dessen grausame Mordthaten noch mit Dankfesten für die Götter zu Rechtshandlungen *) und wohlthätigen, weisen Verfügungen gekrönt und gestempelt wurden, solte nur das geringste Bedenken tragen, seinen alten Lehrer und Rathgeber, der seinem Argwohn längst ein gehäßiger Gegenstand war, heimlich oder öffentlich ermorden zu lassen? Das äusserste war ja schon gethan, und alle Aufwallungen von Menschlichkeit und Pietätsgefühl in der schwarzen Tyrannenseele längst erstikt. Wie können wir also Senekas Vorsicht, und die Maaßregeln der Bedachtsamkeit, die er nahm, belächeln, daß jezt der, dessen Tafel vorher eine der reichbesezztesten glänzendsten war, wie ein Cyniker alle überflüßige Bedürfnisse ausgezogen hatte, Wasser trank, meist Obstfrüchte aß **), kurz das naturæ convenienter vivere darum jezt so gewissenhaft ausübte, daß er nicht — vergiftet würde. Dieser Grund

*) S. Taz. Ann. XIV. 9.

**) Tac. Ann. l. XV. 6.

mag immer wahr seyn: Genug, wenn er jezt sich selbst bey dieser Lebensart besser gefiel, als bey seiner vorhergehenden, die ihm — dies dürfen wir doch auch nicht vergessen — sein Stand und seine Verhältnisse zu Nero auferlegten, wenn er seinen vorigen Glanz jezt in seiner dürren Nüchternheit nicht entbehrte: Und dieses Gefühl seiner freyern Selbstständigkeit drükt sich lebhaft genug in den Schriften, die in diese Periode gehören, aus. Darum dürfen wir immer, dünkt mich, diese Periode seine rühmlichste, seine ächte Philosophenperiode nennen.

Aber dennoch rettete sie ihn nicht von dem Mord, den Nero durch Gift, wie man vermuthete, vorher an ihm versucht hatte, den er *) ahndete, auf den er sich vorbereitete.

Es war im dritten Jahr, nachdem er sich in diese Lebensweise zurükgezogen hatte, als die bekannte mannichfaltig verwikelte Verschwörung gegen Nero, die Tazitus meisterhaft darstellt, sich entspann, und unglüklicher Weise noch, da sie so lange in so manchen Verschlingungen bey so verschied-

*) Taz. Ann. XV. 9.

schiedner Theilnahme vieler Personen sich in dem Dunkel der Unbekanntheit erhalten hatte, durch einen feilen Sklaven aus dem Hause des Anführers, in der Nacht vor der bestimmten Ausführung des Mords an Nero verrathen ward.

Seneka ward in die Untersuchung verwikelt. Tazitus sagt: Mehr eine erwünschte Gelegenheit, einen schiklichen Vorwand zum Mord des Lehrers zu erhalten, als die Ueberzeugung und der Rechtsbeweis, daß Seneka an der Verschwörung Theil gehabt, habe Nero vermocht, wo Gift fruchtlos gewesen, nun des Stahls gegen ihn sich zu bedienen.

Natalis sagte blos gegen ihn aus, er wäre zu Seneka geschikt worden, ihn als Kranken zu besuchen, und zugleich zu fragen, warum er Piso nicht vor sich liesse? Es würde besser seyn, wenn sie ihr Verständniß durch mündliche Unterredung unterhielten. Seneka hätte geantwortet: Gegenseitige Besuche und Verkehre nüzten keinem von ihnen etwas, indessen beruhe auf Pisos Heil ganz das seinige.

Senekas Antwort war: Es sey allerdings richtig, daß Natalis in Pisos Nahmen sich bey ihm über die Ursache, warum er ihn nicht vor sich liesse, erkundiget hätte — und er hätte sich damahls mit seinen kränklichen Umständen, und mit der Liebe zur Ruhe, die er nicht gern sich hätte unterbrechen lassen, entschuldiget: dies sey auch der wahre Grund gewesen: wie auf Pisos Heil ganz das seinige beruhen könne, das sehe er nicht ein, und solche Schmeicheleyen seyen nicht seine Sache; das wüsse Nero am besten, der öfter von seiner freyen Wahrheitsliebe, denn von Kriecherey Zeuge müsse gewesen seyn.

Ohne weitere Untersuchung muste ein Centurion Seneka den Tod ankündigen. Seine Todesart, und die wahre heroische Seelenstärke, mit der er sich dabey benahm, ist zu bekannt, als daß ich mich lange dabey aufhalten dürfte; auch wird man das vortrefliche Gemälde, das Tazitus davon entwirft (Annal. XV. 9.) gerner, wie jede andere Beschreibung, lesen. Als er schon in der Badewanne saß, alle Adern aufgeschnitten, seine Freunde und Dienerschaft um ihn

ihn her in Thränen zerfließend standen, — Pauline, die gleichen Tod mit ihm sterben wollte, war in ein anders Zimmer gebracht, — so behielt er noch die volle Gegenwart seines Geistes, ermahnte und tröstete die Umstehende, diktirte noch Worte der Weisheit mit erblassendem, sterbendem Munde, spritzte dann Wasser aus der Wanne zu Jupiter dem Befreyer auf, und als sein Ende immer noch verzögerte, nahm er Gift, das aber, da jezt die Geister des Lebens allmählich von ihm gewichen waren, ohne Würkung blieb, bis er endlich in ein wärmeres Bad gebracht, vom Dampf erstikend, verschied.

Wahrlich sein schönes Ende versöhnt uns mit manchen Fehlern und Schwächen, die wir nicht verdeken wollten und konnten.

Und diese weise Ruhe, mit der er starb, diese Seelenstärke, die er in dem geltendsten Augenblike behauptete, war doch keine Theaterrolle, die er spielte.

Das Resultat dieser ganzen Betrachtung liegt schon in einzelnen Stellen: Ich will es noch dahin zusammendrängen: Seneka gehörte nicht unter diejenige

jenige Klasse von Philosophen, deren es damals in Rom manche gab, die, wie Tazitus sagt, *oretenus* doctrina erant exerciti, *animum* bonis artibus non induerant; er war, wenn auch kein durchgängig hochachtungswerther Mensch, doch gewis kein Verachtungswürdiger: Ein Mann von grossen Geistes- und Herzensanlagen, aber durch die Macht der Umstände, unter denen er lebte, oft zu Schritten und Handlungen mißleitet, die ihn seiner Philosophie auf einer nachtheiligen unentschuldbaren Seite darstellen! — Wäre er nie Günstling eines Grossen, und welch eines Grossen, und in welch einem Zeitalter! gewesen, hätte nicht bei ihm Glük und Ehre ihre glänzendsten Gaben verschwendet, er würde unsere unbegränzte und unbedingte Hochachtung verdient haben. So finden wir nur in den lezten Jahren seines Lebens den Weisen, dessen Leben seiner Philosophie entsprach.

Wenn es wahr ist, was Dio dem verlohren gegangenen Geschichtschreiber Subrius Flavius nacherzählt, und was auch Tazitus berührt, aber unentschieden läßt, daß, wenn die Verschwörung gegen Nero, die auch ihm das Leben kostete, damals gelun-

gelungen hätte, daß nicht an Piso, sondern an Seneca *) wegen seines sittlich edeln Charakters die Herrschaft des römischen Reichs wäre übergetragen worden, so bürgt dieser Umstand allerdings wenigstens für die hohe Meinung, die der edlere Theil der Nation und die Patrioten von seinem Menschenwerth hatten, und in jedem Fall beweißt es doch so viel, wie getheilt die Stimmen des Publikums schon damals über seinen wahren Werth waren, und daß gewis nur Neid und Lästerung die Blössen, die der unerbittliche Richter fremder Laster selber gab, eben so unbarmherzig ausstellte und vergrösserte, oft auch entstellte und selber erdichtete.

Seine Prachtliebe muß mit seiner Lage entschuldiget werden. Den Vorwürfen, die man ihm wegen seines Geizes macht, fehlt der strenge Beweis **). Seine Güter, die er hatte, waren nicht unrechtmäßig erworben, als zufällige Dinge konnte

*) Tradereturque imperium Senecæ quasi insonti claritudine virtutum ad summum fastigium dilecto. Tac. Ann. XV. 9.

**) Man vergl. seine eigene Apologie im Buch de vita beata vom 17 — 24. K. auch im 27.

konnte er sie handhaben und nützen, und mußte, um recht kynischstoisch zu handeln, sie nicht gerade von sich abweisen. Edler freilich wäre es gewesen, ohne Zinse zu leihen. — Sein anmassender Stolz läßt sich vielleicht selbst mit dem philosophischen System, zu dem er sich vorzüglich bekannte, und das nur zu sehr geschikt war, den Selbstdünkel zu nähren, entschuldigen.*) Doch wir wolsen mit Liebe die Seele eines Mannes deken, der es uns ja so oft selber gesteht, daß er das Ideal, dem er nachstrebe, nicht erreichen könne, daß er auf der hohen See der Verirrungen schwebe, wo er über die Laster eifere, über seine eigene eifere; daß er — Mensch sey; eines Mannes, dessen warmer Enthusiasmus für die Tugend, die er auch nicht immer

*) Gewis ists, daß hier bey einer Vergleichung des stoischen und christlichen Sittensystems einer der auffallendsten Unterscheidungspunkte zum Vortheile des Letztern sich ereignet. Die grose resignirende Demuth, die die Sittenlehre Christus prediget, wie kontrastirend ist sie mit dem übermässigen Stolze der Stoa: Und wo diese vielleicht grössere Bewunderungswerthe Karaktere erziehen dürfte, wie einen Brutus, den Ersten aller Stoiker, bildet diese gewis grössere liebenswerthe Seelen.

immer ausübte, doch gewiß nicht geläugnet werden kann, und der jedem Leser seiner Schriften so manche reine Stunde reinen sittlichen Genusses schon verschafft hat.

Sed non raptim relinquetur magnus vir & cum cura dicendus. Dabimus te in omnium memoriam, clarissimum caput, Neronianæ cladis magna portio.

Bayerische Staatsbibliothek München

Analekten

oder

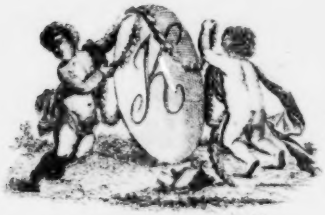
Blumen Phantaſien und Gemählde

aus

Griechenland

von

Dr. Karl Philipp Conz



Leipzig 1793
bey Paul Gotthelf Kummer.

BIBLIOTHECA
REGIA
RISACENSIS

Inhalt.

I. Aristipps Briefe an Lais. — Seite 1.
II. Orpheus Tod. — — — 8.
III. Demokritus unter den Gräbern. — 13.
IV. Die Sokratestapelle. — — 15.
V. Perikles und Anaxagoras. — 20.
VI. Apelles und Alexander. — — 24.
VII. Eratosthenes an Phyllidion. — 29.
VIII. Blumen aus den griechischen Dichtern und Dichterinnen; nebst einem Anhange. 35.
IX. Einige Idyllien aus Theokrit. — 105.
X. Phan-

X. Phantasieflug nach Griechenland S. 142.
XI. Thermopylä. — — 147.
XII. Prometheus und die Ozeaniden. — 153.
XIII. Jokaste und ihre Söhne. — 169.
XIV. Medea. — — 221.

I.

Aristipp an Lais, über ihren Spiegel. *)

Aristipp grüßt Lais.

1.

Was höre ich, Lais? Du hast im Ernste deinen Spiegel im Tempel der Venus niedergelegt, weil er dir nicht mehr offenbahrt, was er dir ehmalen offenbahrte, oder besser deiner Eitelkeit nicht mehr schmeichelt, wie zuvor.

Freylich gebührt er ihr allein, weil nur ihre Reize unsterblich sind. Aber, daß du böse darüber

*) Aus Diogenes von Laerte erfahren wir, unter den verlohrnen Schriften Aristipps wären auch Briefe an Lais über ihren Spiegel gewesen. Man kennt diese Anekdote, die diesen Briefen, wenn sie je vorhanden waren, zum Grunde gelegen seyn muß, aus den lateinischen und griechischen Epigrammen hinlänglich: und sie ists auch, worauf diese drey Briefe, die weder in einer Mönchsbibliothek gefunden worden, noch sonst woher übersetzt sind, sich beziehen.

der seyn solltest, daß du tön des Undankes anklagest? Nein! Lais — verzeihe deinem Aristipp! — Wir kennen uns ... Für so unweise hätte ich dich nimmer gehalten.

Du solltest in deinem schönen Leben, das wie eine lichte Rosenwolke im Gemische der seligsten süssesten Freuden über dir dahin flos, dir nicht einen Schaz von innern Empfindungen gesammelt haben, die dich für das Unangenehme der Wahrnehmung des heranschleichenden Alters, das dir dein Spiegel erst verrathen muß, schadlos halten könnten?

Sey nicht ungerecht gegen die Götter! Wenn der Held nicht mehr die volle Kraft in seinen Muskeln fühlt, die ihn eine halbe Welt erobern machte, wenn ihn die Erschlaffung seiner Sehnen an seine Menschheit erinnert, solte er wohl darüber klagen? Ist ihm nicht die Erinnerung an seine Jugend-Tage, an seine erbeuteten Siege, seine erbeuteten Trophäen, ist ihm nicht die Gewisheit der Unsterblichkeit das süsseste Gefühl, nicht der reicheste Ersaz für die Wahrnehmung geschwächter Kräfte? — Und wer dieses nicht ganz das schöne Ziel seiner Thätigkeit?

Wenn es wahr ist, daß in einem schönen Körper auch eine schöne Seele seyn muß, nun so frage diese! — Und du mußt sie haben, Lais, oder du

bist

bist das Weib nicht, das den Stolz der Weisen und Helden Griechenlands zu ihren Füssen gedemüthigt gesehen hat: Oder — Thoren waren diese: Und der wird doch dein Kristin nicht seyn wollen — Und nun gehe hin, und versöhne die Grazien, die Grazien, die unvergänglich sind! — Deinen Spiegel magst du immer im Tempel der Venus lassen.

II.

Du findest mein lezres Gleichnis ein wenig boshaft? — Sollte es möglich seyn? Dein Stolz kann dieses im Ernste nicht meinen: Du solltest dir nicht eben so viel Verdienste, eben so viel Ansprache auf den Ruhm der Nachwelt zutrauen, als ein Kroesus, ein Korus, ein Alexander? Diese bahnten sich den Weg zum Tempel der Unsterblichkeit auf den blutigen Trümmern von Millionen, auf dem Untergange einer halben Welt: Und du — seligste Tochter der irdischen Aphrodite! — auf dem Glücke von Tausenden!

Was ist Liebe? Höre unsre Philosophen! Frage die Dichter! Liebe hat die Welt aus dem Chaos hervorgezogen: Sie ist der Nabel, der die unsichtbare Schöpfung mit der sichtbaren verknüpft. Liebe lehrt die Sphären ihren Tanz: Sie allein besaitet das wunderbare harmonische Instrument des Alls:

Und du gebildet aus ihrem edelsten schönsten Stoffe, du mit dieser Seele, deren Saiten alle so konsonirten jener himmlischen Musik, du widmetest dein Leben ihr ganz.

Sollte es kein Verdienst seyn, die angenehmsten Empfindungen so vielen mitgetheilt, die geselligen süssen Triebe befördert, und jenes eingebildete Phantom der Weisen und Eroberer zu deinen schönen Knieen zerstört zu haben, du des ganzen Griechenlands, seiner Sieger Siegerin!

Dich hat die Natur, wie du wohl wußtest, da sie in dich den Fünftelsaft ihres Honigs und all der Süßigkeiten ihrer Grazien gelegt, dich hat sie nicht für Einen Mann gebohren werden lassen. Und hast du nicht selber eben dadurch manche gute sittliche That gestiftet?

Was du empfunden haben muß, als das selige Paar *), das du durch eine langweilige Nacht in den alten Armen des väterlich-strengen Archonten glüklich machtest, sein Entzüken zu deinen Füssen hinsammelte! Sey nicht ungerecht gegen dich! Sammle alle diese Erinnerungen zusammen in einen lieblichen Kranz und labe dich an seinem Duft, und laß deinen Spiegel — Spiegel seyn.

III.

*) S. Meißners Skizzen

III.

Immer noch giebst du dich nicht zufrieden: Warum mußtest du dann einen Spiegel besizen? Warest du dir deiner Reize nicht anders gewis?

Es soll eine Art magischer Spiegel geben, die, gegen einen gewissen Theil des Mondes gekehrt, uns unser künftiges Schiksal voraus erblikken lassen: Ich glaube, diese magischen Spiegel sind auch alle Mädchenspiegel. Was uns der Spiegel vorhält, sind nicht wir, ist nur der Schein von uns: Der Schein ist nichts bleibendes. — Und so — welche Schöne solte nicht vor ihrem Spiegel zurükbeben? Wir schweben im steten Flusse der Veränderung: Das schöne Schattenspiel, die Welt, schwimmt vor uns in den buntesten abwechselndsten Gestalten, und wir solten so vermessen wähnen, dem äuserlichen nach bleiben zu können, was wir sind? O es wäre ein gähnendes Schauspiel dieses Leben, wenn keine Abwechslung dabei wäre, und der Wechsel, Lais, krönet das Alter.

Wir sind nicht so thörigt, wie die Gymnosophisten in Indien, die sich des Alters schämen zu müssen glauben, und, um seiner Bürde und Unehre zu entgehn, bei seiner Annäherung sich verbrennen lassen.

Nein! Lais, das Leben ist ohnedem kurz, und ein schönes Geschenk der Götter: Wir müssen sei-

nen Genuß, so weit wir können, auszudehnen suchen, und, wenn die äußeren Sinnwerkzeuge dafür stumpf zu werden anfangen, so müssen wir uns an die Erinnerung genossener Vergnügungen halten.

Daß die Blume der Schönheit welkt, findest du dieses so grausam? Welkt nicht der schönste Frühling, und sollte er nicht seine Früchte der Sommer in den falben Schoos des Herbstes dalin? — Der Herbst führt die Natur zum Tode des Winters, und der Winter bereitet ihr im eigenen Grabe eine schönere Auferstehung.

Dein Aristipp wird ernsthaft ... Lais, ich werde auch alt, und ich murre nicht gegen die Götter: Du würdest wohl schwerlich mehr in den runzelvollen Wangen deines Aristipps, den apollischen Jüngling, der, triefend von Salbe, und umwunden von Pappelkränzen einst zu dir frolockend kam, jetzt noch erkennen.

Dann ... frage ich ... was ist sinnliche Schönheit? Sie ist nur äußere Bekleidung, sie ist nichts bestehendes, der Veränderung unterthan. — Hätte Helena ihre Reize anatomiren wollen, welch' ein scheußliches Gerippe! Die Schönheit unsrer Seele, hoffen wir, soll bleiben: Mag immer der schöne Jüngling, der Tod, mit gesenkter Fackel uns hinüber zu den Schatten führen ... die Eumeniden fürchten wir nicht: Wir haben nichts böses gethan.

Wird

Wird dein schönes Seelchen in den Orkus hinabflattern: Die Richter Radamanth und Aeakus werden so hartherzig nicht seyn, dich dafür, daß du dich und andern *glücklich machtest*, zu verdammen. Proserpina wird für dich sprechen... Und wenn sie dich auch zu einer kleinen Buße — etwa ein paar tausend Jahre die immer sich erneurenden Bärte enthaltsamer Philosophen auszuzupfen, oder in ewigem Eise durch lange Zeiträume hindurch mit Xenokrates zusammengebunden zu liegen ... doch ich scheue ... verurtheilen sollten, so wird dieses nur geschehen, um dich, also geläutert, des reinen Anschauens der wesentlichen Schönheit in den elisäischen Feldern oder auf irgend einem Stern in schattenden Schasminlauben mit Anakreon, Aspasia, den Weisen der Vorwelt, und, ich hoffe deinem Aristipp ganz würdig zu machen.

Mögen die Menschlein hie unten dann reden von dir, was sie wollen, dich vergöttern, verlästern, dir Schand- oder Ehrensaulen errichten, was kümmerts dich? Könnte Venus deinen Spiegel auf alle Mädchentoiletten setzen lassen, zur Warnung, wie Mädchen-Schönheit so — eitel ist. Und nun — Gehabe dich wohl!

II.

Orpheus Tod.

Eine Phantasie.

Auf Thraziens Rhodope lag Orpheus, das traurige Opfer unsinniger Weiberrache: Neben ihm stumm seine Harfe: Durch die vielfach geöfneten Thore rieselt' in purpurnen Wellen sein schönes Leben dahin.

Apoll, meldet die Sage, weinte in dem Augenblicke die zwote Thrane: Er weinte die erste, da er die schöne Daphne, die sein flüchtiger Fuß so eben ereilt hatte, unter seiner Umarmung verwachsen sah zum Lorberbaume. Die Wolke der Wehmuth umzog nun seine sonst so heitre sorgenfreie Seele. Innhielten die Reigen der Najaden und Hamadryaden; Melancholischer säuselten über dem Todten die schwanken Ulmen, von mitleidzärtlichen Westen bewegt, und in ihr Gelispel röchelten trauriger alle Flüsse des Berges.

Die Thiere, sonst vom Zauber seiner Töne herbeigelockt, kamen traurig herbei, seine Wunden zu lecken. Ja der Tyger selbst vergaß seines Grimms.

Und

Und matter und matter schlug des Sängers Herz, überwältigt von des Todes eisernen Schmerzen — erblichen waren die Rosen seiner Wangen, laß hingen die Hände — nun stands — nun brachs — unwillig schwand sein letzter Odem dahin — denn das Leben ist süß — aber schön und leise, wie ein Harfenlaut.

Wie war dir, schöne Seele, als du nun frey dich fühltest, umherschwammest im gränzenlosen Raume, neue Ideen, neue Gefühle von überschwänglicher Wonne dich drängten?

Dein lezter Gedanke, bevor du verschiedest, war Euridike. Ach! in einem unseligen Traume wähntest du sie zu entreissen den ehernen Armen des Orkus, der seine Beute nicht mehr giebt, sie zu entreissen auf — Augenblike: denn bald, als du, gegen das harte Verbot, dich umwandtest nach ihr, stürzte — so befahls das Verhängniß — der Schatte zurück in die Nacht.

Orkus und Styx fandest du nicht, auch nicht den scheußlichen Beller, noch den strengen Rächer Minos, nicht die gefabelten seligen Grotten der Bürger drunten im Elysium. Den Wahn hatten deine Priester erfunden.

Schnell, wie der Schall fleugt, wie der Gedanke schnell, den des Berechners Scharfsinn nicht

ermüdet, wardst du emporgetragen, vorüber die Myriaden Lichtbälle, hörtest den Planetenschwung um die entgegenkreisenden Sonnen und der Sfaren donnerndes Konzert. Eine unsichtbare Hand trug dich fort und weiter fort. Der Stern, nun Venus genannt, wars, wo sie dich niederliess.

In der seligen Gesellschaft mit geläuterten Wesen, die nun hier ausruhten von der Wanderung in die Unterwelt, und durch Thaten für die Aufklärung und Ausbildung der Menschheit sich verdient gemacht hatten dieses glüklichen Sizes, und mit Schatten, auserlesen zu gleichem Loose trafest du da deine Euridike.

— Wie staunte Orpheus bei ihrem Anblike nicht! Wer spricht die Wonne Euridikes aus, als die Liebenden sich wieder erkannten. Sie hiengen zusammen in überschwänglicher Lust: Jöre aetherische Körper schmiegten sich in einander wie die Strahlen der Sonne in Frühlingsmatendust. Hab' ich dich, rief er aus, als die taumelnde Wonn' ihm die Sprache zurük gab, und keine neidische Zeit trennt uns mehr — Wir haben einen schönen Traum geträumt da unten, erwiederte Euridike, hinschmelzend in überirdische Sehnsucht. Hast du aus der Quelle der Jugend schon getrunken? — Und sie führte ihren Geliebten hin. — In anmuthiger Umschattung wöl-

ben

bender Akazien rieselte der Born. Wer ihm entschöpft, altert nimmer. Denn nur die Zeit mit ihren Veränderungen bringt das Alter, und nur das Alter macht das Leben der Irdischen mühselig.

Der Quell der Vergessenheit floß hier nicht: Wie könnte die Ewigkeit wohl glüklich seyn ohne die Erinnerung an vorigen Zustand, auch an vergangenes Leiden, an alte Thränen, an alten Schmerz.

Vergleichung allein ists, die den thätigen Geist, nun im Gefühle seiner immer wachsenden Vollkommenheit vor Eckel und Langeweile sichert. — Neben dem Borne der Jugend sprang der krystallne Quell der Schönheit. Eine süß duftende Jasminlaube umschloß ihn. Ihm hatte Orpheus entschöpft, bevor er in die Unterwelt gesandt ward. An ihm fanden sie sizen in himmlischer Eintracht Linus, den Mäoniden, Anakreon — Aspasia und ihre spätere Schwester die gallische Ninon de l'Enklos — und die Helden der bessern Vor- und Nachwelt, die für Recht und für Vaterland gestritten. Rein wogte sich über ihnen mogetrübter Himmel. In schwankem Gelispel küßten gesellig sich, als hätten sie Mitempfindung, die Aeste des nahen Lorbeerhains, und ins Plätschern geschlängelter Wellen wehten muthwillige Zephyre. Die frühern Seelen, die schon zurükgekommen waren von ihrer

Farth,

Farth, theilten den spätern die Früchte ihrer Wanderschaft mit: Bereichert mit angelernten Ideen treten dann die in verschiednen Zeitaltern verschiedenen auf, und die rohere Menschheit horcht ihren gefälligen Lehren, nimmt sanftere Sitten an, und wird gesellig und tugendsam.

III.

Demokritus

unter den Gräbern.

Ἤσκει δὲ καὶ ποικίλως δοκιμάζειν τὰς φαντασίας ἐρημάζων ἐνίοτε καὶ τοῖς τάφοις ἐνδιατρίβων.
Diog. Laert. l. 9. 11. 36.

Ehrwürdiger Einsidler! laß mich hinabsteigen zu dir in das heilige Dunkel deiner Schatten, wo du Weisheit lernst, Weisheit des Lebens unter den Todten. Du entziehst dich dem Tage, fliehst vor dem Getümmel der Welt, ihren armseligen kindischen Freuden, ihren Bubenstüken, ihrer elenden Jagd nach Wollüsten, ein strenger Weiser in deiner einfachen Lebenssitte, und findest hier, was jene ausser sich vergebens suchen, himmlische reine Ruhe, einen Schaz von Seligkeit, und sie steigt herab zu dir die Tochter der himmlischen Weisheit, und entfaltet vor dir ihren magischen Schleyer, und du fassest sie an, und schwingst dich mit ihr in die Regionen der Wahrheit, die ihr Strahl beleuchtet.

Umsonst necken dich mit schrekhaften Larven muthwillige Knaben: Du hörst sie nicht, oder lächelst ihrer.

Wie

Wie so würdig des Lebens machst du dich hier in deiner ernsten Einsamkeit, wie vertraut mit dem, was alles Lebens Ende ist. Und ob es dir nicht oftmals dämmern muße unter deinen Denkmalen der Vergänglichkeit: **Der Geist der so gerne sich losreist von allem, was ihn hienieden fesselt, keine Heimath, die ihn bannen könnte mit ihren Verhältnissen aller Art, anerkennt, denn das unermeßliche Reich der Wahrheit, anerkennt keine Macht des Glükes über sich, dieser Geist ist — für ewige gewisse Wahrheit bestimmt.**

IV.

Die Sokratskapelle.

1783.

Land der Freyheit und der groſſen That, ſchönes anmuthbezeichnetes Land, Hellas, wie oft hat nicht mein Herz an dir gehangen in Stunden ſüſſer Begeiſterung, in den Augenblicken ſchwärmeriſcher Einbildung, wann der Abend mich aufnahm in ſeine kühlende Schatten, und wie mit goldenen Fittichen die Bilder der Vorzeit mich umrauſchten — wie oftmals mich nicht von der Gegenwart weg hinüber gezogen zu dir, und mein Geiſt ſich gewiegt über deinen lieblichen Thalen, deinen ſchönen Bergen, Olympos, Hämos und Pindos, und deinem allweiten Meere, drin die Inſuln geſäet ſind, wie die hellfunkelnden Puncte der Milchſtraſſe am groſſen Himmel ausgeſtreut von des Erſchaffers allmächtiger Hand — Wie oft mit der länderumwandelnden Sonne bin ich nicht hingeeilt zu dir, in jene groſſen Tage der Einfalt und der Natur, da der Menſch noch ganz Menſch war in Leidenſchaft und Stärke, in Tugend und Laſter, und im Gurte ihrer Herrlichkeit einher ſchritten die Helden,

und,

und, wenns ihnen zu eng ward in ihrem kleinen Plazaen, auszogen auf Beute und Ebentheuer, die Welt durchstreiften, und heim kamen mit Sieg und Ehre gekrönt: Da der Mensch hatte, was er brauchte, und, wenn ers nicht hatte, eroberte durch seinen Arm, und von seinem Ueberfluß mittheilte dem Dürftigen, da die Tapfern stritten, und Ruhe schafften ihrem Vaterlande vor den benachbarten Drängern, und es zusammen knüpften in das schöne Band der Freundschaft, bis die glückliche Fülle ihr Horn ausspendete über verbündete Städte und unter dem sanften Hauche der Ruhe, Reichthum und Ueberfluß aufknospeten: Ueberfluß weckte Kunst und Weisheit, und die verfeinerte Menschheit, da jeder Sinn des Schönen aus seinem Keime gewikelt war, lauschte der Natur jede geheimere und jede offenbarere Schönheit ab, drang in ihre geheimste Werkstätte, und stellte sie dar in unsterblichen Liedern und Schriften und Denkmalen des schaffenden Meisels und des bezaubernden Pinsels. — Aber Weichlichkeit folgte dem Ueberflusse. — Dennoch selbst im Erschlaffen schön — auch um das spätere Laster wand sich der rosenfarbige Schleyer der Anmuth: Auch zur Schwelgerey gesellte sich gefällige Weisheit, und bewahrte jene sinnliche Freuden, wo die zu straff gespannte Muskel nur zu schnell wieder sich abspannt, vor Ekel und Ueberdruß...

O ihr

O ihr Tage der Perikleſe, der Alkibiade, der Aſpaſien, und — auch der Sokrateſe!

Glückliches Athen! Wehte doch ſüſſer die Luft an den Waſſern deines Ilyſſus! Höher hob ſich der Geiſt, genährt vom Anſchauen deiner prächtigen Säulen, deiner ſtatlichen Bilder, und von der weiſern Lehre deines Portikus — Jene ſchöne Denkmale ſind nicht mehr! Wie ſo ganz anders iſts worden mit dir, herliches Land!

Wie iſts in deinen Hallen ſo ſtill! Wie feyren deine Reigen o Paphos? Wo der Schmuck deiner Altäre, Delos? Wo eure Tempel, eure Paläſte, Epheſos und Korinth? — Herunter iſt die Krone deiner Herrlichkeit, Griechenland! Zerſtört ſind die Wohnungen deiner Götter und Göttinnen. — Kaum daß man ihre Spur noch kennt an den Bädern und Hürden, zu denen die Zeit, die alles ändert, ſie umgeſchaffen.

Die Monumente der Helden und der Weiſen liegen im Staub, und modern, wie ſie, von verwornem Geſtrauche bedekt: Trübes Epheu und trauriges Moos ſchlingt ſich an ihren Trümmern hinauf, und der Kiebiz flattert heulend auf aus den Paläſten der Edlen und Groſſen deines Landes. — Wo Homer ſang, kennt man ſeinen Namen nicht, der die Bewunderung aller Jahrhunderte war. Dumme Prieſter wiegen ein

Häuflein armen Volkes in einfältigen Glauben, wo Freiheit ehedeß ihre Fahne schwang, und Weisheit des Menschen willigen Sinn lenkte. — Wehmüthig blicket mein Auge hinunter in der Zeiten Riesengrab, wie sie über einander gestürzt da liegen, gleich geschleiften Pyramiden — Städte und Königreiche, mit ihren Großen und Siegern und den stillen Weisen — Veränderung drücket ihr ewiges Siegel dem ungemessenen All auf!

Was der Könige Gruft dem zur Krone bestimmten Jünglinge ist, ist die Vergangenheit dem forschenden Weisen.

* * *

Nein vorübergehen kann ich nicht — Noch einmal kehret mein Auge zurük, weint über deinen Tempeln, deinen schönen Hallen, Athen. Kein Denkmal dem Manne der Weisheit, dem Lehrer der Tugend — Sokrates? Kein niedriger Stein zeichnet sein Grab? O du, der du so gros warest im Leben, und dennoch verkannt, weil du edel dachtest, ein Opfer des Neides — und doch füllte dir kein Gold deine Hütte. — Märtyrer der Weisheit, verfolgt im Leben, nach dem Tode beweint! Dann seufzten sie dich vergebens zurük, bauten dir Denkmale und widmeten dir Kapellen. — Hier in dem kleinen Heiligthume laß mich anbeten und in dir verehren die grosse denkende Kraft im Men-

Menschen, die Seele, und die lebenswürdigen Früchte des edlen Willens, der das Schöne und Gute zu wählen und auszuführen vermag, wenn rüstiger Verstand ihm die Fackel voranträgt. Die Zeit, die alles umwirft, zerstört den Namen des Verdienstvollen oft, das Verdienst niemals: Die edle That würkt fort in den Geschlechtern der Nachwelt, wenn auch das Moos der Vergessenheit über dem Thäter schattet. Sie würkt mit leiser stiller Gewalt, wie die Kräfte der Götter, wie der heilige Genius der Natur im Verborgenen würkt: Wir empfinden sie, aber kennen sie nicht: Deinen Nahmen, Sokrates, hat uns die Zeit mit deinem Verdienste gerettet. Jahrhunderte haben dich emporgehoben, dich jetzt vergöttert, jetzt gelästert, deine Tugenden glänzende Laster gescholten, oder gar dich zum niedrigen Heuchler herunter verdammt.

Du warest weder Gott noch Halbgott, viel weniger niedriger Heuchler, und Heil uns! daß du keines warst: der Glanz des Guten würde mich nur blenden: den Heuchler würd' ich verabscheuen: dich muß ich bewundern und lieben — um deiner Menschlichkeit willen.

Du hoffest zu einem guten Wesen, das aller Glück will, weil es selbst die Quelle alles Guten ist, und — wenn Hassieeden deinen Nahmen brandmarkten, tritt da oder dort ein Redner hervor,

zertheilt den Nebel, scheuchte die Verläumder von deinem Heiligthume, und — der es that, ist ein Deutscher. *)

V.

Perikles und Anaxagoras.

Eine Scene im Kerker.

Perikles.

Wie gehts lieber Klazomener? hier im Kerker?

Anaxagoras.

Der Weise ist überall glüklich, Perikles! Und wer etwas besseres erwartet, tröstet sich mit der Zukunft, wenns ihm fehlschlägt in der Gegenwart. Es wär' ein armseeliges Daseyn, das sich nur auf die Paar flüchtige Augenblike für eine solche Gauckelbude, wie die Welt ist, einschränkte.

Perikles.

Ich muß dich bewundern, und über meine Unvermögenheit knirschen: Daß ich einer der Bedeutendsten Athens seyn soll — und dich in Banden sehen muß! —

Anaxa-

*) Eberhardt.

Anaxagoras.

Du siehst nur das Irdische von Anaxagores gebunden: Den weiten Raum, der sich vor meiner Seele ausdehnt, ist dem ganzen Aether nicht im Stande mit einzunehmen. Und eigentlich bin ich ihm noch Dank schuldig: denn es überhebt mich nur dadurch der Mühe, seinen Lappereien zusehen zu müssen: Indeß erkenne doch hier, grosser Mann, wie klein du bist! —

Perikles.

O nur zu wahr, zu wahr! Das haben mir meine Tafelfreunde nie gesagt! Athen, du stössest deinen besten Freund von dir, wie ein Todtkranker seinen Arzt. Aber so ists! Wahrheit werfen sie weg, wie eine taube Nuß. Anaxagoras! — Ich möchte die Götter anklagen! — Und — wer ehrt sie, wie Du?

Anaxagoras.

Sey nicht ungerecht! Alles, was von Gott kommt, ist gut! Kennst du nicht den göttlichen innern Lohn, das Selbstbewußtseyn seiner Tugend? Es gäbe keine Tugend, ohne die Prüfung widriger Begebnisse. Aber du hast mir noch etwas anders zu sagen? Diese deine finstre Stirne, die verbissene Lippen, dies dunkelglühende Auge — Rede!

Perikles.

(mit verhaltenem Schmerz) Anaxagoras! —

Anaxagoras.

Rede! Rede! Bereits meinen Tod? — Meine Verbannung? — Da kennt den Mann nicht, der zween Söhne in kurzer Zeit verliehe, und der sich damit tröstete, daß er wußte, er habe sie sterblich erzeugt.

Perikles.

— Sie haben dich Landes verwiesen.

Anaxagoras.

(nach einer kurzen Pause) Haben Sie? — Siehe Perikles! (gegen den Himmel weisend) Dort oben drehen sich Myriaden Sterne, über dem prachtigen Gewölbe der Luft, und alle leiten am Seile der Liebe nach ewigen Gesetzen der Eine Ewige Geist, und unsere Erde, was wir unsern Wohnplatz nennen, verliert sich in unzemessenen Räumen, wie ein sterbliches Sand in einer unsehbaren Landwüste: Und alles ist Ein Vaterland, und Ein Vater aller ist Gott. Und nun was ist Griechenland? Was der Winkel, den sie ihr Land, ihr Vaterland nennen? Aus dem verbannen sie mich? — die Thoren! Denn ist mein Vaterland, und stirb' ich, wo ich wolle, der Schritt zum Tode, und der

Weg

Weg zum Leben ist von jedem Ort derselbe. Sage das deinen Athenern! und bitte zu Gott für sie um Weisheit!

Perikles.

O schon längst ist über sie das Urtheil gesprochen: Sie kommen aus der Wiege der Kindheit nicht! Schales Puppenwerk lockt sie an, und Verstand und Weisheit fliehen sie! —

Anaxagoras.

Laß uns abbrechen! Ich höre die Gerichtsdiener kommen. Sie möchten mein Gebet vernommen haben, und es Kleon sagen, daß sie dich bey einem verbannten Gotteslugner getroffen hätten.

VI.

Apelles und Alexander.

Eine Scene in Alexanders Pallaſt.

Alexander.

Du haſt das Gemälde noch nicht zu Ende gebracht, Apelles?

Apelles.

O König! Eine harte Arbeit haſt du mir aufgebürdet: Das iſt tantaliſche Pein! —

Alexander.

Wie ſo, Apelles? Das Mädchen gefällt dir doch? —

Apelles.

Der kühnſte Flug meiner Fantaſie, wenn die Grazien ſelbſt auch im Augenblike der Begeiſterung ſich niederlieſſen zu mir, hat ſolch ein Bild nie erhaſcht. Solch ein Ebenmaas! — Solche Lippen, die den Purpur Indiens oder das hohe Nord Aurorens beſchämen: Solch eine lebendige Gluth im Aug, im ganzen Geſicht, alles ganz Seele, und Körper wie Seele ſchön — O und das blendende Weiß —

der

der offene Himmel! — Verzeih König! dürft' ich wählen, ob ich Alexander seyn sollte, oder Besitzer des Mädchens; ich wählte dies, und liesse den Reichthum der Welt und alle Hoheit der Erde um solch einen Schatz.

Alexander.

Das Entzücken macht dich beredt. — Wenn dein Pinsel so feurig es der Leinwand anvertraut, als warm deine Zunge spricht, so versprech' ich mir ein treffliches Gemälde von dir.

Apelles.

Ach! die Kunst ist eine arme Bettlerin gegen die selbstständige vollkräftige Natur! Ich glaube, du hast meine Kunst äffen wollen, daß du mir dieses Mädchen hergesandt. Kunst nährt sich nur kümmerlich von Natur, borgt oder stiehlt zusammen von ihr. Es ist all eitel Flickwerk, gegen solch ein Meisterstück! — Daß ich anbeten dürfte vor ihm! —

Alexander.

Du hohnredest deinem Genius, grosser Künstler! Wer wars, den Alexander allein würdigte, sein Bild aufzufassen, und nicht wollte, daß es die Beute würde gemeiner Sudler und kriechender Miethknechte? —

Apelles.

(mit Ehrfurcht) In dem Augenblike fühl' ich mich wieder: denn ich fühle den Besieger der Welt, Philipps grossen Sohn.

Alexander.

Schmeichle nicht! Soll ich dir mehr zeigen? — Das Mädchen schiene dir zu gefallen?

Apelles.

(In Hitze) Gefallen? was meine ganze Seele fortgerissen hat, was meine Nerven, die doch sonst Kraft genug hatten, was meine Fantasie thaten gebot, wie hervorzurufen ins Leben, und darzustellen vors Aug in Bild und Wahrheit, gleich dem Fleische eines neugebohrnen Kindes lähmte — Gefallen? O grosser König (kniend) erlaß mir den sauren Frondienst, erlaß mir die Folter, ein Mädchen, das ich nicht lieben darf, nicht lieben soll, so ganz enthüllt in der unsterblichen Büthe ihrer Reize, in der ganzen Fülle ihrer Götter-Schönheit, wie Cythere vor Paris, sehen zu müssen, und Tag vor Tag, mit dem langsamen Pinselstriche, was ich nicht geniessen soll, hinskizzen zu müssen auf die glücklichere Leinwand, daß ich meine Pein nur doppelt fühle in meinem eigenen Werk.

Alexan-

Alexander.

(sich ernst anstellend mit bedeutendem Majestäts-Blik.) Von Liebe sprichst du? — Rasender! .. wohin denkst du?

Apelles.

Verzeih, grosser König, wenn ich dich beleidigt habe! Aber kann ich meinem Herzen, wie meinem Pinsel, gebieten? Entferne sie nur von mir! ich beschwöre dich — Entferne sie!

Alexander

Und wenn ich sie entfernte — Entfernung würde deine rege Begierde nur noch mehr anspornen, und deine glühende Fantasie würde in heisser Sehnsucht verbrennen.

Apelles.

So würd ich ohne das Urbild vor mir haben zu dürfen, mit meiner Fantasie es hervorrufen und es auftragen dem unwürdigen Tuch, und mit meinen Küssen und Seufzern, wie Pygmalion, es ins Leben heraufbeten.

Alexander.

Steh auf feuriger Sohn der Grazien! — Das Mädchen ist dein! —

Apelles.

Apelles.

Mein! grosser König! — und der Himmel mein! — **Mein Entzüken danke dir!**

Alexander.

Keinen Dank, wenn Alexander schenkt! Nur dieß bedinge ich, daß du das Bildniß von Ihr nach Muße ausarbeitest, und es mir dann zustellest!

Apelles.

O will ich ihr nicht alle Reize nun ablauschen, ganz einschlürfen in mich die himmlische überirrdische Gestalt, an Ihrem Busen einsaugen, und trinken Ihr ganzes Wesen, bis ichs treu darstellen kann, daß man schwüre, wenn ein Gott es beseelte, das Bild wäre Campaspe selbst.

Alexander.

(Campaspen aus einem Nebenzimmer hervorführend.) So komm hervor, schöne Kleine! Du bist deinem warmen Anbeter da doch vielleicht schon besser, denn mir?

Campaspe.

Wer befehlen kann, König! daß man ihn liebe, wird eben deswegen auch leichter **Gehorsam**, denn **freiwillige** Liebe haben.

Alexander.

Eine treffende Wahrheit! Aber aus einem schönen Munde! — Da nimm sie Apelles! Der ers

ſie Junge, den ſie dir ſchenkt, ſoll mir ein Urbild zu einem Cupido werden!

Apelles.

Und die Mutter zu einer Cythere ſelbſt!*)

VII.

Eratoſthenes an Phyllidion.

1783.

Ja, liebſte Phillidion, du haſt mich gelehrt, was ein Kuß iſt, jenes blizſchnelle Zuſammentreffen der Lippen, jenes Hinüberflichen zweyer Seelen in einander, die in dem Augenblike es lebhaft fühlen, wie in der weiten Schöpfung ſie allein für einander geſchaffen ſind. Man iſt ſo ganz andrer Menſch hernach, rechnet alles vorige Leben für nichts!

Da gieng ich dieſen Morgen luſtwandeln am Fluſſe Ilyſſus. Es war einer der ſchönen Frühlingsmorgen, wo der ungehemmte freiere Odem der Luft, der reinre Sonnenblik das buhliſche Wiegen der ſäuſelnde Oſtwinde über den Wellen uns

ſo

(* Es behaupten auch würklich mehrere, daß Venus Anadyomene ein Nachbild davon ſey.

so ganz hinstimmen zum sympathetischen Mitgefühle der alliebenden Natur, daß Vergangenheit, Zukunft und Gegenwart sich, wie die drey Grazien, in lieblicher Eintracht umarmen ob uns. O Mädchen die Rosenzeit! — die Erde dem Himmel im Arme — das allweite Meer, geküßt wie von den Stralen der schönen Sonne — das Regen und Leben in der kleinsten am empfindungslosesten scheinenden Pflanze — wie alle Kinder des Lenzen Ihm huldigen, dem schönen Jünglinge der Zeiten, dem Gott der Natur — die ganze Morgenflur umher, wie überspannen von magischem Duft, hinter welchem die Welt, wie ein Tempel der Liebe, uns anlacht! Und das alles hast da gewürkt.

O Phöllidion, welche neue Gefühle hast du nicht in mir erweckt! Welche mir noch unbekannte Keime nicht entfaltet an deiner himmlischen Gluth! Deine lesbische Schwester, die schöne Harfenspielerin, Odarion vermag so nicht Töne, aus den todten Saiten hervorzuzaubern. Da setze' ich mich unter den Schatten einer Platane, und rief all die überirdische Vergnügungen des gestrigen Abends zurük fühlte wieder aufgehen in mir, oder, nein! sie hatten nicht geschlummert — jene verworrne süsse Taumel von gestern ordnet' ich nur in meiner Seele, um nach gemachter Ueberrechnung mich fest überzeugen zu können; Eratosthenes hat vormals noch

noch nie geliebt: denn so lehrte ihn nur Phrllidion lieben.

Deine Aspasia — Laß mir immer meine Schwärmerey, wenn ichs mit den Philosophern halten möchte — Sapphos Seele muß in sie gewandert seyn — Diese Aspasia und der menschliche Weise Sokrates, mit dem liebenswürdigen Weltling, Aristipp, unterredeten sich über das Wesen des Schönen, seine Kraft, und über die Natur des Vergnügens. Der erstre setzt es **in die Vollkommenheit**, und unser Gefallen daran in unsern **angebornen Hang zur Vollkommenheit**. **Aristipp** wollt' es auf seine angenehmen Empfindungen, die allein, sagt' er, von unserm Körper abhiengen, und deren Vervielfältigung bloß unser Glück und unsere Bestimmung ausmachte, zurükgebracht wissen; Aspasia, mit dem Zauber ihrer Suade, suchte sie zu vereinigen, und behauptete — daß alle geistige Reize nur erst ihren Werth bekämen von den körperlichen, und so umgekehrt — und daß das **blos Geistig-Schöne** im Falle der Gegeneinanderschätzung, dem **Sinnlich-Schönen** immer nachstehe — Die liebenswürdige Sophistin der Wollust wollte den Unterschied einer himmlischen und irdischen Venus nicht gelten lassen: Denn sagte sie, was bloß thierische Lust ist, ist immer höchst ungereimt einer Göttin zuzuschreiben. Nun der sinnliche Mensch

ein

einmal das seltsame oder beneidenswerthe Mittelding zwischen Dich und Gott ist, ist es nicht der Gipfel der tollen Anmassung, seine Leim-Materie mit der atherischen unveränderlichen Natur der Gottheit zusammen stellen zu wollen? — Und in der That, wer sie sah und hörte — der mässige Sokrates konnte sich nicht satt sehen und hören, indeß der ausgelassene Cyrenaer mit seinem gelänterten Witz seinen Lehrer irre zu machen suchte — mußte ihr gewonnen geben. Aber du, Mädchen! Wir saßen zusammen Hand in Hand: ich hatte einige Zeit Theil an dem Gerede genommen, die Lydische Flöten begannen, und der Tanz erhub sein luftwechselndes Spiel: Du blicktest mich lächelnd an, und liessest mich unter dem gewebten seidenen Nebel Etwas erblicken, das so schön gieng und wiederkam — als ob du mir sagen wolltest, daß alles Raisonniren über Schönheit und Vergnügen des Schönen Genuß nur zerstöre. Du bemerktest meine Verwirrung und sahest seitwärts, eine Rose in den blonden Loken fest zu stekken. Ob es die Rose wohl nöthig hatte? Du zogest dich leise zurük — Ich Bloder wagte es nicht, dich zu halten. Auch das hast du deiner Aspasia abgelernt, oder vielmehr die Natur hat es euch gelehrt, daß nur — scheinbare Erschwerung des Sieges oder stufenweise Bewilligung unsre Ungeduld feuriger reizt.

reizt, unsre Aufmerksamkeit auf euch und die Begierde nach euren Reizen gespannter erhält, indeß zu voreiliges rasches Naschen nur allzufrüh Sättigung erzeugt — Du stundest gleichgültig auf, um mich den ründesten niedlichen Fuß bemerken zu machen. Hat dies das ränkevolle Weib darauf angelegt, wie sie hörte, ich wollte mich den Schulen der Weisen weihen? Wer hat unsre Schwächen an euch verrathen, ihr Zauberinnen?

Du fülltest mir den kleinen Becher mit Chierwein, und setztest dich wieder hin neben mich. Ich trank ihn zwey- dreymal leer und schlürfte mit ihm den süssen Nektar deiner Liebe hinab. Ich riß mir in der Verwirrung eine Blume aus meinen Loken — Sie sank wie von ungefähr auf deinen Schoos: Du, Muthwillige, zerrissest sie und streutest mir ihre Blätter ins Angesicht. — Aspasia, der wir, mitten in ihrem Gespräche, nicht verborgen geblieben waren, blikte uns an und lächelte —

Wir giengen seitwärts: Du weißt, und hier stammelte ich dir mein Bekenntniß, und ihr ewigen Götter! drükte den heissen versiegelnden Kuß auf deine Lippen: du drüktest den heissen versiegelnden Kuß auf meine Lippen. Wir waren nicht auf der Erde, wir waren nicht im Himmel, nicht in Elisium: Aber wir waren selig — Etwas möcht ich dem träumen-

den jungen Schwärmer, Plato, glauben von seinen Vordekantschaften dort oben, aber nicht alles. — Und nun nähre sich von Ideen, wer will, spanne die Fittiche seines Geistes auf, in beschaulicher Abgezogenheit, zum höchsten wesentlichen Schönen wer da will! Ich habe hier nieder gefunden, was jene oben suchen. Den Lethe der Langeweile hast du mir gereicht! — O was wir Griechinnen sind, Vater Maeonide! auch in der Liebe! Beim Zevs! In Wahrheit ich schäme mich meiner Landsleute, sich so verirren zu können von der schönen Einfalt der Natur, unbärtigen milchwangigten Knaben zu huldigen! Ist es Ueberdruß der liebenswürdigen verzeihlichen Wollust, die das Salz des Lebens ist, oder einer jener traurigen Misbräuche unsrer Religion, die auch dem Laster ihre Schminke sich nicht aufzutragen scheut, und indeß sie auf der einen Seite den Menschen zum Gott hinaufschrauben will, ihn auf der andern zum Thier herabwürdigt? — Nun will ich noch in meinem Anakreon lesen — Lebe wohl, Mädchen. In drey Stunden flieg ich in deine Arme — und daß die Grazien immer mit uns seien!

VIII.

Blumen aus den Griechiſchen Dichtern und Dichterinnen.

Bald iſt das Epigramm ein Pfeil,
Triſt mit der Spize:
Iſt bald ein Schwerdt,
Triſt mit der Schärfe;
Iſt manchmal auch (die Griechen liebtens ſo)
Ein klein Gemählde, ein Strahl, geſandt
Zum Brennen nicht, nur zum Erleuchten.

Klopſtock.

Anmerkung.

Die Gedichtchen und Gedichte, die hier folgen, sind aus der Anthologie nach verschiedenen Ausgaben, und aus den alten lyrischen Dichtern und Dichterinnen, nach den Sterbantischen, Boissischen und Brunkischen Sammlungen genommen. Für viele gelehrte Anmerkungen konnte hier nicht der Ort seyn. Bey den Uebersetzungen aus der Anthologie hat wohl Herder schon die beste und reichste Erndte vorweg genommen. Wenn ich dennoch auch hier etwas liefre, was man bey ihm findet, so gebe ich es, weil ich es schon übersezt hatte, eh' ich bey Herder nachgesehen, und weil ich, bey nochmaliger Vergleichung, es doch beybehalten zu können mir schmeichelte. Daß dies nicht Stolz sey, mag das Bekänntniß dartun: daß ich mehreres bey der Vergleichung verworfen, als aufgenommen habe. Uebrigens ist mein Glaube an die Schönheiten der griechischen Epigramme, zwar nicht von der abergläubischen Art, daß weise und vorweise Kritikmänner den Kopf darüber in Schütteln Ursache hätten, aber doch so beschaffen, daß mich dünkt: Lessing und Herder, die uns in neueren Zeiten am meisten wieder auf die zarten Schönheiten dieser griechischen Blumen aufmerksam gemacht haben, übertrieben nicht: Es gehört ein

für die griechische Einfalt gewöhnter, oder doch nicht durch üppigen Prunk der Neuern verwahrloster Sinn dazu, wenn man den lieblichen Duft, den die meisten — daß es Ausnahmen giebt, wer wolte es leugnen? — dieser kleinen Gemählde von sich hauchen, empfinden, oder gar nicht mit widerlichem Eckel von sich' stossen will. Es mögen nun Gnomen, Weisheitssprüche und Klugheitsregeln seyn, wie die altdeutsche Priamele, nur feiner und minder geschwätzig, wie diese, oder kleine skaple Aufschriften, Empfehlungen von Sachen oder Personen, kurze einfache Erzählungen, die den grossen Charakter der Zeit, hohe Vaterlands-Liebe und Pflicht, männlichen Geist und Freyheitssinn ausdrücken, oder auch leichte Spiele der Einbildungskraft, wo Empfindung und Wiz zu gleichem Paare gehen, es sey Hauch der Liebe der Lust und Freude, hier ein interessant gemachtes Nichts, dort ein versteckter tiefer Sinn, — kurz sie erwecken immer das wohlthätigste Gefühl, und rufen die Kräfte der Seele, die Uebercinkommniß und Kultur unsrer Zeit immer so getrennt und getheilt hält, wieder zu lieblicherem Zusammenklang auf.

Wunsch

Wunsch an das Mädchen der Liebe.

(Cod. Uffenb.)

Ablieſt ſeine jährliche Rebe der Winzer, die Traube
Pflückt er und wirft die Frucht ihrer Geſchoſſe nicht hin.
Du mit den roſigen Armen, du Heiliges meiner Gedanken,
Du mit ſüſſem Gewind hältſt mich in Ranken umſtrikt;
Und ich pflücke die Traube der Liebe: was kümmert mich andrer
Frühling und Herbſt noch bei dir, Fülle der Anmuth und Luſt?
Hielt' ich dich ewig umſchlungen, und, rankten die Furchen des Alters,
Würd' ich im Taumel der Luſt ſo ſie gewiß überſehn.

Diodor.

Der in Flammen die Jünglinge warf, Diodo-
ros den süssen
Fieng dein schmachtender Blick ganz, o Ti-
morles, nun:
Eros wonniglich-schmerzender Pfeil verwundet'
ihn. seltnes
Wunder! Die Flamme, die sonst zehrte,
wird wieder verzehrt.

An Selene.

Nächtliche doppelgehörnte Selene! Leuchte die
Nacht durch,
Leuchte mit freundlichem Strahl durch die
geöfnete Thür!
Scheine der holden Kallisto her zu den Freu-
den der Liebe!
Ja du schaust ohne Neid, Göttin, hernie-
der auf sie.
Du beseligest sie und mich, ich weiß es, Selene!
Denn es glühte dein Herz ja für Endy-
mion auch.

Hermo.

Hermokreon an die Nymphen.

Strömewaltende Nymphen, am silbersprudelnden Quelle
Fand euch Hermokreon und weiht' euch zum Danke dies Haus!
Heil euch! Schwebet heran in eurem reizenden Gange,
Und nie fehle dem Haus euer nektarischer Trank!

Die Rebe an das Böcklein.

(Nach Evenus. vergl. auch Ovid 1. Fast.)

Nage nur, Böcklein, nage nur fort! Es bleibet für deine
Opferweihe des Safts übrig genug noch in mir.

Menſchenleben.

Thränenvergieſſend ward ich und ſterbe Thränenvergieſſend:
Thränen allüberall fand ich durchs Leben umher:
O des Thränenwerthen, des ſchwächlichen armen Geſchlechtes.
Irr' es über der Erd' oder bebet' es ihr Schoos.

Sappho *).

Du biſt nicht geſtorben, und um dein heiliges Grabmal
Rauſchet die Schwinge der Nacht und der Vergeſſenheit nicht!
Flogſt du ſchon hinunter ins Land der unſichtbaren Schatten,
Stralt doch ſichtbar und hoch unter den Enkeln dein Preis.
Denn die wurden die Roſen im Haine Pierias; Ihren
Duft verſandte dein Lied noch zu den Enkeln hinab.

*) nach einem Fragmente der Dichterin, auf eine andere Dichterin.

Die

Die Roſe.

Wenn dem Blumenreiche Zevs
Eine Königin verlieh',
O die Roſe würd' er wählen:
Denn ſie iſt der Erde Schmuk,
Iſt der Pflanzen Ehrenkrone,
Iſt der Blumen Aug' und Licht,
Und der Aue Wangenroth.
Ihre Stralenſchöne hauchet
Liebe, ladet ein zur Liebe
Iſt die Vorkoſt Aphroditens:
Ihre Blätter Anmuth ſpielt
Allgefällig, üppig: rege
Schwanket junges Laub um ſie:
Lächelnd ſchwillt ihr Schoos entgegen
Leichter Weſte Kuß: geliſpel.
Wenn dem Blumenreiche Zevs
Eine Königin verlieh',
O die Roſe würd er wählen.

Der Kuß.

Welch ein Kuß, da ich Danae küßt'! an die Lippe geheftet
Weilte die Seele mir, als wolte die Schmachtende fliehn!

Zenos Grabschrift.

Hier ruht Zenon, Zittiums Liebling, der den Olympos,
Ohn' auf Pelion dich Ossa zu thürmen, erklomm:
Sonder die Riesenthaten Herakles fand er hinauf doch
Zu den Gestirnen den Weg, göttliche Tugend durch dich.

Zwey-

Zweyfache Liebe.

Zweyfache Liebe verſenat Ein Seelchen: Muſtet ihr, Augen,
Ueberall alles, was rings herrliches iſt, dann erſchaun?
Daß Antiochus ihr, bekleidet vom Schmuke der goldnen
Charitinnen, den Stolz lieblicher Jünglinge, ſahn,
War ſchon genug: Nun zündet Steſikrates euch noch der holde,
Süſſe, die Blume von dir, mit dem Violengeleck,
Paſia! Lodert dann auf und ſenget und brennet zu Aſche!
Denn es hat für die zwey wahrlich Ein Seelchen nicht Raum.

Der

Der Zevs von Phidias.

Senkte vom Himmel sich Zevs herab, und zeigte sein Bild dir,
Phidias, oder ersahst droben du selber den Gott?

Praxiteles Venus.

Wer beseelte den Stein? wer sah auf der Erde Cythere?
Wessen bildende Hand schuf in den Felsen den Reiz?
Siehe Praxiteles Schöpfung ist dies! Und nun ist im Himmel
Paphia nicht mehr: Sie hat nieder nach Knid sich gesenkt

Lais

Lais Grabschrift.

Lais, von Amor gezeugt und von Korinthos erzogen,
Liegt, Thessalien hier nun dir, im heiligen Schoos.

Hofnung und Glück.

Hofnung und Glük! Fahrt ewiglich wohl! den Hafen gefunden
Hab' ich und wir sind euer: neket nun andre nach mir!

* *

Hofnung und Glük, was frag' ich nach euch? was kümmern mich deine
Tüken, o Welt, noch! Mir ward endlich der Hafen zu Theil!
Alles hab' ich verlohren; doch ist mein Erbe noch Freyheit,
Plutus dir ewigen Haß, Dränger der Armen, von mir!

Niobe.

Niobe.

Weil ich lebte, so schufen zum Stein mich die Götter, zum Leben
Schuf Praxiteles Hand wieder beseelend den Stein.

Die Dichterin Anyta
auf Antibiens Tod.

Meine Klagen dem Mädchen Antibie, welche die Sehnsucht
Vieler Freyer gelokt hin nach der heimischen Flur,
Die ein Wunder der Schönheit und Klugheit war: wie zernichtet
Aller Hofnungen hat eilig der eilende Tod!

Eben-

~ ſelbe
auf Themiſtokles Tod.

Dekt Magneſia nicht Themiſtokles? Siehe das Mahl dann,
Das ihm Schnödſinn und Neid, eurer, Hellenen, erthürmt!

Dieſelbe
auf Eratos Tod.

Sterbend umklammert' Erato noch die Hände des lieben
Vaters und ſtammelte ganz thränenbethaut nach ihm hin:
Aus iſts, o Vater mit mir: Schon hüllet Dunkel mein Auge,
Und der nächtliche Tod ſchattet mir über dem Haupt.

Auf Erinna's Tod

von Leonidas.

In dem Kreise der Sänger hat einst die knospende Jungfrau
Blumen im Musenhain Biene Erinna *) gepflükt.
Da hat Hades zur Braut sie hinuntergeschlungen: O weises
Mädchen! Du sangest wahr: „Hades wie tükisch bist du!„

Erin-

*) Sie starb im neunzehnten Jahr ihres Alters. S. das Epigramm von Asklepiades (das 23te im III. B. der Anthol. und das 67te d. I. B.) Ihr Vaterland ist ungewiß: Sie lebte zu den Zeiten der Sappho. Man hat noch eine starkempfundene Ode, die ihr, wiewohl mit Widerspruch zugeschrieben wird: S. weiter unten.

Erinna, auf den Tod Bauzis der Braut.

Grabschrift.

Bauzis gehör' ich der Braut: Wer du immer am thränenbethauten
Mahlstein weilest, hinab rufe zu Hades das Wort:
„Hades wie tükisch bist du!„ — es stach den Neidischen Bauzis
Strahlende Schönheit, da fiel bitter der Holden das Loos.

Von ebenderselben.

Ueber der Braut schwang schon Hymenaios frohlockend die Fakel;
Aber zum Leichengerüst brachte die Fackel der Tod:
Dein hochzeitlicher Jubelgesang, Hymenaios, wie hat er
Nun sich verwandelt in Leid und in der Klage Getön!

Von derſelben.

Die Philomele der Aecker, die Heuſchrecke und dich, o Grille,
Tochter des Haines, begrub Miro zuſammen allhier;
Hier floß ihre jungfräuliche Thräne; denn es entriß ihr
Ihr gedoppeltes Spiel der unerbittliche Tod.

Lebens-Gebrauch.

Als ob morgen der Tod dich ereilte, genieſſe das Leben,
Als ob ewig du hier weileteſt, ſchon' es o Menſch!

Auf das Grab
des Dichters Hipponax.

Der Dichter Hipponax liegt hier begraben:
Bist du ein Schurke, fleuch von seinem Grab!
Bist du der Biedern einer, gehe drauf
Hinzu, und schlummre, wenn du wilst, daneben.

Achoemenides Feld.

Achoemenides nannte sein Feld mich, so nun Menippus:
Also wandr' ich dann stets hierhin und dorthin umher.
Jener wähnte mich vormals zu haben, nun wähnet es dieser
Wieder; doch eign' ich ganz keinem, ich eigne dem Glück.

Die Spartanerin
am Grab ihres Sohns.

Spartas Sohn und meinen, den Helden, decket dies Grabmal:
Feige betrauret man: Segnend begruben wir ihn.

Meleager
auf Amor.

Seit den neuen Kupidon, Antiochus, Kypris erblitt hat,
Will sie nicht mehr gesehn Mutter vom Alten zu seyn.
Jünglinge weihet die Herzen dem Neuen! wahrlich es sieget
Ueber Amor den Gott, Amor der Sterbliche hier.

Auf Amor

(von Rhodomanes.)

Grauſam, grauſam iſt Amor, und wenn ich es wieder und wieder,
„Grauſam iſt Amor„ noch oft klage, ſo klag' ich umſonſt.
Denn es ſpottet der Knabe ja nur und lachet der Kränkung
Immer, es weiden ja ſelbſt meine Verwünſchungen ihn.
Aber ſtaunen, o Kypris, muß ich, daß du, den blauen
Wogen entſteigend, einſt Feuer aus Waſſer gebarſt.

Grabesgruß

(von Meleager.)

Allerzeugerin, Erde, willkommen! empfange nun freundlich,
Der kein unfreundlicher Gaſt lebend dir war, in dem Schoos.

Auf Meleagers Tod.

Nahe mit leisem Tritte dich Fremdling, es schlummert der Heilge
Seinen schuldigen Schlaf unter den Redlichen hier,
Eukrates Sohn, Meleager, der den süßschmerzenden Amor
Und die Musen zum Spiel lachender Grazien lud.
Groß erzog ihn das göttliche Tyros und das geweihte
Gadarerland und den Greis pflegte die lustige Kos.
Bist du ein Syrer, so ruf' ihm dein Salom *), Avdonis, wenn du
Ein Phoenizier und Chaire, wenn Grieche du bist.

Klug-

*) bekannte Grußformeln: das unbekannte Αὐδονις bedeutet so viel als: mein Herr lebe!

Klugheitsregel.

Als zum Sterben bestimmt, gemeß der Gaben des Glückes,
Als zum Leben bestimmt, spare der Gaben des Glücke.
Diesem gebührt der Nahme des Weisen, wer, beydes erwägend,
Sparr und Klugheit und Maas setzet der Güter Gebrauch.

Nach Arbeit Lohn.

Helikons Höh' ermüdet den Steigenden; aber ihn labet
Droben nektarischer Saft aus dem pegasischen Born:
So ist mühevoll auch des Weisen Arbeit; es lohnet
Aber droben am Ziel dich der Pierinnen Kuß.

Menschenleben.

Los ja gebühret den Thrazern, die ihre Kinder mit Jammern
Grüssen, wenn sie dem Tag zieht der Gebährerin Schoos;
Preisen, wenn sie das Leben beseufzen, wenn sie der Parzen
Diener der heimliche Tod wieder von ihnen entrükt.
Sind die Lebendigen doch stets aller Uebel gewärtig,
Ledig vom Uebel und frey liegen die Todten in Ruh.

* *

Nakt entstieg ich der Erd' und nakt bezieh' ich die Erde
Wieder: was härm' ich mich? Nichts find' ich ja dorten und hier.

Auf den Frühling.

(Von Meleager.)

Da der stürmische Winter vom Bogen des Himmels hinwegeilt,
Lachen die purpurnen Stunden des Blumenbringenden Frühlings,
Und es kränzt sich mit zartem Gesprosse die blühende Erde,
Jugendlich brechen im Schmuke die Blätter hervor an den Pflanzen,
Und es lachen die Auen, es schliessen die Rosen den Schoos auf,
Von dem zarten Thaue der rosigen Eos getränket:
Auf den Bergen ergehn mit Gesang sich die flötenden Hirten,
Und der Hüter der Ziegen erfreut am erauischen Bock sich:
Zephyrs linderem Hauch entrollet die wallenden Segel
Jezt der Schiffer und jubelt hinaus aufs Weite der Wogen,
Und der Winzer bekränzt mit Rebenblüthen die Locken.

Und

Und zu Dionysos schallt, dem Vater der Trauben, sein Evan!
Rüstig betreibt das Volk der Bienen die sinnige Arbeit,
Sizt in dem Korbe und schafft die durchlöcherten niedlichen Waben,
Munter ist rings das Geschlecht der melodischsingenden Vögel,
Ueber den Wogen der Taucher, die Schwalben umher um die Häuser,
Ueber den Fluten der Schwan und im Dunkel des Hains Philomele.
Wenn nun fröhlich die Pflanzen sich schmüken, die Erde gebieret,
Wenn mit der Flöte der Hirt sich ergözt, das Wollenvieh tanzet,
Wenn die Schiffer den Strom befahren, Dionysos jubelt,
Wenn das Gefieder singt und stöhnend summen die Bienen,
Soll im Lenze nicht auch der wackere Dichter nun singen?

Aristophanes und die Grazien.

Als ein ewiges Haus die Charitinnen sich suchten,
Aristophanes da fanden und weihten sich dich.

Der Säugling und die sterbende Mutter.*)

Trinke zum leztenmal, unglüklicher Säugling, der Mutter,
Trinke der Sterbenden bald ewig versiegenden Quell!
Ob vorm tödtenden Pfeile mein Athem schon fliehet, vergess' ich,
Nah dem Tode, doch nicht zärtliche Mutter zu seyn.

Die

*) Dies Epigramm wird einem Junius zugeschrieben. Es bezieht sich auf ein Gemählde, dessen Plinius (nat. hist. lib. 35. c. 10.) erwähnt. Der Engländer Webb (S. Lessing on the principles of translation 1791.) hat es so zu verschönern gesucht:

Suck, little wretch, while yet thy mother lives,
Suck the last drop her fainting bosom gives;
She dies: Her tenderness survives her breath
And her fond love is provident in death.

Die vierte Grazie.*)

Daß die Grazien auch noch eine Grazie hätten,
Wardst du gebohren und nun sind es der Grazien Vier.

Das Alter.

Wenn es noch fern ist, wünscht sich jeder das **Alter**, und wirds ihm,
Klagt er darüber: So ists immer doch besser im Wunsch.

Sko-

*) Dies ist der eigentliche Sinn des griechischen Epigramms:

(Αι χαριτες τρεις ειτι, συ δη μια ταις τρισι ταυταις
Γεννηθης ἰν' ἐχωσ' αι χαριτες χαριτα)

das man gewöhnlich so übersetzt: daß die Grazien noch eine Schwester hätten: dies meint der Grieche nicht. Wie die Grazien als Göttinnen und Vorsteherinnen alles Gefälligen und Schönen unter den Menschen gedacht wurden, so sollten die Grazien selbst auch noch unter sich eine solche Vorsteherin haben. Unübersetzlich aber ist das Wortspiel, das in χαριτες — χαριτα liegt, weil es zugleich Eigenschaft und Person bezeichnet.

Skolion. *)

Könnte man von See und Land,
Bürder Pluto, dich verdammen!
Tartaros und Acheron
Solten deine Wohnung seyn.
Denn du bists, der alle Qualen
Ueber Sterbliche verhängt!

Skolion.

Trinke mit mir!
Freue dich mit mir der Jugend!
Liebe mit mir!
Und bekränze dich mit mir!
Schwärme mit mir!
Spielest du den Ernsten wieder,
Spiel' ich ihn dann auch mit Dir.

Sko-

*) Skolion ist ein kurzes Wein- und Tafellied, wie solche unsern ältern Deutschen die Weingrüße und Weinsegen.

Skolion.

Gold und purpurne Tapeten,
Rinderheerden hab' ich nicht:
Was ich hab', iſt froher Muth,
Und der Muſe ſüſſes Spiel
Und ein holder Labewein
In baeotiſchen Pokalen.

Der Geizhals und das Mäuschen.

Freundliches Mäuschen, was iſt dein Begehr? ſo fragte der Geizhals
Aſklepiades jüngſt, als er das ſchüchterne ſah:
Ihm erwiederte drauf das Mäuschen: Fürchte nichts Arges!
Ich verlange nicht Koſt, Wohnung nur ſuch' ich bey dir.

Jugend und Alter.

Meine Jugend war arm, nun im Alter besucht mich der Reichthum:
So hat keinen, wie mich, immer das Glük doch genekt:
Da ich ihn konnte genieſſen, da floh mich der hämiſche Reichthum,
Nun er mir werden, verſagt mir zum Genuſſe die Kraft.

Troſt gegen den Tod.

Warum ſcheut ihr den Tod? den Schöpfer der Ruhe, der alle
Noth uns ſtillt und den Schmerz drückender Armuth uns heilt?
Einmal nur erſcheint er ja doch den Sterblichen: Nimmer
Hat zum zweitenmal ihn einer erſcheinen geſehn.
Aber vielerley iſt die Noth, die von daher und dorther
Ihren wechſelnden Flug dahin und dorthin erhebt.

Der Leib des Menschen.

Qual und Kerker und Noth und Straf' und drükkende Laſt iſt
Und ein feſſelnder Stock iſt für die Seele der Leib.
Aber wenn ſie heraus, wie aus den Banden des Todes,
So vom Leibe ſich reißt, fliegt ſie zum ewigen Gott.

Hippokrates.

Theurung gab es an Todten im Hades, als auf der Erde
Einſt Hippokrates noch Helfer der Menſchlichkeit war.

* *

Iſt er meine Todten zu wecken gar jezt gekommen?
Schauerte Pluto dort auf, als er dich, Magnos, erſah.

Inſchrift

Inſchrift auf ein Hermes-Bild.

Setze dich Wanderer hier in den Schatten der heil'gen Platane,
Deren Blätter der Hauch Zephyros lieblich bewegt.
Mich, Merkurius Bild, des Hüters der Felder und Rinder,
Majas ſtattlichen Sohn, weihte Nikagoras hier.

Troſt gegen den Tod in fremdem Land.

Ein Weg führet zum Hades hinab, es mag von Athene
Oder von Merope dich niedergeleiten der Tod.
Daß es dich nicht, ob du ferne vom Vaterland ſterbeſt, bekümmre;
Wiſſe, wo immer es ſey, iſt es derſelbige Pfad.

Todestroſt.

Meine Bahn iſt vollbracht: du folgſt mir: Es folgen dir andre:
Ein Ort wartet am Ziel aller Geſtorbenen dort.

Inachos Grabſchrift.

Ich auch grüßte die Erd' als Mutter, die Erde bedecket
Nun den Todten und dort iſt ſie dieſelbe wie hier.
Schlummern werd' ich ihn hier den langen Schlummer: zur wärmſten
Zone vom Mutterland fort hat mich mein Schikſal gerükt:
Fremdes Land bedecket nun mich, Krinagoras treuen
Diener Inachos: viel ward ich und werd' ich betraurt.

Auf Zenophila

von Meleager.

Grazie haben die Grazien dir, Zenophila, Schönheit
Amor, zu Freuden der Luſt Reizungen Kypris verliehn.

Auf das Bild eines gebundenen Amors.

(von Alkaios dem Meſſener.)

Wer hat mit frevlender Hand dich, Amor, gebunden, die Hände
Und die Füſſe dir wer alſo mit Feſſeln beſchwert?
Wer dir die Binde vom Auge geriſſen? Wohin ſind die ſchnellen
Pfeile, der Köcher, der Sitz flammender Schmerzen wohin?
O der vergeblichen Müh des Künſtlers, dich alſo zu binden,
Der du die Götter ja ſelbſt jageſt in tobende Wuth.

Grabschrift. *)

Dioskorides hat hier seiner Aurelia, seinem
Guten süssen Gemahl, dieses Begräbniß ge-
weiht:
Möge sein heiliges Naß Osiris ihr reichen und
sühnen
Mit den krystallenen Thau ihren entbundenen
Geist.

Wen ich bejammre.

Nimmer bejammr' ich den, der das süsse Leben
verlassen,
Aber, wer immer in Furcht lebet vorm heim-
lichen Tod.

Lebens-

*) nach einer griechischen Inschrift auf einer Münze: Siehe Hrn. Professor Tychsens Austua aus Zoega's Werke in der Heerenschen Bibliothek der alten Litter. VII. Stück. Die letzte Zeile ist nicht im Original, wohl aber das Vorhergehende: Ὄσιρις δίδει σοι ψυχρον ὕδωρ.

Lebensrath.

(von Archilochus.)

Stell' alles den Unſterblichen anheim!
Oft richten ſie den, der im Staube lag,
Vom Elend auf; oft überwerfen ſie,
Der noch ſo feſt zu ſtehen wähnt, dann häufet
Viel Jammer ſich auf ihn, dann irret er
Ein Bettler ohne Rath und Troſt im Elend.

Streit der Schönheit.

Rhodope, Melite und Rodoklea ſtritten zuſammen
um die Ehre des Siegs, welche die reizendſte ſey:
Richter des Kampfs ward ich, und herrlich wie Göttinnen (nur noch
fehlte der Nektar) vor mir ſtanden die himmliſchen Drey.
Weislich beſann ich mich bald, was Richter Paris erfahren,
und ich krönte die drey Göttinnen eilig zumal.

Als sie nach den Sternen blickte.

(nach dem griechischen Plato's.)

Heilig ist die Nacht umher!
Stella blicket nach den Sternen: wär'
Ich der Himmel jezt, um ans tausend Augen
Ihre Strahlenschönheit einzusaugen. *)

Amor

*) im Griechischen heißt dies Epigramm so:

Stern meiner Liebe, du blikst empor nach den Sternen, der Himmel
Möcht' ich, um tausendfach dich sehen zu können, nun seyn.

Αστερας εισαθρεις αστηρ εμος, ειθε γενοιμην
Ουρανος ως πολλοις ὀμμασιν εις σε βλεπω.

Man findet es auch in Herders zerstreuten Blättern (1ste Samml. Goth. 1785. S. 19.) Es ist dort der neue Stern betitelt, und so umgebildet:

Unter den Sternen wohnt mein Lieber; o daß ich der ganze
Himmel wäre, mit viel Augen dich anzuschaun.

Amor und Bacchus.

Gegen Amor gestählt hab ich den Busen mit Weisheit,
Und er siegret gewis, Einer dem Einen, nicht an.
Mit dem Unsterblichen wags ich ein Sterblicher, nimmt zum Gehülfen
Bacchus er aber, was kann gegen die zwey ich allein?

Die beyden Göttinnen.

Hofnung und Nemesis sezt' ich bedächtlich auf meinen Altar hier:
„Hoffe„ nikt jene mir zu: diese da: Nimmer zu viel. *)

Amor.

*) Ich habe mich bemüht, dieses bedeutungsvolle Epigramm etwas genauer, wie Herder, zu geben. Man findet es auch, mit zwey andern auf die Nemesis den Vavasser (de epigr. libri tres Paris. 1672) S. 137. und die zwey anderen S. 141. lateinisch übersezt.

Amor.

(von Theokrit.)

Amor den diebischen ſtach jüngſt eine feindliche Biene,
Als aus den Körben er Honigſeim ſtahl, die Spitzen der Finger
Alle zerſtach ſie ihm, da ſchmerzts ihn, da blies er ins Händchen,
Stampfte den Boden und rannte davon und klagt' Aphroditen
Seine Schmerzen, erboßt, daß ſolch' ein winziges Thierchen
Wie die Biene, doch ſolche gewaltige Schmerzen ihm ſchaffe:
Lächelnd ſagte die Mutter: wie gleichſt du dem Bienchen nicht ſelbſten!
Biſt ſo klein nur und ſchaffſt doch ſolche gewaltige Schmerzen!

Derſelbe

(von Anakreon.)

Verſteckt ruht' unter Roſen
Ein Bienchen: Amor flattert
Herbey und wird geſtochen:
Ihn ſchmerzt des Fingers Wunde:
Da heulet laut der Knabe
Und rennt auf ſchnellen Flügeln
Zur lächelnden Cythere:
„Ich bin verlohren, Mutter,
„Verlohren ach und ſterbe:
„Mich hat die kleine Schlange
„Mit Flügeln, die der Landmann
„Die Biene nennt, geſtochen.
Die Mutter ſagte: Schmerzet
Dich ſo der Biene Stachel,
Wie, meinſt du, muß es ſchmerzen,
Wenn, Amor, du verwundeſt!

Die Dichterin Erinna
an die Stärke.

Heil dir, Heldenstärke, du Tochter Ares!
Goldbehelmte! Herrscherin voller Weisheit,
Die du auf der Erde in unbezwungner
Heiliger Burg thronst.

Dir allein, der nimmerbesiegten, gab das
Hohe Schicksal Königsgewalt und Ehre,
Daß in allgebietender Kraft und grosser
Würde du thronest.

Unter deines lastenden Joches Fesseln
Beuget sich der Naken der Erde, beugt das
Graue Meer sich: Sicher beherschst du so die
Städte der Völker.

Bricht die hochgewaltige Zeit nicht alles,
Und umwandelt anders und anders alles?
Deiner Herrschaft glücklichen Wind allein wird
Nimmer sie wandeln.

Denn nur du hüst, welche die starken Krieger,
Die uns Helden herrlich ans Licht gebieret,
Um Damaters fruchtbaren Segen von den
Männern zu erndten.

Skolion.

Spend', o Fläschgen,
Meinem Kekrops
Dort von Bachos
Reichem Thau!
Spend' o spende,
Daß vom Thaue
Triefen möge
Unser gastliches Gelag.

Immer mag mit
Weisheit sich der
Weise Schwan,
Zeno quälen,
Und Kleanthes
Tiefsinn quälen,
Sey der bittre
Süsse Amor,
Unsre Sorg' und — süsse Qual.

Kleanths

Kleanths des Stoikers

Hymnus an Zevs.

Nahmenreicher! der Götter erhabenſter! Alles-beherrſcher!
Zevs Urheber der Welt, du, deſſen Weisheit das All lenkt,
Fevren ſoll dich mein Lied: dich [illegible] Sterblichen ſeeligt.
Denn dein Abſtamm ſind wir; wir allein von allem, was lebet,
Webet und kriecht auf der Erde, dein Bild, deiner Herrlichkeit Abdruk:
Darum preiſ' ich dich ewig und fevre dich, Mächtiger, ewig:
Unterthänig iſt dir das All, das rings um die Erde
Kreiſet; du leiteſt es hin und willig folgt es dem Führer.
In der unerſchütterten Rechte erhebſt du den Diener
Deiner Kraft den zakigten ewigbeweglichen Blizſtrahl,
Deſſen Schlag die Natur, ſo weit ſie ſich dehnet, erzittert:
Ja du zügelſt mit ihm das All, und beſeeleſt mit Ordnung
Alles,

Alles, was ist und war durch deinen flammenden Ausfauch:
Solch ein gewaltiger Herrscher bist du, o Erstes der Wesen!
Was hier unten auf Erden, was oben am göttlichen Aether,
Ueber dem Meere geschieht, o Geist, — dein Wille vollbringt es:
Unser allein ist, was Irrthum verfehlt und Bosheit verschuldet;
Das unbändige selbst fügst du zu Zweken der Ordnung,
Friede gebeutst du dem Aufruhr und Zwietracht ist dir nicht Zwietracht.
Alles hast du in Eins also zusammengeordnet,
Gutes mit Bösem verschlungen, daß Eine harmonische Regel
Ueberall herrscht: Es verfehlen die Regel die Söhne des Lasters:
Die unglüklichen, ach! Sie ringen nach Gütern und achten
Dennoch nicht und horchen auch nicht der Stimme des höhern
Allanordnenden Geists: Sie könnten gehorsam derselben
Im Gebrauch der Vernunft das schönste Leben verleben,

Aber fremd dem Schönen ſo ſtürzen ſie dahin und dorthin,
Wie ſie die Leidenſchaft reißt: den nekt heiß hungrige Ehrgier:
Jenen jagt ohne Raſt vor ſich her ſchaamloſe Gewinnſucht,
Dieſen die ärmere Luſt und der frechen Sinnlichkeit Blendwerk.
Drum, allgebender Zevs, du Donner im Dunkel der Wolken,
Nimm die Thorheit hinweg und reiß die umhüllende Binde
Ihnen vom Auge des Geiſts und ſchenke Klugheit den Menſchen!
Weiſen Sinn für die weiſe Regierung, womit du die Welt lenkſt!
Daß wir, alſo verherrlichet, dich verherrlichen mögen,
Und nie — müden Geſangs dein Thatenleben verkünden,
Wie es Sterblichen ziemt: Es iſt für Götter und Menſchen
Wahrlich der herrlichſte Preis, des Weltalls Regel zu ſeyen.

Hymnus an die Tugend.

Von Aristoteles. *)

Kein erhabneres Ziel
Winket den Sterblichen,
Wie deines, arbeitreiche Tugend;
Für dich, für dich, du Götterhohes Weib,
Gieng Hellas Volk mit Wollust in den Tod,
Und süsses Opfer ward den Edlen
Der höchsten Lebensmühen Kampf durch dich:
Denn süsse nimmer verwelkliche Lust,
Die köstlicher als Gold und Elterliebe
Und süsser als des Schlummers Balsam ist,
Schenkst du, Unsterbliche, dem Geist:
Für dich ertrugen Jupiters Erzeuger
Herakles und der Leda Söhne viel?
Im heissen Durste nach dir
Stiegen in Aides Schattenhaus
Achill und Ajax einst hinab,
Und Atarneus Zögling

*) Brunks Analekt. I. S. 177.

Lieh für dich des Lebens goldne Strahlen:
Drum schimmert hoch und weit umher sein Ruhm,
Und Mnemosenes Töchtern
Die Musen werden ewig seinen Preis
Verherrlichen der Enkelwelt.

Der schlummernde Amor.

Als wir tiefer kamen ins Dunkel des heiligen Haines,
Lag, wie ein purpurnes Aepfelchen hold, der Knabe Cytherens,
Ab den Bogen gelegt und den pfeilverwahrenden Köcher;
Diese hiengen am Baume, vom säuselnden Laube geborgen;
Lächelnd lag er, umstrikt vom Schlummer, auf Blättern von Rosen;
Röthliche Bienlein umkreiseten des Schlafenden wächserne Lippen,
Krochen hinein und heraus und sogen den Honig der Liebe.

Der gestorbene Freund.

Unter den Lebenden glichst du im Leben dem Sterne des Morgens;
Jezt im Lande des Tods gleichst du dem Sterne der Ruh.

Zeit.

Unter dem eilenden Rade der Zeit verwandelt sich alles;
Mit ihr fähret Gestalt, Schönheit und Würde dahin.

Sappho.

Die ihr der Musen nur neun zu zählen wisset, vergessen
Habt ihr die lesbische ja, Sappho: Sind nun es nicht zehn?

Anhang
einiger
eigenen Gedichte
in obiger Manier.

Magdalena von Battoni.
(in der Gallerie zu Dresden.)

Schöne Heilige, die mit lazulitfarbenem Schimmer
Dieses Dunkel erhellt; Sag, wie verirrte dein Fuß
Sich in die schaurigte Kluft, wo in unwirthbarer Oede
Unter Ruinengraus keine der Grazien weilt?
Wo mitfühlende Liebe vom Wiederhalle nicht redet,
Nur der Verwesungen Bild, Todesempfindung nur herrscht.
Diese Netze sind nicht für diese Wüste geschaffen:
Dieses Auge, worinn Anmuth mit Kümmerniß ringt,
Findet gewiß noch Trost in der Welt: So kehre beglückter,
Wo du beglücken wirst, schöne Verirrte, zurück.

An

An Herder.

Vor seiner Reise ins Bad nach Aachen.

Weimar im Jun. 1792.

Hygies mit dir, Mann, der Gesundheit des Geistes
Schenkt und Dürstenden oft Fülle des Lebens verlieh:
Strömt nicht deines Genius Born in reineren Strahlen?
Also ströme die Kraft neuer Gesundheit in Dich!
Daß die güldene Pitho, sie die mit erobernder Würde,
Ueber der Lippe dir thront, lange noch lehre dein Volk,
Und die Charitinnen, die deine Seele bewohnen,
Lange beglücken dein Haus, lange beglücken die Welt.

Auf ein Paar spielende Kinder.

(Gallerie zu Dresden.)

Künstler wer gab dir die Macht, die Herzen so zaubrisch zu lenken?
Wölkte Katonischer Ernst sich zehnmal mir über der Stirne;
Er entweicht, und ich lache mit ihnen den lächelnden Kleinen.

Auf eine schlummernde Venus.

(in derselben Gallerie.)

Tretet leiser! Sie schläft: Hört ihr den Odem der Wollust,
Der, wie Bienengetön, wehet aus steigender Brust?
Störe der Schlummernden nicht die holden flatternden Träume
Loser Amor! Es schleicht, sehet! der Schalk dort herbey:
Will er sie necken? — Sein scheinisches Aug hält Tücke verborgen —
Oder ist Ruhe, wo er und wo Cythere sind, hin?

Auf einen Prometheus.

(Gallerie zu Kassel.)

Was so gewaltig dich ruft? Dich so gewaltig zurückstößt?
Fragst du — der leidende Mensch hier und der wüthende dort!
Mildre Künstler den Grimm! Ein grosser Dul- der im Elend
Ist ein Schauspiel der Welt, welches die Götter entzückt.

Korreggios Nacht.

(Gallerie zu Dresden.)

Hirten ich staun', ich bete mit euch, verlohren im Dunkel
Das des heiligen Lichts magische Quelle verklärt,
Wo es vom himmlischen Knaben in bebenden Schwingungen ausgeht,
Und zurücke vom Aug seiner Bewunderer strahlt:
Licht du gleichest dem Lichte, das dieser Knabe versandte:
Ueberall wärmt es und noch kennen die Quelle wir nicht.

An Sophron.

den 1. Januar.

Immer möge dem Leben, Sophron, ferner
Seine Linie halten! Immer müssen
Dir das Schöne zum Guten die drey Schwe-
stern,
Aphroditens Begleiterinnen mischen,
Und die Blume der Freundschaft, die der Ju-
gend
Rosenmorgen erzogen, müß' in unsers
Lebens späterem Kranz, von ihren Händen,
Ihrem Thaue gewartet, jedem Wechsel
Jedem Fluge der schnellen Zeiten trozen.

Wahrheit und Tugend.

Wie vom lebenden Strahle der heiligen Frühe getroffen,
Wenn mit Rosen und Gold Eos die Fluren besät,
Memnons Säule — so tönt die Fabelkunde der Vorzeit —
Nun lebendig und hell in Harmonien erklang;
Horchend staunte der Wandrer dem heiligen Wunder und schlürfte
Diese Zaubermusik trunkenen Ohres hinab:
Dem melodischen Geistergelispel horchte der alte
Nil; Aus sumpfigem Schilf rekt' er das trägere Ohr:
Seine schuppigten Söhne der Krokodil und das Seeroß
Schlichen lauschend herbey und sie vergaßen der Wuth.
So, vom Morgenstrahle der heiligen Wahrheit getroffen,
Bebet und säuselt mit Eins in Harmonien das Herz.
Eine Musik füllt dann die Seele, der wachsende Fittich,
Mit dem steigenden Laut, tönet melodischer auf;

In die Symphonie der Natur ein geistiger Einklang.
Der von **Liebe** beamt und sich in **Liebe** verliert.
Wo er hinausströmt, bewegen sich milder die Herzen, es schweiget
Jede niedrige Lust und die entrannte Begier:
Unbefärbteren Seelen begegnen Erscheinungen, wie sie
Ihren Lieblingen nur Venus Urania zeigt;
Jedes Göttervermögen im Menschen gedeihet, und jede
Blüthen reifen heran zu der ambrosischen Frucht:
Diese Aeolusharfe bist du, Verlangen der Tugend,
Das der Geist der Natur tief in das Herz uns gesenkt:
Ihre Saiten, die er einst mit unsterblichen Händen
Selber bezogen, verstimmt oftmals die nichtige Lust
Und die niedrige Liebe in uns: In traurigem Hader
Kämpft dann mit der Natur und mit dem Menschen der Mensch.

Ihren

Ihren Wohllaut allein entlokt den Saiten die Wahrheit,
Wenn ihr tagender Strahl willige Seelen begrüßt:
Friede kehrt dann zurück mit hoher Liebe der Menschheit,
Und es liebt sich der Mensch nur in der Menschheit allein!
Sey o heilige Göttin mit Weihegebeten gesegnet,
Und es leuchte der Welt friedlich und selig dein Strahl!
Nimmer weiche dein heiliger Hauch, Erhabne, vom Beter!
Und es leuchte mir stets friedlich und selig dein Strahl!
Gieb das Schöne zum Guten, gieb, unerflehet, das Gute,
Wende das Böse, wenn wir auch es verlangten, von uns!

Plato

Plato von der Liebe.

Bruchstücke aus seinem Symposium.

An Charikleа.

Ich freue mich, liebe Charikleа, daß Sie den Griechen, die Sie zwar nur aus Wieland, Voß, Bürger, Herder, Goethe, Schiller, den Stolberg u. a. kennen, so vielen Geschmack abgewinnen; Ich freue mich, aber ich wundre mich nicht, da ihre zarte in alles eindringende Feinheit, diese weibliche Anmuth, mit männlicher Kraft, so ganz in Charikleas innerstem Innern den zuverlässigsten Dolmetsch hat. Sie verlangt nach einer bessern Uebersezung des Ihnen so oft angepriesenen Symposiums von Plato? und Sie wenden sich an mich?

Wie sehr wünschte ich, daß ich, wie Sie mir schmeicheln, Ihnen hier Befriedigung geben könnte! Ich habe hier einige Bruchstücke für Sie ausgehoben, einige Lobreden auf Amor, von dem Eryximachus sagt, daß er unter allen Göttern die Menschen am meisten liebe, daß er der Pfleger, der

Arzt

Arzt der Sterblichen sey, und daß das Menschengeschlecht am glücklichsten berathen wäre, wenn es sich von ihm wollte heilen lassen. Den Mythos, der mit jenem Ausspruche beginnt, dies wunderbare abentheuerliche Geschichtchen — von einem ehmaligen mannweiblichen, in der Sache, wie im Nahmen zusammengesezten Geschlechte schenken Sie mir gewis: Aber besser wird Ihnen Agathons und Sokrates Lobrede gefallen. Meine Uebersezung ist ein schwacher Abriß von dem vortrefflichen Urbild des dichterischen Weisen, und hat Charikleas vollkommenster Nachsicht nöthig.

— —

Phädrus, Pausanias, Eryximachus hatten ihren Lobgesang auf Amor, den Geist der Liebe, gesprochen: die Reihe kam nun an Agathon, Agathon den Dichter, einen Günstling der Grazien, in dessen Hause die ganze Scene bey einem Mahle, das er nach einem durch ein Schauspiel gewonnenen Preise gab, bey Plato spielt.

Es scheint mir, begann er, als ob alle, die bisher sprachen, nicht sowohl dem Gott eine Lobrede hielten, als die Menschen, wegen der Wohlthaten, die sie dem Gotte danken, glücklich priesen. Wer derjenige sey, von dem sie sich solcher zu erfreuen hätten, hat keiner eigentlich ausgesagt.

Die

Die Eine rechte Weise aber bey allen Lobreden ist die, genau zu untersuchen, wer der sey, von dessen Wohlthaten wir reden. So auch scheint es mir schicklich beym Lob Amors, ehe von seinen Gaben gesprochen wird, zuförderst seine Person zu untersuchen.

Ich nun behaupte, daß Amor unter allen hochseligen Göttern, wenn es ohne Entweihung darf ausgesprochen werden, der seligste sey, da er der schönste, der beste ist. Fürs erste, Phädrus, ist er der jugendlichste unter den Göttern. Einen geltenden Beweis giebt er dadurch davon, daß er vor dem Alter, das in Wahrheit doch auch schnell und eilender als man es wünscht, herbeykommt, so sehr man nur immer fliehen kann, flieht. Das ist nun seine Art so, daß er es hassen muß, und ihm kein Schrittchen entgegengeht. Unter Jünglingen hingegen hat er immer am liebsten sein Verkehr und seine Lust, wie das alte Sprüchwort fein sagt: **Gleich und gleich gesellt sich gern.** Ich muß hier Phädrus, mit dem ich in so vielem gleich denke, widersprechen, wenn er sagt: „Eros sey älter als Kronos und Japetus.„ Nein, der jüngste aller Götter, und ewig jung sey er, behaupte ich. Und jene alten Geschichten unter den Göttern, wovon Hesiodus und Parmenides sagen, sagten sie anders wahr, seyen, mein' ich durch die Noth-

wen-

wendigkeit und nicht durch Amor hervorgebracht. Wäre Eros schon unter ihnen gewesen, so hörte man von keinen Entmannungen, nichts von Einkerkerung und so vielen andern Gewaltthätigkeiten unter ihnen gehört, da hätte nur Friede und Liebe, wie jetzt, seit Eros die Götter beherrscht, unter ihnen gewaltet.

Ein Knabe also ist er, und ein zarter Knabe dieser Gott. Ein Dichter, wie Homer, muß es seyn, wer seine Zärte schildern will. So sagt Homer von der Ate, sie sey eine Göttin, und indem er von ihrer Feinheit redet, redet er auch von ihren zarten Solen:

Ihre Solen sind zart und keinen Boden betritt sie,
Sondern sie gehet einher hoch über den Häuptern der Menschen.

Ich glaube, er konnte keinen schöneren Beleg zur Bezeichnung ihrer Zartheit anführen, als daß er sie selber auch auf weichem Grunde gehen läßt. Wir können denselben Beleg von Amors Zartheit brauchen. Dann er gehet nicht auf der Erde einher, auch auf Schädeln nicht — die nicht immer weich sind — sondern das weichste betritt und bewohnt er. In den Herzen, in den Seelen der Götter und Menschen schlägt er seine Woh-

Wohnung auf, und nicht überall ohne Unterschied nimmt er Herberge da. Wo er auf eine rauhgeartete trift, da fliehet er fort, und wohnt nur in den weichen gerne, da er nur stets das Weichste mit seinen weichen Füssen berührt, so muß er wohl selber sehr weich seyn.

Er ist also der jüngste und weichste. Zudem ist er dünne gebildet (wie Luft und Wasser). Er könnte sonst nicht aller Orten durchfliessen, nicht in jede Seele einströmen; wenn er dichter Gestalt wäre, ohne daß man ihn gleich merkte, wenn er kommt, oder geht.

Von seiner Gewandtheit und Glätte zeuget ungemein seine Grazienschönheit, womit Amor, wie alle gestehen müssen, wie kein anderer der Götter, bekleidet ist: denn Nichtschönheit und Amor liegen im ewigen Kriege.

Daß er schöner Gestalt seyn muß, beweist sein Aufenthalt unter Blüthen. In blütheloſen oder verblühten Körpern und Seelen und, was dem ähnlich ist, wohnt Amor nie. Nur an schönblühenden schönduftenden Stätten läßt er sich nieder, da nur weilet er gerne.

Dies sey genug von der Schönheit des Gottes und noch viel wäre davon zu sagen. Von Amors Edelsinn müssen wir jetzt noch sprechen.

Das

Das Bemerkenswertheste ist, daß Amor weder Götter noch Menschen beeinträchtiget, weder von Göttern noch Menschen beeinträchtiget werden kann. Gewalt reicht nicht an ihn hin: Leidet er was, so leidet ers nicht durch sie, und beginnt nimmer durch sie, was er beginnt: denn alle sind freywillig in allem Amor unterthan, und nach dem Ausspruche der höchsten Gewalt der Gesetze des Staates ist freywilliger Vertrag ja allerdings Recht. Bey seiner Gerechtigkeit wohnt ihm auch die höchste weise Nüchternheit bey. Weise Nüchternheit aber, dahin stimmen alle überein, ist Fertigkeit in Beherrschung der Lüste und Neigungen, und daß keine Begierde stärker sey wie Amor.

Wenn alle Neigungen schwächer sind wie Amor, so muß er sie meistern können, und, wenn Amor Meister aller Lüste und Neigungen ist, so muß ihm ja besondre weise Nüchternheit anwohnen. Ja auch in der Tapferkeit kann es selbst Mars nimmer mit Amor wagen: denn nicht Mars ists, der Amor, sondern, wie die Dichtung sagt, Amor, den Mars an Aphrodite fesselt. Nun muß der Sieger dem Besiegten überlegen seyn: wer aber den Tapfersten zuweilen besiegen kann, muß der Tapferste unter allen seyn: So viel von der Gerechtigkeit, der weisen Nüchternheit und der Tapferkeit des Gottes.

Bayerische Staatsbibliothek

Von seiner Kunst ist noch Noth etwas zu sagen. Wir wollen nach unsern Kräften dies nachholen.

Damit auch ich meine Kunst ehre, wie Eryximachus die seinige, so sage ich: Dieser Gott ist so sehr schaffender Dichtergeist, daß er auch andre dazu schaffen kann. Nun kann jeder, den auch vorher die Musen fremd sind, wenn ihn Amor anweht, Dichter werden, was uns genug beweist, daß Amor ein geschickter Dichter und der ganzen Kunst der Harmonie mächtig ist: Denn, was einer nicht besitzt oder nicht weiß, kann er auch einem andern nicht lehren.

So z. B. wer kann es läugnen, daß wir Amors Vermögen nicht die Schöpfung alles Vorhandenen danken? Daß er es ist, durch den alles Lebendige sich erzeugt und wird? Bey der Bildung der Künste wissen wir alle ja, daß, wer diesen Gott zum Lehrer hat, noch immer ein vorzüglicher und berühmter Meister geworden ist, und der unbekannt blieb, den Amor nicht begeisterte. So hat Apollo die Bogenschützenkunst, die Arzney- und Seher-Wissenschaft unter dem Einflusse des Verlangens und der Liebe erfunden, so die Musen die Musik, Hephäst die Kunst in Eisen zu arbeiten, Athene die Webekunst, und Zevs die Kunst Götter und Menschen zu beherrschen.

Die

Die ganze Haushaltung der Götter ist so schön, sobald unter Amors Mitwirkung, d. h. durch Wirkung der Liebe zum Harmonischen (Uebereinstimmenden) geordnet worden, denn in dem Mißstimmigen wohnt Amor nicht.

Anfänglich, wie ich oben gesagt, gab es unter den Göttern, wie die Sage geht, viele Mißhelligkeiten und furchtbare Verwirrungen, woran die Herrschaft der Nothwendigkeit Schuld hatte. Als dieser Gott das Verlangen zum Schönen hervorbrachte, da kam Segen in Fülle über die Götter und Menschen.

So, Phädrus, glaube ich, daß Amor der schönste, der beste unter den Göttern sey, und seine Wohlthaten dann auch anderen mittheile.

Ich erinnere mich hier einer Stelle aus einem Gedichte, wo von ihm ausgesagt wird:

Friede schafft er den Menschen, es schweigen ihm Wogen und Stürme,
Und dem Traurigen bettet er sanft das Lager der Ruhe.

Er ist, der uns von aller Unart erledigt, und mit guter Art uns erfüllt. Alle unsre geselligen Verbindungen und Spiele bey Festen, Tänzen und Opfermahlen ordnet er an und führt den Vorsitz, verleiht uns Sanftmuth und verbannet das Wilde

von uns, flößt Wohlwollen aber nimmer feindliche Neigungen ein, ist sanft, gut, von Weisen geachtet, von Göttern bewundert, den Armen erwünscht, wenn er kommt, den Reichen ein theurer Besitz, des Ueberflusses, jedes Liebreizes, der Fülle der Anmuth, der Grazien, des Verlangens, der Sehnsucht Vater, dem Guten hold, dem Bösen abhold, in Mühseligkeit *), in Verlegenheit, bey Entbehrungen, in Leid und Noth Steuerführer und Rather und Vormund, und der wackerste Helfer, aller Götter und Menschen Schmuck, und edelster, herrlichster Panierträger, dem mit Sieges-Gesängen nachgetreten muß, jeder, dem der schöne Liedergeist zu Theil geworden, womit er selber aller Götter, aller Menschen Herzen durch bezaubernde Gesänge rührt. Dieser Lobgesang, Phädrus, sey von mir dem Gott geweiht. Mit Ernst und mit Spielen des Witzes hab' ich ihn, so viel ich vermochte, gemischt.

* *

Dieser Rede, beste Charikles, lassen Sie mich noch Sokrates Erzählung von der Geburt Amors anhängen, die er aus dem Munde der Seherin Dio-

*) ich bin hier in der Abtheilung und Aenderung des Substantivs λογω Hrn. Hofrath Stäz (S. s. Observ. in Plat.) gefolgt

Diotima in eben dieſem platoniſchen Geſpräche gehört zu haben vorgiebt.

* *

Ein groſſer Dämon, ſagte Diotima, iſt Amor. Jede dämoniſche Natur hält die Mitte zwiſchen Menſchen und Göttern. Von welcher Kraft, fragte ich? „Er trägt den Göttern der Menſchen Angelegenheiten vor und iſt der Geſchäftsträger zwiſchen beyden. Die Götter unterrichtet er von den Gebeten und Opfern der Menſchen, dieſe von ihren Verordnungen, den Feſtbeſchickungen und heiligen Gebräuchen. So zwiſchen beyden mitten inne füllt er die Lücke und knüpft das Ganze in Ein Band zuſammen. Daher kann auch die Weiſe und der Fortgang der geſammten Seher- und Prieſterwiſſenſchaft, der Opferweihungen und Beſchwörungen, und die ganze Weiſſager- und übernatürliche Wunderkunſt.

Als ein Gott vermiſche er ſich nicht mit Menſchen: Allein, vermög dieſes Amts muß auf ihn alle Gemeinſchaft und der Verkehr, der zwiſchen Göttern und Menſchen im Schlaf und im Wachen herrſcht, zurückgeführt werden.

Wer Einſicht in dieſen Dingen hat, iſt ein gottbegeiſterter, iſt ein geweihter Mann: Wer

sonst in Kenntnissen von Handthierungen geschickt ist, ist ein — Hauewerker.

Dieser Damonen giebt es viele, und sie sind allenthalben zerstreut. Einer von ihnen ist Amor.

Ich fragte nun: Wer sein Vater, wer seine Mutter sey. Dies, erwiederte sie, bedürfte langer Erzählung. Doch will ich dirs sagen.

Bey Aphroditens Geburtsfeyer hatten die Götter ein Mahl: unter ihnen war auch Metis Sohn, Poros (der Gott des Ueberflusses). Nach dem Mahle kam Penia (Armuth) und bat, weil hier alles im Ueberfluß schwelgte, um eine Gabe.

Sie stand vor der Thüre: Poros, vom Nektar berauscht — Wein gab es damahls noch nicht, — gieng in den Garten Jupiters hinab, und nickte, da ihm das Köpfchen schwer geworden, hier ein. Penia, ihres Mangels eingedenk, sann und sann darauf, wie sie einen weiblichen Segen von Poros empfangen könnte: Sie schlich zu ihm hin und ward — schwanger mit Amor.

Darum wurde auch Amor hernach Aphroditens Diener- und Gesellschaftsknabe, da er an ihrem Feste gezeugt wurde, und weil Aphrodite so schön ist, wuchs die Leidenschaft für das Schöne allmählig in ihm heran. Wie Amor nun ein Sohn Poros und der Penia ist, so sind sein Wesen und seine Lebensweise die.

Er

Er iſt immer arm, und ſo gar nicht zart und ſchön, wie viele behaupten, daß er vielmehr rauh und ſchmutzig iſt, barfuß geht und nirgends ein Obdach hat. Auf dem Boden liegt er immer ohne Pfühl, vor den Thüren, auf den Straßen, unter freyem Himmel, unter Regen und Wind. Dies iſt ihm von der Mutter, jenes vom Vater angeerbt.

Er ſtellt dem Guten und Schönen immer nach, männlich, ſchlau, ſtark, ein verſchmitzter Jäger, und durch das ganze Leben Forſcher der Weisheit, ein gewaltiger Zauberer, Beſchwörer und Sophiſt, und er iſt weder ſeiner Natur nach ein Unſterblicher noch, wie ein Sterblicher. An Einem Tage, wenn er es glüklich hat, kann er oft aufleben und blühen — und wieder oft welk dahinſinken: Immer aber kehrt ſeine Lebenskraft neu zurük, nach ſeines Vaters Natur, denn ſelbſtändige Fülle erſezet ſich immer wieder. So iſt Amor niemals weder ganz arm noch reich. Auch ſteht er mitten inne zwiſchen Weisheit und Thorheit, und das nothwendige iſt: denn die Götter **ſuchen** nicht mehr nach Weisheit, ſie verlangen nicht weiſe zu werden: Sie **ſind** es ſchon: So auch andre, wenn ſie ſchon weiſe **ſind**, **ſuchen** nicht nach Weisheit. Wieder ſuchen auch die Unwiſſenden nicht nach Weisheit, und verlangen nicht weiſe zu werden.

Denn eben in diesem Aerzerlichen bestehe die Unwissenheit, weder edel noch gut und verständig in der That zu seyn, und doch den Dünkel haben, als wäre man es überzeugt. Ich fragte, wer sind dann, Diotima, die nach Weisheit Suchenden, wenn sie weder zu den Wissenden noch Unwissenden gehören? — „Das kann ja ein Knabe bereits sehen, sagte sie, daß es nur die seyn können, die zwischen diesen inne stehen, und unter diese gehört auch der Geist der Liebe; denn Weisheit gehört unter das Allerschönste. Was ist aber die Natur dieses Geists anders, wie Liebe nach dem Schönen, und so muß der Gott der Liebe nothwendig ein Freund der Weisheit, und als Freund der Weisheit zwischen dem **Weisen** und **Unweisen** inne stehn. Dies ist Folge seiner Abkunft. Denn er hat einen weisen reichen Vater, aber eine nicht weise arme Mutter. So, lieber Sokrates, ist dieser Dämon geartet.

Ich will, liebe Charikles, mit weiteren Anmerkungen und Erklärungen Ihrem Geiste nicht zuvorkommen. Gefallen Ihnen diese schönen Geschwätze, dieser verkehrte und mit den Blumen der Fantasie untermischte Ernst, so theile ich Ihnen mehrere mit. Thomas und Diotimas Geist mit Ihnen!

IX.

Einige

Idyllien

aus Theokrit. *)

*) Von dieſen Idyllen ſind einige ſchon gedruckt: z. B. gleich die erſte, die Zauberin, im Oktoberheft des deutſchen Merkurs 1792. Sie erſcheinen hier, wie ich hoffe, verbeſſert. Wielands gütiges Kenner-Urtheil meiner Verſuche würde mich aufmuntern, dieſe Arbeit fortzuſetzen, wenn ich nicht glaubte, daß die Bindemanniſche Verdeutſchung, die in der Michaelmeſſe 1792. erſcheinen iſt, und die nach meiner Einſicht nur noch wenig zu wünſchen übrig läßt, mich dieſer ſüßen Mühe überheben dürfte.

Die Zauberin. *)

Theſtylis her mir die Lorbern und her mir die Zaubergetränke!
Kränze den Becher da mit purpurfarbener Wolle!

Ha

*) Wenn auch nicht gerade die Grazien den größten Antheil an dieſem Produkte des ſizilischen Dichters haben dürften, ſo bleibt es von einer andern Seite doch ein wahres Kunſtgemählde, das mit vielen der herrlichen theokritiſchen Schilderungen um den Vorzug kublt. Die Leidenſchaft der Liebe, die höchſte, an Raſerey gränzende Gluth derſelben, die nur ein ſizilisches oder italiäniſches und griechiſches Klima hervorzubringen fähig iſt, und die in der bekannten Ode der Sappho, gleich verſuviſcher Lave, brennt, iſt hier mit einer ſolchen Wahrheit bey aller Schmuckloſigkeit geſchildert, daß wir, mit unſerm kälteren Sinnen unter nordlichem Himmel — wohl zu unſerm guten Glücke — vom Genius der Natur ausgeſtattet, doch hier nicht kalt bleiben können, und unvermerkt in das Intereſſe dieſes merkwürdigen Weibes hineingezogen werden. Ein anziehendes Mädchen iſt ſie, ſowohl durch die hohe Lebhaftigkeit ihres Temperaments und Geiſtes, als ihre Naivität, dieſe

Sie

Ha den Verräther, meinen Geliebten, will ich beschwören:
Schon zwölf Tage lang säumt und läßt mich der Böswicht schmachten:
Nichts

Simätha. So reizbar wie sie, — und die höchste Reizbarkeit muß der Umstand voraussetzen, daß eine ungefähre Bekanntschaft, ja der erste Anblick eines schönen Jünglings sie in die heftigste Liebeskrankheit stürzt — wie mußte sie nicht die Nachricht aufnehmen, daß ihr Geliebter, dessen Besitz sie sich endlich, überwältigt von der Macht ihrer Leidenschaft, mit Aufopferung jungfräulicher Schamhaftigkeit, errungen zu haben glaubt, daß der saubere Jechter, den Theokrit uns als einen ächten Bruder Saufewind schildert, sie an eine andere Liebschaft verrathen habe? In der Verzweiflung nimmt sie ihre Zuflucht zu Zaubermitteln. — Ehe sie, noch im Kampfe mit weiblicher Delikatesse, sich durch ihre treue Theolis ihrem Monster förmlich antragen ließ, wollte sie sich schon ihrer Leidenschaft durch Zauberey entledigen; und nun, was Folge ihres Karakters ist, will sie, verlassen von Delphis, seine Leidenschaft für sie durch dieselbe Mittel wieder gewinnen. — Ein feyerliches Zauberdunkel ist über die ganze Scene verbreitet. Wir sehen sie in der grausesten Operation mit ihrem Mädchen von Anfang bis Ende beschäftigt. Die Zeit der Handlung ist die Nacht,

die

5. Nichts bekümmert es ihn, ob ich todt bin, ob
ich noch athme;
Säumet und pocht mir nicht mehr an die Pforte
mit Ungestüm, wahrlich
Fiat.

die schon seit undenklichen Zeiten im Besize der Gerechtsame für Zauber- und Gespenster- und Hexenszenen war; die Zeit des Spuks, wo die Hunde der Hekate auf dem Kreuzwege heulen. Die Handlung des Beschwörens und der Mischung der Getränke erhält mehr Leben und Bestimmtheit durch die umständliche Erzählung der Ursachen dieser Beschwörung, die sie herbeyleiten mußten, durch die mit naiver Geschwätzigkeit vorgebrachte umständliche Schilderung der Geschichte ihrer Liebe, die durch die Refrains der magischen Anrufungs-Formeln „jezt an den Vogel Wendeha's, der treulos gewordene Herzen wieder umwenden sollte", „und jezt an Selene, die nach Herkommen und Brauch mit den übrigen Sternen ebenfalls bemüht wird", unterbrochen ist. Wenn Shakespears Hexenszenen im Macbeth mehr Grauen erwecken — und das Gefühl des Grauens gränzt doch immer an das des Ekels — so füllt diese Szene, bey all dem Schauerlichen, das sie hat, den Geist mehr mit angenehmem Schauer und wir können an dieser Beschwörerin hier viel reinern und wärmeren Antheil nehmen, als an jenen seltsamen Wesen. So viel Unschuld, so viel hingebende Güte und Her-

Flatterer Eros hat mir ihn mit Aphrodite ge-
ſtopfet.
Morgen mach' ich mich auf nach der Ringer-
bahn Timaretus:
Ha! wie will ich ihm da die ſchnöde Behand-
lung verweiſen.
Heute thu' ichs ihm an mit Zauber: Auf dann
Selene!
Leuchte mir freundlich! Es eilt o Göttin das
Weihegebet dir,
Und der Unterwelt Herrſcherin, Hekate, dir,
der die Hunde,
Wenn du in Blut durch Gräber der Todten
ſchreitest, erbangen.
Hekate, Schreckliche, ſey mir gegrüßt! Auf
ſeane das Werk mir!
Schenke zirzeiſche Kraft jezt meinem Zauber!
Er werde
Kräftiger wie Medeens und wie Perimedas
der blonden!

Wem

Herzenseinfalt ſcheint durch ihre zerriſſene, von der Leidenſchaft empörte Seele durch, daß wir auch da, wo ihre Verzweiflung den höchſten Grad erreicht, wo Liebe oder Tod des Mundes ſo fürchterliches Loſungswort wird, noch mit ihr als einem unſern Verwandten in den innigſten enge verwandten Weſen von Herzen ſympatiſiren können.

Wendehals, wende dich! Auf, und reiſſe das Männchen mir hierher!
Ey ſo ſchmort ja das Schrot ſchon im Feuer: ſchütte nur mehr zu.
Theſtylis! He du Bübin! zum Geyer, wo flog dir dein Kopf hin?
Bin auch ich dir zum Spotte geworden und willſt mir nur äffen?
Streue nur bey und ſprich: Hier ſtreu' ich Delphis Gebeine.

Wendehals, wende dich auf, und reiſſe das Männchen mir hierher!
Delphis zerreißt mir mein Herz, und ſo will ich, Delphis beſprechend,
Da den Lorber verbrennen, und, wie er im Feuer gewaltig
Lodert und ziſcht und im Nu zu unſichtbaren Sträubchen verſtäubt iſt,
So ſoll Delphis Gebein zu Staub im Feuer verlodern.

Wendehals, wende dich auf, und reiſſe das Männchen mir hierher!
Wie ich dies wächſerne Bild bey Segenſprüchen *) zerſchmelze.

So

*) συν ἐπαοιδαῖς kann hier nicht wohl überſetzt werden: mit Hülfe der Gottheit: denn was für eine göttli-

So zerschmelze mir schnell vor Liebe mein myn-
discher Delphis.
Wie durchs Wort Aphroditens der eherne Krei-
sel umherrollt,
Also rolle sein elender Fuß vor unsere Thüre.

Wendehals, wende dich auf, und reisse das
Männchen mir hierher!
Kleyen verbrenn' ich nun: den Rhadamanthus
im Hades
Könntest o Artemis du, ja selber Marmor er-
weichen —
Thestylis horch! es wauen die Hunde geängs-
tigt die Stadt hin:
Auf dem Kreuzweg erhebt sich die Göttin mit
Klappergerassel.

Wendehals, wende dich auf, und reisse das
Männchen mir hierher!
Stille! wie schweiget tief das Meer! wie
schweigen die Stürme!
Mir im Busen allein schweigt noch der tobende
Sturm nicht.

Ganz

göttliche Hülfe braucht man dann, wenn man Wachs — am Feuer schmelzen läßt? Es gehört dies mit zum Zauberseegen, und will nichts sagen als: im Nahmen höherer Mächte.

Ganz verſenget die Liebe zu ihm, zu ihm mich betrogne,
Der für die Ehre der Braut mir Schande gegeben und Elend.

Wendehals, wende dich! Auf und reiſſe das Männchen mir hierher!
Dreymal ſpend' ich des Tranks und dreymal ruf ich dir, Hehre!
Eine Buhlin, ein Buhle mag ihm zur Seite nun liegen,
Alſo vergeß' er ihr, wie nach den Sagen in Dia *)
Ariadne der lockengeringelten Theſeus vergeſſen.

Wendehals, wende dich! Auf und reiſſe das Männchen mir hierher!
Ein arkadiſch Gewächs nennt man Hippomanes: Tollwuth
Gieſst's in den Hengſt und die Stute, daß über Gebürge ſie raſen:
Könnt' ich Delphis doch auch ſo hierher rennend erblicken,
Einem Raſenden gleich, noch triefend vom Oele der Fechtbahn.

Wenn

*) Dieſelbe Inſel, die nachher Naxos genannt wurde.

Wendehals, wende dich! Auf, und reiſſe das Männchen mir hierher!
Dieſe Franz' hat Delphis von ſeinem Gewande verlohren:
Die zerzurf' ich und werfe ſie hin ins knisternde Feuer.
Weh! weh! grauſamer Eros, wie haſt du das purpurne Blut mir,
Ein Blutigel des Sees, aus allen Adern geſogen!

Wendehals, wende dich! Auf, und reiſſe das Männchen mir hierher!
Morgen ſend' ich aus Eiderenſaft ein giftig Getränk ihm:
Nimm du für heute die Salb' und beſtreiche damit ihm die Schwelle,
Theſtylis! ach die Schwelle, woran die Seele mir immer
Wie bezaubert noch hängt, doch er — was kümmert ihn meiner?
Spucke darauf und ſprich: Hier ſtreu' ich Delphis Gebein aus.

Wendehals, wende dich! Auf und zaubre das Männchen mir hierher!
Nun ich Verlaſſene, nun wo nehm' ich Klagen der Liebe?

Wo beginn ich? was hat mich in dieſen Jammer geführet?
Mit dem feſtlichen Korb kam Eubulos Tochter Anaro,
— Artemis Hain — ich beſinne mich — wars: da traf ſie mich; viele
Thiere ſchmückten das Feſt: Auch eine Löwin war drunter.

Sage mir, Hehre Selene, woher die Liebe mich ankam!
Ja Teucharile ſelbſt, die alte thraziſche Mutter,
Meine ſelige Nachbarin, bat und bat mich und wich nicht,
Mit ihr das Feſt zu beſehn: Ich überunglückliche folgte,
Folgt' ihr und kleidete mich mit ſeidenem Untergewande;
Drüber hin warf ich mir Klearistens Purpurtalar um.

Sage mir, Hehre Selene, woher die Liebe mich ankam!
Nächſt an Lykons Haus, wie ich mitten die Straſſe daherzog,
Siehe da giengen ſie, Delphis und Eudamippus zuſammen:

Röthlicher ſchimmert' hervor wie die Sonnenblum' ihre Wange,
Und es leuchtete noch, wie Mondglanz voller, ihr Buſen:
Herrlich ſtrahlten darauf die Spuren der rühmlichen Uebung.

Sage mir, Hehre Selene, woher die Liebe mich ankam!
Jezt als ich ihn erblickte, — wie ward mirs! das war es auf einmal
Um mich gethan! Mir welkten die Roſen der Wangen, verſchwunden
War mir das Feſtgepräng: Auch vermag ich nicht, wie ich nach Haus kam,
Mich zu entſinnen: Nur weiß ich: Ein brennendes Fieber befiel mich:
Zehen Tage lang lag ich und zehen Nächte lang krank da.

Sage mir, Hehre Selene, woher die Liebe mich ankam,
Gleich der Thapſusſtaude vergieng und verkam ich; die Haare
Waren mir alle vom Haupte geſunken: Nur Knochen und Haut noch
Blieben mir über! Was gieng ich nicht überall hin und betrat nicht

Jedes

Jedes Mütterleins Schwelle, die magiſcher Künſte ſich rühmte;
Aber alles umſonſt! und Müh' und Zeit war verlohren.

Sage mir, Hehre Selene, woher die Liebe mich ankam!
Meiner Theſylis endlich geſtand ich die lautere Wahrheit:
Höre du, ſagt' ich: Ich weiß für die unerwindbare Krankheit
Jezt den einzigen Rath: der Myndier hat mich bezaubert,
Ganz bezaubert: drum laure du auf ihn in Timagetus
Kämpferſchul': Er beſucht ſie, er hat ſeine Leidenſchaft dorthin.

(Sage mir, Hehre Selene, woher die Liebe mich ankam!)
Mache dich, wenn er allein iſt, an ihn mit verſtohlenen Winken!
Sage, Simäta beſtell' ihn und bring' ihn heimlich ins Haus her!
Alſo ſagt' ich: Sie gieng und brachte noch triefend vom Oele

Del

Delphis mir her in das Haus, und als ich ihn über die Pforte
Mit geflügeltem Fuß herein sich stürzend erblickte —

(Sage mir, Hehre Selene, woher die Liebe mich ankam!)
Starrt' ich mehr noch wie Schnee am ganzen Leibe zusammen
Und der Stirn' entträpfelte Schweiß gleich nördlichen Reifen:
Reden konnt' ich jezt nicht, nicht so viel, als in dem Schlummer
Stammelnde Kindlein oft hin nach Liebmütterchen plappern,
Sondern Krystallen gleich war mein ganzes Wesen verhärtet.

(Sage mir, Hehre Selene, woher die Liebe mich ankam!)
Wie mich der Treulose sah, so schlug er die Augen zur Erde,
Setzte sich nieder aufs Polster, und sizend begann er die Worte:
Wahrlich du bist mir so sehr zuvorgekommen, Simätha,

Als ich neulich beym Rennen dem schönen Philinus zuvorkam,
— Mich, eh' ich selber noch kam, hierher in dein Haus zu bescheiden!

(Sage mir, Hehre Selene, woher die Liebe mich ankam!)
Denn ich wäre zu euch, beym holden Amor! gekommen,
Diese Nacht schon gekommen mit mehreren meiner Gesellen,
Hätte dir Aepfel, Dionysos Gabe, gebracht, um die Stirne
Einen Pappelkranz, den heiligen Sprößling Herakles,
Und den hätt' ich mir rings mit purpurnen Binden umwunden.

(Sage mir, Hehre Selene, woher die Liebe mich ankam!)
Hättet ihr mir das Pförtchen geöfnet, o dann der Wonne!
Denn ich gelte der schönste, der schlankeste meinen Gespielen.
Wonne genug mir, auch nur den reizenden Mund dir zu küssen!

Aber hättet ihr mich von geriegelter Pforte verstossen,
Ha dann wären auch Aexte nach euch und Fackeln geflogen,

(Sage mir, Hehre Selene, woher die Liebe mich ankam!)
Jezt erstatt' ich Cytheren zuerst mein Opfer des Dankes,
Dir nach Cytheren, die ihr mich beyde dem Feuer entrissen,
Daß du hierher zu dir mich Halbverbrannten beschiedest.
Holdes Mädchen! Denn wahrlich das Feuer, das Amor erwecket,
Lodert gewaltiger, als das Hephaistos in Lipara anschürt.

(Sage mir, Hehre Selene, woher die Liebe mich ankam!)
Oft vom einsamen Bett scheucht er mit wüthenden Qualen
Jungfrauen auf, die junge Verlobte verfolgt er im Lager
Ihres Gatten: So er — „Ich, wie man ein Kind ist, ich traute:
Zog ans schwellende Bett ihn näher mit beyden Händen:

Schnell

Schnell, wie loderte Buſen an Buſen! Flammender wurden
Unſre Wangen mit Eins und wir ſtöhnten in Luſt zuſammen.
Doch was plaudr' ich vor dir ſo lange, liebe Selene?
Auch das äuſſerſte ward vollbracht am Ziele der Sehnſucht
Und ſo ſtörte kein Zwiſt den Wechſelfrieden der Liebe:
Geſtern aber da kam zu mir die Mutter Philiſtas,
Meiner Harfenſpielerin Mutter und der Melixo,
Als vom Ozean her die roſenarmige Eos
Mit dem weiſſen Geſpann am tagenden Himmel herauffuhr,
Mancherley plaudernd erzählte ſie mir, wie Delphis verliebt ſey:
Ob ein Knabe ſein Herz, ob es ein Mädchen gefangen,
Sey ihr genau nicht kund — nur dieſes; bis oben an immer
Sey er in Liebe geſchwommen und treulos ſtets noch entflohen,
Und er hätte der Thüre der Liebſchaft Kränze gelobet,

So erzählte dies Weib und ich weiß, sie re-
det die Wahrheit:
Kam er sonst ja zu mir wohl drey und vier-
mal des Tages:
Ließ er nicht oft bey mir zurück den dorischen
Oelkrug?
Und zwölf Tage sind um, seit ich ihn nicht
mehr erblickte.
Hat ein anderes Liebes nicht da sein Herz
mir entrissen?
Darum bezaubr' ich ihn nun mit Liebestränken, und quält er
Ferner mich noch; bey den Parzen! So poch'
er am Thore Aides!
Solch' ein verderbendes Gift (mich hats ein
assyrischer Fremdling
Den ich bewirthete, mischen gelehrt) bewahret
dies Kästchen.
Königin fahre dann wohl, und leite gesegnet zum Meere
Dein Gespann! Mein Segen wird forthin
Trauer, wie sonst, seyn.
Silberwangigter Mond, Heil dir! und Heil
euch ihr andern
Sterne, die ihr folget der Nacht sanftgleitenden Wagen.

Theokrits dritte Idylle. *)

Der Ziegenhirt, oder Amaryllis.

Amaryllis muß ich beſuchen! Es graſen am Berge
Meine Ziegen indeß, und Tityrus wird ſie mir weiden.
Tityrus, den ich ſo innigli̇ch liebe, ſo weide die Ziegen!
Und auch tränke ſie mir, mein Tityrus! aber o hüthe
Dich vorm lybiſchen Bocke, dem falben, er möchte dich ſtoſſen! —

* *

O Amaryllis, du Holde! was rufeſt du deinem Geliebten
Heimlich nicht mehr hervor aus der Grotte? Grollſt du mir etwa?

Oder

*) Der Ausdruck reher Naturliebe und unausbildeter Zärtlichkeit muß an jedes unverdorbene Gefühl in dieſer Idylle mit vernehmlicher lieblichen Lauten ſprechen. Man kann als ein Gegenſtück davon die XXIII. Idylle, der unglückliche Liebhaber, vergleichen, wo freylich das dort würklich dargeſtellte Aufhängen unſer Gefühl beleidigen muß.

Oder ſcheint dir zu platt in der Nähe dies Näschen, zu bärtig
Nymphe, dies Kinn? du machſt gewis noch, daß ich mich hänge!
Siehe da bring' ich dir ja zehn Aepfel: Ich pflükte ſie dorten,
Wo du mir ſelber befalſt, und morgen hol' ich noch andre.

* *

Schau! wie der Kummer am Herzen mir nagt! o würd' ich nur jenes
Summende Bienchen und könnt' in deine Grotte dann fliegen,
Durch den Epheu hindurch und durch die Ranken des Farrnkrauts!

* *

Ja nun kenn' ich den Amor: — Ein furchtbarer Gott! An den Brüſten
Einer Löwin geſäugt! — In Wäldern erzog ihn die Mutter —
Wie er flammend in mir das Mark der Gebeine durchwühlet!

* *

Wie du ſo reizend und doch ſo hart biſt, Nymphe, mit ſchwarzen

Augen:

Augenbraunen! Umarme mich Hirten, daß ich dich küſſe!
Liegt im nichtigen Küſſen ja doch ſchon ſo ſüſſes Entzücken!

* *

Siehſt du dies Kränzchen, geflochten aus Epheu und in den Epheu
Heidelblümlein geſchlungen mit lieblich duftendem Quendel:
Dir zu Ehren bewahrt' ichs — ich wills in Stücke zerreiſſen —

* *

Weh wie wird mirs ergehn, mir Armen! wilſt du nicht hören?
Weg will ich werfen das Felkleid und in das Waſſer mich ſtürzen,
Dorten herab, wo Olpis der Fiſcher auf Thunnfiſche lauret.
Ha und ſolt' ich auch ſterben, es würde wahrlich dich freuen!

* *

Jüngſt erfuhr ich es wohl, da ich forſchete, ob du mich liebteſt,
Gab doch keinen antwortenden Knall das geſchlagene Mohnblatt;

Dorrt'

Dorrt' es am ſchwellenden Arme nicht hin und verſaate die Deutung?
Wahrheit hat neulich mir auch Agrois vom Siebe geweiſſagt,
Als ſie hinter den Schnittern ſich Aehren geleſen, wie einzig
Immer an dir ich hieng und du — du achteteſt mein nicht.

* *

Eine ſchneeweiſſe Ziege, von Zwillingen Mutter, bewahr' ich
Dir nur; Memnons Tochter die, braune Eriſakis wünſcht ſie,
Und ich gebe ſie ihr, da du doch immer mich äffeſt.

* *

Ah! wie mein rechtes Aug mir herumtanzt, ob ich mein Liebchen
Nicht erblicke? Gelehnt an den Fichtbaum will ich nun ſingen,
Ob ſie nach mir ſich wendet — Iſt doch ihr Herzgen nicht Demant.

* *

Als Hippomenes warb um die Fürſtentochter, da warf er,

Aepfel

Aepfel aus jeglicher Hand und gewann im Lauf: *). — Atalanta —
Ha wie brannte sie jetzt und führt' in die Tiefen der Liebe!
Ruhte nicht Neleus Tochter, der sinnigen Alpheßboia
Reizende Mutter, in Bias Umarmung, als nun der Bruder,
45. Seher Melampus vom Otrys **), die Heerden gen Pylos getrieben?

* * *

Hauche

*) Hippomenes, Megareus oder Mars Sohn. — Atalanta, Tochter des Königs Schöneus von Scyros. Von ihr hat man die alte Sage, sie sey ungemein schnell im Laufe gewesen: Nach einer weiblichen Grille habe sie ihren vielen Freyern die Bedingung gemacht, nur der, welcher ihr im Wettlaufe es zuvorthun würde, sollte ihre Hand erhalten; Jeder Ueberwundne aber müßte sterben. Hippomenes ward um sie, und gewann ihr durch eine List den Sieg ab. Venus hatte ihm aus dem Garten der Hesperiden einige goldene Aepfel gegeben, die er während des Laufs auf der Laufbahn umherstreute: Atalanta, von ihrem Glanze angelockt, verweilte sich bey ihnen, und so kam ihr Hippomenes zuvor und sie wurde seine Gattin.

**) Ein Gebürg in Thessalien, worauf die Stadt Phy-

Hauchte der ſüſſen Kythere der Hirt Adonis auf jenen
Bergen nicht flammende Wuth in die liebewüthenden Adern,
Daß ſelbſt auch den Entſeelten ſie nicht vom Buſen hinweglies?
Dich Endymion neid' ich in deinem ewigen Schlummer.
Neid', o ernährende Zeres, Jaſons *) ſelige Stunde:
Seine Wonnen ſind ewig unheiligen Ohren verborgen.

* *

Wie mir mein Haupt ſchmerzt! Kümmert es dich? Verſtumme Geſang dann!
Liegen will ich hier bleiben: dann ſollen die Wölfe mich freſſen:
Wahrlich es wird mein Tod, wie der Honig den Gaumen, dich laben.

Philale lag, von Iphiklus Vater Phylakus alſo genannt.

*) Jaſon wurde, ſagt die Fabel, an einem ſchwülen Sommertage von der lieben Mutter Zeres auf einer Wieſenmatte ſchlummernd angetroffen, und die Schäferſtunde ſchlug ihm in ihrer Umarmung.

Die Charitinnen oder die Grazien.

XVI. Idylle Theokrits.

Immer sinnen darauf Jovs Töchter, immer die Sänger,
Lobzupreisen die Götter, zu preisen die Thaten der Edlen:
Göttinnen sind die Musen, und Göttinnen singen von Göttern;
Wir sind Sterbliche; Sterbliche müssen von Sterblichen singen.
Aber welcher von denen, die Eos, die güldne, beleuchtet,
Möchte sein gastliches Haus gern unsern Grazien öfnen,
Oder sendet nicht eher sie vorwärts ohne Geschenke?
Murrend kehren sie dann mit nakten Füssen zur Heimath,
Und mich schelten sie hart, daß verachtlichen Weg sie gegangen:
Und so harren sie dann, verdrüßlich gelehnt auf dem leeren
Kasten, und senken das Haupt zu den kalten Knieen herunter

In der dämmernden Wohnung: denn fruchtlos kehrten sie wieder:
Ist jezt einer so edel, der noch den preisenden Sänger
Liebte? Nicht Einen kenn' ich: Nach Ruhm von edleren Thaten
Streben sie nicht mehr, wie sonst: denn besiegt hat alle Gewinnsucht
Unter dem Schoos hält jeder die Händ' und lauret, von wannen
Silber ihm würde: Sogar den Rost, der er abwischet, gäb' er
Keinem; Er riefe geschwind: Mir ist näher das Knie, denn das Kniebein *).
Selbst bedarf ich dies Etwas: die Dichter segnen die Götter!
Wer wolle' andre noch hören? Für alle genug ist Homeros:
Wahrlich er nimmt mir nichts ab; der ist der beste der Sänger.
O ihr Thoren! Was frommen euch Schäze, im Kasten zu Haussen
Aufgethürmt! — So genießt des Reichthums nimmer der Weise.

Etwas

*) So lautet der Text. Das griechische Sprüchwort ist so viel als unser teutsches: Jeder ist sich selber der Nächste.

Etwas ſpendet er ſich, und etwas einem der Dichter:
Vielen ſeiner Verwandten und vielen der übrigen Menſchen
Thut er Gutes und ſtets verehrt er mit Opfern die Götter:
Sey ein frommer Bewirther, und eh' du am gaſtlichen Tiſche
Ihn geſpeiſt, laß keinen der Fremden zur Heimath zurücke,
Aber vor allen verehre der Muſen heilige Prieſter,
Daß, hüllt Hades dich auch, dein Ruhm noch der Enkelwelt ſchalle,
Und nicht ungenannt du am ſchaudrigten Acheron traureſt,
So nie der, dem der Karſt die Fäuſte mit Schwielen gehärtet,
Arm und güterentblößt den ererbten Mangel bejammert.
Viele der Diener vertheilten in jedem Monathe Speiſen
In Antiochos und in Alexa der Fürſten Behauſung:
Schaaren von Kälbern und ſchöngehornten Stieren umblöckten

Von der Weide kehrend die Ställe der reichen Skopaden *):
Auserlesene Schaafe zu tausend pflegten die Hirten
Auf der Kranonischen Flur den Kreandern den Freunden der Fremden:
Aber was hätten sie dessen Gewinn, nun einmal das süsse
Leben der Tod verschlang und ihr Schatte zum Acheron eilte:
Wahrlich vergessen, hinweg von ihren Schätzen gerissen,
Schlummerten sie im Kreise der Todten die langen Aeonen,
Hätte der stattliche Sänger von Kos **), der liebliche Lieder
In die Barbitos sang, sie nicht verherrlicht der Nachwelt.
Auch die geflügelten Rosse, mit denen im Schmucke der Lorber
Sie vom heiligen Kampf einst kehrten, krönet nun Siegsruhm:

Und

*) Skopas, Arcons Sohn, war aus der thessalischen Stadt Kranon gebürtig. Von ihm stammten die Skopaden, eine berühmte und sehr reiche thessalische Familie.

**) Simonides.

Und wer kennte der Lycier Führer? wer die geleckten
Priamiden, und wer den mädchenfarbigen Krinos?
Hätten nicht Liedersänger der Vorzeit Schlachten besungen?
Selber Odysseus nicht — und er irrte doch hundert und zwanzig
Monden durchs Weite der Welt, und stieg noch lebend zum tiefsten
Orkus hinab, und entkam der Hölej des furchtbaren Cyclops —
Hätte nun ewigen Ruhm — vergessen wäre der Schweinhirt,
Wär' Eumäos und wäre Philötes, der über der Rinder
Heerden gesezt war, und selbst der weichgesinnte Laertes.
Wären sie nicht bewahrt in den Liedern des ionischen Mannes.
Von den Musen stammet den Menschen herrlicher Nachruhm:
Aber die Schäze der Todten vergassen die lebenden Erben:
Doch es ist gleiches Geschäft, am Ufer die Wogen zu messen,

Wie sie gegen das Land vom blauen Ufer der Wind stößt,
Oder mit reinem Wasser des Mohren Schwärze verschwemmen,
Und bekehren zu wollen, den niedergedrückt hat Gewinnsucht.
Fahre wohl, wer also ersinnt ist! Es häufe sein Silber
Sich unendlich, und immer verlang' er mehr noch zu sammeln.
Mir ist wünschenswerther, denn Schaaren von Mäulern und Rossen,
Preis und Liebe der Menschen: Doch forsch' ich, wem von den Menschen
Ich mit meinem Gesange willkomm bin: Ohne des weisen
Jupiters Leitung sind unsicher die Gänge der Musen.
Rastlos kreisen noch immer am Himmel Monden und Jahre,
Viele der Rosse noch werden die Räder der Wagen beflügeln;
Aufstehn wird noch der Mann, der meinen Ladaelana heische:
Groß an Thaten, wie sie Achill einst und Ajax vollbrachten,

Am

Am Geſtade Simois, wo Ilus der Frygier
ſchlummert.
Schon erheben Tömiens Söhne, welche die
Ferſe
Lybias, wo ins Meer die Syrtae ſich ſenket,
bewohnen,
Und ſchon ſchwingen den Speer der Syrakuſier
Fäuſte,
Schwerbelaſtet den Arm mit weidengeflochte-
nen Schilden;
Unter Ihnen erhebt in der Rüſtung, ſtolz wie
der Vorzeit
Helden, Hieron, ſich, den Helm vom Haar-
buſch umſchattet.
Zeus! preiswürdigſter Vater, und du glor-
reiche Athene!
Und Proſerpina, die mit der Mutter beherr-
ſchet der reichen
Ephyräer Gebiet an den Lyſimelaiſchen Waſ-
ſern:
Daß von der Inſul er bald den Feind durchs
rächende Schickſal
Jagete durch das ſardoniſche Meer, daß von
vielen ein kleiner
Reſt der ihrigen Tod kund machte den Kindern
und Weibern.

Möchten die alten Bewohner dann wieder baun und besitzen
Alle die Städte, die vormals die Wuth der Feinde zerstört hat,
Wieder sollten sie dann die umgrasten Aecker bestellen,
Schafe blöckten zu tausenden rings, gemästet von fetter
Triften blumigem Futter, und dichte Schaaren von Rindern
Keheten des Abends zum Stall, den lassen Wanderer drängend.
Möchten sie wieder zur Saat umbrechen neue Gefilde,
Wenn, die Freundin der Hirten, Cicade nieder das Zweiglaub
Durch die Wipfel der Bäume der Flur ihr schwirrendes Lied singt:
Ueber die Waffen zögen die Spinnen ihr Fadengewebe,
Und es tönte nicht mehr, auch nur der Nahme des Krieges.
Aber Hierons herrlichen Ruhm, den trügen die Sänger
Selbst jenseits des Scythischen Pontus bis hin, wo die breite

Mau-

Mauren Semiramis band mit Asfalt, und mächtig beherrschte.
Viele sind der Geweihte der Musen: sie wür-
den in Schaaren
(Unter ihnen auch ich) wetteifernd unter dem Volke
Dich Siziliens Nymf' und den streitbaren Hieron singen.
O ihr Charitinnen, ihr Göttinnen Eteokles,
Die ihr Orchomenus liebt, das die Thebaner einst haßten!
Ungerufen kehr ich nicht ein: doch, wo sie mich rufen,
Komm ich freudig und keck mit meinen Ge-
sängen: ich will euch
Nimmer lassen: Was hat dann ohne die Cha-
ritinnen
Theures der Mensch? Es schüzen die Cha-
ritinnen mich immer!

Der Rinderhirt.
(XX. Idyll. Theokr.)

Zärtlich umarmen wollt' ich Eunike; da rümpfte die Stolze
Voll Verachtung ihr Naschen, und rief: So fähr' dich von hinnen!
Du, ein Rinderhirte, du Gimpel mich küssen? Ich kenne
Dörfische Zärtlichkeit nicht, ich weiß nur mit Städtern zu liebeln:
Du das niedliche Mündchen mir küssen? — Auch nicht im Traume!
Wie du darein siehst, und dein Geschnack, und das plumpe Getändel!
Und wie so fein du sprichst! und die überzärtlichen Reden!
Wie dir die Wange so glatt, so lieblichgerinnelt das Haar ist!
— Deine Lippen sind ja so welk, und wie schmutzig die Hände!
Fi wie so garstig du riechest! Hinweg doch, du machest mich unrein.

Wie sie dies sagte, so spuckte sie dreymal nieder zum Gürtel,

Und

Und verwandte kein Aug und maß mich von oben bis unten,
Murmelte ſchnippiſch vor ſich und beſchaute mich nur von der Seite,
Spreiſte ſich ſtolz in ihrer Geſtalt, und lachte der meinen,
Mit verächtlichen Augen und ſpöttiſchem Munde, da ward ich
Warm, und wie Roſen im Thau erglühte vor Aerger mein Antlitz:
Aber ſie ließ mich und gieng; Nun kochet und ſiedet mein Buſen:
Soll mich reizenden Jüngling die garſtige Dirne verhöhnen?
Hirten, geſteht mir doch die Wahrheit! Bin ich denn nicht ſchön?
Hat ein Gott mich auf einmal zum anderen Menſchen geſchaffen?
Vormals umſchlang mich doch die reizende Blume der Jugend,
Wie der Epheu den Baum, und ſtreut' auf die Wange mir Wolle,
Und in Ringeln umwallte mein Haar, wie Eppich, die Schläfe:
Ueber den ſchattenden Braunen der Augen glänzte die weiße

Stirn' und mein Aug übertraf noch weit der Pallas an Liebreiz.
War nicht süsser, wie Milch mein Mund und träufte die Stimme,
Zeugt es ihr Brüder! mir nicht so süß wie Honig vom Munde?
Auch entzücket mein Lied, ich mag auf der Flöte, der Syrinx
Auf dem Haberrohre, mag auf der Querpfeife spielen;
Alle Mädchen umher auf der Bergflur rühmen den schönen
Hirten ja doch und lieben mich alle; die Dirnen der Stadt nur
Gehn so verächtlich und stolz, weil ich ein Hirt bin, vorüber:
Und sie achten es nimmer, daß auch der reizende Bacchus
Rinder geweidet im Thal, daß einem Hirten Cythere
Einst voll Liebe gelüht und auf den Phrygischen Bergen
Mit ihm zusammen die Heerde geweidet, daß sie Adonis
In den Wäldern voll Liebe gesucht, in den Wäldern beweint hat:

War

War Endymion nicht ein Rinderhirte? Selene
Liebte — den Hirten und stieg herab auf Latmos Gebürge
Vom Olympos im Arme des Jünglings in Liebe zu ruhen.
Rhea noch thränet dem Auge dem Hirten Atys; Kronides
Zog nicht ein Schäferknabe dich selbst vom Himmel hernieder?
Nur Eunike, die Stolze, sie will die Hirten nicht lieben,
Stolzer wie Cybele noch und wie Cypris und wie Selene!
Venus so liebe doch du auch nicht mehr den Holden, du findest
Ihn in der Stadt, auf der Flur, — verschlummre du einsam die Nächte!

X.

X.

Phantasieflug nach Griechenland. *)

Was dies hohe selige Entrücken?
Tagt es neu vor meinen trunknen Blicken,
Gleich als hatte zauberische Hand
Mich berührt und mächtig diesen schlaffen
Erdenleib ätherisch neu geschaffen,
Neu die Saiten ihm gespannt?

Seyd ihrs noch, die süß, wie Balsamdüfte
Mich umwehen dieser Erde Lüfte,
Leuchtet dort noch Phoebus Angesicht,
Das in neuverjüngtem Glanze strahlet,
Reiner um mich alle Fluren mahlet
Mit der frischen Jugend Licht.

Wehet

*) Vom Jahre 1792. S. Schwäbischer Musenalm. auf das Jahr 93. — Ein Jünglingstraum, wie man manchen träumt. Ich habe übrigens dieses Gedicht, für das ich noch einige alte Vorliebe haben mußte, hier durch eine gänzliche Umänderung der Aufmerksamkeit des Publikums würdiger zu machen gesucht.

Webet deiner Reize milder Segen
Hier, Urania, mir nicht entgegen?
O ich sink' an deinen Busen hin!
Deinem Lacheln lächeln Erd' und Himmel,
Der Natur dumpfbrausendes Getümmel
Schweiget, und die Stürme fliehn.

Ist es Wahrheit, was ich oft geträumet,
Du, der Leben Licht und Wärm' entkeimet?
Geisterfürstin! Weltenkönigin!
Aller Hader ruht und in Gestalten
Hoher Schönheit, welche nie veralten,
Eilt das Formenlose hin.

Durch der Liebe Seile angezogen
Kreisen Sterne; In einander wogen
Menschenherzen, Göttliche, durch dich:
Was die Schicksalsgöttin dargemessen;
Siehe Noth und Elend sind vergessen;
Höher bebet Psyche sich.

Fesselt mich das seelenvolle Leben,
Das dem Marmor Phidias gegeben?
Ja du bists, der Donnerschleuderer,
Mit dem Blicke, dem Olymp erzittert,
Der der Erde tiefsten Tiefen schüttert;
Und das aufgeregte Meer.

Stieg herab in ihrer Himmelsschöne
Deinem Pinsel Anadyomene,
Zevris, an der Grazien Altar?
Ward zur guten Stunde in der Fülle
Ihrer Reize droben ohne Hülle
Dir ihr Wesen offenbar?

— Lilien in Rosen eingewoben,
Von der Schönheit Odem lind gehoben —
Wie des Göttlichen Unnennbarkeit,
Das ihr leichter Aetherumriß kündet,
Rings mit sanfter Macht die Herzen bindet,
Huldigung ihr Aug gebeut.

Heben mir der blondgelockten Musen
Festgesänge den entbundnen Busen?
Wie in unverfälschten Harmonien
Nieder durch der Lyra rasche Saiten,
Eure Stimmen, Freud' und Liebe, gleiten,
Und den Hörer mit sich ziehn!

Götter selber lieben frohe Lieder:
Götter steigen zu Gesängen nieder,
Die ein Gott, Latonens Sohn, erfand:
Ares eilt vom Lärm entbrannter Heere,
Horcht und steht mit umgewandtem Speere,
Und die Thräne rollt im Sand.

Wem

Wem ein Gott zum Looſe Fluch beſchieden,
Nimmer gieſſen ihren hohen Frieden
Dem die Pierinnen in die Bruſt;
Marternd ſind ihm ihre Silbertöne;
Unluſt wird ihm, was Apollos Söhne
Füllt mit reiner Götterluſt.

Eure Blumen, Kaſtaliden, blühten,
Eure Heſperidenfrüchte glühten
Nie in ſolcher Schönheit noch ſo rein;
Als, wo die Natur euch einen Garten
Hier geſchaffen, und euch ſelbſt zu warten
Kam aus des Olympos Land.

Oder wandl' ich lieber in den Schulen,
Wo um Weisheit edle Seelen buhlen,
Ungefärbter Sokrates ſie lehrt,
Dort mit tiefem Ernſte Zeno ſtehet,
Hohe Himmelsbilder Plato ſpähet,
Und die jungen Herzen nährt?

Oder meng' ich mich in eure Tänze,
Um die Schläfe junge Myrthenkränze,
Ihr Aſpaſien der beſſern Zeit?
Wo die Weisheit, mit dem Scherz im Bunde,
Strömt von eurem zauberiſchen Munde,
Von den Grazien geweiht?

Reißt mich fort der hohe Ruf der Ehre
In der Freyheit Vaterlandesheere,
Oder hin, wo Elis Palme weht?
Wann, umflutet von der trunknen Menge,
Unterm siegfrohlockenden Gedränge
Wie ein Gott der Sieger steht.

Ihr, Dionens hocherkorne Söhne,
Ach ihr waret! — Nur verschwebte Töne
Hallen von den Zauberinseln her:
Eure schönen menschlichen Gefühle
Starben; eure unbefangnen Spiele,
Euer Frohsinn — sind nicht mehr.

Euer Thatenleben kehrt nicht wieder:
Lang verhallt sind eure Feyerlieder,
Eure Helden deckt Vergangenheit;
Eure weihrauchdampfenden Altäre,
Eurer Tempel, eurer Götter Ehre
Schlang hinab der Schlund der Zeit.

Da wo sie im ernsten Wandelgange
Ihre Fluten wälzt im Wogendrange,
Hängt mein Auge wehmuthsvoll gebannt
Ach Aeonen werden noch vergehen;
Völker sterben, Völker neu entstehen;
Aber nie ein Griechenland.

XI.

Thermopylä.

1783.

Hinüber, hinüber mein Herz!
Mit ausgeſpannten Flügeln trägt
Dich der Adler Phantaſie
Zum thatbezeichneten Land,
Hinüber nach dem kleinen Fleck.

Thermopylä!
Aus deiner Enge ſtrahlt dort eine Welt voll Ruhms,
Und leuchtet durch Jahrtauſende,
Hinunter in den Ozean der Zeit.

Ein Heldennahme flammt voran,
Wie Pharos hell, Leonidas.
Unzählbar, wie des Himmels Sterne,
Und drängend wie des wilden Weltmeers Wogen,
Von Eiferſucht und Stolz und vom Eroberungstaumel
Taumelnd ſtürzten ſie heran
Die Krieger Aſiens,
Die Krieger in dem Purpurrock:

Es beheten die freyen Inſuln,
Des Krieges Wage ſchwankete:
Da brachteſt du hervor
Mit deinen dreymal Hunderten,
Entgegen dem gewiſſen Tod: —

Und ſtemmteſt deinen Arm, ſie ſtemmten ihren Arm
Den Vorwärtsdrängenden
Entgegen, ha! und rächteſt ſie
Mit deinem Blute, mit der Deinen Blut,
Und rächteſt ſie,
Die Fallenden und die Gefallenen,
Mit benderſeitgem Tod
Und deinem ſchönen Tod.
Wie war euch da ihr Heldenſchatten,
Da ihr hinunter rauſchtet zu den Thoren
Des Hades in die Hallen Erebus,
Zu halten dort das Abendmal,
Das Siegesmal,
Dort mit Aides luſtigen Genoſſen
Wo alle Hoffnung fehrt,
Und des Sterblichen hochfliegender Sinn
Und der Ehrgeiz,
Der Rieſe, der den Himmel ſtürmt,
Seine Gränze findt.

Nicht

Nicht einſam rauſchtet ihr hinab,
Umgeben von der Tauſenden
Starrem wilden Blick,
Die eurer Freyheit rächeriſcher Stahl,
Die tollen Dränger eures Lands,
Niederopferte dem Vaterland.

Chorons Nachen bog ſich der Laſt:
Es toſeten wilder die Wogen des Acherons,
Es klirrten die ewigen Angeln der Hölle,
Daß der Cerberus heulte,
Dann gaffend ſtand,
Und die Verbannten des Hades
Ein Staunen, Eine Verwunderung feſſelte.

Ihr aber ragtet unter dem Pöbelchor,
Der ſcheu und duckend zog,
Wie Aare unter Sperlingen hervor.

Mit vorgehobnem Blick,
Mit unverwandtem Freyheitsblick,
Den nicht die Blitzesſchnelle Erſchütterung
Vom Seyn zum Tod, vom Tod zum Anderſeyn
Und einer namenloſen Zukunft
Schauererwartung beugt.

Ha ſtrenger Minos! Richter Rhadamanth
Und Sohn des Rechtes, Aeakus!

Auf ſtandet ihr von euren Thronen auf,
Zu grüſſen die Manen,
Von ihren Sizen alle Manen,
Die Fremdlinge der Oberwelt zu grüſſen.
Und die Schatten der Eroberer,
Die nur Eroberer waren,
Und auf tauſend Leichen durch die Welt
Weg und Sieg ſich bahnten, auf zertretnen
Zerquetſchten Völkerſchädeln
Ihres Ruhmes blutige Bilder erthürmten,
Erbangten und ſchwiegen.

Hin nach Elyſiums wonnigen Thalen,
Wo purpurne Frucht den ſäuſelnden Aeſten
Von duftenden gaukelnden Zephyrn bewegt,
Unter immergrünem Laub entſprießt,
Wo wie zerſchmolzen Gold ſich durch neue Auen,
Von neuen Melodien rings durchtönt,
Die jungen Bäche ſchlängeln, die Natur
Von jedem Gröberen geläutert, mildern Schein
Umher verſtreut, und nun das trübere Gefühl
Des Erdenlebens wie ſo anders! aufgeht:
Dorthin geleiteten euch
Der Vorzeit herrliche Heroen,
Und die Lykurge, die Solone
Hätten Thranen der Freude,
Wenn Thranen die Glücklichen hätten,

Euch

Euch heiß entgegen geweint.
Da ſtunter ihr nun
Im groſſen langen Selbſtgefühl:
Wir thaten Pflicht;
Wir waren Retter unſres Vaterlands:
Der Tugend eignen Lohn,
Den ewigen langen Preis,
Der nimmer welkt,
Wie der Lorber, den an eurem Grabe
Die Enkel pflücken, welkt.

Dich aber, Held Leonidas!
— Deinen **Nahmen** hat die Zeit,
Und **die Zahl** der Uebrigen bewahrt.
Dankbar feyrt die Muſe dich:
Vor allen dankbar dich die Freyheitsſtimme,
Die in des Sterblichen Buſen
Nimmermehr verhallen wird.

Wenn der letzte Punkt der Zeit
Nun auch erloſchen iſt,
Und in ihren magiſchen Kreis,
Deß Punkte ſind — Vollkommenheit,
Die ewige Vorſicht Alle zieht,
Und keine Zahl die Zeit mehr mißt,
Kein Wort mehr unſer Glück bezeichnet,
Dann ſeh' ich dich mit Sokrates,

Dem Tugendlehrer, und preise dann
Deine Heldenstärke feuriger;
Denn Tugend ist Stärke,
Und weise Stärk' ist Tugend

XII.

Prometheus
und
die Ozeaniden.

Prometheus und die Ozeaniden. *)

Der Halbgott Prometheus, an den Felsen gefeſſelt: über ihm der Geyer.

Sonne dort droben,
Beleuchtet noch immer
Dein reines nimmermüdes Auge
Das Schauſpiel der Entſetzlichkeit?
Biſt du der Götterweſen Eines,
Und wie die Götter für die Klagen taub,
Und wie die Götter für Erbarmen fühllos?
Ah die ewigſeligen,
Die ſeligmüſſigen
Praſſer des Olympos,
Die Schweiger bey Ambroſia,
Beim Nektarmahl, — was kümmert ſie
Der Menſchen namenloſes Leid?
Was mein unſäglicher, mein unſterblicher Schmerz?
Sie hüllen ſich, in ihrer ehrnen Burg,
In ihre heilaſchreckende Gewalt,
In ihrer Stürme Wetterdunkel,

In

*) Nur die Einkleidung gehört dem Stoffe, wie ihn der Verfaſſer in Aeſchylus und in der Fabel fand.

In ihrer Blitze Flammenmacht:
Macht ist ihr Recht,
Ihr Wille ihr Gesetz,
Ihr Wille tolle Laune.
Nein, beugen mag die ganze weite Erde
Ihr knechtisch Knie vor denen,
Die selbst des Schicksals Sklaven sind:
Prometheus beuget seine Seele nicht,
Und wüthete der immer neue Schmerz
Mit zehnfach verstärkter Qual;
Ein Denkmal, wie die Götter hassen,
Hang ich hinaus ins weite Blau des Himmels,
Ein Denkmal hoher Freyheit in der Fessel
Ein Denkmal, wie die gute That belohnt wird,
Zeug ich euch, wohlthätige,
Goldne Sonne, blaues Meer und grüne Erde.

Chor der Ozeaniden.

Chor.

Schwestern auf!
Immer näher
Tönt des Leidens
Banger Ruf:

I.

Wie der Thau
Des Krystalls
Aus des alten Vaters feuchtem

Schoos

Schoos' an unſrer Roſeninſel,
An der Strahlenſcheitel thaut,
Soll der Tröſtung milder Thau
In des Dulders Seele ſtrömen:

2.

Soll der Balſam der Belehrung
Heilen den erkrankten Sinn:
Denn die Himmelsgabe Mitleid
Iſt uns Nymphen anvertraut,
Mit der Hülfe Rath und That.

1.

Göttermacht iſt nichts zu gleichen,
Sterbliche ſind Taggeburten,
Schwachen Blikes, ſchwachen Armes,
Allumreichend iſt der Blick,
Iſt der Arm der Ewigen.

2.

Auch der Hollaott ſelber muß
Weichen den Unſterblichen,
Und ſchon voraus überwunden
Iſt er, wenn er mit den Göttern
Stolz ungleichen Kampf beginnt.

Chor.

Schweſtern auf!
Immer näher

Tönt

Klint des Leidens
Tönt der Lästrung
Banger Ruf.

Prometheus.

Wie wird mir! Welch ein magisches Gesäusel
Erfüllt den Wald, die Luft! Der Horizont
Ist Licht, und Balsamduft schwebt aus dem Licht.
Harmonisch beben um mich alle Winde
Und tragen Silbertaute zu mir her:
Es träufelt stille Ruh' in meine Schmerzen:
Sieht noch ein gutes Wesen der Natur
Auf mich herab? die Wolken rücken näher
Und nehmen Bild und Form in hoher Wölbung:
Gestalten, menschenähnlich und doch höher
Denn Menschen, seh' ich: — Wenn es Götter wären!
Wenns Götter wären, die, zur Augenlust
An meinen Qualen, kämen! Ja sie sinds.
Hinweg, o Uebermächtige, hinweg!
Tyrannen ohne Mitgefühl, zu stolz
Fürs Mitleid: Heilig ist der Mann des Unglücks!
Ich haß' euch: Schonet mein! Das fehlte noch,
Sie Aug' an Aug' zu sehn in meinen Qualen.

Ozeanide.

Sieh, Armer! immer ist dein Urtheil vorschnell:
Wir spotten deiner nimmer: du verkennst uns.

Prometheus.

Wer ſeyd ihr denn?

Ozeanide.

Du kennſt die Töchter nicht
Ozeanos, die ſchmerzenlindernden?

Prometheus.

Was wollt ihr?

Ozeanide.

Deiner Läſtrung wilder Schrei
Schlug an die Wurzel deines Felſen, und
Hinab in Thetys weite Meereswogen,
Bis in die Muſchelhalle unſres Vaters;
Herüber von des Alten Gärten, wo
Die Silberfrucht Heſperiens uns labt,
Wo wir aus goldnen Eimern uns den Quell
Den nieverſiegenden der Jugend ſchöpfen,
Von dort herüber ſchweben wir zu dir,
Dir Linderung zu bringen.

Prometheus.

Linderung,
Wärs möglich, o ihr Guten?

Ozeanide.

Linderung
Durch Warnung und durch weiſe Lehre. Zevs
Den neuen Herrſcher läſterte dein Mund?

Tyran-

Tyrannisch schaltest du sein Urtheil? Strenge
Ist noch nicht Tyrannen: Gehorsam macht
Die Sterblichen, Gehorsam auch den Halbgott
Der hohen Gnaden des Olympos werth.

Prometheus.

So tröstet ihr? Hinweg! Es hat auch euch
Die Sklaverey wie Allen, eure Seelen
Gelähmt im Joche dieser neuen Herrschaft:
Ha, send ihr abgesandt mit zahmen Reden
Mir zahme Schmeicheleyen zu entlocken?
Daß ich mit Kriecherbitten unter mich
Herab mich beuge? Laßt mich: Euer Dienst
Ist schon bestellt.

Ozeanide.

Den kleinlichten Verdacht
Verzeihn wir deinem Schmerz. Auf Eines nur
Was wir dich fragen möchten, gieb uns Antwort!

Prometheus.

Ich hör' und werd', ein Mann zu Weibern reden.

Ozeanide.

Du wähnest ungerecht für grosse That
Belohnt zu seyn? Und — prüftest du die That?
Was thatest du? — die Fackel der Vernunft
Entwandst den Hallen der Olympier.

Hast

Hast du, aus Rache gegen Vater Zevs,
Vorwitzig unter Sterbliche gebracht.

Prometheus.

Was, keine grosse That, vom ehrnen Joche
Der fremden Herrschaft die gequälten Menschen
Zu lösen? darum hab' ich die Vernunft
In sie gesenkt durch die geraubte Flamme,
Und mit der milden Hoffnung Fackellicht,
Das ihren Pfad erhelle, schmeichlerisch
Vor ihnen her in trüben Nächten spiele,
Weil Zevs so stolz sie übersah, beschenkt.
Dem blinden Zufall und der ehernen
Nothwendigkeit, an die verkauft, am Seile
Des tappenden Instinkts die Schattenwesen
Ihr Leben schleppten, wolt' ich sie entreissen.
Sein Gott, sein Schicksal solte durch Vernunft
Der Mensch sich werden, seine Freuden sich
Und seine Leiden selbst schaffen, weg
Von seinem Kaferblatte seinen Blick
Ins Künftige und ins Vergangne richten,
Und Beydes mit der Gegenwart verknüpfen:
Das that ich, und du nennest dies nicht Wohlthat?

Oceanide.

Gut ist die Absicht, aber nur die Zeit,
Die von den Saamen jede That zur Frucht

Erst zeitiget, bewähret ob sie gut ist.
Wenn Fluch und Elend dein Geschenk ertheilte?

Prometheus.

Fluch mein Geschenk? So ist der Quell des Segens,
Der Sonne Born, der Allerernahrerin,
Sind eure heiligen Gewässer, die
Der Tellus Brüste füllen mit dem Thau
Der Liebe, Pest und Untergang dem Menschen!

Ozeanide.

Derselbe Born des Segens, der die Fluren
Erwarmend nährt und Licht und Leben bringt,
Hat oft der Erde Gürtel schon mit dürrem
Mit wildem Hauch erfaßt, und gelben Tod
Hin übers Antliz der Natur versendet.
Und Städt' in wilden Gluthen oft verschüttet,
Und, wo sie segneten, verschlangen immer,
Und tödteten auch unsre Fluren wieder.
Zeit und Gebrauch entscheiden: vorgegriffen,
Ins Rad des Schicksals fallend, hat dein Arm
Vorausgegeben hast du nun den Menschen
Das Gute, was ihr Uebel werden wird,
Weil sies zu nützen jezt noch nicht vermögen

Prometheus.

Wann wird das Gute Uebel? Und erscheint
Des Guten Frucht wohl je zu früh der Erde?

Ozeanide.

Dann, wenn der Boden, der die fremde Blume,
Die Blume des Olymps empfangen soll,
Für ihre Pflege noch nicht taugt, vielleicht
Nie taugen wird.

Prometheus.

Nie taugen wird? O Themis!
O meine heil'ge Mutter! — Fremdes Weib,
Ich ahnde dich.. So rede ganz dich aus!
Wie dünkt dir Vernunft des Elends Mutter?

Ozeanide.

Jezt wird zum Kampfe mit der Sinnlichkeit,
Der erdgebohrnen starken Riesin, bald
Die zarte Tochter der Minerva schreiten.
List wird Verstand: Einst waren sie so glücklich,
Die Tagesöhne an dem Gängelbande,
Der Phantasie und ihrer dunkeln Triebe,
Wie Bienen an der Blüthe hingen sie
Am Augenblick und träumten nicht von Morgen;
Von Gestern nicht, empfiengen jede Freude,
Wie sie die Horen geben, aus der Hand
Der Liebevollen mit vollkommner Lust;
Und, war es Leid, so hatten sies vergessen,
Wenn nun der Abend kam: Jezt eilen sie
Mit Ungeduld dem Augenblick voraus;
Nun rauscht um sie der blassen Sorge Flügel.

Und überbreitet nächtlich ihren Gang:
Ohnmächtig zehren sich im Streite mit
Natur und Noth bald ihre Kräfte nieder,
Und ringen sie den Beyden Vortheil ab,
Wird ihr Gewinn nur neue Noth gebahren.
Und neue Künste zeuget bald die Noth
Mit neuem Jammer: durchs Unwegsame
Wird Bahn gebrochen; durch den Ozean
Erfinden sie sich Pfade, und die Habsucht
Schlingt weite Bande zwischen Erd' und Meer.
Sie holen über fernen Wassern Gift
Für Sitte, Geist und Körper; Eigennuz
Zerreißt die Bande wieder; Länder düngte
Mit Leichen schon der Eigennuz, mit Blut
Und Wechseltod wird er die Meere färben
Und füllen; Macht der Schlauheit und des Arms
Wird überlisten jezt, dann überstürmen
Die Schwächeren; der Despotismus schwingt
Die ehrne Ruthe über See und Land,
Und tritt mit stolzer Ferse in den Nacken
Der Unschuld, und verkauft ihr Recht und Blut.
Wie Krämerwaare; von dem Himmel stiehlt
Er seines Nahmens Heiligthum und Macht.
In Schulen, vor Gerichten und am Hofe
Herrscht Klügelweisheit und getünchte Kunst
Des Lebens und betrügt um Glück den Menschen:

Sein

Sein Vorwiz wagt sich ans Unmögliche,
Ans Unerkennbare, und was vermessen
Er sich gefragt, wird minder nicht vermessen
Er sich enträthseln, und sein Aberwiz
Mit allen seinen Krümmungen wird nie
Verlegen machen seinen Aberwiz.
Von Götterherrschaft glaubtest du die Menschen,
Thor, zu entledigen? Sie werden nur
Jezt fruchtbarer mit Göttern ihre Erde
Bevölkern. Alle Thale, alle Haine,
Wie werden sie von neuen Gözen wimmeln,
Und neue Plagegeister werden bald
Die Priester werden, ins Gewissen jezt,
Ins Herz der Menschen neue Schlüssel finden;
Religion —

Prometheus.

Genug! die Litaney
Von harten Uebeln, die du aufgezählt,
Sie könnte neue Gever meinen Wunden,
Und neue Stacheln meiner Seele schaffen.
Allein, vernim! Du hast mich trösten wollen
Durch Lehre, und durch linden Vorwurf strafen.
Dein Vorwurf tröstet: deine Lehre straft
Den Zagen, der dem Schicksal, das er nicht
Verdient, ergrimmte. Neue Kraft gewinnt
Mein Muth selbst an der Schaueraussicht, die

Du mir eröffnet! Meinen besten Dank
Für deinen guten Willen! Höre mich jezt!

* *

Den Mißbrauch meiner Gabe machest du
Der tadellosen Gabe selbst zum Vorwurf.
Weil ihre Flammen auch verzehren, willst du
Die Sonne aus der Welt verbannen: Wisse
Die Dienerin der Sinnlichkeit ist nicht
Vernunft, und Wohlseyn nicht das lezte Ziel
Der Sterblichen — ihr Aedleres ist Weisheit,
Durch Unterwerfung unter strenge Pflicht,
Durch Schmerz, Entbehrung und durch sauren Kampf
Errungne Weisheit: Freyne Willkühr hat
Den Funken hoher Göttlichkeit im Menschen
Getödtet: Ich erweckt' ihn — Seine Krone
Wollt' ich dem Erdner geben; durch Vernunft
Besizt er sie: Ich wollt' ihn nicht zur Lust
Erniedrigen: Mit dieser schnöden Münze
Bezahlet meine neue Göttin nicht.
Sie waren **glücklicher**, sagst du, die Menschen?
Als statt Vernunft noch der Instinkt sie lenkte:
Sie sollen **besser** seyn, und **besser** werden,
Und glücklich seyn durch Tugend und durch Weisheit.
Die Fahne trägt Vernunft, die Loosung muß

Ver-

Vernunft nun geben! Ihr gehört das Wort!
Sie schmeichelt nicht, und niedre Lockungen
Verschmäht ihr Ernst; das Köstlichste, was je
Die Menschheit hat, ist innrer reiner Adel;
Ein guter Wille, nur ein guter Wille,
Ein Herz, das sich in anderen vergißt,
Verdienet Ehre, macht das Leben werth
Des Lebens, und versöhnt uns mit dem Daseyn.
Laß meine Menschen auch Jahrtausende
Den grossen Kampf um ihre wahre Ehre
Und wahre Freyheit kämpfen! Meine Saat
Wird reifen, wenn auch spät, und nur in schönern
Und vollern Halmen aus der Erde Schooß,
Nach fehlgeschlagnen Hoffnungen, erstehn:
Nach manchen Irren, mancher Krümme Täu-
schung,
Wo von des Eigennutzes hundert Larven
Sie, wie von tückischfinstern Launen,
Umhergetrieben werden, sollen sie
Den ächten Pfad zu meiner Göttin finden,
Und fester werden, nach den Prüfungsstunden
Die Vielgewarnten, Vielgewitzigten
Im Dienste ihrer Königin verharren:
Doch werden ihre weisen Segnungen,
Ihr Fackelschein und ihr Orakelspruch,
Nie ganz auch die Entarteten verlassen;

In hoher wandelloser Klarheit aber
Wird ewig sie mit ihren Treuen seyn,
Die Heilige! Geh! Sage deinem Zevs,
Ich sey gerächt durch meine That für seine
Bedrückung, diese Fesseln, diese Leiden:
Durch meine That, die ins Unendliche
Sich segnend fortzieht! Sage dem neuen Herrscher,
Ich werde nicht mehr murren, werde dulden,
Gehüllt ins Selbstbewußtseyn meiner That;
Doch nie zu feigen Bitten mich herab
Erniedrigen; es komme, wie es wolle;
Ich werd' ein Märtyrer für mein Geschlecht,
Ein Märtyrer der heiligen Vernunft,
Im Angesicht des grossen Himmels leiden.
Dir, Göttin, die du wieder mich zu Zevs
Bekehren wollen, dank ich, daß du wieder
Mich zu mir selbst bekehrtest! Fahre wohl!

(Der Chor der Oceaniden verweilt einige Augenblicke mit grossen Blicken der Verwunderung auf ihm, und verschwindet.)

XIII.

Jokaste
und
ihre Söhne.

Szenen aus Euripides Phönizierinnen.

Jokaſte und ihre Söhne.

Chor.

Herüber Phöniziens
Eiland von Lorias
Beute die Erſtlingin,
Kam ich, da wo
In ewigem Eiſe
Parnaſſus die Gipfel
Gen Himmel erhebt.

* *

So kam ich vom tyriſchen
Meere daher,
Durchruderte Joniens
Wogen, vorbey
Die ſandigten, dürren
Von den Wogen des Meeres
Umbrauſten Sizilischen
Felder im Wehn
Der ſüſſen von Zephyr durchſäuſelten Luft.

* *

Kadmeiſches Land,
Land der erlauchten
Enkel Aaenors.

Und ihr verwandten
Hallen von Lajos,
Meiner heimischen Stadt
Fürtreflichste Gabe,
Statt güldener Bilder
Zur Priesterin Phöbus
Empfinget ihr mich.

* *

Aber noch harret
Mein zu der Weihe
Meiner jungfräulichen
Wonne — der Locken,
Zur Priesterinweihe
Harret noch meiner Kastaliens Quell

* *

O leuchtender Fels dort,
Doppelgespitzter
Flammender Schein,
Ueber den Bacchischen
Höhen und du
Dionysos Rebe,
Du deren fruchtbarem
Schößling die tägliche
Traube entquillt!
Heilige Drachenkluft!
Warten der Götter

Ueber den Bergen!
Du der unſterblichen
Göttin geheiligten
Schneeigen Berg
Feſtlich in Reigen umtanzender Chor,
Am Nabel der Erde
Wie in den unterſten Tiefen
Apollo regiert,
— Vom Dirke ferne
Laßt ohne Grauſen meine Seele ſeyn!

— —

Aber nun ſtürmet
Mir vor die Mauren
Ungeſtüm Ares
Schnaubend in feindlicher
Mordluſt daher.
Treffe doch ſeine
Wuth nicht die Stadt!
Es theilen den Jammer
Die Fremd- und Gezeugte
Stadt mit den ſieben
Thürmen, der Unfall,
Theilte den Unfall
Phoenizien mit.
Wehe! ach wehe!
Iſt es nicht Ein Blut?

Waren nicht beyde *)
Sprößlinge doch,
Hörnergeschmückte
Jo, von dir.
Ach und ihr Ungemach schmerzet mein Herz.

— —

Weissagend die mörderische
Schlacht, wie umblizt nicht
Ein dichtes Gewölke
Von Schildern die Stadt!
Bald hebet sich Ares
Und rüttelt sie auf!
Ueber Oedipos Söhne
Verderben, der Erynnen
Verderbes zu werfen.
Pelasgisches Argos
Wie fürcht' ich dich, Mächtige.
Wie fürcht' ich dort oben
Der Himmlischen Rath,
Denn über ihm flammet
Das schüzende Recht.
Der wieder zu suchen
Hierher in den Kampf
Mit Männern und Waffen,
Sein Eigenthum kam.

*) Phoenix und Agenor.

Poly-

Polynikes (allein).

So willig lieſſen mich die Wächter da
Zum Staarthor ein — und darum eben fürcht' ich,
Sie möchten innen über mir das Netz
Zuſammenziehn und ohne Blut mich nicht
Zurückelaſſen: Offen dann mein Aug,
Und dahin dorthin ringsumher geſchaut,
Ob nicht ein Heimtük' auf der Lauer harre!
Die Fauſt am Schwerdgriff — bin ich ſo geſchüzt,
Iſt mir mein Muth die ſicherſte Gewahr
Wer da? — Wie, ſchrecket ein Geräuſch mich auf?
Auch Helden ſehen überall Gefahr,
Wo durch der Feinde Land ihr Fußtritt geht:
Ich trau' — und traue wieder nicht der Mutter,
Die auf des Waffenſtillſtands Treu und Glauben
Hierher zu kommen mich beredet: — doch
Ich ſehe Sicherheit: zur Seite da
Schüzt der Altäre Gottesfriede mich:
Auch iſts nicht menſchenleer umher: Wohlan
In deiner Scheide Nacht hinab mein Schwerdt!
Der Hüterinnen Chor hier will ich fragen:
Ihr fremden Weiber ſagt mir an, woher?
— Wer ſeyd ihr, die jezt Hellas Boden trägt?

Eine aus dem Chor.

Phönizien war meiner Pflege Land:
Mich ſandten die Agenoriden her,

Der

Der Kriegesbeute Erstlingsgabe für
Apoll, und eben, da mich Oedipos
Erleuchter Sohn zur hohen Weissagehalle
Und Loxias Altären wolte senden.
Befragten die Argiver unsre Stadt:
Darf nun auch ich dich fragen, wer denn du bist,
Der du nach dieser Stadt mit sieben Thoren,
Der Erde des Thebanerlandes kommst.

Polynikes.

Ich will dirs sagen; Oedipos, der Sohn
Von Layos, ist mein Vater, meine Mutter
Jokaste, des Menökeus Tochter; mich
Nennt Polynikes das Thebanervolk.

Chor.

Was hör' ich? Du mit den Agenoriden
Verwandt? mit meinen Herrschern, die mich
Hierher gesandt: O sieh! ich werfe
Nach Landes Sitte, die mir heilig ist,
Zu deinen Füssen mich, o Fürst!
So kamst du, kamst du dann
Nach langer Zeit ins Vaterland zurück!
Auf dann erlauchte Frau! (gegen das Zimmer Jokastens hinauf)
Auf, öffne doch die Pforte! Komm hervor!
Hörst du nicht deines Sohnes Stimme?

Was

Was ſäumeſt du, herab die hohen Treppen
Zu eilen und dein Kind
Mit deinen Armen wieder zu umſchlingen?

Jokaſte (gegen den Chor.)

Von phönizischer Stimme Schall,
In meinem Hauſe aufgeregt,
Keuch' ich, mit ältlichem
Zitterndem Tritt, ihr Mädchen, her:
(Polynikes wahrnehmend) Ah! mein Sohn!
Lang iſts, unzählige Tage ſind verfloſſen,
Seit ich dein Angeſicht nicht ſah:
Wirf die Arm' um deiner Mutter Buſen;
Drücke deine Wangen drauf,
Wonach ſo ſehnlich mich verlanget hat:
Deine dunkelbraunen Locken
Schmiegen ſich verflechtend in die meinen,
Meinem Nacken zur Umſchattung! O!
O der Freude! Kamſt du noch,
Was ich leiſe kaum zu hoffen wagte,
Kamſt du in die Mutterarme!
Was ſoll ich reden? O wie ſoll ich alles
Mit Händen, mit Worten — ich erringe
Der namenloſen Wonne — dir bezeichnen!
Laß da, laß dort mich dich befaſſen,
Umſchlingen dich mit neuer Luſt wie einſt!
O mein Kind!

Wie öde hast du unsern Vaterherd gelassen,
Als deines Mitgenossen Trotz
Dich in das Elend stieß,
Heiß zurückgesehnt von deinen Freunden,
Heiß zurückgesehnt von Thebä!
Siehe darum mein ergrautes Haupt beschoren!
Sieh! gebadet von des Kummers Thränen,
Ließ ich, Weib der Trauer,
Meine Locken hangen, und der Freude
Festgewande schmücken mich nicht mehr.
In des Hauses Dunkel sitz' ich
In die Einsamkeit und meinen Gram
Tief verschlossen.
Innen der Alte augengeblendete,
In thränender rastloser Sehnsucht
Nach dem zerrissnen Bande seines Hauses;
Hascht jezt in rasender Begier,
Sich selbst zu morden, nach dem Schwerdte,
Fährt nach den Wänden, sich zu hängen, jezt
hinauf,
Und stöhnt Verwünschung über seine Söhne
Heraus, und rast't und heult,
Daß seines Kerkers Halle rings erdröhnt.
Du aber, Sohn, so muß ich hören,
Genießt des fremden Ehebettes Lust
Im Ausland, bist an fremder Freundschaft
Bande geschlungen — tränken muß

Dies

Dies deine Mutte, kränkend
Dies deines Ahnherrn Kadmos Schatten seyn.
Unsegen, fürcht' ich, bringst du in die Ehe:
Und ich — ich konnte nicht
Die Fackel dir zur Hochzeitfeyer tragen,
Wie es beglückten Müttern ziemt;
Ismenos Wasser konnten nicht
Die hochzeitlichen Kleider deiner Braut
Besprengen, ihrem Einzug scholl
Kein Laut der Freude durch die Thore Thebäs.
Das sollte so nicht seyn: Was immer hier
Die Ursach' ist, die Furie des Kriegs,
Ists euer Vater, eine höh're Macht,
Die Oedips Haus verfolgt — ich kann nichts sagen:
Denn mich verwundet dieses Unheil tief.

Chor.

Was mir so vielen Schmerzen eine Mutter
Erkauft, wie theuer muß es ihr nicht seyn!
Und ist ein Weib, das ihres Kinds vergässe?

Polynikes.

Im Freundes- nicht im Feindessinn, o Mutter!
Komm ich zu Feinden; lieben wir doch alle,
Und sinds gedrungen, unser Vaterland.
Wer anders spricht, den freut nur Wörtertäuschung;
Sein Herz wird doch zur Heimath hingezogen:

Doch hat Beſtürzung meine Sinnen mir
Mit Furcht umzogen, ob mir nicht ein Heimtück
Des Bruders hier nach meinem Leben laurte,
Daß ich mit ringsumhergewandtem Auge,
Die Hand am Schwerdte, durch die Stadt ging;
Eins
Beruhigt mich, der feſtliche Vertrag und deine
Gewähr, weßwegen ich allein mich auch
Hieher in meine Vaterſtadt gewagt.
Ach weint' ich nicht, da nach ſo langer Zeit
Ich wieder unſre Burg und unſrer Götter
Altär' und meiner Jugend Kämpferſchulen
Erblickt', als wieder Dirkes ſchöne Fluten
Mein Auge ſah, wovon ſo widerrechtlich
Man mich verbannt, daß ich in fremder Stadt
Jezt weilen muß, daß nun mein Angeſicht
Von meiner Augen Thränen ganz bethaut iſt.
Doch wie? — Es drängt ein Leid das andre:
Seh' ich
Dich mit beſchornem Haupt' in ſchwarzem Flor!
O welche Leiden über mir ſich ſammeln!
Was für ein Uebel Bruderfeindſchaft doch!
Wie ſchwer zu löſen ſolcher Zwieſpalt iſt!
Wie lebt der alte Vater denn daheim
In ſeinem Dunkel? Wie die beyden Schweſtern?
Bejammern ſie mich Irrenden im Elend?

Jokaſ-

Jokaste.

Ein Gott verfolget grausam Oedips Haus
Schon lang': Erst muß' ich Arme Mutter werden
Dem Willen des Verhängnisses entgegen;
Zur bösen Stunde deines Vaters Weib
Dann werden und dich zeugen: doch was klag ich
Noch dies? Was Götter senden, muß man dulden:
Ich wollte dich — doch fürcht' ich dich mit Fragen
Zu kränken, und doch kam ich voll Verlangens
Darum hierher:

Polynikes.

So rede ganz dich aus!
Wie könnten deine Wünsche wohl mich kränken?

Jokaste.

So sey mein Erstes, was ich fragen möchte':
Ist Vaterlandsverlust ein grosses Uebel?

Polynikes.

Das größte, größer in der Wirklichkeit,
Als der Beschreibung.

Jokaste.

Und wie fühlt sichs drinnen?
Was ist das Lästige für Züchtlinge?

Polynikes.

Eins ist das höchste, daß man aus der Seele
Nicht reden darf.

Jokaſte.

Das nenn' ich Sklavenzwang,
Nicht reden dürfen, wie die Seele denkt.

Polynikes.

Und dann muß man Deſpotenunſinn tragen

Jokaſte.

Auch ſo wegzuwerfen müſſen, kränkt.

Polynikes.

Ja — um den Lohn — muß man mit Selbſt-
verläugnung
Ein Knecht ſeyn:

Jokaſte.

Doch erquicken Hofnungen.
Sagt man, noch den Verbannten.

Polynikes.

Fernher ſchmeichelt
Ihr lächelnd Aug; doch langſam ſchleicht ihr Gang.

Jokaſte.

Und offenbahret ihr Nichts die Zeit nicht bald?

Polynikes.

Sie miſchen doch uns ſüſſe Wonn' ins Leid.

Jokaſte.

Wie nähreſt du dich denn vor deiner Heirath?

Poly-

Polynikes.

Heut' hatt' ich was zu Leben, morgen nichts.

Jokaſte.

Kein Freund, kein Gaſtfreund deines Vaters half dir?

Polynikes.

Bleib' glücklich! – Freunde ſind im Unglück – nichts.

Jokaſte.

Hub deine Abkunft nicht dich hoch empor?

Polynikes.

Ach wenn man nichts hat — **Adel nähret nicht.**

Jokaſte.

So ſcheints, das Vaterland ſey doch für uns
Das höchſte Gut?

Polynikes.

Wie es ſo theuer iſt,
Kann keine Sprache ſagen.

Jokaſte.

Und wie kamſt
Du denn nach Argos, und in welcher Abſicht?

Polynikes.

Ein Spruch kam vom Orakel an Adraſt:
Er ſollte ſeine Töchter einem Eber
Und einem Löwen trauen:

Jokaſte.

Räthſelhaft
Erſcheint mir dies: was hatteſt du mit Nahmen
Von Thieren denn gemein?

Polynikes.

Ich weiß nicht: Alſo wollt's
Mein Schickſal:

Jokaſte.

Weiſe ſind die Fügungen
Der Götter: Wie gelangteſt du zur Heirath?

Polynikes.

Nacht wars; da kam ich vor Adraſtus Hof.

Jokaſte.

Und ſuchteſt, in der Irre ſchweifend, Herberg?

Polynikes.

So wars: da kam dann noch ein andrer Flüchtling.

Jokaſte.

Wer war er? Ein Unglücklicher, wie du?

Polynikes.

Ein Sohn des Oineus: Tydeus nannt' er ſich.

Jokaſte.

Wie konnt' Adraſt mit Thieren euch vergleichen?

Polynikes.

Wir fingen Streit an um des Lagers willen.

Joka-

Jokaſte.

Da deutete der Talaide ſo
Den Spruch?

Polynikes.

Und gab uns beyden ſeine Töchter.

Jokaſte.

Und ſeyd ihr glücklich durch die Heirath worden?

Polynikes.

Zur Stunde haben wir noch nichts zu klagen:

Jokaſte.

Und wie vermochteſt du ihn denn, ein Heer
Dir mitzugeben?

Polynikes.

Das gelobt' Adraſt
Uns beyden, mir und Tydeus, meinem Schwager,
Uns in das Vaterland zurückzubringen:
Zuförderſt mich: da machten ſich mit mir
Der Danaer und der Mykener Edlen
Sehr viele auf, hierher, den traurigen
Nothwend'gen Liebesdienſt mir zu erweiſen:
Denn gegen meine Stadt zieh' ich gezwungen;
Gezwungen muß ich meine theuren Eltern,
Ich ſchwör' es bey den Göttern dir! bekriegen.
Dir kommt die Schlichtung dieſes Unheils zu;
Zuſammen wieder zu vereinigen,
O Mutter, gleich verwandte Freund' und mich.

Und dieſe Stadt von ſolcher Laſt zu löſen.
Langſt iſts geſagt, doch wiederhol' ichs hier:
Der Wohlſtand und der Reichthum ſind dem Menſchen
Das ſchäzbarſte, und ſie vermögen auch
Das meiſte über Menſchen immerdar.
Die ſuch' ich wieder: darum zog ich her,
Begleitet von den Tauſenden; denn Armuth
Verträgt ſich mit dem Adel nimmermehr.

Chor.

Auch Eteokles kommt zur Friedenshandlung
Hierher, und dein iſt das Geſchäft, Jokaſte.
Als Mutter ſo zu reden, wie du ſie
Am beſten etwa wieder einen könneſt.

Eteokles.

Da bin ich, Mutter, dir zu lieb hierher
Gekommen: Und was ſolls? beginnet Jemand
Das Wort! Ich hab' indeſſen vor den Mauern
Die Gegenrüſtung eingeſtellt, mein Heer
Steht fertig dort; Ich komme, den Verein
Von dir zu hören, zu vernehmen, was
Es ſey, warum du wollteſt, daß ich dieſen
Nach förmlichem Vertrag hierher beſchiede.

Jokaſte.

Gemach! Das Treiben und das Eilen iſt
Nie gut: In überdachten Reden herrſcht

Die

Die meiſte Weisheit. Halte doch zuvor
Den graſſen Blick, dies wilde Schnauben an!
Kein von dem Nacken abgeriſſenes
Gorgonenhaupt erblickſt du: du gewahreſt
Hier einen Bruder, der zu dir ſich naht,
Auch du, mein Polynikes, kehre doch
Dein Antlitz gegen deinen Bruder wieder!
Denn, Aug an Aug, verſteht ihr euch nur beſſer
In eurer Unterredung: Jeder nimmt
Auch beſſer ſo des andern Rede auf:
Laßt mich ein gutes Wörtlein an euch reden!
Wenn zwiſchen Freunden ſich ein Zwiſt entſpinnt,
Und ſie beſprechen drob ſich, Aug' an Auge,
Muß jeder nur warum er da iſt,
Und nimmermehr vergangnen Streits gedenk ſeyn.
Sohn Polynikes! rede du zuerſt,
Du kommſt, mit einem Danaidenheere,
Vervortheilt, wie du ſagſt! O daß hier doch
Ein Gott der Richter und Verfechter wäre,
Und gnädig alles Uebel von uns lenkte!

Polynikes.

Einfältig iſt der Wahrheit Spruch; das Recht
Bedarf nicht vielen Wortprunks; Seine Kraft
Hat es in ſich; Die böſe Sache kränkelt,
In ſich ſchon, und bedarf der Kunſt Arzneyen:
Bekümmert um mein väterliches Haus,

Und,

Und, weil ich den Verwünschungen des Vaters,
Die über mich und diesen er ergoß,
Entrinnen wollte, zog ich fort von hier,
Freywillig, und für eines Jahres Frist,
Ließ ich dem Bruder unsres Landes Herrschaft,
Mit dem Beding, nach eines Jahres Frist
Die Herrschaft wieder anzutreten, immer
Sollt' es so wechseln, keiner seinen Bruder
Je vergewaltigen. Dies gieng er ein,
Beschwur es bey den Himmlischen: doch brach
Er Eid und Schwur, und er allein hat jezt
Die Herrschaft und mein Erb' an sich gerissen:
Darum bin ich nun hier, mein Recht an mich
Zurück zu fordern; wird es mir, so send' ich
Mein Heer zurück, und ich gelob' ihm auch
Die alte Währe, ihm nach Einem Jahr
Es abzutreten, unverwüstet bleibt
Die Stadt dann und an ihre Mauern stürmen
Dann nimmermehr verheerende Maschinen.
Die Götter zeugen, wie so billig immer
Ich handelte, und so unbillig nun
Aufs frevelndste des Vaterlands beraubt bin.
Dies, Wort für Wort, was ich zusammen hier
Gedrängt, ist keine Silbenkrämerey,
Muß, wie mich dünkt, vor jedes Menschen Urtheil
Bey Unerfahrnen wie Erfahrnen gelten.

Chor.

Chor.

Mir dünkt die Rede, wenn auch Hellas schon
Mich nicht erzogen, dennoch ziemlich klug.

Eteokles.

Wär' Allen Alles gleich erwünscht und gut,
So wäre niemals zweifelhafter Streit
Bey Menschen: Nun so wechselt Farb' und wechselt
Gehalt der Ding' im Menschenurtheil; Nur
Der Nahme bleibt derselbe, nie die Sache.
Komm, laß mich unverholen reden, Mutter!
O ständs bey mir, mich bis zum Sonnenaufgang
Und in der Erde Bauch zu schwingen, könnt' ich
So groß und weit, wie Götter thun, gebieten;
Ich wählt's: Dies ist das köstlichste und mir
Gefällt mein eignes Wohl weit mehr denn fremdes:
Es ist nur Schwachheit, um das Kleinere
Das Größre zu verlieren, und o' Schande
Für mich, daß dieser, der mit einem Heer
Zum Umsturz seines Vaterlands heraufzog,
Darum erhalten sollte, was er sucht!
Wärs nicht für Thebä Schmach, wenn nur aus Furcht
Der Waffen der Mykener diesem sollte
Mein Szepter werden? Ha das hätte nicht
Entschieden werden sollen mit dem Schwerdte!
Die Rede, Mutter, schlichtet alles auch;

Was

Was kriegerisches Eisen nur vermag.
Wofern er aber sonst hier wohnen will,
So mag er! Jenes nur gestatt' ich nicht:
Nun ich hier herrsche, sollt' ich wohl zum Sklaven,
Zu seinem Sklaven mich erniedrigen?
Ha eher rase Schwerdter! tobet Flammen!
Und Roß und Wagen füllen weit umher
Die Flur, als ihm die Herrschaft werden soll!
Muß je das Recht gebeugt seyn, nun so beugt
Man es am edelsten um einen Szepter;
In andern Dingen triumphire Recht!

Chor.

Der schlimmen Sache schmeicheln ist nicht fein,
Denn dies ist nun und nimmer gut und recht.

Jokaste.

O Sohn! O Eteokles! Eitel Schwachheit
Wohnt stets doch nicht beym Alter: die Erfahrung
Vertraut oft seinen Lippen mehr der Klugheit,
Als Jugend sie besizen kann: Was solls,
O Sohn, das Rennen nach der schnödesten
Von allen Göttinnen, der Ehrsucht! Lieber
O dahin nicht! In Viele Wohnungen
In Viele glückgekrönte Städte schlich
Schon die Tyrannin, der du nachschwärmst, ein.
Und auf — den Leichen ihrer Diener zog sie
Hinaus — Viel köstlicher, o Sohn, ist das;

Die

Die Gleichheit lieben, ſie, die Freund' an Freunde,
An Städte Städte und an Bundsverwandte
Die Bundsverwandten knüpft, die Gleichheit iſt
Den Menſchen immer des Geſetzes Pfeiler.
Das Schwächere kämpft mit dem Starkeren,
Und jeder Tag iſt Anlaß neuen Zankes;
Die Gleichheit aber wägt auf gleichen Schaalen
Für alle das beſtimmte Theil und Maas;
Das ſtrahlenloſe Aug der Nacht, das Licht
Der Sonne — kreiſen beyde neidlos nicht
In gleicher Herrſchaft ihren Jahresumkreis?
Ja dient die Sonne nicht und nicht das Licht
Der Nacht dem Menſchen? Und du wollteſt dieſem
Den gleichen Antheil ſeines Erbes nicht
Auch zugeſtehn? Wo wäre dann das Recht?
Sag, was erhebſt du doch Alleingewalt
So übergroß — das unrechtmäßge Glück?
Und achteſt es ſo hoch, — geehrt und groß
Vor ſtarren Augen gelten? — Eitler Traum!
Willſt du mit Ueberfluß die viele Sorge
Erkaufen? Was iſt Ueberfluß? — Ein Schall!
Dem Klugen iſt, was hinreicht, ſchon genug.
Kein Menſch hat Eigenthum: Was wir beſitzen,
Das leihen nur die Götter unſrer Sorgfalt,
Und nehmen's — morgen wieder hin: das Glück
Hat nie Beſtand: Es wechſelt mit dem Tage:
Wie? Legt' ich dir zwey Dinge vor als Frage?

Was ziehst du vor, den Szepter? oder wohl
Des Landes Heil! — Den Szepter wirst du sagen,
Wenn aber dieser siegt, und vor den Waffen
Der Söhne Argos sinkt die Macht der Enkel
Des Kadmos; Thebä siehest du bezwungen;
Siehst viele Jungfraun — in Gefangenschaft,
Von Feinden überwältigt und geschändet;
So ist der Wohlstand, den du so mit Sorge
Zu sichern dich bemühst, nur Thebäs Unglück.
Und du — erscheinst in deiner Habsucht Schmach
Dies sag' ich dir! An dich, mein Polynikes,
Geht meine Rede nun; Kein kluger Dienst
Wars, den Adrast dir that, und nicht verständig
Hast du gehandelt, daß du zur Verwüstung,
Zum Sturze deiner Vaterstadt heraufzogst:
Wie? wenn du sie eroberst? O daß
Die guten Götter es verhindern! Sprich!
Wie wolltest du errichten die Trophäen
Des Siegs? Und wie als Vaterlandes-Sieger
Das Opferfest beginnen? wie den Pfeilern
Eingraben — am Gestade des Inachos —
"Hier diese Schilde weihet Polynikes,
Der Thebä eingeäschert, seinen Göttern."
O ferne seys, mein Sohn, daß solch ein Preis
Dir je vom Volke der Hellenen werde!
Und — würdest du besiegt, Er überwände: —
Was für ein Rückzug — von den tausend Leichen
Hin-

Hinweg — nach Argos! O da schallten dir
Verwünschungen entgegen, Wehe! riefen
Die Bräute der unseligen Verlobung!
„Adrast, durch Eine Braut, durch deine Tochter,
Sind unsre Bräutigame alle hin!“
Zwey Uebeln rennest du, o Sohn, entgegen:
Hier umzukommen, und des Vortheils dort
Dich zu verlustigen! Vorm Uebermaß,
O laßt euch warnen vor dem Uebermaß!
Wenn zwey an diesen Abgrund sich verlohren,
Und sich nicht weisen lassen — o des Uebels!

Chor.

So wendet doch, ihr Götter, dieses Unglück,
Und einet etwa wieder Oedips Söhne!

Eteokles.

Laß uns mit Wortzank nicht die edle Zeit
Umsonst verschwenden, Mutter! — Nichts vermag
Dein guter Wille hier: Wir kommen nicht,
Als so, wie ich mich schon erklärt, zusammen:
Mein muß die Krone, mein der Szepter bleiben!
Laß mich und — deine langen Sittensprüche!
Und Polynikes du — hinaus zur Stadt!
Wo nicht, so stirb!

Polynikes.

Durch wessen Hand? Wer ist

Der Unverwundbare, der, unvergolten,
Sein Mörderſchwert nach meinem Leben zücke?

Eteokles.

Hier ſteht er: Siehſt du die gezückte Rechte?

Polynikes.

Wohl ſeh' ich ſie: Doch ha, ein feiges Ding
Iſt Habſucht: ach ſie liebt das Leben ängſtlich.

Eteokles.

Drum kameſt du zum Feigen ſo verſchanzt?
Herauf? —

Polynikes.

Man lobt vorm dreiſten tollen Feldherrn
Stets den bedachtſamen.

Eteokles.

Vermeſſen macht
Dich der Vertrag — dem danke nur dein Leben!

Polynikes.

Zum leztenmal will ich die Herrſchaft nun
Zurück mit meinem Landesantheil fordern.

Eteokles.

Umſonſt! Mein Leben ſez' ich an dies Haus.

Polynikes.

Du haſt ja noch die größ're Rieſſung ſchon
Voraus!

Eteokles

Eteokles.

Mag's seyn! Fort aus dem Lande! fort!

Polynikes.

O ihr Altäre, meiner Heimath Götter!

Eteokles.

Die du zu stürzen kamst.

Polynikes.

Erhöret mich!

Eteokles.

Dich, der sein Vaterland mit Krieg befehdet?

Polynikes.

Neptunus Tempelhallen! Meine Götter!

Eteokles.

Die dich verfluchen.

Polynikes.

Aus dem Vaterland
Werd' ich verstossen —

Eteokles.

Das du stürzen wolltest.

Polynikes.

Er trägt die Schuld, ihr Götter!

Eteokles.

Zu Mykene.
Hier rufe keine Götter!

Polynikes.

Wie du lästerst.

Eteokles.

Doch haſſ' ich nicht wie du das Vaterland!

Polynikes.

Der du aus meinem Erbe mich verbannest?

Eteokles.

Noch überdies ſoll mir dein Tod gelingen.

Polynikes.

Ach Vater hörſt du, was mir widerfährt?

Eteokles.

Auch deine Thaten hört er.

Polynikes.

Mutter! Mutter!

Eteokles.

Dein Mund ſoll dieſen Nahmen nicht entweihen!

Polynikes.

O meine Stadt!

Eteokles.

Nach Argos geh' und bete
Zu Lernas Strom.

Polynikes.

Hab keine Sorg'! Ich gehe.

Eteokles.

Eteokles.

Fort aus dem Land!

Polynikes.

Ich gehe: doch vergönne
Mir, meinen Vater noch vorher zu sehn.

Eteokles.

Das sollst du nicht.

Polynikes.

Doch meine jungen Schwestern?

Eteokles.

Auch diese nicht.

Polynikes.

O meine Blutsgenossen!

Eteokles.

Was kannst du noch, ihr schlimmster Feind, sie nennen?

Polynikes.

Ach Mutter! lebe du dann ewig wohl!

Jokaste.

Wohl? weil ich so viel Freude habe, Kind?

Polynikes.

Ich bin dein Sohn nicht mehr.

Jokaste.

Zu schweren Leiden
Mußt' ich gebohren werden.

Polynikes.

Ach, er würget
Ganz grausam gegen mich:

Eteokles.

Es ist Vergeltung.

Polynikes.

Wo wirst du stehen auf dem Mauerwalle?

Eteokles.

Was fragst du dies?

Polynikes.

Ich will dir gegenüber
Im Treffen stehn, um dich zu morden;

Eteokles.

Mich
Drängt gleiche Lust.

Jocaste.

Ich armes Weib! was wollt ihr
Beginnen?

Polynikes.

Der Erfolg wirds zeigen.

Jokaste.

Wollt ihr
Nicht eures Vaters Furien entrinnen?

Eteokles.

Eteokles.

Mag unſer ganzes Haus in Trümmer ſtürzen.
Bald, o mein Schwerdt, wirſt du nicht müſſig mehr
Die Scheide hüten, bald im Blute ſtrahlen *)!

Polynikes.

Bey dir, o Erde, nun, die mich ernährt,
Und bey der Heimath Göttern will ichs ſchwören,
Welch unerhörtes Unrecht ich, Verſtoßner
Aus meinem Vaterland', erleiden muß!
Verſtoſſen, wie ein Sklav, nicht wie der Sohn
Deſſelben Vaters, Oedipos: was dir,
O Stadt, begegnet, klage mich doch nicht,
O klage den an: wider Willen kam ich,
Und ſo werd' ich verbannt von ihm: und du,
O Herrſcher Phöbus, du der Strassen Schutzgott,
Ihr Häuſer lebet wohl! Gehabt euch wohl,
O ihr Geſpielen meiner frohern Jugend,
Und ihr der Götter Bildniſſe, woran
So manches Opfer dampft, gehabt euch wohl!
Ich kann nicht wiſſen, ob mir einmal noch
Vergönnt wird, je euch anzuflehn; Es lebt
Die Hofnung zwar, der ich in meinem Nahmen

Ver

*) Ich weiche hier von der Brunkiſchen Eintheilung ab, und gebe dieſe Rede noch, die mir beſſer in den Charakter des Eteokles einzuſtimmen ſcheint, dieſem.

Vertrauen will, nur werde, wenn mein Bruder
Dahin ist, Thebas Krone werden:

Eteokles.

Fleuch!
Dir gab nur Grund den Nahmen Polynikes,
Und wie auf Götterwink, der Vater: denn
Du hast's, was er besagt, ein Streitfried.

Medea.

In drey Aufzügen *).

(Nach Euripides.)

*) Nach Gotters und Klingers Medea noch eine dritte? Wenigstens ist diese älter als die Klingersche, denn sie steht schon in einer nur wenig bekannt gewordenen Sammlung jugendlicher Stücke von mir: Schildereyen aus Griechenland, Reutlingen 1785, und erscheint hier, vorzüglich der Form nach, ganz umgeändert. Sie ist keine Uebersetzung aus Euripides; wenn sie aber Etwas Gutes hat, so dankt sie's dem griechischen Meister.

Personen.

Medea.

Jason (ihr Gatte).

Kreon (Fürst in Korinth).

Euripile, die Amme Medeas.

Aegeus, ein alter Gastfreund aus der Familie der **Medea**.

Der **Pädagog**, der Freygelassene, dem die Leitung der Kinder anvertraut war.

Die beiden jungen Söhne — Palamedes und **Eteokles.**

Ein Sklave.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Medea,
allein auf dem Balkon der Burg in Korinth.

Noch einmal ſchwebt in jene beſſre Zeit
Mein Herz hinüber, in der Unſchuld Tage,
Als ich ſo froh in meiner Lieben Schoos
Mich träumt', in unſern Gärten, wo die Luft
Des ſüſſen Vaterlandes mich ſo ſüß
Umwehte, und der Rauch, mir ſo willkommen,
Der Heimath ländlichſtillem Dach entſchwebte.
Da war ich glücklich, ſchuf mir manchen Traum,
Wann leiſer Zug und ein unnennbar Etwas
Mich fortriß von der vaterländſchen Küſte,
Ich mit dem Schiff, das jezt vom Hafen lief,
Die Welt umſchwamm, die mir aus blauer Ferne
In meinen engen Kreis ſo zaubriſch lachte.
In Träumen war ich glücklich: Und — Er — kam!
Ha, welch ein Herz ſein groſſes blaues Aug
Mir damahls log, wie ich den ſchönen Waghals,
Den übers Meer ſein Thatendurſt herüber
Nach Kolchis trieb, mit der Verwundrung Blick,
Drinn meine ganze Seele ſchwindelnd hieng.
Beym erſten Sehen maß! — Für dieſen Zug.

Um

Um seines Muthes willen liebt' ich ihn:
Mir war der Anblick jener Weichlinge,
Die nur am Herd', an — ihrer Väter Thaten
Sich weiden, immer tief verhaßt, und Ekel
Schuf mir der süssen Frever glatte Miene:
Nur starke Seelen ziehn einander an;
O Liebe, Liebe! Furie des Orkus!
Was hofft' ich Alles nicht! Wie drängt' es mich,
Mit ihm hinüber übers Meer zu schiffen!
Wie schlürft' ich nicht an seinem schönen Hals,
An seinem schönen Munde, als er mir
Die langen Abentheuer wiederhohlte,
An seinem Kusse, dem Verrätherkusse,
Das süsse Höllengift der Liebe ein!
Was that ich nicht und litt ich nicht für ihn!
Verrieth ihm Ehre, Vater, Vaterland,
Den Wohlstand meines Hauses, — all mein Glück -
Und Er — und Er!! — O mein betrogner Herz
Erzähl' es dir doch nicht mehr vor: Verheimliche
Die Schlang' ihr Gift? Wir kennens — und ein Gott
Hat Heilungsmittel uns dafür verliehen:
Die Männer vergeßen, und einmal betrogen
Sind wir auf ewig ewig dann betrogen:
Gegenwart! wie ungleich deiner Schwester
Vergangenheit! hier eine Grazie
Des Himmels, eine Furie dort!

Nein!

Nein! Nein! — Verdorrt ſind meiner Liebe Blumen,
Hin mein Elyſium — mein Alles! Nein!
Er darf nicht glücklich ſeyn, weil ichs nicht bin.

Zweyter Auftritt.

Euripile, die Amme der Medea, erſcheint.

Was weileſt du in deinem Jammer hier,
O armes Weib, und giebſt der Sorge Raum?
Das gottverhängte Schickſal muß der Menſch,
Das Kind des Tags, erdulden, durch Geduld
Allein erleichtert er ſich ſeine Laſt.
In vorbedachter Handlung nur iſt Weisheit.
Ach warum lieſſen wir das Haus der Ruhe,
Das Vaterland und unſre Lieben alle?
Der Fremdling iſt in fremdem Lande ſich
Und Andern nur zur Laſt: doch nein! Ich will
Mit Vorwurf deine wunde Seele nicht
Noch mehr verwunden! Bringe nur dem Herz
Zur Ruh' und rolle nicht dein Aug ſo wild!

Medea.

Ach! ich bin ruhig.

Euripile.

Ruhe nach dem Sturme?
Weib! oder bange Ruhe vor dem Sturm?

Ich

Ich kenne meine Tochter — Tochter ja
Darf ich dich nennen, die an dieser Bruſt
Der Erde erſte Freuden eingeſogen:
So löſche jeden Nahmenszug, der noch
An ihn dich mahnet, jeden ſchwachen Funken
Der Liebe aus und lern' ihn ganz vergeſſen:
Er rennt den Weg, den wilde Leidenſchaft
Ihm vorgezeichnet, jezt ſchon raſtlos weiter:
Auch der Verachtung würdige ihn nicht:
Wer noch verachtet, hat noch kaum vergeſſen.

Medea.

O lehre mich mein ſelbſt vergeſſen! Dann
Dann will ichs: Ha **mich** zu verrathen? — Nein!
Die Liebe hat nun weiter keinen Antheil:
Haß iſt das Ende der Zurückgeſtoſſenen:
Vergeſſen ihn? Mit Feuerſchrift des Hades
Steht er gegraben in mein Innerſtes!
(Der Pädagog mit den beiden Kindern kommt.)

Dritter Auftritt.

Der Pädagog, die Kinder und die Vorigen.

Medea.

Da kommen meine — nein! ach ſeine Kinder! —
O daß die Sprache der Natur ſich auch
Vergäße! Fort ihr Jaſoniden!

Päda-

Pädagog.

Sehen
Die Mutter wollten sie in ihrem Schmerze,
Und ich ein Wort des Trostes dir . . .

Medea.

Sie lächeln:
So lächelt' er und — Meineid war dies Lächeln:
Ha ihres Vaters Herz — o schrecklich! schrecklich!
Ist jeder ihrer Mienen eingezeichnet:
Hinweg ihr Jasoniden.

Euripile.

Sieh! Du jagst
Mit deinem Ungestüme, Weib! die Spur
Der Freude von der Unschuld Lippen fort:

Pädagog.

Sieh nieder doch! dein Blut sind sie.

Medea.

Mein Blut?
Unselig Pfand der Liebe! welcher Liebe?
Ha der verrätherischen Liebe theures
Verruchtes Pfand! (zu den Kindern, die schüchtern
in der Ferne stehen) So weint nicht: tretet näher!

Medea drückt ihnen mit wachsender Zärtlichkeit die Hände, heftet dann ein bedeutungsvolles Auge nach dem Gesimse wo ein Schwalbenpaar nistet.

Euripile.

Euripile.

Was soll der stumme Schmerz? Was will dein Aug
So ernst hier oben?

Medea.

Seht! die Schwalbe spreitet
Mit Muttertreue ihre Fittiche
Dort über ihre Jungen.

Pädagog.

Und verstossen
Kann Helios Gezeugte ihre Söhne?

Medea.

Die jungen Schwälblein haben ihren Vater,
Ihr Nest und ihre Mutter: Ihr (weinend zu den Kleinen) habt nichts!

Euripile.

Bist du nicht Mutter?

Medea.

Jason nicht ihr Vater?
Wohin, ihr Armen! ach wohin mit euch?
In fremdem Land? Wer wird euch Herberg geben?
Ich sollte wohl im fürstlichen Palaste
Nun Magd seyn, und die Neuverlobte prunkte
Wie eine Juno? Wohl auch noch vielleicht
Die Sklavin seiner wandelbaren Lust!

Nein

Nein, ihre Freyheit, ihren Adel hat
Medea nicht verlernt: Und wenn das Mitleid
Von einem Menſchenſohne mich noch aufnimmt:
Ich ſchleppe doch, von meinen Freundinnen,
Von meines Vaterlandes Töchtern ferne,
(Denn dahin hab' ich mir durch Blut den Weg
Verſperrt) ein ödes todtes Witwenleben,
Und die mich vorhin ehrten, treten ferne
Und ſpotten mein... So iſt des Glückes Wechſel...

Pädagog.

Es lacht nicht immer reiner Sonnenblick,
Und Wolken ziehn nicht immer an dem Himmel:
Unglückliche! daß wir der **traurigen**
Und ſüſſen Laſt der **Leiden** und der **Freuden**,
Wir Uebernächtigen, nicht unterliegen,
So ſchaffen uns die Ewigſeligen
Durch Unglück Glück und wieder Glück durch Unglück.

Medea.

O Alter! deiner Weisheit Troſt iſt nichtig,
Und deine Sittenſprüche reiſſen mir
Den Zorn aus meiner Seele nicht: Geh! führe
Die Kleinen fort. Ein jeder Blick von ihnen
Gräbt tiefe Wunden in mein Innerſtes.

Pädagog.

Ja wohl! Hat wilde Leidenſchaft einmal

Das Herz ergriffen, tritt sie die Natur
Hinab in Staub und sengt die schönsten Blumen
Der Pflicht und der Empfindung auf zu Asche.
(Geht mit den Kindern ab.)

Euripile.

Laß deine Kinder dich nicht also kümmern!
Sie wird die junge Braut aus Lieb' erziehn:

Medea.

(Auffahrend) Die junge Braut — aus Liebe? — Ihrem Stolze
Zu fröhnen? Ja! dann müssen ihrer Mutter
Sie fluchen lernen, und mein Nahme wird
In ihrem Munde bald Verwünschung werden;
Und ich — ich stehe, ein verlaßner Baum,
In dürrer Oede ohne Zweige da:
Ich zünde nicht bey meiner Kinder Hochzeit
Die Fackeln an, darf keinen Segen sprechen,
Mit Hymenaos Kränzen sie nicht schmücken;
Ich bin der Mütter unglückseligste;
Für mich hat die Natur der süssen Freuden,
Der Mutterfreuden keine zubereitet;
Mir schlug der frohen Wonnestunden keine,
Der lohnenden für so viel Müh' und Arbeit.
Nein! Nein! So soll es nicht, so solls nicht werden:
Sie stürz' ich eher in des Meeres Grab.

Und

Und ſchmetr' an Felſen eher ihr Gehirn,
Eh' Jaſon, der Verruchte, ſie behalt...
Dann ſind ſie mein, ſind ewig, ewig mein.
Dann hab' ich ſie erkauft durch Schwerdt und Tod;
Mord war das Angeld meiner Liebe, Mord
Sey auch das Angeld meines Haſſes! Sey
Zerriſſen, heilge Natur, dein Schuldbrief!

Euripile.

Weib! wie du ſchrecklich deine Unterlippe
Zernagſt! Sänftige doch deinen Grimm!
Ach ſeh' ich da (ſie ſieht Kreon herankommen)... Vielleicht ein neuer Bote
Des Unglücks — Kreon kommt — Ich will allein
Dich mit ihm laſſen, und die Kleinen tröſten.

Medea.

Ich bin gefaßt — auf Alles! Nichts, ſeit dieſer
Geſchichte was mir unerwarteter
Und fremder wäre, kann mir nun begegnen.
(Euripile iſt weggegangen: Kreon tritt näher.)

Vierter Auftritt.

Kreon und Medea.

Kreon.

Ich hab' ein Wort an dich: Wenn weiſe Klugheit
Der aufgebrachten Leidenſchaft den Zügel
Straff immer hielte, würden nie ſo viel

Des Jammers die **Vergänglichen** erfahren.
So schaffen sich die Armen selbst ihr Leid,
Und rücken ungerecht den Göttern auf:
Dein Unglück, Weib, bereitest du dir selber.
Ihr Weiber achtet eures Bettes Rechte
Wie Juno's Thorus heilig; nie gewähren,
So wähnt ihr, eure Küsse Sättigung.
Ist nun des Mannes erste Taumelfreude
Verraucht, weil andre Zeiten kommen, weil
Die Neigung mit der Horen Wechsel ändert;
Vielleicht verraucht aus eurer eignen Schuld;
Denn Leidenschaft, die ihr so ungestüm
Oft anzufachen liebt, brennt schneller aus,
Und kehrt Vernunft zurück, und andre Bande
Und neuer Vortheil, neue Reize locken
Den Mann, so bricht die Flamme tobend los;
Von einem Aeussersten zum andern rennt
Die Leidenschaft, und Liebe wird nun Haß:
Der Haß borgt Feuer von der alten Liebe
Und Rache schürt die Flammen höher auf.
Das sollte so nicht seyn! du läst mit drauen,
Verhärte, nicht mehr nach: die Sage geht
Du wolltest jezt die Weiber von Korinth
Zu deine Rache mit verflechten; Ihr,
Man weiß, habt alles immer mehr gemein,
Denn wir, sey Freude, sey es Leid: **Kränkt**

Eine

Und

Und alle sind gekränkt: Auch kennen wir
Und fürchten hilfts deine Zauberkünste:
In Ruhe hättest du hier leben können;
Wenn du geduldig deinem Loose dich
Gefährtest, nun heischts der Vortheil dieses Hauses,
Mit deinen Kindern dich aus unsrer Stadt
Und aus Korinths Gebiethe zu verbannen.

Medea.

Verbannen? Mit den Kleinen mich verbannen?
Du brauchtest einen langen Eingang, Alter,
Zu diesem harten Ausspruch:

Kreon.

Und damit
Von dir kein Unheil uns begegnen möge,
So flieh' im Augenblick.

Medea.

Im Augenblick?
Damit kein Unheil euch begegnen möge?
Soll ich im Augenblick Korinth verlassen!
O Männer! Feiges trotziges Geschlecht!
(für sich) — Auch meiner Rache wollen sie
den Pfad
Verrammeln: dennoch überlist' ich euch.
(mit verstellter Sanftmuth) So fürchtet ihr ein
Weib, ein schwaches Weib?

Hat mein Geschick mich denn in Drachennester,
In Tigerklüfte, wo das Mitleid nimmer,
Wo Menschlichkeit nicht weilet, hin verschlagen?
Im Augenblick? die Wuth hat euch verblendet.

Kreon.

Nur dich, nicht uns umwölket sie.

Medea (flehend.)

O Kreon!
Es ist nicht edel, seinen nackten Feind
Gar zu zertreten, bis es aus mit ihm ist;
Ist dies der Griechen edle schöne Art?
Wo soll ich ohne Freunde, ohne Hülfe
Jezt hin, die Allberaubte, Allverwaiste,
Ich mit den armen Küchlein, — wie ein Schiff
Das ohne Steuer, ohne Mast und Segel
Hinausgeworfen wird ins weite Meer.
(fußfällig) Zu diesen Knieen flehe das erstemal
Medea — nur um eine Tagesfrist
Bitt' ich, bis die beruhigtre Vernunft
Mir Licht in meines Elends Nächte streut.

Kreon (sie aufhebend.)

Steh' auf! die Griechen ehren Menschlichkeit:
Der eigne Vortheil ist uns erste Pflicht.
Dann sorgen wir — und sorgen warm — für
Andre!

Des Tages kurze Frist sey dir gewährt,
Und unsre Haab und Hülfe seyen dein!

Medea.

O bester König! Meinem Schmerz Verzeihung
Der gegen dich geläfsert hat!

Kreon.

So sorge nun
Für dich und mache dich zur Reise fertig.
Leb' wohl! die Sonne leuchtet überall,
Und wo sie scheint, da keimt noch Glück und Segen!

Medea.

Ich habe nichts — die Götter danken dir!
(Kreon geht ab.)

Medea (allein.)

Er geht — und hat mir einen Tag geschenkt —
Noch einen Tag, um fliehende Minuten
Um Nichts hab ich gebeten! — um Sekunden:
Ha! dieser Tag soll mehr des Unglücks zeugen,
Als Jahre sonst bereiten! Hekate,
Auf! Ihr Erynnen auf! Ich dürste Rache:
Ich habe kein Besinnen mehr als Rache:
Ihn oder Sie? die Beyden? und dann mich
Zuletzt?! — O daſs Ein Leben nur der Mensch
Verlieren kann! Und — doch mit allen Sinnen
Mit voller Seele hangt er ja an diesem.
Euripile kommt.

Sechster Auftritt.

Euripile und Medea.

Euripile.

Verlohren sind wir nun: Ich kann nicht mehr
Dich trösten, theures Weib!

Medea.

Du hast mein Schicksal
Vernommen?

Euripile.

Und mein Elend in demselben.
Zu welchem Jammer hab' ich dich erzogen,
An Phasis Wassern, auf der Heimath Flur,
Gegängelt dich durchs holde Kinderleben!
An deinem Busen laß mich, deine Mutter,
Hinstöhnen meinen Schmerz: doch wie?
Die fürchterliche Ruhe deines Auges,
Was soll sie?

Medea.

Ha, es ist der Wiederschein
Von der Erinnerung an diese Liebe,
An diesen Jason, und den schönen Dank
Für Alles, was ich ihm gethan, an Kreon,
Korinth und an Griechenland, das Haus
Der Gastfreyheit und jeder guten Sitte.

Euripile.

O sie verzerret dir deine Muskeln, treibt

Dem

Dein Auge wild hervor, bleicht deine Farbe
Und wirft ein graſſes Blau auf deine Lippen.

Medea.

Wenn von den Tiefen ihres Grunds die Erde
Wird aufgewühlt, bleibt da die Fläche ruhig?

Euripile.

Was aber nun beginnen, armes Weib,
Da der Tyrann uns aus Korinth verbannt?

Medea.

Ich weiß nicht: Nur allein auf Rache ſinn' ich:
Ha! drunten, in Aides Schattenhaus
Iſt noch ein Leben einſt: Ich fühls; Man kann
So endlos haſſen, als man endlos liebt.

Euripile.

Von Rache ſprichſt du: Laß uns nur zuvörderſt
Auf Sicherheit bedacht ſeyn: Uebermacht
Umdrängt uns hier: Es wählt der klüare Feind
Nach Zeit und Ort und Lage ſeinen Angriff.

Medea.

O blutig drängt Gedanke den Gedanken
In meiner Seele.

Euripile.

Rufe ſie zur Ruhe!
(ſie ſieht Aegeus kommen) Wie, täuſcht mein Auge,
oder ſeh' ich Aegeus?

Medea.

Welch einen süssen Nahmen nennest du?
Er ists — ein Sonnenstrahl in meinem Dunkel.

Siebenter Auftritt.

Aegeus und die Vorigen.

Medea zu Aegeus.

Was führet dich zu meinem Jammer her?
Willkommner Mann! Wie du an beßre Zeiten
Mich mahnest!

Aegeus.

Trösten dich mit Fried' und Segen
Die Götter! Schon beym Eintritt in die Stadt
Erfuhr ich dein unfreundliches Geschick.

Medea.

Auch daß mich Kreon aus Korinth verbannte?

Aegeus.

Die Sklavin, die mich hergeführt zu dir,
Har mirs gesagt.

Medea.

So kannst du mit uns jammern:
Durch des Pallasts Gewölbe soll es hallen;
Ans hochgewölbte Blau des Himmels schlagen,
Und, gleich der rächerischen Ate Flug,
Ihn auf von seinem Buhlerlager stören!

Aegeus.

Aegeus.

Du blickst so wild: So fasse dich und schenke
Mir den gewohnten Blick der Freundschaft doch!
Das hätt' ich nicht gedacht: Wie brannt' ich nicht
Auf meinem Wege vom Orakel her,
Die Tochter meines Gastfreundes zu sehen,
Im Schmucke ihrer Herrlichkeit zu sehen!
Wie ungleich jetzt den Tagen überm Pontus!

Medea.

Zu oft hat nur des Glückes Unbestand
Der Sterblichen Gedanken mit der Schnelle
Des Blitzes überrascht: Dein Anblick schmelzt
Zum Weichsinn wieder die empörten Geister
In meiner Seele! — Aegeus! Wo die Sense
Des Zeitengottes herrscht, reift keine Ruhe!

Aegeus.

Es wechselt Alles, Hoffe nicht zu viel!
Ruft Nemesis, wenn mit dem ehrnen Rade
Sie über unsre Wünsche eilt: So rede!
Kann ich mit Rath, mit Werken dir wohl beystehn?

Medea.

Mein Unglück ist für eines Menschen Arm
Zu groß: Laß das! Du kommst von dem Orakel?
Sehr vieles Elend birgt der Zukunft Hülle:
Was forschtest du?

Aegeus.

Aegeus.

Ich habe keine Kinder,
Und wünschte Kinder; ob mir werden würden,
Hab ich den Schicksalspähenden gefragt.

Medea.

O zeuge keine Kinder! daß dich nicht
Der Vorwurf einst, du habest sie zum Elend
Gezeugt, in deiner Sterbestunde nage:
Der Vogel in der Luft ist zu dem Flug
Bestimmt; So ist zur Noth der Mensch gebohren.

Aegeus.

Des Grames Wolken schatten über dir:
Im Götterrath ist auch das Böse gut,
Und Seyn ist Glück.

Medeas.

Seyn mit Empfinden, Alter?
Man lernt so anders, anders lernt man denken,
Wo alles anders wird. Und was hat Phöbus
Dir denn enthüllt?

Aegeus.

Durch eine Gattin, die
Nicht Gattinn ist, durch eine Mutter, die
Nicht Mutter ist, durch fremde Künste würd' ich
Des Vaterseegens mich erfreun . . Noch jezt
Grübl' ich dem räthselhaften Sinne nach.

Medea.

Medea.

Der Sinn ist dunkel: doch ich ahnde Licht:
Verweilen noch Geschäfte deine Heimkehr?
Wie oder bist du auf dem Weg'?

Aegeus.

Ich bins.

Medea.

O glücklich! glücklich! Meine Thränen neiden
Den Mann, der nach der Heimath süssen Fluren
Und nach den Göttern seines Hauses eilt;
Wo ihn die Gattin mit der Wonne Schrey
Empfängt, und zarte Kinder ihm entgegen
Mit Jubel hüpfen, seiner Freunde Arme
Und seiner Lieben Kuß ihn segnend grüssen:
Hin ist mein Vaterland: — Das Hölenthier
Kennt seine Kluft: — Ich habe keine Stäte.

Aegeus.

Die Welt ist groß und Aller Vaterland.

Medea.

Doch Menschlichkeit und das Erbarmen klein:
Es hängt an des Verbannten Ferse sich
Die Schmach wie eine Schlange und verpestend
Durch seine Nähe scheint des Unglücks Athem.

Aegeus.

Noch giebt es Menschen! Gieb den schönen Glauben
An sie nicht auf! und Viele hat die Noth

Mit

Mit heiligen Banden an die fremde Noth
Geknüpft! Dein Vater hatte einen Gastfreund:
Du wolltest ihn nicht würdigen zu ihm
Zu ziehn? — Lebt ja noch Aegeus: ziehe mit mir!

Medea.

Und deinen Schuz vor meinen Feinden wolltest
Du mir geloben?

Aegeus.

Bey der Gastfreundschaft
Beschüzer schwör' ichs!

Medea.

Schwöre nicht bey dem
Der Griechen!

Aegeus.

Bey den Göttern aller Welt!

Medea.

Und wird dein Weib mit Zutraun mich empfangen?

Aegeus.

Ihr Herz ist ohne Falsch, und Klugheit lehrt
Verträglich seyn:

Medea.

Mein Helfer! mein Erretter!
Die Götter segnen dich! Was ich vermag,
Sey dein! und meine Kunst gehöre dir.

Aegeus.

Aegeus.

Mein Schiff soll dich erwarten und ich gehe:

Medea.

Zeuch du im Frieden nur voran: Ich weile
Noch Einen Tag; der stolze Kreon könnte,
Erführe er es, daß du mich fliehen wolltest,
Dir Einhalt thun — Dem frechen Dränger ist
— Die Hände dem Bedrängten bieten — Frevel:
Ich werde folgen:

Aegeus.

Halt' es, wie du wilst!
Doch komme bald, und guten Wind verleihen
Die guten Götter dir! Leb wohl!

Medea.

Mein Segen,
Der Segen einer Vielbedrängten mit dir!
Die Himmlischen geleiten deine Fahrt.
(Aegeus mit Eutipile ab.)

Medea.

Ich bin allein; ich habe Luft: Nun spanne,
O Rache, deine Segel alle auf!
Mich sichert Aegeus Burg: Nein, nicht mein Tod
Soll dieses Trauerspieles Ende seyn!
Der Rache Wege sind so viele: zeigt
Den furchtbarsten ihr Eumeniden mir!

Mit

Mit Gifte könnt' ich — mit dem Schwerdt ihn morden:
Da röchelt' er in wenigen Minuten
Hinab zum Hades sein Verrätherleben:
Das wäre Mitleid . . Langsam will er mich
Mit unbarmherzig langen Qualen morden.
Er leb' und sterbe zwanzigfachen Tod;
Und seine neuen Hymenaosjubel,
Sie sollen sich in schwarzen Rabensang
In hekatäisches Geheul verwandeln!

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Jason, hernach Medea.

Sie will das Wort des Abschieds noch mir sagen?
Sey ruhig Herz! du Bild der neuen Braut
Umschwebe mich, wenn ihres Vorwurfs Pfeile,
Wenn ihre schöne Schwermuth und die Thränen
Der Leidenden, die furchtbareren Pfeile
Des Weibs, mein Herz bestürmen! Ruhig Jason!
Ein Mann muß frey sein, und kein Weiberslav;
Und will er ganz der Liebe Glück genießen,
So muß er immer, wann und wie er will,
Vertauschen können seine Blumenfesseln;
Das Einerley der wandellosen Ehe

Sey

Sey für Barbaren überm Pontus heilig!
Der Grieche liebt und heischt Veränderung.
(indem er Medea erblickt)
Da kommt sie, ihren blauen Blick gesenkt,
Mit Ohnmacht rings verhaltner Grimm in ihm:
O Weiber! Weiber! Eure Schwachheit macht
Euch liebenswerth.
(zu Medea)
Du willst das Lebewohl,
So heischts das eherne Verhängniß, mir,
Medea, sagen: Laß uns, unsrer werth,
Mit Großmuth scheiden, das Vergangene
Vergessen, und behalte dir in mir
Den Freund.

Medea (für sich.)
Sein Argsinn borgt des Mitleids Larve
Und wird noch häßlicher. (zu Jason) Noch einen Freund
In dir? — das Brausen meines Geists ist über..
Er hat mich überrascht, der neue Verfall..
Verzeih! — Einst mein Gemahl, **mein** Jason, mir
Aus Tausenden der Eine Auserkohrne.
Doch jetzt mein Freund: **mein Freund!** O mag es immer
Viel kälter klingen: Freunde braucht das Elend.
Ich überlege jetzt gelassener.

Und weiche dem unbezähmten Geschick
Der Götter, die der Menschen Thun regieren.
Sie segnen dich und deine Braut, und Heil
Bekröne Jasons Haus!

Jason.

In diesem Opfer,
Das du der Noth und meiner Wohlfahrt bringst,
Die diese neuen Bande mir umschlingt,
Erkenn' ich deine hohe Seele wieder.

Medea.

An meinem Glück ist nichts gelegen, Jason!
Ich gebe mich, die Welt und jeden Anspruch
Auf Wohlseyn auf: Ich darf nichts fordern. Selbst
Hab' ich die Blüthen meines Glücks zernichtet.
Ich ehre die Nothwendigkeit, wo hart
Auch ihre Ruthe trifft, die blassen Manen
Des Bruders und der Schatten Pelias
Verfolgen mich: — Ich mag nun umsonst irren,
Vom Fluch gezeichnet, durch die weite Welt.
Doch meine Kinder, deine, daß auch sie
Die Schuld der Mutter tragen sollen? Gleicht
Nicht Theokles dir — So spricht dein Aug —
So wölbt die Adlernase sich empor —
Und lacht mich Palamedes süsse Lippe,
Von Grazien umflossen, ganz wie die deine?

— Bey

— Von jenen ſüſſen Freuden erſter Nacht
O Jaſon, wenn ich bitten dürfte, wenn? —
Die Kinder kommen.

Zweyter Auftritt.

Da kommen ſie: Sieh Vater!

Palamedes.

Unſre Mutter
Iſt ja ſo traurig, Vater! Gieb uns doch
Die frohe Mutter wieder!

Medea.

Näher Kinder!
Faßt ſeine Rechte und umſchlingt ſein Knie!
Seht aus Korinth will man euch bannen: Nicht mehr
Sollt ihr die ſchönen Waffenſpiele ſehn.
Die ſchönen Reiter und die blanken Helme,
Ihr ſollt der ſtolzen Federbüſche Wehen
Nicht mehr erblicken.

Eteokles.

Mein vergüldtes Schwerdt
Will ich dem Vater ſchenken, daß er dich
Und uns der Ich behalte.

Palamedes.

Liebſt du ſie
Denn nicht mehr? Ach, du haſt ſo Vieles

Von ihr und sie so Vieles uns von dir
Von langen Zeiten her, von einem Kampfe
Mit wilden Drachen und mit Feuerrossen,
Wo sie aus Liebe dich gerettet hätte,
Erzählt.

Medea.

O sieh die holden Schwätzer, Jason,
Für mich nicht, nur für sie hör' ihre Bitte!

Jason.

Ich halt' es nicht! O zauberische Wesen!
O Weiber! Höre mich, Medea, nun!
Mein Schwiegervater Kreon ists, der dich
Verbannt; an ihn mußt du dich wenden! Geh,
Und sende diese unschuldsvollen Kleinen
Zu seiner Tochter, meiner neuen Braut;
Sie werden ihre zarte Seele rühren,
Sie wird für sie zu Kreon sprechen: Ich
Will meine Bitte mit der ihrigen
Vereinigen: dann bleiben sie bey mir;
Mit meines neuen Bettes Kindern will
Ich sie erziehn: du bist der schwersten Sorge
Dann ledig: wo du seyn wirst, soll dir nie
Mein Beystand fehlen.

Medea.

Lohnen dich die Götter!
Dein Herz ist gut — ich hörs an deinen Worten:

Sie

Sie ſollen zu Kreuſa gehn, und ich
Will ihre Bitte mit Geſchenken noch
Begleiten.

Jaſon.

Deine Hoffnung wird dir werden:
Zart ſind der Frauen Herzen ja und weich.
Leb wohl! Ich will den Eingang dahin bahnen.
(Jaſon geht ab.)

Medea.

Zart ſind der Frauen Herzen: Ja, und hart
Der Männer ihre: Geh nur, falſcher Grieche,
Mit deinen gleisneriſchen Worten, geh
Und bahne dir den Weg zu deinem Jammer!
Sie kommt, ſie kommt die Stunde meiner Rache,
Und Eumeniden tanzen um ſie her.
Wohlan!

Palamedes.

Was iſt dir Mutter? liebe Mutter?
Du blickſt ſo wild —

Eteokles.

Und ſprichſt ſo rauhe Worte.

Medea.

Seyd ruhig, Lieben! Ueber eurem Glück
Hat mich der Freude Taumel ſo ergriffen.
Geht her mit mir: (ſie öfnet einen Schrank, aus dem ſie das bezauberte Gewand hervornimmt)
Dies war mein Brautgewand,

Den schönen Purpurrock hat euer Vater
Am Tage, da wir nun das Land der Griechen
Betraten, einst geschenkt; bringt es der Tochter
Des Fürsten, eurer neuen Mutter, fleht
Zu ihr, umschlingt ihr Knie und küßt die Hände
Der Braut, daß ihr im Lande bey dem Vater,
Bey ihr und in Korinth dürft bleiben: Mich
Reißt nun von euch das Schicksal fort.

Palamedes.

Du Süße!
Du darfst von uns nicht scheiden: Nein! wir gehen
Mit dir!

Medea.

Gehorcht!

Ereokles.

Wir wollen keine neue Mutter:
Wir wollen zu Kreusa gehn und bitten,
Daß sie zusammen in Korinth uns lasse.

Medea.

Geht! euer alter Diener wird euch führen:
(indem der Pädagog kommt)
Da ist er schon.
(zu dem Pädagogen)
Geleite diese Kleinen
Zur Fürstentochter hin, und trage du
Vor ihnen her das hochzeitliche Kleid,
Das ich zum Angebind' ihr übersende.

Pala-

Palamedes (zu Medea)

Und dürfen wir bald wieder zu dir kommen?

Medea.

Ihr ſeht mich wieder: Ich euch wieder. (mit Nachdruck) Laßt mich
Euch küſſen, die ich unter meinem Herzen trug,
Die ich gebahr mit Schmerzen, die ich ſäugte
An dieſen Brüſten! — Geht — mit Eile fort!
(beyde gehen mit dem Pädagogen ab.)

Dritter Auftritt.

Medea (allein)

nach langem tiefen Stillſchweigen.

Nein! Nein! Der Erebos hat den Gedanken
Erzeugt.. ich kann nicht.. ich bin Mutter! Hier
Das Ziel! Sinds nicht der Höllenqualen
Genug, die ihr entſpringen: Jaſon lebe!
Er ſterb' in ſeiner königlichen Braut:
Dann, Kreon, geh', umarme deine Tochter,
Wann über ihr die Flamme wirbelnd ſchlägt;
Dann Jaſon drücke ſie mit Bublerküſſen
Feſt an dein Herz; Ich ſelber habe dir
Das Bett bereitet, und die Hymensfackel,
Beym Klange neuer Reigen, angezündet.
So ſteht er einſam — ſeines Hauſes Stamm
Sey mit den Wurzeln ausgeriſſen, nage

Ihm dann am Herzen der Verzweiflung Wurm!
— Und keine Reiser wären übrig mehr
Von seinem Stamm? O schaudre nicht, Medea!
Du hast nichts zu verlieren: Er hat Alles
Dahin, und was ist zu gewinnen, — Rache —
Mein Alles — nie noch ausgesprochne Rache.
Mit seinem — **meinem** Blut — und sevs!
Auch so
Ist Rache süß.. Noch hat er Zärtlichkeit
Für sie: Ich sah's: die Bande der Natur
Sind mächtiger in ihren dünnsten Fäden,
Denn je des Lasters kühnster Wille ist.
Noch liebet Jason seine Kinder: darum,
Wenn sie verwachsen wären seinem Herzen,
Ich will sie doch von seinem Herzen reissen!
O wären sie nur meinem Herzen nicht
Auch eingewachsen! Hätt' er von Kreusa
Doch Kinder! Jason liebt sie, der Verräther;
Ich opfre sie! O Götter! hier erlieg' ich!
Ihr Lächeln wände ja aus meiner Faust
Den Stahl — und doch die Ruhestäte nur
Bereit' ich ihnen, löse sie von Schmach
Und Qual und vielem Elend, das hier unten
Uns unterm stillen sorgenlosen Polster
Des Schlafes wächst — ich stelle zwischen sie
Und ihrer trüben Zukunft Schicksal mich.
Ich bringe sie zur namenlosen Ruh.

Wo Fried' iſt, wo die Leidenſchaften ſchweigen,
Und wo des Erdenwirrwars ganzer Knaul
Iſt abgeſponnen! Wohl euch dann ihr Kleinen!
Mit meinen Thränen wasch' ich eure Wunden:
Sie ſind geheilt: O wer die meinen ſo
Mir heilen könnte: Meines Grames Seufzer
Und der verrathnen Liebe Thränen ſind
Euch heiligere Todtenopfer dann,
Denn Wein und Honig und das Lockenhaar.
Wohl euch, o wohl, in eurer engen Urne!

(— Man hört im Innern des Pallaſts Auflauf und Geſchrey: Medea in wilder Verzweiflung.)

Der Hochzeitreigen hebet an!
Hymenaios der Schwinger der güldenen Fackel
Tanzt den bräutlichen Reigen voran!
Wie die grinſende Furie lacht!
Wo bin ich? lagert die alte Nacht
In chaotiſchen Nebeln ſich
Mit den Schleyern des Orkus um mich?
Flirrt um die Sinnen mir zaubriſcher Wahn?
Seh' ich Abſyrtos zuckende Glieder?
Gähnen tänariſche Schlünde mich an?
Schmettert ſein Röcheln vom Felſenhang wieder?
Von heiſſem Verlangen hinuntergezogen?
Es heben, mich heben die flammenden Wogen;
Acherons, wo der Erynnien Wuth
Meiner verſchwiſterten Seele begegnet,

Träufelt dort nicht verrätherisches Blut?
Seyd mir, ihr furchtbaren Hallen, gesegnet!
Stäte der ernsten Gerechtigkeit,
Welche zum Kerker die Rache geweiht!
Ich komm', ich komm' hinunter,
Meine Haar' in Blut getaucht,
In der Wethe Blut getaucht;
Steig' hinunter, eure Priesterin!

Vierter Auftritt.

Ein Sklave und Medea.

Der Sklave.

Medea! Götter!

Medea.

Sprich! bist du ein Bote
Der Unterwelt, so rede, welche Zeitung?

Der Sklave.

Ha, dieses acherontische Geschenk!
Fluch ihm! Kaum hat Kreusa das Gewand,
Vom Schimmer angelockt, sich ungeworfen;
So bricht ihr Todesschweiß aus Wang und Stirn,
So wirbeln Flammen um ihr seidnes Haar.
Herbey im Nu rennt Kreon, schlingt die Arme
Um sie, und das verrätherische Feuer
Ergreift ihn sengend, und er stürzt und ächzet
Im Todeskampf, und Jason kommt und findet
Kreusa todt und Kreon sterbend, und
Verzweiflung —

Medea.

Medea.

Darum jauchz' ich auch so sehr.
Du bist der Knabe: Horch Trommetenschall —
Der Sterbenden Gewinsel — Hekate!
Ich weihe dir zum Opfer eine Braut!

Die Kinder laufen angstvoll über den Saal.

Ha meine Kinder — Jasons Kinder kommen;
Noch ist die Opferweihe nicht vollbracht.
Ich muß sie noch umarmen, **muß** .. Von hinnen,
Von hinnen Sklave! Flieh Unheiliger!
Ich bin die Priesterin des Erebus!

Die Kinder eilen voll Furcht durch eine Nebenthüre des Saals hinaus; Medea ihnen mit gehobenem Dolche unter sichtbaren Zeichen momentaner Verrückung nach.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Der Pädagog tritt von der einen, die Amme Euripile von der andern Seite herein.

Der Pädagog.

Dies war des schlimmen Ansangs schlimmes Ende.
So tief hinab hat meine bängste Furcht
Sich nicht verlohren .. Alles Uebel faßt
Der Nahme Weib in sich.
(er sieht Euripile herbeikommen)
Euripile!
Sprich! Welche Natter hast du hier erzogen!

Euri=

Euripile.

Ich kann nicht reden: Ach, mir hat die Angst,
Verwirrung hat die Zunge mir gelähmt:
So konnte meine Liebe mich verblenden,
Die zarte Sorge für Medea mich
Vom sichern Herd des Vaterlandes locken,
Daß ich in fremdem Lande dies erleben,
Von meiner Zögling dies erleben müssen!
O meine grauen Haare! Sinkt hinab
Zum Schattenreiche!

Pädagog.

Der Mörderin Absyrtos
Und Pelias zu folgen war nicht gut:
Nun spricht der Schein auch gegen dich; Man wird
Für Mitverschworene der That dich halten.

Euripile.

Für Mitverschworene der That? Was floh
Von deinen Lippen für ein Wort? Wo rett' ich
Mich Arme? Ach ich altes Weib; Noch kaum
Drey Schritte, Einen nur vielleicht noch ferne
Vom Lande, wo man nicht mehr wiederkehrt:
Ich Mitverschworene der Gräuelthat?
O mag die Erde mit dem Himmel nun
Im Aufruhr leben, die Natur in Zwietracht

Sich

Sich ewiglich verzehren: Dieſes Weib
Schlug ihre heiligſten Geſez' in Trümmer.

Pädagog.

Warſt du beym nie gehörten Mord zugegen?

Euripile.

Ich kam zu ſpät: Schon rieſelte das Leben
Der Kleinen durch die wildaufgeriſſnen
Die rothen Purpurquellen weg; es zuckten
Im Krampfe wild die Adern, ihr Geſchrey
Scholl durch den Saal und ſterbend klammerten
Sie noch die Aermchen um die Tygermutter.
Ich riß den Stahl ihr aus den Händen; wild
Durchſtach ihr graſſer Blick mich, und er hätte
Mich, war es möglich, ſelber auch getödtet.
O warum hat ſie nicht noch hier vollendet!
Nun als der Kleinen Leben war entflohn,
Und dumpfe tiefe Grabesſtille herrſchte,
Schien es, als wehte grauſend ſie Beſinnung,
Die Furiengepeitſchte, plözlich an;
Dann warf ſie über ihre Leichen ſich
In namenloſem Jammer hin, und träufte
Unbänd'ge Thränen wieder in ihr Blut.

Pädagog.

Ein Augenblick knüpft Zeit an Zeit und viel
Entſcheidet der: Die That iſt nicht vorüber,

Wenn

Wenn sie vollbracht ist: Und wo ist sie jezt?
Wo Jason?

Euripile.

Drinnen ist sie noch, verschlossen
In sich, in ihren Schmerz. Die Thore sind
Hör' ich, besezt, die Flucht ihr abzuschneiden.
Sie wäscht mit ihren Thränenströmen noch
Die armen Leichname: Schwer rollt ihr Aug
Jezt zu dem Himmel hin, jezt wurzelt es
Am Boden: Dann mit Eins erhebt sie sich,
Und rennt umher, jezt ist er schnell, ihr Gang,
Jezt langsam wieder, und dann steht sie still.
(Jason kommt.)
Wo flieh ich hin? da kommt der Mann der Trauer;
Ich trage diese Mienen der Verzweiflung,
Ich trage diesen Jammeranblick nicht.
(ab.)

Zweyter Auftritt.

Jason, in einiger Entfernung der Pädagog.

Jason bleibt einige Augenblicke stumm, Spuren wilden Grams sind in seinem Gesichte eingegraben; dann:

Wen seh' ich? Seh' ich Menschen noch? Die Menschheit
Ist ausgestorben! Eines Menschen Larve
Trägt dieser doch? O Götter hätt' ich Thränen!

Päda-

Pädagog.

(für ſich) O Zeus! Er iſt dem Wahnſinn nahe:

Jaſon (faßt ihn wild an.)

Ha!

Biſt du es? Gieb die Kinder, meine Kinder
Gieb mir zurück; Sie waren deiner Sorge
Vertraut, ich fordre ſie an dich, den Pfleger.

Pädagog.

Ich glaubte ſie in ihrer Mutter Händen
So ſicher.

Medea tritt aus dem Nebengemache herein, und der Pädagog geht, nach einigem ſtummen Verweilen.

Dritter Auftritt.

Medea und die Vorigen.

Medea (die das Vorhergehende gehört hat.)

Und du glaubteſt wahr; Sie ruhn
Im Frieden! (zu Jaſon, der erſchrocken zurück tritt)
Lerne, ſtolzer Jaſon.
Du haſt auf Einen Tag dir vielen Jammer
Bereitet: Sieh, man erntet, wie man ſäet.

Jaſon.

Das noch? O ſeltnes Ungeheuer! Dich
Muß ich noch ſehn in meinem namenloſen

Im

In meinem nie gehörten Jammer? Und
Noch trägt die heilge Mutter Erde dich?
Zur Sonne darfst du noch dein Auge heben?

Medea.

Mein Vater Helios beschützet mich.

Jason.

Weg diese Basiliskenblicke! Weg!
Wir, oder auf, vollende! tödte mich!

Medea.

Das thu' ich nicht: du mußt dein süsses Leben
Für eine neue Gattin sparen: Höre!
Sey ruhiger, du möchtest sonst Kreusa
In ihrem Schlummer stören.

Jason.

Ach! du tödtest
Mit Worten: Diese neuen Dolche sollen
Nicht länger schneiden! Auf, ihr meine Diener!
Ergreift sie, schmiedet sie in Fesseln ein!

(einige Diener eilen herbey, Medea zu haschen.)

Medea.

(Mit feyerlicher Würde, indem sie das Nebengemach, woran der Balkon gränzt, eröffnet, und der Sonnenwagen, worauf die Kinder liegen, unter Blitz und Donner erscheint.)

Zurück ihr Sklaven! Boten meiner Macht!

Sie

Sie kommen, sie sind da! Sieh (zu Jason) diesen Wagen
Hat mir mein Vater Helios gesandt:
Mit ihm entrinn' ich durch die Luft, und spotte
Der Ohnmacht deiner Rache! Lerne künftig
Die Liebe besser lohnen: Diese Kinder —
Dein Anblick soll ihr Lächeln in dem Tode
Nicht stören, — nehm' ich mit, in Junos Hain
Begrab ich sie, und Aegeus nimmt mich auf.

Jason.

Ach meine Kinder! meine Kinder! Ewig
Kann ich sie rufen: Sie erwachen nicht:

Medea.

Zu spät erwacht, o Jason, deine Liebe
Für sie.

Jason.

Weil — deine Liebe wohl? — sie würgte.

Medea.

Aus Haß und Liebe hab' ich sie — den Schatten
Geweiht, und dort hinüber in das Land
Der Ruh gerettet! Fordre sie von dir!

Jason.

O, noch den Kuß des Abschieds laß mich ihnen
Auf ihre zarten Lippen drücken!

Medea.

Nein!
Dem Heiligen darf nichts Verruchtes nahen.

Jason.

O Schmerz! kann denn nicht ohne Weib ein
Mann *)
Gebohren werden? o so hätte nicht die Last
Des Jammers mich getroffen: Hätten doch
Die Symplegaden dich und mich zerschmettert,
Als wir von Kolchis fuhren; Bange Zukunft,
Wie breitet sichs so nächtlich um dich aus!
O welch' ein Leben werd' ich forthin schleppen!

Medea.

Ich geh' und lasse dir und deinem Schicksal
Dich jezt in qualenvoller Einsamkeit!
O Jason, wenn der ungebohrnen Dinge
Gestalten, wie sie oft die Zukunft zeugt,
So lange wir noch **heute** sagen, schon
Vor unsrer Seele ständen — Ach, ich sollte
Nicht glücklich seyn — in meine Seele wird,
Fürcht ich, nie Ruhe kommen — du — die Götter
Beschlossens so! Mehr darf ich nicht sagen:
Mit

*) Diese Wendung, die auch Shakespear im Cymbeline hat, borgte ich nicht von dem Britten, sondern vom Griechen Euripides.

Mit dieſem tröſte dich in deinem Jammer;
Mit einem Dorn, mit einem Wurm im Buſen,
Geh ich entgegen meinem Schickſal; du
Biſt auch gerächt!

(ſie naht ſich dem Wagen, wirft ihr Antlitz auf die Kinder)

O meine Theurerkauften!
Nun hab' ich euch! — Noch einen Blick des Abſchieds
Weih ich dem Hauſe, wo mich einſt der Segen
In goldner Füll' umſchloß, wo tauſend Spuren
Von alter nun begrabner Wonne mahnen!
Noch einen Blick des Abſchieds — einem Jaſon,
Den ich einſt kannte, den ich liebte: faſt
Könnt' ich ihn thränend ſegnen! — Lebe wohl! —

(Sie hat den Wagen beſtiegen, und dem Balkon ſich genähert, und fährt davon. Jaſon bleibt beſtürzt zurück, unter Händeringen und Seufzern. — Feierliche Trauermuſik. Der Vorhang fällt.

Staatsbibliothek München

Abhandlungen

für die

Geſchichte und das Eigenthümliche

der

ſpäteren

Stoiſchen Philoſophie,

nebſt einem Verſuche

über

Chriſtliche, Kantiſche und Stoiſche Moral.

---

von

M. Carl Philipp Conz,

Diakonus in Waihingen

an der Enz.

Tübingen,

bei Jakob Friedrich Heerbrand,

1794.

Vorbericht.

Diese Abhandlungen sind die Früchte einer glüklichen litterarischen Muße, der ich im Winter 93. in Göttingen genos. Sie waren bestimmt, schon eher gedrukt zu werden: Verschiedene Umstände, die das Publikum nicht interessiren können, verhinderten und verzögerten es. Nur bey dem lezten Aufsaze, über

den

den ich mich gleich beym Anfange in einer Note erkläre, habe ich manches wieder weggestrichen, manches hinzugethan. Das Urtheil sachverständiger Richter wird mir im Tadel wie im Beyfall willkommen und ehrenwerth seyn. Da diese Vorrede keine leere Verbeugung weder vor dem Publikum noch vor den Rezensententribunalen seyn soll, so habe ich hier weiter nichts zu sagen.

Conz.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK

I.

Ueber das Eigenthümliche der spätern stoischen Philosophie.

Es ist ein falscher Gesichtspunkt, von welchem man so oft schon in der Geschichte der Philosophie ausgieng, die Meinungen eines Einzelnen entweder immer aus dem Systeme derjenigen Schule erklären zu wollen, zu der er sich vorzüglich bekannte, oder, was der Einzelne vortrug, überall auch als Behauptung der Schule anzunehmen. Man sollte weniger voreilig Gebäude philosophischer Meinungen aufführen wollen; man sollte jeden Philosophen einzeln vorher genau untersuchen, und dasjenige, worinn er mit andern seiner Schule übereinkommt, von dem, was ihm ganz eigenthümlich ist, sorgfältig absondern.

Es läßt sich voraus schon mit Grund annehmen, daß gute Köpfe, wenn sie auch zu einer Parthie sich bekennen, doch nicht ausschliessend auf die Worte des Meisters schwören, daß sie die fremden Ideen, die sie aufnehmen, durch eignes Nachdenken in sich verarbeiten, jezt mit neuen Bestimmungen bereichern, in neue Verbindungen stel-

len, da oder dort etwas abschneiden, hier etwas hinzuthun, von neuen Seiten beleuchten, auch nach der Individualität ihrer Lage und ihres Genies in neuer Form der Darstellung wieder mittheilen werden.

Wie oft würde sich Leibniz, wie oft Kant in mehreren seiner Schüler kaum oder gar nicht finden können! Wie wenig oft Zeno der Cittier in einem Seneka, einem Epiktet und Antonin! Und doch wird oft die Sache so vorgestellt, als ob alle Säze, welche die späteren Stoiker aufgestellt, beinah' ohne Ausnahme πατράσονα der ältern Schule wären.

Zu diesem kommt noch hinzu, daß die Schiksale der Philosophie zusammenhängen mit den Schiksalen der Welt, daß sie von äussern Umständen oft so sehr modifizirt werden, und die Farbe der Zeit in sie übergeht, daß stoische Weisheit auf römischem Boden ein anderes Ansehen gewinnen muß, als auf griechischem, daß sie anders seyn muß unter republikanischer, als unter monarchischer Regierung, anders, wenn sie vom Glanze des Thrones selbst, wie unter einem Antonin, neues Ansehen borgt, anders, wenn sie sich vor dem Throne, wie unter einem Tiberius, Kaligula, Klaudius, wo der Fürst das Licht der Philosophie zu scheuen in seinem Karakter Ursache hat, verkriechen muß.

Gewisse Studien und Wahrheiten werden mehr interessant, je nachdem ihnen Bedürfnis der Zeit neues Interesse giebt, und in ihnen eine Entschädigung

digung für niederſchlagende äuſſere Umſtände zu liegen ſcheint, oder nachdem ſie mit andern im Zuſammenhange ſtehen, denen der menſchliche Geiſt ſonſt begegnete, die jezt gerade in weiterem Umlaufe ſind, und die Geiſter der Nation beſchäftigen.

Als der Hauptſtrich des römiſchen Volkes, ſein herrſchender Gemeingeiſt, noch Tapferkeit und Kriegsruhm war, griff man nicht leicht nach einer andern Palme als der des Siegs, und verachtete die weichlichern Oelkränze in den Schattenhainen des attiſchen Akademus.

Spät gewannen Künſte und Wiſſenſchaften eigentliches Feld unter den Römern, und dieſe ausländiſche Pflanze, die Litteratur, verrieth, troz aller nachherigen Pflege, doch immer noch in der Folge durch ihre Früchte ſich genug, daß ſie nicht einheimiſch war.

So lange Numantia und Karthago noch die ganze Thätigkeit des römiſchen Geiſtes aufforderten, blieb immer der Hauptpreis aller ihrer Anſtrengungen Kriegsruhm.

Ein Kato Zenſorinus, wenn ſchon als Jüngling in der Pythagoriſchen Weisheit unterrichtet, und auch dem praktiſchen Theile der Philoſophie nicht abgeneigt, ſah' es doch als verderblich für den jungen römiſchen Adel an, als dieſer ſich mit einmal mit einem Feuer, das an göttliche Begeiſterung gränzte, der neuen Weisheit des Stoikers Diogenes, und eines Akademikers, die wegen einer

Gesandtschaft *) sich länger in Rom aufhielten, und ihre Lehren dort auskramten, ungebunden hingab. **) Er, der selbst einen Sokrates für einen unnützen gefährlichen Schwätzer halten konnte, drang darauf, alles, was den Nahmen Philosoph trug, aus Rom zu verweisen.

Späterhin, als griechische Weisheit dennoch allgemeiner nach Rom verpflanzt ward, und mitten unter dem Waffenlärm einheimischer Kriege ihre gefälligen Lehren aus den verschiednen neuen Schulen ertönten, behandelten einige die Philosophie als einen Artikel des Luxus des Geists, wie ein Lukull, andre, wie Kato der Uticenser und Brutus,

*) Die Gesandtschaft betraf eine Strafe von 600 Talenten, so die Athenienser an die Sicyonier wegen der Verheerung einer Stadt der Oropier zahlen sollten.

**) — quasi divinitus afflati ad philosophiam converti. Quod cum cæteris Romanis jucundum spectaculum esset, quando complures adolescentes optimis græcis artibus eruditi & cum spectatissimis viris versari cernerent, principio ipse Cato hujusce modi doctrinæ studiis universam civitatem abundare graviter ferebat. Verebatur enim, ne ad hanc humanitatem conversa juventus sic dicendi laude duceretur, ut rerum gerendarum ac militiæ gloriam contemneret. Dies geschah gegen das Ende des sechsten Jahrhunderts, von Erbauung Roms gerechnet, was man gewöhnlich für die Epoke, in der die Römer zuerst mit griechischen Philosophen und griechischer Philosophie näher bekannt geworden seyn sollen, nimt. Plutarch im Leben Catos.

tus, die beide der Stoa huldigten, als ein brauchbares Hülfsmittel in der gegenwärtigen Noth der Zeit. Immer wurde der Spekulation nur wenig eingeräumt: man ſuchte ihre Reſultate für das Leben anzuwenden, und gewis iſt der ausübende Kato bewunderungswerther als der raiſonnirende Eklektiker Cizero und der ſchön deklamirende Stoiker Seneka, deſſen Betragen im bürgerlichen Leben — ich nehme die lezte Periode ſeiner Tage aus *) — eben nicht immer ehrenvoll genug mit ſeinen Lehrſäzen übereinſtimmte.

Man hat ſchon mehrmals angemerkt, **) daß der Aufnahme der ſtoiſchen Philoſophie unter den Römern vorzüglich auch der Gebrauch, den ihre Rechtsgelehrten davon machten, beförderlich war, und es läßt ſich leicht begreifen, wie eine Philoſophie, die der Herrſchaft der Neigungen ſo wenig Vorſchub that, den Geſezgebern ſich empfehlen mußte.

Die Aufzählung der Schikſale dieſer Philoſophie in den Zeiten der Republik gehört für meinen Zwek nicht: Nur ſo viel von der Form, welche ſie dort hatte! Es läßt ſich von dem nüchternen und dabey ſtrengen altrömiſchen Geiſt erwarten, daß

*) Vergl. die Abhandlung über Senekas Leben und Charakter, die den Ueberſezungen der beiden Troſtſchriften an Helvia und Marzia beygedruckt iſt. (Tübingen bey Herdrand 1792.)

**) Schilter manud. phil. mor. ad Jurisprudent. C. I. Otto de Stoica veterum JCtorum philoſophia.

sie in ihrer früheren Periode lange nicht die schmuk- und prunkvolle Einkleidung hatte, die sie in den späteren Zeiten vorzüglich unter den Händen Senekas gewann; denn Epiktet und Antonin stellen sie doch weit mehr in ihrer alten ächten Würde und Einfalt dar.

Dies Zeugniß ertheilt ihr auch Fabius (institt. or. l. 10. c. 1.) „Die alten Stoiker hätten der Beredsamkeit weniger eingeräumt: bey ihren Rathschlägen und Aufforderungen zu Pflicht und Tugend hätten sie mehr auf strenge Beweiskraft gedrungen, und Grösse mehr in der Sache als in Worten gesucht.„ Damit stimmen auch die Bruchstüke, die wir von den älteren griechischen Stoikern haben, vollkommen überein.

Wie in die römische Beredsamkeit frühzeitig sich ein gewisser asiatischer Schwulst einmischte, so konnte, bey solchen, die in jüngeren Jahren dieser Kunst, die als das vornemste Mittel, Ehre und Ansehen zu erwerben, angesehen wurde, sich gewidmet hatten, wenn sie in der Folge zur Philosophie übertraten, jene von diesem nicht leicht unversucht bleiben: Und in diesem Falle war Seneka.

Daß es manche Stoiker auch unter den Römern mag gegeben haben, die sich mehr durch windische Charlatanerie als durch wahre Weisheit auszeichneten, bey denen entweder eine gewisse grossprecherische heroische Philosophie nur eine Maske für unwürdige kleinlichte Leidenschaften war, oder doch dasjenige, was ihnen Interesse, auch Ueberzeugung

zeugung des Verstandes war, nimmermehr das Herz oder den Willen beschäftigte — wer läugnet dies?

Tazitus hat solche Leute im Sinne, wenn er von gewissen blos mundfertigen Schwäzern redet, deren Lippen von Tugend und Rechtschaffenheit träuften, ohne daß ihr Geist die Weihe davon erhalten hätte: *) und Spötter Luzian schildert uns in seinem Gastmahle der Lapithen ein in die Augen springendes Gemählde von den widerlichen Ehrenmännern der ersten Art. Wenn wir auch dasjenige, was Karrikatur des Satyrikers **) dabey seyn mag, abrechnen, so bleibt doch immer noch genug übrig, was unsern höchsten Widerwillen erwecken muß.

Dies hindert indessen nicht, daß wir nicht, und eben darum mit um so gröſſerer Hochachtung, an denjenigen Denkmalen verweilen sollten, die uns würdigere Schüler der Stoa aus den späteren Zeiten hinterlassen haben.

*) Oretenus philosophiam erant exercuit, animum bonis præceptis non induerant.

**) So kann man auch Juvenal Satyr. 2. v. 1-20. — Arrian selber in den Reden, die er Epiktet halten läßt, IV. 8. und Seneka XXIX. Brief — (circulatores, qui philosophiam honestius neglexissent, mihi in os ingeret,) — dazu vergleichen. Daß dieses alles aber blos von den gemeinen Philosophen gilt, bedarf kaum einer Anmerkung.

Ich kann bey den Nahmen eines Athenodors, Cornutus, Musonius, Chäremons, die vor Seneka und zum Theil zu Senekas Zeiten lebten, mich hier nicht aufhalten, da wir von ihnen weiter keine Schriften besitzen, sondern nur aus Zeugnissen der Alten, eines Suetons, Tazitus, Luzians u. a. wissen, daß sie der stoischen Philosophie ergeben gewesen wären, und vorzüglich die ausübenden Stoiker gemacht hätten. *)

Ich beschäftige mich hier ausschliessend mit denen, von welchen wir noch Werke übrig haben, und werde versuchen, dem Leser Bemerkungen über ihre Philosophie und das Eigenthümliche derselben mitzutheilen.

***

Ein auffallender charakteristischer Zug ist gleich beym ersten Anblike der: Seneka, Epiktet und Antonin haben es mehr mit angewandter Philosophie zu thun, wie ihre älteren, vornämlich griechischen, Vorgänger.

Diese, es ist wahr, haben sich oft durch manche allzuspizfündige Fragen und künstliche Auflösungen, durch zu subtile Zergliederung einfacher Ideen in der Metaphysik und andere unfruchtbare Unter-

*) Athenodor aus Tarsus ist als ein Günstling Augusts merkwürdig: Kornutus als Lehrer des Dichters Persius, dem dieser in seiner fünften Satire ein vortreffliches Denkmal gesezt hat. Von Musonius S. Tac. hist. l. III. c. 81. von Chäremon S. unter andern Martialis epigr. 57. L. XI.

Unterſuchungen lächerlich gemacht: — Ich glaube dies ſagen zu können, ohne Widerſpruch mit der wahren Hochachtung, die ich für ihre Verdienſte und den mannichfaltigen Scharfſinn, den ſie bewieſen, ſo wie für das Groſſe in ihrer Sittenlehre, hege. — Aber die Griechen liebten einmal ſolche Uebungen und Spiele des Geiſtes: Und dann waren die Männer, die ſich damit abgaben, mehr Schulweiſen, die ihre öffentlichen Lehranſtalten hatten. Ich will jenes Wort in keinem verächtlichen Sinne genommen wiſſen: Ich nenne ſie ſo im Gegenſaze gegen diejenigen, die nicht gerade Profeßion von Philoſophie machten, wie es der Fall bey Seneka und Antonin war.

Die Römer liebten überhaupt, als ein in ſeinen erſten Anlagen wie im Verfolge der weiteren Ausbildung kriegeriſches Volk, Unterſuchungen, die nicht zunächſt auf das Leben entſchiedenen Einfluß hatten, nur wenig.

Kein Wunder, daß, als Cizero ihrer Sprache für philoſophiſche Behandlungen mehr Geſchmeidigkeit gegeben, und eben dadurch dieſen ſelbſt mehr Eingang unter ſeiner Nation verſchaft hatte, und jezt mehrere unter dem Volke Geſchmack für ſolche Wiſſenſchaften gewannen, derſelbe ſich eher auf Moral hinlenkte.

Aber auch ſchon unter den früheren Stoikern gab es ſolche, die nur den ethiſchen Theil der Philoſophie für das ausſchließende Anliegen eines wahren Weiſen hielten. Sextus Empirikus führt eine

Stelle von Aristo dem Chier an (S. adv. logicos S. 372. ed. Fabric.) die dieses deutlich aussagt. *)

Dies war ganz im Geiste Sokrates, der die Philosophie mehr in das bürgerliche Leben herabzuziehen bemüht war, und alles, was für die Ausübung, was in den Wohnungen der Menschen nicht reinen Gewinn brachte, (S. Sextus Empirikus S. 374. ed. Fabr. — καθο και ο Σωκρατης παρηγγελλε, μηδεν αλλο ζητειν ειμη ὁττι τοι εν μεγαροισι κακον τ' αγαθον τε τετυκται) als müßige Spekulation verwarf. Seine Untersuchungen, da er, wie schon Pythagoras vor ihm, die prahlerische Benennung eines Weisen gegen die bescheidnere: Liebhaber, Forscher der Weisheit, von

*) — παρῃτειτο δη τε φυσικην και λογικην θεωριαν δια το ανωφελες ειναι προς κακα τοις φιλοσοφουσιν. Dieser Aristo war ein Schüler von Zeno, dem Zittier, dem bekannten Stifter der stoischen Schule: Zeno muß zwar nicht als derjenige betrachtet werden, dem die stoische Schule ihr ganzes nachheriges System, welches seine vollkommene Bildung erst unter den Zänkereien mit den Akademikern und Epikuräern gewann, in seinem Zusammenhange zu danken hätte. Aber doch sind die Vorwürfe, die ihm Epikur, der um dieselbe Zeit der 120. Olympiade mit ihm lebte, und Arcesilaus und Carneades (S. Sext. Empir. p. 215. ed. Fabr.) mit ihren Schülern aus Neide machten, gewis ungerecht. Die Hauptvorwürfe bestehen darinn, sein phi-losophisches

von ſich ablehnte, ſollten mehr dazu dienen, die Wiſſenſchaft eines vernünftigen Lebens auszumitteln, und den Menſchen aus den überſinnlichen Gegenden und den vermeintlichen dortigen Eroberungen in ſein Feld, ins Feld der Erfahrung, zurück zu führen.

Indem der groſſe Tugendlehrer mit Recht gegen die theils läppiſchen und unfruchtbaren, theils überſchwänglichen Grübeleyen der Sophiſten ſeiner Zeit eiferte, hat er doch darinn zu viel gethan, daß er den Werth derjenigen Unterſuchungen zu ſehr herunter zu ſezen ſchien, die vorher gehen müſſen, um auszumachen, was Noth iſt für die Menſchheit, und was Philoſophie allein zum Range einer wahren edlen, ja der edelſten aller Wiſſenſchaften erheben

loſerbliches Syſtem enthalte nichts neues, ſondern nur mit neuen Worten alte Säze, was auch Cizero (de finibus l. 3) nachſagt, wiewohl er doch noch ſo billig iſt, hinzu zu ſezen: — decoris magis atque verecundiæ rationem habuit — vergl. damit acad. quæſt. l. 1. Zeno non is erat, qui nervos virtutis incideret, ſed contra, qui omnia, quæ ad beatam vitam pertinerent, in una virtute poneret, nec quicquam aliud numeraret. Man darf nur die Bruchſtüke, die man von ihm hat, im Stobäus, Sextus Empirikus, Plutarch und Diogenes von Laerte vergleichen, ſo wird der Ungrund dieſer Behauptungen bald erſcheinen. Von dem groſſen Anſehen, das er unter allen ſeinen Nachfolgern genos, die ſo oft ſich auf ihn als Autorität beziehen, will ich nicht einmal reden.

erheben kann; so wie dadurch ebenfalls auch in seinen Augen die Kritik der Vernunft, die Untersuchung und Absteckung der Gränzen, disseits und jenseits welcher eine solche Erforschung möglich, und also auch der Werth der hiezu dienenden Logik oder Dialektik, *) als einer Kunst, welche die Regeln vollkommener Erkenntnis ertheilte, sinken muste.

Die ältern Stoiker, die als ein Nebenast der Sokratiker betrachtet werden können, der von den Cynikern, die Antisthenes, einen Lehrer Zenos, als ihren ersten Bilder und Patron verehrten, ausgieng, sezten mit Recht diese Wissenschaft wieder in ihre Ehre ein, und wiesen ihr den oberster Plaz an: (Sext. Empirik. S. 374.) Nur daß sie vom Wiederspruchgeiste gegen die Akademiker, mit denen sie immer in offenem Streite lagen, angetrieben, da diese die Gewisheit der Sinnen läugneten, grössentheils, da sie doch selber in so manchen Punkten nicht

*) Επιστημη αληθων και ψευδων και ουδετερων. S. Diogenes von Laerte im Zeno. Sonst wird von den Stoikern die Dialektik auch eine Vollkommenheit genannt, die noch andre Vollkommenheiten unter sich begreife, als die ἀπροπτωσιαν, was ihnen nicht gerade absolute Unfehlbarkeit, sondern lapsus devitatio, hieß: die Kunst, zu wissen, wo man seinen Beyfall ertheilen müsse, wo nicht: die ανεικαιοτης oder ισχυρος λογος προς το εικος, ωστε μη ενδιδοναι αυτω (Sicherstellung gegen blosse Wahrscheinlichkeit, um sich nicht zu einem präzipitanten Urtheile verleiten zu lassen.)

nicht mit sich einig dachten, zuviel von ihr erlangen zu können glaubten.

Wenn wir die Zeugnisse der späteren Stoiker, von denen jezt die Rede ist, über diesen Punkt abhören, so ergiebt sich: Sie näherten sich mehr der von Sokrates schon auf mehrere ältere Stoiker vererbten Denkart: Sie wollten von der Philosophie vorzüglich Brauchbarkeit für das Leben. Seneka eifert in seinem 48. Briefe gegen das Eitle der Syllogistik, und im 82ten verwirft er geradezu die Dialektik: *) Wenn er schon hier blos die müßige Sophistendialektik und eine gewisse philosophische Fechterkunst, die blos zur Prahlerey diente, im Sinne hatte, so unterscheidet er doch nicht genug zwischen

*) Ego non redigo ista ad legem dialecticam, & ad illos artificii veternosissimi nodos: Totum genus istud exturbandum judico, quo circumscribi se qui interrogatur, existimat, & ad confessionem perductus aliud respondet, aliud putat — und wieder am Ende: acuta sunt ista quæ dicis: Nihil est acutius arista. Quædam inutilia & inefficacia ipsa subtilitas reddit. ep. 82. So sagt er auch im 45. Br. die älteren Philosophen hätten noch vieles zu erforschen übrig gelassen. — illi quoque non inventa, sed quærenda nobis reliquerunt: & inveniissent fortasse, necessaria nisi & superflua quæsissent. Multum illis temporis verborum cavillatio eripuit & captiosæ disputationes, quæ acumen irritum exercent. Nectimus nodos & ambiguam significationem verbis alligamus, deinde dissolvimus. Tantum nobis vacat? Jam vivere, jam mori scimus? —

zwischen dieser Wissenschaft in ihrem ächten und unächten Gebrauche, und giebt lieber die ganze Kunst blos. Indem er den Begrif der Philosophie, über welchen die Alten unter dem unverkennbaren Einflusse ihres verschiedenartigen Interesse schon oft und viel stritten, dahin fest zu sezen sucht, daß sie Weisheitsstudium, *) Lebenskunst, Tugendlehre, Leiterin, Führerin richtiger Gesinnungen u. s. w. sey, und diese ihre Seite, da es immer mehr um Anwendung als Theorie zu thun war, überall aufs schönste heraushebt, wird er ungerecht nicht nur gegen andere Beschäftigungen überhaupt, sondern selbst gegen diejenige Wissenschaft, ohne welche sie ihre wahre Form nie gewinnen kann. **) Epiktet,

*) ep. 89. philosophia studium virtutis est, sed per ipsam virtutem. — Philosophia bonum consilium est. — ep. 43. — Vis scire, quid philosophia promittat humano generi? consilium. ep. 43. Deo parem facit —

**) Unum studium vere liberale est, quod liberum facit, hoc sapientiæ, sublime sorte, magnanimum: Cætera puſilla & puerilia sunt. epp. 88. und eben das selbst. — Solæ (artes) liberales sunt, imo, ut verius dicam, liberæ, quibus curæ virtus est. vergl. auch mehrere Stellen im Buche de vita beata, constantia sapientis u. s. w. Man vergl. auch die 71te Epistel: Erige te, Lucili virorum optime, & relinque istum ludum litterarium philosophorum, qui rem magnificentissimam ad syllabas vocant, qui animum minuta docendo demittunt & conterunt. ſies ſimilis illis,

Epiktet, der mehr schulgerechte Philosoph, war wie Seneka, sah zwar den Nuzen der Disputirübungen und der Gewandtheit in Auflösung künstlicher und trüglicher Schlüsse, was manche der heroischen Äzeten, weil die Handwerksweisen und das Gassenvolk der damahligen Philosophen das Wesen der Philosophie darein sezten, eben darum gerade verachteten, wohl ein: und Arrian hat uns zwey Reden von ihm aufbehalten, (S. 1. B. 7. und 8.) worinn der Nuzen dieser Kunst vertheidiget wird. — So sehr war man jezt auf dem andern Extreme, daß eine Vertheidigung nöthig schien. — Allein er sagt doch auch hier deutlich: Er unterlasse diese Uebungen mit seinen Schülern deswegen, um den Anbau der Tugendfertigkeit durch solche übrigens gute Zerstreuungen nicht aufzuhalten, und da dieser

illis, qui invenerunt ista, non qui docent, & id agunt, ut philosophia potius difficilis, quam magna videatur. vergl. auch 106te und 113te Epistel. Wir sehen aus diesen, daß Seneka zwar selber öfters auch versucht wird, sich in die stoischen Spizfündigkeiten, in die Fragen, ob das Gute etwas Körperliches, ob die Tugenden ζωα (animalia) seyen, ob es eine oder mehrere Tugenden gäbe — u. s. w. einzulassen; daß er aber immer wieder einlenkt, und diese Untersuchungen für müßige Grübeleyen hält, und immer mit Epikurenern wie folgende sind, schließt. — Latrunculis ludimus: In supervacuis utilitas teritur, non faciunt bonos ista sed doctos, non vitæ, sed scholæ discimus. — non vocabula operæ sapientiæ quærendæ sunt u. s. w.

dieser ohnehin so langsam gedeihe, wie es dann kommen würde, wenn er diese Beschäftigungen noch mitnehmen wollte? Die Erfahrung lehre ja, daß sie bey manchen, die halbwegs eine Geschicklichkeit darinn erlangt hätten, zu windischem Dünkel führten, und sonach dem Zwecke der Philosophie geradezu entgegen arbeiteten: die Kunst der Dialektik sey an sich gros und schwer, und junge Leute, wenn sie ein bißgen etwas darinn leisteten, seyen vor Aufgeblasenheit vollends nicht zu überzeugen, daß nicht die Wissenschaft durch sie, sondern sie durch die Wissenschaft vollkommen gemacht werden müssen: *) übrigens schäze er dieselbe als Mittel, zu richtiger Einsicht zu gelangen, hoch.

Dasselbe sagt er auch im 51ten Abschnitte seines Handbuchs, das größtentheils ganz paränetisch ist und zunächst als ein Normal, als ein Statutenbuch für seine Schüler angesehen werden kann, ganz aber den lebendigen Geist seiner Philosophie athmet, der mehr auf Ausübung als Buchstaben- und Wortwisserey drang: Er giebt dort dem praktischen Theile der Philosophie das Primat **), und sezt am Ende hinzu: Man kehre gewöhnlich die Ordnung um, halte sich, beym dritten

*) vergl. 23te Rede im 2ten und 23te im 3ten Buche.

**) ὁ πρωτος και ἀναγκαιοτατος τοπος ἐστιν ἐν φιλοσοφια ὁ της χρησεως των δογματων· διο ὁ τ... ως φυλασσεσθαι δει οὐδε ψευδεσθαι προχειρον ἐχομεν.

ten Theile, bey der Dialektik auf, und vernachläßige den anwendenden: Daher komme es, daß man in den Beweisen, z. B. daß Lügen eine schändliche Handlung sey, sehr gewandt sey; dennoch aber sie selbst oft und viel ausübe *).

Also auch Er drang vorzüglich auf Asceſe, und, wie ihre Philoſophie Anweiſung zum höchſten Gut, das höchſte Gut aber richtiger Gebrauch ſeiner Vernunft in Nachfolge der Götter, war, ſo nahm er mit ſeinen Schülern mancherley dahin abzwekende Uebungen vor. Eine gewiſſe philoſophiſche Gymnaſtik, die mehr auf Angewöhnung zu Entbehrungen, überhaupt auf Selbſtbeherrſchung berechnet war, und Gleichgültigkeit gegen die Anforderungen der Sinnlichkeit lehrte, fand man auch bey ihm: Aber man würde ihm ſehr unrecht thun, wenn man ihn darum in Eine Klaſſe mit ſo manchen Schwärmern ſeiner Zeit, und ſeine Philoſophie zu einer Mönchsphiloſophie herunterwürdigte, da er oft genug gegen ſolche Leute eifert **).

Den-

*) Sie unterſcheiden ſonſt auch zwiſchen Dogmatik und Parknetik, die Neuern, die ſie beyde in Verbindung getrieben wiſſen wollen. S. Senec. ep. 95.

**) Alle ſelbſtübernommenen Büſſungen, die nur auf die Erwekung der Verwunderung des Pöbels hinzwekten — an einem Palmbaum hinaufklettern, ein ledernes Zelt, Stiefel, Mörſer u. ſ. w. als Inſignien freywilliger Armuth, mit ſich herumtragen, ſeyen, ſagt er III. B.

Denselben Weg gieng Antonin, der als Regent in die wichtigsten Geschäfte des Lebens verflochten, die stoische Lehre, der er schon in seinem zwölften Jahre gehuldigt hatte, und deren reiner Gehalt sich in seinem ganzen männlichschönen Leben so lauter abdrückte, nunmehr als ein bloßes Geschäft des Verstandes, sondern des thätigen Willens betrachtete *). Seine abgerissenen einzeln hingeworfenen Gedanken und Tugendregeln, die er uns in dem Buche: An sich, hinterlassen hat, und die er meist mitten unter kriegerischen Unruhen schrieb **), tragen zwar überall das Gepräge der lebendigsten und durchdachten Bekanntschaft mit dem Innern des Systems, dem er vorzüglich anhieng: Aber sie sind frey von aller Schulform, und keine systematisch-zusammenhängenden Untersuchungen. Ich möchte jene Schrift, die gewis mehr gelesen zu werden verdient, als sie in der That gelesen wird, das Andachtsbuch eines philosophischen Rhapsoden nennen, dem Philosophie noch mehr Anliegen des Herzens, als des Kopfes, war.

Mit

1:. R. Charlatansposſen, und helfen nichts. Seine Begierden müsse man zähmen lernen und ein wahrer menschlicher Weiser seyn.

*) Man höre ihn selbst an mehreren Orten, vornämlich vergl. man das ganze erste Buch und darunter C. 6. und 7.

**) Hist. aug. in Marc. Ant. c. 18. S. auch Gibbons history of the declin and fall, Vol. I. p. 103. (Basil. 1787.)

Mit wenigen aber kräftigen Pinſelſtrichen deutet er ſich oft nur flüchtig und kurz eine Maxime des Lebens, (ein Dogma, um für den jedesmaligen Gebrauch es ſogleich zur Hand zu haben; τὰ δόγματα βίου) Oft ſtellt er mehrere, die dem Inhalte nach ſich verwandt ſind, zuſammen, und wendet auf ihre Auswahlung, um ſie ſeinem Verſtande ſelbſt genau zu verdeutlichen, mehreren Fleiß und mehrere Zeit.

Ein würdiger männlicher Ton, wie ihn eine reine und ſtarke Seele angiebt, belebt ſeinen Vortrag, und eine hohe Fülle des Gedankens bey aller Kürze des Ausdruks giebt dem Erbaulichen des Tons, indem er vom Herzen an unſer Herz redet, und — man weiß nicht, ob dieſes durch den Verſtand oder der Verſtand mehr durch jenes gewinnt — erſt das wahre Intereſſe.

Es muß eine anziehende Szene geweſen ſeyn, den edlen gekrönten Weiſen, der uns, in ſeinen Unterhaltungen mit ſich ſelbſten, ſo für ſich einnimmt, dem wir ſo gerne in ſein einſames Zelt nachfolgen, wo er, unter dem Geräuſche der Waffen, zur Erholung von den Arbeiten des Tags dieſe goldene Denkſprüche niederſchreibt, dieſen Mann, wie er es nach der Geſchichte öfter that, Reden — Paränesen zur Tugend und Weisheit ans verſammelte Volk halten gehört zu haben. — Denn Er gewis konnte bey ſolchen Anreden ſich nicht ausſezen, für einen Heuchler oder Gaukler genommen zu werden, da ſein Wandel und ſein gan-

zer Charakter seine Lehre so wenig Lügen strafte, daß diese vielmehr in jenen abgedrükt war.

Wir sehen, das Gebiet, in welchem jene spätern Weisen ihre Kräfte versuchten, welches sie beynah' ausschliessend bebauten, war das der angewandten Sittenlehre; doch so, daß sie die Theorie, worauf die Anwendung gegründet seyn muste, gar nicht vernachläßigten. Und hier sind sie ganz dem System der Schule getreu. Mit Verwerfung alles Subtilitätenkrams, der wie Spinnengewebe sich oft um den Geist ihrer Philosophie herzog, fassen sie desto inniger und lebendiger diesen auf.

In der Vernunft und in der Natur unsers Begehrungsvermögens suchen sie die Gründe der Sittlichkeit auf *):

Unterwerfung unter die Vernunft ist ihr oberstes Gesez **): Eine Formel, die sie oft auch mit der kynischen: Lebe der Natur gemäs! vertauschen, nur daß sie dieselbe fruchtbarer erklären und an-

*) Wenn Seneka (ep. 120.) den Ursprung sittlicher Begriffe aus Analogie der Erfahrungen herleiten will, so sieht man, daß er damit doch nicht hinausreicht, und am Ende doch auf Etwas höheres, der Erfahrung Vorauszugehendes, auf ein Vernunftgesez in uns zurükkommen muß, weil er immer hinzusezen muß: natura, ratione ducente, hæc collatio instituta est.

**) Si vis tibi subjicere omnia, subjice te rationi. Senec. ep. 39. und Epiktet bey Arian: Das Wesen des Guten ist der richtige Gebrauch der Begriffe, und das höchste Gut Nachfolge der Götter. S. 1. B. 20. K.

anwenden: Ihnen ist naturgemäs leben synonym mit: Vernunftgemäs leben *). Von dieser Seite erkennen sie die Cyniker auch ganz als ihre ächten Brüder, deren ausgeartetes Dünkel und niedrigen Bettlerschmuz sie zwar billig verwarfen, aber deren Edles und Grosses sie sehr hochschäzten **). Nur allein, lehren sie, der Gebrauch der Vernunft stehet in unserer Macht: Das übrige ist ausser uns und gehet uns nichts an: Wir sind Theile der allgemeinen Natur und Vernunft.

Wenn wir den Gesezen derselben, die wir in einem Reiche der Vernunft sind, folgen, handeln wir unserm Ursprunge ***) gemäs.

*) S. Antonin XIX. §. 6. VII. §. 10.

**) S. unter andern die Rede im Arrian über den ächten Cynismus. (XX. Rede im 3ten Buch.)

***) Sextus Empirikus führt als Etwas eigenthümliches der neuern Stoiker an, wenn er sagt: Sie behaupteten, die ersten Menschen wären viel weiser gewesen, wie die Menschen der Folgezeit: (S. 555. ed. Fabr. τους δε παλαιους Στωικους φασι ... —) Und man findet wörtlich bey Seneka eine dahin gehörige Stelle ep. 90. primi mortalium, quique ex his geniti, naturam incorrupti sequebantur, eandem habebant & ducem & legem, commissi melioris arbitrio. Non negaverim, fuisse alti spiritus viros & ut ita dicam a Diis recentes, neque enim dubium est, quin meliora mundus nondum senescens ediderit,

Seneka sagt im 92ten Brief an Luzil.

Die göttliche Vernunft herrschet über alles: Sie ist keinem Ding unterthan, und die unsrige ist Eins mit ihr, da sie aus ihr stammt. Es folgt also, daß Glückseligkeit nur darin bestehen kann, daß wir trachten, sie vollkommen in uns zu machen *).

Epiktet. (1. Rede 1. B.)

Die Götter haben, wie es ihrer würdig war, die vortreflichste und herrlichste Sache, den richtigen Gebrauch des Vorstellungsvermögens in unsre Macht gegeben, alles übrige nicht.

Diesem allein, folgert er, muß man obliegen, und sich um die äußeren Güter und Mittelgüter als Freunde, Kinder u. d. nicht oder doch nicht zu viel kümmern **).

Und Antonin (IV. 3.) schließt:

„Wenn die Vernunftkraft allen gemein ist, so ist auch die Art, nach welcher wir schliessen, wir seyen vernünftig, uns allen gemein: Ist dies, so gilt auch allen die allgemeine Vernunft, die, was zu lassen und was zu thun sey, vorschreibt.

Nun

*) Illa divina ratio omnibus præposita est, ipsa sibi nullo est, & hæc autem nostra eadem est, quia ex illa est: Sequitur in hoc uno positam esse beatam vitam, ut in nobis ratio perfecta sit.

**) Vergl. auch II. Rede im I. B. und den Anfang des Enchirid. 1 — 3. ed. Heyn.

Nun empfiehlt aber auch der Epikuräer den richtigen Gebrauch der Vernunft; erniedriget sie indessen doch, indem er ihr das Amt für die Herbeyschaffung der möglichst grossen Summe angenehmer Empfindungen aufträgt. Es tritt also die Frage ein: Wozu ist die Vernunft zu gebrauchen, und was muß durch sie gesucht werden? — Nach der Natur unsers Begehrungsvermögens streben wir nach dem Guten. Was ist das Gute? Nur das Anständige, (honestum) was allein in unsrer Macht steht, was allein wahre Ehre bringt, was allein der Würde der Menschennatur (Senek. 45. 74. Br. *) Epiktet 3te, 9te und 12te Rede 1. B. und Antonin 3, 13.) angemessen ist. Wer das Gute anderwärts sucht, begiebt sich aus dem Reiche der Vernunft und Freyheit ins Reich der Natur-Nothwendigkeit und Sklaverey. Alles blos Vergnügende muß schlechterdings vom Anspruche auf den Begriff des Guten ausgeschlossen werden. Die Götter, sagt Seneka, wären sonst minder glüklich wie wir, da ihnen der Gebrauch vieler Dinge, die uns Vergnügen verursachen, ihrer Natur nach, ganz versagt ist **):

*) Vergl. auch constant. Sapientis, c. 8.

**) Ergo aut, quod incredibile est, bona Deo desunt, aut hoc ipsum argumentum est, bona non esse, quæ Deo desunt, ep. 74. Der Schluß von Göttern auf Menschen, und umgekehrt, kann freylich nicht anders als irrig seyn: Indeß ist er im Systeme konsequent, und

Auch würde sich auf diese Weise das Thier zu unserm Rang erheben, da es im Gebrauche sämtlicher Veranlagungen mit uns in vielen Rüksichten gleiche Ansprüche und Vortheile hat.

Annehmen können und dürfen wir sie, diese Güter, (producta sunt, sed mancipia nostra) aber immer müssen wir eingedenk sein, daß sie unsern edleren Theil nichts angehen, sie müssen gleichgültig angesehen, oder, im Gebrauche, mit nüchterner Strenge und Mäßigkeit angewendet werden: Warten des Leibes dürfen wir, aber nicht aus Lust *)!

Eben so drükt sich an mehreren Orten Epiktet aus: Ich will hier nur auf die dritte Rede im dritten Buche aufmerksam machen, wo er sagt:

„Die Materie des Edlen und Guten ist das uns angeschaffne obere Seelenvermögen **). — Dies ist das eigenthümliche Gebiet der Tugend, wie es der Leib für den Arzt, der Acker für den Landmann ist. Womit sich edle und gute

und ich glaube dies Argument gehört Seneka eigen zu. Einen andern Beweis für die Unzulässigkeit der Erhebung der äußeren Güter zum obersten Gut führt er aus der Heterogenie des begehrenden Subjekts und des Objekts: Quid fruitius turpiusve, quam bonum *rationalis* animi ex *irrationalibus* metiere?

*) Non amator, sed procurator homo sit corpori, quod onus est *necessarium*. Seneka. Vergleiche ferner die Abhandl. de vita beata.

**) τὸν ἡγεμονικὸν.

gute Menschen vorzüglich zu beschäftigen haben, ist der naturmässige Gebrauch unsrer Vorstellungen *). Jeder denkende Geist strebt seiner Natur nach zum Wahren, ist dem Falschen abgeneigt, und hält beym Ungewissen zurük. Eben so liegt in ihm ein Trieb, der zum Guten sich hinbewegt, und eine Abneigung gegen das Böse, so wie er gegen das, was keines von beyden ist, gleichgültig bleibt **). Das Gute und das Böse dürfen sich nur offenbahren, so neiget jenes die Seele sogleich zu sich hin, dieses von sich hinweg. Nimmermehr wird die Seele eine lebhaft gewordene Vorstellung des Guten verwerfen können; So wenig, als man geltende Münze verwirft. Bey Menschen und bey Gott hängt davon alle Willensbewegung ab; Darum ist auch das Gute allem, was uns sonst angehören mag, weit vorzuziehen: Selbst ***) mit meinem Vater habe ich nichts, nur mit dem Guten habe ich Etwas zu thun, und — so hart sollte ich seyn können? — So hat mich nun Gott gebildet; diese Münze hab' ich von ihm, dieses Gut ist richtiggeordneter Wille."

*) το χρησθαι ταις φαντασιαις κατα φυσιν.

**) ουτω προς μεν το αγαθον ορεκτικως κινεισθαι, προς δε το κακον εκκλιτικως, προς δε το μη αγαθον, μηδε κακον ουδετερως.

***) ουδεν εμοι και τω πατρι αλλα το αγαθα.

Antonin sagt dasselbe (III. B. 13. K.)

Empfindungen hangen vom Leibe *); Triebe von dem belebenden Obersten in mir (ἡγεμονικὸν) ab. Von Sinnenbildern Eindrüke zu erhalten, ist auch den Thieren der Weide eigen; Triebe zu haben, die nur Nervenkizel sind, findet man, wie bey den Thieren, so auch bey Weibmännern, bey einem Phalaris und bey einem Nero und bey denen, die an keine Götter glauben, auch bey Vaterlandsverräthern und allen denen, die ihre Handlungen nicht vor Zeugen verrichten dürfen, sondern bey verschlossenen Thüren. Ist nun das Angeführte alles Etwas Gemeinschaftliches, so bleibt übrig, daß wir der Vernunft die Herrschaft einräumen über das, was uns Pflicht dünkt, und das Eigenthümliche des rechtschaffenen Mannes besteht wohl darinnen, das Nothwendige und vom Schiksal einmal ihm Auferlegte gerne und mit Freudigkeit zu tragen, den Geist, der in seinem Inwendigen thront, nicht zu entweihen, noch mit einem Praß eitler Bilder zu beunruhigen, son-

*) Das τυπωθὲν φανταστικῶς, insofern ich durch Eindrüke von Aussen von der Gegenwart der Dinge ausser mir nothwendig überzeugt werde. Mehrere ältere Stoiker stritten darüber, ob würklich in unserer Seele durch die äusseren Gegenstände und die von ihnen bewürkte Anregung der Sinne in unserer Seele solche Bilder abgedrükt würden, oder nicht, oder ob dadurch nur bildlich die Veränderung, die in uns vorgeht, angezeigt würde.

sondern seine Liebe und Gunst zu erhalten zu suchen durch geziemenden Gehorsam, wie er einem Gotte gebührt, durch ehrerbietige Scheu, nichts gegen die Wahrheit zu sagen, in keinem Dinge gegen das Recht zu handeln, und wenn auch alle Menschen uns verkennen sollten, daß wir einfach und ruhig und gelassen leben, niemand grollen, und vom Wege, der zum Ziele des Lebens führt, nicht abweichen."

Edel und groß sind die Ideen in diesen Stellen, die man bey keinem der ältern Streiter so rein und deutlich finden dürfte, wenn wir auch alles hätten, was sie geschrieben haben; gebaut auf den Grund des Selbstbewußtseyns durch Vernunft und das in uns redende unerklärbare Gefühl für Recht und Gut, das sie, den Volksbegriffen gemäß, den Dämon in uns, den Spiritus sacer *), den παρεδρος επιτροπος (Wächter oder Aufseher **), oft auch, wie wir, Gewissen ***) nannten. Wir sind Theile, wir sind Söhne Gottes, werden es vor-

*) Seneca ep. 41. — Sacer intra nos Spiritus sedet malorum bonorumque observator & custos.

**) Arrians Reden Epiktets I. 14. Vergl. auch hieher Antonin II. 17. III. 14.

***) Epiktet sagt: Da wir Männer geworden, giebt uns Gott unserm eigenen Gewissen in Verwahrung: Diesen Hüter sollen wir nicht verachten: Wir sündigen sonst gegen Gott. Und: — Suche vor keinem andern Richterstuhl Recht, bis du dich selber vor deinem eigenen Gewissen gerichtet hast.

vornämlich durch weisen Gebrauch des Pfandes, das er uns gegeben hat *), und können Götter der Endlichkeit werden. Wie auf die Idee unsrer Abstammung die Vorstellung von der Würde unsrer Menschennatur gegründet war, so wurden davon auch und aus der gemeinschaftlichen Verbindung der Menschen die Pflichten, deren Ausübung den Werth unsrer Persönlichkeit mehr erhöhen muß, im Allgemeinen, wie im Besondern weiter abgeleitet **). Wie ihre Vorgänger, nahmen sie hier freylich auch zu wenig Rüksicht auf den Menschen, als Sinnenwesen, der seine gerechten Forderungen macht, die ihm nicht abgeschlagen, aber unter keiner andern als unter der Aufsicht der Vernunft, als beständiger Weithalterin und Herrscherin im Hause, die nie zur Magd der Sinnlichkeit heruntergewürdigt darf, müssen ausgespendet werden. Sie geben dieselbe Definitionen von Gut ***), haben dieselbe Eintheilungen in absolutes Gut, was nur um sein selbstwillen zu wählen ist, wie die Tugend, und in Mittelgüter, wo-

*) Sapiens vicinus proximusque Diis consistit, excepta mortalitate, similis Deo. Senec. de const. Sap. 8. 190. (ed. Bip.) Vergl. Arrians Epiktet III. IX. XII. R. I. B. Aehnliche Reden trift man aber auch schon bey Sokrates und den Sokratikern an: — ὁ ἐλαχίστων δεόμενος ἔγγιστα Θεῶν ist eine sokratische Rede. (S. Memor. Xenophons.)

**) S. Antonin VI. §. 32. VII. §. 10.

***) Vergl. Sext. Emp. (S. 696.)

wovon einige zu nehmen, andre zu verwerfen sind, wie die älteren Stoiker.

Da die Tugend nicht erblikt werden, und als höchster Zwek aller unsrer Bestrebungen doch nie genug in ihrer Würde dem Menschen vorgehalten und empfohlen werden kann, so haben die Stoiker vielleicht früh ein konkretes Bild von ihr in ihrem idealischen Weisen aufstellen wollen, von dem sie zwar selber gestehen müssen, daß er selten oder nirgends in der Natur vorhanden sey, wie Seneka sagt: Wo ist der, den wir so lange suchen *)? — Den sie aber doch als ein schon hier erreichbares Muster schildern, und deßwegen alle diejenige Züge, die sie von grossen Männern aus der Erfahrung, von einem Sokrates, Zeno, Diogenes, Antisthenes, Demetrius, selbst einem Herkules **) aufgelesen hatten, auf dieses Muster zusammentrugen.

So

*) de constantia Sapientis V. behauptet zwar Seneka, daß dieser idealische Weise z. B. in Kato mehr als realisirt sey. Aber dort wirft er diese Behauptung in der Hize eines nicht ganz leidenschaftlosen Streites hin, da er es mit den verunglimpfenden und liebloſen Urtheilen über die großsprecherischen Stoiker, wie die feine römische Welt sie nannte, zu thun hatte.

**) Der Herkules der Stoiker, von dem besonders die Neuern, Seneka und Epiktet (II. B. 16. K. III. 24.) so viel reden, verdiente eine eigene Untersuchung.

Wie verschieden war nicht dieser idealische Tugendheld vom Herkules der Mythologie, vom Herkules aus den

So wie individuelle Geistesstimmung bey jedem der drey, von denen wir hier reden, vorzüglich würksam war, so stellen sie ihn uns dar. Senekas üppiges Genie verschwendet vornämlich die reichste Farbengebung an ihn: Ihm ist dieser Weise, der Herr der Natur, an den keine irrdische Macht hinreicht, der, erhaben über alle Unfälle des Lebens, in selbstgenügsamer, unerschütterlicher Ruhe nichts fürchtend da steht, der Mitgenosse der Gottheit, der Vollkommne, Glükliche, allein Weise, Freye, frey in Banden, König und reich und frey in der Armuth, im Druk und in einer Welt voll Tyrannen.

Anto-

den Faustrechtszeiten Griechenlands! Wahrscheinlich gab der Sophist Prodikus, Sokrates und Sokrates Schüler, und Lehrer Xenophons, durch seine bekannte Allegorie vom Herkules auf dem Scheidewege, mit dem strengen Wesen, was in seinem Karakter selbst lag und was der sokratischen Philosophie so willkomm seyn muste, die erste Veranlassung zu geläuterten Begriffen von ihm. Wie kontrastirend diese Ideen mit dem Herkules der Fabel und mit dem, den die Komiker z. B. Aristophanes in den Fröschen aufstellen, sind, erhellt auffallend nur aus folgender Stelle. Epiktet sagt von ihm, Herkules liebte Gott über alles, und darum hielt man ihn für einen Sohn Jupiters, und er war es auch. Aus Gehorsam gegen Gott durchzog er die Welt und vertilgte Unrecht und Gesetzlosigkeit von der Erde. Epiktets 16te Rede II. B.

Antonins Schilderung (L. III. §. 4.) führt zwar eben dahin, aber ist doch weniger deklamatorisch. Ihm ist der Weise, der nur der Tugend lebt, und um fremde Dinge, wenn sie nicht allgemeine Pflicht uns zum Anliegen macht *), einer aus der Reihe der Besten, Priester und Diener der Götter **) durch die heilige Aufmerksamkeit, die er auf den Gott in sich hat, wodurch er unversucht bleibt von allen Lüsten, unverwundbar jeder schmerzhaften Empfindung, unerreichbar von allen Beleidigungen, ungereizt von allen Lastern und ihren Lokungen ist, ein Kämpfer um den edelsten aller Preise — Von keiner Leidenschaft überwunden zu werden — tief eingetaucht in Gerechtigkeit, und mit ganzer Liebe alles umfaßend, was göttliche Schikung über ihn gebietet: Selten bekümmert er sich, wo nicht grosse Noth und der gemeine Nuzen es erfordert, um das, was andere ausser ihm reden, handeln und denken; denn nur, was ihn angeht, ist ihm ernstliche Angelegenheit, und was ihm nach den ewigen Gesezen bestimmt ist, erwägt er mit anhaltendem Ernste; Das nur hält er für anständig, das hält er mit fester Ueberzeugung für gut; Denn das jedem zugewogene Loos

*) μη καταtριψης το υπολειπομενον εν βιου μερος εν ταις περι ετερων φανταϲιαις, ει μη την αναφοραν επι τι κοινωφελες ποιη.

**) ιερευς τις και υπουργος Θεων, χρωμενος και τω ενδον ιδρυμενω αυτω ο παρεχεται τον ανθρωπον ἀχραντον ηδονων, ατρωτον υπο παντος πονου — —

Loos hat seinen Nuzen wie für ihn, so für das Ganze. Auch ist er immer eingedenk, daß Bande der Verwandtschaft sich durch alle Vernunftwesen hinschlingen, und daß es folglich der Natur des Menschen angemessen ist, aller Menschen sich anzunehmen: Aber nimmer bequemt er sich nach der allgemeinen Meinung; sondern nur nach der Ueberzeugung derjenigen, die der Natur gemäs leben: Er vergißt nie, wie die andern daheim und ausser dem Haus, wie sie es bey Tag und Nacht treiben, wie und mit welchen Leuten sie sich umherwälzen, und kümmert sich also um den Beyfall solcher Leute nicht, die sich selbst keinen geben können.

Ein ähnliches Bild vom Weisen entwirft Arrians Epiktet in seinem schönen Gemählde eines ächten Kynikers, (III. B. 22te Rede) wo der wahre Philosoph ein Bote Jupiters an die Menschen genannt wird, der abgeordnet sey, sie durch Lehre und Beyspiel auf den verlornen Pfad des wahren Guts zurückzubringen, und als Theilnehmer an der Herrschaft und der Würde der Götter vorgestellt wird *).

Diese

*) συναρχων Θεοις — συμποτης Θεων ist ein Ehrenprädikat, das die Stoiker den Weisen in Beziehung auf das gegenwärtige einräumen. Man vergl. auch Epictet. Enchir. C. XV. ουτω προς αρχας — και εση ποτε αξιος των Θεων συμποτης. αν δε και παραθεντων σοι μη λαβης αλλα και υπεροψης, τοτε ου μονον

Diese Gottähnlichkeit ihres idealischen Weisen, von dem sie aber freylich selbst zugeben musten, daß er nirgends vorhanden wäre, trieben sie so weit, daß sie ihn sogar in einiger Rüksicht über Gott hinauf sezten. Der Weise, der Tugendhafte, sagt Seneka, ist nur in Beziehung auf die Länge der Dauer von Gott unterschieden: Aber innerhalb der engern Gränzen seines Dasenns kann er alles erreichen, was Gott in seiner Unendlichkeit erreicht. Und schon das ist einiger Vorzug. Ein anderer ist: Die Weisheit Gottes ist nicht sein Werk; sondern er ist zur Vollkommenheit, seiner Natur nach, gedrungen. Götter haben keinen Kampf von aussen zu bestehen, also ist auch das Verdienstliche nicht bey ihnen vorhanden, wie beym Menschen, wenn er den Widerstand glüklich besiegt, und durch weise Selbstbeherrschung ein Gott der Zeit wird *).

Es

μόνον συμπόλιτης τῶν Θεῶν ἐστ' ἄλλα καὶ συνάρχων. Οὐδὲ γὰρ ποιῶν Διογένης καὶ Ἡράκλειτος καὶ οἱ ὅμοιοι ἀξίως θεῖοι τε ἦσαν καὶ ἐλέγοντο. Aehnlichkeit mit dieser Stelle haben die bei Seneka c. 8. de tranquill. u. c. 1. de prov. vorkommende Redensarten.

*) Dies alles liegt deutlich in den Stellen c. 1. de prov. — Conciliante virtute inter Deos ac bonos necessitudo est, quoniam bonus ipse *tempore tantum a Deo differt*, was mit ep. 53. verglichen werden muß: Die dortige Stelle erläutert die obige ganz genau. Sie ist die: totam huc (ad philosophiam) converte mentem, huic assiде, hanc cole: Ingens intervallum

 inter

Es bedarf keines Beweises, daß dieses übertriebene Bild, das daher auch Cizero, in seiner Rede für den L. Murena, in seiner Nichtigkeit darzustellen gesucht hat, zu sehr ausser den Gränzen der Mdglichkeit liegt, und zu wenig auf die Kräfte des Menschen, vorzüglich des Menschen nach seiner Sinnennatur, berechnet ist, als daß es ausschliessend unsre Bewunderung verdienen sollte. Nach der Schrift de stoicorum repugnantiis hat selber schon Chrysipp es mehr für Dichtung ausgegeben: Darum ist es aber doch noch nicht lächerlich, und ist sonst mit anderwärtigen Behauptungen der Stoiker konsequent.

Da sie einmal den Fehler begiengen, so ganz verschiedenartige Begriffe, wie Tugend und Glükseligkeit, zu verwechseln, und beyde ganz identisch zu

inter te & cæteros fiet, non multo te Dii antecedent. Quid inter te & illos interfuturum sit, quæris? — Diutius erunt. At mehercule magni artificis est, clausisse totum in exiguo. *Tantum sapienti sua, quantum Deo omnis ætas patet.* (Vergl. hier Antonin VII. §. 49.) Est aliquid, quo sapiens antecedat Deum, ille naturæ beneficio, non suo, sapiens est: Ecce res magna, habere imbecillitatem hominis, securitatem Dei: Und c. 6. de prov. heißt es: — Ferte fortiter; Hoc est, quo *Deum antecedatis*, ille *extra* patientiam malorum est. Vos *supra* patientiam. Beym bescheidneren Epiktet und Antonin finde ich doch keine Stelle von dieser anmassenden Art, den obigen Satz ausgenommen, daß wir in der Zeit schon alles Erkennbare umfassen können.

zu nehmen, weil sie wohl einsahen, daß die lezt-
tere zum Prinzip der Moral nicht erhoben werden
kann; Da sie auf den Menschen als Sinnenwesen,
der unter den Bedingungen der Zeit und abhängig
vom Naturmechanismus ist, gar keine unterschei-
dende Rükſicht nahmen, da sie ihn aller Ansprüche
auf Glükſeligkeit, deren Verlangen zu tief mit
dem Bewußtseyn unſrer selbſt verwebt ist, als daß
man uns das Bedürfniß derſelben und die schrey-
enden Forderungen an sie entwenden könnte *),
ganz beraubten, und die jüngern Stoiker durch
Herbeiziehung platoniſcher Ideen die Geringſchä-
zung der ſinnlichen Natur des Menſchen vollends
zu weit trieben; Da ſie endlich Unſterblichkeit nicht
als Poſtulat der Sittlichkeit annahmen, und ih-
ren Weiſen ſchon in der Zeit vollenden lieſſen, ſo
muſte dieſes Ideal, dieſer Gott der Endlichkeit,
der hier ſchon allen Erſaz für das, was ihm ein
zukünftiger intelligibler Schauplaz noch hätte ge-
ben können, beſaß, gebildet werden. Indeſſen

 iſt

*) Daß auch die kritiſche Philoſophie dieſes nicht will, darüber hat ſich Kant in der Critik der prakt. Vernunft deutlich genug erklärt. S. 166. — Es kann ſogar, ſagt er, in gewiſſem Betracht Pflicht ſeyn, für ſeine Glükſeligkeit zu ſorgen; theils weil ſie, (wozu Geſchiklichkeit, Geſundheit, Reichthum gehört) Mittel zu Erfüllung ſeiner Pflicht enthält, theils, weil der Mangel derſelben (z. B. Armuth) Verſuchungen enthält, ſeine Pflicht zu übertreten. Nur ſeine Glükſeligkeit zu befördern kann unmittelbar niemals Pflicht, noch weniger ein Prinzip aller Pflicht ſeyn.

ist doch nicht zu läugnen, daß auch die überspannten Schilderungen, die sie von diesem Weisen entwerfen, Nuzen leisten konnten und in der That leisteten, in so ferne sie darauf abzwekten, Interesse für Tugend zu verstärken, grosse Gesinnungen mehr in Umlauf zu bringen, und bey der reissenden Flut der Laster, und der Tyranney mehrerer, die auf dem Kaiserthrone sassen, eine kräftige Noth- und Gegenwehr dem Liebhaber der Weisheit zuzusichern.

Ein Maasstab war nun doch einmal gegeben, an den man seine Kraft anhalten konnte; ein Muster war aufgestellt zur Anfrischung und Aufmunterung auf dem steilen Pfade der Tugend: Und zum Gegengewichte für die so stark versuchenden sinnlichen Reize und Neigungen musten andre Anlokungen, andre Verheissungen, die dem edlern Stolze des Menschen die niedrige Befriedigung von jenen verekelten, und ihm für die sinnlichen Freuden eine würdigere Entschädigung gaben, vorgehalten werden.

Möchte man einwenden: Wo das Muster zu kolossalisch ist, und mehr durch seine Grösse demüthiget und abschrökt, weil es doch, gemessen mit unsrer Kraft, ewig unerreichbar scheinen muß; da läßt sich von ebendemselben auch kein Nuzen, vielleicht mehr Schaden erwarten; So würde der ächte Stoiker anworten: Ja für die kleinen, schwachen Seelen, für die verzärtelten entnervten Zwittermenschen ist ein solches Maas abschrökend: Aber

Aber für euch haben wir es auch nicht aufgestellt. Für die männlichen wackern Gemüther ist eben das, was mit Mühe, mit Anstrengung erkauft werden muß, Aufmunterung; Arbeit spornet gerade die Muthigsten an *).

Und dann musten sie doch zugeben, und gaben es auch zu, daß das Ideal kaum oder nicht realisirt in der Würklichkeit vorgefunden werde, daß sie ihm selber nur in weit abstehenden Zwischenräumen nachrängen, daß überhaupt, wenn es erreichbar sey, der Mensch nur allmählich zu dieser erhabenen Götterstufe, auf diesen Felsen hinauf, könne gehoben werden, und nur durch öftere Uebung in weiser Selbstbeherrschung diese Krone erlangen könnte **). —

*) Labor optimos citat. Senec. de prov. 5.

**) Daher das Kapitel in ihrer Philosophie, vom Zunehmen, (S. Arrians Epiktet l. IV.) und die Abtheilung in Klassen von Profizienten, und mehr oder weniger Profekten oder Adepten, von solchen, die noch im 1) Vorhofe, die im 2) Heiligthum, im Heiligthum der Weisheit, als ächte verbürgerte Insassen, und als solche, deren Bürgerrecht noch zweifelhaft ist, jenseits oder diesseits der Furcht des Rükfalls wären. S. ep. 67. Senec ad Lucil.. Wenn Antonin sagt: Wenn du dich zur Vernunft und Weisheit wendest, werden dich innerhalb zehn Tagen die, in deren Augen du vorher ein unvernünftiges Thier und ein Affe warest, für einen Gott halten; (S. IV. 16.) So scheint dieses zwar auf eine sehr schnelle Veränderung, die in der That auch

einig

Man muß das Poetischgedachte und das Poetische des Ausdruks, dünkt mich, in solchen und ähnlichen Vorstellungen bey den Stoikern, besonders bey Seneka, gleich sehr unterscheiden. Das leztere ist nur Farbengebung, auf die Würkungen des innern Sinnes angelegt, die Aufmerksamkeit zu fesseln und den Eindruk zu verstärken: Das erste ist groß, wenn auch empirisch nicht wahr und erweislich; so ist es doch ein Gemählde voll dichterischer Wahrheit, und für Veredlung der moralischen Natur sehr geschikt.

Ein lebendiges Gefühl von der Würde des Menschen kündigt sich darin an: Hell spiegelt sich in demselben die Wahrheit ab: Der Mensch soll mehr seyn wollen und kann mehr werden, als die Menschen gewöhnlich sind: Sein Menschenwerth muß ihm und andern das unveräusserlichste heiligste Recht seyn: Nur durch Bezähmung der Anforderungen seiner eigennüzigen Triebe verdient er den wahren Namen: Mensch *).

Durch

einige Stoiker annahmen, anzuspielen: Allein es liegt doch ein Progreßionsbegriff darin, und dann könnte der Saz, der barokisch genug klingt, auch blos von der dummen Veränderlichkeit des judicii popularis, das von einem Aeussersten immer auf das andere springt, gedeutet werden: Vielleicht möchte aber die Stelle am besten als Anspielung auf Uebelichkeiten bey Mysterien erklärt werden können.

*) Wie groß ist es, ein Mensch, und nur ein Mensch zu seyn! sagt einer unsrer humansten Dichter,

Wie-

Durch angewandte Vernunft treten wir aus dem Kreiſe vernunftloſer Geſchöpfe, mit denen wir zur Hälfte verwandt ſind, heraus, der Blik wird vom Staube zur Sonne der Gottheit und Wahrheit emporgeriſſen, und unſer Geſichtskreis verſchönert und erweitert ſich um ſo mehr in ein unendliches Freyes, je weiter wir in Tugend und Weisheit fortſchreiten: —

Exercet philoſophia regnum ſuum: Dat tempus, non accipit. Non eſt res ſubſeciva: Ordinaria eſt: Adeſt & jubet.

* * *

So viel als Einleitung! Es iſt Zeit, daß ich auf einige nähere Eigenthümlichkeiten komme, wodurch ſich Seneka, Epiktet und Antonin auszeichnen.

Hier unterſcheide ich das, was ſie, jeder beſonders, nach der Individualität ihres Karakters, ihres Genies und der Umſtände, unter denen ſie ſchrieben, und was ſie zuſammen auszeichnendes vor den ältern Stoikern haben. Was den erſten Punkt betrift, ſo kontraſtirt Senekas üppige und ſchimmernde Beredtſamkeit, wie ſeine ſpizfündige Antitheſenſucht freylich ſehr mit Epiktets ſchlichter Einfalt, die vorlieb nimmt mit dem geraden Menſchenverſtand, und dabey bändiger zu Werk geht

Wieland, vortreflich: Aber es giebt Leute, die, wie Dion von Kaligula ſagt, alles übrige — nur keine Menſchen ſeyn wollen.

als der prunkredneriſche, übrigens bey allen ſeinen Fehlern, die er als Menſch und Schriftſteller haben mochte, hochachtungswerthe Philoſoph.

Zwiſchen Epiktets vielleicht oft zu ſchlichter Simplizität, die von den erlaubten Hülfsmitteln der Beredtſamkeit zu wenig aufnihmt, und Senekas koſtbarem nicht ſelten auch zu pomphaftem Ton, der als Redner oft zu viel thut, und ſeiner Einbildungskraft auf Koſten kaltblütiger ruhiger Forſchung den Zügel zu weit ſchieſſen läßt, hält Antonins männlichwürdiger feyerlichrührender Styl die Mitte.

Wenn Antonin, der Fürſt, weniger populär iſt, wie Epiktet der Sklave, ſo karakteriſirt doch beyde eine anziehende Herzlichkeit, die nur beym erſten mehr den Stempel der ſtillen majeſtätiſchen Gröſſe zu tragen ſcheint. Bey Seneka geht die Einbildungskraft immer voraus, aber man ſieht es: Sie wärmt ſein Herz und findet ſonach auch durch die Phantaſie den Weg zu unſerm Herzen: Bey jenen führen Verſtand und Herz immer in der ſchönſten Eintracht das Wort. Sie ſuchen keine Blumen, und die Abſicht ihrer Schriften, ſo wie der abgeriſſene Vortrag, deſſen ſie ſich bedienen, verträgt ſich auch nicht damit. Bey den drey zuſammen haben die verſchiedenen Verhältniſſe, unter denen ſie lebten, ſo wie ihre individuelle Stimmung des Geiſtes, auf Form und Behandlung der Materien, die ſie vortragen, unverkennbaren Einfluß gehabt.

Seneka,

Seneka, der unter Regierungen lebte, wo die Laster im Preise stiegen, Tugend gehäßig und gefährlich war, der selber die Launen eines tollen Despoten und eines Wütherichs vom ersten Range, Klaudius und Nero, auf die empfindlichste Art erfahren mußte, erlaubt sich öfter Explosionen von bitterem Unwillen, und hat einen schneidenden sittenrichterlichen Ton, den wir bey den leztern nicht finden.

Ein Geist der Liebe und der Duldung wehet aus den Schriften Epiktets und Antonins hervor, der bey Antonin besonders viele Hoheit und Würde verräth.

Seneka mischt sehr häufig seine personellen Verhältnisse ein, oder spielt wenigstens darauf an. *) Die beyden andern thun es selten oder nie.

Epiktet **) dankt seinem Sklavenstande ein nur um so lebendigeres Interesse für die Gleichheit unter den Menschen und ihre allgemeinen Rechte.

*) S. die Schrift de vita beata, ad Helviam, (ein Buch, das er im Exsil schrieb) s. Briefe u. s. w.

**) Man ist zwar mit den Lebensumständen Epiktets nicht ganz im Klaren: Doch stimmen die meisten Nachrichten dahin überein, daß er von Hierapolis aus Phrygien gebürtig, und Sklave von Epaphrodit, einem freigelassenen Neros, gewesen sey. Er starb in einem hohen Alter: Man vermuthet — einige Jahre vor Adrian, der im Jahr 138. nach Christi Geburt starb. Antonin erwähnt seiner öfter. S. I. B. §. 7. und VII. §. 19. [illegible]

Dein Sklave sagt er in der XIII. Rede (I. B.) sollte dir unerträglich seyn? Er, der dein Bruder ist? Ein Abkömmling Zevs? Ein Sohn aus gleichem Saamen, wie du, erzeugt, und himmlischen Ursprunges, wie du. Wolltest du darum den Tyrannen spielen wollen, weil du eine hohe Stelle bekleidest? Willst du nicht eingedenk seyn, wer du bist und über wen du regierst. Aber sagst du: — Sklaven sind meine Leibeigenen: Ich habe sie gekauft: können sie dies auch von mir aussagen? „ — O deine Gedanken kleben an der Erde, an der niedern Sphäre, worauf du bist, und du vergissest — der Gesetze der Götter.„

Wenn er von der Seligkeit der Armuth spricht, macht es mehr Eindruck, als wenn der prædives Seneka, wie er bey Juvenal heißt, in schönen Emphasen davon herunterprediget.

Beyde empfehlen zwar ganz im Geiste des ächten stoischen Systems, gegen die epikurische Lehre, gemeinnützige Thätigkeit, *) auch Theilnahme an Geschäften des bürgerlichen Lebens, wo ich Gutes bewürken zu können mir bewußt bin; aber doch, Epik-

*) Wie weltbürgerlich die Gesinnungen Antonins sind, zeigt er in sehr vielen Stellen: Hier will ich nur auf Eine, gleich in der Einleitung I. B. §. 14. vorkommende, aufmerksam machen, wo er sagt: Er danke es seinem Bruder Severus, daß er durch ihn Thraseas, Helvidius, Kato, Dion, Brutus habe kennen lernen,

Epiktet besonders, mit solchen Einschränkungen, daß man ihm leicht Monachismus, wovon in den Reden vorzüglich manche Spuren sich offenbaren, anzuschuldigen versucht wird. Bey Seneka bestimmen sich die verschiednen Aeusserungen, die er in dieser Materie mittheilt, nach den verschiedenen Situationen, in denen er schreibt. Am deutlichsten und auf die unzweydeutigste Art hat Antonin sich darüber erklärt, Antonin, der ein grosses in den innern Gliedern seiner Organisation schon sehr locker gewordenes Reich zu regieren, manche Kriege zu führen hatte, und seine Thätigkeit von so manchen Seiten aufgefordert sah, und warmes Interesse für die wichtige Sache der Menschheit hatte. *) So sehr er von weiser Zurükziehung in sich, Selbstprüfung und ehrerbietiger Behandlung des inwendigen Geistes in uns, der durch Reinigung und Absonderung von zerstreuenden äusseren Trug = und Scheinbildern heilig gehalten werden müsse, (III. 12. 16. IV. 3.) oft und viel redet, so

— και φαντασιαν λαβειν πολιτειας ἰσονομου κατα ἰσοτητα και ἰσηγοριαν διοικουμενης, και βασιλειας τιμωσης παντων μαλιστα την ἐλευθεριαν των ἀρχομενων. —— Um gewissen Leuten nicht anstößig zu werden, habe ich diese Stelle, die aus dem Munde eines Monarchen sehr kezerisch klingt, griechisch hergesezt.

*) Man vergl. auch hier die lesenswerthe Abhandlung de indole atque ingenio Antonini von Herrn Hofrath Meiners in den commentar. Goetting. Acad.

ſo können doch ſeine Erklärungen am allerwenigſten dahin verſtanden werden, als ob er den Menſchen zu einem einſamen beſchaulichen Leben abrufen, ja den Menſchen von Menſchen trennen wollte. — Wir ſind nach ihm alle Bürger Eines Staats. (IV. 3.) Die Welt iſt Eine Republik, unter Einer groſſen Regel, der Regel der allgemeinen Vernunft ſtehend.

Zwiſchen allen vernünftigen Weſen ziehet ſich ein magiſches Band hin: der Menſch iſt ein geſelliges Geſchöpf, (III. 4.) und nichts, was den Menſchen und ſein Wohl betrift, liegt auſſer ſeinem Geſichtskreiſe. Auch bey der kleinſten Handlung müſſen wir der Norm nie uneingedenk ſeyn, die göttliches und menſchliches zuſammen knüpft.

Dies ſey genug von dem Karakteriſtiſchen, das ſie, gegen einander gehalten, jeder einzeln haben. Worinn beſteht das Allgemeine?

Ich habe ſchon oben in der Einleitung einige Züge angegeben, welche den Geiſt ihrer Philoſophie bezeichnen, und ihre Form betreffen, nämlich die überhaupt ganz praktiſche Tendenz, die ihre Unterſuchungen und Lehren haben, mit einigen andern, die von der Einkleidung und den Zeitumſtänden hergenommen ſind.

Dieſen dürften noch folgende unterſcheidende Merkmale beygeſezt werden können: Daß ſie mehr, wie ihre Vorgänger, von Philoſophen fremder Schulen, aufgenommen, überhaupt das Einſeitige und Pedantiſche, was die Stoiker oft verächtlich

machte,

machte, verwarfen, in manchen Lehren beſtimmter und bündiger und dem gemeinen Menſchenſinne gemäſſer ſich ausgedrückt, dann Religion noch in nähere Verbindung mit Sittenlehre gebracht, auch über einzelne Pflichten reinere Erklärungen gegeben haben.

***

Die erſte Behauptung gilt von keinem mehr, wie von Seneka, deſſen hohe Phantaſie durch die Flüge der platoniſchen Einbildungskraft zu ſehr mit fortgeriſſen wurde, als daß er in ſeine ſtoiſchen Ideen nicht auch Blumen aus jenen Gefilden hätte miteinflechten ſollen. Vorzüglich offenbart ſich dieſes in ſeinen Vorſtellungen von der Natur und dem Urſprunge unſrer Seele, wo er ſich bald platoniſch, bald ſtoiſch ausdrükt, in manchen Aeuſſerungen über die Schickſale nach dem Tode, ſo wenig er hier Etwas Entſcheidendes behauptet, und in ſeinen Vorſtellungen vom Leibe des Menſchen, den er als Strafe, als Kerker, wie Plato, betrachtet.

Sein Eigenthümliches iſt mehr in der Manier der Behandlung, in ſchönen neuen Gleichniſſen und Wendungen als in neuen Sachbeſtimmungen zu ſuchen. Er ſelbſt ſagt, er verachte andre Syſteme nicht, er nüze alle,*) ſehe aber mehr auf das,

— quæ

*) Vergl. ep. 45.
Qualescunque ſunt (libri mei) tu illos ſic lege, tanquam verum quæram, adhuc non ſciam & communia.

— quæ ad profectum tendant & ad bonam mentem, quam quæ ad plauſum.

Auch Epiktet und Antonin, ſo wie ſie die ſogenannte Meteorologie der Stoiker und ihren ganzen Subtilitätenkram verwarfen, und am meiſten beym Brauchbaren für die Anwendung verweilten, wenn ſie ſchon reinere Anhänger der Schule, wie Seneka, waren, verſchmähten doch nicht die Ausſprüche fremder Philoſophen.

Plato als theoretiſcher Weiſer und Sokrates als Muſter des Lebens werden häufig von ihm aufgeführt: *) Epikur **) ſelber erfährt diejenige Achtung, die ihm gebührt, und die ihm auch die älteren Stoiker hätten zollen müſſen, wenn nicht

tumaciter quæram. Non enim me cuiquam mancipavi, nullius nomen fero. Multum magnorum virorum judicio, aliquid & meo vindico.

Und in der Schrift de beata vita ſagt er: Noſtram (Sententiam) cum dico, non alligo me ad unum aliquem ex Stoicis proceribus. Eſt & mihi cenſendi jus. Itaque aliquem ſequor, aliquem jubebo ſententiam dividere. Fortaſſe & poſt omnes citatus nihil improbabo ex his, quæ priores decreverint, & dicam: Hoc amplius cenſeo. Interim, quod inter omnes Stoicos convenit, rerum naturæ aſſentior: Ab illa non deerrare & ad illius legem exemplumque formari, ſapientia eſt. (de Vita beata c. 3.)

Man vergl. auch ep. 33. 48. 58. 94.

*) S. z. B. Epiktet bey Arrian 28. K. 1. B. 18. K. 2. B. Antonin VII. §. 37. 43. u. ſ. w.

**) Z. B. ſ. Anton. IX. §. 41.

nicht Parthie- und Widerſpruchsgeiſt ſie in der ruhigen Prüfung und beſcheidenen Beurtheilung gehindert hätten.

Eben dieſe Abweſenheit alles Parthiegeiſtes, dieſe ſo gar nicht deſpotiſirende ruhige Sprache, die vornemlich Epiktet und Antonin führen, iſt eine andre empfehlende Seite der Philoſophie dieſer Männer. Kein eitles Wortgezänke, keine langweiligen Gefechte, keine ſtürmiſche Rechthaberey beleben ihren Vortrag. Daher kennten ſie auch Fragen, die der menſchliche Verſtand ſo oft aufgeworfen, und, weil ſie auſſer dem Gebiete der Erfahrung liegen, nie befriedigend beantwortet wurden, z. B. die Fragen über Entſtehung der Welt *) eher unentſchieden laſſen.

Wenn ſie ſich hier unbeſtimmt ausdrüken, ſo widerſprechen ſie ſich mehr ſcheinbar, als in der That; indem ſie, ferne den deciſiſen Ton, wie ihre Vorgänger, zu führen, wozu ſie auch nicht, weder durch Zeitumſtände, noch ihre Verhältniſſe und durch Parthiegeiſt aufgefordert wurden, bey den verſchiednen Arten von Vorſtellungen, denen ſie hier Raum geben, und der verſchiednen Art ſich darüber auszudrüken, wo jeder Schule ihr Anſehen und ihre Ehre gelaſſen werden, darthun, daß ſie dieſe Unterſuchungen, als keiner völligen Verlegung fähig, dahin geſtellt ſeyn laſſen, und ſich mehr an das Praktiſche und die Reſultate fürs Leben halten.

Hier

*) S. Antonin IV. §. 27.

Hier allein waren sie ächt steisch, und, mit den Fehlern und Tugenden des Systems, ganz dem Systeme zugethan.

Nur scheinen sie mir noch den besondern eigenthümlichen Charakter zu haben, daß sie die Motive für die Ausübung der Tugend vervielfältigen, lichter und reiner und stärker vertragen, und, wie ich schon gesagt habe, Moral mehr mit Religion in Verbindung bringen.

Man hat die reinen vortreflichen Aeusserungen, die sich hier bey ihnen finden, dem Einflusse des Christenthums zuschreiben wollen, und sie, wegen der Aehnlichkeit einiger Stellen mit Stellen im neuen Testament beschuldiget, sie hätten aus jenem Schätzen geplündert. Ganze Abhandlungen sind darüber geschrieben worden, und Brucker vorzüglich hat sich darüber am weitläufigsten ausgebreitet, *) aber dieser oft vorgebrachten und wiederholten Idee fehlt nichts wie der Erweis. Davon nicht zu reden, daß die Aehnlichkeit lange nicht so gros und treffend ist, als manche aus einzelnen Stellen, die aus dem Zusammenhange heraus gehoben waren, darthun zu können sich schmeichelten,

*) de Stoicis subdolis christianorum imitatoribus, Tempe Helv. P. III. Vergl. auch Buddaeus introd. ad phil. stoicam, und Brucker histor. crit. philos. Tom. II. p. 532 — 533. Multo illustrior facta est secta stoica, ex quo fundolo curatu christianorum vitalis arandi occasionem nacta est, — — —

ten, *) und daß das Ganze in beyden Syſtemen, nach ſeinem geſammten Umfange und der Verbindung der Theile unter einander ein ſehr verſchiednes Ganzes iſt, auch den verſchiedenſten Geiſt athmet, ſo war zu Senekas Zeiten gewis die chriſtliche Lehre in Rom noch nicht ſo ausgebreitet, und lange nicht in dem Anſehen, als daß Seneka von ihr hätte ſchöpfen können. Man weiß, wie die aufgeklärteſten Römer von dieſer Religion dachten, wie wenig ſie ſich um ihre Ausſagen bekümmerten, oder, wo ſie es thaten, mit Verachtung dieſelben von ſich abwieſen. Man vergleiche nur, was Tazitus, (Annal. XV. 44.) **) der ſonſt ſo gerechte Urtheiler, von ihnen ſagt.

Und

*) Man beruft ſich hier z. B. bey Antonin auf III. B. §. 11. IV. §. 23. VII. §. 5. XI. §. 8. u. ſ. w. Eine unpartheyiſche Prüfung derſelben, die hier, ohne daß ich zu weitläuftig würde, nicht von mir angeſtellt werden kann, wird meine obige Behauptung rechtfertigen. Ueber Senekas Theologie haben auch Fabrizius, Heumann, Erxleben u. a. mancherley geſchrieben. Die Muthmaſſung, daß er mit Paulus bekannt geweſen, und mit dem Apoſtel ſogar einen Briefwechſel unterhalten, bedarf kaum einer Widerlegung.

**) ——— quos per flagitia invisos vulgus Christianos appellabat. Auctor nominis ejus Christus, Tiberio imperitante, per procuratorem Pontium Pilatum supplicio adfectus erat, repressaque in praesens exitiabilis superstitio rursus erumpebat, non modo per Judaeam, originem ejus mali, sed per urbem etiam,

Und Seneka sollte sich um sie bekümmert haben? Nun trift man aber bey ihm dieselbe Analogie in einzelnen Sätzen, wie bey Antonin, an, der freylich nähere Gelegenheit hatte, mit dem Christenthum bekannt zu werden. Es folgt also schon, wenn Antonin und Seneka hier übereinkommen, und der leztere, der unter Klaudius und Nero lebte, den Zeitumständen nach, weder aus der Schriften der Christen etwas nüzen konnte, noch aus ihrem Umgange nach aller vernünftigen Annahme etwas nüzen wollte, daß die Justanz wenig taugt.

Wenn ferner erwiesen werden kann, daß alle diese Ideen und Formeln vom Nuzen der Widerwärtigkeiten des Lebens, *) von der Nothwendigkeit innrer Heiligung und Reinigung, Selbstprüfung, Feindesliebe u. d. auch schon von älteren Stoikern und Pythagoräern vorgetragen worden sind, warum eine solche Erscheinung aus dem Christenthume und seinen Einflüssen so gezwungen ableiten wollen?

Man

quo cunda undique atrocia aut pudenda confluunt celebranturque.

*) Calamitas virtutis occasio est. — Deus, quos amat probat, exercet — aurum ignis — calamitas virtutem probat: sind Senekaische Sentenzen. (S. de prov.) die beynahe mit denselben Worten auch in den Büchern der heil. Schrift vorkommen: Aber wie thöricht ist es, aus solchen zufälligen und so leicht zu erklärenden Aehnlichkeiten folgern zu wollen, Seneka habe sie daher geschöpft!

Man schadet in der That der Sache, die man ehren und vertheidigen will, mehr, wenn man jede Gelegenheit ängstlich ergreift, zu ihrer Empfehlung alles herbey zu raffen, was immer nur möglich ist, und dadurch allein dem Verdachte, als hätte sie solcher wiederholten Empfehlungen recht oft nöthig, freyeren Spielraum giebt.

Ueberdieß reden Epiktet *) und Antonin, in ziemlich wegwerfendem Tone, von der Schwärmerey und der Halsstörrigkeit der Galiläer, oder Christianer. Epiktet kennt sie so wenig, daß er sie, nach der Weise mehrerer Griechen und Römer, mit den Juden verwechselt, **) und Antonin hat zwar, unter seiner Regierung, als ein edler gütiger Mann, manches zu ihrem Vortheile gethan, aber er hat sich ihrer Meinungen und Lehren doch nicht mit Interesse angenommen, wie die Gleichgültigkeit, mit der er von ihnen redet, beweisen mag.

*) Epiktets Reden IV. B. VII. εἶτα ὑπὸ μανίας μεν δυνάται τις οὕτω διατεθῆναι πρὸς ταῦτα καὶ ὑπὸ ἔθους ὡς οἱ Γαλιλαῖοι — und Antonin XI. §. 3. —

**) Man sehe die neunte Rede im IIten Buch, wo er sagt: Siehst du nicht aus welchem Grunde einer ein Jude oder ein Syrer oder Aegypter genannt wird? Siehst du nicht, daß man einem, der auf beyde Seiten hinkt, sogleich zu sagen pflegt, er ist kein Jude; er ist ein Heuchler. So bald er hingegen die Gemüthsart eines Tauf- und Beschneidungsgeweihten angenommen, denn ist er in der That ein Jude, und man nennt ihn auch so. S. 154. nach der Schultheßschen Uebersezung.

Bey dem allem aber bleibt es doch gewiß, daß, ohne Einfluß christlicher Religion, viel mehr Religiosität in die Sittenlehre der spätern Stoiker eingewebt ist, wie in die ältere.

Ich komme also jezt auf diesen unterscheidenden Punkt.

Die älteren Philosophen und so auch die älteren Stoiker behandelten überhaupt die Materie von Gott mehr abgesondert von der Moral. *)

Da

*) Die beſſeren und ſchlechteren Beweiſe, die Zeno, Kleanthes und andre Stoiker für die Exiſtenz Gottes und für den Satz, daß die Welt vernünftig und Gott ſey, führen — S. den Sext. Empir. lus adv. phyſ. (ed. Fabr.) S. 275. 581 — 82. Merkwürdig ſcheint mir vorzüglich der Kleanthiſche aus dem Geſetze der Stetigkeit, S. 572 — 3. der auch deßwegen nähere Anſicht verdient, weil er den groſſen Abſtand zwiſchen göttlicher und menſchlicher Natur mehr ins Licht ſetzt, als die oft ſo pompös klingenden Betheurungen anderer Stoiker vom idealiſchen Weiſen, dem Götterſohne. Der Beweis iſt der: Wenn eine Natur vollkommner iſt, wie die andre, ſo muß es Eine vollkommenſte geben: Der Menſch kann dieſe nicht ſeyn: Denn er iſt, wo nicht immer, doch die meiſte Zeit ſeines Lebens voll von Fehlern und Laſtern: Kommt er auch in den Beſiz der Tugend, ſo geſchieht dieſes nur ſpät, am Ende ſeines Lebens, und er iſt immer ein hinfälliges Geſchöpf, abhängig vom Schikſale, dem Tode beſtimmt, und bedarf tauſenderley Nachhelfungen in Nahrung und Kleidung und was ſonſt für die Berathung ſeines Leibes gehört, des Leibes, der mit herrſcher

Da die Volksreligion mit ihrer abentheurlichen, nur die Einbildungskraft vielfach beſchäftigenden Vielgötterey, blos durch den Reſſort der höheren Macht auf die Gefühle der Furcht würkte, und für ächte Moralität um ſo weniger von Einfluß ſeyn konnte, als ſie ſelber ſo viele Züge von Unſittlichkeit in den Charakteren der übermenſchlichen Weſen, die ſie aufſtellte, zuließ, — wie die ärgerliche Chronik der hohen Himmelsherrſcher ſattſam beweißt, — und da die Klugheit Zurückhaltung mit reineren Vorſtellungen über Gott gebot, ſo ließ man bey Unterſuchungen über ſittliche Gegenſtände Gott eher hinweg, als daß man gegen die öffentliche Meinung zu verſtoſſen befürchten mußte.

Sittliche Unterſuchungen gehörten für die exoteriſche Lehre. In der eſoteriſchen hat man viel und verſchiednes über Gott und Weltſeele geſtritten, was hier aus einander zu ſezen gegen meinen Zweck wäre, was aber auch ſchon hinlänglich z. B. von dem gelehrten und ſcharfſinnigen Forſcher Tidemann erörtert worden iſt. *)

 Aber

ſeer Strenge immer über uns gebietet, ſeinen täglichen Tribut will, und wenn wir ihm nicht mit Baden, mit Salben, mit Bekleidung Genüge leiſten, Krankheiten und Tod droht.

*) Nach ihrem eſoteriſchen Vortrage zeichneten ſich die Stoiker vorzüglich dadurch aus, daß ſie die Vielgötterey-lehre vernünftig aufzuklären ſuchten, und die verſchiednen Namen der Götterweſen als eben ſo viele Eigenſchaf-

ten

Aber nur spät wurde er in die Moral eigentlich eingeführt. Wenn der vortrefliche philosophische Schriftsteller Garve (S. Anmerk. zum Cizero II. Thl.) sich darüber wundern kann, wie man so spät darauf gekommen, der Sittenlehre ihre wahre Basis — Gott und Religion — zu geben, wie Cizero, der doch gröstentheils dem Stoiker Panätius, in seiner Abhandlung über die Pflichten, gefolgt, Gott nur da einflechte, wo von Nuzen und Schaden die Rede ist; so spricht er im Geiste des Systems der Glückseligkeit oder Vollkommenheit: Aber die menschliche Vernunft gieng hier in ihrer Entwicklung ganz ihren sichern Gang, da die Moral erst zur Religion und nicht die Religion zur Moral führen kann. Ehe man den reinen Begriff von Gott abgeschieden, in welchem nicht blos allein das Merkmal der Macht, sondern der Charakter höchster Weisheit mit höchster Güte, in Verbindung mit höchster Macht, (damit Güte und Weis-

ten Einer Substanz auslegten. S. περι αρεσκοντων φιλοσοφοις und Sext. Emp. de phil. 554. Diese Substanz war ihnen der Geist der Natur, der, durch alles ausgegossen —— (διηκον δια παντων) mit der unverständigen Natur verbunden und ihre würkende Kraft wäre. (Sext. Emp. 554—50. —— Θεος und αποιος υλη, als die zwey Urkräfte. —)

Würdige Vorstellungen von Gott finden sich 576-77. — Gott sey μακαριον ζωον και αφθαρτον και τελειον εν ευδαιμονια και παντος κακου ανεπιδεκτον — πασαις ταις αρεταις συμπεπληρωμενον.

Weisheit ihre vollständigste Würkung erhalten) aufgenommen worden, müssen ja die Begriffe von Recht und Gut, die nirgend anders als in der Vernunft gegeben seyn können, voraus gegangen seyn.

Zur Basis ihrer Moral haben die späteren Stoiker Gott und die Religion nimmermehr gemacht und machen wollen. Nur haben sie die Triebfedern, die Motive, die von daher zur Tugendlehre können genüzt werden, in fruchtbarerer Anwendung gebraucht. Ihr oberster Grundsaz blieb ihnen immer — Vernunft. — **Vernunft und Natur gebieten, Tugend, weil sie Tugend ist, ohne Rüksicht auf alle Belohnung, auszuüben.**

Diese Achtung für Pflicht suchen sie zu unterstüzen durch nähere Darlegung unsers Verhältnisses gegen Gott, *) und die daraus abgeleitete Darstellung der Würde unsrer Menschennatur, aus welcher sie sonach auch weiter die besondren und allgemeinen Menschenpflichten bewiesen. Ich glaube: Hier kamen ihnen die Zeitumstände, unter denen sie lebten, zu Hülfe; Sie bedurften jezt der ängstlichen Vorsicht nicht mehr, die sie hätte abhalten

*) Es bedarf kaum einer Anmerkung, daß, wenn sie von Gott in der mehreren Zahl reden, dieses nur Sprachgebrauch ist, der sich nach den gangbaren Begriffen bequemt und an sie anschließt, wie z. B. bey Antonin B. XII. §. 23, wo er einen physikotheologischen Beweis von der Existenz der Götter giebt. Sonst redet er auch sehr oft in der einfachen Zahl. B. 10. §. 11. 7. §. 44. u. s. w.

halten können, sich frey über Gott und das Verhältnis zu ihm zu erklären, da der Glaube an Vielgötterey immer mehr auch bey der Menge abgenommen hatte, und freylich jezt in eine Art von Gleichgültigkeit, welche die ganze Sache zu keiner Angelegenheit des Kopfs und des Herzens machte, und allein noch vermittelst der Einbildungskraft und Gewohnheit an den leeren Zeremonien hieng, ausgeartet war. Einem solchen gefährlichen Geiste der Starrsucht entgegen zu arbeiten, war vielleicht mit eine Absicht dieser Männer, als sie Religion mehr in Moral einflochten, und ein so brauchbares Mittel, was auch von Philosophen anderer Schulen, dem grössern Theile nach, vernachläßiget worden war, häufiger gebrauchten.

Von der öfteren Vergegenwärtigung des Daseyns eines Gottes, des Einen innerweltlichen Regierers und Bewegers der Materie, des lebendigen, Unzerstörbaren, in Heiligkeit und Seligkeit Vollkommenen, der Eins ist mit der Welt, *) von unsrer Verwandtschaft mit ihm nach unsrem edleren Theile dem Geist, **) von seiner allgemeinen und besondern Regierung der Dinge nehmen sie überall die schönsten Beweggründe zu seiner Nachfolge her. Einige Stellen werden dies deutlich

*) Vis Deum mundum vocare? Non falleris. Ipse enim est totum, quod vides, totus operibus suis inditus, quæst. nat. l. 2. c. 45.

**) Totum hoc, quo continemur, & unum est & Deus est; & socii ejus & membra sumus, ep. 95.

lich machen. So sagt der Arrian, Epiktet (XII. Rede I. B.) Denke an die Geseze der Götter. Rufe dir immer den Spruch zu:

„Gott, dein Auge durchdringt selbst meine kleinste Bewegung.“ (III. Rede im ersten Buch.) Wir stammen alle von Gott. Gott ist der Vater der Götter und Menschen. Wer sich diesen Grundsaz tief einprägt, der, bin ich gewis, wird nie klein und unedel von sich denken: Sollte es dich nicht erheben, wenn du vernimmst, du seyest Gottes (Jupiters) Sohn.

In allem, was du thust, sagt Antonin, erinnere dich des gemeinschaftlichen Bandes, das menschliche und göttliche Angelegenheiten an einander knüpft. *)

Lebe so mit den Menschen, als ob es Gott sehe. — Ohne Gott giebt es keinen Rechtschaffenen. **)

Gott wird also als Aufseher und Zeuge unsrer Handlungen vorgestellt, als derjenige, in welchem die Anforderungen des Sittengesezes realisirt sind, dessen Billigung oder Misbilligung uns nicht gleichgültig seyn dürfen: Nicht weil er es absolut gebietet, sondern weil das, was er gebietet, mit dem

 allge-

*) οὕτω τα δογματα συ ἐχε προς τα θεια και ἀνθρωπινα εἰδεναι και παν το μικροτατον οὕτω ποιειν ὡς της ἀμφοτερων προς ἀλληλα συνδεσεως μεμνημενον. — Anton. III. §. 13.

**) Sic vive cum hominibus, tanquam Deus videat. Senec. ep. X. — Vir bonus sine Deo nemo est.

allgemeinen Vernunftgesez überein kommt, ist es Pflicht ihm gehorsam zu seyn. *) — non servio Deo, sed assentior **): — legibus naturæ assentire vera libertas est, sagt Seneka, und Epiktet (VII. Rede IV. B.) Gerade das, was zutrift, will ich am liebsten — ich nehme vorlieb mit meinem Schiksale — denn ich halte das, was Gott will, für besser, als was ich wollte. Ihm will ich als Knecht, als treuer Dienstmann mit Liebe anhangen: Seine Neigung soll die meinige, sein Verlangen das meinige, sein Wille — mit Einem Worte! — der meinige seyn.

Dieses

*) Wir sind im Reiche eines κυριου νομου sagt Antonin l. 10. §. 23. ο τον κυριον φευγων δραπετης, κυριος δε ο νομος, και ὁ παρανομων δραπετης. Epiktet sagt: Das schönste Gut ist den Göttern folgen: Das Wesen des Guten ist der richtige Gebrauch der Begriffe: Daraus folgt; Daß der oberste Grundsaz immer Vernunftmäßigkeit der Handlung ist, in so fern sie als solche mit dem Willen Gottes übereinstimmt. — Nachfolge der Götter kann nur so empfohlen werden, wie ich auch andere tugendhafte Menschen als Muster zur Aufmunterung in der Tugendlehre mit Recht anpreisen darf: Nicht sie an sich können Beyspiele der Nachahmung abgeben, sondern nur in so ferne sich in ihnen eine höhere vernünftige Regel, gleichsam verkörpert, abdrükt.

**) de prov. III. p. 234. Tom. I. ed. Bis.

* * *

Dieſes heilige Geſez der Vernunft kündigt ſich in uns an durch das unerklärbare innre Bewußtſeyn deſſen, was recht und unrecht iſt. Der Stellvertreter der Gottheit in uns iſt das Gewiſſen, *) der bildlich als ein Geiſt als ein Dämon vorgeſtellt wird. Sein Amt iſt es **) uns zu bewachen; Er ſchlummert nicht und kann nicht getäuſcht werden. Hätte uns Gott, ſagt Epiktet bey Arrian, einer beſſeren Obhut übergeben können? Wenn ihr das Zimmer verſchloſſen, wenn ihr die Lichter ausgelöſcht habt, ſo denket doch niemals, daß ihr allein ſeyd: Ein Genius iſt bey euch: Und bedürfen Genien wohl des Lichtes, um zu ſehen, was ihr thut? Dieſem Geiſte müſſen wir huldigen, wie die Krieger dem Cäſar. Sie, die blos ihren Sold empfangen, ſchwören, ihm in allem gehorſam zu ſeyn und überall ſein Heil zu fördern, und wir, die wir ſo viele Wohlthaten von Gott empfangen, ſollten ihm nicht ſchwören, ihm ſtets treu zu dienen, und ohne Murren alle ſeine Schickungen zu tragen,

*) Von den Würkungen des Gewiſſens, das durch ſeine unüberſchreybare Stimme ſo ſehr für das Sittengeſez in uns zeugt, ſ. auch Seneka ep. 97. und Antonin VIII. §. 1.

**) Epiktet IV. Rede 1. B. Vergl. auch die oben angeführten Stellen von Seneka und Antonin.

gen, mit Freudigkeit alles, was er will, zu thun *)?

***

Eben so edel sind ihre Vorstellungen von der allgemeinen und besondern Vorsehung, die das Ganze regiert. Aus der Natur unsrer Seele, als eines

*) Rührend und erbaulich sind noch andre Stellen von Epiktet, z. B. Was kann ich Lahmer anders, als Gott loben? Wär' ich eine Nachtigall, ich thäte, was die Nachtigall kann; Wär' ich ein Schwan, ich thäte, was der Schwan vermag. Nun bin ich ein vernünftiges Geschöpf: Ich muß Gott loben: Dies ist mein Amt. Und: — Wenn wir vernünftig handeln wollten, was sollten wir öffentlich und daheim vorzüglicher thun, als Gott loben? Seine Wohlthaten rühmen und erzählen? Sollten wir nicht beym Pflügen, beym Graben, beym Essen den Hymnus auf Gott anstimmen: „Zeus ist der Herr, der uns diese Werkzeuge verliehen hat, womit wir das Feld bestellen können: Groß ist der Herr, der uns Hände gegeben hat, der uns den Schlund, den Magen gemacht, gemacht hat, daß unvermerkt unsre Kräfte gedeihen, daß wir im Schlafe athmen." Ueber jede Erscheinung sollten wir ihn so lobpreisen, vor allem aber darum, daß er uns das Vermögen gegeben hat, die Dinge deutlich zu erkennen und auf gehörige Art zu nützen und zu gebrauchen. Epiktet Reden I. B. 16. Rede. Vergl. auch X I. K. I. Buch, wo aus der Ordnung der Welt auf Vorsehung und aus der Vorsehung auf Pflicht, wie ein guter Bürger den Gesetzen des göttlichen Staates von Herzen unterthänig zu leben, geschlossen wird.

eines Theils der Gottheit (Epiktets Red. 14.) und aus der Ordnung und dem Zusammenhange des Ganzen *) werden Beweise für die Vorsehung beigebracht. Sie erstrekt sich auch über das Einzelne, und wer von ihrem Daseyn und folglich von einer vernünftigen Anlage aller Dinge, die von Ewigkeit her gegründet ist, sich fest überzeugt hat, ist verpflichtet, dieser Ordnung gemäß, als ein treuer Unterthan in dem Reiche der Gottheit oder der allgemeinen Vernunft, zu leben, und findet auch in den widrigen Begegnissen dieses Lebens, die ihn treffen können, keine bösen Absichten eines mißgünstigen Wesens, überhaupt kein Uebel, sondern die Vaterhand eines zwar strengen aber weisen und gütigen Erziehers: Und gerade die Tugendhaften erfahren solche Prüfungen am häufigsten.

Schwürigkeiten (Epiktet 24. Rede 1. B.) bewähren den Mann: Kommt dir eine Schwürigkeit

*) Epiktet XIV. Rede 1. B. und Antonin 115. 43. auch VII. Alles ist in einander verflochten und ein heiliges Band knüpft jedes Ding in das andere, daß nichts einzeln bestehe. — Alle Wirkungen der Götter zeugen von einer Vorsehung. Was man fälschlich dem blinden Glüke zumißt, ist immer Folge der Natur oder einer Verkettung von Ursachen, wie sie die Vorsehung angeordnet. Alles hat seinen Ursprung von ihr. II. B. 5. und IV. 45. wo Antonin noch ausführlicher von der Uebereinstimmung und Verknüpfung der Dinge spricht. S. auch Epiktet Enchir. XXXI.

rigkeit in den Weg, so denke, Gott als der Kampfrichter stelle dir einen muthvollen starken Jüngling entgegen, mit dem du den Kampf aufnehmen sollst.

Die Widerwärtigkeiten sind nur wohlthätige Veranstaltungen der Gottheit, den Tugendsinn des Menschen zu erproben und zu befestigen: Väterlich (Seneka von der Vorsehung) ist Gott gegen die Rechtschaffenen gesinnt: durch Mühseligkeiten, durch Leiden, will er, sollen sie geübt werden, um wahre Stärke zu gewinnen. *)

Die Vorsehungslehre wird also, wie wir sehen, in vollkommene Verbindung mit der Sittlichkeit von ihnen gesezt, aber immer so, daß von ihr nur Anfrischungen zur Tugend und zur Beharrung in derselben hergeleitet werden: Sie wird als Hülfsmittel gebraucht: Eben so, wie auch das musterhafte Leben grosser tugendhafter Männer eines Kato, Sokrates und anderer zu diesem Endzweke gebraucht wurde.

Auch bey der Einschärfung der Pflichten gegen unsre Nebenmenschen wird die reinere Idee einer ver-

*) Diese ganze kleine Schrift enthält überhaupt einen sehr vortreflichen Schz vieler hieher gehörigen Bemerkungen. — Quid mirum si dure generosos spiritus Deus tentat? Nunquam virtutis molle documentum est. — Deus, quos probat, quos indurat, recognoscit, exercet — bonum virum in deliciis non habet, experitur, indurat, sibi illum præparat, — c. IV. p. 231. Tom. I. ed. Bipont.

vernünftigen und über alles waltenden Gottheit, die Aller Angelegenheiten gleich beſorge, ſchön und vielleicht ausführlicher, wie bey den ältern Stoikern genützt, ſo wie die ſpäteren überhaupt umſtändlicher in der Auseinanderſezung einzelner Pflichten, auch fruchtbarer an guten Räthen, und Empfehlungen praktiſcher Mittel zur Tugend ſind.*)

So lehren ſie, daß man die Menſchheit im Menſchen ehren, und daher auch ſchlechten Leuten Gutes thun müſſe.

Auch die Beleidiger zu lieben zieme ſich für Menſchen. **)

Die Gründe dazu ſind zum Theile ganz theologiſch, aus dem brüderlichen Verhältniſſe, in welchem wir Menſchen gegen Gott, unſern Urheber, ſtehen, und aus der allgemeinen Beziehung unſerer Schikſale hergenommen.

Leich-

*) Dieſe Paidentika beſtehen beſonders darin, daß man ſich die einmal für wahr erkannten Grundſäze oft wiederholen müſſe, und durch eine Fertigkeit in der Vergegenwärtigung derſelben dem Andrange der Neigungen ein Uebergewicht verſchaffen müſſe. S. 18. Rede des zweyten Buchs in Arrians Epiktet: Wie man mit den ſinnlichen Vorſtellungen kämpfen ſoll: Du wareſt gewohnt, ſagt er hier, alle Tage zornig zu werden: Jezt haſt du einmal einen Tag dieſe Leidenſchaft ueberwicht. Wenn du dreyßig Tage lang ohne Zorn hinter dir haſt, bringe Gott ein Dankopfer. S. auch 2te Rede im 11ten Buch.

**) Antonin VII. § 22.

leichter, ſagt Antonin, wird dieſe Pflicht deine Beleidiger zu lieben für dich ſeyn, wenn du dir ſtets dieſen Gedanken vergegenwärtigeſt, daß ſie deſſelben Geſchlechtes mit dir ſind, daß ſie aus Unwiſſenheit, und ohne zu wollen, dich beleidigen können, daß ihr beyderſeits in kurzer Zeit ſterben müſſet, vornemlich aber, daß dein Beleidiger dich in der That nicht beleidigen konnte, und dein perſönlicher Werth durch ihn nimmermehr gekränkt werden kann. *)

Den reinſten Geiſt der Humanität athmen dieſe Motive, und auch die chriſtliche Sittenlehre bedient ſich derſelben, **) etwa das lezte ächtſtoiſche, das beſonders Seneka im Buche von der Unerſchütterlichkeit des Weiſen ſehr oft heroiſch genug anpreißt, ausgenommen. Auch zeichnet dieſe ſich noch dadurch aus, daß ſie aus der Thatſache des allgemeingeltenden Todes Jeſu ein neues Motiv für allgemeine Menſchen- auch Feindesliebe herbey nimmt.

Nirgends aber wird auf Belohnung, die wir von Gott durch tugendhafte Handlungen zu erwarten hätten, hingewieſen; Sondern die Verpflichtung wird zuerſt aus der Achtung fürs Geſez der Tugend und dann zugleich aus unſrer Verwandtſchaft mit Gott, dem wir uns durch die Tugend annähern können, hergeleitet. ***)

So

*) Vergl. damit die bald darauf folgende Stelle im 26. §. deſſelben Buchs, auch XI. §. 6.

**) S. Matth. 5. 44—45.

***) Inter bonos viros ac Deum amicitia eſt, conciliante virtute, amicitiam dico? Imo etiam neceſſitudo

So viel von Gott und göttlicher Vorsehung, in so ferne sie diese Lehre mit der Moral verknüpften.

Immer bleiben nun freilich einige Schwürigkeiten zurück, wenn wir sie auf der einen Seite so rein davon sprechen hören, und auf der andern ihre Vorstellungen vom Schicksal vergleichen. Die Schwürigkeiten lösen sich zum Theil, wenn man bedenkt, daß die Stoiker, nicht, wie man ihnen schon hat aufbürden wollen, eine unbedingte und zwingende Nothwendigkeit annahmen, und Schicksal und Vorsehung, als voraus bestimmte Anordnung der Dinge im Allgemeinen und so auch der besondern Ereignisse, (S. Senek. de prov.) synonym gebrauchten, und daß sie beym Prinzip der Kausalität zwischen vollkommenen uranfänglichen (causæ perfectæ, principales) und behülflichen, nächsten Ursachen (adjuvantes proximæ *) unterschieden, wovon die ersteren die Würkung immer,

tudo & similitudo, quoniam quidem bonus ipse tempore tantum a Deo differt, discipulus ejus æmulatorque & vera progenies, quem parens ille magnificus, virtutum non lenis exactor, sicut severi patres, durius educat, de prov. cf. 53. ep. ——

*) Diese Unterscheidung kommt von Chrysipp her. (S. Cicero de fato §. 17.

mer, die andern zwar auch, aber nicht nothwendig, *) hervorbrächten.

Wo die älteren Stoiker **) das Schickſal bald als etwas von Gott abgeſondertes, bald als eben daſſelbe mit Gott ſich vorſtellen, und oft in Verwirrungen gerathen, da, dünkt mich, haben die ſpäteren der geſunden Vernunft mehr die Ehre angethan, und Weltſeele, bildendes Feuer (πῦρ τεχνικὸν ***) Gott, vernünftige allgemeine Natur mehr als verſchiedne Benennungen deſſelben Gegenſtands nach verſchiedenen Beziehungen angeſehen. ****)

Schick-

*) Si omnia fato fiant, ſequi illud, quidem ut omnia antepoſitis cauſis fiant verum non primis, ſed adjuvantibus.

**) Nach Poſidonius iſt das Schikſal Gott ſelbſt: Nach Chryſipp eine luftige und geiſtige Kraft, ſo die Welt nach einer gewiſſen Ordnung regiert — δύναμις πνευματικὴ ἕξις ἐν πάσῃ διοικήσει — nach Zeno — δύναμις κινοῦσα τὴν ὕλην κατὰ τινὰ καὶ σύστασιν —— eine auf eine einförmige und regelmäßige Art bewegende Kraft.

***) ——— Die alten Stoiker beſtimmten es ſo: ἡ τοῦ φύσις πῦρ τεχνικὸν, ὁδὸν βαδίζον εἰς γένεσιν, ὅπερ ἐστὶ πνεῦμα πυρῶδες καὶ τεχνικὸν. Diogenes in Zenone.

****) Eſt enim, cujus conſilio huic mundo providetur, ut insonuiſſus sit & actus suos explicet. Via naturam

Schicksal ist ihnen in den meisten Stellen Würkung der Gottheit, Wille Gottes, Versehung.

In Gott, in seinem ewigen weisen Verstande liegen die Geseze des Weltalls: die Materie war mit ihm ewig vorhanden, und er ist der Geist der Materie, der den rohen Klumpen ausgebildet, der die Geseze, nach welchen die bestimmten Würkungen erscheinen sollen, aufgezeichnet. (Ille ipse omnium conditor ac rector scripsit fata.)

Häufiger reden sie von einer weisen vernünftigen über alles auch das Einzelne waltenden Vorsehung, *) als, daß sie die nach einigen ältern Stoikern harte Fanatismuslehre predigen sollten, und wo sie dieselbe, aus deren Schwürigkeiten sie sich nicht ganz herauswickeln konnten, berührten, so suchten sie ihr Auffallendes und Anstößiges zu mil-

naturam vocare? Non peccatis: Est enim, ex quo nata sunt omnia, cujus Spiritu vivimus. Vis mundum? Ipse est enim totum, quod vides, totus suis partibus inditus & se sustinens vi sua. — Wenn andere Stellen auf einen groben Fatalismus hinzuführen scheinen, so müssen sie durch Zusammenstellung aus einander erklärt werden.

*) de provid. 4. Senec. —— Vergleiche auch hierzu Epist. Enchir. XXXI. auch XXIV. Rede III. Buch. XVI. Rede I. B. und XVII. III. B. Antonin I. §. 10. τα [illegible] — [illegible], und VIII. §. 17. wo von der besondern Versehung die Rede ist.

mildern. Ein heiliges Band knüpft alles in einander, ruft Antonin aus: Alles iſt in einander enge verflochten, und ein Band der Verwandtſchaft zieht ſich durch das weite All hin: Nichts beſtehet einzeln: und jedes trägt mit zur Harmonie des Ganzen bey *). Daß keine blinde oder ungefähre Anordnung hier zu verſtehen ſey, ſagt er deutlich im IV. Buche (§. 7.): Alles, was ſich in der Welt ereignet, trift nach Ordnung und Recht ein, was du bey genauer Beobachtung bald wirſt bemerken können: und nicht bloß, meine ich, erfolgen die Würkungen nach urſachlicher Verknüpfung der Dinge; Sondern ganz nach ſtrengem Recht und als aus der Hand eines nach Verdienſt lohnenden Richters. Und durch eine ſolche Vergleichung müſſen auch andere Stellen, die härtere Folgen zulaſſen, in dem wahren Sinne des Verfaſſers gemildert werden: **) vielleicht auch ſolche, in denen er über Erſte Urſache und urſprüngliche Einrichtung der Welt zweifelhafter redet. ***)

Wenn Seneka auch Gott dem Schickſale unterwirft, ſo erklärt er ſich ſelber ſogleich deutlich darüber: — (ſcripſit fata, ſed ſequitur) wo alſo dieſe Idee mit der Idee der Unveränderlichkeit Gottes

*) VII. §. 7. Vergl. auch VI. 29. V. §. 6. IV. §. 7. und X. §. 3.

**) z. B. X. §. 5.

***) B. XII. §. 14. Vergl. mit X. §. 6.

Gottes zusammenfällt. Aus dem Begriffe der vollkommensten Weisheit und Güte folgerten sie, daß Gott nur an dem Besten Gefallen haben könnte. *) Eine Beharrlichkeit in dem, wozu er sich selbst vermöge seiner Natur entschlossen hat und entschliessen mußte, ein Gedrungenseyn durch Vernunft kann aber nur uneigentlich und blos vermittelst leerer Wortzänkerey als etwas, das im Widerspruche mit Freiheit stehe, gedacht werden. Unter den Gesezen der Vernunft steht und muß auch der Wille Gottes stehen: Darum antwortet auch Seneka auf die Frage, ob das Ansehen Gottes, ob seine Majestät nicht Verminderung auf diese Art erfahre — eine Frage, die nur der von der traurigen Erscheinung menschlicher Despotengewalt auf den Höchsten im Geisterreiche übertragende Unverstand aufwerfen konnte — wenn sich die Gottheit nicht, zu was immer sie wollte, bestimmen könnte: — non externa Deos cogunt: Sed sua illis in legem voluntas est. Aber auch hier konnten sie doch nicht alle Einwendungen lösen, da sie Gott mit der Materie gleich ewig und innerweltlich annahmen. Seneka, wenn er vom physischen Uebel in der Welt spricht, schiebt die Schuld auf die Materie: — artifex materiam mutare

 non

*) Necesse est, sagt Seneka in den quæst. nat. ei eadem placere, cui nisi optima placere non possunt: vergl. auch de benef. c. 21. magnum hoc argumentum est firmæ voluntatis, ne mutare quidem posse.

non poteſt: hæc paſſa eſt — *) de prov. IV. p. 234. Tom. I. ed. Bip. wo alſo doch der göttliche Wille durch phyſiſche Nothwendigkeit gebunden, und Gott nicht allmächtig genug erſcheint.

Selbſt die Freyheit des Menſchen können ſie nicht ganz retten, ſo lebhaft ſie das Bedürfniß ihrer Annahme für die Sache der Sittlichkeit, die als Poſtulat ſie fordert, immer auch fühlten.

In der Lehre von der Freyheit, die ſie mit der Vorſehungslehre und der Lehre von der Zufriedenheit (der ἀφροντισία) ſehr oft verbinden **), beruht alles auf dem Unterſchiede, den ſie zwiſchen Dingen, die in unſerer Macht und nicht in unſerer Macht ſtehen ***), feſtſezen. Wenn es alſo bey Epiktet (I. Rede IV. Buch) heißt, derjenige ſey frey, der unter keiner Nothwendigkeit, unter keiner Gewalt ſtehe, dem, wie auch Seneka ſagt, alles nach Wunſch gehe, ſo können ſie keine abſolute, viel weniger eine reelle ungebundene Freyheit, die nur wiederrechtlich dieſen Nahmen führt, darunter

*) vergl. auch 58. Br. S. 174. ed. Bip. — quæ immortalia facere deus non potuit, quia materia prohibebat.

**) S. 3. B. Arrians Epiktet I. B. 12. S. III. B. 17. S. IV. B. 1. S.

***) Epict. Enchiridon I. τῶν ὄντων τὰ μὲν ἐφ' ἡμῖν, τὰ δὲ οὐκ ἐφ' ἡμῖν· ἐφ' ἡμῖν μὲν ὑπόληψις, ὁρμὴ, ὄρεξις, ἔκκλισις καὶ ἐν λόγῳ ὅσα ἡμέτερα ἔργα. οὐκ ἐφ' ἡμῖν δὲ τὸ σῶμα ἡμῶν κτῆσις δοξάρια καὶ ἐν λόγῳ ὅσα οὐχ ἡμέτερα ἔργα. τὰ ἐφ' ἡμῖν ἐλεύθερα.

unter verstehen: Sie erklären sich auch darüber deutlich genug, und die ganze erste Rede in dem vierten Buch der Epiktetschen Reden von Arrian verdient hier nachgelesen zu werden, wo er beweißt, daß, wie wahre Freyheit in Selbstbeherrschung und Erledigung von sinnlichen Neigungen bestehe, so auch die Naturgeseze, unter deren Herrschaft wir sind, derselben keinen Eintrag thun können, weil diese ausser uns seyen, uns, nach unserm wahren Charakter, nichts angehen: Es begegne dem Weisen nichts desto weniger alles nach seiner Wahl: Denn (S. auch 12te Rede) die wahre Selbstthätigkeit bestehe nicht darinnen, daß wir den einmal ewig festen Plan der Dinge ändern, was nicht in unsrer Macht stehe, auch nicht einmal unser Vortheil wäre, sondern, daß wir, da die Sachen sich so verhalten, wie es ihre Natur mit sich bringt, wir unser Gemüth in eine Harmonie mit dem Vorhandenen sezen lernen.

Daraus folgt nun bey ihnen die Lehre von der heroischen Ergebung, von der weisen Resignation bey allen Ereignissen auch bey noch so lästigen Erfahrungen des Lebens, unterstüzt durch ihre edlen und würdigen theologischen Begriffe von Gott und Vorsehung. Nur dahin sollen wir trachten, daß uns selber wegen unsres Lebens keine Vorwürfe zu machen haben *), daß wir diejenige Freyheit,

 auf

*) τὸ ἐπὶ τούτῳ σκέπτεον, τίνα ἂν τρόπον τοῦτον, ὃν μέλλει χρόνον βιῶναι, ὡς ἄριστα βιώη. Anton. VII, 46.

auf die wir allein Anſprache haben, die Freyheit des Geiſtes behaupten; Murren müſſen wir niemals bey widrigen Begegniſſen, in dieſem nothvollen Leben ſey Weisheit der einzige Anker, da das Vergangene vergangen und ewig unwiederbringbar, und Zukunft — auch nach dem Tode ſo ungewis ſey: die Disharmenie zwiſchen Tugend und der von dem Hauffen ſogenannten Glückſeligkeit dürfen uns nicht in unſrem Glauben an Gott und Verſehung wanken machen. „Hat der Ungerechte einen Vortheil errungen: — Hat er mehr Treue mehr Gewiſſen wie du? und was iſt das Beſſere? (Epiktet XVII. Rede III. B.) Siehe dahin, um welche ſchändliche Preiſe ſolche Leute ihr Glück erkauffen?„ Was willſt du mit Gott zanken, dem Geber ſo vieler Güter?*) Gehorſam, weiſe, unterwürfig unter ſeinen Willen zu ſeyn iſt das anſtändigſte für dich: Malus miles eſt, qui imperatorem gemens ſequitur: Quare impigri & alacres excipiamus imperia nec deſeramus hunc operis curſum pulcherrimi. — Hic eſt magnus animus, qui ſe Deo tradit — contrariis rerum æternitas conſtat — ad hanc legem animus noſter aptandus eſt: hanc ſequatur, huic pareat, &, quæcunque fiunt, fieri debuiſſe putet, nec velis objurgare naturam. Optimum eſt pati, quod emendare non poſſis, & Deum, quo auctore cuncta proveniunt, ſine murmuratione comitari.

*) I. Rede IV. B.

Alles

***

Alles dieſes klingt nun ſehr ſchön und edel; aber ſie nehmen doch nur die Freyheit mehr durch einen Machtſpruch, weil ſie derſelben in ihrem Syſteme nicht entbehren können, als ſtrengkonſequent an. So ſehr ſie ſich hinter feine Diſtinktionen verſtecken, wenn ſie ſagen: Wir gehorchen nicht gezwungen der Einrichtung der Dinge; ſondern wir ſtimmen ihr bey: Es kann uns nichts begegnen, was wir nicht als weiſe Schickung der Gottheit anſehen, und was wir ſelber voraus gewählt hätten, wenn wir es hätten wählen können: So macht das zwar auf der Einen Seite ihrer Theodicee, die bey den Stoikern überhaupt beſſer als bey andern Philoſophen, und bey den ſpäteren vielleicht noch reiner gelungen iſt, Ehre: Aber es iſt doch weiter nichts als eine derjenigen Ausflüchten, mit denen ſich der Wiz auf Koſten der Wahrheit hilft. Neben dem, daß es eine zu hohe Anmaſſung iſt, die mit unſerer Natur gar zu ſehr im Wiederſpruche ſteht, Leiden nicht als Leiden erkennen zu wollen, zu behaupten, man würde ſich ſelbſt dieſe Unfälle, in die wir gerade jezt durch unvermeidliche Schickung hinein gezogen werden, gewählt haben, wenn es in unſerer Macht geſtanden wäre, was mit dem unausrottbaren Triebe nach Glückſeligkeit, als einem Zuſtande des Wohlſeyns nach Geiſt und Leib, ſchlechterdings unvereinbar iſt, ſo hangt die Idee ihrer Freyheit, als eines Vermögens des Geiſtes, ſich, unabhängig von den Bedingungen der Körperwelt

zu was immer man wolle, entschliessen zu können, nicht mit ihren Lehren von Gott, in dessen Verstand als oberster Bedingung, unsre Entschliessungen und Handlungen bedingt seyn müssen, zusammen. Auch schieben sie freywillige moralische Unterwerfung da unter, wo nicht einmal die Rede davon seyn kann: Was aber immer eitler Nothbehelf bleibt, so lange wir nicht zwischen uns, nach unserm intelligibeln und empirischen Charakter unterscheiden, da diese noch so vernünftige Unterwerfung oder Verpflichtung doch in der Sache eben stets abgedrungen bleibt, und immer unter der Bedingung der Zeit, also abhängig von der Vergangenheit, die nicht mehr in unsrer Gewalt ist, geschieht.

Sie waren der Entdeckung des grossen kritischen Reformators auf der Spur, was ihrem philosophischen Eroberungsgeiste Ehre macht: Sie bemerkten den Unterschied zwischen dem Menschen als Sinnenwesen und als vernünftigem Geist, zwischen einem Reiche der Vernunft und einem Reiche der Erscheinungen in der Sinnenwelt: Aber die befriedigendere Auseinandersezung war nur ihm aufbehalten, der uns gelehrt hat, daß alle Versuche, Freyheit, um die schon Jahrhunderte in der philosophischen wie in der bürgerlichen Welt gekämpft worden ist, auf dem empirischen Wege zu retten, mißlingen mußten, so lange wir nicht im Menschen den Unterschied als Ding an sich *) und als Erscheinung

*) S. die Kritik der prakt. Vernunft. I. Th. 1. B. IIIter Hauptst. und Kriz. d. r. V. S. 538 — 555.

scheinung festsezen; daß er als Noumenon von den Bedingungen der Zeit, welche die Stoiker nicht idealisch, sondern als etwas den Dingen Anerklärendes betrachteten, und dem Mechanismus der Natur ausgenommen seyn kann, daß er sich als ein solches in einer eignen Welt befinde, so allein auch von der Gottheit erschaffen gedacht werden könne, und in diesem Reiche Zustände hervor bringe, die er mit Recht sein nennen kann, wofür er auch wahrhaft verantwortlich ist, und wo allein der Grund seiner ächten Moralität (in der Persönlichkeit) zu suchen ist.

***

Ehrwürdig sind aber die schönen Folgerungen, die, vornemlich ein Antonin und Epiktet, aus nicht richtig zusammenhängenden, mehr geahndeten als deutlich aus einander gesezten Prämissen, für strenge Ausübung des Rechts und doch daher für Billigkeit in Beurtheilung fremder auch unrechtmäßiger Handlungen, so wie auch für Gelassenheit in allen Lagen zogen. (S. Antonin VII. §. 25.) Eben so achtungswerth ist auch die Schäzung der Würde des Menschen in der Gattung, wie in den Individuen.

Nur wohl diese Schäzung der Persönlichkeit war's, die sie zur Vertheidigung des Selbstmordes, als einer erlaubten und unter gewissen Umständen rühmlichen Handlung veranlassen konnte.

Ju

In denjenigen Zeiten der Römer, wo die Tyranney der Grossen *) so mächtig geworden war, daß das Leben jedes Einzelnen nie volle Sicherheit hatte, mußte sich auch die Moral der Stoiker von dieser Seite mehr empfehlen, da sie eine Handlung als gros heraus hob, die, von der Noth der Umstände abgedrungen, zwar wohl Mitleiden und Entschuldigung verdienen, aber nie als beyspielmäßig und unbedingt erlaubt aufgestellt werden darf. Auch in Seneka, Epiktet und Antonin findet man dieselbe ganz als zulässlich vorgestellt; aber doch nur unter gewissen Einschränkungen.

So sagt Seneka im 58ten Briefe an Luzilius: Ein langes Leben sey zu wünschen: So lange man beym vollen Besitze seiner Geisteskräfte sey, sey es räthlich, auch die mit dem Alter verbundenen Schmerzen und Unannehmlichkeiten zu ertragen: Wo aber diese zu stark und dem freyen Gebrauch unsrer Seelenkräfte hinderlich seyen, da könne man die morsche Hülle ja verlassen, und nicht um des Lästigen willen müsse man dieses thun; Sondern in

*) Sonst herrschte im römischen Staate ein eigenes Verbot gegen den Selbstmord. Quinctil. declam. 3. qui causas voluntarias mortis in senatu non reddiderit, insepultus abjiciatur. Auch Cicero mißbilliget ihn aus philosophischen meist dem Plato abgeborgten Gründen, selbst auch, wenn er in der edelsten, freylich immer schwärmerischen Absicht — früherer nährer Vereinigung mit Gott unternommen würde. S. de fenect. 20. und Somn. Scip. III.

in so fern unser persönlicher Werth dadurch vermindert werde. *)

Sie waren zu sehr überzeugt, daß Vernunft uns Aufopferung, Selbstverläugnung und also auch ausdaurenden Muth unter anrennenden widrigen Begegnissen gebiete, als daß sie ihn unter allen uns eben jezt gerade beschwerlichen Umständen hätten gut heissen können: Sie klagten selbst diejenigen, die bey jeder Veranlassung, wo es ihnen nur nicht nach Wunsch gehen mochte, gleich der Herrschaft, in die wir einmal herein gesezt sind, entfliehen wollten,

*) Non relinquam senestutem, si me totum mihi reservabit: Totum autem ab illa parte meliore. At si coeperit concutere mentem, si partes ejus convellere, si mihi non vitam, reliquerit, sed animam: prosiliam ex aedificio putrido ac ruenti. — Non afferam mihi manus propter dolorem: Sic mori vinci est. Hunc tamen si sciero perpetuo mihi esse patiendum, exibo non propter ipsum, sed quia impedimento mihi futurus est ad omne, propter quod vivitur. Dahin stimmt auch Antonin überein V. §. 20. — — Deutlich wird hier gesagt: Wenn mein besseres Selbst in seinen freyen Aeusserungen gehunden ist. (Denn daß die bildliche Redensart — — so zu verstehen sey, erhellt aus dem Zusammenhange mit andern Stellen, z. B. X. §. 5. X. 25.) dann kann ich den Leib verlassen: — — —

ten, einer feigen unmännlichen Denkungsart *) an: Sie mußten auch konsequent dies thun, da sie, wie billig, so wenig auf den Lohn bey der Tugend und auf angenehme Gefühle Rücksicht nahmen. So lange das höchste Gut behauptet werden kann, müsse man, meinten sie, aushalten, wie ein wakerer Kriegsmann; Nur, wenn jenes gefährt werden sollte, wenn du in der Ausübung deiner Tugend und Pflicht solltest gehindert werden, wenn sich alle Umstände wider dich so sollten zusammen verschworen haben, daß es dir unmöglich wäre, dich und deinen persönlichen Werth zu erhalten, unmöglich wäre, der Tugend, der du gehuldiget hast, als ein Unterthan der Vernunft, und, durch sie ein Sohn und Freund der Gottheit, länger ihren heiligen Eid mehr zu beobachten, dann ist es nicht nur erlaubt, dann ist es Pflicht für dich, auszutreten aus der Gemeinschaft der Welt. Das grosse Thor der Freyheit stehet dir offen, der Tod. Ich habe, ruft Gott dir zu, keinen Ausgang euch leichter gemacht, denn den durch das Leben. **)

Dies

*) S. de provid. V. de constant. S. auch Anton. V. §. 29.

**) Ante omnia cavi, ne quis vos teneret invitos. Patet exitus. *Si pugnare non vultis, licet fugere.* Ideoque ex omnibus rebus, quas esse vobis necessarias volui, nihil feci vobis facilius quam mori. Daß die obige Redensart si pugnare &c., mit der die Stelle in Epiktets Arrian (1. Rede des IIten Buchs: Wenn dir das nicht gefällt, so gehe) verglichen werden kann, nicht unbedingt, so wenig als die angeführte

Dies würde vielleicht ganz bündig folgen, wenn es mit dem untern Saze seine Richtigkeit hätte. Giebt es je solche Umstände? Und kan der Mensch, wenn es auch solche gäbe, entscheiden, welche es sind?

Die Stoiker läugnen ja doch sonst die erste Frage, wenn sie sagen, das höchste Gut könne uns von niemand entrissen werden, der Weise bleibe frey in Fesseln, ein König unter Tyrannen. — „Meinen Leib könnt ihr tödten, mein inneres Selbst werdet ihr nimmer gefährden.„ u. s. w.

Und auch angenommen, ein Weiser, dem sein höchster Grundsaz: Handle immer nach dem Gesez der Vernunft! Seze Leben und Glück an Recht und

führte Antoninsche den Selbstmord erlaube, zeigt auch der Zusammenhang: Und der Epikter ist die Mißbilligung desselben unter jeden Umständen noch stark so ausgedrükt: „Gott brauche keinen Zuschauer, der immer murrt und klagt: Er will solche haben, die das Fest mitfeyren, die über die Feyerlichkeit in Entzükken sind, Hymnen auf dieselbe singen: Er wird es nicht ungerne sehen, wenn jene Klageweiber, jene frigen Memmen sich von der festlichen Versammlung wegbegeben. Sie letten doch, so lange sie da waren nicht als an einem Feste, sie bekleideten doch den gehörigen Posten (ganz die sokratische und platonische bekannte Vorstellungsart: Vergl. auch Epiktet. XVII.) den sie erhalten hatten, nicht; Sondern seufzten und jammerten, und führten Klagen wider Gott, wider das Glük, wider alle, die um sie waren, gefühllos für Grosmuth, Tapferkeit, Männlichkeit, Freyheit.

und **Pflicht**, sein heiligstes Palladium wäre, würde von irgend einem moralischen Ungeheuer zu einer oder mehreren pflichtwidrigen Handlungen, unter Androhung des Todes, wenn er seinem Willen nicht Gehorsam leistete, aufgefordert, so wäre hier, es ist wahr, allerdings der Tod ohne Bedenken zu wählen: doch würde es pflichtmäßiger seyn, das vom Tyrannen ihm angedrohte Schiksal abzuwarten, als durch eigene Selbstzerstörung demselben vorzueilen, weil er über seine eigene Person niemals zu disponiren hat, weil es leicht möglich wäre, daß die Drohung des Tyrannen nur eitles Schreckbild wäre, daß er im Leben bliebe, und also durch zu voreilige Wahl der Gesellschaft ein Glied entzöge, das er ihr zu erhalten schuldig ist. Ich will davon nicht reden, daß es rühmlicher wäre, weil der andere Fall, auch wenn der gedräute Tod würklich erfolgte, doch mehr Feigheit verriethe, und Selbstmord *) als Handlung, die mit der Idee der Menschheit, als Zweck an sich selber, streitet, nimmermehr allgemeingültig und also auch nicht erlaubt seyn kann. **)

So

) S. Kants Grundlegung der Metaphysik der Sitten. 1785. (S. 53. und 6.)

**) Vielleicht hätten sie sich auch strenger und geradezu in allen Fällen gegen den Selbstmord erklärt, wenn nicht auf der Einen Seite die Beyspiele grosser Selbstmörder eines Brutus, Katz zu sehr anlokend gewesen wären, und dann wenn sie überhaupt die Geringschätzung gegen den Leib und die Sinnlichkeit nicht zu weit getrieben hätten.

So wahr iſts, daß ſich ihnen hier doch wieder unvermerkt in ihre ſonſt reine Idee von Sittlichkeit das Bild der Selbſtliebe und des Selbſtdünkels, der durch ihre zu groſſen Verheiſſungen vom Menſchen genährt werden mußte, einſchob. Hätten ſie die Lehre von der ewigen Fortdauer unſeres Geiſtes angenommen oder weniger ſchwankend geglaubt, und für ihre Theorie der Moral mehr zu Rath gezogen, ſo würden ſie zuverläſſig vor ſolchen und ähnlichen Irrthümern verwahrt geblieben ſeyn.

Ehe ich auf das, was ſie von den Schickſalen nach dem Tode lehrten, übergehe, muß ich noch einige

hätten. Seneka ſpricht in der Schrift Conſol. ad Helv. und Maximus gerade wie Plato von ihm, als einem Kerker, auch Antonin erweiſt ihm keine groſſe Ehre, und Epiktet vergleicht ihn, wie jener Kalender-Heilige, ich glaube Hilarion, geradezu mit einem Eſel. — Der ganze Leib iſt nichts anders zu betrachten, als ein beladener Eſel, der seine Waare trägt, ſo lange er kann, und ſo lange man ſie ihm tragen läſt: Daraus wird gefolgert: Wenn der Leib ein Eſel iſt, ſo ſind die andern Dinge Zäume, Sättel, Hufeiſen, Haber, Heu für den Eſel. Auch dieſe Dinge ſoll man fahren laſſen, und noch geringer, als den Eſel ſelbſt, bezahlen. — S. Epiktets Reden IV. B. I. Dieſe übertriebne Geringſchäzung gab dann ihrer Philoſophie überhaupt den Anſtrich einer Todes-Philoſophie, weßwegen ſie auch den Betrachtungen über den Tod und die Troſtmittel gegen denſelben, einer Materie, deren Auseinanderſezung ich

einige andere Züge der philosophischen Denkart und Behandlungsweise der drey, hier vorzüglich ausgehobenen, Schriftsteller bemerken.

Ich habe gezeigt, daß ihre Moral mehr religieusen Strich hatte, und daß sie durchaus mehr auf Anwendung und Lebensgebrauch als auf Theorie und Spekulation hinarbeitete.

Dem zufolge sind sie auch weit fruchtbarer an guten Räthen zu Behauptung eines weisen Lebens und an Vorschriften von Hülfsmitteln, die dazu dienen können, unserm Begehrungsvermögen die zweckmäßigste Richtung zu geben.

Vorzüglich gehen Antonins und Epiktets Schriften dahin, den Schüler der Weisheit auf den

um so eher überhoben seyn kann, da Herr Hofrath Meiners ihr eine eigene lehrreiche Abhandlung geschenkt hat, sehr gerne und um so nachdrücklicher, als sie von den mißlichen Zeitumständen zum Theil dazu veranlaßt waren, verweilten. Sie gebrauchten auch vorzüglich die Lehre vom Tod in Verbindung mit der Moral da, wo es ihnen um den obersten Satz: — Tugend ist das höchste Gut: Sie allein ist ewig, alle äußerlichen Güter sind nichts, zu thun war. Zu der Einprägung dieser Idee war wiederholte Vorstellung vom Tode eine sehr brauchbare Hülfsidee. Daher sagt Epiktet auch: Denke immer an den Tod, so wirst du niemals niederträchtig denken und nichts zu heftig wünschen. Enchir. XXI. Seneka sagt: Corpus hoc animi pondus ac poena est: premente illo urgetur, nisi accessit philosophia. — — Und: contemtus corporis sui certa libertas est, ep. 66.

den wahren Standpunkt, von dem er die Dinge in der Welt anzusehen habe, hinzustellen, ihn die Unterschiede zwischen Schein und Wesen bemerken zu machen, und so zur wahren weisen Ruhe, die alle Neigungen der Sinnlichkeit ausgezogen hat, und sicher vor Furcht und Unruhe in jeden Wechselfällen ist, nach und nach hinzuführen.

Ausser den Hauptmotiven, die hier aus dem Wesen der Vernunft und des Willens, da nichts als der Gebrauch unsrer Vorstellungen wahrhaft unser sey, alles übrige nicht in unserer Macht stehe *), und den Triebfedern von unsrer Gottverwandtschaft **) und folglich der Würde unsrer Natur, hergenommen sind, empfehlen sie in ihren schönen Paränesen viele schöne Mittel, die zur Paidevtik der Weisheit gehören. Diese Mittel sind, öftere Vergegenwärtigung der einmal als richtig anerkannten Grundsäze, Uebung, die in Fertigkeit übergeht, und die zu diesem Ende nothwendige Selbstprüfung (S. Antonin V. §. 31.) Aufrischung durch Vorstellungen meines Werths,

 den

*) Senec. ep. 57. Epict. Enchir. VI. XXXI. Antonin.

**) Dessen Nachahmung, in so ferne sein Wille ganz mit dem Sittengeseze kongruirt, auch unmittelbare Pflicht für uns ist. „Du must ein Verlangen haben, vor deinem reinen Gewissen und vor Gott rein zu seyn, must den Willen haben, dir selbst zu gefallen und in Gottes Augen schön zu seyn. vergl. auch Antonin V. §. 27. συζῆν θεοῖς — [illegible]

den ich als reine Intelligenz habe, Betrachtungen der Veränderlichkeit menschlicher Dinge u. s. w.

Wenn Epiktet von den Gegenmitteln bey der Herrschergewalt der sinnlichen Neigungen spricht, sagt er in seiner unbefangenen treuherzigen Manier: Bey dem Anblicke eines schönen Mädchens müsse man gleich nach dem Kanon greifen, und sehen, was dieser aussage; und beym Anblicke einer schönen Dame müsse man alle Aufwallungen der Phantasie sogleich in der ersten Regung niederschlagen: — principiis obstandum — Man müsse ihren Gemahl nicht beneiden, ein solcher Neid wäre schon eine Art heimlichen Ehebruchs. *) Sey dies nur einmal gelungen, so werde es das zweite, das dritte Mal gelingen, und wir würden Meister unsrer Sinnlichkeit werden.

Wenn

*) Nach den nicht sehr hohen Vorstellungen, die er vom andern Geschlechte, nach dem Geiste seiner Zeit, hat, schließt er ganz konsequent. (S. auch 30. 41ten Absch. des Enchiridions.) Aber wenn andre Moralisten, so strenge seyn wollten, müßten die guten Damen auf alles Gefallen in fremden Augen Verzicht thun. Und man erniedriget sie, wenn man dies fordert: Denn Gefallen, auf wahre Hochachtung gegründet, wo jener thierische Trieb verstummt, kann doch nicht verboten werden. Epiktet aber, der die Frauenzimmer irgendwo mit einem Eierkuchen zusammen stellt, (man muß sich gewöhnen, einen Ragout, einen Eierkuchen, ein Mädchen entbehren zu lernen) und geradezu heraus sagt, daß sie nur Werkzeuge der Befriedigung des Geschlechtstriebes seyen, mußte so argumentiren.

Wenn ich ſo etwas von mir erhalte, fügt er hinzu, dann ſtreiche ich meine Glaze und ſage: Vortreflich Epiktet! da haſt ein ſubtiles Sophiſm glücklich aufgelöſt, ein Sophiſm, das noch ſpizfündiger als der Kürienon war: Ja es wäre ein noch größerer Sieg, es hieſſe mehr als den Pſeudomenos und den Heirchazon glücklich aufgelöſt zu haben, wenn ich, falls ſie mich beſchickte oder ſelbſt zu mir käme, und alle buhliſchen Lockungen aufböte, wenn ich dieſen Kampf wie ein Xenokrates bey einer Phryne tapfer beſtände: — Dies, was ich vergüglich auch als karakteriſtiſchen Beleg der einfältigen ſokratiſchirenſchen Darſtellungsmanier des ehrlichen Phrygiers ausgehoben habe, iſt alles gut und wacker geſagt: Aber wenn andere Cyniker und Stoiker und philoſophiſche Schamanen und Mönchsmeraliſten in allen Zeiten ſo weit giengen, daß ſie, zur Uebung in der ſchönen Tugend der Enthaltſamkeit, die Epiktet auch ungemein preißt, von der er aber doch an einem andern Orte (Enchir. XXXIII. Abſchnitt.) ganz menſchlich-duldſam ſpricht, Gelegenheiten zu ſolchen Selbſtbekämpfungen gefliſſentlich aufzuſuchen riethen, um das arme Fleiſch wie ein muthiges Roß unter der Zucht des Geiſtes zu tummeln, ſo war dies mehr gefährlicher Unſinn: Epiktet will aber ſolche Büſſungen und eine ſolche Disciplin nicht gerade verſtanden wiſſen. Zu ſeiner Zeit gab es freylich ſchon ſolche borſtigen Fackirs, ſolche Weltüberwinder genug, und unter Stoikern und Cynikern zeichneten ſich, wie wir

aus Lukian und den satyrischen Dichtern wissen, viele — blos durch Schmuz, eine Tasche, eine Herkulskäule aus, weil dieser Held immer ihr Patron und Vorbild im moralischen Sinne seyn sollte. — Aber gegen alle diese Afterweisen erklärt er sich oft und stark genug, und selbst auch die Tugend der Reinlichkeit empfielt er sehr schön: So verwahrt er sich auch hier aus Gelegenheit dieser Gymnastik, die er nicht ganz verwirft; Nur meint er, solle man sie vernünftig angehen, und nicht leicht mit einem schönen Mädchen eine so schwehre Probe bestehen, da nach dem Sprüchworte ein irdener Krug es nicht wohl mit einem Kieselsteine aufnehmen könne: (XII. Rede III. B.) Auch müsse man sich sehr wohl hüten, solche Dinge nicht aus marktschreyerischer Prahlerey — um Aufsehen unter dem Strassenvolke, wie ein Gaukler, damit zu erwecken, öffentlich zu thun oder auszuposaunen. Wenn du Uebungen, (sagt er im Enchiridion 47. Abschn.) in Arbeit, in Geduld und Enthaltsamkeit anstellen willst, so thu' es allein, und nicht, vor dem Pöbel damit zu glänzen. Umarme keine Statuen, und wenn du nur Wasser trinkst, so sage es keinem Menschen: Denke einmal, wie weit uns in der rauhen und harten Lebensart noch die Armen übertreffen.

So wenig mönchisch war also diese Moral bey all ihrer Strenge, so wenig anmassend, so voll Menschlichkeit, und, wenn sie schon Einsamkeit und Zurückziehung in sich und Entfernung von der

durch

durch böſe Beyſpiele verpeſtenden Menge (Senec. de ira III. 7. 10, 25. ep. de tranquill. — otio ſapientis u. ſ. w.) empfiehlt, ſo empfiehlt ſie es doch nur als Mittel der Veredlung unſres Selbſt, und liefert ſonſt überall die herrlichſten Vorſchriften gemeinnütziger Thätigkeit, die aus der Verwandtſchaft der Menſchen unter einander und ihrer allgemeinen Verbindung, in der ſie mit Gott ſtehen, abgeleitet ſind. *)

Als weitere Hülfsmittel werden auch Beyſpiele groſſer Männer, an deren muſterhaftes Leben wir das unſrige anhalten können und ſollen, zur Auswahl und Nachahmung vorgeſchlagen, und hier werden vorzüglich Sokrates, Diogenes, Kato, Ulyſſes, Demetrius und andere ausgehoben.

Auch in einzelnen Pflichten **) finden wir ſehr edle und vernünftige Aeuſſerungen, die gleichweit von Schwärmerey und Libertinismus abſtehen. Man vergleiche, was ſie über Wohlthätigkeit, und die weiſe vernünftige Anwendung derſelben (Senec. de benef. l. 11, 12. Antonin. IX. 42.) ſagen, und was für ſchöne Motiven ſie bey der Einſchärfung der uneigennützigen Ausübung dieſer Tugend, auch ſelber bey denen, die uns übel wollen, aus dem Beyſpiele der Gottheit, die auch auf keinen Lohn ſehe, die über Gute und Böſe, über Dank-

*) Antonin. VII. § 31. VI. 39. Epictet. Enchir. XXX.

**) Man vergl. was im XXXIIIten Abſchnitt des Enchiridions von der Tugend der Enthaltſamkeit geſagt wird.

bare und Undankbare ihren Segen gleich vertheile (Antonin. II. §. 16. *) bernehmen. Auch über die äuſſerliche Verehrung der Götter ſind weiſe zeit-, gemäſſe Räthe in ihren Schriften. (S. Epiktets Enchir. 31. am Ende.)

Groß und erhaben hingegen ſind ihre Ausſprüche von der ächten Ehrfurcht und dem innerlichen Dienſte, den wir der Gottheit ſchuldig ſind. Ich ſchlieſſe dieſe Bemerkungen mit einigen hieher gehörigen Stellen aus Seneca, Antonin, und Epiſter. — Deum colit, qui novit. — Non quærit miniſtros Deos: Quidni? Ipſe humano generi miniſtrat: Ubique & omnibus præſto eſt. — Primus eſt deorum cultus, Deos credere: Deinde reddere illis majeſtatem ſuam, reddere bonitatem, ſine qua nulla majeſtas eſt. Scire illos eſſe, qui præſident mundo, qui univerſa vi ſua temperant, qui humani generis tutelam gerunt, interdum curioſi ſingulorum. Hi nec dant malum nec habent: Cæterum caſtigant quosdam. & coërcent, & irrogant pœnas & aliquando ſpecie boni puniunt. Vis Deos imitari?

*) Vergl. auch Senec. ep. 95. Ueber einzelne Pflichten, kann man noch vergleichen, was Epiktet in den Reden über die Liebe zu den Seinen und ihre Einſchränkung, über Gefälligkeit im Betragen gegen andere, von der Freundſchaft, Reinlichkeit, Achtſamkeit auf ſich ſelbſt (II. Buch B.) ſagt, verglichen werden.

tari? Bonus esto. Satis illos coluit, quisquis imitatus est *)

Epikter sagt: (3ter Abschnitt) eben so: „wir müssen eingedenk seyn, daß das Hauptsächlichste der Ehrfurcht gegen die Götter darinnen bestehe, daß wir richtige Begriffe von ihnen haben, daß wir glauben, sie seyen, daß wir uns überzeugen, das Ganze der Welt werde von ihnen wohl und weislich regiert; Endlich müssen wir gewis seyn, die Stelle, die wir in dem Zusammenhange der Dinge, nun einmal einnehmen, mache es uns zur Pflicht, ihnen zu gehorchen, und uns in allen Begegnissen gelassen und willig nach ihnen zu richten, weil alles vom vollkommensten Geiste geleitet wird. Und Antenin:

Was in der Welt das vorzüglichste ist, solt du ehren. Giebt es aber was höheres wie Gott? **)

*) S. ep. 104. Vergl. auch quæst. nat. L. 12. c. 30.

**) Vergl. noch damit X. c. 1. VIII. 25. X. 25. u. s. w.

II.

Wie dachten die ſpätern Stoiker von der Lehre der Fortdauer nach dem Tode? Und machten ſie für die Moral einigen Gebrauch davon?

Schon die älteren behandelten die ganze Frage, wo ſie dieſelbe berührten, völlig abgeſondert von der Moral, und, nach ihrem Syſteme, bedurften ſie auch von jener nicht die Beyhülfe für dieſe.

Da ſie die Tugend, als die höchſte moraliſche Vollkommenheit, als ein Geſez, das uns Natur und Vernunft befehlen, wo nicht aller Anſprüche auf Glükſeligkeit, *) doch aller Hinſichten auf ſie, als zuläßiger Motife bey den Handlungen, beraubten, bey dieſer richtigen Vorſtellung aber den Fehler begiengen, daß ſie ihren Weiſen ſchon in der Zeit fertig werden lieſſen, d. h. das höchſte Gut, Tugend, die mit Glükſeligkeit Eins wäre, die von dieſer nur vollendet (konſummirt) würde, als Etwas ſchon innerhalb der Gränzen dieſes Lebens erreichbares vorſtellten, ſo bedurften ſie des Glau-

*) non egere felicitate, veſtra felicitas eſt, de prov. p. 237. Tom. I. (ed. Bip.)

Glaubens an Unsterblichkeit nicht: Ein Zustand von künftiger Vergeltung auf einem intelligebeln Schauplaze war ihnen schlechterdings kein Bedürfnis: Da das Laster seine eigene Strafe, die Tugend ihr eigener Lohn in ihrem Systeme waren, da sie so bereisch auf alle Glükseligkeit Verzicht thaten, konte ihnen weder das in diesem Leben oft so triumphirende Laster, noch die gedrükte Tugend den Wunsch einer besseren Ausgleichung ableken: denn sie rächten sich an jenem durch Verachtung und Nichtanerkennung.

Aber sonderbar scheint es doch, daß sie den Besiz des höchsten Guts nicht länger ausdehnten, da sie dasselbe für das allein, durch sich, wünschenswerthe hielten, daß sie es nicht weiter, als es die Bedingung dieses flüchtigen Lebens, das sie ja selbst als einen Punkt betrachteten, gestattet, zu behalten wünschten, und nicht auf diesen Wunsch weiter bauten.

Was es ist: Ganz haben sie sich von diesem lezteren reineren Bedürfnisse, das sich uns mit seiner stillen Gewalt nur zu sehr überall wohlthätig aufdringt, nicht loswinden können: Ihr Herz kam doch immer wieder ihrem Kopfe zuvor. Dies möchten die Wiedersprüche selber, in welchen sie sich über diese Materie schon früher mit sich selber befanden, vielleicht beweisen.

Einige läugneten Fortdauer: Lucilius hat so gar Beweise für die Sterblichkeit der Seele aus

aus der Schmerzensfähigkeit und der Endlichkeit ihrer Natur versucht. *)

Mehrere **) aber glaubten dieselbe, wenn schon endlich, doch wenigstens bis auf die Zeit der allgemeinen Weltrevolution hin, die sie sich bald durch Feuer, weil schon, nach Heraklitus, aus Feuer alles entstand, bald durch Wasser, bald so dachten, daß sie beyde Erscheinungen entweder gerade zu verwechseln, oder als zwey von einander verschiedene, nach langen Zwischenräumen auf einander folgende Begebenheiten sich vorstellten.

Was finden wir hier bey den jüngern Anhängern der Stoischen Lehre?

Zum

*) S. bey Cicero tuscul. quæst. l. 32. quod dolet, ægrum esse potest, quod ægrum esse potest, interit, und: omne quod natum est, interit.

**) Nach Cleanth dauerten alle Seelen bis zur Verbrennung der Welt; nach Chrysipp nur die Seelen der Weisen. Diog. Laërt. VII. 156. 157. Cic. tusc. q. l. 31. 32. Cicero macht sich darüber lustig, und nennt diese Dauer eine Krähen-Ewigkeit. Man vergl. hier auch Sext. Emp. p 565. Ed. Fabr. Dort wird auch vom Aufenthalte, den einige Stoiker den Seelen unter dem Monde anwiesen, gesprochen. Es heißt: weil sie dämonischer Natur seyen, könten sie nicht zu Grund gehen. Sie würden an einen Ort versetzt, wo sie die reinste Luft athmeten, und durch diese geistigere Nahrung ihre Dauer nährten. Es ist bekannt, daß die Stoiker auch den Sternen eine solche Fortdauerung anwiesen.

Zum voraus dürfte man vermuthen, daß eine Lehre von so vielem praktischen Interesse, die der Empfindung und Einbildungskraft und der mit beyden spielenden Redner- und Dichtergabe so viele Nahrung gewähren, die doch bey Seneka vor dem eigentlichen philosophischen Talente vorstechen, von diesem am wenigsten möchte vorhergegangen werden seyn: Und so ist es auch: Er erwähnt derselben oft, er verschwendet vielen üppigen und auch kernichten Reichthum des Ausdruks und des Gedankens an sie: Aber, wenn wir jene herrlichen Stellen, in dem Trostschreiben an Marzia, an Helvia, an Polybius und in mehreren seiner Briefe, wo er sich umständlicher über diese Materie ausbreitet, wo er Fortdauer und eine Fortdauer mit vollem Bewußtseyn, ja sogar mit Anerinnerung an vorige Zustände und mit theilnehmendem Interesse an die Hinterlassenen und mit einem Wachsthum in Erkenntniß und Tugend annimmt, mit andern Stellen vergleichen, wo er zweifelhaft davon redet, oder sie ganz zu läugnen scheint; Was können wir anders daraus schliessen, als Seneka habe darüber selber nichts bestimmtes geglaubt, und seine wankenden Vorstellungen über diesen Punkt haben nur jedesmal eine bestimmtere Richtung von der Gemüthsstimmung und den Umständen, in welcher und unter welchen er schrieb, erhalten?

Es erweckt schon Verdacht, daß er mehr bey solchen Gelegenheiten, welche diese Lehre als eine

geweſen ſey *), daß es ihm zuträglicher geweſen, jezt zu ſterben, weil ihm der volle unverſuchte Beſiz ſo vieler herrlicher Eigenſchaften, die ihm jezt Ehre gebracht, für keine Zukunft, bey der herrſchenden anſteckenden Macht des allgemeinen Sittenverderbniſſes hätte geſichert werden können **) Hier flicht er einen Platoniſchen Saz ein, „der Tod ſey wünſchenswerther als das Leben: Losreiſſung vom Aeuſſerlichen und von den Banden des Leibes ſey das höchſte Strebeziel des Weiſen. ***) Die Erhebung zu dem Ueberirrdiſchen und zu den Göttern ſey nur um ſo leichter, je früher ſich der Menſch von den Zerſtreuungen im Umgange mit den Menſchen los-

gewun-

*) Vixit, quantum debuit vivere. Nihil enim illi jam ultra ſupererat. — eunt vi ſua fata, nec adjiciunt quicquam, nec ex promiſſo ſemel demunt: fruſtra vota ac ſtudia ſunt. C. XX.

**) C. XXI. XXII. XIII.

***) Inde eſt quod Plato clamat, ſapientis animam totum in mortem prominere. — Facilius ad ſuperos iter eſt, animis cito ab humana converſatione dimiſſis, minus enim fœcis ponderisque traxerunt: antequam obducerentur et altius terrenna conciperent, liberati levius ad ſuam originem transvolant, et facilius, quicquid eſt illud, abſoluti tranſfluunt. Nec unquam magnis ingeniis cara in corpore mora eſt, extra atque erumpere geſtiunt, ægre has arcuſſas ferunt, vagi per omne ſublime, et ex alto affuett humana deſpicere. Vergl. damit c. 24. am Ende.

eine ſo reiche Hülfsquelle von Troſtgründen ſo brauchbar herbeyleiten, in Abhandlungen, wo er ſein Beyleid, mit Tröſtungen unterſtüzt, bezeugen will, als in eigentlich praktiſch-philoſophiſchen Betrachtungen z. B. über das glükliche Leben, über die Ruhe, *) die Standhaftigkeit des Weiſen, in Erörterung der Frage: warum widrige Schikungen in dieſem Leben über den Tugendhaften zugelaſſen werden, gebraucht. Hier ſpricht er mehr in dem Syſtem, dem er vorzugsweiſe ſeinen Beytritt geſchenkt hatte. Da er, wie er ſelber ſagt, Synchretiſt iſt, nimmt er dort mehr die Ueberzeugungen der Sokratiker und Platoniker zu Hülfe.

Aber wie ſind ſie beſchaffen ſeine ſcheinbar poſitiveren Behauptungen? In dem Schreiben an Marzia nimmt er die Troſtgründe für ſie, bey dem frühen Tode ihres edlen Sohns, vorzüglich daher, daß er ſo lange gelebt habe, als es ihm vom ewigen Schikſal einmal beſtimmt gewe-

*) Eine ſcheinbare Stelle kommt hier jedoch vor, wo er (S. 264) von der Standhaftigkeit gegen die Schrecken des Todes redet — recipe animum meliorem, quam dediſti — reverti, unde veneris, quid grave eſt? male vivet, quisquis neſcit bene mori — ſo müſſe meint er der Weiſe der Natur wenn ſie ihn vom Leben abrufe, entgegen reden: Aber wie wenig ſagt dies, wenn man es nicht erſt aus andern Stellen erläutern wolte.

gewunden: die ätherischen Theile fliegen nun um so eher zu ihrem Ursprunge zurük, je weniger dichte Rinde sie vom gröbern Erdenstoff angezogen, der Leib (c. 24.) sey nur Hinderniß, Kerker, Verfinsterung der Seele — dies dem Weisen so erwünschte Loos sey ihm nun zu Theil geworden, und er sey nun in dem eigenthümlichen Erbe der Geister, auf einem erhabenen Schauplaze, wo er sich, mit dem Vater der Marcia, der Betrachtung alles Schönen und Guten widme. *) Diese geistige Beschäftigung sezt er in deutlichere vollständige Kenntniß des Weltals, in Untersuchung des Gangs der Gestirne, in theilnehmendes Interesse an den irrdischen Begebenheiten, und auch den Begebenheiten der Seinen. Dichterisch und rednerisch-schön, als ein hocherhabner überschwänglichseeliger Zustand wird dieses ätherische Leben noch weiter in der Rede, die Seneka, dem verklärten Geiste

*) Parens tuus, Marcia, illic nepotem suum, quamquam illic omnibus omne cognatum est, applicat sibi nova luce gaudentem, & vicinorum fiderum meatus docet: nec ex conjecturis, sed omnium ex vero penitus, in arcana naturæ lubens ducit. Ubique ignotarum urbium monstratus hospiti gratus est: Ita sciscitanti coelestium causas, domesticus interpres. In profunda terrarum permittere aciem juvat: Delectat enim ex alto relicta respicere. Sic itaque, Marcia, te gere, tanquam sub oculis patris filiique posita, non *aliorum quis novorum*, sed tanto excellentiorum et in summo locatorum. p. 213.

Geiſte des Vaters der Marzia in den Mund legt, im lezten Abſchnitte dieſer Abhandlung (c. 26.) geſchildert: aber am Ende ſezt er ihm doch ein Ziel, wo er auf die allgemeine Weltumwälzung zurükkommt, die ſeine gewannte Phantaſie jezt durch Feuer und Waſſer zumal vergehen läßt, und der ſelige Geiſt ruft ſelbſt aus ſeinem Empyreum herab. Nos quoque felices animæ & æterna fortitæ, cum Deo viſum erit iterum iſta moliri, labentibus cunctis, & ipſæ parva ruinæ ingentis acceſſio, *in antiqua elementa vertemur. Felicem* filium tuum, Marcia, qui iſta jam novit.

Was Seneka, was andere Stoiker überhaupt ſich unter dieſem Zurükkehren in die alten Elemente mögen gedacht haben? —

Dachten ſie ſich darunter, wie es offenbar iſt, keine Zernichtung, da auch in ihrem Syſteme nichts aus Nichts entſpringen, und alſo auch kein Ding in Nichts verwandelt werden kann, aber doch vielleicht Aufhebung der Perſonalität, eine naturnothwendige Wiedervereinigung mit dem höchſten Prinzip der Welt, das ſie bald νοερον πυρ, bald πυρ τεχνικον, bald Natur, Welt, bald Gott nannten, ohne Vorbehaltung des ſelbſtändigen Charakters und des Selbſtbewußtſeyns, ſo wäre es helleſer Wortſtreit, wenn man dies ſo ganz uneigentlich Unſterblichkeit und ewige Dauer nennen wollte.

Ist es aber, wie verschiedne Aeltere lehren, als Folge der Weltrevolution eine Metempsmatose, wo der Mensch wieder ganz in seinen vorigen Zustand eintritt, so ists ein lächerlicher Zirkellauf, und die vorhergangene Herrlichkeit ist ganz fruchtlos gewesen.

Aber Seneka begieng deutlich den Fehler, daß er platonische und stoische Hypothesen im heissen Tiegel seiner Phantasie amalgamiren wollte, und statt zu überzeugen, durch Bestechung der Phantasie und Empfindung mehr zu rühren und zu gewinnen suchte. Er scheint sich selber hier, wo ihn aber doch der gegenwärtige Zwek seiner Schrift einiger massen entschuldigen dürfte, im Laufe seiner entzündeten Einbildungskraft zu wiedersprechen: Wenn er vorher im XIX. Kap. den Tod als einen nicht unglüklichen Zustand schildert, so geht er ganz vernünftig davon aus, daß an diese Erscheinung im Reiche der Endlichkeit nimmermehr unangenehme Folgen geknüpft seyn können. Mit einem seiner heroischen Machtsprüche verwirft er alles, was von Strafen auf einem andern intelligibeln Schauplaze behauptet und geträumt worden sey: — Kein Uebel betrife die Todten: Was uns die Unterwelt schrekhaft macht, ist Fabelwerk: Da drohet keine Finsternis, kein Kerker, keine feurigen Seen, da ist kein Fluß der Vergessenheit, da gibt es keine Richter der Hölle, keine Schuldigen und in jener so weiten Freyheit nicht auch wieder Tyrannen: Das sey alles Phantasiespiel der Dichter. Der Tod

sey

sey kein Uebel und kein Gut, weil er selber Nichts sey, und in den Zuſtand des Nichts alles zurük führe; Gut und Bös ſchränke ſich auf die Sinnenwelt ein: Was aus dieſem Reiche heraus ſey, ſey auſſer der Macht des Schikſals, und — non poteſt miſer eſſe, qui nullus eſt.

Ueberſezen wir, qui nullus eſt, mit dem es ganz aus iſt, der alle Perſonalität verlohren hat: wie iſt dieſer Saz, wie iſt ſchon der obige: „der Tod führe alles in Nichts zurük, mit den nachfolgenden deutlichen Aeuſſerungen über das, wenn auch ſchon auf was immer für einen, doch langen Endpunkt hin fortdaurende Leben des Geſtorbenen zu vereinigen? Lezt man auch dieſen Sinn unter: der aus dem Reiche der Sichtbarkeit heraus iſt: *) ſo iſt doch der obere Saz (mors omnia in nihilum redigit) noch Widerſpruch genug mit dem in den folgenden Abſchnitten Ausgeſagten.

*) Um Senels von einem zu auffallenden Widerſpruche zu retten, bin ich auf den Gedanken gekommen, die Lesart nullus in nullius zu ändern — der keinem angehört, was mit dem vorhergehenden und folgenden — non poteſt id fortuna tenere, quod natura dimiſit — exceſſit finis tuus terminos, intra quos ſervitur: in ſehr gutem Zuſammenhang ſtünde. Man vergleiche hiezu auch eine andere Anmerkung von mir, die der Hrsg. in Tübingen herausgekommenen Ueberſezung dieſer Schrift angehängt iſt.

Eine zwar platonische und auch sonst schon im Orient gangbare, aber in so fern eigenthümliche Idee, als die andere Stoiker nie einen Gebrauch davon machen, ist ferner die im 25ten Kap. wo er in der Lehre der Fortdauer eine Art Läuterung annimmt, die vorhergehen müsse, ehe die Seele, auch schon, wenn sie der Bande des Leibes entledigt ist, zum erhabenen Sitze alles Göttlichen sich empor schwingen könne. Integer ille, nihilque in terris relinquens fugit & totus excessit: paullumque supra nos commoratus, & inhærentia vitia situmque omnis mortalis ævi excutit, deinde ad excelsa sublatus, inter felices currit animas, excipitque illum cœtus sacer, Scipiones, Catonesque, utique contemtores vitæ & mortis beneficio liberi. — Was aus der vorher angeführten und auch von Seneka in eben dieser Stelle gebrauchten *) Idee, einer in den meisten der alten Philosophen-dominirenden irrigen Meinung, daß der Leib, als materieller Theil, als Siz des Bösen, verwerflich sey und dem Geiste schade, gefolgert ist.

Mit diesen Stellen nun können auch zwey in der Schrift an Helvia Kap. 8. und Kap. 11. verglichen werden, die ebenfalls wieder deutlich von einer längeren Dauer der Seele reden, und einen Beweis

*) — Non est, quod ad sepulchrum filii tui curras, Pessima ejus & molestissima illic jacent, ossa cineresque: Non magis illius partes, quam vestes aliaque tegumenta corporum.

weiß dafür aus ihrer Natur, ihrem feinen subtilen Wesen, ihrem Verlangen nach Vervollkommnung und ihrer Fähigkeit für dieselbe wie ihre ganze Bestimmung in sich führen.

Er habe, obschon verwiesen, meint er (K. 8.) nichts verlohren, denn sein besseres Selbst habe er bey sich: Aus dem Reiche der allgemeinen Vernunft und aus dem Besize des höchsten Guts, der Tugend, könne ihn keine Macht verbannen: An die Vernunftkraft im Menschen reiche keine Gewalt hin, denn sie könne nimmer beschädiget werden. — Sie, wie der Geist im Menschen, sey das wahre Eigenthum des Menschen, bestimmt zur Betrachtung der Welt, und sey — propria nobis & perpetua, tamdiu nobiscum mansura, quamdiu ipsi manebimus.

Was freylich im Grunde nicht viel mehreres zu sagen scheint, als: Wir werden bleiben, so lang wir bleiben werden. Das nämliche sagt die andere Stelle. *) Aber auch in ihr verwirrt sich

 offenbar

*) c. XI. — lapides aurum & argentum terrena sunt pondera, quæ non potest amare sincerus animus ac *naturæ suæ memor, levis ipse & exsertus, & quandocunque emissus fuerit* ad summa emicaturus, interim, quantum per moras membrorum & hanc circumfusam gravem sarcinam licet, celeri & volucri cogitatione divina perlustrat, ideoque nec exsulare unquam potest liber & diis cognatus *& omni mundo omnique ævo par*. Nam cogitatio ejus circa omne cœlum

offenbar, Seneka, wie es einem philosophischen Rhapsoristen geht, indem er platonische und stoische Ideen zusammen mischt. Denn bald scheint es, als ob er von stoischen Prinzipien ausgehe, bald läßt er dieselbe wie VIII. (quisquis formator — — eripi potest) unausgemacht, und zieht doch Folgen daraus. Einiger massen hat er zwar in der unten angeführten Stelle diese Lehre in Verbindung mit Sittlichkeit gebracht; Aber man siehet: Er fühlte nur das Bedürfnis, ohne es weiter und tiefer zu verfolgen.

In der Trostschrift an Polybius kommt er gleichfalls auf diese Materie zurük: (XXVII. und XXVIII. Kap.) Er gebraucht hier die bekannte Alternative, die wir auch aus Cicero und andern *) längst kennen. Warum den Todten beklagen? Entweder haben die Todten noch Empfindung ihrer selbst, oder sie haben keine: Ist das lezte, so können sie nicht unglüklich seyn, sie sind, was sie waren, ehe sie ans Licht gebohren wurden, gar keine Gegenstände der Erkenntnis, sie fürchten, sie wünschen, sie leiden nichts: oder — sie haben noch

hum & in omne præteritum futurumque tempus immittitur. Corpusculum hoc, custodia & vinculum animi huc atque illuc jactatur: In hoc supplicia, in hoc latrocinia, in hoc morbi exercentur, animus quidem ipse sacer & æternus est, & cui non possunt inferi manus.

*) Vergleiche auch Aeschines über den Tod.

noch Empfindung, d. i. sie existiren fort: Gut! dann ist ja dein Bruder noch, und freut sich erst seines wahren Seyns, er ist heraus aus den Schranken, die ihn so lange hielten, frey und vollkommen sein eigener Herr. — Keine Qualen der Unterwelt giebt es: (vergl. ad Marciam oben) Es bleibt also nur das übrig: Er muß die vollkommenste Seligkeit im Anschauen der weiten Natur und in der Betrachtung des Wahren, die seinen thätigen Geist hier schon so oft aufforderte, näher geniessen. Einen Seligen zu beweinen wäre Neid, einen, der gar nicht mehr ist — Thorheit. *)

Was er hier nur unbestimmt läßt, verwandelt sein rednerisches Feuer bald (c. XXVIII.) in Gewißheit. „Aber daß er so viel auf dieser Erde verlohren, dürfte dich kümmern. Ueberrechne einmal, ob er nicht mehr gewonnen, als verlohren. — Alle irrdischen Güter seyen ja nur Schein, Täuschung und dem Unbestand unterworfen. — Hier folgen dieselbe Gegenstüke von Gemählden des Lebens und des Zustandes nach dem Tode, **) wie oben und mit denselben zu kreß abstechenden Farben gemahlt; denn er sagt:

Jetzt genießt er des offenen freyen Himmels: Aus dem niedrigen Thale der Sterblichkeit

*) Beatum defere invidia est, nullum, demens.

**) Omnis vita supplicium est — — nullus portus nisi mortis est. Ne itaque inviderís fratri tuo, quiescit, tandem liber, tandem tutus, tandem æternus est.

lichkeit hat er nach jenem was immer für welchem Orte sich emporgeschwungen, der die ihrer Bande entledigten Geister in seligem Schoose aufnimmt: Ungebunden schweifet sein Geist dort jezt umher, und bemächtigt sich in anschauender Erkenntniß mit der höchsten Wollust aller Güter der Natur. Du täuschest dich, wenn du glaubst, dein Bruder sey des Lichtes beraubt. Vielmehr in eine weit zuverläßigere Gegend des Lichts ist er hingelangt. Alle haben wir dahin einen gemeinschaftlichen Pfad zu gehen. Wozu sein Schiksal beweinen? Nicht verlassen hat er Uns: Er ist Uns nur vorangegangen." *)

Noch will ich der Stelle de tranquill. animi S. 270. (ed. Bipont. I. Tom.) Erwähnung thun, wo Seneka ein merkwürdiges Beyspiel von Geistesgegenwart im geltenden Augenblike des Todes von Canus erzählt, der seine Freunde, die bey seiner Verurtheilung zum Tode trauerten, damit aufzurichten suchte, daß er ihnen versprach, er wollte jene lezten Augenblike zu einer genauen Aufmerksamkeit auf das Schiksal der Seele nach ihrer Trennung vom Leibe nüzen, und, wenn er fortdauerte, ihnen davon Nachricht geben.

Seneka

*) Non relinquit ille nos, sed antecessit. Eben so sagt er ad Marciam XIX. — dimittamus illos (mortuos) imo consecuturi præmittamus.

Seneka ruft dabey aus: — Siehe da Ruhe mitten im Sturm! Siehe da einen Geist, würdig ewiger Dauer, der seine Todesstunde selber zum Zeugniß der Wahrheit auffordert, der, auf jenem äussersten Punkte des Lebens, seine sich von ihm trennende Seele noch abhört, und nicht blos allein bis an den Tod hin, sondern — vom Tode selber noch lernt.

Auch diese Stelle, wie so manche andre, läßt die Frage unentschieden: Aber es drükt sich doch in ihr ein sehnsuchtsvoller Wunsch, ein zärtliches Verlangen nach Fortdauer der Seele und mit ihr der moralischen Natur ab. Sie enthält doch den Gedanken, daß der Weise oder der Tugendhafte, was dem Stoiker Eine Person war, der Unsterblichkeit vorzüglich würdig sey.

In seinen Briefen kommt er ebenfalls mehrmals auf diese Frage. Da man in Briefen eher seine Privatmeinungen niederlegt, als in öffentlichen, für ein grösseres Publikum bestimmten, Abhandlungen, so scheint es, man werde hier eher seine wahre Meinung herausfinden können: Allein mit den Senekaischen Briefen verhält es sich nicht ganz so, wie z. B. mit den Briefen Ciceros an seine Freunde; Denn sie haben wohl mehr die Form freundschaftlicher Briefe, als daß sie nur allein Lucilius bestimmt gewesen seyn sollten, wie ihre ganze Anlage verräth.

Die meiſten dieſer Stellen laſſen es ebenfalls zweifelhaft. Ich will hier nur auf den 24. 36. 54. 57. 58. 65. 71. Brief aufmerkſam machen. Da Herr Hofrath Meiners in einer ſeiner philoſophiſchen Abhandlungen *) ſich vornämlich bei denſelben verweilt, ſo wollte ich, um nicht zu weitläuftig zu werden, ſie hier nur anzeigen.

Alle jene Aeuſerungen, die Seneka hier von ſich giebt, vereinigen ſich dahin: Wir dürfen den Tod nicht fürchten: Er iſt kein Uebel; Entweder endet er es ganz mit uns, oder er verſetzt uns in einen andern Zuſtand, der ein unſerm göttlichen Urſprunge gemäſſer **), himmliſcher Zuſtand ſeyn muß: Wird unſer Selbſtbewußtſeyn aber zerſtört, ſo können wir nichts Arges daraus haben: Wo keine Empfindung iſt, kann auch keine Empfindung eines Uebels ſeyn. Im 57ten Briefe widerlegt er die närriſche Meinung einiger ältern Stoiker, die behaupteten, wenn der Menſch durch den Sturz irgend einer groſſen Laſt umkäme, ſo könnte ſeine Seele nicht ausfahren, verzüglich aus

*) S. Commentarius, quo Stoicorum ſententiæ de animarum poſt mortem ſtatu & fatis illuſtrantur. S. 265 — 300. im II. Bande ſeiner vermiſchten philoſophiſchen Schriften. Leipzig 1776.

**) Aut in meliorem emittitur vitam, lucidius tranquilliusque inter divina manſurus: aut certe ſine ullo futurus incommodo naturæ ſuæ reſtituetur & revertetur in totum.

aus der geiſtigen Natur derſelben, folgert aber daraus nichts weiter für ihre Fortdauer, ſondern ſagt nur, man dürfe ſo weit verſichert ſeyn, wenn die Seele den Leib überlebe, ſo ſeye ſie unbedingt unſterblich, und es laſſe ſich kein Fall denken, wie z. B. jener lächerliche von einigen Stoikern angeführte, der ihre Unſterblichkeit hemmen dürfte.

Eine Stelle im 102ten Briefe darf ich hier nicht vergeſſen: Sie iſt die, worin Seneka ſagt, er hätte immer mit Wolluſt am Gedanken von Unſterblichkeit verweilt, und bey den Vorſtellungen derjenigen, die ſie als eine ſo anſchmeichelnde Lehre mehr verſprächen als evident erwieſen gäben, mit dem innigſten Vergnügen ſich aufgehalten, Luzilius Brief aber habe ihm dieſen ſchönen Traum entriſſen: Er kommt aber doch wieder bald zu ſeinem ſchönen Traume zurük, und malt ihn mit allen Farben ſeiner Beredtſamkeit nach Platoniſchen Ideen aus *).

* * *

Ich glaube: Es iſt mit den angeführten Stellen genug, um zu beweiſen, daß Seneka über die

*) Widerſpruch möchte ich eben dieſes nicht nennen: Dena der Anfang des Briefs redet ja wohl nur von der momentanen Würkung, den Luzilius Brief auf ihn gemacht: Und ſo rafft er ſich auf und ſtellt dem entſcheidenden Ton ſeines Freundes einen andern entſchiedenden entgegen, woraus aber nur ſo viel folgt: Man kann auf beyden Seiten keinen demonſtrativen Beweis führen.

die Lehre von Fortdauer nach dem Tode zwar keine ganze feste Ueberzeugung gehabt, daß sein Glaube daran mehr ein Gefühlsglaube gewesen, und also unter dem Einflusse von Zeit und Umständen und den verschiedenen Situationen seines Lebens gestanden, daß er mit Vernunftgründen, die er vorzüglich aus der Natur der Seele, aus dem lebhaften Bewußtseyn, daß ihre Kraftäußerungen doch etwas ganz verschiednes seyn müssen von den Würkungen des Körpers, denselben zwar zu unterstützen bemüht gewesen ist, aber damit natürlich nicht fertig werden konnte, weil er sie nicht gehörig mit den Prinzipien der Moralität und dem theologischen Prinzip einer reingedachten obersten Weltursache in Verbindung zu sezen gelernt hatte. Daß er mehrmalen nahe auf der Spur war, daß er das Bedürfniß einer solchen Vereinigung weit angelegentlicher, wie seine Vorgänger, gefühlt haben mag, beweisen schon die ausgehobenen Stellen, und man kann dieses schon zu einem eigenthümlichen Karakter seiner Philosophie rechnen: Aber er scheint, nach dem Geiste seiner Zeit, und als Philosoph für die Welt zu viele Gleichgültigkeit gehabt zu haben gegen jene vorher nöthigen theoretischen Untersuchungen, welche die Basis der Resultate, um die es ihm in seinen meist praktischen Schriften zu thun war, vorher in Sicherheit sezen müssen, als daß er sich, wo er auch darauf kommt, lange genug hätte dabey verweilen können.

So

So läßt er die Lehre von der Urſache der Welt ja ſelber unausgemacht: — Id actum eſt, mihi crede, ab illo, quisquis formator univerſi fuit, ſive ille Deus eſt potens omnium, ſive incorporalis ratio ingentium operum artifex, ſive divinus ſpiritus, per omnia maxima minima æquali intentione diffuſus, ſive fatum & immutabilis cauſarum inter ſe cohærentium ſeries, id, inquam, actum eſt, ut in alienum arbitrium, niſi viliſſima quæque non caderent. Quicquid optimum homini eſt, id extra humanam potentiam jacet: Nec dari nec eripi poteſt. Mundus hic, quo nihil neque majus neque ornatius rerum natura genuit: Animus contemplator admiratorque mundi, pars ejus magnificentiſſima, propria nobis & perpetua, tamdiu nobiscum manſura, quam diu ipſi manebimus. Ad Helv. VIII. (ed. Bip. I. 124.)

Hätte er den Begriff von Gott und göttlicher Vollkommenheit, ſo wie auch den von ſeiner Vorſehung, ſeiner Aufſicht über alle menſchlichen Handlungen (ep. 83.) nur noch mehr verfolgen wollen, denn daß er ihn für die Sittlichkeit wenigſtens als Hülfsmittel ſehr nützt, habe ich oben gezeigt, ſo hätte er müſſen wohl auch zur Idee geleitet werden, daß Zerſtörung unſrer moraliſchen Natur, früher oder ſpäter, ſich mit dem würdigſten Begriffe von Gottes Vollkommenheit nicht

wohl

wohl vereinigen läßt *), um so eher, als, nach seinen Ideen, jene, wenn schon noch so lange, doch endliche Fortdauer, die er in den meisten Stellen seiner Schriften annimmt, nicht allgemein seyn kann.

Deutlich hat er sich darüber nirgends erklärt: Aber es folgt aus seinen Prämissen, nach welchen nur diejenigen, die in dem gegenwärtigen Leben die ihnen möglichstböchste Staffel der Weisheit und Tugend erschwungen haben, eigentlich mit Selbstbewußtseyn bis zum grossen Weltbrande hin fortdauren. Die Lasterhaften, die sich von der Herrschaft der Sinnen zu sehr übermeistern liessen, die, wie er sich bildlich ausdrükt, zu viel irrdische Kruste angezogen, versinken unter der Schwere ihrer Sinnlichkeit und verlieren schon in diesem Leben mehr oder weniger ihre Personalität, ihre wahre Freyheit und Selbstständigkeit, sie erniedrigen sich selbst zur Klasse der Sachen und sind vollends nach dem Tode aus dem Reiche der Intelligenzen verbannt.

Selbst der Tugendhafte bedarf einiger Läuterung, er muß eine Art von Fegefeuer in den unteren Luftregionen erfahren. (S. oben die Stelle ad Marciam.)

Einen

*) Vergl. Hrn. D. Flatts Beyträge zur christlichen Dogmatik und Moral und Geschichte derselben. Tübingen 1792. S. 108. die Anmerk.

Einen Zustand der Vergeltung gab es nach dem stoischen System weder für die Guten, noch die Bösen *). Die Guten fahren nur in Befriedigung ihres vernunftmäßigen Strebens nach weiterer geistiger Ausbildung fort: Und so konnte er die Lasterhaften nicht forterfistiren lassen.

Der Stoiker Kleanthes lies zwar alle Seelen nach Diogenes von Laërte (VII. 157.) bis zur grossen Weltrevolution fortdauern, aber ohne sich über das Wie? zu erklären:

Chrysipp indeß nur die Weisen und Guten: Zur Ursache giebt er an: Die Seelen der Lasterhaften seyen nicht stark genug, eine so lange Dauer

*) Lactanz (instit. div. VII. 7.) sagt es zwar von Zeno aus, daß er Höllenstrafen nach dem Tode angenommen habe, und Tertullian das nämliche von den Stoikern überhaupt, (c. 54. de An.) allein wir haben darüber keine bewährtere Zeugnisse. Indessen möchte ich doch nicht mit Herrn Tidemann annehmen, (Syst. der stoischen Phil. II. Th. S. 150.) daß sie hier Zeno mit Plato verwechselt hatten, weil dies einen zu groben Irrthum voraussezt. Da Plato Vergeltungslehre wenigstens in Mythen vorträgt, so könnte mancher Stoiker dieses von den Sokratikern gegen die Epikuräer besonders in der exoterischen Lehrart angenommen haben, und die Kirchenväter haben dies einige der Schule mit der ganzen Schule und dem Stifter der Schule verwechselt.

Dauer auszuhalten *). Dahin scheinen auch die Senekaische Stellen de provid. V. und Ep. 57. zu gehören **).

Noch komme ich jezt auf Epiktet und Antonin. Wie reden diese und was glaubten sie wohl von der Fortdauer nach dem Tode?

In

*) Vergleiche auch die Schrift: περι αρεσκοντων τοις φιλοσοφοις. IV. 7. — την δ᾽ ισχυροτεραν, οια ει περι σοφους, μεχρι της εκπυρωσεως.

**) In der ersten heißt es: languida ingenia & in somnum itura, aut in vigiliam somno simillimam, inertibus nectuntur elementis: ut efficiatur vir cum cura dicendus, fortiore fato est. Die Zweyte widerlegt die oben angef. stoische Grille, nach welcher einige glaubten, die Seele dessen, der niedergeschmettert von einer grossen Last umkomme, könne nicht vom Körper ausfahren, und sie müsse plözlich zerflattern — & statim spargi, quia non fuerit illi exitus liber. Seneka verwirft dies als eine heillose physiologische Frage, — animus (sagt er) qui ex tenuissimo constat, deprehendi non potest, nec intra corpus affligi: sed beneficio subtilitatis suæ, per ipsa, quibus premitur, erumpit. Quomodo fulmini, etiam cum latissime percussit ac fulsit, per exiguum foramen est reditus: Sic animo, qui adhuc tenuior est igne, per omne corpus fuga est. Itaque de illo quærendum est, an possit immortalis esse? Hoc quidem certum habe, si superstes est corpori, propter hoc illum nullum genere posse perire, propter quod non perit: quoniam nulla immortalitas cum exceptione est, nec quidquam nocuum æterno est.

In Epiktets Handbuch, dieser vortreflichen Sammlung der brauchbarsten Lebensregeln findet sich nur eine Stelle, die dafür genüzt werden konnte. Sie ist die im lezten, dem 53ten Absch. Anytus und Melitus können mir zwar das Leben nehmen, aber schaden können sie mir nicht. Diese Stelle kann freylich ganz aus dem gewöhnlichen stoischen Systeme erklärt werden, ohne alle Zuziehung von Unsterblichkeitslehre, aus dem Systeme, nach welchem die Seele, als kein Gegenstand der Sichtbarkeit, auch kein Gegenstand der Kränkung in der Sichtbarkeit ist, überhaupt weder unter die πραγματα noch ατραγματα gehört. Allein es wäre doch, wie Herr D. Flatt in dem mehrmals angeführten Buche S. 104. richtig bemerkt, wenn Epiktet keine Unsterblichkeit gehofft hätte, mehr nichts als eine schöne Tirade.

Es ist aber dabey noch der Umstand zu bemerken, daß die Stelle als ein sokratischer Ausspruch aus Plato, zur Nachachtung, wie die Aufschrift des Abschnittes lehrt, „nachstehende Grundsäze muß man für alle Fälle gegenwärtig haben" angeführt ist. Sie muß also aus dem Systeme dieser Männer erklärt werden; Und diese hofften und glaubten Unsterblichkeit, und Epiktet konnte sie nicht wohl anders verstanden haben, da er manche sokratische Ideen nüzt *), — konnte sie am

*) Vergl. I. B. 28 Rede, wo dieselbe Sokratische Rede vorkommt, und II. B. XII. K.

am wenigſten anders verſtanden haben, wenn ſonſt in ſeinen Schriften ſich Aeuſſerungen finden, die dahin bezogen werden können. Und giebt es ſolche?

In ſeinen Reden, (I. B. IX.) wo er von der Verwandtſchaft mit Gott und ihren Folgen ſpricht, redet er auch vom Tode, als einem gleichgültigen Dinge, der keine böſe Erſcheinung ſey. „Der Tod, heißt es dort, iſt kein Uebel, wir ſind ja Verwandte Gottes, wir ſtammen von ihm ab: laſſet uns zurük gehen, woher wir gekommen ſind: Auf, laßt uns die Feſſeln, deren Laſt uns ſo drükend wird, einmal abſchnellen! — Sehet, dort drauen uns Mörder, Räuber, — Mörder und Räuber vor Gerichten, und gewaltige Herren der Erde, die wegen dieſes nichtigen Leibes und ſeiner Erforderniße wähnen, über uns gebieten zu können. Wir wollen ſie überzeugen, daß ſie es umſonſt wähnen. — — —

Merket auf Gott! So bald er das Zeichen giebt, und euch von eurem Dienſte entläßt, ſo könnet ihr frey zu ihm zurük gehen. Zur Zeit aber haltet geduldig noch aus auf dem Standpunkte, wohin er euch geſtellt hat!“

Damit kann die 28te Rede im I. Buche, und vorzüglich die 13te des III. B. verglichen werden, die freylich die Sache noch unbeſtimmter läßt

läßt und nur eine schwache Hoffnung zu geben scheint *).

Auffallend scheint es, daß er so oft so rein und edel vom Verhältnisse gegen Gott von der Nichtigkeit der Furcht vorm Tode spricht, daß er nicht fruchtbarer und nicht deutlicher seine Hofnung, die er nach meiner Ueberzeugung gehabt hat, ausdrükt. Aber er scheint einmal der Meinung gewesen zu seyn, nur das, worüber sich mit Bestimmtheit etwas sagen lasse, vorzüglich herauszuheben, und jene Erwartung von Fortdauer nach dem Tode, die er in den obigen Stellen bliken läßt, mehr in sich selbst verschlossen zu haben. Für diese Wahrscheinlichkeit, die er gehabt, beweisen, dünkt mich die obigen Stellen: Und wenn schon die Redensart zu Gott kommen, nach dem

*) Gehe, „heißt es dort" — wenn du sterben mußt, getrost, und wohin? — an keinen furchtbaren Ort: Sondern nur dahin, woher du entsprungen bist, unter Freunde und Verwandte, unter die Elemente. Die feurigen Theile deines Wesens gehen zum Feuer, die irrdischen zur Erde, was Luft war, in die Luft, was Wasser war, in Wasser zurük. Es giebt weder einen Hades, noch Kocyt, noch Acheron, noch Periphlegeton, sondern alles ist voll Götter und Dämonen. Wenn diese Stelle für vernünftige Fortdauer nicht geradezu beweist so beweist sie doch nicht strenge dagegen: Vielmehr muß Epiktet wegen des untern Gegensazes des [illegible] der Seele als etwas dämonisches fortdaurend angenommen haben.

Stoischen Systeme, heissen kann, mit der allgemeinen Natur vereiniget werden, so läßt sich doch von einem so feinfühlenden und glüklich raisonnirenden Kopfe, wie Epiktet war, nicht wohl annehmen, daß er sich nicht mehr dürfte darunter gedacht haben.

Dieselbe Unbestimmtheit findet sich auch bey Antonin, von dem, nach der besondern Anlage seiner Schrift, da er sie blos zu seinem Gebrauche aufsezte, zu erwarten gewesen wäre, daß er sich über seine Wünsche und Hofnungen, wenn er solche hatte und nährte, nähere Rechenschaft gegeben haben würde. Ich will hier zuerst die meisten Stellen nahmhaft machen, worinn er von dem Schiksale der Seele nach dem Tode spricht: Sie sind folgende: II. §. 17. III. §. 3. IV. §. 5. IV. §. 14. IV. §. 21. V. §. 33. VI. §. 24. VII. §. 32. VIII. §. 18. VIII. §. 25. VIII. §. 58. X. §. 6. 7. XI. §. 3. XII. §. 5. XII. §. 21. §. 23. §. 24.

In allen diesen Stellen herrscht nirgends eine bestimmte Behauptung, daß wir nach dem Tode fortdauern werden. In einigen derselben, wie II. §. 17. IV. §. 5. macht er mehr den Dogmatiker, und drükt sich so aus, daß er den Tod für eine Auflösung in die Elemente, aus welchen wir zusammen gesezt sind, erklärt. *)

Das-

*) λυσις των στοιχειων, ὁξ ων εκαστον ζωον συγκριθεται. und IV. §. 5. ὁ θανατος τοιουτος, οιον γενεσις.

Dasselbe sagt auch der 14. §. IV. B. Du bist ein Theil des grossen Ganzen: zur Quelle deines Werdens wirst du zurück schwinden: Oder vielmehr eine Umwandlung stehet dir bevor, die dich zum Bildungsprinzip zurück führt. *)

An mehreren Orten drückt er sich zweifelhafter aus. Wenn die Seelen fortdauren, (heißt es IV. §. 21.) wie hat die Luft Raum genug sie von Anbeginn her immer aufzufassen? Man kann die nämliche Frage aufwerfen: Wie kann die Erde die Leichname alle fassen, die von unermeßlichen Zeiten her in ihrem Schoos sind begraben worden? Denn, so wie dort die Leichname einander dadurch Plaz machen, daß sie, wenn sie einige Zeit in der Erde liegen geblieben sind, sich auflösen und zerstäuben: So auch hier. — Die Seelen werden in die Luft entrückt, und, wenn sie einige Zeit dort ausgedauert haben, so verwandeln sie sich, vergehen und löschen aus, (nicht, daß sie zernichtet würden) sie vermischen sich wieder mit dem allgemeinen λογος σπερματικος, und so machen sie andern Raum: Dies kann man antworten, wenn Fortdauer der Seele für gewis angenommen wird.

σις, φυσεως μυστηριον, συγκρισις εκ των αυτων τοιχειων εις ταυτα. Man will hier die Worte και διακρισις oder και διαλυσις einschieben: Allein mich dünkt, es sey unnöthig, weil das erste Glied des Satzes doch nicht auf das Subjekt Tod gehen könnte.

*) ἀναληφθηκη εις τον λογον τον σπερματικον.

V. §. 33. redet er von der Nichtigkeit der physischen Anhänglichkeit an das Leben, und aller Hofnungen und Erwartungen von den äusserlichen Gütern des Lebens.

„Ueber kurz oder lang müssen wir alle zu Asche werden. Was dann übrig bleibe? Kaum der Nahme von uns: Auch dieser sey ja blos nichtiger Schall. Alles worauf man so grossen Werth seze, sey eitel, vergänglich, klein, sey zu achten — wie wenn Hündlein einander bissen, Kinder mit einander sich zankten, bald lachten, bald weinten. Treue, Zucht und Gerechtigkeit und Wahrheit seyen längst von der Erde entwichen: Was den Geist noch an die Erde fesseln könne? Alle Gegenstände der Sinne seyen in beständigem Wechsel, nimmer beharrlich. Die Werkzeuge der Sinne selber seyen trüglich und schwach; wir waren durch sie keiner richtigen Abdrüke gewis. Jene feine selische Kraft in uns sey eine Ausdünstung vom Geblüte. Unter solchen Beziehungen viel genannt und geehrt unter der Menge zu seyn, sey nichtiger Wahn. Vielmehr müsse man gelassen unter solchen Umständen ausharren bis auf die Zeit, wo es entweder ganz mit uns aufhöre oder wo wir anderwärts hin versezt werden *): Unterdessen aber dürfe uns nichts angelegener seyn, wie

*) ειτε σβεσιν ειτε μεταστασιν.

wie thätiger Gottesdienſt, mit Worten und Werken, Wohlthätigkeit gegen die Menſchen, und ſo daß man ſie trage und ſich entfernt von ihnen halte, daß man immer eingedenk ſey, was auſſerhalb der Gränzen des Leibs und des Geiſts iſt, gehe uns nichts an.

§. 24. im nämlichen Buche heißt es: Alexander und ſein Maulthierwärter haben daſſelbe Schikſal erfahren: — Entweder ſind ſie nach ihrem Tode in die Atome zerſtreut worden, oder in die allgemeine Weltſeele: VII. §. 32. — ἢ σκέδασμος ἢ ἄτομοι, ἢ κρᾶσις καὶ σβέσις, ἢ μάρανσις. — Im Tode werden wir entweder zerflattern, oder wir löſen uns in die Atome auf, oder kann man ihn Ausleerung, Erlöſchung oder Verſezung nennen *).

*) Daſſelbe ſagen auch die Stellen VIII. §. 25. X. §. 6 — 7. XI. §. 3. wo auch die Stelle gegen die ſiderige ſchwärmeriſche Todesverachtung der Chriſten, wie er ihr Betragen beym Märtyrertode nennt, vorkommt. Aus der Aufzählung der drey ihm allein möglichen Arten unſres Schikſals nach dem Tode — Erlöſchung der Seele, als des ätherischen Funkens, (σβέσις) Zerſtäubung oder Zerflatterung (σκέδασμος) was ihm ſonſt Auflöſung in die Atome heißt, die aber doch auch ſchon in der erſten Art mitbegriffen ſeyn muß, weil, wie er ſich öfters erklärt, Nichts kann zernichtet werden, oder unbeſtimmte Dauer (συνέχυσις —

XI.

Im 8ten Buche §. 18. nennt er ihm wieder bestimmter eine Zurükkehr in die Elemente. Nichts, was gestorben ist, kann aus der Welt heraus verloren werden. Wenn es hier bleibt und anders wird, so löst es sich hier auch in seine Bestimmungen, in die Elemente der Welt, die auch die deinigen sind, auf. Auch diese wandeln sich, ohne Wiederwillen.

Die Stelle VIII. §. 58. schließt so: — nach den deutlichen Worten des Verfassers. Wer den Tod fürchtet, fürchtet entweder völlige Aufhebung der Empfindung, oder andere neue Empfindung. Aber wenn du so gar nichts fühlst, wirst du auch kein Uebel fühlen; Wenn du anders empfinden wirst, wirst du ein anderes Wesen seyn, und fortleben.

Da er keine Strafen nach dem gegenwärtigen Leben annahm, so kann dieses wohl nichts anders andeuten, als: Erwarte getrost, was kommen wird: Du bist in der Hand Gottes: Bey jeder dich treffenden Veränderung kann dir dort nichts Schlimmes begegnen.

Es

[illegible]) aus diesen drei fehlerhaft aufgezählten Arten nimmt er die Trostgründe für den Tod, so wie die Bewegründe zu einer ruhigern furchtlosen überlegten Betrachtung des Todes her —— [illegible]

Es konnte nicht fehlen, daß, bey all diesen schwankenden Vorstellungen von dem Schicksal nach dem Tode, bey all diesen umwölkten Hoffnungen, deren oft bey ihm durchbrechenden Ernst er nicht ertragen zu können schien, sich doch oft seinem zarten sittlichen Gefühle, seinem reinen religiösen Geiste gewis manche Fragen aufdringen mußten, wenn er in Verbindung mit Gott und mit unserm Verhältnisse gegen ihn über diese Materie dachte. Thätige Verehrung der Gottheit, eine reine Anbetung im Geiste und der Wahrheit, Gehorsam gegen Gott und Vernunft (ἀκολουθία τοῦ λόγου καὶ τοῦ θεοῦ *) schienen ihm immer so wichtig, daß er sogar aus dieser Ungewißheit über unser Loos nach dem Tode einen Aufmunterungsgrund für die Anhänglichkeit an Gott und Vernunft, weil das übrige alles im gegenwärtigen Leben doch nur Schein und Trug wäre, benutzt. Sollte er es dann nicht unverträglich mit dem würdigsten Begriffe von der Gottheit gefunden haben, nur auch zweifelhaft anzunehmen, daß unsre moralische Natur so bald sollte zerstört werden? Einmal wirft er die Frage auf: (I. 12. §. 5.)

Wie kommt es, daß die Götter, die alles mit so vieler Ordnung und so vieler Liebe für die Menschen besorgten, dies allein sollten vernachlässiget haben, daß die Menschen, vornämlich die Guten und Frommen, sie, die gleichsam im engsten

*) XII. §. 3.

engsten Verkehre mit der Gottheit standen und am meisten durch heilige Handlungen und gottesdienstliche Zeremonien Mitgenossen der Gottheit waren, wenn sie einmal gestorben sind, gar nicht wieder, sondern gänzlich dahin seyn sollen?

Wenn dieses sich so verhält, so sey gewis; Sie würden es, die Götter, wenn es anders hätte seyn sollen, anders eingerichtet haben: Denn wenn es billig gewesen, wär es auch möglichgewesen: Wenn es der Natur gemäß wäre, hätte die Natur es bewerkstelliget.

Daraus, daß es nicht ist, wenn es nicht ist, darfst du überzeugt seyn, daß es nicht so seyn sollte. Denn du siehest selbst, daß du bey einem ängstlichen Auskundenwollen in dieser Angelegenheit dich als in einer Rechtssache an Gott wendest: Wir würden aber in solch einer Sache an die Götter niemals appelliren, wenn sie nicht die besten, die gerechtesten Wesen wären: Sind sie diese, so ist in der Anordnung der Dinge nichts, was ungerecht, was vernunftgemäs ist, von ihnen übersehen worden.

Diese heroische Resignation ist allerdings stoisch und dabey bescheiden: Antonin tröstet sich auch sonst mit dem allgemeinen Weltschicksale. Wenn ich meine Personalität verliere, wenn eine

so

so grosse Umwandlung mir bevorsteht, verändert sich denn nicht alles in der Welt? Was ausser mir vergeht, ist entweder Werk des Zufalls oder einer vernünftigen Vorsehung. Ueber den Zufall habe ich als ein vernünftiges Wesen nicht zu klagen; Ueber die weise Vorsehung noch viel weniger *).

Die ganze Lehre liegt jenseits des Horizontes meines jezigen Wissens: Und es verräth mehr Stolz **) vom Menschen, Unsterblichkeit fodern zu wollen.

Handle nur so, wie die Gerechtigkeit selber handeln würde ***). Sey dir immer vernünftiger Zwecke, die durch deine Handlungen erreicht werden sollen, bewußt, daß du keine Reue zu befürchten habest. Siehe dahin, wie du deinen Geist, den Führer in dir, handhaben mögest. Siehe dahin, wie du deinen Geist, den Leiter in dir, ehrerbietig behandeln mögest! Das übrige alles hängt entweder von deiner Willkühr, oder nicht von deiner Willkühr ab. In Dingen, die nicht

*) L. XII. §. 24.

**) L. XII. 21. — [illegible]

***) XII. 24. — [illegible]

nicht in deiner Macht ſtehen, entſchlage dich aller bänglichen Sorge. Ueber die ſchnelle Flucht der Zeit klagen wollen, klagen wollen über die ſchnellen Veränderungen *), denen wir hier und im Tode ausgeſezt ſind, iſt unerträglicher Dünkel. Das Lezte, das Heiligſte, der Anker in der Noth bleibt immer: „Folge Gott und der Vernunft!“

Von den wieder ſich belebenden Kräften in der Natur, und ihrer ewigen Erneuerung, in der andre Philoſophen ein Symbol von der Hoffnung der Unſterblichkeit gefunden zu haben glaubten, konnte er deßwegen weil mit Recht keinen Gebrauch machen, weil alle dieſe Erneuerung doch immer wieder in Zerſtörung übergeht.

So wenig wird alſo aus der Sittlichkeit und dem Wunſche, die ſittliche Natur fortſezen zu können, für Unſterblichkeit gefolgert, daß er, ganz hetroiſch, gerade umgekehrt, aus der groſſen Ungewißheit der Schikſale nach dem Tode, und dem Richtigen Vergänglichen der gegenwärtigen Welt und aller ihrer Herrlichkeit für Nothwendigkeit der Feſthaltung an der Tugend, in der Zeit, als dem Einen wahren Gut, das Erſaz wäre für alle übrigen Täuſchungen, das allein dem Leben unter ſeinen ſonſt ſo betrüglichen

*) Denke, heißt es XII. §. 27. (Vergl. auch §. 23.) daß wir Staub und Leiden und die Welt und das Leben gleich einem Mährchen ſind.

kenden Bedingungen den ächten Werth gäbe, schließt und ermahnt.

Die Hofnung einer Unsterblichkeit, die sich dem Stoiker doch oft aufdringen muste, wurde, wie wir sehen, vornämlich durch den falsch vorausgenommenen Saz entkräftet: Der Mensch könne schon in der gegenwärtigen Verbindung so weis und tugendhaft werden, als ihm, seiner Natur nach, möglich sey. Sie schweben jedem einzelnen Menschen sogleich das kolossalische Bild ihres Weisen unter, der frey, den Göttern verwandt, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft mit Einem Blike umfaßt *), und alles Erkennbare schon hier erkennen lernen kann **). Als ob sie sich für die trostlosen Hofnungen jenseits der Urnen rächen wollten, haben sie sich schon hier durch einen Machtspruch dasjenige vorausgenommen, was wir ewig nicht erreichen, wohl aber in unendlicher Annäherung werden verfolgen können.

Es ist Eines, sagen sie, wie lange man weise und tugendhaft ist, ob du mehrere oder wenigere tugendhafte Handlungen ausgeübt hast — weil

*) — diis cognatus & omni mundo omnique ævo par. Nam cogitatio ejus circa omne cœlum & in omne præteritum futurumque tempus immittitur. Sen. ep. Hely. XI.

**) Dies scheint wenigstens in sehr vielen Stellen zu liegen.

wenn du nur tugendhaft wareſt: Die Tugend iſt Eines. (Antonin XII. §. 25. auch 35. 39.) Es iſt, wie wenn ſie ſich vor einem ewigen ſeligen Einerley und der damit verknüpften Langeweile gefürchtet hätten. Antonin ſagt: Ich würde, wenn ich fortdauerte, Mehreres, die Bewegungen der Geſtirne, das Ganze der Welt in ſimultaner Anſchau überſchauen können: Aber es wäre doch wider daſſelbe, wenn ich es auch noch ſo oft betrachtet hätte. Nichts bleibt alſo übrig, als ſich mit Weisheit und Muth gegen das Schrekbare der Zerſtörung oder Umwandlung in und nach dem Tode zu wafnen, da unſer Schikſal nach dieſem Leben ungewis iſt: Scheide, ruft er aus, wenn deine Stunde ſchlägt, mit friedlichem Geiſte: Denn der dich entläßt, entläßt dich im Frieden.

III.

Auch

Etwas

über

chriſtliche Moral,

im

Verhältniſſe gegen die Stoiſche und Kantiſche.

III.

Etwas über chriſtliche Moral, im Verhältniße gegen Stoiſche und Kantiſche. *)

Wenn von chriſtlicher Sittenlehre die Rede iſt, ſo kann nur diejenige verſtanden werden, die aus den Schriften, die man unter dem Nahmen des N. T. begreift, nach den Regeln einer richtigen Auslegung abgeleitet wird. Und auch hier dürfte man vielleicht unterſcheiden, zwiſchen dem, was Chriſtus nach den Ausſagen ſeiner Geſchichtſchreiber ſelber gelehrt, und dem, was ſeine Schüler, als weitere Ausführung und Beſtätigung der gelegenheitlichen Reden ihres Meiſters an das Volk, und der beſondern Unterweiſungen an ſie ſelbſt, uns hinterlaſſen haben: Denn es könnte doch ſeyn, daß ſich manches in ſie verſchiednen Köpfen anders geformt haben dürfte; daß manche auch für ihre beſondern Abſichten ſich ihrer beſondern Wendungen bedienten: Dies darf uns aber, wenn es auch als Thatſache ausgemacht werden kann, nicht

*) Ich muß voraus anmerken, daß dieſe ganze Abhandlung blos innerhalb der Gränzen der Vernunft ſich beſchäftiget, und keinesweges die Abſicht haben kann, den Meinungen anderer, oder überhaupt der Kirchenmeinung zu nahe zu treten. Ich kann mich irren, aber ich glaube das unveräuſerliche Recht zu haben, meine Meinung frey ſagen zu dürfen.

nicht irren, wofern nur der Geiſt der Lehre Chriſtus und ſeiner Jünger derſelbe iſt: und dies werden bey unbefangener Prüfung auch diejenigen zugeben müſſen, die von der Nachhülfe einer höhern auſſerordentlichen Einwürkung, der die Apoſtel zu dieſem Ende genoſſen hätten, ſich nicht überzeugen können.

Chriſtus ſelber hat uns kein Syſtem ſeiner Sittenlehre hinterlaſſen, und es konnte auch ſeine Abſicht bey ſeinem Plane, eine ſittliche Veränderung von den entſcheidendſten Folgen unter ſeinem Volke zu bewürken, nicht wohl ſeyn.

Einer ſinnlichen Menge, die an den Gang philoſophiſcher Ideen-Verknüpfungen nicht gewöhnt war, konnte er nur die allgemeinſten praktiſchen Wahrheiten herausheben, und, als weiſer Volkslehrer dieſelbe zu hellerer Anſchauung in gefälliae, aus dem Kreiſe ihrer Ideen herausgenommene Bilder kleiden. So waren die gelegenheitlichen Reden, die er an das Volk hielt, beſchaffen, worinn wieder manches, was auf die beſondern individuellen Umſtände des Volkes, z. B. auf den hierarchiſchen und politiſchen Druk, unter dem es damahls lebte, der für Kopf und Herz gleich gefährlich ſeyn muſte, was auf Miſſverſtändniſſe der Moſaiſchen Lehre, und andere unter den Juden herrſchende Vorurtheile ſeine Beziehung hat, in der Darſtellung des Begriffs einer chriſtlichen Sittenlehre, in ſo ferne dieſelbe die

ganze

ganze Menschheit angeht, abgesondert werden muß.

Mit allem Rechte läßt sich aber das annehmen, daß er, nach einem Zusammenhange von bestimmt gedachten Begriffen, der aus seinen zerstreuten Reden dürfte herausgelesen werden können, als Mann, der gewis weder Betrüger, noch betrogener Schwärmer war, in seinem ganzen Geschäfte verfahren seyn muß.

Wichtig wäre wohl noch die Untersuchung, wie viel Christus, bey seiner neuen Sittenlehre, aus dem schon vorhandenen Vorrathe moralischer Begriffe, die, wenn er sie nicht in Anwendung und im Umlaufe des Lebens vorfand, doch in den Schulen der Weisen seiner Zeit und seines Volks konnten da gewesen seyn, aufgenommen, und wie viel ihm von neuem Verdienste bey dem ganzen Geschäfte zukommt.

Wenigstens läßt es sich aus Philo und Josephus erweisen, daß in den Grundsätzen der Essäischen Schule manche reine Lehren von uneigennüziger Tugend- und Gottesliebe, von allgemeiner Menschen- und auch Feindesliebe, von Fortdauer nach dem Tode *) u. s. w. deutlich gefunden werden, und der Alexandrinische Jude Philo selbst, der zwanzig und, nach Mangey, dreyßig Jahre vor Christus gebohren war, verräth in

*) Diese letztere Lehre ist bey ihnen mit den griechischen Mythen vermischt.

vielen Stellen seiner freylich durch Platonische Weisheit reichlich genährten Schriften, eine so reine Moral, die in vielen Punkten vielleicht die Probe mit der christlichen ohne Nachtheil aushalten dürfte.

Indeß, da diese Untersuchung hier zu weit führen würde, und am Ende doch auf einen sehr befriedigenden Grad nimmer erörtert werden dürfte, auch zu unserer Absicht nicht nöthig ist, so will ich, unabhängig von der Untersuchung dieser Frage, meinen Zwek verfolgen, und den eigenthümlichen Geist der christlichen Moral im Verhältniße gegen die stoische und kantische zu zeichnen versuchen.

Ich fange bey der christlichen mit der Frage an: Welches sind ihre Hauptpunkte, so wie sie in den Quellen vor uns liegt, ehe sie durch Monachismus, durch Magnateninteresse, durch Wahrheitsliebe und Widerspruchsgeist, durch neuplatonische, scholastische, leibnizwolfische, und wohl auch die neueste Philosophie, so schäzbar immer die meisten dieser Bemühungen von andern Seiten her seyn müssen, endlich auch durch den leidigen Mysticismus anders gemodelt wurde?

Ich werde mich sorgfältig hüten, fremde Ideen in die Aussprüche des weisen Lehrers mit einzumischen, und unbefangen seinen ächten Sinn aufzunehmen suchen.

Wenn

Wenn wir historisch dem Gange, den Jesus bey seinem Unterrichte genommen, nachgehen, so sehen wir: Er eröfnet sein Geschäft an den Verstand und die Herzen der Menschen sogleich mit der richtigen Aufforderung zur Sinnesänderung, einer Bedingung, unter der man allein die beseligenden Würkungen des Ueberganges zu seiner Parthie erfahren könne: Thut Busse! das Reich der Himmel ist nahe herbey kommen. *) Aus der ganzen Anlage seiner Unternehmungen bey seinen ersten Auftritten, wie sie uns von seinen Geschichtschreibern geschildert werden, so wie aus dem, was Johannes vor ihm gethan hatte, **) sieht man: Es galt zuvörderst mit dem grossen Abfall von der herrschenden Parthie der Pharisäer, die eine Religion, einen scheuen, werkheiligen Gottesdienst ohne Moral überall empfahlen; Christus suchte die locker gewordenen oder ganz zerrissenen Bande zwischen Sittenlehre und Religion wieder zu befestigen oder nur anzuknüpfen. Hier muste es ihm vorzüglich um Verbreitung richtiger Erkenntniß Gottes, und auf diese Erkenntniß gebauter uneigennütziger ehrerbietiger Liebe Gottes zu thun seyn. ***) Da diese Liebe mit den Anforderungen unserer selbstischen Nei-

*) Matth. 4, 17.

**) S. Matth 3.

***) S. 3 B. Luk. 10, 27.

gungen nicht bestehen kann, so sucht er vor allem einen Geist der Demuth uns einzupflanzen, der in der lebhaftesten Anerkennung seiner Unvollkommenheiten sich offenbahren muß, keineswegs aber wahre Achtung seiner selbst und seiner Natur ausschließt, vielmehr aus dieser, wenn es uns mit der Veredlung unsres Selbst ein Ernst ist, ausgehen muß, einer Demuth, die am allerwenigsten schwärmerische Vernichtung und eine Wegwerfung seines Menschenwerths, welche die besten Triebe unsres Geistes tödtet, vernünftig bezeichnen kann. *) Nur wo diese Kenntniß seiner selbst einen höhern Grad erreicht hat, kann das Bestreben, in Handlungen allgemeiner Menschenliebe **) dem grossen Ziele der Vollkommenheit näher zu rücken, und die Fertigkeit, die erweckten guten Entschließungen in Thaten übergehen zu lassen, Wurzel fassen.

Diese Annäherung zur höchsten Vollkommenheit, zur möglichsten Aehnlichkeit mit dem Allervollkommensten und Besten, mit Gott, (Ihr solt vollkommen seyn, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist ***) nicht aber die eigene Glükseligkeit könnte sein höchstes Prinzip genannt werden. Nirgends führt er seine Ermahnungen zur

*) Matth. 5, 4. 5.

**) Matth. 7, 2.

***) Matth. 5, 48.

zur Ausübung des Rechtmässigen auf die blossen erfreulichen Folgen eines Zustands von Wohlseyn zurük; Nirgends leitet er seine Gebote zur Sittlichkeit blos von eigennüzigem Interesse ab. Eine Lehre, wie die seinige, die so große Aufopferung gebietet, welche die strengsten Verläugnungen, bey den Reizen der Sinnlichkeit auf der einen, und der hinreissenden Macht der Beispiele auf der andern Seite fordert, sollte schon dadurch diesem Verdachte nicht leicht ausgesezt scheinen, wenn man nicht etwa einwenden könnte, daß sie dennoch auch so noch auf diejenige heroische Klugheit berechnet seyn dürfte, die auch die mühseligsten Arbeiten, wenn sie schon in der Gegenwart keinen Vortheil erzeugen, wenn so gar Schande und jede unangenehme Empfindung in ihrem Gefolge ist, — wenn sie nur in der Zukunft wuchern, gerne übernimmt. Aber die Stellen, worinn er sich für das Gegentheil bestimmt, sind zu deutlich, und der ganze Geist seiner Lehre spricht zu laut dagegen. Wie könnte auch eigne Glükseligkeit, zum Prinzip der Lehre erhoben, mit ihrem übrigen weltverbrüdernden Geiste, den diese durchaus athmet, bestehen!

Es ist, wenigstens gegen die moralischen Aussprüche der Bücher des alten Testaments gehalten, ein eigenthümlicher Charakter derselben, daß sie allgemeine thätige Menschenliebe, Duldsamkeit und Feindesliebe, sogar widerstandlose Ertragung unserer Beleidiger mit einer liebens-

würdigen Wärme empfiehlt, die mancher eher zu übertrieben, als zu gering angesezt gefunden hat *), und den Grund dazu aus der allgemeinen Verbindung, in der die Menschen miteinander, und dem gemeinschaftlichen Verhältnisse, in dem sie gegen Gott stehen, so wie aus der allgemeinen, über gute und böse gleich waltenden Versehung herschöpft. **)

Diese Züge und diese Triebfedern, die hier angegeben sind, sind mit einer blos eigennüzig-motivirten Tugendliebe, die es entweder einzig auf Gunstbewerbung bey Gott, oder auch einen noch so entfernten sichern Ersaz gewinnsüchtig anlegt, unvereinbar.

Was man auch immer für Stellen für die entgegengesezte Behauptung ***) beybringen mag, so beweisen sie entweder nicht strenge, einige

*) Man muß jene morgenländische sprüchwörtliche Redensarten nur nicht zu buchstäblich nehmen, und dann verliert sich das auffallende, das sie für uns haben, mit dem Vorwurfe der Uebertriebenheit gewiß. So wollen die Formeln: „So dir jemand einen Streich giebt ꝛc. So jemand mit dir rechten will ꝛc. So dich jemand mit Gewalt dringt ꝛc (Matth. 5, 39. 41.) wohl nicht mehr sagen, als: Ehe du dich für eine solche Beleidigung und Beeinträchtigung selber rächen, ehe du der Gewalt Gewalt entgegensezen solltest, so erdulde lieber eine neue Kränkung.

**) Matth. 5, 45. 48.

***) z. B. Matth. 6, 1—2. 6, 4—5. Matth. 25, 34—46.

einige, wie Matth. 5, 46. nach mehr richtiger Erklärung *) eher das Gegentheil, oder sie beweisen nur, daß Christus die Antriebe, die bey der Beförderung der Sittlichkeit daher genommen werden können, und die wenigstens als Aufmunterungs- und Stärkungsmittel zu dieser Absicht gebraucht werden dürfen, nicht unbenuzt lies, indem er auf die seligen Folgen der Tugend hinwies. Auch muß das Wort Lohn, wobei man sogleich an einen verderblichen Lohndienst erinnert wird, dessen die Lutherische Uebersezung sich oft bedient, nicht in seinem gröbern Sinn genommen werden, was auch das griechische μισθος nicht geradezu aussagt. **)

Allerdings konnte Christus die menschliche Natur, und vorzüglich die Menschen, mit denen er es zu thun hatte, zu gut, als daß er nicht darauf

*) Vergl. Herrn D. Flatts Abhandlungen für die Dogmatik, Moral und ihre Geschichte, S. 97. die Anmerkung.

**) Besser würde das Wort mit Dank übersezt. So sagt die Stelle, Matth. 6, 1. verglichen mit 6, 2. (ihr habt anders keinen Lohn bei eurem Vater — Sie haben ihren Lohn dahin.) wohl nichts anders, als: wenn ihr nur aus Eitelkeit, um von den Leuten gesehen und gepriesen zu werden, Almosen gebet, nicht aus pflichtmäßiger Gesinnung und reiner Herzenslauterkeit, so habt ihr keinen Dank vor Gott, keine Ansprache auf seine Billigung, so wenig, als auf eigene.

auf Rüksicht nehmen zu müssen glaubte, um seinen Lehren würksamen Eingang zu verschaffen: Aber nie räumt er doch diesen Triebfedern die oberste Stelle ein: Nie sagt er ausdrüklich: Thue Gutes, um glüklich zu seyn, um Vergeltung dafür zu gewinnen: Meide das Böse, blos weil es dir Schaden bringt: Sondern er weist, indem er das Gute als solches empfiehlt, das Böse als solches verurtheilt, nur zugleich auch auf die Folgen hin, die der Kämpfer, den die Gefahr der Mühe so leicht abschröcken dürfte, als Aufmunterungs- und Stärkungsmittel sich lebhaft vorhalten, und nüzlich gebrauchen könnte.

Das Bedürfniß der Glükseligkeit müssen auch diejenigen ehren, die blos aus reiner Achtung für das Gesez der Heiligkeit und Vollkommenheit, das in uns mit seinen erhabenen Machtsprüchen gebietet, alle Handlungen wollen entstanden wissen, ohne daß man sich irgend einer geheimen Bestechung eines lohnsüchtigen Triebes bewußt sey. Würdig der Glückseligkeit sollen wir uns ja machen. Auch redet dieser Trieb nach ihr, als einem Zustande, wo uns alles nach Wunsch gelinge, (nach einer ἐνροια βιου, wie die Stoiker sagen) zu mächtig im Menschen, als daß man ihn wegraisonniren könnte. Es kann, sagt Kant (Critik der praktischen Vernunft S. 166. 167) sogar in gewissem Betrachte Pflicht seyn, für seine Glükseligkeit zu sorgen; theils, weil sie (wozu Geschicklichkeit, Gesundheit, Reichthum gehört)

Mittel

Mittel zu Erfüllung ſeiner Pflicht enthält, theils, weil der Mangel derſelben Verſuchungen in ſich ſchließt, ſeine Pflicht zu übertreten. Nur ſeine Glückſeligkeit zu befördern, kann unmittelbar niemals Pflicht, noch weniger ein Prinzip aller Pflicht ſeyn. —

Da es aber ſo wenige Menſchen, vielleicht gar keinen giebt, der ſo gleichſam ſich von ſich ſelbſt abſondern könnte, ſo wenige Menſchen, die ſo ganz reiner Entſchließungen bei ihren Handlungen fähig ſind *), wie hätte Chriſtus von den Menſchen ſeines Zeitalters dies fordern können!

Zu

*) Dies geſteht auch Kant zu: S. Grundlegung zur Metaphyſik der Sitten, S. 25–27. aber, ſetzt er hinzu; wenn es auch niemals Handlungen gegeben hat, die aus ſolchen reinen Quellen entſprungen wären, ſo kann auch hier davon die Rede gar nicht ſeyn, ob dies oder jenes geſchehe, ſondern was die Vernunft für ſich ſelbſt, und unabhängig von allen Erfahrungen gebietet. Wir müſſen, wenn wir uns vor dem gänzlichen Abfalle von unſeren Ideen von der Pflicht bewahren wollen, überzeugt ſeyn, daß die Vernunft Handlungen gebietet, von denen die Welt vielleicht bisher noch gar kein Beiſpiel gegeben hat, an deren Thunlichkeit ſo gar der, ſo alles auf Erfahrung gründet, zweifeln möchte, und daß z. B. reine Redlichkeit in der Freundſchaft um nichts weniger von jedem Menſchen gefordert werden könne, wenn es gleich bis jezt gar keinen redlichen Freund gege-

Zu dem iſt immer zwiſchen den reinern und unreinern Antrieben der Eigenliebe ſorgfältig zu unterſcheiden! Es iſt ein groſſer Unterſchied, ob ich etwas einzig und allein um des Vortheils, wieder, ob um eines augenblicklichen oder entfernten, und dann überhaupt — was für eines Vortheils willen thue, der die Veredlung meiner geiſtigen Natur, oder nur die Verbeſſerung meines ſinnlichen Zuſtandes betrift, und wieder, ob ich mir in dem Augenblicke, wo ich eine Handlung verübte, der Begünſtigung unreiner Maximen bewuſt war, oder nicht? Kundig der menſchlichen Natur, gebraucht dann Jeſus ſehr oft die Lehre von der Unſterblichkeit, einer ſer geſezten endloſen Fortdauer unſers Geiſtes, vermittelſt welcher er ſeinen Zuhörern von dem gegenwärtigen Schauplaze nach einem andern künftigen Zuſtande der Vergeltung hindeutet, und ſie

gegeben haben möchte, weil dieſe Pflicht als Pflicht überhaupt, vor aller Erfahrung in der Idee einer den Willen durch Gründe a priori beſtimmenden Vernunft liegt. — Man vergleiche hierzu auch, was der vortrefliche Verfaſſer in ſeinem neueſten Aufſaze „ über eine Maxime, was in der Theorie gilt ꝛc. über dieſe Materie geſagt hat, worinn er mit ſo vieler Würde und Beſcheidenheit einige der Einwürfe, die ihm Garve gemacht hat, beantwortet. Mich dünkt, jene ſcharfſinnige Auseinanderſezung ſolte geſtift ſeyn, nun einmal alle Mißverſtändniſſe über dieſen Punkt für immer zu heben.

ſie für die Aufoderungen, die mit der Ausübung ſeiner Vorſchriften verbunden ſeyn würden, dort mit Ausſichten belohnender überſchwänglicher Seligkeit tröſtet.

Nicht neu eingeführt hat er dieſe Lehre unter den Juden. Sie hatten ihre beßere Kenntniß davon der näheren Bekanntſchaft mit dem Schatze auswärtiger Weisheit zu danken, und ſie war ſeit der Zeit ihrer Zerſtreuung mehr gangbar unter ihnen geworden, hatte aber bereits auch ſchon an den epikuriſirenden Sadduzäern ihre Gegner gefunden.

Nicht allein weil er dieſen, den Sadduzäern, ſo abſichtlich immer entgegenarbeitet, bedient er ſich ihrer ſo oft, ſondern weil ſie ihm wie das geſchickteſte Vehikel, ſo auch der unentbehrlichſte Schlieſſtein ſeines ſittlichen Gebäudes, das er zu errichten im Begriffe war, dünken muſte.

Und gewis, da der Wunſch nach ihr bey dem manchfaltigen Intereſſe, das der Menſch für ihre Annahme haben muß, vorzüglich bey der ſich ſtets aufdringenden Wahrnehmung des Mißverhältniſſes zwiſchen Tugend und Glückſeligkeit im gegenwärtigen Leben, jedem mit Recht ſo wichtig iſt, konnte ſie ihm ein ſehr dienliches fruchtbares Mittel bey ſeinen Geboten zur Sittlichkeit ſeyn. *)

Ein

*) Um ſo mehr, da die Aufgabe der Sittlichkeit ſelbſt ſie zur Forderung macht, bey der Unzulänglichkeit der

Ein Hauptgrund indeß, warum er Sittlichkeit immer in Verbindung mit den beseligenden Folgen in einem künftigen Vergeltungszustande prediget, besonders, wenn er es mit seinen Schülern zu thun hat, war wohl der, um den falschen Erwartungen, die man von der Annahme seiner Lehre von zeitlichen Vortheilen sich versprach, zu begegnen. Er konnte dem herrschendgewordenen Vorurtheile, als ob sein Institut auf weltliche Veränderungen gienge, da er sich für den erwarteten Messias *) deutlich ausgab, nicht beßer entgegenarbeiten. Dies erhellt klar aus der Stelle, Matth. 16, 22–28. da er aus Gelegenheit der Rede Petrus zuerst diesen zurechtweiset, und dann den übrigen Jüngern auf die Absicht seiner Veranstaltungen und ihrer entfernteren beglükenden geistlichen Folgen hindeutet.

Zugleich war es ihm darum zu thun, sich als die Hauptperson, als den vollziehenden Austheiler

der Zeitlichkeit zu unsern gesammten Anlagen, die hier doch nie ganz befriediget werden können. Auch scheint es mir, die erst mehr vor Christus allmählich in Gang gekommene Lehre der Fortdauer habe das Bedürfnis reinerer Sittlichkeit, und die Frage: wie kann ich vor Gott gerecht werden? (Röm. 1.) dem Menschen näher gelegt.

*) Unter welchem sich die Juden aber, wie wir bei Philo sehen, blos einen irrdischen Reformator dachten.

theiler und Wiederherſteller der in dieſem Leben ungleich zugewogenen Gerechtigkeit in dieſem künftigen Vergeltungszuſtande, wodurch er ſich als den Bevollmächtigten einer höhern Macht rechtfertigte, herauszuheben, wie dies in der angeführten Stelle, ſo auch Luk. 9, 26. 12, 8. 9. Matth. 13, 43. Marc. 8, 38. Joh. 5, 28. 29. Joh. 6, 40—44. Joh. 8, 51. und ſonſt hinlänglich erhellt.

Er bediente ſich dabey theils vor dem Volke, theils vor ſeinen Schülern öfter der bildlichen Vorſtellung einer allgemeinen Auferwekung, an welche die Menſchen ſeiner Zeit als an ein ſinnliches Symbol der Unſterblichkeitslehre überhaupt, wie wir aus den Büchern der Makkabäer wiſſen, ſchon gewöhnt, und durch die Bilder der Propheten und ihrer heiligen Dichter vorbereitet waren. *) Er verſpricht auch ſeinen treue-

*) Vergl. hier auch die berühmte Schrift des Herrn Fichte, „Verſuch einer Critik aller Offenbahrung, S. 130. — Er kann Fortdauer ſeines Ich ſich nicht anders denken, als unter der Geſtalt der Fortdauer deſſelben mit allen ſeinen gegenwärtigen Beſtimmungen. Wenn eine Offenbahrung ſich zu dieſer Schwachheit herablaſſen will — und ſie wird es faſt müſſen, um verſtändlich zu werden, — ſo wird ſie ihm jene Idee in die Geſtalt kleiden, in der er allein fähig iſt, ſie zu denken, die der Fortdauer alles deſſen, was er gegenwärtig zu ſeinem Ich rechnet, und da

n

treueſten Anhängern vorzugsweiſe Theilnahme an dieſem feyerlichen Gerichte, wo nicht nur ihr verkannter Werth vor einem allgemeinen zeugenden Weltſchauplatze in der fleckenloſeſten Sonnenklarheit (Matth. 13, 43.) würde offenbar werden; ſondern, wo ſie auch ſelbſt den entſchiedenſten Triumph über die in dieſem Leben herrſchenden und über ſie empergehobenen Rebellen der Wahrheit und des Rechts dadurch davon tragen würden, daß ſie mit Vollzieher des höchſten Endurtheils ſeyn ſollten.

Dieſe

er den einſtigen Untergang eines Theils deſſelben offenbar vorherſieht, der Wiederauferſtehung; und die Herbeiführung der völligen Kongruenz zwiſchen Moralität und Glückſeligkeit in das Bild eines allgemeinen Verhörs und Gerichtstags, und einer Austheilung von Strafen und Belohnungen. Aber ſie darf dieſe Bilder nicht als objective Wahrheiten aufſtellen. —

Dies iſt alles ſehr wahr, nur dünkt mich, könne die Prämiſſe — er wird vielleicht nie auf den Begriff einer Seele, als eines reinen Geiſtes kommen; und giebt man ihm denſelben, ſo wird man ihm oft nichts als ein Wort geben, das für ihn ohne Bedeutung iſt — noch angefochten werden. Denn da uns niemals unter äuſſern Erſcheinungen denkende Weſen, als ſolche, vorkommen, d. i. mit ihr Bewuſtſeyn, ihre Begierden nicht äuſſerlich anſchauen können, weil dieſes alles vor den innern Sinn gehört, ſo ſcheint

eben-

Dieſe Vorſtellung, die ſchon im Buche der Weisheit deutlich da liegt (S. 3. K. 7. 8. vergl. mit Matth. 13, 41.) auf die der ſinnlichere Menſch auch ſo leicht kommen muſte, benuzte Jeſus, und zuverläßig konnte er ſich dadurch für ſeinen Zwek gewiſſen Erfolg verſprechen.

Man muß mit dem Geiſte der Denkart der Zeit gar nicht bekannt ſeyn, oder dieſe Bekanntſchaft abſichtlich verheimlichen, wenn man läugnen will, daß Chriſtus auf ſolche herrſchende Vorſtellungsweiſen Rükſicht genommen, ſelber wohl auch von ihnen überzeugt ſeyn mochte, daß alſo ſeine Ausſprüche zunächſt aus dieſen, nicht aber

eben deßwegen der gemeinſte Verſtand von jeher dazu gedrungen worden zu ſeyn, ſchon ſehr frühe Seelen als von den Körpern ganz unterſchiedene Weſen zu betrachten. (S. Kants Critik d. r. V. S. 537. 58.) Gewiß dieſes nicht ganz ohne Beimiſchung von, wenn ſchon feinerer, Körperlichkeit, indem man ſich die Seele bald unter dem Bilde des Feuers, der Luft, eines Hauchs, eines Dunſts dachte, ja ſieht man doch daraus das Beſtreben ſich zu der Vorſtellung von ihr, als einem reinen Gegenſtande emporzuarbeiten, und es beweiſt für eine Empfänglichkeit für dieſe reinere Idee: daß konnte das Bild und das Wort, das nur zum Halte für die raiſonnirende Sinnlichkeit diente, für den so unterſchiedenen Menſchen nicht ohne Bedeutung ſeyn.

aber aus dem Syſteme der jezigen Zeit zu erklären ſeyen.

Auch auf die Lage der Zeit, in der er lehrte, muſte nothwendig von ihm Rükſicht genommen werden: Ja von der Farbe der Zeit und der Umſtände muſte auf die Farbe ſeiner Lehre übergehen. Im bürgerlichen wie im ſittlichen Zuſtande Judäas herrſchte groſſe Verwirrung: Alles ſchien eine fürchterliche Kataſtrophe dieſes Volks zu verkünden: Die Gemüther waren von verſchiednem Intereſſe zerriſſen, hier von Furcht eingeengt, dort von Hofnungen neuer Umänderungen übermüthig angeſchwellt, alle in einem auſſerordentlichen gefpannten Zuſtande der Krankheit. Hier war es dem ernſten in ſich gekehrten Weiſen natürlich, die Hofnungen und Erwartungen ſeiner Mitbürger von den Hofnungen der Zeit hinweg, und nach überſinnlichen in anderen Gegenden hinzurichten. Daher die häufigen Empfehlungen von Geſchmeidigkeit in die Zeit der Noth, und vom Ausharren auf die Freuden in einer beſſeren Welt, was er beſonders ſeinen Schülern als Stärkungsmittel für die mancherley Entſagungen, die ſie würden übernehmen müſſen, ſo oft nahe legt.

Auf die Kenntniß der Schwäche des menſchlichen Herzens, wo beſſere Erkenntniß und Ausübung, wo Neigung und Pflicht ſo oft zuſammen

men im Wiederſtreite ſtehen, war dieſe Verfahrungsweiſe angelegt. *)

Chriſtus nahm auf den Menſchen als Sinnenweſen weislich Rükſicht. Ob er aber für ſich Moral der Religion, oder Religion der Moral vorausgeſezt, ob er die Idee von Gott oder Pflicht als den oberſten Grundſaz angenommen, möchte wohl ſchwehrer zu entſcheiden ſeyn.

So viel in den Aufſagen ſeines innern und äuſſern Lehrvortrags vor Augen liegt, leitet er alle Verbindlichkeit zum Guten von Gott, als dem Urheber alles Guten ab, der die Liebe

 und

*) Dies Befugniß, ſich ſolcher Antriebe ohne Schaden der Reinheit der Geſinnungen und Handlungen zur Anfeurung und Aufmunterung beym Ermatten im Kampfe mit der Sinnlichkeit, d. i. den mehr oder weniger ſtürmiſchen Anforderungen des eigennüzigen Triebes bedienen zu dürfen, giebt auch Kant zu. S. 158. Critik d. pr V. Es kann, ſagt der erhabene Denker, zuweilen ſeyn, dieſe Aufmerkſamkeit auf einen ſittlichen Grund des Gehorſams mit jener oberſten und ſchon allein für ſich hinlänglich beſtimmenden Triebfeder zu verbinden: aber nur um den Anlokungen, die das Geſez auf der Gegenſeite vorzuſpiegeln nicht ermangelt, das Gegengewicht zu halten, nicht um hierinn die eigentliche bewegende Kraft, auch nicht dem mindeſten Theile nach, zu ſezen, wenn von Pflicht die Rede iſt.

und Weisheit selbst ist, und alle Menschen mit gleicher wohlthuender Liebe umfaßt. Auf ehrerbietige wirksame Liebe — man nenne sie nun pathologisch oder praktisch *) gegen diesen gütigen Gott sind alle seine übrigen Gebote zurückgeführt, weil er allgemeiner liebreicher Vater der Menschen, und die ganze Welt seine Familie ist. Liebe Gott über alles und deinen Nächsten als dich selbst: **) ist der Kern aller seiner Gebote: Dem himmlischen Sinne dieses Weltvaters gemäs ***) sollen wir unsere selbstsüchtigen Neigungen bändigen und einschränken, und in mittheilender wohlthätiger wirksamer Liebe mit unserem Herzen die ganze Welt umfassen. / Wo in trauriger Vereinzelung und Absonderung vorher der knechtische Verehrer Gottes stand, der in Gott sich immer nur den Zuchtmeister dachte, und hauptsächlich den Begriff höherer Macht an ihm heraushob, der bey der Bestimmung seiner Handlungen nur stets mit ängstlichem Bemühen es auf Gunstbewerbung bey Gott anlegte, da fand er sich jezt wieder in einer weiten erwärmenden Verbrüderung, und der erkältete Puls seines Herzens konnte nun in frischer Lebenswärme schlagen.

Liebe

*) S. Critik der praktischen Vernunft. S. 148

**) Das nämliche sagt auch das Epiphonem: Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebet.

***) Matth. 5, 27.

Liebe und Zutrauen ſollte die Seele der Chriſtus-Religion, die Seele der chriſtlichen Sittenlehre ſeyn, wo die jüdiſche nur ſcheue Furcht einflößte. Bey dem ungebildeteren Menſchen, wie man ſich die gröſte Klaſſe ſeiner Zuhörer denken muß, wo die Entwicklung der Vernunft noch gefangen liegt, wo aber doch lebendiges Bedürfniß nach Wahrheit nur um ſo würkſamer iſt, kann auch gewis eine Aufforderung zur Sittlichkeit nur dann von gröſſerem Nachdrukе ſeyn, wenn ſie unter höherer Autorität eines ſolchen Geiſts der Natur ſich ankündigt, der nicht blos als der Mächtige, Furchtbare, der als der weiſe, gute und liebenswürdige Geiſt vorgetragen wird.

Dies that Chriſtus. Sorgfältig hütet er ſich überall, nicht nur dem knechtiſchen Augendienſte zu begegnen, dem Dienſte der Sklaverey und Heucheley, ſondern freye Gottesverehrung, die unzertrennlich iſt von thätigem würkſamem Beſtreben nach Heiligkeit, bemüht er ſich überall hervorzubringen. Dies iſt ihm die Anbetung Gottes im Geiſte und der Wahrheit, die vernünftige freudige Erfüllung deſſen, was Gott will, das Beſtreben des Herzens, das ſeinen Willen mit dem Willen der Gottheit, ohne alle Nebenrükſicht, zuſammenſtimmt, nichts zu verdienen beſſen darf, aber doch Würdigkeit nicht ausſchließt; entgegengeſezt der kalten Formeinandacht, der gleisnеriſchen Prahlerey mit

einer Werkheiligkeit, an denen der gute Wille nimmermehr Theil hat.

Der Israelite war angewiesen, um des Gesezgebers willen, die Gebote, die ihm ausdrüklich als der feyerlich kundgemachte Wille der Gottheit vorgehalten wurden, pünktlich zu erfüllen, und seinen Willen diesem höheren mächtigeren weiseren Willen überall zu unterwerfen. Um ihn zur Ausübung seiner Pflicht anzutreiben, wurde ihm der Gott, dem er mit seinem Leben huldigen sollte, sinnlich-lebhaft als unmittelbar und beständig einwürkend auf seine besondere und allgemeine National-Schikfale vorgestellt, von dem er unausbleiblichen Segen oder Fluch, der dem Grade seines Wohl- oder Uebelverhaltens in der Zeitlichkeit angemessen seyn würde, zu erwarten hätte: Alle seine Wünsche und Hofnungen blieben in den engen Kreis der Sichtbarkeit beschränkt.

Durch diese Vorstellungen musten und konnten freylich manche gute gesezliche Handlungen bewürkt werden, aber reinere Sittlichkeit konnte da noch nicht viel gewinnen, wo zur Bestimmung des Willens der Gesezgeber immer als der Vergelter und Rächer gedacht wurde: Auch konnte es nicht fehlen, daß die reinere Vorstellung von dem Einen Gott sich in die unrichtige eines Nationalgottes, der nur unter den Juden sich so ausschliessend würksam und herrlich, furchtbar

und

und gnädig bewieſen habe, verlieren muſte. Eine Idee, die, lange hartnäkig eingewurzelt unter den Iſraeliten, zwar durch die nachmahligen Schikſale dieſes Volks, durch ſeine Zerſtreuung in auswärtige Lande und erweiterte Bekanntſchaften eine ziemliche Erſchütterung erlitten hatte, aber doch noch in ihren Wirkungen, den ſchädlichen Folgen eines eigenſinnig-anmaſſenden Volks- und Religionsſtolzes zu den Zeiten Chriſtus, ſelbſt im Widerſtande, den ſie ſeiner Lehre that, deutlich genug ſichtbar war.

Wo ein ſolcher nachtheiliger Glaube unter einer Nation, als wäre ſie eine ausgezeichnete Lieblingsnation der Gottheit oder einer Gottheit, einmal vorhanden iſt, da wird jeder einzelne ſchon voraus ſich für einen erklärten Günſtling nehmen, und ſeinen Gott wie einen alten entſchiedenen hohen Patron behandeln, der ſeine Neigungen, etwa auch ſeine Launen habe, dem man dann auch ſeine Neigungen und Launen leicht ausforſchen könne, denen man nur ſchmeicheln dürfe, um ſeiner Gunſt nicht verluſtig zu werden: kurz, mit dem man ſich, auch im Falle einer Vernachläßigung gegen ihn, durch demüthige Abbitte leicht wieder zu ſeinem eigenen Vortheil abfinden könne.

Man wird es an Ceremoniendienſt, den er zu verlangen ſcheint, um ihn dadurch für ſeine Parthie zu gewinnen, nicht fehlen laſſen; Zei-

chen und Symbole, die höchstens der Phantasie ein Spiel geben, und den Verstand leer ausgehen lassen, weil in der Vorstellung nichts wesentliches derselben entspricht, werden die Stelle richtiger Begriffe ärmlich genug vertreten; aber um reine Verehrung — im Geiste und in der Wahrheit — wird man sich um so weniger bekümmern. *)

In einer solchen Stimmung traf Jesus sein Zeitalter an: bey vieler äusseren Religion fand er wenig oder keine innere, todte Buchstaben-Religion, die am Scheine frommer gottseliger Werke hieng, ohne lebendige Erkenntniß, ohne frenthätige aufrichtige reine Gesinnung. Sein vorzüglichstes Anliegen muste nun seyn, bessere Vorstellungen von Gott und unserer Beziehung gegen ihn mitzutheilen, und auf die nothwendige innere Umänderung, als die erste Bedingung, ein würdiger Gegenstand seiner Billigung werden zu können, aufmerksam zu machen.

Darum drang er auch überall auf eine, so viel möglich, vollkommene Herzenslauterkeit, ohne die

*) Man könnte eine solche Religion auch eine schwülstige nennen, nach dem ästhetischen Begriffe des Prädikats, in welchem wir eine solche Rede eine schwülstige nennen, wo der Verfasser aus Mangel an ächter Empfindung aus der Religion der Worte eine, wenn noch so prächtig scheinende, doch ärmliche Diele für seine Armuth sucht.

die alle Handlungen, wenn sie auch noch so sehr die Farben der Tugenden tragen, nichts sind als Frohn- Lippen- und Heuchelndienst. Dies legt Christus seinen Zeitgenossen ausdrücklich in den Worten nahe: Matth. 5. 20. Ich sage euch, es sey denn eure Gerechtigkeit besser, denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen: was er noch weiter und eindringender in diesem Kapitel durch mehrere Säze bestätiget, worinn die schönsten Merkmale des Unterscheidenden seiner und der damahls gangbaren überhaupt der mosaischen Religion enthalten sind. So ist eine der ersten Nächsten- oder Menschenpflichten, wie sie auch bestimmt die mosaischen Gebote ausdrücken: Schone und erhalte das Leben des andern: tödte nicht! Nun konnte mancher eingeschränkte denken, und dachte wohl auch mancher so, wenn nur der buchstäbliche Sinn dieser Worte erfüllt würde, so sey damit alles gethan. Jesus entwickelt aber den Sinn dieses Gebotes in seinem fruchtbaren Umfange, wie billig, dahin weiter, daß schon jede gehässige Gesinnung gegen den Nebenmenschen, wenn sie auch nicht sogleich in Handlungen, und in den äussersten Handlungen, im Mord sich offenbare, strafwürdige Sünde sey (v. 22.), daß überhaupt die Gesinnung, der Wille in den Augen des höchsten Richters der That gleich geachtet werde (v. 28.), daß nicht gottesdienstliche Hand-

lungen, sondern Genugthuung am Nächsten selbst, das ihm zugefügte Unrecht vergüten könne; (v. 23, 24.) Bei Versprechungen, bei gegenseitigen Verabredungen und Verträgen soll man sich, wenn auch keine Strafe darauf gesezt wäre, keine Täuschungen gegen andere erlauben. Eine solche Gesinnungsweise wäre der Prüfstein der ächten Sittlichkeit. Ja es wäre viel besser, meint er, wenn Menschen ihr wechselseitiges Vertrauen unter einander nicht erst durch solche äußere Zeichen und mehr gesezlich bindende Formeln, wie Eide *) und andere Bekräftigungen sind, zu gewinnen brauchten. (v. 33--36.) Es verrathe doch ein die Würde der Menschheit entehrendes Mißtrauen in sich und andere, und könne auch überhaupt als ein unklüger Mißbrauch heiliger und wichtiger Dinge betrachtet werden, wenn man — Schwüre bei solchen Gegenständen — zu Bewährungen seiner Worte mache: Eine solche Gesellschaft von Menschen würde die edelste seyn, wo Achtung gegen Gott und Pflicht alle Handlungen ohne jede Nebenrüksicht bestimmte, wo die Menschen, zu einem gemeinschaftlichen Interesse wie

*) Man vergleiche hier auch Kants vortreffliche Schrift, die Religion innerhalb der Gränzen der Vernunft, S. 226. die Note, wie überhaupt der ganze Abschnitt: Die christliche Religion als natürliche Religion, S. 222—232. hier nachgelesen zu werden verdient.

wie durch einen ſtillſchweigenden Vertrag verbunden, Einer des Andern Beſtes, in redlicher Geſinnung zu befördern trachtete, wo jeder ſich auf des andern Zuverläſſigkeit in Wort und That, ohne Gefahr irgend einer Täuſchung, verlaſſen könnte, wo Eine ſchöne Harmonie in ſchönen Banden alle Herzen in einander ſchlänge, thätige Liebe herrſchte, das Gefühl der Rache unterdrükt wäre, vielmehr in duldende Sanftmuth, und der Haß in wohlthuende Würkſamkeit (39--44) übergienge. Solche reinere Erklärungen legt Jeſus dem moſaiſchen Geſeze unter, wobei er zum Theil dem gehäſſigen Vorwurfe auszubeugen ſuchte, den er ſo oft von den angeſehenern und gelehrten Klaſſen ſeiner Nation erfahren muſte, als ob er auf den Trümmern der moſaiſchen Lehre, die doch alle göttliche Beglaubigung für ſich hatte, das willkührliche Gebäude ſeiner Religion aufführen wolte: bey welchem Vorwurf jene Leute freilich zweierley überſahen. Einmal bedachten ſie nicht, daß eine Religion würklich göttlichen Urſprunges ſeyn, aber doch unter Menſchenhänden und durch die Gewalt der Zeit und der Vorurtheile ſo könnte verunſtaltet worden ſeyn, daß ſie einer nachdrüklichen Verbeſſerung, und vielleicht bei dem gegenwärtigen Sitten-Zuſtande am meiſten bedürfte: und dann erwogen ſie nimmermehr, daß es nicht unumgänglich nothwendig ſey, daß ein göttlicher Unterricht, der zu einer beſtimmten Zeit

in einer bestimmten Form gegeben worden, für alle folgende Zeiträume gleich befriedigend seyn müsse.

So ist die Sittenlehre Christus beschaffen. In seinem Geiste lehrten auch seine Schüler. Ihre sittlichen Vorschriften zeichnen sich von denen, die Christus giebt, neben dem, daß sie sich mehr mit einzelnen Pflichten, ihrer Bestimmung und Auseinandersezung, wenn schon ganz unsystematisch, beschäftigen, wie es die Umstände des Orts und der Zeit erfordern, noch dadurch vornemlich aus, daß sie die Triebfedern bey ihrer Moral vervielfältigen.

Eine der vornehmsten ist ihnen überall die Autorität ihres Lehrers, auf die sie sich aber doch nie blos blindlings als auf unbedingt anzunehmendes Meister-Machtwort und Beyspiel berufen.

Die Magie der Nahmen hat, es ist wahr, in allen Zeiten über Menschen, Völker und Königreiche mit einer dunklen, aber oft fürchterlichen Macht despotisch geherrscht, und ihre Zauberkräfte sind noch nicht in den Tagen der neu erwachten Vernunft gänzlich gebunden. Sie hat auch in der christlichen Kirche die schrekvollsten Verwüstungen, wenn sie sich der dunkeln Gefühle im Menschen und des Affekts der starren Verwunderung alles Ungewöhnlichen bemächtigte, immer erzeugt: Aber ungerecht wäre es, die

Schu-

Schüler Chriſtus zu beſchuldigen, als ob ſie ſich, um ihrem Auftrage Genüge zu thun, die Botſchaft des Evangeliums an die Welt zu verkünden, einer ſolchen Beſtechung bedient hätten.

Das erſte, was ſie fordern, iſt Achtung für die reine Lehre Jeſus, als eine Lehre, die ihre beſte Empfehlung in ſich trüge; eine Achtung, die ihnen unzertrennlich ſeyn muſte von der Achtung für die Perſon deſſen, aus deſſen Händen ſie dieſelbe erhalten hätten, der ſie ſelbſt aufs genauſte ausgeübt, und in hoher Entſagung und im ſtandhafteſten Verzichte auf alle irrdiſche Vortheile mit dem ſchönſten Leben und dem ſchönſten Tode gekrönt hätte: Eine Achtung, auf die ſie um ſo mehr konſequent dringen muſten, als ſie in Chriſtus ſich mehr als einen gewöhnlichen vollkommneren Menſchen dachten, als ſie ihn für das ſichtbare Ebenbild der Gottheit hielten. *)

Die Muſterhaftigkeit ſeines Lebens und ſeines Todes, den ſie, als den gröſten Weltpatrioten-Tod unter ganzbaren und ihnen anderwärtsher geläufigen bildlichen Vorſtellungen von einem Tode der Weihe und Sühne für das unheilige Menſchengeſchlecht ſchilderten, an welchen entſcheidende wohlthätige Folgen einer ganzen neuen Anſicht der Menſchen in den Augen der Gottheit geknüpft

*) Ebr. 1, 2. 3. Kol. 1, 15.

knüpft wären, muste für sie ein neues Motif in der Annahme dieser Lehre seyn, mit derer Befolgung allein der Erwerb der wahren Herzensreinheit und der Würdigkeit in den Augen des Höchsten verbunden wäre. Ich sage nicht, daß sie ihre Vorstellungen an die umlaufenden von Mittler, von Löser u. s. w. die alle im Alterthume vorhanden waren, blos banden. Ich bin es gewis, daß sie selbst solche Vorstellungen davon hatten.

Auf Selbstbewußtseyn und Selbsterkenntniß führten sie überall ihre Zeitgenossen zurük, und kamen den besorglichen Gedanken, als ob etwas Unerreichbares gefordert würde, was bey lebhaft gewordener Vorstellung, wenn man seine Unvollkommenheit mit der vorgezeichneten Vollkommenheit vergleicht, die Gemüther eher niederzuschlagen als aufzurichten geschikt ist, durch Verheißung eines von aussen her von höheren Kräften zu erwartenden Beystandes zu Hülfe. Von dieser fortdaurenden kräftigen Mitwürkung ihres Lehrers, auch nach seiner Wegnahme aus der sichtbaren Verbindung mit ihnen, waren sie durch ihn selbst unterrichtet. Darum muste ihnen Christus Person und Beyspiel mit der merkwürdigen Thatsache seines Todes und seiner Auferstehung, von der sie fest überzeugt waren, zusammengenommen mit den Verheißungen seiner künftigen Fortwürkung auf die Seinigen,

über-

überall eine der wichtigſten Triebfedern ſeyn, der ſie ſich bedienten.

Darum drangen ſie überall zuerſt auf Glauben an Chriſtus, der ihnen aber nie für bloſſes blindes Dafürhalten, ſondern für richtige zur Empfindung gewordene Erkenntnis galt. Aus dieſem Glauben wird vermittelſt der aus ihm nothwendig entſpringenden Sinnesänderung, unſre Fähigkeit, gut, und ſonach, anthropopathiſch zu reden, Gottgefällig zu werden, hergeleitet. *)

Da der vorige Zuſtand des Menſchen als ein Zuſtand moraliſcher Verdorbenheit **) geſchildert wird, auf den man durch Selbſtbewußtſeyn, durch unegoiſtiſche Prüfung und Erkenntniß ſeiner Natur aufmerkſam gemacht, und zu muthiger Arbeit an ſich im Gebrauche ſeiner Freyheit beſtimmt werden müſſe, (Buße, Bekehrung) ſo wird derſelbe als ein dem Willen Gottes und des Geſetzes der Heiligkeit widerſprechen-

*) Vergl. Paulus an die Römer 4, 5. 5, 1. und Herrn Doctor Storrs annotationes quaedam theologicae ad philoſoph. Kantii de rel. doctr. §. IV. p. 312. 13.

**) Ein Zuſtand, den auch Kant zugiebt. S. über das Radik. Böſe B. Monatſchr. April 1792. oder: Religion innerhalb der Gränzen der Vernunft, wenn er von einem urſprünglichen Hange zum Böſen, von einer Gemeinheit ſpricht, die ſittliche Maximen den ſinnlichen unterordnen.

sprechender uns in den Augen der Gottheit anschuldigender *) verwerflicher Zustand dargestellt: daher die Handlung unserer Selbstbeßerung in ihren Folgen, in so ferne jene mit unter höherem Einflusse steht, und diese von einem höchsten Aufseher abhängen, auch Freysprechung von unserer Schuldbarkeit und Strafälligkeit heißt. Ueberall wird Christus als die Ursache dieser an uns möglichen wohlthätigen Veränderung angeführt, und sein Tod und seine Auferstehung werden als Motive zu derselben, in wie weit sie mit unser Werk ist, häufig gebraucht, mit welchen noch diejenige verbunden werden, die von den Aussagen Christus hergenommen sind, daß er beständiger Aufseher der Menschen und ihrer Handlungen sey, auch einst Rechenschaft davon fordern werde **)

Die Apostel unterscheiden sorgfältig die widerstreitenden Triebe im Menschen, die selbstsüchtigen und nicht selbstsüchtigen, wovon die erstern durch den Gebrauch unsrer moralischen Natur oder Freyheit gedämpft und beschränkt werden sollen. ***)

Im

*) In so fern wir nämlich ihm nicht entgegenarbeiten. S. auch Storr in der schon angef. Disput. S. 11.

**) S. Pauli Br. an die Röm. 5, 18. Röm. 6. 4–6, 8. 11. 13. 2 Cor. 5, 15. 21.

***) S. 2. Cor. 5, 9. 10, vergl. mit Matth. 25, 31. und 16, 27.

Im Gehorsam unter das Gebot der Heiligkeit würde unsre edelste Freyheit bestehen. Wo der menschlichen Natur auf der einen Seite ihre Niedrigkeit, ihre tiefe Unvollkommenheit bis zur beschämendsten Demüthigung im Vorzeigen dessen, was sie leisten sollte und nicht leistet, vorgehalten wird, wird sie auf der andern wieder aufs herrlichste aufgerichtet durch den Adel, den sie sich in diesem pflichtmäßigen Christusähnlichen Verhalten durch Bewürkung der neuen sittlichen Schöpfung verschaffen kann, und dies alles sollten wir ansehen als freywilliges Geschenk der Gottheit, *) nicht als verdienstliche Würdigkeit, da wir doch immer, wenn wir auch alles gethan, unnütze Knechte sind und bleiben.

Diese moralischen Vorschriften, verglichen mit den Deduktionen in der Critik der praktischen Vernunft, sagen freylich nicht vollkommen das aus, was einige Freunde der kritischen Philosophie auch in ihnen finden möchten. Philosophie über die christliche Sittenlehre ist aber doch noch nicht Sittenlehre im Sinne Christus und seiner Apostel, und annehmen: Christus muß es so verstanden haben, und hat nur als weiser Volkslehrer sich der Fassungskraft seiner Zeitgenossen angeschmiegt; Er hat den Gesetzgeber da

*) Eph. 2, 8. 9. Vergl auch Hrn. D. Storrs Disputation S. 10. 17.

da untergeschoben, und in einer liebenswürdigen, weniger mit den Neigungen streitenden Gestalt, in unsre Sphäre heruntergezogen, wo das Gesez in seiner unnachläßlichen Strenge nur zurükschrekken würde, ist noch kein Beweis, daß er sich so akkommodirt habe. Man merkt leicht, wenn es bey diesen schönen künstlichen Wendungen liegt. Man will oder darf nicht, oder scheut sich überhaupt, geradezu zu gehen.

Ohne mich jezt auf die Frage einzulassen, in wie fern eine Vereinigung hier Zeitbedürfniß sey, und wie solche am besten bewerkstelliget werden könne, würde ich die Gesezе eines unpartheyischen Prüfers, dem es hier zunächst um geschichtliche Darstellung zu thun seyn müsse, zu verlezen glauben, wenn ich, nach meiner Ueberzeugung, die auffallende Aenlichkeit zwischen christlicher und kritischer Moral finden zu können glaubte, die, weil Kant einmal angefangen, seine Vorstellungsarten an die biblischen anzuknüpfen, und über diese, ohne Rüksicht auf Exegese, zu philosophiren, einige hier finden wollten. *) Die christliche Moral mag von ihrem Werthe verlieren, oder nicht, wenn sie auch schon gerade nicht denselben obersten Saz — Achs

*) Vergl. D. Schmid über die Sittenlehre Christus und seiner Apostel. Auch Snell Kritik der Volksmoral für Prediger, nach Kantischen Grundsäzen bearbeitet. S. 426–470.

Achtung für die gesezgebende Vernunft — Handle so, daß deine Handlungsweise allgemeingeltendes Gesez seyn könnte — Wähle das Gesezmäßige um Sein selbst willen! Sondern den: Handle, wie Gott will, um Christus willen, oder: strebe nach göttlicher Heiligkeit, veranlaßt. Genug, daß sie nicht lediglich auf Autorität dieses Gebotes und dieses Beyspiels (von Christus) gegründet ist, daß sie nicht blos aus Furcht für Strafen, oder aus Hofnung von Belohnungen zum Guten ermuntert, daß sie eigne vernünftige Einsicht und vernünftige Gewissensbilligung nicht ausschließt. Nicht in Glückseligkeit, sondern in vernünftigen Gebrauch unsrer Kräfte sezt sie den Endzweck unseres Daseyns. Und wenn sie mehrere Motive, als z. B. die Liebe Gottes, die nicht soll geboten werden können, (S. Kants Critik der prakt. Vernunft S. 148.) beybringt, ist sie darum weniger vernünftig? Einmal *) ist die Kultur meines Empfindungsvermögens, wovon die Liebe zu Gott abhängt, doch in meiner Macht, und es kann Pflicht für mich werden, solche Gefühle in mir zu erziehen, ohne die das Gernethun der Gebote Gottes, was doch wieder einen Begriff der Lust einschließt, unmöglich wird. Auch ist

*) S. Schmids Moralphilosophie S. 270. (die alte Ausgabe v. 1790.) Herdenreichs Betrachtungen über die natürliche Religion, und Flatts Beyträge zur christlichen Dogmatik. S. 106. in der Note.

es für den Menſchen, wie er einmal iſt, doch gewis eine willkommenere, und im Leben brauchbarere Idee, wenn er das Objekt der Tugend und Glückſeligkeit in Einem Subjekte realiſirend ſich zu denken gewohnt iſt, in einem Subjekte, das er als ſeinen freundlichen Gebieter, Aufſeher und Zeugen ſeiner Handlungen ſich lebhaft, wenn auch verſinnlichend, vorhält, und darnach ſein Thun und Laſſen beſtimmen läßt; Nicht, weil er Gott als Lohner oder Strafer knechtiſch und eigennüzig liebt oder ſcheut (das will die chriſtliche Sittenlehre ja nirgends, dagegen erklärt ſie ſich ausdrüklich *) ſondern weil er überzeugt iſt, daß dieſer nichts als das Gute will, und daß es unſre ſeligſte Pflicht iſt, unſern Willen mit dem Willen dieſes himmliſchen Führers übereinſtimmend zu machen. In der That, glaube ich, liegt hierinn ein Vorzug der theologiſchen Moral vor der natürlichen. Es bleibt zwar ausgemacht, daß, ohne Beziehung der Religion, die reine Sittenlehre der Vernunft ihre ewig beſtehenden Wahrheiten hat, die uns verbinden müſten auch ohne Glauben an Gott und Fortdauer der Seele, daß ſie ſich ſelbſt durch die reine praktiſche Vernunft genug iſt. Allein es würden doch ohne dieſen die ſtärk-

*) Wir haben nicht einen knechtiſchen Geiſt empfangen, ſondern einen kindlichen, der in uns ruft, Abba, lieber Vater!

stärksten Antriebe und Aufmunterungen zur Tugend wegfallen.

Bey dem subjektiven Endzwecke vernünftiger Weltwesen, der Glükseligkeit, und dem unüberschreitbaren Bedürfnisse derselben, das unsre von sinnlichen Gegenständen abhängige Natur fordert, das aber doch hier nimmer ganz befriediget werden kann *) beym nothwendigen Zusammenhange der Glükseligkeit mit der Sittlichkeit, da wir jener nur allein durch diese würdig werden können, Glükseligkeit aber als ein im Reiche der Natur, deren Beherrscher wir nicht seyn können, eintretender Zustand, von unserer Macht nicht abhängt, müssen wir einen andern Mittelbegriff, als den der Natur, zu der Verbindung dieser zwey uns aufgegebenen Erfordernisse suchen; wir sind gedrungen, eine moralische Weltursache, einen Welturheber anzunehmen. Hierinn findet Kant seinen einzig möglichen, wenn schon theoretisch nicht erweislichen, doch wegen seiner praktischen Nothwendigkeit unbedingt geltenden (moralischen) Beweis vom Daseyn Gottes, als der verständigen Ursache des höchsten

*) Man vergleiche hier und in dem folgenden die vortrefliche Vorrede zu Kants Religion innerhalb der Gränzen der Vernunft, mit den beyden Anmerkungen. S. IV. und IX—XIII. Königsberg bei Friedrich Nikolovius 1793.

Guts in der Welt. *) Folglich unterlegt er selber der Moral dadurch einen unentbehrlichen Grund. Man könnte vielleicht sagen, schon die Vorstellung an sich, die wir durch die Idee Gottes gewinnen, daß Tugend und Glükseligkeit in Einem Subjekte vereint würklich vorhanden sind, schließe viel aufmunterndes und erhebendes in sich, dessen wir ohne diese Idee entbehren müssen; denn dadurch würde die Hofnung, daß uns nichts unmögliches zum Ziele gegeben sey, daß wir diese Kongruenz auch an uns, wenn nicht in dieser, doch in andern Perioden einigermaßen erreichen könnten, (da die Vorstellung von Gott zur Vorstellung von Unsterblichkeit führt) aufs lebhafteste genährt und gestärkt.

Auch ist es unläugbar, daß unsre Tugend durch die Vorstellung einer Gottheit, die allein über Bös und Gut am zuverlässigsten erkennen kann, der die Sache der Menschheit und ihres Zwecks — Beförderung der Sittlichkeit — eine innige Angelegenheit seyn muß, auf deren Willen wir, als den höchsten Vernunftwillen, die Bestimmungsgründe unsrer Handlungen zurükführten, ihre haltbarsten Stüzen und lebendigste ausdaurendste Kraft gewinnt; daß ihr in dieser erhebenden Beziehung, welche unsern Gesichtskreis so sehr erweitert, wodurch wir uns selber, wodurch

*) S. Critik der praktischen Vernunft. S. 224—227. und Critik der Urtheilskraft. S. 422.

durch unſer ganzes Thun und Laſſen uns erſt am wichtigſten zu werden ſcheint, der Sieg über die Sinnlichkeit und ihre tauſenderley Verſuchungen am meiſten erleichtert wird.

So ſehr die Gebote der Vernunft in ihrer Lauterkeit und Strenge gebieten, ſo könnte doch neben dem, daß ihre Kraft bey ſo vielen Gegengewichten leicht geſchwächt, ihre Ausſprüche verwirrt und verdunkelt werden können, eben dieſe Strenge den Menſchen oft eher von ihrer Befolgung zurückſchröcken, wenn ſie nicht zugleich als Gebote eines liebreichen Vaters, den wir in unſre Schickſale als Theilnehmer, Aufſeher, Zeugen und Richter hereinverflechten dürfen, uns bekannt würden. Hier tritt mit ihren wohlthätigen Einflüſſen auffallend würkſam die Religion ein, und am auffallendſten eine geoffenbarte chriſtliche; Sie, die nichts, was mit der Vernunft im Widerſpruche iſt, ausſagt, in der wir, was auch das beſte, bündigſte und ſchönſte Surrogat ihrer Göttlichkeit iſt, alle Ausſprüche von jener beſtätigt, ja nur deutlicher entwickelnd, in fruchtbarerer Verbindung mit unſerer eigenen Vereelung, unterſtützt mit neuen würkſamen Motiven finden *) Sie, die uns das Geſez

*) Vergl. hier Kapp über moraliſche Triebfedern im 1ten Bande des Manchettiſchen Repertoriums S. 130.

Gesez im Gesezgeber lieben lehrt, *) in dem Menschen Jesus auf ein Muster der Reinheit, auf einen Weisen hindeutet, der wie weit vollkommener als der eingebildete Weise der Stoiker ist, auf einen Mann, den wir um seiner lautern Menschheit lieben, um seiner Göttlichkeit willen bewundern müssen, die mit so tröstenden Beruhigungen, ohne uns gerade dadurch in Sicherheit wiegen zu können, wenn wir jene nur recht verstehen wollen, uns entgegen kommt, auf

*) Man vergleiche hier auch, was Herr D. Plank in seinem neuesten Werke, Einleitung in die theologischen Wissenschaften, Leipzig bei Crusius 1794. S. 243, 44. sagt. Die innere Vortreflichkeit, Wahrheit, Anwendbarkeit der Lehren des Christenthums ist uns ja nur daran erkennbar, wenn oder weil diese Lehren mit demjenigen zusammenstimmen, was wir vorher schon als wahr, vortreflich und anwendbar erkannt haben. Es ist nicht möglich, daß wir auf eine andere Art davon überzeugt werden könnten. Wenn man also von Beweisen seiner Göttlichkeit spricht, welche ihr Innhalt enthalten soll, so kann man niemahls andere, als solche darunter verstehen, welche davon hergenommen sind, weil sie als im höchsten Grad übereinstimmend mit den Lehren der natürlichen Religion, dies heist mit einem Wort, als im höchsten Grade vernunftmässig erkannt werden können!

Wohl liegt aber darinn eine eigene Ueberzeugungsquelle, wenn man schon dazu sagen muß, daß sie nicht für alle

auf unſre dringendſten ſittlichen Bedürfniſſe ſo durchgängig berechnet, unſerer Natur ſo angemeſſen iſt, endlich uns auch über die Gränzen des Erdenlebens hinaus die erfreulichſten Ausſichten und Verheiſſungen eröfnet, deren Vorſtellungen den ermattenden Kräften im Kampfe mit der Sinnlichkeit allerdings zur edelſten Anfriſchung dienen müſſen.

Von

alle fieſſen kann! Wohl laſſen ſich daraus eigene Ueberzeugungsgründe ableiten, die von einem bedeutenden Gewicht ſind, wenn ſie ſchon nicht allgemein gefühlt werden können. Nur der gebildete Geiſt, der über das, was die Vernunft für uns iſt und ſeyn ſoll, wahre Begriffe hat, nur derjenige, dem ſie wirklich das iſt, was ſie ſeyn ſoll — nehmlich das Organ, durch das die Gottheit immer mit uns ſpricht, oder immer auf uns wirkt, nur derjenige alſo, dem alle ihre Ausſprüche, alle ihre Anweiſungen über unſre Pflichten, alle Vorſchriften, welche ſie uns für unſer Verhalten giebt, nicht nur eben ſo heilig ſind, als wären es Ausſprüche Gottes, ſondern deswegen heilig ſind, weil er ſie würklich für Ausſprüche Gottes erkennt — nur für dieſen hat die Uebereinſtimmung des Chriſtenthums mit den Grundſätzen der Vernunft eine fühlbare Beweiskraft; Aber für ihn muß ſie eine ſehr fühlbare haben, da er gewohnt iſt, Gottes Stimme in der Vernunft zu hören, ſo muß ihm nothwendig dieſe Stimme in der Offenbarung in eben dem Grade erkennbarer ſeyn, in welchem ſie mehr Aehnlichkeit mit derjenigen hat, die ihm ſchon bekannt iſt u. ſ. w.

Von ausgebreiteterem praktiſchem Werthe iſt die chriſtliche Sittenlehre gewis, und in dieſer Rükſicht, was ſie auch von Seiten ihres empiriſchen Inhalts der Kantiſchen nachſtehen mag, verdient ſie vor dieſer den Vorzug. Die ganz reine Sittenlehre mag für die ganz Mündigen die würdigſte und brauchbarſte ſeyn; die chriſtliche iſt auf diejenigen angelegt, die ſich zu dieſem Grade von Vernunftwürde noch nicht erheben haben; und da derjenigen immer noch die gröſte Zahl iſt und bleiben wird, die ſolcher Autorität und ſolcher Triebfedern, deren ſich die chriſtliche Lehre bedient, nicht entbehren können, ſo laſſe man ſie, und der — vermeintlich oder in der That ſtärkere Bruder wird es dem, wenn man ſo ſagen wolte, etwa ſchwächeren Bruder nicht verdenken, wenn dieſer da, wo er keinen andern Geſezgeber, wie ſeine ſelbſtthätige Vernunft erkennt, einen andern anderwärtsher aufnimmt. *) Dieſer wird dann vielleicht auch, wie der Verfaſſer der Critik aller Offenbahrung richtig bemerkt, weniger in Gefahr kommen (S. 25.) ſich

*) Dies gibt auch einer der unterrichteſten und lebhafteſten Anhänger der kritiſchen Philoſophie, Herr Fichte (Critik aller Offenb. S. 24—28.) zu, wenn er ſo gar behauptet, es laſſe ſich nicht beweiſen, daß wir Menſchen der Religion überhoben ſeyn können, wohl aber das, wie unſre Tugend ihrer Stüzen bedürfe.

sich auf Kosten der Pflicht zu Gunst einer Neigung mit seiner Vernunft abzufinden, weil er sich nicht nur seiner Vernunft, sondern dem Herrn der Vernunft und der Natur verantwortlich glaubt.

Gute liebenswürdige Leute hat sie doch gewis in allen Zeiten gebildet, die christliche Moral: Sie hat sich in ihrer wohlthätigen Kraft, in ihrer Allgemeinbrauchbarkeit an allen unbefangenen nachdrüklich bewährt.

An ihren sanften Seilen haben sich Familienglük, Bürgerwohl und Bürgertugend oft durch ganze Geschlechte fortgezogen, und häuslicher Segen gieng unter ihren segnenden Einflüssen, wo sie nicht durch Pfafferey und Mysticismus entstellt wurde, überall reichlich hervor.

Ich kenne für die Stände, deren ganzer Beruf sich nicht mit dem angestrengteren Nachdenken, das die ganz reine Vernunftmoral erfordert, vertragen dürfte, keine, die mehr brauchbar wäre.

Daß sie in ihrer wahren Würde diesen näher gelegt werde, sey das Geschäft vernünftiger Lehrer des Volks! Entweder erreicht man auch nur Aberglauben anderer Art, oder man will zu viel erreichen, und erreicht nichts, und wilde Sittenlosigkeit tritt ein, wo Hypernaturalismus weicht. Die edelsten Wörter, weil die

edelsten Begriffe damit bezeichnet werden. Vernunft und Freiheit, wie uns laute Stürmen jezt mächtig an diese Wahrheit erinnern, werden dann geschändet, von Thoren gemißbraucht, von Thoren verschrien, und das Heiligste wird leicht entheiliget unter den Händen der Unvernunft.

Wenn sie, die christliche Lehre, ihren vorzüglichsten Beglaubigungsschein *) in dem Willen Gottes sucht, **) so schließt dies das Recht nicht

*) Man vergleiche hier die schöne Stelle in Herrn D. Flanks Einleitung in die theologischen Wissenschaften S. 248. 249.

**) Wenn Herr Mass zwischen dem höchsten Erkenntnißgrund und höchsten Bewegungsgrund unterscheidet, und den Willen Gottes zum ersten, nach dem Sinne der evangelischen Lehre, die Glückseligkeit zum andern macht (S. über die Aehnlichkeit der christlichen mit der neuesten philosophischen Sittenlehre, so dürfte doch durch diesen Unterschied, auf den er so viel zu bauen scheint, nicht viel gewonnen seyn. Denn beide sind so enge verbunden, daß sie sich nicht wohl trennen lassen: und man müste dann annehmen, daß Glückseligkeit das Prinzip der christlichen Lehre sey, was aber andern Aussprüchen derselben widerstritte, wiewohl nicht zu läugnen ist, daß auf die Natur der Glückseligkeit und ihre Verbindung mit unsern Handlungen darin mit Recht Rücksicht genommen ist, und von ihr auch die stärksten Triebfedern

nicht aus, den Gründen dieser Verbindlichkeit in weiterer Entwicklung nachzuforschen: Die Vernunft darf es thun, weil sie es kann, und sie soll es thun, weil sie kann. Der Gehorsam aus erkannten Gründen ist, wie der leichtere, so auch der vor Gott gewis gebilligtere. Auch darauf kann der Lehrer des Volks seine Zuhörer nicht genug aufmerksam machen.

Was man der christlichen Sittenlehre von einer zu einseitigen Ausserweltlichkeit, die den Geist vom Marktplaze des Lebens hinweg zu einer müssigen Selbstbeschauung und blos himmlischen Betrachtungen abrufe, was man ihr von einer zu grossen, unsrer Menschenwürde zu viel vergebenden Selbstdemüthigung, was man ihr von einer zu strengen Säure, die gegen unsern sinnlichen Theil zu gleichgültig mache, und auch erlaubte Freuden verbiete, wieder von einem zu ausschliessenden verdammenden Ernste vorgeworfen hat, trift die Lehre Christus und seiner

fodern, nicht Bewegungsgründe geberat sind. Uebrigens fällt auch hier (was Herr Schmid über die Sittenlehre Ernsts und seiner Apostel vergessen zu haben scheint,) das, was schon eben gesagt worden ist: Christus und seine Apostel haben kein eigentliches Prinzip aufstellen wollen und können. Es ist uns also, in der Betrachtung, nur Vermuthung nach den richtigst-exegetischen Wahrscheinlichkeitsgründen, nicht positive Behauptung vergönnt.

ner Apostel nicht, trift nur die der Mönche und Mystiker, die ausgeartete christliche.

Sie schränkt Geschäftigkeit fürs Leben nicht ein: Aber sie will nur der Sorge für unsere höhere ewige Bestimmung (Matth. 6, 33.) den ersten Rang anweisen. Es ist falsch, wenn man von ihr aussagt, sie sehe das gegenwärtige Leben blos als Vorbereitung für ein künftiges an: Das kann eine Lehre, die überall so sehr auf weise wohlthätige Wirksamkeit in allen Berufen dringt, nicht wollen. Sie will ferner nur kleinlichte Eitelkeit, Rangsucht, zerstreuendes Haschen nach äusserlicher Ehre ausrotten, oder ähnlichen Neigungen, wie allen, die zweckmässigste Richtung geben: aber diejenige Selbstachtung, die mit der Bescheidenheit und Demuth, die sie überall empfiehlt, sogar bestehen kann, daß ohne sie selbst diese Tugenden nichts sind, kann sie nicht verwerfen, und empfiehlt sie auch mittelbar und unmittelbar. *)

Sie verdammt die sinnlichen Vergnügungen nicht; aber sie fordert nur eine weise Auswahl unter ihnen; sie will nur Würde in dieselbe gelegt wissen: Ein heroischer Geist freyer Freudigkeit weht überall durch sie hin.

Sie gebietet Gehorsam gegen die Obrigkeit, aber leitet diese Pflicht aus der Pflicht gegen Gott ab.

Sie

*) 2 Tim. 1, 4. 12. 6, 13. fg. Tit. 2, 15. (Laß sich niemand verachten.)

Sie verdammt überall die ſelbſtiſchen Triebe und den nur in ſich exiſtirenden Eigennuz.

Ihre Klugheitsregeln und guten Räthe von Geſchmeidigkeit in Zeit und Umſtände, von Unterwerfung, da, wo Widerſtand vergeblich wäre, und Unterwerfung und Nachgiebigkeit nicht ſchänden, ſind zwar zum Theil aus der Lage der Zeit, in der die chriſtliche Gemeinde ſich bilden muſte, gefloſſen, aber als allgemein brauchbare Regeln aller Empfehlung werth.

Vergleicht man die ſtoiſche Moral mit der chriſtlichen, ſo ergiebt ſich ein Unterſchied ſchon in den oberſten Säzen, von welchen beyde ausgiengen. Liebe Gott und deinen Nächſten wie dich ſelbſt — Was du nicht willſt, das dir die Leute thun ſollen, das thue ihnen auch nicht: Strebe nach Gottes- und Chriſtusähnlicher Vollkommenheit: Dies ſind hier die Imperatife. Dieſe Säze ſagen alle: Ehre das Recht, weil es Gott, dein Vater, dein Erhalter und der Regierer der Welt und deiner Schikſale es fordert: und du wirſt ſo am glüklichſten ſeyn. Der Stoiker ſagt: Ehre und übe die Tugend um ihr ſelbſt willen: Sie allein iſt das begehrungswertheſte Gut, und in ſo fern kommt dieſe mit der kritiſchen überein, der das moraliſche Geſez im Menſchen der höchſte einzige Beſtimmungsgrund des reinen Willens iſt, nur daß dieſe den Begriff der Glükſeligkeit und Tugend nicht verwechſelt, ſondern

dern beyde sorgfältig sondert, und ein formales Gesez, statt des materialen aufstellt. Beyde die christliche und die stoische suchen einen Gegenstand des Willens auf um ihn zur Materie und zum Grunde eines Gesezes zu machen, und fehlen hier nach der Kantischen Kritik, da nicht der Begriff eines Guten, als eines solchen, an sich Begehrungswerthen, sondern umgekehrt das sittliche Gesez allererst den Begriff des Guten, so ferne es diesen Nahmen schlechthin verdient, bestimmt und möglich macht *)

Die christliche Lehre schließt den Menschen von Ansprüchen auf Glükseligkeit nicht aus: Sie sagt nicht, wie die stoische: Keiner Glükseligkeit bedürfen, ist Glükseligkeit des Weisen: Sondern: Selig seyd ihr, so ihr dieses thut.

Sie überspannt ferner die menschlichen Kräfte nicht. Auch die, so es auf den höchsten Grad der christlichen Vollkommenheit gebracht haben, sind vor dem Rückfalle nicht gesichert, sie sind nicht

*) S. Critik der praktischen Vernunft S. 172. wenn aber Kant S. 232 sagt, daß das christliche Princip der Moral Autonomie der reinen praktischen Vernunft für sich selbst sey, so sprechen dagegen doch sehr viele neutestamentliche Stellen. Aber Kant selber will seine Versuche, sein System an das christliche anzuknüpfen, auch wohl nicht so angesehen wissen, als ob Christus gerade es so verstanden hätte. Es ist nur Philosophie über seine Aussagen.

nicht von den Versuchungen der Sünde ganz befreyt; Sie haben mit physischen Uebeln zu ringen, und vermessen sich nicht zu sagen, daß sie ihnen nicht unterworfen seyen; Der stoische Weise hat seine ganze sinnliche Natur ausgezogen; die Stürme der Welt und die Pfeile des Schikſals rauschen an ihm vorüber; Sie können ihn treffen, aber er wird nicht gestehen, daß sie seine Zufriedenheit benmen. Er ist den Uebeln des Lebens ausgesezt; aber nicht unterworfen: Er ist schon hier heilig, ein Priester, ein König der Natur, von physischem und moralischem Uebel ganz befreyt. Die Tugend der Christen ist, wie Kant von den Stoikern wahr und schön sagt, *) (S. 229. die Anmerk.) kein Herrnrus des über die thierische Natur des Menschen sich erhebenden Weisen, der ihm selbst genug ist, andern zwar Pflichten vorträgt, selbst aber über sie erhaben, und keiner Versuchung zu Uebertretung des sittlichen Gesezes unterworfen ist. Er ist sich, der christliche Weise, seines beständigen Hanges zur Uebertretung in Befolgung des Gesezes, das ihm vorgehalten ist, bewußt, ist sich vieler unreiner Bewegungsgründe bewußt; daher der ausgezeichnete Charakter seiner mit Demuth verknüpfter Selbstschäzung:

*) Man vergleiche hier auch die vortrefliche Schilderung des Stoischen Systems im ersten Briefe des zweyten Bands der Reinholdischen Briefe über die Kantische Philosophie.

schäzung: Er weiß, seine Tugend ist hier nur Stükwerk, aber sie ist eines Fortschrittes ins Unendliche fähig; Daher die sichere Hofnung der ewigen Fortdauer seiner moralischen Natur, der die sinnlichen Weisen überhoben seyn zu können glaubten. Auch erfrischt jener sich gerne auf seiner Tugendlaufbahn, in diesem ernsten geltenden Kampfe, wo der Schwürigkeiten, die er überwinden soll, so viele sind, durch die erfreulichen Hofnungen einer glüklichen Ewigkeit, wo der Aufseher und Regierer seiner Schiksale auch Austheiler seiner Glükseligkeit, als eines Preises, den er zwar nie verdienen kann, der ihm aber nicht als Lohn, sondern als Belohnung, als freiwilliges Geschenk verheissen ist, in einem weisen Geisterreiche seyn wird.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Nachrichten

von

dem Leben und den Schriften

Rudolph Weckherlins.

Ein Beytrag

zur Literaturgeſchichte des ſiebzehnten Jahrhunderts.

Von

C. P. Conz.

Ludwigsburg,
in der Cotta'ſchen Hofbuchhandlung.
1803.

BIBLIOTHECA
REGIA

Nachrichten
von
Rudolph Weckherlins Leben und Schriften.

Schon verschiedene achtungswürdige Männer haben gewünscht, daß mehrere und vollständigere Nachrichten für Weckherlins Leben und Schriften möchten gesammelt werden. Herder besonders, der nach den Schweizerischen Verfassern der geistreichen Schriften fast zu derselben Zeit mit Eschenburg am meisten wieder auf diesen wackern Vorgänger des Opitz aufmerk-

sam machte, hat in seinem „Andenken an einige ältere Dichter" diesen Wunsch lebhaft ausgedruckt. Er legt es am Schlusse seines geistreichen Aufsatzes über Weckherlin vorzüglich den Landsleuten desselben nahe, noch mehr zur Wiedererweckung eines so vortrefflichen Mannes zu thun, als bisher geschehen war und geschehen konnte. „Wenn ich ein Schwabe wäre, sagt er dort (S. 285. V. Samml. d. zerstr. Blätt.) wollte ich mir die Ausgabe dieses Dichters in seinen besten Stücken nicht nehmen lassen, und ein Idiotikon seiner Sprache mit ihm liefern." Der Verfasser der gegenwärtigen kleinen Schrift gesteht, daß durch diese und ähnliche Aufforderungen hauptsächlich der Gedanke in ihm rege geworden, zwar vor der Hand nicht eine Ausgabe der Weckherlinschen Gedichte zu veranstalten, aber doch nach mehrern biographischen Nachrichten von Weckherlin sich umzusehen, da alles, was bisher von seinen Lebensumstän-

den durch Eschenburg *), Küttner, Schmid, und neuerlich Nasser angegeben werden ist, nur dürftige Notizen seyn konnten, die hauptsächlich aus seinen Vorreden genommen sind. Sogar sein Geburtsjahr, worüber noch Schmid (Nekrolog I. Band, S. 47.) könne nur muthmaßlich angegeben werden. Ich glaubte daher, keine ganz undankbare Mühe zu übernehmen, wenn ich diese Lücke in der Literaturgeschichte, so viel möglich, zu ergänzen, und für die Erneurung des Andenkens meines vortrefflichen Landsmannes, besonders auch unter

*) Vergl. auserlesene Stücke der besten deutschen Dichter, III. B. im Vorberichte (v. Eschenburg) Charaktere deutscher Dichter und Prosaisten. Berlin 1781. (von Küttner) I. B. S. 108 bis 110. Nekrolog (von Schmid) 1785. I. B. S. 47 bis 51. Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Poesie (von Joh. Adolph Nasser) 1800. II. B. S. 2. bis 10.

den Wirtembergern, so viel an mir war beyzutragen mich mit Fleiß bestreben würde.

Die Schicksale eines Dichters, ich gestehe es, können zwar, wenn nur der Dichter für sich interessirt, manchem sehr gleichgültig seyn: Aber sie sind es nicht jedem. Wer den Dichter lieb gewonnen hat, bekümmert sich meist auch gerne um seine Verhältnisse, da eben diese so oft ein Licht auf seine Produkte werfen, und einen Maasstab zu einer richtigeren Schätzung derselben an die Hand geben. Für die Würdigung derjenigen Talente, die in den Weckherlinschen Schriften sich aussprechen, scheint es mir besonders nicht unerheblich zu seyn, genauer zu wissen, unter welchen Umständen, in welchen Verbindungen der Mann lebte, der, wenn man nur die Proben, die Eschenburg, Voß *),

*) Im Musenalmanache für 1778, wo zwey Gedichte von Weckherlin stehen. Was Eschenburg

Herder, und andere, von ihm bisher gegeben haben, zur Hand nimmt, so viel ächten Dichtergeist zeigt, bey dem aber immer bedauert werden muß, daß er mit der Sprache oft noch so mühsam zu ringen hat. Eben die Nachrichten, die ich hier liefern kann, werden vielleicht Aufschluß darüber geben. Noch immer kann ich nur Weniges liefern; aber das Wenige ist doch mehr als das bisher Bekannte, und zuverläßiger. Ich danke es meist der gütigen Unterstützung einiger seiner würdigen Abkömmlinge in Stuttgart, namentlich des dortigen Herrn Geheimeraths Weckherlin, der mir mehrere brauchbare Familien-Urkunden für

ausgehoben, s. in den auserlesenen Stücken der besten deutschen Dichter III. B. Die von Herder gegebenen Proben s. in den zerstreuten Blättern (Gotha 1793) 5te Samml. S. 274 bis 280. Was Nasser geliefert hat, ist aus der schon angeführten Eschenburgischen Sammlung, wie er es auch selber angiebt, entlehnt.

meinen Zweck mit der ihm eigenen Gefälligkeit mitgetheilt hat.

Bey einem ſolchen Aufſatze muß auch die dürre Perſonalienform nicht unwillkommen ſeyn, da er nur Materialien zu einer Biographie, keine eigentliche Biographie enthalten kann.

Georg Rudolph Weckherlin, oder Rodolph, wie er seinen Nahmen schreibt, ward in Stuttgardt den 15. Sept. 1584 gebohren. Der Vater desselben war Johannes Weckherlin, gebohren zu Wisensteig in der Grafschaft Helfenstein (A. 1547); die Mutter, Ursula, Michael Sattlers Tochter, aus Stuttgardt. Beyde wurden den 10. December 1577 getraut. Diese Nachrichten sind durch die Kirchenbücher bezeugt. Der Vater hatte sich vom Kanzellisten nach und nach zum Rentkammerrath emporgearbeitet. — Ein durch mancherley Schicksale des Lebens geübter, wie ich mit Recht schliessen zu dürfen glaube, rechtschaffener, thätiger, gewissenhaft frommer, auch nicht unbegüterter Mann. *)

*) Die Gründe für meinen Schluß sind zwar aus dem Zeugnisse einer gedruckten Leichenpredigt genommen, (christliche Leichpredigt bey der Be-

Unter den eilf Kindern, die er erzeugte, von denen sieben, vier Töchter und drey Söh-

gräbniß weyland des edlen und Ehrnvesten Herrn Johann Wetterlin, gehalten zu Stuttgardt durch M. Tobias Vottern, Stiftspredigern, gedruckt zu Tübingen bey Joh. Alexander Zell, A. 1611.); aber der Mann, der diese Predigt hielt, und der Ton, in welchem er sein Lob des Gestorbenen vortrug, bürgen mir für die Unverwerflichkeit dieses Zeugnisses. Es lautet also: „Mit was für Fleiß und Ernst er solchem allem in die fünf und dreißig Jahre abgewartet, das ist allen denjenigen, so täglich umb ihn gewesen, wol bekannt. So ist er in seiner Haushaltung embsig und ernst gewesen, und ein gut Regiment geführt, seine Kinder stetigs zur Gottesforcht und Arbeit angehalten, dieselbige fleissig in die Kirchen zu den Predigten geschickt, wie er denn auch mit Besuchung der Predigten ihnen ein gut Exempel vorgetragen, indem er nicht allein alle Sonnabend seinen Kindern und Hausgesind aus D. M. Luthers Postil die Auslegung sowohl als das Evangelium des folgenden Sonntags deutlich vorgelesen und die vornembsten Lehrpunkten ihnen wohl eingebildet: sondern auch für seine Person eifrige Prediger gerne gehört, und zum heiligen Predigtamt solche Liebe gehabt, daß er einen unter seinen Söhnen (und-

ne ihn überlebten, vier Mädchen waren früher gestorben, war unser Georg Rudolph un-

mit Weckherlin), der unlängst zu einer Pfarr in diesem Land befordert worden, dazu erzogen, dann auch kurz verschiner Zeit ein Tochter gegen einem Kirchendiener verheurathet." S. p. 41. — Von seinen übrigen Lebensumständen erfahren wir folgendes: „Er ließ sich etliche Jar so wol in der fürstlichen Canzley, als bey einer christ. Landschaft zu Grätz für einen Secretarium brauchen, und als damalen der Erbfeind christlichen Nahmens, der Turk, mit großer Kriegsmacht wider die Christen ausgezogen, er hierdurch zum Kriegswesen Lust bekommen und nicht allein als ein Feldschreiber auf dem äussersten Grenzhause Canisa etliche Monath lang, sondern auch als ein Soldat, der Christenheit zum Besten, nicht mit geringer Gefahr Leibs und Lebens gedient hat. — — Als er nach Schwaben zurückkam, suchte er in Stuttgardt sein Glück, ward in der fürstlichen Canzley angestellt, und diente so von unten herauf an die 35 Jahr. — — Obschon sein Leben nit allezeit ein lustiger Spatzirgang gewesen, sondern ihm viel Widerwärtiges zu Hand gegangen, so ist er doch von dem lieben Gott mit Kindern und andern zeitlichen Gaben und Gütern väterlich gesegnet worden, u. s. w."

ter den Söhnen der jüngste. Die Familie scheint eine poetische Familie gewesen zu seyn. Alle drey Brüder zeigten Talent für die Dichtkunst. Der älteste Bruder, Ludwig, in der Folge Pfarrer zu Nellingen, dann zu Plochingen, wo er starb, war ein nicht unglücklicher lateinischer Versifikateur, und erfand sich, wie in dieser Zeit viele, den Lorbeerkranz. Damahls hatte Wirtemberg mehrere Prediger, die der römischen Muse huldigten, unter denen Maichel in Fehlbach, ein sonst auch vortreflicher Mann, Eckhard, (vergl. seine Epigrammen, Tüb. 1629.) Konrad Cellarius, Levi Sutor, u. a. m. sich vortheilhaft auszeichneten. Der Bruder Weckherlins scheint diesen nachgerungen zu haben. Von dem zweyten Bruder desselben, Johann Michael, der sich der Schreiberey und in der Folge dem Kriegsdienste gewidmet hat, wird in Stuttgardt noch von einem Verwandten eine ganze Sammlung Knittelverse im Manuscripte aufbewahrt, lustigen, aber rohen und ungebildeten, oft auch sehr schmutzigen Gehalts, obschon nicht ohne Spuren von Genie. Von den Schicksalen des Verfers selbst ist mir nicht viel be-

kannt. *) Dem jüngsten Bruder allein lächelten in Wahrheit die Musen an seiner Wiege.

Es ist nach allen mir bekannten Umständen nicht zu zweifeln, daß unser Dichter, besonders nach Maasgabe der damahligen Zeit, die vielleicht in manchen Stücken doch vor unsrer aufgeklärten einige Vorzüge haben möchte, von seinen Aeltern eine vortheilhafte Erziehung genossen: Aber näheres weiß ich nichts davon anzugeben. Nur so viel allein! Er wurde dem Studium der Rechte gewidmet, und nach seinem Stammbuche, das er führte, das noch vorhanden ist und von mir für die gegenwärtige Blätter benutzt ward, kam er im Frühlinge 1601, also im 17ten Jahre seines Alters auf die Universität Tübingen. Ich glaube: Nicht unrichtig darf hieraus auf die frühe Entwicklung seiner

*) Nur so viel finde ich von ihm: Er wurde 1632 Zollschreiber; 1633 nach der Landesoccupation des Herzogthums Wirtemberg gieng er in Kriegsdienste; seit 1647 wurde er in Stuttgardt wieder als Botenmeister angestellt; den 23sten Jul. 1652 starb er.

glücklichen Talente und auch den guten Unterricht, den er genossen, wozu er auch in seiner Lage alle Gelegenheit hatte, geschlossen werden. Damahls eilte man noch nicht so sehr auf die Akademien, wie jetzt.

Im dritten Jahre seines Aufenthaltes in Tübingen (1604) machte er eine kleine Reise nach Sachsen. Man findet ihn, nach dem Stammbuche, das vor mir liegt, im Merz dieses Jahres, in Leipzig und Halle, im April in Wittenberg, späterhin in Magdeburg, dann in Heidelberg, im November endlich wieder in Tübingen. Viele damahls geachtete, auch sehr vornehme Nahmen, zieren dieses Stammbuch, viele rühmliche Zeugnisse für Weckherlin, die wenigstens beweisen können, daß sein Aeußeres auch schon einen sehr gefälligen Eindruck gemacht haben müsse, enthält es. *)

*) Von diesen Zeugnissen weiter unten, wenn wir auf W. Reise in Frankreich kommen. Unter die vornehmen Personen, deren Nahmen oftbesagtes Stammbuch zieren, gehören die drey Söhne des damahls regierenden Herzogs Friederich.

Was die Veranlassung, was der Zweck dieses Ausfluges gewesen sein mag, kann ich nicht entscheiden.

---

1. Johann Friederich, der wenige Jahre hernach dem Vater in der Regierung folgte. (Er unterzeichnete sich italienisch: Giovanni Frider. Duca di Wirtemb.) 2. Ludwig (der Stifter der Mömpelgartischen Linie). 3. Julius Friederich, (der Stifter der Weiltingischen Linie) mit dem Motto: in Deo faciemus virtutem! Ferner die Sächsischen Prinzen (Ernst Ludwig, schon unterm Jahre 1602) — Franziskus Julius (in illustri novo colleg. Tub. mit dem Wahlspruche: vita hominis plus aloës, quam mellis habet.) Julius Henr. Tub. 1605, mit dem Wahlspruche: (optima est ejus principis adolescentia indoles, qui cum aliis certamen de virtute non recusat.) August. Dux Sax. 1604. Scopus vitæ meæ Christus. — Heiter: Philippus hæres Norvagiæ, (ferax, quod initit, ut, quod prodest, perferax.) Albertus, hæres Norv. (male imperando summum imperium amittitur.) — Dann der Landgraf Moritz von Hessen, Christian Wilhelm, Erzbischof zu Magdeburg; Romulus de Bonavites Flor. Albus de Ferrara. (Paris 1606.) Man verzeihe mir die Aufzählung dieser Mittelsalen. Wo so wenig Materialien vorhanden sind, wem sollte

Wahrscheinlich war es blos eine literarische Reise, die er mit väterlicher, vielleicht auch herrschaftlicher Unterstützung, zu weiterer Ausbildung unternahm.

Daß

---

nicht auch diese kleinlicht scheinenden Umstände willkommen seyn, da sie immer den würdigen Mann, von dem hier die Rede ist, und sein Andenken ehren. Da ich nun schon einmal in dieser Art Sonderey begriffen bin, so erlaube man mir noch eine andre Mikrologie! Auch der Vater unsers W., von dem es scheint, der junge Dichter hätte von ihm rühmen können, was Horaz von seinem Vater:

Ipse mihi custos incorruptissimus omnes
Circum doctores aderat. Quid multa? pudicum
(Quis primus virtutis honos) servavit ab omni
Non solum facto, verum opprobrio quoque turpi.

Serm. I. vs. 85. &c.

hat ein nicht unwichtiges Denkmal seiner Gesinnungsart, wie der zärtlichen Sorgfalt für seinen Sohn in dieses Büchlein niedergelegt. — Es sind schöne väterliche Ermahnungen, deren schmucklose Herzlichkeit anziehend ist. Nach den

Er-

Daß W. damahls schon entweder einen jungen Adelichen begleitet, oder in Geschäften eines Herrn, gar etwa seines Landesfürsten, des Herzogs Friederich, die Reise gemacht, läßt sich theils wegen der Jugend, in der unser Dichter noch stand, theils wegen der Eile, mit der er so manche Gegenden Deutschlands jezt durchstreift zu haben scheint, nicht wohl annehmen. Daß er indessen in Tübingen viel an Adeliche, dort Studirende, sich gehalten, von diesen geschäzt worden, mit den Prinzen seines Herzogs und mehreren jungen Fürsten, die damahls in

Erinnerungen zur Gottesfurcht und zu fleißigem Gebet, sodann zu Festhalten „an der reinen Religion und clarem Wort Gottes" wie auch zu ehrerbietigem Gehorsam gegen die Obrigkeit — fährt er weiter in seinem guten Lehren also fort: „bis dankbar für geschehene Wohlthaten; geselle dich zu frommen und gottesfürchtigen treuen; bis gegen menialischen dienstbarn, ehrerpüttig, friedlich, schidlich, insgemein aufrecht, unverschlagen, rund, getrew, züchtig, bevorab bey frawen und jungfrawen, still, eingezogen, in dem was dir vertraut, verschwiegen, behutsamb, wahrhaft und beständig."

dem Collegium illustre den Wissenschaften sich widmeten, in Verbindung gestanden, möchte wieder aus der schon angeführten Urkunde, wie die vorhergegangene Anmerkung zeigt, erhellen.

Die schon von Herzog Christoph entworfene, aber erst von seinem Sohne und Nachfolger Ludwig gestiftete Anstalt, die eine Bildungsschule für junge Fürsten und den jungen Adel werden sollte, war damahlen, als Weckherlin auf der Universität war, gerade im ersten Aufblühen. Man findet in den Zellerschen Merkwürdigkeiten von Tübingen, auch bey Sattler (V. und VI. Theil seiner Geschichte des Herzogthums Wirtemberg), besonders in dem „umbständlichen „Bericht der Leichenordnung und Procession, „so bey des Durchlauchtigen Fürsten Jo„hann Georg zu Norwegen, Herzog zu „Schleßwig, Holstein u. s. w. Leichenbegäng„niß gehalten worden;" (sie steht zwischen zwo christlichen Leichenpredigten von Sigwart und Hasenreffer, Tüb. bey Joh. Alex. Celle. A. MDCXIII.) ziemlich ausführliche Verzeichnisse von den fremden und einlän-

dischen Prinzen, Grafen und Edeln, die im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts in diesem Kollegium sich aufhielten. So sehr auch das Institut wohl anfänglich schon von der Akademie abgesondert war, so wurde doch, wenigstens nach den Statuten, Ordnung und Freyheiten von 1609, die man in den Beylagen zum VI. Th. der Sattlerschen Geschichte (S. 29—36. Nr. 6.) findet, nichts destoweniger den Studenten bey der Akademie erlaubt, (s. S. 25.) „die Professoren im Kol„legium mit anzuhören, unter ihnen zu de„klamiren, zu disputiren, und andere Schul„exercitien abzuwarten." Es ist wohl kein Zweifel, daß dies schon zu der Zeit, als Weckherlin in Tübingen war, so gehalten wurde: Und er scheint sich diese Vergünstigung sehr glücklich zu Nutz gemacht zu haben. Seine feinere Kenntniß der alten sowohl als noch mehr der lebenden Sprachen dankt er gewiß dieser Anstalt, die auch von andern Seiten her durch den Umgang, dessen ihn die Zöglinge dieses schönen Stiftes scheinen gewürdiget zu haben, auf seine gesammte Bildung von sehr vortheilhaften Einflüssen gewesen seyn muß. Disputir-

übungen hielt vorzüglich der gewandte und kenntnißreiche Lanſius. Man kann ſich einen ſehr deutlichen Begriff davon machen, wenn man die verſchiedenen Streitreden, die er in ſeine mantiſſ. conſultat. & orationum (edit. Tub. ſumpt. Cotta 1678) aufgenommen hat, vergleicht. (S. auch darüber Spittlers Geſchichte von Wirtemberg, S. 191 — 192.) Was Weckherlin von den Juriſten Harpprecht, Plebſt u. a. gehört und gelernt, weiß ich nicht zu ſagen. Eben ſo wenig, ob ſeiner Neigung für die Dichtkunſt der Lehrer der Dichtkunſt an der Univerſität, Friſchlins Nachfolger, der alte Gellius, eigentlich Horn genannt, (ſ. Böcks Geſchichte der Wirtemb. Univerſität Tübingen, S. 100.) aufgeholfen oder nicht?

Als er von dem erſten kurzen Ausfluge aus ſeinem Vaterlande wieder in daſſelbe zurückkam, kehrte er nach Tübingen, wo er noch gegen ein Jahr verweilt zu haben ſcheint, aufs neue zurück.

Des Vaters Sinn und Geiſt, der in einem Denkſpruche des ebenfalls viel gewanderten Mannes ſich abdruckt: „Ich wags,

» Gott glükk!« scheint auch dem Sohne eigen gewesen zu seyn: Denn bereits schon im Jahre 1596 den 16. März finde ich diesen wieder, nach seinem Stammbuche, in Mömpelgart, den 29. in Lyon, den 18. April in Orleans, im May in Paris, wo er nach eben diesen Angaben im October 1607 entweder noch, oder nur abermahls sich aufhielt. Daß er diese Reise nicht auf eigene Hand unternommen; daß er sie etwa als Sekretair eines Gesandten seines Herzoges Friederich gemacht, der, wie den Kennern der Wirtembergischen Geschichte bekannt ist, gerade um diese Zeit wichtige Unterhandlungen in Frankreich und in England hatte, ist sehr wahrscheinlich. In Frankreich nämlich war dem Herzoge für die bedeutende Geldsumme, die man ihm schuldig war und nicht bezahlen konnte, Alençon verpfändet, und B. von Bunnickhausen war als Statthalter dort aufgestellt worden. Nach England hatte Friederich als Ritter des Hosenbandes, welche lang gewünschte Ehre ihm vor kurzem zu Theil worden war, vielen Verkehr, und es geschahen damahls, auch wegen der Union der evangelischen Für-

ſten, manche Verſendungen dahin. (Vergl. Sattlers Geſch. des Herzogthums Wirtemb. V. Th. S. 266 — 267, und: VI. Th. Beylage Nr. 5. S. 17. „Relation Benjamin von Buwinckhauſen wegen ſeiner Verrichtungen in England.") Auch aus der Vorrede zu Weckherlins Gedichten, (die zweyte Amſterd. Ausg.) die vom Jahre 1647 unterzeichnet iſt, möchte die erwähnte Muthmaſſung als Thatſache hervorgehen. Denn W. ſagt dort von ſich ſelbſt: „Er habe ſchon mehr als vierzig „Jahre in groſſer Herren Dienſte und Geſchäften und Reiſen als Sekretarius zugebracht." Wenn wir nun die Worte hier drängen, wie ſie allerdings können gedränget werden, und auf die Zeit zurückrechnen, als W. dieſe zweyte Reiſe antrat, ſo iſt wenigſtens ſo viel nothwendig, daß er dieſelbe in irgend einer Anſtellung müſſe gemacht haben. Aber auch in Frankreich blieb er nicht lange. Er ſcheint es im Jahre 1607 ſchon verlaſſen zu haben.

Als Weckherlins Vater im Jahre 1619 (den 9 April s. die Leichenpredigt) ſtarb, wußten, wie es ſcheint, ſeine nächſten Verwandten nicht genau, wo er ſich jetzt gerade aufhielt: denn der Bruder, Ludwig Weckherlin, deſſen oben Erwähnung gethan worden, ſagt in dem Familiengedichte, das der Leichenpredigt angehängt, und an die beyden Brüder gerichtet iſt:

Jan-Michaël tuque o dilecte George Rodolphe.
(Quem nos absentem per sex nescimus aristas)
Sume cedrum generisque tui monimenta tuere
Candida! —

Die eingeklammerten Worte können wohl nicht den Sinn haben, man hätte an die ſechs Jahre von ſeinem Aufenthalte nichts Genaues gewußt, ſondern nur, daß man damahlen gerade keine ſichere Nachricht von ihm gehabt; vielleicht drucken ſie auch nach einer dichteriſchen Licenz blos ſo viel aus: der ſeit ſechs Erndten abweſend iſt. Und nach einer andern Licenz ſcheint der Ver-

faſſer ſchon vom Jahre 1604, alſo von der Periode der kleinen Reiſe nach Sachſen an, nach welcher Rudolph ſich doch wieder einige Zeit in Tübingen aufhielt, gerechnet zu haben. So viel iſt ganz richtig: Der junge Dichter war zur Zeit, als ſein Vater ſtarb, noch im Auslande. Und wo? Meine bisherigen Quellen verlaſſen mich hier. *) Aber Weckherlin gibt uns in einem ſeiner früheren Werke darüber Auskunft.

*) Sein Stammbuch nämlich gibt nur Notizen von ſeinen Reiſen in Deutſchland und Frankreich. Er ſcheint es von da aus an ſeine Familie geſendet zu haben, um dieſer durch die Nahmen mancher Gelehrten, auch vieler vornehmen Perſonen, die ihm ihre Denkſprüche, nicht ſelten auch ein ſehr verbindliches Lob eingeſchrieben hatten, Freude zu machen und zu beweiſen, wie gut er überall aufgenommen worden. — So macht ihm Joh. Hofmann Villerius in der Unterſchrift dort das Kompliment: probitate & candore morum inſigni adoleſcenti &c. Ein anderer: per Galliam virtutis ergo peregrinanti adoleſcentulo; Johann Arnold Picht (datirt vom 26. Sept. 1606 zu St. Germain): optimæ

In England muß er sich schon seit dem Ende des Jahres 1607 aufgehalten haben.

Im J. 1616 nämlich, als er in Stuttgart unter dem Herzog Johann Friederich als Sekretär angestellt war, gab er auf fürstlichen Befehl eine Beschreibung der Feyerlichkeiten, die bey einer fürstlichen Kindtauf gehalten wurden, heraus. Sie hat den Titel:

Triumf newlich bey der f. Kindtauf zu Stutgart gehalten, beschriben durch G. Rodolf

---

spei morumque suavitate praestanti adolescentulo u. s. w. Wenn man von diesen schmeichelhaften Addressen auch abzieht, was guter Ton und feine Lebensart gegen Reisende oft überflüssiges hinzuthun mögen, so bleiben sie doch immer auch dann noch ein Beweis von dem, was ich eben gesagt habe, daß Weckherlin schon auch im Aeußeren sehr viel Empfehlendes und Einnehmendes müsse gehabt haben: denn anders ist man doch nicht leicht so freygebig mit seinem Lobe gegen Fremde, die eine solche milde Gabe, nach alter auch jetzt noch nicht ganz abgekommener Sitte, für ihre Denkbüchlein verlangen.

Weckherlin. Stutgart, getruckt bey Johann Weyrich Rößlin. MDCXVI.

Eben diese Schrift gab er in demselben Jahre bey demselben Verleger auch in englischer Sprache an das Licht: *)

*) Gewiß eine merkwürdige Erscheinung von einem jungen Deutschen und Schwaben, zumahl im Jahre 1616. Ich habe beyde Schriften vor mir liegen. Weckherlin clauete die Ingre der Churfürstin von Bayern Elisabeth, einer englischen Prinzessin, zu. Er sagt in dieser Zueignung, die vornehmste Veranlassung dieser Feste sey ihre Gegenwart gewesen: „your blessed presence was the chiefe cause of the shews and your most honoured name can bee the onely protection of this relation, which I could wish performed in better tearmes, as knowing more rudenesse in it, then it is fit to trouble your heavenlies eyes withall." Der Zueignung folgt ein englisches Gedicht an die Fürstin, so wie die deutsche Schrift der Fürstin seines Landes (Barbara Sophia, geb. Markgräfin zu Brandenburg) gewidmet, und ebenfalls von einem nicht unbeachteten „Lobgesang von meiner gnädigsten Landesfürstin" begleitet ist. Der Anfang des englischen Gedichtes ist:

Triumphall shews set forth lately at Stutgart, written first in German and now in English, by G. Rodolfe H'ckherlin, Secretaire to the Duke of W'rtemberg.

Faire princeſſe, glorie of this faiſon,
The thruth of your praiſes (vertues price)
Doth ſo farre paſſe all humane raiſon,
That he, whoſe hand would entrepriſe
T'augment your fame by his deſerving quill
Muſt either have muche raſhneſſe or much ſkill.

Das deutſche Gedicht beginnt folgenderaeſtalt:

Gleichwie, wann mit gleichloſem Glantz
Die Deliſche Göttin gezieret
Der ſternen gewohnlichen dantz
Vor der Göter geſicht anführet,
Sie mit ihrem kräftigen Pracht
Die Finſterniß dem Tag gleich macht:

Alio Nymf, aller Nymfen Blum,
O fürſtliche Zier aller Frawen,
O ihr aller Princeſſin Ruhm,
Muß man euch mit wunder anſchawen,
Als deren ſchönheit ſuſſe Macht
Des Himmels und der Erden Pracht.
— — — — — —
— — — — — —

In der Vorrede an den Leser entschuldiget er sein Wagestück, englisch zu schreiben, mit dem Befehle seines Herzogs, und benachrichtiget uns, daß er die Kunde der englischen Sprache seinem dreyjährigen Aufenthalte in Engelland danke.

Der muterlosen Götin Witz
Muß ewerer Weisheit nachgehen:
Die so in Paphos thren Sitz,
Kan an zier vor euch nicht bestehen,
Ewerer zier und weisheit Macht
Ist der Göter und Menschen Pracht, u. s. w.

Wenn man sich aus den Proben Weckherlinscher Gedichte, die Eschenburg, Herder, und andere, neu bekannt gemacht haben, erinnert, daß unser Dichter nicht sowohl seine Verse skandirt, als sich nur die Sylben zählt, und dabey dem Sinne nach auf lebendige Deklamation seinen Versbau berechnet, wenn man bey dieser Erinnerung an der jezt ungewohnten Form sich nicht irret, so wird man gewiß diese Stellen eines Gelegenheitgedichts schön, prächtig, und einige Bilder darin neu oder doch sehr glücklich gewählt finden. Doch ich will dem, was ich in der Folge noch über W. poetische Verdienste zu sagen habe, hier noch nicht vorgreifen.

„But to obey the commandement of my Soveraigne (his hignesse of Wirtemberg) i was glad to find out all my best English, i had learned *within three yeares*, i lived in England. Therefore i pray thee, to take it in good part, and so as i doe meane it, though i doe not say, well, and kindly to reforme by thy iudicious reading the faults either of the erring author, or of the unwitting printer, who, good man, newer in his life saw, nor perhaps will see more English together. Thus i shall indevor the more, to honour in German the gallant English nation, whereof (verely) i make more account, then i can utter (thoug with truth) without getting the name of flatterer."

„Dem Befehl meines Fürsten zu gehorsamen, war ich froh, all mein beſtes Engliſches, das ich binnen der drey Jahre, die ich in England lebte, erlernt hatte, wieder zuſammen zu ſuchen.

Ich bitte dich daher (freundlicher Leser!) es gut aufzunehmen, so wie ichs meynte, wenn auch die Sache nicht gut seyn sollte. Auch wirst du so gefällig seyn, bey deinem verständigen Lesen die Fehler selber zu verbessern, die entweder dem Vers. oder auch dem unwissenden Drucker zu Schuld kommen: denn dieser gute Mann hat in seinem Leben noch kein Englisch gesehen und wird vielleicht auch keines mehr sehen. Um so mehr werde ich Fleiß anthun, in deutscher Sprache die galante englische Nation fortan zu ehren, als die ich, bey Glauben! höher achte, denn ich ausdrücken kann, wenn ich nicht (obschon ich die Wahrheit würde sagen) in den Verdacht eines Schmeichlers fallen will.

Wahrscheinlich begab sich Weckherlin bald nach dem Tode seines Vaters nach Stuttgart, wo er als herzoglicher Sekretarius angestellt wurde. Seine Reisen hatten einen

vortheilhaften Einfluß auf die Bildung seines Geistes. Er wurde dadurch genauer mit der ausländischen Literatur bekannt. So wie er mit den Alten vertraut war, so suchte er sich auch den Geist der neuern Dichter anzueignen. Sein Hang zur Poesie, der in den damahligen Zeiten, wo Opitz noch nichts hatte drucken lassen, wo in Deutschland überhaupt und in Schwaben besonders für die Aufnahme einer kunstgebildeteren, geschmackvolleren Dichtkunst noch so wenig oder nichts geleistet war, mit so großen Schwierigkeiten zu ringen hatte, fand in eben diesen Schwierigkeiten und in den vollkommneren Mustern der auswärtigen Literatur, einen kräftigern Sporn, diesen nachzueifern. Vorher kannte man meist nur die alten Knittelreime, in denen zwar Hans Sachs, Rosenplut, der Schnepper zugenannt, Burckard Waldis, u. a. manche lebendige kräftige Gemählde aufgestellt hatten: Aber die rauhe Holzschnittmanier, der sich auch der Landsmann unsers Dichters, der mit Weckherlin gleichzeitige vortreffliche Gelehrte und Dichter, Valentin Andreä, in seinen deutschen

Poesien *) größerntheils, bediente, widerstand doch dem feineren Kunstsinne des an vollkommneren Mustern geübten jungen Dichters.

Er

*) Sie erschienen in Straßburg 1619 in 12. unter dem Titel: Geistliche Kurtzweil. Proben davon hat Herder im V. Bande seiner zerstreuten Blätter S. 249 mit einer feinen Charakteristik geliefert. Auch in den Briefen, das Studium der Theologie betreffend, ist ein längeres Gedicht von Andreä eingerückt. Sonst ist mir kein Wirtemberger bekannt, der sich zu Weckherlins Zeiten mit der deutschen Poesie beschäftigte. Die meisten Freunde der Dichtkunst, wenn sie Talent auch für die Ausübung derselben in sich fanden, kultivirten, wie im übrigen Deutschlande, so auch in Schwaben, mehr die römische Poesie, da die Gelehrten besonders es unter ihrer Würde hielten, Deutsch zu schreiben und Deutsch zu dichten. So gehöret in dies Zeitalter der obengenannte Maicler (Georg Cunrad, Pfarrer in Feldbach), von dem ich eine Sammlung lateinischer Gedichte vor mir liegen habe, den der aber weder Druckort noch Jahrszahl angemerkt ist. Sie besteht aus Psalmen, Gebeten, übersetzten geistlichen Liedern. (Z. B. S. 33—35—38. Uebersetzung der Lieder,

Er wählte ſich beſtimmtere und abwechſelndere Sylbenmaaſſe, die mehr mit dem Tone des Gegenſtandes Ton und Schritt hielten, und verſuchte ſich in den meiſten von den Engländern, Italiänern und Franzoſen ſchon angegebenen. Seine Gedichte erwecken

---

Lieder: Herr Jeſu Chriſt, ich weiß gar wohl ꝛc. Herr Jeſu Chriſt, wahr'r Menſch und Gott ꝛc.) geiſtlichen Eklogen (de nativitate J. Chriſti) 5 Bücher aber die letzten Schickſale Jeſu auf Erden (myrrhæ Poterium i. e. de paſſion. & morte, item reſurrectione & in coelos aſcenſione J. C.) und einem Anhange: epigrammata ſacra (quibus paſſio dominica velut per ſcenam exhibetur, a diverſis auctoribus collecta & tanquam myrrhæ-poterii condimenta & refectoria quædam menſæ ſecundæ data) dem noch ein anderer Anhang folgt: Hiſtoria ſacra Suſannæ. Diese Gedichte ſind alle ungemein fließend geſchrieben, und verrathen eine genaue Bekanntſchaft mit den alten römiſchen, auch andern damals berühmten lateiniſchen Dichtern, die ſich nur der Sprache der Römer bedient haben. Sie ſind theilweiſe mehrmalen gedruckt worden, z. B. das myrrhæ-poterium ſchon 1610. Die Sammlung, die ich beſitze, ſcheint 1634 gefertiget worden zu

ein interessantes Bild des Kampfes der noch ungeschmeidigen Sprache mit dem kräftigen Geiste des Dichters und seinem ihm vorschwe-

seyn; wenigstens ist ein S. 198 — 199 eingerücktes Zeugniß vom Kanzler Lucas Osiander vom Jahr 1634 (15. May) datirt. Zufälligerweise fehlen die letzten Blätter von der historia v. Susanna. Vielleicht müßte doch dort eine Auskunft über die bestimmte Zeit dieses Druckes zu finden seyn. Seybold (vaterl. Historienbuch. S. 92.) giebt das Jahr 1635. an. Ein anderes in diese Sammlung nicht aufgenommenes, auch von Herrn Seybold nicht berührtes Gedicht führt die Moserische wirtembergische Bibliothek auf. (S. 148. IV. Aufl. 1796.) Georg. Conradi Mancieri, poëta nobilis coronati & pastoris Fehlbacensis, arcus Jonathæ, Ducis Wirtembergiæ, in pugna Wimpinam 1622, d. 26. Apr. gloriosa morte defuncti. Stuttg. 1623. in-4to. Der Prinz Magnus, Sohn des Herzogs Friedrich (s. Spittlers Geschichte Wirtembergs S. 206.), ist unter dem Jonathan zu verstehen. — Nur von Frischlin (dem durch seine Satirische wie sein Genie berühmten Wirtembergischen Dichter), der aber bekanntlich vor Werdenberlin lebte, ist mir ein größeres deutsches Gedicht bekannt worden. „Vom Leben, Reisen, Wanderschaf-

benden Ideale von Vollkommenheit. Die Form ringt mit dem widerstrebenden Stoffe, und, wenn die Ausführung oft unter der

„ten und Zuständen des großen Christoffels, „wie es ihm von seiner Jugendt auff „seinen letzten Abzug aus dieser Welt in der„selben ergangen, jedermenialich zu wohlmer„nender Erinnerung ganz lustig und artig be„schrieben durch den wohlgelehrten Herrn Ni„codemum Frischlinum, gedruckt im Jar 1609.“ Also 19 Jahre nach Frischlins Tod, wenn diese Ausgabe anders nicht eine wiederholte seyn sollte: Aber ist Frischlin wirklich auch der Verfasser dieses Gedichtes? Ist sein Nahme vielleicht nicht bloß auf einen blinden Griff hin von einem Verleger oder Gelehrten, oder gar von einem pseudonymen Verfasser, aus was immer für Absichten, hier auf den Schild gesetzt worden? Ich frage dieß darum, weil keiner der mir bekannten Litteratoren, weder Flögel, noch Koch, noch andere, die von Frischlins satyrischen Schriften Nachricht ertheilen, auch nicht die Moserische Wirtembergische Bibliothek einer solchen Frischlinschen Schrift Erwähnung thun. Der Vers. dieser Blätter selbst wurde erst vor wenigen Zeit mit derselben bekannt und besitzt sie nun eigen. Er wünscht deßwegen von unsern Litteratoren hierüber näher belehrt zu wer-

Idee des Künstlers bleibt, so bewundern wir doch die Kühnheit des Mannes, der vor Opitz, vor dem er dreyzehen Jahre gebohren

---

den. Die kleine aus 40 S. bestehende Schrift (in 8.) ist in sogenannten Knittelversen abgefaßt, die sehr leicht, fließend, und zum Theil naiv sind. Die Komposition des Ganzen ist nicht unglücklich angelegt, und mit viel satyrischer Laune ausgeführt. Die Idee der bekannten Legende ist weiter dahin genutzt: Der große Christoph, ehe er sich dem Dienste Christi widmet, macht vorher eine Wanderung durch die Welt, und nimmt Dienste in allen Ständen beynah, deren Mängel dann von ihm aufgedeckt werden: „Er wird Mönch — dient „einem Dorfschultheiß — kommt zu einem „Handwerksmann — zu einem Wirth — „wird ein Kriegsmann — dient einem Wald„förster — einem Keller — kommt zur Rei„terey — wird Kanzleyverwandter —" hier lesen wir:

(Mit Balthas und mit Bartholmes
Sie viel gut nachen machten boß,
Gar thewer hielten sie ir kunst,
Kein wörtlein schreiben sie umbsunst.
Obschon die andern redten drein,
So wolts doch da mit anders sein:

ward (Opitz ward geb. den 23. Dec. 1597), sich eine neue Bahn zu brechen bemühte und nicht selten über den Widerstand siegte.

Denn Gunst für Kunst, wer kommt der fährt,
Das hab' ich all mein Tag gehört." (S. 10.)

„Er wird Kramersgsell — thut sich zu einem
„Stationsherr" —

(Er war ein fein erbarer Man,
Hielt alles fein und eben dan.
Gut Regiment führt' er im Hauß,
Daß ich mit der [illegible] drauß.
Doch kamen stets ins Hauß gerennt
Viel loser Leut, die ich nicht kennt,
Die hetten lange Kappen an,
Und vorn ein gelben Ring daran.
Dem Gsind waren sie doch wol bekant,
Die hebreischen Juden man sie nennt,
Den gab er Silber, oder in Geldt,
So viel ein jeder haben wolt.
Die trugen ihren Wucher mit,
Er aber hat Partiten mit.
Das Geld die Juden liehen aus
Und brachten ihm den Gwin ins Hauß."
(S. 22.)

Sollte hier eine Anspielung verborgen liegen auf die Hofhaltung Herzog Friedrichs, so wäre mein

Doch ich will, was ich über Wickherlin, den Dichter, näher zu sagen habe, lieber etwas ausführlicher am Schlusse beybringen, und in meinen dürren biographischen Nachrichten hier fortfahren.

Daß er sich im Jahre 1636 verheurathet haben muß, erhellet aus einem Gedicht in der zweyten Amsterdamer Ausgabe, der ich

---

Verdacht bestätiget, daß dieses Werkchen, ungeachtet es Frischlins Nahmen führt, nicht von diesem, sondern von einem andern Schwaben herrühre, der von dem todten Frischlin nur jetzt die Maske borgte. — Ferner kommt Christoffel zu einem Meisterstreiche (S. 23.), allwo eine drollige Geschichte, wie der Pfaffe des Morgens, als er zur Messe eilt, der Köchin Hemd mit der Kutte verwechselt, zum Besten gegeben wird — endlich zum Teufel — und dann zu einem Einsiedler, der ihm den Weg zu Christus weißt. Den Schluß bildet eine moralische Erklärung der verschiedenen Bestimmungen in dem bekannten Mythos vom heil. Christoph: „wie und warum der h. Chr. das Kindlein Jesum durch das Meer trage, warum er ein Ries genennet werde, was der Baum sey, den er in Händen trage, das Säcklein u. s. w.

aber leider, aller Mühe ungeachtet, nicht habhaft werden konnte. Was ich von ihr weiß, ist mir von andern mitgetheilt worden. Dort ist ein Gedicht eingerückt, von meinem Hochzeittag, Freytag, den 13ten September 1616, an Herrn Freytag. Die unter dem Nachfolger Johann Friedrichs während der Kriegsverheerungen wahrscheinlich in Unordnung gerathenen Kirchenbücher in Stuttgardt, in denen ich nachschlagen ließ, gaben mir keine Auskunft über die Person, der Weckherlin seine Hand und sein Herz schenkte. Auch diejenigen von seiner Abkunft, die Nachrichten von ihm gesammelt und mir mitgetheilt haben, ließen mich darüber ungewiß. War jene seine vielbesungene Myrta? Oder ist diese Myrta wohl nur ein Geschöpf seiner petrarchisirenden Phantasie? — Ich weiß es nicht. Die „Sonnet, „oder Klinggesänge von seiner „Liebsten“ S. [illegible] fgg. in der ersten Amsterdamer Ausgabe, die vor mir liegt, sind wenigstens meist Nachahmungen, zum Theil Uebersetzungen petrarchischer Gedichte. In der zweyten Amsterdamer Ausgabe steht un-

ter den Klagedichten S. 641 eines: »Ueber meiner Morten Tod.« Es ist nicht unwahrscheinlich, daß seine Gattin, die auch nach andern Nachrichten vor ihm gestorben, darunter gemeynt ist. Es läßt sich sehr wohl vereinigen, daß er denselben Nahmen dem Gegenstande seiner idealischen Liebe, und wieder — seiner häuslichen gegeben hat. Im Grunde was liegt auch an einer solchen Erörterung?

In demselben Jahre, in dem er sich verheurathet haben muß, erschien von ihm die oben erwähnte Beschreibung der Feyerlichkeiten, die bey der F. Kindtauf zu Stutgart gehalten wurden, die er auf Befehl seines Herzoges verfaßte, und bald hernach die ebenfalls schon angeführete englische Uebersetzung dieses Werkchens.

Sein Fürst scheint ihn zugleich zum Hofdichter gebraucht zu haben. Nach einer handschriftlichen Nachricht aus den Papieren des fleissigen Archivarius Philipp Jacob Zeiters, die nur kurz in Form eines Attestats an einen der Weckherlinischen Verwandten den 21. Jul. 1685 ausgestellt wurde, und das

Zeugniß enthält, daß W. ein «wohlqualifi-cirter Mann, wohl gereist, seine unterschied-liche Sprachen, latein, französisch, italiänisch, englisch gesprochen, auch ein guter Historikus und Poet gewesen» hat W. auch, kraft höheren Auftrags, die den 13. Jul. 1617 bey der Kind-taufe des Prinzen Herzog Ulrichs zu Wirtem-berg gehaltene Feyerlichkeit beschrieben, und diese Beschreibung in Tübingen drucken lassen. Diese ist mir nicht zu Gesicht gekommen. — Wie sonst in seinen vornehmen Schriften, so habe er, fährt Zeiler fort, besonders in dieser S. 63 und 71, die neue alexandrinische Vers-art unsern Landen einzuführen sich bemüht.«

Im Jahre 1618 erschien bereits wieder von ihm:

«Beschreibung und Abriß deß jüngst zu «Stutgarten gehaltenen F. Balletts.« Stutgart, bey Johann Weyrich Rößlin 1618. 4.

Dies Ballet wurde von Herzog Johann Friederich, seinem Bruder Julius Friederich bey der Heimführung seiner Gemahlin, einer Herzogl. Holsteinischen Prinzessin zu Ehren gegeben. Weckherlin muß mehrere ähnliche

Aufträge zu Beschreibung solcher Prunkspiele, die damahls nicht selten waren, und mit vieler Pracht und grossen Kosten unter dem Zuflusse fremder Fürsten, zu Verherrlichung der Beylager und Kindstaufen der fürstlichen Personen wie an andern Höfen, so auch am Wirtembergischen Hofe gefeyert wurden, erhalten haben. Ich rede hier nur von denjenigen Beschreibungen, die ich kenne. Sie sind nicht uninteressant, als Sittengemählde der damahligen Zeit, und des freylich oft grotesken Geschmacks, der vom alten Ritterceremoniell noch vieles nachzuahmen sich anstrengte.*) Aber auch als Produkte des Weckherlinischen Genius sind sie durch Darstellung und Sprache

*) Wer eine anschauliche Idee hat von diesen fürstlichen Aufzügen und Prachtspielen machen will, der vergleiche z. B. „Repraesentatio der fürstlichen Auffzug und Ritterspil, so bei des „Durchlauchtigen Hochgebornen Fürsten und „Herrn, Herrn Johann Friedrich, Herzogen „zu Württemberg und Teckh u. s. w. und der „Durchlauchtigen Hochgebornen Fürstin und „Frewlin Barbara Sophien, Marggrafin zu „Brandenburg, Hochzeitlich Ehrenfest den 6. „Nov. A. 1604. in der fürstlichen Hauptstatt

an lebend. Man kennt Weckherlin bißher nur vorzüglich als einen glücklichen poetischen Kopf. In diesen Schilderungen selber zeigt er sich als diesen. Sie sind mit vielen Gesängen und Liedern durchflochten, die er für die Rollen, welche die fürstlichen Personen bey diesen Spielen vorzustellen übernommen hatten, zu komponiren hatte, von denen er auch die besten in die nachherigen Sammlungen seiner Gedichte aufnahm: Aber auch seine kräftige männliche Prose beweist, daß er alles Talent zu einem vorzüglichen Prosaisten hatte. Sie ist gediegen, voll Deutschheit, voll Schwungs, und ein rühmliches Streben nach Reinigkeit, Korrektheit und Adel des Aus-

„Stuttgarten mit großer Solennität gehalten „worden. Auf Ihr F. Gnaden anediges Be„willigen mit sonderm Fleiß gradirt und ge„druckt durch Balthasarn Küchtern, Bürgern „Mahlern zu Schwäbisch Gmünd." In diesem Folianten findet man zum Theil nicht unglückliche Abbildungen der ganzen Herrlichkeit. — Weckherlin konnte von diesem Feste noch keine Beschreibung liefern, da er damahls noch nicht in Stuttgardt war.

druckes drücket sich in ihr ab. Man muß es nur oft bedauren, daß er sein fruchtbares Genie an solche im Grunde dürftige Gegenstände verschwenden muste, denen er nichts desto weniger oft ein Interesse abzuringen weiß, das die Sache selber, wenn man von zufälligen Nebenrücksichten abstrahirt, schwerlich haben dürfte. Selten nur begegnet es ihm, daß die Worte über dem Gegenstande daherrauschen, und seine Sprache sich in Phoebus verliert. Ich werde dies Urtheil weiter unten noch, wo ich über diese seine ihm aufgegebenen Themen vielleicht auch einige Worte zu sagen Gelegenheit haben werde, durch Auszüge belegen.

In eben diesem Jahre 1618, gab er das erstemal eine kleine Sammlung Gedichte unter dem Titel: Zwey Büchlein Oden und Gesänge: in Stuttgardt heraus. Dies Büchlein scheint ganz aus den Bibliotheken verschwunden zu seyn. Man hat nur durch ihn selbst aus den Vorreden zu den zwey Amsterdamer Ausgaben Kunde von dieser. In der von 1631, die ich vor mir habe, sagt er im Vorberichte: »Denen ich »jung bekannt gewesen, die wissen wohl, daß

»ich ſchon vor dreyſſig Jahren unſrer Sprach
»Reichthumb und Zierlichkeit den Frembden
»in meinen Gedichten für Augen geleat: de-
»ren die zwey Büchlein meiner Oden und
»Geſänge vor langem durch den Druck zu
»Stuttgart an das Licht; die übrige aber
»(darunter nicht allein meine in vielen Son-
»neten und andern Geſängen und Ständen
»beſchriebene Buhlſchaft (Myrta genannt)
»ſchier noch betrieben und verliebet) in des
»elenden Teutſchlandes Fewer und Aſche ge-
»rathen, und alſo als meiner jungen Thor-
»heit Funken zu nichts worden. Immaſſen
»dann gewiß, daß

»Gleichwie wir Menſchen dahin ſterben,
»Alſo auch unſre Werk verderben.«

In der Vorrede zu der zweyten Amſterdamer Ausgabe, die unterzeichnet iſt: »Lon-
»don den 13ten Heumonaths 1647.« wiederholt er daſſelbe, und beſtimmt es nur noch näher mit folgenden Worten:

»Lieber Leſer! Was ich vor ungefährlich 8 Jahren verſprochen, daß ich meiner Gedichte mehr außkommen laſſen wollte, das

leiste ich hiemit — hab auch jztmaln (vorgemeldten Verspruchs eingedenk) noch andere meiner Gedichte zu vorigen gefüget. Denen ich jung bekannt gewesen, die wissent, daß ich vor dreyssig, ja mehr denn vierzig Jahren unsrer Sprach Reichthumb und Zierlichkeit, den Frembden durch meine Gedichte für Augen geleget: deren zwar die Buhlerliedlein, die ich sehr jung verfertiget, längst verloren, andere Stück aber, sonder etliche ovidische Fabeln mir in Frankreich und Engelland entführet, und dann die übrige in des Teutschlands Fewer und Aschen gerathen, *) und also meiner Jugendthorheit

*) Ueber diesen Umstand siehe die Stelle in der Vorrede zu der ersten Amsterdammer Ausgabe (1641. bey Johann Janssen. Die Vorrede selbst ist vom lezten Tag des Herbstmonaths 1639. datirt, „gegeben an dem königlichen Hofe in Engelland.“) Er sagt dort: „weil neben andern meinen Gütern, welche durch den unmenschlichen (dreyssigjährigen Krieg in meines Brudern Ludwigs seligen Händen (zu Stutgart und Blochingen) mit allem dem Seinigen ja ihme selbsten, und unserm Vaterland zu Grund gegangen, auch meine hinterlassene Schriften

Funken zu nichts geworden. — Die entrunnenen zwey ersten Büchlein meiner Oden und Gesänge (als vor dem Krieg in dem Jahr 1618

verlohren: Als hat' etlicher meiner guten Freunden Begehren Ich desto bälder statt gethan, und etliche aus vielen andern, mehrertheils von mir, seydher Ich Teutschland verlassen, geschriebnen Proben (weil Ich zwischen meinen wichtigern und richtigen Geschäfften kaum einige angenehmere, dann diese, mit natürliche, ergötzung) zusammenklauben und hiermit an das Licht kommen lassen wollen." — Im Vorbeygehen zu bemerken! Wechberlin scheint seine deutsche Prose im Auslande verlernt zu haben. Die in seinen frühern prosaischen Schriften ist viel weniger schwerfällig, wie die Proben, die ich in der Folge geben werde, zeigen mögen. In seinen Vorreden, die in Enaland geschrieben sind, ist alles so kanzleymäßig verwickelt, voll Parenthesen, voll Relativenverschiedenheit, daß man den jungern Wechberlin kaum mehr darinn erkennt. In dem zwischen eingeschobenen Satze der hier angeführten Stelle, „weil ich — — ergötzung" fehlt ein Zeitwort „kenne oder weiß" ungefähr, das nicht wohl wegbleiben kann. Wenn indessen aus der im Texte beygebrachten Stelle, die sich in der ersten Vorrede sogleich an die

gedruckt) habe ich wieder übersehen und allhier mit ihren älteren und jüngeren Geschwistrigen gesellt.“ —

So sehr Weckherlin auch in seinem Vaterlande wegen seiner vorzüglichen Talente und Kennt-

hier eingerückte anreihet, Kuttner (s. Charakteristik teutscher Dichter und Prosaisten, Berlin 1781. I. B. S. 108—109, wo ein paar Seiten unserm Dichter gewidmet sind,) den Schluß macht, schon 1609 sey diese Ausgabe der zwey Büchlein Oden und Gesänge zu Stuttgardt erschienen, so ist dies ganz unrichtig und aus den Worten „schon vor dreyßig Jahren“ zu rasch geschlossen. Diese Worte können sich nur auf den Einen sogleich nachfolgenden Satz beziehen: „Er habe unser Sprach Reichtbumb und Zierlichkeit den Fremden durch seine Gedichte für Augen gelegt,“ dies that er aber nur handschriftlich auf seinen Reisen in Deutschland, Frankreich und Engelland, ehe er in sein Vaterland zurückkam. So sind die Worte zu verstehen. In der zweyten Amsterdamer Ausgabe seiner Gedichte hat Weckherlin sich noch näher und bestimmter hierüber erklärt.

Kenntniſſe geſchätzt werden ſeyn mag, ſo ſcheint er ſich doch in ſeiner Lage als herzoglicher Sekretair nicht ſehr gefallen, und, ſchon durch ſeinen dreyjährigen Aufenthalt in England, wahrſcheinlich meiſt in London, verwöhnt, nach einer höheren Sphäre und einem gröſſeren Schauplatze gelechzt zu haben.

Unter ſeinen Epigrammen (S. 177. in den geiſtlichen und weltlichen Gedichten, Amſterdam 1641.) iſt gleich das erſte überſchrieben: »Von und zu mir ſelbs,« und ſchon vom Jahre 1615 datirt. Eben dieſes beweiſt meine Vermuthung: Es gehört nicht unter ſeine beſten, und der mit Wort und Nahmen ſpielende Witz, der die Hauptſpitze bilden ſoll, möchte nur wenigen gefallen. Doch für den angegebenen Zweck ſteht es hier!

»Wan man die keinen fort will führen,
Dan nur wer ſchmaichlen kan und ſchmieren, *)

*) Daß Weckherlin unter Herzog Johann Friedrich zu dieſer Klage Anlaß gehabt, möchte der Aufſatz in dem Mojerſchen patriotiſchen Archiv

Und wan du anderſtwa in gunſt,
Was bleibeſt du dan hie umbſunſt,
Mit Herren groß ohn Lehr und Kunſt?
Zurück, fort mit dir hinweg Herlin.
Dan wan der Fuhrman ſelbs und Sattler den Rath geb,
Wird er ſein, daß nicht lang der Weckherlin hie leb,
So zeuch nun wieder hinweg Herlin.

Und dies geſchah auch: Er zog wieder hinweg, er verließ Stuttgart auf immer. Aber in welchem Jahre? Darüber findet ſich abermahls nirgend eine Auskunft. Es iſt den traurigen Zeiten, die jetzt, wie ſo manche deutſche Länder, ſo auch Wirtemberg allbereits bedräuten, und bald hernach auf die

---

IX B. V St. darthun: Die Schmiralien. Auszug des an Herzog Johann Friederich zu Wirtemberg von dem gröſſeren Ausſchuſſe der Landſchaft erſtatteten unterthänigen Berichts, des Herzogthums hochbeſchwerlichen Zuſtand betreffend. Die Vorſtellung iſt kräftig.

zerrüttendste Art heimsuchten, wahrscheinlich noch mehr, als dem Kaltsinn gegen seine Verdienste, zu zuschreiben, daß man auch in unserm Vaterlande so wenig von seinen Schicksalen weiß. Diese herannahende Noth und Verwirrung der Dinge, die unter Johann Friedrichs Regierung, der immer schwankend und getheilt zwischen seiner Verbindung mit der Union der evangelischen Fürsten und der Anhänglichkeit an den bald drohenden, bald versprechenden Kayser, die Gefahr abzuwenden sich anstrengete, jetzt mit Mühe noch zurückgehalten wurde, scheint wohl auch auf Weckherlins Entschluß sein Vaterland zu verlassen Einfluß gehabt zu haben. Geraume Zeit, nachdem er obige Zeilen geschrieben hatte, verweilte er wahrscheinlich noch in dem selbigen. Wenigstens vor dem Eintritte des Jahrganges 1620 hat er es nicht verlassen. Als (1620) mit der Schlacht auf dem weissen Berge die Hoffnungen des Pfalzgrafen Friederichs, des erwählten Böhmenköniges, der eine engländische Prinzessin zur Gemahlin hatte, immer mehr zu sinken anfingen, dieser bald darauf vom Kayser in die Acht erklärt

wurde, so nahm, wie die Mutter Friederichs mit ihren vier Enkeln jetzt ins Wirtembergische flüchtete, wo ihr das Schloß Sachsenheim eingeräumt wurde, (s. Sattlers Gesch. der Herz. v. Wirtemb. VI. Theil, S. 142.) die Gattin desselben ihre Zuflucht nach Engelland. Das Zutrauen dieser Fürstin, so wie ihres Gemahls, hatte Weckherlin, wie wir oben gesehen, sich schon früher zu erwerben gewußt. Auch am Badischen und andern Höfen stand er in Gunst, wie seine Gedichte beweisen können. In Engelland wurde um diese Zeit eine deutsche Kanzley zum Behufe der nöthigen Unterhandlungen mit dem Kayser und den deutschen Fürsten errichtet. An dieser wurde Weckherlin angestellt.

Wenn Herr Schmid in seinem Nekrolog sagt (I. B. S. 47.): „Einen grossen Theil „seines Lebens brachte W. in London als „Secretair bey der teutschen Kanzley des „vertriebenen Kurfürsten von der Pfalz „Friederich V. der dahin geflüchtet war, zu: „dadurch erlangte er eine grosse Bekannt„schaft mit der Poesie der Britten nach deren

„ältern Liedern er sich nicht allein gebildet, „sondern von denen er auch einiges über„setzet hat.“ *) so verdient dieſs, wie manches in jener kurzen Angabe die Berichtigung dahin: Nicht sowohl in Dienſten Friederichs, als in Dienſten des Königes von England, war Weckherlin. Friederich V. selbſt hielt sich auch nur wenig in England auf, und ſtarb, wie bekannt, in Deutſchland.

Der Churfürſt der Pfalz, Karl Ludwig, nennet ihn in einem poetiſchen Schreiben, deſſen er ihn würdigte, das von einem ſilbernen Pokale begleitet war, in der Aufſchrift (ſ. Ute Amſterd. Ausg. S. 647.): „beym

*) Z. B. die Lüge, (die 30ſte Ode des 2ten Buchs in der zweyten Amſterdamer Ausgabe ſeiner Gedichte) eine Nachbildung des herrlichen Liedes von Walter Raleigh: go soul, the bodies guest: Reliq. of ancient poëtry (Vol. 2. p. 326.) Die 32ſte Ode: Ulyſſes und die Syrene: Ulyss and the syren (Reliq. Vol. I. p. 32.). Die Kennzeichen eines glückſeligen Lebens, Rel. Vol. I. p. 320. Vergl. hierher Herders Andenken u. ſ. w. S. 273. in den zerſtreuten Blättern' V. Samml.

„der Königreich Grosbritannien „Rathssekretary.“ Der poetische Brief selber macht dem fürstlichen Verfasser mehr noch von Seiten der Gesinnung als des dichtrischen Werthes, wie unserm Weckherlin gleiche Ehre. — Hier sind einige Stellen daraus:

„Du edle rechte Hand der Götter dieser Erden,
Der du gar weit und breit mit nachdrücklichen Worten
Ausrichtest ihr Befehl mit einem Federkiel,
Die Heer von Nord und West du zwingst in aller Eyl

— — — — — —
— — — — — —

Hat dann dein Genius, vor diesem nur bewegt
Durch parnassischen Geist, den Panzer angelegt,
Weiß er kein Liebestrieb in Reimen mehr zu setzen?
Kann er denn nichts als Feind, kein Freundin mehr verletzen?

Vom goldhörigen Gott empfange dies Geschenk,
Die Schwestern neun hiemit sind deiner eingedenk.
Sein Gnad und ihre Gunst dir klärlich zu beweisen,
Haben sie nicht gespart die silbere Huffeysen
Und mit der Quintessenz Aganippens Quell gesämirt.
Minerva läßt dabey dich deiner Pflicht ermahnen,
Als den vornehmsten ihrer Unterthanen,
Daß du der Menschen Freud, der Tugend himmlisch Licht,
Der Buhlen Zeitvertreib, der Helden ihr Geschicht,
Nach einem vollen Trunk, den Hebe dir wird einschenken,
In Reimendichtung solst auch meiner oft gedenken.

C. L.

Man sieht aus diesem Briefe, den W. auch, jedoch mit mehr Rührung der Dank-

barkeit als poetischer Begeisterung beantwortet hat, daß der Dichter wirklich in Diensten des Königes war, und als Geschäftsmann viel gebraucht und sehr geachtet wurde. Eine andere Berichtigung der Schmidschen Angabe dürfte diese seyn, daß W. nicht erst jetzt, sondern vorher noch mit der brittischen Literatur sich bekannt zu machen Gelegenheit hatte: Endlich, daß er von dieser Zeit an ein Vaterland gar nicht wieder sah. Er sh..eb bis an das Ende seines Lebens in seinem neuen Vaterlande, wo er, nach so manchen Spuren seiner Gedichtesammlungen zu schliessen, viel Ehre, Achtung und Liebe von Personen aus allen Ständen genossen zu haben scheint. Seine frohsinnige Laune, sein offenes und dabey gefälliges Wesen, und die treuherzige Biederkeit seines Charakters, die seine Schriften schon athmen, die auch von manchen seiner Zeitgenossen gepriesen worden, müssen ihn eben so, wie sein glücklicher Geist und gewandter Witz, auch bey den nationalstolzen Britten sehr empfohlen haben.

Von den beyden Königen, unter denen er diente, Jakob I. und Karl I., genoß er

ein Zutrauen, deſſen ſich Subalternen ſelten erfreuen. Erprobt als ein wackerer Geſchäftsmann, wurde er zu mehreren Verſendungen nach Schottland, Irland, den Niederlanden, Italien, Spanien u. ſ. w. in den damahls verwickelten Staatsangelegenheiten mit andern gebraucht. Mehrere ſeiner Gedichte (verg. z. B. die vor mir liegende erſte Amſterdamer Edit. v. 1641. S. 258. Ode: oder: Paranesisch, Bacchisch und Satyriſches Gemüß: und die Vorrede zur zweyten Ausgabe[1]) bezeugen dieſes.

Unter ſolchen »ſchweren, obliegenden Geſchäften, und Reiſen« (ſ. die Vorrede zur 1ſten Amſterd. Ausg.) konnte er nur ſeltene Beſuche den deutſchen Muſen

[1]) Ein Art Dithyrambiſche, man kann ſagen, eigentlich betrunkene Ode, in der ſeine komiſche Laune alle Nationen, die er durchreiſt hatte, wie vor ein Bacchanal zitirt, freylich mit mehr Geiſt als Geſchmack im Refrain aus jeder einen Refrainſatz in ſeiner eigenen Sprache redend einführt, und damit zugleich die Sprachvermengung der damahligen Zeit zu bohnecken ſucht.

ſchenken, deren Anmuth und Zierlichkeit er ſo frühe ſchon den Fremden vor Augen zu legen ſich befliſſen hatte« (ſ. Vorrede).

Nichts deſto weniger, wie ſein deutſches Gemüth immer und unabläſſig an ſeinem deutſchen Vaterlande hieng *), um ſo mehr jetzt ſich nicht von ihm trennen konnte, als das traurige Schickſal des von dem wildeſten Kriege nun zerriſſenen, auch ſein zärtliches Herz oft zerreiſſen mußte, vergaß er doch unter ſeinen unruhvollen Arbeiten nicht der Sprache und Dichtkunſt ſeines Vaterlandes, und widmete der ſüßen Beſchäftigung mit ihnen, auch auf die Gefahr hin, verkannt, oder vergeſſen zu werden, die freyeren Stunden ſeiner Erholung. **) Sol-

*) Vergl. z. B. mehrere ſ. Sonnete u. a. Gedichte in den „weltlichen Poeſyen (Amſterd. Ausg v. 1641.) S. 155—162.

**) „Und wenn ich" ſagt er im Vorberichte zur zweyten Amſterdamer Ausgabe, „(wie dann die Wahrheit ſelbſt), gemeiniglich zwiſchen beſaarten wichtigen, mühſamen, und ſtättigen Ge-

che Bemühungen, wenn mit Liebe und Geiß unternommen, haben doch immer, was auch der Kaltsinn oder der Undank sie drücken mögen, den belohnendsten süssesten Dank in sich.

Er freute sich des wachsenden Ruhmes, den Opitz mitten unter den Stürmen Deutschlands sich hatte ersungen, und theilte ohne Neid, der auch nur kleine Geister versuchen kann, mit seinen Landsleuten die Bewunderung, die vielleicht doch am Anfange schon etwas zu freygebig diesem an Korrektheit und Fleiß Weckherlin überlegenen, aber an Genie gewiß nachstehenden Dichter gezollt wurde. Er drückte diese seine Freude in ei-

schäfften kaum einige angenehmere, denn diese mir natürliche Ergötzung und Kurzweyl genommen: So mögen die (er meint seine Tadler) viel mehr verwundern, daß in so vielen unnachläßigen Geists- und Leibs Bewegungen ich so vil profitirt und nicht lieber den Musen und der teutschen Sprach gar einen Scheidbrief und ewigen Urlaub gegeben.

nem Sonnete an ihn aus, das zugleich ein Beweis ist, daß er in freundschaftlichen Verhältnissen und wahrscheinlich in schriftlichem Verkehr mit ihm gestanden. Vielleicht kannten sie sich auch persönlich. Da Opitz sich geraume Zeit in den Niederlanden aufgehalten, und Weckherlin von England aus mehrere Male dahin gekommen seyn muß, so wird mir dieses daraus wahrscheinlich. Ich rücke das Sonett unverändert hier ein. *)

*) Da diese Blätter für Literatoren zunächst bestimmt sind, so glaube ich mich von einer diplomatischen Genauigkeit in dem Abdrucke derjenigen Poesien, die ich von Weckherlin hier einrücke und als Zugabe noch werde nachfolgen lassen nicht lossprechen zu können. Somit will ich aber nicht gegen das Verfahren Matthissons eifern, dessen vortreffliche lyrische Anthologie ich erst unter dem Abdrucke dieser Schrift erhielt, und daher oben noch nicht erwähnen konnte. Man wird in dieser mehrere vorzügliche Stücke von Weckherlin ausgehoben finden, in deren Abdruck indessen, nach dem besondern weitern Zwecke des geistreichen Herausgebers durch sehr glückliche Aenderungen für die Anforderungen eines gebildeten Geschmackes gesorgt wurde. Diese Anmerkung gelte auch für das Künftige!

Zu

Herren Martin Opitzen,

fürtrefflichen Teutschen Poeten.

(S. 171.)

Indem mein Ohr, hard, mund schier
müd, die schwere Plagen,
Die dieser grosse Krieg mit Hunger,
Schwert, Pest, Brand,
Und unerhörter Wuht auf unser Vat-
terland
Ausgiesset, ohn Ablaß zu hören, schrei-
ben, klagen,
Da ward mit Wunder mir und mit
Wohn fürgetragen:
Mein Opitz, deiner Lieb' und Freund-
schaft wehrtes Pfand,
Pfand, welches mir alsbald die Feder
aus der Hand
Und aus dem Mund und Geist die klag
und laid geschlagen.
Dan ja dein Orgelstrauch, und deiner
Harpfen Klang
So lieblich das Gehör und Herz zu-
gleich berühren,
Daß (wer sinnreich) mit mir erforschet
ihrem Zwang,

Der kann nichts dan dein Werk und
Wehrt zu Herzen führen.
Und sein Mund muß dich bald mit
einem Lobgesang.
Und seine Hand dein Haupt mit Lor-
börzweigen zieren.

Auch mit dem sinnreichen Epigrammatisten Grob (Hanß Jakob, aus Herisau in der Schweiz) unterhielt Weckherlin mehr als gewöhnliche Freundschaft. Auch an ihn findet sich unter seinen Sonnetten eines, das ein Denkmal dieser Freundschaft ist. Er nennt ihn in der Aufschrift seinen »alten werthen und gelehrten Freund.« Da es indeß wenig poetischen Werth hat, und durch die spielende Gegensätze mit dem Nahmen Grob, so sehr auch eine bekannte Schule diese veraltete Weise wieder in Ansehen bringen möchte, dem ächten Geschmacke sich eben nicht zum besten empfiehlt, so lasse ich es hinweg.

In England besorgte Weckherlin die erste vollständigere Sammlung seiner bisher meist nur handschriftlich unter Freunden und Liebhabern der Dichtkunst bekannt gewordenen Gedichte. — Die wenigen gedruckten Bogen, die, wie ich oben schon erzählte, im Jahr 1616. erschienen waren, müssen, wie aus allen Umständen zu schliessen ist, ausser den Gränzen seines Vaterlandes nicht sehr bekannt worden seyn, und scheinen jetzt gänzlich sich aus den Bibliotheken verlohren zu haben. — Ich muste jene Ausgabe, indem ich Personalien von Weckherlin durch sie bestätigte oder berichtigte, mehrere Male schon anführen, auch wohl dieselben Stellen aus der Vorrede für verschiedene Absichten nachweisen. Diese bey solchen Schriftchen nicht wohl zu vermeidende Umständlichkeit wird mir der Leser verzeihen. Auch jetzt ist es nöthig, von dieser Ausgabe in literarischer Hinsicht einiges zu erwähnen.

Sie ist bey Johann Janſſon 1641 gedruckt. Die Vorrede, mit der W. sie begleitete, ist vom «letzten Tag Herbstmonaths 1639 an dem königlichen

Hof in Engellands unterzeichnet. Den Eingang derselben habe ich weiter oben für eine andere Absicht angeführet.

* * *

Es scheint, die Härte mancher seiner Poesien, die Vernachlässigung der Quantität, seine Dehnungen der Worte, überhaupt das Ungelenke in Handhabung des Mechanischen der Dichtkunst, das ihm noch anhaftet, habe seit der Zeit, daß Opitz die Deutschen mit formgerechtern Mustern bekannt gemacht hatte, unserm W. manche unglimpfliche Tadler, besonders unter dem uralten und immer sich verjüngenden Geschlechte derjenigen Kunstrichter zugezogen, die, ob der mangelhaften Form so gerne Geist und Innhalt vergessen, ja denen nicht selten eine geglättete Form Alles gilt.

Er entschuldiget sich gegen diese, und zeigt, daß er nicht sowohl aus Unvermögen und Unkunde, als häufig aus Absicht und Wahl, dieses Aergerniß gegeben. Sey es, daß es ihm hier, wie manchen andern ehrlichen Leuten ging, die erst hinterher, wenn

sie auf ihre Fehler aufmerksam gemacht worden sind, weil sie es nicht Wort haben wollten, daß sie gefehlt, jenen den Stempel der Vernünftigkeit aufdrücken wollen, und nun erst um so eigensinniger dabey beharren; oder, was mir wahrscheinlicher ist, leitete ihn schon von vornen herein bey seinem Verfahren eine etwa nur dunkler gedachte Maxime, die dann größere Bequemlichkeit, Mangel an Muße, die freylich der korrektere Opitz in reicherem Maaße genoß, endlich eben dadurch bestimmte und genährte Feilescheue zu größerem Ansehen in seinem eigenen Bewußtseyn erhoben; was es ist: wir sehen aus der Erklärung in seinem Vorberichte: Weckherlin griff doch auch in diesem Theile seiner Kunst nicht blindlings zu; Er sann darüber nach, suchte sich selbst Rechenschaft zu geben, und sich und andern verständlich zu werden. Hören wir ihn selbst!

„Nichts ist „sagt er„ leichter und gemeiner, dann andrer Leut Arbeit zu tadlen, gleichwohl dessen ungeschewet, wage ich diese Stück an das Licht, weil

ich weiß, daß mich viel hohe und fürtreffliche Personen (ja auch gute Poeten) in Engelland, Frankreich, Italien, Hispanien und andern Landen so wol als Teutschland, geliebet und noch lieben. Welches ich allein für diejenige melde, welche ihnen selbs mehr dann andere in dieser Kunst zu wissen, einbilden und sich selbs beschrayen dörffen. Die Freyheit, die ich einem jeden seine eigne Werk herauszustreichen gönne, ist auch mir verhoffentlich nicht zu vergönnen.*) Die zwaite, vierte, sechste, achte Sylaben allezeit lang, und also die Verse auß lauter Spondäen oder Jamben zu machen, erachte ich, erwegend einer jeden Sprach eygenschaft, nicht so bequem in andern, als in der Engelländischen und Niederländischen Sprache: Jedoch wer es auch in der Teutschen halten will und fortbringen kann, der

*) M. nimmt dieses Zeitwort hier in einem nun abgekommenen Gebrauche, dafür wir jetzt mißgönnen sagen; angeführt nach der Anzeige von verdenken.

mag es thun und gelobet werden. Doch wünsche ich, daß er nicht zugleich die Sprach den Frembden schwer und unangenehm mache: viel weniger auch viel schöne, und insonderheit die vielsylabige, und zusammenvereinigte Worte von einander abschaide, oder jämmerlich zusammenquetsche, oder gar verbanne, und in das Elend und die ewige Vergessenheit stosse: Und also dem so lieblich fallenden, und, meiner Meinung nach, ganz künstlichen Abbruch (Cäsur) in der Mitten der langen Verse (Alexandriner) sein merkliges Wehrt vielleicht gar benehme. So kann ich auch allhie zugleichen nicht umgehen, daß, indem vor vielen Jahren viel frembde, doch unserer Teutschen Sprach ganz kundige und erfahrne Herren, mit unserer Poesy mangel und unmöglichkeit fürgeworfen: Andere aber, (auch unsere Sprach zu lernen begihrig) daß sie von unsern zusammengezogenen Worten, und vielen Sylaben, stummer und mitstimmer Zu-

ſammenzwingung davon abgeſchröckt wurden, angedeutet und bekennt: Jene, ihnen ihre übel gegründete Meinung zu wiederlögen, und daß, wan wir teutſche uns unſrer Mutterſprache ſowohl als frembde Sprachen gefallen laſſen, und dieſelbige (als die Frembde die Ihrige) pur und zierlich zu reden und zu ſchreiben befleiſſigten, wir keinen Völkern nachzugehen, durch meine aigene Gedichte alsbald zu beweiſen: Dieſe aber, ſie mit meiner ausführlichen und ungezwungenen ſchreibung unſrer Worten, dadurch ihnen ſich über die harte Ausſprache unſrer Sprach zu beklagen benommen, indem ſie leichtlich geſaget und nicht geſagt ausſprechen könden, gleichſam zu uns zu Gaſt zu laden die Gelegenheit zu nehmen mich gezwungen. Wie aber verliere ich mich? Bedenken nicht einem jeden Affen ſeine Jungen die hipſcheſte? Und warumb ſollten nicht auch unſerm Vaterland (wie ſunſten ſchier einem jeden Land) ſeine aigene Sprach, und derſelbigen Blumen und Früchte ſchön, lieblich und

lieb seyn? Die Meinige, welche dir hie fürgetragen werden, wie sie immer sind, kommen allein herfür, dir, wie fleissiglich und getrewlich Ich mein Vaterland, meine Freunde und Landsleute zu ehren und zu bedienen begehre, öffentlich zu bezeugen; Und mich, wafern sie freundlich empfangen und gehalten werden, den andern Theil meiner Gedichten dir bald nach diesem mitzutheilen zu vermögen. — —

*** *** ***

Diese Rechtfertigung Weckherlins giebt dem Leser den besten Gesichtspunkt, über den Versbau unsers Dichters zu urtheilen, und zeigt, daß es noch mehr Wahl, als blosse Vernachläßigung der durch die Opitzische Schule hierüber näher festgesetzten und in Umlauf gebrachten Regeln war. Man sieht, daß er hierinn auch dem Beyspiele der Ausländer, der Franzosen, Italiäner u. a. folgte. Anziehend ist es, was Bodmer in der Sammlung geistreicher Schriften, und noch mehr, was Herder in der schon angeführten

Schrift S. 281 — 284 zur Vertheidigung W. sinnreich vorträgt, zu vergleichen.

*** *** ***

Die erwähnte Sammlung selbst, die auch jetzt sich ungemein selten gemacht hat, besteht aus »gaistlichen und weltlichen Gedichten« und führt auch, wie ich schon mehrmalen bemerken muste, diesen Titel. Nach Sitte der damahligen Zeit sind ihr zwey empfehlende Gedichte von guten Freunden des Verf. vorangedruckt, zwey Klinggedichte oder Sonnette, ein italiänisches und deutsches. Das erste (schon vom Jahr 1616) von Angelo Trono, der sich aber meines Wissens unter den Dichtern seiner Nation nicht sehr bekannt gemacht hat, das andre, von einem ebenfals nicht sehr bekannten deutschen Dichter Johann Kueffer. Vielleicht liest man beyde nicht ungerne hier: Der Wälsche nimmt den Mund ziemlich voll.

*) Doppo 'l quint' anno, che dal patrio hostello

*) Nach dem fünften Jahre, daß ich von der Heimath aus, rühmlichem Ziele nachwandernde

Movendo i paſsi a glorioso segno,
Scorsi più d'un paeſe, e più d'un regno
E mirai ogni di popol novello:

Al fin ritrovo in te (Rodolfo) quello,
Che non può compartirsi a humano ingegno,
Onde l' acquiſto mio ſtimo più degno
Che de Colchidi Heroi l' aurato vello.

Il mondo cieco; onde è virtu sbandita,
Mentre à l' occaso ogn' hor fugge e s'imbruna,

Von Lande zu Land, Von Reiche zu Reich immer weiter vorrückte, und alles Merkwürdige der Völker beſchaut habe; finde ich endlich in dir, Rudolf, denjenigen, der alle menſchliche Geiſter weit übertrifft: Daher ich meinen Fund höher achte, als das goldene Fell der Kolchiſchen Heiden. Die blinde Welt, und der Tugend verfeindet iſt, während ſie jeden Tag zu ihrem Niedergange eilt und ſich verdunkelt, erwartet von deinen Händen Licht und Beyſtand. Du kommſt zu rechter Zeit an. Der Neid verzäunet vergebens deinen Schritten den freyen Pfad der Ehre, und ich ſehe: das Glück dienet dir, Wackerer!

Da tuo soccorso attende e lume e aita.
Tu giongi à tempo. Invidia indarno impruna
A tuoi passi d' honor la via espedita,
E serva al tuo valor scorgo Fortuna.

(An diſes Buch. V. J. Kueffer 1638.)

Willkomm verlangtes Buch, das uns wird wieder bringen,
Was lang verloren war, was jederman veracht,
Seid man ſo manche Sprach ins Teutſchland hat gebracht;
Nu muſt du dich mit Macht durch Teutſch — Welſch — Frankreich zwingen,
Der Hofman wird auf dich als einen Kezer dringen,
Der newe Canzeliſt iſt auf die Schmach bedacht,
Dieweil ihm wirt ein Que in ſein Concept gemacht,
Dan man bey dir nicht hört die fremde Wörter klingen.

Willkom gewünschtes Buch, laß dich nu
frölich blicken,
Dann deinen Aufgang kan kein Neider
je ersticken,
Dein Maister schützet dich bey Hof und
Kanzeley.
Und du, auch selber du; du machest
dich schmachfrey.
Wie kanns auch anders sein? Dichhat
derselb gemacht,
Der erstlich unsre Sprach widrumb in
Gang gebracht.

Die geistlichen Gedichte bestehen aus freyen Uebersetzungen von dreyssig Psalmen, denen vier ander Stücke angehängt sind, eine Ermahnung, in wachsenden Reymen *),

*) Diese Reim-Spielerey stammt wohl aus der Meistersänger-Periode ab. Um dem Leser ein anschauliches Beyspiel von dem, was er unter solchen wachsenden Reimen sich vorzustellen habe, darzulegen, heben wir einige Strophen dieser gottseligen poetischen Betrachtung aus:

(S. 133) ein Lobgesang „über unser Erlösers, Jesu Christus Geburth“ (S.

1

„Mensch kanst du wol dein thun ohn weh und ach
Erwegen? Nein: darumb so bet und wach,
Daß dich nicht find der böse Geist zu schwach.

2

Hüt' dich, daß nicht hart als stein oder erz,
Der feind erfind dein hoffnungsloses Herz,
Und dann hernach ob deinem Verlust schertz.

3

Wann recht zu thun dir allzeit fremd und and,
Und wan fur Got dein beste thun ein tand,
So bist du Mensch in einem bösen Stand.

Wachsende Reime wären also solche, in denen die Wirkung des Reimes in steigendem Fortgange immer durch den Zusatz eines Buchstabens erhöht wird. Es war besonders ein Misgriff, daß W. diesen heillosen Zwang bey einem Gedichte, dessen Gegenstand ernsthafte Empfindung ist, sich anlegen wolte. Aber so leiden oft die besten Köpfe unter den nachtheiligen Einflüssen eines fehlerhaften Geschmackes ihrer Zeit. W. scheint von den Italiänern und Franzosen diese Spielereyen liebgewonnen zu haben, denen er sich doch nur selten überläßt.

134) ein Gesang „Beicht und Buß“ überschrieben (S. 139), eine Betrachtung des 23, 24 und 25. V. des 10. Cap. Jerem. S. 147. In den Psalmen hat unser Dichter sich in verschiedenen oft sehr glücklich verschlungenen und das Ohr wohlthätig befriedigenden Sylbenmassen versucht. Sie sind mit Feuer und Kraft gedichtet, und erfassen auch nicht selten den Geist der Urschrift. Ist sein Ausdruck oft auch hier, wie sonst, etwas unbeholfen, liebt er es auch hin, seine schwäbischen Provincialismen anzubringen, man verzeiht ihm gerne wegen der übrigen Würde und Stärke seines Tons, wegen so mancher eigenen genialischen Züge, die er, begeistert von seinem Original, nicht unangemessen dem Geiste desselben, in seine Verdeutschung glücklich überträgt. Man höre z. B. den Anfang des zweyten Psalmen:

I.

Was Wesens machen doch die Haiden?
Was schwirmen doch mit solcher Wuht
Die sich aus Thorheit und Hochmuth
Von Gott und seinem Volk selbs schaiden?

Sie bilden ihnen selbs nichts für
Dann eytelkait und ungebühr,
Von schwerem Krieg und grossen
Schlachten
Ist all ihr Dichten und ihr trachten.

2.

Die Potentaten hoch und mächtig
Und groß, als wann für sie die Welt
Nicht groß gnug: die durch gut
und Gelt
Dick, aufgeblasen, frech und prächtig
Versamblet geben früh und spaht
(Ganz schwierig doch geheimb) zu
Raht
Zugleich Gott und Christ, der her-
nieder
Uns zu erlösen kam, zuwider.

— — — — — —
— — — — — —.

Wohlan, darumb ihr Potentaten
Ohn längern schädlichen Verzug
Ermundert euch, und werdet klug
Und lasset euch nunmehr recht rathen:

Ihr Richter, die ihr andre Leut
Wie ihr wollt, richtet, es iſt Zeit
Euch recht zu laſſen, unterrichten
Von dem, der euch ſelbs recht wird
richten u. ſ. w.

*** *** ***

Oder man vergleiche folgende Stellen aus dem vierten Pſ., der auch durch ſein wohltönendes Metrum unſere Theilnahme anſpricht.

„Ihr Menſchen, die die Menſchen ehren
Mit wahrer Lieb und falſcher Sprach,
Wie lang ſoll dieſe thorheit wehren,
Wie lang wolt ihr noch wohl verkehen
Mein Lob und ehr in ſchimpff und ſchmach
Iſt dan zu furchten Red betriegen,
Sanſt keine kunſt in ewrer Bruſt'.
Und wolt ihr ewre red ſtets biegen
Nach dem Gewinn? Als ob zu liegen
Wär' allein / einzig } ewre Lieb' und Luſt.

Bedenket, daß der, der regieret
In dem gestirnten Himmelssahl,
Mit reichen Gaben mich gezieret,
Und in die Herschung eingeführet
Durch seiner Lieb und gnadenwahl:
Darumb dann wird der Herr mein klagen
In dieser meiner schweren noht
Nicht in den Wind (erzürnet) schlagen
Noch seinen Beystand mir versagen,
Weil er allein mein Herr und Gott.

Oder den Anfang des 46sten Ps.

Der einig schirm, schanz, schuz ist Got,
Darauf wir uns verlassen:
Gott könden wir in aller noht
Als unsre schilt erfassen.
Ja, unser sterk ist Gottes Hand
Uns freyhend von gefahren,
In allem lendigen Zustand
Wir seine Hilf erfahren.

Und wenn wir unsre Zuversicht
Beständig zu ihm tragen;
So dörfen wir uns förchten nicht,

Wir könden auch nicht klagen:
Wann schon das erdreich und das Meer
Vermischend sich erhöben
Und gleichsam als zwän wilde Heer,
Die ganze Welt erhöben.

Fortfahren mag das Meer mit Macht
Zu toben, wüten, wallen,
Das auch der bergen höchster Pracht
Solt umbgestürzet fallen:
So bleibet doch des Höchsten stat
Mit bächlein frisch genötzet,
Durch ihn, der sie gebauet hat,
Trostrich allzeit ergötzet
— — — —
— — — —
Mit uns ist allzeit unser Got,
Got der Herr der Heerscharen;
Er ist mit uns, in aller noht
Uns schadlos zu bewahren:
Auf ihm als dessen gnadenfurcht
Jakob allzeit ergötzet,
Verbleibet unser trost zuflucht
Und Hoffnung fest geseßet.

Spricht nicht der ächte Lutherſche Ton in dieſem Geſange? Nur aus dem 104ten Pſ. erlaube man mir noch einige Stellen herzuſetzen! Ich hoffe um ſo mehr Nachſicht, wenn ich bey W. geiſtlichen Gedichten etwas länger verweile, da andere, die über ihn als Dichter ſich haben vernehmen laſſen, einzig bey ſeinen weltlichen Gedichten ſind ſtehen geblieben. Ich bekenne es aber: Ich bin in Verlegenheit, aus ſo vielen treflichen Stellen hier die treflicheren herauszuheben: Vorzüglich gefielen immer, mir wenigſtens, folgende Strophen.

*** *** ***

Wie mächtig biſt du, Herr, wie prächtig ſeind die Werk
Der allmächtigen Hand, die den umbkrais regieret!
Mit herrlichkeit und ruhm, mit macht, mit kraft, mit ſterk
Biſt du gantz herlich, Herr, als einem klayd gezieret.

Der

Der Ehre pomp und ſchein, ganz unvermehrlich klar,
Sich mit ewigem Tag umb deinen Thron ausſtröcket:
Des lichts ewiger glantz iſt gleichſam der thalar,
Der deine Mayeſtet mit ſchmuck und preiß bedöcket.

Als mit einem gantz ſchön laſur-farbnen umbhang,
Mit zwitzerendem gold ſternweiß reichlich geſticket,
Hat mit den himmeln rund den weltweiten Umbgang
Dein mayſterliche hand bedecket und geſchmücket.

— — — —
— — — —

— — — —
— — — —

Mit ganz fruchtreicher Art, in vollkommner geſtalt
Haſt du des Erdreichs Grund für uns ſo vöſt geleget,

Daß weder der Zeit säg, noch deß al-
ters Gewalt
Verringert seinen Pomp, noch sein Ge-
wicht bewöget.

Der Erden junger Leib hat als ein
waiches Kleid
Die tieffen aller See zuvor umb sich
getragen:
Da dan sowohl die Berg, als auch die
thal ohn wäyd
Ohn thier, ohn frucht, ohn baum unter
den wassern lagen;
Stracks aber auff dein wort, war ihres
bleibens nicht,
Sie flohen alsbald hin und zogen sich
zusammen,
Auf deines dunders Stim, für deines
Geists gesicht
Die wellen ihre Flucht schnell in den
Abgrund nahmen.
Alsdann auf dein gebot hat sein Haupt
stolz und hoch
Aufrichtend in der Lufft ein jeder Berg
erzaigt:

Und die thal ihres thails, gleichsam
under das joch
Sich ſtröckend, auf den Grund gehorſam-
lich genaiget.

Und daß fürhin das Meer in ſeiner
gränzen rand
Verbleib und laß die Erd ſicher unüber-
floſſen,
Haſt du mit des geſtads unverbrüch-
lichen Band
Und mit des Ufers zahl ſolches wohl
einbeſchloſſen.
— — — —
— —

Wer möchte nicht manchem neuen pöe-
tiſchen Bearbeiter der Pſalmen ſolches Ein-
dringen in den erhabenen Geiſt dieſer edlen Ge-
ſänge wünſchen! Nur noch zwey Züge, die
mir ächt mahleriſch dünken, ſetze ich her. Wie
ſchön iſt nicht die Schilderung der Nacht!

Wan ſich die ſchwarze Nacht (ſetzend
mit ſtillem Gang

Des himmels lichter auf) uns zu ſtil-
len bemühet,
Und auf deinen Beſuch ihren dunckeln
umbhang
Mit ſchläferiger Hand um der Welt
lager ziehet.

Und wie majeſtätiſch im Mahleriſchen die des Wallfiſches; Str. 33.

Der wallfiſch, deſſen leib wellenreich,
wellen gleich
Mit hohem waſſerguß die Luft und
Meer vermiſchet,
Regieret als ein Prinz in dem unſichten
reich,
Und ſcherzend, die Boßknecht er-
ſchröcket, ſich erfriſchet!

So viel von W. geiſtlichen Geſängen. Nur in wenigen deutſchen Geſängen aus der Periode des Zeitalters der Kayſer aus dem Hohenſtauffiſchen Hauſe vor Luther, *) athmet, ein ſolcher Geiſt, den eben

(* Ich will von den vielen, ſtellenweiſe vortreflichen Mariengeſängen u. a. Liedern, in der

der groſſe Genius Luthers in ſeinen Nachbildungen und eignen feurigen Kirchen-

nen bey allem Myſtiſchen nach der herrſchenden Vorſtellungsweiſe der damahligen Zeit doch eine lichtliche Fülle poetiſchen Geiſtes nicht zu verkennen iſt, hier nicht reden: Ich mache bloß an einen vortreflichen Geſang des Walthers von der Vogelweide (Samml. der Minnef. 1. Thl. S. 104.) aufmerkſam, beym Anblicke des gelobten Landes. Er muß bey Bodmer aus den ſehr unbequem ohne Abſetzung oder ſonſtigen Wink unter einander gedruckten Geſängen ganz verſchiedenen Inhalts erſt herausgehoben, und als ein Ganzes bemerkt werden. Der Anfang des heiligen Lieds iſt:

alrerſt lebe ich mir werde
zit min ſiundig ouge ſiht etc.

Die herrlichen Wunder Chriſtus ſind darinn mit hohem Geiſte kurz berührt. Wie ſchön iſt nicht die Stelle:

Da er den tievel alſo geſchande
Das nie keiſer baz geſtreit u. ſ. w.

Aber die erhabenſte Strophe iſt wohl folgende:

in das Lant hat er geſprochen
Einen angeſichen Tac,
Da der weiſe wird gerochen
Und die witwe klagen mac,
Und der arme den gewalt,
Den man hat mit in geſtalt.
Wol im dort der hie vergalt.

Gesängen selber so glücklich ergriff. Ja wir finden bey W. mehr von der wahren lebendigen Sprache, die diese Gattung erfordert, als in den der religiösen Gedichten seiner Zeitgenossen und Nachfolger, womit diese nach der damahls herrschenden Sitte ihre poetische Sammlungen zu eröfnen gewohnt waren. Ja, wenn man selbst die Psalmenübersetzungen eines Opitz, Flemming und des späteren Canitz, so wenig ich auch diese geringschätze, mit denen von W. vergleichen will, so zweifle ich, ob ein Kunstrichter, der die glattere Form nicht vorzieht dem mehr poetischen Geist, lange anstehen werde, welchem Verfasser der Preis zu zuerkennen sey. Ich glaube sogar: Neuere geistliche Liederdichter, oder Bearbeiter und Herausgeber solcher Sammlungen, die für die öffentliche religieuse Erbauung bestimmt sind, würden von unserm Dichter manches lernen können, da ja auch hier nicht sowohl Lehre, unmittelbar, nicht sowohl Anerinnerung an die Dogmen und Formeln der Religion, als Erhebung, Stimmung und Richtung des Gefühls für das Grosse der Religion ein allgemeiner

Hauptzweck ſeyn kann. Mehrere Weckherlinſche Geſänge dieſer Art würden mit Aenderungen, wie ſie unſre gebildetere Sprache verlangt, nach meinen Ermeſſen, auch jetzt noch allerdings einen Platz in ſolchen Sammlungen verdienen (z. B. der 9te. 13te. 30ſte. 46ſte Pſ). Ich erinnere mich nicht, daß dem wakern Dichter dieſe Ehre, die doch einem Opitz, Flemming, Riſt, Dach, Canitz u. a. früher zu Theil wurde, je wiederfuhr.

***

Ich wende mich zu den übrigen Gedichten der angezeigten Sammlung, über deren Inhalt ich mich kürzer verbreiten werde, da in den oben ſchon erwähnten Schriften die beſten und geiſtreichſten derſelben dem Publikum ſchon ſind vorgelegt worden, und da ich ſelbſt in dem Anhange dieſer Blätter einige als Proben abdrucken laſſen werde, indem es doch ſcheint, eine vollſtändigere, ſey es immer auch nur auserleſene, neue Sammlung der Weckherlinſchen Gedichte, wie Herder u. a. dieſe gewünſcht haben, werde ſobald

noch nicht ein verhält nißmäßiges Publikum finden können. »Die weltlichen Poesyen, die auch noch die besondre Aufschrift »heroische u. a. Gedichte führen, enthalten von S. 155 — 176. meist ernsthafte Sonnete, vom Ernste der damahligen Zeiten veranlaßt, darunter mehrere zum Lobe Gustav Adolphs, fünf auf Herzog Bernhard, einige auf den Kanzler Ochsenstiern, an den Kardinal Richelieu, und andre dem Dichter interessante Personen gerichtet sind.

***

Diesen von patriotischem Geiste erfüllten Gedichten, folgt eine kleine Sammlung, Epigrammaten überschrieben. (S. 177 — 193) Die meisten sind witzigen Inhalts, unter denen freylich oft der Witz an das Platte streift: Doch verrathen manche ächt komische Laune und verdienten auch jetzt noch in eine Anthologie des deutschen Witzes aufgenommen zu werden: Andere sind mehr ernsthaft, zum Theil

griechischen und römischen auch andern Mustern nachgebildet, wie z. B. Arria, Niobe, Leander und Hero, Dido; Einige, körnichte, oder auch (z. B. Leben, Nebel S. 192) mit Worten spielende Sprüche. Eschenburg hat im dritten Bande der auserlesenen Stücke der besten deutschen Dichter S. 225 — 234. fünf Blätter von diesen Epigrammen dem Publikum mit einigen Veränderungen mitgetheilt. Ich werde in dem Anhange dieses Werkchens mehrere ausheben. Der weitere Inhalt der Sammlung besteht aus Buhlereyen oder Liebgedichten von S. 194 — 271. Den Beschluß machen, Gedichte für Aufzüge, Balletz und Mascaraden von S. 272 — 285. Die erstern zeichnen sich größtentheils, selbst bei mancher Räube der Form, durch eine ungemeine Zartheit des Gefühles, Anmuth der Bilder, auch immer beabsichtigte Musik des Sylbenmasses und der Wortfügung aus. Man höre nur folgende Strophen aus dem Hirtengedichte, womit diese Abtheilung anfängt!

Filidor.

Hör, wie der Wiederhall,
Hör, wie die Nachtigall
(Als die die Lieb auch fühlen)
Von deiner Schönheit spihlen
Mit zwitzerendem Schall:

Hör, mit wie süssem Singen
Die prächtig-süsse Macht,
Den mächtig-süssen Pracht
Der Lieb Sie uns fürbringen!

Corydon.

Hör, wie der Wiederhall,
Hör, wie die Nachtigall
Von deinem Hochmuth spihlen,
Bezeugend, daß sie fühlen
Mein schweres leyd und fall:

Hör, wie wir beed sie zwingen,
Mir, der Verzweiflung macht,
Die, der grewlichkeit pracht
Beklagend, fürzubringen.

Filidor.

Schau, Lieb, wie dieſer Fluß
Mit rauſchendem Ausguß
Die Macht der Lieb bekennet;
Und weil er auß Lieb brennet
Fort rauſchet ohn Verdruß:

Schaw wie ſein ſanftes Rauſchen
Vermehrend ſeine Brunſt,
Begehrend deine Gunſt,
Wolt auch gern Küß vertauſchen.

Corydon.

Schaw, Cloris, wie der Fluß
Durch meiner Zeher Guß
Zunemend dir bekennet,
Das wieder dich er brennet
Und rauſchet von Verdruß:

Schaw wie ſein ſtarkes rauſchen
Verſuchend meine brunſt,
Verſuchend deine kunſt,
Wolt gern ſein layd vertauſchen.

Filidor.

Sih, wie frey diſe ſchaf
Von aller Forcht und ſtraf
*) Ab deiner jugent Mayen
Und Schönheit ſich erfrewen
Mehr dan durch wayd und ſchlaf:

Hör, wie die lämblein blöcken,
Und jauchzen aus wolluſt,
Daß deine tritt die bluſt **)
Und blumen hie erwöcken.

Corydon.

Sih, wie ſchnell diſe Schaf
Durch deiner Rawheit Straf,
Durch deinen anblick tröwen ***)

*) Für: ob, über ... Weckh. ſchreibt dies Verbindungswort immer ſo.

**) Schwäbiſch für Blüthe. Man hört dieſen Provinzialism häufig noch unter dem Landvolke.

***) Tröwen für: dräuen. Anblick, Anblicke, das wir in dieſer Beziehung und in der Mehrzahl nicht mehr gebrauchen, verdiente wegen der bezeichneten Bedeutung wieder aufgenommen zu werden.

Sich fliehend ſelbs zerſtröwen
Von ihrer wand und ſchlaf:

Hör wie die Lämblein blöcken
Und klagen aus unluſt,
Weil der ſchnee deiner bruſt
Und dein blick ſie ſchröcken.
u. ſ. w.

Einige Uebertriebenheiten abgerechnet, tragen dieſe Stellen, bey denen unſerm Dichter ein italiäniſches Muſter vorgeſchwebt zu ſeyn ſcheint, gewiß das Gepräge ächter Empfindung und inniger Zärtlichkeit. Auch die hier eingerückten neunzehn Sonnete oder „Klinggeſäng von ſeiner Liebſten (S. 202—220) die Stände (Stanzen) Von ihrer Schönheit Wundern (S. 221) die Geſänge von den überſchönen Augen, den ſchönen Händen ſeiner Liebſten, die Ode von ſeiner Lieb und ihrer Rawheit Beſtand haben meiſt denſelben Ausdruck. Sie ſind gröſten-

theils in petrarchischem Geiste gedichtet, einige diesem Sänger der Liebe wirklich mehr oder weniger frey nachgebildet, wie z. B. das 2. 3. 5te Sonnet, *) einige andern Dichtern

*) Nr. 23. mit den Ueberschriften: ihrer Schönheit wunderliche Würkung. „ihr Lob ist unaussprechlich sind beyde Nachbildungen des 210ten Sonnets bey Petrarcha. chi vuol veder, quantunque puo natura, etc. Das gelungenere „welchen der Götter Schatz, der Natur beste Kunst, des Himmels Köstlichkeit allhie zu sehen sehnet" hat Eschenburg (S. 220. ausserl. Stück. d. best. d. Dichter) abdrucken lassen. Das andere lautet so:

„Wer sein betrübtes aug ob aller Götter Pracht,
Und ob der Natur Kunst zu erquicken begehret,
Der kom und schaw die Sonn, die mit göttlicher Macht,
Mich, ja die finstre Welt des lieben lichts gewehret.
Doch kom er (selig) bald: dann mit zu früher Nacht

aus der petrarchischen Schule nachgeahmt. Vorzüglich aber hat Weckherlin sein treffliches Dichtertalent durch das S. 229 — 237.

Der Tod, sprerend was böß, dz
beſt allzeit beſchweret:
Und dieſe Göttin wirt mit ep-
fer und ohracht
Der Götter, als die zierd des
himmels, ſchon geehret.
Ein wunderreiches werk, da
liebligkeit mit ehr,
Da tugent mit ſchönheit, in ei-
nen leib vermählet
Soll ſegnen ſein geſicht mit luſt,
ſein haupt mit lehr;
Daß er geſtehen muß, daß mein
geſang weit fehlet,
In dem (beſtuzet) ich ihr lob
nicht gnug vermehr,
Weil mich ihr aug zugleich ent,
fehlet und befehlet.

Nr. 5. erinnert an das Petrarchische: Stiamo, amor, a veder la gloria nostra. Irren wir nicht, ſo iſt in andern Poliziano und Sannazar (vergl. 4. 6.) und vielleicht in

vorkommende herrliche Gedicht die Rose bewährt. Es scheint ganz seine eigne Komposition zu seyn. Eine Fülle von Lieblichkeit ist durch dies schöne Wechselgespräch verbreitet. Warmer Frühlingshauch der Begeisterung, der süsseste Duft wehet von ihm aus. Zartsinn, Phantasie, geistreiche Erfindung vereinten sich hier den würdigsten Kranz der Königin der Blumen zu flechten. Die mehrsten meiner Leser kennen wohl schon das ganze Gedicht aus der schon öfter angeführten Eschenburgschen Sammlung. Die Matthissonsche Anthologie hat neuerlich einige der schönsten Blumen dieses Kranzes herausgehoben. Ich kann mich nicht enthalten, mein Urtheil ebenfals durch Vorlegung einiger der besten Strophen dieses Gesanges, die ich, zu besserer Vergleichung mit den

die

einem burlesksatyrischen S. 220. „an eine alte üppige Frau“ Burchiello oder Bernardo Bellincioni, die im fünfzehnden Jahrhundert durch diese Anwendung des Sonnets sich ausgezeichnet haben (S. Bouterweks Geschichte der Poes. und Beredsamkeit. S. 339) nachgeahmet.

Eschenburgschen und Matthissonschen Veränderungen, da ich doch mehr für die Litteratoren schreibe, hier mittheilen will, zu belegen.

*** *** ***

Philodor ists, der an Myrta so seinen Gesang wendet:

*** *** ***

O Rosen, die kein Frost kann tödten,
Durch welche ich widrumb gesund;
O Rosen, die den schönsten mund
Und wangen liebfärblich beröthen;
  Euch Rosenmund und allein euch
  Gebühret in der Schönheit Reich
Auf der Lieb Thron Befelch zu geben:
Mir aber Euch, die ihr gleichloß, *)
Und aller Rosen schönste Roß,
Deinstlich gehorsamend zu leben.

*) Unvergleichlich. Man findet dieses Wort öfter bei Wecherlin.

Bayerische Staatsbibliothek

Wie in dem Himmel, so auf Erden
Kann nichts (dan deine Herlichkeit)
An Schönheit und an Süßigkeit
Der Rosen gleich gefunden werden:
Daher dan, wan die Frühlingszeit
Die Welt zu der Lieb Streit und Beut
Beherzet *) und das Erdreich zieret,
Erhebet sich die Roß mit wohn,
Allda, weil Sie, der Blumen Cron,
Sie unter allen triumfiret.

Die Morgenröthin, neu gebohren,
Der Sonnen Kind, von Thränen naß,
Doch schmollend, bald durch lieb und haß
Von ihr verfolget und verloren,
Wann sie sich will mit höchstem Pracht
Und in der neweſt schönſten Tracht

*) Dieß unſerm Sprachgebrauche jezt fremde Zeitwort bedarf keiner Erklärung: Aber jeder wird einſehen, daß es ſehr glücklich gewählt iſt, und Aufnahme verdiente. So viel mir bekannt iſt, hat es nur Weckherlin, und wahrſcheinlich iſt es auch von ihm nach dem einfachen Zeitworte „herzen" gebildet.

Bekläiden, muß ſie alle morgen,
Sich zu beſchönen, zwar ohn ſcham,
Muß dem lieblichen Roſen-kram
All ihre anſtreich-färblin borgen.

Dan früh alsbald wir nur erwachen
Und für dem jungen Sonnenglantz
Die Stern uns ihren ſchein und dantz
Verbergen, und unſichtbar machen:
Mit lieblichen Pomp und gerüch
Gleichſam des Blumentags anbruch,
Die Roß den Luft und uns ergötzet,
Und uns des himmels friſche Ehr,
Als ob ſie himmeliſch ſelbs wer,
Mit wunder für die augen ſötzet.

Der rohte morgen muß verblaichen
(Verliehet) ab der Roſen zier,
Und küſſend laſſet er auf ihr
Der ſüſſen küſſen feuchte zaichen:
Verbuhlet auch der Luffr und Wind,
Durch lieb und eyffer tauh und blind
Mit ihr offt ihre küſſz vermiſchen,
Und (frech) ſich ſelbs und andre auch

Mit ihrem gleichſam ſüſſen rauch
Zumahl erfrewen und erfriſchen.

Alßbald entknöpfend Sie auffſtehet
Aus ihrem läger grün und new,
Alßbald ſie immer friſch und frey
Als eine kleine Sonn' aufgehet:
Da ſiehet man ſie bald von zorn
(Beſchützet zwar von manchem Dorn
So ihre quardy *) wol zu nennen)
Warnemend daß ihr, wie dem gold
Schier jederman gefährlich hold,
Schamroht und züchtig gleichſam breñen.

In ihrem Urſprung war vorzeiten
Die Roß ſo weißt, daß mit ihr kaum
Des ſchnellen waſſers friſcher Schaum
Noch auch des Morgens Froſt könnt ſtreitten;
Noch könnt des Silbers purer Schein,
Der Milchrohn **), noch das helfenbein,

*) Ihre Wache.

**) Milchrahm. Das obige wort iſt jetzt noch die provinzielle Sprechart in Schwaben.

Bey ihrer weissen wohl bestehen:
Ja, weißer war die süsse Roß
Dann auf der kalten Erden schoß
Der new-gefalne schnee zu sehen.

Als aber Venus hie auff Erden
Durch ihrer schönheit Gegenwart,
Mit ihren brüstlein zart und hart,
Mit hertz-entzündenden geberden,
Mit seel-ergründend süsser gunst,
Mit gaist-verblindend gailer *) Kunst,
Mit küssen nektar-gleich befeuchtet;
Mit ihrer Augen liebem glantz,
Mit frölich-müdend-jungem dantz
Das Volk bereichet und erbichtet:

*) Das wort gail hat bei W. und überhaupt den alten Dichtern, schon den Minnesängern, nicht den niedrigen Begriff, den man jetzt damit verbindet. Es drückt mehr frohen Muthwill. Wöhligkeit aus. Ein Wort, von welchem wenigstens das Eigenschaftswort wöhlig in einigen Gegenden von Niedersachsen noch herrschend, auch von guten Schriftstellern in die Büchersprache aufgenommen ist.

Da sah man sich die menschen naigen,
Und (lieb zu seyn *) auf alle weis,
Auch wacker, statlich, kühn erzaigen:
Bald sah man diese froh auß lieb,
Und durch lieb jene krank und trüeb;
Die eine sah man, ihre schmerzen
Beklagend, ohn trost, hofnung, bail:
Und andre frisch, kurzweylig, gail,
Sich hertzend mit einander scherzen.

Die Göttin selbs, sich zu ergötzen,
Zog mit Adonis, der ihr hertz,
Ihr kurtzweil wollust, schimpff und scherz,
Hinauß zu jagen und zu hötzen:
Ohn, schew, damit sie ihre brunst
Möcht dämpfen durch des Jägers
gunst,
Sah man sie nötz und garn aufstellen,
Nicht wegen eines thiers gewin,
Sondern vielmehr begierig ihn
Darnach in ihre arm zu föllen.

Einmahl, als sie ihm nachzulauffen
Zu hitzig und unachtsam war,

*) Um geliebt zu werden.

Und ließ die böcken ihre haar,
Die klauden das gewand hinrauffen;
Daher ein jedes laub, graß, kraut,
Aſt und gewächs, ihr ſchöne haut
Zu küſſen gleichſam ein verlangen:
Da dörft ſich auch ein Roſenſtock
Sich wagen unter ihren rock
Und ſie zu fangen underfangen.

Alßbald ſich da die Roß erobget,
Berührend ihren weißen Fuß,
Sobald mit beeder ſeits Verdruß
Ein dorn ihr zartes Fleiſch verlötzet:
Die Göttin zugleich bleich und wund,
Und roht die Roß würd zu der Stund;
Die Roſen und der Göttin wangen,
Schamroth ab ihrem Roſenblut,
Zumahl mit neuem pracht und gut
Bald wieder mit einander prangen.

Dann Venus war bald wol vergnüget,
Und achtet wenig ihrer Pein
Als ihres bluts ſchamrother ſchein
Sich lieblich auff die Roß verfüget:

Und daß man der Roß Süßigkeit,
Durch ihre göttliche Lieblichkeit
Vermehret, möchte höher schätzen,
Verlyh sie ihr der Schönheit kraft
Des edlen geruchs eygenschaft
Mit hundert tausseut süssen Schmätzen.*)

Dich (sprächend) will ich nu beſtöllen
Als meine Blum, der Erden Ehr,
Mit dir soll sich die Schönheit mehr
Dan sünst mit keiner blum geſöllen:
Du bist fürhin der Blumen Cron,
Und der liebhaber erster lohn,
Die gröste Zier in einen garten,
Mit der die Schönheit zieret sich,
Und du, wir die Schönheit auf dich,
Solt auf die Schönheit allzeit warten.**)
— — — — —

*) Küssen.

**) Der Schönheit aufwarten.

Dieſe Stellen ſind wohl die beſten in dem Geſange. Einige minder gute konnten wegen des Zuſammenhanges nicht ausgelaſſen werden. Nur noch ein paar Worte von den übrigen Gedichten. Da wir von Weckherlins bürgerlichem Leben wenig mehr zu ſagen haben, ſo ſpreche ſein poëtiſches!

Unter den übrigen Gedichten finden ſich S. 247—252. Nachahmungen des Horaz und Anakreon; mehrere eigene Trinklieder, von denen oben ſchon gelegenheitlich die Rede war, und ein vortrefflicher, ſchon mehrere male wieder bekannt gemachter Kriegsgeſang, der unter die vorzüglichſten Arbeiten unſers Dichters gehört. Die am Schluſſe dieſer Sammlung ſtehenden Gedichte für Aufzüge u. ſ. w (S. 272—285) ſind aus Weckherlins beſonders gedruckten Beſchreibungen ſolcher Feſtlichkeiten geſammelt und hier eingerückt. Auch ein Lied in ſchwäbiſcher Mundart, den ſchwäbiſchen Bauren bey einem fürſtlichen Aufzuge gedichtet (im Taun: was ſoll iſinga »ier hipſcha Meatza luogat

zuo» lesen wir dort. Es sticht durch seine Plattheit und Schmuzigkeit gegen den galanten feinen Welton, auf den die übrigen gestimmt sind, ziemlich ab, und ist der Sammlung nicht würdig. Weckherlin versuchte sich sonst auch anderwärts in dieser Mundart seines Vaterlands. Unter den Epigrammen ahmt das siebende (S. 179) von den Schwaben Hans Laxen dieselbe nach.

So viel von der ersten Amsterdamer Ausgabe! Ihr folgte in demselben Verlage 1648. eine zweyte. Diese sah ich selber nie. Was ich hier davon kurz anführe, beruht theils auf dem Zeugnisse des Eschenburgischen Vorberichtes zu den auserlesenen Stücken der besten deutschen Dichter III. B. Braunschweig 1778. (S. XXXIV.) theils auf andern mir mitgetheilten Nachrichten. Sie hat, wie die erste, den Titel: geistliche und weltliche Gedichte und ist fast um die Hälfte vermehrt. Die geistlichen Gedichte enthalten 61. Nachbildungen von Psalmen,

und fünf andre eigene, wovon vier in der älteren Ausgabe stehen. Die weltlichen Oden und Gesänge sind in 5. Bücher abgetheilt S. 237—697. Das letzte enthält Klag- und Trauergedichte, unter denen das erste und längste den Tod Gustav Adolphs besingt. Diesen folgen heroische und andre Sonnete und Gedichte, unter denen ein Lobgedicht auf die Landgräffinn zu Hessen von sehr beträchtlichem Umfange zu finden ist. *) Es enthält

*) Für Wirtemberger dürften unter diesen Lobgedichten am interessantesten seyn: an den regierenden Herzog Johann Friedrich zu Wirtemberg S. 353. vom Jahre 1614. S. 372. Ode an Herrn von Monte-Martin vom Jahre 1610. S. 370. an Benjamin Buwinckhausen von Walmerode. S. 430. Vom newen Garten, welchen Frau Hertzogin Barbara Sophia 1613. zu Stutgardt angerichtet. Auch das Gedicht. S. 485. Erklärung an etliche Cancler-Herrn (vom Jahre 1615.) das M. frühen Eifer um die Reinheit der deutschen Sprache lent-

ſieben und ſiebenzig Strophen; Sodann Buhlereyen oder Liebgedichte; (S. 698.) Darunter ein langes Gedicht von dem Urtheil des Paris; Hirtengedichte oder Eklogen S. 753. folg. Epigrammen S. 797. Erfindungen für Aufzüge, Ballete, Maskeraden S. 836. folg. Endlich Gedichte für Kartelen beym Ringrennen S. 840 — 870. Jugend-Produkte, meiſt für die Feyerlichkeiten und Beluſtigungen des Würtembergiſchen Hofes verfaßt. Der Ausgabe ſelbſt iſt eine kurze Zueignungsſchrift vorangeſetzt: „Ihr Churfürſtlichen Durchlaucht Herrn Carl Ludwig Pfalzgrafen bei Rhein und Churfürſten. Sie iſt vom 13ten Heumonaths 1647. (London in Engelland) datirt.

---

fundet, verdiente wohl wieder bekannt gemacht zu werden. Ich kenne es nur ſtellenweiſe, und muß überhaupt hier mein Bedauern wiederholen, daß es mir, aller angewendeten Mühe ungeachtet, nicht gelingen konnte, in Weckherlins und meinem Vaterlande dieſe Ausgabe auffinden zu können.

Auch noch andre besondere Zueignungen der einzelnen Bücher, in welche die Sammlung abgetheilt ist, findet man, z. B. S. 337. an die Churfürstinn von Pfalz, Elisabeth, an den Marggrafen Friedrich zu Baden u. s. w. Die Vorrede, von der ich einen schriftlichen Auszug besitze, scheint grösstentheils nur Wiederholung der Vorrede zu der ersten Ausgabe zu seyn. Vor den weltlichen Gedichten liest man folgende Anrede des Dichters an sein Buch:

***

„Wenn du dann so wol aufgenommen
Für andere kommest auch herfür,
So wollen fröhlich bald nach dir
Mehr schönere Geschwistrigt kommen.

Allein diese Ausgabe blieb die letzte, und die kleine Jugendsammlung, der wir schon Erwähnung gethan haben, abgerechnet, erschien auch ausser diesen zwey Amsterdamer Editionen sonst nie eine andere, weder von Weckherlin selbst, noch nach seinem Tode von andern besorgte. Es scheint allerdings ein Irrthum zu seyn, wenn Neumeister (S. Die Dissert. de Poët. Germ. Sec. XVII. p. 109.) einer Auflage der Weckherlinschen Gedichte vom Jahr 1646. in 8. gedenckt, und ebenfals Amsterdam als den Druckort nennet. Weckherlin bezieht sich ja doch selbst in der Vorrede zur Ausgabe v. 1648. die, dem Datum zufolge, schon im Jahre 1647. geschrieben ward, nur allein auf die vor ungefährlich acht Jahren herausgegebene Sammlung (die vom Jahre 1641. die aber nach der Zeitangabe an dem Schlusse der Vorrede schon 1639. aus des Dichters Händen an den Verleger abging). Es ist nicht wahrscheinlich, wie Herr Eschenburg, dem ich diese Notiz danke (S. Vorbericht XXXIII. zu den ausserl. Stück. III. B.) richtig bemerkt, daß

derselbe Verleger diese Gedichte so schnell nacheinander hätte wieder auflegen sollen. Oder sollte etwa diese Ausgabe sonst ein Amsterdamer Nachdruck seyn? Wenn auch Gedichte damahlen so fleißig wären gelesen worden, daß das verrufene Nachdruckergewerb an ihnen hätte Bereicherung suchen können, dagegen würde sich gewiß Janson ereifert, dagegen würde W. selbst in der Vorrede zur der so bald darauf erschienenen neuen rechtmäßigen Ausgabe ein Wörtchen gesprochen haben. Sehr wahrscheinlich hat also hier Neumeister die Jahreszahl verwechselt, und von einer Ausgabe gesprochen, die gar nicht vorhanden ist.

Weckherlin überlebte die letzte Auflage seiner Gedichte wahrscheinlich kaum einige Jahre. Er starb in London: Genau aber ist das Jahr seines Todes nicht bekannt. Ich führe hier an, was mir eines der Papiere, die Herr Geheime-Rath Weckherlin in Stuttgardt mir gütigst mitgetheilt hat, hierüber an die Hand giebt.

Einer der Ahnen W. Burkard W. hatte vormals eine Seelmesse in der Hospitalkirche zu Ulm gestiftet, und nach der Reformation genoß jedesmal der älteste von dem Geschlechte so wohl den Geldzinß als auch die Fruchtgülte als Pension. R. Weckherlin kam auch in diesen Genuß, er trat aber denselben im Jahre 1645. seiner damahls noch lebenden einzigen Schwester durch ein urkundliches Schreiben von London aus ab. Im Jahre 1651. kam die Nachricht nach Ulm, daß er gestorben sey, und nun der Genuß der Schwester auch aufhöre. Die Familie produzirte aber ein noch etwas später vom 26sten Sept. 1651. unterzeichnetes Schreiben des Bruders an die Schwester: Er selbst schrieb auch noch an den Burgermeister Baldinger in Ulm, der ihn auf seiner eigenen Reise nach Engelland hatte kennen lernen. Indeßen hörte doch bald darauf die Abreichung des Stipendiums-Genusses *) auf,

*) Von dieser Stiftung selbst S. die Tübingischen Consil. V. I.

auf, und daraus wird gefolgert, daß W. bald hernach müſſe geſtorben ſeyn.

Von den häuslichen Verhältniſſen des Dichters iſt nur weniges bekannt. Daß er verheurathet war, und zwar noch in Stuttgardt 1616. d. 13. Sept. ſich verheurathete, iſt oben geſagt worden, und eines ſeiner Gedichte in der zweyten Sammlung iſt an Herrn Freytag, den Geiſtlichen, der ihn an einem Freytag kopulirte, redet von dieſem »dreyfachen Freytage« ſpielend alſo:

Du Freytag gabeſt nach Gebrauch
Mir die Braut liebend und geliebet
An einem Tag, der Freytag auch,
Dadurch ich ward nach Wunſch enttrübet,
Alſo weil meiner lieb und treu

Wie immer lang, mich nicht gereuet,
Dreyfältiglich, dreymahl getreu;
Werd' ich entfreyhet und gefreyhet.

Diese seine Gattin scheint vor ihm gestorben zu seyn. Wenigstens findet man in der zweyten Auflage seiner Gedichte S. 641. ein Gedicht mit der Aufschrift »über meiner Myrten Tod« Er hatte Familie. Eines Sohnes und einer Tochter erwähnen wieder seine Gedichte. Zwey derselben, z. B. Nr. 108. S. 827. (2te Amsterd. Ausgabe.) »Meine Meinung über Martials, vitam quæ faciunt beatiorem etc. sind nahmentlich an seinen Sohn Rodolf Weckherlin gerichtet. Nr. 109. S. 823. ebenderselben Sammlung hat die Aufschrift: »an meine Tochter Fr. Elisabeth Trumbull. Eine Stelle dieses Gedichtes ist folgende:

„daher bitt' ich Gott, daß die frewd
Die deinen Eltern du gegeben,
Du mögeſt ohn Verdruß und lend
An deinen Kindern lang erleben.

Er erlebte demnach Enkel. Mehreres aber iſt weder von dieſen, noch ſonſt von ſeinen Kindern bekannt.

* * *

Man wird das Wenige, was ich von Wechterlins Lebensumſtänden ſammeln, und zum Theil als bißher noch ganz Unbekanntes mittheilen konnte, mit Nachſicht aufnehmen. Vielleicht reizt mein Verſuch, geſchicktere und glücklichere Forſcher der vaterländiſchen Literärgeſchichte, noch Mehrerem nachzuſpüren; vielleicht kann auch bald der Wunſch mancher Freunde und Schätzer alter Verdienſte erfüllt werden, das Andenken dieſes wackeren Koryphäen deutſcher Poeſie

durch eine neue Ausgabe der beſten ſeiner Gedichte aus den beyden Amſterdamer Auflagen, die ſodann von einem Gloſſarium begleitet ſeyn müſte, neu geehret zu ſehen. Der Dichter lebt doch eigentlich am meiſten in ſeinen Werken. Was ich über den Werth, den Weckherlin als ſolcher hat, noch hier beſonders zu ſagen hätte, iſt in dieſen Blättern ſchon zerſtreut berührt worden, und ich hoffe, die wenn auch nur ſtellenweiſe eingerückten Proben werden beurkunden, daß ich nicht zu viel geſagt habe. Mehr möge es ein kleiner Anhang ganzer und unverändert abgedruckter Gedichte thun, die das Eigenthümliche des poetiſchen Charakters unſers vortrefflichen Landsmannes, körnichten Ausdruck, Neuheit der Bilder, Schwung der Phantaſie bey Zartheit der Empfindung vielleicht noch mehr herausheben.

Befremdend dürfte es ſeyn, daß bei allem dem Ausgezeichneten, das Weckherlins Muſe hat, bey dem Glücke, womit ſie die ſchönſten Töne des Auslandes behorchte, und mit deutſchem Sinne und originellem Geiſte

sich zu eigen zu machen wuste, dieselbe doch in dem grösseren Theile Deutschlands lange Zeit unbekannt oder verkannt blieb; Befremdend, daß Opitz, den W. doch so sehr verehrte, und die Dichter aus der Opitzischen Schule, Flemming, Tscherning, Rist u. a. die an Poeten ganz untergeordneter Art, die auch zum Theil, und nicht mit Unrecht jezt ganz vergessen sind, Lobeserhebungen in ihren Schriften verschwenden, dieses ehrenvollen Mitstreiters um den parnassischen Kranz auch mit keiner Sylbe gedenken. Neid war es doch nicht? Unbekanntschaft mit W. Schriften noch weniger, wenn diese schon, wegen mancherley Umstände, hauptsächlich wegen der leidigen Kriegszeiten nach ihrer Erscheinung in Deutschland nicht so verbreitet werden konnten, als sie es verdienten. Vielleicht Schulen-Geist, da W. bei aller seiner Verehrung gegen Opitz doch nicht zu seiner Schule sich bekannte, und als der Vorfechter desselben, älter, früher als Schriftsteller auftretend denn er, in dem, was er für die Verbesserung der Sprache und der edlen Poterey zum Ruhme deutscher Nation anstrebete und

that, immer seinen eigenen Weg ging. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß ihm dieses Verfahren als Eigensinn von der Opitzischen Schule, deren Vorgänger er doch war, ausgelegt wurde, nicht unwahrscheinlich, daß er, bey dem auf einmal jezt erwachten Bemühen, die seit langer Zeit vernachlässigte vaterländische Sprache und Poesie *) zu Ehren

*) Unter den vielen bekannten Männern, die damahls auf diesen Zweck hinarbeiteten, wohin auch die mancherley um diese Zeit errichteten Gesellschaften oder Orden zielten, verdient doch auch ein ganz vergessener Dichter noch einige Nennung. Es ist derselbe Jesaias Rompler von Löwenhalt, Stifter einer Tannengesellschaft, deren Zweck die Verbesserung der deutschen Sprache und Aufnahme der Poesie war. Dies belehrt uns die Vorrede zu dem "ersten Gebüsch seiner Reimgedichte," das unter seinem Nahmen zu Straßburg bei Johann Phil. Mülben 1647. in 4. erschien. Das ganze Werkchen, das mir ein Freund der alten d. Literatur gefällig mitgetheilt hat, enthält nur 237. Seiten. Ich führe ihn hier um so mehr auf, da er mir B. bekannt gewesen zu seyn scheint. So viel ersieht

zu bringen, von den Puriſten der Zunft, wegen ſeiner Vernachläßigung der Proſodie, wegen ſeiner ſchwäbiſchen Idiotiſmen, man-

---

man aus der Vorrede und einer franzöſiſchen fein angelegten Zuſchrift ſeines Werkchens an zwey fürſtliche Brüder aus dem Hauſe Würtemberg, daß er in Dienſten der Mömpelgardiſchen Grafen Leopold Friederich, und Georg, der Söhne des Würtembergiſchen Herzoges Johann Friedrich war und mit denſelben Reiſen in Frankreich und Italien gemacht hat. Der franzöſiſchen Zuſchrift an die Grafen folgt eine in deutſchen Verſen, die folgendergeſtalt anfängt:

„Ich bring, hochwärthe Herrn! den Vorlauff meiner Trauben
„So niemals noch gebiblt, wie ſtark die thälterſchrauben.
„Nemt ſolche friſche Läs; Sie iſt der Muſen koſt,
„Der Helikoniſch Herbſt, der hippokreniſch moſt
„Von nävem Rebenbau, den Phöbus erſt erfunden
„Bei wenig jaren her: Ich hoff, er ſoll euch munden.

unter auch Anglicismen selber hintangesetzt, und mehr als Liebhaber denn eigentlich Eingeweihter der Kunst betrachtet wurde. Seine

„Allein habt keine schäu, es ist der erste schutt,
„Nicht anderst noch, als trüb, wie ihn des trägers Butt
„Aus kühlen einherbringt; derhalben trinkt mit massen!
„Wer lauters haben will, der muß ihn jähren lassen.

Man sieht schon aus diesen Zeilen: Löwenhardt ist zwar kein Wecherlin, aber das Bestreben nach Reinheit der Versifikazion und der Sprache, und sodann nach Festsezung einer richtigeren, auf bestimmte Regeln zurückgeführten Rechtschreibung offenbaret sich schon hier, mehr aber in der Vorrede selbst, worinn er seinen Eifer für die Vervollkommnung der deutschen Sprache und seine Grundsäze über Ortdographie, zugleich auch die Klagen über seine Zeit in einem nicht unkräftigen, nur mit unter etwas bombastischen Style zu Tage legt. Vielleicht rede ich an einem andern Orte von ihm. Ist er gleich nur Versifikateur, so ist er für seine Zeit doch ein guter und ziemlich reiner Versi-

Vorreden, in denen er sich über die »vermeinte gröſſere Wissenheit und Kunst seiner Tadler« beklagt, scheinen dieſes auch zu beſtätigen. Es war wohl ſelbſt ein Schade für die deutſche Poeſie, daß man Opitz, deſſen Verdienſte ich gewiß nicht miskenne, doch frühe überſchätzte, und ihn faſt ausſchlieſſend zum Muſter der Nachahmung allgemein anpries und wählete. Seine Korrektheit, ſein leichter richtig abgemeſſener Alexandriner, der Schwung und die Gedankenfülle, die er ſtellenweiſe verräth, erſetzen doch

---

fikateur, dabei ein Mann von geſundem und hellem Verſtande, der richtig denkt, und ſich deutlich und rund auszudrücken weiß. Ironiſch, indem er die eine Klippe Verſtiegenheit — er tritt, wie das häufig begegnet, in der Proſe faſt poetiſcher auf — zu vermeiden ſucht, ſcheitert er oft an der andern, Mattigkeit; aber an einzelnen gelungenen poetiſchen Stellen, Bildern und Gleichniſſen fehlt es nicht. Uebrigens enthält ſeine Sammlung theils geiſtliche Gedichte, theils Lob- und Leichen-Oden, alſo meiſt Gelegenheitsſtücke, in verſchiedenen Splbenmaſſen, hauptſächlich Alexandrinern.

nimmer die so vielen prosaischen und matten, mitunter auch gemeinen Verse, *) die er sich erlaubt.

Zincgref indeß (Julius Wilhelm geb. zu Heidelberg 1591. gest. 1635.) durch seine deutschen Apophegmen**) noch mehr als seine Gedichte bekannt, wenigstens vor der Wiedererweckung durch Eschenburg und Matthisson, scheint Weckherlin gerechter gewürdiget zu haben, als manche Opitzianer. Er gehört unter diejenigen, welche die Deutschen zuerst auf das Verdienst unsers Dichters aufmerksam machten. In seine Sammlung

*) Was Weckherlin auch manche Plattheiten, ja mitunter Schmutzigkeiten, die Opitz nie hat, sich vergünstiget (er entschuldiget sich wegen der leztern in der Vorrede zu der 2ten Amsterdamer Ausgabe naiv also "er habe solche galle Stucke auf grosser Herren Verlangen absonderlich gedichtet,,) so wird man doch bei ihm keinen Vers wie folgenden unerträglichen des Opitz finden.

"Die alte Redlichkeit, die jetzt verrecken will,,

**) Der Teutschen scharfsinnige kluge Sprüch, Apophtegmata genañt. Straßburg MDCXXXIX.

einzeln zerſtreuter Opitziſchen Gedichte, die er 1624. zu Straßburg in 4. ohne ſeinen ausgedruckten Nahmen herausgab, ließ er im Anhange mehr auserleſener Gedichte andrer deutſchen Poeten auch mehrere Stücke von ſeinem Freunde Weckherlin, den er auf ſeinen Reiſen wahrſcheinlich hatte perſönlich kennen lernen, einrücken. (S. Eſchenb. Vorbericht XXXI. und XLVII. zum III. B. der auserl. Stücke) Dieß geſchah alſo geraume Zeit, ehe W. ſeine gröſſeren Sammlungen veranſtaltete, als aber ſchon Opitz als Wiederherſteller der deutſchen Poeſie berühmt war. Er ſelbſt, unſerm Dichter noch gleichzeitiger als Opitz, ſteht dieſem auch näher, und tritt noch mehr in des erſten als des lezten Fußſtapfen einher. Auch gewinnt ſein herzlicher naiver Volkston bei dem Ungeglätteten der Form z. B. in Adonis Nachklage nach dem Engliſchen und im Liede »mein feines Lieb' iſt fern von mir« Ohr und Herz, wie bei Weckherlin, noch mehr als ähnliche künſtlichere Lieder des Opitz, nach denen überhaupt der Werth dieſes Dichters am wenigſten beurt

theilt werden darf. Später hat Philander von Sittenwald (Moscherosch) in seinen satyrischen Gesichten das so frühe schon, wie es scheint, mit einiger Kälte behandelte Verdienst des schwäbischen Dichters — es ist doch, als ob er auch schon, ein Opfer eines alten Vorurtheils, sein Vaterland bei den Schlesiern und Sachsen hätte büssen müssen — neu ins Andenken zu bringen sich bemüht. Er hat im dritten Theil dieser Gesichte S. 605 — 608. (Frankfurt 1645.) das in der ersten Amsterdamer Ausgabe der Weckherlinschen Gedichte S. 244. stehende Kriegslied gleich nach dem Zinggräfschen, den Liedern des Tyrtäus nachgebildeten, abdrucken, und in eben diesem Bande im zweyten Gesichte ein anakreontisches Trinklied von Weckherlin, das S. 250. in der oben angezeigten Sammlung zu finden ist, einrücken lassen. S. 685 — 687.

„Wer ist doch immer so geschossen,
Daß ab dem lieben Rebensaft

(Der unſers herzens Troſt
und Kraft)
Er unwürſch*) ſein ſolt und
verdroſſen. u. ſ. w.

Eben dort ſagt er von Weckherlin. „Ich merke an dem Doktor (der dies Lied ſingend hier eingeführt wird) und wuſte, daß nicht er, ſondern der redliche und um unſer teutſche Sprach hochverdiente Rodolf Weckherlin (welcher, wie auch Herr Iſaac Habrecht, lange Zeit vor dem ſonſt ewig lobwürdigen Herrn Opitzen, die teutſche Sprach mit zierlicher eygenſindiger Reymenkunſt herrlich gemacht haben) es gemacht habe.

Was im abgewichenen Jahrhunderte von der Periode der Sammlung kritiſcher, poetiſcher und andrer geiſtvollen Schriften an bis auf unſre Zeit für die

*) Noch in gewiſſen Gegenden Schwabens üblich, ſo viel als unluſtig, grämlich.

Erneuerung des Gedächtnisses unsers Dichters gethan worden ist, muste oben berührt werden, und ist auch allgemeiner bekant.

Noch einen Beweis bin ich schuldig, den ich im Verlaufe meiner fragmentarischen Nachrichten zu geben versprach, und, weil er mir dort nicht die rechte Stelle einzunehmen schien, hierher an das Ende dieser Blätter aufsparte. Ich behauptete: Weckherlin, wenn er sich der Prose hätt mehr widmen wollen und können, würde in derselben gewiß für sein Zeitalter eben so viel geleistet haben, als er in der Poesie leistete. Aus seinen Vorreden, die stellenweise eingerückt werden musten, gehet dieses freylich nun nicht hervor. Er scheint in England unter den ganz verschiedenartigen Geschäften seines Berufes seine Sprache doch etwas vergessen zu haben. Aber seine früheren prosaischen Arbeiten, vorzüglich die Beschreibung des schon erwähnten Triumfs bei der fürstlichen Kindtauf sind in einem sehr würdigen numerosen und kräftigen Style verfaßt. Man vergleiche nur einige Proben!

Schon das erſte Kapitel »der frembden Fürſten Ankunft S. 1. eröfnet ſehr gut.

»Deutſchland, du haſt keine ur»ſach weder zu trawren, noch zu »förchten. Die einigkeit und lie»be, welche den mehrern thail dei»ner fürſten und ſtänden zuſamen »bindet, erfüllet dich mehr und »mehr mit ſicherheit und fraiden. »Unter vielen Zeugnuſſen, welche »zu deiner Verſicherung erſchei»nen, haſtu vor wenig Jahren den »herlichen Triumf, ſo deines »reichs erſter Churfürſt, *) zu Eh»ren ſeiner damahl ankommena »den königlichen Gemahlin in »ſeiner weit bekannten ſtat Hay»delberg gehalten, mit innigli»cher frolockung und mit euſſer»ſter Verwunderung geſehen. Jetz»und hat der Wirtembergiſche Printz »widerumb deine Augen mit Wun»

*) Pfalzgraf Friedrich.

der, deinen mund mit glückwünschung und deine sehl mit lust ergötzen, seines herzens wunsch etlicher massen ergänzet. Dann nachdem der allmächtige, under seinem unzahlbarem segen, ihn newlich durch die fröliche geburt eines jungen Herren wider — erfrewet, hat er solches, als eine sonderliche anlaitung, sein fürstliches Gemüth vor der Welt zu beweisen, gebürlich erkannt» u. s. w.,

Der Verf. meldet hierauf, daß dieses Fest besonders der »unvergleichlichen Frau churfürstin aus Großbritannien, welche mit ihrer erwünschten Gegenwärtigkeit dieses Land noch nie begnadet hat« zu Ehren sei angestellt worden, und beschreibt die Ankunft und den Empfang der übrigen Fürsten. Nachdem er im zweyten Kapitel die fürstliche Kindtauf selbst und das Bancketh beschrieben (er drückt sich über die Versammlung der fürstlichen Personen

S. 3. folgendergestalt aus: „meine sehl war mit wunder über-auffet, meine Augen verblenderen, und alle meine sinne waren überwältiget durch die schönheit, mayestet, zierlichkeit, reichthumb und herrlichkeit so unzählicher Princessin, Printzen, Frawen, Helden, Grafen, Herren, Ritter und Jungfrawen *)' und im dritten, von dem wunderbaren Basleth, des nach vollendetem Nacht-imbiß in dem neuen Lusthause gehalten wurde, umständlich gehandelt hatte; **) so beginnt er

*) Neben den Wirtembergischen Prinzen waren zugegen: Pfalzgraf Johann August, Herzog in Baiern, Prinz Christian zu Anhalt und sein Sohn; die Brüder Joachim Ernst und Johann Georg Marggrafen zu Brandenburg, Georg Friedrich Marggraf zu Baden, mit seiner Gemahlin, drey Prinzen und einer Prinzessin samt ihren zugehörigen. S. 2—3.

**) Zur Probe von dem abentheurlichen Geschmacke, der bei solchen Lustbarkeiten herrschte, folgendes:

das vierte, (S. 11.) worinn des Herzog, Johann Friedrichs Aufzug zum Ringrennen beschrieben wird, mit folgender prächtigen Schilderung.

Bei diesen Balleth erscheinen unversehens "Vier große wohlgebildete Häupter (die vier Welttheile) jedes so groß, daß sich sechs Personen darinnen unverhinderlich verhalten und damit spaziren konnten.,, In dem ersten Kopfe waren "drey gegen Niedergang, in dem andern drey gegen Mitternacht, in dem dritten drey gegen Aufgang, und in dem lezten, welches ein Mohr, so viel gegen Mittag liegende Nationen. Diese 4 Köpfe gehen vor allen Zusehern zweymahl herum und sezen sich dann gerade gegen die Prinzen über, naigende zumal ihre wunderbarliche Nasen gegen die Erden. Jezt hört die Musik auf; Aus dem ersten Kopfe kommt ein Lauteniſt, einem engelländischen Schiffmann gleich, ganz roth angezogen, welcher dem, der dieselbige Nation deutete, zu ganz

»Nun kommen wir zu dem Tag, welchen unsere Helden und Ritter, so wohl mit ihrem pracht, als mit wolstand und geschick

spihlete. Dieser war gezieret, wie sich die Engelländische Herren, vor ungefahrlich zwanzig Jahren klaideten. Sein Hut weiß, mit silber gestickt, mit einer weissen Feder, und sonsten sein klaid ein weiß silberin stuck. Er danzte eine gaillard, nach derselben Landsart. Als er nu nahe bey den Fürsten war, kam aus dem Kopf ein wilder Schotländer mit seinem trommenschläger, zu dessen streich er auf Schotrisch danzte. Alsbald der Engelländer ihn zu sich nahen sah, fieng er an gegen ihm auf gleiche weiß zu danzen, und verfugte sich dieser auf eine, jener auf die andere seiten, in dem eben auß dem ersten kopf ein irrländischer harpenist erschien, welchem ein Irrländer nachdanzete, und also die zween erste auch ihme gleich zu danzen verursachte. Auß dem andern Kopf zog ein

lichkeit zu erleuchten begehren: Nu berai-
ten ſich alle, den göttern und menſchen ge-
fallenden ſchönheiten mit füglichem ſchmuck

---

franzöſiſcher Geiger, zu deſſen ſpihl ein franzoß in leibfarben atlas geklaidet eine curanten danzete. Auf dieſen kam der Teutſche, mit einem braiten bart und bareth, in rohten daſetin außgezogenen wammes und hoſen, und mit eklen ſchuhen, hüpfende nach ſeines pfeifers ſpihl und unſeres Landes gebrauch. Ein Lappenländer, mit einer rauhen Bärenhaut angezogen, habend einen ſtab in der Hand, rummelte ſich in ſeinem Danz, welchen ihm ein anderer greulicher Lapponier mit einer Poſaunen bliesse. Aus dem dritten Kopf ſah man erſtlich einen Spanier, mit groſſen krägen und den Hals und die Hände, in einem purpurfarben und mit Gold verbrämeten klaid und einer ſpaniſchen kappen hoch herfraben, und ſich ſeines Lands Natur nach, gar wol verhalten, welchem ein

und lieblicher höflichkeit zu gefallen: Die Ehre beruſet ſie; der Ruhm treibet ſie; und ihre Künheit belaitet ſie dazu. Der Himmel

---

ſpaniſcher pauderiſt auffſpihlete. Und dan kam der Italiäner, wie man gemeiniglich einen ſignor Pantalon zu Venedig zu ſehen pfleget, der hate vor ſeinen Spihlmann einen Citariſten, und ſtalte ſich eben wol in dem Poſſen, da der Pollak, in blawen Atlas gekleidet, mit einem gleichen Rock, mit einem polniſchen hütlin und ſpizfeder, alles auf polniſch mit ſeinem ſackpfeifer herfürzoge, und ſie alle nach ſeiner weiß zu danzen brachte. Aus dem lezten und mohrenkorf kam ein Mohr, welcher, nacket, allein ein ſehr ſchön-glänzendes umbſchürzlin, und oberhalb des ellenbogens ein köſtliches Armband hatte. Diſem ſpihlete ein kleiner mohr mit einer kleinen trummen, ſo mit ſchellen umbhangen, nach der mohren ſitte zum danz. Ein Turk ganz blaw, und mit einem

selbs, ob dieser allgemeinen fraid frölich, erklären sein nöhrendes gesicht, diese herrlichkeit desto besser zu besehen. Das Volk laufet von allen Orten zu, der Garten ist voll getränge: die gerüste sind überladen: die Bäume beschweret: und alle umbliegende Häuser, Thürn, Tächer und fenster erfüllet. Die gemeine frewd schwebend hin und wieder ist allenthalben. Die Ordnung wirt auch alda, unter so vielerlay Landsleuten

---

bund gezieret, danzend mit einem blossen sebel in der Hand, volgete seinem schalmeyer. Und dann endlich kame der Judianer, auch naket, gemahlet, mit einer Wou federn gemachten haubtzier und einem federn mantel herausgerüstet; sein spihlmann spihlete ihm auf einem fedr grossen horn vor.. — Diese zwölf stimmen zezt einen allgemeinen Tanz an. Dieser war der Einzang zu dem rechter Balleth, welches eben diese Nationen, deren jede sich in der andern zu spiegeln pfleget, bald in spiegler verkleidet, zezt aufführten, u. s. w. 6—8.

erfunden, und damit ja das getümmel und die unruh keine verhinderug verursachen, so bindet die Stillschweigenheit aller menschen Zungen, und die Liebe und Schuldigkeit versammlen alle augen gegen dem fürstlichen Gerüst, darauf die königliche Prinzessin den Sitz hat.«

Solche Stellen, deren mehrere könnten ausgehoben werden, lassen es bedauren, daß Weckherlin sein schönes Talent der Darstellung, auch in der Prose, nicht auf allgemein interessantere Gegenstände, der Geschichte etwa, verwenden konnte, oder wollte.

Ich berühre nur kurz die umständlichere Schilderung dieses Prachtzuges, wie ihn sechs römische oder vielmehr trojanische Patrin eröfnen (in gelb und blau, mit silber belegten atlas geklaidet, mit von geld und silber glänzenden fiurmhauben, darauf gelb, weiß und blawe Federn) wie hinter ihnen ein Mohr reitet, schlagend die hörtrummen, mit gleichen farben umbgeben; dann neun trometer, drey und drey, in grün und weiß

sen atlas gekleidet; wie die göttin tugend zu Pferd hinter her folgt (Violfarb und weiß reichlich geschmücket, in der linken ein Buch, in der rechten ein bloſſes Schwert) wie hinter ihr die Göttin Fortuna reitet — sie, die vor allen andern vor der gemeinen Welt (S. 13.) angerufen wird — (sie war halb nacket, und hatte ein gewand von allerley gestriemeten farben um sich fliegen, ihre arm waren mit schönen mörschnecken umbgeben; ihr Pferd, unsteht wie sie, war, wie ein gewässer mit allerhand mörgewächsen erfüllet) wie hinter den Dienerinnen der Tugend und des Glücks sich ein lustiggrüner Berg bewegt, voll thierlein, und nach ihm ein lieblicher garten, darinnen die neun Musen sehr reichlich und unterschiedlich bekleidet, ihr süssen Instrumente erklingen lassen. (ebend.) Ich übergehe die andere historischen und mythologischen Vorstellungen die nach dem seltsamen Geschmacke der Zeit hier unter einander auftreten: — der Griechen Grewel Hektor in seiner Pracht, ihm zu den Seiten Troilus und Deiphobus, mit 3. Die-

nern, hinterher ein Triumfwagen, auf welchen die Gottheiten Mercurius, Pallas, Juno, Venus mit ihren Attributen, als lenkende Mächte des trojanischen Kriegs zu schauen waren, und hinterher Paris, Helena, der zuviel beschraite Achilles, Helenus, Cassandra mit schwarzen Kaidern, pferdten und federn, trawrend vielleicht des von ihnen unwahren Geschrays wegen, mit dem übrigen »stattlich ausgemuzten« Gefolge und den sechs nacheinander geführten und reichlich geschmückten Priamischen Pferden. Eben so kann ich mich hier auch nicht aufhalten bei den besondern Schilderungen der besondern Aufzüge der einzelnen Fürsten, die alle ihre eigenen allegorische Vorstellungen schau tragen, den Carteln, die hinter jedem Aufzuge ausgerufen werden, bei der Beschreibung des Ringrennens selbst (73 — 75) des Fußturniers (77) Kübelturniers (99*) Austheilung der Dänke (S.

*) Donnerstags den 14ten Merz kamen sie wieder in den Lustgarten, um allda einem Fabel-

99—102) Der Jagd und der Verehrungen; Fechtschul, Feuerwerk u. s. w. — Was sämtlich dem Abreisen der fremden fürstlichen Personen (am 19ten Merz) vorangeht. (S. 73—104.) So anziehend vielleicht die Heraushebung mehrerer Züge aus diesen Beschreibungen für den Freund alter Sitte, oder etwa den Neugierigen seyn möchte; so würde ich doch durch längeres Verweilen bei denselben theils die Gränzen meiner Blätter, die ich fast schon überschritten zu haben fürchte, überschreiten, theils andre vielleicht weniger auf sol-

turnier, zu welchen zwey Hauffen, der eine mit gelben, der andere mit rosinfarbnen Bändern wieder aufzojen, zu zusehen. Da geschahe burzlens genug, als ob es gälte, welcher öfter von dem Roß fallen, und sich selbst (zwar seinen widersächer treffend) herunter stossen konnte. Weil aber dieses reuter-spihl in disen Landen allbekannt, ist es unnothwendig zu beschreiben. (S. 90.) Eine genauere Schilderung dürfte doch einem Freunde altvaterländischer Sitte nicht uninteressant seyn. Ich weiß sie nicht zu geben.

che Seltsamkeiten gestellte Leser, ja auch mich selber ermüden. Ich wollte mit dem Herausgehobenen den geistvollen Weckherlin, von dem ich hier Abschied nehme, da man ihn bisher nur als Dichter geschätzt hat, auch als guten Prosaisten bekannt machen; Und ich schmeichle mir: Ich habe diesen Zweck erreicht.

Anhang

einiger Weckherlinſchen Gedichte.

Der Menſchen wohn' 1) iſt falſch, betrüglich die Verjähung, 2)
Als ob des Glücks allmacht, der ewigkeit Verſehung, 3)
Und des Himmels geſatz (mit zwang der Götter hand
Verkürzend) ohn ihr ſchuld veränderten den ſtand
Der Menſchen und der Welt. Das Werk recht zu beſehen
So muß der Menſch, daß er die urſach ſelbs, geſtehen;

---

1) W. gebraucht dies Wort bald für Freude (Wonne) bald für Wahn, Meinung. Vergl. z. B. S. 10, 22. 24, 27. 163. 263. f. 9.

2) Zuſicherung, gewiſſe Hofnung.

3) Vorſehung.

Dann ja ein jeder menſch, dem gröſten könig gleich,
Hat der Anmuthungen *) und der begirden reich
(Die ſeine Vernunft ſichts ſolt maiſtern) zu regieren;
Und ſie, was farb und ſchein ſie auch in dem ſchilt führen,
Zu büſſen ihrer luſt (als ſchmeichler) ihres thails
Vergeſſen oft des Reichs und ihres Fürſten-hails.
Da wil des menſchen Hertz der Schönheit ſich begeben:
Dort ein kraußlechtes Haar kan ſeine Seel verweben;
Hie eines augs anblick, mehr dan ein ſcharpfer plitz,
Dort eine weiſſe Hand beraubet ihn der witz;

*) Neigungen. Das Weckherlinſche Wort iſt nach meinem Gefühle ſehr glücklich bezeichnend.

Ja, ein geschmöll *), ein Wort, ein seufz
kan nach gefallen,
Der Vernunft Mayestet zu fuß ihm ma-
chen fallen.
Bald hochmuht, hoffnung, lust, frewd, ehr-
geitz, schimpf und schmach,
Bald kleinmuht, forcht, nayd, haß, Ver-
druß, layd, Zorn und raach
Verfünstern seinen tag, als ihres Her-
ren Mayster,
Und fewren seine macht, als ungeheure
Geyster,
So daß der arme Mensch, (torrecht und
ungerecht)
Ein König von Geburt, wird seiner knech-
ten Knecht;
Und wie er auch sein Lob vermeynet zu
verblümen,
So hat doch billich er vollkommen nichts
zu rühmen.
Ein Hagel, ein sturmwind, ein wogen in
dem meer,

*) Lächeln.

Ein schuß, streich, stich, fall, thier, so
leichtlich als ein heer,
Ja des hofs überfluß, der Stätt' und
Dörffer sünden
(Die nach lust wider uns bald einen Vor-
theil finden)
Dem Ackerman die ernd, dem Kaufmann
all sein gut,
Dem Hofman seine Pracht, dem Kriegs-
man seinen muht,
Dem Bürgern seine ruh, und jedem noch
das leben
Beraubend, sollen uns und jedem die lehr
geben,
Daß wer von grossem land, von sorg, an-
fechtung, Pein
Begehret, wa nicht frey doch etwas loß
zu sein,
Das beste mittel ist, sich zu dem kreuz zu
biegen,
Und mit der Armut sich verbindend zu
vergnügen.

Sonnet an das Teutſchland.

Zerbrich das ſchwere Joch, darunder du gebunden,
O Teutſchland, wach doch auff, faß wider einen muht,
Gebrauch dein altes herz, und widerſtich der wuht,
Die dich, und die freyheit durch dich ſelbs überwunden.
Straff nu die Tyranney, die dich ſchier gar geſchunden,
Und löſch doch endlich auß die dich verzöhrend glut,
Nicht mit dein aignen ſchweiß, ſondern dem böſen Blut
Flieſſend aus deiner feind und falſchen brüder Wunden.
Verlaſſend dich auff Gott, folg denen Fürſten nach,
Die ſein gerechte hand will, ſo du wilt, bewahren,

Zu

Zu den getrewen troſt, zu der trewloſen rach:
So laß nu alle forcht, und nicht die zeit hinfahren,
Und Got wird aller Welt, daß nichts dan ſchand und ſchmach,
Des Feinds meynayd und ſtolz gezeuget, offenbaren.

Von dem König von Schweden.

1631.

O König, deſſen haupt, den Weltkraiß zu regieren
Und deſſen fauſt die Welt zu ſigen *), alein gut;

*) Das einfache Zeitwort für das zuſammengeſetzte beſiegen, in der tranſitiven Bedeutung. W. liebt ſolchen Gebrauch. In einem Gedichte an den Herzog Bernhard zu Sachſen S. 161. (1te Ausſ. Ausg.) ſagt er: „wie

O Herrſcher, deſſen hertz, Herr, deſſen groſſen muht
Gottsforcht, Gerechtigkeit, ſtärk, maaß und Weißheit zieren;

O held, für deſſen Schwert die verfolger die Wuht,
Ihr klagen, forcht, gefahr die Verfolgten verlieren;
Mars göttlichen Geſchlechts, von der erröter Blut,
Wehrt über Tyranney und Stolz zu triumfieren.

Des feinds Zorn, hochmuht, haß, durchmacht, betrug, untrew,
Hat ſchier in Dienſtbarkeit, Unrecht, Abgötterey,
Des Teutſchlands freyheit, Recht und Gottesdienſt verkehret,
Als ewer haupt, hertz, hand, gantz weiß, gerecht, bewehret,

wol dein wahres lob die Himmel ſelbs kaum gränzen.“

Die Feind bald ihren wohn und pracht in hohn und rew,
Die Freind ihr layd in frewd zu verkehren gelehret.

Elegy *)

auf den Tod der Fürstin und Frawlin Anna Auguste Marggrafin zu Baden und Hochberg.

Gleich wie die zarte Blum, zu früh herfür gekommen

---

*) Ich hebe dieses Gedicht, das nicht in derjenigen Sammlung der Weckherlinschen Gedichte, die mir zu Gebot stand, zu finden ist, aus der Nachricht, „Von dem Absterben dieser Prinzessin“ die der Weckh. Beschreibung der fürstlichen Kindtauf angehängt ist (S. 109 — 114) darum heraus, weil es, obschon ein Gelegenheitsgedicht, doch durch mehrere vortrefliche Stellen und gediegene Gedankenfülle sich auszeichnet.

Wird durch des Morgens Frost wider hinweggenommen;
Oder wie einer Frucht süsse Gestalt und saft
(Wann sie vor der Zeit reif) nicht verbleibet wehrhaft: *)
Also die Blümelein **) der Weisheit, Zucht und Tugend,
Welche man blühen sah in dem Aufgang der jugend

---

*) Daurend, vom Zeitworte währen.

**) Diese Verkleinerungswörter liebt W. und die damahlige Zeit liebte sie. In dem Gespräch von der Liebe findet man Herzelein, Schäzelein, Blümelein, Engelein, Röselein, Seelelein, Trösterlein u. s. w. Die Diminutiva machen dort eigentlich den Refrain, und S. 256. heißet es:

Die Schwäblein, die so gar gern schwäzen
In Thüringen, dem vollen Land
Fraßen ein Rad für eine Brezen
Mit einem Käß aus Schweizerland.

Dieſes fräwleins ſo ſchön, ſo ſüß höflich und from
Bezeugeten gleichſam, daß ſeiner jahre trum *)
Nicht würd langwürig ſein, und daß ſein kurzes Leben

*) Trum wird noch in der ſchwäbiſchen Mundart (hauptſächlich von Faden) für ein kleines abgeriſſenes Stück, Theil u. ſ. w. gebraucht. Es ſcheint die einfache Zahl von der üblichen Mehrzahl Trümmer zu ſeyn, wie auch Adelung (S. deſſen Wörterbuch) vermuthet. W. gebraucht es als ein geſchlechtloſes Sachwort (das Trum.) ſo ſingt er (S. Eſchenburg III. Thl. S. 130.) „daß er noch empfananer Summ, unſer Trum nicht mehr mördriſch durft erbrechen. Eſchenb. ſagt dort in der Anmerkung: trum bedeute ſo viel als Hutte des Leebes. An dieſes Bild hat W. wohl nicht gedacht; Sondern, indem er trum im veralteten Singular hier und oben im Texte gebraucht, denkt er an das bekannte Bild vom Faden des Le-

Uns nur solt eine lehr der wunder Gotes geben.
Dann was volkommen ist, nach des himmels gesatz
Gehöret nicht der Welt, sondern in seinen schatz.

Ach! wie viel Schönheit, Ehr, und engelische sitten
(Des Teutschlands grosse Zier) hat die Parz abgeschnitten,

Mit dieser frischen Blum *), Blum, deren lieblichkeit

---

bens, weil die Schwaben von einem Endchen Faden das Wort trum noch jezt gebrauchen.

*) Diese Wiederholung des Subjekts, zur Verstärkung der Deutlichkeit und des Nachdrucks liebt W. S. oben das Gedicht an Opitz S. 62. „mein Opitz, deiner Lieb und Freundschaft wehrtes Pfand, Pfand, welches u. Irre ich nicht, so hat Klop-

Jetzund gepflanzet iſt, in die Unſterblichkeit.
Gnadloſe Atropos! konnteſt du nicht noch ſparen
Biß gegen ihren herbſt den frühling ihrer jahren?
Aber du ſehend an ihren hohen Verſtand
(Da nichts mehr jung an war) haſt mit zu frecher hand
Dieſe ganz grüne frucht für zeitig abgezwicket,
Und entehrend die Welt, das firmament beglücket

ſtoß auch dieſe Wendung wieder in Gane ge bracht. K. fällt mir hier um ſo eher bey, als die ganze Stelle an K. Gedicht die todte Klariſſa erinnert. Ueberhaupt, bei wen, ger Nachhülfe, die dieſem Weckherlinſchen Gedichte leicht könnte gegeben werden, welcher neuere Dichter durfte ſich deſſelben ſchämen!

Ermunterung an deutſche Krieger *).

Friſch auf, ihr tapfere Soldaten,
Ihr, die ihr noch mit teutſchem Blut,
Ihr, die ihr noch mit frühem muht
Belebet, ſuchet groſſe thaten!
Ihr Landsleut, ihr Landsknecht friſch auf,
Das Land, die Freyheit ſich verlieret,
Wa ihr nicht muthig ſchlaget drauf,
Und überwindend triumfieret.

Der iſt ein Teutſcher wolgeboren,
Der von Betrug und Falſchheit frey,
Hat weder Redlichkeit noch Treu,

*) Die eigentliche Aufſchrift dieſes Geſangs in Wecherlins Gedichten S. 244. Amſterd. 1641. iſt: Ode.

Wie die Soldaten man Vorzeiten
Laut mit dem Mund;
So ſie jezund
Ermahnet der Poet zu ſtreiten.

Noch Glauben, noch Freyheit verlohren:
Der iſt ein Teutſcher ehrenwehrt,
Der wacker, herzhafft, unverzaget,
Für die Freyheit mit ſeinem ſchwert
In die gröſte gefahr ſich waget.

Dann, wan ihn ſchon die feind verwunden,
Und nehmen ihm das Leben hin,
Iſt doch ruhm und ehr ſein gewin,
Und er iſt gar nicht überwunden.
Ein ſolcher Tod iſt ihm nicht ſchwer,
Weil ſein Gewiſſen ihn verſüſſet,
Und er erwirbet Lob und Ehr,
Indem er ſein Blut ſo vergieſſet.

Sein Nahm und Ruhm allzeit erklingen
In allem Land, in jedem Mund:
Sein Leben durch den tod wird kund,
Weil ſein Lob die Nachkömmling ſingen:
Die edle Freyheit iſt die frucht,
Die er dem Vaterland verlaſſet;

Da der herzlos durch seine Flucht
Wird ganz verachtet und gehasset.

Also zu leben und zu sterben
Gilt dem redlichen Teutschen gleich:
Der Tod und Sieg sind schön und reich,
Durch beed kan er sein Hayl erwerben:
Hingegen fliehen allen Dank
Die flüchtige und der Verräther,
Und ihnen folget ein Gestanck,
Weil sie verfluchte Uebelthäter.

Wohlan derhalb, ihr wehrte Teutschen,
Mit teutscher Faust, mit kühnem Muth,
Dämpfet nu der Tyrannen Wuht,
Zubrechet ihr joch, Band und Beutschen:
Unüberwindlich rühmet sie
Ihr titul, torheit und stoltzieren:
Aber ihr Heer mit schlechter Müh
Mag (überwindlich) bald verlieren.

Ha fallet in sie! Ihre Fahnen
Zittern aus forcht: sie trennen sich,
Ihr böse Sach hält nicht den stich,
Darum zu der Flucht sie sich schon mahnen.
Groß ist ihr Heer; klein ist ihr glaub,
Gut ist ihr Zeug, bös ihr Gewissen:
Frisch auff, sie zittern wie das Laub,
Und wären schon gern ausgerissen.

Ha schlaget auf sie, liebe Brüder,
Ist die Müh groß, so ist nicht schlecht,
Der sig und beut, und wol und recht
Zu thun, sein sie, dan ihr, viel müder:
So straf, o teutsches Herz und Hand,
Nu die Tyrannen und die Bösen!
Die Freyheit und das Vaterland
Must du auf dise weiß erlösen.

Von seiner Lieb und ihrer Rawheit bestand.

1.

An Schön- und Rauheit kann man euch
O Myrta keine Nymf vergleichen:
An Lieb ist mir auch keiner gleich,
Und an Treu will ich keinem weichen:
Dann herzen haben wir von stein,
Wie, Myrta, mönniglich *) mag sehen,
Ich, auszustehen solche Pein,
Ihr, meine Pein nicht zu verstehen.

2.

Dan wir ja längst, ohn widerstand
Beyd weichend wären überwunden;
Ihr, Myrt, von meiner Lieb bestand,
Ich, von unzählich schweren Wunden:
Also daß die selbs stöck und stein,
Die zu halßstarrig uns nicht sehen,
Mich, auszustehen solche Pein,
Euch, solche Pein nicht zu verstehen.

*) Männiglich, jedermann.

3.

Ganz steinin ist gewiß mein Hertz,
Gequälet stets, euch stets zu lieben;
Das ewrig auch, dieweil mein schmertz
Euch (gnadloß) gar nicht kan betrüben:
Also muß man uns beede stein,
Ja harte Felsen sein, wol sehen,
Mich wegen grosser Lieb und pein,
Euch meine Pein nicht zu verstehen.

4.

Ich hab beständig meine treu,
Alsbald ich euch sah, euch geschworen:
Bei euch beständig stolz und frey
Ist all mein laid und lieb verloren:
Daß also ich an treu ein stein
Und ihr an stolz ein felß zu sehen;
Ich ohn ablaß so schwere pein,
Ihr mein Lapd ohn laid auszustehen.

5.

Wann dann o Felß an Härtigkeit
Mein Weinen euch nicht kan erweichen;

Wan ich Felß an Beſtändigkeit
Durch Undank nicht kan Todt verblaichen;
So ſein mir ja zween harte ſtein,
Ich ſolche Marter auszuſtehen,
Ihr, euer Macht und meine Pein
Und unſern Verluſt nicht zu ſehen.

Nach Anakreon.

Die Natur hat ein jedes thier
Mit ſonderbarer Gab und Zier
Sorgfältiglich ſo wohl verſehen,
Daß ihrer jedes mag (billich
Vergnüget) deſſen rühmen ſich,
Und neben andern wohl beſtehen.

Ein Horn dem Einhorn auf das Hirn
Dem Stier zwey Hörner auff die ſtirn,
Dem Hirſch ein geweyh iſt geſetzet:
Die Vögel hat ſie durch den Flug
Und die Füchs mit Liſt und Betrug
Zu ihrer Sicherheit ergötzet.

Der Fisch kann schwimmen, und das Pferd
Ist wegen guten Hufs mehr wehrt,
Die Löwen haben Zähn und Klauen;
Das lauffen ist der Hasen Pfand,
Der Mann hat göttlichen Verstand;
Was haben dan die zarten Frauen?

Die Frauen sind mit der lieb Pracht
Und mit der Schönheit höchsten Macht,
So unvermeydentlich gezieret,
Daß ihr' holdselige Gestalt
Allein regierend, ohn Gewalt
Ueber die Herzen triumfiret.

Anmerkung. Es ist vielleicht den Lesern nicht unangenehm, diese beyden Gedichte, die gewiß unter W. bessere gehören, hier in einer neuen Bearbeitung zu lesen. Mein Freund Haug hat mir dieselbe mitgetheilt.

An Myrta.

An Reiz und Schönheit darf man euch,
O Myrta, keine Nymphe gleichen;
Mir iſt an Liebe keiner gleich,
An Treue will ich keinem weichen;
Denn unſre Herzen ſind von Stein,
(Wie männiglich muß ſehen)
Ich, auszudulden ſolche Pein,
Ihr, meine Pein nicht zu verſtehen.

Längſt wären ohne Widerſtand
Wir beide weichend überwunden,
Ihr wohl von meinem Liebbeſtand,
Ich von unzählig ſchweren Wunden;
Doch unſre Herzen ꝛc.

Ganz ſteinern iſt gewiß mein Herz,
Stets neugequält euch neu zu lieben.
Stein iſt auch eures; denn mein Schmerz
Müßt' euch Geliebte, ſonſt betrüben.
Ach unſre Herzen ꝛc.

Ich, Myrta! habe von Beginn
Euch ſtete Treue zugeſchworen

Bei

Bei eurem ſtolzen freien Sinn
Iſt all mein Lieb und Leid verloren;
Denn unſre Herzen ꝛc.

Euch kann, o Fels an Härtigkeit!
Mein Weinen leider! nicht erweichen.
Mich Felſen an Beſtändigkeit
Macht euer Undank nicht erbleichen.
Ja! Beider Herzen ſind von Stein,
Ich ſolche Marter auszuſtehen,
Ihr, eure Macht und meine Pein,
Und unſer Glück nicht zu verſtehen.

Ode nach Anacreon.

Dem Stier ſind Hörner auf die Stirn,
Ein Horn dem Einhorn auf das Hirn,
Dem Waldhirſch ein Geweih verliehn,
Dem Vogel ward ein freier Flug,
Dem Fuchſe liſtiger Betrug,
Des Jägers Ränken zu entflieh'n.
Der Fiſch kann ſchwimmen und das Pferd
Fühlt ſeiner ſtarken Hufe Werth.
Der Leu vertraut auf Zähn' und Klau'n,
Das Laufen iſt des Haaſen Pfand.

Der Mann hat göttlichen Verſtand —
Was gab Natur der zarten Frau'n?
O Frau'n! Ihr ſeid mit Liebespracht
Und mit der Schönheit höchſter Macht
So unvermeidlich ausgeziert,
Daß eure himmliſche Geſtalt
Stillherrſchend, ohne Herrſchgewalt
In allen Herzen triumphirt.

Epigrammen.

Niobe.

Gedrücknet *) durch die frewd und pein
Der Kinder, welche ich geboren,
Und wieder durch den tod verloren,
Bin ich ſelbs mein Grab und Grabſtein.

Leander und Hero.

Wie uns die Lieb ein Licht, ein Lufft das Leben gab,
Und wie ein fewr (uns beyd verliebend) uns erleuchtet:
So hat ein Waſſer auch erdrenkend uns befeuchtet;

*) Außgetrocknet.

Und nu von einer Erd bedöcket uns
das Grab.

Dido.

Wie bitter, Dido, war die frucht
Der beeden Männer lieb, denen du
beygewohnet!
Des Einen tod hat dich mit flucht,
Des andern flucht mit tod belohnet.

An die Fraw A. Hahnin.

Voz Creutz, wie iſt (o ſchand, o
ſchmach!)
Der heurat ein verdöcktes Eſſen!
O Herzlayd nimmer zu vergeſſen!
Mit ſeufzen die Fraw Hanin ſprach:
Ich hoffet, als man ihn mir gab,
Daß einen Hanen ich genommen,
So hab' ich (ach weh daß ich hab!)
Nur einen Copaunen bekommen.

Georgen des Trometers Grabſchrift.

Georg ſchweiget unter dieſem Waſen,
Weil er ſein letztes ausgeblaſen.

Grabschrift der Frawen Sch.

Hie schlafet (und Got sey gedanket)
Ein Weib, das Tag und Nacht gezanket;
Ach trettet nicht hart, liebe Leut,
Sonst wöcket ihr ein newen streit.

Der spanischen Soldaten Grabschrift.

In dieser Erden ist ein saht
Des Gebeins deren Raht und That
Befördert des Lands krieg und plagen.
Solt nu der Grund so fruchtbar sein,
Daß er für eins solt hundert tragen,
So verleih Got, daß stets darein
Der hagel, plitz und dunder schlagen.

All Glick gut.

Das Glick ist allen gleich und gut,
Ja auch beständig heut und morgen.
Den Reichen gibt es forcht, müh, sorgen;
Den Armen Hofnung; sinn und muht.

Nichts Jrrdiſches wehrhaft.

Geburt iſt ſchlechter Ruhm,
Ehr, wie ein pliz vergehet,
Schönheit iſt eine Bluhm,
Reichthumb nicht lang beſtehet,
Herrlichkeit iſt ein Glanz,
Ruhm wie ein rauch verflieget,
Wolluſt iſt nur ein dantz,
Die Welt allzeit betrieget.
Auff Erden, Herr, bleib du bey mir
Jm Himmel laß mich ſeyn mit dir.

Sonnete.

An Hertzog Bernhard.

Du biſt, Weltwehrter Held, würdiglich hochgeachtet,
Der wahren Dapferkeit ein wahrer Erb und Sohn:
Du biſt die Blum, der Ruhm der teutſchen Nation,
Nur von dem, der Got ſelbs verachten darff, verachtet.

Dein ſchwerd, ſo wie der ſtrahl *) und des
Tods ſägis **) ſchlachtet,
Was dir zuwider, iſt der Gotloſen
lohn,
Der angefochtnen Troſt und der vertribnen
wohn,
Ja auch der Pracht des Reichs, das ſunſt
auß ſcham verſchmachtet.

Wann Cäſar ſehen ſolt von deinen ſtrai-
chen ſchwer
Die Donau und den Rhein ſo oft in ſchar-
lach flieſſen,
Und deinen gaiſt, hertz, mund ſo reich an
ehr, macht, lehr:
Würd' er ſich naigend bald zu ſeines Si-
gers Füſſen,
Bekennen, daß dir, held, nichts Kayſer-
liches mehr
Ermanglet dan der Nam, und dich ſelbſt
Cäſar grüſſen.

*) Blitz.
**) Säge.

An Herrn Theodor de Meyerne.

Rittern und Königlichen Rath und Arzt.

„meinen (der groſſen und kleinen Welt kundigen) hochgeehrten Freund."

Der Leib des gröſten Reichs des menſchen
Leib ſich gleichet.
In beeden ſiehet man, wie mit müſſigkeit
ſchand,
Durch ſchand uneinigkeit, durch zertren-
nung auffſtand,
Durch Empörung ſchwachheit, durch ſchwach-
heit der Tod ſchleichet.

Doch wan durch Gottes gnad das bös dem
guten weichet
Auf guten raht und hilff des haupts und
auch der Hand,
Alßdann Geſundheit, frid und frewd zu-
gleich das Land,
Wie auch des menſchen Leib lieblich wieder
bereichet *).

*) Dies vielleicht mit Unrecht auſſer Gebrauch gekommene Handlungswort hat W. öfter. S. 225.

Ach nähm' das Teutſche Reich, das itzt in ſeinem Blut
Ganz zaghaft, troſtlos, ſchwach mit des Tods band umhangen,
Mayerne deinen Raht allein getrew, weiß, gut;
So ſolt es nicht allein troſt, hilff und hail empfangen,
Sondern ſein Hertz, Hand, Hirn, von zagheit, ſchwachheit, wuht

---

233. 260. So gebraucht er auch beſchönen für ſchön machen, ſchmücken S. 277. Teutſchland bedarf ſich nicht mit Ausländern beſchönen (wo zugleich der eigne Gebrauch von bedürfen Aufmerkſamkeit verdient) Ferner: Berötben S. 230. „Roſen, die den ſchönſten „Mund und Wangen liebfärbig berö„then, beherzen" (muthig machen) S. 203. „wenn ſie durch uns beherzet mä„chtig ſiegen. bezechen" (tränken, trunken machen) S. 251. „Die Kräuter und „Gewächs der Erden verſchmachten „troſtlos und fruchtlos, wenn ſie nicht oft bezechet werden."

Gefreyhet, ſollten noch Unſterblichkeit erlangen.

Von Herrn Achſeln Oxenſtiern.

Schwediſchen Reichscantzlern.

Er kan mit ſolcher kraft und wunderreichem ſchein
Die Furcht in unſerm Feind, den muht in uns vermehren,
Daß ihn als eine Sonn, nicht einen Stern gemein
Mit wunder männiglich muß ſehen, ſegnen, ehren.

Zuflüchtig *) ſuchen ihn reich und arm, groß und klein,
Die pfleget ſeines rahts und troſts er zu gewehren **);
Daß er als der Welt Stirn, nein hirn und haupt zu ſein,

*) Zuflucht ſuchend.

**) gewähren (einen) einer Sache — einem eine Sache bewilligen.

(Allfähig) allein werhrt zu rühmen, zu begehren.

Darum verbleibet Er (ein wunder aller zeit,)
Durch seiner Gotsfurcht, Treu und Weisheit edle Thaten,
Der Inhalt aller Lehr; der Probstein weyser Leut;
Des Friedens lehr und lieb; ein beyspil der Soldaten,
Der Spiegel guter Räht, Sigweyser in dem Streit;
Der Tugent ganze Summ, lehrbuch der Potentaten.

Von eben demselben.

1633.

Man findet kein gestirn, das mit so klarem Brand
Und starkem gegenschein als dieser Nordstern scheinet,
Stracks wider die zu weit und hart greifende Hand,

Darunter das nunmehr gejochte Teutschland weinet.

Man findet keine Stirn, darunter mehr Verstand,
Erfahrung, Weisheit, kunst, des Riesen, der vermeinet,
Daß ihm gehorchen sollt ein jedes Meer, Volk, Land,
Zu weit-göhnenden munds weltweiten Lust verneinet.

Hat schon dein Herkules (Gustav der Groß) mit muht
Sich durch der Risen heer den Göttern zugeschlagen,
So förcht, o frommer Hauff, du doch nicht ihre Wuht.
Dan solt der Himmel sich viel förchten oder klagen,
Allßlang des Höchsten Hand, Allmächtig und allgut,
Bewahret dise seul und Achsel ihn zu tragen.

An ebendenſelben.

Tod iſt Guſtav der Groß, Sigreich,
unüberwunden,
Er, deſſen ſtarke fauſt, Er deſſen groſſer
muht,
Ein ſchrecken ſeines feinds, und ſeiner
freinden huht,
Ihm jene mit Zagheit *), dieſe mit lieb
verbunden.

Tod iſt Guſtav der Groß; von uns iſt er
verſchwunden,
Nachdem für ſein Haupt, Hand und Hertz
(ſtets weiß, ſtark, gut)
Er unſerm undank groß, zu ſchlecht der
feinden wuht,
Und dan die ganze Welt zu ſchlim und
eng befunden.

Auch alßbald diſer Held, ſein irdiſches Ge-
wand
Beylögend, in den ſaal des Himmels ein-
getretten,

*) Wie auch oben für: Zaghaftigkeit.

Empfand es Atlas ſelbs, und hielt kaum ſeinen ſtand.
Darumb von Untergang den Weltkraiß zu erretten,
Hat mit gemeiner ſtirn man Euch, ewern Verſtand
Und Achſel, Ochſenſtern, dazu leythen verbetten.

Nachſchrift.

Mit dieſen wenigen Proben ſey es dießmal genug! Mehrere auszuheben verbietet mir der Raum. Es wird von der Aufnahme dieſer kleinen Schrift abhangen, ob der Verfaſſer derſelben nach einiger Zeit es wagen darf, dem Publicum eine beſondre auserleſene Sammlung der Weckherlinſchen Gedichte vorzulegen. Es verſteht ſich, daß dabey die zweyte vollſtändigere Amſterdamer Ausgabe müßte genuzt werden, und er bittet daher, die Freunde alt-deutſcher Literatur, die ihm zu ihrem Gebrauche verhelfen könnten, dazu gefällig an die Hand zu gehen. Auch leuchtet von ſelbſt ein, daß

dann die veraltete Rechtschreibung unsers Dichters der neueren, und da und dort Härten in der Sprache und Diktion desselben leichten Aenderungen wohl weichen könnten. Ein Idiotikon, wie etwa bey der Lessing-Ramlerschen Ausgabe des Logau würde nicht unschicklich ein solches Bändchen begleiten. Der Verf. hat bereits ein solches, das sich aber nur über die erste Ausgabe erstrecken konnte, im Manuscripte da liegen. Vorangehen würde diesem Idiotikon, mit Belegen versehen, eine kurze Einleitung über das Eigenthümliche der Weckherlinschen poetischen Sprache, die hauptsächlich in den sogenannten Figuren der Aufmerksamkeit und Einbildungskraft, Alliterationen, Annominationen, Parigmenen, Paronomasien u. s. w. sich gefällt, und durch Antitheſen den Wiz und die Einbildungskraft wie das Ohr beschäftiget, auch durch öfteren Gebrauch der Asyndeta, der Participien, Zusammenhäuffung derselben, Auslassung der Adjektiven, wo wir sie wiederholen, (Z. B. der teutschen Freiheit Herz und Tugend Haupt; für: der

deutſchen Freyheit Herz und deutſchen Tugend Haupt ſ. S. 159.), Kürze und Nachdruck zu befordern ſucht. Zum Schluſſe nehme man hier freundlich ein paar Stanzen auf, die der Verf. dem Andenken des Dichters weihen wollte.

An Rudolph Weckherlin.

Du haſt, vom Pindusgeiſt beſeelt, die Bahn gebrochen;
Was du im Muſenhain mit wackerm Ohr gehört,
Was alt' und neue Kunſt dir Süſſes hat gelehrt,
Haſt du im deutſchen Lied anſtrebend nachgeſprochen,
Des Vaterlandes Schmach beim Ausland ſo gerochen,
Und das unglaubige zum deutſchen Geiſt bekehrt;
Haſt, wenn nicht Sieger ſtets, doch ſieghaft ſtets gerungen
Mit deiner Sprach', und dir den Heldenkranz erſungen.

* * *

Schutz haſt beim Britten du; Troſt beim Geſang gefunden,
Als Undank dir und mehr die nahe wilde Noth
Des ungeheuren Kriegs die Heimatflucht gebot;
Doch, miſſend und vermißt, in bitterſchweren Stunden
Wie klagteſt du nicht oft die unheilbaren Wunden
Des ganz zerrißnen Lands! Als es, bedräut vom Tod,
Faſt Leiche war; da haſt den Kranz der edeln Lieder
Du ihm geweiht: Es lebt; Neu lebſt mit ihm du wieder.

Bayerische Staatsbibliothek München

GEDICHTE

VON

C. P. CONZ.

ZÜRICH,
bey Orell, Füßli und Compagnie
1796.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Conz Gedichte.

Die Nymphe der Seine.

Im September 1792.

In meine Urne rinnt der Wehmuth Thräne!
Herab, o Kranz, der froh die Stirn umlaubt!
Tief in der Grotte Schauer berg' ich mich, und lehne
Auf mattem Arm das Haupt.

Hier einsam tön' aus öder Muschelhalle
Durch schroffe Klippengänge mein Gesang.
Ich duld es nicht, zu stehn bei meines Volkes Falle
Und seinem Untergang!

Der Götter reines Auge wird durch Leichen
Befleckt und schwarzes Blut; weitkreisend schwillt
Der Todesdunst; des Heiles Genien entweichen,
In hehre Nacht gehüllt.

Als jüngst, nach lang' entbehrter Freiheit wieder
Aufstrebend aus verjährter Willkühr Drang,
Empor mein Volk mit raschem Arm sich hub, und nieder
Das Ungeheuer zwang;

Als morsch unter der Dränger Ketten sprangen;
Als, Recht und Menschheit, eure Wag entschied,
Und tausendstimmig Höhn und Thale wiederklangen
Der Rettung Wonnelied:

Wie jauchzt' ich mit den jauchzenden Genossen
Der Ströme rings! Wie sah mein heller Blick
Weithin gestreut die Saat, und reiche Erndten sprossen
Der freien Völker Glück!

Wehklag' ist nun mein Jubelton geworden;
Der Herrscher und der Herrscherlinge Neid
Hat sonder Zahl aus Nord und Ost gedungne Horden
Um mich ins Feld gereiht.

Und selbst mein Volk, am Rande der Gefahren,
Tobt wider sich, und sieht in toller Lust
Den Mordstahl mit dem Siegsgeschrei der Barbaren
In brüderliche Brust.

Des scheuen Mißtrauns aufgeblasne Funken
Entloderten in wilde Feuerbrunst;
Ein weiter Würgaltar ist meine Stadt; gesunken
Sind Fleiß und jede Kunst.

Mit Schädeln spielt ein Knabenschwarm; auf Leichen
Wälzt dort hohnjauchzend sich das Weib im Sand,
Und Männer über umgestürzten Maalen reichen
Zum Morde sich die Hand.

Wie üppig trieben meiner Hofnung Keime!
Und sterben soll ich ihre Blüthen sehn,
Ey sie der Lenz gezeitigt? Meine schönsten Träume
Soll jäher Sturm verwehn?

Soll denn, der göttlichen Vernunft zum Hohne,
Die Menschheit stets als Sklavin fröhnen? Nicht
Aufsprossen, ihr zum Heil, der Freiheit Palmenkrone
Im großen Sonnenlicht?

Wenn, welkend, nie der edle Sproß sich hebet,
Der hofnungsvoll aus schwangrer Knospe brach;
Dann traur' ich einsam hier, und meinen Klagen bebet
Die dumpfe Woge nach.

Dann soll es zürnend vom Gestade tönen
Wie Geisterlaut um Mitternacht: „Hier stand,
„Den Aetherhöhn entschwebt, die Freiheit einst, zu krönen
„Ihr trautes Erstlingsland."

„Sie floh geschreckt empor in trüber Wolke;
„Denn ach! dies Land, noch nicht der Göttin werth,
„Muß dulden, lang' und viel, bis zum gereiften Volke
„Die Ausgesöhnte kehrt.

Abendphantaſie

nach einem ſchwülen Sommertage.

Die Sonn' iſt unter, Schwüle des Tages lag
Schwer auf der Erde, machte die Blumen der
Empfindung, machte deine Blumen,
Lächelnder Phantaſus, alle welken.

Du kommſt mit neuen ſtärkenden Labungen;
Willkommen ſey, entbrezilder Abend, mir!
Von deinen Fittichen gehoben,
Hebet ſich neu mir der Seele Fittich.

Und das Beherrſchte herrſchet in mir, und hat
Sein Recht, und ſchaut mit nimmer gefangnem Blik'
Hin durch der Schöpfung Weite, die ſich
Denkend und feyernd mit mir emporhebt.

O stille Rege heiliger, reinerer
Natur! Entbundne säuselnde Lüfte, wer
Gab euch verstummten euern Athem,
Erde, dein milderes Licht dir wieder!

So drückt die Leidenschaft den entwürdigten
Umwölkten Geist; die Dämpfe verfliegen, wann
Mit ihrem stillen Mondenschimmer
Weisheit am Arme des Friedens winket.

Du wandelst dort, Selene, in herrlicher,
Bescheidner, stillgenügsamer Glorie,
Und deine Silberleuchtung theilet
Freundlich die Wellen des nahen Stromes.

Der Bäume Wipfel tönen von Melodie;
Halb Trug, halb Wahrheit, schwärmen Gestalten durch,
Ein Bild des Lebens; immer wechselnd
Kommen und gehn sie, wie unsre Freuden.

Hat ihres Friedens schöne Geheimnisse,
Der mildern Reize bessere Segnungen
Hier die Natur verbreitet? Sichtbar
Wallt die Unsichtbare durch die Dämmrung.

Hörst du die Geisterritte? der Gang ist Gang
Der Gottheit; ihre Nähe verkündet mir
Der reine Duft; in Duft und Ahndung
Schwebt und in magischem Glanz mein Wesen.

Wo, von der Büsche dämmernden Wölbungen
Umschirmt, der Strom sich krümmet, da tauch' ich mich
Hinunter jetzt; in deinem Lichte
Theil ich, Selene, mit dir die Wellen.

Den Reinen ziemt das Reine; vom Quelle soll
Die erste Spende dein, o Selene, seyn;
Die zweite dein, Najade, die mich
Lächelnd umschlingt, und umschlingend kühlet.

O süße Lust! wie schmeichlerisch über mir
Die Wellen schlagen! Frohe Vergessenheit
Der Tagesmühen schlürf' ich, sauge
Süßer nach drückender Last die Wollust!

Urreine Schönheit! Wann dem entbundenen,
Dem fesselfreien Geiste dein Quell sich voll
Entschließet, nur in deinem Schooße
Werd' ich entzückter dereinst mich fühlen.

Der Hain der Eumeniden.

Ein heilig Dunkel füllet den ernsten Hain:
Voll Andacht schweige, wer sich dem Haine naht,
Dem unbetretnen stillverehrten,
Daß nicht die Jungfraun des Haines zürnen!

Wer sind die schrecklich heiligen Jungfrauen?
Es sind die furchtbarblickenden, gnädigen
Und strengen Eumeniden, sind die
Töchter des Erebus und der Erde.

Sie walten hier, sie walten und schauen hin
Allgegenwärtig; hinter dem Frevler rauscht
Ihr schneller Fittich, Mord und Unthat
Ahndet sie, gewaffnet zum Strafgerichte.

Sie zürnen nur dem Bösen, ihr Rächerarm
Faßt nur das Laster; wär es dem Angesicht
Der Welt verborgen, dennoch findet
Auch das Verborgne gewiß ihr Auge.

Wer reine Hände hebt zu den Heiligen,
Ein reines Herz erhebt zu den Heiligen,
Den Unbefleckten, o! dem lächelt
Gnädig ihr segnendes Antlitz nieder.

Sie folgen ihm ins einsame Schlafgemach;
Sie wecken ihn dem kommenden Morgen auf,
Und rüsten seine Hand zur guten
Freudigen That, so die Pflicht gebietet.

Auch wenden sie vom reuigen Sünder weg
Ihr zürnend Auge; heisse Gebete, mehr
Die Flucht des Lasters und der bessre
Wandel versöhnen dich ihnen wieder.

Was scheuet ihr die Hehren, ihr Sterblichen?
Verehret sie, und lernt von den Göttinnen
Die ewge Schrift in eurem Busen
Achtend erkennen und fromm befolgen.

Ein heilig Dunkel füllet den ernsten Hain:
Voll Andacht schweige, wer sich dem Haine naht,
Dem unbetretnen stillverehrten,
Daß nicht die Jungfraun des Haines zürnen!

Die Nemesis.

So weit der Zeitgeschichte Flut
Aus ungesehn'nen Quellen, wie die Wogen
Des Nilus rauscht, vom Arm des Schicksals fortgezogen,
Und von der Himmlischen Aug' umruht;

Vom Morgen- bis zum Abendroth,
Von jeder Zon' entschallet ihr die Lehre
Aus tiefster Tief' herauf: Der Nemesis sey Ehre;
Und fürchtet, Sterbliche, ihr Gebot!

Spurlos, doch hörbar weisem Ohr
Rauscht sie dahin auf windesschnellen Flügeln,
Zu meistern die Begier, den stolzen Sinn zu zügeln,
Und hält den richtenden Stab empor.

Ihr immer reger Adlerblick
Mißt Wunsch und That, dringt in des Herzens Spalten,
Sieht dort das Werdende sich schon im Keim entfalten,
Und stets belauert er das rasche Glük;

Das Glück, das in der Trunkenheit
Der leichten Fahrt, stets sicher seiner Landung,
Den Stürmen nicht erbangt, und seine wilde Brandung
Und seinen plötzlichen Wechsel scheut;

Das oft, zu frechem Stolz gesellt,
Bei seiner Schranke thörichtem Vergessen,
In blindem Wahn sich mehr als Menschliches vermessen,
Oft in Unmenschlichem sich gefällt:

Das unter seines Hauches Glühn,
Gegeisselt von des Despotismus Ruthen,
Trostlos oft Länder seufzen, Nationen bluten
Und alle Blumen des Glücks verblühn. —

Dann, wenn des Prahlers Uebermuth
Die Scheitel will an den Olympus schlagen,
Kommt Nemesis, von Sturm und Nacht eingetragen,
Und ihren Händen entschmettert Gluth

Verderbend; — niedersinkt der Gott
In Staub, das Spottgebild, aus eitlem Wahne
Geformt, ist hin; zerstoben sind die Riesenbahnen,
Des Gottes Nahmen umklatscht der Spott.

Inschrift.

(Nach dem Griechischen.)

Schlicht ist dieses mein Haus, das längs dem feuchten Gestade
Ich der umschäumenden Weg' Herrscherin selig bewohn',
Und doch werth mir: Ich freue mich hoch, wenn rings die erzürnte
Welle sich leget und mir Rettung der Schiffende dankt.
Söhnet die Kypria euch! Ich bins, die in Fluthen der Liebe,
Die in Fluthen des Meers günstige Winde gewährt.

Der Eutiner-See.

An Voß.

Was kräuselt dort die Wellen mild empor?
Weht Zephyrs Hauch? Was hör' ich dort in Tönen
Der Liebe durch das leichtbewegte Rohr
Des Schilfs, wie Bienenmelodieen, stöhnen!

Seht, holdversteckt von Zitterpappeln hebt
Ein Tempel sich in Wehn des süßen Klanges,
Stolbergs und Vossens Freundschaftsmal, umwebt
Von Immergrün und Blumen des Gesanges!

Hier, wo der Alster klare Spiegelfluth
Sich dehnet in des Segens reichem Kranze,
Wo fern die blau verschwemmte Sonnengluth
Von Schwänen bebt, und froher Nachen Tanze;

See des Gesangs! hier dacht' ich dem, und fort
Von meiner Rabe stillem Schattenhügel
Trug meinen Geist an den geweihten Ort
Der schönen Hofnung reger Purpurflügel.

Ich sah dich nicht, schon nahend, dich zu sehn!
Mit Voß und Stolberg wär ich dir entgegen
Geflogen in der Herbstluft mildem Wehn;
Doch fern auch nimm des Herzens vollen Segen!

Nicht heiliger dem Deutschen war die See,
Wo Hertha einst mit ihren Mädchen spielte,
Und, nach gehaltnem Tanz auf buntem Klee,
Im Mondenschein die Rosenglieder kühlte.

Oft lauscht' ein Wandrer dem Gestad' entlang,
In froh durchschauerndes Gefühl verloren,
Und leise Geisterharmonie erklang
Ihm zaubrisch lange vor den trunknen Ohren.

Die Schiffende.

Dort schiffet Sie. O seht, die Wellen schmiegen
Voll Sehnsucht sich gedrängt um ihren Kahn;
Die Weste gaukeln froh um sie und wiegen
Sie sanft auf ihrer Bahn.

In losen Ringeln kunstlos hingeflogen
Umirrt ihr Haar die leicht umflorte Brust;
Als fühlten ihrer Schönheit Preis die Wogen,
So taumeln sie voll Lust.

Es duftet in wollüstigsüßer Regung
Rundum der frische Segen der Natur:
Es glänzt vom See in zitternder Bewegung
Die mahlerische Flur.

Ein neuer Himmel lacht vom Wasserspiegel
Herauf, vom grünen Ufer dort begrenzt,
Wo mit der Schönheit königlichem Siegel
Geschmückt ihr Bildniß glänzt.

Ihr Lächeln gießt der Liebe milden Frieden
Rings durch den See, rings durch die Fluren hin,
Und selbst der Neid der blassen Nereiden
Ehrt sie als Königin.

Jetzt landet sie dort unter Erlengebüschen,
Und ach! die Flut vermißt schon ihre Spur:
Die Wellen seh' ich trüber sich vermischen,
Und trüber wird die Flur.

An Herder.

Vor seiner Abreise ins Bad.

Weimar, im Junius 1792.

Hygiea mit Dir, Mann, der Gesundheit des Geistes
Schenkt, und Dürstenden oft Fülle des Lebens
verlieh!
Wie dein Genius rein in hellen kastalischen Stralen
Strömet, so strö̈me der Born neuer Gesundheit
in Dich!
Daß die güldene Peitho, sie, die mit erobernder Würde
Ueber der Lippe dir thront, lange noch lehre dein
Volk,
Und die Charitinnen, die deine Seele bewohnen,
Lange beglucken dein Haus, lange beglücken die
Welt!

Abendphantasie.

Die Phantasie, des Himmels schönstes Kind,
Kommt auf Gewölk von Rosen hergezogen;
Der Abendsonne Zauberdüfte sind
Schon vor ihr her den Bergen angeflogen:

Romantisch liegt vor mir das kleine Thal,
Vom nahen Wall der Hügel still begrenzet,
Um die ersterbend schon der letzte Strahl
Der Sonn' im Kampfe mit den Schatten glänzet;

Die fallen jetzt hernieder in das Land;
Das Schauspiel dort der Ferne tritt zurücke;
Die Welt verengt an dichter Nebelwand
Allmählich sich des Spähers irrem Blicke.

Ein Schweigen, wie der Ruhe Schweigen, zieht
Sich rings umher durchs dämmernde Gefilde,
Auf das herab schon Hespers Fackel glüht:
Verschwunden sind vor mir des Tags Gebilde.

Die Nebel fliehn; der Sterne Welt geht auf;
Sie blinken Aug' an Auge schon am Himmel:
Frei wandeln sie jetzt den gewohnten Lauf
Den festlichen, in seligem Gewimmel.

Mein innres Licht wird durch ihr Licht erhellt:
Es tagt in mir; ich wähne, neue Augen
Gehn in mir auf, die Wunder jener Welt
Voll Pracht und hoher Schönheit einzusaugen.

Der Gottheit Strahl berühret mich und reißt
Mich hoch empor, weit über niedre Zonen,
Hin, wo der Quell der ewgen Wahrheit fleußt,
Und die Gestalten alles Guten thronen.

Der Adler Jupiters.

(Nach Martial.)

Sage mir, König der Vögel, wen trägt dein Fittich? —
Den Donnrer.
Warum rüsten nicht heut Blitze die Hand ihm? —
Er liebt.
Wer entflammte den Gott? — Ein Knabe — Was
blickst du mit offnem
Munde so freundlich nach Zeus? — Von Ganymed
wird gekost.

Wahrheit und Tugend.

Wie vom lebenden Strahle der heiligen Frühe getroffen,
Wenn mit Rosen und Gold Eos die Fluren besät,
Memnons Säule — so tönt die Fabelkunde der Vorzeit —
Plötzlich lebendig und hell in Harmonieen erklang;
Horchend staunte der Wandrer dem heiligen Wunder und schlürfte
Diese Zaubermusik trunkenen Ohres hinab;
Dem melodischen Geistergeflüster horchte der alte
Nil, aus sumpfigem Schilf' hob er das trägere Ohr;
Seine schuppigten Söhne, der Krokodill und das Seeroß,
Schlichen lauschend herbey und sie vergaßen der Wuth:
So, vom Morgenstrahle der heiligen Wahrheit getroffen,
Bebet und säuselt mit Eins in Harmonieen das Herz.

Eine Musik füllt dann die Seele; der wachsende Fittich,
Mit dem steigenden Laut, tönet melodischer auf:
In die Symphonie der Natur ein geistiger Einklang,
Der von Liebe beginnt, und sich in Liebe verliert.
Wo er hinausströmt, regen sich milder die Herzen, es schweiget
Jede niedrige Lust, und die entbrannte Begier.
Ungefärbteren Seelen begegnen Erscheinungen, wie nur
Ihren Lieblingen sie Venus Urania zeigt:
Jedes Göttervermögen im Menschen gedeihet, und jede
Blüthen reifen heran zu der ambrosischen Frucht.
Diese Aeolusharfe bist du, Verlangen der Tugend,
Das der Geist der Natur tief in das Herz uns gesenkt:
Ihre Saiten, die er einst mit unsterblichen Händen
Selber bezogen, verstimmt öfter die nichtige Lust,
Und die niedrige Liebe zu uns; in traurigem Hader
Kämpft dann mit der Natur und mit dem Menschen der Mensch.
Ihren Wohllaut allein entlockt den Saiten die Wahrheit,
Wenn ihr tagender Strahl willige Seelen begrüßt.

Friede kehrt dann zurück mit hoher Liebe der Menschheit,
Und es liebt sich der Mensch nur in der Menschheit allein.
Sey, o heilige Göttin, mit Weihegebeten gesegnet,
Und es leuchte der Welt friedlich und selig dein Strahl!
Nimmer weiche dein heiliger Hauch, Erhabne, vom Beter,
Und es leuchte mir stets friedlich und selig dein Strahl!
Gieb das Schöne zum Guten! gieb unerflehet das Gute;
Wende das Böse, wenn wir auch es verlangten, von uns!

Nach Plato.

Wer, und schmückt' ihm der Ring des Gyges den Finger, und dekte
Nicht Schuld ihm die Brust, willig das Böse nicht flieht,
Willig das Gute nicht übt, und wär' es verborgen vor Allen,
Nimmer nenne mir den einer, ihr Weisen, gerecht.

Phireneus.

Nach der mythologischen Sage.

Als zu seinem Gelust die Musen der freche Phireneus
Nöthigen wollte, da flohn eilig die Keuschen hinweg:
Flügel schufen sie sich und flohn durch die heiligen Lüfte;
Aber der Tolle voll Hast bildete Flügel auch sich,
Jagte den Göttlichen nach; die Erreichten zu bändigen hoffte er;
Aber der plumpe Gesell stürzte zerschmettert herab;
Und jetzt liegt er voll schmählicher Wunden, ein nedendes Denkmal:
„Was dir nicht Liebe gewähret, hoffe nicht von der Gewalt."

Das Weinberghäuschen.

Klein ist das Hüttchen und eng, das vor der Sonne mich schützet,
Flieht' ich zu die mich, Natur, aus der beengenden Stadt.
Aber die freie, die liebende Mutter begleitet mich eingaum;
Und es ruhet mein Herz ihr an dem Herzen so gern.
Auch umgeben mich hier die segnenden Geister der Alten,
Sie, die im frommen Gemuth fromm noch die Mutter bewahret.
Plato, der Herrliche, folget mir nach; der liebliche Weise
Von Skiuous verschmäht nicht mein unscheinliches Dach;
Auch sein Tibur verläßt der labende Flaccus; und Tibur
Und Skiuous sind da, wo man empfindend geniest.

Euch, Dämonische, bannet der Styx nicht. Bleibt mir gewogen
Durch das Leben, und gern wandl' ich zum Lethe mit euch!

An die Muse.

Mir taugt der Jugend Fabelzeit nicht mehr;
Die schönen Wundertage sind verflossen;
Doch um die Trümmer der vergangnen her
Seh' ich noch manche holde Blume sprossen.
Ich pflücke sie; ich flechte sie zum Kranz;
Ich labe mich an ihrem Duft und Glanz.

Zwar weiß ich wohl; auch die Vergangenheit
War oft und viel mit Dunkel nur umzogen;
Die Kindheit selbst, der Jugend Hoffnungszeit
Hat mich, wie oft! um ihre Lust betrogen.
Streng führte mich durchs Leben das Geschick;
Karg lächelte mir stets das ire Glück.

Was wirklich ist, bleibt dürftig stets und schal;
Neu muß es erst die Phantasie gebären,
Und magisch es mit ihrem Zauberstrahl

In wunderbarer Glorie verklären;
Die Wahrheit, mit der Schönheit hold verwandt,
Liebt auch, wie die, der Täuschung Zauberland.

Fort, Trauerbilder! Reiß' o Nebelflor!
Mir glänzt ein Licht aus fernen Sonnenhöhen;
Es schlagen fremde Töne an mein Ohr,
Und Düfte, wie von Zauberinseln, wehen
Balsamisch mir in meine Dämmernacht.
Ich kenn', ich segne dich, du hohe Macht!

Die Göttliche, die, mit dem Sternenkranz
Die Stirn, als einem Diadem, umwunden,
Mit goldnem Stab am schönsten lenkt den Tanz
Der eilenden, verhängnißvollen Stunden,
Sie hat der Freuden höchste mir gewährt,
Und selbst mein tiefstes Leid hat sie verklärt.

O, zeug' es ihr, vertraute Einsamkeit!
In deinem Arm oft flossen meine Thränen,
Von ungeweihten Zeugen nicht entweiht,
Der heil'gen Urne nah mit heil'gem Sehnen.
Wem dankt' ich da die Lindrung meiner Pein?
Herzvolle Muse, dir, nur dir allein!

Entrissen ward sein schönstes Erdenglück
Dem Thracer einst, dem Fürsten goldner Saiten.
Er klagt und ruft. — Ach, taub ist das Geschick!
Doch Liebe will zum Orkus ihn geleiten.
Wo Lieb' ist, bleibt die Muse nicht zurück:
Die Muse schenkt' ihm das verlorne Glück.

O, weiche nicht mit deinem süßen Licht!
Erwärme stets mein Herz mit deinen Gluthen!
Ob vor der Zeit des Lebens Kraft mir bricht,
Begleite mich zu Lethens stillen Fluthen.
In deiner Huth, geschützt von deiner Macht,
Wie könnt' ich scheun der Schatten kalte Nacht?

Amor.

Amor.

Amor, ihr Blinden, sey blind? Wo trifft euch ein Schütze, wie er trifft?
Kennt er durch Himmel und Erd' und durch die Hölle nicht selbst
Weg' und Stege, die heimlichsten, überall? — Aber bezwingbar
Keiner Red' ist sein Ohr: Taub ja ist Amor; nicht blind!

Der Suchende.

Nach Wahrheit hab' ich viel gerungen,
Und zeitig war ich nach ihr aus;
Doch iſt mir nicht der Fund gelungen,
Und matt und leer kam ich nach Haus:
Ich fragte groß' und kleine Meiſter;
Doch prüft' ich ſelten recht die Geiſter.

„Ihr Meiſter führet mich zu der Quelle,
Die meiner Seele Frieden ſchafft,
Und zeiget mir die rechte Stelle,
Und aller Weſen Art und Kraft:
Die Ruthe hab' ich in den Händen:
Wohin ſoll zuckend ſie ſich wenden?"

„Daß ſich der Brunnen mir entſchließe
Der Wiſſenſchaft und der Natur,
Und ich die Göttin ſelbſt begrüße,

Die Göttin, nicht ihr Trugbild nur"! —
Sie haben Worte mir gegeben:
Doch in den Worten war kein Leben.

Da ward mirs enge im Gemüthe,
Ich fühlte Pein und Widerſtreit;
Mir dorrete des Geiſtes Blüthe
Und jedes Sinnes Heiterkeit:
Als ſo ſich alle Kräfte löſten,
Kam eine Stimme, mich zu tröſten.

„Was drängſt du dich an leere Nahmen?
Das Eitle geht dem Eitlen nach:
Suchſt auſſer dir der Weisheit Saamen,
Und hältſt die Demuth gar für Schmach?
Auf, forſche nur bei Luſt und Schmerzen
Die Wahrheit ſtill in deinem Herzen!

„Und lernſt du dich nur ſelbſt verſtehen,
Und biſt nicht fremd im eignen Haus,
Hier wirſt du manches Wunder ſehen;
Hier theil' ich die Orakel aus,
Und die verworrenen Geſtalten
Des Lebens will ich dir entfalten."

„Behalte gläubig das Vertrauen!
Entschwundne, wie die ferne Zeit,
Hebt, bei andächtigem Beschauen,
Sich auf vor dir in Wirklichkeit;
Das Heilige in dem Gemeinen;
Der Geist der Welt wird dir erscheinen."

Corfu.

1797.

Göttergeliebt warſt du, Eiland der wackern Phäaken,
Scheria, freudig des Throns, den die Poſeidon erkor,
Wo die Füße dir nezt die liebliche Amphitrite,
Und dich fern in dem Schooß ihrer Gewäſſer verbirgt.
Göttergeliebt, als noch die häusliche Fürſtinn Arete
Und Alkinoos Kraft walteten herrlich in dir.
Deine Geſtade, wie hallten ſie nicht von der Schiffer Getöſe!
Von der Ruder Getön jauchzte die Welle zurück.
Gaben des Lands und der See verlieh dir Vater Poſeidon,
Und von nah' und von fern ſtrömte der Segen dir zu.
Männerweisheit und Kraft durchherrſchten die Hallen und Häuſer
Und die Straßen, den Markt, Felder und Hafen und Schiff.
Freundlich blickte dir Zevs vom heiteren Himmel hernieder,
Und der Gott des Geſangs grüßt' in Demodokos dich,
Als Nauſikaa noch zum bräutlichen Schmuck am Geſtade
Mit den Mädchen, die Braut, ihre Gewande ſich wuſch,
Und, auf blumiger Wieſe ſich dann nach der Arbeit ergetzend,

In die plätschernde See schwenkte den fliegenden Ball;
Jetzo mit Einmal hervor aus wild verwachsenem Dickicht,
Wie ein Löwe des Bergs, stürzte der schreckliche Mann,
Daß, wie Rehe gescheucht, die schüchternen Mägdlein entflohen.
Nur Nausikaa trat muthig und edel vor ihn;
Dulder Odysseus war's. — Sie, seine schützende Göttin,
Nahm des Fremdlinges sich gastfrei und liebevoll an,
Führet' ihn heim zu Vater und Mutter und zu den Edeln
Ihres Landes, und lang pflegt' ihn das gastliche Haus;
Und ihr entsendetet ihn, mit reichlichen Gaben gesegnet,
Heim zum harrenden Weib in das Dulichische Land.
Ihr vertrautet der Gunst der Götter: „Keiner der Fremden
Hat noch Verderben dem Land, welches sie lieben, gebracht."
Göttergeliebt warst du längst, meerumflossenes Eiland,
Corfu! Noch lebet dein Ruhm in dem unsterblichen Lied;
Deines Alkinoos herrliche Gärten blühen und duften,
Von der Vergessenheit Hauch noch nicht entwelket, so schön;
Deine Reigen, geschwungen beim festlichen Klange der Zither,
Spiel' und Kämpfe, beim Schall himmlischer Musen gefeirt,

Der lebendige Geist, der menschliche deiner Bewohner,
Von der Freiheit genährt, Alles noch redet an uns.
Sieh! es wären verhallet die lieblichen Sagen der Schiffer,
Hätte das Jonische Lied sie nicht bewahret der Welt;
Aber es wandten von dir die Uranionen ihr Antlitz,
Und Poseidon und Zevs wich mit Apollon von dir.
Mit den Göttern schwand dir die Freiheit, der Ruhm mit der Freiheit,
Und Jahrtausende flohn schweigend dir über das Haupt.
Jetzo, was hör' ich? Es sendet der Gallische Sieger, vom Glücke,
Wie von der Ehre geschützt, Boten der Freiheit dir zu.
Freudig empfängst du sie; vom langen Schlafe der Knechtschaft
Taumelst du muthig empor, horchend dem lieblichen Gruß;
Ueberreichest stolz den Verkündern deines ergrauten
Ruhmes Denkmal, Homers Lieder, die nimmer verblühn.
Möcht' es der Gabe dich nie, nie dich des Grußes gereuen,
Corfu! Möchte sich neu wieder verjüngen dein Preis;
Durch der Freien Geschlecht, durch deines sich herrlich verjüngen!

Daß er dich ehre, wie sich selber der Gastfreund ehrt;
Daß er schütze dein Recht, wie seins, und das heilige Bündniß,
Das er beim großen Gesang deines Homers dir beschwor;
Daß er nicht äffe das Wort durch die That! Beim Schatten Homeros!
Phöbos beleidigter Geist müßte mit Juristern ihn
Treffen, dem gastlichen, und der verderbendsten Nemesis rufen,
Könnt' er es thun; doch nein! Corfu, mir sagt es der Gott,
Deine Freiheit besteht! Der Wurf ist gewagt! Und bedräuten
Neue Wechsel des Glücks, neue Gefahren dich auch —
Langsam gedeiht nur das Große, das Schöne — aus der Umdämmrung,
Neu erglänzt dir der Tag, neu dir das göttliche Licht.
Recht und Wahrheit, und Sitt' und Adel, nicht jener der Meinung,
Der, den erringt das Herz, den man nicht erbet, sind dein.
Jede gesunkene Blüthe des Geistes und jede des Glückes
Drängt sich lebendig empor an der erquickenden Gluth.

Wort der Lehre.

Was mit langsamer Hand die geheimnißvolle Natur schafft,
Das zerstört sie mit plötzlicher, stürzet mit Einmal der Jahre,
Der Jahrhunderte, der Jahrtausende Segnungen nieder.
So mit mühsamem Fleiß erziehet und bauet der Mensch sich
Frucht' und Blumen, und Mahle der Kunst; und Thorheit und Unsinn
Stürzen das Mühsame schnell. Nicht die Zerstörende, ahmet,
Menschen, die Schaffende nach, die Segnende nach! Sie ergänzet
Wieder, die Reiche, so leicht, und erstattet den Schaden mit Wucher.
Könnt ihr, Arme, wie sie erneun, und erstatten mit Wucher?

Die Geduld des Weisen.

1795.

Stille, weise Geduld, die du dem Leidenden
Sanfter bettest der Noth Lager, und kühlendes
Oehl der Wunde des Schicksals
Mit der helfenden Rechte beutst!

Weise Dämon, der Mühn Trösterin, friedliche
Schmerzenstillerin! Dich hat mit der Hoffnung noch
Psychens schweifendem Leben
Gutes Göttergeschick gegönnt.

Du besiegest den Schmerz durch die Vernunft, und trittst
Nieder jede Gefahr; unter dem tobenden
Grimm der Wetter, mit Menschen,
Bosheit, Neid und Natur im Kampf,

Gehst du muthig und groß, hoher Entsagung voll,
Heldin Gottes einher. Mitze das buhlende
Glück die Gaben der Falschheit
Ringsum über die Thoren streun;

Neidlos achtest du's nicht. Ja ihr verführender
Tand, ihr Silber und Gold, und ihr Geschleppe der
Ehren, nimmer verlocken
Sie vom Pfade des Guten dich.

Deine Losung ist Pflicht! Wo dir der Heiligen
Fahne winket, und wärs mitten durch blutigen
Tod, da folgest du freudig,
Frei im Folgen, und Siegerin.

Ja, dein weiserer Muth siehet dem wildesten
Schrei der Lüste; zurück bebet die Rotte! Fliehn
Muß der Pöbel der Sinne,
Täuschung muß vor der Wahrheit fliehn.

Leuchte, Göttin, der Welt freundlich! Verlaß uns nicht,
Wann von Stürmen bewegt wilder die Erde tost,
Und in schrecklichem Aufruhr
Kämpfen Meinung, Gewalt und Recht;

Wann ans fromme Gestad stillerer Tugend jetzt
Unaufhaltbar daher rauschen die Brandungen
Toller Laster, im Zeitmeer
Leck der Nachen des Friedens treibt —

Leuchte, Göttin, der Welt freundlich! Erhabenes
Schauspiel, wenn nicht gebeugt mit der Nothwendigkeit
Ringt die Tugend, es leuchtet
Werth des Himmels, der Erde werth!

Oeta's waldigte Höhn sahen den duldenden
Sohn Alkmena's, Zevs edelsten Sprößling, sahn
Ihn am Ziele der Mühen.
Sehr, die Flamme des Rogus dräut,

Hoch und kreisend ob ihm schlägt die Gewaltige!
Doch das Sterbliche nur sinkt; das Unsterbliche
Siegt; Er flieget, befreiet,
Zu den ewigen Göttern auf.

An einen Dichterling.

Sprudel hör' ich, und Schaum erblick' ich in deinen Gedichten;
Aber der Fluth entsteigt Venus, die Göttliche, nicht.

Das Wort der Natur.

Reinen Herzen allein tönt das verstandene
Götterwort der Natur: Hast du nicht Sinn und Herz,
Selbst nicht Sprache der Liebe
Für die Sprache der Liebenden;

Leblos starrt sie dich an, ihrer melodischen
Laute keiner bewegt dann dein unfühlend Herz;
Ihre schönen Gestalten
Ziehen schweigend an dir vorbei.

Höre, was sie mir sang, als ich im stillen Thal
Einsam wallte; Geduft, Glanz und Getön um mich
Aus den Höhen und Tiefen
Zeugten milder der Göttlichen:

„Eines bin ich, und du bist mit mir Eines! Mich
„Kennen Wenige; nur meiner Umgebungen
„Lieblich redende Zeichen,
„Die nur kennen die Wenigen:

„Nah' mit heiliger Hand meinem geweiheten
„Schleier: Höher in ihm ist das Verhüllete
„Denn das Hüllende; meinen
„Geist erfasset der Geist allein.

„Ungesehen, in dir webt er und über dir;
„Um dich waltet sein Hauch! Siehe! sein säuselnder
„Sittich trägt dich in reinerm
„Aether über den Sturm der Zeit.

„Nicht die trunkne Begier, nicht der verödete
„Sinn, den schweifende Lust reisset mit nächtlichen
„Geisterarmen durchs Weite,
„Die nicht kennen mich Friedliche.

„Wenn die Thörin, die Welt, wenn dich die Meinung irrt,
„Wenn die tosende Fluth gährender Zeit dich schreckt;
„Komm in meiner Eleusis
„Bessre Segensgeheimnisse!"

Zeitenlied.

Was rauschet jetzt wild, wie entfesselte Winde,
Was säuselt, wie Weste, jetzt still nach der Weile
Hinunter die Himmel, so gestern als heut?
Das ist die enteilende Woge der Zeit.

Und über der Woge wie Halme da schweben
Wir Menschen getragen, und athmen im Leben,
Und ringen und sorgen in eitelem Sinn,
Und alles ach! rastet die Woge dahin.

Die Gegenwart schwindet, und nimmer zurücke
Kommt alles Verschwundne: Was hebt ihr die Blicke,
Ihr Kinder von gestern, ihr Kinder von heut,
So ängstlich in fern' und vergangene Zeit?

Laßt schwinden die Jahre, Jahrhundert' entgleiten!
Vergangene bilden die künftigen Zeiten:
So lebet das Wahre, so erbet das Wort
Des Guten auf fern' Geschlechte sich fort.

Es

Es lehr' uns das Leben uns selber erkennen,
Und nie von dem Bunde der Menschheit uns trennen,
Wenn nur auf der schwankenden Woge der Welt
Stets fester und fester das Herz sich erhält.

Die Weisheit in Sprüchen, die Weisheit in Büchern
Kann nie uns die reine Zufriedenheit sichern,
Wenn innen im Busen ihr Wort sich nicht regt,
Und kräftig auf heiligen Flügeln uns trägt.

O wecket und nähret es im Herzen lebendig!
Das halt' uns im Wechsel der Zeiten beständig,
Das heb' uns mit nebelzertheilender Gluth
Hoch über der Stunden verrollenden Fluth.

Es winken die Götter zum friedlichen Maaße
Sie selber, sie leiten die güldene Straße
Des Maaßes die Menschen mit freundlicher Hand,
Mit Treue die Frommen den Frommen verwandt.

Sie jagen den Stolzen, sie stürzen den Frechen,
Sie schreiten in Wolken vielaugigt, und rächen
Jetzt früher jetzt später den Frevelnden schwer,
Und schütten Verwirrung und Nacht um ihn her.

S · führen den Guten zur ſicheren Stelle,
Sie ſelber, ſie ſchöpfen an ſilberner Quelle
Aus güldenen Eimern ihm himmliſche Luſt,
Und nähren den Frieden der heiligen Bruſt.

Laßt ſchwinden die Jahre, Jahrhundert' entgleiten!
Vergangene bilden die künftigen Zeiten:
So lebet das Wahre, ſo erbet das Wort
Des Guten auf ferne Geſchlechte ſich fort.

Des Kriegsgottes Sühne.

(Im Angesichte der Gottheiten des Friedens und der Menschlichkeit.)

Hier an Irenens Altar, vor deinem Antlitz der Menschheit
Stiller, heiliger Gott!
Leg' ich nieder den Helm, und euch, verwüstende Waffen,
Und entsündige mich!
Ah! wie sind mir die Hände so roth! wie triefen die Waffen
Mir, wie der Panzer von Blut!
Daß ich mir selber ein Graun, mir ein Entsetzen geworden,
Daß ich verwünsche mein Haupt.
Bringt mir des heiligen Quells, ihr Kastaliden, und waschet
Diese Greuel mir ab!
Dreimal spreng' ich des Quells, und hebe zu unserem Vater
Dreimal die Hände, zu Zeus.
O Irene, verzeih, und zürne mir, freundlicher Dämon,
Hüter der Menschlichkeit, nicht!

Mir, dem offenen Diener des heimlich-wandelnden
Schicksals,
Den Nothwendigkeit zwingt —
Mein! Du riefest mir nicht; du kannst dem Verderben
nicht rufen,
Stiller segnender Gott!
Aber es rief der Mensch, laut rief dein entarteter
Mensch mir,
Er, der Verräther an dir,
Der die ehrne Gewalt mehr als die Weisheit und deine
Wahrheit zu Richtern erhebt.
Oft beschwur er mich schon, verschworen wider sich selber,
Wie's in der eigenen Brust,
Wie's der Versucher im Innern ihm lehrte, der dich zu
entthronen
Sinnet durch freveinden Trug;
Und gerufen erschien ich den Thoren, mit mir das Ver-
derben;
Ha! und jetzt sroßte die Ernte
Ihrer eigenen Saat, der Saat verworfner Begierden,
Unter den Rasenden auf.
Ja! Du mußt mir, du Gott der Liebe, verzeihen:
Ich habe
Deine Ehre gerächt:

Habe dem Volke durch Eisen und Flamm', ein neuer Machaon,
Schaden der Thorheit geheilt.
Meine Donner segneten euch, die schreckliche Wolkthat
Bracht' im Gewitter das Heil
Unter die Menschen; dem Sturm' entträufelte Segen und Labsal;
Iris, die Göttliche, kam —
Bis die üppige Ruh' allmählich die Blüthen des Glückes
Wieder vergiftete, neu
Mich sie verlangten, nur mich, den schrecklichen Retter, verlangten,
Und ich gerufen erschien.
Wär' ich zum letztenmale gekommen, auf ewig genesen
Möchten die Menschen, und, werth
Eurer Gaben, mit euch in unzertrenntem Vereine
Unter dem friedlichen Dach
Leben, von Kindern umspielt, die, Männer und Greise, noch blieben
Kinder der reinen Natur,
Daß nicht Traum mehr, Lebendigkeit wäre die bessere Menschheit,
Und die veredelte Welt!

Der neue Krieg.

1797.

Iſt wieder denn der neue Zwiſt erwacht?
Hör' ich aufs neu des Krieges Unſinn lärmen?
Die losgebundnen Furien der Nacht,
Des alten Orkus wilde Töchter ſchwärmen,
Die mörderiſchen Fackeln in der Hand,
Mit Blut beſprützt, durchs aufgeregte Land?

In ihren Angeln dröhnt die weite Welt;
Es löſen ſich der ſchönen Ordnung Bande
Und Sitt' und Recht. Durch Blut und Gluth erhellt
Hebt furchtbar ſich umher der Völker Schande;
Der Ehre reine Fackel löſcht voll Graus
An wild geſchwungnen Räuberbränden aus.

Die Treue liegt, die Eide ſind ein Spiel,
Die Willkür herrſcht auf des Gewiſſens Throne,
Erſtorben iſt der Menſchlichkeit Gefühl,

Besudelt welkt der Wahrheit lichte Krone,
Das Heiligste der Völkersicherheit
Und Völkertreu' — unmenschlich wirds entweiht.

O traget mich aus diesen Wüstenei'n,
Aus diesem öden Meere wilder Stürme
Hin, wo sich Lieb' und Menschheit nie entzwein,
Ihr Friedlichlockenden, in eure Schirme,
Ihr Musen, deren reine Stirn', umkränzt
Von ewigfrischen Rosen, heilig glänzt.

Dort freut sich seines Adels noch der Geist;
Was gut und schön ist, wird dort rein empfunden
Und froh geübt, und, was die Welt verweibt,
Hat seine sichre Freistatt dort gefunden;
Unwandelbar in herrlicher Gestalt
Herrscht Schönheit dort mit zärtlicher Gewalt.

Was hör' ich? Welche süße Melodie'n
Umrauschen mich und wiegen mir die Sinnen?
Will mich das Bild der Wirklichkeiten fliehn?
Ists Wahrheit oder rückt mich Traum von hinnen?
Und eine Stimme klingt wie Harfenklang
Mir in das Ohr mit tröstendem Gesang:

„Ob hin und her der Zeiten Sturm auch weht;
Wenn nur dein Wille, fest in sich gegründet,
Im Wirbel sich nicht feige selbst entsteht,
Der Reine nie dem Schlimmern sich verbündet.
Wenn alles täuscht, wenn alles dich verläßt,
O halt' an dir, halt' an der Menschheit fest!"

„Ob Dunkel auch und Sturm die Welt noch hüllt,
In Klarheit soll die Finsterniß doch enden!
Der Schlag der Noth beginnt das schönre Bild
Der Zeiten eben; die Weisheit wirds vollenden:
Im Sonnenlichte mit Entzücken schaut
Der Enkel einst die theu'errungne Braut."

Die Musen.

Weinend kamen die Musen vor Jupiters Thron mit verhüllten
Angesichtern, und standen und schluchzten und konnten nicht reden:
„Kinder, was ist euch"? erhub der ewige Vater die Stimme.
Klio, die älteste, der Euterpe, die jüngste, sich anschloß,
Trat hervor und begann': „Laß uns bei dir im Olympus!
Vater, die Erde verdient nicht unsre segnenden Gaben.
Zwinge, du Guter, uns nicht hinab: Wir wollen bei dir seyn!
Ach es ziehet uns an der süße Boden der Heimath,
Und die mildere Luft, die unsere Jugend umwehte.
Unwerth ist der Fremde bei Fremden; wir wollen bei dir seyn,
Und mit Gesang und Spiel dein ewiges Leben erquicken.
Laß die Menschen, verkauft an ihre Bosheit und Lüste,
Laß sie, sich selber zum Raub, ihr Schattenleben in Nebel

Und cimmerischer Nacht voll trüber Schwere verhüllen!"
Und die Wolke des Ernsts stieg über Jupiters Aug' auf:
„Sollte das Erdengeschlecht sich gegen sich selber empören?
Dies von der Rohheit herauf zu Verstand und Sitte zu bilden,
Hab ich der Ewige, euch den Vergänglichen liebend gegeben.
Habt ihr, treu dem Beruf, des Vaters Willen vollzogen?" —
„Was wir konnten, thaten wir, Vater, Wir suchten der Rohheit
Sie zu entreissen und Kunst und Sitte den Wilden zu geben:
In der Sterblichen Thal sind unsre Rosen gepflanzet,
Blumen säeten wir auf ihre schweigenden Gräber;
Waffnen wollten wir sie mit unserer himmlischen Weisheit
Gegen die Furcht der Natur und gegen die Schrecken des Todes;
Lehren wollten wir sie den Feind im Busen bekämpfen,
Und erobern den Weg zu dir, Unendlicher! Viele
Söhne zeugten uns leicht und nahmen die goldene Lehre
Dankbar und liebevoll auf in die freudigwillige Seele.
Manche zeugen uns noch: Ja ich bekenn' es, Kronion!
Aber die Lüsterung sperrt den Pfad den wenigen Edlern,

Und der Beſſeren Ruf verhallet vor dem Getöſe
Wilden Pöbelgeſchreys." — „Worin verklagt euch die Läſtrung?" —
„Uns die Lehrerinnen der ſterblichen Menſchen verſchreit ſie
Als Erinnyen; Gift ſey unſere Lehre, wir löſen
Sitt' und Recht und Glück, und morden den Frieden der Menſchen;
Ja wir vernichten ſogar die Hoffnungen über den Urnen;
Alſo ziſchet im Winkel nicht mehr, ſo rauſcht die Verläumdung
Durch die Straßen am Tag mit ihrer ehernen Zunge.
Was unbändige Luſt und tolle Neigung verſchulden,
Was für Unheil der Menſch dem Menſchen ſelber bereitet,
Aufruhr, Völkerkriege mit Völkerführern, der Bürger
Wechſelmorde, den Sturz der Thronen, der Tempel Entweihung,
Alles wälzet ſie, ſelbſt die Erinnys, mit ſchuldiger Zunge
Uns Unſchuldigen zu; ſie dränget ſich frech an die Großen,
Stürmt in ihr furchtſames Ohr, und ruft der Gewaltigen Arme
Gegen uns auf; und Acht und Bann und Feſſeln bedräun uns.
Nein, wir dulden es länger nicht mehr; Wir haben mit Irrthum,

Und mit Unwissenheit oft und ihren Priestern gekämpfet.
Hier kämpft Bosheit uns an, und wir erliegen ihr endlich,
Wenn die getäuschte Gewalt der feigen den herrschenden Arm leiht!"
Klio schwieg, es schwiegen um sie die trauernden Schwestern;
Auch der olympische Fürst schwieg Augenblicke, da stand er
Auf vom goldenen Thron' und die ambrosischen Locken
Wetten säuselnd um ihn; denn neigt' er sein liebendes Antlitz:
„Was ihr, Selige, klagt, war meinem kundigen Auge
Nimmer verborgen; es herrscht durch das Vergangne, das Nahe
Und das Künftige! Tragt des Schicksals Willen geduldig;
Gleicher dem Vater an Güte, wie ihr in Weisheit ihn nachahmt.
Schmäht Unwissenheit euch, so schmäht sie selber den großen
Vater der Weisheit in euch; und wäre sie Bosheit — verzeiht ihr!
Schmähungen reichen nimmer an meine unsterbliche Scheitel;
Kehret zur Erde zurück, mitleidige Göttinnen, söhnet

Die Verirrten euch aus durch stille duldende Liebe;
Um der Besseren willen, der Treuen, kehret zurücke!
Um der Schlimmeren willen, der Lästerer, kehret zurücke,
Und erhaltet durch Treu, durch süße Lieb, die Freunde,
Und gewinnet durch Lieb' und durch Verzeihung die Feinde!
Geht! Mein Segen mit euch! und sät in die Zeiten der Zukunft
Guten Saamen; es reift das Gute, das Große nur langsam,
Aber es reift gewiß zur herrlichgrünkenden Ernte!"

Das Kind.

Alles betastet die Hand des Kleinen; glaubig und furchtlos
Streckt er den tappenden Arm dahin und dorthin hinaus.
Wasser und Flamme, Sprödes und Weiches möchte der zarte
Finger versuchen, so wie, Leben, dein Muthwill' ihn treibt.
An den Gestalten des Seyns übt seine lüsternen Kräfte
So der Knab' und in ihm reifet der Glaub' an die Welt.
Seliges Kind! Noch erzieht die Natur dich spielend, und spielend
Folgst du, gegängelt von ihr, ihrem gefälligen Zug.
Sicher vertraust du dich ihr. O lern' ihr dann auch vertrauen,
Wann ihr lehrendes Wort einst an dein Inneres spricht.
Daß den Menschen in dir nicht künftig die Menschen verderben,
Leite die Treue dich stets mit der verborgenen Hand!

Erinnerung.

Nur Augenblicke weilt in der Gegenwart
Die ſchönſte Freude; aber Erinnerung,
Zevs holde Tochter, und ihr Bruder,
Phantaſus, rufen ſie oftmals wieder.

Seyd mir geſegnet, liebliche Zwillinge,
Mit euren Roſenfäden in leichter Hand,
Die ihr Vergangenheit mit alter
Wonn' in die Wirklichkeit oft beſchwöret!

An eurer Augen Schimmer erheben ſich
Des Lebens Scenen bunter, und freundlicher
Erhellen ſich an eurem Lichte
Alle Geſtalten der ſchönen Erde!

Der Kindheit Pforten ſchließet ihr wieder auf,
Der Chor der jungen ſeligen Stunden tanzt
Aus ihnen her; voll neuer Blüthen
Duftet, wie damals, das Leben wieder.

Oft trugt ihr mich auf himmlischen Fittichen
Im's Paradies verschwundener Wonnen hin,
Wo sie im stillen Schwesterkreise
In amaranthenen Lauben feiern.

Des Herzens Dank euch segnende Pfleger, ihr
Verjünger meines Lebens! Auch heute hat
Mich eurer Gottheit milde Nähe
Wieder ambrosischen Wehns beseligt.

Der Berge Schatten wuchsen im Abendlicht;
Ich stand, von seiner himmlischen Glorie
Umflossen; seine Purpurschimmer
Krönten ferne der Hasne Wipfel.

Die oft schon Zeugin meiner Empfindung war,
Des Stromes Woge gleitete freundlicher,
Und der verkehrten Bäume Bilder
Schienen voll Lust sich darin zu spiegeln.

Die Stirn' umtanzten rosichte Phantasien;
Mir war's, als stund' ich wieder, Kostanza
Und Zürch, an euren blauen Seen:
Magische Hände, so däucht's mir, hatten

Die

Die Gegend umgewandelt; und wo ich ſtand,
Da war ich nicht: Es dehnte vor mir ſich aus
In unabſehbar weite Strecken,
Daß ich das Nahe nicht mehr erblickte.

Mir winkt' aus grauer Ferne die Wunderwelt
Der Alpen, die in heiliges Dunkel ſich
Hinauf verloren, wo der Adler
Um die unwirthbare Klippe kreiſchet.

Ihr ſchönen Waſſer, die ich im leichten Tanz
Des Kahnes ehmals ſorglos hinunterglitt,
Euch ſah ich wieder, wie in jenen
Flüchtigen Tagen, wo ich ſo innig

Mich euer freute — Wonne! wie fühlt' ich da,
Natur, mich näher deinen Geheimniſſen,
Und welch ein herrlicher Gedanke
Gottes die Welt und ein liebend Herz iſt.

Wie ſo voll Lieb' und Freundlichkeit ruhte nicht
Auf euch der Himmel! Schöner aus eurer Fluth,
An der die Sonn' als eine Braut hing,
Glänzten die lachenden Fluren wieder.

Des Lebens fromme selige Wärterin,
Natur, zu deinem himmlischen Sinne sey,
Zu deinen friedlichen Gedanken
Immer in Eintracht mein Herz gestimmet:

Aus deinem Born las Freudenerinnerung,
Aus deinem Born mich Leidenvergessenheit
Noch oftmals trinken! Deine Ruhe,
Helle, wenn Nacht ihn bedäut, den Geist mir!

Im Parke zu Weimar.

Jun. 1792.

Hain! den mit ſtiller unſichtbarer Hand
Hamadryaden oder Nymphen warten,
Als wäreſt du Armidens Zaubergarten,
So feſſelt mich dein paradieſiſch Land!
O welche Wenn', umſeufzt von Nachtigallen,
In deinem Dämmerlicht umherzuwallen!

Nachläßig dient die Kunſt hier der Natur;
Zu froher Eintracht ſpielen ihre Reize
Rings um mich her; mit nimmerſattem Geize
Trink' ich die Schönheit dieſer Götterflur,
Und lauſch' in den verſchlungnen Irregängen
Der Bäume Säuſeln, und den Waldgeſängen.

Welch frohe Lust von allen Zweigen schallt!
Wie schauern hier voll süßer Balsamdüfte
Harmonisch rings die still bewegten Lüfte!
Wie athmet milde Kühle dort der Wald!
Der Auen Schmelz, der blauen Wasser Regen
Scheint magisch eine Gottheit zu bewegen.

Hier schimmert sie hervor durchs Buchengrün
Die Ilm, im Tanze leichter Spiegelwellen,
Die dämmernd nur jetzt Phöbus Strahlen hellen;
Zephyre gleiten weilend drüber hin;
Ich seh', umscherzt vom Spiele linder Wogen
Den Schwan dort triumphirend fortgezogen:

Wie hinter ihm ein Silberstreif sich zieht!
Die Wollust scheint die Flügel ihm zu dehnen,
Und Wollust bebt in allen seinen Sehnen;
Von Lust sind selbst die Bäume wie durchglüht;
Wie sich die Aste liebend niederbeugen,
Und alles scheint der Liebe hier zu zeugen!

Hier herrschet Ruh', und stille Einfalt führt
Die Seele, wie in Jugendtagen, wieder:
Des Friedens Bilder steigen schöner nieder.

Und aus dem Borne der Erinnrung kühlt
Mit neuer Luſt uns elte, wo die Stunden
Den Kranz des Lebens geiſtiger gewunden.

Der Thoren Spiel, die Mummerei der Welt,
Der Ehre Kampf, verworrne Luſt der Sinnen
Verſchwinden hier im Arm der Charitinnen,
Wo Einſamkeit den Buſen höher ſchwellt;
Wo ſtiller Ernſt und die Betrachtung ſchweben,
Und leiſen Flugs des Denkers Geiſt erheben.

Wo Deutſchlands große Dichter oft geweilt,
Wo ſie die Muſen, Grazien und Horen
Bei Lunas Schein zum Zaubertanz beſchworen,
Und ihren ewig friſchen Kranz getheilt;
Wo Plato-Herder zu Begeiſterungen
Der ernſten Weisheit ſich emporgeſchwungen.

Wann ihren Staub die Winde längſt verwehn,
Wird noch ihr Nahme, wie auf Deutſchlands Auen,
Durch dieſe Wipfel oft mit heil'gem Grauen
Entzückend an des Wallers Seite gehn,
Wird in der Ilme leiſen Wogen beben,
Selbſt dich, o Hain, dich, Ilme! überleben.

Und wenn du je, mein deutsches Vaterland,
Vergessen könntest ihrer Zaubertimme;
Dann ist dein Tag gekommen; dann im Grimme
Hat sich dein Genius von dir gewandt,
Und an dem Qualm barbarischer Altäre
Erlischt die goldne Fackel deiner Ehre.

Die Stimme.

Wohin, wohin, o Stimme, rufst du mich?
Hinauf, hinan, durch Büsche, Thal' und Höhen.
Du klingst so süß; bezaubert hör' ich dich;
Doch deine freundliche Gestalt kann ich nicht sehen.

Gebrochen dort in eine goldne See
Verschwimmt die Flut der schönen Abendröthe;
In Farben spricht des Himmels stille Höh',
Und aus den Farben tönts herab wie Klang der Flöte.

Das Bächlein spricht im Wonnehauch des Winds,
Die Zephyrs selbst, die in den Blumen lauschen,
Ich höre sie; der Liebe Wörtlein sind's,
Die mit den Blumen sie in leiser Sprache tauschen.

Wohin, wohin, o Stimme, rufst du mich?
All-überall begleitet mich dein Wehen:
Du klingst so süß; bezaubert hör' ich dich;
Doch deine freundliche Gestalt kann ich nicht sehen.

„Kannst du meinen Sinn verstehen,
Hören meiner Liebe Ton,
Laß dir, meiner Liebe Sohn,
Gnügen; mich kannst du nicht sehen.

„Wandle still und fromm durchs Leben.
Du erkennst in deiner Brust
Mich; und, meines Geists bewußt,
Wirst du ihn in deinen weben.

„Wandle still und fromm durchs Leben;
Stimme nur in Andacht rein
Zu dem meinigen dein Seyn,
Zeugniß ewig mir zu geben!"

Ich höre dich, ich sinke vor dir hin
Mit schweigendem, verhüllten Angesichte;
Ich ehre deines Willens hohen Sinn,
Und folge, Göttliche, dem Strahl aus deinem Lichte.

Nach dem Griechiſchen.

Nacht und Schlummer, euch ſegnen ſo viele der Menſchen; ich kanns nicht;
Denn ihr verhüllet das Licht meiner Geliebten der Welt.
Tag und Sonne, wie ſegn' ich euch! Nehmet des Berenden Segen!
Denn ihr enthüllet das Licht meiner Geliebten dem Licht.

Dem Andenken Herzog Leopolds gewidmet.

1785.

Du die du oft am lügenden Marmor schwebst,
Oft Lob gekröntem Laster verzendest, weg
Von dieser Heldenurne, Feile!
Die du der Göttinnen Nahmen schändest!

Die Wahrheit rede, und wem der Menschlichkeit
Ein Herz im Busen klopfet, dem schaur' es tief
Durch aller Adern feinstes Mark hin,
Wie vor des Ewigen dunklem Gange.

Ja wein' es laut, Cherustia! wein' es laut!
Es wiederhallt die Klage dir tausendfach
Die Menschheit und mit Thränen nahet
Eben die Geschichte, die unbestechbar

Die stolzen Sarkophagen vorübergeht,
Und thatenmüßend, wo sie den Purpur auch
Besudeln, Freveltaten brandmarkt,
Edle verklärt zu der Zeiten Muster.

Ja wein' es laut! Thermopylä! wein' es laut!
Ein Guelfe sank — wie Friederich feuervoll,
Wie Joseph mild — im Wogenkampfe
Sank er, ein Opfer der Menschenliebe.

Ha! als eisaufgeschwollen die Fluten nun
Die stärker brausten, Oder, und über die
Hochstarmig schon und hundertstimmig
Rauschte der Tod, und nach Leben geizte;

Jetzt unaufhaltbar vor, wie die Rache, trat
Der Strom, des Ufers spottend, und hungrige
Verheerung wie aus offnem Rachen,
Wild um die Hütte des Landmanns taumelnd;

Und alles starr stand — Leopold heißer nur
Voll menschlichen Gefühles: „Ich bin ein Mensch —
„Hinüber Schiffer! Menschenleben
„Gilt es" — die Seel' in den Blicken — ausrief.

Ha warum? unbarmherzige Wasser, da
Warum nicht theiltet ihr ihm die bäumenden
Unbänd'ge Fluthen, ehrerbietig,
Schmiegtet euch nicht der erhabnen Seele?

Lag doch gebändigt einst, da sie Cäsarn trug,
Die sturmgereitschte Woge des Stroms; und war
Denn mehr gerecht des Siegers Sache,
Die sich im Blute der Bürger kühlte?

Des Schicksals Lenker! der du mit weislichen
Gewölken deine Gänge den Sterblichen
Bedeckest, und den räthselhaften
Vorhang uns nimmer hienieden aufschliessest;

Wir beten an, und weinen: Wir weinen, und
Wir beten an! Es mischt in den Todtensang
Das Halleluja sich, wie in der
Wittwen Geseufz und der Waisen Thränen:

Dieweil er lebte, hat es der Edle oft
Gestillet, sie getrocknet; o winde mit
Des Dankes Blumen seine Urne
Wahrheit, wie schön sie das Herz gebieret!

Im ewgen Umlauf wälzet ihr Rad die Zeit:
Sie staunt verweilend, wo sie der gleicher That
Den gleichen Tod erfuhr: Lohnet
Also der Erde Verdienst die Vorsicht?

Sind denn der besten Fürsten so viele? ziehn
Nicht oft die Hydern, Bosheit und Tyrannei,
Sich um des Thrones Säulen, schwarzen
Eiter herab auf die Unschuld geifernd?

Indeß die graue Schande, dem Sarge nah,
Noch siegreich feyrelt — stürzet im edlen Ganz
Die Tugend, zu erhaben ihrer
Zeit, die sie ach! zu beglücken brannte.

Still o Vernunft, und murre nicht Klüglerin!
Ergründest du des Ozeans Tiefen und
Willst meistern Gottes Rath? Durch Einen
Opfer bereitet er — Völkerwohlfahrt.

Wie? theilt ein Blitz die Wolken vorm Auge mir?
In Strahlenreihen flammen die Helden dort,
Die Guelfen, in des Oelbaums Schatten!
Wie sie entgegen dem Enkel fliegen!

„Auch uns, uns schmückten Vaterlands Wunden; uns
„Schloß Tapferkeit und Tugend den Himmel auf;
„Schön ist der Ehre Kranz, der Lorber
„Schön, der noch Ferdinand unten krönet."

„Ja schön der Tod im Schlachtenfeld; ehrenvoll!
„Der Tod der Menschenliebe der schönste,
„Der ehrenvollste; nimm die Palme,
„Leopold! die dir allein gebühret."

„O du, werth deiner Ahnen und würdiger
„Der Ewigkeit! Jahrhunderte jauchzens nach,
„Und staunens an, und feierns, was du
„Thatest, und welchen der Tode starbst.

„Da fuhren Fürstenseelen vom Schlummer auf,
„Und denken keck zur That den Gedanken aus,
„Wohlthäter ihres Volks zu seyn; und
„Kommender Welt ist dein Tod noch Segen."

Im Garten zu Darmstadt.

Am Grabmahl der Landgräfin.

Im Jun. 1790.

Weilet nicht mit stillgesenktem Flügel
Die Betrachtung hier an diesem Hügel?
Schweben Geister der Unsterblichkeit
Nicht um diese ehrfurchtsvolle Stätte,
Die ich als ein Heiligthum betrete,
Das zum Tempel sich die Trauer weiht?

Wo der edlen Fürstin Erdenhülle
Prunklos ruht bei heil'ger Tannen Stille,
Deren Nacht ein Ahndungsglanz durchbricht;
Wo im Klang der Hoffnung Philomele
Flötet, und des großen Friedrichs Seele
Laut und stark an jede Seele spricht.

Hügel, der an beßre Welten gränzet,
Wo mir fern der schönre Morgen glänzet,
Schöne Warte der Unsterblichkeit,
Sey mit heilger Andacht mir gegrüßet!
Nimm die Zähre, die dem Aug' entfließet,
Die zum Opfer dir ein Pilger weiht.

Fühl' ich nicht ein wonnegrausend Beben
Mit der Ahndung von dem höhern Leben
Niederschauern mir durch mein Gebein?
O wie schwindet jede Erdengröße
Hier, ein Traum, hinab in ihrer Blöße,
Und vom Wesen trennet sich der Schein!

Wag', o Geist, den Ausflug in die Zonen,
Hin, wo Wahrheit, Güte, Schönheit thronen,
Ewig sich der Kelch der Gottheit füllt;
Freier blickts sichs hier in jene Ferne;
Zwischen Nebeln blitzen helle Sterne,
Die nur leicht der Zukunft Schleier hüllt.

Seyn mit dem, der ewig ewig liebet,
Wo Vielleicht an Wirklichkeit zerstiebet,
Ewig trinken aus der Liebe Quell!

Schönes

Schönes Jenseits, wo das Licht der Wahrheit
Ueber Zweifel siegt, und reine Klarheit
Tagt in allen Herzen sonnenhell! —

Auch ein Traum — der lieblichste der Träume!
Süß, wenn selbst der holden Ahndung Keime
Nicht dereinst noch Frucht entsprossen kann!
Aber täuschet Er, der dich uns schenkte,
Dich zum Trost in Menschenherzen senkte?
Hohe Hoffnung, nein! Du bist nicht
Wahn!

Harr' o Geist denn, bis in Lichtumglänzung
Dieses Lebens schönere Ergänzung
Aus des Todes düsterm Thale steigt,
Und vor des Geahndeten Erfüllung,
Vor der zarten Wünsche voller Stillung,
Aller Kummer, alle Sehnsucht schweigt.

Naturlaut.

Bebet meine Harfe von selber?
Rauschen deine stärkeren?
Wehen deine linderen Lispel darein?
O Allmutter Natur!
Unsichtbare Sichtbare!
Ueberall Hörbare, überall Fühlbare!
Wo dein melodischer Laut mir tönt,
Wo deines himmlischen Lächelns Wiederstrahl
Ueber der Fläche der Erde schwebt,
Wann du dein Zaubergewand dem Frühling
Um die schwellenden Hüften wirfst,
Wann du in tausend Vögelkehlen
Deine schöne Seele hauchst,
Und von schwanken Aesten nieder
Der Akzent der Liebe schwebt,
Und der aromatische Duft im Hain,
Und der Balsamathem des Blütenzweigs
Die unsichtbare Göttin verräth,

Alle die Kinder deiner Liebe
Die Wesen alle dir zeugen:
Wann aus vergeudendem Füllhorn
Der braune Sommer,
Der falbere Herbst,
Deinen Segen,
Deiner Fruchtbarkeit Fülle spendet,
Und stillerhaben
Der feirende Winter
(So ist die Ruhe des großen Mannes
Fruchtbarer Thaten Beginn)
Deine schaffende Ruhe verkündet,
Ueberall, du Allschöpferin,
Wo du säuselst im West,
Wo du wandelst im Sturm,
Schmetterst im Donner,
Und in der wilden Woge zürnend brausest,
Ueberall verfolgt dich mein Aug',
Und ich sehe dich nicht, erkenne dich nicht,
Ahnde dich nur.
In deine stille Grotte,
Wo du sinnend sitzest,
Zu deiner Rechten tausend der Leben zu tausend gereiht,
Immer schaffest, immer zerstörest,

Nie — zermalmt;
Schwindelt hinab mein Blick,
Und die schwankende Seele bebt;
Denn deinen Schleier hat
Kein Endlicher noch aufgedeckt.
Laß mich dich anbeten immer!
Mög' harmonisch mein Leben seyn wie du,
Und wann ich mich vereine wieder mit dir,
Soll der edlere Raum,
Den du mir einbliesest,
Ewig tönen zu deinem ewigen,
Gleich großem, gleich harmonischen Konzert.

Hymne.

Still, wie rings um mich her die Schöpfung, feiert
Meine Seele; gehüllt in Abendschatten
Ruht die Erde, die Mutter, von den schwülen
Mühen des Tages,

Ruht und stärkt sich zu neuer Arbeit wieder;
Trinkt den kühlenden Thau des Himmels, horchet
Dort dem Lied der Geschwister, dort den ewig
Fröhlichen Sternen.

Heil dir, freundliche, milde! Segnend wandeln
Deine Brüder vorbei; du trägst am Herzen
Deine Kinder; mit ihnen trägt am Herzen
Dich der Erschaffer;

Der erhaltende gute Geist; gelobet
Sey sein Nahme, des niegebornen alten
Nie veraltenden! Sterne dort am Himmel
Preiset ihn ewig!

Sieh! zur Linken mir dort durchs Laubgewölbe
Plötzlich zucken in rother Leuchtung Blitze;
Der geröthete Himmel theilt sich schnell und
Schließet sich wieder.

Dunkler steigt es herauf; das Dunkle fliehet
Vor der Heitre zurück, es rollen langsam
Und verrollen die Donner; fern hinunter
Schmilzt das Gewitter.

Näher! Ferner! Ich bete zu dir; es betet
Ahndungsvoll die Natur zu dir, Erhabner!
In der labenden Kühle, wie im schwülen
Wetter Erhabner!

Deine Söhne, der Menschheit Erstlingskinder,
Sahn in Stürmen dich und in Rauch' und Flamme;
Doch du wohnest nicht hier, in mildem Säuseln
Gehst du vorüber.

Deine nährende stille Kraft, die dieses
All hält, webet umher; es webt und lebet
Und ist Alles in ihr — Laß deinen Odem
Segnend mit uns seyn!

Du, den keiner erkennet, Hoher! den wir
Nicht erforschen, doch ahnden tief im Busen;
Dessen Stimme mit leiser Macht an jedes
Schlagende Herz spricht:

Laß o Einer im All uns selbst erkennen,
Hier dich hören und deinen Wink verstehen!
Laß mit heiliger Scheu uns seiner Warnung
Immer gehorchen.

Denkmahl.

Eine Strecke des Weges durch das Leben
Hast du, Guter, mich jüngst geleitet, hab' ich
Dich geleitet; und nun gingst du den Weg, der
Nimmer zurück führet,

Den umnachteten Weg des Tods, der alle
Früher, später der schönen Sonn' entwinket,
Wie's die Parce beschließt: O seid ihm freundlich,
Götter des Hades,

Meinem Kallias! Reif zur Freundschaft waren
Unsre Seelen bereits, zur Wechselliebe
Schlossen beide sich auf; da rauschten deine
Pfeile, Verhängniß!

Folgen über die Urnen, Theurer! soll dir
Meine Liebe, die deine von den Urnen
Mir begegnen; der Herzen schönen Einklang
Hemmet der Tod nicht.

Geisterbündniß besteht, der Liebe Hauch ist
Ewig; waltet, wo Zeit nicht und nicht Raum knüpft.
Lehren soll mich dein Tod, des Lebens Ernst und
Milde verstehen.

Nimm zum Opfer die Locke! Nimm der Myrte
Still bedeutenden Kranz! des Weines dunkle
Welle fließe drauf! Nur kurze Tage
Trennet das Grab uns.

Enge zarte Vereinung spricht die Locke,
Hoffnung deutet die Myrt', an Urnen Hoffnung!
Und der rinnende Wein der Freud' und Trauer
Schnelles Zerrinnen.

Des Menschen Sehnsucht.

So ist der Mensch: Ein längst vergeßnes Wort,
Ein Bild, ein dürftig Zeichen ihm vors Ohr,
Vors Auge, vor das Innre hingerückt;
Des Orts, der Zeiten trauliche Verwandtschaft
Frischt altes, jüngst verwischtes wieder auf,
Und tausend neue Bilder treten ihm
In jugendlichem Reitze vor den Geist;
Aus ihrer Asche lebt die Leidenschaft,
Die längst verglommene, ein Phönix, auf,
Und reißt ihn mit erneuter starker Gluth
Auf ihrem Pfade fort; der Alpensohn
In fernem Lande hört nach Jahren wieder
Den wohl bekannten Reihen; süß bethört
Sieht er der Kindheit Tage neu entblühn;
Es weckt ein Sinn den andern wunderbar;
Ein reineres, ein schön'res Blau umfließt
Und frischer Grun umduftet ihn, wie einst;

Er hört das Läuten seiner Kühe, sieht
Am Felsenabhang seine Ziegen klettern,
Und ihn ergreift mit süßem Wehn der Heimath
Gewaltige Begier; es wächst die Flamme
In raschen Gluthen hoch und höher auf;
Fort muß er, oder langen Harms verstechen.
So ist der Mensch; an Bild und Zeichen hängt
Sein Wohl und Weh; in Zeichen hüllte selbst
Die ewge Güte sich und that uns so,
Den engbeschränkten, ihrer Liebe Sinn
Und ihrer hohen Weisheit Wunder kund;
Und was wir wissen und verstehn, ist Bild.
Er nur der Ewge, Unvergleichbare,
Der aus dem Sichtbarn der Unsichtbare,
Aus Zeitlichem der Unvergängliche,
Aus Zeichen spricht der Unbezeichnete,
Er nur ist Wesen, wahres Seyn und Licht,
Und wir die Funken seines Lichts, und Töne
Der heiligen, der großen Harmonie.
Es strebt hinauf der Funke zu dem Quell
Des Lichts, aus dem er stammt; es suchet sich
Das Zartverwandte, das Getrennte liebt
Vereinigung, von Liebe süß gedrängt,
Und aus der Tiefe reißt's uns in die Höhe;

Das Wandelnde ringt nach dem Bleibenden,
Der Heimath zu mit Geisteskarmen strebt
Das noch Gebundene! Wann sinkt die Fessel, wann
Erscheint dem Aug' in sonnenreiner Klarheit
Der große Tag der königlichen Wahrheit?

Morgengespräch.

Der Morgen jubelt. Freudig zu Gott empor
Schwingt sich der Lüfte singendes leichtes Volk;
Andacht ist sein Gesang; in Tönen
Feiert es Gott, wie die Blum' in Düften.

Wirf hinter dich die Sorge! Die grämliche
Zerflattr' am freien Leben der herrlichen
Natur! Zum Geist der Mutter stimmen
Reiner die Saiten sich deines Geistes!

Sünd' ist die Trauer! Freude, die heilige,
Verschwistert dich dem Ewigen! Jeder Tag
Sey dir ein Leben! Laß die Parzen
Spinnen, und wirke du selbst das deine!

Frohsinn.

Froher Gesell! Willkommner Gespiele des dämmernden Lebens!
Gaukelnder Sylphe, woher
Schwärmst du wieder, von Blüthen umduftet, vom Lichte, vom Thau des
Himmlischen Morgens beglänzt?
Geh! du bethörest mich nicht, wie in den Tagen der Hoffnung,
Als mich die Freude noch selbst,
Wie die Mutter ihr Kind, durchs rosige Leben gegängelt,
Als mir die Binde des Wahns
Lieblich die Schläfe noch rings umflattert, und täuschende Träume
Ueber dem Haupt mir entfloh'n.
Wechselt doch alles! Es ändern die Stunden, es ändern die Sitten.
Geh! Ich mißtraue dir, geh!

Siehst du die Furchen der Stirn, die ernsten katonischen Runzeln?
Andern gefalle dich nur!
Mir nicht — Ich kenne die Welt, und die Mahle des strengen Geschickes
Sind mir ins blutende Herz,
Sind auf die Stirn mir gebrannt: Kaum sühnte die heilige Stoa,
Kaum dein erhabnes Wort,
Benediktus *), verkannter, der Weisheit Prophet und ihr Abbild,
Wieder dem Leben mich aus — —
Aber da störet mir ja die Blätter der bärtigen Weisen,
Alles der gaukelnde um!
Laßt denn ihr Bücher mich los! — Es schwärmt die Natur, und zum Jüngling
Schwärm' ich mich heute mit ihr.

*) Spinoza.

Die groß sich nennenden.

(1797.)

Ihr heuchelt Geist und Größe des Alterthums;
Auf euren Lippen schwebt es; Beredtsamkeit
Strömt euch vom vollen Mund', und tönet
Tugenden, welche das Herz nicht kennet.

Rom zürnt, es zürnt das größere Griechenland.
Sie prahlten auch; doch ziemte das Prahlerwort,
Wenn je es ziemet, denen mehr noch,
Welche nicht Minen allein der Größe,

— Dem Wesen fremd, dem Scheine nur huldigend —
Nein! groß im Innern, redlich dem Götterspruch
Des Herzens folgten, und mit Thaten
Mehr denn mit rauschenden Worten sprachen.

Für ihrer Väter Gräber, für alte Sitt'
Und Ehr' und Zucht, die Götter des Vaterlands,
Des frommen Herdes fromme Laren
Stritten der Herrlichen hohe Helden

Ihr

Ihr achtet nicht, noch Sitte, noch Ehr' und Zucht,
Und ſonder Gott und ſonder Gewiſſen ſpielt
Ihr euer Spiel, ein Spiel um eitlen
Nahmen, ihr Sclaven des Schalls: Freiheit!

Wem ſtreitet ihr? Wo jagt euch, verblendete
Komoeden, euer gaukelnder Leichtſinn hin?
Seid! ſcheint nicht! Frei' aus freier Seele
Werder! Dann greifft nach der Bürgerkrone.

Bayerische
StaatsBibliothek

Korreggio's Nacht.

(Gallerie zu Dresden.)

Hirten! ich ſtaun', ich bete mit euch, verloren im Dunkel,
Dort von des heiligen Lichts magiſcher Quelle verklärt,
Wo es vom himmliſchen Kind' in bebenden Schwingungen ausgeht,
Und vom Auge zurük ſeiner Bewunderer ſtralt. —
Licht, du gleichſt dem Lichte, das dieſer Knabe verſandte,
Der mit ſinnendem Ernſt zärtlich die Mutter beſchaut.
Rings noch durchſcheint es beglükend die Welt; wir fühlen die Wärme
Froh mit der Helle, wenn ſchon noch ſich die Quelle verbirgt.

Die ſchlafende Venus.

(Gallerie zu Dresden.)

Tretet leiſer! Sie ſchläft. Hört ihr den Odem der Wolluſt,
Der, wie Bienengetön, wehet aus ſteigender Bruſt?
Störe der Lächelnden nicht die holden, die flatternden Träume,
Loſer Amor! Es ſchleicht, ſehet! der Schalk dort herbei.
Will er ſie necken? Sein ſchelmiſches Aug hält Tücke verborgen —
Oder iſt Ruhe, wo er und wo Cythere ſind, hin?

Prometheus.

(Gallerie zu Kassel.)

Was so stark dich ergreifft, so stark den Ergriffnen zurückstößt?
„Fragst du" der leidende Mensch hier und der wütende dort.
Mildre, Künstler, die Wuth! Ein großer Dulder im Elend
Ist ein Schauspiel der Welt, das auch die Götter entzückt.

Magdalena.

(Galerie zu Dresden.)

Schöne Heilige, die mit lazulifarbigem Schimmer
Dieses Dunkel erhellt; sprich, wie verirrte dein Fuß
Sich in die schaurige Kluft, wo in der unwirthbaren Öde
Unter Ruinengraus keine der Grazien weilt?
Wo mitfühlende Liebe vom Wiederhall nicht redet,
Nur der Verwesungen Bild, Todesempfindung nur herrscht.
Diese Reize sind nicht für diese Wüste geschaffen;
Dieses Auge, worin Trauer die Schönheit bekämpft,
Findet gewiß noch Trost in der Welt: So kehre beglückter,
Dahin, wo du beglückt, schöne Verirrte, zurück!

Ganymed von Rubens.

(Gallerie zu Dresden.)

Knabe, wie iſt dir ſo bang! Dich ſchreckt der gewaltige Adler,
Der durchs Dunkel hinauf furchtbar im Wetter dich trägt.
Kleiner! dich ſchrumpft ja die Angſt zuſammen! Mir widert dein Anblick.
Mutzig! Es öffnet dir hell ſich der Unſterblichkeit Thor.

Ebenderſelbe.

(Von Julio Romano.)

Edel ſchmiegt ſich der himmliſche Jüngling dem himmliſchen Boten
Um den Nacken, der ſtolz über die Wolken ihn trägt.
Schon verklärt ihn der Strahl des Olympus, ſchon ahnet er höhern
Weſen ſich ähnlich, und fühlt, Liebe, dein ewiges Glück.

Die Fackelfeier.

Es nahe der Chor
Zur heiligen Weihe!
Mit heiliger Scheue
Herzen und Lieren zur Göttin empor!
Es lodert, es leuchtet die Fackel hell
Am Altare der Göttin entzünder!
Reichet euch, Brüder, die Fackel schnell,
Ehe die Flamme verschwindet.

Die geheimnißvolle Feier,
Die mit Spiel den Ernst vereint
In der Nacht geweihtem Schleier,
Hebe jeden Götterfreund!

Selig, wen die Göttin finder
Wacker in dem schönen Dienst!
Ihm zu Lieb' und Lust verbindet
Sich ihr seliger Gewinst.
Es lodert, es leuchtet u. s. w.

Läßig darf man sie nicht ehren,
Läßigkeit ereilt der Spott;
Aus der Göttin frohen Chören
Jaget sie der Schande Gott.

Seht, verschieden sind die Bahnen;
Aber jede führt zum Ziel.
Jauchzt in freudigen Päanen!
Jauchzt! des Preises winkt noch viel.
Es lodert, es leuchtet u. s. w.

Unsers Lebens schönste Weihe
Ist das heitre Götterspiel!
Folgt der Himmlischen mit Treue,
Wem die hohe Losung fiel.

Fördern müß' in weisem Streben
Jeder, unter Ernst und Spiel,
Sich und andern treu das Leben
Bis an der Vollendung Ziel.
Es lodert, es leuchtet u. s. w.

Cypris liebt auch die Athene;
Alle Götter knüpft Ein Band;
Und dem Guten ist das Schöne
Gerne schwesterlich verwandt.

In den Bund der Charitinnen
Tritt die ernste Weisheit ein;
Will der Mensch den Gott gewinnen,
Muß er selber göttlich seyn.
Es lodert, es leuchtet u. s. w.

Auch die herrlichen Gestalten
Drunten in dem Schattenreich,
Die mit Ruhm bekrönet wallten
Durch die Erde, sehen euch.

Dort in ewig frischer Jugend,
Blühend in Elysens Hain,
Laden sie zu jeder Tugend
Noch die spätsten Enkel ein.
Es lodert, es leuchtet u. s. w.

Ewig lebt der Väter Ehre,
Ewig lebt der Kinder Dank.
Zeugt's, ihr festlichen Altäre!
Zeug es du, o Preisgesang!

Was sie stritten, was sie litten,
Was ihr Geist und Arm vollbracht
Für der Vorzeit Recht und Sitten,
Deckt keine Todesnacht.
Es lodert, es leuchtet u. s. w.

Huldigung den großen Manen!
Leben wollen wir, wie sie,
Edle Enkel edler Ahnen!
Solch ein Leben endet nie!

In den großen Bund geschlungen,
Vor dem heiligen Altar,
Bringen wir zu Opferungen
Festliche Gelübde dar.
Es lodert, es leuchtet u. s. w.

Unsre Arme sind gehoben,
Unsre Herzen sind in Gluth;
Göttin, siehe, wir geloben
Dir des Herzens letztes Blut.

Kraft im Handeln, Muth zum Dulden,
Muth im Antlitz der Gefahr!
Ein Gewissen frei von Schulden,
Sey die Losung deiner Schaar!
Es lodert, es leuchtet u. s. w.

Heil der Freiheit Vaterlande!
Untergang der Tyrannei!
Sieg der Ehre, und der Schande
Die verdiente Sklaverei!

Muthig, Brüder, ohne Wanken,
Wie des Schicksals Geist gebeut!
Last uns kämpfen in den Schranken
Irdischer Nothwendigkeit;
Es lodert, es leuchtet u. s. w.

Bis auch unsers Lebens Gluthen,
Wann der stille Jüngling winkt,
Tauchen in die finstern Fluthen,
Und die Fackel uns entsinkt;

Bis der Unterwelt Geheimniß
Friedlich sich auch uns entschließt,
Wo in schauerlicher Säumniß
Durch Cypressen Lethe fließt.

Jugendzeit.

Land meiner ſeligſten Gefühle,
Vom reinſten Morgenthau beſtreut,
Umſäuſelt von des Himmels Kühle,
Und von der Phantaſie geweiht!
Land meiner Jugend! Ach verſchloſſen
Auf ewig, ewig biſt du mir!
So ſchnell iſt mir dein Glück zerfloſſen,
Und weinend ſehn' ich mich nach dir.

Wie lag die Welt ſo groß und offen
Vor meinem freien Blicke da,
Als ich, von Sorge nicht getroffen,
Hinaus in ihre Weite ſah!
Wie jauchzte nicht das junge Leben!
Frohlockend hüpfete mein Blut;
Zur Beute ſchien mir hingegeben
Der ſchönen Erde ganzes Gut.

Leicht über Thale, über Hügel
Trug mich der kecken Wünsche Lauf,
Und keiner Hindernisse Zügel
Hielt den vermeßnen Schwärmer auf.
Die Spuren großer Männerthaten,
Was Güte himmlisch je gethan,
Und was die Weisheit wohl berathen,
Allmächtig zog mich alles an.

Die Liebe mit der Nektarschale,
Mit seinem Lorbeerkranz der Ruhm,
Sie winkte mir zu ihrem Mahle,
Und er zu seinem Heiligthum.
Wo seid ihr hin, ihr lichten Fernen,
Umwebt von blauer Himmelsluft?
Ihr hellen Nächte', umkränzt von Sternen,
Umflossen von der Ahndung Duft?

Ihr meines Jugendglückes Sonnen,
Ihr Träume, Kinder frischer Kraft,
Wie schnell seid ihr in Nichts zerronnen,
Hat euch ein Geist mir weggerafft?

War das Vergangne, iſt die Nähe
Werk einer zaubriſchen Gewalt?
Enthülle dich, daß ich dich ſehe,
Du fremde herrſchende Geſtalt!

Schon nahm' ich mich den Heſperiden,
Die mir die ſchöne Täuſchung log;
Schon koſtet' ich des Himmels Frieden,
Um den mich mein Erwachen trog;
Da ſteh' ich an der dürren Küſte
Der Wirklichkeit; mein Zauberland
Iſt fort; in eine rauhe Wüſte
Sieht der Erwachte ſich verbannt.

Die Gegenwart in trüber Schwere
Hangt nieder über mir und hält
Gebunden mich, wo Noth und Leere
Mir deuten, an eine karge Welt.
Es zieht die ſchwärmenden Gedanken
Die Pflicht in ihren ernſten Kreis;
Sie ſteht, und ruft vor ihren Schranken:
Entbehre Mann und werde weiſ'!

Auf ewig denn verstumme ihre Klagen!
Die Göttin trägt den Kampf mir an,
Den edeln Kampf; ich will ihn wagen,
Und streiten auf der Männerbahn.
Mag seine Rosen mir versagen
Das Glück, und seinen Schmeichelkuß;
Des Lebens Bürden will ich tragen,
Und willig dulden, was ich muß.

Gehüllt in ew'ge Mitternächte,
Sternlos geht eine Königin;
Mit der verborgnen starken Rechte
Beugt sie die Welt nach ehernem Sinn.
Was muß, gehorche dem Befehle,
Der mächtig Zeit und Raum durchhallt;
Es waltet tief in meiner Seele
Noch eine höhere Gewalt.

Des Schicksals Macht zerschmilzt am Feuer,
Das, von der Gottheit eingesprüht,
Verschlossen in des Leibes Schleier,
Ein eigen Götterwesen, glüht.

Im

Im unvergänglichen Gemüthe
Trag' ich der beſſern Würde Pfand.
Land reiner Pflicht und reiner Güte,
Auf werde du mein Zauberland.

Die Einsidlerblume.

Du Trauerblum'! In dieser Sidelei
Wie find' ich dich so einsam und verlassen!
Ich ging an Berg und Wies' und Hain vorbei;
Des Blumenvolks sah' ich dort tausend prassen
Im warmen Hauch der jungen Frühlingsau,
Gepflegt, gesäugt vom reinsten Morgenthau.

Nur dich allein, dich sah mein Auge nicht;
Du fliehst den Schwarm der andern, das Gewimmel
Des bunten Chors, entziehest dich dem Licht
Der frölichen und ihrem offnen Himmel,
Von Felsennacht und Trümmer überdeckt;
Sprich! welch' ein Gram hat dich hieher geschreckt?

So traurig blickst du, wie gebeugt von Schmerz,
Als hättest du mir auch ein Leid zu klagen,
Und an ein mitempfindend menschlich Herz

Ein Wehmuthswort und Troſt darinn zu ſagen:
Ich liebe dich, du blaſſe Schwärmerinn!
Wie zieht nach dir ſich meine Seele hin.

Dich ſchreckt von ſich die Welt der Blumen fort,
Du haſt dich ſelbſt aus ihrem Kreis verwieſen!
O dürft' ich auch, wie du, den ſtillſten Ort
Zum Aufenthalt des Lebens mir erkieſen,
In mich gekehrt, von keinem Tand entweiht,
Fern von dem Schwarm der bunten Eitelkeit.

Dem hohen Ernſt und der Beſchaulichkeit
Würd' an der Hand der Weisheit ich mich weihen:
Im Menſchenlärm und im Getös der Zeit
Fühl' ich mein Herz ſich oft mit ſich entzweien.
Die Kraft erſtirbt, dem Willen fehlt Gedeihn.
Bei Menſchen iſts ſo ſchwer ein Menſch zu ſeyn.

Zuflucht.

(Im Frühlinge 1800.)

Wo flieh' ich hin? Des Streites finstrer Gott
Beherrschet wild die friedgewohnten Auen,
Der Freude süße Spiele sind sein Spott;
Von seinem Blute seh' ich selbst die Rosen thauen.

Zum Pindus hin! Das Licht, das ihn verklärt,
Verdecket mir der Tiefe niedre Scenen.
Wer still und rein des Berges Gottheit ehrt,
Den ehrt die segnende und stillt sein frommes Sehnen.

Was hör' ich? Auch am Pindus tobt der Streit;
Um seine Höhn in ausgelaßnen Schwärmen
Hör' ich der Musenpriester viel', entzweit
Von trübem Rottengeist, gleich Korybanten lärmen.

In mich zurück! Die fromme Muse weilt
In frommer Brust voll süßer Melodieen.
Wer ihre Zucht und ihren Frieden theilt,
Den lohnen ewiglich der Hohen Harmonieen.

Der Muſe.

Die eckle Welt, der Mode Thorenſpiel
Und Tünchere zum Spotte hingegeben,
Hat längſt verlernt das kindliche Gefühl
Der Urnatur und ihr geheimes Leben.

Sie achtet wenig auf den ſtillen Geiſt
In Wort und That; mit Rednermeteoren,
Mit allem, was nur prunkt und ſchäumt und gleißt,
Füllſt du ihr leicht die Augen und die Ohren.

O Muſe, drängt dir ein empfundnes Lied
Ein herzliches die jungfräuliche Seele;
Sing' es in Thalen, wo kein Aug dich ſieht;
Nur daß dein Mund es vor der Welt verhehle!

Ein kalter Krittler möcht' es dir entweihn;
Laß eher es am Bach der Nachtigallen,
Vor Echo's Grott', im ſtillen Buchenhain,
Ins Lied der himmliſchen Natur verhallen.

Philint.

Genesen, ja, ich fühle mich genesen,
Und neue Freud' und neue Lebensluſt
Hellt meine Stirn, durchzuckt mein ganzes Weſen,
Und ſchwellet meine Bruſt.

Ich war der Welt, ich war des Lebens müde,
Als an ihr Herz mich Mira tröſtend nahm,
Durch ſie, durch ſie der längſt gewünſchte Friede
In meine Seele kam.

Sie, ſie hat mir mich ſelbſt zurückgegeben;
In Mira lacht mir ſchöner nur die Flur:
In ihr allein verſteh' ich erſt das Leben
Und deinen Reiz, Natur.

Wie ſoll ichs euch, ihr guten Götter, danken!
Ich bin ſo arm, als reich: Hier dieſen Stein
Setz' ich zum Mahl, umwebt von Epheuranken,
Und grabe Mira drein.

Der ſchlummernde Amor.

Als wir tiefer kamen ins Dunkel des heiligen Haines,
Lag, wie ein purpurnes Äpfelchen hold, der Knabe Cytherens,
Ab den Bogen gelegt und den pfeilverwahrenden Köcher;
Dieſe hiengen am Baum, vom ſäuſelnden Laube geborgen;
Lächelnd lag er, vom Schlummer umſtrickt, auf Blättern von Roſen;
Röthliche Bienlein umkrochen des Schlafenden wächſerne Lippen,
Krochen hinein und heraus und ſogen den Honig der Liebe.

Blume auf das Grab Ulrichs von Hutten.

Den das erzürnte Geschick zu Land und zu Wasser umhertrieb,
Hutten, müde des Kampfs, schlummert hier heiligen Schlaf.
Wo der grünlichte See bespület das einsame Eiland,
Dir jetzt, Freiheit im Schoos, schlummert der Freie den Schlaf.
Nun ist verstummet der Neid, verstummet des mönchischen Stumpfsinns
Nattergezisch, ihn vorbei rauschen die Stürme der Welt.
Jüngling! wandle zur Stätte des Mannes und opfre, voll Dankes,
Unter Weihegebet deine Inferien ihm!
Die er liebete, die des Herrlichen Schläfe, verklärend,
Weil er lebte, geschmückt, Muse des edeln Gesangs,

Und der Beredsamkeit, du, die du ihm borgtest die Donner
Gegen Frevler, und wer schändete Religion,
Weiht ihm Blumen, wie schön sie die Liebe gebiert und die Wahrheit!
Sagt nur! Ein Deutscher war Hutten, o sagt nur! ein Mann.
„Winkl' im Staub' und vergeß„, so zürnet' er dich, Tyrannei, an;
Heilige Dummheit dich „ greiffe, Barbarinn, zum Streit!
„ Vaterland, dem Brutus erwach! Es lohnt sich zu leben,
„ Und zu würken! Erstarkt glühen die Geister umher.
„ Luther die Loosung! Heran! Nicht Sklav seyn kann ich, doch sterben:
„ Ha sie reizt die Gefahr! Groß ist und edel das Ziel. „ —
Aber du hörtest ihn nicht, sein Ziel war gekommen, verrathen
Härmt' er im Elende sich, und da entsank ihm das Schwerdt.
Ach der Einsame sank, hin sank er, der Einzige Jüngling;

Mehr als die Viper in ihm würgt' ihn im Busen der Schmerz,
Um den Verrath der Schmerz und den Undank; sterbend noch fand er
Da, was er lebend gesucht, Freundesaft und Ruh' in dem Grab.
Uffenau, friedliches Land, du deckst Huttens Gebeine!
Erde, die Tell gebahr, decke den Schlummernden leicht.

Das Eine.

Liebe das Eine nur wahr mit ganz hingebender Seele!
Aber das Einzelne laß flüchtig berühren dein Herz,
Daß du dich nicht in dem Vielen zerstreu'st und des Kleineren schnellem
Raube trauernd umsonst suchst das unendliche Gut.

In das Stammbuch eines jungen Dichters.

Nur Holz und Stein und Erz sind oft die falschen Götter;
Der wahre Gott bleibt ungesehn,
Den lerne du in dir verstehn!
Wenn hin und her den Sinn dir die Orakel wehn;
So reich' er dir die Hand als Retter!
Er schlichtet deinen innern Zwist,
Wenn er ein Gott und nicht ein Götze ist:
Denn mancher wähnt den Gott zu haben,
Und hat ihn nicht. — Woran man ihn erkennt? —
Den Geber ruft man nach den Gaben:
Wenn dir das Herz zu ihm in lautrer Liebe brennt,
Wenn du lebendig fühlst, mit sonnenreiner Klarheit
Dein Aug ins Reich der Phantasieen dringt,
Leicht von der Erde sich dein Geist zum Himmel schwingt,

Wenn Schönheit, Güte, Wahrheit,
Das Heilige der Geisterwelt
Dir mehr als Irdisches gefällt;
Er wohnt in dir! In Sturm und Nacht und Wetter
Erscheinen nur die falschen Götter;
In lindem Säuseln spricht mit himmlischer Gewalt
Zu dir die himmlische Gestalt.

Die Vestalin im Kerker.

Leb' ich noch? Aus schwerem Schlummer
Ist mein Auge nur erwacht
Zu dem namenlosen Kummer
Dieser öden Kerkernacht'
O die schauerlichen Wände!
O die bange Still' um mich!
Und im Inneren ohn' Ende
Des Gewissens Natterstich'

Träumt' ich, Hämon, dich zu sehen,
Mitgenosse meiner Schuld?
Ja den Theuren vor mir stehen
Sah ich; kühn, mit Ungeduld,
Mich zu retten vor der Schande
Hatt' er schon sich aufgerafft;
Rasch zu sprengen meine Bande
Hob sich seines Armes Kraft;

Da erwacht ich: Mußt' entschweben
Auch die Schattenhoffnung mir?
Keine Hoffnung! Süßes Leben!
Grausam reißt man mich von dir;
Grausam in der Blüthe Tagen,
Wie von dem Geliebten mich:
Ach! ich kann ihn nicht verklagen!
Götter! alle Schuld hab' ich.

Schonet ihn des Himmels Mächte!
Strafet nicht auch sein Vergehn!
Nur dies Eine, ihr gerechte
Strenge Richter will ich flehn,
Ich der Unterwelt Geweihte
Von der Todesgötter Schar,
Die unseligste der Bräute
Vorm unseligsten Altar.

Mit der Sprosse letztem Schimmer,
Als die Leiter schauerlich
Langsam aufstieg, floh auf immer
Alle Erdenhoffnung mich.

O das Pochen an den Thoren
Und des Hammers schwerer Fall
Dröhnen noch in meinen Ohren
Dumpf wie der Verzweiflung Hall.

Wie in einem Sarg verschlossen,
Athmend in des Grabes Schoos,
In die Nacht hinabgestossen,
Aller Erdenbande los,
Leb' ich auf des Todes Grunde,
Rings von Moderduft umschau'rt,
Allem Troste fremd, im Schlunde
Der Verwesung eingemau'rt.

Matt verstreut in trüben Strahlen
Nur das Lämpchen seinen Schein;
An des Kerkers Wänden mahlen
Sich die Bilder meiner Pein:
Trocknes Brot und Wasser mahnen
Nicht an Labsal, nur an Tod;
Keine Menschenherzen ahnen
Meine Reue, meine Noth.

Warmes Blut und Jugend fehlten,
Und das Schickſal riß mich hin.
Gönnt nun Ruhe dem zerquälten
Herzen, Ruh' der Büſſerin!
Laßt mich nicht der Eumenide,
Götter! drunten noch zum Raub!
Sühnet eure Rache! Friede
Walte über meinem Staub!

Ihr des Aethers ſchöne Räume,
Von der Phantaſie gegrüßt,
Erde, Jugend, Jugendträume,
Alles, was ich ſchwer gebüßt,
Seyd zum letztenmal geſegnet,
Liebe und Geliebter mir!
O des Herzens Kuß begegnet
Durch die weite Ferne dir.

Täuſchet mich der Schlummer wieder?
Oder iſts des Todes Hand?
Zieht ſie meine Augen nieder?
Iſt mein Lämpchen abgebrannt?

Vesta, du Gebenedeite!
Heilig ist mir dein Gericht!
Wenn mein Frevel dich entweihte,
Meine Reu' entweiht dich nicht:

Immer tiefer zieht michs nieder:
Löst sich endlich meine Qual?
An dem Abgrund glänzt es wieder:
Durch die Nächte zuckt ein Strahl.
Ja ich seh' dich mir erscheinen
Mit versöhntem Angesicht,
Der Verzeihung Kranz in deinen
Händen: Ewig zürnst du nicht.

An Rudolf Weckherlin.

1803.

Du haſt, vom Pindusgeiſt beſeelt, die Bahn gebrochen:
Was du im Muſenhain mit wackerm Ohr gehört,
Was alt' und neue Kunſt dir Süßes hat gelehrt,
Haſt du im deutſchen Lied' anſtrebend nachgeſprochen,
Des Vaterlandes Schmach beim Ausland ſo gerochen,
Und das unglaubige zum deutſchen Geiſt bekehrt;
Haſt, wenn nicht Sieger ſtets, doch ſieghaft ſtets gerungen
Mit deiner Sprach', und dir den Heldenkranz erſungen.

Schutz haſt beim Britten du; Troſt beym Geſang gefunden,
Als Undank dir und mehr die nahe wilde Noth
Des ungeheuren Kriegs die Heimatflucht gebot:
Doch miſſend und vermißt in bitterſchweren Stunden,
Wie klagteſt du nicht oft die unheilbaren Wunden
Des ganz zerriſſnen Lands! Als es, bedräu't vom Tod,
Faſt Leiche war; da haſt den Kranz der edeln Lieder
Du ihm geweiht: Es lebt; neu lebſt mit ihm du wieder.

Die drei Wanderer.

In eines Hains verſchwiegnem Heiligthum
Erhob auf Joniſchem Geſtule ſich
Ein Tempel; Lorber rauſchten um ihn her,
Und in des Tempels Mitte ſchimmerte
Durch's dunkle Lorbergrün der Göttin Bild,
Das Bild der Kunſt. In ſtiller Glorie,
Verhüllt in ſich, ſtand die Erhabne da;
Ihr weggewandtes, reines Auge war
Verſchwebt in ihrer ſchönern Dichtungen
Olymp; wie Sterne des Olympus ſchien
Sie nah und fern zugleich zu ſeyn; Ein Kreis
Des Seligen, des Himmliſchen umfloß
Die Selige, die Himmliſche, und leiſ'
Umwehten ſie der Liebe Harmonieen.
So eben zitterte das erſte Licht
Des Morgens durch den neu erwachten Hain:

Da naheten drei Wanderer von drei
Verſchiednen Pfaden zu dem Heilgthum:
Unwillig, mit verſtörten Blicken, riß
Durch's Dunkel ſich der Erſte vor, und trat
Die Schwell' hinauf dicht an der Göttin Bild.

„Undankbare!" rief er, „mein Alles hab'
Ich dir geweiht! Du gabſt zum Lohne mich
Dem Mangel Preis; ich ſage mich von dir
Auf ewig los! Verzehre ſich, wer mag,
In deinem Dienſt, wer neidlos ſehen kann,
Wie du den Pfuſcher oft mit Golde lohnſt.
So fahre wohl!" Er gieng, und lehnte ſich
An eines nahen Lorberbaumes Wand.
Der Andre kam: Beſcheidner hub er an:
„Ich will nicht murren; aber murrt' ich auch,
Wär's ungerecht? Mir wucherte die Kunſt
Mit reichem Sold. Doch, Göttin, rede ſelbſt!
Was iſt der Lohn des Goldes, wenn ihn nicht
Die Ehre treu begleitet, wenn des Neids
Und wenn des Tadels Stachel immerdar
Die Ferſe des Verdienſtes hämiſch drängt?
O, das verbittert mir mein Leben! Laß
Den Neid erſterben! Laß des Beifalls Kranz

Mir unverwelkt bei allen Menschen blühn;
Dann erst, dann flamme dir mein wärmster Dank!"
So sprach der zweite, schwieg, und trat von fern.
Der dritte kam heran, und im Gefühl
Des seligsten Entzückens warf er sich
Der Göttin nieder, und umklammerte,
Mit heissen Küssen sie bedeckend ihre Knie.
„Wie sollt' ich klagen„, rief er; „danken laß,
O laß mich danken, Seligste vor dir!
Ich habe nichts, als was du mir verliehst,
Als meine Kunst, dein goldenes Geschenk,
Und alles doch, du Himmlische, durch sie,
Durch dich, durch dich, du reiche Geberin!
Spröd' ist der Menschen Gunst. Es kommt und geht
Ihr Beifall, und die Hände, die das Lob
Uns bringen, sind nicht immer rein. Es ehrt
Oft mehr der Tadel, als das Lob. Ich wünsche nichts,
Als deine Liebe! Die erhalte mir,
Und laß des Kleinods mich auf ewig würdig seyn!„
Er schwieg; die Göttin schwieg. Mit einmal rauscht'
Es durch den Hain; des Tempels Halle schien
Sich zu bewegen; Flammen wehten vom
Altar hervor; und in den Flammen wuchs
Der Göttin Bild; und eine Stimme scholl:

„Du bist mein Sohn! In dir erkenn' ich ihn!
Du liebst um meinetwillen mich! Nimm Lieb'
Um Lieb', und ewig sey, Erwählter, unser Bund!
Ihr, die ihr dort steht, habt mich nie, ihr habt
Nur euch geliebt! Euch lohne, wenn sie kann,
Auch eure Göttin! Ich erkannt' euch nie!"

An Klopstock.

Zum Abschied.

(Hamburg Sept. 1792)

Ein Knabe war ich; unter den Dämmrungen
Der Eichen ging der Träumer an deiner Hand,
Betrachtung, und von deinen Schauern,
Heilige Einsamkeit, rings umflossen.

Der Erd' entrissen schwebt' ich in höheren
Gefilden, auf den Flügeln des heiligen
Gesangs getragen; mir geöffnet
Sah' ich die Thore des Unsichtbaren.

Du sahst die Thränen, Quelle des Eichenhains!
Sie mischten sich oft deiner geheimen Flut,
Der tiefbewegten Seele Thränen,
Die mir entlockte der hohe Sänger.

In seinen Liedern lernt' ich mich selbst verstehn;
Hier lebten meine Träume, mein namenlos
Zerfließendes Gefühl fand Sprache,
Stand in Gestalt mir vorm trunknen Blicke.

Da reifte manche Knospe des Geistes mir
Am goldnen Thaue seines Gesanges auf,
Entfaltet dufteten der Seele
Blüthen mir schöner in seinen Strahlen.

„Ach!„ seufzt' ich oft in Stunden der Mitternacht,
„Daß ich ihn sähe, daß ich von Angesicht
Zu Angesicht ihm meines Herzens
Segnungen dankend entgegen strömte!„

Der Monden viele kamen und gingen hin:
Mir schwand der Lenz der Jugend; doch ewig jung
Blieb dieser Wunsch, der meine Seele
Immer mit steigender Hoffnung füllte.

Es reift im niedern Thale der Sterblichen
Nur wenig Hoffnung: Siehe! Noch bin ich kaum
Ein Mann, und, wo ich hinseh', hab' ich
Manches gewonnen, doch mehr verloren.

Heil denn und Dank dir, ewige Wärterinn
Auch meiner Tage, die du die Sehnsucht mir,
Des Jünglings stürmische, des Mannes
Stillere Hoffnungen nun gekrönt hast!

Im Schmuck der Silberlocken, der Liebe Blick
Und seiner Größe Ruh' in dem blauen Aug,
Stand er vor mir, und seiner Weisheit
Peitho behorcht' ich; da rief' ich scheidend:

Sey dein des Himmels reineste Wollust! Mild
Und schön, wie dort die scheidende Sonne geht,
Wann sie des Tages große Arbeit
Segnend, die Himmel hinab, vollbracht hat,

Soll deines Lebens goldener Abend seyn!
Ihn müssen mit ambrosischen Labungen
Umwehn die Kränze deiner Thaten,
Wie ihn die Blumen des Danks umdusten,

Des Danks der Tausend, hier von dem Vaterland,
Vom Ausland dort, des Dankes der Enkelwelt!
Viel lebtest du; den schönern Morgen
Unsers Jahrhunderts hast du gesehen,

Den hellern Mittag selbst mit heraufgeführt;
Des Guten, Wahren, Schönen und Großen viel
Entsproßte dir und durch dich; Freuden
Gabest du viel' und genossest viele;

Doch bluteten auch manche der Wunden dir,
Bei Metas Tod, beim Tode der Freunde.. (Ach!
Wer liebte, ward geliebt wie du?) Und
Schattets auch jetzt nicht dir trüb vom Auge,

Da deinen schönen Hoffnungen Frankreich lügt,
Und dein Jahrhundert, irre, vom Wahn gepeitscht
Und von der rasenden Erynnis
Fäusten geschleppt an den Abgrund taumelt?

O möcht' ein rein'rer Morgen der nahenden
Der neuen Zeit dein Alter noch laben, und
Erst angelächelt von des Friedens
Kehrender Sonne dein Auge sinken.

Ins Fest der Jubel tönte dann herrlicher
Auch dein gefeiert'er Nahme; wir wainten nicht
An deinem Grabmal — ziemen Thränen
Glücklichen? — sängen nur: Er war unser,

Und ists, und lebt durch alle Jahrhunderte:
Sein Herz, sein Leben, seines Gesanges Kraft
Weckt uns zu besserm neuen Leben,
Welches die Wunden des alten heile.

An Lilla.

Durch die einſame Nacht ſchweifet mein Blick umher,
Wo der feſtliche Mond über Gebirge tritt,
Und im Schnee ſein Pfad ſich
Zeichnet, wie im beeisten Strom;

Wo ums ferne Gefild dünnerer Nebel irrt,
Wo den kreiſenden Tanz feiert das Sternenchor,
Rings begegneſt du, Lilla,
Mir im Wehen der Mitternacht.

Dort, wo ländlich das Dach unter den Fittichen
Stiller Ruhe ſich hebt, und um die Scheunen her
Bräunre Schatten der Mond ſenkt,
Dort ereilt dich mein Seelenflug.

Ach! wo irrt nun dein Blick? Schwebt er gedankenvoll
Mit dem Gange des Monds langſam den Himmel hin?
Und, o Götter! verweilt er
Bei dem Sterne der Liebe dort?

Weht Erinnrung dich an? dämmert das Bild dir auf
Deines Freundes? Mit ihm aller der Abende,
Die auch jetzt nun im grauen
Schooße deckt die Vergangenheit?

Als wir saßen, und nicht hörten der Winzer Ruf,
Nicht der Kleinen Gewühl sahen im Laub' um uns,
Unsre Seelen sich heisser
Und voll Inbrunst begegneten,

Mir im Auge das Herz strahlt', und der feurige
Druck der Lilienhand raschere Gluth in mich
Niederströmte, beim leisern
Lispeln hoher Kastanien;

Durchs Kastanienlaub wehten Geister her,
Geister sahen den Bund, Geister de. Liebe den
Bund der Liebe; die Lüfte,
Ehrerbietiger, fei'rten ihn.

Ach! Da hüllet mich Nacht; über mir schwindet der
Sterne feuriges Chor, schwindet des Mondes Schein,
Schwinden Thäler und Berge,
Und der blendende Schnee umher.

Lilla! Lilla! der Schnee rinnet.. Zerronnen iſt
Dein Gedächtniß an mich. Siehe! der Frühling bringt
Blumen, aber die meinen
Hat zerknicket ein Winterſturm.

Trennung.

Wo durch Kreß' und durch Binsgras sich der Bach zog,
Ihn der tanzende Mückenschwarm umsummte,
Wo der sinkenden Sonne letzte Strahlen
Noch ihn beglänzten;

Standen, Lyda, wir Hand in Hand: Es weckte
Aus der bangen Betäubung vor der nahen
Trennung kaum sein Geschwätz uns; nur die Eile
Flüchtiger Wellen:

Wo sie über die blanken Kiesel rollten,
Sich frolockend vereinten, thränend schieden,
Dann dem Auge sich schnell verloren, ähnlich
Unseren Freuden.

Wellen jagen die Wellen, Stunden Stunden,
Und so eilig vergessen bald wir beider.
Lyda, könntest du, wann ich fern bin, meiner
Also vergessen?

Lebenslied.

Lebenslied.

Lyriſch, Brüder, geht's im Leben,
Oftmals auch proſaiſch her;
Muthig laßt voran uns ſtreben!
Nehmt das Leben nicht zu ſchwer!
Nur bewahrt beim ſchönen Streben,
Frommer Phantaſie getreu,
Euch im Schreiben und im Leben
Vor der Proſa der Kanzlei.

Amor naht, mit den frommen
Muſen ſtellt Apoll ſich ein,
Kypris und Lyäus kommen
Und der Scherze leichte Reihn.
Nur, was Götter willig geben,
Nichts erzwungenes gedeiht.
Selig, wem ſein ſchönes Leben
Ihre freie Liebe weiht.

Wo die beiden uns umschweben,
Und das Leben ein Gedicht;
Schöne Fehler sind vergeben,
Nur die abgeschmackten nicht.
Ist das heitre Lied am Ende,
Kommt der Tod, der Kritikus;
Drücken lächelnd wir die Hände
Noch dem guten Genius.

Die Vereinigung.

Nicht ins Weite der Welt zerstreue die eitlen Gedanken!
Sammle dich in dich selbst, rufe zurück dich in dich!
Wie die Mutter versammelt um sich die zerstreueten Küchlein,
Von der Straße sie ruft, vor den Gefahren der Welt
Zärtlich sie schützt am freundlichen häuslichen Herd', an dem Schooße
Ihrer Liebe — sie will sich die Geliebten erziehn:
Also die Kräfte, die Triebe, die Wünsche der eigenen Seele
Einem beständigen Ziel leite die flatternden zu.
Dort an der heimischen Gluth erwärme sie, nähre sie; lichter
Wird die Lohe dann bald schlagen in Flammen um dich!
Wie ein himmlischer Kranz umkränzt sie dich: Göttliches fühlst du;
Bist du mit dir nur vereint, bist du vereinet mit Gott.

Die Bewährung.

Der Demant wird nur an dem Demant hell,
Der groſse Geiſt nur an dem Groſsen groſs,
Das reine Herz bewährt ſich nur am Reinen.

Der Eisgang.

Ein Gemählde.

Lange lagen die Eöde, die Hügel, die Thale, die Ströme,
Unter dem ſchneidenden Hauch des eiſigen Winters gebändigt.
Sieh! jetzt wehen wieder vom Himmel lauere Lüfte;
Zephyr wagt ſich hervor und ſieht und waget ſich wieder,
Wie ein Vögelein oft den ſchüchternen Fittich verſuchet.
Ihr Gefieder ſchütteln die wärmenden Geiſter der Erde;
Murrend und knirſchend ſiehts der Tyrann, der Winter, in ſeinem
Felſenbett', und rafft unwillig, doch furchtbar, zum harten
Kampfe ſich auf. Wer, brüllet er, waget dem Rieſen den Kampf an?

Will der Weichling, der Lenz, mit mir die Jahre beginnen?
Aber es schweiget der Lenz, die kräftigen Hauche verderbend.
Schon zerrinnet der Schnee der Felder, die fremden Gewande
Lösen allmählich sich ab, und Bäche triefen die Berge.
Horch! schon krachet der Strom in meilenlangem Getöse;
Spalte reissen klaffend in seine krystallenen Spiegel,
Daß die Thale davon mit den nahen Gebirgen erschüttern.
Und nun mit einmal donnert er auf, und des Eises Gewalt bricht,
Und bestehet nicht länger die Wuth des zürnenden Wassers,
Das von der Fessel emsor sich arbeitend freudig daherrauscht.
Also reisset ein Volk, dem die Kraft und den Willen gelähmt hat
Herrische Tyrannen, frisch wieder zur günstigen Stunde
Mit neuschwellender siegender Kraft das Joch sich vom Nacken,
Herrschet über den Herrscher und siegt durch sich und frolocket;
So besieget auch hier das Besiegete wieder den Sieger,

Und verſendet hinunter ins Thal die Stimmen des Jubels.
Furchtbar herrlich jauchzt es daher, die gewaltigen Arme
Stoßen ſich überall Bahn, es ſchwillt zum Meere der Strom auf,
Schöpfet wachſende Kraft von den Hinderniſſen, verſpottet
Jeden Damm, wühlt durch das Unwegſame Weg ſich, die Ufer
Sind verſchwunden, die Hage, die Zäune der Gärten verſchwunden;
Felder verſchlingt er und bettet ſich Pfad in gekrümmete Berge,
Die erſchrocken aufs hochaufdämmende Waſſer herabſehn.
Sein unbändiger Lauf ſtürzt dort die ſichere Hütte,
Dort den tiefgewurzelten Baum; die eiſigen Laſten
Die gebrochen, wie Trümmer geborſtener Felſen, daher ziehn,
Und der wechſelnden Sonn' anſpielende Blitze verſtreuen,
Häuffen ſich übereinander; wo jetzt die Brücke ſie aufhält,
Thürmen ſie zackigt zum Berge ſich auf; es ſchüttern die Joche

Vor dem mächtigen Kampf, bis losgerissen sie sinken,
Und da schmettert die Brück' und der Berg in Stücke zusammen;
Dieser zerschellt in sich: So stürzt das Riesengebäude
Hohen Stolzes! — Was schnell gedeihet, verzehret sich schneller.
Welch' ein Chaos von Eis und Steinen und Stämmen und Brettern,
Welche die wirbelnde Flut kühn unter einander umherwälzt!
Wo das Wasser weichet, belä'r es mit eisigen Massen
Weit die Fluren, und läßt sie zurück, Trophäen des Sieges:
Aber auch sie die gewaltigen bald wird der siegende Frühling,
Was sie trotzen der Zeit, mit allmächtigem Finger zerstören,
Und ein lebendiges Grün wird hervorgehn aus der Zerstörung;
Ruhiger wird der Strom durch die stillen Ufer hinabziehn,
Und im leicht gebrochnen Gewebe der Fluten die Sonne
Freundlicher spielen, es werden ihr Silber die scherzenden Fische

Werfen die Fluten herauf, melodisch die Sänger der Büsche
Unter den Pappeln des Stroms in des frölichen Stimme sich mischen.
Also wächset durch Tod und Trümmer das Leben der Schöpfung,
Also kehret süßer zurück nach Stürmen die Ruhe.

Die Bäume.

Auch euch gab eine Sprache, vernehmlich nur
Den Forschenden, der Vater, ihr heiligen,
In euch verborgnen, früh verschloßnen
Kinder der Erd' und des ew'gen Himmels,

Zu dem empor mit freudiger Sehnsucht ihr
Die Wipfel hebet, den ihr, gewurzelt zwar
An eure Mutter, dennoch liebend
Sucht, wie euch selbst der Geliebte liebet'

Wie seyd ihr mir, ihr Zeugen des Herrlichen
So theuer, wo ihr immer, gesondert, steht,
Verstreuet durch die Fluren, von dem
Fleisse des Menschen mit Müh' gewartet,

Und lohnend seinen Fleiß mit der späten Frucht,
Pomonens süße Gabe, der mannigfach
Gestalteten, willkommnen; oder
Wo ihr gesellig in dichten Scharen

Auf Bergesrücken, welche der Pflug nicht kennt,
Die Sense nicht besuchet, die Sichel kaum;
Vom Waidmann nur begrüßet — wo ihr
Bilder des Waldes geweihte Schatten.

Ihr Eichen, Tannen, Buchen, das freie Wild
In euren Büschen nährend, Orakel ihr
Der nie verstummenden Natur, dem
Tag' in dem Lichte des Tags verschlossen.

Die leichtbeschwingten Kinder der Luft erfreun
Sich eurer Wipfel, singend; die fromme Welt
Der Vorzeit horchte euren Kunden,
Wie sie den Stimmen der Vögel horchte.

Weissagend rauscht' es nieder von Zweig zu Zweig,
Wann jetzt des Morgens regere Säusel, jetzt
Des Abends Kühle niederströmte,
Und Melodieen den Hain durchrauschten.

O nicket freundlich oft noch dem Wanderer,
Und deutet ihm die Bilder des Lebens, bis
Die Rinde springt, die Dryas lebet,
Und in Erkenntniß das Räthsel aufgeht.

Mailied.

Wieder kommt der holde Mai,
Aller Herzen anzuziehn;
Blumen bringt er mancherlei;
Schöner sah kein Aug ihn blühn:
Wie er über Blumen wallt!
Seht des Tanzenden Gestalt,
Horcht, wie ihm Gesang erschallt!

Wo wir hinsehn, ist er ja,
Schwebt durch Flur und See und Hain,
Ist allgegenwärtig da;
Auf! des Holden uns zu freun!
Wie er uns zur Freude ruft!
Athmet seine blaue Luft,
Trinket seinen süßen Duft!

Dort durch Schatten gaukelt er.
Seht, ein leichter Sylphe hin!
Seht euch in den Schatten her;

Lagert euch ins junge Grün.
Horcht der Vögel Zaubrerklang!
Seine Seel' ist im Gesang;
Stimmet in den hellen Klang!

Liebe webt und lebt im Hain,
Liebe scherzt am Wasserfall,
Liebe schwingt der Schäfer Reihn;
Liebe waltet überall.
Auf! genießt und trinkt und küßt!
Lebt mit weiser Eile! wißt,
Mai und Lust und Wein zerfließt.

Die Erscheinung.

Vom Irdischen und seinen Sorgen
Zu reinigen den dumpfen Sinn,
Ging ich an einem Sonntagsmorgen
Durch Thal und Hügel munter hin;
Des reinen Lichtes weicher Schleier
Umfloß die Erde fern und nah;
Es lag in stiller Sabbatsfeier
Die alte Erde vor mir da.
Jetzt winkte mir des Waldes Grotte;
Ergriffen von dem nahen Gotte
Trat in den schauerlichen Hain
Andachterfüllet ich hinein;
Ich lag; und sieh! zu meinen Füßen
Welch' eine heilige Gestalt
Sah' ich mit Eins herniederfließen,
Von hoher Glorie umwallt.
So war kein Weib mir noch erschienen;

Vorm ſtillen Glanz, der ihren Minen
Entleuchtete, ſchwieg die Natur;
Die Aeſte ehrerbietig neigen
Sich ihr, der Bäume Vögel ſchweigen,
Und ahnend horchen Hain und Flur.
Wer biſt du, wunderbares Weib!
Sagt' ich: Dich trug kein Mutterleib,
Die Erde hat dich nicht geboren,
Wie haſt du dich zu ihr verloren?
Und als ich kaum die Worte ſprach,
Fühlt' ich von Schauer mich umfangen,
Mir wars, als wär' ein neuer Tag
In meinem Innern aufgegangen;
Ein ſolches Sehnen, Dringen, Bangen
Fühlt' ich, mir war die Welt vergangen,
Verſchwunden ſelbſt war die Geſtalt;

Nur wie der Echo Wort verhallt,
Hört' ich in leiſen Geiſterklängen
Ans Herz mir die Akkorde drängen,

Vom Himmel ſtammt, vom Himmel ſtammt mein Leben;
Unſichtbar bleibt der Born, der mich erzeuget:
Wie der, vor dem verhüllt die Andacht ſchweiget,

Zu dem euch meine Fittiche erheben.
Verlieren könnt ihr ehe mich, denn finden,
Wollt ihr mein Seyn durch Grübelei ergründen.

Ein Göttliches ist euch durch mich bereitet;
Auf Erden nicht, im Himmel ist mein Leben,
Und meine Kraft durchs weite All verbreitet;
Durch Demuth könnt ihr euch zu mir erheben.
Schaut rund umher! Gewordnes muß vergehen;
Das Ungewordene allein bleibt stehen.

Ein Feuer hab' ich durch die Welt entzündet;
Vom Herzen stammt's, und wo nur Herzen schlagen,
Unaufgehalten wird mein Lob verkündet,
Durch alle Nationen fortgetragen;
Der Menschheit geb' ich neue goldne Zungen;
Doch ewig bleibt mein Lob unausgesungen.

Ich lehr' euch den Verborgnen Offenbaren,
Den Ungesehenen, den Ungebornen;
Nur wenige, die treuen Auserkornen
Die mögen ihn in frommer Lieb' erfahren:
Zu schöner Eintracht stimmt mit ihm ihr Leben,
Und meinen Frieden kann die Welt nicht geben:

Unreine

Unreine ſchauen meine Reinheit nimmer;
Ich wandl' in hoher ſonnenheller Klarheit;
Mein Licht und Recht und meine ſtille Wahrheit
Reicht zu den Reinen nur; ein milder Schimmer
Von meiner Gottheit blitzt durch keuſche Seelen,
Die ungefärbt ſich meiner Zucht vermählen.

Wer freudig Gutes übt, ſein Weſen läutert
Von niedrer Luſt, dem Strebenden enthülle
Ich einen Theil von meines Weſen Fülle;
Zum Ewigen wird ſo ſein Geiſt erweitert;
Beim ſtillen Wachsthum ſeiner ſchönen Siege
Umkrönt ihn Ruh' und himmliſche Genüge.

Spinoza.

Naher mit Liebe dem heiligen Grabe! Weihet der Ehrfurcht
Gabe, der Locke Geschenk, hier ihm mit frommem Gebet.
Was Gestalt nicht und Schranke beschreibt, die Stunden nicht nehmen,
Nicht im Vergangnen vergeht, ewig besteht in der Zeit,
Was im Gemeinen der Welt doch das ewig Heilige bleibet,
War das Seine, das hob still ihm begeisternd die Brust,
Sättigt' ihn, war das Leben des Weisen, die ewige Liebe
Sucht' er im All der Welt, liebt' er, harmonisch, wie sie,
Über verwerfliche Lust der Sinnen erhaben, der niedern
Regungen blindem Zug fremd, wie der Furcht der Natur.

Und er hätte, was so sein Leben bekannte, verläugnet?
Lästerer kennt ihn und sühnt reuig die Lästerung aus!
Was das Leben bezeugt, ist mehr als der Lippe Bekenntniß;
Göttliches Leben enthüllt schön sich aus göttlichem Sinn.

Der Born der Natur.

Wem ich dich heiliger Born der Natur, des Lebens und Todes
Schöpfer, vergleiche? Dem Quell dort im Dodonischen Hain.
Von weissagenden Tauben umspielt und des heiligen Himmels
Stimmen umsäuselt, erglänzt' hehr in dem Becken die Flut.
Wie die flammenden Fackeln erlöschte das Bad, die gestorbnen
So zu lebendiger Gluth facht' es geheimnißvoll an.

Manchem Exegeten.

Was in den Himmel der Musen der Glaub' und die Liebe gehoben,
Zieht er, gemein, wie er ist, tief zu der Prose herab.

Taschenbuch für Religion.

Auch die Religion bequemt sich dem Taschenformate?
Geht sie dir nicht in das Herz, füllt sie die Tasche dir doch.

Aufklärlinge.

Göttliches möchten sie menschlich so gern dem rohen Bedarfe,
Arbeitseligen Fleisses, wie Söldnern gebühret, verbilden.
Himmlische Flamme der Religion, zum Feuer des Herdes
Und für der Küche Gebrauch dich wandeln, zu wärmen den Fleischnapf,
Ja, wie Pentheus, den Gott an die Krippe binden des Stalles;
Aber der Gott in ätherischem Licht entfliegt in sein Urland,
Und ihr eigen Gebild, scheuselig erscheints an der Krippe.

Wort der Weihe.

Rein tritt vor die Natur! Dein Herz iſt ihr ewiger Spiegel
Und dein Spiegel! Sie ſtellt rein ſich den Reinen nur dar.
Auch begegnet dein Herz und dein Leben in ihrer kryſtallnen
Quelle dir wieder, ſie giebt dir dich verſchönert zurück.

In einen Fächer.

Stumme Worte sind wir; doch freundlich mahnende Zeichen
Warmer lebendiger Lieb'; ach es eröffnet dein Herz
Innen so gern sich, das innigstliebende, innig-geliebte,
Wie es im reitzenden Aug' offner voll Seele sich mahlt.
Wann du mit sinniger Hand des Fächers Flügel entfaltest,
Wann sie erfrischende Luft über die Wange dir wehn;
Denke der Deinen dann stets, du Nahe, du Ferne!
Die nahen
Fernen Gestalten sie stehn vor dem verweilenden Blick.
Denke! „die Stunden entfliehn„ so mahnet der Fächer und alles:
Aber die Fliehenden hält Freundschaft und Liebe allein.

In einen Kalender.

Neuer Kalender, der rollenden Stunden Begleiter,
was bringst du,
Anzuzeichnen dem Tag, Gutes und Böses mir dar?
A. Nimm es gelassen, wie's kommt, und lerne von jeglichem Tage!
Brauche zum Weiser mich nur! Wisse die Zeit ist in dir. —
— Aber das Schicksal doch nicht? — A. Wenn du dich selber verstehest,
Wirst du den Meister, dem wir beide gehorchen, verstehn.

Nachruf an Bürger.

Lieblicher Sänger! Du ſchläfſt ſo früh den heiligen Schlummer;
Ach! Es weinen dich viel', unter den Thränen auch ich.
Und ich weine nicht nur den Dichter, ich weine den biedern,
Vielen verkannten, den Freund weint' ich, o Guter! in dir.
Wenn oft über dir ſchwer das Schickſal laſtete, decke
Leicht der küſſende Schoos heiliger Erde dich nun!
Sänger! Dich lichten die Götter; ſie gaben dir Böſes und Gutes,
Gaben zu mancherlei Noth ſüßen Geſang dir ins Herz.
Du biſt nicht geſtorben: Dein Lied lebt ewig, im Liede
Lebſt du, und nimmer verwelkt unter den Enkeln dein Preis.

Gruß an die Gegend zu **

Wie ſo freundlich mich hier, ſo traulich alles mich anſpricht!
Strom und Thal und Gebirg und das beſonnte Gelüft!
Heimatliches Gefild, ich nenne das meine dich, wenn auch
Von dir getrennet; o ſey herzlich dem Waller gegrüßt!
Meinen Gefährten verwandt biſt du; des Leides, der Freude,
Doch der Freude noch mehr hab' ich geſchöpfet auf dir.
Siehe! wir prägen die Spuren von uns der todten Natur auf!
Herrlicher lebet in uns dann der geliebten Geſtalt,
Und wir leben mit ihr, als mit ihr zuſammengeſchmolzen,
Eins in der Einen; ihr Bild wechſeln mit unſerm * wir gern.
Was ins Unendliche ſtrebet der Menſch, wohlthätig beſchränkend
Zieht ihn zum Endlichen doch nieder geheime Gewalt.

Auf einem Kirchhofe.

(G — n im Jahr. 93.)

Wie um dieſe ſtillen Hügel
Noch die Abendſonne bebt,
Wo mit losgebundnem Flügel
Hoher Gottestriede ſchwebt!

An den ſtolzen Marmormahlen,
Der Vergänglichkeit geweiht,
Heben ihre goldnen Strahlen
Heller noch die Eitelkeit!

Wohl den Todten! Ach, ſie haben
Ueberwunden manche Noth;
Gram und Sorge ſind begraben;
Ihre Leiden heilt der Tod.

Manche nichtige Gedanken,
Von der Ehrgeiz aufgeſchwellt,
Fanden ſchweigend ihre Schranken,
Und die Ruhe ihre Welt.

Ferne Wünsche, kühne Pläne
Modern hier im engen Grab;
Eitle Hoffnung sank, vom Wahne
Noch umgaukelt, hier hinab.

Klügelweisheit ist zerstoben,
Und der Schleier, den die Hand
Irren Vorurtheils gewoben,
Riß an diesem — neuen Land.

Mancher schönen Freude Blüthe,
Mancher Liebe Myrthenstrauß
Welkten; doch der reinen Güte
Odem bläst der Tod nicht aus.

Frommer Herzen Edelthaten
Leben über Gräbern fort,
Und der Tugend goldne Saaten
Reifen höh'rer Ernte dort.

Seht, es sinkt die Sonne nieder;
Winkt ihr scheidend Auge nicht
„Morgen kehr' ich schöner wieder
In verjüngtem Rosenlicht.„

„Diese Hügel sind Altäre,
Und ein Tempel ist dies Feld;
Klag' und banger Zweifel störe
Nicht den Frieden dieser Welt.„

„Ihre Sonne wird erstehen,
Die des Grabes Nacht zerstreut;
Neue Tagesdüfte wehen,
Und der Tag ist — Ewigkeit.„

Die Zwillinge.

Zwillingskinder, ein Knäbchen und Mädchen, hatte der Horen
Eine gezeuget mit Zevs. Ein wilder verwegener Junge,
Reifte der Knab' empor; sein fesselloses Gemüth schien
Aller liebenden Sorg' und Warnung der Mutter zu spotten;
Morgenröthliche Gluth entstrahlte des Munteren Stirne
Und des Feurigen Aug' entblitzte die männliche Kühnheit;
Tausend gaukelnde Bilder umtanzten ihm üppig die Stirne,
Und so taumelt' er rasch und unbesonnen in's Leben
Weiter und weiter hinein, das fernher rosig ihm lachte,
Spottete jeder Gefahr, und an den Gefahren erhub sich
Wachsend selber sein Muth. — Wie anders trieb es die Schwester!
Ihre blasse Gestalt, die ernste bedachtsame Stirne
Kündeten Sorg' und Gram; mit langsam gemessenem Schritte
Ging sie zögernd umher, als scheute sie jeden, in trüber

Stille weilte sie stets, und gesellte sich nimmer dem Bruder;
Tücke zu bergen schien ihr Ernst; sie vermochte der Freuden,
Die unglückliche, keine zu geben und keine zu nehmen.
Zärtlich für beide besorgt, und tief im Innern bekümmert,
Trat die Mutter vor Zevs: "Verzeihung der Mutter, o Vater!
Sieh mir die Kleinen doch an! Was mach' ich mit ihnen? Die Beiden
Angstigen tief mein Herz. Der wilde, der schwärmende Knabe,
Wenn er nicht ändert den Sinn, er rennt dem Verderben entgegen;
Und das Mädchen, ihm droht es nicht mehr, das schwarze Verhängniß
Hat es jetzt schon ergriffen, ich fürcht', ich fürchte, des Himmels
Freuden wird es uns einst mit seinen Launen vergiften.„
Zevs bedachte sich erst zwei Augenblicke; dann sagt' er:
„Deiner Weisheit, Eunomie, ziemt es, das Streitende lieblich
Wieder zu einen, und aus dem Gemischten das Bessre zu schaffen.
Geh' denn, gewöhne die Beiden zusammen; es lerne das Eine

Von

Von dem andern, und du ſey Lehrerin deiner Geliebten!„

Und Eunomie ſchwebte mit ihren Kindern zur Erde,
Wo ein ſeliges Thal ſie empfing. Sie lebten verborgen
Hier zuſammen; die Sorge der Mutter gewöhnte die Kinder
Bald an einander; es ſchlang mit zartem Band das Bedürfniß
Schweſter und Bruder in Eins. Dann kehrte die Mutter zurücke
Mit den Kindern zu Zevs, und erflehte den Segen des Vaters.
Und Eunomie ſprach: "Zevs! Eine Bitte gewähre
Deiner Geliebten, der Mutter der Deinen„! Er neigte ſein Antlitz.
„Ewiger Vater, ich habe geſehen die Kinder Prometheus,
Habe gegeſſen vom Zette, das ihre Heerden mir brachten,
Habe getrunken der Milch, die ihre Lämmer mir gaben.
Laß zum Danke, daß ſie mich willig haben bewirthet,
Meine Kinder zum Schutz hinunter ſchweben zur Erde;
Laß als Genien ſie das irdiſche Leben erhöhen
Und beſeligen, Guter„! Er lächelte freundlich Gewährung.
Und es ſchweben ſeitdem die beiden, als ſchützende Mächte,

Hoffnung und Furcht umschweben seitdem der Sterblichen Leben.

Hoffnung streuet das Licht der Morgenröthe der kurzen,
Schnell hinwandelnden Zeit, sie wecket und treibet die Kräfte,
Spornet zum Großen und Schönen den Geist, und heitert das Leben.
Daß nicht überraschend die Noth uns werfe zu Boden,
Wehrt die weise bedachtsame Schwester des rascheren Bruders
Unbesonnenem Flug, und hemmt den Ikarischen Fittich.
Daß nicht die nagende Furcht die Blüthen der Freuden uns tödte,
Und der Stunde der Noth, die weislich der guten gemischt ist,
Wann der Wechsel sie ruft, wir Armen nimmer erliegen,
Danken wir, Liebender, dir, du, Geist der freundlichen Hoffnung!
Opfert und huldiget beiden zugleich ihr sterblichen Menschen!

Sehnſucht nach dem Frieden.

Im Julius 1796.

Ferne von des Wahnſinns toller Spur,
Von des Kriegs weit lärmenden Gerüchten,
Laß in deinen Frieden, o Natur,
In dein ſtilles Heiligthum mich flüchten!

Unter friſchen Lindenblüthen ſchwirrt
Froh der Käfer; Harmonien wehen
Durch's Gezweig; der Liebe Seufzer girrt
Von den Bäumen, von der Berge Höhen.

Ruhig wallt hier neben mir der Fluß;
Freundlich wölbt ſich über mir der Himmel;
Alles winkt zum Leben und Genuß:
Nur bei Menſchen raſt das Mordgetümmel.

Horch! was dröhnt durch die Gebirge dort?
Hör' ich nicht des Krieges Donner fallen?
Sie verfolgen in der Ruhe Port
Mich, entweihend meines Friedens Hallen.

Dumpf verſchollen bis in dieſe Flur,
Brüllen ſie vor meinen bangen Ohren;
Ach! Und dort ſeh' ich des Segens Spur
Auch von dieſen Auen ſelbſt verloren.

Mavors Sichel griff des Schnitters Hand
Raſch voran, und ſeine Feuer qualmen
Auf der Ceres Herd im trüben Brand;
Roſſe ſtampfen in zertretnen Halmen.

Näher, immer näher rückt heran
Der Verheerung ſchwarzer Wetterhimmel;
Sorg' und Schrecken taumeln ihr voran;
Hinter her jagt wildes Siegsgetümmel.

Blick, o Geiſt des Friedens, blick' herab!
Sprich, daß einmal ſich das Elend wende!
Schließ' des Krieges weit geöffnet Grab,
Und gebeut dem tollen Kampf ſein Ende!

Daß die Tugenden der Menſchlichkeit
Herrlicher durch Eintracht neu gedeihen,
Und des ſchönen Segens beſſrer Zeit
Wieder ſich verſöhnte Völker freuen!

Auch die Asche der Verwüstung schafft
Leben selbst; durch eigner Thorheit Wunden
Hat Genesung oft und weise Kraft
Ein durch Noth gewarntes Volk gefunden.

Schöner glänzet an der Iris Hand
Nach Gewitter dort des Friedens Bogen;
Milder träuft ihr Segen auf das Land,
Wann Gewölk' und Stürme sind verflogen.

Der Unendliche.

Wenn, aus ihren Grenzen heraus,
Die Seele das Unendliche,
Zitternd zu denken wagt,
Dann freut sie sich trauernd ihres Flugs,
Ist stolz und verzagt
Ob ihrer Höhe und Niedrigkeit,
Und in betäubendem Schauer
Süßer Unlust
Schwimmt der angezogenen,
Schwimmt der zurückgezogenen
Namenloses Gefühl.

Ein matteres Bild von dem,
Dessen Mittelpunkt überall,
Des Umkreis nirgends ist,
Der an das Firmament hinaus
Die Sonne schleuderte aus hoher Rechte,
Und in ewigen Bahnen,
An goldenen Seilen der Liebe
Um die Sonnen die Planeten lenkt,

Ein matteres Bild von ihm
Iſt der nächtliche Sternenhimmel;
Wo in den tauſend und tauſend Leuchtungen,
In wunderbar verſchlungnen Flammenzügen,
Unendlicher, dein Nahme prangt,
Wenn aus den weiten Wölbungen herab
Seiner Nähe Gefühl
Mit der Entzückungen regeren Schauern
Des Betrachters ſtaunende Seele überſtrömet.

Ein matteres Bild von dem,
Der die Sonner wägt, und das Meer
Und die Erd' in ſeinen Händen hält,
Der mit dem Ocean
Die Erd' umgürtete,
Jetzt ſeiner Ebbe, dann ſeiner Fluth gebeut,
Dem Sturme jetzt zu raſen befiehlt,
Und in den Brandungen,
Im Aufruhre der Waſſerwelt,
Im Kampfe der Elemente
Furchtbar und herrlich iſt,
Ein matteres Bild von dem Unendlichen
Iſt das heilige große Meer,
Wenn auf der unbegränzten blauen Dehnung
Bei der Spiegelglätte heitern Stille

Der Blick ruht und gros wird,
Und gedankenvoll
In die weite Ferne sich verliert.

Nächtlicher flammender Himmel,
Und du hohes lebendiges Meer,
Ihr erhebt aus sich heraus den Menschen,
Daß er in seiner Niedrigkeit
Seiner Niedrigkeit vergißt,
Und seine Seele, an Euch wie hingebunden,
Gros und größer wird mit euch.

Kreisender Himmel!
Wenn auch deine Lichter dort oben verlöschten,
Zu Schlacken deine Sonnen sich verzehrten;
Wenn deine befruchtenden Ströme,
O Meer, versiegten,
Wie in des Sommers Dürre ein Born versiegt,
Und deine Inseln versänken,
Wenn deine Berge, Erde, vergingen,
Kann der Unendliche vergehn?
Und kann der verkörperte Hauch seines Athems,
Der endliche Mensch mit der denkenden Seele,
Die ihn erkennt, ihn empfindet,
In seinen Werken ihn lebendig fühlt — vergehn?

Am letzten Abende des Jahres 1782.

Ernſt durchs Weidengefild wälzet der Strom ſich dort,
Ernſter rauſchet des Meers donnernder Wogengang;
Doch furchtbarer verſendet
Seine Fluten der Zeitenſtrom.

Hoch am Sternenolymp, wo der Plejaden Klang
In das Donnerconzert rollender Sphären tönt,
Wo in jauchzenden Kreiſen
Sich um Sonnen Planeten drehn,

Rinnt hinunter die Zeit, wie ſie der Schöpfungen
Strom entquollen, und fließt, bis, wo das Leere gähnt,
Und des letzten der Sterne
Wiederſtral in der Tiefe zuckt.

Ewig flutet ſie fort, raſſet im eilenden
Lauf' Erſcheinendes hin: Nenne mir Gegenwart
Menſch! Die Welle der Zukunft
Hat verdrängt ſie gedankenſchnell.

Sprich! Wer fesselt der Zeit flüchtige Wogen? Wer
Ruft den stürzenden: Halt! daß sie zusammen sich
Schrumpfen und wie geängstigt
Vor dem hemmenden Damme stehn.

Und wer bannt sie zurück? Holt sie vom Ozean
Ihrer Tiefen herauf? — Dessen gewaltige
Hand die Welten umspannet,
Selbst der Zeitengebieter nicht.

Ein elysischer May blühte mir Knaben einst
Und ich wähnte den May ewig; da wehte der
Zeitensturm — und ihm rollet
Nun des Jünglinges Thräne nach.

Liebe schwebte zu mir nieder, da tanzeten
Goldne Bilder des Glücks über dem schlummernden;
Ich erwachte, nach Schatten
Griff jetzt schnell die getäuschte Hand.

Dort ein Mädchen entzückt sah' ich im Schwesterchor
Gleich der Rose wie hold! blühn in der Unschuld Glanz:
Wiederkehrt' ich; um ihre
Urne blühte die Rose jetzt.

Durch des Raumes Gestad schwebe denn, Zeit, dahin!
Wälzt im wechselnden Spiel' Wogen auf Wogen euch,
Wo des Sterblichen stumpfer
Blick' im engeren Kreis' euch mißt.

Stille stehn wird die Flut einst, und Unendlichkeit
Wird eröffnen den Schoos ihres gewaltigen
Stroms die Himmel der Himmel,
Sonder täuschenden Wechsel, durch.

Wann ein Tag vor dem Herrn seyn wird, wie tausend, und
Tausend wieder Ein Tag, Scene nicht Scene drängt,
Und das Heute des Gestern
Schattenluft nicht von hinnen jagt;

Wann der Zukunft Geschick nimmer das Auge trübt,
Alle Thränen, die hier Sehnsucht und leidende
Liebe weinten, verwischt sind,
Und ein ewiger Jubel herrscht,

Wann edenischer Lenz duftet, im Schooße nicht
Der Vergänglichkeit Keime tragend, und Ekel nicht
In die Schaale der Freuden
Die vergällenden Tropfen geußt.

Hymne an Venus Urania.

Zum neuen Jahrhundert.

1800.

Bildende Göttin der Welt, ambrosische selige Dämon,
Venus Urania, die du das Schöne vermittelst dem Guten,
Menschen vereinest, und Frieden im Himmel und Frieden auf Erden,
Liebewaltende, schaffst! Wir knieen vor deinem Altare;
Wohlgefällige Werk' und Worte verleihe den Deinen!
Schaff' uns Gold, das vergängliche nicht; das göttliche schaff' uns,
Das, in der Seele bewährt, durch der Nöthen Flamme geläutert,
Sieger des Glücks, ausdaure die Zeit! Mit der himmlischen Fackel
Rühre die Herzen uns an, und entzünde sie, Gute, dem Guten!
Scheuche des Wahnes Phantome von uns, den Hader der Lüfte

Bändige, Starke, dein Arm, und des Geistes Fittiche lüfte,
Daß die entbundenen freier sich heben, und von der Wahrheit
Geiste belebet, dem Lande des Trugs und Scheines enteilen,
Daß sie, der Führerin treu, hinan zum Bleibenden streben,
Und die neue, die bessere Zeit in uns sich erhebe.

In einer Maynacht.

1783.

Ringsum Friede! Alles ruht;
Mit den tausend Welten nur der Himmel nicht.
Fernher rieselt der fallende Bach,
Und das holde Maygefild hinab
Plaudert noch der Frösche Pöbel laut.
Ein feidner silbergrauer Flor
Ueberzieht die schlummernde Natur,
Und der Weste Hauch so rein, so leicht,
Und so rein, so leicht dies Herz,
Als hätt' es stets sich so gefühlt,
Und keine tobende Begier
Und keine böse Lust es je getrübt.
Und hinüber über Thal und Wald
Eilt es, getragen von der säuselnden
Winde Gefieder, und kehrt
Rings in Hütten seiner Brüder ein,
Und wärmer klopft der Liebe heiliger Puls.
Und jetzt in aller Blüthen Wohlgerüchen,

Sich ſpiegelnd in dem milden Wunderſchein,
Der magiſch ſie verklärt,
Schwebt es von neuen Ahndungen ergriffen.
Ja wie wir ſind, erſcheint uns die Natur,
Und unſer Spiegel iſt die göttliche.
Höher jetzt hebt ſich mein Herz
Und fleugt von Stern zu Stern,
Denkt Gott, und betet an!
Welten Gottes, und doch Funken nur
Seiner Allmacht, ihr hellſchimmernde
Ewiglebende, gehende, kommende
Sterne, ſeiner Schöpfung weite Saat!
Wo, wo ruhte des Ewigen Fuß,
Als er, ein Säemann, ging durchs Unermeßliche
Euch auszuſtreun?
So rein, ſo leuchtend ihr,
Wie meiner Stella Augen ſchön,
Ach meiner Stella, die, ein fliehendes Phantom,
Mich oft umſchwebt in Glorie des Monds,
Erſcheint und geht
Wie die Erinnerung der Wonnen aller Zeit!
Auch ihre Augen ſollen erlöſchen einſt,
Ihrer Auge Sterne
Verſtäuben einſt

An der Verwesung Schauerhauch!
Ihr aber wandelt hin in ewiger Klarheit, hoch
Erhaben über diesen Dunstball weg!
Sehr, wie der Frühling mit
Tausendgestaltigen und tausendfarbigen
Hoffnungen kommt,
Ein schön gelocktes Kind,
Das bald zum Jüngling reift,
Und dann, erstarkt zum Mann,
Erst größre Thaten, des Versuches werth,
Segenverbreitend ausführt;
Sahst tausendmal ihn sterben, tausendmal
Ihn wiederkommen, und noch leuchtet ihr
In Jünglingsgluth!
Und doch! —
Auch ihr sollt sterben, euer Glanz erlöschen!
Wie oder werdet ihr
In neuer Jugend wieder auferstehn,
Und alles wieder dann erstehn?
Auch meine Stella seyn mit mir?
In neuer Klarheit wieder seyn mit mir?
Und ewiger May
Nach kurzem Winterschlaf,
Wird lachen dem erquickten Wanderer?

Im

Im Thiergarten zu Berlin.

September 1792.

Entflohen dem Gewühle
Der ſtolzen Königsſtadt,
Müd' ihrer bunten Spiele
Und ihres Lärmens ſatt,

Eil' ich zu deinem Frieden,
Du königlicher Hain!
Nimm ſegnend du den Müden
In deine Schatten ein!

Wo, freundlicher umſchlungen
Von der gewölbten Nacht,
In deinen Dämmerungen
Mir Ruhe wieder lacht;

Hier kann mein Geiſt ſich finden;
Hier kann ich wieder rein
Mein Innerſtes empfinden,
Und mit mir ſelber ſeyn:

Der Sonne Strahlen ſpielen
Gemildert durch das Grün,
Und heben zu Gefühlen
Der ſtillen Unſchuld hin:

Wo die Terraſſe winket,
Wo milde Schönheit thront,
Luſtwandl' ich jetzt; es ſinket
Die Sonn am Horizont;

In herbſtlichmildem Glanze
Bricht, wie durch rothen Flor,
Die Landſchaft dort, im Tanze
Der Weſte, ſchön hervor;

Fern trägt ihr lindes Wehen
Des Segens Düfte fort;
Der Mühle Flügel drehen
Am Hügel ſtiller dort.

Die Auen, ſchweigend, liegen
Getuſcht mit Rosenglut;
Die bunten Scenen wiegen
Sich ſchöner in der Flut!

Es sonnt sich im Gesträuche
Die graue Schwanenbrut;
Dort plätschert sie am Teiche,
Und rudert auf der Flut:

Wie freudig seh' ich immer
Der stolzen Taucher Ruh',
Und in der See dem Schimmer
Der Doppelhälse zu!

Wie reiner doch und milder,
Denn Kunst und eitle Pracht,
Natur, sind deine Bilder,
In ihrer Zaubermacht!

Was auch der Städter Spiele
Durchlärmen diese Flur,
Ich höre nichts, ich fühle
Nur dich allein, Natur!

Liebeszuruf.

Der freche Tag ist hingegangen,
Verschämt der Abend niedersinkt,
Wo, stille Küsse zu empfangen,
Mir die verschämte Liebe winkt.

Gemach! — bald webt die Dämmrung dichter
Sich über Flur und Straße hin —
Daß nicht die gaffenden Gesichter
In ihrer Neugier Netz uns ziehn!

Wie viel der Himmel Gutes spendet,
Das Schönste doch ist, was, in Nacht
Verhüllet, seine Huld uns sendet,
Wenn uns beglückte Liebe lacht.

Zur duftenden Hollunderstätte
Im Gärtchen winkt die kleine Thür;
Und, o willkomm! die blonde Nette
Huscht schon hervor und späht nach mir.

Mein Abendſtern iſt angebrochen;
Was kümmert der dort oben mich?
Wohlauf mein Herz mit frohem Pochen!
Die Liebe ſelber leitet dich.

Morgenländische Gedichte.

1.

Todtenlied.

Die Begrabenen muß ich beneiden;
Wohnt nicht Said bei dem Volk der Gräber!
Wie ich ihn, umdrängt von Feinden, miſſe!
Seinesgleichen find' ich keinen Helfer.
Aus der Hand iſt mir mein Schwert geſchlagen,
Und des durſtigen Bluträchers Lanze
Hat mein Innerſtes mir hart verwundet.
Ihn, den Kranken, zu beſuchen kamen
Letztlich wir: Was gab uns da der Edle?
Ach ein Mahl der Trau'r, des tiefſten Schmerzes
Gab der edle Gaſtwirth da; mit Saamen
Herber Sehnſucht ſchieden wir von hinnen,
Und die keimten auf in unſerm Buſen,
Wuchſen auf im reichen Thau der Thränen.
Als ſein Erbe wir zu theilen kamen,
Da, was fanden wir? — Nicht Goldesreichthum —

Ruhm der Gastfreiheit und Kriegerehre,
Solchen Reichthum hatt' er hinterlassen!
Aus der tiefen Stille tönt' es lehrend
Uns an Ohr und Herz: O welche Stimmen!
Welch' ein stummer hochberedter Redner!

2.

Dem Andenken Maans.

Nahe, Genossen, seinem Grab' und sprechet!
„ Feuchten müssen dich die Regenwolken!
Regenschauer rieselt auf Regenschauer!
Vor unedle Grube, Maans Grabmahl,
Jetzt der Milde Bette bist du worden.
Land und Meere füllte diese Milde,
Die der Sand, die rastende, jetzt deckt!
Lebte sie, du könntest sie nicht fassen!„
Noch im Tode lebt durch sie der Jüngling,
Wie die Wiese von dem Bach durchwässert,
Ob der Bach versieget ist, doch grünet.
Ach mit Maan starb die Milde selber,
Und der Ehre Giebel sank mit Maan.

3.

Denkmal.

Höret, Freunde, meine seltne Kunde!
Sie beherzige der kluge Hörer!
In des Lebens Frühling einen Jüngling,
Einen Heldenjüngling sah' ich, eines
Scharfen Schwertes Griff in seiner Rechte;
Muthig stürzt' er sich ins Kampfgetümmel,
Der Gefahr, wie seines Armes, sicher.
Durch die engste Enge bohrt' er Weg sich,
Weit des Krieges dunkles Dickigt lichtend.
Nimmer blutlos aus der Schlacht zurücke
Bracht' er seine Lanze, nimmer rannt' er
Eine Burg an, war es auch die steilste,
Daß dem Wagenden nicht alles jauchzte:
„Sieg vom Himmel! Hilf' und Sieg vom Himmel!„
Liebeskränze sind der Preis der Stärke!
Ach wie viele schöne Mächte scherzt' er,
Schön geschmückt mit duftenden Gewanden,
In der Liebe holdem Arm, der Holde!
Küsse gebend, Küsse nehmend, süßer
Mädchen Küsse! Doch des Lebens Freuden,

Alle seine Blumen, alle welken!
Auch des Starken Kräfte mußten schwinden;
Langsam zehrt' an ihm das herbe Siechthum,
Und die Aerzt' und Freunde traten ferne,
Wollten gerne, konnten ihm nicht helfen.
Wie ein edles Wild ermattet schlummert
In der Höhle, liegt er hier jetzt schweigend.
Alle zinsen, alle dem Verhängniß;
Keiner hat noch ungebüßt gelebet.
Schaut ihn hier in seinem Todtenkleide
Eingehüllet, hier den edeln Jüngling!
O vergesset nicht des todten Fremdlings!

4.

Todtenlied.

Stiller Regen träufle auf den Hügel,
Der Aribs Gebein' in sich verschließet!
Reichlich werfen regenschwangre Wolken
Ihre Bürde nieder zu der Erde!
Die durchnäßte berge still die Fluten!
Keiner aller, die dem Tode leben,
Keiner kann den Jüngling uns erstatten,

Der ein Schild uns war am Tag der Wehre,
Wenn Vertheidigung des Feindes schneller
Anfall heischte, warm es jeden drängte.
Oft ergriffst du mit dem starken Arme
Kühn den furchtbarn Streiter, der noch kühner
Als der kühne Leu im tiefsten Dickigt
Seines Walds den Wiedersacher anfiel;
Bändigtest ihn nieder, daß er willig
Leistete das Recht und lenksam folgte.
Wahrlich dieser lebte, lebet ewig!
Kennte man die Zahl nicht seiner Tage,
Seine Thaten würde man doch zählen.

5.

Den todten Freunden.

Wo sind sie hin die herrlichen Gestalten?
Wo sind die wackern Heldenjünglinge?
Es brachte des Verderbens Becher
Der Tod den Edlen; ihre Lebensgärtlein
Beschwemmt' er mit dem Tranke der Verwirrung,
Der alle stürzt ins öde finstre Reich.
Die weiten Hallen lassend mußten sie

Hinab, unwillig, in das enge Thal.
Den Wermuthsbecher jedem ihrer Freunde,
Den Trauernden gab in die Hand der Tod.
In Sehnsuchtsschmerz zerrissen die den Busen,
In brennendem Verlangen sich das Herz.
O hülfen Gaben, retteten Gelübde,
Fürwahr! sie lösten sie, mit treuer Sorge
Wie würden sie die Freunde jetzt nicht wahren!
Nun sind sie drunten ewig in der Tiefe,
Und alle Wissenschaft und alle Anmuth
Des Lebens ist für sie dahin.
Der Wurm benagt sie, der Verheerer, seine Beute,
Zerfallend modert ihr Gebein.
Es naht der Freund, er geht von Hügel fort zu Hügel;
Ach! mit den theuren Todten möcht' er reden.
Er weint und klagt am Grab, das die Vergangenheit
Umschattet, Staub bedeckt die Wangen, die
Wie Perlen einst erglänzten.
Die Freunde rufen: Keine Antwort schallt
Als rauher Berge Wiederhall.

6.

Lied des Hiskias.

(Jes. 38, 10 ff.)

Schon dacht' ich: abgerollet ist mein Leben;
Ich muß hinab, hinab ins stille Reich,
Wo sich des Scheols Pforten heben;
Den Schatten werd' ich gleich,
Und hoffte länger doch zu leben.
Schon fürchtet' ich nicht mehr dein Heiligthum zu schauen,
Jehovah, Herr! im Lande, wo das Licht
Des Lebens wärmt, ich sehe ferner nicht
Die Menschen ach! die dein sich freu'n in deinem Licht;
So dacht' ich schon mit Grauen.

Mein Leben fällt
Hin in den Staub, hin, wie ein Hüterzelt;
So reißt der Weber ab;
Ab reißt es so, und mich empfängt das finstre Grab.

Verdorret waren meine Säfte,
Dahin gewelket alle meine Kräfte;
Es wüthete die durchgeweinten Tage,

Die durchgeweinten Nächte rastlos meine Plage.
Dem Morgen harrt' ich: „Wird er Linderung mir geben?„
Umsonst mit Löwengrimm zermalmet war mein Leben.

So klagt die Nachtigall, so klagt' ich bang;
Gleich Tauben girrt' ich lang;
Die Augen dräu'ten mir zu brechen,
Gebrochnen Lautes konnt ich nur noch sprechen:
Erbarme dich!
Hilf Herr! Hilf! Noth umdränget mich.

Wie will ich oft von seiner Huld noch sagen!
Er hielt, was er verhieß, und stillte meine Klagen:
Er wollte mir das Leben wieder schenken;
Ich werd' an diese Angst, so lang ich athme, denken.

Ja deine Macht erhält,
O Gott! die Menschen all', erhält die ganze Welt!
Durch deinen Odem weben
Die Sterblichen und leben!
Das wahre Seyn ist nur in dir;
Du Güte droben, du ertheiltst das Leben mir.
Nach Rettung schmachtet' ich; ich glaubte zu vergehen;
Du ließest mich vom Tod erstehen;
Ich sollte nicht in dir den Sündenrächer sehen.

Denkt ja das Reich der Schatten nicht mehr dein,
Im Tode schweigt Empfinden und Erkennen;
Schließt uns die schwarze Pforte ein,
Dort unten hört man dich, du Treuer, nicht mehr nennen.

Des Lebens rege Kraft allein,
Sie rühmet sich, sie freut sich dein;
So rühm' auch ich
Mit Jubel dich!
Die Väter werdens den Kindern sagen,
Daß du die Wahrheit bist! das sey in kommenden Tagen
Dein Ruhm! Du hilfst den Menschen gern;
Hilf denn! Hilf Herr! Laß es gelingen!
So wollen wir, so lang wir leben,
Anbetend dich erheben,
In deinem Haus, im Haus des Herrn
Dir ewig Lieder singen.

7.

Todtenklage.

Schwerter halten wir und Lanzen halten
Wir bereit, und dennoch sonder Angriff
Tödtet uns das flügelschnelle Schicksal.
Rosse halten auf den Beinen wir, und dennoch
Sind des schnellen Unfalls Tücke schneller.
Wer hat je die Welt nicht liebgewonnen?
Eitle Müh'! Die Spröde eint sich keinem.
Sprich! wo dauert ein Genuß der Liebe?
Liebst du heiß die Lieben deiner Seele,
Traumgesichte liebest du und Schatten.
Ach wie hat die strenge Zeit mit Pfeilen
Mich verwundet, von der Pfeile Menge
Ist mein armes Herz rundum bedecket.
An den Enden alter Pfeile mußten
Ab die neuen splittern; also plötzlich
Folgten auf Geschoße die Geschoße.
Thau des Himmels und der Segen Gottes
Sey die düstereiche Asche, die wir
Weinend streuen auf der Todten Antlitz,
Das der Schönheit Schleier jetzt noch schmücket.

Mög' ihr Leib verwesen in der Erde!
Ihre herrliche Gestalt bleibt ewig
Frisch und neu der Trauernden Gedächtniß.
Über dich gebreitet ist der Ehre
Teppich, blüht ja deines Sohnes Herrschaft.
Aus den Morgenwolken tränk' ein Regen,
Segnend gleich der Milde deiner Hände
Voll Erfrischung deiner Ruhe Bette!
Hingegangen bist du, Theure, Süße,
Wo kein Süd- und Nordwind dir des Rauchwerks
Würzereiche süße Düfte bringet,
Nicht mit sanfter Kühle dich umwehet.
In die Wohnung, wo der Wohner jeder
Fremdling ist, in ewige Verbannung,
In die lange Heimathsflucht verwiesen,
Dorten wohnt die Züchtige, die Reine,
Wohlverwahrte, rein, wie Himmelswasser,
Treu, verschwiegen, wahrhaft im Gespräche.
Schmerzenarzt, du hast sie nun geheilet!

Wir begleiten uns zum Haus des Todes;
Heute folgen wir, uns andre morgen,
Auf der Vorwelt Haupte geht die Nachwelt.
Ach wie manches Aug' einst warm geküsset,
Ist mit Sand und Kiesel nun gefüllet!

Ach

Ach wie mancher mußte jetzt die Augen
Schließen, die sonst keinem Zufall blinzten.
Waffne mit Geduld dich, Saiphoddaulah!
Stand nicht eh' dein Muth sonst gleich dem Felsen?
Manchen Wechsel mancher Zeit erfuhrst du;
Fest doch blieb dein Muth in allem Wechsel.
Deine Ströme mögen nie versiegen,
Immer quellender, was auch dem Euphrat,
Was dem Tigris künftig mag begegnen;
Unter allen Fürsten, die ich kenne,
Seh' ich dich den Trefflichsten; erhaben
Ragest hoch du über andre Menschen,
Dennoch ihres Stammes einer, stammet
Nicht der Muskus vom Gaselenblute?

8.

Des Gefangenen Sehnsucht.

Mein hinsehnender Geist begleitet die Wanderer Jemens,
Ob in Mekka mir schon schmachtet in Fesseln der Leib.

Wie erstaunt' ich nicht, da sie des Nachts vor mir in erhabner
Klarheit stand; es erklang meines Gefängnisses Thor;
Durch das verschlossene kam sie, sie grüßte mich, hob sich und sagte:
„Lebe wohl„ und bald wäre der Geist mir entflohn.
Nun du dahin bist, denke nicht, daß ich mich beuge den Stolzen,
Oder, was er auch dräut, kleinlich erbange dem Tod,
Kleinlich erbange den trotzigen Männern! Nimmer zum Wanken
Bringt mich ihr schnaubendes Wort, bringt mich der Kette Geklirr.
Jene gewaltige Lieb' und nach dir das heisse Verlangen,
Wie den Freien, befällt's so den Gefangenen stets.

9.

Elegische Fragmente von Motanabbi.

a. Ihr Bild.

Wie vor der Seele dein Bild mir lebet, als wärst du zugegen,
Und der Verrathene säh' statt des Betruges Gewähr.
Ist es mir doch, als wischtest du mir die Thränen; die Süße
Deines Odems durchdringt mich mit untilgbarer Spur.
Täuschen die Schönen, so halten sie Wort: In der Liebe Verträge
Steht geschrieben das Wort: „Nimmer hat Treue Bestand.„
Liebt dich dein Mädchen, die heftigste Glut, die glühendste wird die:
Hasset es dich, o fluch! Schranken hat nimmer ihr Haß.
Brütet im Herzen die Tück' und der Neid ihm, fern ist Vertrauen
Dann und die Neigung erstirbt: Güte nur bannet den Neid.
So sind die Frauen, es täuschet sich oft der Klügste mit ihnen:

Unbegreifliche, wo lernen die Schlauſten euch aus!
Aber hat Liebe durchdrungen ein jugendlich Herz, o ſie wächſet
Stärker mit jedem Moment zu unauslöſchlicher Gluth.

---

b) Locken und Antlitz des Mädchens.

Rabenlocken ihr führt auch am ſtrahlenden Morgen die Nacht her!
Holdes Geſicht, du bringſt Morgen in dunkeler Nacht.

---

c) An Sie.

Nicht im beweglichen Zelt', im Zelte des Herzens begrüßen
Möcht' ich, Araberin, dich! Wehe, wie pochet mein Herz,
Süße, nach dir! O wohnet' ich da in der heiligen Hütte,
Von den Stricken der Lieb' einzig umfangen, bei dir.

---

d) Die Geliebte.

Gleich dem Muskus verhauchet die Holde Gerüche der Anmuth,
Aufgelöset in ihn scheint die bewegte Gestalt.

Eine Wache der Nacht verfolget die andre; durchwachen
Muß ich Nächte, die Gluth wächst, es zerrinnet mein Aug.
Liebe, strebende sehnende Liebe! das ist dein Gewinn dann,
— Augen zum Wachen empört, ach! und ein siedendes Herz.

Seh' ich den leuchtenden Blitz und hör' ich girren die Taube,
Stille Sehnsucht ergreift schnell dann mein ahnendes Herz.

---

c) Macht der Liebe.

Deine heilige Gluth, o Liebe! nun kenn' ich sie, stärker
Dauernder, als die Gluth, die an der Gaza sich nährt.
Aus sich selber nähret sie sich und verzehret sich nimmer;
Einmals spottet' ich dein, Lieb', und die Liebenden traf
Bitter mein Hohn; nun, da ich sie selber gekostet, erstaun' ich,
Wie das Leben noch wen sonder die Liebe vergnügt.
Ohne Lieb' ist kein Leben! Durch mich nun versteh' ich euch andre
Liebende! O ich gesteh's: Sünde war, Frevel mein Spott.
Ja verzeiht mir! Ich büße den Frevel! Es rächt die verhöhnte
Liebe sich streng an jetzt, und ich erfahre, was ihr.

f) Flucht der Jugend.

O ihr Kinder des Vaters der Sterblichen! Krächzet der Trennung
Rabe nicht immer um uns? Nirgends ist Weil' und Bestand.
Solche Wohnungen, seht! bewohnen wir; hoffet auf heute
Wenig, auf morgen nichts! Wandel beherrschet die Welt.
Weinet ihr uber die Welt? Und dennoch, wo knupfte sie Bande
Unter den Menschen, die nicht wieder das Schicksal zerriß?
Alles zerstreut sich einmal; doch hoffet der Mensch von des Lebens
Suße, der Jugendsinn schwärmet, das Alter ist schlaff.
Da schon, als noch die Locke mir braun war, weint' ich die Jugend,
Als mein Auge noch hell leuchtete, gleich dem Krystall.
Fürchtend, sie möchte mir noch vorm Entfliehen entfliehen, beweint' ich
Ganz von Thränen benetzt, bitter die selige Zeit.

6) Die Trennung.

Wie sie seufzt' an dem Tage der Trennung! Kindliche Treue,
Mein erhaltene Lieb' hob ihr zu Seufzern die Brust.
Weinend küßt' ich sie; ach es verschmolzen die ihrigen meinen
Thränen, dem Strome gebot immer die mägdliche Scheu.
Wasser des Lebens, himmlischen Thau, den schlürft' ich; die dürre
Erde, berühret' er sie, hätte belebet der Thau.
Schmachtend, wie die Gazelle, so blickte sie, Thränen umwölkten
Lieblich ihr Aug', das Gewölk regnet' auf Rosen herab.

10.

Preisgesang.

Maleks Sohne, meinem treuen Freunde
Sey mein hoher Lobgesang geweihet!
Freuen soll er sich in der Gemeinde
Unsers Stamms, wie er mich hat erfreuet
Durchs Geschenk der herrlichen Kameele,
Er, verbunden mir durch Blut und Seele.

Nimmer, treff' ihn auch das Schwerste, nimmer
Oeffnet er zu weibischem Gewimmer
Seinen Mund; voll muthiger Gedanken
Schreitet er auf ungebahnten Wegen
Mitten durch Gefahren ohne Wanken,
Tritt allein den Schrecknissen entgegen.

In den wasserlosen öden Wüsten,
An des Meeres sandbedeckten Küsten
Findet ihn der Abend und der Morgen;
Keiner darf ihm Schutz und Wehre borgen.
Läßt er seinem Laufe los die Zügel,
Überholt ihn keines Sturmes Flügel.

Bindet ihm der Schlaf die Augenlieder,
Hüten Muth und Vorsicht ihm zur Seite;
Zischt an ihm das scharfe Schwert auch nieder,
Nimmer wird er doch des blanken Beute:
Aber läßt er auf des Feindes Rücken
Mit gewissem Arm das seine zücken,
Freudig blinken dann des Todes Zähne.

Melodie sind ihm der Wüste Töne,
Die verderbenheulenden und rauhen;
Mehr als Wonnegang auf Blumenauen
Ihm der Gang, wo keiner Menschen Söhne
Wandeln; freudig folgt' er dem Geleite
Der, die droben Stern' an Sterne reihte.

Io.

Grabschrift.

(Persisch.)

Eine köstliche Perle war er: Die gütige Gottheit
Hatte vom edelsten Stoff' selber die Reine geformt.
Wie sie glänzte! die Welt verkannte die Edle, die Gottheit
Sandt mit trauernder Hand gab sie der Muschel zurück.

12.

Das Grab der Geliebten.

(Persisch.)

Wandle, so sagten sie, hin zum Grab der Geliebten, und leichter
Wird dirs: Ich sagte: Verschließt es ein anderes Herz denn das meine?

13.

Die Turteltaube.

(Persisch.)

Turteltaube, du klagende, die mir den Schlummer so oft stört,
Ach mit Trauren erfüllt ist, wie das meine, dein Herz.
Du verhauchest dein Weh' in Seufzern, das meine verschling' ich
Stumm in mich; doch verräth häufige Thräne mein Leid.
Oft gewahnt es mich, Arme! wir theilten die Leiden der Liebe;
Ach zu seufzen ist dir, mir ist zu weinen verliehn.

14.

Die Turteltäubchen.

(Persisch.)

Turteltäubchen, ihr klaget, wie ich; doch seyd ihr ein Pärchen;
Lebtet ihr einsam, wie ich, lange schon wärt ihr dahin.

15.

An den Zephyr.

(Persisch.)

Zephyrus, bring mir des Dufts aus ihren balsamischen Locken
Trägt dich ein glücklicher Flug hin, wo mein Mädchen verweilt.
Ihres Athems Süße, sie soll mein Leben erfrischen,
Wenn du das selige Pfand von der Geliebten mir bringst;
Wenn solch köstliches Glück dir nicht die Gottheit vergönnet,

Bringe des Sandes mir doch, der vor dem Zelt' ihr
sich hebt.
Wie ich in Jammer verschmacht' und Sehnsucht; ich harre,
sie säumet;
Auge, wann wirst du die Spur spähn der geliebten
Gestalt?
Wie die Weide, so schwank' ich umher, vom Verlangen
getrieben,
Ob nicht erschein' ihr Gebild, ragend, der Pinie gleich.
Wenn die Geliebte mich auch verschmähete, dennoch
verschmäh' ich
Um ein Löckchen von ihr, Erde, du Reiche, dich nicht.
O was frommt es, erledigt sich wissen von anderen
Sorgen,
Hafiz, Entrissener, wenn Liebe das Herz dir
bestrickt.

16.

Der Zephyr.

(Persisch.)

Es reifen die Früchte durch mich, der Blumen freudiges
Chor
Glänzt schöner an meinem Hauch; ich wehe, melodischer
schwingen

Die Bäche vor mir sich dahin, und an den Zweigen hervor
Drängt Blüth' an Blüthe sich froh; auf meinen himmlischen Schwingen
Trag' ich der Liebenden Seufzer, sie bringen
Die Kunde vom nahenden Freunde dir zu;
Zum Boten der Liebe bestellest mich du,
Und drückt dich heimliches Leid, lull' ich dein Herzgen zur Ruh.

17.

Lebensgenuß.

(Arabisch.)

Fröhliche Mahle,
Berauschende Becher,
Ein hochhalsiges Kameel,
Das mit sicherm Tritt den Liebetrunknen
Schauckelnd trägt durchs tiefe Thal.

Sittige Mädchen,
Verborgen im Innern
Des Gezeltes, blendendweiß,
Schön umflossen von dem weichen seidnen
Lässig wallenden Gewand;

Liebliche Fülle
Verbreiteter Haabe,
Nach dem wilden Sturm der Schlacht
Sichre Ruhe du, und ach! der Saiten
Liedersüße Harmonie!

Wie ihr doch immer
Das Leben erquicket!
Ist der Mensch der Würfel nicht
In des Schicksals Händen? Und das blinde
Irre schwankt es hin und her.

Freuden und Leiden,
Genüsse und Sorgen,
Alles trifft dasselbe Loos!
Auf genießt des Lebens! was da lebt
Ist des Todes Eigenthum.

18.

Abschied.

(Nach dem Arabischen.)

Zögernd stand ich noch bei ihr am Strande,
Und doch foderte der Schiffsgenossen
Ruf mich laut und lauter jetzt vom Lande;
Welche Gluthen da mein Herz umflossen!

Jetzt erhob zum Abschied sich die Holde,
Ging und kam, und ging und kehrte wieder;
Thränen spiegelnd sich im Morgengolde,
Träuften ihre zarten Wangen nieder.

Lautlos stand sie, ihres Schmerzes Beute,
— Ach mein Herz mit ihrem wollte brechen —
Schnell erwacht, die Holde mir zur Seite,
Hört' ich weinen jetzt zugleich und sprechen.

Ich umarmte sie mit lautem Stöhnen,
Und vor Wehmuth glaubt' ich zu vergehen;
Schnell dann, abgewandt, in heissen Thränen
Rief sie: Hätt' ich dich doch nie gesehen!

19.

Die Heldenprobe.

(Ebräisch.)

In seinem Lager saß Isais Sohn,
Und seine Starken um ihn her;
Rundum gelagert waren Jebus Söhne
Am Brunnen Bethlehems, im Thale Bethlehems.
Da hob der Führer seiner treuen Schaaren
Mit eins sich David auf und sprach:
„Mich lüstet nach dem Wasser Bethlehems,
„Wer holt des Wassers mir, das seinem
Born entquillt?"
Und Eleasar und Jasabeam
Und Abisai, die drei Helden, rasch
Entstürzten ihren Sitzen sie,
Und stürmten, wagend ihre Seelen in den Tod,
Hinab ins Feindeslager an den Quell,
Und brachten Wasser in den Helmen dar
Dem Könige: „So trink' und frische deine Seele;
Was du geboteſt, haben wir vollbracht,
Und Weg durch viele Leichen uns gemacht."

Und David hoch erstaunt und hoch erfreut
Ob seiner Treuen Muth, entnahm das Wasser
Der Bidern Hand, und trank es nicht.
Er sprengt', ein Opfer, weihend es dem Gott.
„Was trinkst du nicht des Wassers, Herr, und stillst
Den heissen Durst.„ — Unwillig fragten so
Die Helden ihn; der König aber sprach:
„Das lasse Gott fern von mir seyn! Ich sollte
Des Blutes trinken meiner Helden? Setzet
Ihr euer Blut nicht an dies Wasser an,
Und habt mit Lebensfahr es mir geschöpft,
Mit Lebensfahr es mir heraufgebracht„?

20.

Die Worte vom Glauben.

(Nach Paulus. Brief an die Ebr. II.)

Der Glaub' hat Königreiche schon bezwungen,
Hat Heiligkeit gewirket und Gewährung
Verheißnen Worts, hat Löwen Sieg entrungen.

Er zog in Noth vom Himmel die Erhörung,
Des wilden Feuers Kräfte schlug er nieder,
Und hemmte des geschwungnen Schwerts Verheerung.

Neukräftig fühlten sich die Schwachen wieder
Durch Glaubensmacht und wurden stark im Streite,
Und Heere fielen vor den Kühnen nieder.

Und Weiber — ihre Todten, schon die Beute
Der Schatten, durften diesen sie entjagen,
Daß neu ihr Blick sich der Erstandnen freute.

Und andre ließen muthig sich zerschlagen,
Und wollten um das irrd'sche Heil nicht bitten,
Das überirrdische davon zu tragen;

Und Spott und Geissel haben manch' erlitten,
Herzhaft, obschon die Reinen nichts verbrochen,
In Banden frei, mit aller Qual gestritten.

Gesteinigt wurden sie, zerhackt, zerstochen,
Durchs Schwert erwürgt, verbrannt, ans Holz gehangen;
Doch ist der Muth nicht an der Qual gebrochen.

Und viele andre sind umhergegangen,
Dahingegeben jeglicher Beschwerde,
Des Hungers Raub, mit abgefleischten Wangen;

Gehüllt in Häute (Männer, der die Erde
Nicht würdig war) in Klüften, Wüsteneien
In Oden, wo kaum eines Menschen Fährte,

Sah man die Heiligen dem Herrn sich weihen,
Und dennoch sein im Elend hoch sich freuen.

21.

Die Worte von der Liebe.

(I. Kor. 13.)

Wo schöpft sie der Liebe heil'ge Quelle?
Ach ewig bleibt ihr Lob unausgesungen!
Wer führt mich hin zu der geweihten Stelle?

Und sprächʼ ich auch mit hohen Seraphszungen,
Und hätte mich der Liebe nicht verbunden,
Ich gliche nur dem Klang der ehrnen Schelle.

Und könnt' ich auch der Zukunft Sinn erkunden,
Und zu der Wissenschaft geheimsten Reichen,
Zu jeder Kunst hätt' ich den Weg gefunden;

Ja müßten Berge meinem Glauben weichen,
Und freut' ich mich nicht dieser Himmelsgabe,
Ich wär' ein Nichts, dem Schatten müßt' ich gleichen;

Gäb' ich der Armuth alle meine Habe,
Und ließ' in Flammen muthig mich verbrennen;
Ach alles ging mir sonder sie zu Grabe.

Wer mag die Kraft der Hohen ganz erkennen?
Der Freuden gleich, der Leiden gleich gewärtig,
Sieht man sie nie in wildem Zorn entbrennen.

Sie hadert nicht, stellt sich nicht ungebärdig,
Sucht nicht das Ihre, läßt sich nicht erbittern,
Zum Schaden nie, zum Wohlthun immer fertig.

Sie steht ein Fels voll Ruh' in Ungewittern;
Auf Recht und Wahrheit stützt sie die Gedanken;
Des Frevels Arm kann nimmer sie erschüttern.

Nicht müde kämpft sie in des Lebens Schranken;
In sich gekehrt, in Gottes Sinn ergeben,
Hofft, glaubt und duldet sie froh ohne Wanken.

So blüht, so reift in sich ihr stilles Leben;
Ob Unbeständiges nicht mag bestehen,
In eigner Kraft wird sie sich doch erheben.

Das Treflichste, was wir nur werden sehen,
Stückwerk ist selbst das Wissen und Erkennen;
Das Endliche muß enden und vergehen.

Die Dämmrung flieht; bald werden sich zertrennen
Die Nebel all' an der Vollendung Lichte;
Bald wird die Fackel ihres Tags entbrennen.

Das Stückwerk wird, das Eitle dann zu nichte;
Wir sehen hier kaum als umflort die Wahrheit;
Doch einst von Angesicht zu Angesichte.

Er kommt, er kommt gewiß der Tag der Klarheit,
Und was wir jetzt in Räthseln ahnend sehen,
Steht hell vor uns einst als lebendge Wahrheit.

Dort werden wir sie inniger verstehen,
Und wie uns Gott erkennet und durchspähet,
Erkennen sie und liebender durchspähen.

Nur Glaub' und Lieb' und Hoffnung nur bestehet!
Doch Liebe siegt! Lieb' über alles gehet.

An meinen Erſtgebornen.

1795.

Süßer Fremdling, der Welt noch fremd, dem Herzen des Vaters
Und der Mutter nicht fremd! Sinnend verweil' ich ob dir,
Spähe jeglichen Zug in den ſich bildenden Knoſpen,
Ahnde die Blüthe voraus, ſeh' in der Blüthe die Frucht.
Forſchend des Lächelns Geburt ob deinen Lippen, entſaug' ich
Ihnen den lieblichen Duft, hauche dein Leben in mich.
Iſt dein Stammeln mir nicht ſchon eine gewaltige Sprache,
Wird dein Schweigen nicht ſelbſt ſüße Beredſamkeit mir!
O! noch denk' ich der Nacht, da, unter den Pfeilen Lucina's
Endlich erkämpfet, du dich wimmernd der Mutter entwondſt,

Als dein erster weinender Laut zu mir jetzt heraufscholl,
Wunderbar neu mir zurück klang in ergriffener Brust.
O, noch fühl' ich ihn tief, und ewig fühl' ich den Nachhall:
Wie in Wonne so schnell wandte die Bangigkeit um!
Ach, da entflossen auch der heiligen Quelle des Herzens
Meine Thränen für dich, Thränen des frohen Willkomms,
Segnende Vaterthränen — du gabst die Losung des Lebens
Selber mit Thränen des Wehs — frohere weint' ich dir zu.
Siehe! so ist es, so wird es bei allen vom Weibe gebornen:
Wonne gemischt mit Schmerz nimmt für die Zukunft sie auf.
Lerne künftiges Glück und künftige Leiden ertragen!
Hoffe das Menschliche nur! Menschlichem bist du gezeugt!
Wann der Nebel vergeht, der jetzt dein Auge noch hüllet,
Und die Welt dir beginnt, du dich gefunden aus ihr,
Wann dein innerer Tag in schöneren Strahlen heraufbricht,

O dann freue dich dein, schirme das heilige Selbst!
Ewig ist es und Eins. — Verlier' es nimmer an Thorheit,
Nimmer ins eitle Geräusch lärmender Stimmen der Welt!
Weisheit führe dich zu der Wahrheit, Wahrheit der Tugend:
Alles gewinnt der Mensch, alles verliert er mit ihr.
Täuschet mich Vaterfreud'? Ich rede mit dir, als verstündest
Du den Sinn, und dein Blick nähret den süßen Betrug;
Red', als seh' ich dich schon so vielen Gefahren entronnen,
Die dich, Rose der Nacht, zärtliche Pflanze, bedräu'n.
Wenn der Sturm dich ergriff', und schon am Morgen hinwegriß';
Meine Sonne, mein Licht wieder versänk' in die Nacht!
Jetzt ertrag' ich ihn nicht, den quälenden finstern Gedanken —
Lebe der Mutter und mir, leb' und verdiene, zu seyn!

Blumen um eine Urne.*)

1801 — 1802.

I.

Süßes Leben! wie bald entflohst du zum Lande der Schatten,
Ach und in einsamem Schmerz läßt du mich trauernd zurück.
Alles nahmest du hin, die Würze, die Blüthe, den Wohllaut
Meiner Tage, verstört ist und verödet mein Sinn.
Könnt' ich dir folgen hinab in die Haine der seligen Ruhe!
Könnt' ich wohnen bei dir, holder entzückender Knab'!

*) Man wird es dem väterlichen Gefühle verzeihen, daß ich hier in die Sammlung meiner Gedichte eine kleine Reihe elegischer Distichen und Lieder aufnehme, die in der mit ewig feierlichen Zeit verfaßt wurden, als ich mein damahls einziges Kind, einen lebensfrohen zu schönen Hoffnungen heranreifenden Knaben von sechs Jahren durch den Tod verloren hatte. Ich gebe deßwegen als Beilage das voranstehende Gedicht hinzu, das mir die Freude über seine Geburt entlockte.

Ach von den Pfeilen Auroras entrückt dem Herzen des Vaters
Und der Mutter, die dich weinet aus jeglichem Sinn.
O wie bin ich so arm! Zum Bettler geworden; der Bettler,
Welcher des Kindes sich freut, glücklicher ist er denn ich.
Finster entfliehen und schaal mir jetzt die Stunden, die Bücher
Widern traurig mich an, nun du, o seliges Licht,
Mir die Pfade nicht mehr erhellest, die Kreise des Daseyns
Mit dem lebendigen Stral, der dir entglänzte, nicht füllst.
Wo in der Seligen Thalen du weilst, am heiteren Quelle
Ewiger Jugend, und neu übest die strebende Kraft,
Denkst du der Freuden annoch, der gewohnten daheim und im Freien,
Welche der Vater mit dir oft, sich verjüngend, getheilt,
Und der muntern Gespräche, die neu in die Tage der Kindheit
In die glückliche Zeit mich aus der ernsten geführet?
Sehnst du zur zärtlichen Mutter dich auch, zum Vater mit regem

Wunsche vom fremden Gebiet in das bekannte zurück?
Ach! was wareſt du mir! wie liebt' ich dich! Schöner erneute
Sich mein Leben in dir, Bild der lebendigen Kraft,
Ja du lehreſt den Sinn des Seyns mich verſtehen; verklärter
Sah ich in dir die Natur, liebte ſie heiſſer in dir!
O! mich verlanget nach dir! In Träumen und wachend erblick' ich,
Wo ich nur wandle, da ſeh' oft ich dein liebliches Bild.
Alles mahnt mich an dich, daheim und im Felde begegnen
Heilige Zeichen mir rings, redende Spuren von dir.
Seh' ich die Reihen der munteren Knaben, ich wähne zu hören
Deine Stimme, zu ſehn deine willkommne Geſtalt;
Bin ich daheim, von dir iſt jegliche Stätte geweihet;
Doch das Bekannte nun ſelbſt iſt, da du fehleſt, mir fremd.
Deine Gewande, dort hangen ſie, dort! und ſcheinen zu trauern,
Sehnende Küſſe wie oft drück' ich den lieblichen auf!
Bücher und Bilder und Blätter, unſicherer kindiſcher Übung

Erste Versuche, sie sehn alle verwaiset mich an.
Einsam ruhen im Schranke die Spiele, womit du die frohen
Stunden so oft dir verkürzt, prüfend die sinnige Hand.
Tragt mir die theuren Geräthe nicht fort! Ich will sie
behalten;
Wie Anatheme, so sind heilig die festlichen mir.
Ach und dein Auge, der Spiegel der Seele, des trefflichen Geistes,
Lauteren Herzens, ich seh' immer das himmlische Blau.
Geh' ich in sinnigem Gram, wie strahlt' es in hoher Bedeutung
Oft mir entgegen, und ruft neu mich ins Leben zurück.
Oft auch, wähn' ich, umfließe dein Geist mich mit zarter Berührung;
Oft noch wähn' ich dich selbst trunken zu wiegen im Arm.
Grausamer Wahn, und dennoch so süßer! O führten des Todes
Schauernde Bilder dich nie wieder zurück in die Nacht!
Aber die Täuschung verfliegt, vom Taumel erwachet, ergreiff' ich
Schatten nur, und — es starrt öde Vereinzlung um mich.

2.

An die ſichtbare Welt mit roſigen ſchöneren Banden
Haſt du im Leben mich ſchön, ſeliger Knabe, geknüpft.
Nun dich die Stunden entführt, mit heiligen ernſteren Banden
An die unſichtbare Welt bin ich geknüpfet durch dich!

3.

Kindlichtreu der Natur war er ein freundlicher
Reiner Spiegel von ihr; warum, unzärtliche
Mutter, haſt du den holden
So mit eiliger Hand zerſtört?

„Zürne mir nicht! Zurück nahm ich das ſchöne Bild;
Doch zerſtört iſt es nicht; bleibt dir das meine doch;
Liebe rein dies; du findeſt
In dem ewgen das endliche.„

4.

Dir vergönnte der Gott die friſcheſte Blüthe des Morgens,
Eines roſigen Mays vollen entwölkteſten Strahl;
Dann umſchattete dich, vor den kommenden Stürmen dich bergend

Still die Wolke des Tods, ach und entführte dich mir.
Glückliches Kind! dich liebten die freundlichen feindlichen Hohen:
Wo sie vom Weh dich befreit, schufen das herbste sie mir.

5.

Saget mir nicht, es lindre die Zeit und heile die Schmerzen;
Täglich erneut sich und wächst mir mit den Stunden die Pein.
Täuschung ist jenes; so lang des furchtbaren Schlages Betäubung
Lastete, fühlt' ich geschwächt minder den herben Verlust.
Nun ich erwacht bin zu mir, ersetzt mir die Kräfte die Zeit nur,
Daß ich lebendiger so fühle den ewigen Schmerz.

6.

Wie man Inferien brachte den Schatten der süßen Geliebten,
Und das gesprengete Naß mit dem Gelocke dem Grab

Weihete, Kränze ſtreut', und Gaben bereitet' und Mahle,
Und von dem heilgen Gebein theure Reliquien las;
Wie man die kehrenden Todten gefeiert, mit lange geborgnen
Wieder gewandelt und neu ernſte Geſpräche geknüpft,
Wie in jeglicher Zon' und jeglichem Alter der Menſchen
Sehnſucht, und glaubiger Wahn theure Geſchiedne geehrt,
Das verſteh' ich, das ſchau' ich nun an, ſeit meinen geliebten
Edon, mein einziges Kind, Aid der ſtrenge mir nahm.

7.

Laut der Sehnſucht.

Aus allen Tiefen meines Geiſts nach dir,
Hinan nach dir reißt mich der Sehnſucht Drang,
Und unwillkührlich oft entſchwebet mir
Des wohlbekannten Nahmens ſüßer Klang.

Oft

Oft staun' ich mich und zürne selbst mich an,
Da meinem Gram doch kaum noch Lindrung frommt,
Wie ohne dich ich nur noch leben kann,
Nicht die verwaiste Hälfte ganz verkommt.

In trüber Leere schleicht der Tag mir fort,
Entschwunden ist mir Lebenskraft und Lust;
O bettete sie an den stillen Ort
Auch mir — auch mir zum Liebling meiner Brust.

Lied der Klage.

Von schwerem Traum umfangen,
Von Wolken rund umhangen,
Irr' ich in Nacht allein.
Allein? — Ein schön Gebilde
Durchzittert zwar voll Milde
Die Nacht; doch ist's nur matter Schein.

Den ich in reiner Klarheit,
In voller Lebenswahrheit
Noch jüngst ans Herz gedrückt,

Der mir mein Seyn bewährte,
Mein Leben mir verklärte,
Wer hat dich, Holder, mir entrückt?

In welches Land der Liebe,
Das deine Neugier übe,
Und deinen regen Sinn,
Das nun mit wahrem Leben
Erfättige dein Streben,
Flogst du vom Schein der Erde hin?

Ich suche dich, und breite
In alle Höh' und Weite
Die Arme nach dir aus,
Mit brünstigem Verlangen
Dich wieder zu umfangen;
Doch ewig hält das fremde Haus.

Dort in der heil'gen Ferne
Spähʼ ich im Glanz der Sterne;
Bist du dorthin entflohn?
Es dringen ja so gerne
Am goldnen Licht der Sterne
Dir deine Kinderaugen schon.

In welchen lichten Höhen
Werd' ich dich wiedersehen,
Geliebter, theurer Sohn!
Als meinen dich erkennen?
Den meinen ewig nennen,
Und lieben an der Liebe Thron?

Geist hoher Offenbarung,
Zu heiliger Bewahrung
Kam Hoffnung mir ins Herz,
Die hohe Himmelssendung
Bis zu der Lichtvollendung,
Wo sich in Freude löst der Schmerz.

9.

Zuruf.

Laß walten und schalten
Die blinden Gewalten
Der finstern Natur!
Sie irren und schweifen
Durchs Weite, sie greifen
Mit tödtlichen Armen das Tödtliche nur.

Das geistige Streben
Hat höheres Leben:
Hier endet die Macht
Der Pfeile der Schickung;
Der Wiederbeglückung
Aetherischer Morgen entsteiget der Nacht.

Die Räthselgestalten
Des Lebens entfalten
Gewiß sich in Licht;
Ob Böses, ob Gutes,
Gelassenen Muthes
Gebrauch' es zur Weisheit, und klügele nicht.

Was seyn soll, muß werden;
Die Tage auf Erden
Hat Liebe bedacht.
Wie leichter wird Duldung
Dir sonder Verschuldung!
Vertraue der weisen, nothwendigen Macht!

10.

Als schon die Todesmächte über dir
Herhiengen und mit deinem Leben rangen,
Mit unerbittlichfinsterer Begier
Die kalten Arm' um Brust und Herz dir schlangen,
Was hielt mich, gab im Leiden Stärke mir,
Als alle Pfeil' in meinen Busen drangen?
Dein heller Geist, dem an des Todes Rand
Kein Schmerz die rege Klarheit überwand.

Als schwebt' er fliegend über dem Ruin
Des Leibs, wo Erd' und Wasser niedersanken,
Sah ich ihn frei in strebendem Bemühn;
Ein Augenblick flog zwischen dem Gedanken
Und der Bewegung letzte Kräfte hin;
Im letzten Nu noch kämpft' er mit den Schranken
Des kranken Stoffs, bis sträubend er dem Band,
Das ihn umfing, zum höhern Seyn entschwand.

II.

Klage und Troſt.

Es walten Mächte durch das Leben;
An ihre Herrſchaft iſt das Seyn
Der Sterblichen dahingegeben,
Und ihre Willkühr herrſcht allein.
Die Netze des Geſchicks umflechten
Des unberathnen Menſchen Haupt.
Wie? Wollt ihr mit dem Starken rechten,
Das heute giebt und morgen raubt?

Mit Zittern nehm' ich eure Gaben
Ihr Hohen jetzt aus eurer Hand;
Die ſüßeſte von allen haben
Mir grauſam eure Händ' entwandt.
Was ſchenkt ihr, wieder es zu rauben?
Beharret, wo ihr gütig ſeyd!
Wollt ihr erhalten unſern Glauben
An eure Liebe, laßt den Neid!

Was zieht ihr an des Lebens Quelle
Den Menſchen aus der Nacht hervor,

Und breitet schön des Tages Helle
Um ihn aus Eos Rosenthor?
Daß, wann er an der neuen Stelle
Sich frisch mit heiterm Sinn ergeht,
Dem sichern ihr mit Blitzesschnelle
Das ganze bunte Spiel verweht?

So viele Lebensmüde schmachten,
Und sehnen sich umsonst nach Tod,
Hinabgeworfen in die Schachten
Des Elends, fast erdrückt von Noth.
Was reisset ihr das Lebensfrohe
So früh schon aus dem trauten Haus,
Und löscht der Hoffnung schöne Lohe
Schnell mit des Daseyns Fackel aus?

So sang ich zürnend dem Verhängniß.
In Tönen frecher Lästerung,
Von meines herben Grams Bedrängniß
Gequält bis zur Verzweifelung;
Da griffs, da hauchts in meine Saiten,
Wie Geisterhand, wie Abendwind,
Und Töne hört' ich leise gleiten,
Und sah' ein überirdisch Kind:

„ Ist dies „, so sprach der süße Knabe
Mit Ernst, doch lächelt' er dazu,
„ Die mir gelobte Todtengabe ?
So feyerst du des Lieblings Ruh ?
Des Lebens Rosen rasch zu pflücken
Mit leichtem Sinn gab mir der Gott;
Den Dornen wollt' er mich entrücken:
O segne, Vater, meinen Tod. „

„ Ich freue mich nun neugeboren
In einer neuen lichten Welt;
Ich bin euch, Gute, nicht verloren,
Und guten Wesen beigesellt.
O freut euch der entschwundnen Tage!
Auch jetzt ist noch mein Geist mit euch;
Stört meinen Frieden nicht durch Klage!
Uns einet dort des Vaters Reich. „

Und nun, wie eine Maienblüthe
Verweht, verwehte das Gebild;
Ich betete zur ew'gen Güte,
Von Schaam und Reue tief erfüllt:
Dich, Liebe, will ich einzig lieben,
Kein Gut der Erde mehr als dich!
Der Erde Freude mag zerstieben!
Behalt' ich nur, o Wesen, dich.

12.

Der Traum.

Der graue Morgen dämmerte schon nieder,
Da wankte mir auf trüber Lagerstätte
Ein Traumgebild um meine Augenlieder.

Es däuchte mich, ich wacht' und stünd' und hätte
Ein vielfachfarbigt Glas in meinen Händen,
Durchscheint von bunten Formen in die Wette.

Und als ich es besah an allen Enden,
Und kindisch mich des eiteln Spieles freute,
Sah' ich ein holdes Kind nach mir sich wenden;

Ach jüngst das meine, nun der Schatten Beute;
Dem rief' ich schnell, mit mir die Lust zu theilen.
Ihm aber stritten Tauben fromm zur Seite.

Als ich ihm nochmals rief herbei zu eilen,
Sprach es mit sanftem Ernst: „Laß mir die meinen!
Ich darf bei deinen Freuden nicht verweilen.„

Und ich erwachte jetzt und mußte weinen:
Ach wohl verstand ich, was der Traum will meinen.

Eduard.

1802.

„Bin ich denn schon vergessen bei euch, und ist mein Gebilde
Durch die neue Gestalt, weil sie mir gleichet, verdrängt?
Als noch im dunkelen Schoos der Mutter, ein heilig Geheimniß,
Diese verhüllet war, da weintet ihr Thränen um mich,
Da rief euer sehnender Schmerz den Verlornen; an mir nur
Hafter' euch, fühllos dem neu keimenden Segen, das Herz.
Jetzo, da er, an's Licht der Sonne gereifet, euch zuwinkt,
Hat er des alten Verlusts Wunde so schnell schon geheilt?
Also liebet ihr Menschen, so irrt ihr von Schmerzen zu Freuden,

Und der wechselnde Tag wechselt euch immer den Sinn!
Und ich hätte doch auch mit euch mich der Freude so innig,
Hätte des Bruders mich neidlos von Herzen gefreut,
Ihre zärtliche, liebende Pflege der Mutter erleichtert
Hätt' ich mit kindischer Sorg', aber mit kindlichem Sinn.
Ach! Es wohnt mir die Liebe zu euch noch stets in der Seele,
Und mein seliges Loos löschet die Sehnsucht nicht aus.
Über die Ufer des Tods dringt alter Freuden Verlangen,
Über die Ufer des Tods dringet der Liebe Gewalt.„
So in finsterer Nacht sprach, niederschwebend zu meinem
Einsamen Lager, still Eduard's Schatten zu mir.
Und ich erwiedert' ihm, innig gerührt, die schmerzlichen Worte:
„Kann, o du süße Gestalt, also dich täuschen der Gram?
Wähnest du, seliges Kind, so schnell dich vom Herzen der Deinen,
Das so unsäglich dich liebt', ewig wird lieben, getrennt?
Dich vergessen! Wie könnten wir dies? Vielleher vergäßen

Wir uns selbst, und den Tag, der jetzt umwölkt nur uns scheint.
Ach! noch suchen im Bruder wir dich nur, lieben wir dich nur,
Spähen mit Trauer und Lust, ach! in dem seinen dein Bild.
Noch vertrauen wir nicht der scheuen, der dämmernden Freude,
Und der Stachel des Grams weichet der lockenden nicht.
Aber, wenn wir auch freudiger ihr und voller vertrauten,
Nimmer, in ihrem Genuß schwelgend, vergäßen wir dich.
Ach, du hast uns das Höchste der Wonnen, das Höchste der Leiden,
Die das Leben umfaßt, Erstling der Liebe, gelehrt.
O! es lässet mein Herz nicht von dir; die geringere Beute
Hat der Tod nur; es bleibt immer die köstlichste mein;
Wir sind nicht geschieden; die Bande, die Liebe geflochten,
Die demantenen reißt keines Verhängnisses Arm.
Ja, ich fühl' es, ich lebe mit dir nur; der Segen der Erde

Scheinet nur Weniges jetzt gegen das Himmlische mir.
Frühling belebet neu mit sprossender Hoffnung die Erde;
Voller der Gottheit, erglänzt Hügel und Thal und Gebüsch:
Aber mit Wehmuth wandl' ich durch sie, und grüße mit Thränen
Alle die Stätten, die dein freudiger Sinn mir geweiht,
Die dein Gebilde noch weiht; ich pflanz' es an jeglichen Ort hin.
Sahst du mich gestern nicht unter der Linde des Dorfs?
Kinder hüpften vor mir, vom Hauche des Maien begeistert:
Neue Freuden und Spiel' hatte der Lenz sie gelehrt.
Du auch warest mit ihnen; da faßt' es mit eins mich, bezwungen
Mußt' ich die Augen hinweg wenden in heftigem Schmerz;
Und so begegnet mir's oft; wann dein kleiner Bruder mich anlacht,
Spiegelt im lieblichen Blick deine Gestalt sich mir nur.
Willst du mir werden, was Er? — So frag' ich thränend den Holden.
Reifen mir Freuden annoch? Keimen mir Hoffnungen noch?

Oder soll wieder auch bald das Land der heiligen Stille
Sie mir verschlingen, ich ihn zweimal verlieren in dir?
Ach, dann erläge der Last das Herz der Mutter, es bräche
Meines, wir fänden die Ruh', Selige! bald dann bei euch,
Ja, bei euch, ihr Eines von Einer Liebe Geliebtes;
Sieh, so bewahren wir dich, Theurer! im Innersten tief.
Kannst du, vergessen zu seyn von uns, noch klagen, Geliebter?
Kann, o du süße Gestalt, also dich täuschen der Gram?„ —
Also sagt' ich: Das Trübe der Mine verzog sich ins Heitre,
Und es däuchte mich, als neigt' er sich freundlich zu mir.
Dreimal streckt' ich nach ihm die sehnenden Arme; geneiget
Dreimal zu mir, entschwand jetzt er zurück in die Nacht.

Valentin Andreä.

Meiner Jugend Vertrauter, an dem mein liebendes Herz oft
Sehnend mit Inbrunst hing, und mit Bewundrung mein Geist!
Schweb', Andreä, näher aus deiner Vergangenheit Schatten,
Edler Schatten, herauf; weile, Geliebter, mit mir!
Sind dir die einst so bekannten Gefilde fremde geworden?
Kennst du die Stätte nicht mehr, die du im Leben geweiht?
Nein! ich täusche mich nicht, ich seh' dich in heiligem Glanze,
Fühle mich näher die da, wo du gelebt und gewirkt.
Wo du in engem Bezirk und auf undankbarem Boden
Saaten streutest, verkannt, doch nicht ermüdet im Fleiß,
Hart vom Schicksal geprüft, dem Schicksal nimmer erlagest,
Sondern im Kampfe dich nur stählтest zu härterem Kampf.

Hast du im eisernen Drange der Noth nicht über der Zeiten
Nebel und Trug und Gewalt, besserer würdig, gesiegt?
Hat dein kräftiger Geist sich nicht die Sphäre des Wirkens
Über das enge Gebiet weiter, erobernd, gedehnt?
Nicht der Provinz allein, dem Vaterlande, der Menschheit
Hattest du Willen und Kraft, ihm nur erziehend, geweiht.
Ha! erständest du jetzt aus deiner Schatten Behausung,
Knüpfte dein Leben auf's neu' wieder die Parce dir an,
Deiner Entschlossenheit Kraft, dein reinerer Eifer für Wahrheit,
Und dein brennender Durst nach der Erkenntniss Quell
Fänden ein würdiger Feld und einen hellern Gesichtskreis,
Und die Quelle, wie einst, so nicht verschüttet vom Trug.
Freuen würdest du dich der Lorbern unsers Jahrhunderts,
So die Weisheit und so reifer Gefuhl ihm gepflanzt;
Freuen würdest du dich des rascheren Gangs zur Vollendung,

Die

Die in entzückendem Traum oft dir vor Augen geschwebt;
Freuen würdest du dich der höheren Ehre der Deutschen;
Denn die Gerechtigkeit war stets mit der Weisheit vertraut.
Zwar — die Gerechtigkeit wohnt auch bei der Muse — dein Auge
Bärge beim Schimmer des Lichts dir nicht das Schattengewölk,
Dos Teutonia, das noch Europa, die Welt noch umfließet,
Siegender zwar; doch es kämpft stets mit der Nacht noch das Licht,
Röthet die Spitzen, die Rücken der Berge, blickt in die Thale;
Mit weissagendem Schall klingt's von den Quellen herauf,
Die in der labenden Frische des Morgens duftiger strömen,
Harrend des volleren Lichts, welches zu kommen noch säumt.
Halmen rauschen umher, und Geruch, wie der nahenden Ernte,
Strömet um sie, der Baum grünet in goldenem Licht:

Aber Nebel streifen noch rund, und verschlingen die Sonn' oft;
Dünste äffen oft Licht, und ihm ermangelt die Gluth;
Brand und Hagel bedräut noch die steigenden Halmen; dem Baum ist
Reif nicht die goldene Frucht, die der Geweihte nur bricht.
Dennoch, lebtest du, würdest du dich mit der Freude des Pflanzers,
Edler, der schöneren Zeit schöneren Hoffnung erfreu'n.
Was der Dünkel die Weisheit noch oft, und Meinung die Wahrheit
Lügt, was gaukelt der Wahn, herrisch gebiethet das Selbst,
Was des veraltete Zwist der wortestrotzenden Schule
Oft noch mit der Natur heiß sich und heisser erneut,
Dennoch freutest du dich des Bessern, wirktest zum Bessern,
Streutest zur reineren Ernt', Edler, die reinere Saat.

Elegie in den Ruinen von Zavelstein bei Deinach.

1789.

Golden ſinket herab der Abend und röthet die Thale,
Wo von der Ferne der Quell freundlich den Wanderer lockt,
Wo rings wohnet die Ruh' und einen Tempel die Göttin
Hygiea ſich ſelbſt und der Geſundheit geweiht:
Dank dir, Nymphe des Borns! Oft hat dein ſtärkendes Waſſer,
Dein balſamiſcher Trank oft mich mit Wonne gelebt;
Daß die geſchwächtere Nerve ſich freudiger wieder, dem Dämon
Hypochonder zum Trutz, wieder elaſtiſcher hob;
Daß die Wolke des Grams auf dicht umſchatteter Stirne
Wich dem ſonnigen Stral holder erheiternder Luſt;
Leben, daß ich wieder dich liebte, ſo ſehr du mich oftmals
Haſt getäuſchet, und mir Wermuth für Nektar gereicht,
O wie grüßt' ich ſo froh dann des Thales Schatten alleen,

Dort von der hangenden Wand alternder Felsen beschirmt,
Wandelt' andachtvoll hin durch die geheiligten Mahle,
Die in den rauheren Fels Freundschaft und Liebe geätzt;
Oder lauscht' ich dem süßen Geschwätz des melodischen Bächleins
Nächst den Linden und sog würzige Düfte mit ein,
Trank den erquickenden Hauch, den von den Schwaden der Mäher
Durch die Wiesen herab Zephyr entgegen mir trug;
Wo sich der Wald in des wechselnden Grüns Schattierungen hinzog,
Von dem lieblichen Spiel sonniger Stralen erhellt.
Munter bestieg ich dann dich, Wohnsitz rosiger Träume,
Dich, mein traulicher Berg, eilte zum friedlichen Dach,
Oder setzt' ich mich hin dort, wo mir winkten der Feste
Trümmer, und herrlich zu mir rauschte die Vorzeit herab.
Mich umstralten die Thaten der Ahnen in goldenen Bildern,
Von der sinkenden Sonn' Auge romantisch erhöht.
Ja dann zürnt' ich dem Zahne der Zeiten, der alles verwüstet;

In der Vergänglichkeit Strom tauchte mein weinender Blick.
Daß nichts dauert, Momente verzehren Momente, des Lebens
Schönste Bilder vergehn, irdische Größe nicht bleibt;
Daß der Freuden, der Hoffnungen schönste wie Blitze so eilig
Oft verschwinden, ein Nichts alles, nur Schein ist und Trug;
Daß ein Räthsel das Leben, ein Räthsel der Mensch ist, am großen
Obelisken der Welt Hieroglyphen wir sind:
Klagender Geist! du kommst, ich kenne dich, wieder: Ich banne
Mit Gesange dich nicht; doch du entweihest mein Lied.
Unverwelklicher Friede, der meines Herzens Begierden
Alle sättigt, dem Leid ewiges Schweigen gebeut;
Nein! der Vergänglichkeit Thal' entreissest du nimmer; doch finden
Werd' ich dich: Ahndung in mir zeuge dem glücklichern Tag!
Zeug'! Ich beschwöre dich bei deiner prophetischen Seele,

Bey der Kraft, so die Kraft aller Kräfte dir lieh!
Wann der gebundene Adler, mein Geist, der Fesseln entledigt,
Freier und fröhlicher sich hebt in die sonnige Luft,
Jauchz' o Seele! da schwebt er heran der neue Geburtstag
Deines Lebens, und sing deine Entzückungen ihm!
Hebet mich Vorgefühl? Es schwindet der niedre Gesichtskreis
Dieser Erd', und es wabt reinerer Aether um mich.
Wo die Klage des Jammers verhallt ist, ewig verklungen
Jeder mürrische Ruf, welchen das Schicksal erpreßt,
Wo die Sorge nicht naht, des Neides Flügel nicht schatten,
Und der Odem des Grams tödtend die Seele nicht trifft.
Wo nun Eine Ordnung des Lebens Verwirrungen alle,
Weisheit alles erscheint unserm geschärfteren Blick.
Tritt beschämt in dein Innres zurück, und harre der Stunde,
Harr' in der einsamen Nacht, Seele, des glücklichen Tags.

Sappho.

(Nach dem Griechischen.)

Du bist nicht gestorben und um dein heiliges Grabmal
Rauschet die Schwinge der Nacht und der Vergessenheit nicht.
Flogest du schon hinunter ins Land der unsichtbaren Schatten,
Strahlt doch sichtbar und hoch unter den Enkeln dein Preis;
Denn dir wurden die Rosen im Haine Pierias; ihren
Duft versendet dein Lied noch zu den Enkeln herab.

Denkmal einer Roſe.

Ich war eine Roſe, mein kurzes Leben
Hab' ich unter Blüthengeruch verhauchet,
Von des Himmels Thaue genährt, vom ſchönen
Himmel umfächelt.

Anmuth war mein ſtilles Gewand und Einfalt,
Und mein Odem zeugte der Liebe, Mädchen
Freuten mein und Jünglinge ſich, erquickend
Ward ich erquicket.

Nun ſind meine Blätter ein Spiel der Winde,
Und ich war; doch lebet die Ros' unſterblich.
Reicht des Lebens Fackel euch ſchnell und ſegnet,
Wanderer, die Roſe!

Natur und Kunst.

Als der züchtige Mensch noch im Arme der reinen Natur lag,
Da gebahr die Natur ihrem Verlobten die Kunst;
Dies holdselige Kind erzog jungfräulich die Mutter,
Bildend zu ähnlichem Reiz ähnlicher Unschuld sein Herz:
Aber es trennte der Gatte sich bald von der lieblichen Gattin;
Denn der feindliche Gott, stürmend in wildem Gelust,
Siegte dem freundlichen an im Busen des Mannes von Erde,
Und zerstörte den Bund liebebeseligter Eh',
Und es verlockte der Mensch zu seinen Lusten die Tochter:
Die bethörete vergaß, was ihr die Mutter gelehret,
Wollte dem Vater allein und seinen Launen gefallen,
Und sie verdarben sich bald, Vater und Tochter zumal.

Einſam trauerte jetzt die von beiden verlaſſene Mutter;
„Kehre, Geliebte, zu mir„ klagte der Tochter ſie zu.
Komm und gewinne den Vater mir wieder! Wenn du mir folgeſt,
Knüpft zu neuem Verein Liebe gewiß uns den Bund.

Erato's Tod.

(Nach dem Griechischen der Anthol.)

Sterbend umklammert' Erato noch die Hände des lieben
Vaters und stammelte ganz thränenbethaut nach ihm hin.
Aus ists, o Vater, mit mir; schon hüllet Dunkel mein Auge,
Und der nächtliche Tod schattet mir über dem Haupt.

Elegie

an Lotte H***.

beim Tode ihrer Schweſter Luiſe.

Zwar noch weigert dem Troſte dein friſch verwundetes Herz ſich;
Thränen tröſten dich nur, in die deinen geweinte, gefühlte
Thränen; doch wag' ichs und tröſte dich.

Weine nur immer! Ich weine ja mit: Doch unter den Thränen
Labe des Freundes Wort! Schon Mitempfindung iſt Troſtung,
Und erhellet die Wolke des Grams.

Laß den ſtürzenden, rechtenden, nicht den mildern uns wehren!
Nah' iſt Luiſe: Sie ſelber gebietet — Gebietet? Sie bittet,
Bittet ſanft, wie ſie lebt' und verſchied.

Hörst du der ſchwebenden Hauch? Wie Geiſter berühren, berührt ſie
Deinen, umfaßt dich und will dir ihren Frieden des Himmels
Träufeln, den Balſam, ins blutende Herz.

Nah' iſt Luiſe! Sie weilt unſichtbar ſichtbar noch um uns,
Unſern Blicken nicht mehr, doch unſern Herzen lebendig;
Sieh! die geweiheten Stätten um dich,

Wo Sie lebt' und genoß und litt' und duldet' und hinging,
Wo die freundliche Spur von ihrem Daſeyn noch redet,
Zeugen nicht alle der holden Geſtalt?

Klage, doch klage nicht an den gütigen Geiſt des Geſchickes!
Was man verliert mit Schmerz, hat man mit Wonne beſeſſen!
Thränen entkeimen nur voriger Luſt.

Was man verliert?.. Ich lästre!.. Verloren die himmlische Güte?
Die verheissenden Sprossen des Geistes verloren? Sie dufte
Trüben in schönerer Zeitigung fort.

Komm! Wir segnen ihr nach ins Land des unsterblichen Frühlings,
Den sie, durch wenige Lenze des Lebens, für uns nur zu frühe,
Glücklicher, denn wir geblieben, fand.

Wo dein Vater sie jetzt — ob noch die Wunde noch blutet,
Neu durch den Tod der Liebenden Lieben im Herzen der Mutter,
Deinem bluter, und bluten wird —

Wo sie dein Vater besitzt! — O nie vergeß' ich des Guten!
(Wer an Adel der Seele nicht glaubte, durfte nur sein Bild
Schauen, der Zweifler, er wurde bekehrt).

Gönne der Schwester die Wonn' in des Beglückten Umarmung!
Gönne dem Vater die Wonn' in der Beglückten Umarmung!
Und die Hoffnung, sie wieder zu sehn,

Beyde zu sehn, mit beiden durch Ewigkeiten zu leben,
Tröste dich, hebe dich, leite dich sanft im Thale des Lebens,
Das sich durch Felsen und Krümmungen zieht!

Aber ein heiteres Blau wölbt über den Felsen sich; Blumen
Sprossen im Thale, die Aussicht labt, und Kühlungen wehen
Stärkend von krümmenden Bächen heran.

Auf von den Bildern des Todes zu milderem Ernste des Lebens!
Du verstehest ihn; nur der flatternde Pöbel der Mädchen
Wähnet es Flitter und gaukelnden Scherz;

Wähnt zum Spiele sich selbst in des Daseyns Spiele geschaffen,
Und entehrt sich durch doppelten Wahn. — Erheitre dem Leben
Neu dich und seiner — gebietenden Pflicht!

Grabschrift.

Grabschrift.

Lästert das Heilige nicht, unheilige Zungen, es ruhet
Hier die mannliche Korday.
Gehet schnell vorüber, die ihr an das Hohe nicht
glaubet,
Weilet glaubige Seelen!

Klopstocks Grab.

König des deutschen Gesangs, wie einen König begraben
Haben zwei Städte dich, eifernd um unsern Homer.
Nicht bestellete Trauer, wie oft an der Könige Gräbern
Diese nur herrscht und Gefühl lächerlich lügt in dem Pomp;
Sich begegnende Liebe, Verein der gleichen Empfindung,
Frommer achtenden Sorg', hat dich bestattet, o Mann!
Mann der Deutschen! Kindlicher Mann, deß Gedicht, wie sein Herz war,
Sprecher des tiefsten Gefühls, Lenker des ächten Gefühls!
Dennoch bedurft' es auch deß? Mir rauscht' es die heilige Linde,
Wo bei Eidli du nun, Sänger der himmlischen, ruhst,
Mit weissagendem Frühlingsgelispel tönt sie es nieder;
In das Gelispel wehn Stimmen des Pindus herab.

Wenn der betäubende Lerm der zwitschernden Hänflinge lange
Aus den Gebüschen umher, aus den Gehägen verklang;
Wenn der schäumende gellende Schwatz an dem Bache verbraust ist;
Wird noch herrschen sein Wort, leben und lehren sein Lied.

Großes aus Kleinem.

Achte das Kleine nicht klein; es bewahret die Keime des Großen.
Siehst du das schwebende Wölkchen am Blau des Himmels? Du deckest
Leicht mit der Hand es; wie bald wird doch das unscheinbare größer,
Dehnet weiter und weiter sich aus, und wird zum Gewölke,
Das den Himmel umzieht, und Fülle des Regens herabgießt,
Der die dürstende Erd' in großen Strecken befruchtet.
Hoch, auf der Alpen Gebirg reißt von der unendlichen Schneelast
Sich ein Flöckchen, vom Winde bewegt; im Sinken gesellen
Andre sich ihm, es wächst im Laufe, das ahndende Thal hört
Schon erschrocken das Rollen der kommenden, furchtbarer immer

Wird das Getöse; mit Donnergerassel stürzet die Riesin
Stürzt die Lawine sich jetzt vom jähen Felsen hernieder,
Und versenket begrabend die Felder und Hütten des Landmanns.
Segnendes wird und Verderbendes wird aus kleinem Beginne
Also gezeugt; hinfallender Mensch, groß achte das Kleine!

An einen jungen Kritiker.

Kritiker möchtest du werden, mein Freund? „Vertreter der Rechte
Des Geschmackes zu seyn, ehrenvoll ist der Beruf!
Wahrlich es kitzelt das Herz, die schwankende Woge des Urtheils,
Welches hin und her irrt, lenken mit Meistergewalt.
Herrschen ist süß, das hab' ich von meinem Orbile gelernet,
Dem ich, Gott sey es gedankt! früh schon entwuchs und entlief.
Wenige findens bequem, zu prüfen mit eigener Zunge;
Wenn nur ein andrer kredenzt, gerne vertraut man sich dem,
Was vom stummen Papier in wichtigen Worten daherrauscht,
Faßt mit zaubrischer Schlag' Hörer und Leser euch an.
Schützet das Wort noch die magische Firma des peinlichen Bundes,

Welcher zu Trutz und zu Schutz streitet im Dienst des Geschmacks;
Dann ist Wahrheit das Eine dem Volke; der Schleier des Bundes
Leiht noch dem rührenden Spruch feierlich-heilige Kraft: „
Also denkest du Freund und „wer sich selber vertrauet,
Dem vertrauet die Welt„ rufst du, und wagest das Spiel. —
Gut! Ich lobe den Muth; doch eh' du der sicheren Jugend
Kräfte vertrauest dem Spiel, lös' ein bedächtliches Wort!
Ehre, dem Ehre gebühret! Ich beuge mich deiner Verehrten,
Deren Dienst du dich weihst, beuge der göttlichen mich;
Die mit der Lanz' in der Hand, mit der Aegis gerüstet, wie Pallas,
Ernst den Altar der Kunst, ihre Vertraute, bewacht.
Aber der Priester ist noch der Gott nicht. Sahst du die Göttin?
Rede (die Hand auf das Herz,) red' und entfliehe mir nicht!

Göttermysterien trugen auch sonst die lastbar'n Gesellen,
Die man gerne nicht nennt, waren der Isis sie gleich?
Formelngeklapper ist noch nicht Dienst des Gottes, so wenig
Als der Klapper Getös und der Cymbale Geräusch.
Wer die Nähe des Gottes gefühlt hat — wer ihn lebendig
In sich erkennet und schaut, der ist zum Priester geweiht.
Wie? erwiederst du, "Meister der Kunst soll selber ihr Richter
Seyn? Ich reichte sie nur: übe der Künstler sie aus!„
Merke! Das forder' ich nicht: Allein verbrüdert dem Künstler
Sey der Richter! Auch ihm seyen die Musen nicht fremd!
Ist kein Funke der Kunst, der Schönheit in ihn auch gefallen,
Ist er nur Regel und nicht Seele der Regel in ihm;
Sage, wie kann er verstehn die Flüge der stillen Begeistrung,
Messen und wägen die Kraft, die er doch nimmer gefühlt?
Ob sie verfehlte der richtigen Bahn, sich über sich selber

Hier vermeß und zu weit hinter dem Ziele dort blieb.
Weiß du, wie Plato beschreibt den Rasoden? Magnetisch vom Ringe
Der begeistenden Kraft wird er gezogen und ist
In der Verkettung der nächste dem Dichter: Also der wahre
Richter der Schönheit und Kunst, dem sich der Dichter vertraut.
Lerne vom Künstler zuerst und dann belehre den Künstler!
Wer ist Tochter denn? Wer Mutter? Die Kunst? Die Kritik?
Offenbarete nicht in des Genius heiliger Flamme
Diese zuerst sich und ließ himmlische Spuren zurück?
Laune bildet noch nicht, noch eigensinnige Grille,
Noch der gewagete Spruch bildet die Stimme, die gilt.
Wenn du dem Geniuswerke nicht nahst mit empfundener Andacht,
Nicht sein Spiegel erkennst, nicht es zu lesen verstehst;
Nicht mit Weisheit in ihm den Geist zu beschwören gelernt hast —
(Worte beschwören ihn nicht, auch nicht Gemurmel des Bauchs)

Hast du nicht Lippen und Herz und dein Verständniß gereinigt,
Unverwundbar dem Schein, Dünkel und Lüge verlernt;
Anquekoke, so fleuch der Musen und Grazien Haine:
Eine Nemesis schützt sie und ein Rächer Apoll.
Uber die Richter der Zeit hält ernste Gerichte die Nachwelt!
Klotze fallen dahin, Bibliotheken vergehn,
Zeitungen welken und Stimmen verhallen, der Mode Geschwätz schweigt;
Schönheit und Wahrheit allein bleiben und siegen durch sich.

Bacchis.

(Elegischer Brief nach dem Griechischen des Alkiphron.)

Hin iſt, dahin iſt die reitzende Bachis! Klage, Geliebter,
Klag' Euthykles, mit mir! unwiederbringbar dahin.
Thränen, unzählige, und das Gedächtniß der ſüßeſten Liebe,
Jetzo der ſchmerzlichſten ach! ließ ſie allein mir zurück.
Zeit! ich wähnete ſonſt, du eilteſt im Fluge vorüber,
Träge dünkſt du mir nun, ſtille zu ſtehen dein Rad.
Ob du auch eilteſt wie ſonſt; doch immer und immer am Rade
Steiget ihr Bild herauf, nie wird erlöſchen die Spur,
Meiner Lieblichen Bild, das nimmer vertilgbar die Seele
Wie ein Heiliges mir ewig und ewig beherrſcht.
Ach ſie liebte ſo wahr und ſo treu mich, ſo hat der Hetairen,
So aus freier Natur keine den Buhler geliebt.

Sie die Reine, die Heilige ſöhnt die unheiligen Schweſtern;
Sammelt ihr andern zum Kranz, lieblich gereiht, euch heran.
Spendet ihr Opfer und Kränz' und Locken im Tempel Kytherens
Oder der Grazien! weiht dorten der Todten ein Bild.
Schwöret zu lieben, wie ſie, am thränenbenetzten Gebilde!
Ehrte mit Leben und That euch nicht die Heilige ſtets!
Ja ſie bezwang, ſie allein den hundertſtimmigen böſen
Ruf, der mit argem Gezisch euch zu verfolgen nicht ruht,
Anders und anders und tückiſcher immer ſich wendend, als wär ihr
Ein Verräthergezücht, ſchaamlos, auf Sold nur bedacht,
Das die Liebe nicht kenn', und nicht die freiere ſchöne
Neigung, welches dem Mann feil nur verkaufte die Gunſt.
Bachis Leben und Sitte verſöhnten, ihr Schweſtern, die Welt euch,
Brachten, erneut und verſchönt, Glauben und Ehr' euch zurück.

O ich rede ja nur, was wahr iſt; du kannteſt, Euryklles,
Wie du kenneſt den Freund, kannteſt die Freundin du auch
Denkſt du des Perſers nicht mehr? Aus Syrien war er gekommen;
Welch' ein ſtattlicher Pomp, welche Begleitung umfloß
Nicht den prunkenden! Wie er der Holden nicht von Geſchenken,
Und von Mädchen und Schmuck, reichem, der Werbende, ſprach!
Doch ſie verſchmähete ſtets des Prahlers Verſprechungen alle;
Wie's ihn auch kränkte, ſie wies ſtolzer den ſtolzen von ſich;
Vor den reichen Tapeten erkor ſie die bürgerlichſchlichte
Decke zur nächtlichen Ruh' ihres Ammias ſich.
Vor des Satrapen Königsgeſchenken freuten die armen
Gaben der liebenden Hand, meine, von Herzen ſie mehr.
Auch gemahnt es dich noch an den reichen Krämer Aegyptens?
Was er von Schätzen ihr bot; doch mit verbiſſenem Grimm
Mußt' er von hinnen, den andern ein Spott, mit den Fingern gewieſen!

Ihr in dem Herzen behielt ich nur der Eine den Sieg.
O ich weiß es gewiß. Es gleichet und wird ihr kein Mädchen
Gleichen; die Seele, wie sie, grüßet die Sonne nicht mehr.
Glück man nennet dich blind! Du bist es, du paarest dem Schlechten
Oft dich; es irret dein Flug weit von dem Bessern hinweg.
Dieser treflicher Geist, ein Kleinod der Liebe, der schönsten
Graziensitt', o er war bessern Geschikes so werth!
Und nun ist sie dahin, ist zu den Schatten gegangen;
Einsam bin ich; allein liegt bei den Schatten sie jetzt.
Bachis allein! Wir beide gesondert! Parcen, ihr strengen!
Ach ich sollte nun auch neben ihr ruhen, wie einst.
Doch ich lebe ja noch, wenn Athmen ist Leben, genieße
Nahrung noch, es entflieht Rede dem Munde ja noch:
Aber der Holden rosiger Mund ist ewig verschlossen;
Bang einschleicht sich der Tag bang mir die einsame Nacht.
Ach noch, wähn' ich, ich höre den Ton der melodischen Stimme,
Und ihr veredterer Blick dringet dem meinigen an.

Welch' ein wechselndes Spiel von Reitzen entfaltet' ihr frisches
Glühendes Leben nicht oft! Süßer, nektarischer Thau,
Reimer, ambrosischer, der aus den Küssen der Reitzen mir träufte,
Ach du netzest mir süß ewig die Lippen nicht mehr.
Hin sind, verhallet die Lieder, gesungen am gastlichen Mahle,
Hin ist die Harfe, die sie schlug mit der himmlischen Hand.
Wer entlocket' ihr Töne, wie sie! Hin alles, sie selber
Nieder zum Hades; was blieb, faßt des Trauernden Hand.
Himmel und Götter! Megara lebt, die Elende lebet!
Wohnet Gerechtigkeit auch unter den Himmlischen noch?
Sie, die Theagenes jüngst den Reichen so schändlich beraubte,
Daß mit der Chlamys ihm nur blieb noch ein Schild in das Feld.
Megara lebt, die ehrvergessene Bübin, und todt ist
Bacchis, das holde Geschöpf, welches so treu mich geliebt.
Freund gehabe dich wohl! Ich habe mein Herz nun erleichtert;

In den liebenden Schoos goß ich die Klagen die hin.
Ach zu reden von ihr, zu schreiben von ihr iſt allein noch
Troſt dem Freunde, dem nichts blieb denn ihr Schattengebild.

Das

Die schlechte Distichensammlung.

1.

Angstgeheul, Geknirsch, Geflammel verzweifelnder Ohnmacht
Tönet verloren aus dir, Hölle von Distichen, her.

2.

Larven verwünschter Gedanken am Pflocke des gräulichsten Metrums
(Götter wer rettet mein Ohr!) heulen hier rund um mich her.

3.

Die die Hände sie ringen, die Armen, wie von der Stelle
Sie zu rücken sich mühn, wie zu der Sprache der Mund
Ach der lallende, flammende strebt, wie der Odem heraufkeucht!
Aber ein zottiger Mohr drückt sie mit bleyerner Hand.

Die kleine Hanne vorm Beichtstuhl.

Im Beichtstuhl saß der Pater Augustin,
Da trat verstört vor ihn die kleine Hanne hin;
Und als er sie sah niederknien,
Hob er gespitzt sein lüstern Ohr
Um zweimal länger noch empor,
Und sah ihr fragend ins Gesicht;
Sie aber sprach noch immer nicht.
„Nun„, sagt' er, Kind! „sey nicht so blöde,
Gieb Gott die Ehr' und sieh mir Rede!
In deinen Jahren regen sich
Die Sünden schon gewaltiglich,
Erleichtre dir doch dein Gewissen!
„Ach„, hob sie an: „was kann ich wissen!
Hochwürdiger! doch ich vergehe fast vor Scham:
Als ich zur Kirche ging, da kam
Mir einmal queerfeldein gerannt
Des Nachbars Fritz, und fuhr mir dreist nach meiner
Hand
Und sah mir ins Gesicht, o! mit so lieben Blicken
Und wagt' es gar, mir einen Kuß

Auf Hand' und Lippen aufzudrücken:
Jetzt stellen Sie sich vor, wie das verstören muß:
Drob hab' ich, leicht ach! können Sie's ermessen,
Herr Vater, meine Sünden gar vergessen.

Das Ehpaar.

Wanderer stehst hier bauet ein Ehpaar. Im christlichen Wettkampf,
Wie von den beiden zu todt plage das andre zuerst,
Unterlag Eriflos der erste; da eilte sein Unheil
Helfernd ihm nah, und noch jetzt zanken als Schatten sie sich.

Phantasieflug nach Griechenland.

1782.

Was dich hebe selige Entzücken?
Tagt es neu vor meinen trunknen Blicken;
Gleich als hätte zauberische Hand
Mich berührt und wächtig diesen schlaffen
Erdenleib ätherisch neu geschaffen,
Neu die Saiten ihm gestimmt?

Seyd ihrs noch, die süß, wie Balsamdüfte,
Mich umwehen, dieser Erde Lüfte,
Leuchtet dort noch Phoebus Angesicht,
Das in neuverjüngtem Glanze strahlet,
Reiner um mich alle Fluren mahlet
Mit der frischen Jugend Licht.

Wehet deiner Reitze milder Segen
Hier, Uranie, mir nicht entgegen?
O ich sink' an deinem Busen hin!

Deinem Lächeln lächeln Erd und Himmel,
Der Natur dumpfbrausendes Getümmel
Schweiget, und die Stürme fliehn.

Ist es Wahrheit, was ich oft geträumet,
Du, der Leben Licht und Wärm' entkeimet?
Geisterfürstin! Weltenkönigin!
Aller Hader ruht, und in Gestalten
Hoher Schönheit, welche nie veralten,
Eilt das Formenlose hin.

Durch der Liebe Seile angezogen
Kreisen Sterne; in einander wogen
Menschenherzen, Göttliche, durch dich:
Was die Schicksalsgöttin dargemessen;
Siehe! Noth und Elend sind vergessen;
Höher hebet Psyche sich.

Fesselt mich das seelenvolle Leben,
Das dem Marmor Phidias gegeben?
Ja du bist, der Donnerschleuderer,
Mit dem Blicke, dem Olymp erzittert,
Der empor der Erde Tiefen schüttert;
Und das aufgeregte Meer.

Steig herab in ihrer Himmelsschöne
Deinem Pinsel Anadyomene
Zeuxis, an der Grazien Altar!
Ward zur guten Stunde in der Fülle
Ihrer Reitze droben ohne Hülle,
Dir ihr Wesen offenbar?

— Lilien in Rosen eingewoben,
Von der Schönheit Odem lind gehoben —
Wie des Göttlichen Unnennbarkeit,
Das ihr leichter Aetherumriß kündet,
Rings mit sanfter Macht die Herzen bindet,
Huldigung ihr Aug gebeut!

Heben mir der blondgelockten Musen
Festgesänge den entbundnen Busen!
Wie in unverfälschten Harmonieen
Nieder durch der Lyra rasche Saiten,
Eure Stimmen, Freud' und Liebe, gleiten,
Und den Hörer mit sich ziehn!

Götter selber lieben frohe Lieder:
Götter steigen zu Gesängen nieder,
Die ein Gott, Latonens Sohn, erfand;

Ares eilt vom Lärm entbrennter Heere,
Horcht und steht mit umgewandtem Speere,
Und die Thräne rollt im Sand.

Eure Blumen, Kastalider, blühten,
Eure Hesperidenfrüchte glühten
Nie in solcher Schönheit noch so rein;
Alles, wo die Natur euch einen Garten
Hier bereitet, und euch selbst zu warten
Kam aus des Olympes Hain.

Oder wandl' ich lieber in den Schulen,
Wo um Weisheit edle Seelen buhlen,
Ungefärbter Sokrates sie lehrt,
Dort mit tiefem Ernste Zeno stehet,
Hohe Himmelsbilder Plato strähet,
Und die jungen Herzen nährt?

Oder meng' ich mich in eure Tänze
Um die Schläfe junge Myrthenkränze,
Ihr Aspasien der bessern Zeit!
Wo die Weisheit, mit dem Scherz im Bunde,
Strömt von eurem zauberischen Munde,
Von den Grazien geweiht!

Reißt mich fort der hohe Ruf der Ehre
In der Freiheit Vaterlandesheere
Oder hin, wo Elis Palme weht!
Wann, umflutet von der trunknen Menge,
Unterm siegfrohlockenden Gedränge,
Wie ein Gott der Sieger steht.

Ihr, Dionens hocherkorne Söhne,
Ach sie waret! — Nur verschwebte Töne
Hallen von den Zauberinseln her:
Eure schönen menschlichen Gefühle
Starben; eure unbefangnen Spiele,
Euer Frohsinn — sind nicht mehr.

Euer Thatenleben kehrt nicht wieder:
Lang verhallt sind eure Feyerlieder,
Eure Helden deckt Vergangenheit;
Eure Weihrauch dampfenden Altäre,
Eure Tempel, eurer Götter Ehre
Schlang hinab der Schlund der Zeit.

Da wo sie im ernsten Wandelgange
Ihre Fluten wälzt im Wogendrange,
Hängt mein Auge wehmuthsvoll gebannt:

Ach Aeonen werden noch vergehen;
Völker sterben, Länder neu entstehen:
Aber nie ein Griechenland.

Lebensregel.

Steil erheben sich hier, dort senken sich niedrig des Lebens
Pfade, den rechten verfehlt zweifelnd der Wanderer so oft.
Vorwärts treibe dich stets der wackere Wille des Guten!
Sind auch die Tritte nicht gleich, sey nur die Richtung gerad'!

Liebchens Klage.

1794.

Fort ist er, ins Feld gezogen,
Erwin, weitentfernt von hier,
Und der heissen Sehnsucht Wogen
Treiben bang die Seele mir.
Ach! um Freud' und Glück betrogen
Wein' ich, und verzage schier.

Da die Blumen wieder kommen,
Freud' und Licht der Erde kehrt,
Ist mein Licht hinweggenommen,
Meine Blumen sind zerstört,
Daß mein Leben enghbeklommen
Einzig sich vom Grame nährt.

Was in dieser öden Wildniß
Meines Herzens noch mich hält,
Was mich tröstet, ist sein Bildniß,

Meine schön're Frühlingswelt;
Oft von ihm wird jene Wildniß,
Oft mit Hoffnungslicht erhellt.

Wo ich gehe, wo ich stehe,
Steht des Lieben Bild vor mir,
Abends, wann ich schlafen gehe,
Vor der kleinen Kammerthür,
Wähn' ich oft, lebendig sehe
Ich den Theuren Süßen hier.

Und mit brünstigem Verlangen
Heb' ich meine Arm' empor,
Den Geliebten zu empfangen —
„ Stille vorm Verrätherohr!
Stille „! Doch wie bald vergangen
Huschts hinab am Schattenflor.

So betrogen ach! zerquäl' ich
Mich in bittersüßem Harm;
Stunden und Minuten zähl' ich;
Unter meinen Seufzern warm
Wird der Pfühl mir, bis allmählich
Mich umstrickt des Schlummers Arm.

Doch im Traume bald ergriffen
Schrecken um den Lieben mich,
Wilde Kugeln hör' ich pfeifen,
Schwerter ziſchen fürchterlich,
Blaſſe Todesſchatten ſtreifen:
Edwin, Edwin rette dich!

Gott! er blutet, Gott! getroffen
Stürzt er von dem Roß herab;
Eine Grube ſeh' ich offen,
Ohne Sang und Klang ins Grab
Scharrt man ihn, und all mein Hoffen
Scharren ſie mit ihm hinab.

Die Verzweiflung weckt mich wieder,
Und das Frühroth dämmert kaum
Auf die marterungnen Glieder;
Iſt es Wahrheit, iſt es Traum? —
Hoffnungsbilder ſteigen nieder
Aus dem lichten Wolkenſaum.

Nein! er iſt mir nicht verloren,
Nicht verloren mein Gebet;
Was ich in des Himmels Ohren

Oft so liebeheiß gefleht,
Und der Bund, von uns beschworen,
Unser Herzensbund besteht.

Auch der Frühling wird entweichen,
Auch der Sommer wird vorbei
Unter meinen Thränen schleichen
Und des Krieges Raserei
Wird dem milden Frieden weichen;
Herbst und Winter kommt aufs neu.

Herbst du wirst ihn wieder bringen,
Blumen soll die Winterzeit
Schön um unsre Liebe schlingen,
Wie sie nie ein Frühling beut.
Eil' o Zeit auf schnellen Schwingen!
Lös' in Freude mir mein Leid!

St. Ulrichs Fest.

Herangesehnt seit vielen Wochen,
St. Ulrichs Fest war angebrochen;
Schon strömte, bunt und dicht geschart,
In langem wogenden Gedränge,
Von Berg und Thal der Armen Menge
Nach Buchhorn zu Frau Wendelgart.

Heut pflegte sie mit frommen Händen
Der Milde Gaben auszuspenden
Zum Opfer für den todten Herrn;
Heut prangten Kerzen auf Altären,
Und Glocken, Ulerich zu Ehren,
Und Metten summten nah' und fern.

Kein Herr, wie der, war weit zu schauen,
Voll Ehr' und Zucht; der Preis der Frauen
War Wendelgart im ganzen Land;

Nur Edles kann das Edle wählen;
Treu liebten sich die edlen Seelen:
Doch wo hat je das Glück bestand?

Wie Sturm ins Land dahergefahren,
Wild sprengten an der Hunnen Scharen;
Der Graf bot seine Mannen auf,
Und rasch dem tollen Schwarm entgegen!
Mit Löwenmuthe focht der Degen,
Und ritterlich mit ihm sein Hauff.

Umsonst! Es liegt der Recken Menge;
Gefangen wird in dem Gedränge,
Und fort in Ketten zieht der Held.
Ach jetzt, wie rang die Frau die Hände!
Sie betet, fastet, weint ohn' Ende,
Und klagt ihr Elend Gott und Welt!

Sie sandte Boten in die Weite;
Nicht Einer kam, der sie erfreute
Mit guter Zeitung; endlich traf
Ihr bang die Trauerpost die Ohren:
„Todt! — alle Hoffnung gieb verloren!
Todt liegt im Heidenland der Graf.„

Von allen Freuden nun geschieden,
Sehnt sie sich nach des Himmels Frieden,
Und legt den Klosterschleier an;
Bei Requiem und Seelenmessen
Strebt sie vergebens zu vergessen
Das Leid um den geliebten Mann.

Des Himmels Braut, des Herrn Geweihte,
Bei Hora-Sang, bei Vigelläute,
Denkt stets noch an den ird'schen Schmerz:
So manch Jahr schon verschwunden,
Und durchgeweinet viele Stunden
Ach! um das theure, theure Herz.

Heut stand sie, nach gewohnter Sitte,
Nun wieder in der Armen Mitte,
Als in zerrissenem Gewand
Ein Bettler sich der Edlen nahet,
Und, als er seine Spend' empfahet,
Drückt er ihr fest die weiche Hand.

„Gotts Lohn! Gotts Lohn für dein Erbarmen,
Du fromme Magd!„ — Mit heissen Armen
Drückt er sie schnell an sein Gesicht.

— Was

— Was will der freche Bube„? schreien
Und drdu'n mit Fäuften Mönch' und Laven —
Doch läßt er aus dem Arm sie nicht.

„Fort„! ruft er „Hier ist nichts zu strafen!
Was stoßt ihr aus des Glückes Hafen
Den, der das Elend lang gebaut?
Kennt ihr nicht Ulrich, euern Grafen,
Zum Herrn erneuert von dem Sklaven?
Dies Weib ist mir von Gott getraut.„

Jetzt kommt Besinnung ihr zurücke:
Auf schlägt sie die verwirrten Blicke,
Gott! und erkennt mit Eins den Mann.
„Willkomm„! ruft sie „an meinem Herzen!
O süßer Fund nach langen Schmerzen!
Das hat des Himmels Hand gethan.„

Vom Himmel selber losgesprochen,
Ist Wendelgart nach wenig Wochen
Von dem Gelübd' und Orden frei;
Und alles freut sich in die Wette:
Bald tauscht das vorge Haus und Bette
Sie mit der frommen Sidelei.

Es ruft zum neuen Hochzeitfeste
Der Graf die alten Klostergäste,
Und stellt sich in der Armuth Reihn;
Vermehret wurde jezt die Gabe,
Alljährlich von der reichen Habe
Die Armen reicher zu erfreun.

So kostet nun nach langen Leiden
Dies Paar das Glük erneuter Freuden,
Und Gottes Segen blieb nicht aus.
In vollem Maas ihn zu empfangen,
Kaum daß ein Jahr ins Land gegangen,
War auch ein Sohn und Erb' im Haus.

Die Thomasnacht.

Es war die heilge Thomasnacht;
Oft wird mich noch der Nacht gemahnen;
O könnt' ich solch' ein Unglück ahnen,
Das mir die stille Nacht gebracht.

Beim trüben Lämpchen saß ich wach;
Zu Bett war Mütterchen, ein Bangen,
Ein Sehnen trat in meine Wangen;
Ich zählte meine Pulse nach.

Leichtgläubig, wie die Mädchen sind,
Mein fern Geschicke wollt' ich sehen,
Der Zukunft Bilden mir erflehen;
Ich war ein unbesonnen Kind.

Das Kniebund löst' ich rechter Hand,
Und ließ' es sacht' hinunterwallen;
Ich sah' in einen Kreis es fallen
Am Kleiderschranke bei der Wand.

Ich ließ es liegen, wie es fiel,
Ich streute den geweihten Saamen
Hinein in Thomas heilgem Nahmen,
Und barg jetzt schnell mich in den Pfühl.

Wie schlummert' ich nicht bald so süß!
Mich dächt', ich läg' auf Blumenmatten
In frischer Bluthebäume Schatten,
Ich träumt', ich wär' im Paradies.

Der Vögel schönste Melodie
Hört' ich vor meinem Ohr erschallen,
Und goldne Bäche sah' ich wallen
So wunderneu, ich weiß nicht, wie?

In einer Rosenlaube stand
Ein holder Jüngling, blond von Locken,
Mit blauen Augen; süß erschrocken
Reicht' ich dem Bittenden die Hand.

Erwachend sah' ihn noch mein Blick,
Ich ging und fand' ihn aller Orten;
Der Klang von seinen Schmeichelworten
Blieb mir in Ohr und Herz zurück.

Der Mutter macht' ich nichts zu Dank;
Sie gab mir manche harte Rede,
Ich fühlte selbst mich träg' und blöde,
Ich ward an Leib' und Seele krank.

Da kam ein Junggesell heran;
Ihn, den im Traum' ich jüngst gesehen,
Sah' ich jetzt lebend vor mir stehen,
Da war es auch um mich gethan!

Von Liebe sprach er: Ach! ich ging,
Ich Thörichte schnell mit Entzücken,
An seinen Worten, seinen Blicken;
Bald wechselten wir Kuß und Ring.

So sittsam schien er und so treu;
Und er — ich weiß mich nicht zu fassen! —
Der Falsche konnte mich verlassen
In bübischer Verrätherei.

Da sitz' ich nun, grausames Loos!
Mit seiner falschen Liebe Pfande
Hier unterm Herzen; meine Schande
Birgt noch mein thränennasser Schoos.

O bärge doch die Erde mich!
Verzweiflung faßt mir alle Sinnen,
Und Ruhe kann ich nicht gewinnen;
Ich weiß, es endet fürchterlich.

Es war die heil'ge Thomasnacht;
Oft wird mich noch der Nacht gemahnen!
O konnt' ich solch' ein Unglück ahnen,
Das mir die stille Nacht gebracht.

Die Kinder im Walde.

(Nach dem Englischen.)

Neigt euch, ihr Aelternherzen, her!
Vernehmt, was ich euch sag'!
Hört meine bange Trauermähr',
Und weint ob meiner Klag'!

Es lebt' einmal in Engelland
Ein braver Handelsmann,
Der bald durch Redlichkeit und Fleiß
Viel Geld und Gut gewann.

Da fiel ihn Krankheit an; er lag
Hulflos in Todesnoth;
Der Gram lag krank zugleich sein Weib;
Tod dräute beiden; Tod.

So liebte weit und breit kein Paar
So zärtlich sich, wie das;
Zwei Kinder knie'n am Sterbebett',
Und schluchzen ohne Maas.

Das eine war ein schmucker Knab',
Fünf Jahre noch nicht alt;
Sein Schwesterlein der Mutter Bild
An Sitt' und an Gestalt.

Der kranke Vater, als er jetzt
Sein Letztes wird gewahr,
Bestellt sein Haus, vermacht dem Sohn
Fünfhundert Pfund im Jahr.

Sechshundert in dem Testament
Setzt er der Tochter aus,
Zu senden ihr in blankem Gold
Am Hochzeittag' ins Haus.

Doch nähm' auch beide die der Tod
Hinweg aus dieser Welt,
Dem Oheim, ordnet' er, sey dann
Verfallen all mein Geld.

Den Bruder rief er jetzt ans Bett,
Wo er zu sterben lag:
„O Bruderherz, bedenk es wohl!
Bedenk', was ich dir sag'!

Ich sterb'; in deine Hände leg'
Ich meiner Waislein Glück:
Erzieh' in Gottes Nahmen sie',
Und leit' all ihr Geschick!

Sey ihnen Oheim, Pfleger, Freund!
Sey Vater, Mutter du!
Ihr alles, was der Tod jetzt raubt,
Eduard, erstatte du!

Fluch oder Segen liegt bei dir:
Das arme junge Blut
Hat ausser Gott nur dich, nur dich!
O mach' es gut, mach's gut.

In seinen Wegen leite sie!
Nicht wanken kann sein Wort:
Unsichtbar sieht er, was wir thun,
Und lohnt es hier und dort. „ —

Und jetzt empfängt der Kinder Mund
Den Kuß, vom Tode feucht;
Wohl wär' ein Herz von Marmelstein
Mitleidig hier erweicht.

— Versiege meiner Thränen Quell!
O weine nicht mehr, Herz!
Vom Grab' ist keine Wiederkehr,
Und dort stirbt auch der Schmerz.

Fahrt wohl! Unglückliche! fahrt wohl!
Im schlichten Liede weiht
Ein fühlend Herz dies Opfer euch
Der Lieb' und Dankbarkeit.

Ein Trost noch tröstet mich; gewiß,
Ich weiß es, o gewiß
Ihr lebt vom Gram und Sorge frei
In Gottes Paradies.

O waltet um die Kleinen noch
Mit frommer Liebe Blick!
Gewinnen mußen sie durch euch
Des Himmels reinstes Glück. —

Eduard mit Thränen in dem Aug'
Zum Bruder jetzo spricht:
„Bau auf den Ohm! auf Brudertreu!
Ich halte meine Pflicht.

So fehl's mir auch Gottes Huld
In Zeit und Ewigkeit,
Fehlt's deinen Kleinen je an mir,
Trifft sie durch mich ein Leid...

Als nun der Sorg die Aeltern barg,
Er fort die Kinder nahm:
Mit heuchlerischer Sorge stillt
Daheim er ihren Gram.

Doch hatt' er sie zwölf Monden kaum
Im Haus, in seine Brust
Schlug mit der Gier nach ihrem Gold
Jetzt wilde Mörderlust.

Fort eilt er in den Wald, und [illegible]
Zum Weibe alsdann:
„Holt mir die Kinder morgen früh,
Und schlachtet sie im Wald.„

Dann streut er nah' und ferne aus,
Zur nahen Hauptstadt hin
Versend' er seine Kleinen bald;
Sie woll' ein Freund erzieh'n.

An einem Sommermorgen ward,
Da gieng es nach dem Wald;
Der Ritt, der schöne Sonnenschein
Erfreut die Kindlein bald.

Ihr frommes argwohnloses Herz
Wird ganz von Lust erhellt;
Die Vögel singen fröhlich her,
Und fröhlich sie durchs Feld.

(Gesang der Kinder im Walde.)

„Alles, alles! Flur und Wald
Wie so herrlich! Lieblich schallt
Von dem schwanken Zweig' im Hain
Rings das Lied der Vögelein!

Heerden unterm Blumenthau
Scherzen in dem Schmelz der Au!
Alles Lieb' und Harmonie!
Und von oben stammet sie.

In der frommen Vögelein
Sanften Lieder in dem Hain
Stimmen wir die unsern ein:
Gross ist Gottes Macht allein!

Jedes Herz und jeder Klang
Stimm' in diesen Chorgesang!
Stimmet alle dankbar ein!
Groß ist Gottes Macht allein!

Früh am Morgen tön', o Dank!
Spät am Abend, Preisgesang!
Keine Fahr und Noth erschreckt,
Wen des Himmels Huld bedeckt.„

So singen sie, und reiten fort
Von Furcht und Sorge frei:
Mit stierem Antlitz gehen stumm
Die Mörder nebenbey.

Der holden Einfalt süßer Sang
Schmilzt bald des Einen Herz;
In die erweichte Räuberbrust
Dringt tiefer Reue Schmerz;

Doch wilder war des andern Sinn:
Nicht schmerzt das junge Blut
Sein eisern Herz; „Ein Mann! Ein Wort:
Vergossen werd' ihr Blut.„

So ruft er, und vermißt sich hoch,
Und wilder Streit entbrennt;
Geschwungen sind zum Kampfe schon
Der Mörder rauhe Händ';

Und seht! Der Unschuld Sache siegt!
Todt stürzet in den Staub
Der wilde Mann; der Kindlein Herz
Erbebt, wie Espenlaub.

Der and're nahm sie an der Hand —
— Sie weinten bitterlich —
„Seyd stille„, rief er, „Kinderlein!
Seyd still', und traut auf mich!

„Muß fort von hier, muß fort! Zurück
Komm' ich; so weinet nicht!
Zwei Stündlein harr't, so bring' ich Brot!
Bleibt hier, und weinet nicht!„ —

Sie gingen Hand in Hand den Pfad;
Sie schauten hin und her;
Sie wallten ab und auf den Pfad;
Doch niemand kehrte mehr.

Die süßen, süßen Lippen ganz
Gefärbt mit Heidelbeer'n,
So gingen sie, so saßen sie:
Die Nacht war nicht mehr fern.

Es kam im menschenöden Wald
Die Nacht wohl schauerlich:
Als jeder Strahl des Lichts verschwand,
Die Hoffnung auch erblich.

Kraftlos, verkommen ganz und gar,
Ohn' alles Labsal, wund
Von Dornen ihre Füßlein zart,
Hinsanken sie zur Stund!

Das Morgenroth, daß Gott erbarm!
Fand Arm in Arm sie todt;
Todt in des öden Waldes Grund,
Wo niemand Hülfe bot.

Sie deckte keines Menschen Hand
Mit schlechter Erd' auch zu:
Rothkehlchen, frommer Wälder Gast,
Erbarm' dich ihrer du!

„Breite, guter freundlicher,
Deine Schwingen um sie her!
Klag' in schauerlicher Weis'!
Bring' zum Mahle Laub und Reis!
Decke so die Leichlein zu,
Und bestatte sie zur Ruh!„

Rothkehlchen mit der frommen Sie
Flog jetzt vom Ast herab,
Und kunstlos schufen sie von Reis
Der armen Kleinen Grab.

(Grabschrift der Kinder.)

In dieses Hafens stiller Hut
Ein Paar verrathner Kinder ruht!
Umklammernd sich in letzter Noth
Fands hier im finstern Wald den Tod.
Rothkehlchen brachten fromm und treu
Im kleinen Schnäblein Reis herbei.
So betten sie der Kleinen Grab,
Und singen vom Gezweig herab
Zur Abendstund' in banger Luft
Ein Requiem an ihrer Gruft.

(Requiem.)

Die ihr reine Liebe seyd,
Geister reiner Seligkeit,
Führt die Seelchen hin mit Euch
In der Freuden ewig Reich.

Alles Kummers sind sie los;
Fried' und Freud' in eurem Schoos,
Den Entschlafnen Fried' und Freud'!
Nun und in die Ewigkeit.

Reine Herzen lohnet Gott;
Unschuld bleibt nicht stets ein Spott
Der verworfnen Welt; ein Gott
Waltet und vergilt, ein Gott!

Engel tragt sie himmelwärts
An des großen Vaters Herz!
Führt die Seelchen hin mit euch
In der Freuden ewig Reich.

Kinder, fromm und gut, wie sie,
Kinder glücklicher wie sie,
Weint des Mitleids Thrän' hinab
Auf der armen Kleinen Grab.

Mirons Gesang.

Seelen, die den Tag des Glücks verloren,
Wandeln oft in der Trauer Nacht
Ihres Jammers, von den trägen Horen
Nur zu neuen Leiden angefacht;
Alles scheint zu ihrem Gram verschworen;
Die Natur, die froh den Frohen lacht,
Wie vor tückischer Zaubermacht,
Muß vor ihrem Grame sich umflören.

Bis in wunderbarer Wandlung wieder
Durch der Zeiten siegende Gewalt
Neu der lichte Tag in sie hernieder
Mit des Glückes Morgensonne strahlt;
Ihrer Sorgen schattigres Gefieder
Weicht, in leichter freundlicher Gestalt
Gehn die Horen, lachen Wies' und Wald,
Und die Vögel singen schönre Lieder.

Zeit und Hoffnung sind der herbsten Wunden
Bester Balsam; was die Sorge sticht,
Ihren Stachel stumpft der Zahn der Stunden,
Und die Hoffnung täuscht ewig nicht.
An das Rad des Wechselglücks gebunden
Drehn wir unten jetzt, von Nacht bedeckt,
Bis zu neuer Wonn' uns Phoebus weckt.
Was er sang, hat Miron selbst empfunden.

Antwort auf des Schäfers Liebeswerbung.

(S. Bürgers Gedichte I. Thl. S. 235. Ausg. v. K. Reinhard.)

Nach dem Engländischen.

Laß Lenz und Liebe nicht vergehn,
Und jeden Schäferschwur bestehn;
Dann locket mich dein Zeitvertreib,
Dann zieh' ich mit, und bin dein Weib.

Doch ach! mit Schneegestöber braust
Der Winter bald heran, es saust
Der kalte Strom, im Birkenhain
Verklingt das Lied der Vögelein.

Es haust auf der beeisten Flur
Kein Balsam üppiger Natur;
Die Wollenheerde scherzt nicht mehr
Jetzt um die nackten Berge her.

Wohl Manches Lippe Honig trägt,
Der Galle doch im Herzen hegt;
Was früh begann mit Süßigkeit,
Zerrinnt am End' in bittres Leid.

Dein Myrtenhut, dein Festgewand,
Dein Epheukranz, dein Blumenband
Sind herrlich in der Täuschung heut
Und morgen — nichts in Wirklichkeit.

Dein Wamms, verbrämt mit Schwanenfell
Mit Knöpfen von Krystallen hell,
Dein Bett auf Ros' und Thymian
Lockt neu und nimmermehr mich an.

Wann Mai und Liebe nicht verblühn,
Und Lust und Jugend ewig glühn,
Dann locket mich dein Zeitvertreib,
Dann sag' ich Ja, und bin dein Weib.

Lykophron und Periander.

Eine Erzählung.

Erste Abtheilung.

In Corinthos weiten Hallen
Herrscht geächtet Lykophron;
Dürftig, nackt, ein Scheusal allen
Wandert dort der Königssohn.
„Sey Apollons Fluch verfallen,
Wer ihm nur mit Rede naht"
Solche Kunde ließ erschallen
Periander durch die Stadt.

Welch Verbrechen muß er büßen?
. . Seinen kindlichfrommen Schmerz
Um die Mutter, um Melissen,
Sein Verbrechen ist sein Herz.
Ewig will er dir nur klagen,
Allen Freuden abgewandt,
Die verrätherisch erschlagen
Seines Vaters Meuchlerhand.

Nicht die schwelgerischen Feste,
Saitenklang und Tanz und Spiel,
Nicht der Lärm der trunknen Gäste
Irret, ändert sein Gefühl.
Seinem Schmerz sich überlassen,
Seyn, was er nicht anders kann;
Hassen, wider Willen hassen
Muß er den verruchten Mann.

Kann ihn Schmeichelei gewinnen?
— Keine Drohung schreckt sein Herz;
Nieder zieht es ihm die Sinnen,
Zu den Schatten niederwärts.
Horch! es sühnen seine Klagen
Aus der Halle Winkel dort,
Und die bangen Lüfte tragen
Sie durchs weite Leere fort.

„Schweres drücket meine Seele!
Wo ich hinblick', ahnd' ich Noth;
Was ich thue, was ich wähle,
Dich versöhnet nur mein Tod.

Könnte Vatermord dich rächen;
O! er würde dich entweihn,
Sanfte Dulderinn! Verbrechen
Wird nicht durch Verbrechen rein.„

„Fruchtbar schweben die Erynnen
Um des Blutbefleckten Haupt,
Ihrem Grimm kann nicht entrinnen,
Wer an ihre Macht nicht glaubt;
Wer aus ihrer Lauerhöle
Ruft die Göttinnen der Nacht,
Und die schuldbeladne Seele
Selbst verstrickt in ihre Macht.„

„Nimmer sind sie zu erbitten,
Schlangen schüttelt ihre Hand;
Herzen, Häuser zu zerrütten
Lodert ihrer Fackeln Brand.
Ach sie werden ihn erjagen,
Wie des Himmels Wort mir bürgt,
Der den Frevel durfte wagen,
Der die Unschuld selbst erwürgt.„

„ Du mir ewig theurer Schatten!
Ach von deinem Mahle fort
Riß des mörderischen Gatten,
Riß mich des Tyrannen Wort.
O du kennst, du siehst mein Sehnen!
Aus dem Haine deiner Ruh'
Blickst du meines Jammers Thränen,
Meiner Schmach voll Mitleid zu. „

„ Ist der frommen Opferschale
Schon der Liebe Trank verwehrt;
Doch an meines Herzens Mahle
Bleibest ewig du verehrt.
Vor der Welt will ich nicht klagen;
Dich und mich würd' ich entweihn;
Still werd' ich mein Elend tragen,
Bis die Parzen mich befrei'n. „

Also klagt den tauben Steinen
Der Unglückliche sein Leid,
Seinen Jammer auszuweinen,
In die öde Einsamkeit.

Einst vorüber an den Hallen
Ging der Vater, sah den Sohn
Leichenblaß, verstört, verfallen:
„Götter das ist Lykophron.“

Leise Schauer ihn bewegen:
Unwillkührlich naht er schon
Dem Unglücklichen entgegen:
„Stehe, sieh' verirrter Sohn!
Willst du meinem Wort nicht lauschen?
Höre doch der Liebe Ton!
Solches Elend kannst du tauschen
Gegen einen Königsthron?“

„Ward gefrevelt; harte Strafen
Stürzten über mich schon her,
Und die Rächer, die nicht schlafen,
Trafen meine Seele schwehr.
Auch dem Frevelmuth der Kinder
Bleibt der Götter Fluch nicht aus.
Häufe du nicht noch geschwinder
Ihre Plagen unserm Haus'.“

„ Daß in Ein Gericht verschlungen
Nicht verderbe vor der Zeit,
Von der hohen Macht bezwungen,
Unsers Stammes Herrlichkeit!
Zähm' o zähme deine Schmerzen,
Bändige den starren Sinn!
Nimm mit meinem Vaterherzen
Meines Reiches Hälfte hin. „

So der Vater, zu gewinnen
Wieder den verirrten Sohn;
Lange sieht mit düstern Sinnen,
Endlich redet Lykophron:
„ Zwischen uns ist schon gerichtet,
Und zerrissen unser Band!
Unsre Fehde ist gelichtet;
Ewig steht die Scheidewand. „

„ Meines Schicksals harten Knoten
Löset nur der Götter Spruch:
Hast du Rede mir geboten,
Heimgefallen Phoebus Fluch

Bist du; mög' er dir vergeben
Dein Verbrechen, wenn er kann;
Deine Worte selbst erheben
Klage wider dich, Tyrann!„

Und zerrüttet an allen Sinnen,
Überwältiget von Schmerz,
Eilt der Vater jetzt von hinnen,
Düstre Ahndung faßt sein Herz.
Ach die Saat aus Frevlershänden
Reift nicht froher Ernt' heran;
Nimmer glücklich kann es enden,
Was verruchte Hand begann.

Zweite Abtheilung.

Ruder schlagen, Wimpel wehen;
Eine Barke wandert dort
Auf des blauen Meeres Höhen,
Ach den Jüngling trägt sie fort.

Seine Heimath soll er fliehen;
Wird er je sie wiedersehn!
Oder ach! dem Ziel der Mühen
Glücklicher entgegen gehn?

An Korcyra setz' ich landen;
Unsen vor dem Felsenriff
Ruhet in des Ankers Banden
Schon in stiller Bucht das Schiff.
In dies Eiland hin verbannen
Wollte den bedrängten Sohn
Periander; dem Tyrannen
Zinsbar war es lange schon.

Solcher Nähe Vorwurf tragen
Konnte nicht der finstre Mann;
Dort dem Archon ließ er sagen:
Bist du treu mir zugethan,
Nimm in deine treuen Hände
Meinen gottversöhnten Sohn;
Heile mir den Kranken, wende
Zu dem Vater Lykophron.

Monde kommen, wieder eilen
Mond' um Monde wechselnd fort,
Und des Kranken Gram zu heilen
Mühn sich liebend That und Wort:
Vor den gastfreundlichen Laren
Will er doch die süße Pein
Wie ein Heiliges bewahren;
Denn er lebt durch sie allein.

Ach es ist nur eitles Wähnen,
Zeit vermindere das Leid:
Ewig ist der Liebe Sehnen,
Ewig; nährt sich von der Zeit!
Wer kann ihre Tief' ermessen?
Wer erschwingen ihre Höh'!
Der so frevelnd ihr vergessen,
Lieben könnte den sie je?

Wenn der Mond aus blauer Ferne
Spiegelt auf des Meeres Schoos,
Reißt sich mit dem Licht der Sterne
Die verhaltne Sehnsucht los.

Eine himmlische Erscheinung,
Die sein Innres wiederstralt,
Winkt zu baldiger Vereinung
Ihm mit bittender Gewalt.

„Komm herab! was ich gefunden,
Finde! — Macht durchtobt die Welt.
Unschuldszeiten, längst entschwunden,
Findest du hier hergestellt.
In das stille Reich der Manen
Reicht nicht frecher Willkühr Hand.
Was die bessern Herzen ahnen,
Reift in diesem bessern Land.„

Aber um Korinthos Mauern
Schwebt der Ate dustrer Gang.
Seine goldnen Säle schauern
Oft um den Tyrannen bang.
Zwischen seiner Buhlerinnen
Heisse Küsse dringt sich kalt,
Aufgeregt von den Erinnen
Der Ermordeten Gestalt.

Nicht die Donner wilder Kriege
Können seinen Sinn zerstreun;
In die Lorber seiner Siege
Schleicht die Schlange Furcht sich ein;
Oft gleich dumpf[illegible] Gewittern
Höret er um [illegible]
Seines Thrones [illegible] schüttern,
Wann mit ihm die Sorge wacht.

Boten gehn; mit Blitzeseile
Naht die Kunde bald dem Sohn:
„Komm, Versöhnung dir! So theile
Mit dem Vater seinen Thron.
Ende sey der langen Spaltung!
Aus der Zwietracht Harmonie!
Und des finstern Grolls Veraltung
Nie verjünge sie sich, nie!„

Doch er bleibet unbezwungen:
Nichts ist, was sein Herz versöhnt,
Bis, von Freundschaft abgedrungen,
Sein entscheidend Wort ertönt:

„Ruh'

„ Ruh' und Glück durch mich entblühen
Könnt' es? — O mit frohem Sinn
Noch Korinthos wollt' ich ziehen,
Aber — herrschen sonder ihn."

„ Perianders Auge sehe
Nie mein Auge mehr! Dies Herz
Bleibe rein von seiner Nähe,
Rein mein ewigtrüger Schmerz;
Daß, die in der Tiefe wohnen,
Wo ich säen soll gute Saat,
Nicht die rächenden Dämonen
Reizen mich zur Gräuelthat. „

Schüttend in des Vaters Ohren
Drang die bange Nachricht ein:
Kann er wählen, wo, verschworen,
Tausend ihm der Schrecken dräu'n?
„ Stille „ ruft der Herold, „ stille! „
Durch die weiten Straßen schon:
„ Höre Volk! Des Königs Wille
Giebt zurück dir Lykophron. „

„Ehret, Bürger, an dem Sohne
Jenen ewiggrünen Stab,
Und die unverwelkte Krone,
Die Kronions Huld uns gab.
Periander, dem Geſchicke
Weichend — ſegnet ſeinen Lauf! —
Überläßt euch neuem Glücke,
Und Corcyra nimmt ihn auf.„

Und er läßt die alten Hallen,
Und der Väter Herrſcherhaus:
Vor den frohen Bürgern allen
Düſterſinnend zieht er aus:
Jetzt, wo ſeine Segel wehen
Hin nach der Jonier Meer,
Wandelt Sorge, Schrecken gehen
Vor des Herrſchers Ankunft her.

Nah dem Hafen faßt ihn Ahnung,
Botin einer fremden Welt,
Die mit unwillkommner Mahnung
Seine müde Seele ſchwellt.

Wie die öde Waſſerwüſte
Treibt ſein Herz voll Ungeſtümm;
Kaum betritt ſein Fuß die Küſte,
Weich' ein Schauſpiel naht ſich ihm!

Eine Leiche wird getragen:
Krieger mit geſenktem Speer
Wandelnd ſchweigend vor dem Wagen,
Und der Archon weinend her.
Was bedeutet dieſes Zeichen?
Periander ſtürzt heran
Bildverſtört, und alle weichen
Vor dem grauenvollen Mann.

Raſch zurück die Purpurdecken
Schlägt er — Götter! und — enthüllt
Sieht er, faſt verſteint von Schrecken,
Seines todten Sohnes Bild.
— Hat ihn Helios getroffen,
Oder freche Mörderthat? —
Blutend ſieht die Wunde offen,
Zeugend tückiſchem Verrath.

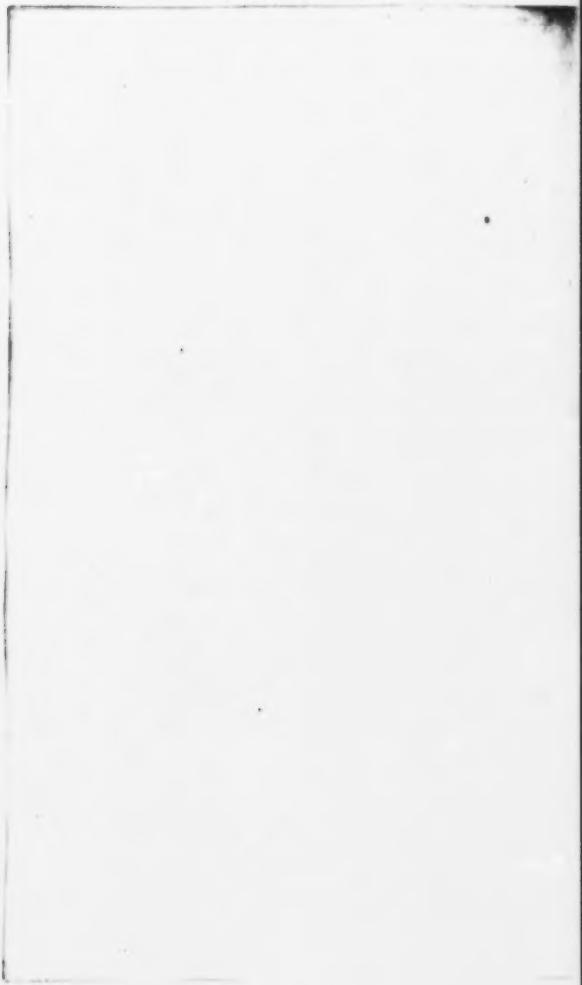
„O ihr ewig strengen Mächte,"
Ruft er, „muß ich so ihn sehn!
Könnt' ich in die Nacht der Nächte
Mit dem Theuren untergehn!"
Noch die Lippen will er küssen,
Drücken noch die starre Hand:
Jene sieht er sich verschließen,
Und die Hand ist abgewandt.

Und in Rosenduft getragen
Eine himmlische Gestalt
Naht plötzlich sich dem Wagen,
Eine ernste Stimme schallt:
„Friede dieser heilgen Leiche!
Die dein letztes Opfer fiel.
Weiche, Mann des Frevels, weiche!
Hier ist deines Glückes Ziel.

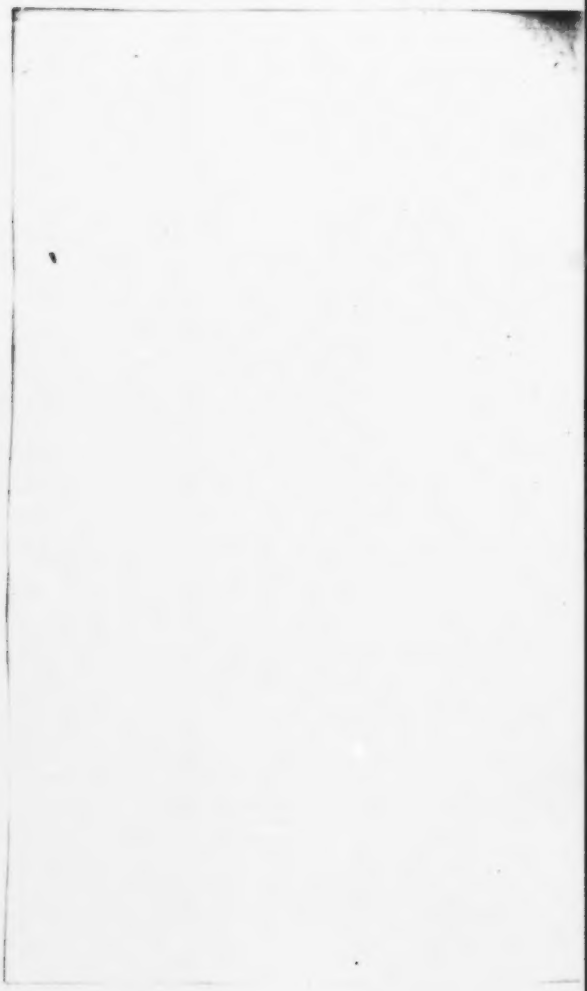
Sprengen wird dies Volk die Ketten,
Wie es ihm ein Gott gebot;
Schnelle Flucht nur kann dich retten;
Eile, sonst befällt dich Tod."

Übermuth kann nicht gedeihen,
Und des Frevels Arm zerbricht,
Wer die Hohen nicht will scheuen,
Furchtbar ist der Feige nicht.„

Jetzt die Segel heißt er schwellen,
Ferne von dem bangen Ort
Hin nach unbekannten Wellen
In die Weite treibt's ihn fort;
Was die Winde stürmend sausen
Hinter dem umschäumten Kiel,
Nimmer dennoch überbrausen
Sie sein stürmendes Gefühl.



Anbana.



Timoleons Rückkehr nach Korinth.

(Eine dramatiſche Scene.)

Timoleon, (allein, am Ufer des Meeres, vor einer Felſenhöhle. — Sonnenuntergang.)

Der Sonne goldner Wagen ſinkt hinab
Ins Meer, und ſeine rothen Furchen miſchen
Sich wunderbar dem Blau der weiten Fläche,
Wo ſie des Himmels Enden ſich vereint.
Wie friedlich alles! Linde Fittiche
Der Ruhe, wie ſo ſegnend ihr die Welt
Umſchließt! Die rauhe Waſſerwüſte ſelbſt
Gehorchet ihr; Timoleon, nur du,
Du ſuchſt ſie vergebens; deine Bruſt
Iſt ihr verſchloſſen, wird ihr ewig, ewig
Verſchloſſen bleiben! Was in der Natur
Den Weſen ſonſt nach langen Tagesmühn
Den Frieden bringt, verſchwört ſich gegen dich,
Und ſchärft in dir des herben Unmuths Stacheln.
Die Schatten fallen auf die Erd' herab,

Und aus den Schatten steiget mein Gespenst
Nur fürchterlicher auf, und wächst im Graun,
Das um die öde Erde sie verstreun.
Ihr, meine rächenden Erynnien,
Ihr seyds, ihr wohlbekannten naht euch wieder!
Geist meines Bruders, des Gemordeten,
Durch mich, durch mich! Laß ab und blicke nicht
So wild auf mich! o wehe mir! was dort
Den Saum der Abendwolken röthet, ist
Des Bruders Blut, ist Mein Blut! So! So strömt'
Es hin aus der verrätherischen Hand!
Er ahnte nicht den Mörder, irrend suchte
Sein Auge noch den Bruder, der, verhüllt
In seinen Mantel, in den Winkel scheu
Zurück sich drängt', als wollt' er vor sich selbst
Hinunter in die ew'ge Nacht entfliehn.

Und darum mußt' ich in der heissen Schlacht,
Als wir vorm Feinde fochten, als sein Roß,
Vom Pfeil getroffen, ihn zur Erde warf,
Als feig die nächsten flohen, wenige
Nur blieben, als von hundert Pfaden her
Der schnelle Tod ihm dräute — darum mußt'
Ich mit dem Schild dem Pfeilgewitter wehren,

Sein Leben schützen mit dem eigenen,
Um später grausam so es hinzuwürgen?
O herrlichschöne Vaterlandsthat!
Zum Schlächter der Ungerechtigkeit hat mich
Mein düsterwandelnd Schicksal aufbewahrt?
Du stolzer Thor, wie hast du dich ertappt
In deiner eignen Ungerechtigkeit!
In deiner Schändlichkeit, getäumter Held
Der Tugend und der Ehre, dich ertappt!
Was Zeus erhabne Töchter, die Gesetze
Und seine schönste Tochter, das Gesetz
Hier in der Brust nicht billiget, das kann
Nicht gut seyn! Nein! das ist nicht gut, das sondert,
Wie Nacht den Tag, die Himmlischen und uns,
Das ruft den Fluch, und liefert unerbittlich
Den zitternden Verräther an ihn aus.

Und war nicht Er der Vaterlandsverräther?
Und höhnt' er nicht die heiligen Gesetze,
Der frohen Sicherheit, der gleichen Rechte
Uralte Bürgen tretend in den Staub?
Und stieß er jeder Bitte Zärtlichkeit
Und Ernst, und jeder Warnung Flehn und Drohn
Mit jähem Uebermuth nicht weit von sich? . .

. . . Und wars nicht ich, der ich aus zarter Liebe
Von Herzen stets mit diesem weichen Sinn
Ihm und des Hauses Banden zugethan,
Ihm pflegte seinen Ruhm? Ich selber pflanzte
Der Herrschaft Lust in ihm, ich nährte, säugte
Sie groß: wie freut' ich mich der Ehren nicht,
Die ihm, dem Strebenden, dem Tapfern frühe
Korinthus zollt'! ich schob ihn auf die Bahn,
Hoch auf der Ehre Sprossen hob ich ihn.
Als die vierhunder: unsre Stadt zur Wehr'
In Fried' und Krieg erkohr, wer wars, der ihn
Zum Oberhaupt den immerfert'gen Kriegern
Vom Volk erbat? Du warst's, Timoleon!
Ich gab ihm die Gewalt in seine Hand:
Mein Werk war seine Tirannei; die rasche That,
Mein eigen Werk zerstörte sie in ihm!

(Speusippos kommt in der Dämmerung von der andern Seite her.)

Speusippos.

Timoleon!

Timoleon

Was hör' ich? blutige
Gestalt! — Du seufzest?

Speusippos.

Timoleon erwach'
Aus deinen Träumen!

Timoleon.

Eines Menſchen Stimme!
Wer biſt du? Suchſt du Menſchen? Fort! du findeſt
Sie hier nicht! Fort!

Speuſippos.

Timoleon! haſt du
Dich ſo verlernt, der Menſchen edelſter!
Kennſt du nicht mehr den jüngern Freund Speuſippos,
Den Schüler deines Herzens, deiner Tugend?

Timoleon.

Speuſippos, Kratons Sohn? Ich kenne dich:
Welch' andre Zeiten rufſt du mir zurück?
O wüßteſt du, wie mich dein Lob beſchämt!
Beſchämt und tief erniedert; wie es mir
Mit bitterm Vorwurf meine Seele trifft!
Man iſt nicht, was zu ſeyn man wünſchte, was
Man ſich und andern ſcheint. Vertraue, Jüngling,
Nicht allzuſicher deines Herzens Kraft!
Wir lernen ſpät, und ganz uns nie erkennen:
Wir glauben oft das Gute nur zu wollen,
Und ſteuern raſch mit vollen Segeln zu,
Und wollen doch das Böſe, das uns tückiſch
Vom eignen Herzen in der Tugend Bild
Verzaubert wird: Getäuſcht und täuſchend eilen

Wir weiter fort, bis unser Schiff mit eins
An Klippen strander, wo sich graufend mit
Des Abgrunds Tiefen erst des eignen Innern
Entsetzlicher Abgrund vor uns aufthut.

Speusippos.

Mann!
Du untergräbst den schönen Glauben an
Die Tugend mir: wohnt, was ich suche, nicht
Bei dir — wo soll ichs finden?

Timoleon.

Ueberall,
Nur in des Brudermörders Busen nicht!

Speusippos.

Unglücklicher! und deine schönste That
Sie konnte so die reinste Harmonie
Der Seele dir verstimmen?

Timoleon.

Schönste That?
Die schönste That ist, die der finstern Reue
Gift nie beflecken darf.

Speusippos.

Sünd' ist die Reue,
Wenn sie, nur ewig einwärts wühlend, uns
Die Kraft des Guten langsam niederzehrt.

Timoleon.

Sie iſt der Götter Strafe, wenn der Menſch
Der Mäßigung, will er das Gute ſelbſt, vergißt.

Speuſippos.

Der Wille ſchafft der That Geſtalt und Werth,
Das Ande' iſt Schein.

Timoleon.

Der Todte war mein Bruder.

Speuſippos.

Haſt du nicht gnug der Thränen ihm geweint?

Timoleon.

Sie wecken nicht den Todten wieder auf.

Speuſippos.

Drum laß die Thränen! Kehre zu dir ſelbſt,
Zum Vaterland, zur alten Pflicht zurück!

Timoleon.

Ich darf nicht, kann nicht.

Speuſippos.

Welche Macht hält dich?

Timoleon.

Mich bindet eine finſtere Gewalt:
Ich ſtreck' ein Tantalus die ſchweren Hände
Vergebens — nach dem ſchönen Zweige aus;
Mir zollt er keine Früchte mehr, ich bin

Verwiesen aus der Tugend Heiligthum,
Auf ihren Auen soll ich nicht mehr gehn,
Der Götter Scheusal, ein Lebendigtodter
Bin ich von ihrem reinen Licht geschieden.
Der Mutter Flüche lasten mir mein Haupt!
Warst du zugegen, als die schreckliche
Die ungeheure That geschah?

Speusippos.

Nein! ich vernahm
In Sparta sie, die edle, die der Ruf
Durch alle Stämme Griechenlands frohlockend
Auf stolzen Flügeln trug. Wer pries sie nicht!
Wem, der an Vaterland, an Tugend glaubt,
Hob sie begeisternd nicht das Herz empor!
Mir breitete die jugendliche Seele
Mit frischer Wärme sie lebendig aus:
Ich flog zurück, dem Bildner meiner Jugend,
Dem Retter meines Vaterlands zu danken.
Im Wiederstrahle seiner Größe mich
Zu sonnen und Korinths erneurten Ruhm
Mit zu beschützen brannt' ich; fort, verschwunden
War der gefyrte, glücklich war die Stadt,
Unglücklich nur der Schöpfer ihres Glücks.
Ein böser Dämon hätte seiner sich
Bemächtiget,

Bemächtiget, mußt' ich voll Schmerz vernehmen;
Was alle Beſſeren mit Einer Zunge
Verherrlichten, verdamme nur allein
Er ſelbſt, in Wüſteneien treib' er um
Mit ſeinem finſtern Geiſt; das hört' ich traurig,
Im Innern meiner Seele tief bewegt.
Erblaſſend ſanken jetzt die Farben hin
Der herrlichen Geſtalten, die dein Bild
In mir erweckte; meine Jugendträume,
Die ich als höh're Weſen mit der Andacht
Des Kindersinns verehrte, dräuten ſchon
Auf ewig mich zu fliehn: Iſt Tugend dies?
Dies ihre Frucht? Und lohnet ſo mit Pein
Des Herzens Werth? Wie oder täuſcht' ich mich?
Auch dieſe Größe log? So liget alle,
So giebt es keine, Gaukelſpiel der Sinne,
Werk flüchtiger Bewegung heißen Bluts,
Des Augenblickes Kind, des Zufalls Spott
Iſt die geträumte, aus ſich ſelbſt geborne,
Selbſtänd'ge, hohe, freye, göttergleiche?
Die Weiſen fabeln, unſer Herz hat uns
Zum Beſten, auch Timoleon hat mich . .
Hat ſich getäuſcht . . ein ſchrecklicher Verrath
An meinem, ſeinem Glauben iſt dies Ende . . .

So wälzt' ich ohne Frieden mich von Zweifeln
Zu Zweifeln fort, und hatte keine Raſt:
Ich ſuchte dich, ich fand dich nicht; zu eng
Ward mir Korinth, die Welt; ſchon mit Entſetzen
Hört' ich, wie frecher ſich die Läſterung
An den Entfernten hing und giftig jetzt
Die ſchöne große Vaterlandesthat
Beſudelte — Das war es, was mein Herz
Mir feſtigte, mir wieder meinen Glauben,
Und dich und mich gewann; doch duldet' ich
Der Läſterer Anblick nicht, fort riß' ich mich,
Ich ſtürzte mich in Ares wilde Fluten;
Dem edlen Dion half ich Syrakus
Vom ſchmählichen Tyrannenjoch erretten;
Wir ſtürzten Dionys; Timoleon
War meine Loſung, in der wildeſten
Gefahr umſchwebte mich dein hohes Bild;
Du ſiehſt mich wieder — Jahre ſind verfloſſen;
Mir iſt, wie einſt, ich ſuche noch dich auf;
Verbannt iſt Dion; Dionyſius,
Er herrſchet wieder, der Tyrann! Erwache,
Timoleon! dich ruft des Volkes ernſte Sache!
Die Menſchheit ſchreyt in Syrakus um Rache!

Timoleon.

Geduld, o Jüngling! Deiner Rede Strom
Wollt' ich nicht hemmen; edler warmer Freund,
Ich ehre dich; du haſt dein Herz vor mir
Enthüllt; da du mein Zutraun alſo ſchön
Verdient, laſſ' es erwiedern mich, mein Schickſal
Dir auch und ganz, von Anbeginn, enthüllen.
Laß mir das Wort! Es löſet ſich die Seele
Von ihren Banden williger vor dir:
Komm, ſetze dich! Im Angeſicht des Himmels
Und ſeiner reinen Kinder höre mich!
Ich ſeh', ich ſeh's! mein finſteres Geſchick
Wie es die düſterblickenden mir ſpannen,
Beym Werden ſchon — entrollet ſich vor mir!
Vernimm und läſtre dann nicht mehr die Götter
Mit meinem Lob!

Speuſippos.

Unglücklicher! ich höre.

Timoleon.

Noch klingen mir zerreiſſend in mein Ohr
Der Mutter Flüche, noch gedenk' ich ihr,
Und ewig ewig jener bangen Nacht,
Die, mit der ſchwarzen That beladen, ſchwerer
Die Erde, wie mein Herz, zu drücken ſchien.

Geschehen war sie die verruchte, war
Geschehn, in Finsterniß empfangen, wie
In Finsterniß geboren, war unwandelbar
Geschehn — gelenkt durch fremder Hände Dienst,
Als wäre minder sie die seine so,
Vom Feiglinge — geschehn; doch nicht vollendet!
Wie anders die vollbrachte, nimmer nun
Unwendbare, bald meinem Aug erschien!
Aus allen Tiefen meines Herzens scholl
Die Rachestimme Brudermörder jetzt
Mit wildem fürchterlichen Klang herauf.
Ich ging gehüllt in meinen Mantel fort;
Mir schien's, als hüllten sich die Sterne selbst,
Als hüllte sich die Schöpfung vor mir ein,
Ihr Antlitz ewig vor mir wegzuwenden.
Am Tempel Proserpinens, unserer Göttin,
Vorüber ging mein Weg; ich wagt' es nicht,
Den Weg zu gehn; hinschleichend, wie ein Dieb,
Lenkt' ich in andre Straßen; jeder Stein
Und jede Mauer leuchtete den Mord
Mir hell entgegen; jedes Fensterlicht,
Das in die öde Dämmrung meines Geists
Mit schmerzlichzuckender Berührung blitzte,

Schien auf den Gottverhaßten nur zu weisen.
Orthagoras und Aischylos, die Mörder,
Was thaten sie nicht alles, sprachen sie
Nicht alles, auf dem Wege, mir mit Thränen
Der Reue Srur vom Herzen wegzuschmelzen!
In meinen Ohren hört' ich Worte; doch
Weit fielen die von meinem Herzen ab.
Ein heisser Strom von Schmerz bewegte mir
Mein Innerstes; was hätt' ich jetzt um Thränen,
Den herben Gram zu lindern, nicht gegeben!
So schlief ich ein, erschöpft an allen Sinnen:
Doch banges Wachen nur in Träumen war
Mein Schlummer; Furien des Orcus standen
Und schüttelten die Fackeln wild vor mir;
Sie wichen wieder; mit der Mutter trat
Des Vaters Bild vor meinem Lager hin;
Sie wiesen auf des Bruders offne Wunden,
(Stumm wiesen sie und lang und ernst auf sie)
Gestalten sah ich kommen und verschwinden;
Jetzt däucht' es mir, als Knabe spielt' ich froh
Der Kindheit Spiele wieder mit dem ältern,
Ach so geliebten! Bruder auf der Flur
Der Heimath; rings umwallt von Blumen saßen
Wir auf der Flur, und eine Schlange schlich

Zum Bruder sacht hinan, ich sah sie kaum,
So eilt' ich sie zu tödten . . .

Speusippos.

Zartes Spiel
Der Phantasie, des Herzens Zeuge! wohl!
Ich weiß; du rettetest als Jüngling in der Schlacht,
Dein eigen Leben wagend, einst das Leben
Timophane's . . .

Timoleon.

Ich eilte sie zu tödten, bald
Sah ich der Schlange Bild in meins sich wendeln.
Laß ganz es mich erzählen, ich erwachte,
Und schwere Tropfen Schweisses standen mir
Auf glatter Stirn; es brach das Morgenlicht
Herein; doch rings war Sonn' und Himmel bleich,
Und keine Lindrung brachte mir der Tag.
Jetzt war auf schnellen Fittichen die That
Von Straße schon zu Straße durchgeeilt;
Der Morgen machte allen alles kund;
Da hört' ich ein Gewühl von Stimmen fern:
„Timoleon, dem Vaterlandsbefreyer!"
Der dumpfe Lärm klang heller, wachsend stieg
Die Weg', und Haufen Volkes drängten sich
Heran; der in der Erde Tiefen sich

Zu bergen wünſcht', ich mußte mich dem Licht'
Und dem gedrängten Volke zeigen, mußte
Gelaßnen Sinn und feſte Mine heucheln;
Ich durfte nicht der Freude wildem Sturm,
Der trunknen Huldigungen Strom nicht wehren;
Sie zogen mich in ihren Wirbel fort.
Der allgemeine Taumel riß auch mich
Auf Augenblicke hin; gelöſet ſey
Des Herzens Binde, meiner Ohnmacht mich
Entriſſen wähnt' ich ſchon, und freudiger
Fühlt ich die Pulſe meines Herzens ſchlagen:
In meine Seele trat ein neuer Glanz;
Der Bruder war verſchwunden, und allein
Das Vaterland, Korinth, war mein Gedanke:
Jetzt glaubt' ich an den Adel meiner That,
An mich und die verſöhnten Götter wieder:
Nur Augenblicke doch: — das ſchöne Bild
Der Täuſchung wie ſo bald zerrann es nicht!
Zu den Altären unſrer Himmliſchen
Riß mich des Volkes wilde Welle fort;
Mit Opfer ſollte dort des Tages Feſt
Beginnen; reiche Kränze trugen ſchon
Die Prieſter und die Prieſterinnen her;
Geſchmückte Stiere harrten ſchon dem Beil

Der Opferer; ich ſelber weihte mich
Mit heilgem Naß, den Göttern mich zu ſöhnen:
„O! laßt das Ende ſchöner ſeyn, als es
Der Anfang war" ſo betete ich leis.
Da riß durch das Gedränge ſich ein Weib,
Mit wilden Blicken, mit gerungnen Armen,
Drang es hindurch; ihm folgten viele Mütter
Und Töchter nach: Fluch, dem Verbrecher, Fluch!
Und drey Mahl Fluch! O tödte nun auch mich,
Du Grauſamfeiger! tödte mich, wie du
Den Bruder tödteteſt! — So ſcholls hervor
Aus dem Gedräng: — das Weib war meine Mutter!

Speuſippos.

Du ziehſt in deinen Zuſtand wider Willen,
Den ſchrecklichen, mich nach, und herrlich ſteht,
Ich kann michs nicht erwehren, dennoch immer
Dein Bild vor mir.

Timoleon.

Laß das! Die heil'ge Weihe war,
Das Feſt geſtört; man drängt den Lärm zurück.
Die Weiber rennen fort, die Mutter fort:
Ich nach, ich hänge mich an ſie, ſie ſtößt
Mich wütend weg, ſie ſtürzt die Straßen durch,
Gleich der Bacchante ſtürmet ſie hinab

Ins väterliche Haus, besinnungslos
Renn' ich ihr nach, sie zu besänftigen:
Sie schlägt die Pforte hinter mir zurück.
„Wie ich das Haus, des Götter du verletzt,
Vor dir verschließe, sey mein Herz dir ewig
Verschlossen"! rufet sie, und ist verschwunden.
Da stand ich nun von allen Erdenbanden,
Den zärtlichen, mit Ein Mal abgelöst,
In schrecklicher Verwaisung; jetzt begann
Des Einsamen entsetzliche Verzweiflung:
Auch manche unsers Volkes hört' ich bald
So Sinn als Rede ändern; viele wiesen
Mit Abscheu schon auf den befleckten, die
Vor kurzer Zeit Timoleon im Triumph
Erhoben; meiner innern Stimme so
Vereinte sich die Nemesis des Urtheils.
Zur Marter wurde mir dies arme Leben,
Die Welt, das Vaterland mir selbst zur Qual;
Was konnt' es auch den Frevelnden noch trösten?
So schwankt' ich irre; mich dem Hungertod
Zu opfern hatt' ich endlich fest beschlossen;
Der Freunde Arm riß zärtlichgrausam mich
Vom Tod zurück ins Leben, und ich floh
Hierher in diese Wüsteneyn: O könnt' ich

Mich selber fliehn! Denn ewig neu ist noch
Die Qual, die mich verfolgt, und die Peitsche
Der finstern Rächerinnen läßt nicht ab.
Wer je die Himmlischen verletzt, hat keinen Frieden,
Wär' auch von Menschen ihm der schönste Dank beschieden.

Speusippos.

Du hast mich wunderbar bewegt; und doch
Wär' ich es wagen, deine Schmerzen dir
Zu lindern; deine Zärtlichkeit, dein Herz
Sie täuschen dich. Laß das Vergangne! Laß
Ein Wort der Weisheit ruhig an dich reden!
O gönne mir ein friedliches Gehör,
Dem jungen Freund der vielerfahrne Mann!
Und stoße nicht im Sturme, der dich treibt,
Den Retterarm von dir zurück.

Timoleon.

Ich höre.

Speusippos.

Was du gethan hast, that aus dir die Pflicht,
Das Wort in deinem Busen, das für sie,
Für Vaterland und Menschheit mächtiger,
Als für der Sitt' und Angewohnheit Zeug

Und selbst der Neigung zarte Bande zerach.
Es sollte nicht mehr tönen? Raffe dich
Aus deiner Schwermuth dumpfen Fesseln auf!
Zurück zu dir! Laß schlummern den Tyrannen!

Timoleon.

Der nicht, der Bruder schreckt mich. Junger Mann!
Du sprachst ein großes Wort, den Nahmen Pflicht!
Erkennest du des Wortes heiligen
Gehalt? Hätt' ich gethan, was Pflicht gebeut,
Ich könnte ruhig deiner Stimme horchen,
Der Rachefluche Geisseln träfen nicht
Mein Herz: das eben ists, das quälet mich
Im Innersten, dies ist der Geyer, der
Am Marke meiner Seele zehrt, die Kraft
Des Lebens lähmet, und mich selbst mir raubt.
Wir sind nicht unser mehr, wenn uns der Gott
In uns, der frech beleidigte, verläßt.
Er spricht an alle Herzen leis, und folgt
Der Mensch dem stillen Rufe, fühlt er auch
Im linden Säuseln seine Gegenwart
Und seines Friedens Segnungen um sich:
Doch frottet er der Warnungen, so flieht
Der Himmlische, und schüttet dem Verräther Nacht
Um seine Stirn und allen Zwist der Hölle ins Herz.

Nicht lenkte Pflicht mich, ein Phantom der Pflicht
Hat mich gegäfft, und Dunkel mich bethört.
Das Einzle, was am Wege die Natur
Mir, treu zu wahren, niederlegte, was
Das Herz zu schonen mir gebot, ich konnte
Frech in den Staub es niedertreten, um
Im Ganzen, Großen, in die Weite hin
Den Blick geheftet, Gutes zu verbreiten,
Der Schranken, die ein Gott uns zog, vergessend.
Des Guten Wille ward, der mich verrieth.
Ein Mahl die Linie verfehlt, die Gutes
Vom Bösen trennt, verirrt sich und verwirrt
Der Mensch sich immer weiter, und, den Larven
Des Erebos zur Beute, treibt er um.
Ich habe mich vermessen, in das Amt
Der ewigen Gerechtigkeit mit rascher
Tollkühnheit einzugreifen, und du siehst,
Wie schwer ihr Rächerarm den Frevler trifft.

Sprussippos.

Du nützest aber doch dem Vaterlande,
Uns von der Tyrannei willkührlicher
Gewalt, die sich ihr Haupt erhob, errettend.
Der Umkreis ungebundner höchster Macht
Wird leicht des ungebundnen Unrechts Kreis,

Und alle Frevel schlingen ihre Drachen-Knoten
In schrecklicher Verwirrung ein in ihn.

Timoleon.

Soll denn der Mensch das Unerlaubte thun,
Daß Gutes aus dem Bösen keime? Soll
Das Schicksal er vertreten? Weiß er nur,
Ob auch die Saat zur guten Ernte reift?
Und wenn? — Schlimm hat doch er gesä't; es mögen
Die schönen Früchte andre sammeln: Sein ist doch
Die schlimmre Saat, sein bleibet doch der Frevel.

Speusippos.

Du richtest strenger, als die Götter richten.

Timoleon.

So richtet das Gewissen. Schrecklich ists,
Den eignen Kläger in dem Busen tragen.
In uns ein eignes höres Wesen richts,
Und Götter werden richtend durch dasselbe:
Die That, die nicht als heiliges Gesetz
Für aller Volk auf ehrne Tafel kann
Gegraben werden, wär's auch ihre Frucht,
Sie selbst ist nimmer gut! — Verlaß mich Freund!

Speusippos.

Ich dich verlassen? Jetzt? wie grausam grüßt
Die Freundschaft du! Dein edelmüth'ger Sinn

Und deine schöne Seele spricht aus dir
Durch deiner Krankheit schwarzen Flor heraus;
Durchs düstre Netz der Weisheit, das dir tödtlich
Die Krankheit flicht, ergreifen mich die Holden.

Timoleon.

Der Fluch der Götter lastet über mir!
Verpestend erbt er fort, erfasset oft
Das Nah' und Nächste: Geh, mit Eile, fort!

Speusippos.

Ich bleib', und wärs auch so, wie du mir sagst,
Und wärst du der geworden durch die That,
Den du im trüben Wiederscheine deiner
Wild aufgeregten Leidenschaft erblickst;
Ich bleib' und lasse dich nicht einsam stehen.
Ist denn vor deinem Auge jetzt so ganz
Dein frühers schöners Leben weggewischt?

Timoleon.

Die jüngste That erklärt die ältere.

Speusippos.

Die spät're That entsühnt die frühere.

Timoleon.

Nein! sag' ich! Böses bleibet, was es ist.

Speusippos.

Doch endet Strafe an der Besserung.

Timoleon.

Sie hört nicht auf, iſt Beſtrung wem verſagt.

Speuſippos.

Die Beſtrung wem verſagt? Du läſterſt, Mann!

Timoleon.

Verſagt, zur Strafe für Abſcheuliches.

Speuſippos.

Dir gilt der Guten gutes Urtheil nichts?

Timoleon.

Das Urtheil irret an dem Schein umher.

Speuſippos.

Der Guten auch, der redlich prüfenden?

Timoleon.

Das beſte fehlt, und Meinung iſt nicht Wahrheit.

Speuſippos.

Meint der Bedacht? die Weisheit, meinet ſie?

Timoleon.

Des Jünglinges Bedacht .. und Weisheit? Deine?

Speuſippos.

Du wirſt ſehr bitter: Red' ich denn von mir?

Timoleon.

Verzeih! Des Herzens Tiefen kennt kein Menſch.
Verwürkt iſt meines Lebens ſchön'rer Werth —
Mit Thränen laß michs ſagen — durch die Eine,

Die letzte That: so spricht der Geist in mir:
Kein Zeuge wägt den innern Zeugen auf.

Sycusippos.

Er ist bestochen durch dich selbst, zu deinem
Und zu Korinthus Untergang bestochen.

Timoleon.

Korinthus Untergang, was redest du?

Sycusippos.

Ja laß mich zürnen, Freund! und zürnend dich
Zum Bessern rufen! Deine Rechte halt' ich
Und lasse sie nicht mehr: Fort nach Korinth!
Den Augenblick! Fort aus der endlosen
Beschauung deines Innern, wo dir dumpf
Am öden Strande hier die Woge nur
Entgegenbraust den Unmuth deines Geists!
Des Vaterlandes Auge ruht auf dir.
Ich rede von der Mutter nicht, die du
Des zweyten Sohns beraubst, den Schwestern nicht,
Die keinen Bruder haben — Laß die Wunde
Mich schnell berühren! Nur berühret kann
Sie heilen — Von der ältern Mutter, von
Dem Vaterlande red' ich: Du sein Licht,
Sein Stolz einmahl!

Timoleon.

Timoleon.

In meinen beſſern Tagen!

Speuſippos.

Weil du unglücklich biſt, willſt du's verlaſſen?

Timoleon.

Nur Wünſche noch und Thränen hat das Unglück.

Speuſippos.

Die laß den Weibern! Sey Timoleon!
Erhalte für die Zukunft dich: Wir brauchen
Noch Männer, und die Tugend Führer! wie
Du hörteſt keine Pflichten mehr? Du wär'ſt
Am Rande ſchon mit deinem Leben? Könnteſt
Den Flecken nicht, wie du die letzte ſchiltſt,
Mit ſchönern Thaten reinigen? . . Verguten?
Du hoffeſt von der Zukunft nichts? du glaubſt
Dich los von ihren Forderungen? Iſt
Das deine Weisheit? Feigheit möcht' ich faſt
Solch' eine Weisheit nennen.

Timoleon.

Feigheit? Jüngling!

Speuſippos.

So werden deine Feinde dir es deuten.

Timoleon.

Das Vaterland iſt glücklich:

Speusippos.

Aber nicht

Des Vaterlandes Bundesverwandte.

Timoleon.

Wer?

Speusippos.

Ich sagt' es schon; du schienst es nicht zu achten:
Die Sikuler — die edlen Waffenbrüder
Der Söhne von Korinth zerfleischt das Joch
Des übermüth'gen Dionysius,
Und wilder Rottengeist schwingt schon die Fackel,
Und droht dem Volk' hier, dem Tyrannen dort:
In unsern Hafen kamen Schiffe heut'
Von drüben her; das unterjochte Volk
Verlanget Schutz und Hülfe von Korinth.
Wir können's nicht versagen, werden's nicht.
Des Unterdrückers frecher Trotz, er dräut
Auch Griechenland, er dräut auch uns Gefahr.
Ein Führer fehlt, ein tapfrer, mäßiger,
Erfahrner Held: mit Tagesanbruch soll
Auf öffentlichem Markte durch die Stimmen
Entschieden werden, wer die Flotte, die
Als Hülfsmann wir senden, führen soll,
Und unsr' und Syrakusens Ehre schütze.

Mit wackern Männern hab' ich mich vereint:
Dich trifft das Loos, an deiner Seite zieh'
Ich aus und kehre siegreich mit dir heim.
Du kannst dem Vaterland, Sicilien,
Kannst dir und mir, der ich mein Ehrenwort
Den Meinen gab, dich in die Stadt zu bringen,
Nun nicht entstehn .. Du gehst mit mir und bleibst
In meinem Haus verborgen diese Nacht;
Dich weckt der Tag zu neuem Thatenleben;
Komm! zögre nicht!

Timoleon.

Gewaltig, seh' ich wohl,
Ist alle Jugend: darum also kamst du,
Mich erst versuchend?

Speusippos.

Prüfen wollt' ich dich,
Und was ich sah und hörte, hat mich noch,
So fremd es klang, bestärkt, du seyst allein
Der, den wir suchen . . .

Timoleon.

In des Lebens Flut,
Die klippenvolle, willst du mich zurück
Unfreundlich drängen?

Speusippos.

In die Pflicht zurück.

Timoleon.

Den Pflichtvergessenen?

Speusippos.

Damit du besser
Vollbringest, was dich nimmer reuen kann.

Timoleon.

Und wird die alte Schmach vergessen bleiben?

Speusippos.

Sie wirds gewiß, wenn du als Mann dich zeigst.

Timoleon.

Du weckst der Ehre Geister wieder auf!
Du schmeichelst mir mit schönen Hoffnungen:
Ein heitres Bild entsteiget meiner Nacht,
(er wendet seine Augen gen Himmel)
Entsteiget der Gewitternacht um uns:
— Stieß wie der Himmel überm Meer mit eins,
Indeß versenkt in uns wir weilten, sich
Mit dunkelröthen Wolken überzog — —
Darf ich dem Bilde trau'n, zum Licht empor,
Zum neuen Tage wieder hoffend blicken?
Timoleon! Du wärst nicht bei den Todten?

Speusippos. (ihn umarmend).

In meinen Armen bist du, und dem Leben
Weih' ich dich ein, mein Vater!

Timoleon.

Edler Sohn,

Speusippos.

Du folgst?

Timoleon.

Die Frist der Nacht noch gönne mir
Zur Ueberlegung! Geh jetzt oder bleib'
In meiner Kluft! horch! wie das Meer ertönt!
Ich fürchte noch des Tages Schwüle und
Den Zeichen dort am Himmel noch Gewitter.

Speusippos.

Die feyerliche Stunde senden uns
Die Götter zu des schönen Bunds Gewähr;
Komm mit! wer noch verschiebt, will nicht.

Timoleon.

Mich ziehn
Der Geister zwey, der eine hierher und
Nach dir der andere: Wem soll ich folgen?

Speusippos.

Dem guten folg'! ... Ein Blitz! und wieder ... und
Zum dritten Mal!

Timoleon.

Zu meiner Rechten führen
Sie nieder.

Speusippos.

Sieh des Himmels schöne Zeichen!
Es sind die freundlichen versöhnten Götter.

Timoleon.

Wärs möglich, o ihr ewig Gütigen!
O wenn! . . .

(man hört eine Stimme)

Speusippos!

Speusippos.

Teleklides?

Teleklides (der sich indeß genähert hat).

Ich
Und Aratos. Was säum'st du so? Die Deinen
Erwarten dich: Und kommt Timoleon?

Timoleon.

Wer hat gerufen?

Speusippos.

Unsre Freunde sinds.
Auf eilen wir noch heute Nacht zur Stadt!
(faßt ihn bey der Hand)

Timoleon.

Ich überlege noch; du ziehst mich fort.

Speusippos.

Die Götter ziehen dich; sie sandten dir
Durch mich die freundliche Gelegenheit;
Sie sandten dir (es trennt abermals ein Blitz durch den Himmel, und ferner hört man einen Donner rauschen)
sie senden dir vom Himmel,
Horch! ihre glückweissagende Gewähr,
Zu deinem und Siciliens schönem Frieden.

Hiob.

(Ein epiſches Fragment.)

Wer iſts, der dort in dumpfer öder Stille
Den ſtarren Blick zur Erde niederbeugt,
Und ſcheu verhüllt in ſeine Mantelhülle,
Wie in ſich ſelbſt, der Frager jedem ſchweigt?
Als ob ihn ſchwer ein freſſend Siechthum plagte,
Und tiefer noch der Gram ſein Innres nagte.

Die blaſſe Mine kündet ſeinen Kummer,
Die abgefleiſchte Wange zeugt den Schmerz;
Vor ſeinem Aug' entflieht der ſüße Schlummer
Seit Monden ſchon; Verzweiflung preßt ſein Herz.
Es iſt, als irrten matt noch ſeine Blicke
Nach hingeſchwundner beßrer Zeit zurücke.

Einſt lächelt' ihm das Glück, aus milden Händen
Verſchütter' es freigebig auf ſein Haus
Die reiche Fülle ſeiner ſchönſten Spenden,

Und war mit ihm, ging mit ihm ein und aus;
Gesegnet war, was immer er bereiter,
Und weit sein Gut durchs Land umher verbreiter.

Ihm weideten Kameele, Schafe, Rinder
Zu tausenden, sein redliches Bemühn
Bekrönte Glück, und Knecht' und Mägd' und Kinder
Sah' er in frischem Leben um sich blühn;
Vervielfacht war in Enkeln selbst sein Leben,
Ein Baum, dem Wandrer reichen Schutz zu geben.

Und was er hatte, seine volle Habe
War stets der Armuth froh gegönntes Gut;
Sie freute sich des Gebers, wie der Gabe,
Es ruhte gern die Noth in seiner Huth.
Auch war mit ihm die Weisheit, der Berather
Des Volks war Job und seines Stammes Vater.

Bei seinem Segen hätt' er nie vergessen
Den Segnenden, den guten Geist der Welt,
Im Glücke nie des Glückes sich vermessen,
Bestanden diese Prüfung als ein Held:
So lebt' er fromm und schlecht und recht an Sitten;
Ihm glich kein Mann in der Araber Hütten.

Wenn sich beim Mahl' oft seine Söhne freuten,
So blieb er, auch geladen, dennoch fern;
Indessen sie dem Weltgeist Opfer weihten,
So weiht' er fromm Sühnopfer Gott dem Herrn;
Es möchten sich, dacht' er, vielleicht die Knaben
Am guten Tag vor Gott versündigt haben.

Doch wandelbar ist alles Glück des Lebens;
Des Unglücks Prüfung sollt' er jetzt bestehn.
Sei reich, geachtet, vielgenannt! Vergebens!
Des Schicksals Hauch kann alles leicht verwehn.
Hoch über Sterblicher Gedanken schreitet
Der Geist daher, der Wohl und Weh bereitet.

Ein Bote kam, und vor der Rede sagen
Die Minen schon die Trauerbotschaft an:
„Herr„ spricht er, „deine Knechte sind erschlagen!
Es stürzten Räuberhorden frech heran,
Dem sichern Schirm die Schafe zu entjagen,
Und ich allein entrann es anzusagen.„

Noch wie er spricht — es folgt des Unglücks Tritten
Ein neues meist — steht schon ein andrer da:
„Vom Karmel kam ein Wetter hergeschritten,

Das schreitend wuchs; jetzt stand es furchtbar nah;
Aufflammt's, und Hirt' und Rinder sind erschlagen,
Und ich allein entrann, es anzusagen. „

Ein dritter kommt, wie der noch spricht, gelauffen:
„Bereite dich zu herber Zeitung, Mann!
Der räubrischen Chaldäer wilde Hauffen
Sie brachen aus der Wüst', ein Sturm, heran;
Hinweggeraubt sind die Kameel', erschlagen
Die Knecht', ich nur entrann, es anzusagen.„

Die furchtbarste, die tödtendste der Kunden
War noch zurück; auch sie, die Schlange, drängt
Sich wild heran, den Vater zu verwunden;
Seht wie fernher ein neuer Bote sprengt!
Es ist, als stürzten sich des Unglücks Flammen
Die Wetter Gottes all' auf Job zusammen.

„Laß hören„ sprach er „todt sind meine Kinder„?—
Auf seinem letzten Wege fällt der Schlag
Des Jammers.—„Sprich„!—„Ja todt sind deine Kinder
Und Enkel all'; ein festlichfroher Tag
Vereinte sie; die Freude war beim Mahle,
Die Freude kreist' umher in voller Schaale. „

„Die Sichern saßen frohes Muths beisammen,
Da flog daher mit wüthendem Gebraus
Der Simum, gerüstet mit des Abgrunds Flammen,
Und packt' und schüttelt' und warf hin das Haus.
Ein Augenblick hat alle so erschlagen,
Und ich allein entrann, es anzusagen.„

Da reißt sich Job mit grimmiger Geberde
Empor, zerrauft sein Haar und sein Gewand:
Doch betend schnell stürzt er hinab zur Erde:
„Nackt„ spricht er, „kam ich, nackt laß ich dies Land:
Genommen hat der Herr, was er gegeben:
Sein bin ich, ewig soll sein Nahme leben„.

Noch ward er rein in allem dem erfunden;
Was auch der Schmerz an seiner Seele fraß,
Noch hielt sein Geist die Zunge doch gebunden,
Des Erdenjammers höchstes Übermaß
Vermocht' er, höher als das Glück, zu tragen,
Und wollte das Verhängniß nicht verklagen.

Wer rechtet mit dem Starken? Seine Beute
Ist alles Staubgebildete; es schwebt
Erhaben über Menschenmacht, ins Weite

Sein Arm hinaus, und stürzet und erhebt.
Jetzt rufet er den Staub herauf ins Leben;
Jetzt wird dem Tod das Leben übergeben.

Noch schmückte der Gesundheit frische Fülle
Und ehrne Kraft den ungebeugten Mann;
Noch stand in freier Herrscherkraft sein Wille,
Fest trat er noch im Lebensschmuck heran;
Wo schön und reg Gesundheit uns umschwebet,
Gilt noch der Mensch sich selbst, und Hoffnung lebet.

Da flog herab auf giftgetränkten Schwingen
Der Seuchen Geist, der Stifter herber Pein;
Mit Pfeilen, die ins Mark wie Flammen dringen,
Traf der ihn schnell, und sengte sein Gebein:
Aufstiegen ihm am ganzen Leibe Schwähren,
Die sengend alle Glieder ihm verheeren.

Ein Gottverhaßter, von dem Fluch getroffen,
Saß er jetzt da mit matterstorbnem Blick,
Sah der Verwesung Abgrund vor sich offen,
Und die ihn sehen, treten scheu zurück.
Lebendig sah' er seinen Leib verderben,
Und saß im Staub und schabte sich mit Scherben.

Da trat zu ihm, als er, gebeugt, im Staube
Die Lippen biß, mit thörichtem Bescheid
Sein Weib herein: „Dich hat der Tod zum Raube!
Hältst du noch fest an deiner Frömmigkeit?
Wenn Frömmigkeit muß Schmach und Elend erben,
Gesegne Gott und rüste dich zum Sterben!„

Jetzt zürnt er auf: „Und hat mich Gott verlassen,
Ziemt sich's, daß ihn der Sterbliche verläßt?
Du redest, wie die Thorheit auf den Gassen,
Und hältst am alten Unbedachte fest!
Und wüchsen auch noch höher meine Plagen,
Ich will ein Mann die Prüfung doch ertragen.„

„Wie? sollten wir von Gott nur Gutes nehmen,
Das viel und groß der große Geber schenkt,
Und weigernd uns feig ob dem Bösen grämen,
Wenn sich von uns sein Segen abwärts lenkt?
Das Gut und Böse wechselt mit den Stunden.„
So ward auch hier noch Hiob rein erfunden.

Drei Freunde Jobs, als sie die Pein vernommen,
Die malmend lag ob dem getroffnen Mann,
Von Theman, Suah und Naema kommen

Eliphas, Bildad jetzt und Zophar an.
Zu trösten ach! den Schmerz des Freundes brannte
Ihr Geist, den Schmerz, der kaum noch Tröstung kannte.

Und als sie ihn gewahrten, schon vom Weiten
Wie staunten sie dem Jammerschauspiel nicht!
Aufheulend rissen sie die Kleider, streuten
Gen Himmel Asche sich vor das Gesicht.
Stumm saßen sie vorm Stummen sieben Tage;
Denn unaussprechlich groß war seine Plage.

Jetzt, wie ein Strom vorm felsigten Gestade
Vom wilden Regenwasser angeschwellt
Sich bäumt und bäumt, und in die alten Pfade
Zurückgezwängt lang in dem Bett sich hält;
Doch endlich übersturmt er jach die Klippen;
So reißt Jobs Schmerz und braust von seinen Lippen.

Geh' unter, Tag, geh' unter, sey verloren
Auf ewig aus der Zeiten Tagen! Fluch
Bezeichne dich, Tag, der du mich geboren!
Vertilget seyst du aus des Schicksals Buch

Nacht, da man sprach: Ein Männlein ist empfangen!
Erschallen müß' in dir kein Freudenspruch!
Dreifache Finsterniß müß' um dich hangen,
Kein Stern in dir am schweren Himmel prangen.

Geheul durchbebe dich! An jedes Ohr
Soll der Verzweiflung banger Wehlaut schlagen,
Wann du erscheinst; es winsle seine Klagen
Endlos der ungestillte Schmerz dir vor!
Dem Morgen harrend müßest du verzagen,
Im langen Harren nie zu dir empor,
Zu deiner Todesschrecken dichtem Flor
Soll sich die goldne Morgenröthe wagen.

Warum, warum verschlossest du mir nicht
Des Lebens Thür? Mußt' ich die Sonne sehen,
Daß siebenfach die Noth mich jetzt umflicht,
Und in der Noth ich schmählich muß vergehen.

Was mußten Weiberknie mir begegnen,
Und mit des Tageslichtes erstem Gruß
Mir Mutterbrüste bei der Liebe Kuß
Die süße Milch in meine Lippen regnen?

O wärst du doch, verpaßtes Lebenslicht,
Wärt ihr dort oben in der blauen Ferne
Dem Säugling schon erloschen, goldne Sterne,
Ich trüge solche herbe Pein dann nicht.

So läg' ich doch in unbetrauerter Stille
Untrauernd jetzt und hätte Ruh' und Rast
Mit allen, die des Todtenreiches Hülle,
Den Großen einst, den vielgenannten faßt;
Mich drückte nicht des Unglücks ganze Fülle,
Der Erdenplagen volle Zentnerlast.
In dumpfer Oede wär', in dumpfem Frieden
Mein Loos bei euch, ihr Schatten, mir beschieden.

Da raslet doch der wilden Dränger Glühn;
Dort läßt die freche Bosheit doch ihr Wüthen,
Dort enden, Leben, alle deine Mühn,
Dort streift kein Sturm des Glückes schönste Blüthen.
Der Frevler darf nicht Hohn der Tugend bieten,
Das Larvenwerk ist dort vorbei, es fällt
Hin in ihr Nichts die Scheidewand der Welt,
Und groß und klein, hoch, niedrig, arm und reich,
Sclav, Freier, Fürst und Bettler sind sich gleich.„

Als Job sich in Verwünschung so ergossen,
Entlastet hatte so sein Schmerzgefühl,
Da saßen, von Entsetzen bang durchflossen,
Die Freunde da, und lange schwer und schwül
Lags auf dem kleinen Kreis in dumpfer Stille;
Gebunden schien jetzt aller Red' und Wille.

Als lang sie so mit starrem Blick sich maßen,
— So beißt die schwüle Wetterwolk' ein Blitz —
So rafft im Kreist, wo sie starrend saßen,
Empor Elifhas sich von seinem Sitz:
Ihm schwoll das Herz, ihm schwoll das Wort im Munde,
Und fort reißt ihn der Rede Geist zur Stunde.

„Wohl seh' ich dich erschöpft an allen Sinnen,
Mann der Verzweiflung, unglückseliger Freund!
Ich fürchte fast, dich nimmer zu gewinnen,
So treu es auch der Wunsch des Freundes meint.
Es dringt das Wort wohl nicht durch diese Falten:
Doch mag' ich es: Wer könnte hier sich halten?

Du wankst ja sonst auch selbst in andern Tagen
Mit reichem Trost so gern dem Elend nah;
Beschwichtigt hat dein Wort so manche Plagen;

Gefaline ſtanden wieder aufrecht da.
Wie manches Ohr hat nicht auf dich gemerket!
Wie manche laſſe Hand haſt du geſtärket!

Nun gilt es dir; nun willſt du ganz verzogen;
Der Fremden Rath ſoll nun ſich ſelbſt entſtehn?
An dir allein ſoll ſeine Kraft verſagen?
Auf laß an dir auch deine Kunſt jetzt ſehn!
Hat dich der Pfeil der Noth ſchon tief verwundet,
Ob nicht dein Herz von ſolchem Wort geſundet?

Es wägt ein Gott der übermäßgen Leben;
Es prüft und kennt der Hohe ſein Geſchlecht;
Die Schuld allein muß vor dem Unglück beben;
Die Loſe droben fallen ſtets gerecht.
Wir ernten nur, was wir uns ſelber ſäen,
Und ſchaffen uns ſelbſt Freuden oder Wehen.

Stets ſah' ich noch die Reinen blühn; verderben
Muß, wer mit Frevel ſich befleckt, die Brut
Des Löwen ſelbſt muß mit dem Löwen ſterben,
Erglüht ob ihr der Allmacht Rächergluth.
Ein heimlich Wörtlein hab' ich einſt vernommen;
Vernimm der Rede, die zu mir gekommen.

Zur Nachtzeit ward, wann irre Schatten schweben,
Und Träume schwärmen um den Schlummer her,
Da sah' ich rings Gestalten sich erheben;
Es kam und ging ein unstätkluftig Heer;
Es senkte sich Entsetzen auf mich nieder,
Und Graun durchlief mir alle meine Glieder.

Zerronnen waren die Gestalten; eine,
Die wandelnd wuchs, sie zieh und trat heran,
Und bänger schauert' es mir durch die Gebeine,
Und meine Haare starrten himmelan:
Still ward; ich kannte nicht das Bild, ich lauschte
Dem furchtbarn Geist, und eine Stimme rauschte.

Nur Einer ist der Heilige, der Reine;
Wer wagts und nennet sich vor ihm gerecht?
Und, was er schuf, sieh! alles ist das Seine,
Und rein ist nicht der Endlichen Geschlecht.
Bei ihm allein ist ungefälschter Adel.
Selbst seine Boten sind nicht ohne Tadel.

Und Erdner, die in morschen Hütten leben,
Die Staub dem Staube zinsen und vergehn;
Die Taggeschöpfe möchtest du erheben,

Als wären sie untodelich zu sehn?
Auch ihre Rückgebliebenen vergeben
Und sinken hin, bevor sie sichs versehen.

Wohl hat der Geist die Wahrheit mir verkündet;
Was er mir da in meine Ohren sprach,
Das hab' ich selbst erfahren und ergründet:
Ich sann' ihm viel und lang im Leben nach;
Das Leben hats erneurend mich gelehret;
Des Geistes Spruch hab' ich dort oft gehöret.

Ich merkte viel auf meiner Brüder Gänge,
Auf meinen Weg und auf das Wort in mir;
Gott redet oft, wer in der Welt Gedränge
Nur merken will, zum Menschen dort und hier.
Ich sah' den Frommen immer sicher stehen,
Den Frevler schmählich immer untergehen.

Und hatt' er auch auf Felsen hoch gegründet
Sein Haus, und unzerstörbar schien sein Glück,
Das tiefgewurzelte; doch alles findet
Einmal das unerbittliche Geschick:
Traf es nicht selbst im Leben noch den Sünder;
So büßten seinen Frevel seine Kinder.

Der Erde doch entsprossen nicht die Plagen,
Nicht keimt des Unglücks Saamen aus dem Feld;
Unsichtbar schwebts auf Wolken hergetragen;
Dem Werdenden ist schon sein Netz gestellt.
Ach trüglich hängt ob Sterblichen das Leben!
Dem Augenblick selbst sollte man erbeben.

Doch Heil dem Mann, den Gott durch Trübsal übet!
O weigre dich des Vaters Rüge nicht!
Er züchtiget am meisten, die er liebet,
Und Wohlthat wird sein strafendes Gericht.
Es heilt sein Pfeil, so wie er uns verletzet;
Was er heut nimmt, wird morgen schon ersetzet.

Er ist mit dir, wann Theurung oder Seuchen
Verödend schwärmen, wann der Krieg durchs Land
Verderbend fleugt; durch hingestreckte Leichen
Führt dich erhaltend seine Vaterhand.
Des Tollen Schwert darf nimmer dich erjagen;
Ihr Gift vor dir verlieren alle Plagen.

Er schützet dich auf rauhen Felsenwegen;
Der Oede Thiere fürchtest du nicht mehr;
Im sichern Zelt' umkränzt dich Ruh' und Segen;

Zahllos entblüht dein Saame vor dir her.
Spät neigest du dein graues Haupt zur Erden,
Und wirst, gleich reifer Frucht, gesammelt werden.„

Eliphas schwieg, und schweigend alle saßen
Die Freunde da; zwar konnte nicht den Schmerz
Des Freunds der Freund besiegen; mehr gelassen
Vernahm doch jetzt die Mahnung Hiobs Herz.
Gezähmter schien der Stachel seiner Schmerzen,
Und milder floß die Klag' aus wundem Herzen.

O könnte man die Leiden, die mich quälen,
Wie Sand am Meer auf eine Wage legen
Sie wären nicht zu messen noch zu zählen.

Sie würden schwerer als der Meersand wägen;
Aus muß ich sie, aus in die Lüfte heulen,
Kann der Geduld in dieser Noth nicht pflegen.

Entathmet sinkt mein Herz mir vor den Pfeilen,
Die bohrend mir im Mark der Seele wühlen,
Da Gottes Schrecknisse mich ringS ereilen.

Ich flehe nicht den marternden Gefühlen:
Süß, wollt ihr, soll mir dünken solches Herbe?
Wo wird ein Wesen seinen Schmerz nicht fühlen!

Der Mensch ist Mensch, und Schwachheit ist sein Erbe;
Fleisch ist er, schwaches Fleisch, nicht Stein, noch Eisen.
Eins bitt' ich Gott, daß er mich ganz verderbe.

Thut ers, ich will ihn, den Erbarmer, preisen!
Mir bleibt der Tod der tröstendste Gefährte,
O möcht' er bald den stillen Weg mir weisen!

Was hab' ich noch auf dieser armen Erde?
Es flieht mich alles, meine einzge Habe
Ist diese überschwängliche Beschwerde.

Wann sinkt sie, wann mit mir hinab zum Grabe!
Da sitz' ich elend, ein Verlaßner Gottes,
Verlassen selber von der Freundschaft Stabe.

Ich bin ein Scheusal, bin ein Ziel des Spottes,
Es treten fern, die mich im Glück' einst ehrten,
Und fliehn mich halbverwestes Bild des Todes.

Hineilt der Bach, die Wolke zieht vorüber,
So gehn auch jetzt, einst meines Ruhms Gefährten,
Die Brüder und die Freund' an mir vorüber.

Mit leeren Worten tadelt mich der Prasser:
Die einst auf meiner Weisheit Rede hörten,
Sind nun des Unglückseligen Widersacher.

Wie sehn' ich mich nach meiner Leiden Ende!
So sehnt im Schweiß der Söldner sich nach Schatten;
Der Sclav im Schacht, daß seine Noth sich wende.

Im Tode ja, dort unten ja ermatten
Die Plagen, und des Orkus kalte Hände
Wann gaben sie, was sie geraubet hatten?

O hätt' er schon verschlungen meine Seele!
Hab' ich gesündigt, kannst du Frevel finden,
Du Macht dort oben, so vergieb die Fehle!

Ich seh' es wohl; Gott achtet nicht des Staubes;
Was kümmert ihn des hingewelkten Laubes?
Ich seh' es wohl: Gott achtet nicht des Staubes.

Zu niedrig ist der Mensch dem Hocherhabnen,
Er mag dem Recht, dem Unrecht sich verbünden,
O sey gesegnet, Stätte der Begrabnen!

Nun werden sie bald in die Gruft mich senken;
Verhallt ist dann bei euch mein Angedenken,
Und wer mich morgen sucht, wird mich nicht finden.

Da hob sich Bildad der Suit': „Entblöden
Kannst du dich so, mit solchem Übermuth
Vor Gott, als richtet' er dich unrecht, reden?
Was er verhängt und schafft, ist alles gut.
Wenn deine Söhne sich versündigt haben,
So traf mit Fug sein Rächerarm die Knaben.

Wenn sich dein Herz bei Zeit noch zu ihm wendet,
Zum Heiligen die reine Lippe fleht;
Vielleicht daß er dein Elend gnädig endet,
Dem Frommen das gestürzte Haus erhöht;
Dich heilt, wie er zuvor dich hat verletzet,
Und den Verlust mit Wucher dir ersetzet.

Geh', frage die entwelketen Geschlechte,
Die große Lehrerin Vergangenheit,
Erkunde dort der Gottheit ewge Rechte,

Die älter sind als Menschensitt' und Zeit.
Wir sind von gestern, wissen nichts und leben
Allhier, wie Schatten kommen und entschweben.

Von Luft und Licht und Wasser muß gedeihen,
Was lebt und webt, die Pflanze kann sich nicht,
Nicht Blum' und Schilf des Lebens lang sich freuen;
Sie dorren hin, wenn Licht und Quell gebricht;
So ist uns Licht und Thau und Quell und Leben
Der Ewige, in dem wir sind und weben.

Die ihres Glücks und Reichthums sich vermessen,
Und ohne Gott durchs Leben trotzig gehn,
Des Quells, des Lichts, das oben quillt, vergessen,
Der Stolzen Selbstvertraun kann nicht bestehn;
Sie wirken wohl, sie mühn sich, sä'n und bauen:
Doch ist der Spinne Kunstgewirk zu trauen?

Und rauschen auch hoch ihrer Saaten Wogen,
Und blühet lang ihr reichgeschmücktes Haus,
Es kommt mit eins der Sturm daher geflogen,
Und wirft den Fluch auf die Verächter aus.
Sieh denn! die Bösen bleiben nicht erhalten,
Der Segen kann nur bei den Frommen walten.„

Und Job: „Ich weiß es wohl, vor Gott beſtehet,
Dem Ewigen, das Volk des Staubes nicht.
Er iſt die Allmacht: Unbeſchämt wer gehet
Von uns mit dieſem Richter vor Gericht?
Es wanken Berge, wenn ſein Athem wehet,
Der Fels vor ihm verlieret ſein Gewicht:
Und Länder und der Länder Völker ſchüttern
Empor, und ſelbſt des Himmels Pfeiler zittern.

Auf ſein Geheiß verweilt der Sonne Wagen
In ihrem Zelt, verhüllet bleibt das Licht,
Der Stern, auf Stürmen wandelt er getragen,
Und kläret auf des Himmels Angeſicht.
Er ruft Orion und den goldnen Wagen,
Der Sterne Heer hervor; ſie ſäumen nicht,
Gehorſam ſeinen herrlichen Befehlen
Stehn ſie: Sind ſeine Wunder auch zu zählen?

Schau rund umher! In wechſelnden Geſtalten,
Schau! — blitzbehend, verwandelt immer neu
Fährt er dahin: Kann deine Hand ihn halten?
Eh' du noch denkſt und ſprichſt, iſt er vorbei.

Des Menschen Macht kann ihn nicht überwalten;
Sie fällt vor ihm, wie stark und stolz sie sey.
Hab' ich auch Recht, vor ihm muß ich doch schweigen;
Er hört mich nicht: Wer will vor ihm mir zeugen?

Das sagt' ich ja: Er achtet nicht dort oben
In seiner Macht der Staubeskinder Noth,
Hat seine Geissel sich einmal erhoben,
So dringt er fort und fort bis in den Tod.
Fromm oder bös — will er, wie Spreu zerstieben,
Ist beider Schaar, sobald sein Athem droht:
Das sagt' ich ja und werd' es immer sagen:
Er ist die Macht: Wer wagts ihn zu verklagen?

Ach, daß er nur es möchte mit mir enden!
Zum alten Wunsche kehrt zurück mein Herz:
O möcht' er bald in Tod mein Elend wenden;
Nur bald; denn unaufsteblich ist mein Schmerz.
Mit heissem Dank empfing' aus seinen Händen
Ich diesen Freund: Mein Auge, himmelwärts
Gehoben, weinend sollt' es Gott noch segnen:
O möchte mir sein Engel bald begegnen!

Du hast mir, Herr, doch Wohlthat sonst gewähret,
Hast mich gemacht, mit Erde angethan,
Dem Dunkel mich entzogen, mir beschéret
Wie viele Lust von Kindesbeinen an!
Hast lange mich erhalten unversehret;
Ich wuchs zum Mann in deinem Schirm heran,
Und Segen träuft' und Glück auf meine Pfade:
So wars, ach! einst der Wille deiner Gnade.

Hast du sogar dies alles denn vergessen,
So anders ganz ist jetzt dein Herz gewandt?
Daß ich mein Brot muß nun mit Thränen essen,
Ein Fluch nun bin, von deiner Huld verbannt.
Hab' ich im Glück des Glückes mich vermessen,
So geißle mich noch ferner deine Hand!
Doch dient' ich dir mit frommem, treuem Herzen;
So lindre mir vorm Tod noch diese Schmerzen!

Ein wenig nur! Es ist des Wunsches Wille
Gesundheit nicht, nur Linderung und der Tod.
Es sehnt mein Herz hinunter sich zur Stille,
Der Schlichterin der Qual und aller Noth.

Ins Land, bedecket von der Schatten Hülle,
Von keinem Tag, von keinem Morgenroth
Begrüßt, hinab ins öde tönelose
Gebiet: O läg ich schon in seinem Schoose.„

Und Zophar jetzt: „Ich muß dem Rechte zeugen:
Da sitzest du und waschest ewig fort;
Wir Männer sollten deinem Prahlen schweigen?
Wie? dir allein gebührte nur das Wort!
Du höhnest uns, wir sollten dich nicht schelten,
Und gleiches dir mit gleichem nicht vergelten?

Nein willst du dich vor Gottes Augen heucheln?
O spräche doch zu dir des Heilgen Mund!
Nicht würde dir der Ewigwahre schmeicheln.
O thät' er dir jetzt sein Verborgnes kund.
Wie viel er schon verziehen dir der Fehle,
Das fändest du dann mit beschämter Seele.

Durchschauest du des Ewigen Gedanken,
Du, eingeengt in diese Spanne Zeit?
Kurzsichtiger! Hoch über alle Schranken

Geht seiner Weisheit Unermeßlichkeit.
Was er gemacht, leicht mag ers auch zerstören:
Wenn er in Fesseln schlägt, wer wills ihm wehren?

O zweifle nicht! Wohl kennt er die Vergehen,
Im Keime schon die ungeborne That;
Des Herzens Krümmen kann sein Blick durchspähen,
Und sieht entsprossen kaum ausgestreute Saat:
Doch läßt thorrechter Sinn sich nicht bekehren,
Erröd weigert sich sein Stolz der Weisheit Lehren.

Ach möchtest du dein Herz zu Gott erheben,
Hinauf zu ihm doch falten deine Hand,
Entsündigen aufs neue jetzt dein Leben,
Von Reu' und Scham bis in des Mark durchbrannt;
Dann dürfte dir aus dieses Drangsals Mühen,
Aus dieser Nacht ein neuer Tag entblühen;

Und wie ein Bach zerrönnen deine Leiden,
Es löschte selbst ihr Angedenken aus;
Neugrünend bald im Kranze junger Freuden
Begrüßte Glück, ein froher Gast, dein Haus.
Dem Frevler nur muß aller Trost versinken,
Und Tröstung kann ihm nur vom Grabe winken.„

Doch

Doch jetzt mit feierlichlangsamen Tritten,
In einen Wittwenschleier eingehüllt,
Kommt dort von fern ein Weib herangeschritten,
Und wie sie naht, scheint sie der Schwermuth Bild;
Ihr folgen sieben noch unmünd'ge Söhne;
Was soll die wunderbare neue Scene?

Erwartend stehn nun mit versetztem Oden
Die Freunde Jobs, gewurzelt ist ihr Blick
Auf dieses Weib; herangenaht zu Boden
Vor Hiob jetzt stürzt sie im Augenblick,
Und schweigt, als könnte sie nicht Worte finden,
Als müßt' ein ehrner Schmerz die Zung' ihr binden.

Schnell läßt sie jetzt den Schleier niederwallen,
Und spricht: „Ach leben muß ich dieser Schau!
Vom Schlag der Pest sah ich den Gatten fallen,
Des Hungers Fluch traf fressend unsern Gau;
Es schrie'n um Brot die armen Waisenknaben,
Und nichts hatt' ich, ihr mattes Herz zu laben.

Und als schon nah dem Tode war ihr Leben,
Da nahtest du ein Engel meiner Thür;
Die Kinder hast du wieder mir gegeben.

Und Gatte wardst du, edler Retter, mir;
Und muß dich jetzt in solchem Elend sehen,
Ach könnt' ich mit dir sterben und vergehen!

O wenn Gerechtigkeit dort oben wohnet,
Wie doch bei uns die alte Sage geht;
Wenn so die Mild' und Liebe wird belohnet,
Was ists, worauf noch unsre Hoffnung steht?
Ich weiß mich nicht aus diesen finstern Gründen,
Dem Zweifelladyrinth heraus zu finden.„

Und Job begann: „Nun laßt mich immer schweigen,
Und waschet ihr Wäscher fort! Da seht ihrs ja,
Die stummen Redner, meiner Unschuld Zeugen
Und meines Rechtes Retter stehen da;
Was immer eure harten Worte sagen,
Hört, wie euch diese Kläger jetzt verklagen!„

Inhalt.

	Seite.
Die Nymphe der Seine. Sept. 1792.	3.
Abendphantaſie, nach einem ſchwülen Sommertag.	7.
Der Hain der Eumeniden.	10.
Die Nemeſis.	12.
Innſchrift. (Aus dem Griechiſchen.)	14.
Der Cutiner-See. An Voß.	15.
Die Schiffende.	17.
An Herder. Vor ſeiner Abreiſe ins Bad. 1792.	19.
Abendphantaſie.	20.
Der Adler Jupiters. (Nach Martial.)	22.
Wahrheit und Tugend.	23.
Nach Plato.	24.
Phireneus. Nach einer mythologiſchen Sage.	27.
Das Weinberghauschen.	28.
An die Muſe.	30.
Ampr.	33.
Der Suchende.	34.
Corfu 1797.	39.
Wort der Lehre.	41.
Die Geduld des Weiſen.	42.
An einen Dichterling.	45
Das Wort der Natur.	46.
Seitenlied.	48.
Des Kriegsgottes Sühne.	51.
Der neue Krieg 1797.	54.
Die Muſen.	56.

Seite.

Das Kind. . . . . 64.
Erinnerung. . . . . 65.
Im Parke zu Weimar. . . . . 67.
Die Stimme. . . . . 71.
Nach dem Griechischen. . . . . 73.
Dem Andenken Herzog Leopolds gewidmet. 74.
Im Garten zu Darmstadt. Am Grabmal der Landgräfin. 1790. . . . . 79.
Naturlaut. . . . . 82.
Hymne. . . . . 85.
Denkmal. . . . . 88.
Der Menschen Sehnsucht. . . . . 90.
Morgengespräch. . . . . 93.
Frohsinn. . . . . 94.
Die groß sich nennenden. . . . . 96.
Korreggio's Nacht. (Galerie zu Dresden.) 98.
Die schlafende Venus. (Gal. zu Dresden.) 99.
Prometheus. (Gal. zu Kassel.) . . 100.
Magdalena. (Gal. zu Dresden.) . . 101.
Ganymed von Rubens. (Gal. zu Dresden.) 102.
Ganymed von Julio Romano. (Ebend.) . 103.
Die Fackelfeyer. . . . . 104.
Jugendzeit. . . . . 109.
Die Einsiedlerblume. . . . . 114.
Zuflucht. 1780. . . . . 116.
Der Muse. . . . . 117.
Philint. . . . . 118.
Der schlummernde Amor. . . . . 119.
Blume auf das Grab Ulrichs von Hutten. 120.
Das Eine. . . . . 123.
In das Stammbuch eines jungen Dichters. 124.
Die Vestalin im Kerker. . . . . 126.

	Seite.
An Rudolf Weckherlin 1803.	131.
Die drei Wandrer.	132.
An Klopstock. Zum Abschied 1792.	136.
An Lilla.	141.
Trennung.	144.
Lebenslied.	145.
Die Vereinigung.	147.
Die Bewahrung.	148.
Der Eisgang.	149.
Die Bäume.	154.
Mailied.	156.
Die Erscheinung.	158.
Spinoza.	162.
Der Born der Natur.	164.
Manchem Exegeten.	165.
Taschenbuch für Religion.	165.
Aufklärlinge.	166.
Wort der Weihe.	167.
In einen Fächer.	168.
In einen Kalender.	169.
Nachruf an Burger.	170.
Gruß an die Gegend zu * * *	171.
Auf einem Kirchhofe 1793.	172.
Die Zwillinge.	175.
Sehnsucht nach dem Frieden 1796.	179.
Der Unendliche.	182.
Am letzten Abend des Jahrs 1782.	185.
Hymnus an Venus Urania. Zum neuen Jahrhundert. 1800.	188.
In einer Maynacht. 1785.	190.
Im Thiergarten zu Berlin. 1792.	193.
Liebeszuruf.	196.

Morgenländische Gedichte.

	Seite.
1. Todtenlied.	198.
2. Dem Andenken Maans.	199.
3. Denkmal.	200.
4. Todtenlied.	201.
5. Den todten Freunden.	202.
6. Lied des Hiskias.	205.
7. Todtenklage.	207.
8. Der Gefangenen Sehnsucht.	209.
9. Elegische Fragmente v. Montanabbi.	
a. Ihr Bild.	211.
b. Locken und Antlitz des Mädchens.	212.
c. An Sie.	213.
d. Die Geliebte.	213.
e. Macht der Liebe.	214.
f. Flucht der Jugend.	215.
g. Die Trennung.	216.
10. Preisgesang.	217.
11. Grabschrift.	218.
12. Das Grab der Geliebten.	219.
13. Die Turteltaube.	219.
14. Die Turteltäubchen.	220.
15. An den Zephyr.	220.
16. Der Zephyr.	221.
17. Lebensgenuß.	222.
18. Abschied.	224.
19. Die Heldenprobe.	225.
20. Die Worte vom Glauben.	226.
21. Die Worte von der Liebe.	228.
An meinen Erstgebornen. 1795.	231.
Blumen um eine Urne. 1801—2.	234—49.

	Seite.
Eduard 1802.	250.
Valentin Andreä.	253.
Elegie in den Ruinen von Zavelstein bei Deinach 1789.	259.
Sappho (nach dem Griechischen.)	263.
Denkmal einer Rose.	264.
Natur und Kunst.	265.
Eratyo's Tod (nach dem Griechischen.)	267.
Elegie an Lotte H[illegible] beim Tode ihrer Schwester.	268.
Grabschrift.	273.
Klopstocks Grab.	274.
Großes aus Kleinem.	276.
An einen jungen Kritiker.	278.
Bacchis (nach Alkiphron.)	283.
Die schlechte Tischgesellschaft.	289.
Die kleine Hanne vorm Beichtstuhl.	290.
Das Ehepaar.	291.
Phantasiestug nach Griechenland.	292.
Lebensregel.	297.
Liedchens Klage.	298.
St. Ulrichs Fest.	302.
Die Thomasnacht.	307.
Die Kinder im Walde (nach dem Englischen.)	311—321.
Mirons Gesang.	322.
Antwort auf des Schafers Liebes-Werbung, (nach dem Englischen.)	324.
Epkophron und Periander.	326—341.
Anhang.	
Timoleons Rückkehr nach Korinth.	345.
Hiob. (Ein Fragment.)	376.

Bayerische Staatsbibliothek München

Plutos

eine

Komödie des Ariſtophanes.

Metriſch verdeutſcht

und

mit Anmerkungen begleitet

von

C. P. Conz,

ordentlichem Prof. der alten Litteratur.

Tübingen,

bei Jakob Friedrich Heerbrandt

1807.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Perſonen des Stücks.

Karion, ein Sclave.
Chremylos, ſein Herr.
Plutos, (der Gott des Reichthums.)
Chor der Landleute.
Blepſidemos, ein Freund des Chremylos.
Die Armuth.
Die Hausfrau des Chremylos.
Ein Biedermann.
Sykophant.
Eine Alte.
Ein Junggeſelle.
Hermes.
Ein Prieſter des Zeus.

Der Plutos
des Ariſtophanes.

Erſte Handlung.

Erſte Scene.

Karion und Chremylos.

Welch drückende Laſt o Zeus und alle Götter iſts,
Der Sclave eines wahnſinnunterthörten Herren ſeyn!
Denn wenn auch eitel Weisheit der Diener räth und ſpricht,
Und es beliebt dem Meiſter nicht, es auch zu thun;
So hat davon den Unſtern eben unſer eins;
Denn das iſt unſer höchſt verwünſchtes Loos, daß wir
Nicht Herren bleiben unſers Leibs, der Käufer nur.
Nun ſeys denn ſo! Dem Loxias *) indeß, der von
Dem goldnen Dreyfuß Scherzſprüch' herab ertönt,

*) Apollo.

Verdenk' ichs sehr, und klag' ihn an mit Fug, daß er
Ein Arzt, ein Seher, ein Weiser, wie's verlan-
ten will,
Als Narren meinen guten Herrn mir fortgeschickt.
Dem spuckts jetzt sehr; da trabt er einem Blin-
den nach,
Und thut von dem das Widerspiel, was Sitte
heischt.
Sonst ists der Brauch: Den Blinden führt der
Sehende;
Er aber drängt sich hinter ihm, und schlurpt mich nach,
Und, was ich frag', antwortet mir kein sterbend
Wort.
Nun aber will ich auch den Mund nicht halten, nein!
Und giebst du mir nicht Antwort, Herr, warum
wir dem
Nachlaufen, will ich's dir schon sauer machen! Vor
Den Schlägen sichert mich der Lorberkranz *) im
Haar.

Chremylos.

Das soll er nicht! Herunter muß er, läßt du nicht
In Frieden mich, und doppelt sollst du mir dann...
Pah!

*) Anspielung auf die bekannte Sitte, nach welcher man mit einem Lorberkranze um das Haupt von dem Orakel zurückging. S. auch Sophokles im Oedipus Tyr. v. 82.

Nicht ruh' ich, biß ich weiß, wer der Gesell da ist;
Denn nur aus purer Dienstbeflissenheit frag' ich.

Chremylos.

Das will ich dir auch nicht verschweigen, halt' ich doch
Von meinem ganzen Gesinde für den verschwiegensten
Und treusten Burschen dich. So wiß! Von Jugend an
Hielt ich auf Götterfurcht und Recht, und blieb dabei
Blutarm, und was ich anfieng, alles ging mir schief,
Und nimmer wollte mir das Glück.

Karion.

Ich weiß es, ach!

Chremylos.

Die andern, Tempelräuber, Rhetorn, Schwätzer auf
Dem Markte, Sykophanten, freche Buben, o!
Die kamen auf.

Karion.

Je ärger Schalk, je besser Glück!

Chremylos.

Den Gott nun zu fragen machte' ich auf die Beine mich;
Denn auf die Hefe gekommen glaubt' ich Armer schon

Mich ganz mit meinem Bißchen Nahrung; um den Sohn,
Bekümmert war ich billig auch, mein einzig Kind!
Ob er die Sitten sollte ändern, Gauner, Scheim
Und Taugenichts werden, ob zum Glücke das vielleicht
Ihm besser forthülf in der Welt — das lag mir an.

Karion.

Und was rauscht durch den Lorberkranz *) herauf der Gott?

Chremylos.

Das sollst du hören! Deutlich scholl des Gottes Spruch:
Wem ich zuerst begegnet' aus dem Tempel heraus,
Dem auf der Ferse zu folgen schnell gebot er mir,
Und nicht zu ruhn, biß ich nach Haus ihn hätte beschwatzt.

Karion.

Und zuerst begegnet wem bist du? sage!

Chremylos.

Diesem da.

Karion.

Und solltest du, o aller Thoren Thor, den Sinn
Des Gottes nicht verstehen, der doch sonnenklar?
Nach heutiger Sitt' erziehen sollst du deinen Sohn.

*) Der Dreifuß war mit einem Lorberkranz bedeckt. Vergl. auch Lukrez 1. 740. Pythia, quae tripode ex Phoebi lauroque profatur.

Chremylos.

Und das . . woran erkennst du's?

Karion.

Deutlich muß es ja
Auch selber einem Blinden seyn, dies einzusehn;
Wie besser nichts in jetz'gen Zeiten seinen Mann
Als das Gewerb der Tanzeinrichte nährt.

Chremylos.

Gefehlt!
Nicht zielt der Sinn des Götterspruches da hinaus.
Er scheint mir höher hin zu liegen. Ja doch, wenn
Der Mensch da vor uns sprechen wollte, wer er ist,
Und was ihn grad uns in die Quere führen muß,
Vielleicht erriethen des Orakels Sinn wir dann.

Karion.

He holla! Sag' denn Bursche wer du bist! Geschwind!
Ey' es zu Schlägen kommen soll! Frisch! Rede flugs!

Zweite Scene.

Plutos, Karion, Chremylos.

Der Blitz und Donner dir auf den Nacken! Das ist
mein Gruß!

Karion.

Hörst du es jetzt, welch' ein Gesell das ist?

Chremylos.

Das gilt
Nicht mir, der seine Gruß gilt dir; du rückest auch

Zu linkisch doch, zu tölpisch mit der Frag' an ihn.
Da, wenn dir eine biedre Haut, die bin ich, werth,
Mir gönne das Wort!

Plutos.

Das Wetter dir auf deinen Hals!

Karion.

Na hörst du wie der Gottesvogel pfeift! Nimm ihn!

Chremylos.

Das sollst du mir, so helfe mir Demeter, nicht
Zum zweiten Male unvergolten sagen, Bursch!

Karion.

Und pfeifst du auf einen andern Ton nicht flugs,
Ich will beim Wetter dich bewettern, Wetterkerl!

Plutos.

So laßt mich doch! Geht eures Weges, Leute!

Chremylos.

Nein!

Karion.

Herr! Kurz und gut! Das Klügste, was wir können thun —
Nur mich an ihn gelassen! Ich expedir' ihn frisch;
Auf einen Felsen mit ihm und nieder dort gestürzt
In die tiefste Tiefe, daß er sich den Schelmenhals
Dort brech' und liege.

Chremylos.

Pack' ihn!

Plutos.

Nicht doch!

Chremylos.

Kerl so sprich!

Plutos.

Doch habt ihr meinen Nahmen nur heraus, so schert
Ihr erst, ich weiß, mich tüchtig und entlaßt mich nie.

Chremylos.

Wir lassen dich — wir schwören dirs — wenn du nur willst.

Plutos.

So lasset nur zuerst mich los!

Chremylos.

Je nu wir thuns!

Plutos.

Hört denn! ich muß jetzt schon, wohl oder übel, frank
Gestehn, was ich verhehlen wollte: Wißt denn, wen
Ihr vor euch seht, ist — Plutos.

Chremylos.

O du Schandmensch du!
Du Plutos? Und verschweigen dieses konntest du?

Karion.

Du Plutos? du in solchem Bettleraufzug da?

Chremylos.

O Phoebos, alle Götter und Daemonen! O
Beym grossen Zeys! was hör' ich? du wahrhaftig
Er?

Plutos.

Wahrhaftig ja!

Chremyles.

Er selbst?

Plutos.

Er selbster.

Chremylos.

Nun bei Gott!
So sprich! Von wannen trabst du jetzt so schmutzig her?

Plutos.

Aus des Patrokles *) Hause, von dem Filzen, wißt!

*) Es ist nicht genau bekannt, wer dieser Patrokles eigentlich gewesen. Indessen karakterisirt ihn unser Dichter hinlänglich, um uns ausser Zweifel zu lassen, in welche Kategorie der Mensch gehöre. Das übrigens mehrere in Athen zu Aristophanes Zeiten die Spartanische Lebensweise auf eine übertriebene Art nachgeahmt, sagen die Scholiasten, und

Der seit dem ersten Bade von der Mutter her
Kein Wasser sah.

Chremylos.

Und solche Schmach, sprich, warum
traf sie dich?

Plutos.

Zeus, der die Menschen neidet, hat mirs eingebrockt;
Denn als ich noch ein Bube war, da drohte ich ihm,
Nur zu den Biedern, Mäßigen und Ehrbaren,
Zu denen nur wollt' ich stets gehen: Was geschah?
Da schlug er mich mit Blindheit, daß ich keinen
konnte
Erkennen; denn so neidet er die Wackern stets.

Chremylos.

Und wird doch um der Wackern willen nur geehrt
Und der Gerechten.

Plutos.

Allerdings.

Chremylos.

Wie nun? sag an!
Wenn du jetzt wieder sehend würdest, wie vordem,
Wie? würdest du die Schlimmen jetzt umgehen?

Plutos.

Ja!

daß der Ehrenmann Patrokles, gewiß kein fingirter Nahme, in diese Klasse gehört, ist nicht unwahrscheinlich.

Chremylos.

Zu den Gerechten nur dich wenden?

Plutos.

Ja, o ja!
Denn lang' ach lange sah' ich dieser keinen mehr.

Chremylos.

Kein Wunder, da mit meinen guten Augen ich
Auch keinen sah.

Plutos.

Nun aber laßt mich los! Ihr wißt,
Was euch von mir zu wissen noth!

Chremylos.

Beim Himmel nein!
Viel enger nur jetzt klammern wir an dich uns an.

Plutos.

Na sagt' ichs nicht? ihr würdet mich schon hudeln — ihr?
O bleib! ich bitte, nimmer laß ich jetzt von dir!
Und was du suchst, du findest weit und breit, beim Zevs!
Nicht eine beßre ehrlichere Haut denn mich.
Ich bin dir einzig. Meinesgleichen giebt es nicht.

Plutos.

So pfeifen alle; haben sie indessen mich
Nur einmal fest, und sitzen in der Wolle, sind

Nun reiche Herrn — kauz! geht es plötzlich auch jetzt los,
Und keine Gränzen kennet ihre Schurkerei.

Chremylos.

Das läugn' ich nicht: Indessen sind nicht alle schlimm.

Plutos.

Nicht schlimm? Vielmehr all' alle.

Karion.

Die Pest dir an den Hals!

Chremylos.

So laß dir doch jetzt sagen! — Wenn du bei mir bleibst,
Was Gutes dir in meinem Hause alles soll
Begegnen, und verschmähe, Lieber! nicht mein Dach.
Ich hoff', ich hoffe (mit Gott sei es gesprochen ja!)
Von dieser Augenkrankheit bald dich zu befreien,
Kurz dein Gesicht dir herzustellen.

Plutos.

Thu' es nicht!
Ich will durchaus nicht wieder sehn.

Chremylos.

Was sagst du da?

Karion.

Das ist ein Kauz von durch und durch verkehrter Art.

Plutos.

Zevs, wenn er euren tollen Plan erführ', ich weiß, *)
Er würde garstig mir mitspielen.

Chremylos.

Thut es nicht
Schon jetzt, da er dich in der Irre läßt umher
Den Blinden tappen?

Plutos.

Das weiß ich nicht: So viel
allein weiß ich:
Von ganzer Seele bangt und schauert mir vor ihm.

Chremylos.

Wahrhaftig? — Ey du Hasenherz! du feigster der
Daemonen! Wie und meinest du, Zevs Königsmacht,
Und seine Blitze würden, auch Minuten nur,
Noch einen Pfennig gelten, wenn du wieder siehst.

Plutos.

Pfui du! Sprich nicht so gotteslästerlich!

Chremylos.

Nur still!
Denn auf ein Haar will ich es dir beweisen, wie
Du mehr vermagst als Zevs.

*) Nach der vortrefflichen von Brunk aus der Randglosse eines ed. vorgebrachten Veränderung der Lesart εἰδὼς in: εἶδ' ὡς.

Plutos.

Du mir? —

Chremylos.

Beim Himmel ja!
Und augenblicklich!
(Zu Karion.)
Du da! rede welchem Gott
Dankt Zevs sein Regiment?

Karion.

Dem Gelde; denn wie Hen
Hat er dir das.

Chremylos.

Und sprich, wer schafft ihm?

Karion.

Dieser da.

Chremylos.

Wer schafft, daß ihm geopfert wird? Nicht wieder der?

Karion.

Ja wohl! und laut um Reichthum beten sie ja dann.

Chremylos.

So ist ja wohl die Ursach' Er, und könnte leicht,
Wollt' er, ein Ende diesem machen.

Plutos.

Ende? Wie?

Chremylos.

Daß keiner mehr, nicht Einer, ferner opferte,

Noch einen Stier, noch einen Fladen, ja nicht einen Deut,
Wenn du nicht wolltest.

Plutos.

Wie?

Chremylos.

Hm! kannst du fragen wie?
Er könnte ja nichts kaufen, wenn du nicht das Geld
Dazu ihm gäbest, und so kannst du Zevs Gewalt,
Läßt er dich nicht im Frieden, dämpfen leicht allein.

Plutos.

Wie sagst du? Durch mich opfert man dem Zevs?

Chremylos.

Ja wohl!
Und bei dem Zevs! was immer köstlich nur und schön
Und huldreich unter Menschen ist — das schaffest du:
Denn alles ist dem Reichthum — alles unterthan.

Karion.

Da weiß ich auch ein Lied davon zu singen. ja
Auch ich, um eine Handvoll Lumpenmünze ward
Ich Sclave, weil ich ärmer als mein Käufer war.

Chremylos.

Und die Korinther Dirnchen — hör' ich sagen — kommt
So da ein armer Zeisig, dem die Leber juckt;
Ob muß er zehn, sie würdigen ihn keines Blicks;
Einem rückt von den reichen, schweren einer an,
Gleich drehen sie den H... schwänzelnd nach ihm hin.

Karion.

So auch die Knaben, ſagt man, hegen gleiche Art.
Aufs Geld, nicht auf die Liebenden ſind ſie geſtellt.

Chremylos.

Doch nur die Lüſtler, nicht die Wackern: Nehmen je
Die Wackern Geld?

Karion.

Und was denn ſonſt?

Chremylos.

Der nimmt vorlieb
Mit einem tüchtigen Pferde, mit feinen Köthern der.

Karion.

Gleich viel! Wohl ſchämen dieſe ſich des Solds; doch bleibt
Die Sache dieſelbe, wechſelt auch der Rahme ſchon,
Der ihre Schande decken ſoll.

Chremylos.

Ja was der Menſch
Von Kunſtgewerb, von Wiſſenſchaft nur je beſitzt,
Wem dankt es ſeinen Urſprung anders wohl denn dir?
Dort huckt ein Schuſter ſchuſternd *) um — den Tagelohn.
Der zimmert, der arbeitet in Erz, ein anderer

*) Eigentlich jeder der in Leder arbeitet. Man hat ſich die Freiheit genommen, nur eine Species für die Gattung herauszunehmen.

Schmelzt Gold, um Gold von dir zu gewinnen; der
Laurt an dem Weg und zieht die Wandrer aus, der bricht
In Häuser ein, der walket und ein anderer
Wascht Hammelfelle und ein andrer gärbet; der
Trägt Zwiebel zum Verkaufe, schmählich wird gepfezt
Dort ein ertappter Ehebrecher, und warum?
— Um deinetwillen. — *)

Plutos.

O Gimpel ich! wie war
Dies alles mir so unbekannt bisher.

Chre-

*) Dieser, weil er die Busse nicht mit Geld erlegen kann. Es ist hier von der Vellikationsstrafe die Rede, die das Wort schon genug bezeichnet, eine Strafe, die neben einer andern, der Rettigstrafe (αποραφανιδωσις — jene παρατιλμος) in Athen gesetzlich von dem beleidigten Ehmanne dem ertappten Ehebrecher angethan werden durfte. Vergl. Meurs. Them. Att. 1, 4. und Petit ad LL. AA. 5. 8. 6. S. 559. Die Rettigstrafe, die darinn bestand, daß dem Ehbrecher ein Rettig in einen Theil des Körpers, der sich leicht errathen läßt, eingekeilt wurde, kommt auch mehrere Male in Horazens Satyren vor, und bei Katull XV. 19. Sie scheint also nicht ausschliessend eine Sitte der Athenienser und Griechen gewesen zu seyn.

Chremylos.

Und dann
Der groſſe König *) — pocht und pracht er nicht
durch den allein?

Karion.

Und ordnet er die Volksverſammlungen nicht an? **)

Chremylos.

Sodann die Kriegesſchiffe, wer rüſtet ſie denn du? ***)

*) Vorzugsweiſe — der Perſiſche König, ſonſt auch ſchlechthin par excellence Βασιλευς genannt. Vergl. Xenophons Mem. 4, 2, 33. Agesil. 8, 3. auch Corn. Nep. im Ages. l. 2, 1.

**) Agyrrhios hatte dekretirt, daß jedem Bürger, der einer Volksverſammlung anwohnte, eine Obole aus dem Aerarium ſollte gereicht werden. Dieſer Ehrenlohn hatte den Namen ἐκκλησιαστικον. S. Meurſ. Lect. Att. 6, 4. Er wurde nach Umſtänden auf 2 — 3 Obolen erhöht und wieder herabgeſetzt.

***) Anſpielung auf die Sitte, nach der in Kriegszeiten die Reichen Athens gehalten waren; auf ihre Koſten dreiruderigte Schiffe (τριηρεις) bauen zu laſſen und auszurüſten, denen ſie dann auch vorſtanden; daher ſie Trierarchen heißen. Ueber dieſe Trierarchen, deren Dienſt zu den Liturgien gehörten, findet man in Wolfs trefflichen Prolegomenen zu ſeiner erklärenden Ausgabe der Rede des Demosth. advers. Leptinem LXX. ſqq. die beſten Aufſchlüſſe.

Karion.

Und in Korinth *) die Lohnsoldaten nicht auch sie
Erhält er?

Chremylos.

Und preßt nicht immer nochdem Pamphilos
Die herbsten Seufzer aus? — **)

*) Bereits im dritten Jahre der 96sten Olympiade führten die Athenienser im Bunde mit den Thebanern, Argivern und Korinthiern einen Krieg gegen die Lacedämonier, und zwar auf Korinthischem Grund und Boden, daher dieser Krieg den Nahmen "Korinthischer" erhielt. S. Pausan. 4, 17. Sie unterhielten deßwegen im 4ten Jahre der 97sten Olympiade — denn damals gab bekanntermaßen der Sohn des Aristophanes diese Komödie seines Vaters — zu Korinth eine Besatzung von Miethtruppen — dies bedeutet ξενικον mit dem ausgelassenen στρατευμα.

**) Dieser Pamphilos (belehret uns ein Scholiast) war ein Wucherer, der zur Strafe dafür, daß er sich am öffentlichen Schatze vergriff, in die Landsflucht und zur Konfiskation seines Vermögens verurtheilt ward. Daher die Anmerkung des Chremylos κλαυσεται — in der künftigen Zeit, weil diese als Fortsetzung einer Handlung oder eines Leidens öfter (S. Hesiod. ε. κ. η. 185.) für die gegenwärtige genommen wird.

Karion.

Und mit dem Pamphilos
Dem Herrn Belonopoles, seinem Tafelfreund.

Chremylos.

Und löckt nicht wie ein Esel, den der Haber sticht,
Durch seine Gunst der Glückspilz der Agyrrhios *)?

Karion.

Und leyert Märrchen nicht aus Durst nach dir Philepsios?

Chremylos.

Und sandten wir Hülf' um dich nicht den Aegyptiern? **)

*) Dieser Agyrrhios — nicht Argyrios, wie einige Ausgaben lesen — war nach dem Tode des Thrasybulos Befehlshaber einer Athenienſischen Schiffsflotte. Meurs. Lect. Att. 6, 4. ein Aufkömmling, wie viele in Athen, der sein Glück nicht ertragen konnte, und durch albernen Hochmuth sich lächerlich machte. Das Bild, dessen sich Aristophanes bedient, um dem Manne sein Paquet abzugeben, ist von dem Benehmen eines übersatten Esels hergenommen, und konnte hier, züchtigen Augen zu Gunsten, nicht in seiner ganzen Stärke ausgedruckt werden. Wir hielten uns daher lieber an eine Umschreibung, die das Ganze mehr erklärt, als das Wort πέρδει in seiner kräftigen Natürlichkeit wieder giebt.

**) Man streitet über die eigentliche historische Beziehung dieser Stelle. Das Bündniß, das Cha-

Und kuppelteſt die Lais an Philonides? *)

brias (S. Korn. Nep. 2.) ohne vom Volke dazu beauftragt zu ſeyn, mit dem Aegyptiſchen Könige Nektanebon gegen den Artaxerxes Mnemon aus Gewinnſucht knüpfte, kann, wie Palmerius will, wegen der Zeitrechnung nicht gemeint ſeyn, (vergl. Küſters Anm. p. 5.) da dieſe Komödie weit früher gegeben wurde: auch ſind Fiſchers philologiſche Gründe dagegen (Abhdl. Op. Vol. 1. Gies. 1804. S. 98.) nicht zu verwerfen. Indeſſen bleibt auch die Fiſcherſche Annahme zweifelhaft, nach der, wie ein Scholiaſt ſagt, die Aegyptier unter der tyranniſchen Regierung eines Königes Pſammitichos von den Athenienſern Hülfe gegen die Bedrängniſſe deſſelben verlangt, und für Geld, was der Dichter ihnen vorwerfe, ſollen erhalten haben: denn auch von dieſem angeblichen Faktum ſchweigen die Hiſtoriker, und was Diodorus Sikulus von der Grauſamkeit eines Königes mit dieſem Namen ſagt, berechtiget doch noch nicht, eine ſolche Thatſache anzunehmen: auch käme wieder die Zeitrechnung nicht genau damit überein. Indeſſen iſt nach den Worten weniger ein Bündniß (von einem öffentlichen findet man nirgend eine hiſtoriſche Spur) als eine Ablieferung von Hülfstruppen gemeint.

*) Alle Handſchriften leſen Lais. Indeſſen ſchlug ſchon Athenäus L. XIII. c. 7. für Lais Nais zu leſen vor, weil zur Zeit, als der Plutos das erſtemal gegeben wurde, die berühmte Lais von Ko-

Chremylos.
Und des Timotheus Prachtthurm. — *)

rinth kaum vierzehen Jahre alt ſeyn konnte (ein Alter indeß, wo eine Schönheit wie Lais und unter einem früher zeitigenden Klima doch wohl ſchon Aufmerkſamkeit erregen und ſelbſt Liebhaber hätte gewinnen können) zudem eine Nais in Athen unter der Klaſſe der Hetairen und als Geliebte eines Philonides bekannt geweſen ſey. Mehrere Ausleger haben ſich deßwegen für Nais beſtimmt. Indeſſen, dünkt mich, iſt die Art, wie Brunk den Streit zu entſcheiden ſucht, wohl die beſte. Nämlich: wir haben keinen hinlänglichen Grund die Lesart zu ändern. Stand in der erſten Ausgabe unſers Dichters Lais; ſo iſt nicht wohl anzunehmen, daß dieſe Lais die berühmte Korinthiſche war: aber muß ſie gerade dieſe geweſen ſeyn? Gab es nicht viele Hetairen mit dieſem Nahmen? — Eine Korintherin muß ſie geweſen ſeyn, dieſe Lais, denn ſie kommt noch einmal, als eine ſolche bezeichnet, v. 302. vor: und wenn dieſe Stellen dem zweiten Plutos angehören, ſo kann es wohl die berühmte Lais, die damals an die dreyßig Jahre hatte, geweſen ſeyn.

*) Dieſer Timotheos war ein Sohn des berühmten Konon. Um mit ſeinem Reichthume groß zu thun, führte er ein koſtbares Gebäude auf. Ob dieſes Gebäude, dieſer πυργος, nur ein eigentlicher Thurm geweſen, wie etwa einer an den Mauren der Stadt, die von den Athenienſern nach Meurſius bewohnt

Karion.

Fall' auf deinen Kopf! *)

Chremylos.

Ja, was man treibt, treibt man's um deinetwillen nicht?
Du nur alleinzig bist der Stifter jeglichen
Unheils und Heils, das glaube mir nur auf mein Wort!

Karion.

So auch im Kriege wägen stets am meisten die,
Bei denen der Patron da überwiegt allein.

Plutos.

Wie? So gewaltig soll ich seyn, ich Einer Mann?

Chremylos.

O ja! Und weit viel anderes vermagst du noch.

wurden, und sich nur durch Höhe von andern unterschieden, oder ob unter dem Worte ein Haus zu verstehen sey, wie auch die Lateiner turris für domus excelsa, magnifica gebrauchen, bleibt unausgemacht.

*) Ich kann mich, durch ein Gefühl bestimmt, das wohl auch den Gang des Dialogs und den Zusammenhang für sich hat, nicht überreden, daß die Handschriften Recht haben sollten, die diese Worte nicht dem Karion, sondern mit den folgenden dem Chremylos beilegen, und folge daher der gewöhnlichen Abtheilung.

So daß sich dein ersättigen auch keiner kann;
Denn alles andre kriegt man doch am Ende satt..
Satt Liebe ja..

Karion.

Brot.

Chremylos.

Schöne Künste.

Karion.

Näscherey'n.

Chremylos.

Satt Ehrgeiz.

Karion.

Kuchen.

Chremylos.

Männeradel.

Karion.

Feigen.

Chremylos.

Satt

Gewalt und Ansehn.

Karion.

Brey.

Chremylos.

Feldherrschaft.

Karion.

Linſenmuß.

Chremylos.

Nur deiner ſatt ward nun und nimmer noch ein Menſch.
Vielmehr hat wer dreyzehn Talente, lüſtets ihn
Nur um ſo mehr nach ſechszehen, und hat er die
Herbeigeſcharrt, nach vierzig giert er plötzlich jetzt.
Wie, ſagt er, iſt das Leben ſonſt des Lebens werth!

Plutos.

Dies alles klingt vortreflich, — herrlich! Eines nur
Macht mich bedenklich:

Chremylos.

Dieſes Eine — nun — was wärs?

Plutos.

Wie ich der hohen Herrſchaft, die — ihr rühmtet's — ich
Beſitze, Meiſter bleibe.

Chremylos.

Na! Da ſieht mans ja.
Es ſingen und ſagen's alle doch, der feigſte Wicht
Sey Plutos.

Plutos.

Behüte! Mein! Ein Meiſter Rips hat das.

Mir aufgebracht, der schlich sich, mir nichts dir nichts, einst
Nachts in mein Haus, und als er nichts zum Ritzen fand,
Und Kisten und Kasten, alles verschlossen sah, was that
Der Bursch? — verschrie als Feigheit meine Vorsicht mir.

Chremylos.

O laß dich das nicht kümmern jetzo! Warte nur!
Hab' ich nur erst anstellig dich und rührig, da,
Wo's gilt, bald wie ein Falke sollst du mir dann sehn.

Plutos.

Wie willst du dies vermögen, du ein Sterblicher?

Chremylos.

Davor ist mir nicht bange. Sichre Hoffnung giebt
Mir das, was Phoebos aus dem Lorber rauschend mir
Verkündigte.

Plutos.

Auch er weiß dieses?

Chremylos.

Zweifle nicht?

Plutos.

Fahrt nicht zu rasch!

Chremylos.

O sorge nicht! Bau' auf mein Wort!
Und müßt' ich drüber sterben, dennoch führ' ichs aus.

Karion.

Und wenn du willst, auch ich.

Cremylos.

Wir werden Gehülfen viel
Bekommen, wackre brave Leute, die, so brav
Sie sind, bisher doch nagten an dem Hungertuch.

Plutos.

Pah! das sind schlechte Gehülfen, die du mir da nennst!

Chremylos.

Nein! kommen sie nur nur wieder auf den grünen Zweig,
Du sollst dich wundern!

(zu Karion)

Du da, hurtig, spute dich!

Karion.

Was soll ich thun?

Chremylos.

Die Bauern rufe vom Felde mir!
Dort wirst
Du wohl die Armen schwitzend finden. Ungesäumt
Sie herzuholt, sie sollen die guten Gesellen auch
Am Reichart erben ihren gleichen Theil mit mir!

Karion.

Ich gehe schon. Dies Restchen Opferfleisch, das kann
Ein anderer der Sclaven tragen in das Haus.

Chremylos.

Das will ich schon besorgen. Lauf nur, was du kannst!
Du aber höchster aller Götter, Plutos, geh'
Herein mit mir jetzt über diese Schwelle! Schau!
Dies ist das Haus, das heute du mir, wie es mag,
Durch Recht, durch Unrecht, füllen sollst mit Geld und Gut.

Plutos.

Ach wird mirs doch unheimlich immer, wenn ich soll
Ein fremdes Haus betreten, weiß der Himmel! Nie
Fand ich noch meine Rechnung, nie bekam mirs gut.
Führt mich zu einem Knauser 'mal der Unstern hin,
Flugs packt er mich und gräbt mich unter die Erde ein,
Und naht ihm dann etwan ein Freund, ein Ehrenmann,
Und spricht ihn nur auch um ein Stückchen Münze an,
Schwört er, Taglebens hab' er mich nie nur gesehn.
Geratb' ich dann zu einem lockern Zeisig 'mal,
Flugs wirst mich der den H... hin, den Knöcheln hin,

Und nakt muß ich in kurzer Frist zum Haus hinaus.

Chremylos.

Du hattest nie es mit Bescheidnen noch zu thun:
Der bin ich, war es immer, bleib' ich auch —
Ich spare gern wie selten wohl ein Mann es thut:
Doch bin ich auch freendabel, wo es nöthig ist,
Nun gehen wir hinein jetzt, denn ich möchte gern,
Daß auch mein Weib dich sähe und mein einziger Sohn,
Den ich nach dir am meisten liebe.

Plutos.

Glaub' es, ja;

Chremylos. *)

Ich sag' es frei, und achte, du verdenkst mirs nicht.

*) Die Kühnöl-Fischersche Ausgabe des Plutos bezieht diese Worte zur Rede des Plutos. Kritische Gründe sind aber dagegen, und auch der Zusammhang.

Zweite Handlung.

Erste Scene.

Karion und
der Chor der Greise.

Karion.

O die ihr oft mit meinem Herrn denselben Lauch sonst lautet,
Ihr seine wackre Stammsgenossen, und arbeitfrohe Brüder!
Die Beine geregt! Auf sputer euch! Risch zu! Jezt gilts nicht feiren.
Sist auf dem Punkt! Die günstige Gelegenheit ergriffen!

Chor der Greise.

Nun siehst du nicht, wie emsig wir uns rühren langst und summeln,
Wies eben geht bei schwachen lang schon eingeschrumpften Greisen.
Und meinst du wohl, wir sollten dir gleich laufen, eh' du uns noch
Ein Wort gesagt, warum dein Herr uns hat hieher besendet?

Karion.

Mein! Lange schon hab' ichs gesagt: Nicht mich, zeiht eure Taubheit!
Mein Meister, wißt! Verheißet euch ein neues köstlich Leben.
Vom Nothstand, der euch sonst geplagt, von Schweiß befreit und saurer Pein,
Sollt ihr fortan in lauter Wonne schweben!

Chor.

Was sagst du nicht! Unmöglich! Nein! wie könnte dies? Laß hören!

Karion.

Frisch aufgemerkt! Da hat er euch 'n alten Knirps, ihr Tropfen!
Mit heimgebracht, das ist ein Kauz von ganz besonderm Wesen.
Zahnlückig, bucklig, runzlig, stumpf, lahm, haderlumpig, schäbig,
Glatzköpfig, taub, triefaugig, blind, ich glaub auch, gar — beschnitten.

Chor.

O Herzensmann! o goldne Worte, die du kündigst, sage
Sie noch einmal! Nicht ists gewisser: einen Sack voll Geldes
Nicht wahr? den hat dein Herr nach Haus gebracht?

Karion.

Ja Proſt' euch!
N' Sack voll Altermannesfechthum, ſag' ich, bracht' er.

Chor.

He Burſche! glaubſt du ungeandet uns zu narren!
Hingehn
Dir werde das? Siehſt du nicht meinen Knüttel? warte Schurke!

Karion.

Wie haltet ihr für einen durch und durch verkehrten Schalk mich,
Und glaubet, nichts wahrhaftes könn ich ſagen, nichts geſcheidtes?

Chor.

Wie der Spitzbube jezt den Ernſten ſpielet! Aber Ich merke, deine Beine juckts: die ſchreien: Ju! Ju!
Na, gelte! nach dem Stocke, nach des Fußblocks Schellen luſternd?

Karion.

He Alter! ſchon mit einem Fuß im Grabe — dorthin
Fiel dir dein Loos — Nu ganz hinein! die Loosung giebt dir Charon.

Einer aus dem Chor.

Daß du zerplatzeſt! Welch ein frecher Bub', ein Schelm, wo immer

Die Haut ihn faßt, uns so zu äffen! noch kein deutlich Wörtlein
Hast du gesagt, warum dein Herr uns hat hierher beschicket?
Den ganzen Tag uns abgemüdet! und, als hätten
Wir nichts thun, da keuchen wir gutwillige alte Narren
Dir nach, und stampfen uns, an den vermaledeiten
Lauchwurzeln vorbei, die Füße wund.

Karion.

So sag' ich euch denn alles.
Nur rund heraus! den Plutos, denkt, den Plutos, Leute
Den hat mein Herr jetzt heimgebracht, der wird euch all' — all' alle.
Flugs steinreich machen.

Chor.

Wahrhaftig? alle, wir alle sollen,
Was hören wir, sollen reiche Herren werden?

Karion.

Reiche Herren.
Bei den Göttern schwör' ich! wollt' ihr nur auch Eselsohren
Aufsetzen, traun! zu lauter Midasen wird er euch machen.

Chor.

Wie freu' ich mich, wie jubl' ich auf! wie will ich jetzt nicht schreien

Vor

Vor Wonn' und Luſt, wenn Wahres hat dein Mund uns nun verkündet.

Karion.

(Den Kykloventanz tanzend und die Greiſe als eine ſpeerde Schaafe und Böcke unter närriſchen Geſtikulationen umtreibend.)

Und ich, trettanelo! ich mach', ich mache den Kyklops,
Und ſo die Füſſe hebend, ſehr! führ' ich euch, alte Gecken:
An denn, lieben herzigen,
Hellauſchreiende Kindlein ihr,
Die ihr oft Lieder blöcket und meckert,
Wie die Schäflein und — nicht Biſam duftende Geißlein — mir nach!
Die Sterze in die Höhe, auf! und wie die Böcke gelöcket!

Chor der Greiſe.

Ja warte nur! wir wollen dir, Trettanelo, Kyklope!
Wie Schafe, wo wir hungrig dich, den Ranzen auf dem Rücken,
Und kauend finden wilden Lauch, oder, vom Rauſche taumelnd,
Dich deine Schäflein leitend ſehn,
Vielleicht auch eingenicket wo,
Mit mächtigem geſpitzten Pfahl dein Einaug hübſch auch blenden.

Karion.

Nu zu! und ich, ich spiele dann die Kräutermischerin Circe,
Die, wißt ihr? in Korinthos einst des Philonides Tafelgesellen
In Schweine umgebildet, zwang
Zum saubern Mahl, das selbst sie eingebrockt, zum — Kothmahl:
Die spiel' ich euch, zum Wunder fein.
Ihr denn aufgrunzend vor Lust — gr! gr! Schweinchen,
Gru, gru, nach, nach der Mutter!

Chor der Greise.

Und wir — wir wollen dann dich, dich Kräutermischerin, Circe,
Dich Menschenverzauberin, Giftemengerin, dich, dich Geselle. —
Packen wir jubelnd vor Lust,
Wie des Laertios Sohn und hängen dich auf an den Hoden,
Die Nase dir wie einem Bock mit Mist
Verkleisternd, dann sperre das Maul so weit auf wie Aristillos,
Und ruf, gru! nach der Mutter!

Karion.

Fort jezo mit dem Possenwerk, den dummen Schwänken! Stimmet

Das Lied in andre Melodie!
Da sind wir ja vorm Hause schon.
Ich pfiffig schleiche mich hinein,
Und ripse meinem Meister flink
Ein Stückchen Fleisch und Brot hinweg,
Und ists verzehrt, dann frisch ans Tagewerk
geschritten!

Zweite Scene.

Chremylos und der Chor.

Ein "Grüßgott" theure Zunftgenossen euch anjetzt
Entgegenzurufen kläng' altmodisch, abgeschmackt;
Drum laßt euch umhalsen, daß ihr mir so willig kommt,
So fertig, unverdrossen, so in Reih' und Glied!
O seid mir stets nur wackere Mithelfer auch
Wo's Noth thut, und Vertheidiger des ächten Gotts.

Chor der Greise.

Muth! Schau! Leibhaftig blickt der Schlachtengott aus mir:
Es wäre ja doch entsetzlich, wenn nicht selten wir
Uns balgten um — Obolen in den Versammlungen,
Und den Plutos selber ließen wir entwischen uns?

Chremylos.

Wie? seh' ich nicht den Blepsidemos da sich nahn?
Sein Gang, die Eile seines Gangs verrathen mir
Es klar: er hat von diesem Handel Wind bereits.

Dritte Scene.

Blepsidemos und Chremylos.

Blepsidemos. (für sich, ehe er noch den Chremylos erblickt)

Wie? was ist dies? Woher und wie? — Ich glaub' es nicht —
Der Chemylos so reich geworden über Nacht!
Beim Herkules, das kann nicht seyn! da schwatzte man
Auf allen Badestuben überall davon,
Wie Knall und Fall steinreich der Mann sey worden: Pah!
Das wundert mich gewaltig, aber Eins noch mehr,
Wie er, im Glücke sitzend seine Freunde noch
Beschicken mag; das ist nicht Sitte hier zu Land.

Chremylos.

Nun bei den Göttern! die blanke Wahrheit sag' ich dir:
Viel besser, Blepsidemos, steht es heute mit mir,
Denn gestern, und als meiner Freunde einer sollst
Auch du an meinem Glücke haben deinen Theil.

Blepsidemos.

S'ist wahr denn? Reich geworden, was man reich heißt — du?

Chremylos.

Je nu! Mit nächstem werd' ich es, so Gott will, seyn:
Es hat, die Sache hat noch so ihr Häckchen.

Blepsidemos.

Und
Das wäre?

Chremylos.

Wäre —

Blepsidemos.

Hurtig sage, was du meinst!

Chremylos.

Je nun ich meine: greifen wir geschickt es an, sind wir
Geboren, und glückselige Leute immerdar,
Verfehlen wirs, verloren auch auf immerdar.

Blepsidemos.

Dies sorgenvolle Wesen da ist mißlich, ist
Bedenklich, und gefällt mir nicht; denn so mit Eins
Steinreich geworden, dann so ängstlich seyn dabei,
Zeugt, daß es nicht mit rechten Dingen sich begab.

Chremylos.

Wie nicht mit rechten Dingen?

Blepsidemos.

Nu, wenn du den Gott

Bestohlen hättest, Silber oder Gold geripft
Vom Tempel und jetzo reute dich der Gaunerstreich?

Chremylos.

O unglückwendender Phoebus! Nein, beim Zevs, das nicht!

Blepsidemos (ihm näher rückend.)

Possen! gieds näher, Brüderchen, ich weiß zu gut.

Chremylos.

So denke doch solch Böses nicht von mir!

Blepsidemos.

Ach geh!
Sind wir nicht alle arme Schufte? Keiner ist,
Den nicht die Geldgier leichtlich unterkriegt.

Chremylos.

O bei Demeter! Nicht bei Troste scheinst du mir.

Blepsidemos.

Wie hat der brave Mann nicht umgeschlagen! Ey!

Chremylos.

Du rasest, Mensch, beim Himmel, ja das thust du, ja!

Blepsidemos.

Er kann die Augen nicht gerade tragen, mein!
Das Schelmenstück verräth klar seine Mine ja.

Chremylos.

Ich ande wohl, was dies Gewäsche will; du klagst
Mich Diebstahls an, und ums Halbpart ist dirs zu thun!

Blepsidemos.

Mir ums Halpart zu thun? Von was Halbpart?

Chremylos.

Es ist
Nicht so, wie du vermeinst, der Wind kommt daher nicht.

Blepsidemos.

Du hast nichts wegstipitzt, Patron? Gerupft doch, he?

Chremylos.

Unsinniger!

Blepsidemos.

Wie keinem etwas stahlest du?

Chremylos.

Bei Gott nicht!

Blepsidemos.

Bei dem Herkules, was soll man denn
Sonst denken? denn die Wahrheit willst du nicht gestehn.

Chremylos.

Ein schöner Richter! schuldigt mich, eh' er mich hört.

Bleysidemos.

Doch laß dir sagen, Lieber! aus dem Handel da
Reiß' ich dich leicht — ein kleines Sümmchen kostet es,
Eh noch die Bürgerschaft es kund wird, hab' ich schon
Dem Rhetorvolk mit Wenigem den Mund gestopft.

Chremylos.

Ja guter Freund, du dünkest mir der rechte, rücktest mir
Drei Minen dran, und brächtest in die Rechnung zwölf.

Bleysidemos.

Et wer sitzt nicht an der Tribüne *) dort und hält
Den Flehezweig **), und Weib' und Kinder stehn mit ihm

*) Die Beklagten wie der Kläger saßen auf den Bänken des Tribunals, im Texte tropisch βῆμα genannt. Dort kann es eigentlich: ich sehe einen sitzen (ὁρῶ τιν' ἐπὶ τῷ βήματος καθήμενον) — in der unserm Dichter und auch andern Schriftstellern gewöhnlichen schalkhaften Wendung, nach der das unbestimmte τις auf eine bestimmte gegenwärtige Person bezogen wird. Vergl. z. B. Acharnens. 11. 53. Ran. 552, 606. auch Sophocl. Ajax.

**) Diese mit weißer Wolle umwundenen Olivenzweige, der sich Schutz und Rettung flehende jeder Art be-

Die Richter an, das Schauspiel gleichet auf Ein Haar
Der Heraklidengruppe von dem Pamphilos. *)

Chremylos.

Zum Geyer mit dem Possen da Wahnsinniger!
Mit dir nicht, mit den Wackern, Biedern nur hab' ich
Zu schaffen, den Verständigen, die will ich jetzt
Von nun an auch zu Reichen flugs umschaffen.

dienten, sind aus mehreren Schriftstellern z. B. dem König Oedipus des Sophokles (l. 1. 3.) dem Aeschylos u. a. bekannt.

*) Man streitet, ob der Mahler Pamphilos, von dem ein Gemälde, die Herakliden, im Poekile aufgestellt war (S. Meurs. Athen. Att. 1. 5.) und also ein Gemälde, oder ein tragischer Dichter, der eine Tragödie die Herakliden bearbeitet, zu verstehen sey. Wenn ein solches Stück vorhanden, und wahrscheinlich ein mißlungenes Stück war, so möchte dieser Erklärung den Vorzug gegeben werden dürfen: Denn offenbar scheint ein Spott durch die Vergleichung einer jämmerlich dargestellten Jammerscene in den Worten zu liegen, der das für gut gerühmte Gemälde des Pamphilos nicht wohl treffen kann. Uebrigens ist die Geschichte der Herakliden, der Söhne des Herkules, die Eurystheus, König von Sparta aus dem Peloponnes vertrieb, die dann zu den Atheniensern ihre Zuflucht nahmen, bekannt aus den Herakliden des Euripides; auch aus des Isokrates Panegyrikos.

Blepſidemos.

Was
Du ſagſt! Und ſo entſezlich viel haſt du gemauſt?

Chremylos.

Au! dein vermaledeit Geſchwäz bringt mich noch um!

Blepſidemos.

Ich nicht, nur du ſcheinſt mir dich ſelbſt..

Chremylos.

Ich? — Nimmermehr!
Denn wiſſe unverſchämter, daß den Plutos ich
Daheim —

Blepſidemos.

Den Plutos du daheim? und welchen?

Chremylos.

Den Gott —
Ihn ſelbſt..

Blepſidemos.

Und wo?

Chremylos.

Bei mir.

Blepſidemos.

Bei dir?

Chremylos.

Ja wohl!

Blepſidemos.

Daß dich der Geyer . . Plutos wäre bei dir?

Chremylos.

So iſts, bey Gott!

Blepſidemos.

Du lügſt mir nicht?

Chremylos.

S'iſt Wahrheit.

Blepſidemos.

Bei der Heſtia? —

Kannſt dus betheuern?

Chremylos.

Bei Poſeidon ſelber ja.

Blepſidemos.

Dem Meergott?

Chremylos.

Wie er immer heiſſen mag, und giebts.

Noch andere, bei jeglichem Poſeidon *) ja!

Blepſidemos.

Und wie uns deinen Freunden ſendeſt du ihn nicht?

Chremylos.

Noch iſts ſo weit nicht.

*) Z. B. Nubes Nub. 81.

Blepſidemos.

Wie? ſo weit nicht, daß auch wir
Sein könnten theilhaft werden?

Chremylos.

Nein bei Zeus! Ich muß
Vor erſt . . .

Blepſidemos.

Was muſt du?

Chremylos.

Sorgen, daß er ſehend wird.

Blepſidemos.

Wer ſehend wird?

Chremylos.

Der Plutos, wie er ſonſten ſehend war!
Und das vor allen Dingen ſorg' ich.

Blepſidemos.

Iſt er denn
Wahrhaftig blind?

Chremylos.

Beim Himmel, ja das iſt er, blind!

Blepſidemos.

Kein Wunder, daß er nicht auch Einmal kam zu
mir.

Chremylos.

Nun, wenn die Götter wollen, wird er kommen, nun!

Blepſidemos.

Da ſollte man nach einem Arzte ſenden ja.

Chremylos.

Wo fände jetzt ein Arzt ſich wohl auch in der Stadt?
Wo weder Lohn noch Kunſt noch Ehre iſt der Kunſt.

Blepſidemos.

Nun ſuchen wir!

Chremylos.

Vergebens! Keinen findeſt du.

Blepſidemos.

Mir dünkt es auch, wir mühen uns umſonſt.

Chremylos.

Jetzt kommt
Ein Einfall mir, der ſich gewaſchen hat, er gieng
Mir längſt im Kopf' umher: das Beſte wahrlich iſt,
Wir bringen nach dem Tempel Aeskulaps ihn hin,
Und laſſen ihn dort ſchlummern über Nacht.

Blepſidemos.

Getroffen! bei den Göttern, getroffen! ja das iſt

Das allerbeſte: nur nicht lange denn geſäumt
Und roſch ans Werk!

Chremylos.

Ich gehe!

Blepſidemos.

Rühre dich.

Chremylos.

Das thu' ich ja.

Vierte Scene.

Die Armuth, Chremylos.

Blepſidemos.

O die ihr euch der frechſten That, der freveliſten
Erkühnt, der himmelſchreiendſten, ihr elenden
Zwey Wichte da? . . Wie! Haltet! wie? was liebet ihr?
Was bleibt ihr nicht?

Chremylos.

Hilf Herkules! Warum denn? —

Armuth.

Weil
Ich euch, ihr ſchlimme ſchlimm zu Grunde richten will!
Denn wagt ihr euch nicht an das unerhörteſte,
Was nie, ſo lange die Welt ſteht, noch ein Sterblicher,
Noch ein Gott gewagt? Ha büſſen tüchtig ſollt ihr mir dafür!

Chremylos.

Wer biſt du denn mit dieſem Siechthumsangeſicht?

Blepſi-

Bleyſidemos.

Ich glaube faſt, eine tragiſche Furie iſts. Sieh nur
Wie gräßlich ſie und ganz hochtragiſch um ſich blickt!

Chremylos.

Sie hat ja keine Fackeln *)!

Bleyſidemos.

Darum prügeln wir
Sie beſſer nur.

Armuth.

Für wen wohl haltet ihr mich, he?

Chremylos.

Für eine Kupplerin oder Ehrhöckerin;
Du hätteſt ſonſt nicht ſo entſetzlich, doch von uns
Ganz ungekränkt, uns angepfärret.

Armuth.

Iſts denn
Nicht unerhört, was ihr verübt? denn aus der
Welt
Mich zu verſtoßen, darauf gehts um.

Chremylos.

So bleibt

*) Es iſt bekannt, daß die Furien mit Fackeln in den Händen vorgeſtellt werden. Nicht unwahrſcheinlich ſpielt hier Ariſtophanes auf die Vorſtellung der Eumeniden des Aeſchylos an.

Dir ja das Barathron *) noch übrig; dort stürze dich
Hinab: doch aber sag' einmal jetzt, wer du bist!

Armuth.

Die, der ihrs heute wacker noch entgelten sollt,
Daß ihr mich Lands verweisen wolltet, Schurken ihr!

Blepsidemos.

Ist dieses nicht die Wirthin wohl da neben an,
Die stets mit falschem Maße mich geprellt?

Armuth.

Die Armuth ja, die schon so lang hat unter euch
Gehaust, die bin ich.

Blepsidemos.

Alle Götter und Apoll,
Du unglückwendender! wohin jetzt fliehn,
Um diesem Scheusal zu entgehn?

Chremylos.

Was ist dir? Na!
Was machest du, erzfeige Memme, die du bist?
So halt doch Stand!

*) Was die Keiade in Sparta, war das Barathron in Athen. Eine Grube nehmlich, in die Verbrecher geworfen wurden.

Blepſidemos.

Ich? nimmermehr.

Chremylos.

Du hältſt nicht Stand?
Vor Einem Weib' wie? ſollen wir zwei Männer
fliehn?

Blepſidemos.

Mit Recht, die Hungergöttin iſt es ja, du Thor!
Kein gifftigeres Scheuſal lebet auf der Welt.

Chremyles.

So halt doch nur, ich bitte, halt!

Blepſidemos.

Beim Himmel, nein!

Chremylos.

Das wäre doch wahrhaftig ja ein Schurkenſtreich,
Wenn wir, den Gott im Stiche laſſend, wollten
fliehn,
Ausreißern gleich, aus blinder Furcht vor dieſer da,
Und kämpften nicht, wie Männern ziemt, herzhaft
für ihn.

Blepſidemos.

Wie aber kämpfen? womit? wo iſt ein Panzer,
ein Schild,
Den zu verpfänden nicht die ſchändliche ſchon
zwang?

Chremylos.

Nur Muth gefaßt! ich wette; dieser Gott allein
Wird leicht wohl überwältigen die Schreierin. *)

Armuth.

Wie? nur zu muksen wagt ihr noch, Nichts-
würdige,
Ertappet beid' ob frischer so verruchter That?

Cremylos.

Du Rabenaas! was du uns schimpfen? die wir dich
Kein Haarbreit doch beleidiget.

Armuth.

Was! Ihr mich nicht
Beleidiget? Bei allen Göttern glaubet ihr
Mich so nicht zu beleidigen, da ihr doch strebt
Den Plutos sehend wieder zu machen.

Chremylos.

Kann es dich
Beleidigen, wenn allen Gutes wird durch uns?

Armuth.

Was Gutes doch vermöchtet ihr zu schaffen? Ihr?

Chremylos.

Was Gutes? .. So bald aus Hellas wir vorerst
dich nur

*) Das ohnehin frostige Wortspiel — τρόπαιον τῶν — ταύτης τρόπων gebe ich auf zu übersetzen.

Hinausgejagt . .

Armuth.

Mich hinausgejagt? Wie könntet ihr!
Denkt nach! ein gröſseres Uebel wohl den Menſchen thun?

Chremylos.

Du fragſt? — wenn wir vergäſsen rein jetzt unſers Plans.

Armuth.

Darüber laſs zuförderſt mich jetzt Rechenſchaft
Euch geben! Falls ich dargethan, daſs ich allein
Euch alle Wohlfahrt ſchaffe, daſs ihr Leben mir
Und Heil verdankt; nun gut, ſo laſst von mir, wo nicht,
Thut dann in Gottesnahmen mir, was euch beliebt.

Chremylos.

Das wagſt du mir zu ſagen, unverſchämte du?

Armuth.

So laſs dich nur belehren! Auf Ein Haar will ich
Dirs darthun, wie durchaus du dich betrügſt, wenn du
Die Guten reich zu machen haſt den Eigenſinn.

Blepſidemos.

O Prügel, o Halsblöcke, Hülfe! kommt!

Armuth.

Was ſoll das Schimpfen, Zeterſchreien? Brüſe vor!

Blepſidemos.

Wer ſollte nicht auch Zetergeſchrei'n? Mordioſchrei'n,
Wer ſo was hört?

Armuth.

Wahrhaftig kein vernünftiger.

Chremylos.

Wenn du verlöreſt? — welche Strafe ſoll ich dir
Beſtimmen?

Armuth.

Nach Belieben immer.

Blepſidemos.

Wohl geſagt!

Armuth.

Wohl! denn das gleiche trifft auch euch im glei-
chen Fall.

Blepſidemos.

Glaubſt du, ein zwanzigfacher Tod ſey wohl genug?

Chremylos.

Für dieſe da brauchts wohl ſo viel; für uns
thuns zwei.

Armuth.

Die werden euch auch ſicher finden, denn wo kann?
Worinn? ein Menſch euch widerlegen auch mit Fug!

Fünfte Scene.

Chor.

Chremylos, Blepſidemos, die Armuth.

Chor.

Jezo gilts vernünftig ſprechen, daß ihr mir dieſe da beſiegt!
Spitze Gegengründe ſucht! Stand gehalten! Nicht gewichen!

Chremylos.

Hört denn! Einzuſehen glaub' ich; niemand werde wohl bezweifeln,
Daß es wohl ergehe wackern Menſchen, ſey gerecht zu nennen,
Und nicht minder, daß es Frevlern und den Schlimmen ſchlimmergehe,
Daß es ſo in Wahrheit wäre ſehnlich wünſchend, hab' ich euch
Mühſam, aber — doch erſonnen o! ein tüchtiges herrliches Plänchen.
Denkt, wenn Plutos jezo wieder ſein Geſicht hat, nicht in der Irre
Als ein Blinder dahin dorthin tappen darf, ich wette, ſo wird er,
Nie von ihrer Seite laſſend, fortan nur zu den Wackeren gehn,
Und die Böſen Frevelhaften gänzlich meiden; ſolcherley Weiſe

Wird er dann aus allen Menschen wackere Leute machen und reiche!
O wie werden die die Götter nicht verehren! Könnte man
Wohl in aller Welt den Menschen Besseres ersinnen, sprecht!

Blepsidemos.

Nimmer! das will ich bezeugen, nimmer! Frage diese nicht.

Chremylos.

Denn ein Leben, wie das Leben heut zu Tage steht, wer sollte
Solches nicht für Unsinn halten, oder gar für Raserei?
Giebt es nicht viel schlechte Menschen, die mit Unrechts Händen grosse
Schätze sich zusammen scharren, und der braven wackern Leute
Sitzen, schwitzen viel im Unglück, an dem bitteren Hunger nagend,
Dir nur, lumpigte Patrouin, angekuppelt als Rothgesellen.
Darum, seht, behaupt' ich erstlich, diesem Uebel abzuhelfen
Sey das kapitalste Mittel, Plutos sehend wieder zu machen;

Zweitens, wer dies Mittel verſucht, ſey ein Heiland
der Menſchen zu nennen.

Armuth.

Prächtig, o ihr zwey Erznarren, zu bereden wie
die Kinder!
Gecken! Aberwitzkumpanen! Denn, woferne, was
ihr wünſchet,
In Erfüllung würde kommen, würd' es euch nicht
ſo viel nutzen.
Denn, wenn Plutos wieder ſehend gleich ver-
theilte ſich den Menſchen,
Keiner würde dann um Kunſt ſich noch um Weis-
heit mehr bekümmern:
Wären dieſe zwey geächtet, ſprecht, wer wollte
ferner — ſchmiden,
Schiffe zimmern, Räder machen, Ziegel brennen,
ſchneidern, ſchuſtern,
Walken, pflügen, ſäen, ernten? könntet ohne dies
ihr leben?

Chremylos.

Pah! Poſſen alles! Leer Geſchwätz! Dies würden
unſre Knechte ſodann
Für uns beſtellen.

Armuth.

Knechte? Woher nehmen und nicht
ſtehlen? He?

Chremylos.

Die kaufen wir um unser blankes Geld.

Armuth.

Und wer wird wohl
Verkaufen noch, hat jeder Geld genug?

Chremylos.

So ein Theſſalier,
Ein hungriger Krämer aus dem Menſchenmäckler-Land. *)

Armuth.

Jedoch, nach dem zu ſchlieſſen, was du ſelber da geſagt hast Freund,
Pro primo wird es Menſchendiebe geben he? alsdann: denn wer,
Der in der Wolle' ſitzt, wird noch ſein Leben wagen um ſo was?
So daß du jetzt nur ſelber hübſch wirſt pflügen müſſen und zur Hand
Die Harke nehmen, und dirs ſauer werden laſſen, daß du dann
Weit kümmerlicher leben wirſt als jetzt, Patron! —

Chremylos.

Dir auf den Kopf
Das Omen!

*) Die Theſſalier waren berüchtigt als Seelenverkäufer.

Armuth.

Auch in keinem Bette wirst du schlafen mehr alsdann
Warum? — Es giebt dann keine; noch auf Teppichen, Matratzen; denn
Wer wird jetzt weben wollen, wenn er Gold die Häll' und Fülle hat?
Noch werdet ihr, wenn ihr die Braut heimführt, euch mit babanaischen
Wassern besprengen, noch schmücken euch mit buntem kostbarem Gewand.
Was hilft euch dann das reich seyn, wenn ihr Mangel alles dessen habt?
Ich aber schaff euch alle diese Bedürfnisse her. Denn seht, ich sitz
Euch wie die Frau im Mägdezimmer herrisch da, und treibe den
Handwerker an aus Noth und Drang des Hungers nach dem lieben Brot.

Ehrenlos.

O schweig, was könntest du wohl Gutes bringen, als Brandblatern aus
Dem Badhaus, *) Kinder, die nach Brot aufschrei'n, Altweibergelärm,

*) Weil die Armen sich an den Oefen der Badestuben zur Winterszeit zu wärmen pflegten.

Und Läus' und Flöh' und Schnacken, ohne Maas und Zahl,
Die, sumsend um den Kopf uns zwickten und zwackten, uns
Nicht schlafen liessen, rufend: Gehungert, aber aufgestanden, Bursch!
Dann überdies statt eines ganzen Mantels Haderlumpen; statt
Des Bettes eine Binsenstreu voll Wanzen, die gar übel uns
Den Schlaf gesegnen; für Tapeten faule Matten, die aus Schilf
Gestochten; für ein weiches Kissen 'n tüchtigen Stein an den Kopf;
Statt Brotes wilde Malvenstängel, zu dem Mittagsmahl, und für den Brei
Die magern Blätter wilder Kräuter; statt des Stuhles dann
Die Mündung eines löcherigen Krugs; *) für einen Backtrog

*) Da die Amphoren der Alten weit geräumiger waren als unsre Krüge; so läßt sich allerdings wohl annehmen, daß ein solches für seine eigentliche Bestimmung unbrauchbar gewordenes Gefäß im Falle der Noth die Stelle eines gewöhnlichen Sitzes vertreten konnte. Indessen könnte vielleicht nicht für πιθων ὀκμων gelesen werden? Ein alter

Die Trümmer eines Faſſes, ſelbſt auch dieſe morſch. Beweiſt
Wohl das, daß du die Menſchen überhäufſt mit Segen, he?

Armuth.

Das alles paßt auf meine Lebensweiſe nicht, nur die der Bettler
Haſt du geſcholten?

Chremylos.

Iſt der Bettelſtand der Armuth Bruder nicht?
Das Sprichwort ſagts.

Die Armuth.

Ihr ſagt es, ja ihr, die ihr auch dem Thraſybulos
Gleich ſtellt den Dionyſios; *) allein mein Leben iſt ſo nicht

Baumſtrunk, was ſodann der Sinn wäre, ſcheint mir doch für das ganze Bettlerlokal, da die Scene, wie die Worte "ein groſſer Stein" — Matten von Binſen u. ſ. w. anzuzeigen ſcheinen, unter den freien Himmel geſetzt iſt, paſſender.

*) Alſo das widerſprechendſte zuſammen zu reimen im Stande ſeyd: denn der ältere Dionyſios unterdrückte die Freiheit der Syrakuſer und Sicilier überhaupt. Thraſybulos befreite Athen von der Herrſchaft der 30 Tyrannen. S. Cornel. Nep. im Leben des Thrasybulus.

Beschaffen, wirds auch nimmer, nun und ewig seyn.
Wovon du sprichst,
Das Leben eines Bettlers und sein ganzer Stand, worinn
Besteht er? Darinn, daß er nichts hat. Eines Armen? Daß
Er sparsam lebt und arbeitsam, so daß dabei
Man weder Ueberfluß noch Mangel hat.

Chremylos.

So wahr mir Ceres helfe!
Ein herrliches Leben, das du schilderst, sparsam leben müssen
Und arbeitsam, und doch nichts hinterlassen, daß man nur
Davon begraben werden kann.

Armuth.

Das kann dein Ernst nicht seyn:
Du scheinst zu scherzen nur mit mir, Komödie nur mit mir
Zu spielen; du bedenkest nicht, daß ich der edeln Männer,
An Geist und Wohlgestalt, weit mehr aufstellen kann denn Plutos.
Wo Plutos ist, giebts immer Podagristen, Wassersüchtige
Mit aufgeschwollnen Füssen, mit aufgedunsenen

Bäuchen genug; wo aber ich bin, o da sind die Hageren.
Die Wespenbäuche, die dem Feinde in der Schlacht
Zu schaffen machen.

Chremylos.

Wohl aus Hunger machst du sie so wespendürr.

Armuth.

Dann laßt mich ferner von der Mäßigkeit euch reden, und euch zeigen,
Wie Schmuck und Anstand wohnt bei mir, bei Plutos Frechheit und Gewalt.

Chremylos.

Ja schöner Schmuck! Einbrechen, stehlen! — Wenn das Schmuck und Anstand heißt.

Blepsidemos.

Ey wohl! Muß man sich doch da fein zusammenschmucken und ducken! *)

*) Der Ausfall gilt, wie man sieht, den Spartanern und ihrer berüchtigten Pädagogik. Vergl. Xen. de rep. Lac. c. 2. Uebrigens wird man mir den schwäbischen Provinzialism schmucken und ducken (schmucken für schmiegen) hier verzeihen, a ich dem Witzspiele des Dichters dadurch am nächsten kommen zu können glaubte.

Armuth.

Dann schau' einmal nur recht die Herren Rhetoren in den Städten an!
Das sind dir Spiegel der Gerechtigkeit, von Stadt und Volke gepriesen,
So lang sie arm sind; aber haben sie einmal sich tüchtig dir
Besackt aus dem Gemeinschatz, o wie schlagen sie nicht um, und sind
Erzschälke mit eins, Volksfeinde, wie es keine giebt, voll Trug und List.

Chremylos.

Wahr, was du auch ein Lästermaul bist, alles wahr! ich geb' es zu;
Doch sichert dies dich vor den Schlägen nicht! denn nimmer sollst du dich rühmen,
Daß du uns überreden wollen, Dürftigkeit sey vorzuziehen
Dem Reichthum.

Armuth.

Konntest du mich denn bis jetzt noch widerlegen? Eitel
Gewäsch und Gegack *) hast du zu Tag gebracht.

Chre-

*) Das Bild in πτερυγιζειν ist eigentlich von jungen Vögeln hergenommen, die fliegen wollen und nicht

Chremylos.

Warum denn aber flieht
Dich alle Welt?

Armuth.

Weil ich die Leute bessern will. Am deutlichsten
Sieht man an Knaben dies; sie scheuen sich vor ihren Vätern auch,
Die's doch am besten meynen mit ihnen; so schwer ists, erkennen das Rechte.

Chremylos.

Wie glaubst du denn, auch Zevs vermöge nicht zu erkennen das Rechte?
Denn er hat ja den Plutos auch —

Blepsidemos. *)

Und die da schickt er den Menschen.

können. Man hat im Deutschen ein anderes substituirt.

*) Nach der richtigeren Abtheilung des Bentley, der auch Brunk folgt, da gewöhnlich diese Worte noch dem Chremylos beigelegt werden, wo dann statt ταυτην (πενιαν) σι stehen müste.

Armuth.

O über euch altfränkische Gecken, ihr triefäugig wie der Chronos! *)
Zeus reich? da wißt ihr etwas Rechtes! Zeus iſt ſelber bettelarm;
Das will ich auf ein Haar hin euch beweiſen: wär' er reich,
Er, der die olympiſche Spiel' anordnet, und ums fünfte Jahr
Ganz Hellas läßt aufbieten, wenn die Sieger jetzo der Herold
Ausruft, ſprich, würd' er dieſe wohl mit einem Oelzweig laſſen bekränzen?
Mit einem goldenen Diadem vielmehr krönt' er ſie, wär' er reich.

Chremylos.

Tropf! Dadurch eben ja beweiſt er, daß er reich iſt, und den Reichthum
In Ehren hat; denn nur aus Sparſamkeit, weil er ſein Geld nicht will
Verſchleudern, krönet er mit ſolchem Bettelſchmuck die Sieger, und
Behält das Gold ſein in der Ficke.

*) Nach der Lesart λημας für γνωμας, die mehr kritiſche Autorität und beſſere Koncinnität des Sinnes für ſich hat.

Armuth.

Mein! da ſchuldigſt du ihm ja
Viel Schändlicheres, als Armuth an, wenn Zevs
ſo reich und dennoch ſo
Ganz ſchmutzig, ſo ein Knicker iſt.

Chremylos.

Nun ſo umwinde Zevs
dein Haupt
Mit einem Oelkranz, und das Wetter dir dann auf
das Haupt!

Armuth.

Schweig! Unverſchämt iſts, daß ihr läugnen wollet,
von der Armuth komm' euch
Der gröſte Segen ins Haus.

Chremylos.

Frag' nur die Hekate, was
beſſer ſey,
Reich oder arm? Bezeugen wird ſie es, wie jeden
Monath ihr
Ein Opfermahl von den Wohlhabenden und Reichen
wird gereicht *),
Das von den Armen, ehs noch zugerichtet iſt, rips!
weggeſchnappt wird.

*) Auf den Kreuzwegen, zur Nachtzeit, um den Neumond. Vergl. Hemſterhuis zu Lucians Dialogen. S. 41.

Geh zum Henker und kein Wort mehr!
Wenn du noch mukſeſt!... Selber auch
Ueberredend, überredeſt *) du mich dennoch nicht..

Armuth.

Bürger von Argos! Hört was der Menſch ſagt! **)

Chremylos.

Den Vanſon ***) rufe, deinen Tiſchgeſellen, an.

Armuth.

Weh! was beginn ich?

Chremylos.

Zum Geyer augenblicklich packe dich fort!

*) Nämlich — den Plutos zu verlaſſen.

**) Ein Vers, der nach dem Scholiaſten zu V. 923. in dem Rittern, wo derſelbe Ausruf gebraucht wird, aus einigen Stichen des Euripides in dem Telephus und der Medea zuſammengeſetzt ſeyn ſoll. Wahrſcheinlicher iſt mirs: der ganze Vers iſt Parodie eines ganzen Euripidiſchen Verſes aus irgend einem verloren gegangenen Stück.

***) Nach dem Scholiaſten ein armer Mahler, der zu den Zeiten des Ariſtophanes lebte. Junius citirt ihn in ſeinem Werke de pictura vet. l. 3. Roterd. 1694. Von ihm iſt das Sprichwort: (S. Eras. ad p. 574.) ΠΑΥΣΩΝΟΣ ΠΙΝΑΞ ΒΕΤΤΕΡ.

Armuth.

Wohin ich wandern? wohin des Landes?

Chremylos.

Unter dem Halsblock! *) Fort! was ſtehſt du?
Fort, ſag' ich dir, fort im Nu!

Armuth.

Gewiß es wird euch reu'n, gewiß es kommt die Zeit,
Ihr werdet ſehnſuchtsvoll nach mir noch ſenden, ihr!
(ab)

Chremylos.

Dann magſt du kommen. Jetzo geh' zum Geyer!
Denn beſſer iſts; ich werd' ein reicher Mann,
Und laſſe dich heulen mit zerbläutem Kopf.

Blepſidemos.

O wie will ich bald von meinem
Geld nicht ſchmauſen, bald von meinem
Reichthum mir nicht gütlich thun,
Mir und meinem Weib' und Kindern!
Herrlich geſalbt vom Bade will ich,
Daß man ſagen ſoll, da geht er!
Schreiten daher, und den — Handwerkern
Und der Armuth eines — huſten. **)

*) Ein gewöhnliches Strafwerkzeug für die Sclaven. S. auch v. 476.

**) Im Griechiſchen κατακτᾶσθαι. Eine Facetia, deren Milderung man uns nicht verdenken wird.

Chremylos.

Nun iſt uns die Verdammte doch einmal vom Hals;
Jetzt friſch ans Werk! wir beyde führen ſchnell den Gott
In Asklepios's Tempel, daß er übernacht' alda. *)

Blepſidemos.

Und laß uns ja nicht ſäumen, daß nicht abermal
Uns hinder' ein dritter an dem dringenden Geſchäft.

Chremylos,

(in das Haus hinein rufend.)

He Karion, die Teppiche heraus, und auch
Den Plutos führ' nach heiligem Gebrauch heraus!
Und alles, was bereitet drinnen, mitgebracht!

(Der Chorgeſang fehlt.)

*) Eigentlich, ihn dort niederzulegen. Es ſind die bekannten Inkubationen verſtanden. Eine Sitte, die aus dem Folgenden den Nichtkundigen klar werden wird. Wir haben aber kein entſprechendes deutſches Wort dafür.

Dritte Handlung.

Erste Scene.

Karion und der Chor der Greise.

Karion.

O die ihr selbst am Thesusfest, wo alles schmauſt,
Bei schmaler Koſt euch bitterlich ſo oft behalft,
Wie glücklich ſeyd, ihr Greiſe, nicht, wie iſt euch jetzt
Auf einmal nicht geholfen, euch und allen, die
Auf Biederkeit noch halten!

Chor.

Was, o Beſter, giebts?
Denn einer guten Zeitung Bote ſcheinſt du mir.

Karion.

So höret! o ganz übermäßig glücklich iſt
Mein Herr, und Plutos iſt es noch weit mehr; denn der,
Stockblind zuvor, ſieht wieder funkelklar: das dankt
Er ſeinem guten Arzte Aeskulapios.

Chor.

Ei was du ſagſt! zum Freuen iſts, zum Jubeln iſts.

Karion.

Man muß sich freuen, man mag wollen oder nicht,

Chor der Greise.

So seyre denn hoch mein Gesang,
Des trefflichen Vaters trefflichen Sohn, *)
Das große Licht der Menschen Aeskulapios.

*) Apolls Sohn. Einige nehmen ἔκγονος auch in der andern Bedeutung, die es hat, Vater würdiger Kinder, daß also der Dichter nach diesen auf die würdige Familie des Aeskulaps, Panacea, Hygiea, Jaso, Podalirius, Machaon angespielt hätte. Es scheint, Aristophanes habe absichtlich das Wort in seiner Unbestimmtheit gelassen, um beiden Bedeutungen Raum zu geben.

Zweite Scene.

Die Hausfrau des Chremylos
(aus dem Hause herauskommend.)

Was ist das doch wohl für ein Lärmen da ..
Er wird
Doch gute Botschaft bringen; lange paßt' ich schon
Da innen drauf, und wartete (indem sie Karion anredet)
Gesell, auf dich!

Karion *) (zu der Frau.)

Nun hurtig, hurtig! Weingebracht und eingeschenkt!
Ich bringe dirs zu, Frau! O du nippest gern,
ich weiß!
Das ist dein Leben. Lustig! alles Glück der Welt
Bring' ich in einem Bündel dir zu Haus.

*) Man sieht, es ist in dem Benehmen des Karion gegen seine Frau genialisch schon angedeutet, daß allgemeiner Reichthum, gleich unter alle vertheilt, den Unterschied der Stände würde aufheben. Karion macht nur darum jetzt so wenig Umstände mit seiner Gebieterin, weil er sich bereits auch für reich hält, und sich ihr daher ganz gleich stellt. Der Zug scheint mir vom Dichter mit vieler Weisheit angebracht, und die unverschämte Anspielung des Karions auf die Trunkliebe seiner Frau vollendet das Karakteristische.

Die Hausfrau.

Wo denn?

Karion.

Du sollst es bald vernehmen.

Die Hausfrau.

Nun so spute dich,
Und frisch erzähle, was du weißt!

Karion.

Die Ohren auf!
Den ganzen Handel will ich vom Fuß dir auf den Kopf — *)

Hausfrau.

Auf meinen Kopf mir laden? danke schön?

Karion.

Du dankst
Für solches, nagelneue Glück?

*) Von diesem Wortspiel, das mit ἐς κεφαλήν und πράγματα hier getrieben wird, konnte in der Uebersetzung nur einiges angedeutet werden: ἐς κεφαλήν σου ist eine Verwünschungsformel, πράγματα bedeutet auch "lästige Dinge" denen unser deutsches Wort Handel einigermaßen entspricht. Uebrigens ist das Salz dieses Wortspieles eben nicht das pikanteste.

Hausfrau.

Fürs schlimme nur.

Karion.

Wiß denn! Sobald wir vor dem Tempel angelangt,
Den Mann geleitend, dort noch den unglücklichsten,
Jetzt hochbeglückten, war es unser erst Geschäft,
Daß wir hinab ans Meer ihn führten, ihn allda
Zu reinigen *) mit heiligem Bade!

Hausfrau.

Ja beim Zevs!
Mit kaltem Wasser baden einen alten Mann;
Daß laß mir eine herrliche Bescherung seyn!

Karion.

Dies abgethan, flugs kehrten wir zum Tempel jetzt;
Hier als die Opferkuchen und die andere,
Geschenke wir geweihet dem Altar, und schon
Herhastos Flamme unser Opfer hatte verzehrt;
Jetzt legten wieder nach heiliger Sitte Brauch
den Gott

*) Nach dem Glauben der alten Welt, Meerwasser besonders sey ein kräftiges Sühnungsmittel, dessen man sich, wie oft auch des Wassers andrer Ströme, zur Reinigung und Weihe durch irgend ein Vergehen verunreinter Menschen bediente. Vergl. Il. I. 314. S. auch Cic. pro Rosc. Amerin. 26. Der zu Sühnende wurde entweder in das Wasser eingetaucht, oder auch nur damit besprengt.

Im Tempel nieder, und ein jeglicher von uns
Bereitete sein Lager sich, so gut es gieng.

Hausfrau.

Und waren nicht auch andre hülfesuchende
Im Tempel?

Karion.

Ja, da war ein Blinder, aber dir
Ein Schelm, dem es an Dieberei kein Sehender
Zuvorthut — Neoklides — und noch andre viel,
Presthafte arme Tröpfe aller Art. Jetzt als
Der Tempelhüter ausgelöscht die Lichter, schnell'
Ermahnt' er uns, zu schlafen, und wofern Geräusch
Wir hörten, still uns zu verhalten, und sofort
Hinlegten wir uns alle fein und ordentlich.
Nur ich vermochte nimmer zu schlafen; denn mir stach
Stets in die Augen ein verwünschter Topf mit Brei,
Nicht weit vom Kopfe einer alten Frau;
Den zu bemausen juckte michs gewaltiglich.
Jetzt als ich aufwärts schaue, was erblick' ich nicht!
Die Fladen und die Feigen rafft vom Tempeltisch
Rein weg der Priester, in die Runde dann sofort
Um die Altäre alle schleichend schnuffelt' er,
Ob wo ein Opferkuchen übrig sey, und, was

Er findet, weiht er weislich sich in — seinen
Sack. *)
Als ich dies merke, wird mirs im Gewissen leicht,
Und hurtig über den Breitopf mach' ich mich
heran.

Hausfrau.

Verruchter Bube! und dir bangte nicht vorm
Gott?

Karion.

Wahrhaftig ja! mir bangt', es möchte mir an
den Topf
Zuvor noch kommen der kranzgeschmückte Gott **);
denn daß
Er kommen würde, hatte sein Priester mich schon
belehrt.
Die Alte jetzt, als sie mich hört anrücken, fährt
Schnell nach dem Topf; ***) ich packe beissend
ihr die Hand,

*) ἥγιζεν εἰς σάκταν — ein Wortspiel, das in unsrer Sprache nur angedeutet, nicht genau ausgedrückt werden kann.

**) Aeskulapios nehmlich. Mit einem Lorberkranz um das Haupt wird er vorzüglich abgebildet, wie auch vorhandene Münzen beweisen. S. Spanheims Anm. hieher.

***) Nach der Lesart [illegible], die durch die Worte [illegible] im 691sten V. begünstiget wird.

Und ziſch' — als wär' ich die heilge Schlange Partas. *)
Der Streich gelang, ſchnell zog ſie ihre Hand zurück,
Hüllt ſich in ihre Lacken, und lag mäußchenſtill,
Nur daß ſie ihren Schrecken mir — zu riechen gab.
Jetzt ließ ich mirs dann tüchtig ſchmecken; angefüllt
Mit einer guten Ladung legt' ich mich aufs Ohr.

Hausfrau.

Und immer war der Gott noch nicht erſchienen?

Karion.

— Nein!
Noch aber einen andern ſchnackiſchen Streich laß dir Erzählen! als er wirklich erſchien, da konnt' ich mich
Nicht halten — der verdammte Brey rumorte mir Zu ſehr im Magen.

Hausfrau.

Ei du Böſewicht, da hat

*) Eine dem Aeskulap geheiligte Schlange, von ihrem großen aufgelaufenen Kinnbacken ſo genannt. S. Aelian H. A. 8. 12. Lucan. 9. 721. Dergleichen Schlangen wurden im Tempel des Aeskulaps gehalten. Um ſo eher konnte das alte Weib ſich einbilden, ſie ſey von einer ſolchen Schlange geküſſen worden.

Mit Entsetzen gewiß er flugs von dir sich abgewandt. .

Karion.

Das nicht; doch eine Jaso *), die ihm folgete,
Erröthete, und die Panacea wandte sich
Mit vorgehaltner Nase weg; denn freilich riecht
So etwas nicht nach Bisam.

Hausfrau.

Aber Er, der Gott?

Karion.

Er, meiner Seel'! er kehrte sich nicht so viel dran.

Hausfrau.

Wie, Tölpel! hältst du für so bäurisch wohl den Gott?

Karion.

Das nicht; doch kunstverständig, wie er ist, hat er
Aus Menschenkoth nichts Arges.

Hausfrau.

Erzhalunke du!

Karion.

Jetzt wickelt' ich mich wieder plötzlich ein. Mit Eins
Da ward mirs ganz unheimlich; denn im Kreise gieng
Der Gott umher, die Kranken alle nach der Reih'

*) Jaso und Panacea Töchter des Aeskulapios.

Zu visitiren, jetzo brachte ein Knabe, der
Ihm folgte, ihm einen steinernen Mörser, und dazu
N' Stempel, glaub' ich, und eine Kapsel.

Hausfrau.

Auch von Stein?

Karion.

Nein! diese war nicht steinern.

Hausfrau.

Und wie konntest du,
Erzgauner, dieses unterscheiden, da du sagst
Du habest dir ganz eingerickelt Haut und Kopf?

Karion.

Na durch den Mantel; denn der hatte meiner Treu
Der Löcher genug! — daß ich erzähle, wie es weiter gieng.
Vorerst nun machte er emsig sich daran,
Dem Neoklides eine Augensalbe zu
Bereiten, drey Tenische *) Zwiebelköpfe warf er dir
In den Mörser, mengte Saft vom Sylphium und Mastir
Dazu, und goß dann scharfen Sybaritischen Eßig dran.
Jetzt zog er ihm die Augenlieder hinauf, und so Bestrich

*) Von Tenos einer der Kykladischen Inseln.

Beſtrich er ihn tüchtig mit der Salbe, daß der Mann
Viel ärgre Schmerzen kriegte denn zuvor: Was der Nichtz Zeterſchrie! aufheulend ſprang er dir im Hui
Zum Tempel hinaus; deß aber lachte nur der Gott,
Und ſchrie ihm nach: "da ſitze wohl beſalbet jetzt:"
Fortan ſollſt du, ſückt dichs, die Volksverſammlungen
Nicht mehr verwirren können, Gauner, der du biſt!

Hausfrau.

Ein pfiffiger Gott und recht ein Bürgerfreund iſt das.

Karion.

Dies abgethan, zum Plutos ſetzt' er ſich jetzt hin.
Rundum betaſtet' er ſtreichend ihm den Kopf,
Sofort nimmt er ein reines Handtuch, ihm damit
Die Augenlieder ringsum wiſchend; doch den Kopf
Und das ganze Geſicht umhüllt mit einer Purpurdeck'
Ihm Panacea. Hellauf jetzo pfiff der Gott,
Und aus dem Tempel ſtürzen dir mit Eins daher
Zwei Drachen, ungeheuer groß!

Hausfrau.

Ich bin des Todes!

Karion.

Die aber schlüpfen lammfromm unters Purpurtuch,
Und lecken ihm die Augenlieder, wie mirs schien.
Und eh du nur drei Nößel Wein, vielwerthe Frau,
Ausspitzen könntest, wer jetzt auf den Beinen stand,
Und plötzlich wie ein Falke sah, — mein Plutos wars.
Vor Freude schlug ich die Hände zusammen, und im Nu
Weck' ich den Herrn; der Gott doch und sein Schlangenpaar,
Verschwunden in des Tempels Tiefe waren die.
Die anderen, die neben Plutos lagen, jetzt —
Mein! wie ihm nicht Glückwünschten alle die jetzt! da
War an kein Schlafen mehr zu denken, bis hinan
Zum hellen Tag die ganze Nacht durch dauerte es fort.
Ich aber pries gar höchlich jetzo mir den Gott,
Daß sein Gesicht dem Plutos er so schnell geschenkt,
Den Kerl, den Neoklides aber blinder noch
Gemacht.

Hausfrau.

O König Herrscher, groß ist deine Kraft.

Doch ſage mir, wo Plutos iſt, nun auch!

Karion.

Er kommt.
Es war dir ein entſetzliches Gedräng um ihn;
Denn alle vorhin rechtliche Leute, die indeß
Zu beiſſen und zu nagen wenig hatten, denk'!
Vertraten ihm den Weg jetzt, und des Grüſſens war
Kein Ende; alle fielen ihm vor Freud' an den Hals!
Die reichen Kautzen aber, die viel Gelds und Guts
Auf Unrechts Koſten ſich zuſammen geknickert, die,
Geſichter ſchneidend, ſahen gar ſauerköpfiſch aus.
Doch jene bekränzet, jubelnd, ſegnend ſchritten ſie
Um ihn daher, in Einem Takt; der Boden erklang,
Sich'mal! und wurde unter der Greiſen Stapfen
Muſik.

(Gegen den Chor.)

Auf an denn! all' alle in Reih' und Glieder euch geſtellt!
Getanzet! geſprungen, geſungen, beiſſah! hk!
Denkt, wenn ihr jetzt nach Hauſe kommt, da heißts nicht mehr:
"Kein Mehl im Sack" da klingts aus einem andern Ton.

Hausfrau.

Bei der Hekate ja! Für diese frohe Botschaft sollst
Du mir mit Opferkuchen — einer ganzen Schaar —
Umhangen werden.

Karion.

Thue das! Nur nicht gesäumt!
Schon ist die Schaar der Männer nahe an der Thür.

Hausfrau.

So will ich denn hinein ins Haus und Naschwerk holen, *)
Dem neuen Hausgenossen zum glückwagenden
Empfange für die vielerwünschte Augenkur.

Karion.

Und ich? — Mich laß sein ehrsames Gefolg empfah'n.

* Nach der gewöhnlichen Sitte, einen neu erkauften Sclaven mit Feigen, Nüssen u. s. w. die man ihm beim Eintritte ins Haus entgegenstreute, zu bewillkommen.

Zweite Scene.

Plutos, Chremylos, Hausfrau.

Plutos.

Zuvörderſt ſegnend grüß' ich denn den Helios,
Dann dich der hehren Pallas hochberühmtes Land. *)
Und, das mich aufnahm, Kekrops ſämmtliches Geſild!
Ach ſchämen muß ich meines alten Irrſals mich,
Bedenkend, unter welchen Menſchen, unbewußt,
Ich umtrieb, wie ich müßig gieng der würdigſten,
Mit Blindheit ich geſchlagner unglückſel'ger Mann,
Recht handelnd noch am einen, noch am anderen.
Nun aber will ich ferner auch das Widerſpiel
Ganz thun, und kundbar werd' es allen, daß ich nur
Gezwungen mit den Schurken mich gemein gemacht.

Chremylos.

Zum Geyer! was doch ein läſtiges Pack die Freunde ſind!
Da kommen ſie gleich ſchaarenweis ans Licht hervor,
Sobald der Glücksſtern einem aufgeht. Wie das ſtößt

*) Athen.

Und drängt, und an die Waden reibt! Ein jeder will
Mit seinen Höflichkeiten nicht der letzte seyn.
Was alles mich nicht angegangen und gegrüßt!
Was für ein Schwarm von Greisen auf dem Markte mich
Umzingelte!

Hausfrau.

O theurer Herzensmann! und du (zu Plutos) und du!
O seyd gegrüßt! Jetzt laßt mich nur, wie's Sitt' und Brauch
Dies Naschwerk nehmen, und, o Goldmann, da ich dich
Im Hause habe, dich damit beschütten, und
Dir in den Weg es streu'n!

Plutos.

Bey Leibe nicht, da ich
Das erste mal und sehend tret' in euer Haus.
Hinein, und nicht herauszutragen schickt sichs da

Hausfrau.

Wie dieses Angebinde *) wolltest du verschmähn?

*) Man hat sich die Freiheit genommen, für den Begriff, der im griechischen Worte κατακομματα liegt, hier einen andern ähnlichen unterzulegen.

Plutos.

Ich nehm' es an; doch drinnen nach Gebrauch
am Heerd'
So können wir auch eher der Kritik entgehn:
Denn für den Schauspielgeber wie in aller Welt
Ziemt sichs wohl, Feigen und dergleichen unter die
Zuschauer auszuwerfen, um zum Lachen sie
Zu nöthigen?

Chremylos. *)

Ganz recht! Ey sieh nur! hat nicht schon
Dexinikos **) sich auf die Beine dort darnach
gemacht.

(Sie gehen in das Haus hinein.)

* Diese Rede, die sonst der Hausfrau beygelegt wird, scheint mir passender in dem Munde des Chremylos zu seyn.

**) Wer der arme T. von Hungerleider gewesen, den Aristophanes hier züchtigen wollte, kann uns gleichgültig seyn. Man weiß es nicht, aber er spricht sich genug aus. Uebrigens lese ich mit Hemsterhuis u. a. für die gewöhnliche Lesart Ξενικος — Δεξινικος. Eine Lesart, die auch durch die Invernizin'sche Ausgabe (s. Vol. I. p. 67.) bestätiget wird.

Dritte Scene.

Karion (allein)
aus dem Hause herauskommend.

O welche Wollust, Leute! wenn man glücklich ist,
Zumal wenn ohne Kosten kommt von selbst das Glück.
Da brach ein Haufe Schätze uns wie vom Himmel her
Ins Haus, und, seltsam! alles gieng ganz ehrlich zu!
So, meyn' ich, ists ums reich seyn auch ein köstlich Ding. *)
Denkt nur! da ist der Mehlschrank voll vom feinsten Mehl;
Die Schläuche voll von dunkelrothem Wein';
Ach wie
Das duftet in die Nase! Unsre Kisten und Kästen, — s'ist
Zum Staunen! strotzen alle von Silber und von Gold.

*) Brunk hat diesen Vers nach dem Vorschlage des Bentley verworfen. Da ihn aber alle Ed. auch die von Invernizius verglichenen Ravennatischen haben, (s. dessen Ausg. Leipz. 1794. S. 65.) so hat man ihn beibehalten.

Voll Oels der Brunnen, und die Oelgefäße voll
Der herrlichsten Salben, und die Bühne übersät
Mit Feigen! Eßignäpfe, Schüßeln, Hafen sind
Euch blankes Erz, die schmutzigen Fischteller sind
Von schmuckem Silber, selbst der Kochheerd *)
ward mit Eins
Zu Elfenbein! wir Herrn Bediente spielen jetzt
Grad oder ungrad nur — um goldne Staters, und
Mit Steinen nicht mehr, mit dem besten Lau-
che, den
Wir vorher speisten, säubern wir gar vornehm jetzt
Den H . . . uns: Im Hause drinnen schlachtet nun
Der Meister, einen großen Kranz um seinen Kopf,
N' Stier und einen fetten Widder, eine Sau
Und einen Bock. Mich hat der Rauch hinaus-
gejagt:
Ich hielts nichts aus mehr; denn gewaltig biß
er mich.

*) Ich ziehe die Lesart ἐπιος vor, da sie die meisten Autoritäten vor sich hat, (Brunk liest nach Bentley ἐπος) und nehme das Wort, was der Zusammenhang räth, in der Bedeutung Küchenheerd. Die Bedeutung Laterne die einige wollen, ist theils zu unerwiesen, theils, wie, mich dünkt, zu gesucht, und weniger zu dem übrigen hier aufgezählten Apparat passend.

Vierte Abtheilung.

Erſte Scene.

Der Biedre und Chremylos. *)

Der Biedre (zu ſeinem Sclaven.) **)

Nun rühr' dich, Burſche, rüſtig hinten drein, bis wir
Beym Gotte ſind.

Chremylos.

Wer nahet da heran? He du?

Der Biedre.

Ein vorhin ruinirter, jetzt berathner Mann.

Chremylos.

Gewiß! ich ſeh's, der Wackern einer?

Der Biedre.

Richtig ja!

*) Ich folge hier in der Perſonenabtheilung Brunk, der, nach dem Anſehen dreier Ed. wo andre Ed. und die Ausgaben ſonſt den Karion ſprechen laſſen, dieſe Rolle dem Chremylos giebt, die auch mehr für dieſen paßt.

**) Daß der Jüngere mit dieſer Rede ſeinen eigenen ihn begleitenden Sclaven meint, beweiß deutlich der 744. V.

Chremylos.

Nun und du willst? —

Der Biedre.

Zum Gotte wollt' ich gern; dem bin
Unendlichen Dank ich schuldig. Schau! ich hatte die
Ein hübsch Vermögen von dem Vater her, damit
Half ich gern armen Freunden aus der Noth, im
Wahn,
Ich legte auf die besten Zinße so mein Geld.

Chremylos.

Und gelte! bald gieng dein Vermögen drauf?

Der Biedre.

Ja wohl
Bis auf den letzten Heller.

Chremylos.

Und du kameſt ganz
Auf den dürren Zweig?

Der Biedre.

Ja wohl! Ja wohl! Nun
freilich doch
Dacht' ich, die deren Beyſtand in der Noth ich
war,
Die würden mirs gedenken wieder in der Noth,
Als ächte Freunde! weit gefehlt! die drehten um,
Als hätten ſie mit keinem Auge mich je geſehn.

Chremylos.

Ja lachten wohl noch obenein ins Fäuſtchen dir,
Das weiß ich, o!

Der Bidre.

Ja wohl! daß jetzt ſo jämmerlich
Mein Hausrath ausſah, einzig das war mein Ruin.

Chremylos.

Doch jetzt iſt alles anders doch?

Der Bidre.

Zu dienen, ja!
Und darum hab' ich mich hieher gemacht, dem Gott
Zu danken, wie es billig iſt und recht.

Chremylos.

Doch ſieh!
Dein abgeſchabner alter Mantel da, den dir
Dein Burſche nachträgt, was in aller Welt hat der
Denn mit dem Gott zu ſchaffen? ſag'!

Der Bidre.

Als Weihgeſchenk
Häng' ich dem Gott' ihn auf.

Chremylos.

Man hat dich doch nicht gar
Darinn einſt in die großen Geheimniſſe geweiht? *)

* Die Eleuſiniſchen.

Der Bidre.

Das nicht! doch ganze dreizehn Jahre fror' ich drinn.

Chremylos.

Und dieſe Schuh' da?

Der Biedre.

Manchen ſtrengen Winter auch
Durchmachten ſie mit mir.

Chremylos.

Auch dieſe ſind dem Gott
Beſtimmt zum Opfergute?

Der Bidre.

Ja beim Zeus!

Chremylos.

Gar ſchackiſche Geſchenke bringeſt du dem Gott!

Zweite Scene.

Sykophant, der Biedre und Chremylos.

Sykophant.

Au' au! ich unglückſeliger, wie ganz, au, au!
Bin ich zu Grund gerichtet, ich geſchlagner Mann!
Ich drey- vier-, fünfmal, zwölfmal, zehntauſendmal
Mittenenmal ich unglückſeliger, was für
Ein ſapperment'ſch Unglück mich betroffen hat!

Chremylos.

Hilf unglückwendender Apollo, und
Ihr Götter alle! Welch' ein Uebel kann denn wohl
Begegnet dieſem Menſchen ſeyn! was hat er auch? —

Sykophant.

Iſt denn nicht, was mir widerfährt ganz unerhört!
Denkt! Haab' und Gut verloren! Alles, alles fort!
Und dieß um dieſes Gottes willen da, o der
Mir wieder ſoll erblinden, wenn noch Recht beſteht.

Der Biedre.

Ich witt're ſchon.. der Sache ſeh' ich auf den Grund.

Der Mensch da hat Bankrut gemacht und scheint mir nicht
Vom feinsten Schlag.

Chremylos.

So iſts, ja wohl, und eben drum
Geschieht ihm recht, vollkommen recht.

Sykophant.

Wo ist jetzt der,
Der uns in kurzem alle reich zu machen hat
Versprochen, wenn er sehend erst nur wäre. Ja
Schön Wort gehalten hat er; fast zu Leichen statt
Zu Reichen hat er uns, ja ganz kaput gemacht.

Chremylos.

Wem hat er denn so mitgespielt?

Sykophant.

Mir, leibhaft mir!

Chremylos.

Du warst gewiß wohl so der Schurken — einer?
He?

Sykophant (zu Chremylos und Karion.)

Beim Zevs! Ihr beide, wo die Haut euch jückt, seyd ihr
Mir Taugenichtse, und ich wett', ihr habt mein Geld.

Karion. *)

Hilf Ceres, wie so pazzig dieser Sykophant
Hereingedrungen! Diesen hungert wahrlich stark!

Sykophant.

Ja warte, Bursche, du entkommst mir nicht: noch heut
Schlepp' ich vor die Gerichte dich, dort sollst du hübsch,
Ans Rad gestrecket, **) deine Büberei'n gestehn.

Karion.

*) Ich folge auch hier der Brunkischen Abtheilung, nach welcher erst an dieser Stelle Karion spricht, und die Worte: [illegible] — noch zu Karions Rede bezogen werden. Eine Abtheilung, die auch die Invernizius'sche Ausgabe hat.

**) Ein Marterinstrument für die Sclaven, das zu peinlichen Inquisitionen gebraucht wurde. S. auch die Frösche des Arist. v. 619 — 22. wo auf die Frage des Aiakus, wie er den Bacchus, der gerade jetzt aus feiger Vorsicht die Rolle des Sclaven übernommen hatte, examiniren soll, geantwortet wird:

„ — Bind' ihn an eine Leiter, häng' ihn auf,
Karbatsch' ihn tüchtig, zieh die Haut ihm ab, spann' ihn
Aufs Rad, gieß ihm noch Essig in die Nase ein,
Leg' heisse Ziegel auf ihn; alles, was du willst,
Magst du ihm thun — nur nicht mit Knoblauch schlag' ihn mir!
Mit Zwiebeln nicht, nein spüren muß ers durch und durch.

Karion.

Ja ſchön! An dir wird bald das Heulen ſeyn!

Der Biedre.

Bei Zevs,
Dem Helfenden! o welche Ehre nicht verdient
Der Gott von allen Griechen, daß er ſchlimm verdarb
Die ſchlimme Brut der Sykophanten!

Sykophant.

Und auch du
Kannſt lachen? O ich Unglücksmann! Gewiß du ſteckſt
In dieſem Diebskomplotte mit, woher denn ſonſt
Käm' dieſer ſchöne Mantel dir? noch geſtern erſt
Sah ich in einem abgeſchabnen dich...

Der Biedre.

Was ſcher' ich mich
Um dich! geh' hin! Sieh' dieſen Zauberring, den ich *)

*) Von den ſogenannten annulis physicis, die man als Amulete gebrauchte, ſ. außer der beſondern Abhandlung: Kirchmann de annulis veterum Lugduni 1672. Athenäus III. 34. Man brauchte ſie auch gegen Krankheiten. Marcellus Empiricus erwähnt eines ſolchen Rings, in deſſen Peripherie von innen und außen das ſympathetiſche Sprüchlein geſtanden haben ſoll:

Von Endemos um eine Drachme mir gekauft?
Der schützet mich . .

Thremylos.

Vor einem Sykophantenzahn?
O nein! da schützt dich wahrlich keiner. Traue nicht!

Sykophant.

Infame Grobheit! Spotten ja, und spotten, das
Ist eure Sache, was ihr aber treibt allhier,
Kein sterbend Wort hat keiner noch davon gesagt.
Was Gutes ists gewißlich nicht.

Thremylos.

Für dich nicht, nein
Beim Zevs, das darfst du sicher glauben, ja,
Patron!

Sykophant.

Von meinem Gute, merk' ich, wollt ihr schmausen da!

Thremylos.

Das ist so wahr, als du mir und dein Zeuge sollt

Θεος κελευει μη κυσιν κακον ποιειν.

das ungefähr wie ein deutsches Altweiberspröchlein klingt:

"Heile heile Gottes Segen"
Des Bauches Schmerzen sollen sich legen."

Zerplatzen, ohne daß ein Biſſen euch davon
In Halſe kommt.

Sykophant.

Ihr wollt es läugnen, unverſchämtes Pack!
Liegt nicht hier in der Küch' eine Menge Stücke da
Von Fiſchen und gebraten Fleiſch die Hüll' und Füll' —
Hi J! Hi J! Hi J! Hi J! Hi J! Hi J! Hi J! *)

Chremylos.

Ei ſchnüfle, daß genug du ſchnüffelſt. Riecht der Fuchs?

Der Biedre.

Vielleicht iſts nur die Kälte draußen, die ihn beißt.
Er iſt ſo leicht bekleidet.

Sykophant.

Alle Götter iſts
Nicht unerträglich? dieſe Leute ſollen ſo
Mich foppen! o wie ſchmerzt es mich! Ein Biedermann,
Ein Patriot wie keiner, der bin ich, und ſoll
Mir ſo begegnen laſſen!

*) Man hat dieſen Schnüffeltrimeter gelaſſen, wie er im Originale lautet. Was ihm von Bezeichnung durch unſre deutſche Charaktere abgeht — allerdings haben im Griechiſchen die Buchſtaben ου mehr Komiſches — kann eine gute Naſe leicht erſetzen.

Der Biedre.

Du ein Patriot?

Ein Biedermann, du?

Sykophant.

O wie keiner in der Welt.

Chremylos.

Nun aber halt! Auf eine Frag' antworte mir!

Sykophant.

Was solls?

Chremylos.

Bist du ein Landmann etwa?

Sykophant.

Hältst du mich

Für so wahnsinnig?

Chremylos.

Oder Handelsmann vielleicht?

Sykophant.

Nun denn, für diesen geb' ich mich, zu Zeiten ja! *)

*) Kaufleute waren in Athen von öffentlichen Lasten frei, weil sie dem Staate durch Einfuhr des Getraides Dienste leisteten, auf diese Art also ihren Beitrag zum Staatsunterhalt entrichteten. Daher sagt in den Ekklesiazusen ein junger Mensch, als er hört, eine Alte wolle ihm ihre Umarmung aufnöthigen, sehr drollig: v. 1027.

Chremylos.

Wie nun? Und welch Gewerb' denn haſt du gelernt?

Sykophant.

Ich? — Keins.

Chremylos.

Und kein Gewerbe treibend, wovon lebteſt du?

Sykophant.

Von allen öffentlichen Händeln unſers Staats,
Nebſt den aparten bürgerlichen.

Chremylos.

Aus was Grund? *)

Sykophant.

Weil mirs als freiem Bürger ſo beliebt.

Chremylos.

Und wie
Vermißt du dich ein Biedermann zu ſeyn, du Schuft,
Wenn du in fremde Händel deine Hände mengſt,
Und ſo dich nur verfeindeſt?

Sykophant.

Wie es ſollte mich

ἀλλ' ἐμπορος εἶναι σκηψομαι.

"Ich werde mich für einen Handelsmann ausgeben."

*) Ich leſe mit Brunk, wenn ſchon die Ed. μαθων haben, παθων.

Nichts angehn, um mein Vaterland, ſo viel ich kann,
Mich hoch verdient zu machen? — Gimpel, der du biſt!

Chremylos.

In fremde Händel ſeine Hände ſtecken, heißt
Denn das verdient ſich machen?

Sykophant.

Ja, verdient, ja wohl!
Heißt, eine Stütze den Geſetzen ſeyn, und nicht
Zugeben, daß ſie einer übertritt.

Chremylos.

Hat denn
Der Staat nicht Richter angeſtellt mit Vorbedacht
Dafür zu ſorgen?

Sykophant.

Aber wer giebt an?

Chremylos.

Wer will. *)

*) Zu Athen konnte jeder, wer da wollte, öffentliche Vergehungen angeben; daher die häufig bei den Rednern vorkommende Formel: απογραφεσθω δε τον μη ποιουντα ταυτα ο βουλομενος· δοκιμασιαν μεν επαγγειλατω ο βουλομενος. Darauf bezieht ſich dann der folgende Scherze.

Sykophant.

Schau das bin ich! — Anfolglich ſind in meiner Hand
Des Staates Angelegenheiten!

Chremylos.

Schlimm fürwahr
Iſt er daran bei ſolchem Anwald! Und du möchteſt nicht
Dein Leben lieber ruhiglich genieſſen?

Sykophant.

Pah!
Das hieſſe wie das Vieh gelebt, wenn man nichts thut,
Nichts treibt.

Chremylos.

Und beſſeres möchteſt du auch nimmer dich
Noch lehren laſſen?

Sykophant.

Schweige! Nein, und gäbſt du mir
Den Plutos ſelbſt und Battos Sylphium dazu. *)

*) Battos, der Gründer der Stadt Cyrene. Battos Sylphium eine ſprichwörtliche Redensart von ſeltenen köſtlichen Geſchenken gebraucht. Dieſes Kraut nämlich, das in der Gegend von Cyrene häufig wuchs, und ein ſehr beträchtlicher Nahrungszweig der Einwohner war (vergl. Plin. hist. nat. 19, 3.) galt für eine ſehr geſchätzte und koſtbare Pflanze: Die Cyre-

Chremylos.

Geſchwind den Mantel herab!

Karion.

Nun hörſt du nicht?
dir gilts!

Chremylos.

Die Schuhe aufgebunden!

Karion.

Du, du! Hörſt du nicht?

Sykophant.

Um Gottes willen komm doch einer her zu mir!
Wer Luſt hat, ihr da hört — wer will?

Karion, (zu ihm hinüberſpringend.)

Nun, der bin
ich!

Sykophant.

Au weh! au weh! Man zieht mich aus bei hellem Tag!

Karion.

Mit Recht, weil du von fremdem Brote dich genährt.

naer hatten dem Battus zu Ehren Münzen, auf denen man das Bild des Battus ſah. Mit der Einen Hand nahm er die Krone von ihnen an, mit der Andern das Sylphium. S. Spanheim. adn.

Sykophant.

Du (zu Karion) Sieh dich vor! Bezeugen mußt du alles mir!

(Karion ſpringt von ihm hinweg.)

Chremylos.

Ein rechter Zeuge! — läßt beim erſten Anlaß dich im Stich.

Sykophant.

Weh! ganz verlaſſen! Jetzt bin ich gefangen, jetzt!

Karion.

Jetzt pfeifeſt du aus einem andern Ton?

Sykophant.

Au, au!

Karion zu dem Biedern.

Her mit dem abgeſchabnen Mantel da! Laß mich Dem Sykophanten ihn umhängen!

Der Biedre.

Was du denkſt!

Bei Leibe nicht! Dem Plutos iſt der längſt geweiht.

Karion.

Das Lumpenſtück? — Du kannſt es ſchicklicher nicht weihn,

Als dieſem Schurken, dieſem Dieb' es friſch umhängt!

Dem Plutos, Freund, geziemt ein schmuckeres Gewand.

Der Biedre.

Und mit den Schuhen, was mit diesen sollen wir?

Karion.

Die, als an einen Oelzweig, an die Stirne heft'.
Ich ihm.

Sykophant.

Den kürzern, sah' ich wohl, zieh' ich bei euch.
Fort denn! Ich ziehe mich zurück; allein kommt Zeit,
Kommt Rath! Krieg' ich mir einen Gehülfen nur,
und wär's
Auch selbst ein Kerl wie Feigenholz *), doch soll er mirs
Noch heute büssen dieser bengelhafte Gott;
Denn, augenkundig, er allein, ein einzler Mann,
Er stürzt die hohe Majestät des Volks, und schert

*) Feigenholz ist weich, und daher leicht zerbrechlich. — In gewissen schwäbischen Gegenden höre ich oft die sprichwörtliche Redensart: „falsch wie Galgenholz". Indessen wollte ich davon keinen Gebrauch machen, weil das Aristophanische Bild nicht ganz dasselbe andeutet, sondern nur die Unzulässigkeit eines solchen Gehülfen ausdrückt: Das Wortspiel indeß συζυγος — συκινος mußte aufgeopfert werden.

Noch um den Rath ſich der Fünfhundert, noch die Pnyx *)

Der Biedre.

Eh wie dir meine Rüſtung läßt! da du damit
Biſt ausſtafirt, fort in das Bad! dort ſtelle dich
Am Ofen **) an den erſten Platz und wärme dich!
Noch neulich erſt hatt' ich auch dorten mein
Quartier.

Chremylos.

Der Bader aber, wenn er ihn erblickt, gewiß
Der wird ihn unfein faſſen, und hinaus zum Loch
Bald werfen. Schälke ſolches Schlags, die kennt
der Fuchs.
Doch gehn wir jetzt, daß du den Gott begrüſſeſt,
hinein!

*) Pnyx, ein Ort, wo die Volksverſammlungen zuſammenkamen (monathlich dreimal — am erſten, zehenden und dreyßigſten des Monaths) hier für die Eccleſia ſelbſt geſetzt. Der Senat beſtand aus fünfhundert Prytanen genannt. Dieſe Fünfhundert waren abgetheilt in fünf Decurien. Immer hatte eine derſelben den Vorſitz, abwechſelnd nach Wochen. Der Anführer hieß ἐπιστάτης. Indeß konnte der Senat (= Βουλή) ohne Conſens der übrigen Bürger nichts ausmachen, was Staatsangelegenheiten betraf: Alles mußte an das Volk gebracht werden.

**) Aufenthalt für die Armen in der ſtrengern Jahreszeit.

Dritte Scene.

Eine Alte, die vor das Haus des Chremylos kommt und der Chor der Greise

Die Alte zu dem Chor.

Ihr lieben Greise, sagt mir doch, ist wirklich auch
Der neue Gott, von dem sie sagen, hier zu Haus?
Wie? oder hätt' ich ganz und gar des Wegs verfehlt?

Einer aus dem Chor.

O nein! Du stehst vor seiner Thüre. Zweifle nicht,
Mein feines Kind! — Das bist du solcher Frage nach.

Alte.

Nun soll ich jemand rufen aus dem Haus hervor?

(Chremilos tritt heraus.)

Vierte Scene.

Chremylos und die vorigen.

Chremylos auf die Frage der Alten.

Das iſt nicht nöthig. Eben komm' ich ſelbſt heraus.
Nur frey geſagt, was führet dich hieher zu uns?

Alte, (mit ſchmachtendem Ton.)

Entſetzliches, abſcheuliches, du Herzensmann,
Leid' ich, ſeit ſeine Augen wieder hat der Gott,
Ich armes Weib! — Kein Leben iſt mein Leben mehr.

Chremylos.

Wie ſo? Haſt du die Sykophantin auch vielleicht
Geſpielet unter deinen Schweſtern?

Alte.

Nein bei Gott!

Chremylos.

Vielleicht leer ausgegangen bei dem Trinkklubb?
He? *)

*) Dieſes nicht wohl überſetzbare Wort und Witzſpiel, nach welchem für das erwartete ἔκρινες im Texte ἔπινες geſetzt iſt,

"ἀλλ' ἐ λαχνῶ' ἔπινες ἐν τῳ γράμματι"

mußte hier aufgeopfert werden. Es iſt dem ähnlich, das man in den Wolken findet V. 732., wo ſtatt

Alte.

Du Spötter! Ach mich Arme nagt ein andres Weh.

Chremylos.

Heraus denn! Laß mich wissen, welch' ein Weh dich nagt!

Alte.

So höre denn! Ich hatt' ein schmuckes Jüngelchen,
Zwar blutarm, aber hübsch und fein von Angesicht,
Und wacker. Alles, was ich brauchte, wünschte, o!

des erwarteten ἀρνιτίδων des Anklangs und der Buchstabenverwandtschaft zufolge, um einen — kühlen Spaß hervorzubringen, ἀρνακίδων gesetzt ist:

— τις ὅστ' αν ετιβαλοι
ἐξαρνακίδων γνωμην αποξηρτιαην;

Uebrigens verdient mit obiger Stelle, was ihre ganze Wendung und den dabei beabsichtigten Scherz, ausser jenem Wortspiele, so wie die Sitte, auf die angespielt wird, betrift, verglichen zu werden Lysistr. 208. Ekklesiaz 681. und Plutos V. 277. Der Dichter beziehet sich nehmlich hier wie in obiger Stelle auf die Gewohnheit der Athenienser, nach welcher nach Buchstaben durchs Loos die Dikasterien angewiesen wurden. Daher hier:

— α λαχχε' επινες εν τω γραμματι.

Das that es mir mit einem Schick, mit einer Art!
Und ich vergalt ihm ſeine Dienſte reichlich auch.

Chremylos.

Und was verlang' er ſo zu Zeiten denn von dir?

Alte.

Hm! Kleinigkeiten — Ah er reſpektirte mich
Gar ſehr — ſo 'n zwanzig Drachmen Silbers wohl einmal
Zu einem neuen Oberkleide, wieder acht
Für Modeſchuhe, dann auch ein Präſentchen — nu
Für ſeine Schweſtern, ſeine Mutter an Geburts-
An Nahmenstagen ein Ober-Unterröckchen, und
Etwan in Haus und Küche ein Paar Malter Korn;
Das war es alles.

Chremylos.

Kleinigkeiten, wie du ſagſt;
Handgreifliche Beweiſe, wie er dich geehrt!

Alte.

Und was er ſo verlangte, o! es war ihm nie
Ums Intereſſe dabei zu thun, aus Liebe nur,
Hat er mich heilig oft verſichert, wünſcht' er es,
Ein Pfand der Treue, zum Angedenken ſo ein Kleid
Aus meiner Hand zu tragen.

Chremylos.

Allerliebſt! Man ſieht;

Der Menſch verſtand ſich auf die reine Liebe.

Alte.

Einſt!
Ach aber jetzt! das Blättchen hat ſich jetzt gewandt.
Der loſe Schelm, wie ganz verändert iſt er nun!
Denn denke dir! Ich ſend' ihm einen hübſchen Kuchen heut
Und eine Platte herrlichen Konfekts, und laß' ihm ſagen, um die Dämmerung erwart' ich ihn;
Und er —

Chremylos.

Wie hat ers aufgenommen?

Alte.

Sandte mir
Den ſchönen friſchen Eyerkuchen barſch zurück,
Und ließ mir pazzig danken für alle künftigen Einladungen, noch obenein entbot er mir
Den feinen Gruß: "einſt waren wacker die Mileſier." *)

Chre-

*) Dieſe ſprichwörtliche Redensart ſoll ihren Urſprung einem Orakelſpruche zu danken haben, der dem Polykrates, dem Könige von Samos, auf die Frage gegeben ward, ob er die Mileſier bei einem Kriege, in den er verwickelt war, mit Vortheil als Gehülfen in demſelben werde gebrauchen können. (S. Gierards Anm. zu dieſer Stelle in der Küſterſchen Aus-

Chremylos.

Man sieht, daß es ein Junge von Erziehung war,
Ein feiner Mensch. Jetzt freilich, da Gott Plutos ihn
Gesegnet hat, jetzt wässert ihm der Mund nicht mehr
Nach Linsenbrei: Vormals — der Hunger ist ein guter Koch —
Da gings, da nahm mit jeder Kost er noch vorlieb.

Alte.

Und kam doch, bei der Ceres und Proserpina!
Mir ehmals alle Tage sonst vor meine Thür':

(s. die des Aristophanes T. 43.) Aber auch ohne dies ist der Umstand zur Erklärung ihrer Entstehung schon hinlänglich, daß jene ihren früheren Ruf der Tapferkeit und Mannlichkeit, den sie durch die Besiegung der Scythen und manche wackere Thaten und Denkmale unter den Jonischen Völkern ehemals behaupteten, späterhin durch schnöde Ueppigkeit und Weichlichkeit, der sie sich im Glücke überließen, wieder einbüßten. Vergl. auch Athenäus l. XII. p. 523. und Pausanias l. X., wo das traurige Schicksal, in das Milet am Ende durch die Ausschweifungen des Hyllos gerieth, erzählt wird. Man findet das Sprichwort auch bei Philostratus de Sophist. l. V. und bei Synesius ep. LXXX.

Chremylos.

Hinaus zu tragen? *)

Alte.

Nein bei Gott! ihn lüſterte
Nach einem Laute nur von mir.

Chremylos.

Nun etwas doch
Wegfiſchen wollt' er.

Alte.

Fand er mich nicht gut gelaunt,
Welch' ſüſſe Honigwörtchen gab' er, nannte da
Sein Entchen mich, ſein Turteltäubchen mich.

Chremylos.

Und bettelte für Schuhe Geld dir ab?

Alte.

Und jüngſt —
Man feierte die großen Eleuſinien —
Als ich auf einem Wagen nach dem Zuge fuhr; **)

*) Auch dieſes Wortſpiel — εις εκφορων — deſſen Doppelſinn auf das Austragen der Leichen, und Wegtragen von Sachen, im gegenwärtigen Falle alſo auf die Befriedigung der Habſucht des jungen Menſchen bei der buhleriſchen Alten ſich bezieht, iſt nicht ganz überſetzbar.

**) Die Frauenzimmer, die nur als Zuſchauerinnen, nicht als κανηφοροι den Zug begleiteten, bedienten ſich der Wagen. Demoſthenes macht dem Midias

Und lüstern jemand nach mir blickte, schalt er mich
Den ganzen Tag, schlug mich sogar — so hatt' ihn weg
Die Eifersucht.

Chremylos.

Der Hahn im Korbe kräht' aus ihm;
In Küch' und Keller Meister wollt' er bleiben, gelt'!

Alte.

Und meine Arme o die pries er wunderschön!

Chremylos.

Wann sie 'n zwanzig Drachmen ihm hinstreckten: Nicht?

Alte.

Und aromatisch duste, sagt' er, meine Haut.

Chremylos.

Wenn so ein Mäßchen Thasier *) sie eingeschluckt.

den Vorwurf, daß er als Mann seine Frau zu Wagen, und zwar auf einem Wagen, mit weissen Sicyonischen Maulthieren bespannt, zu dieser Feyer geleitet.

*) Bekanntlich neben dem Chier- und Lesbischen, einer der besten würzigten griechischen Weine.

Alte.

Und wie so zärtlich schmachtend nicht mein Auge sey! —
Er konnte sich nicht satt sehn.

Chremylos.

Sicher! sagt' ichs nicht?
Bei Gott! der Junge hatte Pfiffe, er verstands,
Wie man der alten Buhlerinnen Silber schmelzt.

Alte.

Nun hübsch vernünftig! Handelt wohl der Gott hier fein,
Er, der doch der Bedrängten Schutz sich rühmt? Sag' selbst!

Chremylos.

Sprich denn! was willst du von ihm? Plötzlich solls geschehn!

Alte.

Man zwinge — billig dünkt es mich also bei Zeus —
Den, der von mir genossen Gutes, Gutes mir
Auch zu vergelten, sonst wahrhaftig verdiens der Mensch
Nicht so viel Glück —

Chremylos.

Treufleißig hat er dir doch jede Nacht
Was du ihm Gutes hast erwiesen, eingebracht.

Alte.

Mir, biß ich stürbe, treu zu bleiben, schwur
er doch.

Chremylos.

Wohl! aber schon gestorben glaubt er dich anjetzt.

Alte.

Ach ja vom Herzeleide bin ich ganz verzehrt.

Chremylos.

Nun, das nicht eben, aber, wie mir scheint'
verschmort! *)

Alte.

So dünne geworden, ja durch einen Fingerring
Leicht zögest du mich.

Chremylos.

Wenn er ein Mehlsieb wäre, dann!

*) Im Griechischen ist das Wortspiel: κατατετηκ' — κατασεσηπας.

Alte.

Wie ſeh' ich recht? da kommt der feine Geſell ja ſelbſt —
Der Schelm! die Ohren muſten ihm klingen; iſt es nicht,
Als wollt' er grad zu einem Schmauſe ziehn?

Chremylos.

So ſcheints.
Bekränzt, und eine Fackel in Händen tanzt er her.

Fünfte Scene.

Der junge Mensch, die Alte und Chremylos.

Der junge Mensch.

Na guten Tag!

Alte (zu Chremylos.)

Was sagt er?

Der junge Mensch.

Alter Schatz! Ey, ey
Wie bist du nicht so grau geworden über Nacht!

Alte.

O weh mir Unglückseligen, mir solchen Schimpf!

Chremylos.

Nun, scheint es doch, ihr habt euch lange Zeit nicht mehr?

Alte.

Was lange Zeit? der Galgenscheim, noch gestern erst!

Chremylos.

Seltsam, da ists der umgekehrte Fall bei Gott!
Der sieht im Rausch' euch besser, denn sonst Nüchterne.

Alte.

Nein, plumpe Späße treibt er dir wie immer nur.

Der Jüngling (mit der Fackel ihr unter die Nase leuchtend.)

Potz Meergott und ihr alten Götter alle, was
Das Runzeln hat!

Die Alte (ihn abwehrend.)

Von dem Leibe mit der Fackel mir!
Fort, fort!

Chremylos.

Das ist gescheidt gesprochen, Mütterlein!
Ein Funke, nur ein Fünklein auf die Nase dir,
Zu Asche brennst du wie ein alter Friedenszweig.

J.

He machen wie ein Spielgen nicht?

Alte.

Spitzbube wo?

J.

Dort! — Nur die Nüsse da genommen!

Alte.

Welches Spiel?

J.

Grad oder ungrad! Wie viel Zähne haſt du?

Chremylos.

Ey!

Da rath' ich mit, drey oder vier etwa!

J.

Zahl' aus!

S' iſt rein verloren! Einen Backenzahn, und das
Iſt alles, hat ſie.

Alte.

Erzhalunke, nicht bei Troſt
Scheinſt du! Pfui dir! vor ſo viel wackern Leu-
ten da
Mich, mir nichts dir nichts, auszuſchänden, grad,
als wär'
Ich nur ein Walkerkeſſel.

J.

Ey das käme dir
Zu Paſſe ja, wenn man dich walken würde, denk'!

Chremylos.

O das nicht! So geſchminkter Waare taugt das
nicht.
Bedenk! dies Roth herausgewalkt, wie bleckten da

Nicht erst dich an die Runzeln ihres Angesichts?

Alte.

Fürwahr das Alter macht dich aberwitzig, Gauch!

J. (nach einer Pause.)

Da muß ich auf der Huth seyn! — Na! die kennen sich,
Da giebts verstohlne Blicke, Händedrücke.. He
Glaubst du, ich seh's nicht, Alter?

Alte.

Bei Kytheren, nein!
Der Ausbundsschelm! . . Das thut er nicht, das soll er nicht!

Ehremnlos.

Bei der Hekate nein! Da müst' ich ja wahrhaftig ganz
Von Sinnen seyn! — Nun junges Herrchen, solchen Haß, den ihr
Zeigt gegen dieses holde Kind, den leid' ich nicht!

J.

Haß!
Wer spricht von Haß? Wie meine Augen lieb' ich es.

Chremylos.

Und dennoch klagt es über dich.

J.

Es klagt! Ey was?

Chremylos.

Ein undankbarer loser Spötter seyest du,
Und hättest ihm den feinen Gruß entboten jüngst:
"Weiland gabs tapfere Milesier"

J.

Nimm sie
Um eine solche streit' ich nicht mit dir.

Chremylos.

Warum?

J.

Weil du es bist, und ich dein Alter ehre, sonst
Hätt' ich dies andern freilich nicht gestattet! Nu!
Jetzt aufgesackt dein Jüngferlein! Glück auf den Weg!

Chremylos.

Ich merke wohl, wo du hinaus willst; geite! sie
Vom Hals dir schaffen möchtest du? du hast sie satt.

Alte.

Ey unerhört! solch' einem Frevel wird man steuren doch.

J.

Fi! ich zu einer alten Kaze mir zu betten, die
Schon seit drei tausend Jahren nicht mehr Jungfer ist?

Chremylos.

Und doch hat man den Wein getrunken, junger Herr!
Frisch auch die Hefe mit hinabgeschlucket!

J.

Fi! danke schön.
Die Hefe selbst ist alt und kahnigt durch und durch.

Chremylos.

Sie durchgeseigt! das würde wohl das beste seyn.

J.

Hinein! Dem Gotte möcht' ich diese Kränze gern,
Die ich hier halte, weihen.

Alte.

Ich bin auch dabei.
Auch ich hab' ihm ein Wörtchen..

J.

Nun so bleib' ich hier.

Chremylos.

O du haſt nichts zu fürchten, wird ſie doch dich nicht Nothzüchtigen.

J.

Recht gut geſprochen! Lang genug
Hab' ich gefröhnt in ihren Armen.

Alte.

Geh nur geh'!
Ich folge dir dein Schatte auf dem Fuße nach.

Chremylos.

Seht 'mal! Potz König Zevs! Saugt ſich die Alte nicht
Gleich einer Muſchelſchnecke an den Jungen an.

Fünfte Abtheilung.

Erſte Scene.

Karion und Hermes.

Karion (im Herausgehen aus dem Hauſe ſeines Herrn, des Chremylos.)

Wer da? Wer pochte an die Thüre? He was wars?
— He keine Antwort? Niemand da? es knarrte wohl
Die Thüre von ſelbſt?

Hermes tritt von der andern Seite plötzlich hervor, und redet Karion, der ſchnell entwiſchen will, an.

Da! du! wo hinaus? Halt Karion!
Halt, ſag' ich dir!

Karion (ganz verwundert.)

Du da, haſt du ſo entſetzlich gepocht?

Hermes.

Ich that es, wenn du nicht ſchnell die Thüre geöffnet, Schuft!
Friſch, rühre dich! Geh, laufe, rufe deinen Herrn,

Sofort das ganze Hausgesinde, dann den Hund,
Dann dich, du Schlingel, dann die Sau!

Karion.

In aller Welt!
Was soll der Lärm?

Hermes.

Du fragst noch, Schurke? wisse, Zevs
Will euch heute noch all' alle wie Hack und Mack
In einen Brei zusammenrühren, und kopfab
In die Schindergrube euch expediren, Schelmenpack!

Karion.

Die Zunge solchem Herold aus dem Hals heraus
Zum Botenlohn! Und warum, sprich! wollte Zevs dies thun
An uns?

Hermes.

Für euren dummen tollen Streich, den ihr
Gemacht, der ganz abscheulich ist. Seit Plutos ja
Nun wieder sieht, wo opfert eine Seele mehr?
Kein Weihrauch, keine Opferkränze kommen mehr,
Kein Honigfaden, nicht ein Stückchen Fleisch mehr kommt,
Nicht so viel mehr uns Göttern vor die Nase.

Karion.

Schön!
Und wird auch nicht mehr kommen — Prost die
Mahlzeit! Habt
Ihr doch uns vorhin schlecht genug bedacht.

Hermes.

Nun nun
Die andern Götter kümmr' ich mich nicht gros;
allein ich bin
Verloren, bin ein ruinirter Gott!

Karion.

Errathen!

Hermes.

Vor schon am frühen Morgen sogleich, da fehl-
te mirs
In keiner Schenke — Weinmuß, Honig, Fei-
gen, was
Dem Hermes ziemt, die besten Leckerbißchen stets
Hatt' ich — und jetzt mit leerem Bauche lieg'
ich da
Des Morgens und strecke die Beine lungernd in
die Höh'.

Karion.

Karion.

Mit Recht, undankbarer Patron! uneingedenk
Des Guten, lieſſeſt manchen wackern Wirth du doch
Zu Schand' und Strafe kommen.

Hermes.

O ich Arme ach!
Der ſchönen Kuchen jeden vierten Tag des Monds!

Karion.

Du rufeſt dem, das nicht mehr iſt, und klagſt umſonſt.

Hermes.

Die fetten Hinterbeines, das ich ſonſt geſchmauſt!

Karion.

So tanze jetzt auf Einem Bein in freier Luft!

Hermes.

Der warmen Eingeweide, die ich ſonſt geſchmauſt!

Karion.

He? ſtechen ſie jetzt wohl in die Eingeweide dich?

Hermes.

Des köſtlichen, ſo gleich gemiſchten Becherchens

Karion.

Da du auch dies getrunken, fort jetzt, plötzlich fort!

Hermes.

O möchtest du nicht deinem Freund ein Dienſtchen thun?

Karion.

Wenn ich worinn dir dienen kann, von Herzen gern!

Hermes.

Du kannſts. So einen runden wohl gebacknen Laib,
Den gieb mir und ein tüchtig Stück vom Opferfleiſch,
Das ihr da drinnen opfert.

Karion.

Es iſt geweiht, Patron! Nicht rühr' an!

Hermes.

Schelm! doch oftmals wenn du deinem Herrn
Ein Schüſſelchen haſt wegſtipizt, half ich dir nicht
Da redlich durch?

Karion.

Ja gelte! Gauner, um auch deinen Theil
Davon zu haben? richtig setzt' es immer da
'N hübschen Honigkuchen für dich ab.

Hermes.

Den du am Ende wieder doch nur selbst geschmaust.

Karion.

Mit Recht, weil du die Schläge nicht zu gleichem Part
Mit mir auch theiltest, wenn ich mich ertappen ließ
Ob einem Schelmstück. —

Hermes.

Sieger ziert die Großmuth. Sey
Vergangenes vergangen! Was ich bitten will,
So hoch ich kann; zum Hausgenossen nimmt mich auf!

Karion.

Und die Götter verlassend bliebest du alsdann bei uns?

Hermes.

Warum nicht? Alles iſt ja beſſer hier beſtellt.

Karion.

Und wie? die Fahne verlaſſen glaubſt du zieme ſich?

Hermes.

Warum nicht! Wo's uns wohl geht, iſt das Vaterland.

Karion.

Und du wollteſt dich gebrauchen laſſen hier zu was?

Hermes.

Vor die Thüre, ſie aufzuwinden, ſtellt mich hin.

Karion.

Vor die Thür? — Hier giebt es nichts zu winden und zu drehn.

Hermes.

So ſtellt als Schaffner mich an!

Karion.

Was brauchten wir, ſo reich,

Dir Hermes Hauswart oder Keller zu füttern?

Hermes.

Nun

Als Ränkekrämer?

Karion.

Ränkekrämer? das zulezt.
Was Ränke jezt? nun alles gerad und ehrlich geht.

Hermes.

Als Wegeweiser..

Karion.

Da der Gott jezt seinen Stabe
Verloren hat, und alle Weg' und Steg' uns sicher führt.

Hermes.

So will ich euer Kampfspiel-Obmann seyn! Was kannst
Du noch dagegen sagen? Für den Plutos ziemt
Es wahrlich sich am besten, daß ihr ihm Musik
Und Ringerspiele feyert.

Hermes.

O wie gut ists doch

Viel Titel haben und viel Aemter! Dieſer iſt
Doch untergekrochen ſo; jetzt merk' ich erſt, es iſt
So unrecht nicht, warum ſo manche unter uns
Um viel Dikaſterieen ſich mühn. Ich lobe mir
Die Maus, die viele Löcher hat. (zu Hermes.)
Herein denn, topp!
Es gelte der Vertrag! — Friſch, laufe nur im Hui
Dem Brunnen zu, und waſche dieſe Kuttelſpe-
cke da!
Dein Probeſtück, mir wacker an die Hand zu
gehn!

Zweite Scene.

Ein Prieſter des Zevs, Chremylos und Karion.

He wo wohnt Chremylos? Weiß niemand hier Beſcheid?

Chremylos. *) (aus dem Hauſe heraustretend.)
Was giebts mein Beſter?

Prieſter.
Was es giebt? ho Lumperei
Und Lumperei! denn Hungers muß ich ſterben, ſeit
Gott Plutos wieder ſehend iſt. — Zu beiſſen nichts,
Zu nagen nichts! Ein ſchönes Prieſterthum fürwahr
Im Dienſte Zevs des Ernährenden!

Chremylos.
In aller Welt,
Was trägt die Schuld?

*) Ich folge der Brunkiſchen Perſonalabtheilung.

Prieſter.

Es opfert keine Seele mehr.

Chremylos.

Warum?

Prieſter.

Weil alles ſteinreich iſt! Ja ehmals, da!
Als ſie noch arme Schlucker waren, da giengs fein.
Ein Kaufmann, glücklich von der See nach Haus zurück
Gekommen, war erkenntlich, opferte zum Dank
Nen Stier; ein anderer, aus ſchlimmem Handel gut
Herausgekommen, that desgleichen; wieder, wer
Ein glücklich Opfer hatte, lud den Prieſter ein.
Jetzt laſſen ſie's hübſch bleiben, niemand bringt jetzt mehr
Nur ſo viel dar! Auch ſind die Tempel leer und öd;
Zu kacken ja da kommen ſie dir hordenweis.

Karion.

Nun warum nimmſt du deine Sporteln nicht von da?

Priester.

Drum ists am besten, dünkt mich, ich gesegne,
den
Erhalter Zeus und suche Unterkunft bei euch.

Chremylos.

Nur Muth gefaßt! Es geht mit Gott schon alles
gut;
Der wahre Zeus Erhalter wohnet jetzt bei uns
Freiwillig gekommen.

Priester.

O ein segenvolles Wort!

Chremylos.

Weihn wir ihn schnell denn! Warte du des Plutos nur
Und hut' ihn hinter Athenäens Tempelschatz, *)
Wo vor er stand, auf immer. (in das Haus hineinrufend.) Holla! Fackeln heraus!
Und leuchte du dem Gott voran!

Priester.

Recht so! So wills
Der heilge Brauch.

*) Auf der Akropolis, wo auch sonst eine Bildsäule eines sehenden Plutos stand.

Dritte Scene.

Die Alte, Karion und die vorigen.

Die Alte. (herauskommend aus dem Haus.)

Was aber ich? was soll ich thun?

Karion.

Die Töpfe nimm, woraus den Gott wir wollen weihn!
Fein sittsam sie getragen auf dem Kopf! Hörst du?
Du könntest dir den bunten Rock, in dem du kamst,
Sonst leicht begiessen.

Alte.

Und das andre, warum ich kam?

Chremylos.

Nur ruhig! Fügen wird sichs. Auf den Abend soll
Dein junges Herrchen dich besuchen; sorge nicht!

Alte.

Nun bürgst du mir wahrhaftig, daß er kommt;
So nehm' ich frisch die Töpfe auf den Kopf.
Glück zu!
(sie nimmt die Weihtöpfe auf den Kopf.

Karion.

Das iſt mit dieſen Töpfen doch ein eigner Fall.
Die alten Weiber *) ſchäumen über den Töpfen ſonſt,
Und dieſe da, ſeltſam! ſind über dem alten Weib.

Chor der Greiſe.

Auf denn! Jetzt gilts nicht Feiren; Fort zurück von hier!
Mit Klang und Sang folgt alle munter hinter her!

*) Man nannte, wie auch noch bei uns in einigen Gegenden, ſcherzhaft den Schaum auf Brühen ſo.

Drukberichtigungen.

S. 2. muß auf der lezten Zeile vor dem Worte Bah! der ausgelassene Nahme des Sprechers: Karion gesezt werden.

S. 12. L. 2. l. thut ers nicht für: — es nicht.

S. 19. L. 5. l. levert nicht Mährchen aus Durst für: levert Mährchen nicht.

S. 23. im dritten Trimeter tilge das Beywort schöne.

S. 41. in der Anmerkung *) ist am Schlusse nach den Worten Sophocl. Ajax. noch hinzuzusetzen: S. 68. Fil. Cinter. Antwerp. 1579. Die Figur, von der hier die Rede ist, ist eigentlich dort noch weiter ausgemahlt in den beyden Reden des Menelaos und Teukros in den Worten: ἤδη ποτ' εἶδον ἀνδρ' ἐγω — und: ἐγὼ δ' ἀνδρ' ὄπωπα μωρίας πλεων.

S. 44. gehören die Worte daß dich in der Antwort des Blepsidemos noch zum vorangehenden Trimeter.

S. 44. auf der 4ten Zeile von unten herauf tilge das Punktum nach: giebts.

S. 75. l. im lezten Jamb für: wieder: wir.

S. 81. in der 3ten Lin. l. nicht für: nichts, und trenne Zeter von schrie.

S. 82. in der 7ten Lin. von unten herauf l. Glück wünschten für: Glückwünschten.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Gedichte

von

Peter Cornelius.

Gedichte

von

Peter Cornelius.

Eingeleitet

von

Adolf Stern.

Mit einem Bilde des Dichters nach einer Zeichnung von Friedrich Preller dem Aelteren.

Leipzig.
C. F. Kahnt Nachfolger.
1890.

(Herausgegeben vom Allgemeinen Deutschen Musikverein.)

Ihrer Königlichen Hoheit:

Sophie,

Großherzogin von Sachsen,

im Sinne des geschiedenen Dichters

in tiefster Ehrfurcht

[illegible]

Ich war ein Blatt am Blüthenbaum,
Von Lüften leis umfangen,
Und bin im Wind, im Wellenschaum
Vergangen.

Ich war ein Licht, gab hellen Schein
Und sprühte goldne Funken;
In Dunkel ist die Flamme mein
Versunken.

Ich war ein Hauch, ich war ein Ton,
Von Lust und Schmerz durchdrungen,
Nun ist es still, nun bin ich schon
Verklungen.

Einleitung.

Die ausgleichende Gerechtigkeit der Nachwelt, die das echte Talent von der Scheinbegabung, die tiefe und wahrhaft schöpferische Natur von aller nachahmenden, die Erfolge des Augenblicks haschenden Behendigkeit scheiden, die dem Verkannten noch nach dem Tode die bei Lebzeiten versagten Kränze flechten soll, ist nicht völlig eine Künstlersage, nicht immer ein täuschender Hoffnungstraum müder Geistesstreiter. In seltnen, schwer vorauszubestimmenden Fällen tritt die vielangerufene Göttin wirklich ins Leben, gießt ihr zurückstrahlendes Licht verschwenderisch über ein dunkles Menschendasein und hilft die Zuversicht auf den endlichen Sieg selbstloser Hingabe an wahre Ideale wieder einmal stärken. Beginnt diese ausgleichende Gerechtigkeit ihr Amt noch mitten unter dem Geschlecht, das mit einem Manne gelebt hat, der Jahrzehnte lang unbeachtet blieb und dessen

Name nun mit einmal Tag für Tag klangreicher und volltönender wird, so herrscht zumeist die Vorstellung, daß es unerhört schlimme Hemmnisse, ganz außerordentliche Umstände gewesen seien, die diesem großen und wundervollen Talent bei Lebzeiten den freudigen Erfolg versagten. Beinahe jede nähere Prüfung erweist jedoch, daß meist nichts obgewaltet hat, als die landläufige Gleichgiltigkeit gegen die reinsten und edelsten Bestrebungen, das platte Mißtrauen in die Kraft des Lebenden, die neidische Eifersucht, die sich neuerlich mit dem vornehmeren Namen eines Kampfes ums Dasein tauft. Bei dem Componisten und Dichter Peter Cornelius, dessen schöpferische Kraft und künstlerische Eigenart seit seinem Tode wachsende, ja begeisterte Anerkennung findet, mag sich den genannten hindernden Mächten des Alltags noch die persönliche Besonderheit einer allzustarken Gleichgiltigkeit gegen das äußere Schicksal und den sichtbaren Erfolg seiner Werke gesellt haben. Der bedenklichen Forderung, daß der Künstler unserer Tage womöglich selbst für seinen Ruhm sorgen solle, war keiner weniger gewachsen, als der träumerisch edle, selbstlos liebenswürdige und innerlich vornehme Componist der Opern „Der Barbier von Bagdad", „Der Cid" und „Gunlöd", der Sänger unsterblicher Lieder und der Dichter der nachstehenden „Gedichte", denen, als werthvollen Zeugnissen einer tief eigenthümlichen poetischen Natur und eines reichen Künstler-

lebens, durch diese Sammlung zum erstenmal ihr gutes Recht zu Theil wird.

Peter Cornelius, der bei seiner Taufe den Namen seines berühmten Verwandten, des Großmeisters der historischen Münchner Schule deutscher Malerei, erhielt, war als Sohn des an den Bühnen von Mainz und Wiesbaden wirksamen, tüchtigen Schauspielers Carl Cornelius am Weihnachtsabend den 24. December 1824 zu Mainz geboren. Sein Jugendunterricht blieb ein unregelmäßig vielseitiger, indem der für seine Kunst begeisterte Vater den Knaben zum künftigen Darsteller ausbilden wollte, daneben aber auch die frühe musikalische Begabung erkannte, der durch den Unterricht des damals in Mainz lebenden späteren Wiener Hofkapellmeisters Heinrich Esser regelmäßige und gute Pflege zu Theil wurde. Neben dem Zuge zur Musik zeigte sich eine hervorstechende Neigung für fremde Sprachen, die Peter auch in späteren Jahren mit überraschender Leichtigkeit nicht blos verstehen, sondern auch sprechen lernte. Den Sprach- und Singstunden, die eifrig fortgesetzt wurden, nachdem der Knabe im Jahre 1838 der Mainzer Bürgerschule entwachsen war, gesellte sich Clavier- und Geigenunterricht; in seinem sechzehnten Lebensjahre (1840) konnte Peter, als Letzter an der zweiten Geige, an einer Künstlerfahrt des Mainzer Orchesters nach London theilnehmen. Die mächtigen Eindrücke der Riesenstadt, die Kunstgenüsse, die er nament-

lich durch die in London gastirenden Gesangsgrößen empfing, wirkten noch jahrelang in ihm nach, er erinnerte sich gern dieses frühen Erlebnisses. Nach der Rückkehr nahm ihn sein Vater ernstlich in die persönliche Schauspielschule und scheint Gutes von ihm gehofft zu haben, während Peter selbst über seine Befähigung zum Darsteller ernste Zweifel zu hegen begann, sich dagegen innerlich immer stärker und bestimmter zur Musik hingezogen fühlte. Zu einem Kampfe dieser verschiedenen Anschauung von Vater und Sohn kam es nicht. Zunächst versuchte sich Peter, den Wünschen des Vaters folgend, auf den Brettern des Hoftheaters in Wiesbaden, wohin die Familie von Mainz übergesiedelt war. Er debutirte unter anderem als Perin in Moreto's „Donna Diana" und machte der Schule seines Vaters alle Ehre, ohne selbst von seinem Beruf zur Schauspielkunst überzeugt zu werden. Der plötzliche Tod von Peters Vater am 3. October 1843 beendete unerwartet rasch und früh die theatralische Laufbahn und alles innere Schwanken des Jünglings. Er widmete sich fortan ausschließlich der Musik, und da die Familie in Verhältnissen zurückblieb, die einen Erwerb auch von seiner Seite nothwendig machten, gab Peter Musikstunden. Etwas rathlos über den zunächst einzuschlagenden Weg nahm er ein Anerbieten seines großen Verwandten und Namensvetters Peter Cornelius freudig

an, ihn in Berlin für seine Studien und seine fernere Laufbahn unterstützen zu wollen. Auf Kosten des Meisters, der damals in Berlin mit den Cartons zum Campo Santo, dem letzten Hauptwerke seines Lebens, beschäftigt war, siedelte der junge Musiker im September 1844 nach Berlin über, erhielt er seit dem Frühjahr 1845 den theoretischen Unterricht des berühmten Kontrapunktisten S. W. Dehn, der den talentvollen Anfänger um so strenger in seine strenge Schule nahm, je mehr er wirkliches Talent in ihm zu erkennen glaubte. Jahrelang arbeitete Peter angestrengt an den Aufgaben, die ihm sein Lehrer immer aufs neue stellte, componirte pflichtgetreu, aber ohne innere Lust daran, Fugen, Kanons, Sonaten, Kantaten und Messen, rein als Schulübungen und meist ohne Mitwirkung seines poetischen Empfindens. Es mag sein, daß Cornelius in späterer Zeit seine damaligen Uebungen und Versuche unterschätzte und ihnen einen noch geringern inhaltlichen Werth beimaß, als sie gehabt haben mögen; Dr. Ad. Sandberger, der Gelegenheit hatte, die erhaltenen dieser Berliner Compositionen einzusehen, rühmt in seiner vortrefflichen Schrift „Leben und Werke des Dichtermusikers Peter Cornelius" (Leipzig, 1888) ein Stabat mater für Chor, Soli und Orchester als ein Werk, das „entschieden Gewandtheit im Satz, Kenntniß des Chorklangs und der Verwendung des Orchesters" zeige.

Gewiß aber bleibt, daß ein zu Zeiten nur leis und dann wiederum stärker empfundener Druck in all diesen Jahren auf der Seele des jungen Künstlers lag, eine stille Vorempfindung, noch nicht in seinem rechten Fahrwasser zu sein und trotz mannichfacher Anregungen und großer Empfänglichkeit für die Eindrücke des Lebens mehr zu vegetiren als zu leben. Für seine äußere Behaglichkeit sorgte der Ertrag zahlreicher Unterrichtsstunden, die er ertheilte. Einige Jahre hindurch lebte er in Gemeinschaft mit seiner zärtlich geliebten Mutter, bis diese 1852 zu einer verheiratheten Tochter nach der Bernhardshütte bei Sonneberg übersiedelte. So wenig das Leben Berlins in den letzten vierziger Jahren dem heutigen Leben der Reichshauptstadt und Weltstadt glich, so war es doch bereits reich und mannichfaltig, und Cornelius hatte Gelegenheit genug, in die besten und geistig bewegtesten Kreise zu kommen. Er verschmähte diese Gelegenheit auch keineswegs, aber nur vorübergehend ward ihm eigentlich wohl dabei. Seine anspruchslos liebenswürdige Natur gewann ihm Freunde, unter denen vor Allen der jugendliche Paul Heyse den Musiker durch die Anmuth seines Naturells und seines großen Talents fesselte; seine leidenschaftliche Theilnahme an allen geistigen Größen und bedeutsamen Bestrebungen sicherte ihm das Wohlwollen älterer Dichter und Künstler; seine Compositionen kamen vereinzelt, aber doch so weit zur Aufführung,

daß er fortgesetzt mit Ehren als ein talentvoller junger Mann gelten konnte; seine immer hilfsbereite Gutmüthigkeit ward für Feste und kleine musikalische Veranstaltungen, für viele gesellige Zwecke fleißig mißbraucht, und Alles ließ sich so an, als ob er in Berlin Wurzel schlagen sollte. Sein beweglicher Geist und ein nie rastendes Bildungsbedürfniß hatten ihn schon in den ersten Jahren seines Berliner Aufenthaltes veranlaßt, sich auch als musikalischer Schriftsteller zu versuchen; er war regelmäßiger Berichterstatter einer Zeitung geworden, er strebte in seinen Aufsätzen nach Reife und Rundung, nach der Lebensfülle eines ganz persönlichen Stils. Das spärliche Honorar, das er als Kritiker erwarb, half immerhin zum Behagen seines Lebens beitragen. Der alte Trieb, in fremden Sprachen und Litteraturen heimisch zu werden, gewährte ihm mannichfache Erholung und Zerstreuung, er versuchte sich in poetischen und prosaischen Uebersetzungen und entfaltete dabei schon jetzt jenen feinen Formsinn, der in späteren Jahren seine Verdeutschungen aus den verschiedensten Sprachen auszeichnete. Im Gefolge einer glücklich-unglücklichen Liebe, deren Verlauf die Lieder „Vor Zeiten" (S. 17) poetisch humoristisch schildern, war der lyrische Poet in Peter erwacht, und die Pläne zu komischen Opern, um deretwillen er auch in der Berliner Zeit das litterarische Talent gepflegt hatte, traten vor absichtsloseren, aus der innersten

Seele des jungen Mannes quellenden Gedichten zurück. Ja es scheint, als ob um diese Zeit die litterarische Begabung, die lyrische Stimmung Peters in gewissen Kreisen seiner Umgebung größere Hoffnungen erweckt hätten, als seine musikalischen Bestrebungen, die er gleichwohl eifrig fortsetzte.

Alles, was Cornelius selbst in spätern Jahren über seine Jugend erzählte, was Sandberger aus dieser Berliner Zeit berichtet, was wir von Freunden namentlich über die Periode nach den Sturmjahren 1848 und 1849 vernehmen, hinterläßt den Eindruck, daß der Künstler der Gefahr einer allmählichen Zerbröcklung, der unerquicklichen Möglichkeit, sich zu bescheiden, ohne je sein innerstes Wesen und seine beste Kraft entfaltet zu haben, nie näher war, als um 1850 und 1851. Um so näher, als der Humorist in ihm die kleinen Erlebnisse des Alltags mit lichtem Schimmer umwob, als der liebenswürdige Mensch harmlos die Freuden genoß, die unter solchen Umständen „den Menschen noch gewährt sind". Ein wenig mehr Selbsttäuschung, ein wenig mehr bürgerliche Sicherheit, ein wenig mehr Aussicht auf eine behagliche Zukunft konnten leicht zu Ungunsten der ganzen Entwickelung entscheiden. Zwar ist es schwer zu glauben, daß diese prächtige Natur, diese reine Hingabe an die innern Beglückungen der Kunst, diese seltene geistige Beweglichkeit geradezu hätte untergehen und verkümmern

können. Doch war es gut, daß Peter Cornelius selbst das Unbefriedigende seiner Lage und seiner Leistungen empfand, daß ein geheimer Wunsch, sich über die gegebenen Verhältnisse emporzuschwingen, in seiner Seele nicht rasten wollte, ein sehnsüchtiges Verlangen nach neuem Leben, neuer Kunst seine wachen Träume belebte.

Seit dem Jahre 1850 klang der Name Richard Wagner stärker und stärker an Ohr und Seele jedes Musikers. Die gehaltreichen und aufregenden Schriften, in denen der große dramatische Componist seine Anschauungen über Gegenwart und Zukunft der Musik aussprach, die widersprechenden Berichte, die von Weimar aus über den „Lohengrin" erstattet wurden, die eifervolle Ueberzeugung, mit der ein hochgefeierter Künstler, wie Franz Liszt, für die Verbreitung und Geltung der Wagner'schen Schöpfungen wirkte, alles dies machte auch auf Peter Cornelius bedeutenden Eindruck. Wieder einmal empfand er, daß er „in hemmender und niedriger Behaglichkeit in den Berliner Winkelverhältnissen" lebe, wieder einmal dürstete es ihn, einen freien und großen Athemzug zu thun. So reifte der Gedanke, persönlich nach Weimar zu gehen, zu sehen, zu hören, immer lebendiger in ihm. „Ich wollte", erzählt er in seiner Autobiographie, „von Liszt, als einem über alles Kleinliche erhabenen Künstler und Menschen, mir ein freies Urtheil über meine Studien ausbitten, was ich in Berlin nicht er-

langen konnte von Leuten, die in Rücksichten verbissen waren. Das erhabene Kunstleben und Kunsttreiben, das mich dort wie mit einem Zauberschlage berührte, entschied mich augenblicklich dahin, nicht nach Berlin zurückzukehren, sondern, wie es mir auch ergehen möge, auf's Neue anzufangen, Kunst zu lernen und womöglich, früher oder später, diesem Kreis anzugehören. Wäre doch der Brief noch aufzufinden, in welchem ich meinem großen Vetter auseinandersetzte, warum ich nicht nach Berlin zurückkehre, ich glaube, er dürfte mit Recht ein echter Künstlerbrief heißen. Wenn mich auch einen Moment lang die Wonne berauschte, meine Versuche von den größten Repräsentanten ihrer Instrumente gespielt zu hören, darüber konnte ich mich nicht täuschen, wie gering die Stellung war, die ich hier als specifischer Musiker beanspruchen konnte."

In diesem Entschluß des Achtundzwanzigjährigen, auf jeden Fall und auf jede Gefahr hin neu zu beginnen, alles schon Erreichte und Errungene aufzuopfern, lag die Bürgschaft eines echten Talents und einer größeren Zukunft. Es zeugt ebenso für den dämonischen Zauber von Liszt's Persönlichkeit, für die ungewöhnliche Anziehungskraft des geistigen, namentlich des musikalischen Lebens Weimars, wie für die frische und den guten Muth unseres Künstlers, daß er zu diesem Entschluß gedieh. Da Cornelius seine Berliner Stunden aufgegeben

hatte, machte ſich ſeine Mittelloſigkeit bald genug fühlbar. Die Jahre 1852 bis 1853 vergingen ihm daher in äußerer Unruhe und inneren Kämpfen. Was er wollte, wußte er jetzt; wie er es ermöglichen könne, blieb noch einige Zeit hindurch die Frage. Die Sommermonate 1852 verbrachte Peter bei Mutter, Schweſter und Schwager auf der Bernhardshütte, im Winter 1852—1853 lebte er einige Monate hindurch in Soeſt, im Sommer 1853 hielt er ſich mehrere Wochen in ſeiner Vaterſtadt Mainz und mehrere Monate als Gaſt eines Verwandten in dem Städtchen Wallerfangen bei Saarlouis auf. — Dazwiſchen zog es ihn immer wieder nach Weimar, wohin er erſt im November 1853 auf mehrere Jahre gelangte. Als er endlich dauernden Aufenthalt hier nahm und durch Unterrichtsſtunden, Ueberſetzungen und Artikel für die Berliner Muſikzeitung „Echo" ſich wieder einen materiellen Boden zu erobern ſuchte, was freilich ſchwer war, brachte er jenes erſte Werk, das er als den Durchbruch ſeiner eigenſten Natur anſah, die ſtimmungsvollen und eigenthümlichen „Sechs Lieder für eine Singſtimme, gedichtet, componirt und Fräulein Leonie Schlinker zugeeignet", bereits fertig mit. Er ſelbſt erzählt in ſeiner liebenswürdigen Weiſe über die Entſtehung ſeines Op. 1: „Weit, weit von Weimar find' ich ein freundliches Aſyl an einem kleinen Strom — ein Nebenfluß, wie ich eben ein Nebenmenſch bin — da iſt in den

ſchönen Kreiſen, in denen ich ſehr gütig aufgenommen war, eine junge Dame, die ſpielt ſehr ſchön Clavier, ſingt auch ſehr ſchön dazu. Der wollt ich denn, vom Land aus, eine Artigkeit erweiſen, mich wohl auch ein wenig zeigen. Da ſchrieb ich ihr ſechs kleine Muſikbriefe. Jedes Lied durfte nicht größer ſein, als es ſich gerade auf den Briefbogen ſchreiben ließ. Der Dichter in mir war unter großen Wehen geboren, der Muſiker war ein Angſtkind von jeher; da kam aber nun das Glückskind, das von Beiden das Beſte hatte und mit freiem künſtleriſchem Gebahren in die Welt lachte. Das war der Dichtermuſiker."

Peter Cornelius durfte ſein Geſchick preiſen, daß er jetzt ein erſtes Mal den ganz ſelbſtändigen künſtleriſchen Ausdruck ſeines Fühlens gefunden hatte und die Zuverſicht in ſich trug, ihn wieder und wieder zu finden. Vor der dauernden Ueberſiedlung nach Weimar nahm der Künſtler an dem von Liſzt dirigirten großen Karlsruher Muſikfeſte Antheil und begleitete (gemeinſchaftlich mit Bülow, Joachim, Pruckner, Remenyi und Richard Pohl) Liſzt nach Baſel, wo ein Zuſammentreffen mit Richard Wagner verabredet war. Er lernte den damals noch verbannten großen Künſtler perſönlich kennen, hörte ihn die Dichtung zu ſeinem „Ring des Nibelungen" vorleſen, empfing tiefe Eindrücke und Anregungen der bedeutſamſten Art und befeſtigte ſich in dem Vorſatz, auf dem nunmehr

betretenen Wege auszuharren. Der Winter von 1853 zu 1854 ward großentheils Ueberſetzungen (namentlich der franzöſiſchen Dichtungen, die Hector Berlioz einem Theil ſeiner Schöpfungen zu Grunde gelegt hatte) gewidmet, aber im darauf folgenden Sommer entſtanden einige Lieder, von denen „Komm, wir wandeln zuſammen im Mondſchein" die Tiefe der Empfindung, die ſeeliſche Anmuth des Poeten wie des Muſikers Cornelius offenbarte. Er war in dem Gefühl endlichen Gelingens ſo glücklich, daß er die äußeren Bedrängniſſe, in die er gerieth, für nichts achtete und ganz zufrieden damit war, daß eine Bewerbung um die Dirigentenſtelle der Mainzer Liedertafel ſcheiterte, die ihm ſeine Verwandten und ehrliche Freunde ſeiner Familie abgedrungen hatten. Begannen doch die Tieferblickenden in ſeiner neuen Umgebung, begannen gleichſtrebende Freunde wie Leopold Damroſch, wie Hans von Bronſart (mit dem er längere Zeit zuammen wohnte), ſchon jetzt die innere Fülle und die reizvolle Originalität ſeines Talentes zu würdigen. Liſzt ſelbſt hatte von vornherein mit ſeinem nie trügenden Blick das echte innere Leben in Peter erkannt und mochte höchſtens zweifeln, ob ſich die lyriſche und humoriſtiſche Eigenart des Hochbegabten raſch zu jener Energie ſteigern werde, die für größere Schöpfungen unerläßlich iſt. Aber nicht alle, wenn auch die Beſten, ſtimmten in Bezug auf Cornelius mit dem Meiſter, mit Peters näheren

Freunden und dem unwillkürlichen Empfinden aller Nichtmusiker überein, die dem geistvoll liebenswürdigen Menschen näher kamen. Da Cornelius nicht Schüler Liszt's im engsten Sinne war, nicht Pianist, der den unmittelbaren Unterricht des Meisters genoß, so galt er einer gewissen Gruppe von Lisztschülern als Eindringling. Da er dichtete, in feinsinnigen und vortrefflichen Artikeln die Anschauungen und Bestrebungen der neuen Schule unermüdlich vertrat, so ward er von Andern als ein Litterat angesehen, der besser thue, bei seinem Leisten zu bleiben und den musikalischen Himmelsstürmern nicht in den Weg zu treten. Dazu gesellte sich der unbewußte persönliche Gegensatz zwischen Cornelius und gar manchem der Kunstjünger, die damals vorübergehend Weimar belebten. „Was ihn in dem Kreise, dem er angehörte, von vielen Andern unterschied, war die unbeirrbare Schlichtheit, der deutsche Ernst seines Wesens, der sich mit Begeisterung dem Neuen anschloß, aber das Treiben überhitzter Genialität und das künstliche Titanenthum der kleinen Lisztnachahmer niemals theilte. Er ließ an Selbständigkeit der Leistung bald manchen, der hochmüthig auf ihn herabsah, weit hinter sich."

Cornelius ging, der warmen Theilnahme seines großen Meisters, der Freundschaft und Liebe der Besten unter seinen neuen Lebensgenossen gewiß, unbeirrt seinen Weg. Er lebte und schwelgte im Mittelpunkt der großen Be-

ſtrebungen, der außerordentlichen Leiſtungen, der geiſtigen Genüſſe des damaligen Weimar. Die Altenburg, Liſzt's Wohnſitz in den fünfziger Jahren, barg auch ihn für einige Zeit unter ihrem gaſtlichen Dach, und ſowohl vor dieſer Zeit, wo Cornelius mit Hans von Bronſart eine gemeinſame Wohnung und die Poeſie jugendfrohen und hoffnungsreichen Künſtlerdaſeins theilte, als nachher — verkehrte Peter täglich mit Liſzt im Kreiſe der ihm beſonders wohlwollenden geiſtvollen Fürſtin Karoline von Sayn-Wittgenſtein, durch den in jenen Tagen Hunderte von intereſſanten Menſchen hindurch gingen. In den mit Liſzt und ſeinen Kunſtbeſtrebungen, ſeiner Schule eng verbundenen Häuſern von Fedor und Roſa von Milde, von Richard und Johanna Pohl, ebenſo aber in den Häuſern des großen Malers Friedrich Preller, des Aeſthetikers und Goethekenners Adolf Schöll, des ruſſiſchen Geſchäftsträgers A. von Maltitz, der ſelbſt ein geiſtvoller, aber capriciös origineller Poet war, in manchem ſchlichteren Hauſe Weimars, in dem anſpruchsloſe und warme Kunſtliebe lebte, war Cornelius heimiſch. Beſonders eng und innig ſchloß er ſich an das Milde'ſche Haus an, in dem ein Künſtlerpaar waltete, das allen poetiſch muſikaliſchen, allen rein menſchlichen Idealen, die er in ſich trug, voll entſprach, und das ſich dem Dichtercomponiſten in aufrichtiger Freundſchaft verband. Peter ward nicht müde, dies geliebte Freundespaar

zu feiern. „Wie Du bist, wollte Gott die Künstlerinnen" rief er Frau von Milde zu, und 1857 verkündete er prophetisch:

Mit Ruhm bedeckte sich ein Künstlerpaar,
Vereint im Leben und im Reich des Klanges,
Vom Namen Milde rühme immerdar
Der Genius dramatischen Gesanges,
Daß er von bleibender Bedeutung war
Für eine Zeit voll hochgenialen Dranges.
Wird [illegible]t Neu-Weimar zum histor'schen Bilde,
Gebührt [illegible]n Ehrenplatz dem Namen Milde!

Die vielseitige Bildung, die Cornelius zu eigen war, und die er unabläſſig weiter zu fördern strebte, ließ ihn keineswegs ausschließlich den Umgang mit Muſikern suchen. Er befreundete sich mit einigen der Dichter und Schriftsteller, die als Gäste in Weimar häufiger wiederkehrten, trat Hoffmann von Fallersleben näher und gewann seinen eigentlichen Herzensfreund in dem geistvollen Philologen und Litterarhistoriker Dr. Reinhold Köhler, damals Bibliothekſekretär und gegenwärtig Oberbibliothekar der Großherzoglichen Bibliothek, mit dem Cornelius auch nach seinem Scheiden von Weimar in beständigem brieflichen Verkehr blieb. — Im „Neu-Weimar Verein", wo sich die um Liszt geschaarten Muſiker mit älteren und jüngeren Künstlern und Gelehrten begegneten, wo sich zahlreiche Fremde beständig einfanden und geistvoll belebte Abende gefeiert wurden, war Peter Cornelius ganz an seinem Platze. In harm-

loſer Fröhlichkeit und geiſtiger Schlagfertigkeit galt er als eines der belebendſten Elemente dieſes Vereins; das handſchriftliche Witzblatt deſſelben hat ihm eine Reihe der beſten Beiträge zu verdanken. Als Ausgang 1854 der wackere Hofrath Johann Peter Eckermann, der Verfaſſer der Geſpräche mit Goethe, ſtarb und gleichzeitig eine Schriftſtellerſteuer in Weimar beliebt wurde, dichtete Cornelius ſofort das Capriccio „Eckermanns Ankunft in Elyſium, Geſpräch mit Goethe“:

Eckermann, ſo kommſt Du endlich, o Du Alter, Treuer!
Was des Neuen dort in Weimar? „Litteratenſteuer!“
Kerl, haſt Du zu viel getrunken aus der Fluth der Lethe?
Oder ſprich, wer that die Unthat? „Die Gemeinderäthe.“
Und wird gegen dieſen blöden Unfug Niemand ſich erheben?
Lebt denn dort kein echter Dichter? „Nur noch Fallersleben.“
Wird man doch zuletzt beſteuern noch den Glanz der Sterne,
Was bleibt dann noch unbeſteuert? „Die Laterne!“

An ähnlichen Einfällen war Cornelius jederzeit überreich. Der geborene Gelegenheitsdichter in Goethe's Sinne, dem im Augenblicke die glücklichſten Gedanken und Bilder zuſtrömten, der eine improviſatoriſche Fertigkeit des Ausdrucks beſaß, fand er in dem bewegten Treiben, das ihn umgab, bald Anlaß zu flüchtigen Scherzen, bald zu gefühlstieferen und ſchwungvollen poetiſchen Lebensäußerungen, von denen leider nur ein Theil erhalten blieb. Die Lieder, welche erhöhten Stimmungen und leidenſchaftlichen Gefühlen entſtrömten, poetiſche Huldigungen und epigrammatiſche kleine Gedichte ſtreute er liebens-

würdig verſchwenderiſch um ſich her, ſich ſelbſt und Andern zur Freude, unbekümmert darum, ſie zu bewahren und zu ſammeln. Sein Ehrgeiz war jetzt, die ihm noch immer hart beſtrittene Stellung als ſchöpferiſch ſelbſtändiger Muſiker zu gewinnen. Sein „Vater unſer" war als Op. 2 erſchienen, die herrlichen, tiefinnigen Lieder von Op. 3 und 4 waren vollendet, einige von ihnen wurden in Concerten geſungen und gaben feinſinnigen und vorausempfindenden Kritikern, die freilich immer ſelten ſind, Gelegenheit, frohe Hoffnungen an Cornelius' echte Begabung zu knüpfen. Der Componiſt ſelbſt beſchloß, all ſeine Kraft, ſeine Stimmung, ſein eminent humoriſtiſches und lyriſches Talent zu einer komiſchen Oper zu ſammeln, deren Stoff er den Märchen von „Tauſend und eine Nacht" entlehnte, und deren Dichtung „Der Barbier von Bagdad" er im Winter von 1855 auf 1856 vollendete. Es iſt ungewiß, ob Cornelius wußte, daß der gleiche Märchenſtoff im vorigen Jahrhundert von Charles Paliſſot de Montenoy, dem verrufenen Gegner Rouſſeaus und der Encyclopädiſten, zu einer Komödie verarbeitet worden war. Des Dichtercomponiſten Auffaſſung und Behandlung war eben eine ſo originelle, ſubjective, daß ihm das franzöſiſche Luſtſpiel nichts bieten konnte. Um eine ernſte künſtleriſche Arbeit fördern zu können, zog ſich Cornelius im Winter von 1856 auf 1857 nach der einſamen Bernhardshütte zurück, arbeitete

hier die skizzirte Dichtung zum „Barbier" vollständig aus und um. Sowohl Hans von Bronsart, als Hofrath Schöll und Peters Bruder, der Münchener Historiker C. A. Cornelius, der Verfasser der klassischen, leider unvollendeten „Geschichte des Münsterischen Aufruhrs", hatten von vornherein ihr Zutrauen zum Stoff, wie zu Cornelius' Entwurf ausgesprochen. An Bronsart berichtete er aus seiner Thüringer Waldeinsamkeit: „Ich überwand endlich alle Bedenklichkeiten, so daß nun nach drei Wochen das ganze Libretto in handlicher, traktabler Form und sauberer Abschrift vor mir liegt, als ob ich es von einem passabeln Dichter für gutes Geld gekauft hätte. Uebermorgen, theuerster Freund, fange ich an zu componiren, sei mit Deinen besten Wünschen bei mir, der Himmel und die Muse unserer hohen Kunst werden mich nicht verlassen." Als er im Februar nach Weimar zurückkehrte, war der erste Act seines Werkes nahezu vollendet, während des Frühlings und Sommers componirte Cornelius in Weimar, während des Winters in Johannisgrund im Rheingau und in Mainz an seinem Werke, die Hoffnung hatte sich in die Gewißheit des Gelingens verwandelt. Liszt, der (nach Sandberger's Bericht „Peter Cornelius, der Dichtermusiker", S. 14) sich anfänglich ablehnend verhalten hatte, das heißt, dem Stoff der Oper keine Sympathien entgegen brachte, ward durch das ausgeführte Werk völlig umgewandelt und er-

klärte sich zur Einstudirung und Leitung der Oper, nachdem er dieselbe mit Cornelius durchgegangen, freudig bereit. In der That hatte die jüngere Schule alle Ursache, auf dies Werk stolz zu sein: die erste Oper, die den Wagnerschen Weg betrat und doch nicht Nachahmung, doch Ausdruck einer eigenen, höchst liebenswürdigen und wahrhaft schöpferischen Individualität war, die erste, die den neugewonnenen poetisch-musikalischen Stil auf die komische Oper anwandte. Cornelius' Mißgeschick hat es gewollt, daß sein „Barbier von Bagdad" erst ein Jahrzehnt nach seinem Tode den Weg über die deutschen Bühnen antrat, und so ist's wohl geschehen und geschieht wieder, daß gewisse Beurtheiler im „Barbier von Bagdad" eine Nachblüthe der Wagner'schen „Meistersinger" zu erkennen meinen. Sie wissen eben nicht, daß im August 1858, wo weder Dichtung noch Composition der „Meistersinger" vorhanden waren, die letzten Linien zur Instrumentation des „Barbier von Bagdad" gezogen wurden.

Peter Cornelius verbrachte im Jahre 1858 das bis dahin glücklichste Jahr seines Lebens. Er hatte damals Selbstvertrauen gewonnen, sah seinen weiteren Weg klar vor sich, rief begeistert: „Ich will eine große, schöne, deutsche Oper schreiben, voll deutscher Freiheit und Liebe, so etwas wie Fidelio oder Euryanthe. Ich fühle einen unendlichen Drang in mir, etwas Schönes zu schaffen!" Der Quell der Lieder

in Wort und Ton strömte reicher in ihm als je zuvor und sein Humor, wie seine warmherzige Theilnahme am Leben und Geschick Anderer konnten zwar nicht wachsen, entfalteten sich aber freier. Die Bereitwilligkeit, mit der Rosa von Milde die Rolle der „Margiana" im „Barbier" übernahm, der gute Wille, den auch die andern Darsteller an den Tag legten, der Enthusiasmus, den die Kapelle in den Proben zeigte, vor allem aber die lebendig bethätigte Ueberzeugung Liszt's, daß er im „Barbier von Bagdad" nicht blos ein talentreiches Erstlingswerk, sondern ein lebensvolles, eigenartiges Kunstwerk zur Aufführung bringe, das seine Zukunft in sich trage, flößten dem Schöpfer des Barbier frohe Zuversicht ein. In dieser Zuversicht blieben, wie es scheint, die Dinge unbeachtet, die während des Herbstes 1858 in Weimar betrieben wurden und am 15. December, bei der ersten Aufführung der Cornelius'schen Oper, zu einem Sturm führten, in dem gar manche Hoffnungsblüthe geknickt ward.

Es frommt wenig, den unerquicklichen Vorbereitungen zu diesem Theaterskandal nachzuspüren, der so bedauerliche Folgen nicht blos für Cornelius haben sollte. Nicht viel über ein Jahr war es her, daß Franz Dingelstedt die Intendanz des Weimarischen Hoftheaters angetreten hatte, die ihm nach seinem eignen Zeugniß (in den autobiographischen „Münchner

Bilderbogen") wesentlich durch Liszt's freundschaftliche Vermittlung zu Theil geworden war. „Franz Liszt, mein berühmter und bewährter Freund, rief mich im Namen des Großherzogs von Sachsen nach Weimar. Hier bot sich nun eine wirklich und thatkräftig rettende Hand", lauten Dingelstedt's Worte. Aber seine herrische Natur ertrug die Ausnahmestellung nicht, die Liszt einnahm, die Autorität, die derselbe in musikalischen Dingen durch Jahre und Thaten erworben hatte. Er war verstimmt darüber, daß „über seinen Kopf hinweg" Opern angenommen und einstudirt wurden, die ihm nicht behagten; er hatte wenig Freude an der musikalischen Neu-Weimarschule und scheute doch eine ehrliche und klare Auseinandersetzung über eben streitige Fragen. Der Generalintendant ließ seine Ungeduld über Liszt's außerordentliche Vollmachten und seinen Mißmuth über die von diesem befürworteten und dirigirten Opernnovitäten deutlich genug merken, um auf der Stelle die Elemente um sich zu sammeln, die seit geraumer Zeit Liszt und seinem Kreise feindselig gesinnt waren. Künstlerische Gegnerschaft, Neid und leidenschaftliche Verstimmung jeder Art, langverhaltner Groll und oberflächliche Skandalsucht, Gefälligkeit gegen Dingelstedt und bloße Wichtigthuerei verbanden sich, die Oper „Der Barbier von Bagdad" zu Fall zu bringen. Ehe noch ein Ton des Werkes erklungen war, hatte man an gewissen Stammtischen festgesetzt,

daß dasselbe mit seiner ersten Aufführung begraben werden müsse. Der Abend der Aufführung gestaltete sich zu einem so wildbewegten, wie ihn das kunstgeweihte Weimarische Hoftheater selten gesehen. Jeder Beifall, der sich in dem dicht gefüllten Hause erhob, wurde von einer „bestellten, wohlorganisirten, zweckmäßig vertheilten Opposition" niederzuzischen versucht. Da die Freunde des Dichtercomponisten und die Reihen des unbefangenen Publikums allmählich auch warm wurden, so fand bei einzelnen Theilen des Werkes ein Kampf zwischen Beifalls- und Mißfallenszeichen statt, der am Schlusse mehrere Minuten anhielt. Cornelius ward zwar hervorgerufen, aber die Pfeifer und Zischer konnten nicht zum Schweigen gebracht werden. Die lärmenden Gegner ahnten nicht, daß sie ein Werk zum Fall gebracht hatten, das dreißig Jahre später seine Wiederauferstehung feiern sollte; sie suchten durch eine Reihe von Zeitungsberichten den Glauben zu erwecken, daß es sich hier um eine talentlose, hirnverbrannte Ungeheuerlichkeit gehandelt habe. In ihrem Eifer theilten sie Stellen der Operndichtung mit, die angeblich das Unerhörteste enthalten sollten, und deren Humor und keck gewandte Form jedem verständigen Leser nur erwiesen, daß, wie auch die Musik des „Barbier von Bagdad" beschaffen sein möge, die Dichtung vortrefflich und eigenthümlich sei. Nicht hier ist der Ort, den seitdem durch die erfolgreichen

Aufführungen in München, Prag, Leipzig und Köln, die Wiederaufführung in Weimar zur Geltung gekommenen musikalischen Gehalt des Werkes zu beurtheilen. Der hundertste Theil der Anerkennung, die es heute findet, hätte Weihnachten 1858 ausgereicht, um Peter Cornelius auf der liebgewonnenen Stätte an der Ilm festzuhalten und ihm schwere Seelenleiden und Lebenskämpfe zu ersparen. Wohl fehlte es nicht an einzelnen Muthigen, die auch jetzt ihre Meinung über die Bedeutung und den Werth von Cornelius' Talent nicht änderten, wohl raffte sich das Weimarische Publikum dazu auf, dem Dichtercomponisten, als zwei Tage nach dem Theaterskandal ein Beethovenprolog (S. 187) von Cornelius durch Fedor von Milde von der Bühne herab gesprochen wurde, durch Hervorruf und stürmischen Beifall eine Genugthuung zu gewähren, wohl wurden Stimmen laut, die die Vorgänge des 15. December mit dem rechten Namen nannten. Aber der eigentliche Zweck war ja erreicht: Liszt legte tiefbeleidigt den Taktstock des Operndirigenten nieder, der „Barbier von Bagdad" konnte nicht wiederholt werden und Cornelius wurde gedrängt, Weimar zu verlassen. Wieder einmal beugten sich auch die Bessern der brutal und ungerecht herbeigeführten Thatsache, suchten nach inneren Gründen für das Mißgeschick der reizvollen, an Schönheiten überreichen Schöpfung, grollten dem Dichtercomponisten, der schuldlos

die Urſache von Liſzt's Rücktritt, von der Aufgabe zahlreicher und großer Abſichten geworden war, meinten wunders was erreichen zu können, wenn das Opfer des Krieges höherer Gewalten nicht mehr in Weimar geſehen werde. Der liebenswürdige, feinfühlige Dichter und Künſtler ward damals im Feuer des brennendſten Leides gehärtet: auch viele derjenigen umgeſtimmt, kaltſinnig und befangen zu ſehen, auf deren Freundſchaft und anhängliche Kameradſchaft er gezählt hatte. Er trennte ſich ſo ſchwer von Menſchen und Beziehungen, an denen ſeine ganze Seele hing, er zürnte ſelbſt denen kaum, die eifrig befliſſen waren, ihm das Scheiden leicht zu machen. Seine beſten Erinnerungen und vieles, was ſeine Seele bewegte, legte er in dem poetiſchen Abſchiedsgruße „Zwölf Sonette an Roſa von Milde" (Weimar, 1859) nieder. — Cornelius beſchloß, für kurze Zeit zur Ordnung mancher Arbeit nach ſeiner Vaterſtadt Mainz zurückzukehren, wo er im Februar und März 1859 verweilte, und ſich dann nach Wien zu wenden, wo er einige Anknüpfungen beſaß und andere in Ausſicht hatte.

Von des Freundes fünfjährigem Aufenthalte in Wien (April 1859 bis December 1864) ſind poetiſche und muſikaliſche Zeugniſſe genug vorhanden, um ihm nachrühmen zu können, daß er kein fruchtloſer war. Zu einem erquicklichen, Peter wahrhaft erhebenden, wollte er ſich dennoch nicht geſtalten. Auf den Ertrag

von Stunden und sehr zufällige litterarische Einnahmen, auf Unterstützungen seiner Familie angewiesen, bittere Erfahrungen hinter und trübe Aussichten vor sich, rang er wieder hart mit dem Leben und hart gegen die Geister der Muthlosigkeit, die ihn zu Zeiten überwältigen wollten. „Der Barbier von Bagdad" galt ihm vor der Hand als abgethan; er machte weder den Versuch, eine andere Bühne für die Darstellung zu gewinnen, noch veröffentlichte er mehr aus der Oper, als das Terzett des Cadi mit Margiana und Bostana aus dem zweiten Acte seines Werkes. Aber sobald er nur einigermaßen für seine äußere Existenz gesorgt hatte, gedachte er eine zweite größere Schöpfung in Angriff zu nehmen, dichtete sich noch im Jahre 1859 den Text zur Oper „Der Cid" und begann im Jahre 1860 die Composition derselben. Die Befreundung mit der Familie des geistvollen Arztes Dr. Standhartner, der „Hausenthusiasmus" dieses kunstsinnigen Hauses hielt die Schaffenslust des Vereinsamten aufrecht. Von seinen sonstigen Beziehungen in Wien wurde ihm der Verkehr mit dem großen Dichter Friedrich Hebbel werth, den er im Sommer 1858 in Weimar kennen gelernt hatte und der auf Cornelius, wie auf Jeden, der mit ihm in persönliche Berührung kam, mächtig anregend und gelegentlich aufregend wirkte. Die beständig sich vertiefende Theilnahme des Künstlers an der Litteratur empfing durch den Dichter der „Maria

Magdalena" und der „Nibelungen" einige Impulse, die noch in der Münchener Zeit nachwirkten. Glückliche, an vergangene Zeiten erinnernde Tage brachten für Cornelius mehrere längere Besuche Liszt's in Wien und die intimere Freundschaft mit Wagner, der seit 1861 wiederholt auf Wochen und Monate in der Kaiserstadt lebte.

Die Vollendung des „Cid", die erst im Herbst 1864 erfolgte, fiel mit einer entscheidenden und wesentlichen Veränderung in Cornelius' Leben zusammen. Schon vor dem Abschluß seiner Oper war Cornelius eine wohlthuende Genugthuung aus Weimar durch die Nachricht zu Theil geworden, daß Ihre Königliche Hoheit die Großherzogin Sophie sich für seine neue Schöpfung interessire und daß er eingeladen werde, dies Werk in Weimar zur Aufführung zu bringen. Verzögerte sich auch die Aufführung ins nächste Jahr, so hatte Cornelius jedenfalls einen Sporn zur rascheren und zuversichtlicheren Vollendung der Oper erhalten. Im October 1864 rief ihn Richard Wagner, der inzwischen den drückendsten eigenen Verhältnissen durch den jugendlichen König Ludwig II. von Bayern entrissen worden war und „im sommerlichen Königreich der Gnade" ein neues Leben und Schaffen begann, nach München. Der Dichtercomponist sollte, nach Wagner's Brief, seiner Kunst leben, der besondern Aufträge des Königs gewärtig und seinem Freunde Wagner als Freund

behilflich sein. Nach allem, was wir über Cornelius' äußere Verhältnisse in Wien wissen, hätte man denken sollen, daß er augenblicklich und freudig zugegriffen haben müßte, als ihm die königliche Pension von tausend Gulden dargeboten wurde. Dies war aber nicht der Fall; ein untrüglicher Instinkt in seinem Wesen, dem er zu vertrauen gewohnt war, ließ ihn die verworrenen Verhältnisse scheuen, die in München seiner harrten. Bei allem leidenschaftlichen Enthusiasmus und der hingebendsten Freundschaft für Rich. Wagner, bei der tiefsten künstlerischen Ueberzeugung von der alles überragenden Bedeutung der Wagner'schen Schöpfungen empfand er doch eine berechtigte Abneigung gegen die Möglichkeit, in den Kämpfen, die er voraussah, aufgebraucht zu werden, ohne mehr zu eignem Schaffen zu gelangen. Ein Brief vom 23. September 1869 an Carl Riedel enthüllte nach Jahren Cornelius' damaliges Empfinden: „Ich habe Dir die Stellen in meinem rothen Tagebuche gezeigt, wie ungern und mit welchem innern Widerstreben ich nach München gegangen bin; es lag bis zu dieser Stunde und liegt bis zur letzten ein Bann in mir, der mich nicht zu freier geistiger Entfaltung gelangen ließ. — — In München war Niemand, Niemand, der da frug: was bist denn Du für ein Vogel und wie singst Du?"

Da sich indeß keine andere Aussicht eröffnete, hielt es der Künstler dennoch für seine

Pflicht, dem an ihn ergangenen Rufe zu folgen. Ende December 1864 traf er in der bayrischen Hauptstadt ein, zunächst auf wenige Monate. Ein Zug seines Herzens führte ihn Mitte März 1865 nach Mainz, wo er sich mit seiner Landsmännin, Fräulein Bertha Jung, verlobte. Der Liedercyclus „An Bertha" (Op. 13) und eine Reihe anmuthiger Gedichte unserer Sammlung legen hinreichend Zeugniß ab, wie rein und innig Cornelius das neue Liebesglück empfand, wie glückselig er sich in der Aussicht fühlte, endlich einen eigenen Herd zu gewinnen. In der gehobenen Stimmung eines Bräutigams kam er im April nach Weimar, wo die Einstudierung seiner zweiten Oper „Der Cid" begann, deren beide Hauptrollen, Rodrigo und Ximene, in den Händen des Freundespaares Fedor und Rosa von Milde ruhten. Die Aufnahme bei diesem und andern alten Freunden, die Aussicht auf eine gute und erfolgreiche Aufführung seiner Oper beglückten ihn, und er lebte frohe Wochen in der stiller gewordenen Musenstadt. Auch der gnädige Empfang, den ihm Großherzog Carl Alexander zu Theil werden ließ, that Peters Herzen wohl; dem Dichter von „Weimars Volkslied" floß die Huldigung für das kunstschirmende edle Fürstenhaus frei und freudig aus der Seele. Die erste Darstellung des „Cid" am 21. Mai ward das Gegenstück zur Weimarer Barbieraufführung; die Oper hatte den besten Erfolg, sie ward wiederholt aufgeführt und gab Cornelius

die Gewißheit, daß seine schaffende Kraft unversiegt sei. Für die weitere Verbreitung der heroisch-dramatischen Schöpfung that er natürlich so wenig, wie früher für die der humoristisch-dramatischen; die Künste, sich selbst in Scene zu setzen, waren ihm fremd, und vielleicht belebte ihn eine Vorempfindung, daß nachlebende Freunde für sein Streben und Können thun würden, was er selbst nach den Schranken seiner Natur nicht vermochte.

Bei der Rückkehr nach München trat er zunächst wieder in die provisorischen und schwankenden, vom persönlichen Willen König Ludwigs allein abhängigen Verhältnisse ein, die noch über ein Jahr fortdauerten. Sein gesunder Sinn ließ ihn wünschen, dieselben mit festeren und klareren zu vertauschen, und die Neuorganisation der königlichen Musikschule gab dazu erwünschten Anlaß. Cornelius ward im Sommer 1867 als Professor für Harmonielehre und Rhetorik bei derselben angestellt und konnte nun endlich mit seiner Verheirathung Ernst machen. Er reiste im August nach Meiningen und Eisenach, wohnte frohgemuth der Tonkünstler-Versammlung in erster Stadt und der ersten Aufführung der „Heiligen Elisabeth" von Franz Liszt auf der Wartburg bei, besprach beide musikalische Ereignisse in feinsinnigen, individuell belebten Aufsätzen für die „Allgemeine Zeitung" und die „Süddeutsche Presse". Das Wiedersehen mit Liszt, das erste seit sechs Jahren,

beglückte ihn sehr; „die leise Scheu", die er vor dem inzwischen angelegten geistlichen Kleide des Meisters empfand, wich bald der herzlich-frohen Empfindung, daß Liszt auf dem Boden seiner alten Wirksamkeit eben der alte sei: „wer ihn unter dieser Schaar mittel- und norddeutscher Künstler sah, der übersprang, im vollen Anschauen des Augenblicks, völlig den Zeitraum, welcher den Meister von Deutschland fern gehalten hatte. Er war ganz der thüringische Generalcapellmeister, der Freund der Herzoge, das Haupt der Künstler, der Mann des Volks."

Den bunten, fröhlichen Tagen von Meiningen und Eisenach folgten still-selige: am 14. September machte Peter Cornelius Hochzeit und gründete sich das Haus, dessen Schwelle Keiner überschritten hat, der nicht von dem wärmsten Hauch wahrhafter deutscher Hausinnigkeit und glücklichen Stilllebens berührt und erquickt worden wäre. Es war gut, daß der Dichtercomponist in seiner Häuslichkeit die Befriedigung und Ermuthigung fand, die ihm die öffentlichen Zustände, auf die er zunächst angewiesen war, nicht gewähren konnten. Der Künstlerkreis, den Wagner 1865 um sich zu sammeln gesucht hatte, war 1869 vollständig zersprengt. Nacheinander hatten Wagner selbst, Hans von Bülow, Hans Richter München verlassen — Cornelius war, wie er mir damals schrieb, als „Robinson des großen Schiffbruchs" zurückgeblieben. Nicht die Stellung an der königlichen Musikschule,

aber er selbst kam unter diesen Umständen ins Schwanken, ob er in München ausharren solle. Er verhandelte wegen der Uebernahme der Redaction der „Neuen Zeitschrift für Musik" und machte sich mit dem Gedanken an eine Uebersiedlung nach Leipzig um so vertrauter, als er sich inzwischen immer enger und inniger mit Carl Riedel, dem verdienten Gründer und Leiter des Riedel'schen Chorgesangvereins und neuen Vorsitzenden des „Allgemeinen Deutschen Musikvereins", dem Cornelius 1863 beigetreten war, befreundet hatte. In der That, wenn ein Mensch vermocht hätte, der Zeitschrift Robert Schumann's ihren ursprünglichsten Charakter, den poetisch jugendlichen Geist, die phantasievolle Eigenthümlichkeit zurückzugeben, so wäre es Cornelius gewesen. Aber er selbst würde auf die Länge unter der Unmöglichkeit erlegen sein, die Forderungen des Tages und die Forderungen, die er an sich selbst, an Gehalt und Form seiner Aufsätze machte, zu erfüllen. Cornelius' Aufsätze waren und sind kleine Kunstwerke, denen die Ehre einer Sammlung mit mehr Recht zu Theil werden würde, als gar vielen Essais der jüngsten Zeit. Durch alle größeren Aufsätze weht ein warmer persönlicher Hauch, alle verrathen jenen Künstlergeist, der auch das fremde Kunstwerk, von dem er sich erfassen läßt, erleben und durchleben muß, alle hegen den Kern jener tiefsten Wahrheitsliebe, die des Herzens Ueberzeugung wohl gefällig einkleiden

und den Tadel mild aussprechen, aber nie die Meinung verhehlen kann, alle haben den Reiz eines eigenen, feingeschliffenen Stils. Auf solche Aufsätze darf jeder Redacteur stolz sein, aber jeder weiß auch, daß sie sich nicht Nummer für Nummer „liefern" lassen. Zudem würde es der Freund als einen Zwang empfunden haben, wenn er seine vielseitige geistige Theilnahme ausschließlich auf musikalische Schöpfungen hätte beschränken sollen. Schrieb er doch um eben die Zeit, wo man über die Uebernahme der Redaction einer musikalischen Zeitung mit ihm verhandelte, seine feinsinnigen Abhandlungen über Bonaventura Genelli, vollendete seine vorzügliche Uebertragung der Sonette des Adam Mickiewicz aus dem Polnischen, versenkte er sich in eifrige Lesung vergessener Erzähler, um ein sicheres Urtheil über den Werth und die Eigenart zeitgenössischer Novellisten zu gewinnen.

Die unerläßliche Concentration für Cornelius fand er wieder in der eigenen musikalischen Production. „Gleich nach Eurem Abschied", schrieb er mir am 19. September 1869, „stürzte ich mich ins Componiren und habe mir einige Stücke zusammengeträumt, was nach schmählich langer Pause ein Federwisch vom Adler war. — Freund, habe einen recht vollen, schaffensfrohen Winter, so lange die göttliche Jugend noch in Dir kocht!" Bei solcher Grundstimmung muß man Sandberger völlig beipflichten, wenn er berichtet und urtheilt: „Die Angelegenheit zog

sich bis in die ersten Tage des Jahres 1870 hin; durch die eifrigen Bemühungen des Direktors der Musikschule, Baron von Perfall, der Cornelius durchaus nicht ziehen lassen wollte und ihn zur Zurückziehung des Entlassungsgesuches überredete, fand sie ihre Lösung, daß der Künstler mit finanzieller Verbesserung seiner Stellung in München verblieb. So wenig ihn nun auch fürderhin der Lehrberuf an der Schule befriedigte, so war dieser Ausgang doch jedenfalls der beste." (Der Dichtermusiker P. C. S. 27.)

Die fünf letzten Lebensjahre des Künstlers, 1870—1874, waren jedenfalls die, in denen er am stärksten zum Gefühl des Gelingens seiner Compositionen und allmählicher Wirkung, wenn auch nicht der größeren Schöpfungen, so doch der Lieder, der Duette und namentlich der Chorlieder gelangte, für die er an dem Riedel'schen Verein in Leipzig und demnächst auch an einigen anderen Vereinen die ausführenden Organe fand. Nicht hier soll wiederholt sein, was berufene musikalische Kritiker, wie Sandberger in der mehrerwähnten Schrift, wie Hermann Kretschmer in seinem Vortrag, wie Richard Pohl, Felix Mottl und Fritz Stade in ihren Aufsätzen über den Musiker Cornelius, über die innere Fülle seiner melodischen Erfindung, die edle Einfachheit und seelische Tiefe, die Keuschheit und Gluth, den Ernst und die Andacht seiner Empfindung, die energische Plastik und geistvolle Originalität seiner Formgebung, die

sich immer mit der poetisch-musikalischen Idee deckt, gesagt haben. Es war für Peter in allem Betracht die glückliche Zeit, in der das langsam geglühte Erz einer tiefen und spröden Künstlernatur leuchtend in Fluß kommt. Ohne jede Ueberhebung durfte er (in einem Briefe vom 9. August 1872 an Riedel) sagen: „Ich habe ein Stück componirt, welchem ich fast die von mir erstrebte Meisterschaft in Abrundung und faßlichem, dankbarem Stimmsatz zusprechen möchte. — Dann noch ein Stück; das hat aber eine noch tiefere Entstehungsgeschichte. Der Moment, wo ich es zuerst empfing, ist mir eine Lebenserinnerung. Dies wird heißen „Liebe", drei Lieder von Angelus Silesius für acht und sechs Stimmen. Es sind drei echte, gute Lieder, ohne allen Fugatoschwindel, faßliche, einfache Melodie. Nun wirst Du auch meine Art zu lernen recht verstehen und wirst Dich freuen, wie leicht mir im Vergleich zu früher Alles wird und wie viel mir Deine kritischen Briefe genützt haben. Das Leben ist kurz, die Kunst ist lang!"

Als ob ihn eine Ahnung seines frühen Todes manchmal überschauert hätte, kehrt dieser Ausruf in den letzten Jahren mehrmals wieder. Er entstammte zumeist dem vergeblichen Wunsche, sich einmal ganz und ausschließlich an seine dritte Oper „Gunlöd" hingeben zu können, deren Dichtung er im Jahre 1867 unter der stärksten Nachwirkung des Wagner'schen „Ring

des Nibelungen" vollendet hatte. Die Composition dieser dritten Oper sollte er leider nicht abschließen, so bedeutsame Theile und werthvolle Skizzen er hinterließ. Doch auch der Abschluß von „Gunlöd" würde ihn nicht voll befriedigt haben: „Weißt Du nicht", schrieb er mir (5. November 1873), „daß ich über die „Gunlöd" hinaus, die ich doch mit Herzblut tränke, von einem Musikdrama träume, das alles enthält, was ich in „Cid" und „Gunlöd" gewonnen zu haben glaube — und daneben so ganz und allein mein ist, wie der „Barbier"? Wer lebt wird's schauen!" — Er sollte nicht leben, so glücklich, schaffensfroh und verheißend sich diese letzten Jahre anließen. Den schon entstandenen Chorliedern gesellten sich die Prachtstücke „Der Soldat" (Und wenn es einst dunkelt), das „Reiterlied", „Die Vätergruft" (für Baß mit gemischtem Chor) hinzu; noch zu Weihnachten 1873 dichtete sich Cornelius einen Ostercyclus, den er später musikalisch auszuführen gedachte. Ueberall bewährte er jene künstlerische Grundanschauung, über die er sich in einem seiner letzten Briefe an Carl Riedel (München, 5. Februar 1874) mit dem schmerzlichen Gefühl vernehmen ließ, recht sehr allein zu stehen: „Wir Alten, wir nahmen es lächerlich ernsthaft mit der Poesie, wir hatten eine kindische Verehrung für unsern Shakespeare, Goethe und Victor Hugo (nun, ich nehme statt dessen Heinrich Kleist), und wenn wir auch trachteten, schöne oder interessante

Musik zu geben, so blieb uns doch der Dichter der heiliggehaltene Gegenstand, um den wir einen Glorienschein von Tönen zu weben versuchten. Diese Jungdeutschen, Neuschweden, verhamleteten Dänen und verwikingerten Gemüther, denen ist die Poesie im Grunde wenig. So ein bischen Situation aus dem Gedicht herausgefischt und als gesungenes Programm zu einer Orchesterphantasie aufgetischt! — — Doch still, ich will lieber den Psalmisten als den König David nachahmen!"

So ganz in der Kunst lebend, mit jugendlichem Eifer an die Sache hingegeben, blieb der Dichtercomponist bis ans Ende. In den Herbstferien des Jahres 1874 hoffte er „Gunlöd" zu vollenden; als er mit seiner Familie nach der Vaterstadt Mainz aufbrach, ahnte nicht er, noch die Gattin, noch einer seiner Freunde, daß der Keim des Todes in ihm schon hoch in Halme schoß. Ein tückisches Uebel, dessen Natur erst in den letzten Wochen seines Lebens erkannt wurde, raffte den herrlichen Menschen, den hochstrebenden Künstler am 26. October 1874 aus dem Schooß seiner Familie, der Mitte seiner Pläne und Hoffnungen hinweg. Wohl hätte in den letzten Jahren die zunehmende Magerkeit des Gesichts, der Gestalt des Freundes Besorgnisse wecken können und sollen, aber die ungeminderte Schaffensfreude, die helle Lebensfröhlichkeit in ihm täuschten die Seinen und alle, denen er lieb war.

Und er war gar manchem ſo von Herzen lieb, daß ſie noch heute ſeinen frühen Heimgang als einen ſchweren Verluſt am eignen Leben empfinden. Nur wiederholen kann ich heute und hier, was ich alsbald nach ſeinem Tode geſchrieben: „Peter Cornelius war eine jener goldenen Naturen, deren ſeeliſche Tiefe und reine Liebenswürdigkeit durch einen Zug fröhlichen Humors noch erquicklicher erſcheint, die jedem Empfänglichen einen immer bleibenden Eindruck hinterlaſſen, deren Freundſchaft ein koſtbares Gut iſt. Nicht allein in ſeiner Wahrhaftigkeit und Treue lag das, was den perſönlichen Verkehr mit ihm ſo unſchätzbar machte, ſondern auch in der unbeirrten Sicherheit ſeines Erkennens und ſeines Urtheils. Wen er einmal feſthielt, den hielt er für immer, weſſen Thun und Streben er einmal mit ſeinem ernſten, nachhaltigen Antheil begleitet, der durfte gewiß ſein, daß keine Wirkung von Außen und keine kränklich nervöſe Abhängigkeit von jeweiliger Stimmung ihn der Theilnahme dieſes ſeltenen Menſchen berauben würde. Wo zwei oder drei beiſammen waren, die ihn kannten, von ihm ſprachen, da glänzte ein Licht aus Aller Augen, in einem Ausruf der Dankbarkeit für ſo viele Wärme und unbedingte Zuverläſſigkeit vereinigten ſich die verſchiedenſten, oft die entgegengeſetzteſten Naturen.

Achtzehn Jahre hindurch habe ich ihn im Leben gekannt, und in achtzehn Jahren weiß

ich keinen Augenblick, in dem er minder liebenswerth erſchienen wäre. Sein Talent, ſein Können, ſeine Wirkungen wuchſen, er ſelbſt blieb der Gleiche, der Alte. In unveränderter Jugendlichkeit, trotz des leiſe ergrauenden Haares, hielt er durch alle Wechſelfälle eines bewegten Lebens hindurch ſeine Ideale und die Menſchen feſt, mit denen er ſich einmal zuſammengefunden. Er war einer der Menſchen, die alles faſſen und verſtehen können, nur jene halbe und gleichgiltige Blaſirtheit nicht, die ſo viel edle Weine gekoſtet hat, daß ſie endlich kopfſchüttelnd Alles zurückweiſt, was nicht ſcharfbrennender Fuſel iſt. Ihm vertrauten ſich die verſchiedenſten Menſchen, weil er allem echten Glück und Leid, wie den verſchiedenſten Beſtrebungen mit einer liebenswürdigen Weichheit, die doch nie weichlich ward, gegenüber ſtand. Und ſeine Güte und Zuverläſſigkeit erwarben ihm das ſeltene Privilegium, ſelbſt in der reizbaren, argwöhniſchen Künſtlerwelt, in der er zumeiſt lebte, die volle und reine Wahrheit ſagen zu können. Man fühlte, daß es ihm nur um die Sache zu thun war, man wußte, daß, wie herb und entſchieden unter Umſtänden ſeine Kritik lauten konnte, jedes Wort des Lobes und der Anerkennung, das er ſprach oder ſchrieb, vom echteſten Gepräge war und nach Jahren probehaltig befunden wurde; ſelbſt empfindliche Naturen überwanden ſich und ertrugen Cornelius' Tadel um des Verſtändniſſes und der bleiben-

den Theilnahme willen, die sein Lob in sich schloß. Zur Vermittelung für alle seine Beziehungen diente die reiche Bildung, die ihm eigen war, und die sonnige Heiterkeit, mit der er sich und Anderen über alle kleinen Leiden des Lebens hinwegzuhelfen wußte. Cornelius' ganze Erscheinung hielt mit einem gewissen Zauber Alle fest, die ihm einmal nahe gekommen waren, und ich glaube wirklich, daß der herrliche Mensch keinen persönlichen Feind hatte, obgleich es nicht leicht möglich war, mit geringschätzigem Achselzucken an ihm vorüber zu gehen. Die, in deren Lebensgewohnheit es lag, Alle zu lästern, welche nicht zur engsten Clique gehören, brachten doch kaum etwas Schlimmeres gegen ihn auf, als daß der vierzig- und fünfzigjährige Mann einen Enthusiasmus bewahre wie ein zwanzigjähriger Student. Wenn dem Freunde dergleichen zu Ohren kam, fiel ein trockner Sarkasmus von seinen Lippen, und dann war's auch gut."

Wenig habe ich nach sechzehn Jahren dem Allen hinzu zu fügen, nur das Eine, daß längeres Leben und reichere Erfahrung mich noch besser belehrt haben, wie selten eine so reine, edle, liebenswerthe und bis ins innerste Herz erwärmende, auch in der Erinnerung herzerquickende Erscheinung gleich Peter Cornelius ist! Und die Genugthuung, daß er nicht vergessen ward, noch je vergessen werden kann, seit es einmal gelang, das Eis der öden Gleichgiltig-

keit, die den Besten Leben und Gedeihen verkümmert, für ihn zu brechen.

Die Sammlung seiner „Gedichte" spiegelt das Bild des gemüthstiefen Künstlers, der mit so hohem Ernst und Schwung so echten Humor verband, der bei wechselnden Anlässen poetischer Aussprache immer er selbst blieb, nicht reiner und schöner, aber so rein und schön und da und dort ein wenig unmittelbarer und schärfer wieder, als seine Tondichtungen. Voll, wie er das Leben gelebt hat, wallt ein Strom herzgeborener, die frohe wie die schmerzliche Stunde festhaltender und verklärender Poesie durch die echten Gelegenheitsgedichte und poetischen Tagebuchblätter hindurch. Glück, Leid, Begeisterung und Zorn, Verzagtheit und Erhebung einer eindrucksreichen Künstlerjugend, der wehmüthige Nachhall unwiederbringlicher goldner Tage und die männliche Lust am Guten, was trotz alledem bleibt, harmloser Uebermuth, feiner Humor und schlichter Tiefsinn, der seinen eigenen Werth kaum ahnt, gehen durch diese „Gedichte" hindurch. Ein Virtuos der Form, der im lyrischen Gedicht selbst Naturlaute in Wort und Reim bannt, der in seinen Oktaven und Sonetten selbstgeschaffene Schwierigkeiten genial spielend überwindet, erhebt Cornelius die Form nie zum Selbstzweck. Auch die scheinbar virtuosesten seiner Gedichte dienen immer noch einer warmen, unmittelbaren Empfindung oder einer geistvollen Laune zum Ausdruck. Alle, ohne Ausnahme,

enthüllen nach Platen's Wort „eines reingestimmten Busens innerste Musik", und aus allen schaut das Auge eines ursprünglichen Dichters lichtspendend in die frühlingshelle, wie in die dunkle Welt.

Bei der Art, wie Peter Cornelius seine Gedichte als flüchtige Blätter dem Wind gegeben, war es, trotz jahrelanger Bemühungen, nicht leicht, diese Sammlung zu vereinigen. Wahrscheinlich bringt das Erscheinen derselben Manchem in Erinnerung, daß er ungedruckte und unbekannte Gedichte von Cornelius besitze. Da wir hoffen dürfen, daß diese „Gedichte" noch ein und das andere Mal vor die Oeffentlichkeit treten werden, heiße ich alle Ergänzungen künftiger Auflagen zum Voraus willkommen.

Dresden, Weihnachten 1889.

Adolf Stern.

Lieder.

Ein höchstes Glück, das uns versagt hienieden.

Ein höchstes Glück, das uns versagt hienieden,
Ein reinster Wunsch, dem nie Erfüllung lacht,
Ein liebstes Herz, von dem wir schroff geschieden,
Ein schönster Traum, aus dem wir bang erwacht,
Ein härtster Kampf, dem nimmer winket Frieden,
Ein schwerstes Opfer, blutend dargebracht:
Verschlung'ne Wurzeln sind es eines Baumes,
Der Blüthen trägt in Welten höh'ren Raumes.

Könnt ich die ſchönſten Sträuße winden.

Könnt ich die ſchönſten Sträuße winden,
Dir wünſcht ich dennoch ſchönern Strauß;
Könnt ich die ſchönſten Lieder finden,
Sie ſprächen doch mein Herz nicht aus.

Was auch aus freier Bruſt wir reden,
Ein Tiefſtempfundnes ſagt ſich nicht,
Es giebt ein reiches Blumeneden,
Aus dem man keine Sträuße bricht.

O nimm zum Strauß, den ich gebrochen,
Zum Worte, das umſonſt ſich müht,
Was ungepflückt, unausgeſprochen
In meiner Seele Dir erblüht.

Wieder möcht' ich Dir begegnen.

Wieder möcht' ich Dir begegnen,
Wieder ſchauen Deinen Blick;
Aber was auch mein Geſchick,
Deine liebe Seele will ich ſegnen.

Leben möcht' ich Dir zu Füßen,
Blumen ſtreuen vor Dich hin,
Aber ob ich ferne bin,
Deine liebe Seele will ich grüßen.

Bleib ich ewig auch vertrieben,
Meinem reinſten Glücke fern,
Deine Seele iſt mein Stern,
Deine liebe Seele will ich lieben.

Ich möcht' ein Lied Dir weih'n.

Ich möcht' ein Lied Dir weih'n,
Das sollte leis nur hallen,
Doch, ob auch schlicht und klein,
Dir überaus gefallen,
Und von den Liedern allen
Dein Lieblingsliedchen sein.

Du sängst es immer zu!
Am hellen, heit'ren Morgen,
Des Nachts, in süßer Ruh'
Vor Sturm und Leid geborgen
Sängest in Lust und Sorgen
Dein Lieblingsliedchen Du.

Und Allen wär's verhehlt,
Die nach dem Liede fragen,
Daß längst mein Herz mir fehlt,
Daß es mit seinem Schlagen
In Wonne und Verzagen
Dein Lieblingslied beseelt.

Hoffnung ist das Mägdlein dort.

Hoffnung ist das Mägdlein dort
An des Waldes Säumen.
Lieblich Kind! — Da ist sie fort —
Schwindet unter Bäumen.

Hoffnung ist das Vögelein
In der Zweige Bogen;
Singt so schön! — Ich hasch' es ein!
Ist schon fortgeflogen.

Hoffnung ist der helle Tag,
Rings ein Glüh'n und Funkeln!
Als ich unter Blüthen lag,
Fing es an zu dunkeln.

Hoffnung ist der gold'ne Stern,
Schießt am Himmel nieder,
Ist nun tief und ist nun fern;
Sag', wann scheint er wieder?

O komm meine Braut.

O komm meine Braut
Und wohn' in meinem Liede!
Da wohnet milder Friede
Und Wonnelaut.

Was suchst Du trüb und bang
Die Heimat hier auf Erden?
Die Heimat soll Dir werden
In meinem Sang.

Wenn vor der Welt Dir graut
Daß Lieb' von Lieb' sie schiede,
O wohn' in meinem Liede
Du meine Braut!

Und will den Erdengang
Ein Himmelsziel Dir lohnen,
Sollst noch hienieden wohnen
In meinem Sang.

Wollt ich's in Liedern sagen.

Wollt ich's in Liedern sagen,
Was mich entzückt,
Die Leute würden mich fragen:
„Bist du verrückt?"

Und ob ich auch Lust und Klagen
Verschweigen soll,
Mein Herz will mich leise fragen:
„Du bist wohl toll?"

O höre auf zu schlagen,
Sei stumm und starr,
Sonst muß ich mir selber sagen:
„Du bist ein Narr!"

Ein Kuß.

1.

Gesegnet sei deines Mundes Hauch
Er wehe wie vom Rosenstrauch.

Gesegnet sei deines Mundes Wort
Beglückend tön' es fort und fort.

Gesegnet sei deines Munds Gesang
O singe fröhlich die Welt entlang.

Und fröhlichem Lied zum schönsten Schluß:
Gesegnet sei deines Mundes Kuß.

2.

Honig mag den Lippen munden,
Aber Gift muß uns verwunden,
Und wenn nun auf einmal trifft
Honig uns und süßes Gift,
Sag' wie soll das arme Herz gesunden?

Träume nach in vollen Stunden,
Was du augenblicks empfunden,
Fasse in ein klingend Lied,
Was dir flücht'ges Glück beschied
Und am vollen Klang wirst du gesunden.

3.

Daß dein Mund mir's nicht verweise
Wenn ich leise
Flücht'ges Glück
Singend preise;
Aber forderst du zurück,
Was bekommen
Ich genommen,
Sollst von Herzen du's zurückbekommen.

Die großen Johannisfeuer.

Die großen Johannisfeuer,
Die lodern in der Nacht,
Den Göttern und den Heil'gen
Seit Alters dargebracht.

Mein Lied iſt nur ein kleines
Johanniskäferlein,
Will um die Roſe weben
Den güldnen Heil'genſchein!

Ich ſinge nichts
Zu deinem Preiſe,
An Kraft gebricht's
Der ſchlichten Weiſe.
Ein Mücklein, leiſe
Zieh' ich die Kreiſe,
Doch ſing ich nichts.

Glühwurm und Lerche.

Glühwurm und Lerche haben
Geſchloſſen einen Bund,
Zu preiſen Gottes Gaben
Bei Tag und zu nächt'ger Stund'.

Und wenn ſich müd' geſungen
Die Lerch', und ſucht ihr Neſt,
Dann ſteigt durch die Dämmerungen
Glühwurm zum Gottesfeſt.

O Herz, da darfſt Du nicht fehlen,
Dir ward ja noch größere Macht!
Stimm' ein mit den Lerchenkehlen,
Und leuchte mit in der Nacht!

Fledermäuſe.

Was wollt Ihr frech mir um die Stirn,
Ihr Fledermäuſe, ſchwirren?
Iſt's nicht genug, daß drinn' im Hirn
Die Sorgen mich verwirren?

Doch ſchwärmt nur, wenn der Tag entſchlief,
Auf aus dem Schuttgemäuer!
Ihr Sorgen, wühlt Euch feſt und tief!
Die bange Nacht iſt Euer!

Ich weiß, es kommt ein Morgen doch,
Ein ſtrahlenheller Morgen,
Dann kriecht Ihr ſcheu in's tiefſte Loch,
Ihr Fledermäuſ', Ihr Sorgen!

Prophetiſch iſt der Vögel Zug,
Doch nicht der nächtig grauen;
Am Morgen auf der Lerche Flug
Und Lieder will ich bauen.

Die goldengelbe Ginſterblum'.

Die goldengelbe Ginſterblum'
Blüht allerwegs jetzunder;
Das iſt kein blaues Wunder,
Das iſt ein golden Myſterium.

Der Frühling Zeus, der Bräutigam,
Zerriß die weiße Hülle,
Darin der Glieder Fülle
Die Erde barg voll holder Scham.

Entzückt empfindet Danaë
Den Schauer gold'nen Regens,
Das iſt des Ginſterſegens
Weithin ergoſſ'ner Blüthenſee.

Zog ich bei der Schnitterin.

Zog ich bei der Schnitterin
Leicht vorbei mit Singen,
Sah ſie lachend zu mir hin,
Ließ ein Lied erklingen.

Hört' ſie auf, ſo ſang ich fort,
Und dann ſang ſie wieder,
Kühl und ſchattig war der Ort,
Hell der Klang der Lieder.

Sah im Weiterzieh'n mich um,
Hielt ſie ein mit Mähen —
Glaube faſt, ich war recht dumm,
Daß ich nicht blieb ſtehen.

Vor Zeiten.

1.

Als ich mit ſcheuem Schritte
Fremd in dein Haus trat ein,
Da klopft ich an, wie's Sitte;
Du riefſt darauf „herein!“

Doch ſchon nach wenig Wochen
Klopft' ich nicht mehr allein,
Dein Herz fiel ein mit Pochen,
So oft du riefſt „herein“.

Und als mit leiſen Schlägen
Ich pocht' an's Herze dein,
Klang mir gar ſüß entgegen
Nichts als „herein, herein!“

2.

Zu bald nur ſah die Mutter ein,
Wie es mit uns ſah aus,
Und nun hieß es nicht mehr herein,
Es hieß: „hinaus, hinaus!“

„Sie ſind als Menſch zwar ganz charmant,
Mir angenehm durchaus,
Doch ſind Sie nur ein Muſikant,
Darum: „hinaus, hinaus“.

Wär'n Sie Aſſeſſor, Rath in spe,
Da ſäh es anders aus,
Doch Muſikant, o Jemine!
„Hinaus, hinaus, hinaus!“

Blumenaugen.

Blumenaugen lügen nicht,
Wie auch Mädchenblicke lügen,
Blumensprache kann nicht trügen,
Blumenaugen lügen nicht.

Wollt'st Du, als ich gehn gemußt,
Keinen Blick mir zugestehen,
Hat mich freundlich angesehen
Doch die Ros' an Deiner Brust.

Wenn beim Wandern ohn' Erbarmen.

Wenn beim Wandern ohn' Erbarmen
Gluth und Staub gequält mich hatten,
Sehnt' ich mich nach Wein und Schatten
Und nach Raſt in ſchönen Armen.

Um vom Froſte zu erwarmen
Nach des Winterwegs Beſchwerde,
Sehnt' ich mich nach hellem Herde
Und nach Raſt in ſchönen Armen.

Ob mich aus dem Mückenſchwarme
Oder aus dem Schwarm der Flocken,
Schatten oder Flammen locken,
Heiß und kühl ſind ſchöne Arme.

Schöne Meßnerin.

Schöne Meßnerin!
Holde Führerin
Durch die Kirche unſ'rer lieben Frauen!
Eh' von hier ich ſchied,
Will ich dieſem Lied
Einen flücht'gen Gruß an Dich vertrauen.

Mit beredtem Mund
Gabeſt Du mir kund,
Wer die ſchönen Bilder all' erſonnen,
Zogſt mein Augenmerk
Auf manch' Meiſterwerk,
Auf viel hohe heil'ge und Madonnen.

Doch die Ruhe, traun!
Fehlte mir zum Schau'n,
Seit ſo lieblich Du vor mich getreten;
Sah mit halbem Sinn
Nach den heil'gen hin,
All' mein Schau'n war ein zerſtreutes Beten.

Denn die heil'gen Dein
Sind von Holz und Stein,
Wie ſie hoch die Seele auch erheben;
Deiner Stimme Klang,
Und Dein Blick, Dein Gang
War ſo voll von Reiz und regem Leben!

Stolz mein Silberſtück
Wieſeſt Du zurück,
Wollteſt kaum der Gabe Dich bequemen;
Aber Liederſold
Iſt nicht Geld und Gold,
Wirſt ihn dankend, wirſt ihn lächelnd nehmen.

Schöne Meßnerin!
Wenn ich ferne bin,
Soll Dein Angedenken nicht verfliegen;
Oft noch denk' ich Dein
Und der Ringelein,
Die ſich ſchelmiſch an die Wange ſchmiegen.

Schöne Meßnerin!
Wenn ich ferne bin,
Mög'ſt auch Du Erinnerung noch mir ſchenken,
Wenn die Glocke klingt,
Hell ihr Ave ſingt,
Manchmal im Gebete mein gedenken.

Verſteckte Liebe.

Ich verſtecke meine Liebe
Auf ein Blättchen dieſes Buches,
Daß des flüchtigen Beſuches
Dauerndes Gedenken bliebe.

Tage gehen, Monde gehen,
Jahre gar, Du wirſt indeſſen
Ganz des kleinen Buch's vergeſſen,
Kaum mit einem Blick es ſehen.

Aber einſt in ſtillen Tagen
Locken Dich die Goldſchnittrände,
Nimmſt es wieder in die Hände,
Seine Blätter umzuſchlagen.

Und dann wirſt du lächelnd leſen,
Das bekannte, neu entdeckte,
Laut geſungne, fein verſteckte
Lied, wie gut ich Dir geweſen.

Wiegenlied.

Fragſt Du mit den Aeugelein,
Was da glänzt am Himmelszelt?
Kind, es iſt das Licht der Welt,
Und Dein eigen ſoll es ſein;
Sonn' und Mond mit ihrem Schein,
Alles iſt Dein!
Schlafe nun ein, ſchlaf' ein!

Fragſt Du mit den Aeugelein,
Was da draußen blüht und lacht?
Kind, es iſt des Lenzes Pracht,
Und ſie blüht für Dich allein;
Blum' und Blatt in Flur und Hain,
Alles iſt Dein!
Schlafe nun ein, ſchlaf' ein!

Fragſt Du mit den Aeugelein,
Wer Dich wiegt, und wer da ſingt?
Kind, o lauſche, wie es klingt,
Und im Lauſchen ſchlumm're ein;
Lied und Herz und Seele mein,
Alles iſt Dein!
Schlafe nun ein, ſchlaf' nun ein.

Lenzeszeit, luftgeweiht.

Lenzeszeit, luftgeweiht!
Haſt mit Wonnen mir das Herz berauſchet!
Gold'nen Rath, ſüße That
Hab' ich von der Nachtigall erlauſchet.

Schmetterling koſend hing
An der Blüth', umweht von Frühlingswinden;
Liebesneid, ſüßes Leid
Mußt' ich mit der Nachtigall empfinden.

Da erſcholl wonnevoll
Ihr Geſang, von Luſt und Schmerz durchdrungen;
Liebentfacht hatt' ich Acht
Wie ſie ſang, und hab' es nachgeſungen.

Und ihr Neſt wohlig feſt
Baute ſie, beſtreut mit Blüthenſtaube;
Moosbedeckt, dicht verſteckt
Wölbt ich mir im Wald die Buchenlaube.

Nachtigall ſüß mit Schall
Hat die Braut gelockt aus weiter Ferne;
Mich umdacht Waldesnacht,
Und im Dunkel glühn mir helle Sterne.

Alles ſtill! Wonne will
Nicht mit lautem Klang der Welt ſich zeigen;
Nachtigall! Süßen Schall
Haſt Du mich gelehrt und ſüßes Schweigen.

Du meiner Seele schönster Traum.

Du meiner Seele schönster Traum!
Du meiner schönsten Träume Seele!
Du Herz, dem ich mein Heil befehle!
Du Heil, wie ich es ahnte kaum!

Du meines Lebens schönstes Lied!
Du schönes Leben meiner Lieder!
Aus Lied und Leben klinge wieder,
Was Deine Liebe mir beschied.

Du meines Lenzes Blüth' und Duft!
Du Lenz, dem reich mein Herz erblühet!
Du Stern, der mir am Himmel glühet,
Mein Himmel Du voll Glanz und Luft!

O laß um Deine Stirne gern
Der Liebe Glorie mich weben,
Mein Himmel Du, mein Lenz, mein Leben!
Mein Heil, o Du mein Lied, mein Stern!

Sonne und Regen.

Wenn Wolken leicht ſich legen
Der Sonne um's Geſicht,
Dann fällt wohl ein leichter Regen,
Doch ſchimmernd im Sonnenlicht.

Wie oft dies Bild ich geſchauet,
Geſtern verſtand ich's zuerſt,
Als Du mir weinend vertrauet,
Wie gar ſo fröhlich Du wärſt.

An die große Glocke hängen.

An die große Glocke hängen
Will ich meine Liebe nicht,
Daß man auf des Marktes Gängen
Nicht von meiner Liebe spricht.

Doch von Blumenglocken sage
Schweigsam duftiges Geläut',
Daß ich Dich im Herzen trage
Immer, ewig so wie heut'.

Dein Gedenken mir im Herzen.

Dein Gedenken mir im Herzen
Iſt ein Zauber, eine Macht,
Daß mich wachend flieh'n die Schmerzen,
Wenn im Traum ich Dein gedacht.

Und das Wort aus Deinem Munde
Iſt ein Evangelium,
Deſſen ſüße Hoffenskunde
Wieget alle Klagen ſtumm.

Für Dein Bild iſt mir ein Zeichen,
Iſt ein Wort mir nicht bewußt,
Denn Dein Bild iſt ohne Gleichen,
Wie ſein Glanz in meiner Bruſt.

Ganz erträglich.

Man ſagt mir wohl, ich habe Launen:
Ich hör's und trag' es in Geduld.
Dir aber möcht' ins Ohr ich raunen:
Die Tadler ſind wohl ſelber Schuld.

Es fragt ſich, ob die Spiegel taugen,
Erſcheint mein Weſen wie im Flor;
Im klaren Spiegel Deiner Augen
Komm' ich mir ganz erträglich vor.

Buntes Treiben — tolle Fahrt.

Buntes Treiben!
Wirre Welt!
Wo zu bleiben
Dir gefällt,
Mußt zu ſcheiden
Du erleiden,
Mußt Du fort!
Und am Ort,
Von dem gerne
Du zur Ferne
Möchteſt eilen,
Mußt Du weilen!

Tolle Fahrt
Durch dies Leben!
Die Ihr eben
Fröhlich war't
Noch mit Andern,
Müßt' nun wandern!
Trennungsweh!
Ob Ihr je,
Wenn Ihr auseinandergeht,
Euch wiederſeht?

Buntes Treiben!
Wirre Welt!
Eins nur hält,
Eins muß bleiben,
Muß den weiten
Weg uns lenken,
Muß zum Schreiten
Kraft uns ſchenken:
Schöner Tage
Frohe Sage,
Schöner Zeiten
Angedenken.

In Deiner Nähe weil' ich noch.

In Deiner Nähe weil' ich noch,
Ich weiß das Haus, die Thüren;
Und wär' ich blind, ich fänd' es doch,
Braucht Niemand mich zu führen.

Und soll's nicht sein, und kann's nicht sein,
Daß ich bei Dir mag weilen,
Wer wehrt mir denn zu treten ein,
Die Trepp' hinauf zu eilen?

Und einmal muß ich's doch zuletzt,
Dir Lebewohl zu sagen,
Die Wangen bleich, doch unbenetzt,
Die Stirne hoch getragen.

Und dann ein kräftiger Entschluß,
Ein hastig Kofferpacken;
Dann auf dem alten lieben Fluß,
Ein Schiff mit wehn'den Flaggen.

Dann noch als letzte Liebesgunst
Ein flüchtig Tücherwehen,
Bis halb in Thränen, halb in Dunst
Die Bilder all' vergehen.

Und dann viel fremde Städt' und Leut'
Und Burgen, moosverbrämet,
Doch nimmer, was mich so gefreut,
Und was mich so gegrämet.

Todtenfeier.

Als trauernd ich am Sarge
Vergangnen Glückes saß,
Da kamen mit Trauerflören
Die Lieder herbei in Chören,
Wie gute Vettern und Muhmen,
Bekränzten den Sarg mit Blumen,
Und sagten dies und das.

Sie wußten viel Trost zu finden
Für meine herbe Qual,
Bedauerten mich gar herzlich,
Betrauerten mich gar schmerzlich,
Sie trugen Paar an Paare
Zum Grabe hin die Bahre
Nach traurigem Leichenmahl.

Nur ein paar treue Gesellen
Saßen in stillem Schmerz;
Doch als die Lieder gegangen,
Küßten sie Mund mir und Wangen
Mit unnennbarem Sehnen:
Das waren die alten Thränen,
Sie sanken mir stumm an's Herz.

Einſamkeit.

Ich weil' in tiefer Einſamkeit,
Wo fern der Lärm der Welt verrauſcht,
Wo meinem Lied vergangner Zeit
Der träumeriſche Wald nur lauſcht.

Da wird Erinnerung wieder wach
An Bilder, die ich einſt geſchaut,
Verklung'ne Worte tönen nach
Und werden neu im Herzen laut.

Da nah'ſt auch Du und lächelſt mild
Und redeſt Worte wie Geſang;
Ich grüße Dich, Du lieblich Bild!
Ich grüße Dich mit Liederklang.

Und wenn mein Lied zur Ferne dringt,
Und wenn Dein Hauch ihm Leben leiht,
O denke mein, der Dir es ſingt
In tiefer ſtiller Einſamkeit.

Ich ersehnt' ein Lied.

Ich ersehnt' ein Lied
Wie die Blume den Thau,
Wie Thränen lau
Ein Augenlid.
Und wie Thau so klar
Und wie Thränen sacht
Bot das Lied sich dar
Eh' ich's gedacht.

Roſen möcht' ich gern Dir brechen.

Roſen möcht' ich gern Dir brechen,
Dir ein liebend Wort zu weih'n;
Aber wo die Roſen ſprechen,
Reden auch die Dornen drein.

Schweige denn ſo Dorn wie Roſe,
Nur ein Wort voll ſel'ger Scheu
Sage Dir die dornenloſe
Blaue Blume meiner Treu.

Im Lenz ging mir ein Hoffen auf.

Im Lenz ging mir ein Hoffen auf,
Es grünt' in den Blättern allen;
Du glaubſt nicht, wie mich's nun ergreift,
Wenn die welken Blätter fallen!

Du glaubſt nicht, wie mich ein Schauer trifft
In dem bunten, gold'nen Regen!
Es iſt ja das alte, ew'ge Spiel,
Wie kann's mich ſo bewegen?

Doch haſtig raff' ich Blumen auf,
Die letzten, die blüh'n von allen,
Und ſende ſie Dir. O ſchau' nicht hin,
Wo die goldnen Blätter fallen!

Auf Deiner Seele Grunde.

Auf Deiner Seele Grunde
Hegſt Du mein Bildniß klar,
Wie es Dir gab die Stunde,
Da ich Dir nahe war.

Wenn nun auch Sorgen grüben
Mir Falten in's Geſicht,
O laß das Bildniß trüben
In Deiner Seele nicht.

Nicht leide, daß die Lüge
Der ſpröden Wirklichkeit
Für meines Bildes Züge
Dir Schattenſtriche leiht.

Zur Narbe wird die Wunde,
Das Schlimmſte eilt vorbei;
Auf Deiner Seele Grunde
Das Bild ſei narbenfrei.

Wenn ich im Tod geneſen
Von Lebens Schein und Tand,
Dann bin ich ſo geweſen,
Wie mich Dein Herz empfand.

Umflort, gehüllt in Trauern.

Umflort, gehüllt in Trauern
Und furcht iſt mir das Herz;
Geſpenſtiſch ſeh' ich lauern
Den tödlich tiefen Schmerz.

Und wollte Glück mich krönen,
Mir ſchien es nur der Gram,
Der zwiefach mich zu höhnen
Die bunte Larve nahm.

Doch ob mir Freude winke,
Und ob der Schmerz mir droht,
Aus beiden Bechern trinke
Zuletzt ich nur den Tod.

Ob ich ſein Gift mir haſche
Aus Schmerzen oder Luſt,
Wer fragt, was meine Aſche
Von beiden einſt gewußt?

Seit Du gesagt Dein strenges Wort.

Seit Du gesagt Dein strenges Wort,
Seit ich, daß Du mir grollst, erfuhr,
Leb' ich in stillem Wahnsinn fort
Und denke, Du verstellst Dich nur.

Weil der Verstand mich blos gequält,
Schafft' ich den Unverstand mir an,
Der mir ganz traulich vorerzählt,
Du seist mir dennoch zugethan.

So bin ich Narr, doch bleib' ich frei
Und lauf' herum, wie andre Leut',
Dieweil die kleine Narretheі
Niemand verletzt, die mich erfreut.

Ich thue keinem Kinde weh,
Ich bin ein Toller ohne Wuth,
Und einzig krank an der Idee,
Du seist mir noch von Herzen gut.

Wiederkehr?

Die Jugend will ziehen
In fernes Land
Und drückt mir im Fliehen
Noch rasch die Hand.
So willst Du fort?
O hör' ein Wort!
Noch strömt durch die Glieder
Das Blut mir heiß,
Noch hab' ich Lieder
Zu Deinem Preis,
Du kehrst doch wieder?
„Wer weiß!"

O sei nicht spröde,
Du hold Gesicht!
Ich trage die Öde
Des Alters nicht!
Die schlimme Zeit
Voll Traurigkeit.
Mein Herz wird erkalten
In Frost und Schnee,
Nur Gram wird walten,
Nur Leid und Weh —
O laß Dich halten!
„Ade!"

Und willſt Du entſchwinden,
So ſag' mir an,
Ob wieder Dich finden
Mein Auge kann,
Ob ewiglich
Du meideſt mich?
Ob nie Du in Treue
Dich mir vereinſt,
Daß Dein ich mich freue,
Wenn Du mir erſcheinſt
Im Glanz auf's Neue?
„Dereinſt!“

Du ſchöne Jugendzeit, o weh!

Du ſchöne Jugendzeit, o weh!
Du Liebesherrlichkeit, ade!
Du Liederſang, nun ſcheide!
Nun laß mich meinem Leide!

Du Sorg' und Luſt um einen Blick,
Du Herzensglück und Mißgeſchick,
Du ſüße Thorheit, gehe!
Tief einſam ſei mein Wehe.

Ihr Stunden, drängt euch noch einmal
Um mich herum mit Luſt und Qual,
Dann laßt mich, ob ich weine,
Mit meinem Schmerz alleine.

Der Herbſt, der in den Winter eilt,
Reißt mich von hinnen unverweilt;
Der Zeit und meine Flammen,
Sie löſchen aus zuſammen.

Der Winter iſt nun mein Cumpan,
Sieht mich ſo ſtill vertraulich an,
Beſtreut mit ſeinen Flocken
Das Haus mir und die Locken.

Er webt ſein Linnen, emſig ſtill,
Und breitet, wenn ich ſchlafen will,
In einer dunklen Ecke
Um mich die weiße Decke.

Du ſchöne lichte Welt, o weh!
Du blaues Himmelszelt, ade!
Du Lieb' und Luſt ich ſcheide,
Zu ruh'n mit meinem Leide.

Löſe, Himmel, meine Seele.

Löſe, Himmel, meine Seele
Aus des Staubes engen Schranken!
Wandle ſie zum Flügelboten
Liebeſehnender Gedanken!

Wandle ſie zu Blumenodem,
Zart gewiegt im Hauch des Windes!
Wandle ſie zum reinen Glanze
In den Augen eines Kindes!

Wandle ſie zum Hauch des Troſtes
Für die Bruſt, die Schmerz betroffen!
Wandle ſie zum Hoffenstraume,
Wo da ſchwand ein letztes Hoffen!

Und zum Balſam der Erfüllung
Auf geheimer Sehnſucht Wunden!
Und zur Flamme des Entzückens,
Wenn ſich Herz und Herz gefunden!

Der trauernde Narr.

Die Königin war geſtorben,
Des Königs Herz war ſchwer,
Ihm war die Welt verdorben,
Die weite Welt umher.
Er blickt' in ſtummen Leiden
Vom Throne dumpf und ſtarr,
Da trat vor ihn im Scheiden
Der königliche Narr.

„Fahr' wohl! fahr' wohl, erlauchte,
Gekrönte Herrlichkeit!
Mein Witz den Fuß verſtauchte
In dieſer Trauerzeit.
Du ſitzeſt bar an Freuden
Auf Deinem gold'nen Sitz,
Was ſoll Dein Narr vergeuden
Annoch den hinkenden Witz?

Was ſoll ich Späße machen
Den Narren um Dich her,
Lohnt mich das gold'ne Lachen
Der Königin nicht mehr!
Um ihres Lachens willen
Wie war mein Witz behend,
Nun hält ſie's mit den Stillen,
Das Lachen hat ein End'.

Sonſt konnt' ich weidlich ſpotten,
Wenn nach einem Ordensband,
Nach einem Kreuz die Rotten
Der Junker ſtreckten die Hand;
Nun iſt vergällt mein Scherzen,
Weil ſelber Du tragen mußt
Das Kreuz, das Dir die Schmerzen
Geriſſen in die Bruſt.

Ich kann auch nicht vertragen
Die Nebenbuhler mein;
In dieſen Trauertagen
Ein Narr will Jeder ſein.
Das Grab nahm ſeine Beute
Und Alles Dich tröſten will;
Es ſchwatzen die weiſen Leute,
Der Narr, der Narr ſchweigt ſtill.

Doch wie ſie auch arge Hänſe,
Die klugen Räth' und der Pfarr';
Der Tod mit ſeiner Senſe
Iſt doch der größte Narr;
Macht ſich viel Mühens und Sorgens,
Und ſchaufelt manches Grab,
Und ach! eines ſchönen Morgens
Nimmt Gott ihm Alles ab.

Leb' wohl, Du Schmerzgequälter!
Dein Narr läßt Dich allein;
Der Gram will Dein erwählter
Genoß und Günſtling ſein.

Er will ſich zu Dir ſetzen,
Nachts, wenn Du einſam wachſt,
Mit Bildern Dich ergötzen,
Darob Du Thränen lachſt.

Ich aber will mich wenden,
Bis wo der Frühling weilt,
Und will ihn zu Dir ſenden,
Daß er das Herz Dir heilt.
Leb' wohl, und wenn Dein Sehnen
Gelindert einſt erſcheint,
Denke, daß närriſche Thränen
Dein Narr mit Dir geweint."

Aus Eden.

Der Engel mit dem Flammenſchwerte wies
Adam und Eva aus dem Paradies.

Nicht umzuſchauen wagte Adam mehr
Auf ſeinem Pfade ſonder Wiederkehr.

Doch Eva wandte zum verlor'nen Glück
Noch einmal ſchmerzlich ſcheu den Blick zurück.

Da ſog ſie noch den fernen Widerſchein
Der Edenhelle in die Augen ein.

Da ſank vom Scheidegruß der Nachtigall
Noch in ihr Herz der letzte Widerhall.

Der Schimmer blieb in ihren Augen ſtehn,
Der Ton im Herzen wollte nicht vergehn.

Von allen Edenwonnen, die entflohn,
Blieb ihr ein Schimmer und ein leiſer Ton.

So weht noch heut' ein Echo ſel'ger Luſt
In holder Frauen Blick und ſtiller Bruſt.

Ich hab' den Schimmer Dir im Aug' geſchaut.
Dem Ton gelauſcht in Deiner Stimme Laut.

Sie gaben Kunde, die ich ſelig pries,
Vom Pfade zum verlornen Paradies.

Es that mir weh, den Klang zu hören.

Es that mir weh, den Klang zu hören,
Als man Dein gold'nes Haar zerſchnitt;
Ich ſah mit Schmerz den Schmuck zerſtören,
Die Scheere ſelber ſeufzte mit.

Da lag die Fülle weichen Goldes,
Und jedes duftge ſeidne Haar
Schien ein Gedenken mir, ein holdes,
Der Zeit, in der's gewachſen war.

Ich hätt' 'ne Locke ſtehlen können,
Doch ich erbat ſie, ehrlich dumm;
Du wollteſt keine mir vergönnen,
Und betteln mocht' ich nicht darum.

Ich hab' ſolch Kleinod eh' beſeſſen
Und hab's verthan, und hab's verſcherzt;
Und nun den Werth ich könnt' ermeſſen,
Nun bleib' ich arm, und Armuth ſchmerzt.

Doch manch geringes, dürft'ges Weſen
Wär' werth, daß man's in Gold verſenkt,
Und könntſt Du mir im Herzen leſen,
Du hättſt mir all' das Haar geſchenkt.

Ich ſchau' ein Vöglein hold.

Ich ſchau' ein Vöglein hold
Im Käfig, gelb wie Gold.

Ich ſchau' ein Mägdelein
Im Stübchen hell und rein.

Das Vöglein ſingt ſo laut,
Es ſingt ſo ſüß und traut.

Das Mägdlein ſinget auch,
Und mit noch ſüß'rem Hauch.

Das Vöglein freut ſich ſo,
Und lebt ſo herzensfroh.

Das Mägdlein iſt ſo gut,
Und hat ſo frommen Muth.

Hat Jedes gern die Welt,
Wohin ſie Gott geſtellt.

Ich ſchau' ſie Beide an,
Hab' rechte Freude d'ran.

Und wenn ich geh' und ſcheid',
Denk' ich an alle Beid'.

Dann kann mein Herz im Traum
Sie unterſcheiden kaum.

Wie war's im Stübchen noch?
Wie war's im Käfig doch?

War 's Mädchen golden licht?
Und ſprach das Vöglein nicht?

Hat 's Vöglein braunes Haar?
Hat 's Mädchen Flügel gar?

Kein Traum iſt ohne Sinn,
Es iſt was Wahres drin.

Und wem das auch ſo ſcheint,
Dem iſt mein Lied gemeint.

Und wer dasſelbe denkt,
Dem ſei's geſchenkt.

Der Frühling kam!

Der Frühling kam! In seinem Hauche
Athm' ich ein neues Leben ein.
Der Frühling kam! auf jedem Strauche
Blüht auch Vergessen meiner Pein.

Und bin ich selbst es denn gewesen,
Der gestern noch das Schwerste trug,
Der nimmer glaubte zu genesen
Von Wunden, die der Schmerz ihm schlug?

Der Todessehnen, Liebeszagen
In bitt'rem Streit bestehn gemußt?
Der Frühling kam! Ich will ihn fragen,
Ob ich von Schmerzen je gewußt?

Daß all' mein Glück wie Traum zerronnen,
Daß Lieb' und Hoffen ich verlor,
Kommt mir im Rausch der Maienwonnen
Nur wie ein altes Märchen vor.

Lenz.

Nun wollen Knospen sich entfalten
  Allüberall an Baum und Strauch;
Nur muß der Lenz auch gütig walten,
  Erschließen sie mit mildem Hauch.

Die Blätter wachsen ihm entgegen,
  Die Knospen wollen Blüthen sein.
Nur eine Nacht mit lauem Regen!
  Nur einen Tag voll Sonnenschein!

Dann steigt von Blüthen rings ein Düften
  Wie Weihrauch zu des Lenzes Lob,
Dann singt die Nachtigall den Lüften
  Wie wonnig er die Welt umwob.

Mir auch im Herzen keimt ein Segen,
  O sei mein Lenz, Du reich Gemüth!
Nur einen Strahl, nur einen Regen,
  Nur einen Hauch, und Alles blüht!

Wand'rer, laß das Bäumlein steh'n.

Wand'rer, laß das Bäumlein steh'n
In der Blüthen Schimmer!
Magst ein Veilchen nach ihm seh'n,
Doch begehr' es nimmer!
„Nein, ich heb' es mit der Hand
Aus der Heimatherde,
Daß es dort im fernen Land
Schmuck und Zierde werde."

Wand'rer, laß das Bäumlein steh'n!
Weißt es nicht zu pflegen;
In der Gluth wird es vergeh'n
Auf den heißen Wegen.
„Nein, ich trag' es scheu und sacht
Und ich will schon sorgen,
Daß es Thau hat in der Nacht,
Sonnenschein am Morgen."

Wand'rer! laß das Bäumlein steh'n,
Daß es friedlich lebe,
In der Heimathlüfte Weh'n
Seine Krone webe!
„Nein, des Südens Wärme soll
Wohlig es durchdringen.
Und von Liedern wonnevoll
All' sein Laub erklingen!"

Wand'rer, laß das Bäumlein steh'n!
Nimmer wird's Dein eigen,
Siehst Du's nicht in stillem Fleh'n
Seine Blüthen neigen?
„Nein, dies Neigen ist ein Wink,
Ist ein Grüßen leise;
Bäumlein, komm'! wir wandern flink,
Segn' uns Gott die Reise!"

Laß mich Deine Augen fragen.

Ob mein Mund auch dürfte nimmer
Liebesworte zu Dir wagen,
Dürft' ich nur der Blicke Schimmer,
Dürft' ich Deine Augen fragen.

Dir in Augen möcht' ich leſen,
Forſchen, wie in heil'gen Sagen,
Ob auf Sternen Du geweſen
Eh' die Erde Dich getragen?

Ach, ein Wort ſchafft hohe Wonne
Und ein Wort kann Wunden ſchlagen;
Laß aus Deiner Augen Sonne
Nicht die Lippe mich verjagen.

Nie wird Eden leuchtend helle,
Nie mir Deine Seele tagen;
Laß mich lauſchen an der Schwelle,
Laß mich Deine Augen fragen!

Ave Maria.

Lenz iſt gekommen
Duftig und reich;
Lieb' iſt erglommen
Mit ihm zugleich.
Ave Maria!

Blüthen, ihr ſüßen!
Seid ihr erwacht?
Helft mir, ſie grüßen,
Duftet und lacht:
Ave Maria!

Helft mir, ſie preiſen,
Vögel im Hain,
Miſcht eure Weiſen
Grüßend mit ein:
Ave Maria!

Schmetterling, gelber!
Flieg' ihr vorbei,
Sag' es ihr ſelber
Wie ſchön ſie ſei!
Ave Maria!

Bächlein! Dein Rauſchen
Durch das Gefild
Wird ſie belauſchen;
Grüße ſie mild:
Ave Maria!

Sterne ſo golden!
Leuchtende Schaar!
Bringet der Holden
Huldigung dar!
Ave Maria!

Heilige Töne
Herz, haſt auch Du!
Grüße die Schöne,
Ruf' es ihr zu:
Ave Maria!

Hinaus!

Hinaus in das Luſtgeſchmetter
Der Vögel von Buſch und Baum!
Es rauſcht durch alle Blätter
Das Lied vom Frühlingstraum.
Hinaus! in der Morgenſtunde
Ertönt es doppelt froh,
Und ein Gruß vom ſchönſten Munde,
Mein Herz, Du weißt ja wo!

Hinaus und grüß' im Walde
Jed' Veilchen, das duftig thaut,
Den Falter, der ſo balde
Sich ſchon an's Licht getraut,
Und grüße die Anemone
Froh im Vorübergehn,
Und mit dem hellſten Tone
Mein Herz, Du weißt ja wen!

Hinaus in das Frühlingsleben,
In die friſche Morgenpracht,
Hinaus in das Wonnebeben,
Mit dem der Mai erwacht!
Hinaus auf die Himmelsleiter,
Und bis ich im Himmel bin,
Und noch ein wenig weiter —
Du weißt ja, mein Herz, wohin!

Sie sprach: Du sollst nicht sehen.

Sie sprach: Du sollst nicht sehen
So schmachtend in's Auge mir!
Ich sprach: es soll nicht geschehen,
Und sah ganz verwundert nach ihr.

Sie sprach: Du sollst nicht immer
Mir Blumen bringen in's Haus!
Ich sprach: ich thu' es ja nimmer,
Und reicht' ihr zum Pfand den Strauß.

Sie sprach: ich kann's nicht leiden,
Daß Du mir küssest die Hand.
Ich sagt', ich wollt' es vermeiden,
Und küßt' ihres Kleides Rand.

Sie sprach: und knice nicht nieder,
Sonst mußt Du von mir flieh'n!
Ich sprach: nie thu' ich es wieder!
Ich schwor es ihr auf den Knie'n.

Schlüsselblumen.

Ihr goldnen Schlüsselblumen,
Schließt auf den Himmel mir!
Nicht über den Wolken oben,
Den Himmel auf Erden hier.

Ihr goldnen Schlüsselblumen,
Schaut nicht so neidisch drein;
O schließt mir auf den Himmel,
Dann dürft ihr neidisch sein!

Ihr goldnen Schlüsselblumen!
Ich trag' euch zu ihr hinauf,
Sie wird an's Herz euch nehmen —
O schließt mir den Himmel auf!

In lilienweißen Armen,
O ew'ge selige Ruh'!
Ihr goldnen Schlüsselblumen,
Schließt sachte hinter mir zu!

Ein Wort.

Es küssen Himmel und Erde
In einem Worte sich,
Das heißt im Himmel: „Es werde!“
Auf Erden: „Ich liebe Dich!“

Es lacht der Lenz, da lachst Du mit.

Es lacht der Lenz, da lachst Du mit,
Hältst mit dem Lenze gleichen Schritt.

Ich ſchau' dem Lenz im Blühen zu,
Und denk', der macht es ganz wie Du.

Im Schnee ſchon ſproßten Glocken licht,
Da ſprachſt Du mild: So trau're nicht!

Der Herlitzbaum trug goldne Zier,
Da durft' ich jeden Tag zu Dir.

Die Primel feucht im Thaue ſcheint;
Da hat Dein Aug' um mich geweint.

Die duft'gen Veilchen ſind erwacht;
Da haſt Du betend mein gedacht.

Es fiel ein Schnee, der bald zerrann;
Du zürnteſt und verziehſt mir dann.

Die erſte Schwalbe flog in's Land;
Da haſt Du mir den Gruß geſandt.

Und Himmelſchlüſſel ſind zu ſchaun;
Dein Herz erſchloß mir ſein Vertraun.

Da ſchlug die Nachtigall im Wald;
Du frugſt: Blüht nun die Roſe bald?

Sie blüht! der Lenz iſt roſenreich;
Mein Lieb, o ſei dem Lenze gleich!

Wie bin ich nun froh.

Wie bin ich nun froh,
So oder ſo!
Und ob mir geſcheh'
Wohl oder weh,
Und wird mir zu Theil
Schmerz oder Heil:
Dich lieb' ich fort
Hier oder dort,
Um Dich nur kreiſt
Leib oder Geiſt,
Zu Dir nur zieht
Herz oder Lied,
Du lenkſt den Sinn
Her oder hin,
Thuſt mir Gewalt
Heiß oder kalt.
Mir ſchafft kein Herz
Luſt oder Schmerz,
Ich will nur eins,
Deins oder keins.
Und wär' mein Mund
Stumm oder wund,
Mein Herz wenn's ſpricht,
Schlägt oder bricht,

Es nennt Dich traut
Lieb oder Braut.
Und wer mir zur Wahl
In Wald oder Saal
Die Schönsten der Welt
Himmalt oder stellt,
Ich wähle für mich
Nur Dich — oder Dich!
Und drum bin ich froh
So oder so!

Glockenblumen
Läuten nicht zum Liebesfeuer,
Laden nicht zum Liebessturm
Wie die Leuchte hoch vom Thurm
Einst den Schwimmer ohne Steuer.
Deines Herzens Sturm und Fluth
Wird nur der Beglückte schauen;
Doch in still bescheidnem Muth
Pflück' ich gern in Wald und Auen
Blumen Dir; noch heut' die blauen
Glockenblumen.

Glockenblumen
Haben nur verschwiegnes Läuten,
Haben nur verborgnen Sinn,
Den ich zu bescheiden bin
Dir mit Worten auszudeuten.
Dürfte aller innre Drang
Mir gelöst vom Herzen thauen,
Lieder wie ich nimmer sang
Wollt' ich Deiner Brust vertrauen;
Doch nun läuten's nur die blauen
Glockenblumen.

Glockenblumen
Sind ja auch aus Gottes Händen;
Ohne Duft, doch voll von Thau,
Und die schönsten auf der Au,
Wenn sie Gnade bei Dir fänden.
Der einmal Dein Herz besitzt
Soll Dir einen Garten bauen,
Wo's von Blumen glüht und blitzt,
Schön wie nirgend sonst zu schauen;
Nimm indeß von mir die blauen
Glockenblumen!

Vergißmeinnicht.

Wie hab' ich doch Dein vergeſſen, Vergißmeinnicht!
Sang andre Blumen indeſſen, Vergißmeinnicht!
Nun will ein unvergeßliches Herz Dein Lob,
Gewiß Du weißt ſchon weſſen, Vergißmeinnicht!
Sie liebt Dich Blume, wo fänd' ich ein ſchön'res Wort!
Wie klinget ſchon dies vermeſſen, Vergißmeinnicht!
Du weckeſt manch Gedenken in ihrer Bruſt,
Das ſtill und heimlich geſeſſen, Vergißmeinnicht!
Dann pflückt und küßt ſie Dich, daß Du zitternd fühlſt
Ein ſchmerzenwonniges Preſſen, Vergißmeinnicht!
O denke dann nur einen Hauch lang, Du wärſt ich
In ſeligem Selbſtvergeſſen, Vergißmeinnicht!

Findeſt Du denn nach Blüthen.

Findeſt Du denn noch Blüthen
Im herbſtlichen Waldesraum?
„Kaum!“

Was ſuchſt Du an Buſch und Baum,
Da Blüth' und Blume verglühten?
„Blüthen!“

Du ſucheſt ſie dem Herzen,
Das Dich nur liebt allein?
„Nein!“

Wem willſt Du die Blüthen weih'n
In einſamer Liebe Schmerzen?
„Dem Herzen!“

So hoffſt Du Lohn der Liebe,
Wenn Dir ein Strauß gedieh?
„Nie!“

Dann ſag' mir was und wie
Der Blumen Deutung bliebe?
„Liebe!“

Gib mir Nichts und gib mir Alles.

Gib mir Nichts und gib mir Alles,
Drum die Seele ringt und wirbt,
Gib mir Glück, im Liede ſchall' es,
Gib mir Leid, geheim verhall' es,
Wenn nur nicht die Liebe ſtirbt!

Willſt Du mich in Wonne tauchen,
Urhauch, der die Welt verjüngt,
Laß nur nicht dies Glühn verrauchen,
Nähr' es hell an deinem Hauchen,
Daß die Lieb' gen Himmel dringt!

Seid geprieſen, Schmerzensſtunden,
Wenn die Seele ſiecht und darbt!
Nur kein tödtliches Geſunden,
Kein Vernarben ſelger Wunden,
Wo die Liebe mit vernarbt!

Schmerz und Luſt ſind Brüder beide
Aus der Liebe Schoos entſtammt;
Heil Dir, Luſt, im Goldgeſchmeide,
Heil Dir, Schmerz, im dunklen Kleide,
Wenn nur Lieb' in Beiden flammt!

Drum verſage, drum gewähre,
Heilig Herz, wie Gott Dich treibt!
Gib mir Luſt, die ſüß mich nähre,
Schmerz, der flammend mich verkläre,
Weil mir ja die Liebe bleibt!

Der Wind, der wandernde Wind.

Der Wind, der wandernde Wind,
Der die Sommerabende kühlt,
Wer leiht seinen Tönen den Zauber,
Wenn er rauschend die Blätter durchwühlt?

Sind es die wehenden Föhren,
Ist es der Halme Gewog,
Sind's die gehöhlten Felsen,
Die er im Wehen durchzog?

Ist es, weil all die Klänge
In ihm vereinigt sind,
Daß er so meisterhaft aufspielt
Der Wind, der wandernde Wind?

Nein, nein, die süßen Laute,
Mit denen er füllt den Raum;
Er zieht sie nicht aus der Föhre,
Nicht vom lispelnden Weidenbaum.

Nicht von der murmelnden Quelle,
Nicht von dem Felsenthron,
Die Lieb' in unsrem Herzen
Leiht ihm den ergreifenden Ton.

Das Band, das die Seelen verbindet,
Rühret er leis und gelind,
Daß wir lauschen und zittern und beben
Vor dem Wind, dem wandernden Wind.

Mächt'ger Sänger iſt der Sturmwind.

Mächt'ger Sänger iſt der Sturmwind,
Denn der Wald iſt ſeine Harfe,
Ihre Saiten Föhrenwipfel,
Er ergießt im Wogenrauſchen
Die Accorde ſeiner Seele;
Ziſchende Blitze,
Stürzende Tannen,
Berſtende Felſen,
Zerſchellende Schiffe,
Zeigen ihn klaſſiſch vollendet im Vortrag.

Mächt'ger Sänger iſt der Kriegsgott,
Denn die ſchwierigſten Paſſagen
Trillert er auf Kugelläufen,
Dann im tiefſten Baß der Bomben
Zeigt er wunderbaren Umfang.
Wirbelnde Trommeln,
Jauchzendes Hurrah,
Aechzende Krieger,
Wiehernde Roſſe
Sind ſeiner Scala ergreifendſte Töne.

Aber der kleine Leiermann Amor
Schlägt sie doch beide im feurigen Wettkampf,
Immer auf seiner kleinen Leier
Dreht er das alte, das ewige Lied:
Seufzende Mädchen,
Bebende Herzen,
Nächtliche Ständchen
Und Hochzeitsreigen
Singt er, und Alles jubelt da capo!

Danke!

Lilienblüthe!
Mädchen ſchön und zart!
Gott behüte
Deines Lebens Fahrt!
Ach, es muß geſchieden ſein,
Und für alle Liebe Dein
Hat das ſcheidekranke
Herz ein letztes Wort allein:
Danke!

Sterne droben!
Goldne Himmelsluſt!
Mild erhoben
Habt ihr mir die Bruſt.
Als des Glückes Frucht mir ſchwoll,
Daß ſie golden glänzen ſoll,
Goſſet ihr das blanke
Gold herab ſo wonnevoll!
Danke!

Hoffnung, ſüße!
Mild von deinem Wehn
Scheidegrüße
Athmen Wiederſehn.
Hoffnung, aller Schmerzen Ruh'!
Meine Seele hältſt ja Du
Wie der Stab die Ranke!
Singend ruft mein Herz Dir zu:
Danke!

Ich war zum Scheiden ſtumm bereit.

Ich war zum Scheiden ſtumm bereit;
Sie gab mir ſchweigend das Geleit —
Zur Dämmerzeit.

Sie hob, als an der Thür ſie ſtand,
Zu einem Stern am Himmelsrand
Die weiße Hand.

Der ſchien ſo trüb, der blickte bang
Wie nach der Sonne, lang o lang
Im Untergang.

Der ſtrebt wohl auf der Schönſten Spur
Und trifft ſie nun auf goldner Flur
Zum Scheiden nur.

Und biſt Du denn voll Sehnſuchtpein,
So ſtrahlſt Du mir mit Deinem Schein,
So biſt Du mein!

Und bleibt Dein Glück Dir ewig fern,
So biſt Du ja mein Glückesſtern!
O ſei es gern!

O sei's! und mir im Herzen lies
Wie nur der Arm, der Dich mir wies,
Mein Paradies.

Wenn einst der Tod die Form zerschlug,
Zieht mich zu Dir in freiem Flug
Der Seele Flug.

Dann lenket ohne Rast und Ruh'
Mein Geist Dich Deiner Sonne zu,
Mein Sternlein Du!

Dann ist kein Nah, dann ist kein Weit,
Dann ist nur Himmel weit und breit —
Zur Dämmerzeit.

Am Himmel hoch die ew'gen Sterne leiten.

Am Himmel hoch die ew'gen Sterne leiten
Der Schickung Gang,
Des Lebens Wogen ſeh' ich ruhig gleiten,
Mir wird nicht bang.

Es iſt mir ſchwer zu tragen, ſchwer zu faſſen,
Daß Du mich fliehſt.
Die Hand, die ſegnend Du mich fühlen laſſen,
Mir nun entziehſt.

Doch wer gönnt Aufſchub, wenn wir ſterben ſollen?
Wir müſſen fort.
Was hilft, wenn Freunde von uns ſcheiden wollen,
Ein flehend Wort!

Wir lernen ſterben ſchon, dieweil wir leben,
Ich lern es jetzt;
Wer ſolch ein Scheiden trug, trägt ohne Beben
Den Tod zuletzt.

Doch muß ich einſam mir das Ziel erſtreiten,
Den Blick hinauf!
Am Himmel hoch die ewgen Sterne leiten
Der Schickung Lauf.

Nachts, wenn Du in die Sterne ſchauſt.

Nachts, wenn Du in die Sterne ſchauſt,
Und ſchickſt die Sehnſucht wandern,
Der Du die goldnen Brücken bauſt
Von einem Stern zum andern,
Und wenn Dein Blick das Sternlein trifft,
Das wir für uns erwählet,
Dann ſagt es Dir in goldner Schrift,
Was ich ihm juſt erzählet:
Daß mir ein liebes Antlitz fern,
In dem zwei Sterne blitzen,
Wo unter freiem Himmel gern
Ich ewig möchte ſitzen,
Daß ich mir Sehnſuchtsbrücken bau
Und ſtreifen will und wandern,
Bis ich in meinen Himmel ſchau,
Von einem Stern zum andern.

O ungestörtes Wonneleben.

O ungestörtes Wonneleben!
Ich habe Dich! Du bist bei mir!
Und ist doch nur ein Träumen eben
So fern von Dir!

Es schwebt Dein Bild, im Hauch vollendet,
Vor mir, wenn ich es werden hieß
Von Kräften, die uns Gott gespendet,
Die höchste dies!

Nicht reizender aus Wellenschäumen
Stieg Venus lächelnd einst empor,
Als da, wenn ich in wachen Träumen
Dein Bild beschwor.

Wie fühl' ich mich aus Gott entsprungen,
Wie Strahl, aus seinem Licht entfacht,
Wenn ich die Ferne so bezwungen
Durch Geistesmacht.

Und doch in meiner Gottesnähe
Mahnt mich der Wunsch fast spöttisch bang:
„Wer Dich doch einmal wiedersähe
Minutenlang!"

Die Glocke tönt noch lange fort.

Die Glocke tönt noch lange fort,
Nachdem sie ausgeschwungen;
Im Busen tönt noch manches Wort,
Nachdem es längst verklungen.

Im Herbste hat an manchem Baum
Man Blüthen noch gefunden,
Nachdem der schöne Frühlingstraum
Schon längst dahingeschwunden.

Schilt nicht den Baum, der Blüthen bringt,
Wenn andre lang verdorrten;
Schilt nicht die Lippe, daß sie singt
Von längst verklungnen Worten.

Ich habe die Blumen ſo gern.

Zur Droſſel ſprach der Fink:
„Komm mit, liebe Droſſel, komm eilig, komm flink!
Heut' tanzen die Blumen im moosglatten Wald,
Komm mit, liebe Droſſel, komm eilig, komm bald!
Wir ſetzen uns auf die Aeſte,
Und muſiziren zum Feſte,
Und ſchauen zu, wie ſie tanzen von fern —
Ich habe die Blumen ſo gern."

Da flogen zum Walde die zwei;
Wie flogen ſie eilig zum Walde, juchhei!
„Friſch auf" rief der Fink, als die Blumen er ſah,
„So tanzet nun, Droſſel und Fink ſind da."
Und Fink und Droſſel ſingen,
Die Blumen hold ſich umſchlingen,
Und tanzen froh über Thal und Höhn —
Wie tanzten die Blumen ſo ſchön!

Und als der Tanz nun aus,
Da flogen der Fink und die Droſſel nach Haus,
Die Blumen auch ſchloſſen die Kelchblätter zu,
Und gingen nach fröhlichem Tanze zur Ruh'.
Als Fink und Droſſel ſchieden,
So recht von Herzen zufrieden,
Da rief der luſtige Fink noch von fern:
„Ich habe die Blumen ſo gern!“

Schon grüßt auf dämmerndem Pfade.

Schon grüßt auf dämmerndem Pfade
Der Abendſtern die Nacht;
Das iſt die Stunde der Gnade,
Die Liebende glücklich gemacht.

Da flattern zwei weiße Tauben
Mir koſend um das Haupt,
Mir allen Sinn zu rauben,
Den Liebe noch nicht geraubt.

Da lodern zwei rothe Blüthen
Berauſchend an meinem Mund,
Die weißen Tauben behüten
Eine ſelige Dämmerſtund.

Da klingt's wie Flüſtern rauſchend;
Sprach ich oder Liebe ſprachſt Du? —
Dann Stille, — dann ſchaut nur lauſchend
Der Stern der Liebe zu.

Liebeswonnen, goldne Bande.

Liebeswonnen, goldne Bande
Haſt Du mir um's Herz gebunden,
Führ' mich feſt davon umwunden,
Führ' mich bis zum Grabesrande.

Noch im Grabe weich mich betten
Werden, die ich hier empfunden,
Die Du mir um's Herz gewunden,
Liebeswonnen, ſelge Ketten.

Wenn dem Erdenſchlaf entronnen
Ich zum Himmel eingegangen,
Werden dort mich noch umfangen
Selge Ketten, Liebeswonnen.

Wie war mir dumpf und trüb im Sinn.

Wie war mir dumpf und trüb im Sinn!
Wie hat die Welt mich doch verdroſſen!
Da tratſt Du lächelnd vor mich hin
Und haſt das Herz mir aufgeſchloſſen.
Daß auf den Tiſch Du Blumen ſtellſt,
Mit Farb' und Duft mich zu erquicken,
Mich Deinem Kreiſe gern geſellſt,
Wie ſollt ſich's vor der Welt nicht ſchicken?
Daß ich Dich ſchloß in's Herz hinein
Und drinnen will Dein Bild verklären,
Daß ich Dich liebe frei und rein,
Wie könnte mir's die Welt verwehren?
Ich will nicht einſam bei Dir knien,
Nicht einſam Deine Hände halten,
Doch weil mir Flügel ja verliehn,
In Deiner Nähe ſie entfalten.
Mein Singen hat die hohe Kraft,
Dein lieblich Lachen zu beſchwören,
Dein Lachen hat die Eigenſchaft,
Der Stirne Wolken zu zerſtören,
Weil Du mich liebſt und weil ich's weiß,
Laß mich Dir's ſagen wie wir's machen:
Ich ſinge hell zu Deinem Preis,
Ich ſinge hell und Du magſt lachen.

Halt's feſt, fang's ein, nimm's mit.

Wenn Glück auf Dich
Hernieder glitt,
Eh's raſch entwich
In flücht'gem Tritt,
Nimm's mit.
Streut Dir auf's Haupt
Ein Blatt der Weſt,
Im Flug geraubt,
Vom Thau genäßt,
Halt's feſt!
Laß immerdar
Dir Gaben weih'n.
Sollt's Manna ſein,
Fang's ein!
Doch hält ein Herz
Mit Deinem Schritt,
Das gern um Liebe
Alles litt,
Dann Glückskind Du,
Merk' auf, greif' zu,
Halt's feſt, fang's ein, nimm's mit!

Wenn ein Kind im Dunkeln bang.

Wenn ein Kind im Dunkeln bang,
Faßt's ein Herz wohl im Geſang.

Faßt ein Herz und ſinget laut,
Bis das Licht es wieder ſchaut.

Ich auch geh' auf Erden hier,
Wie ein Kind im Dunkeln ſchier.

Und mein Lied nur bang erklingt,
Wie's ein Kind im Dunkeln ſingt.

Doch es gibt mir Muth und Kraft
Auf der irdſchen Wanderſchaft.

Deß Brot ich eß, deß Lied ich sing'.

„Deß Brot ich eß, deß Lied ich sing'!"
So denkt die Lerch', auf leichter Schwing'
Fliegt sie dem blauen Himmel zu
Und singt: „O Gott, wie gut bist Du!"

Aus Erinnrung der Vergangenheit.

Aus Erinnrung der Vergangenheit,
Und aus Hoffnung schöner künftger Zeit
Webt ein Menschenherz, das hofft und harrt,
Schmerzlich froh sich seine Gegenwart.

Eh' Du mich liebtest, dünkte fast.

Eh' Du mich liebtest, dünkte fast
Der Sterne Blick mir vorwurfsvoll,
Zur Erde sank der Wimper Last
Vor ihrem goldnen Himmelsgroll.
Seit Du mich liebtest, könnt' ich mich
Blind sehn an ihrem Scheine ganz,
Wir sind so gleich, so brüderlich,
Ich so voll Glück, sie so voll Glanz.

Wirst Du im vollſten Segen.

Wirſt Du im vollſten Segen
Der Kraft und Jugend mein,
Dann will ich Dich hegen und pflegen,
Wie ein altes Mütterlein.
Doch bleichen der Wange Roſen,
Und wird das Haar Dir grau,
Dann will ich Dich lieben und koſen
Als meine junge Frau.

Eine Stadt gab uns das Leben.

Eine Stadt gab uns das Leben,
Dir mein Liebchen, Dir wie mir.
Hier mein Gäßchen, gleich daneben
Um die Ecke geht's zu Dir.
Mancher legt wohl manche Strecke
Schnell zurück, oft wunderbar —
Lieb! Und zu der einen Ecke
Braucht' ich volle vierzig Jahr!

Nie einen Kuß!

Nimm nie zum Abſchied einen Kuß,
Das wär' ein Punkt, das wär' ein Schluß.
Mußt einen Doppelpunkt erringen,
Dann mög' der Nachſatz Glück Dir bringen.

Ich lag im ſtillen Zimmer.

Ich lag im ſtillen Zimmer
Zur Nacht, doch eh' ich ſchlief
Warf mir der Mond voll Schimmer
Auf's Bett einen Liebesbrief.
Und eh' an ſeinen Lettern
Ich zuviel Zeit verlor,
Sang mir mit hellem Schmettern
Die Nachtigall ihn vor.
Mein Lieb, mit welchem Solde
Zahlſt Du die Dienſte all;
Dem Mond mit ſeinem Golde
Und der ſüßen Nachtigall?

Der Bach mit seinem Rauschen.

Der Bach mit seinem Rauschen,
Mit ihrem Schlag die Nachtigall,
Laut künden sie ihr Wesen all,
Brauchst ihnen nicht zu lauschen.
Doch meines Herzens Schlagen
Ist so geheim, mein Lieb, Du mußt
Das Haupt mir lehnen an die Brust:
Soll es Dir Alles sagen.

BIBLIOTHECA

Giebt's im Himmel ew'ges Streben.

Giebt's im Himmel ew'ges Streben
Oder iſt's dort ew'ge Ruh',
Nun wir werden's ja erleben,
Vor der Hand nur immer zu!

Nicht ſing' ich Lieder laut und hell.

Nicht ſing' ich Lieder laut und hell,
Mein Lieb, weil wir belauſcht;
Du aber fühlſt den Liederquell,
Der mir im Herzen rauſcht.
Und jeder Tropfen, der da quillt,
Iſt Wonne, Lieb und Luſt,
Die fluthend all' hinüberſchwillt
Mein Lieb in Deine Bruſt.

Die Dichter möchten doch alle was ſein.

Die Dichter möchten doch alle was ſein,
Um ſich beim Lieb zu inſinuiren,
Der Eine möcht' als Mondenſchein
In ihrer Kammer herumſpaziren.

Der Andre hätt' als Zephyr Luſt,
Die heiße Wange ihr zu kühlen;
Und Jener möcht' an ihre Bruſt
Als ſel'ge Meereswelle ſpülen.

Noch Einer fühlt' als Schemel gern
Der Liebſten Fußtritt manches Stündchen,
Und gar ein Andrer von den Herrn
Sehnt' ſich auf ihren Schooß als Hündchen.

Und da ich nun nicht anders kann,
Werd' auch mir was wünſchen müſſen:
Ich wollt' ich wär' meiner Liebſten Mann
Und dürfte ſie herzen und küſſen!

Ich pflückt' im Wald einen Erdbeerstrauß.

Ich pflückt' im Wald einen Erdbeerstrauß
Und dachte, den bringst Du der Liebsten nach Haus
Und sprichst, ich will ein Bild Dir weih'n
Von Deinem glanzerfüllten Sein.
Erdbeere still im Walde blüht,
Wenn es auch Niemand sieht — sie blüht.
Der Wandrer, der von fern sie schaut,
Wie wird er schon vom Blick erbaut.
Und wenn man nun kommt nah' heran,
Wie labt ihr Duft die Sinne dann.
Doch wer sich bückt und wer sie pflückt
Und sie an seine Lippen drückt,
Den labet Schönheit, Duft, Genuß
In einem einz'gen sel'gen Kuß.
Und als das Gleichniß mir geglückt
Und Beeren ich genug gepflückt,
Lief ich zur Stadt zurück in Hast,
Den Strauß fest in die Hand gefaßt.
Und jubelnd rief ich: „Ja, sie muß
Dem Dichter geben einen Kuß!
Und einen noch, und einen noch,
O wären's tausend, tausend doch!"
Und vor dem Thor hemmt' ich den Lauf;
Ich wachte wie aus Träumen auf.
Aus lauter Lieb' hatt' ich indessen
Die Beeren alle aufgefressen.

Golden Licht, lieb Gesicht.

Golden Licht, lieb Gesicht,
Süß gereimtes Maigedicht!

Blühend Herz, Maigemüth,
Das in Glanz und Duft erblüht!

Freundlich Kind, lieb Gesicht!
Wer schaut Dich und liebt Dich nicht?

Maigedicht, Gottes Wort,
Ewig blüh und töne fort!

Du biſt ein Maienglöckchen.

Du biſt ein Maienglöckchen
Auf friſchen, grünen Au'n,
Du biſt ein Roſenſtöckchen
Am blüh'nden Gartenzaun,
Kein Schnee darf, auch kein Flöckchen
Auf's Frühlingshaupt Dir thau'n,
Und ſtets im Sonntagsröckchen
Sollſt Du das Leben ſchau'n.

Gott möge Dir beſchwicht'gen
Im Buſen jedes Leid,
Ein Märchen, ein Geſchichtchen
Sei Deine Lebenszeit!
Ein liebliches Gedichtchen
Voll Wonn' und Seligkeit,
Ein glänzend Weihnachtslichtchen
Am Baum der Ewigkeit!

Blume im Verwelken ſpricht.

Blume im Verwelken ſpricht:
„Nur ein Thau, dann ſterb' ich nicht."

Flamme im Verglimmen fleht:
„Nur ein Hauch! Die Gluth verweht."

Quell im Sande flüſtert ſacht:
„Nur ein Regen über Nacht."

Und mein Herz fleht ſehnenswund:
„Nur ein Wort von Deinem Mund."

Wandle allerwegen.

Wandle allerwegen
Still und selig fort,
Folge Dir zum Segen
Deines Dichters Wort.

Habe tief hienieden
In manch Herz geschaut,
Keins, drinn' solcher Frieden,
Solcher Himmel blaut.

Hab' aus manchem Munde
Holdes Wort erlauscht,
Keins, drinn' solche Kunde
Bess'rer Welten rauscht.

Frühe möcht' ich enden,
Dürft' ich nach dem Tod
Als Dein Schutzgeist wenden
Von Dir, was Dir droht.

Doch des Dichters Segen
Ist ja auch ein Hort,
Wandle allerwegen
Still und selig fort!

Ich bin ſo fremd geworden.

Ich bin ſo fremd geworden,
Seit ich mit Dir bekannt,
So fremd von allem Böſen,
Ich fühls wie ein Erlöſen
Vom Fluche, der uns bannt,
Seit ich zuerſt Dich ſchaute,
Seit ich mit Dir bekannt.

Ich bin ſo froh geworden,
Seit ich bei Dir geweint;
Daß aus der Bruſt mit Singen
Mir lauter Lieder klingen,
Zur frohen Schaar geeint,
Seit ich bei Dir geklaget,
Seit ich bei Dir geweint.

Ich bin ſo muthig worden,
Seit ich vor Dir gebebt;
So muthig ohne Zagen,
Kampf mit der Welt zu wagen,
So dräuend er ſich hebt.
Seit ich vor Dir gezaget,
Seit ich vor Dir gebebt.

Eh' nun Wiedersehn und Meiden.

Eh' nun Wiedersehn und Meiden
Mich verwirren, mich erregen,
Laß noch einmal mich bescheiden,
Dir mein Herz zu Füßen legen.
Willst Du Dich mir gnädig zeigen,
O so wolle eins mir schenken:
Meinem demuthvollen Neigen
Ein getreues Angedenken!
Nicht ein sehnendes Verzehren,
Nicht ein Schmachten voller Schmerzen,
Doch ein flammendes Verehren
Nehm' ich mit in meinem Herzen.
Weihe meines Geistes Waffen,
Laß mich Deine Farben tragen,
Dir zum Ruhm begeistert schaffen,
Dir zu Ehren Schönes wagen!
Du, an deren Hand mit Beben
Ich betrat die Bahn des Schönen,
Sei die Weihe meinem Leben,
Sei die Muse meinen Tönen!
Woll' an meinem Lied Dich weiden,
Töne jedes Dir zum Frommen,
Dann ein Bleiben ist mein Scheiden,
Und mein Wandern ist ein Kommen.
Lasse Lust aus Schmerz erglühen,
Glück mich ziehn aus Scheidens Loosen;
Lebensblumen, die verblühen,
Werden zu Erinn'rungsrosen!

Der Dichter iſt zu mir gekommen.

Der Dichter iſt zu mir gekommen,
Der größte Dichter dieſer Zeit,
Er hat das Herz mir eingenommen,
Er hat das Haus mir eingeweiht.
Die Genien ſind mir gut, ſie neigen
Sich freundlich mir und ſind mir hold,
Der größte Künſtler iſt mein eigen,
Sein Gruß iſt Licht, ſein Wort iſt Gold.
Die Freunde kommen und bewegen
Die Seele mir zu ſchönem Sang,
Ich ſtrebe einem Ziel entgegen
Mit hellem Geiſt und glüh'ndem Drang.
Das aber alles wären Striche
Zu einem Bilde ohne Gluth,
Wenn mir die helle Farbe bliche,
Die nur in Deiner Seele ruht.
Es wär' ein dumpfes Schattenleben,
Das mich verſtört, vor dem mir graut;
Will nicht ein Wort ihm Seele geben,
Das nur von Deinen Lippen thaut.
Ich muß vergeh'n, ich muß in Wogen
Verſinken ohne Hülf' und Halt,
Wird mir die ſüße Luft entzogen,
Die mir in Deinem Athem wallt.

Wenn ein zwiefach Daſein hier auf Erden.

Wenn ein zwiefach Daſein hier auf Erden
Mir ein Gott durch Deine Hand erſchließt,
Zwiefach reich wird jeder Segen werden,
Der in meinem Herzen Dir entſprießt.
Doch der Sterne Wandeln will ich loben,
Bleibt in Glück und Leid nur eine Luſt:
Daß mein Leben zum Geſang erhoben
Flüchten darf in Deine ſtille Bruſt.

Zu eignen Weisen.

Untreu.

Mein Lied iſt klein,
Braucht wenig Platz,
Ich nannte mein
Vielliebchen Schatz.

Ich ſing' es ſcheu
Und leiſe nur:
Er ſchwur mir Treu
Und brach den Schwur.

Auf immer floh'n
Mich Glück und Fried' —
Da habt ihr ſchon
Das End' vom Lied.

Veilchen.

Zu dem Duft, der da würzt des Lenzes Luft,
Send' ich Veilchen
Auch mein Theilchen.

Von dem Sang, der zum Blumenlob erklang,
Wird mir Veilchen
Auch ein Theilchen.

Und im Grün, wenn die ſchönſten Blumen blühn,
Blüh' ich Veilchen
Auch ein Weilchen.

Wiegenlied.

Vöglein fliegt dem Neſtchen zu,
Hat ſich müd' geflogen,
Schifflein ſucht im Hafen Ruh
Vor den ſchwankenden Wogen.

Sonne denkt, ſie auch hätt'
Lang genug geſchienen,
Legt ſich in ihr Himmelsbett
Mit den rothen Gardinen.

Vöglein ruht im warmen Neſt,
Schifflein liegt im Hafen,
Sonne ſchläft ſchon tief und feſt,
Auch mein Kind will ſchlafen.

Der Schmetterling.

Wer hat's doch durchſchauet,
Dem Schmetterling vertrauet,
Daß honigbethauet
Ein Blümchen Du mein Lieb?
Weil ſchmeichelnd er ſchwebet,
Um Dich im Fluge webet
Und Honig erſtrebet
Der flatternde Dieb!

O woll' ihn nicht haſchen!
Vergönn' im Flug, im raſchen,
Ihm flüchtiges Naſchen,
Er küßt Dich ja nicht wund!
Dann prahlt wohl der Loſe
Zur eiferſüchtgen Roſe,
Wie ſüß es ſich koſe
An Deinem rothen Mund.

Und wenn er berauſchet
Dann Lieb' mit Lieb' vertauſchet,
Wo ſehnſüchtig lauſchet
Manch Blümlein auf der Wieſ',
Dann mögeſt Du's leiden,
Daß ich mich beſcheiden
Am Plätzchen mag weiden,
Das ſelig er verließ.

Nachts.

Nachts bin vom Traum ſchlaftrunken ich erwacht,
Wach war ich kaum, doch hab' ich gleich an Dich gedacht.
Die Lippe ſprach ein wunderheimlich Wort
Dem Herzen nach, dann träumt' ich ſelig weiter fort.

Flieht einſt auch Dich treulos die ſüße Ruh',
Denk auch an mich, ſprich auch ein Wort der Liebe Du,
Sanft lockſt Du dann die Ruhe, die Dich mied,
In Traumesbann wiegt Dich auf's neu der Liebe Lied.

Denkſt Du an mich?

Ein grünes Spinnchen gaukelte
Mir um die Schläfe luftig,
Und wiegte ſich und ſchaukelte
Sich an dem Fädchen duftig.
Denkſt Du an mich?
O denkſt Du an mich?

Ich hörte einen Ton ſo fein
Mir in die Ohren klingen,
Als thät ein Elfenknab' im Hain
Der Roſ' ein Ständchen bringen.
Denkſt Du an mich?
O denkſt Du an mich?

O ſpinn den Faden nur recht lang,
O Glücksſpinn' um die Schläfe,
Ach wenn doch ſtets ſo ſüßer Klang
In's bange Herz mir träfe!
O denk an mich! O denk an mich!

Vater-Unſer.

Vater unſer, der Du biſt im Himmel.

Des lauten Tages wirre Klänge ſchweigen,
Und all der Drang verſchallt, verhallt.
Nun will ich, Vater, Dir mich kindlich neigen,
Nun ſoll empor zu Dir mein Flehen ſteigen,
Verleih' den Tönen, die mein Mund Dir lallt,
Gewalt.

Gleich dem verlornen Sohn mein Herze zaget,
Dem reines Glück ſein Heimathparadies verhieß;
Und der nun in der Fremde irrt und klaget,
An keine Pforte mehr zu pochen waget,
Weil überall den Fremdling man verließ,
Verſtieß.

Nun öffne, Vater, wieder ihm die Arme,
Daß jeder Schmerz, der es durchbebt, entſchwebt;
Daß es an Deinem Segenshauch erwarme,
Daß es geneſen von der Irrfahrt Harme
In Deiner Gnade Strahl ſich neu belebt.

Geheiligt werde Dein Name.

Die Sterne tönen ewig hohe Weiſen im Wunderklang,
Und Wunderklang und hellen Pſalmenſang
Gabſt Du auch meiner Seele, Dich zu preiſen.
Wenn Deinen Blumen gleich die Seele blüht nur einen Tag,
Den einen Tag mit lichtem Flügelſchlag
Schwebte ſie auf im Strahle Deiner Güte.
Doch mag der Leib im Staube auch verwehen, die Seele lebt;
Die Seele lebt, weil ſie Dein Geiſt umſchwebt,
Weil ſie Dich ahnte, kann ſie nie vergehen.
Sie wird von Stern zu Stern empor ſich ſchwingen in Ewigkeit,
In Ewigkeit darf Deiner Herrlichkeit,
Darf Deiner Güte Preis und Lob ſie ſingen.

Zu uns komme Dein Reich.

Das ſind goldne Himmelspfade,
Die Du Gott herniederſteigſt,
Wenn Du Dich in Mild' und Gnade
Einem reinen Herzen neigſt,
Das Dir eine Krone weiht
Und ein Reich, darin Du wohneſt,
Einen Thron, darauf Du throneſt,
Recht in Himmelsherrlichkeit.
Ach mein Herz iſt voller Fehle,
Findeſt keine Krone dort;
Doch geſund wird meine Seele,
Sprichſt Du nur ein einzig Wort.
Gott der Milde, Gott der Gnade,
Schaff in mir ein reines Herz,
Komm', ach komme niederwärts,
Komm' auf goldnem Himmelspfade!

Dein Wille geſchehe.

Segne Herz den Freudentag,
Den der Herr Dir ſpende,
Daß er's fröhlich wende,
Dank ohn' Ende
Jubelnd ihm Dein Schlag.

Aber Heil der Schmerzensnacht!
Traue Gottes Wegen,
Da Du wach gelegen,
Hat ſein Segen
Treu mit Dir gewacht.

Folgt auch, wie die Nacht dem Tag,
Dir auf Wonne Leiden,
Der da ſchuf die beiden
Wird entſcheiden,
Wie Dir's frommen mag.

Unſer täglich Brot gieb uns heute.

Der Du im Feld die Vöglein nährſt,
Und Speiſe mir und Trank gewährſt,
Dir dank' ich, daß Du mein gedenkſt,
Mir Deines Segens Fülle ſchenkſt.
Doch leb' ich nicht vom Brot allein,
Drum mögſt Du, Herr, ſtets mit mir ſein,
Weil jedes Wort der Seele frommt,
Das aus dem Munde Gottes kommt.
Und Speiſe, die mein Geiſt begehrt,
Sei mir im Tode noch gewährt:
Daß Liebe einſt ein Kreuz mir ſetzt
Und es mit Herzenstränen netzt.

Vergieb uns unſre Schuld.

Nachts, wenn ſich Sturmwind wild erhebt
Und Reue Dir im Innern wacht,
Dann bebt Dein Herz in dunkler Nacht
So ſchmerzlich, wie's noch nie gebebt.
Du ringſt in tiefſter Bruſt verzagt
Umſonſt nach Troſt, umſonſt nach Licht,
Weil durch den Sturm noch lauter ſpricht
Dein eigen Herz, das Dich verklagt;
Doch wenn der Sturm auch ſchweigen mag
Und laue Luft Dich lind umſpült,
Wenn tiefe Reu die Seele fühlt,
Bebt ſie im Sturm am ruh'gen Tag.
Dann preiſen Vöglein Gottes Huld
Und ſingen hell zu ihm empor,
Dir aber dröhnt ihr Sang in's Ohr
Wie herbe Klag' um Deine Schuld.

Alſo auch wir vergeben unſern Schuldigern.

Nun laſſe ganz der Seele Flug
Zu Dir, o Herr, mich heben,
Lehr' mich Feindes Schuld und Trug vergeben,
Nicht ſoll des Haſſes trüber Wahn
Mir Geiſt und Sinn umweben,
Ich will, o Herr, wie Du gethan: Vergeben.
Tönt einſt Dein Richterruf herab
Zu ew'gen Tod und Leben,
Mögſt Du auch mir, weil ich vergab: Vergeben.

Führe uns nicht in Versuchung.

Als Du auf Erden, Herr, geweilt,
Hast alle Kranken Du geheilt;
Von jedem Weh Erlösung fand,
Wen Du berührt mit Deiner Hand,
Gestreift mit Deines Kleides Rand.
Der Blinde sehend vor Dir stund,
Der Stumme that's dem Tauben kund.
Du heiltest Alles, was da wund;
Und zu den Todten sprach Dein Mund:
„Steh' auf und wandle!"
Herr! Meine Seele liegt im Staub,
Ist krank und blind und stumm und taub;
Sprießt auch ein Quell, der Heilung schafft,
Ihn zu erreichen fehlt's an Kraft:
O wär' ich frei aus Sündenhaft,
O dürft ich schaun Dein Angesicht,
Darum das goldne Himmelslicht
Viel strahlenhelle Glorien flicht
Und hören, wie Dein Mund mir spricht:
„Steh' auf und wandle!"

Erlöse uns vom Uebel.

Heil'ge Liebe, flammend Herz,
Wolle ganz die Welt durchdringen,
Daß die Seelen allerwärts
Liebeglühend sich umschlingen,
Vater, der den Sohn gesandt,
Rett' uns aus des Bösen Hand
Durch die Liebe!

Heil'ger Glaube, Kreuzesbild,
Leit' uns fest durch Lebensstürme,
Ob auch drohend sich und wild
Woge rings auf Woge thürme.
Sohn, durch den wir Gott erkannt,
Laß uns diesen Hort nicht rauben,
Rett' uns aus des Bösen Hand
Durch den Glauben!

Heil'ge Hoffnung, Anker Du,
Senke tief Dich in die Herzen,
Gieb im Kampf uns süße Ruh
Und in Wonnen wandle Schmerzen.
Geist des Trostes, unverwandt
Zeige uns den Himmel offen,
Rett' uns aus des Bösen Hand:
Durch das Hoffen!

Trauer und Troſt.

Trauer.

Ich wandle einſam,
Mein Weg iſt lang,
Zum Himmel ſchau ich
Hinauf ſo bang.

Kein Stern von oben
Blickt niederwärts,
Glanzlos der Himmel,
Dunkel mein Herz.

Mein Herz und der Himmel
Hat gleiche Noth,
Sein Glanz iſt erloſchen,
Mein Lieb iſt todt.

Ungedruken.

Von stillem Ort,
Von kühler Statt
Nehm ich mit fort
Ein Epheublatt.

Ein Requiem
Tönt leis und matt,
So oft ich nehm
Zur Hand das Blatt.

Wenn aller Schmerz
Geendet hat,
Legt mir auf's Herz
Das Epheublatt.

Ein Ton.

Mir klingt ein Ton so wunderbar
In Herz und Sinnen immerdar,
Ist es der Hauch, der Dir entschwebt,
Als einmal noch Dein Mund gebebt?
Ist es des Glöckleins trüber Klang,
Der Dir gefolgt den Weg entlang?
Mir klingt der Ton so voll und rein,
Als schlöß er Deine Seele ein.
Als stiegest liebend nieder Du
Und sängest meinen Schmerz in Ruh.

An den Traum.

Öffne mir die goldne Pforte,
Traum, zu deinem Wunderhain,
Was mir blühte und verdorrte
Laß mir blühend neu gedeihn,
Zeige mir die heil'gen Orte
Meiner Wonne, meiner Pein,
Laß mich lauschen holdem Worte,
Liebesstrahlen saugen ein,
Öffne mir die goldne Pforte,
Traum, o laß mich glücklich sein!

Treue.

Dein Gedenken lebt in Liedern fort,
Lieder, die der tiefſten Bruſt entwallen,
Sagen mir: Du lebſt in ihnen allen,
Und gewiß die Lieder halten Wort.

Dein Gedenken blüht in Thränen fort,
Thränen, aus des Herzens Heiligthume,
Nähren thauend der Erinnrung Blume,
Und gewiß die Thränen halten Wort.

Dein Gedenken lebt in Träumen fort,
Träume, die Dein Bild verklärt mir zeigen,
Sagen, daß Du ewig biſt mein eigen,
Und gewiß, die Träume halten Wort.

Trost.

Der Glückes Fülle mir verlieh'n
Und Hochgeſang,
Nun auch in Schmerzen preiſ' ich ihn
Mein Leben lang.
Mir ſei ein ſichres Himmelspfand,
Was ich verlor,
Mich führt der Schmerz an ſtarker Hand
Zu ihm empor.
Wenn ich in Wonnen bang beklagt
Den Flug der Zeit,
In Schmerzen hat mir hell getagt
Unſterblichkeit.

In Luſt und Schmerzen.

In Luſt und Schmerzen,
In Kampf und Ruh
Steht eins feſt im Herzen
Und das biſt Du!
Das ſind Deine Augen,
Das iſt Dein Mund,
Das iſt Deiner Seele
Tiefinnerſter Grund.
Das iſt Deine Liebe,
Sie winkt mir zu,
In Luſt und Leiden,
In Kampf und Ruh.

Gott, der die Welten
Im Herzen trägt,
Hat mir in's Herz
Deine Liebe gelegt.
Gott hielt die Welt
Eines Heilands werth,
Er hat auch mir
Deine Liebe beſcheert.
Und ob die Welt
Uns zu trennen meint,
Wir ſind in Gott
Treuinnig vereint.

Komm, wir wandeln zuſammen im Mondſchein.

Komm, wir wandeln zuſammen im Mondſchein!
So zaubriſch glänzt jedes Blatt,
Vielleicht ſteht auf einem geſchrieben,
Wie lieb mein Herz Dich hat.

Komm, wir wandeln zuſammen im Mondſchein!
Der Mond ſtrahlt aus Wellen bewegt,
Vielleicht daß Du ahnſt, wie ſelig
Mein Herz Dein Bildniß hegt.

Komm, wir wandeln zuſammen im Mondſchein!
Der Mond will ein königlich Kleid
Aus goldnen Strahlen Dir weben,
Daß Du wandelſt in Herrlichkeit!

Möcht' im Walde mit Dir gehn.

Möcht' im Walde mit Dir gehn,
Wo im Laub ſich Vöglein wiegen;
Möcht' im Walde mit Dir gehn,
Denn der Wald iſt ſo verſchwiegen!

Wo der Lärm der Stadt verhallt,
Blühn ſo ſchön die wilden Roſen,
So verſchwiegen iſt der Wald,
So geheim der Quelle Koſen.

Lieblich dort am vollen Strauch
Blüthen ſich an Blüthen ſchmiegen,
An den Stamm der Epheu auch,
Und der Wald iſt ſo verſchwiegen!

Wo das Reh entflieht alsbald,
Hört's ein Rauſchen in den Zweigen,
So verſchwiegen iſt der Wald,
So beredtſam iſt ſein Schweigen!

Wenn mein Lied zu Ende geht,
Sing ich's weiter in Gedanken:
Wie's im Wald verſchwiegen weht,
Wie die Roſen ſich umranken!

Botſchaft.

Liebendes Wort,
Dich ſend' ich fort!
Suche Dir dort
Am Rheinesſtrande,
Suche Dir dort
Den ſchönſten Ort.

Liebender Muth,
Der nimmer ruht,
Kühl' in der Fluth
Am Rheinesſtrande,
Kühl' in der Fluth
Der Sehnſucht Gluth!

Liebender Sinn,
Wo ich auch bin,
Fliege mit hin
Zum Rheinesſtrande,
Fliege mit hin,
Ihr Herz gewinn!

Liebender Sang
Töne nicht bang!
Dir zum Empfang
Am Rheinesſtrande,
Dir zum Empfang
Tönt ſüßer Klang.

Liebender Bruſt
Werde bewußt,
Wie jede Luſt
Am Rheinesſtrande,
Wie jede Luſt
Ich miſſen mußt'.

Liebendem Drang,
Folg ich ſo lang,
Bis ich errang
Am Rheinesſtrande,
Bis ich errang
Dein Ziel, mein Sang!

Weihnachtslieder.

Christbaum.

Wie schön geschmückt der festliche Raum!
Die Lichter funkeln am Weihnachtsbaum!
O fröhliche Zeit, o seliger Traum!
Die Mutter sitzt in der Kinder Kreis,
Nun schweiget alles auf ihr Geheiß,
Sie singet des Christkinds Lob und Preis,
Und rings vom Weihnachtsbaum erhellt
Ist schön in Bildern aufgestellt
Des heil'gen Bundes Palmenwelt.
Die Kinder schauen der Bilder Pracht
Und haben wohl des Singens Acht,
Das tönt so süß durch die Weihenacht.
O glücklicher Kreis im festlichen Raum,
O goldene Lichter am Weihnachtsbaum,
O fröhliche Zeit, o seliger Traum!

Die Hirten.

Hirten wachen im Feld,
Nacht iſt rings auf der Welt,
Wach ſind die Hirten alleine
Im Haine.

Und ein Engel ſo licht
Grüßt die Hirten und ſpricht:
„Chriſt, das Heil aller Frommen,
Iſt kommen!“

Engel ſingen umher:
„Gott im Himmel ſei Ehr'
Und den Menſchen hienieden
Sei Frieden!“

Eilen die Hirten fort,
Eilen zum heiligen Ort,
Beten an in den Windlein
Das Kindlein.

Die Könige.

Drei Könige wandern aus Morgenland,
Ein Sternlein führt sie zum Jordanstrand,
In Juda fragen und forschen die Drei,
Wo der neugeborne König sei?
Sie wollen Weihrauch, Myrrhen und Gold
Zum Opfer weihen dem Knäblein hold.

Und hell erglänzet des Sternes Schein,
Zum Stalle gehen die Könige ein,
Das Knäblein schaun sie wonniglich,
Anbetend neigen die Könige sich,
Sie bringen Weihrauch, Myrrhen und Gold
Zum Opfer dar dem Knäblein hold.

O Menschenkind, halte treulich Schritt,
Die Kön'ge wandern, o wandre mit!
Der Stern des Friedens, der Gnade Stern
Erhelle Dein Ziel, wenn Du suchest den Herrn,
Und fehlen Dir Weihrauch, Myrrhen und Gold,
Schenke Dein Herz dem Knäblein hold!

Simeon.

Das Knäblein nach acht Tagen
Ward gen Jeruſalem
Zum Gotteshaus getragen
Vom Stall zu Bethlehem.
Da kommt ein Greis geſchritten,
Der fromme Simeon,
Er nimmt in Tempels Mitten
Von Mutterarm den Sohn.
Vom Angeſicht des Alten
Ein Strahl der Freude bricht,
Er preiſet Gottes Walten
Weiſſagungsvoll und ſpricht:
„Nun läſſeſt Du in Frieden,
Herr, Deinen Diener gehn,
Da Du mir noch beſchieden
Den Heiland anzuſehn,
Den Du der Welt geſendet,
Daß er dem Heidenthum
Des Lichtes Helle ſpendet
Zu Deines Volkes Ruhm!“
Mit froh erſtaunten Sinnen
Vernimmt's der Eltern Paar,
Dann tragen ſie von hinnen
Das Knäblein wunderbar.

Christus der Kinderfreund.

Das zarte Knäblein ward ein Mann,
  Erlöst uns aus der Sünde Bann,
Doch neigt er freundlich immerdar
  Und liebend sich zur Kinderschaar.
Habt ihr den Ruf des Herrn vernommen,
  Des Heilands Stimme mild und weich?
„Lasset die Kindlein zu mir kommen,
  Denn ihrer ist das Himmelreich!"

Mich aber mahnt die Weihnachtszeit
  An Träume der Vergangenheit;
Erinnrungsodem hauchet mild
  Den Schleier von der Kindheit Bild;
Da Lichter hell am Baum erglommen,
  Ist mir, als würd' ich Kindern gleich,
Als dürft' ich mit Euch Kleinen kommen
  Zu theilen Euer Himmelreich.

Christkind.

Das einſt ein Kind auf Erden war,
Chriſtkindlein, kommt nun jedes Jahr.

Kommet vom hohen Sternenzelt,
Freut und beglücket alle Welt.

Mit Kindern feiert's froh den Tag,
Wo Chriſtkind in der Krippe lag.

Den Chriſtbaum zündet's überall,
Weckt Orgelklang und Glockenſchall.

Chriſtkindlein kommt zu Arm und Reich,
Die Guten ſind ihm alle gleich.

Danket ihm denn und grüßt es fein,
Auch Euch beglückte Chriſtkindlein.

Sei mein!

Tief im Gemüth
Mir Liebe glüht,
Und wem sie blüht
Sollst Du sein!
Sollst all' mein Drang
Die Tage lang,
Mein Nachtgesang
Zur Ruh' sein!

Wär' Glück mir hold,
All' Gut und Gold,
Das Deine sollt'
Im Nu sein;
Doch höchstes Gut,
Mein' Lust und Muth,
Mein Herzensblut
Sollst Du sein!

Sollst bis zum Tod
Mein Himmelsbrot,
Mein Wein so roth
Dazu sein.
O komm und bleib'
Mein Lieb, mein Weib,
Mein' Seel' und Leib
Sollst Du sein!

Wie lieb ich Dich hab'.

Und ſängen die Vögel Dir laut meine Lieb',
Ein Wörtchen doch heimlich im Herzen mir blieb.

Und könnt ich mit Perlen umhüllen Dich ganz,
Sie könnten's nicht ſagen mit all' ihrem Glanz.

Und ſtreuten's die Roſen an Duft vor Dich hin,
Du wüßteſt doch halb nur, wie gut ich Dir bin.

Und rauſchten's die Quellen und brauſt es der Wind,
Und fänden das Wort, das nimmer ich find':

Ja ſängen's die Sterne vom Himmel herab,
Sie könnten's nicht ſagen, wie lieb ich Dich hab'!

In der Ferne.

Die Blumen auf der Haide
Die blühen mir zum Leide,
Seit ich Dich laſſen mußt.
Und wenn vereint wir beide
Und ruhen Bruſt an Bruſt,
Dann blühen mir zur Luſt
Die Blumen auf der Haide.

Die Vögelein im Hage
Sie ſingen lauter Klage,
So lang Du, Lieb, nicht hie,
Doch eine Wunderſage,
Wenn Gott Dich mir verlieh,
Voll Jubel ſingen ſie,
Die Vögelein im Hage.

Die Stern' auf Himmelswegen
Führ'n Lieb' der Lieb' entgegen;
Dann, Haideblümelein,
Dann blüht ihr mir zum Segen,
Dann, Vögel, ſtimmet ein,
Daß ſtrahlend ſchaun darein
Die Stern' auf Himmelswegen.

Dein Bildniß.

Halb Dämmerſchein, halb Kerzenlicht
Sich um Dein liebes Bildniß flicht,
Da fallen mir Gedanken ein,
Halb Dämmerlicht, halb Kerzenſchein:
Halb Dämmerlicht, o Küſſenszeit!
Halb Kerzenſchein, o Brautgeleit!
Es kommt die Zeit, o zage nicht,
Die uns den Kranz der Wonne flicht,
Da hüllt verſtohlen traut uns ein —
Halb Dämmerlicht, halb Kerzenſchein!

Brautlieder.

Ein Myrthenreis.

In meinem Herzen regte
Der Liebe Wunsch sich heiß,
Da pflanzt' ich ein und pflegte
Ein zartes Myrthenreis.

In Leid und Lust erglühte
Der Liebe Flamme heiß,
Da wuchs empor und blühte
Mein zartes Myrthenreis.

Und nun mein Herz errungen
Der Liebe reichsten Preis,
Hat sich zum Kranz verschlungen
Mein zartes Myrthenreis.

Der Liebe Lohn.

Süß tönt Geſanges Hauch,
Wenn alles ruht,
Süß tönt das Rieſeln auch
Perlender Fluth.
Süß tönt Glockenklang
Von fernem Bergeshang,
Und noch viel ſchönren Schall
Singet die Nachtigall
In's Blüthenall.
Aber der ſchönſte Ton
War meiner Liebe Lohn,
Da Du mich feſt umſchlangſt,
Lieblich in's Ohr mir ſangſt
Wonnigen Laut:
Sei meine Braut!
Schön iſt der Blumen Glanz,
Schillernd im Thau,
Schön iſt der Sternenglanz
Himmliſcher Au,
Schön iſt des Mondes Licht,
Das ſich an Wogen bricht,
Und noch viel hellre Pracht

Wecket nach tiefer Nacht
Der Sonne Macht;
Aber am hellſten tagt,
Was mir Dein Auge ſagt,
Daß Du Dein Herz mir weihſt,
Seligſtes Glück verleihſt,
Alles mir giebſt:
Daß Du mich liebſt!

Vorabend.

Nun, Liebſter, geh' und ſcheide,
Die letzte Trennung leide,
Die uns noch trennet beide;
Nun laß uns ruhn und träumen,
Daß wir keine Stunde verſäumen,
Die morgen kommen mag,
Nun, Liebſter, geh' und ſcheide,
Morgen iſt auch noch ein Tag!

Nun, Liebſter, geh' und ſcheide,
Bis wir im Feierkleide
Uns wiederſehen beide,
Bis uns für immer einet
Das Licht, das morgen ſcheinet,
Der ſchönſten Stunde Schlag,
Nun, Liebſter, geh' und ſcheide,
Morgen iſt auch noch ein Tag!

Erwachen.

Die Nacht vergeht nach ſüßer Ruh',
Hör' mein Gebet, Allmächtger Du!
Der Du Dein Bild, den Menſchen, ſchufſt,
Die Gattin mild an's Herz ihm rufſt;
O laß den Drang der Liebe mein
Der ew'gen Lieb' ein Abbild ſein,
Daß jeder Tag mit ihm vereint
Mir ſcheinen mag, wie dieſer ſcheint,
Bis Liebe geht dem Himmel zu.
Hör' mein Gebet, Allmächtger Du!

Aus dem hohen Liede.

Mein Freund iſt mein und ich bin ſein!
Den meine Seele liebt, ich fand ihn nun,
Es darf mein Haupt an ſeiner Linken ruhn,
Und ſeine Rechte hegt mich koſend ein.

Mein Freund iſt mein und ich bin ſein!
Ich zwang ſein Herz, daß er mich lieben muß;
Er küſſe mich mit ſeines Mundes Kuß,
Denn ſeine Lieb' iſt lieblicher als Wein.

Mein Freund iſt mein und ich bin ſein!
Stark iſt die Lieb', iſt mächtig wie der Tod,
Ein Gottesſtrahl, dem kein Erlöſchen droht;
Dem Gottesſtrahl will unſer Herz ſich weih'n!

Erfüllung.

Nun laß mich träumen, laß mich ſchwärmen,
Mich ruhen ſtill an Deiner Bruſt,
Voll ſüßem Bangen, bittrem Härmen,
Ach und unendlich hoher Luſt.

O laß mich ſinnend nachgedenken
Der ſehnſuchtsvollen Hoffnungszeit,
Erinnrung laß die Flügel ſenken
Still über meine Seligkeit.

Ich träumte in der Kindheit Tagen
Das Märchen, das ſich heut' begiebt;
Zur Wahrheit werden Wunderſagen,
Wenn ſich zwei Herzen treu geliebt.

Und gleich ich nicht dem Königskinde,
Das überdacht von Roſen ſchlief,
Bis eine Stimme, ſüß und linde,
Zum Leben es aus Träumen rief.

Und dann ein freudiges Bewegen,
Und Feſtgeläut und Kuß auf Kuß,
Und langer Jahre Glück und Segen;
Das iſt des Märchens ſchönſter Schluß.

Rheinlieder.

Mit hellem Sang und Harfenſpiel.

Mit hellem Sang und Harfenſpiel
Möcht ich die Welt bereiſen,
Und wo's am beſten mir gefiel'
Da ſäng' ich meine Weiſen.

Dann zög ich vor Dein Haus am Rhein,
Die Saiten laut zu ſchlagen,
Und ſänge von der Liebe mein
Und Frühlingswunderſagen.

Wenn Rheinesluft mein Herz verſpürt,
Dann ſäng ich friſch und weidlich,
Du lauſchteſt wohl und ſprächſt gerührt:
„Der Harfner ſingt ganz leidlich.“

Man reichte mir die Gabe hin,
Ich aber ſänge wieder:
„Ei weißt Du noch nicht, wer ich bin
Und kennſt nicht meine Lieder?“

Und wär mein Singen Seraphſang,
Und gäbſt Du goldne Kronen,
Was da vor Deiner Thüre klang
Das kann nur Liebe lohnen.

Und jubelnd ließ ich dann am Rhein
Mein Herz an Deinem ſchlagen,
Und ſänge von der Liebe mein
Und Frühlingswunderſagen.

O Luſt am Rheine.

O Luſt am Rheine!
Am heimiſchen Strande!
In ſonnigem Scheine
Erglühen die Lande,
Es lachen die Haine,
Die Felſengeſteine,
Im Strahlengewande,
Am heimiſchen Strande!
Am wogenden Rheine!

O Luſt am Rheine!
O traute Genoſſen,
Die gern mir im Weine
Die Herzen ergoſſen,
Im Freundesvereine,
In froher Gemeine
Mich liebend umſchloſſen,
O traute Genoſſen!
O Luſt am Rheine!

O Luſt am Rheine!
O wonnige Frauen!
Wie Perlen im Schreine,
Wie Blumen auf Auen!
Und eine iſt meine,
Und ſchöner iſt keine,
Nicht eine, zu ſchauen,
O Krone der Frauen!
O Luſt am Rheine!

Kehr' ich zum heimiſchen Rhein.

Kehr' ich zum heimiſchen Rhein,
Winkt mir ſo hold
Lauteres Gold,
Dein Gold, rheiniſcher Wein.

Kehr' ich zum heimiſchen Rhein,
Augen ſo licht
Fehlen da nicht,
Sternhell glänzet ihr Schein.

Kehr' ich zum heimiſchen Rhein,
Wecket ſein Lauf
Lieder mir auf,
Drinnen im himmliſchen Schrein.

Drum ſoll geſungen Dir ſein
Dreifacher Klang,
Wein, Lieb und Sang,
Mädchen, Blume am Rhein!

Aus Alt- und Neu-Weimar.

Weimars Volkslied.

Von der Wartburg Zinnen nieder
Weht ein Hauch und wird zu Klängen,
Tönt an Ilm und Saale wieder
Laut in hellen Festgesängen,
Und vom Land, wo sie erschallten,
Tönt's in alle Welt hinaus:
Möge Gott Dich stets erhalten
Weimars edles Fürstenhaus.

Hoch gepries'ner Helden Wiege,
Wirkungsstätte hehrer Frauen,
Felsenfest in Leid und Siege
Zierest Du die deutschen Gauen,
Deiner Ahnen weises Walten
Strömet Segen auf Dich aus,
Möge Gott Dich stets erhalten
Weimars edles Fürstenhaus.

Sterne, strahlend allen Weiten,
Waren Perlen Deiner Krone,
Geister, lebend allen Zeiten,
Lebten nahe Deinem Throne,
Großer Dichter Erzgestalten
Schaun wir stolz und rufen aus:
Möge Gott Dich stets erhalten
Weimars edles Fürstenhaus.

Alte Sage deutſcher Treue
Lebe fort in Fürſt und Bauer,
Volksliebe ſei die neue,
Die lebendge Wartburgmauer.
Laßt die Banner uns entfalten,
Heut' wie ſtets der Zeit voraus,
Möge Gott Dich ſtets erhalten
Weimars edles Fürſtenhaus.

Möge Segen Dir entſproſſen
Aus vereinten Sarkophagen,
Wo unſterbliche Genoſſen
Diadem und Lorbeer tragen,
Aus geweihter Gräber Spalten
Brechen Lebensblumen aus,
Möge Gott Dich ſtets erhalten
Weimars edles Fürſtenhaus.

An Schiller.

Mit einem Blumenkranz auf seine Gruft (1855).

Seit ein schmucklos schwarzer Sarg
Schillers irdsche Hülle barg,
Schwanden fünfzig Jahre;
Damals zuckte manches Herz
Vor gerechtem irdschen Schmerz
Neben seiner Bahre.

Aber heut' am neunten Mai
Keine Pietisterei,
Nichts von „Trauerwolke".
Schiller starb und ruht im Sand,
Doch er lebt im deutschen Land,
Lebt im deutschen Volke.

Schiller lebt in Geistesluft,
Laßt die Todten in die Gruft
Ihre Todten senken,
Nichts von Trauer, weil er schied,
Sein unsterblich Freudenlied
Singt ihm zum Gedenken.

Blumen bringt voll Duft und Glanz,
Sorget, daß ein Lorbeerkranz
Seiner Gruft nicht fehle,
Dem ein Gott den Geist erschloß,
Daß in schöne Form er goß
Eine schöne Seele.

Welches Lob auch Andren tönt,
Welcher Kranz die Besten krönt,
Schiller war der Freiste,
Weil er Freiheit im Gesang,
Schönheit, Sittlichkeit errang,
Freiheit fand im Geiste.

Drum kein Kranz, den Ihr ihm bringt,
Und kein Lied, das Ihr ihm singt,
Kann so blühn und tönen,
Als an seiner Gruft ein Schwur,
Nachzuwandeln seiner Spur:
Frei zu sein im Schönen!

Franz Liſzt.

Ich will ein Blatt zum vollen Kranze reihen,
Der eines Meiſters hohe Stirne krönt,
Dem Preis des Edlen meine Stimme leihen,
Der längſt erklingt, und immer voller tönt,
Ich will ein Lied dem Liederreichen weihen,
Dem jede Zierde Herz und Geiſt verſchönt;
Wie ich ſein Weſen tief in mir empfunden
Der Welt verkünden will ich's unumwunden.

Wer ſeinem Wirken ferne ſteht im Leben,
Wer ſich kein volles Bild von ihm entrollt,
Wer nicht aus Einzelnem, das er gegeben,
Den Sinn des Ganzen ahnt, das er gewollt,
Wer nicht begreift ſein eigenthümlich Streben
Und kleinlich über Eigenheiten grollt,
Der mag uns immer Enthuſiaſten nennen,
Die wir ihn lieben, weil wir ganz ihn kennen.

Doch wen einmal in dieſes Geiſtes Walten
Der Hauch des Guten inniglich berührt,
Wer ihn geſehn die volle Kraft entfalten,
Wenn unermüdlich er nach Wahrheit ſpürt,
Wer ihn belauſcht in ſeinem Kunſtgeſtalten,
Wenn Drang nach Schönheit ihn der Welt entführt:
Dem dürft Ihr den gerechten Trieb nicht wehren,
Wie er ihn kennet, kennen ihn zu lehren.

Ihr müßt ihn mit dem eignen Maß nur messen,
Das er in sich trägt, ein ureigner Geist,
So Ihr ihn anschaut, müßt Ihr gern vergessen,
Was man an andern Großen einzig preist.
Ihr sagt: „Beethoven", „Bach", da unterdessen
Der Weltgeist längst in andere Fernen weist;
Soll ein Verständniß Liszt's Euch reiner tagen,
So mögt Ihr eher: „Tasso", „Byron" sagen.

Wo Liszt erscheint, da kommt er voll und ganz,
So wollet ihn als solchen auch begreifen;
Freut Euch hingebend an des Mondes Glanz,
Zerschneidet seine Strahlen nicht in Streifen.
Den Jüngling staunet an in seinem Kranz,
Zur schönsten Frucht seht seine Blüthen reifen,
Seht ihn als Lehrer, Leiter, Denker, Richter,
Vergeßt dann Alles — und genießt den Dichter.

Der Knabe reißt sich von der Scholle los,
Die ihren Reben gleich mit Gluth ihn nährt,
Durchzieht die Welt, ein Wundervirtuos,
In dem der Heimath Hunnenwildheit gährt,
Cigany-Lust und Weh in Waldesschooß,
Das sich in ihm zum Ideal verklärt;
So nimmt er von des Vaterlandes Boden
Den Stoff im Herzen mit zum Volks-Rhapsoden.

Doch weit entrückt der Heimath engen Kreisen,
Erobert nun der Jüngling sich die Welt,
Des Schönen Spur sucht er auf neuen Gleisen,
In alle Fernen wird sein Blick erhellt,

Da giebt er kund in ungeahnten Weisen
Die hohe Sehnsucht, die sein Herz geschwellt,
Wie Welt und Leben sein Gemüth bewegt,
In Tongedichten sehen wir's dargelegt.

Doch von der Heimath, von der Welt empor
Hebt er den Blick in ungemessne Weiten,
Aus tiefster Brust dringt nun sein Lied hervor
Dem Waltenden in alle Ewigkeiten.
Geläutert schallen in den frommen Chor
Die Leidenschaften, die ihn einst entzweiten,
Getränkt von allen Weihen tönt sein Spiel
Dem Lob des Herrn, nun ahnen wir sein Ziel.

Das sind drei klare Züge seiner Einheit:
Heimweh, Weltlust und reinster Gottesdrang:
Ein Bessrer führ' es aus mit Kraft und Feinheit,
Was schwach nur anzudeuten mir gelang;
Nur messe keiner nach der eignen Kleinheit
Des Großen Seele, des Gewalt'gen Gang,
Ihr sähtt ihn gern, wie's in den Kram Euch paßte,
Ich zeichn' ihn, wie Begeistrung ihn erfaßte.

Und nicht wie Jene, welche ängstlich kleben
Am Boden des Gewohnten, ihn begriffen,
Die, fristend bang ihr bischen geistig Leben,
Am Ufer weilen, sicher vor den Riffen;
Wie wir erkannt ihn, die wir mit ihm streben,
Von ihm geführt in neue Fernen schiffen,
So wird die Nachwelt seinen Geist erkennen,
Und ihn mit wachsender Bewundrung nennen.

An Hector Berlioz.

Wie groß iſt nicht dein Zauber, grünes Reis,
Daß mich dein Anblick ſo erhebt und rührt,
Obwohl ich deutlich kaum zu ſagen weiß,
Was als lebend'gen Hauch die Seele ſpürt.
Glücklich der Wandrer, den vor Sonnengluth
Beſchirmt der Linde ſäuſelnd Schattendach,
Sanft ruht er unter ihrer Zweige Hut,
Verträumet ſüß des Weges Ungemach,
Doch dreimal glücklich, wer den ſteilen Fels
Des Helikon erklommen, unermattet,
Deß Fuß ſich netzt am Rand des ew'gen Quells,
Deß heiße Schläfe Lorbeer kühl umſchattet.
Drum ſteh' ich gern vor Marmorbildern ſtill,
Vor Geiſteshelden mit bekränzten Stirnen,
Weil ſich mein Herz den Kranz faſt deuten will
Wie Morgenglühn um hohe Alpenfirnen.
Doch doppelt freudig bin ich heut' bewegt,
Weil mir vor Augen, lebend und verklärt,
Ein ſtolzes Künſtlerhaupt den Lorbeer trägt,
Den ich im Geiſt ihm tauſendmal gewährt.
Seht her, ihr Jünger echten Künſtlerthums,
Hier einen Kämpfer aus der erſten Reih'!
Freut euch des Meiſters, freut euch ſeines Ruhms,
Der euch ein Sporn zu kühnem Streben ſei!

Sieh' hier, du müß'ger Haufen, feiler Troß,
Der flüchtig buhlt um flüchtiges Genießen,
Hier einen Reiter auf dem Flügelroß,
Hier eine Stirn, um welche Lorbeer'n sprießen.
Frankreich, sieh' her auf deines Künstlers Haupt,
Für den du keinen „Ehrensessel" hast;
Man hat sich schüchtern den Versuch erlaubt,
Ob ihm vielleicht ein deutscher Lorbeer paßt.
Und wenn ein Denkmal einst bei Dir ihm glänzt,
Wenn spät dein Herz sich seiner Kunst erschloß,
So haben wir den Lebenden bekränzt
Und nannten stolz ihn unsren Berlioz!

An Liſzt.

Deinem Geiſte zugethan
Mögen manche Herzen ſchlagen,
Die in ihren Lebenstagen
Nimmer Deinem Herzen nah'n.

In manch ſinnigem Gemüth,
Das ſich Deinem Hauch erſchloſſen,
Mag Dir manche Blume ſproſſen,
Welche fern von Dir verblüht.

Blumenglocken zart geneigt,
Die nur blühen und nicht läuten,
Mögen Dir manch Herz bedeuten,
Das Dich liebt und liebend ſchweigt.

An Liſzt. Zum Namenstag.

1. November 1854.

Viel Glück wünſcht man Dir heut,
Du kennſt nur *eines*,
Ein Ziel nur, das Dich freut,
Ein hohes, reines.

Die Welt verleiht es nicht,
Der Himmel ſchenkt es,
Die Lippe nennt es nicht,
Die Seele denkt es.

Wenn's in Erfüllung geht,
Wenn Du's errungen,
Denk, daß auch mein Gebet
Dafür erklungen.

An Franz Liszt. Sylvester 1853.

Gloſſe.

Nennen Dich den großen Meiſter,
Wenn Dich auf dem Markte zeigeſt,
Und ich horche, wenn Du ſingeſt,
Und ich lauſche, wenn Du ſchweigeſt.

Die Philiſter, die Hallunken,
Recenſenten und Kollegen,
Geiſtesfröſche, Künſtlerunken,
Quaken, tief im Schlamm verſunken,
Frech an allen Deinen Wegen.
Aber Alle, die auf Schwingen
Edler Kunſt empor ſich ringen
In die Reihen edler Geiſter,
Sänger, die begeiſtert ſingen,
Nennen Dich den großen Meiſter.

Laß die Fröſche, laß ſie ſchlucken
Von dem Schlamm, an dem ſie kleben,
Keiner wagte nur zu mucken,
Unter würden Alle ducken,
Wollteſt Du den Fuß nur heben.
Mag's dem Pöbel auch mißfallen,
Daß Du willſt auf Höhen wallen,
Nie zu ihm herniederſteigeſt;
Keiner wagt auch nur zu lallen,
Wenn Dich auf dem Markte zeigeſt.

Laß mich Deinem Liede lauſchen,
Fern dem Markte, fern dem Schlamme!
Laß mich Lob um Liebe tauſchen,
Laß die Seele mich berauſchen
An dem Sprühen Deiner Flamme!
Ich verſteh' Dein Weh'n und Weben,
Wenn Du Dich in ſel'gem Schweben
Auf zu reinen Höhen ſchwingeſt,
Und ich folge Dir mit Beben,
Und ich horche, wenn Du ſingeſt.

Ja, von Deinem Lied durchdrungen,
Durft' auch ich zu ſingen wagen,
Durft' auch ich in Dämmerungen,
Süß von Luſt und Weh bezwungen,
Was mein Herz entzückte, ſagen.
Aber wenn vom Fluge nieder
Nie ſie zu erheben wieder
Müde Du die Schwingen neigeſt,
Dann verklingen meine Lieder
Und ich lauſche, wenn Du ſchweigeſt.

An Prinzeß Marie W.....

Ich sang ein Lied auf's Allerbest'
Und weiht' es ihr zum Wiegenfest;
Doch ach, das Lied — o Fatum!
Trug ein zu frühes Datum.

Ob sie mit holdem Dank es nahm,
So sprach sie doch (und meinen Gram
Verbarg ich nur mit Mühe):
„Das Datum ist zu frühe!"

Zieht Euch Poeten draus die Lehr',
Gebt keiner Maid zwei Tage mehr,
Selbst in den jüngsten Tagen —
Sie können's nicht vertragen!

An dieselbe.

(Zu einem Band indischer Sagen.)

Lieder sind des Schönen Spiegel;
Merk es, daß Du nicht erschrickst,
Wenn Du in dem Buche forschend
Wie im Spiegel Dich erblickst.
Fühle, wie es uns beglücket,
Wenn Vergangnes Dich erhebt,
Daß in Dir lebend'ge Schönheit
Athmend und beseelend webt.

An B. K. Zum Geburtstag.

Motto

Sollten wenig auch die Wünsche Dir, o Freund,
die frommen, frommen,
Siehe doch als gutgemeinte gern sie und will-
kommen kommen.

Guten Tag und gute Tage, stets noch schönre Morgen morgen,
Möge Dein Geschick geschickt für Glück und wenig Sorgen sorgen,
Mögen Leiden um die Stirn' Dir nur wie flüchtge Fliegen fliegen,
Mögest Du die schönste Feindin in der Liebe Kriegen kriegen,
Mög' um Dich ein Glück des Lebens, das nicht zu verscherzen, scherzen,
Mögen Dich die schönsten Arme inniglich von Herzen herzen,
Möge man den Kranz des Wissens Dir, dem Ruhmesreichen, reichen,
Dein Vermögen möge Rothschilds oder Seinesgleichen gleichen,
(Welch ein Glück, Du würdest Gold mir wie aus vollen Pumpen pumpen,
Und wir beide, Freund, wir ließen uns von keinem Lumpen lumpen!)
Mög' die Mitwelt Deine Bücher, feil zu höchsten Preisen, preisen,
Und auf Dich noch späte Nachwelt als gelehrten Weisen weisen!

Preller.

Wie der Ocean in Sturmeswuth
Die ſchwellende Fluth
Aufthürmt mit wildem Geſtöhn
Zu ſchwindelnden Höh'n,
Daß vom gährenden Schaum ſeiner Tiefen
Die Wolken triefen
Und im Wettgeſang mit dem Sturmwind ſingt,
Und ihn bezwingt,
Und im raſenden Spiel
Mit Maſt und Kiel
Das eherne Schiff
Am ragenden Riff
Zerbricht,
Und den Weltbezwinger, den Menſchenwicht
In die Tiefe korallenumkettet
Zum Schlummer bettet:

So erhebt das Leben endloſen Streit;
Die fluthende Zeit
Zerſtört und bildet, wandelnd entlang
Der Jahrhunderte Gang;
Läßt Wogen der Völker im Lichte blinken
Und dann verſinken,
Aller Heldenſtürme Siegesgewalt
Wird überhallt;

Und das Herz mit seinem Leiden und Lieben
Wird auf den Fluthen umhergetrieben,
Bis von Sturmesnoth
Es ruht im Tod,
Wenn es Lebenshast
Mit Grabesrast
Vertauscht,
Und die Woge der Zeit gleichgiltig rauscht,
Wo es, göttlichen Hauches trunken,
Hinabgesunken.

Doch wie aus dem Meer, aus dem Nebelflor,
Die Göttin der Schönheit taucht empor,
Die wunderbar hehre
Stillerin der Meere,
Daß der Ocean sich huldigend neigt
Und der Sturmeswind schweigt,
Und jeder Kampf sich zum Frieden verklärt
Vor der Liebe, die ewiglich währt:
So steigt aus vergänglicher Zeiten Lauf
Die göttliche Kunst unvergänglich auf,
Ihr Lichtgefilde
Ewiger Gebilde
Ist ein Eden, fern dem Sturm und Streit
Der Vergänglichkeit,
Und ob Dein Herz im Staube verdorrt,
In Gebilden der Kunst lebt es fort.

Dir haben die Wogen des Meeres gerauscht,
Meister, Du hast seinen Stürmen gelauscht,

Das Leben hat Dir ergriffen die Bruſt
Mit tiefem Weh und unendlicher Luſt,
Dir hat Natur ihr Geheimniß vertraut,
Der Schönheit Göttin haſt Du geſchaut;
Hoch über Geſchickes Neid und Gunſt,
Hoch über die Zeit hebt Dich die Kunſt.

An Hans von Bronsart.

Höre eines weisen Manns
Wort mit weiser Fassung an,
Deinen Muth erhöhen kann's
Auf des Künstlers steiler Bahn:
Wirk' und schaffe, lieber Hans,
Was die Welt sagt, ist nur Wahn!
Die Kritik ist eine Gans,
Doch die Tonkunst ist ein Schwan!

An Hoffmann von Hallersleben.

Freund, ein Wintersonnenschein
  Fällt in meine Kammer,
Und ich dulde Scheidenspein,
  Leide Wanderjammer.
Wenn das Leben fort uns jagt
  Aus der Freunde Mitten,
Lebewohl ist leicht gesagt,
  Aber schwer gelitten.
Heute will ein Sonnenstrahl
  Keine Thräne leiden,
Gestern weint' ich doch einmal,
  Daß ich nun muß scheiden.
Nicht der Thränen schämt' ich mich
  Bei der Sterne Scheinen,
Wer so heiter ist wie ich,
  Darf auch manchmal weinen.
Eins vergess' ich nimmermehr,
  Daß Du mich besungen,
Daß Dein Lied zu meiner Ehr',
  Meiner Lust erklungen.
Wenn der Frühling wieder lacht,
  Soll er Dir's vergüten,
Soll Dich schmücken mit der Pracht
  Seiner schönsten Blüthen.
Möge Gott Dir allerwärts
  Lied und Leben segnen,
Glas an Glas und Herz an Herz,
  Wo wir uns begegnen!

Beim Tode von Julius Reubke.*)

Nicht mit dem Tode rechten
Will unser Klagelied,
Den Kranz nur will es flechten
Dem Freund, der von uns schied.

Den zwiefach unser Leben
Und unsre Kunst verlor,
Der treu uns war ergeben,
Den sich die Kunst erkor.

Er trug in zarter Hülle,
Im Körper krank und schwach,
Zu mächt'ger Gluthen-Fülle,
Die das Gefäß zerbrach.

In edelstem Gemüthe
Zeigt er des Ew'gen Spur,
Sein Herz war eine Blüthe
Voll Duft und Schimmer nur.

Geweiht durch Geistesschöne
Und schöpferische Kraft,
Verhieß die Kunst der Töne
Ihm frühe Meisterschaft.

*) Hochbegabter junger Musiker, Schüler Liszt's, geboren im Harz 1834, gestorben zu Pillnitz bei Dresden 3. Juli 1858.

Er wallte nicht mit Vielen
Auf breitgetretener Bahn,
Er ſtieg zu neuen Zielen
Auf ſteilem Pfad hinan.

Er kannte kein Gelingen,
Er ſtrebte nicht nach Lob:
Ein unabläſſig Ringen
War, was die Bruſt ihm hob.

Und wird mit ihm zerſtieben,
Was er im Kampf errang:
Sein Hoffen, Sehnen, Lieben
Geſtaltet im Geſang?

Wird dem, was ihm gelungen
Und dem, was er gewollt,
Ein Ehrenkranz geſchlungen,
Bewundrung noch gezollt? . . .

Doch ob der Welt ſein Streben,
Ob es ihr nicht bewußt,
Er lebt ein Ruhmesleben
In ſeiner Freunde Bruſt.

Sein Eifer ohne Gleichen
Hält noch im Tode Schritt,
Wenn Schönes wir erreichen,
Sein Geiſt erreicht es mit.

Weh', daß in frühem Leiden
Der Tod ihn hingerafft,
Weh', daß er mußte ſcheiden
Voll Thatendrang und Kraft.

Doch Heil ihm, fern dem Wehe
Der Welt und ihrer Gunſt:
Vergängliches vergehe,
Doch ewig iſt die Kunſt.

Zu Beethoven's Geburtstage.

Weimar, 17. December 1858.*)

Ihr sehet oft und gern in diesen Räumen
Den ernsten Kampf, das heitre Spiel des Lebens
In Bildern sich gestaltenreich entfalten,
Doch heut' entsaget willig Ihr dem Schau'n,
Um durch den Schlüssel des Gehörs allein
Der Tonwelt goldne Pforten zu erschließen.
Zu einem Fest heiß' ich Euch denn willkommen:
Dem Wiegenfeste eines großen Menschen;
Zu einer Arbeit heiß' ich Euch willkommen:
Zu tieferem Erfassen seines Wesens;
Willkommen heiß' ich Euch zu einer Andacht:
Zu lauschen eines Geistes Offenbarung.
Ja, hoch ist diese Feier, hoch dies Fest.
Ein Sängerkind ward heut' am Rhein geboren,
Und neu geboren ward mit ihm die Kunst.
Das fühlen Alle, Künstler oder Laien,
Ob sie die Flamme ferne leuchten sehen,
Ob sie das Herz in ihre Gluthen tauchen:
Beethoven's Lied ist eine neue Welt,
Und ein Columbus ist des Meisters Seele.

*) Gesprochen von Fedor von Milde.

Sein Lied ist heiße Sehnsucht nach Befreiung,
Wie Rütteln klingt's an eines Kerkers Stäben.
Da tönen Schmerz und Lust, und Staub und Seele,
Zweifel und Glauben, Lieb' und Haß im Streit,
Erhab'ne Ungeduld, erlöst zu sein,
Und todesfrohe Ahnung des Erlösens.
Da ringt zum erstenmal der ganze Mensch
Den wunderbaren Kampf mit seinem Gott,
Und bebt und weint und jauchzt und löst in Tönen
Der Menschheit ew'ge, tiefe Räthsel auf.
Ein neues Wirken will ein neu Gesetz,
Beethoven ruft's und reißt die Kunst empor:
Nicht von der Form beherrscht sei der Gedanke,
Frei bilde der Gedanke sich die Form.

Zu einer Arbeit bot ich Euch Willkommen,
Ich wiederhol's, zu einer ernsten Pflicht.
Beethoven blieb im Leben unverstanden,
Es gingen Geister stumm an ihm vorüber.
Zur Sonne hob er einsam seinen Flug,
Der Erde taub, dem Lied der Sterne lauschend.
Sein Todestag ist erst das Wiegenfest,
Das im Erkennen dieser Welt er feiert.
Dann erst entfaltet sich sein volles Bild,
Wenn wir die Spiegel unsr'rer Brust verklären.
So wirket denn in Euch, daß jedes Jahr
Das Bild des Meisters heller wiederstrahle,
Bis wie ein reinstes, lauterstes Gefühl
Sein Geist im Herzen seines Volkes lebt.

Zu einer Andacht bot ich Euch den Gruß,
Zu lauschen eines Geistes Offenbarung.
Auch unsre Zeit hat ihre heil'gen Bücher,
In einer Zeit der Wunder lebt auch Ihr.
Ja, wenn von allen höchsten Weihen triefend
Ein Hoheprieſter dieſer schönen Kunst
Hoch über alle Qual des Lebens, alle Krankheit
Schmerzlich gebrochnen Daſeins sich erhebt,
Sein Herz in Flammen läutert und entzückt,
Dem Spruch des Gottes in der Seele lauscht,
So ist, was er uns giebt, ein Göttliches,
So trifft es unser Inn'res wie Verheißung,
Wie eine Mahnung an ein höchstes Ziel.
O horcht und lauscht, und folgt dem Ruf:
„Empor",
Der in den Klängen dieſes Geistes athmet.

Seid denn noch einmal dreifach hier willkommen,
Und gönnt mir noch, daß ein sympathiſch Band,
Das Einst und Jetzt verbindend, ich Euch zeige,
Daß ich auf Einen deute unter uns,
Der, wie ein Kleinod, ein lebendig Zeichen
Des großen Todten an der Stirne trägt.
Der Wunderknabe Liſzt hat einſt in Wien
Die junge Kunst dem Meiſter zeigen dürfen.
Der, taub schon ganz, doch mit den Augen
lauschend,
Ergriff gerührt den Knaben nach dem Spiel,
Und schloß mit einem Kuß ihn an sein Herz.
Nun prüft einmal, ob etwa dieſer Kuß
Muſik geworden in des Mannes Seele,

Wenn er des Meisters Bilder Euch entrollt;
Ob etwa von der Weihe dieses Kusses
Ein Hauch die Virtuosen überschauert,
Die kunstgewappnet seinem Stabe folgen;
Ob etwa jener Kuß die Kraft ihm gab,
Beethoven's Wort den Jüngern recht zu deuten.
Ein lieblich Wunder wär's, ich hätte Recht:
Ihr lebtet noch in einer Zeit der Wunder,
Und froh der hohen Zeichen, die Ihr saht,
Gingt Ihr gestärkt zurück in's laute Leben,
Und ließet freudig in den deutschen Herzen
Beethoven's Klänge wie ein Erbtheil wuchern,
Ein unentreißbar Erbtheil dieses Volks.

Zwölf Sonette an Roſa von Milde.

Eliſabeth.

(Tannhäuſer.)

Es ſtrömen Kunſt und Leben, eng verſchlungen,
Aus dunklen Tiefen, die wir nie ergründen,
In einen Ocean von Licht zu münden,
Den wir nur ahnen hier in Dämmerungen.

Zum Leben wird, was hoher Kunſt gelungen,
Die Kunſt will hohes Leben neu verkünden,
Wenn beide ſich in einem Strahl entzünden,
Dann hat ein höchſtes Ziel die Welt errungen.

O Künſtlerin, als im Gemüth empfunden
Der Heil'gen Bildniß Du, von ihrem Scheine
Hat da ein Abglanz Dir die Stirn umwunden;

Und treulich iſt ein Sänger nun der Deine,
Der in dem Glanz das Ziel erhellt gefunden,
Wo hohe Kunſt ſich hohem Leben eine.

Senta.

(Der fliegende Holländer.)

Nur ein magnetiſch Träumen iſt Dein Leben,
Matroſenmädchen! an des Meeres Strande.
Ein bleiches Bildniß ſchlägt Dein Herz in Bande,
Die Sage ſeines Schickſals macht Dich beben.

„O könnt ich Ruh' dem Sturmgequälten geben!
Mich ſelber bot ich zum Erlöſungspfande!"
Du darfſt! — es ſei! — O wie im Wunderlande
Des Traumes hold ſich Wunſch und Glück verweben!

Vom Felſenrand, wo träumend Du gelegen,
Sinkſt in die Fluthen Du; es giebt den Schwachen
Der Herr im Traume der Erfüllung Segen.

Im Meer Dein Tod, im Himmel Dein Erwachen,
Da ruft es Dein Erlöſter Dir entgegen,
Wie ſelig eines Engels Träume machen.

Elsa.

(Lohengrin.)

„Du warst ein Andrer, da ich Dir's versprochen,
Ich eine Andre, die Du ließest schwören;
Nun wir uns unzertrennlich angehören,
Sei mit dem Gürtel auch der Schwur gebrochen.

Fühl' ich Dein Herz in meiner Brust nicht pochen,
Und willst in mir Dein eigen Selbst bethören?
Es muß die eigne Seele Dir zerstören,
Wenn mir die Brust von Zweifeln wird durch-
stochen.

Ein höh'res Recht ist Deiner Liebe Gabe
Als jener Schwur, den ich zu brechen wage,
Auf daß ich ganz Dich fasse, ganz Dich habe.

O sprich ein Wort, daß mir ein Himmel tage!
Du meines Wesens Athem, Licht und Labe,
Woher der Fahrt? Dein Name! Sprich! ich
frage!"

Agathe.

(Freischütz.)

Wer einer frommen Braut sein Herz ergeben,
Der ist gefeit; es schwebt um seine Pfade
Die weiße Taube, ein Symbol der Gnade,
Mag auch das Netz des Bösen ihn umweben.

Ob Lieb' und Hoffen wankt in Sturmesbeben,
Ob des Geliebten Seele Schuld belade,
Der Glaube führt zum rettenden Gestade,
Die weiße Taube wird den Sieg erstreben.

„Und ob die Wolke sie verhüllt, Vertrauen!
Die Sonne strahlt am Himmel." Heil'ger Glaube,
Du schwebest leuchtend über mächtgem Grauen.

Die Hölle windet machtlos sich im Staube,
Die Gnade siegt: Ein Wunder anzuschauen,
Fliegt in die Lüfte auf die weiße Taube.

Euryanthe.

(Euryanthe.)

Wie ruhst Du sanft auf harten Felsenmauern,
Du zartes Weib, das rohen Hohn gelitten,
Dem sie den Nerv der Seele frech zerschnitten;
Wie einsam kannst Du klagen hier und trauern.

Dich schrecken Schlangen nicht, die giftig lauern,
Was kannst Du fürchten von des Wolfes Schritten?
Wen Bosheit niederzwang mit ihren Tritten,
Dem kann nur wohl sein in der Wildniß Schauern.

O singet leiser, edle Waidgenossen!
Hier hat ein Menschenwild an Baches Säumen
Sein Herzblut weinend in die Fluth vergossen.

Ihr wollt sie wecken? Laßt, o laßt sie träumen!
Und wenn ihr Aug' im Tode sich geschlossen,
Begrabt sie unter blüh'nden Mandelbäumen.

Leonore.

(Fidelio.)

Wie trefflich haſt Du Alles eingerichtet,
Pizarro! Nichts wird Dir den Kelch verbittern
Der ſüßen Rache hinter Kerkergittern,
Den Mord, auf den Du ſchmerzlich lang verzichtet.

Dein zubereitet Opfer wird vernichtet;
Dann auch die Helfer, daß nicht einſt ihr Zittern
Den Spähern helfe, Deine That zu wittern,
In Kerkernacht, die nimmer wird gelichtet.

Das Grab iſt wohlbeſtellt und ausgemeſſen,
Daß es die weggeworf'ne Schale hehle
Des Lebens, deſſen Blut Du willſt erpreſſen.

Die Rechnung iſt gemacht und ohne Fehle,
Da haſt Du, blöder Thor, nur eins vergeſſen:
Den Todesmuth in eines Weibes Seele.

Genovefa.

(Genovefa.)

Die Oper Schumanns, in's Exil getrieben,
Muß von der Bühne fern ihr Leben friſten;
Sie darf nicht weilen unter Mozart-Chriſten,
Weil ſie der Tradition nicht treu geblieben.

So hat, ein Golo, die Kritik geſchrieben,
Das Publikum, Siegfried, zu überliſten;
Nun weilt die Ärmſte nur bei Componiſten,
Einſiedlern, die ihr frommes Antlitz lieben.

Und doch iſt eine Fürſtin ſie geboren,
Und wird, wenn ſie ertrug des Schickſals Walten,
Zur Heiligen von Vielen auserkoren:

Dann ſoll uns Deine Hand ihr Bild entfalten,
Es zeig' im Tempel neben Leonoren
Dem edlen Sinn die edleren Geſtalten.

Teresa.

(Benvenuto Cellini.)

„Unsäglich sind die Schmerzen, die ich leide!
Cellini, ewig bin ich Dir entrissen!"
„„Wer trennt uns denn, mein Schatz! Das möcht ich wissen,
So lang wir fest zusammenhalten beide?""

„Der Vater schwur mit jedem heil'gen Eide,
Ich soll die Lust der Welt im Kloster missen!"
„„Eh' wird das ganze Kloster eingerissen
Und ich entführe Dich im Nonnenkleide!""

„Leb' wohl! ach! weh! mein Schmerz ist nie zu heilen!"
„„Man wird mit Fieramoska Dich vermählen.""
„Dann sterb' ich." „„Nein, wir fliehen ohne Weilen.""

„Den Vater fliehen?!" „„Willst Du lieber wählen
Zum Gatten Fieramoska?"" „Laß uns eilen!
Komm morgen Nacht! Wir flieh'n! Kannst auf mich zählen!"

Eliſabeth.

(Landgraf Ludwigs Brautfahrt.)

Ein Sänger preiſt Dich in der Wartburg Hallen;
Thüringens junger Fürſt, im Gluthverlangen
Dich, Wonneſame, bräutlich zu umfangen,
Entſendet, Dich zu freien, den Vaſallen.

Der ſieht Dich kaum, ſo fühlt er Flammen wallen
In eigner Bruſt; ſein Herr wird hintergangen;
Des Ungarlandes Perle zu erlangen,
Spielt der Vaſall den Herren ſelbſt vor Allen.

Doch Ludwig kommt in Sängertracht gezogen;
Du ſiehſt ihn kaum, da zweifelſt Du nicht länger,
Ihn wählt Dein Herz und hat Dich nicht betrogen.

Der Irrthum weicht, der richtige Empfänger
Empfängt die Braut. Fürwahr! wem Du gewogen,
Der iſt der Fürſt, und wär' er nur ein Sänger.

Comala.

(Comala.)

Welch ſüßes Mühen, welch ein wonnig Werben,
O Comala! Um Deines Fingals Liebe!
Ein Grab umhegt ſeines Herzens Triebe;
O könnt ein Schatten Dir ſein Glück vererben!

Getauſcht um Liebe, eilſt Du in's Verderben
Und hofft auf ſeiner Feinde Schwerteshiebe.
Daß ſie Dich träfen, daß er leben bliebe,
Daß nur ein Blick Dich lohnte noch im Sterben!

Doch ſieh! Dein Sehnen hat ihn überwunden,
Schon giebt Dein Lieben ihn dem Leben wieder,
Bald wird an ſeiner Bruſt Dein Herz gefunden!

Da lockt ſein Tod Dich in die Fluthen nieder.
Du ſuchſt ihn drüben! Haſt Du ihn gefunden?
So fragen trauernd Deiner Barden Lieder.

Alceste.

(Alceste.)

Die flücht'gen Skizzen, die ich mir ersonnen,
In Deinen Kunstgebilden Dich zu schauen,
Sind bald beendet, und ich fühl' ein Grauen,
Daß holder Arbeit Frist so bald verronnen.

Ach hätt' ich diese Lieder nie begonnen!
Zu kühn auf meine Kraft war mein Vertrauen;
Wie könnt' ich schildern mit dem Wort, dem lauen,
Was in Alceste mir erklang in Wonnen.

O Loos des Mimen, herrlichstes von Allen!
Wo Kunst und Leben sich wie hier durchdringen,
Da wird der Bühne Raum zu Tempelhallen.

Wenn alle Lieder, die ich sang, verklingen,
O möchte eins nur später Zeit noch schallen:
„Wie schön Dein Leben war, wie schön Dein Singen."

Morgiana.

(Barbier von Bagdad.)

Nicht stören sollen Deines Lobs Gesänge
Der Selbstsucht hastge Worte; laß mich schweigen!
Und, Muse, ward mir Deine Gunst zu eigen,
„Verhülle mir das wogende Gedränge!"

Doch wenn mir einst ein hohes Lied gelänge,
Dürft ich mich stolz dem Vaterlande zeigen,
Dir, Künstlerin, wollt' ich mich dankend neigen,
Dir weihen jeden Preis, den ich erränge.

In eines Meisters Hand zum Kranz gediehen
Hat Weimars Künstlerthum, das makellose,
Mir ein Bewußtsein eignen Werths verliehen;

Ob Beifall rausche, ob Mißfallen tose,
Nur Kunst belehrt. Ich grüß' im Weiterziehen
Den Künstlerkranz und in dem Kranz die Rose.

An Franz Liszt.

(August 1861, als derselbe Weimar verließ.)

Nicht ziemt es mir zu klagen,
Im frohgesinnten Kreis
Das bange Wort zu sagen,
Das still ein Jeder weiß.
Das wär' ein leicht' Gelingen,
Wo euch so weh geschehn,
Das Herz euch zu bezwingen,
Die Augen naß zu sehn.
Ich hab' kein Wort zu trauern
Um ein verödet' Haus,
Wo aus geweihten Mauern
Zog Sang und Glück hinaus;
Wo alles Schönen Stätte,
Wo aller Liebe Hort —
Und wenn ich Worte hätte,
Versagte mir das Wort.
Mir ziemt es nicht zu richten,
Wer jenes Band zerriß,
Im Leben wie im Dichten
Des höchsten Ziels gewiß,
Das Band, das wehend allen
Uns Stirn und Herz berührt,
Wenn uns in jene Hallen
Ein gastlich Wort geführt.

Nein, wo so traut beisammen
Viel Männer, schmerzerprobt,
Soll nur die Freude flammen,
Sei nur die Lust gelobt!
Kein Herz, wie wund sich's wähne,
Das nicht im Wein genas,
Und fällt auch eine Thräne,
Sei's in's gefüllte Glas.
Drum, ob euch Schmerz betroffen,
Weint still im Kämmerlein,
Laut soll nur unser Hoffen
Und unsre Liebe sein!
Und ob sich auch erboste
Der Schmerzensteufel Schwall,
Ich weiß ein Wort zum Troste,
Das bringt sie gleich zu Fall:
Denn ob das Haus geschlossen,
Getrennt ein edles Paar, —
Nur muthig, unverdrossen,
Gott waltet wunderbar!
Das Herz, um das im Feste
Wir liebend heut' erglüh'n,
Schlägt unter jeder Weste
Gleich muthig, groß und kühn.
Dies Herz, ob voll von Wunden,
Von scharfer Schmerzen Pfeil',
Wird durch die Kunst gesunden,
Wird neu im Schaffen heil!
Seh'n reines Gold wir quillen
Aus heißer Flammengluth,

Dann beten wir im Stillen:
Gott, du machst alles gut!
Drum nehmt, ihr Frohen, Frischen,
Das Glas auf meine Bitt',
Und fiel 'ne Thrän' inzwischen,
So trinkt die Thräne mit.
In Freuden wie in Schmerzen,
Ob nah', ob fern es zog,
Dem ew'gen Künstlerherzen
Ein donnernd Lebehoch!

Im Löwengarten.

In Trauer ist heute das ganze Orchester,
Denn der Meister seine treue Schaar verläßt er.
Die ersten Geigen
Die Köpfe neigen
Und schweigen.
Die zweiten Violinen
Sekundiren ihnen
Mit betäubten Mienen;
Die Violen
Seufzen ganz unverhohlen
Oder weinen verstohlen.
Die Violoncelle
Summen eine **piangendo**-Stelle
Aus einem Trauermarsch-Rittornelle;
Auch die Contrabässe
Fühlen auf den Wangen die Bläße,
In den Augen die Näße,
Kurz das ganze Quartett
Trauert um die Wett'.
Und auch die Bläser
Bethauen des Löwengartens Sand und Gräser,
Die beiden Flöten
Sind in großen Nöthen,
Das Piccolo
Ist nimmer froh,

Den Oboen
Ist alle Lust entflohen,
Die Clarinetten
Sind gefangen in Trauerketten,
Den beiden Fagotts
Ist das Herz schwer wie'n Klotz,
Auch die Männer vom Bleche
Fühlen große Nervenschwäche,
Die beiden Trompeten
Sind ganz betreten,
Die vier Hörner
Drückt's auf's Herz wie Leichdörner;
Keine Posaune
Ist guter Laune
Und im Löwengarten sitzt traurig die Tube
Wie Daniel in der Löwengrube.
Selbst die Pauke mit umflorten Klöpfeln
Fühlt im Aug' ein gewisses Tröpfeln,
Und das ewig Weibliche, die Harfenistin,
Schielt aus der Ferne traurig nach Liszt hin.
Der Triangel
Fühlt Freudenmangel,
Der edle Tamm-Tammer
Fühlt großen Jammer,
Die türkischen Becken
Faßt panischer Schrecken,
Und die große und kleine Drumm
Sehen traurig im Kreis herum.
Auch die Sänger vom Chor
Tragen um's Herz einen Trauerflor,

Den ersten Tenoren
Ging aller gute Humor verloren,
Und die Tenori secundi
Klagen wie über das finis mundi.
Die Bässe, die ersten,
Fühlen Schmerz, den schwersten,
Und gar die tiefen Bässe noch
Seufzen alle im tiefen „Doch".
Der Calcant macht den Beschluß,
Er denkt: „'s ist halt eine harte Nuß,
Daß mich der Mar verlassen muß."
So sitzen Chor und Orchester stumm
Im Löwengarten um Liszt herum,
Wo sie von ihrem Tonkunstfürsten
Geladen sind zu Bier und Würsten.
Doch daß dem Meister ein Hoch man bringe,
Wird alles guter Dinge;
Da sieht man die ersten Geigen
Vom Sitz aufsteigen
Und ihm sich neigen,
Da werden die Violini secundi
Auf einmal wieder ganz jucundi.
Die Violen machen sich auf die Sohlen
Und lassen ein volles Glas sich holen;
Die Violoncelle
Ermannen sich schnelle
Und schöpfen noch einen aus Lethe's Quelle;
Die Contrabassisten
Füllen das Glas für Liszten,
Da sieht man die Flöten
Vor Lust erröthen.

Das Piccolo
Schreit Jubilo,
Die Oboen
Jauchzen und halloen,
Die beiden Fagotte
Sind gern beim Complotte,
Alle Bläser
Ergreifen die Gläser,
Die Herren vom Bleche
Vermehren die Zeche,
Es ruft die Trompete
Nach frischem Methe,
Es rufen die Herren vom Horn:
Da capo! Noch einmal von vorn!
Es dröhnt die Tube:
Noch ein Seidel, Bube!
Da sieht man mit Staunen
Den Durst der Posaunen,
Die türkischen Becken
Lassen sich's schmecken,
Der Tamm-Tamm
Saugt wie ein Schwamm,
Triangel, grand und petit tambour,
Alles trinkt mit in der großen Tour.
Die Sänger vom Chor
Heben's Glas empor,
Da ist zu hören
Von allen Tenören,
Von Baß und Bariton
Ein Jubelton.
Und Bläser und Streicher,

Und Trommler und Geiger,
Violen, Violini,
Oboen und Klarini,
Triangel und Zinken,
Zur Rechten, zur Linken,
Pauke sammt Schlägel und Felle,
Posaunen und Violoncelle,
Und Terzflötist und Fagottist,
Und Clarinettist und Contrabassist,
Und jeder Hornist und jeder Chorist,
Und auch der Calkant als guter Christ
Und was nur vom Chor und Orchester ist,
Ruft aus einem Munde: „Hoch lebe Liszt!"

Poetische Tagebuchblätter.

Zu meinem Bildniß.

Dies Nichts, das wie ein Schaum vergeht,
Die Asche, die im Wind verweht,
War einst ein Leib zu That und Wahn,
Mit tausend Kräften angethan;
Ein Zeugniß reiner Liebesmacht,
Zu Lust und Schmerzen angefacht,
Ein Antlitz, das ja auch wie Licht
Und Schatten Schmerz und Lust durchflicht,
Ein Mensch, ein Geist, ein Hauch aus Gott,
Ein Engelsneid, ein Wurmesspott,
Ein Räthsel, das uns ewig neckt,
Ein Traum, aus dem der Tod uns weckt,
Ein tief Geheimniß, nie entdeckt,
Nur halb geahnt, gelöst, erfaßt,
Im Wunder, daß Du lieb mich hast!

Ich habe keine Titel.

Ich habe keine Titel,
Bin nicht Commerzienrath,
Ich hab' auch keine Mittel,
Der Fall iſt desperat!
Bin ſo ein Stückchen Dichter,
Ein Stückchen Muſikant,
Solch hungriges Gelichter
Erfüllt das ganze Land.
Käm' nur die Zeit recht ſchnelle,
Wo man den Menſchen ſchätzt;
Dann blieb' manch hohe Stelle
Im Land wohl unbeſetzt.
Und würden alle Hunde
Und Wölfe dann verbannt,
Blieb' wohl für mich zur Stunde
Ein Platz als Menſch vacant.

Marie.

Du willſt Marie
Im Bilde ſeh'n?
Das kann geſcheh'n,
Da haſt Du ſie!

Ihr Wuchs iſt ſchlank
Von Cedernart,
Iſt hoch und ſchwank,
Wie Palmen zart.
Ihr Haar ſo reich,
So voll und weich,
In Flechten liegt's
Von dunklem Glanz,
Die Stirn umſchmiegt's
Als wie im Kranz;
Und wenn's, befreit
Von Band und Halt,
In Herrlichkeit
Hernieder wallt,
Wie Fluth ſich bricht
An weißem Strand,
Wie Moos ſich flicht
Am Felſenrand,
Wie Schatten bebt
Auf hellem Grund,

Wenn Mondlicht webt
In Waldesrund:
Dann hüllt es, traun!
Das Mägdelein
Tief dunkelbraun
In Schleier ein.

Ihr Augenlicht
Beſchreib' ich nicht.
Es malt die Stern'
Kein Maler gern.
Wo nähm er auch
Die Farben her
Zum Strahlenhauch
Im Aethermeer,
Wenn Tag und Nacht
Sich hold umſchließt,
In Dämmerpracht
Zuſammenfließt,
Wenn Schmerz und Luſt
Sich eint im Traum,
In tiefſter Bruſt,
Im höchſten Raum?
Solch' Augenpaar
In dunkler Gluth
Iſt voll Gefahr
Wie Meeresfluth.
Wenn erſt Dein Blick
Sich wagt hinein,
Iſt ſein Geſchick
Nicht länger Dein.

Denn wer nicht kennt
Dies Element,
Wo grundlos tief
Die Perle ſchlief,
Eh' ſchmerzbehaucht
An's Licht ſie taucht,
Wer da nicht ſchwimmt
Mit aller Kunſt,
Wem nicht beſtimmt
Iſt Glückesgunſt,
Der ſinkt hinab
In's Wonnegrab.
Drum ſind bebaut
Zum Schutz vor Leid
Mit Brücken traut
Die Augen beid'.
Die ſchwingen ſchlank
Den Bogen kühn,
Wo ſtrahlenblank
Die Tiefen glüh'n.
Der Blick hat dort
Nun ſich'ren Pfad,
Hat Rettungsport
Und Nothgeſtad,
Die Ufer reich
An Weiden ſind,
So ſammetweich
Und ſeidenlind.
Daß, Blicke, euch,
Eh' ihr verſinkt

Das Huldgesträuch'
Der Wimper winkt.
Nun ist ihr Mund
Ein Lächeln roth,
Ein Himmelsbrot
Aus Herzensgrund.
Zum Seufzerhauch
Zum Flüstern auch
Getrennt ist sacht
Der Lippen Macht,
Wo schimmernd ruht
Das höchste Gut:
Im Wunderschein
Die Perlenreih'n.
O Kämmerlein
Voll Süßigkeit
Zu jeder Zeit!
Wo solch' ein Schatz
An solchem Platz
Hat solchen Schein
Kann Hüter sein
Korallenklar
Nur solch' ein Paar.
Doch eines blieb
Geheimniß mir,
Darum ich hier
Es nicht beschrieb;
Davon schaut blos
Ein Zipfelein
Wie erbsengroß
Von Elfenbein

Aus dunklem Flor
Der Flechten vor.
So oft das Glück
Mich auserkor,
Hier hielt es ein,
Hier blieb's zurück,
Ich sah allein
Ein winzig Stück
Von ihrem Ohr,
Was man zumeist
Ohrläppchen heißt;
Und wenn dies Heil
Mir widerfuhr,
Geschah's zum Theil,
Zum Drittheil nur.

Von zartem Bau,
Mit Linien blau
Durchwebt so warm
Sind Hand und Arm.
Es glänzt der Hals,
Der Nacken fein,
Wie des Krystalls
Gebilde rein,
In Schnee getaucht
Verschwenderisch,
Mit Roth behaucht
So rosenfrisch!
Die Wang' umglüht
Ein Feuer mild.

Dazwiſchen blüht
Der Lilie Bild.
Das Kinn ſo weich,
So wohlig rund,
Lacht Jedem gleich
Das Herz geſund.
Und eins verwahrt
Ich mir bis jetzt,
Das beſte ſpart'
Ich bis zuletzt:
Den Sitz, wo ſchön
Die Anmuth webt,
Auf Throneshöh'n
Das Scepter hebt,
Die Stirne zart,
Der Seele Schild,
Die hier im Bild
Sich offenbart.
Wenn irgendwo
In heil'ger Schrift
Vom Himmel froh
Die Kunde trifft,
O ſchau' mit mir,
Sie trifft Dich hier.
O ſchau die Stirn,
Die ſchneeweiß winkt,
Wie wenn die Firn
Im Frühlicht blinkt,
Und fühle tief
Im Herzen Dein:

Den Himmesbrief
Schrieb Gott allein.

Das iſt Marie!
Nun denke ſie
Im faltgen Kleid
Von ſchwarzer Seid'
Mit buntem Band,
Ohn' andre Pracht;
Wen Gottes Hand
So fein gemacht,
Hat nicht auf Tand
Und Zierde Acht,
Iſt reich erhellt
Von ſeinem Licht,
Iſt hingeſtellt
Ein Gottgedicht.
Und denke ſie
Dir noch einmal
Im Stübchen hie
Im rothen Shawl,
Und ſchau den Blick
Noch einmal jetzt,
Wenn ihr Muſik
Die Seele letzt,
Wie dann ein Drang
Empor ſie hebt,
Wie dann die Wang'
In Feuer bebt!
Wie ſchön ſie ſchaut
Vom Klang entzückt,

Wie jeder Laut
Sie reicher ſchmückt,
Als wenn vom Schall
Erſt aufgewacht
Ihr Reiz wär' all'
Verhundertfacht.
Dann fühlt ſie froh
Der Jugend Schwung
Und lichterloh
Begeiſterung,
Dann iſt ſie ganz
Cäcilia
In Himmelsglanz
Und Gloria;
Dann iſt ſie Hauch
Und Klang und Ton,
Iſt ſelig auch
Hienieden ſchon.
Weil Melodie
Ihr Flügel lieh
Zum Sterngefild.
O ſchau ihr Bild!
Das iſt Marie!

Als ich vor Jahren Dich zuerſt geſehen.

Als ich vor Jahren Dich zuerſt geſehen,
Und ging dann heim und ſaß in meinem Zimmer
Und dachte ſehnend Dein, da war mir immer,
Als müßt ein traumhaft Wunder mir geſchehen.

Als müßten plötzlich wie von Geiſterhand
Der ſchweren Pforte Flügel ſich bewegen,
Und, Rahmen gleich, ein Engelsbild umhegen,
Das lächelnd ſtünd auf meiner Schwelle Rand.

Und ward nicht wirklich, was der Traum gezeigt
Der Ahnung war erfüllungsreicher Zeiten?
Ich ſah Dich traumhaft in mein Leben ſchreiten
Und engelgleich haſt Du Dich mir geneigt.

Nun träum ich noch, doch athm' ich auf erſchreckt,
Als müßt ich aufs Erwachen mich beſinnen;
Ich kann nicht wachen, flieht mein Traum von hinnen,
O wär's der Kuß des Todes, der mich weckt.

Du biſt ſo ſchön.

Du biſt ſo ſchön, einſt hab' ich Deine Züge
In einem wunderbaren Traum geſchaut,
Du liebteſt mich, der Traum war keine Lüge,
Der Traum, in dem ich Dir mein Herz vertraut.

Wie nennſt Du Dich? O nenne keinen Namen!
Mit ſchönſtem Namen nennt mein Herz Dich laut.
O werde Leben, tritt aus Deinem Rahmen,
Du lebſt — ich habe Dich im Traum geſchaut.

Du biſt ſo ſchön, die Lippen müſſen reden
Das ſchöne Wort, das ſie mir einſt vertraut.
O tritt hervor, o führe mich zum Eden
Des ſchönen Traums, darin ich Dich geſchaut.

Ich möcht es sagen, aber Worte meiden!

Ich möcht es sagen, aber Worte meiden!
Denn Worte klingen laut und prahlend immer;
Und hätten Farben nicht so bunten Schimmer,
So möcht ich's malen, in ein Bild es kleiden.

Ich möcht es schreiben, doch so unbescheiden
Erscheint die Schrift, so voll von eitlem Flimmer,
Und ließ ich Blumen reden, wär's noch schlimmer,
Denn das Verblümte kannst Du gar nicht leiden.

Ich möcht's verschweigen, doch das hilft so selten,
Ich möchte lächeln, doch dann müßte eben
Mein Lächeln als das rechte Wort Dir gelten.

So aber bleibt's im Zweifel fragend schweben,
Wie, ohne unbescheiden mich zu schelten,
Dein Herz erfährt, daß meins Dir ganz ergeben.

Der müde Stern.

Wohin die Fahrt, die Fahrt so lang?
Wann löſet ſich dies goldene Gewirre,
Wie lange noch durch die azurne Irre
Lenk ich den Gang?

„O wandle ſtrahlend, wandle hin!
Du biſt ein Ton im wunderbaren Spiele,
Im ew'gen Wohllaut pilgerſt Du zum Ziele,
Das Spiel hat Sinn!"

Wer zog die Bahn, die ew'ge Bahn,
Kometen ſeh ich ruhlos ſchweifend wallen,
Und Sterne zitternd in die Tiefe fallen,
Sind ſie ein Wahn?

„O leuchte freudig, leuchte weit,
Du biſt ein Gotteswort dem Forſcherblicke,
Du biſt ein Lenker zeitlicher Geſchicke
Zur Ewigkeit."

Wo winkt ein Ziel, ein Ziel der Ruh,
Das mich in ſeinen kühlen Schatten lüde,
Die Fahrt iſt heiß, ich bin des Treibens müde,
Komm Friede Du!

„O ſtrebe ſelig, zage nicht!
Du biſt der Stern von einem andern Sterne,
Du giebſt ihm Glanz, er webt in goldner Ferne
In Deinem Licht".

Es giebt so Stunden.

Es giebt so Stunden, wo mir weich um's Herz,
Wo Muth und Zorn und Witz die Waffen strecken,
Die sonst mir kühnlich helfen, treue Recken,
Mich durchzukämpfen durch des Lebens Schmerz.
Dann seh'n mich Laub und Blumen traulich an,
An denen ich oft kalt vorübergehe,
Als sprächen sie: „Vertraue mir Dein Wehe,
Erzähl' uns alles, was man Dir gethan."
Wie der verlorne Sohn, der nackt und bloß
Zur Heimat kehrt auf wildverwirrten Wegen,
Möcht ich das müde Haupt dann reuig legen
Der alten Mutter Erde in den Schooß.

Wie ist das Herz mir leicht und frei!

Wie ist das Herz mir leicht und frei!
Warum doch war's verschlossen?
Gewiß! Ich war verstimmt für Drei,
Und für ein Dutzend verdrossen.
Ich wagte nicht mehr aufzuschau'n,
Mein Antlitz wurde gelber,
Vor meinen Gedanken fühlt' ich Grau'n
Und zankte mit mir selber;
Der beste Beweis, wie schlecht es mir ging,
Wie groß meiner Seele Beschwerden,
Ist, daß ich an zu rechnen fing
Und lästerlich sparsam zu werden,
Der alle meine Genüsse krönt,
Der Thau meiner besten Gedanken,
Den Kaffee hatt' ich mir abgewöhnt,
Ich sparte den halben Franken!
Doch heut' ward ein Ende allem Weh'
Und allem Spleen und Sparren,
Hier sitz' ich lustig im Café français
Und rauche die besten Cigarren.
Mein Herz ist frei, die Welt ist mein,
Ich hab mich selber wieder!
Es strömt eine Fluth auf mich herein
Der übermüthigsten Lieder!

Herr Tantalus im Tartarus.

Herr Tantalus im Tartarus,
Wie groß ſind Deine Leiden!
Stets reizt der Apfel zum Genuß,
Faſt beut er ſich den Mund zum Kuß,
Und darfſt Dich nicht d'ran weiden.

Herr Tantalus im Tartarus,
Ich fürchte wir ſind Vettern!
Zwar iſt's nicht Apfel oder Nuß;
Es iſt, wonach ich zappeln muß,
Ein Zweig mit grünen Blättern.

Des Zweiges wie durch Schickſalſchluß
Harr' ich umſonſt begierlich;
O Schickſal, Vetter Tantalus
War Gott und Menſchen ein Verdruß —
Ich bin doch ſo manierlich.

Stunden geben.

Stunden geben, immer Stunden,
Wer hat doch die Qual erfunden!
An den Stuhl wie angebunden
Sitzt man, bis der Tag entſchwunden.
In den Stunden, in den Stunden
Wird geplagt man und geſchunden,
Und die einz'gen, die uns munden,
Sind halt noch die Schäferſtunden.

An Peter Cornelius.

Ich hört einmal in froh erregter Stunde
Den Lebenszug aus Deinem eignen Munde:
Du warst nur noch ein Knabe zart und klein,
Bei Deiner Mutter kehrten Freunde ein,
Und wie im Scherz und Ernst die Rede lief,
Der Freunde einer zu sich her Dich rief,
Hielt Dir ein Geldstück, nagelneu und licht,
Und schwarze Kreide lächelnd vor's Gesicht
Und sprach: „Nun, Pitterchen, nun wähle hier,
Was Du am liebsten willst, das geb' ich Dir!"
Du aber nahmst die Kreid ihm aus der Hand
Und liefst und maltest eifrig an die Wand. —
So oft mir's einfällt, rührt mich tief mit Lust
Der Drang des Genius in des Knaben Brust;
Wenn unsre Zeit einmal zur Sage ward,
Die mit Geschehnem holde Wunder paart,
Gewiß, dann wird in Deines Wirkens Licht
Dein Leben auch zum heiligen Gedicht,
Gewiß, dann singt Dein Volk: Der das erfand
Ein Engel gab die Kreid ihm in die Hand!

Künſtlertraum.

Da hab ich ein Aſyl gefunden —
Nun, liebes Büchlein komm heraus!
Der fernen Herrin ſei gewunden
In holder Einſamkeit ein Strauß.
Ich bin vor's Thor hinausgegangen,
Ich wußte nicht, wohin mich's zog,
Genug, daß Lerchenlieder klangen,
Die trunken ein in's Herz ich ſog.
Da winkt mir eine Kirchthurmſpitze!
Sieh' da mein ſchmuckes Laubenheim!
Glück auf zu meinem Muſenſitze!
Hier ſei geträumt in Klang und Reim.
Es fand der Sonntagsmüſſiggänger
In einem leeren Tanzſaal Raſt,
Da ſchüttelt endlich nun der Sänger
Vom Herzen ſeiner Lieder Laſt.
O welch' ein Platz zu leiſem Singen,
Wo ſonſt die laute Freude hallt,
Wo Flöten trillern, Geigen klingen
Und Paar an Paar zum Tanze wallt.
Der Tänzer Stühle, wirr verſchränket
Geſtülpt auf's Muſikantenchor,
Sind all' mein Publikum, es ſchenket
Dem Sänger ein geneigtes Ohr.

Ein alter Flügel, hoch an Jahren,
Ist mein geduldiger Genoß,
Er hat wohl manches schon erfahren,
Das mehr ihn als mein Lied verdroß.
Er war vielleicht in jungen Tagen
Ein Virtuoseninstrument,
Nun haben Stümper ihn zerschlagen,
Daß man nicht Ton von Ton mehr kennt. —
Doch einen Blick hinaus! Die Zinken
Der Berge roth in Gluthen stehn,
Die Sonne sinkt, ein letztes Blinken
Sagt Gutenacht vor'm Schlafengehn,
Und mit dem ersten Sterngeflimmer
Und eh' noch steigt der Mond herauf,
Spiel ich, im leeren Jubelzimmer,
Mein altes Lied der Sehnsucht auf.
Mein Gott — was ist mir denn? ich weine,
Und Thrän' auf Thräne strömt mir neu,
Das ist mir doch der deutsche reine
Gemüthsphilister, meiner Treu!
Wo Dirnen kichern, Buben juchzen,
Wenn Baß und Fiedel schrillt und brummt,
Da sitzt der Thor mit stillem Schluchzen,
Wenn er sein Lied der Sehnsucht summt.

O könnt' ich mit dem Zauberstabe
Gestalten bannen vor mir fest,
Verklärte aus so manchem Grabe,
Und Lebende aus Ost und West,
Der leere Tanzsaal sollte glänzen,
Durchwogt von unerhörter Lust,

Wie manches Haupt wollt' ich umkränzen
Und stürzen mich an manche Brust.
Hinweg vom Chore dort die Stühle,
Da haben Musikanten Raum —
Doch ach, dem wachsenden Gewühle
Wird Platz im Saale selber kaum.
O werdet laut ihr stummen Lichter,
Spielt auf die Feuermelodie,
So viele Sänger, so viel Dichter
Sah euer Lampenleben nie;
Und nun zertrümmre, brich in Splittern,
Du alter Flügel, tönend Holz,
Und noch der letzten Saite Zittern
Sei klangvoll, sei entzückt und stolz!
Wenn Du gelebt ein dumpfes Leben,
Zerhackt von blöder Stümperei,
Fühl es im Tode noch mit Beben,
Nun bricht Dich Meisterhand entzwei:
Nun wirst Du Licht, nun wirst Du Flamme,
Die unsrem Jubel glüht und lacht —
Wie einst o Baum an Deinem Stamme
Die Lust des Lenzes aufgewacht. — — —

Doch ach — es ist ein Traum! Der weite
Tanzsaal ist leer und bleibt in Ruh,
Der alte Flügel mir zur Seite,
Er hört mir noch geduldig zu.
Der Tänzer Stühle, wirr verschränket,
Gestülpt auf's Musikantenchor,
Sind all mein Publikum, es schenket
Dem Sänger ein geneigtes Ohr.

Und draußen iſt es Nacht geworden
Und o, welch' wunderbare Nacht!
Mein Himmel, träum' ich von Accorden,
Wird irgendwo Muſik gemacht?
In meiner Bruſt iſt ſie erklungen,
„O wundervolle Nacht", dies Wort
Agathe hat es jetzt geſungen,
Die Jägerbraut am Fenſter dort,
Nun ſtimme an Dein „Leiſe, leiſe"
Und all den Sturm von Weh und Luſt,
Dem fernen Freunde bringt die Weiſe
Durch alle Fernen in die Bruſt.
Ich lauſche ſtumm — und heimwärts lenken
Will durch die Mondnacht ich den Schritt:
O ſinge fort, ein treu Gedenken
Klingt rein in jedem Tone mit.

Zum ersten Lorbeerkranze.

An Anna M.

O könnt' ich Dir mit Worten sagen,
Was mich bewegt, was ich empfand,
Als ich empfing mit freud'gem Zagen
Den schönen Kranz aus Deiner Hand.
Wie es die Seele mir erhoben,
Wie Herz und Geist ergriffen hat,
Daß um die Stirne mir gewoben
Den ersten Kranz die Vaterstadt.

Wo unter hellen Christgebeten
Die frohe Mutter mich gebar,
Wo Goethe's Lied einst des Poeten
Verlass'nes A-B-C-Buch war,
Wo ich mein erstes Lied gesungen,
Der Welt gesandt mein erstes Blatt;
Sieht mir, von schöner Hand geschlungen,
Den ersten Kranz die Vaterstadt.

Es ist ein Traum, im fernen Leben
hab' ich gestrebt, gesucht so lang,
Was konnte mir Gewißheit geben,
Daß ich ein Dichter, weil ich sang?
Was ich geformt in stiller Stunde
Ist es auch voll und rund und glatt?
Nicht weiß ich's, doch aus schönem Munde
Nennt Dichter mich die Vaterstadt.

Unschuldig Kind! Du darfst nicht lügen!
Ich muß und will ein Dichter sein,
Will rastlos mich auf Geistesflügen
Der Schönheit weih'n, dem Lichte weih'n!
Doch ruht ich einst im Heiligthume
Der Ehre aus, von Siegen matt,
Die schönste Perle meinem Ruhme
Wär' doch der Kranz der Vaterstadt.

Du aber, laß die Hand Dir drücken,
Die mir den Kranz entgegenwarf,
Das Herz muß hohe Lust beglücken,
Das solche Gaben reichen darf.
Und schön wie Du, und rein und heiter,
Von Ehren voll und Gütern satt,
So wandle alle Zeiten weiter
Der Genius meiner Vaterstadt.

An Reinhold Köhler.

Wien, 24. Juni 1859.

Ich hab' den ganzen Tag an Dich gedacht,
(Und an den Sereniſſimus daneben!)
Doch keinen Vers hab' ich zu Stand gebracht,
Nicht einen Reim! es wollte ſich nicht geben.
Der Tag war karg! Vielleicht ſpendirt die Nacht!
„Heut' iſt der Tag, an dem Du trat'ſt in's Leben" —
„An dem, zugleich mit Deinem Großherzoge"
„An's Ufer dieſes Lebens Dich die Woge"

„Der Zeit geſpült." Doch keine Parentheſen
Und andre ungebührliche Licenzen!
Der edlen Dichtkunſt tief geheimes Weſen
Iſt Füll' und Ueberſtrom in Form und Grenzen
In rechtem Maaß — doch ein Collegium leſen
Will ich Dir nicht, aus Furcht Du möchteſt
ſich v[illegible]
„Der Zeit geſpült. Den Tag im Monat Juni
Vergißt der Hof nie, Weimar nie, und — Du nie!"

Und Deine Mutter nie! Darf das Befinden
Höchstihrer unterthänigst und submissest
Ein Knecht sich zu erkunden unterwinden,
Den leider Du bei Hofe heut vermissest,
Der aber wagt sich brieflich einzufinden,
Und frägt, ob allergnädigst Du noch wissest,
Daß er erstirbt in Demuth unermessen
Höchst Dir, Höchst Ihr und Höchst auch den Prinzessen?

Doch still! ich merk! ich bin zu „ewig weiblich",
Ich seh Dich drohen mit dem krit'schen Stock.
Einseitigkeit ist freilich unausbleiblich
Im Reim, im Leben, herrscht ein Weiberrock.
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
Die Poesie ist weiblich — und die Liebe!
Drum nur Geduld, und keine krit'schen Hiebe!
. . . . . .

Und mit den Hieben legt ich mich zur Ruh,
Und ließ im Traum vielleicht Dich weiter dreschen,
Und sah vielleicht dem Krieg in Welschland zu
Im Pulverdampf, im Sturm auf Festungsbreschen.
Der Morgen kam, es ändert sich im Nu
Das Spiel durch telegraphische Depeschen.
Mir sagt die Zeitung, daß auf schreiller Leier
Der Tod den Mißklang warf in eure Feier!

Marie Paulowna todt! Die reichgekrönte,
Auch sie entführt auf schwankem Schattenkahne!
Die Volksbeliebte, Ruhmesglanzgewöhnte,
Die Czaarentochter, Fürstin, Königsahne!
Der unsres großen Dichters Lied ertönte,
Als ihr entgegenwehte Weimar's Fahne!
Nachtönend ihr und ihrer letzten Stunde
Klingt nun dies Wort aus unberühmtem Munde.

Marie Paulowna! Humboldt! Metternich!
Welch sagenvolle Zeitennekrologe!
Das Alte stirbt, ein Neues bildet sich.
Saturn speist hungrig aus immensem Troge —
Doch sieh! — Da hat der Lauf der Dinge mich
Ganz humoristisch wieder auf die „Woge
„Der Zeit gespült." So laß mich lustig schwimmen!
Mein frohes Lied soll Trauer nicht verstimmen.

Wir leben ja! Du lebst — und bei den Deinen!
Wir sind ja jung, uns blüht ja noch die Welt!
Uns ist ja noch im Lachen wie im Weinen
Die trunk'ne Brust von Frühlingshauch geschwellt!
Und will das Leben unsren Lauf nicht einen,
Wir bleiben doch in Treuen uns gesellt.
O lebe froh! Dem Weib, dem Sang und Wein hold
An Mutterbrust mit Lutherlust, mein Reinhold!

Ich aber freue mich des hellen Sanges,
Der, aus dem Herzen tönend, Herzen rührt,
Ich freue mich des tief und hohen Ganges,
Den mich ein wechselvolles Leben führt,
Der Zeit der Freude und der Zeit des Dranges,
Die mir die stolze Gluth im Busen schürt,
Krönt mich ein Sieg, dann pflück' ich jene Dreiheit
Wie eine Palme aus der Hand der Freiheit.

O komm' nach Wien, und wohne, wo ich wohne!
Mit fünfzig Thalern bist Du hier ein Lord!
Ich zeige Dir die Mägdlein des Bordone,
Die farbig tönen, wie ein Luftaccord,
Und Tizian, aller Venetianer Krone,
Da nimmst Du Gluth mit heim in Deinen Nord.
O komm' nach Wien, wär unser Brot auch trocken,
Wir können's in Cellini's Salzfaß brocken.

O komm' nach Wien! Der Prater ist Ekloge!
Sankt Stephan ist ein Paradies von Stein!
Sieh' Alles, bis auf Försters Synagoge,
Laß Krieg nur Krieg, und Mailand Mailand sein!
Noch hat nicht alle Lust hinweg die Woge
Der Zeit gespült — da haben wir's, o Pein!
Die Woge kommt schon wieder angeschwommen!
Ich flieh'! Leb wohl! und bald vielleicht: Willkommen!

Madonna von Murillo.

Wo hat Murillo dieſes Bild gefunden?
Wer war ſie, die zum Werke ihm geſeſſen?
Wir wiſſen's nicht; ihr Name iſt vergeſſen;
Wir forſchen nach und können's nicht erkunden.

Maria heißt ſie nun; dahingeſchwunden
Im Staub iſt, was der Staub von ihr beſeſſen.
Ihr Geiſt'ges lebt ein Leben unermeſſen,
Von Meiſterhand mit Glorienſchein umwunden.

O Künſtler, glühe nur mit lautren Sinnen
Dem Ewigen im Weib Dich hinzugeben,
Es läßt Dich einen höchſten Preis gewinnen.

An Götterhänden wird es Dich erheben
Auf reinen hohen unnahbaren Zinnen,
Ewig in Dir, wie Du in ihm zu leben.

Madonna von Palma Vecchio.

Ich habe einen Herzensfreund gewonnen,
Zu dem ich möcht' in ferne Zeiten schweben:
Welch' ein Gemüth, welch' eine Kunst gegeben
Ward Palma-Vecchio, der dies Bild ersonnen!

An's hoheitmilde Antlitz der Madonnen,
Wie schmiegt das Kindlein sich voll wohl'gem Leben!
Wie traumstill Katharina, und daneben
Wie scheu Johannes, nahend so viel Wonnen!

Gesättigt ganz in seligem Behagen
Ist diese Stille, diese segenvolle
Um Häupter, welche Gottes Siegel tragen;

Geweihte Worte birgt die heil'ge Rolle;
Ein Englein auf der Säule scheint zu fragen,
Ob er zum Himmel Grüße bringen solle?

Von Wiener Gräbern.

I.

Beethoven.

Von glüh'nden Sonnenstrahlen war durchdrungen
Der graue Stein, auf dem dies Blatt entsprossen,
Mit glüh'nden Thränen hab' ich es begossen,
Mit glüh'nden Armen hab' ich ihn umschlungen.

Ein ewig Lied ist hier dereinst verklungen,
Ein ewig Herz hält hier die Gruft umschlossen,
Die Leier strahlt von goldnem Licht umflossen,
Ein Schmetterling hat sich emporgeschwungen.

Da glänzt ein Name und das Schlangenzeichen
Der Ewigkeit, ein Baum, der fast verwittert,
Will halb dem Tode, halb dem Leben gleichen.

Und süße Luft, vom Todeshauch verbittert,
Und tiefe Stille im Gefild der Leichen,
Und ein gebrochen Herz und eins, das zittert!

Schubert.

So ward die Stätte doch Dir nicht entzogen,
Die Du erfleht in schmerzentrunknem Singen;
Sind's nun der Sonnen drei, die untergingen,
Und hat des Weisen Wink Dich nicht betrogen?

Ach welch' ein Schwan ward hier hinabgezogen,
Und welch' ein Falter senkte hier die Schwingen,
Wie schmerzlich nach der Flamme war sein Ringen,
Wie wonnewund versank er in den Wogen!

Das war ein Kuß, der selbst den Tod entzückte!
Ach, wüßten wir das Lied, das noch erklungen,
Da er auf diesen Mund die Lippen drückte!

Mir war's am Grab, von Weh und Wahn bezwungen,
Als wär' in's Herz mir, da dies Blatt ich pflückte,
Von jenem letzten Lied ein Hauch gedrungen.

Mit Epheublättern.

Wie ihre Gräber nahe ſich gefunden,
Laß hier auch nahe Blatt an Blatt ſich ſchmiegen,
Die Hand an Hand faſt in die Gruft geſtiegen,
Laß ihr Erinnern tönen hier verbunden.

Du biſt ja auch in Deinen ſchönſten Stunden
Ein wach es Lied an Beider Grabeswiegen,
Ein tönend Pfand, daß Beide ewig ſiegen,
Da ſie die Qual des Daſeins überwunden.

Wie Beider Lied von Deinen Lippen tönet,
Wie Beider Sterne Strahl Dein Herz durch-
glühte,
Wie Beider Bild Dein eigen Bild verſchönet:

Nimm beide Blätter, ſicher im Gemüthe.
Daß in dem Kranze, der Dein Leben krönet,
Die welke Spende wird lebend'ge Blüthe!

Terzinen.

I.

Von Jubel fühlt' ich meine Brust durchdrungen,
Weil mir ein Werk, das ich zu End' gebracht,
An Phantasie und Arbeit schien gelungen.

Es drängte mich in lauer Sommernacht
Die heiß gewordnen Schläfe mir zu kühlen,
Hinauf zu schauen in der Sterne Pracht,

In freier Luft mich doppelt froh zu fühlen.
Da schlugen ferne Klänge an mein Ohr
Und näher eilt ich. Aus dem Tongewühle

Stieg klar mir bald Beethovens Geist empor.
Cmoll Andante! O! ihr Himmelsklänge
Aus einer lichten Welt, Du Geisterchor!

Ich hielt mich einsam, daß nicht im Gedränge
Der leise Hauch, der süße, mir entschwebt,
Und wie ich ferne der geschmückten Menge

Den Tönen lauſche, die der Meiſter webt,
Da hör' ich neben mir ſo leiſes Klagen,
Daß in der Bruſt die Seele mir erbebt.

Ein Männlein, alt und grau von Sorgen, Plagen,
Saß an dem andern Ende meiner Bank,
Es ſchien nach nichts ringsum ihn her zu fragen.

War mit ſich ſelbſt vertieft in herbem Zank;
Ich hört' ihn dunkel ſprechen: Weicht ihr Töne
Und macht mir nicht die tiefſte Seele krank!

Mir ſcheint, daß mich des Meiſters Sang verhöhne,
Daß ſein Geſang als Stümper mich verklagt!
Hab' ich nicht auch erſtrebt das Wahre, Schöne?

Hab' ich vor Müh und Arbeit je gezagt?
Als Jüngling hofft' ich Alles zu erſtreben,
Als Greis hab' ich dem Lorbeer längſt entſagt.

O flöh bei dieſen Klängen doch mein Leben,
Doch daß nicht auf dem Weg zur Ruheſtatt
Ihr mit Muſik mir das Geleit wollt geben.

Genug Muſik! Genug! Ich hab' es ſatt!
Ich wünſche nur, daß nicht zu neuem Ringen
Mich aufzuwecken Gott beſchloſſen hat;

Denn lebt' ich ewig, müßt ich ewig ſingen,
Und ewig ſtreben nach dem Lorbeerreis,
Und ewig, ewig wird es mir mißlingen!

So ſprach und in der Nacht verſchwand der
Greis.

II.

Und wie er ging, trieb's mich ihm nachzugehen,
Des Alten Stimme klang mir ſo vertraut;
Hatt' ich nicht dieſes Antlitz ſchon geſehen?

Das dunkle Auge, das ſo düſter ſchaut,
Wie in verwelkten Aehren glühen Flammen,
Wenn rings der Reif ſchon auf den Feldern
thaut?

Ach Alter! Deine bittren Worte ſtammen
Aus ſchwerer Bruſt, und Deiner Seele ſchlug
Das Schickſal unverlöſchbar tiefe Schrammen.

Doch täuſchet meine Augen nicht ein Trug?!
Das ſtille Gäßchen, drinn' er hemmt die Schritte,
Mit ſeinen Bäumen, kenn' ich gut genug,

Weil in der lärmerfüllten Hauptſtadt Mitte
Hierher zum ſelig ſtillen **Rendez vous**
Ich oft gelenkt in froher Raſt die Tritte.

Was kniest Du hin, grämlicher Alter Du?
Doch still, er spricht. Gedrängt in dunkle Ecke
Hör' ich mit ahnungsvollem Herzen zu.

„O blickt noch einmal von der Himmelsdecke
Ihr Sterne nieder auf ein altes Herz,
Eh' es mit ew'ger Nacht der Rasen decke.

Hier, wo in jugendselgem Liebesscherz
Ich einen Engel götterfroh umfaßte,
Hier lasset enden, enden hier den Schmerz.

Hier, wo in Erdenseligkeit ich praßte;
Nehmt die Erinnrung aus dem alten Hirn,
Daß sie nicht ewig auf der Seele laste!

Hier, Parze, brich entzwei den mürben Zwirn,
Doch wie die Asche laß mein Sein zerstieben,
Weckt mich nicht neu auf anderem Gestirn.

Denn lebt ich ewig, müßt ich ewig lieben,
Und stets nur sie, und würde ewiglich
Von ihrem Herzen grausam doch vertrieben!"

Er sprach's und schwieg und weinte bitterlich,
Zur Erde nieder ward mein Aug gezwungen,
Ein Weh im tiefsten Herzen fühlte ich,

Als wär' die reinste Saite mir gesprungen.

III.

Des Abends spät noch harrt ich in der Schänke
Des Freundes, daß, was eben ich erlebt,
In die verschwiegne treue Brust ihm senke.

Doch kommt er nicht, und meine Seele webt
Des Alten Wesen in viel hundert Träume,
Daß Traum und Wachen wie in eins verschwebt.

Stets steht er vor mir, wo ich geh' und säume,
Das wohl bekannte und doch fremde Bild
Füllt ringsumher wie Geisterspuk die Räume.

Er zieht mich an und stößt mich von sich wild,
Er ruft mich an, daß mir die Pulse stocken,
Und lächelt wieder ernst, versöhnungsmild.

Doch wie! Fast fuhr ich auf vom Sitz erschrocken,
Sitzt er dort drüben nicht und starrt mich an
Mit seinen Augen, ausgeweint und trocken?

Siehst Du die Freunde, armer, alter Mann,
Die einst mit Dir durchschwärmt die Jugend-
nächte,
Die sich auf ewig einst Dein Herz gewann?

Und die nun hin sind, Alle, falsch' wie echte,
Wie klar und trübe Fluth zerrann im Meer,
Komm Alter, komm! Reich mir die dürre
Rechte!

Mein Herz und Glas sind beide noch nicht leer,
Wir wollen Jugend gegen Alter setzen,
Und wenn Dein Auge weinen kann nicht mehr

Will ich mit heißen Thränen Dich benetzen!
So sprechend war ich auf ihn zugerannt
Mit schnellem Schritt. Mein Himmel! Welch
Entsetzen!

Ich stand gebannt vor hoher Spiegelwand
Mir selber bleich und zitternd gegenüber,
Das volle Glas entsank der starren Hand.

Der Schwarm der Gäste lachte laut darüber.

Erinnerung.

Als ich bei meiner Herrin war,
Das waren schöne Zeiten,
Sie reichte ihren Arm mir dar,
Ich durfte sie begleiten.
Ich war ihr Führer auf dem Gang
Zum nahen Opernhause,
Allwo sie die Agathe sang
Bei schallendem Applause.

Dann führt ich sie zu ihrem Mann,
Beim Thee ihm zu berichten
Von dem Applaus, den sie gewann,
Die herrlichsten Geschichten.
Und auf der Bühne wie im Haus
Verfiel sie nie in Prosa,
Mit der Agathe war's wohl aus —
Nun aber war sie Rosa.

Und als die zwölfte Stunde kam
Und ich nun scheiden müssen,
Reicht sie mir, als ich Abschied nahm,
Die schlanke Hand zum Küssen.
Ich ging — und träumte, wohl und weh,
Noch bis der Morgen nahte,
Von Handkuß, von Applaus und Thee,
Von Rosa und Agathe!

Zum 3. October.

An S. J.

Von dem fernen Vagabunden,
Von dem armen Kerl in Wien,
Sei Dir heut ein Kranz gewunden,
Holdes Bräutchen, denk an ihn!
Von demſelben dummen Peter,
Welcher in der Ferne weilt,
Doch als deſſen Stellvertreter
Schnell zu Dir dies Liedchen eilt.
Von dem guten, armen Schlucker,
Dem die Sehnſucht meilenweit
Einen guten Operngucker
Bis in Deine Stube leiht.
Von dem müden Erdenpilger
In der ſchönen Kaiſerſtadt,
Der bei Dir als Grogvertilger
Noch den beſten Namen hat.
Von dem Anekdotenjäger,
Für den alten Freund beim Grog,
Wo er ohne Hoſenträger
Sitzt und ohne Ordensrock.
Von dem Mainzer Muſikanten,
Der die Spur des Muſengotts
Ferne ſucht von allen Tanten,
Vettern, Frau'n und Söhnen Schott's!
Von dem wack'ren Dirigenten
Eigner Tafel, eignen Sangs,

Einer Tafel ohne Enten,
Aber Lieder guten Klangs.
Von dem blaſſen Liſztianer
Bis zum letzten Ton und Hauch,
Berlioz-, Wagner-, Weimarianer
Und ein Cornelianer auch.
Von dem Literat, dem frechen,
Welchem Guſtav Heckenaſt
Bald ein Honorar wird blechen,
Daß ſelbſt Heſtermann erblaßt.
Von dem Stiefſohn, den Suſettchen
Einſt auf andrem Stern erzog,
Der ihr an ſympath'ſchem Kettchen
Nach auf dieſe Erde zog.
Von dem Lump, dem Schwindler, Gauner,
Der ein miſerabler Chriſt,
Ein Zigeuner, doch noch brauner,
Und ein Mohr, doch ſchwärzer iſt.
Von dem Wichte, von dem Tropfe,
Welcher aller Fehler ſatt,
Doch ein Körnchen Grütz' im Kopfe
Und ein Herz im Leibe hat.
Ja von allen dieſen Kerlen,
Süß und ſauer eingemacht,
Sei Dir Perle aller Perlen,
Suschen, heut ein Hoch gebracht.
Hoch Suſettchen und daneben
Hoch ihr lieber, alter Schatz,
Und die junge Braut ſoll leben —
„Kinder gebt's mer holt nen Schmatz."

Toast auf Berlioz.

(Wien 1865.)

Es tönt eine Wundersage
In wunderloser Zeit,
Wie um Germania, die hohe,
Ein fremder Sänger gefreit.
Seit er im Traum sie schaute
In fernem Heimatland,
War all sein Dichten und Trachten
Der Herrlichen zugewandt.
Er sann auf reiche Lieder,
Schuf holder Weisen viel,
Die Hohe zu erringen
Mit seinem Saitenspiel.
Er sang in ihren Gauen
Seiner Liebe Leid und Lust
In der Sprache, die ihr im Herzen
Am tiefsten war bewußt.
Und blickte sie streng und spröde,
Er warb doch unverwandt
Um sie in Thüringens Bergen,
Um sie am Elbestrand.
Und tiefer stets erschloß er
Die Schätze seiner Kunst,

Und glühender ſtets warb er
Um der Geliebten Gunſt.
Da traf er ſie im Wandern
Auf ihrem reichſten Schloß,
Als ihn zum Donauſtrande
Hintrug das ſprüh'nde Roß.
Da lockt er ſolchen Zauber
Aus ſeiner Saiten Klang,
Daß Liebe ſüß ihn lohnte
Und Glückes Ueberſchwang.
Wir waren all geladen
Zu feiern dieſen Bund,
Nun thun wir hell mit Schalle
Germanias Liebe kund.
Du ritterlicher Sänger,
Du Künſtler groß und kühn,
Dir ſoll aus deutſchem Herzen
Ein Kranz der Liebe blüh'n!
Weil reich im Feuergeiſte
Ihr Bild ſich Dir erſchloß,
Hoch an Germanias Herzen,
Hoch Hektor Berlioz!

An Hedar und Rosa von Milde.

(Nach der Aufführung meines „Cid" 1865.)

So hat ein Traum die Herzen euch befangen,
So glaubt ihr wirklich an die Wirklichkeit,
Und meint im Ernste ich sei fortgegangen,
Weil ich gezogen viele Meilen weit?
Des Abschieds Worte, die ins Ohr euch drangen,
Seid ihr so schnell zu glauben sie bereit?
O wehret ab die Täuschung, glaubt es gerne,
Ich bin euch nah und wär' ich noch so ferne.

Ich habe einen Kreis um mich gezogen,
Und in dem Kreise euch zu mir gesellt,
Vertraute Reden da mit euch gepflogen
Und holde Fragen viel an euch gestellt,
Die Welt, die mich umgab, sie war betrogen,
Dem Traum gehört' ich an und nicht der Welt,
In meinem Zauberkreise durften säumen
Nur Herzen, die vertraut mit meinen Träumen.

Doch heute will ein Bangen mich beschleichen,
Als drängte mich die Welt aus meinem Kreis,
Als müßte doch dem lauten Leben weichen
Der Traum, der mich umfangen lind und leis,
Als triebe mich das Höchste zu erreichen
Der Muse Wort zu neuem Kampf und Preis,
Muß es denn sein? O wollt es selbst mir sagen
Und helft mir dieser Stunde Schmerzen tragen.

Ich konnte lächelnd in die Ferne gehen,
Nicht eine Thräne weint' ich auf der Fahrt,
Denn immer bliebt ihr mir vor Augen ſtehen,
Schön, wie ihr in der letzten Stunde wart.
Doch ſoll die holde Täuſchung nun verwehen,
Dann iſt dem Scheiden auch der Schmerz gepaart,
Soll ich der Träume Zauberkreis verlaſſen,
So laßt noch einmal weinend euch umfaſſen.

Als ich zuerſt Dir Aug' in Auge ſchaute,
Mein holdes Paar — wie war mein Herz Dir gut!
Und blieb ich fern, ſo war's, weil ich mißtraute
Dem eignen Werth, weil mir's gebrach an Muth;
Ich ahnte nicht wie reich in meiner Laute
Ein Schatz von treuen Liedern für euch ruht,
Da ich die erſte Strophe Dir geſungen,
Als Du vereint Geſangesruhm errungen.

Die Zeit verging, es drängte ſich mein Leben
Nach einer Frage Löſung, einem Ziel:
Darf zu des Dramas Höhe kühn erheben
Sich meine Dichtung, ſich mein Saitenſpiel?
Darf ich nach jenem ſchönen Eiland ſtreben?
Ward mir die Kraft? Friſch auf, was frag ich viel!
Ich warf mich in die Fluth und bin geſchwommen,
Am Ufer hießt ihr Beide mich willkommen.

Ja in den Tagen, wo mit ſchönem Zorne
Der Mann des Jünglings Schlacken von ſich
ſtreift,
Aus tiefſter Seele ungetrübtem Borne
Mit lautrer Hand geweihte Perlen greift,
Wo durch das Schlingkraut an dem Blüten-
dorne
Die volle Frucht dem Herbſt entgegenreift,
Durft ich die Hand in eure Hände falten,
Innig verſchwiſtert adligen Geſtalten.

In bunter Tracht, im Scheine heller Kerzen
Hat eine ſüße Frau mirs angethan,
Als mich, zurückgeſtrahlt von ihrem Herzen,
Mein eigen Bild mit Schauern wehte an,
Als ich begriff in Wonnen und in Schmerzen
„Das ewig Weibliche zieht uns hinan",
Wie ich zu Füßen da vor ihr geſunken
Grüßt ewig ſie mein Herz verehrungstrunken.

Und Du, mein Wolfram, muthig hingetreten,
Wo jüngſt noch Sturm aus vollen Schläuchen
blies,
Als Du getheilt das Wagniß des Poeten,
Der mit dem Todten den Lebendgen pries,
Da küßt' ich Dir den Mund, den ſüßberedten,
Der ſich ein Sieger in dem Kampf erwies,
Da zeigten wir als Brüder uns dem Schwarme,
Mein Freund, den ich für immer nun umarme.

Mein theures Paar, das iſt die Scheideſtunde!
Das Leben drängt aus meinem Kreis mich fort,
Gerettet hielt in tiefem Herzensgrunde
Ich euer Bild noch feſt am fernen Ort;
Nun muß ich ſcheiden — ach es brennt die Wunde.
O ſeid noch einmal mir geſegnet dort,
Geſegnet euer Herd, wo Heil gefunden
Mein vielbewegtes Herz in ſchönen Stunden.

Mit eurem blonden Knaben wachſend blühe
Auch mir die ſeligſte Erinn'rung auf,
Daß noch mein graues Haupt in Luſt erglühe,
Wenn es dies goldne trifft im Lebenslauf.
Noch ſind wir jung, noch lacht auch uns die Frühe,
Doch ſteiget nebl'ge Dämm'rung einſt herauf,
Fühl ich's ſchon heut wie einen Abendſegen,
Wenn mir der Jüngling einmal tritt entgegen.

Mein holdes Paar, leb wohl! und noch im Scheiden
Ein tröſtlich Wort, ein Wort von Wiederſehn,
Der Dichter muß in Gluthen Schmerzen leiden,
Bis Kränze kühlend ihm die Stirn umwehn,
Und leb' ich opfermuthig fern euch Beiden,
In meinem Lied ſollt ihr mir naheſtehn,
Wenn ich vergebens auch nach euch mich ſehne:
Heil Dir mein Cid! Willkommen Du Ximene!

An R. K.

Je weiter vorwärts auf dem Weg zum Grabe,
Je ſteiler wird der Pfad, ich fühl' ein Grauen,
Wie eben noch auf weichen Blumenauen
Ich ganz im Felsgeröll verirrt mich habe.

Als ich dahinzog, ein bekränzter Knabe,
Da ſchien's, als wollten Lerchen hoch im Blauen
Mir aller Luſt Geheimniß anvertrauen —
Nun ward es öd', am Wege krächzt ein Rabe.

Du weiſt mich hin, wo eiſ'ge Gipfel ragen,
Wank' ich dort oben jähem Fall entgegen?
Wird mich ein Wunder in die Wolken tragen?

So fragend raſt ich noch, und meinen Wegen
Durch's Leben ſinn' ich nach und ſchönſten Tagen,
Und wie ich, Freund, an Deiner Bruſt gelegen.

Stoßseufzer.

Sehnen, Sehnen gieb uns frei!
Glück der Liebe komm' herbei!
Täuschung, ende doch dein Spiel,
Hoffnung, zeig' ein goldnes Ziel!
Liebe, schürtest du die Flammen,
Leben, gieb uns doch zusammen!
Welt, verleg' uns nicht den Lauf!
Eden, Eden thu' dich auf!

An Richard Wagner.

Tritt ein und laß Dir's wohlgefallen
In meinem Haus, an meinem Herd!
Dich grüßen keine ſtolzen Hallen,
Doch macht ſie Liebe Deiner werth.
Du haſt das Haus mir helfen bauen,
Und wär's ein Hüttlein auch aus Holz,
Zufrieden darfſt Dein Werk Du ſchauen,
Mein Haus, Dein Stolz!

Dich grüßt mein Weib von ganzem Herzen,
Die dieſes Hauſes guter Geiſt;
Die mir vereint in Luſt und Schmerzen
Mein Heiligthum, mein Segen heißt.
Sie ruft Willkommen Dir entgegen,
Sie iſt Dir ganz wie ich geſinnt,
So ſei ihr gut um meinetwegen!
Mein Weib, Dein Kind!

Laß es ein Stündchen Dir behagen,
Des Freundes Glück ſei Deine Luſt,
Der, was er froh Dir auch mag ſagen,
Ein Beſſ'res birgt in ſeiner Bruſt.
Wie hoch Dein Name auch erglänze,
Wie mancher Kranz Dich auch umwob,
Mein Herz weiß mehr als alle Kränze,
Mein Herz, Dein Lob!

Prolog zu Beethovens Säcularfeier.

(1870.)

Schlagt, ihr Herzen, laute Glocken
In der vollen Menschenbrust,
Erdenleid entflieh erschrocken
Vor des Geistes Feuerlust!
Wandl' in Blüthen Deine Flocken,
Winter, werde Dir bewußt
Welch ein Frühling Du uns bist,
Welch ein Blühen unvergänglich
Deinem Hauch entsprossen ist.

Laute Glocken in der vollen
Menschenbrust, Ihr Herzen schlagt!
Glocken, die da künden sollen,
Welches Fest uns heute tagt!
Was das Wort hat sagen wollen,
Doch wovor die Lippe zagt,
Läutet's, Glocken, sagt es laut:
Welches Sternes siegend Leuchten
Heut die Welt zuerst geschaut.

Ihn geſchaut? O nein, dies Schauen
Blieb dem Sterblichen verwehrt,
Nimmer wird ihm auf dem rauhen
Erdenpfad die Luſt beſcheert,
Einem neuen Stern zu trauen,
Der mit Siegesglanz bewehrt
Morgerdlich im Blau erſchien.
Wir nur in des Glanzes Fülle
Schaun entzückt und preiſen ihn.

Preiſen ihn, den Stern des Schönen,
Der durch Lebenswolken bricht,
Deſſen Strahl zerrinnt zu Thränen,
Deſſen Töne Himmelslicht.
Der, wie Ton und Licht ihn krönen,
Wandelt als ein Gottgedicht.
Laßt uns weltvergeſſen ganz
Heut nur ſeine Klänge athmen,
Heut nur lauſchen ſeinem Glanz!

Da erblüh'n die goldnen Stunden
Neu uns im Erinnern auf,
Wo der Stern zuerſt gefunden
Unſer Herz in ſeinem Lauf.
Wo er uns um's Haupt gewunden
Lichte Lilienpracht vollauf;
War's im ſtillen Kämmerlein,
War's in ſtolzen Saales Räumen,
In der Kirche Dämmerſchein!

Holde Braut, der Stunden Schlagen,
Wo Dein Leben ſich entſchied,
Knüpfſt Du an die Liebesſagen
Aus des Meiſters hohem Lied,
Herz verglühend im Entſagen,
Das der Liebe Segen mied,
In des Sternes myſt'ſchem Strahl,
In des Meiſters hehres Trauern
Tauchſt Du labend Deine Qual.

Freunde! habt ihr Treu geſchworen
Nicht bei dieſes Sternes Licht?
Herz! was Liebſtes Du verloren
Bebt's in dieſen Klängen nicht?
Seele, ſchwerſten Kampf erkoren,
Ahnſt du, was der Stern verſpricht?
Heldenhaupt, von Lorbeer ſchwer,
Sagte Dir ſo Glanz wie Elend
Nicht das Heldenlied vorher?

Künſtler, der Du Dich zum Schaffen
In des Sternes Glanz ermannt,
Ach und dem ſo Muth wie Waffen
Ein Vernichtungsſtrahl entwand,
Sahſt Du je den Abgrund klaffen,
Der von ihm Dich hält gebannt;
Dein vor Allen iſt dies Feſt,
Das Dir des geliebten Sternes
Abbild in die Seele preßt.

Zauberbücher liegen offen,
Droh'n uns nicht das Los des Fauſt,
Dem von Geiſtesfluch getroffen
Tief in Herz und Sinnen grauſt.
Todesſchmerzen tilgt ein Hoffen,
Wenn Du dieſem Stern vertrauſt,
Wenn Du dieſen Geiſt beſchwörſt,
Deiner ew'gen Ziele Ahnung
Seinem Geiſterhauch enthörſt.

Naht denn alle dieſem Borne,
Der von Feuerlabe quillt;
Schöpft aus dieſem Segenshorne
Fülle, die das Herz euch ſtillt,
Sengel euch am glüh'nden Zorne,
Der mit Engelszungen ſchilt,
Und wie Blitz das Böſe trifft.
Löſt den Sinn der Offenbarung
Aus der goldnen Räthſelſchrift.

Schlagt, ihr Herzen, laute Glocken
In der vollen Menſchenbruſt!
Wandle, Winter, deine Flocken
Süß in Blüthen lenzbewußt,
Fliehe, Erdenleid, erſchrocken
Vor des Geiſtes Feuerluſt.
Wie Dein Nebelwolkendrang
Lang vor unſerm Stern zerfloſſen,
Der empor ſich ſiegend ſchwang.

Auf, ihm nach! Den Flug nach Oben!
Freunde! sei Euch Losungswort!
Wie Euch Erdenschmerz umwoben
Schauet nach dem Sterne dort,
Der aus Leiden sich erhoben
Lebt in Geisteswonnen fort.
Ringt ihm nach im Siegeschor:
„Freude schöner Götterfunken!“
Ringt zur Freude Euch empor!

Poetiſche Epiſtel an Roſa v. Milde.

München, in den Weihnachtstagen:
Täglich, Freundin, denk ich Dein,
Täglich ſtellt Dein Bild ſich ein;
Aber vor den Alltagsplagen
Will kein liebes Wort gedeihn,
Täglich ſchafft mir Schweigen Pein,
Täglich muß mein Herz ich fragen:
Wann wird Schweigen Reden ſein?
Endlich muß ein keckes Wagen
Von dem Alpdruck mich befrei'n,
Meiner Seele Worte leih'n.
Und wenn täglich ich mit Zagen
Schloß das Wort im Buſen ein,
Laß Dir weihnachtstäglich ſagen,
Daß mein Herz bleibt immer Dein.
Liebesſtimmen, die voll Huld
Mir am Wiegenfeſt erklangen,
Die ein Echo nun verlangen
Müſſen harren in Geduld,
Denn mich treibt ein Herzensbangen,
Zu gedenken alter Schuld,
Dort zu tilgen anzufangen,
Wo am meiſten ich empfangen,
Dort, was nie ein Wort beſchreibt,
Wie auch Wort und Töne rangen,
Dort zu ſagen, ob vergangen
Auch die Zeit, die Blüthen treibt,

Daß mein Herz Dir ewig bleibt.
Hab' ich's endlich ausgesprochen,
Bleibt es doch nur halb gesagt,
Was seit Monden mir und Wochen
Heimlich stets am Herzen nagt,
Ob der große Losbestimmer
Mich auch weit von Dir gejagt,
Ob Dein Herz auch — was noch schlimmer —
Nicht mehr nach dem Freunde fragt,
Sei das Schicksal nicht verklagt,
Weil Dein Bild mir lieblich tagt
Im Erinn'rungssonnenschimmer,
Und mein Herz Dir huldigt immer,
Ja mein Herz bleibt immer Dein.
Niemand kann Dein Bild mir rauben,
In mein Lieben, Hoffen, Glauben
Schließ ich ewig Dich mit ein.
Zu den schönsten Künstlersagen
Wird man einst Dein Leben reih'n,
Doch mir durfte still allein
In der Weihnachtszeit Behagen
Dies bescheid'ne Lied gedeih'n;
Andre singen hinterdrein,
Werden hoch mich überragen,
Doch ich darf der Erste sein!
Und vom Glück zu Dir getragen
Wird mein Lied, wär's noch so klein:
Daß mein Herz bleibt ewig Dein,
München, in den Weihnachtstagen.

Nach Rüdesheim!

An Carl Riedel. (Herbst 1871.)

Wie klingt das eigen: Meckenheimer Gasse!
Es ist so was von Mekka-Mokka drin!
Mir ist dabei, als ob ich Mokka prasse,
Mich zieht's wie zum Prophetengrabe hin!
Wie, oder willst Du, daß ich's anders fasse —
Daß es mir schneiderhaft berühret den Sinn?
Doch sei's nun Mokka, Mekka, sei's Meck-Meck,
Ich bin am Schreiben und nun geht's vom Fleck.

Und daß, wenn's Ende gut ist, alles gut,
Das zeigt sich auch bei diesem Namen wieder,
Heim, heimlich, heimathlich! welch eine Fluth
Von Lyrik rauscht in diesem Lied der Lieder!
Und stritten um den Anfang wir mit Wuth,
Zerzausten drum ein volles Gansgefieder,
Von „Mekka", „Mokka", „Meck-Meck", „Glaub ich", „Mein ich" —
Sind über „Heim" doch die Gelehrten einig.

Schön ist's „Daheim" in stiller „Gartenlaube",
So weit wir fuhren „Ueber Land und Meer",
Ob wir gepflückt am Nil die Riesentraube,
Ob wir in Lappland schwelgten Talg und Theer,
Ob uns der Flug mit Kranich, Storch und Taube
Hin bis zum Gifthaum trug von Meyerbeer,
Süß bleibt's, wenn wir „Die Heimath" neu erringen,
„In der Familie" „Unsre Zeit" verbringen.

Verzeiht mir, Redacteure und Autoren,
Hackländer, Gottschall, Brockhaus, Hallberg, Keil!
Der Rache Geist sei nicht heraufbeschworen,
Nicht auf mich abgedrückt des Zornes Pfeil,
Daß ich des Rechtes Pfad so ganz verloren
Und Euch gestohlen Euer bestes Theil:
Die Titel Eurer Blätter! Weh mir, weh —
Verklagt Ihr mich beim Nürnberg-Comité.

Nicht, daß mein alter Freund, nicht daß Paul Heyse
Wird über mich den Stab dann brechen — nein!
Auch nicht, daß gräflich Hammerstein'scher Weise
Mich Wilbrandt wird verfehmten Frevels zeihn,
Auch nicht, daß Nathan Rosenthal, der Weise,
Sich ächzern wird und Ach und Zeter schrei'n —
Das schmerzt mich nicht, singt selbst der ganze Chor
Unisono mir die Statuten vor.

Doch endlich wird der Lärm sich also steigern,
Daß er zu Ohren meines Riedel dringt,
Er kann dem Recht nicht seine Stimme weigern,
Daß als Plagiator mich zu stempeln zwingt,
Da les' ich denn in allen Staatsanzeigern,
Daß Riedel, Riedel selbst, in Vorschlag bringt:
Ich sei verdammt, trotz allem Fleh'n und Beten,
Zur Strafe gleich in den Verein zu treten!

Fünf Thaler Beitrag jährlich! Kommt Megären,
Erinnyen, Furien, kommt, zerfleischt mein Herz!
Das Thränenmeer will noch ein Meer gebären,
Das mir vom Auge quillt bei diesem Scherz.
Fünf Thaler Beitrag! Strömt ihr, meine Zähren,
Strömt reich wie in dem Buch voll lustigem Schmerz,
Geist-Marzipan und Herzens-Zuckerkant,
In des redwitz'gen Redwitz Amaranth.

Auch Du, mein Riedel! Riedel! **Et tu Brute.**
Nicht um die Brut, um Brutus thut's mir leid,
Ich trage leicht des ganzen Rudels Wuth, eh
Dem Rudel Riedel selber Hülfe leiht.
Doch wohin irrt mein Hypogryph? — In Ruh Thee
Trinkst Du daheim, in stiller Häuslichkeit,
Indeß ich hier windmüll're — noch 'ne Tasse
Schlürfst Du im Heim der Meckenheimer Gasse.

Doch sieh! 'S ist in dem Wahnsinn doch Methode,
Wir sind in Mekka wieder und daheim.
Nach meinem Meck-meck-Liede nun die Ode:
Sag, Riedel, sag: wie ist's mit Rüdesheim?
Vor meiner großen Reise an die Bode
(Sie schäumt einstweilen nur in meinem Reim!)
Wär' eine kleine Rheinfahrt nicht so übel,
Mit obligatem Gläschen, Fäßchen, Kübel?!

Mit einem Eimer — einer Kufe, Bütte —
Ganz einerlei — nur sei es guter Wein;
Laß feiern uns das Fest der Lauberhütte,
Und, fern von Kahnt, in Kanah fröhlich sein,
Wie Miriam am rothen Meer — nur schütte
Die eigne Hand das Meer in uns hinein,
Und nicht ein einzig Roß soll drin ertrinken,
Ein Beefsteak höchstens in die Tiefen sinken.

Und — um bei unsrem Thema doch zu bleiben —
Dies Rüdesheim heißt eigentlich doch richt'ger
Wohl Riedelsheim? — es war nur ein Verschreiben,
Als man es anders schrieb. Was wäre wicht'ger,
Als dort an rechter Stelle zu betreiben
Die Untersuchung? Gern als Dein zinspflicht'ger
Vasall will ich mit Kräften Theil dran nehmen,
Und Protokoll zu führen mich bequemen.

Zugleich werd' ich den strikten Nachweis bringen,
Daß jener provencal'sche Sänger schon
Rudello stammt von Riedel! Leicht bezwingen
Wird meine Gegner das Analogon:
Stradel — Stradella, Käßmeyr — Casimir!
Errungen
Werd' ich der Schulgelahrtheit goldnen Lohn,
Und auf der Brömserburg verzehren un' budello
Ausstich castello bello di Rudello.

So laß einmal ein Wörtchen von Dir hören!
Per aspera ad astra sagt man ja.
Das helle Gaslicht flackt aus dunklen Röhren,
Der finstre Aetna speit — wie hell wird's da!
So laß auch Du aus Schatten auf Dich stören
An's helle Licht — ex umbra gloria!
Ich schreibe Dir, Du mir, die frohgesinnte
Gesellschaft findet sich! Zum Wein durch Tinte!

Und nun zum Schluß! Final-Stretta-stringendo,
Die Themen durcheinander bunt gemischt:
Mokka, Meck-Meck, Rudello — Decrescendo
Fünf Thaler! Dann im Ausdruck neu erfrischt:
Heim, Heimath, Riedelsheim! Ich bin zu End! O
Zum Rheingau fort und Rheinwein aufgetischt!
Carolus auf! Im heil'gen Dom der Dömer
Salbt Petrus Dich zum Kaiser aller Römer!

Nach dem Tode ſeines Schwagers.

September 1874.

Die Blume welk ſich neiget,
Doch blüht der bunte Flor;
Die Einzelſtimme ſchweiget,
Doch weiter tönt der Chor;
Der Sturm zerſchellt die Fichte,
Doch weiter grünt der Wald;
Das Scheit verglüht zu nichte,
Die Flamme nicht ſo bald.
Es ſinkt hinab die Welle,
Der Strom entbehrt ſie nicht;
Ein Sternlein ſtürzet ſchnelle,
Der Himmel ſtrahlt im Licht.

Nun ſeh'n den Wald wir blühen,
Voll Blumen Wieſ' und Feld,
Die Flammen lodernd glühen,
Seh'n reich das Sternenzelt:
Doch unſer Baum verwittert,
Doch unſre Blume todt,
Doch unſer Scheit zerſplittert,
Doch unſer Stern verloht.

Ein Troſt nur kann uns feien
Vor ſolcher Schmerzen Macht,
Wir ſchließen feſt die Reihen
Wie Helden in der Schlacht,
Wir einen Herz und Hände,
Wo uns der Treuſte fiel,
Wir kämpfen ohne Ende,
Wir finden uns am Ziel.
Zur Liebe ſoll entflammen,
Was uns dem Gram will weih'n:
„Nur fort und fort zuſammen"
Soll unſer Wahlſpruch ſein!

Zum Schluß

Wenige ſind's, die mich verſtehen,
Die mich nehmen wie ich bin,
Die das Wort mir nicht verdrehen,
Das ich ſprach mit leichtem Sinn;
Die aus einer Spreu von Scherzen
Gern erſpäh'n des Ernſtes Korn,
Die da ſchöpfen, wie vom Herzen
Reich und ſpärlich fließt der Born.
Drum, daß ich Euch bin begegnet
Hat mir voll das Herz erlabt,
Seid gegrüßet, ſeid geſegnet,
Daß Ihr mich verſtanden habt!

Inhaltsverzeichniß.

	Seite
Einleitung	IX
Lieder.	
Ein höchstes Glück, das uns verliehen hienieden	3
Könnt ich die schönsten Sträuße winden	4
Wieder möcht' ich Dir begegnen	5
Ich möcht' ein Lied Dir weih'n	6
Hoffnung ist das Mägdlein dort	7
O komm meine Braut	8
Wollt ich's in Liedern sagen	9
Ein Kuß	10
Die großen Johannisfeuer	12
Glühwurm und Lerche	13
Fledermäuse	14
Die goldengelbe Ginsterblum'	15
Zog ich bei der Schnitterin	16
Vor Zeiten	17
Blumenaugen	18
Wenn beim Wandern ohn' Erbarmen	19
Schöne Müllerin	20
Verstorbne Liebe	22
Wiegenlied	23
Lenzeszeit, lustgewirrig	24
Du meiner Seele schönster Traum	25
Sonne und Regen	26
An die große Glocke hängen	27
Dein Gedenken mir im Herzen	28
Ganz erträglich	29
Buntes Treiben — tolle Fahrt	30
In Deiner Nähe weil' ich noch	32
Todtenfeier	33
Einsamkeit	34
Ich erlehnt' ein Lied	35
Rosen möcht' ich gern Dir brechen	36
Im Lenz ging mir ein Hoffen auf	37
Auf Deiner Seele Grunde	38
Himmelwärts, gehüllt in Traumern	39
Seit Du gelagt Dein strenges Wort	40
Wiederkehr?	41
Du schöne Jugendzeit, o weh!	43
Licht, Himmel, meine Seele	45
Der trauernde Narr	46
Aus Eden	49
Es that mir weh, den Klang zu hören	50
Ich schau' ein Vöglein hold	51
Der Frühling kam!	52
Lenz	54
Wand'rer, laß das Bäumlein steh'n	55
Laß mich Deine Augen fragen	57
Ave Maria	58
Hinaus!	60
Sie sprach: Du sollst nicht sehen	61
Schlüsselblumen	62
Ein Wort	63
Es lacht der Lenz, da lachst Du mit	64
Wie bin ich nun froh	66
Glockenblumen	68
Vergißmeinnicht	70
Findest Du denn noch Blüthen	71
Gib mir Nichts und gib mir Alles	72
Der Wind, der wandernde Wind	73
Mächt'ger Sänger ist der Sturmwind	74
Danke!	76
Ich war zum Scheiden stumm bereit	77
Am Himmel hoch die ew'gen Sterne leuchten	79

	Seite
Nachts, wenn Du in die Sterne schaust	80
O ungestörtes Wonnerieben	81
Die Glocke tönt noch lange fort	82
Ich habe die Blumen so gern	83
Schon grüßt auf dämmerndem Pfade	85
Liebeswonnen, goldne Bande	86
Wie war mir dumpf und trüb im Sinn	87
Halt's fest, fang's ein, nimm's mit	88
Wenn ein Kind im Dunkeln bang	89
Daß Brot ich ess, daß Lied ich sing'	90
Aus Erinnrung der Vergangenheit	91
Eh' Du mich liebtest, dünkte fast	92
Wirst Du im vollen Segen	93
Eine Stadt gab uns das Leben	94
Nie Einen Kuß!	95
Ich lag im stillen Zimmer	96
Der Bach mit seinem Rauschen	97
Giebt's im Himmel ew'ges Streben	98
Nicht sing' ich Lieder laut und hell	99
Die Dichter möchten doch alle was sein	100
Ich pflückt' im Wald einen Erdbeerstrauß	101
Goldes Licht, lieb Gesicht	102
Du bist ein Maienglöckchen	103
Blume im Verwelken spricht	104
Wandle allerwegen	105
Ich bin so fremd geworden	106
Eh' nun Wiedersehn und Meiden	107
Der Dichter ist zu mir gekommen	108
Wenn ein zwiefach Paradies hier auf Erden	109
Zu eignen Weisen	
Unten	113
Veilchen	114
Wiegenlied	115
Der Schmetterling	116
Nachts	117
Denkst Du an mich?	118
Vater Unser	
Vater unser, der Du bist im Himmel	119
Geheiligt werde Dein Name	120
Zu uns komme Dein Reich	121
Dein Wille geschehe	122
Unser täglich Brot gieb uns heute	123
Vergieb uns unsre Schuld	124
Als auch wir vergeben unsern Schuldigern	125
Führe uns nicht in Versuchung	126
Erlöse uns vom Uebel	127
Trauer und Trost	
Trauer	128
Angedenken	129
Ein Ton	130
An den Traum	131
Treue	132
Trost	133
In Lust und Schmerzen	134
Komm, wir wandeln zusammen im Mondschein	135
Möcht' im Walde mit Dir gehen	136
Botschaft	137
Weihnachtslieder	
Christbaum	139
Die Hirten	140
Die Könige	141
Simeon	142
Christus der Kinderfreund	143
Christkind	144
Sei mein!	145
Wie lieb ich Dich hab'	146
In der Ferne	147
Dein Bildniß	148
Brautlieder	
Ein Myrthenreis	149
Der Liebe Lohn	150
Vorabend	152
Erwachen	153
Aus dem hohen Liede	154
Erfüllung	155
Rheinlieder	
Mit hellem Sang und Harfenspiel	156
O Lust am Rheine	158
Kehr' ich zum heimischen Rhein	159
Aus Alt- und Neu-Weimar	
Weimars Volkslied	163
An Schiller	165
Franz Liszt	167
Am Hector Berlioz	170
An Liszt	172
An Liszt. Zum Namenstag	173

	Seite
An Franz Liszt. Sylvester 1850	174
An Prinzeß Marie W.	176
An Kinkeldey	177
An R. K. Zum Geburtstag	178
Preller	179
An Hans von Bronsart	182
An Hoffmann von Fallersleben	183
Beim Tode von Julius Reubke	184
Zu Beethoven's Geburtstage	187
Zwölf Sonette an Rosa von Milde	
Elisabeth	191
Senta	192
Elsa	193
Agathe	194
Euryanthe	195
Leonore	196
Genovefa	197
Teresa	198
Elisabeth	199
Camilla	200
Alceste	201
Margiana	202
An Franz Liszt	203
Im Löwengarten	206
Poetische Tagebuchblätter	
Zu meinem Bildniß	213
Ich habe keine Tirol	214
Marie	215
Als ich vor Jahren Dich zuerst gesehen	221
Du bist so schön	224
Ich möcht es sagen, aber Worte meiden!	230
Der müde Stern	236
Es giebt so Stunden	237
Wie ist das Herz mir leicht und frei!	238
Herr Tantalus im Tartarus	239
Stunden gehen	240
An Peter Cornelius	241
Künstlerraum	243
Zum ersten Lorbeerkranze	245
An Reinhold Köhler	256
Madonna von Murillo	262
Madonna von Palma Vecchio	263
Von Wiener Gräbern.	
Beethoven	264
Schubert	265
Mit Epheublättern	266
Terzinen	267
Erinnerung	253
Zum 3. October	254
Toast auf Berlioz	256
An Feder und Rosa von Milde	258
An R. K.	262
Stoßseufzer	263
An Richard Wagner	264
Prolog zu Beethovens Säcularfeier	265
Poetische Epistel an Rosa v. Milde	270
Nach Rüdesheim! An Carl Riedel	272
Nach dem Tode seines Schwagers	277
Zum Schluß	279

Leipzig. Druck von Grimme & Trömel.

Gunlöd.

Oper in drei Aufzügen.

Dichtung und Gesangsskizzen

von

Peter Cornelius.

Ergänzt und instrumentirt

von

Dr. Eduard Lassen.

Nachdruck verboten.

Weimar 1891.

Druck von G. Uschmann.

Perſonen.

Odin	Tenor.
Suttung	Baß.
Gunlöd	Sopran.
Hela	Alt.

Chöre: Erdgeiſter, Suttung's Sippen, Hel's Geſind, Lichtalfen.

Scene: In der Höhle des Hnitbergs, dann vor Helheim's Thor, dann in Walhall.

Erſter Aufzug.

(Die Scene ſtellt Suttungs Höhle in den Tiefen des Hnitberges dar.)

Erſte Scene.

Gunlöd.

Hildorf, der Recke, und Erna, ſein Weib,
Wie hegten ſie traulich in Armen ihr Kind!
Wie treu war da Gunlöd behütet!
Bis Suttung kam in der Sturmesnacht,
Und die Ahnen erſchlug und das Mägdlein raubt';
Wie laut hat da Gunlöd geweinet!
In des Hnitberges Tiefe barg Suttung das Kind,
Da weiß es nun nichts mehr von Himmel und Luft,
Von Sternen und Blumen, von Wogen und Wald,
Von Vater und Mutter, vom heimiſchen Heerd;
Wie dunkel ſchwand Gunlöd das Leben!

Bis Kwaſir, der wandernde Wane, kam,
Zu Gaſt in des Thurſen tief einſames Haus;
Wie grüßt' er Gunlöd ſo milde!
Und gab er ihr Kunde vom heimiſchen Heerd,
Und lehrte ſie heilige Runen verſteh'n,
Wie ſüß ward da Gunlöd getröſtet!
Und ſang er ihr heimlich von Himmel und Licht,
Vom Weltenbaum und von Urda's Quell,
Von Walhall's Haus und von Odin's Macht,
Wie ward da zum Tempel das dunkle Gewölb'!
Wie heiß hat da Gunlöd gebetet.

Doch weh', wie ſingſt du's, blutendes Herz,
Als Suttung gemordet den göttlichen Gaſt;
Wie rang da Gunlöd in Qualen,
Zu folgen dem Herzen, das einzig ihr ſchlug,
Wie trieb ſie's zum Abgrund, wie zog's ſie hinab,
Wie jauchzte da Gunlöd zu ſterben!
Doch ſieh', es ſteigen die Lichter empor,
Die bringen ihr Kwaſir's flammend Gebot,
Zu harren des Gottes, zu hüten den Trank,
Zu athmen, zu leben, o leuchtender Troſt,
Bis Odin wird Gunlöd erlöſen!

Dank, daß ihr kamt, ihr lichten Genoſſen,
Laſſet uns Kwaſir's Feier begeh'n;
Strahle ſein Blut in der köſtlichen Schale
Und in der Tiefe Hoffnung und Troſt!

Hier ſtarb Kwaſir, hier faßt in die Schale
Suttung, ſein Mörder, das göttliche Blut;
Hier ſang er flüſternd in Gunlöd's Ohr
Das Geheimniß des göttlichen Trankes;
Hört, Ihr Geliebten, des Meiſters Wort,
Höret die Runen des heiligen Meths.

. . . . . .

Strome, mein Blut, aus der Todeswunde,
Funkle, du Welle, jauchze, mein Herz!
Weine nur, Mädchen, miſche nur Thränen,
Balſam der Liebe, dem Trank des Geſangs.
Unverſiegbar ſchufen ihn Wanen,
Schaffensgewalt verlieh'n ihm die Aſen,
Ewig hat ihn die Wala genannt.
Blut des Sanges iſt Gottbegeiſt'rung,
Kuß der Liebe, Sieg in der Schlacht,
Wonne in Weh, erlöſende Schönheit,
Lenzesblüthe und Heimathluſt,
Traumesweben, Reigen der Freude,
Heldenehre und Frauenpreis!
Funkle, du Welle, jauchze, mein Herz!
Weihe mit Thränen, Mädchen, den Trank!
Odin allein darfſt die Schale du reichen,

Odin allein weiß die Runen des Meths;
Odin's Liebe wird Gunlöd lohnen,
Hüte den Trank und die Seele dem Gott!
Rauscht, ihr ewigen Sangeswellen!
Brich, mein Herz, vor ahnender Lust!
Siegendes Blut! Frohlockende Thränen!
Tönendes Sterben! Leuchtender Tod!

. . . . . .

Suttung kehrt heim: so scheidet nun; Freunde,
Habt Dank für Euren leuchtenden Trost!
Gehet zu wachen an Kwasir's Grab,
Bringt ihm der Hüterin liebenden Gruß!

Zweite Scene.

Gunlöd. Suttung. Odin.

Suttung.

Reichen Gastmahls Bedarf,
Gunlöd, bringen wir heim.
Sicher trafen die Pfeile,
Die Bölwerk, der Knecht, mir geschmiedet;
Wirke nun emsig am Heerd,
Rüst' ein reichliches Mahl
Meinen Sippen zur Lust,
Wenn zur festlichen Feier sie nah'n.

Odin.

Welches Fest willst du, Suttung, begeh'n?
Opferst du Odin, dem Gott?

Suttung.

Odin opfern? Thörichter Knecht!
Was faselst du mir von Odin!
Nicht lang mehr thronen in gold'nen Hallen
Odin und Frigg, die Verhaßten.
Du aber schweig, denk' deines Dienstes,
Sprich mir nicht von Odin, dem Gott!

Odin.

Gunlöd, ſieh her, verſchmäh' nicht die Gabe,
Die Bölwerk für dich im Walde fand.

Gunlöd.

O Luſt des Herzens, wie nenn' ich die Schönen?

Odin.

Roſen nennen's die Menſchen,
Zierde die Zwerge,
Riefen nennen es Tand.
Bei Hel heißt es Waldesblut,
Wonne ſagen die Wanen,
Liebe iſt's bei Göttern genannt.

Dreigeſang.

Gunlöd.

Bang ich es tief in der Bruſt,
künden's die Roſen nun laut,
Grüßend ſprechen's die Blühenden aus.
Roſen! umfanget mich!
Wonnen, umleuchtet mich!
Götter, o ſei mir's zum Heil!
Liebe, wie lachſt du und blühſt!

Odin.

Runen ſtill in der Bruſt
künden die Roſen dir laut,
Tiefſtes ſprechen die Blühenden aus:
Roſen umfangen dich!
Wonnen umleuchten dich!
Göttermund ſingt dir's zum Heil:
Liebe, wie lachſt du und blühſt!

Suttung.

Grell regt ſich tief in der Bruſt!
Lüſtet dir Knecht nach der Braut?
Streckſt du die Hand nach der Blühenden aus?
Hier iſt kein Fang für dich!
Hela umarme dich!
Gunlöd blüht mir nur zum Heil,
Waldesblut lacht mir und glüht!

Suttung.

Fort mit dem Tand, träumende Magd.
Beſſern Kranz weiß Suttung für dich!

Odin.

Höhniſcher Wolf! nicht duld' ich die Schmach.

Gunlöd.

Weh, wie verſtrömt das duftende Blut!

Odin.

Dient' ich dir dieſen Winter lang,
Schaffte dir Werk für neun deiner Knechte,
Gib mir nun Lohn und laß mich zieh'n.

Suttung.

Lohn? du Blöder! nährt' ich dich nicht?

Odin.

Lohn verhießeſt du, feſt bedung'nen!

Suttung.

Faſelſt du wieder, und welchen Lohn?

Odin.

Einen Trunk von dem theuern Meth!

Suttung.

Einen Trunk von dem theuern Meth?
Scheut nicht der Knecht, nur den Namen zu nennen?
Dir, du Wicht, von dem theuern Meth?

Dreigeſang:

Odin.

Heiliger Meth! Unſterblichkeitstrank!
Wanenblut, bezaubernd ſüßes!
Labſt du bald Odin,
Schimmernd im Kelche?
Gunlöd's Auge verheißt dich mir,
Gunlöd's ſtrahlendes Aug'!
Götter und Menſchen beſeligſt du einſt;
Ewiger Sagen Quell, unverſiegender,
Strömſt du aus über Himmel und Welt,

Heiliger Meth, Unſterblichkeitstrank!
Segen weiht Odin dir, Hüt'rin des Kelches,
Perle der Tiefe, Blume der Nacht,
Ewig in Walhall's ragenden Hallen
Reich' einſt Odin aus gold'ner Schale
Heiligen Meth, Unſterblichkeitstrank.

Gunlöd.

Heiliger Meth, Unſterblichkeitstrank!
Wanenblut, bezaubernd ſüßes!
Lockſt du bald Odin,
Schimmernd im Kelche?
Gunlöd's Auge hütet dich treu,
Gunlöd's ſehnendes Aug'.
Kwaſir's Herzen entſtrömteſt du einſt,
Seliger Liebe Quell, unverſieglicher,
Strömſt du aus über Himmel und Welt
Heiliger Meth, Unſterblichkeitstrank.
Neige dich, Odin, der Hüt'rin des Kelches,
Troſt in der Tiefe, Stern in der Nacht,
Heb' ſie zu Walhall's wogenden Hallen,
Daß dort Odin ſie ewig reiche
Heiligen Meth, Unſterblichkeitstrank.

Suttung.

Köſtlicher Meth, Unſterblichkeitstrank!
Wanenblut, berauſchend ſüßes!
Sicher vor Odin,
Lachſt du im Kelche!
Gunlöd's Auge bewacht dich mir,
Gunlöd's glühendes Aug'!
Ueber die Götter hebſt du mich bald,
Zwingender Allmacht Quell, unverſieglicher,
Schenkſt du mir und den Sippen die Welt,
Köſtlicher Meth, Unſterblichkeitstrank.
Ehrt dann als Göttin die Hüt'rin des Kelches,
Geiſter der Tiefe, Söhne der Nacht,
Wenn bald in Walhall's erſtürmten Hallen
Siegend uns weiht zu Herrſchern des Himmels,
Köſtlicher Meth, Unſterblichkeitstrank!

Suttung.

Geh', ſchlürf' aus der Lache mit Unk' und Kröte.
Das ſei dein Meth, blödſinn'ger Knecht.
Suttung ſchenkt nicht des Meths!

Odin.

That ich dein Werk dir und weigerſt den Lohn du,
Nenn' ich, tückiſcher Thurſe, dich ſchnöd'.

Gunlöd.

Reiz' ihn zur Wuth nicht!

Suttung.

Winſelſt du, Kläffer?

Odin.

Nennſt du mich Kläffer,
Scheu' meinen Zahn!

Suttung.

Drohſt du mir, Wichtlein?

Gunlöd.

Schone des Schwachen!

Odin.

Weigerſt den Lohn du?

Suttung.

Tod ſei dein Lohn!
Warte, die Keule ſoll ihn dir ſchlagen,
Schlag auf Schlag, nicht einer ſoll fehlen.

Odin.

Drohſt du mir, Unhold?

Suttung.

Fitt're, du Wurm! —

Suttung.

Nimm das, du Prahler!

Gunlöd.

Zähme den Ingrimm.

Suttung.

Fort mir vom Arme!
Ich zahl' ihm den Lohn!

Gunlöd.

Eilenden Fußes floh er von hinnen;
Dort auf den Stufen schwand er dem Blick.

Suttung.

Bölwerk, so bleib doch!
Störriger Knecht, sei mir kein Thor!
He! deine Rosen hast du vergessen,
Und Gunlöd's Dank, den minnigen Kuß!
Aber du fliehst, so fahre zu Hel!
Laß mich trauernd allein genießen,
Dir zum Gedenken, so Meth wie Maid.
Trauerst du um Bölwerks Scheiden,
Trauerst um den Kranz des Knechtes?
Sieh den Kranz, den ich dir biete,
Und vergiß den feigen Knecht!
Tief im Schachte leuchten Sonnen,
Gold'ne Blätter, Demantkelche,
Gnomenland, Corallenzweige,
Ew'ge Rosen in der Nacht!
Sieh die Kette, wie sie schillert,
Sieh die Krone, wie sie funkelt,
Zittert dir die Seele nicht?
Komm', laß dir die Stirne schmücken,
Heg' die Rosen an der Brust,
Das Gewand, das du gewoben,
Laß dir um die Schulter legen!
O, wie strahlst du, welch ein Glanz!
Ahnst du, Thörin, nicht dein Loos,
Trauerst um des Knechtes Rosen?
Wisse denn, die einst ich raubte,
Die zur Magd ich mir erzog,
Vor den Lippen, die zur Feier
Nun ich lade, sollst du bald
Suttung's Magd nicht länger heißen,
Suttung's Weib und Königin!

Und dann trink ich mit den Sippen
Kwaſir's Blut, das du gehütet,
Weis', allmächtig von dem Trank
Stürzen wir die Götter nieder,
Herrſchen wir ſtatt Frigg und Odin —
Suttung, Gunlöd hoch in Walhall.
Trauerſt du nun noch, du Thörin,
Trauerſt um des Knechtes Koſen?
Aus den Höhlen rings und Klüften
Ruf' ich nun der Sippen Schaar,
Daß ſie dir Geſchenke ſteuern,
Uns zur Eh' zuſammengeben;
So lang hüte noch den Meth!
Fahr denn wohl, zur Hochzeit lad' ich!
Sei du froh! An Suttungs Seite
Winkt dir Hoheit, Macht und Luſt! —

Dritte Scene.

Gunlöd. Odin.

Odin.

Gunlöd, wie ſeh ich dich ſtrahlend geſchmückt,
Feſtlich ſchimmert und lacht dein Gewand.

Gunlöd.

Weh mir, zum Tode trag' ich dies Kleid!
Hörteſt du nicht, was Suttungs Begehr?
Ihm in Armen ſoll Gunlöd ruh'n,
Ihm und den Sippen reichen den Trank,
Den ſie gehütet für Odin allein.

Odin.

Haſt du Odin gehütet den Trank,
Harre des Gott's und ſeiner Liebe;
Er iſt dir nah, dich ſtärke ſein Hauch!
Banne den Gram, o lächle wieder!

Gunlöd.

Ach, dein lieblich beſeelendes Wort
Hat nur zu tief mir das Herz entriſſen.
Wiſſe denn Alles, bevor ich vergehe:
Hier ſtarb Kwaſir, hier lehrt' er im Tode
Mich die Runen des heiligen Meths;
Odin allein darf den Trank ich reichen,
Odin allein weiß die Runen des Meths;
Odin's Liebe ſollte mich lohnen,
Wahrt' ich ihm treulich den Trank und mein Herz.
Aber du kamſt, ich las dir im Auge,
Ach, da rangen in wildem Kampfe
Odin und Bölwerk in meinem Herzen;
Doch ich kämpfte, noch treu dem Gott,
Treu bis du jetzt mir die Roſen boteſt:
Da errangeſt du Arger den Sieg;
Was ich fühlte, nun ward mir's bewußt:
Mit den Menſchen nannt' ich es Roſen,
Mit den Wanen ſeligſte Wonne,
Aber Liebe mit göttlichem Klang!

Odin.

Seliges Wort, eh' die Sterne waren,
Ehe das Meer die Welt umſchlang,
Schwebteſt du ahnend über den Tiefen,
Bargſt alles Werden der Welt in dir;
O, wie ſo ſtumm rings, eh' du getönt,
O, wie ſo dunkel, eh' du geleuchtet;
Aber du klangſt, dein Laut war Licht,
Alle Quellen des Lebens rauſchten,
Alle Sterne des Himmels lachten,
Herzen ſchlugen, Roſen blühten.
Göttliches Leben in Höhen und Tiefen
Weckte, Liebe, dein' ſeliger Klang!

Gunlöd.

Wie mir die Seele dein Lied entzückt!
Zaub'riſcher Mann, von wannen kamſt du?
Sprich, wie nannten ſie dich daheim?
Lüge nicht länger des Knechtes Stand!

Odin.

Haſt du Odin gehütet den Trank,
Harre des Gott's und ſeiner Liebe!
Er iſt dir nah, dich ſtärke ſein Hauch!
Banne dem Gram, du biſt am Ziel!

Gunlöd.

Bin ich am Ziel, mein Ziel iſt der Tod!
Eh' ich im Taumel an's Herz dir ſinke,
Treuloſe Magd, die ſich Odin geweiht,
Eh' ich den Trank, den ich Odin gehütet,
Suttung, dem Unhold, reiche zum Mahle,
Nehm' ich vom Schrein die köſtliche Schale,
Opf're mein Leben den Schickſalsmächten,
Stürze hinab in Kwaſir's Gruft.

Odin

Gunlöd, du Leuchtende!
Was dein Beginnen?

Gunlöd

Freunde, herbei! Es erfüllt ſich mein Loos!
Ganz will Gunlöd nun Euch gehören.
Kommt, ſie zu betten in's rauſchende Grab.
Zerſchellt ſei des Gottbluts köſtliche Schale.
Es darben die Götter, es ſchmachte die Welt.
Nehmt mich zu Euch, weil Suttung mir droht,
Nehmt mich zu Euch, eh' an Kwaſir ich freyle,
Kommt, o kommt, da mich Odin vergaß!

Odin.

Geiſter der Tiefe, nun hört mein Gebot!
Kennt Ihr den Ton, der in's Leben Euch rief?
Kennt Ihr den Hauch, der die Glut Euch verlieh?
Werfet nun von Euch die flackernde Hülle,
Zeiget Euch Gunlöd in trauten Geſtalten,
Seid ihr ein liebliches Brautgeſind!
Nennt ihr des Liebenden Namen, Ihr kennt ihn!
Ob ſie die goldene Schale ihm reiche,
Ob ſie ihn grüßt mit dem Kuß ihres Mundes!
Geiſter der Tiefe, flackernde Flammen,

Der Euch Stumme zum Klang erweckt,
Grüßt ihn laut, daß ihn Gunlöd erkennt!

Chor der Erdgeiſter.

Heil dem Glanz des göttlichen Auges,
Das von Hlidſkialf's Thron das Weltall [illegible]!
Heil dem Mund, der mit Mimiar's Hauch
Flüſternd beſtimmt der Welten Geſchick.
Heil, daß dir Gunlöd die Schale nun reiche!
Odin! Odin! Dich grüße die Braut!
Odin! Odin! Dich labe der Trank!
Heil dir, Gunlöd! Dir, Odin, Heil!

Gunlöd.

Trau' ich den Augen, täuſcht mich mein Ohr?
Seligſtes Wunder, wirſt du zur Wahrheit?
Holde Gefährten, Ihr Traumesgeſtalten!
Hehrer Jüngling im Knechtesgewand,
Den mit dem ſüßeſten Namen ſie grüßen,
Strafe den Zweifel, wenn du ihm zürnſt
Odin allein darf die Schale ich reichen,
Odin allein weiß die Runen des Riths.

Odin.

Ströme, mein Blut, aus der Todeswunde,
Funkle, du Welle, jauchze, mein Herz!
Weine nur, Mädchen, miſche nur Thränen,
Balſam der Liebe, dem Trank des Geſangs!

Gunlöd.

Unverſiegbar ſchufen ihn Wanen,
Schaffensgewalt verlieh'n ihm die Ahnen,
Ewig hat ihn die Wala genannt.

Odin.

Blut des Sanges iſt Gottbegeiſterung!

Gunlöd.

Kuß der Liebe, Sieg in der Schlacht!

Odin.

Wonne in Weh! Erlöſende Schönheit!

Gunlöd.

Lenzesblüthe und Heimathluft!

Odin.

Traumesweben!

Gunlöd.

Reigen der Freude!

Beide.

Heldenehre und Frauenpreis!
Funkle, du Welle: Jauchze, mein Herz!
Weihe mit Thränen, Mädchen, den Trank!

Odin.

Odin allein darfſt die Schale du reichen,
Odin allein kennt die Runen des Meths.

Gunlöd.

Odin's Liebe wird Gunlöd lohnen!
Hüte den Trank und die Seele dem Gott!

Beide.

Rauſcht, ihr ewigen Sangeswellen,
Brich, mein Herz, vor ahnender Luſt!
Siegendes Blut, frohlockende Thränen,
Tönendes Sterben, leuchtender Tod!

Chor der Erdgeiſter.

Odin! Odin! empfange die Schale!
Odin! Odin! nun grüße die Braut!
Odin! dir jauchzen die Höhen und Tiefen;
Heil dir, Gunlöd, dir Odin Heil!

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Die Scene ſtellt Suttungs Höhle wie im erſten Aufzuge dar.

Erſte Scene.

Odin und Gunlöd.

Odin.

Was mich in Ewigkeit verjüngt,
Iſt es dein Auge, iſt es der Trank?
Daß ich mein Selbſt wie ſtörende Habe
Warf in die ſtürmiſche Woge der Luft;
Daß ich dich haltend, Welten vergeſſe,
Daß du mein Weſen, du meine Welt...?
Sag' mir, o ſage, iſt es ein Zauber,
Iſt es dein Auge, iſt es der Trank?

Gunlöd.

War das ein Fragen, war's ein Verkünden,
War's ein Frohlocken, war's ein Gebet?
Nichts erforſch' ich, Nichts ergründ' ich,
Lauſche nur heimlich dem lockenden Klang.
Was du ſagſt, iſt flüſternde Woge
Jauchzend ſtürzt ſich die Seele hinein;
Was du ſagſt, iſt wehende Weſtluft,
Die mir von Wundern der Ferne erzählt.
Laß mich lauſchen, doch laß mich ſchweigen,
Stumm nur tauchen in Woge und Luft!

Odin.

Bei dem Feuer in deinem Aug',
Lohen Funken des Lichts aus Süden

Bei dem Feuer, das mich durchſtrömt,
Mich verjüngt und neu erſchafft,
Sei beſchworen, du Wonne Athmende,
Gieb zurück, was du liebend genommen,
Opfre dich ganz und rufe mich wach!
Löſe den Zauber, hebe den Bann,
Hilf meinem Ahnen, helle das Dunkel,
Ruf meinen Namen in's Herz mir zurück!

Gunlöd.

Dein Wort iſt Schaffen, dein Blick iſt Licht,
Herrliche That jeder Schritt deines Wandelns!
Einſt im Wandeln trafſt du die Erle,
Leben und Seele gabſt du dem Baum,
Blut und Bewegung und blühende Farbe.
Wenn nun die Erle zum Weibe geworden,
Leben und Seele, Athem und Thau
Im Umfangen dir ſelig zurückhaucht,
Wer vermochte ſo Sel'ges zu ſchaffen,
Welcher der Götter, als Odin allein!

Odin.

Odin! weh! welch' zerſtörender Klang!
Odin! weh! welch' zerſchmetternder Name.
Weh, daß dem frevlen Wunſch du willfahrt,
Drohend mich ſchreckſt mit dem eigenen Namen.
Wala wardſt du; mit finſt'rem Spruch
Treibſt du mich fort aus dem ſchützenden Kreis,
Fort auf die Bahnen des Weltgeſchicks.
Weh, muß ich gelten, was Liebe mir gab,
Mit Gram und Wunden, mit Grau'n und Tod?

Gunlöd.

Tod nicht, nur Leben waltet dein Athem!

Odin.

Herber als Tod, fehrt Scheiden dein Herz!

Gunlöd.

Folgt dir nicht Gunlöd, wohin du auch wandelſt?

Odin.

Walhall erſchließt nur Helden das Thor!

Gunlöd.

Doch, wenn den Tod ich leide um dich,
Darf ich empor dann ſchweben zu dir?

Odin.

Wenn dich empor die Lichtalfen tragen!

Gunlöd.

Giebt's eine Rune, die Alfen zu rufen?

Odin.

Die Alfen zwinget ein Wort: Alfadur!

Gunlöd.

Bitt' ich den Tod und retten mich Alfen,
Trennet dann ewig mich nichts mehr von dir?

Odin.

Ewig mir nah, geliebt von den Göttern,
Reichſt du dort mir in Walhall den Trank.

Gunlöd.

Nimm die Schale, fliehe die Tiefe!
Ganz erfülle ſich Gunlöd's Geſchick!
Fliehe die Tiefe! Odin, ſcheide!
Ach, ſchon dies Wort weiht Gunlöd dem Tod!

Odin.

Nein, laß mein Lied dir das Scheiden verſüßen,
Und mir am Herzen verſchlummern dein Leid!
Lauſche den Runen: wie ſie nun tönen,
Wandeln ſie all dein Leben in Traum;
Was dich auch ſchreckt, und was du auch leideſt,
Alles iſt nur ein laſtender Alp.
Doch wenn die Stimme, die nun dich einſingt,
Wieder dich ruft, dann, Gunlöd, erwache
Nach dem Leid zu ewiger Luſt!

„Schlaf und Traum! Heiliges Paar!
Schwebt herab aus den gold'nen Sälen,
Götterfreunde! Menſchenſegner!
Unſichtbare, waltende Mächte!

Sanfter Schlaf, du ſiegender Held
Gegen der Schmerzen wildtobende Schaaren,
Schmeichelnder Traum, du ſchaffender Gott
Deiner eignen, unendlichen Welt!
Heil! ſchon ahn' ich Euch, hehre Gewalten,
Unſichtbare, Ihr ſtiegt herab,
Neigtet Euch dem Flehen des Gott's.
Waltet und webt in Gunlöd's Buſen,
Hütet mir treu die liebliche Braut!
Odin ſcheidet, aus köſtlicher Schale
Mild zu tränken Himmel und Welt.
Waltet und webt in Gunlöd's Buſen,
Schlaf und Traum! Heiliges Paar!"

Zweite Scene.

Gunlöd. Suttung mit den Sippen.

Suttung.

Kommt herab, und ſchleicht mir nun leiſe,
Daß Ihr zu früh die Braut mir nicht weckt!
Luſtige Sippen! täppiſch Geſind'!
Oſtwind, ſei mir nicht ausgelaſſen!
Halte den Athem an, ehrlicher Nord!
Nur heut' kein Rauſen, du Süd und Weſt!
Macht keinen Lärm, ihr Kratergeſellen,
Sonſt löſcht Frau Ran mit den Töchtern Euch aus.
Erdbeben, ſachte, polt're mir nicht!
He! kein Gebrauſe, Frau Waſſerfall!
Klirre nicht, Eiſen! Klingle nicht, Gold!
Müßt Ihr ſo kichern, närriſche Truden?
Sachte, Frau Ulme, artig, Frau Tanne!
Haſelſträuchlein, raſchle mir nicht!
Seid denn gegrüßt in Suttung's Halle!
Stehet Ihr hier — Ihr hier zur Rechten,
Ihr zur Linken — Ihr rund herum!
So! nun grüßt ſie mit Feſtesjubel!
Singt Euer Ständchen! weckt mir die Braut!

Chor der Sippen.

Träumende Braut! Wach auf! wach auf!
Dich ruft, was da wallt zwischen Himmel und Erd',
Dich ruft, was da rauschet in Strom und Meer,
Was da wächst und webt in Wald und Hain,
Was da braut und braust in der Erde Schooß!
Kröne dein Werk, daß uns labe dein Trank!
Zu lichtender Lust, zum Himmelssturm,
Träumende Braut, wach auf!

Gunlöd.

Weh! wo bin ich? welch' schreckende Schaar!
Suttung! Wey! Mir naht der Tod!
Doch — was red' ich thörichtes Kind?
Odin's Arm umfängt mich ja noch,
Träumend ruh' ich an Odin's Brust!
Nidhug trag' ich den lastenden Alp,
Bald weckt Odin's Stimme mich auf.

Suttung.

Heil dir, Gunlöd, daß du erwachtest,
Hin erwacht zu Ehr' und Lust!
Schaust du die Sippen, furchtsam' Kind?
Bist ihnen Herrin, bist Suttung's Weib!
Gebt uns Trank zum Himmelssturm,
Daß du thronst an Frigga's Statt.
Nun vernehmt mich, Bergelmir's Sprossen,
Wackre Thurien aus Ymir's Geschlecht.
Weltenkraft ist Euer Wirken,
Schwindsucht Euer Hauch!
Wollt Ihr ewig keuchend fröhnen
Nimmersatter Herrscher Gier?
Nieder mit den neidschen Göttern,
Fort die Fesseln, die uns band'!
Auf zum Sturme, auf nach Walhall,
Nieder mit der Götter Macht!

Chor der Sippen.

Auf zum Sturme, auf nach Walhall,
Nieder mit der Götter Macht!

Suttung.

In die Höhle lockt' ich Kwasir,
Schlug den weisesten der Wanen,
Und sein Blut, gemengt mit Honig,
Birgt Odhrir dort im Schrein.
Daraus schlürfet Weltenweisheit,
Allmacht und Unsterblichkeit:
Dann zum Sturme, auf nach Walhall,
Nieder mit der Götter Macht!

Chor der Zwerge.

Dann zum Sturme, auf nach Walhall,
Nieder mit der Götter Macht!

Suttung.

Eile nun, Gunlöd, den Meth zu holen!

Gunlöd.

Suttung, du irrst, ein Wahn befängt Dich!

Suttung.

Schmeichelnder Wahn werde Wahrheit durch dich!

Gunlöd.

Nimmer darf ich die Schale Euch bieten.

Suttung.

Träumst du noch immer? reich' uns den Trank!

Gunlöd.

So wahr ich träume, labt er Euch nie!

Alle.

Säume nicht, Gunlöd, reich' uns den Trank!

Suttung.

Stürmt nicht, ihr Zwerge, der Trank soll Euch laben;
Gunlöd scheut Euern tosenden Schwarm.
Komm', mein Weiblein, fürchte dich nicht!
Gieb mir den Schlüssel, so hol' ich den Trank.

Alle.

Kwasir's Blut, zauberisch Gebräu,
Tränke die Lechzenden! Schenk' uns die Welt!

Suttung.

Trefft mich, Ihr Nornen! Würge mich, Fenrir!
Tod und Entsetzen! Der Schrein ist leer!

Alle.

Weh' diesen Hallen, wehe dir, Suttung!
Höhnst du uns Alle? Schmach dir und Schande!
Rache dem Frevel! Riefst du uns dazu von Fern und Nah?
Herrliche Hochzeit, köstlicher Meth!
Heil deiner Labe, Unsterblichkeitstrank!
Hei! das giebt Kräfte zum Sturm auf Walhall!
Zittert schon Odin? Fliehen die Götter?
Herrschet schon Gunlöd? Faßte schon Suttung den Hammer Thor's,
Schmetterte nieder den Donnergott?
Kwasir's Blut, zaub'risch Gebräu!
Heil deiner Labe, Unsterblichkeitstrank!
Knieet vor Suttung! Betet zu Gunlöd!
Walhall wird selige Wohnung uns sein.
Götter wir Alle! ha, ha!

Suttung.

Eh' ich dich, ringelnde Natter, zertrete,
Zischle mir's zu mit der giftigen Zunge,
Wo ist die Schale, wem gabst du den Trank?

Gunlöd.

Nimm hin die Krone, mit der du mich ziertest,
Nimm hin den Schmuck, drin als Braut du mich grüßtest,
Nimm das Gewand, das zum Tod ich mir wob.
Nun bin ich Gunlöd, mir selbst wieder eigen,
Leib und Seele hast du mir verliehn!
Der du mich raubtest vom Busen der Mutter,
Von blühenden Au'n, aus sonnigem Licht,
Sprich, wer gab dir Gunlöd zu eigen,
Sprich, wer weihte dir Gunlöd zur Braut?
Nur dein Gott, nur die tückische Kraft,
Mit der du mich hier in die Tiefe gerissen,
Mit der du Kwasir, den Wanen, schlugst,
Die du nun wolltest im göttlichen Blut
Stärken zur Allmacht, die Alles bezwingt:

Aber anders träumt' es die Wala,
Anders haben's die Ew'gen gewollt:
Mein Gott, Odin, mein Gott hat gesiegt;
Sink' in dein Nichts zurück, dräuernder Wurm.
Odin selbst kam in Suttung's Haus,
Odin hat dir als Knecht gedient,
Odin hab' ich die Schale gehütet,
Odin hast du die Braut geschmückt!
Odin umfängt mich, du quälender Traum!
Tödte nur Gunlöd — du weckst sie zum Heile:
Lächelnd erwacht sie an Odin's Brust!

Chor der Sippen.

Habt Ihr's vernommen?
Dulden wir's länger?
Nannte die Freche sich Odin's Braut?
Blut hat Suttung den Sippen versprochen;
Blut nun spend' er uns, Gunlöd's Blut!
Götterdirnlein! Odin's Bräutchen!
Komm', du festlich' Methgefäß!
Kommt, es kreise der handliche Becher!
Bis auf die Neige sei er geleert!
Dann in die Flamme, sagt Ihr ihn leer,
Zu Moder und Asche verzehr' das letzte Stäubchen!
Odin's Bräutchen, Götterdirnlein!
Gunlöd's Blut, zauber'isch' Gebräu!
Greifet den Becher, schlürfet ihn leer!

Suttung.

Zurück! Entweiht Ihr dies Haus,
Zerschmettr' Euch der Wölbung brechendes Dach!
Mein dieses Halle! mein dieses Weib!
Mich traf der Frevel, mein ist die Rache!
Zurück! Der Hela weih' ich sie!

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Schauriger Felsenöde.

Erste Scene.

Suttung. Gunlöd.

Suttung.

Wir sind am Ziel: der dunkle Felsenschlund,
Der dort dich blinzend anlockt,
Ist Helheim's Aug', im Herzen sollst du wohnen.
Du, Liebchen süß, mein Bräutchen treu,
Wir sind entflohn dem tollen Schwarm;
Gefällt dir nicht die Einsamkeit?
Lobst du die schöne Brautfahrt nicht?
Ist das nicht deine Erde hold,
Die du so heiß ersehnt?
Ist das nicht süßer Lüfte Weh'n,
Darnach du lang geschmachtet?
Der Sonne Schein, der Sterne Gold,
Der Blumen Hauch, der Quellen Lied,
Labt es dich nicht? Lächelst du nicht?
Gönnst dem Geliebten kein Wort des Dank's?
Reut dich dies bräutliche Wandern?

Gunlöd.

Nein!

Suttung.

Reut dich des Festgewand's Dunkel?

Gunlöd.

Nein!

Suttung.

Reut dich vielleicht was du thatest?

Gunlöd.

Nein!

Suttung.

Schlange du!! — Bräutchen süß!
Weiß ich's doch nun, dich reut diese Stille;
Wart', ich bestell' dir festlichen Klang!
Felsenrunde! Starrende Oede!
Hört mich! Suttung's Hochzeit ist heut';
Spielt uns doch auf zum bräutlichen Fest!
Eul' und Unke, nicht so träge!
Lache, Uhu! jauchzt, ihr Geier!
Heule, Sturmwind! borstet, Felsen!
Aechzt, ihr Tannen, Ottern, zischt!
Spielt doch, spielt! Halloh!

Widerhall.

Halloh!

Suttung.

Heia! Der Widerhall! Hörst du ihn, Bräutchen?
Sei uns gegrüßt, du einsamer Spielmann!
Wart', nun sing' ich Gunlöd mein Brautlied.
Einsamer Spielmann, stimme mit ein!
Ich hab' ein Lied, ein Kleinod schön,
Das leuchtet heller als Sonnen,
Die Wänglein so zart, wie Rosen ihr Herz,
Ihr Haar gleich fallenden Sternen!
Das neiden mir Unhold die tückischen Sippen,
Die Horde der Götter, der Menschen Gezücht.
O sag' mir, traulicher Widerhall,
Wo berg' ich mein Lied' in Waldeskluft,
Wem geb ich's, daß er mir's hehle?

Widerhall.

Hehle!

Suttung.

Hehle?! Hörtest du's, Lieb?
Zur Hel, zur Hel die Fahrt!

Doch sag' mir, trauter Widerhall,
Hat Helauch bräutliche Zierden?
Mein Lieb hat blühende Rosen so gern,
Trägt gern einen Kranz um die Schläfe.
Nicht Hochzeitsgewand und güldenen Reif,
Nicht leuchtend' Geschmeid und köstlich' Gewebe
Liebt Gunlöd so kindisch, als Rosen.
O sag' mir, traulicher Widerhall,
Was windet doch Bel zum Kranz der Braut,
Die Odin's Arme umschlangen?

Widerhall.

Schlangen!

Suttung.

Schlangen! hörtest du's, Lieb?
Schlangen, Schlangen dein Kranz!

Gunlöd.

Stimme der Luft, die der Unhold entweiht,
Sei beschworen bei Odin's Namen!
Flehendem Ruf gieb heilige Kunde,
Ringender Seele Segen im Tod!
Was ich empfunden an Odin's Brust,
Was all' mein Herzblut glühend durchbebt,
Was ich entlog aus den heißesten Thränen,
Glauben, Hoffen und Lieben, o sprich,
Wird es im Tod mit dem Blut versiegen?

Widerhall.

Siegen!

Gunlöd.

Siegen! Wonniger Laut!
Siegen! Sieg ist mein Tod!

Suttung.

Da sieh den Strauß, und sie die Schlinge,
Die d'rum sich webt! Todt schlug ich die Natter.
Wollte mir naschen von deinen Beeren,
Und sind doch alle, alle für dich.
Blutpilz ruft: die Braut ist mein!
Liebchen, süß Liebchen!

Schierling höhnt: ich führ' sie heim,
Bräutchen, mein Bräutchen!
Stechblum' droht: blind sei die Braut,
Liebchen, mein Liebchen,
Ehe Loki den Preis mir raubt,
Holdchen, mein Holdchen!
Wolfzahn ruft: der Preis ist mein,
Gunlöd am Herzen.
Hoch in Schöne, Pracht und Glanz,
Süß Liebchen,
Lacht ein Held des tollen Schwarms,
O Bräutchen.
Tollkirsch' füllt den Taumelkelch,
Tollkirsch' ist der Herzensheld,
Tollkirsch' ist ein Gott und schwelgt
Gunlöd am Herzen!

Gunlöd.

Dem Helden Heil, der vor dir mich schützt,
Dem Gotte Gruß, der von dir mich heilt!
So schlürf' ich mir Tod, so weckt mich der Gott.
Sieh' her! so freit sich Odin die Braut.

Suttung.

Trankst du dir Tod, so jauchz' ich ihm zu!
Rufe mein Fluch dir Hel zum Geleit!

Zwiergesang:

Suttung.

Tritt aus dem Thor nach Norden gekehrt,
Blutlose Herrscherin, hol' dir die Braut!
Meineid'ge Magd, die verrathen den Herrn,
Tauche sie tief in den starrenden Strom, — Hela.

Gunlöd.

Alfen des Lichts auf sonnigen Rossen,
Alfen des Lichts, von Freia gesandt,
Helft mir, o helft! von bebendem Munde
Tönt's nur noch leise das brechende Herz: — „Alfadu

Zweite Scene.

Suttung. Gunlöd. Hela und ihr Gesinde. Später Lichtalfen.

Chor des Helgesindes.

War's der Rabe, der da rief?
Pickt' im Traum der Todtenwurm?
War's der Höllenbrücke Dröhnen?
Hat's der starre Strom gerauscht?
Weß dies Rufen? wo das Opfer?
Königin, was zwingst du uns
In's verhaßte Erdenlicht?

Hela.

Seht das welke Erdenblümlein!
Das ist eines Freiers Gabe.
Suttung buhlt um Hela's Gunst.
Nehmt's und tragt's vor meinen Thron!
Blendet Euch der Blüthe Schein?
Rührt sie an, so löscht dies Leuchten.

Hel's Gesinde.

Blümlein, komm', bei uns ist's kühl,
Dunkel auch, komm', Blümelein!
Komm'! Die Sonne war dir feind,
Strahlte unser Blümlein welk.
Komm' in's Kühle, in die Tiefe,
Sollst bei Hela ewig ruh'n.

Alfen.

Gunlöd! wir nah'n! wir hörten den Ruf,
Auf Strahlenrossen, Gunlöd, wir nah'n.

Hela und Chor.

Fort, Sonnenstäubchen, Irrlichtgesind'!

Alfen.

Unser die Blume, dem Aether, dem Licht!

Hela und Gesinde.

Unser die Blume, Neineid ihr Gift!

Alfen.

Unser die Blüthe, von Odin geküßt!

Hela und Gesinde.

Hela's Schaaren! zum Kampf herbei!

Alfen.

Flieht in die Schlünde! Euch trifft das Licht!

Hela und Gesinde.

Fluch Euern Strahlen! Marter und Qual!
Flieht unsern Hauch!

Alfen.

Aether ist Sieger!

Hela und Gesinde.

Fluch diesen Strahlen! o sengender Schmerz!
Rettet Euch, flieht in's bergende Dunkel!
Kranket, Ihr Alfen, von Hela's Odem,
Bis Euch des Südens Flamme verschlingt!

Alfen.

Auf, in's siegende Licht empor!
Aetherhauch möge Gunlöd heilen!
Blümlein der Erde, in himmlischem Thau
Blühe dann ewig an Odin's Brust!

Verwandlung.

(Walhallsaal.)

Odin.

Goldne Aehre, von Freia gehegt,
Lösche des Giftes brennende Spur!
Welkes Blatt von Hämateins Zweig,
Banne den Tod aus dieser Hülle!
Weiße Lilie aus Urda's Quell,
Tilge jeglichen Leids Erinnern!
Runen, die ich seufzend lernte,
Als ich dürstend stand am Baum,

Schwertdurchbohrt, mir selbst geopfert,
Rühret weckend Gunlöd's Stirn!
Seele, die du bangend schwebst,
Wonne, Leben, Athem, Licht,
Nimm aus Odin's Freudenthränen
Heim in die verklärte Nacht!
Dulden dein Kranz!
Leiden dein Heil!
Sterben dein Sieg!
Tod nur dein Traum!
Walhall dein Haus!
Odin dein Hort!
Gunlöd, Gunlöd, erwache!

Alle.

Selig erwache, liebliches Kind!
Krone dem Fest sei die Lust deines Herzens!
Blümlein der Erde, in himmlischem Thau
Blühe nun ewig an Odin's Brust!
Walhall dein Haus!

Gunlöd.

Walhall!

Alle.

Odin dein Hort!

Gunlöd.

Odin!

Alle.

Willkommen! Heil, Gunlöd Heil!

Gunlöd.

O Wonne!

Ende.

—